Digitized by Google

AP30
.A43
1807
Apr.-June.

Digitized by Google

Digitized by Google

AP30
.A43
1807
Apr.-June.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1807.

ERSTER BAND.

(MIT DEM BILDNISSE DES HRN. HOFRATHS ADELUNG.)

JANUAR bis JUNIUS.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY
Stadtbibliothek
Doublette.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1807.

Digitized by Google

163251

AP30
.A43
1807
ap.-June

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. April 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Lyriſche Anthologie* (der Deutſchen), herausgegeben von *Friedrich Matthiſſon.* — *Dreyzehnter* und *vierzehnter* Theil. 1805. 271 u. 266 S. *Funfzehnter*, *ſechzehnter*, *ſiebzehnter* und *achtzehnter* Theil. 1806. 285, 292, 336 u. 318 S. 8. Mit Titelvignetten von *Lips*. (Ladenpr. auf Schreibpap. 9 Rthlr.)

Die erſten *zwölf* Bände dieſer verdienſtvollen Sammlung haben wir bereits in Nr. 201 u. 202. unſrer A. L. Z. vom J. 1805. angezeigt, und dürfen daher in Rückſicht unſres Urtheils über den Plan und die Ausführung derſelben hier nur auf jene frühere Recenſion zurückweiſen. Um aber unſern Leſern zugleich eine vollſtändige Ueberſicht des *Inhalts* zu geben, ſtellen wir, wie dort, auch dieſsmal die Namen der von dem Herausg. aufgenommenen Dichter und Dichterinnen, in der chronologiſchen Folge, die er dabey beobachtet hat, zuſammen.

Es ſind alſo im *dreyzehnten* Bande enthalten: *Urſinus*, Frhr. *von Münchhofen*, *Niemeyer*, *Tiedge*, *Overbeck*, Frhr. *von Retzer*, *Blumauer*, *von Alxinger*, *Ratſchky*, *Leon*, *Gedicke*, *Stäudlin*, *Koſegarten*, *Langbein*, *Mazewsky*, *Sander* und *Emilie Harmes*, geb. *von Oppeln*. Im *vierzehnten*: *von Schiller*, *Jeruſalem*, *Zehelein* und *Matthiſſon*. Im *funfzehnten*: Frhr. *von Salis*, *Friederike Brun*, geb. *Münter*, *Haug*, *Weiſser*, *Manſo*, *Conz* und *Starke*. Im *ſechzehnten*: *Spalding*, *Schatz*, *Fernow*, *Seume*, Frhr. *von Münchhauſen*, *Müchler*, *Neubeck*, *Bouterweck* und *von Brinkmann*; und im *ſiebzehnten*: *von Haugwitz*, *A. W. Schlegel*, *Woltmann*, *Rochlitz*, *Mahlmann*, *Hölderlin*, *von Steigenteſch*, *Gries*, *Amalie von Helwig*, geb. *Imhoff*, *Wilhelmine von Krufft*, *Louiſe Brachmann* und *Chriſtian Schreiber*.

Hiermit hat nun Hr. *Matthiſſon* ſeine Gallerie der deutſchen Lyriker des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts *geſchloſſen*: denn der *achtzehnte* Band enthält nur noch *Supplemente*, die er erſtens in *Nachträge*, und zweytens in *Ergänzungen* abgetheilt hat. In *jenen* ſind noch folgende, bisher ganz übergangene, Dichter hinzugekommen: *Meliſſus Roberthin*, *von Logau*, *Albert*, *Schirmer*, *Titz*, *Waſſerhuhn*, *von Abſchatz*, *Bodmer*, *von Tſcharner*, *K. W. Müller*, *Funk*, *Heinr. Füſsli*, *Charlotte Seidel*, geb. *Lange*, und *Moritz*; *dieſe* enthalten noch mehrere einzelne Gedichte von *Wekherlin*, *Opitz*, *Dach*, *Homburg*, *Flemming*, *Riſt*, *Tſcherning*, *Gryphius*, *Schwieger* und von *Beſſer*.

Die ganze Zahl der, in dieſer jetzt alſo beendigten Anthologie, aufgeführten Dichter, beträgt zweyhundert und zwey, und die der einzelnen poetiſchen Stücke, wenn wir recht gezählt haben, vierzehnhundert und vier und achtzig.

Wie groſs nun dieſer Umfang auch ſchon iſt: ſo müſſen wir dennoch geſtehn, daſs der Herausg., in Rückſicht auf *Vollſtändigkeit* ſeiner Sammlung, ſelbſt aus dem Geſichtspunkt einer *klaſſiſchen Ausſtellung*, unſere Wünſche nicht vollkommen befriedigt hat, und wenn wir uns des raſchen *Fortganges* dieſes, vor nicht länger als drey Jahren erſt begonnenen, Unternehmens gefreut haben: ſo thut es uns aus jenem Grunde eben ſo leid, *jetzt ſchon* den *Schluſs* deſſelben anzeigen zu müſſen. Wir wollen nicht mit Hn. *Matthiſſon* darüber rechten, ob er in ſeiner Auswahl der lyriſchen Poeſieen eines *Klopſtock*, *Schiller*, *Göthe* u. ſ. w. freygebiger hätte ſeyn ſollen: denn welcher Freund der Dichtkunſt wird nicht die Werke ſelbſt, von den *erſten* Dichtern einer Nation, in ſeiner Bibliothek beſitzen? Aber bey denen des zweyten und dritten Ranges, die er eben nur auszugsweiſe in einer Anthologie zu beſitzen wünſcht, wäre (z. B. bey *Lenz*, *Sucro*, *Kuh*, *Sturz*, von *Nikolay*, *Heinſe*, *Koſegarten*, *Hölderlin* u. a. m., von denen nicht mehr als *ein* oder *zwey* Gedichte aufgenommen ſind) eine noch reichhaltigere Zuſammenſtellung des einzelnen Vortrefflichen, was ſie geleiſtet haben, dem Plan des Ganzen doch ſehr gemäſs geweſen, und am wenigſten hätten Dichter, die irgend Anſpruch auf einen Platz in dieſer Sammlung machen können, gänzlich *fehlen* dürfen. Dieſes iſt beſonders der Fall bey denen des *ſiebzehnten* Jahrhunderts, wie ſchon aus unſrer Inhaltsanzeige offenbar wird, da der Herausg. ihnen bloſs den *erſten* Band, alle übrigen *ſechzehn* Theile aber lediglich den Dichtern des *achtzehnten* Jahrhunderts gewidmet hat. Zwar iſt, wie wir mit Dank erkennen, die Erinnerung, die wir früher ſchon deshalb gemacht haben, von ihm mit Sorgfalt beherzigt, und durch den Supplementband dem gedachten Mangel groſsentheils abgeholfen worden. Allein es bleibt doch noch immer eine ganz artige Anzahl jener alten Sänger übrig, die man ungern hier vermiſſen wird, und von denen wir nur *Buchner*, *Spee*, *Lundt*, *Gerhard*, *Harsdörfer*, *Buchholz*, *Balde*, *von Zeſen*, *Olearius*, *Preuſs*, *Greflinger*, *Moſcheroſch*, *Sibylle Schwarz*, *Neumark*, *Peuker*, *Schoch*, *Armſchwanger*, *Morhof*, *Spener*, *Scheffler*, *Chr. Gryph*, *Neukirch*, *Anthor*, *Hunold* und *Schmolke* anführen wollen. Es iſt uns hier nicht der Raum verſtattet, für jeden einzelnen dieſer Dichter den Beweis zu führen, warum wir ihn, nicht nur in hiſtoriſcher, ſondern

dern auch in äſthetiſcher Hinſicht, einer Stelle in der vorliegenden Anthologie würdig halten. Aber um doch im Allgemeinen ein Beyſpiel zu geben, mit wie mancher lieblichen Blüthe jener alterthümlichen Poeſie Hr. *M.* ſeinen Kranz noch hätte ſchmücken können, zeichnen wir hier nur ein einziges kleines Lied von *Georg Greflinger* aus, in welchem ſich, wie in mehrern dieſes ſo *ganz vergeſsnen* Dichters, ſelbſt einige Anklänge Göthiſcher Geſangsweiſe wahrnehmen laſſen. Es iſt das erſte der Sammlung ſeiner weltlichen Lieder, die er mit eignen Compoſitionen, unter dem angenommenen Namen *Seladon*, herausgegeben hat:

Von ſeiner Dorinden.

Ich fragte Dorinden, mein einziges Leben,
Mein Kind, ſoll ich dein Liebſter ſeyn?
Da hatte ſie dieſes zur Antwort gegeben:
„Ich ſage weder ja noch nein!"
Und drückte darüber mich freundlich an ſich.
He, dacht' ich, ſteht es *ſo* umb dich,
Was zweifle ich?

Ich rührte darüber mit freundlichem Küſſen
Den Purpur ihrer Lippen an,
Und wollte zur Antwort ein Gründlichers wiſſen;
Hört, wie die Liebe ſchweigen kann.
„Für Liebe, ſoll Liebe," ſo ſprach ſie zu mir,
„Haſt du ein treues Herz zu *ihr?*
„Sie auch zu *dir!*

Es ſchmettern mich Felſen und Bäume zu Stücken,
Wenn, rief ich, meine Treu nicht ſteht!
„Es wolle die Sonne mich nimmer beblicken,
Wenn" ſprach ſie, „meine Treu vergeht!"
Dieſs ſchworen wir zwiſchen den Bergen, und du,
Du Wiederſchall rieffſt uns darzu:
„Küſs nu! Küſs nu!"

Es ſollen nun meine Gedanken und Schmerzen
In ſüſſe Ruh verwandelt ſeyn.
Nun wollen wir immer uns küſſen und herzen,
Denn ich bin ihrer, ſie iſt mein.
Was Freude wird meinem Gemüthe gemacht!
Mit Küſſen ſoll nun Tag und Nacht
Seyn zugebracht!

Doch nicht nur dieſe älteren, auch mehrere vorzügliche *neuere* Dichter und Dichterinnen fehlen, von denen es uns zum Theil unbegreiflich iſt, wie der Herausg. ſie vergeſſen konnte, als z. B. *Hensler*, *Baggeſen*, *Siegfried*, *Schmidt*, *Heydenreich*, *Mnioch*, *Falk*, *Tiek*, *Novalis*, *Friedr. Schlegel*, *Schütze*, *Gramberg*, *Philippine Engelhardt*, *Emilie von Berlepſch*, *Caroline Pichler*, *Sophie Bernhardi*, und die der Kunſt ſo früh entriſſenen: *Maria Mnioch*, *Tian* und *Sophie Brentano*.

Auch hätten wir es für ſehr zweckmäſsig geachtet, daſs die *Supplemente* noch zu einer vollſtändigen Angabe aller *Varianten* benutzt worden wären, die durch die zahlreichen Verbeſſerungen des Herausg. in dem Originaltext der Dichter entſtanden ſind. Wir nehmen damit keineswegs unſern *Ausſpruch über ſein Aendrungsſyſtem*, den er uns die Ehre erzeigt hat, in ſeiner Vorrede zum Supplementband wieder abdrukken zu laſſen, zurück. Die Gründe, die uns zu dieſer Aeuſserung beſtimmen, liegen vielmehr in dem Wunſche, die ausgezeichnete poetiſche Kunſt, mit der er dieſes Syſtem ausgeübt hat, *anſchaulicher* gemacht zu ſehen, als es, wie wir ſchon in unſrer erſten Anzeige erwähnt haben, gegenwärtig iſt. Denn offenbar würde die Sorgfalt, die Hr. *M.*, als ein ſelbſt ſo talentvoller Dichter, auf dieſes ohnehin ſchon ſehr undankbare Geſchäft verwendet hat, allgemeiner anerkannt werden, wenn er die urſprünglichen Lesarten zugleich mit angeführt hätte; da man jetzt in dieſer Anthologie, wie an einem vortrefflich reſtaurirten Kunſtwerke, nicht weiſs, was man auf Rechnung des erſten, und was auf die des zweyten Meiſters zu ſetzen hat, falls man ſich nicht, wie Rec., die Mühe nehmen will, ſie durchgängig mit den Originalausgaben der darin aufgeſtellten Dichter zu vergleichen. Ueberdem würde der Herausg. es auf dieſem Wege zugleich *allen* Parteyen recht gemacht, und ſeiner Sammlung die Erhöhung ihres *poetiſchen* Werthes nicht auf Koſten des *geſchichtlichen*, verliehen haben. Denjenigen Freunden unſrer vaterländiſchen Poeſie, die mehr an dem letztern hängen, kann es freylich nicht verdacht werden, wenn ſie z. B. in dem Gedicht von *Homburg* (Bd. I. S. 79.) für die Veränderung:

Winterleid war *längſt entronnen*,
Schnee und *Schloſſenſturm* vorbey,
Und es hatte *froh* der May
Nun ſein Blumenfeſt begonnen,

wie glücklich ſie auch genannt werden mag, dennoch lieber die *alte* Lesart:

Winterleid war *gleich entkommen*,
Schnee und *Hagel war* vorbey,
Auch ſo hatte *nun* der May
Knechte wieder angenommen,

ſich zurückwünſchen, und es iſt in der That auch nicht zu läugnen, daſs der Roſt des Alterthums in *ſolchen* Stellen, nicht nur in Beziehung auf Sprache und dichteriſche Charakter-Eigenthümlichkeit, ſondern ſelbſt in Betracht der *Malerey des Ausdrucks* ein gewiſſes ganz individuelles Intereſſe hat.

Endlich ſey es uns erlaubt, auch noch in Rückſicht des zu erwartenden *Regiſters* über die Anthologie einen Wunſch zu äuſsern, nämlich den: daſs der Vf. darin, den *Namen* der Dichter, zugleich eine kurze Notiz von den *Ausgaben ihrer Werke*, die er bey ſeiner Sammlung benutzt hat, und die in derſelben nirgend angezeigt ſind, beyfügen möge.

Rec. hat alle dieſe Bemerkungen, die er hier, lediglich um ſeines lebhaften Intereſſes für den Gegenſtand willen, gemacht hat, um ſo weniger zurückhalten wollen, als er die Hoffnung hegt, daſs ſie den Herausgeber und Verleger, bey der unverkennbaren Liebe beider zur Sache, vielleicht noch veranlaſſen möchten, mit ein paar Supplementbänden mehr, die *zwanzig* Theile der Anthologie voll zu machen, und dadurch dieſem ſchönen *Nationalwerk* eine Vollendung

zu

Digitized by Google

zu geben, die jede ähnliche Sammlung ſchlechthin entbehrlich macht, wie es jetzt — z. B. gleich bey der folgenden, deren Beurtheilung wir hier mit anſchlieſsen — doch wohl nicht ganz der Fall ſeyn kann.

Oldenburg, b. Schulze: *Blumen deutſcher Dichter aus der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts*, geſammelt von *G. A. H. Gramberg*.

Auch unter dem Titel:

Kränze von *G. A. H. Gramberg*. — *Drittes* Bändchen. 1805. VI u. 244 S. 8.

Die beiden *erſten* Bändchen dieſes Werkchens, welche *eigne* poetiſche Arbeiten des Vfs. enthalten, ſind von einem andern Rec. in unſrer A. L. Z. (Jahrg. 1803. Nr. 199.) angezeigt worden. In dieſem *dritten* hat Hr. *Gramberg* einen wirklich recht geſchmackvoll gewählten Strauſs von den Poeſieen achtzehn altdeutſcher Dichter: *Meliſſus*, *Wekherlin*, *Zinkgref*, *Opitz*, *Roberthin*, *Dach*, *von Logau*, *Albert*, *Homburg*, *Riſt*, *Flemming*, *von Zeſen*, *Tſcherning*, *Schirmer*, *A. Gryph*, *Schwieger*, *Waſſerhuhn*, und *von Abſchatz*, zuſammengebracht. Die darin enthaltenen Gedichte befinden ſich nun zwar beynah ſämmtlich, und mit noch *mehrern* dieſer Sänger der Vorzeit, die hier *nicht* vorhanden ſind, in der Matthiſſon'ſchen Anthologie. Aber Hr. *Gramberg* machte es ſich bey ihrer Aufnahme, wie er in der Vorrede ſagt, zum Geſetz, „*jede Moderniſirung zu vermeiden*, um ihnen den reinen Charakter ihrer Individualität nicht zu entziehen," und dadurch unterſcheidet ſich dieſer Abdruck von dem in der eben genannten Sammlung. Man vergleiche zum Beyſpiel nur die erſten zwey Verſe des, gar herzigen, *Liedes an die Liebſte* von *Meliſſus* (S. 40.):

Morgens eh Tages Schein anbricht
Mit *purpurfarben* hellem Licht,
So glänzt herſür deines Mundes Röth;
Wie vor der Sonn *die Morgenröth*
Mit roſinfarben Wangen
Friſch, luſtig klar aufgegangen.

Und wie *karfunkelnde* Geſtirn
Dein' Aeuglein ſtehn an deiner Stirn;
Dein güldnes Haupt iſt wohl formirt,
Wie's Himmels Runde ſchön geziert.
Vor deiner Aeuglein *Blitzen*
Feurflammen rausher ſprützen.

Dafür leſen wir in der Veränderung bey Hn. *Matthiſſon* (Theil 18. S. 8.):

Früh, eh des Tages Schein anbricht
Mit purpurfarbig hellem Licht,
Glänzt deines Mundes Röth hervor,
Wie vor der Sonn *am Himmelsthor*
Der Morgenröthe Wangen
In Liebreiz aufgegangen.

Wie *funkelndes* Geſtirn *zu ſehn,*
Im Antlitz dir die Aeuglein ſtehn;
Dein güldnes Haupt iſt wohl formirt,
Schön wie des Himmels Rund geziert;
Aus deiner Aeuglein *Blicken*
Die lichten Flammen zücken.

Uebrigens ſieht man, daſs auch der Dichtercyklus *dieſer* Sammlung keineswegs vollſtändig iſt, ſondern mit noch gar manchem wackern Poeten unſres Vaterlandes, der ſeiner Zeit und ſeinem Geiſte nach zu demſelben gehört, hätte vermehrt werden können. Wir muntern daher, im Fall unſre, in Hoffnung fernerer Supplemente zur *Matthiſſon*'ſchen Anthologie, geäuſserten Wünſche, *Wünſche* bleiben ſollten, Hn. *Gramberg* zu der Fortſetzung der ſeinigen von Herzen auf: denn, wie erfreulich ſich auch von neuem unter uns der Sinn für unſre ältere Poeſie belebt: ſo haben wir es doch in unſerm Eifer für die Erhaltung ihrer Denkmäler noch lange nicht dem der Britten und Franzoſen für die ihrigen, gleich gethan. Wann aber könnten dieſe Beſtrebungen für den *Deutſchen* belohnender ſeyn, als zu einer Zeit, wo ihm, einzig und allein, nur noch in ſeiner Sprache und Literatur, Nationalſtolz erlaubt iſt?

Regensburg, in d. Montag. u. Weiſs. Buchh.: *Muſenalmanach für das Jahr* 1807. Herausgeg. von *Leo* Freyherrn *von Seckendorf*. 12. (18 gr.)

Dieſer Almanach erſcheint das erſte mal, und iſt ausſchlieſsend poetiſchen Aufſätzen gewidmet. Der Herausg. ſelbſt hat die meiſten Beyträge geliefert. Sie beſtehen theils aus eignen Gedichten, theils aus Ueberſetzungen. Die erſten ſind gröſstentheils aus ſehr früher Periode, der Jahresüberſchrift nach, Klopſtockiſirende Jünglingsverſuche, die von Streben und Anlage zeugen, aber der Aufnahme des Mannes wenigſtens nicht alle werth waren. Das neueſte iſt S. 98. *das Lied des Gefangenen*. Mehr Intereſſe haben die Verdeutſchungen. Es ſind Proben eines gröſsern Werkes, mit dem der Vf. ſchon längſt ſich beſchäftigt: *Denkmale der Volkspoeſie*, nach *Völkern und Zeiten* geordnet. Was hier mitgetheilt iſt, ſind theils altengliſche, theils ſpaniſche Balladen und Romanzen; jene aus *Percy's* bekannter Sammlung, dieſe aus der *hiſt. de las Guerras civiles de Granada*, und aus dem Cid nach den Originalien in der *primera parte de las ſilvas de varios romanzes* (1530.), und den *Romanzes nuevamente ſacados compueſtos por Lorenzo de Sepulveda* (1551.). (Bekanntlich iſt der Herderſche Cid frey nach dieſer und ähnlichen Romanzen bearbeitet und zuſammengeſtellt. Des Herausg. Zweck ging auf eine wortlich treue Bearbeitung.) Nur die Ueberſetzungen aus dem Alt-Engliſchen konnte Rec. vergleichen, da ihm die Spaniſchen Sammlungen nicht zu Gebot ſtanden. Allerdings verdienen dieſe originellen Wildlinge voll energiſcher Naivetät eine weitere Verpflanzung auf deutſchem Boden, wie *Herder* und *Bothe* ſchon mit einigen glücklich verſuchten. König *Arthurs* Tod, der neben dem *Aufſtand im Norden* hier mitgetheilt iſt, hat beſonders durch ſeine romantiſche Tiefe am meiſten Gehalt, und er iſt dem deutſchen Bearbeiter, der ſich das innigſte Anſchmiegen an Ton und Form zum Geſetz machte, auch am beſten gelungen. Nur glaubt Rec., der Vf. habe von der Licenz der Sprachwidrigkeit, oft vielleicht mehr

auch

Digitized by Google

auch aus Bequemlichkeit, zu viel Gebrauch gemacht, wenigſtens mehr als Recht und Noth war. Denn ſo corrupt, als die deutſche Sprache hier erſcheint, iſt doch die alt-engliſche der Originale nicht. — An dieſe intereſſanten Bearbeitungen ſchlieſsen ſich auf eine würdige Weiſe an die Bruchſtücke aus dem Heldenbuch von *U. (L.)*, einem Nationalwerke der Deutſchen, das, mit dem Liede der Niebelungen, in deſſen Cyklus es gehört, auch von Seiten ſeines poetiſchen, nicht bloſs literariſchen, Werthes immer mehr bekannt zu ſeyn verdiente. Die Bearbeitungen ſind mit Geiſt verfertigt. Sie gehören einem jungen Dichter an, der ſein ſchön aufblühendes Talent in eben dieſem Almanache noch durch eine nicht unbeträchtliche Reihe eigener Compoſitionen bewährt, die von S. 144 — 178. zuſammengedruckt ſind. Wenn auch nicht alle gleichen Werth haben dürften, beſonders auch von einer gewiſſen einſeitigen Manier nicht frey ſind: ſo tragen ſie doch den Charakter zarter Innigkeit, und ſind viel verſprechende Blüthen eines wahrhaft poetiſchen Geiſtes. Von *Hölderlin* finden ſich aus ſeiner früheren Periode ebenfalls einige glückliche poetiſche Erzeugniſſe, unter denen Rec. beſonders die *Wanderung* mit reinem Intereſſe geleſen hat, das nur durch eine Rückſicht getrübt wurde, die er hier nicht weiter andeuten will.

Die Legende von *Friedrich Schlegel*, *Sanct Reinholds Kapelle*, hat doch zu wenig innern Gehalt, und die gothiſche Form, in der die wenig bedeutſame Sage erzählt iſt, erſetzt dieſen Abgang ſchwerlich, wie z. B.:

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut,
So ſollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
Furchtſam ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen ſie ihn mit Hammern.

Unter den Liedern von *A.* werden am wenigſten die nicht einmal im Versbau ſchönen und ſonſt auch leeren Sonetten gefallen. Am beſten ſind wohl die *Geiſterſtimmen aus Ruinen* (S. 179.). Eben ſo gehören auch die Sonette nach Petrarka von dem verſtorbenen *Gerſtner* — einem übrigens wackern zu früh verblühten jungen Manne; nur möchte er wohl nicht Dichterberuf haben — nicht unter die gelungenern Nachbildungen dieſes Dichters. Von *Siegfried Schmidt's* Gedichten nennen wir S. 95. *die belebte Natur*. Was der Vf. mit *den Jägern* will (S. 94.):

Es kochen die Füchſe! die Dünſte ſteigen,
Und wenn ſie die Wipfel der Tannen erreichen,
So —
Füchſe! Füchſe! was kocht ihr! —

Iſt uns nicht recht klar. Solche phantaſtiſche Frazzen mag für Poeſie halten, wer da will; Rec. erkennt ſie nicht dafür. Von *Kölles* zwey Beyträgen iſt *des Büchlein Klage* (S. 97.) etwa der beſſere. Wahres Gefühl athmen unter den Liedern von *K. (C.) der Morgen* (S. 139.), *Lied* (S. 142.), *Troſt* (S. 143.). Weniger zufrieden iſt Rec. mit den Erzählungen eben dieſes Vfs. *der Schäferin Raub*, *die Pilgerin Kloſterfräulein* u. ſ. w. im rauhen Tone der altdeutſchen Balladen, der nicht eben immer die ſo *bequeme* incorrecte Manier durch Natürlichkeit vergütet, wie z. B.:

O Knapp, ſchönſter Knappe,
Laſs meine Reinheit ſtahn;
Dann ſag' ich, wie *kein Schwerdt*
Dich je verwunden kann.

Wenn man in der zweyten Zeile auch über das *ſtahn* hinwegſieht: ſo iſt doch auch ſonſt der Ausdruck gewiſs nicht natürlich. Ein junger Dichter ſollte nicht mit Incorrectheit anfangen. Es iſt der Weg zum Verderben in aller Kunſt. Dieſs gilt auch von der Ballade eines andern Dichters (S. 181.) *die Löſung*. Noch findet man Gedichte unter dem Namen *Idoine* (S. 69.) und den Zeichen *T.* und *Z.* Die letzten beſtehn aus Diſtichen, worunter eine ganze Reihe *Votivtafeln* überſchrieben, unter denen, ſo wie auch unter den übrigen, manche ſehr ſinnreiche ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Erlangen*, b. Palm: *Chriſtoph. Theoph. de Murr Adnotationes ad Bibliothecas Hallerianas, Botanicam, Anatomicam, Chirurgicam et Medicinae practicae*, cum variis ad ſcripta *Serveti* pertinentibus. 1805. 67 S. 4. (9 gr.) — Was ein fleiſsiger Literator ohne Sachkenntniſs zur Bereicherung und Berichtigung jener unſterblichen Haller'ſchen Werke ſammelt, das kann von nicht gar groſser Bedeutung ſeyn. Hr. *von Murr* hat zwar Manches zuſammengetragen; aber die wichtigſten Artikel ſind oft ohne alle Zuſätze geblieben. So *Theophraſt* und *Plinius* in der bot. Bibl. Die ſpaniſche Ueberſetzung von Nikander, von *Jaquin Eſteve*, iſt nicht in Proſe, wie *Haller* ſagt, ſondern in Verſen. Bey *Abu'l Kaſem* führt Hr. *v. M* das Sterbejahr 950 an: es iſt aber 1122. In den Zuſätzen zur chir. Bibl. wird dieſs zwar widerrufen, aber eine neue unrichtige Jahrzahl 1101. angegeben. Das Jahr der Hedſchra 509 iſt ja = 1122. (*Caſiri.*) Ein Verzeichniſs der Kämpferſchen Handſchriften im brittiſchen Muſeum, der Abbildungen von *Volkamer's* Heſperiden, welche die Erben noch beſitzen. Briefe von *Loureiro* und *Eckret*, Nachrichten von *Lightfoot*, dem Vf. der ſchottiſchen Flor, das ſind die Zuſätze zur bot. Bibliothek, worunter uns der zuletzt angeführte am liebſten war. Zur anat. Bibl. kommen Bemerkungen über das chineſiſche naturhiſtoriſche Werk, deſſen *Haller* erwähnt, über *Berengar von Carpi*, *Michael Serveto*, und ein Brief von *Petr. Camper*. Zur chirurg. Bibl. wird faſt nichts Bedeutendes bemerkt. Von eben ſo geringem Belang ſind die kleinen Notizen zur mediciniſch-praktiſchen Bibliothek.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 2. April 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. Brave: *Bibliotheek van theologiſche Letterkunde, inhoudende godgeleerde Verhandelingen, Beoordelingen van in- en uitlandſche godgeleerde Werken en algemeene Berichten. Tweede Deel.* 1804. 966 und XXXIV S. Regiſter. *Derde Deel.* 964 u. XXXV S. Regiſter. gr. 8.

Den *erſten* Jahrgang dieſer theologiſchen Zeitſchrift haben wir in der A. L. Z. 1805. Nr. 260. angezeigt. Dieſe *zwey* folgenden Jahrgänge, welche auch unter dem Titel: *Bibliotheek van theologiſche Letterkunde voor het Jaar* 1804. und 1805., jeder aus *ſechs* Stücken beſtehend, ausgegeben werden, haben dieſelbe Einrichtung, die wir bey der Anzeige des *erſten* Jahrgangs bemerkt haben. In dem *zweyten* Jahrgang finden ſich 83 Recenſionen von neuen theologiſchen Schriften, die in Holland herausgekommen ſind, unter welchen mehrere Ueberſetzungen aus dem Deutſchen ſind; z. B. von *Ewald*, *Herder*, *Michaelis*, *Niemeyer*, *Nöſſelt*, *Reinhard*, *Roſenmüller*, *Salzmann*, *Schmid.* Von ausländiſchen Schriften ſind 32 meiſtens nur kurz angezeigt. Der *dritte* Jahrgang enthält 52 Recenſionen von holländiſchen Schriften und 16 ausländiſche. Unter den erſten trifft man wieder mehrere Ueberſetzungen aus den Deutſchen an, z. B. von *Gittermann*, *Geſſner*, *Lavater*, *Niemeyer*, *Reinhard*, *Seiler* u. ſ. w. Verſchiedene Recenſionen ſind ſehr ausführlich. Auch holen die Vff. manche ältere Schriften noch nach. In dem *zweyten* Jahrgang findet ſich dieſsmal nur eine einzige aus dem Deutſchen überſetzte Abhandlung S. 645—676.: *J. J. Griesbach Verhandeling over de Zinnebeelden, ontleend van den Joodſchen Godsdienſt, welke de Schryver van den brief aan de Hebreen gebezigd heeft, om het ambt van den Meſſias te beſchryven*, deren Inhalt wir als bekannt vorausſetzen. Der *dritte* Jahrgang liefert dagegen drey originale Aufſätze: 1) *Proeve van eene verklaring van Joan.* 1, 1—14. Eine leſenswerthe Abhandlung, die von unparteyiſchen Forſchungsgeiſt zeugt. Der Vf. betrachtet dieſen Abſchnitt als eine vorangeſchickte hiſtoriſche Einleitung oder Vorrede zu der folgenden Geſchichtserzählung, damit die Leſer daraus ſehen möchten, welches die Hauptſache ſey, die im Verfolg näher werde erklärt werden. Aus dieſem Geſichtspunkt wird nun der Abſchnitt näher erläutert. Es werden zwey hiſtoriſche Nachrichten hier unterſchieden. Zuerſt v. 1—5. wird etwas von dem Logos bemerkt. Der Vf. nimmt λογος in der Bedeutung *Vernunft*, *Verſtand*, *Weisheit*, wie es unter den Gelehrten zu Johannes Zeiten gebraucht wurde. Der Evangeliſt bemerkt alſo, daſs von Anfang an eine Vernunft, eine Weisheit, ein Verſtand da war, der bey Gott ſeinen Sitz hatte und Gott ſelbſt war. Es war alſo von Ewigkeit etwas, nämlich eine vernünftige, weiſe, freymächtige, lebende, wirkſame Gottheit: denn ohne dieſe hätte nie etwas werden können. Da aber nun die Vernunft bey Gott war, ſo wurden durch dieſelbe oder durch Gott alle Dinge mit Weisheit gemacht. Dabey war auch Leben und Wirkſamkeit, die den Menſchen Licht und Unterricht verſchafte, ob gleich die verdüſterten Menſchen dieſes wenig oder gar nicht begriffen. Hierauf geht nun der Evangeliſt v. 6—14. zur zweyten Nachricht über. Er erzählt, daſs unlängſt ein Geſandter Gottes, Namens Johannes gekommen ſey, um von dem neuen göttlichen Licht unter den verfinſterten Menſchen zu zeugen. Er ſey zwar das Licht ſelbſt nicht geweſen, ſondern nur deſswegen erſchienen, um von dem Licht zu zeugen, damit die verfinſterten Menſchen es nicht wieder verkennen, ſondern glauben möchten. Das wahre Licht war vielmehr dasjenige, welches, da es in die Welt kam, die Erleuchtung der ganzen Welt zu bewirken ſuchte. Dieſes Licht, das ſich in einer gewiſſen Perſon zeigte, war nun wohl in der Welt, die durch die erleuchtende Gottheit gemacht war, aber doch kannte es die Welt noch nicht, es zeigte ſich deutlicher den Seinigen, aber dieſe nahmen im allgemeinen dieſe Perſon nicht an. Diejenigen, die es aber thaten und daran glaubten, erhielten den Vortheil, daſs ſie Kinder Gottes wurden, ohne daſs das Geburtsrecht in Betracht kam. Doch iſt es Gott allein, dem man dieſe Kindſchaft, dieſe neue Geburt zu verdanken hat. Um dieſes alles nun noch näher zu erklären, da die bisherige Erzählung noch unverſtändlich iſt, wird nun im 14 v. noch hinzugeſetzt: *denn die Vernunft iſt Fleiſch geworden*, oder *die Vernunft iſt nämlich Fleiſch geworden;* και wird hier in der Bedeutung *denn* oder *nämlich* genommen, und das Ganze beziehet ſich auf die beiden hiſtoriſchen Nachrichten, die vorher bemerkt ſind. Die Vernunft, der Verſtand, die Weisheit Gottes, die Gott ſelbſt war, worin Leben, Kraft und Wirkſamkeit war, die den Menſchen Licht und Unterricht ertheilte, die alſo auch nach der zweyten Erzählung, das Licht war, welches die Welt erleuchtete; dieſe Vernunft, dieſes Licht (beides iſt nämlich daſſelbe) iſt Fleiſch geworden, die erleuchtende Vernunft und Weisheit Gottes hat ſich mit einem Menſchen vereinigt und darin offenbart. In dem Verfolg nimmt der Vf. εσκηνωσεν im unbeſtimmten Sinne, und verſteht den Ausdruck nicht bloſs von der bleiben-

den

Digitized by Google

den Wohnung, die mit der Menſchwerdung der göttlichen Vernunft anfing, ſondern von der ſtets noch fortgeſetzten Wohnung dieſes Lichts unter den Menſchen. Der Sinn des Ganzen wird alſo beſtimmt: die göttliche Vernunft hat dadurch, daſs ſie ſich mit einem Menſchen vereinigt hat, ihre Wohnung unter den Menſchen aufgeſchlagen, und flieſst von lauter Gnade über; ſie lehrt die weſentlichſten Wahrheiten auf das allerreinſte, und ſetzt alle nöthige Dinge, Zuſagen, Pflichten, Wahrheiten in das hellſte Licht, im Gegenſatz gegen das moſaiſche Geſetz v. 17. Auch das folgende και εθεασαμεθα wird in der unbeſtimmten Zeit genommen. Der Vf. ſagt: ob gleich Johannes mit dieſen Worten auf die Verherrlichung Jeſu auf dem Berg gezielt haben mag, ſo drückt er ſich doch ſo aus, daſs dabey die Herrlichkeit nicht ausgeſchloſſen wird, welche noch in der im Fleiſch geoffenbarten göttlichen Vernunft anſchaulich war. Nachdem nun der Vf. die erſten 14 Verſe auf dieſe Weiſe als allgemeine Einleitung zum folgenden nach dem buchſtäblichen Sinne näher entwickelt hat, beantwortet er noch die Fragen: Woher iſt dieſer Stil, der ſich ſo ſehr von dem planen und einfachen Stil, in dem Verfolg von v. 15. an unterſcheidet, entlehnt oder entſtanden, und welches iſt wohl der Grund, daſs der Evangeliſt dieſen Stil in der Vorrede gebraucht? In Anſehung des erſten wird bemerkt, daſs dieſe Art ſich auszudrükken mit dem Sprachgebrauch in den Sprüchwörtern und den apokryptiſchen Büchern übereinſtimme, und daſs dieſer von unſerer Art zu denken und zu ſprechen abweichende Stil zu der Zeit Johannes gebräuchlich und verſtändlich geweſen ſey. Johannes ſcheint dem Vf. ſogar abſichtlich die Vorrede in dieſem Stil geſchrieben zu haben. Der Evangeliſt hatte Gelegenheit gehabt, bey ſeinem Aufenthalt in Judäa, auf Patmos und in Aſien die philoſophiſchen Begriffe ſeiner Zeitgenoſſen kennen zu lernen. Er wollte ihnen alſo zeigen, was eigentlich Wahrheit in dieſem Begriffe ſey, und wie man in einem guten Sinn auf dieſe Weiſe ſprechen könne. Ja daſs ſelbſt die Erſcheinung Jeſu in der Welt und der Hauptinhalt ſeiner Lehre, dazu gedient habe und noch diene, um dieſe hohen, unſinnlichen Dinge in ein helleres Licht zu ſetzen, als irgend von jemand vorher geſchehen ſey. 2) *Proeve eener verklaring van Jeſaj.* 52, 13—15. *en* 53. S. 485—531. Auch dieſer Verſuch enthält mehrere eigenthümliche Bemerkungen, ob gleich die Erklärung, die der Vf. im Ganzen befolgt, bekannt genug iſt. Nachdem er aus dem Zuſammenhang gezeigt hat, daſs die Erniedrigung und Erhöhung Zions und Jeruſalems, wovon in dem vorhergehenden geredet wurde, den prophetiſchen Dichter veranlaſste, auch an die Erniedrigung und Erhöhung derjenigen Perſon zu denken, die Gott als ſeinen Knecht, zum König über ſein Reich dereinſt anſtellen und erheben würde, ſucht er aus dieſer Verbindung darzuthun, daſs ſchon dieſer Uebergang von dem Reiche Gottes zu dem König deſſelben auf den Meſſias hinleite und alſo hier eine Weiſſagung von Jeſus Chriſtus zu finden ſey. Der Vf. giebt zuerſt eine Ueberſetzung der ganzen Stelle, wobey er zugleich die verſchiednen Abſchnitte und den Inhalt derſelben am Rande bemerkt. Er erinnert dabey, daſs dieſes Orakel für die Zeitgenoſſen des Jeſaias ganz natürlich räthſelhaft ſeyn und erſt durch Geſchichte aufgeklärt werden muſste. Was man davon von der wirklichen Erfüllung habe verſtehen können, könne man allenfalls aus Luk. 2, 34. 35. ſehen. Nach der Geſchichte wurden aber alle dieſe Räthſel in Jeſus Chriſtus vollkommen aufgelöſst. Der Vf. ſucht dieſes nun in dem Verfolg näher zu zeigen. v. 4. wird von den Heilungen Jeſu erklärt, wie Matth. 8, 17., die *Michaeliſche* Erklärung wird mit Recht beſtritten. Allerdings weicht man von dem hebräiſchen Sprachgebrauch ab, wenn man hier eine Beſchreibung von den Sünden und ihren Strafen ſucht. Bey v. 5. wird bemerkt, daſs das Wort מוסר den Begriff einer richterlichen That oder Strafe nirgends ausdrücke, ſondern bloſs Züchtigung bedeute. *De tugtiging onzes vredes is op hem* heiſse daher ſo viel: die Züchtigung dient zu unſerm Heil, zu unſerm Beſten. חבורה im Singular weiſs der Vf. nicht beſſer als durch *beſtrieming* auszudrücken; *door zyne beſtrieming wordt hy genezing voor ons.* v. 6. wird als eine treffende Schilderung von dem ſittlichen und gottesdienſtlichen Zuſtand der jüdiſchen Nation und von dem Aufruhr der Juden gegen Jeſum betrachtet. Der Vf. überſetzt:

Onze ganſche menigte is gelyk de ſchaapskudde,
Wy dwalen een jeder naar den weg onzer aangezigten;
En Jehova doet op hem aanloopen
De verkeerdheid onzer ganſche menigte.

Das letzte wird alſo erklärt: Gott lieſs es nach dem Weg ſeiner Vorſehung zu, daſs alle die irrigen und von einander abweichenden Parteyen der Juden ſich gegen Jeſus vereinigten. v. 7. wird überſetzt: *De Eiſch wordt gedaan, en hy, hy wordt verdrukt* und auf die Foderung der Juden Jeſum zu kreuzigen und die vergeblichen Bemühungen des Pilatus gedeutet. Rec. darf dem Vf. nicht weiter in ſeiner Entwickelung dieſes Orakels folgen. Dieſs wenige wird auch ſchon hinreichend ſeyn, den Gang des Vfs. zu charakteriſiren. 3) *F. V. Reinhard verhandeling over de voorzeggingen, welke Chriſtus, terwyl hy op deze aarde verkeerde, aangaande zyne Opſtanding gedaan heft.* Von dem Inhalt dieſer Abhandlung braucht Rec. nichts zu ſagen, da das Programm den deutſchen Gelehrten ſchon lange bekannt iſt.

Die jedem Stück angehängten Berichte enthalten manche intereſſante Nachrichten. Im *zweyten* Stück des *zweyten* Jahrgangs findet man eine ausführlichere Nachricht von den *weitern Bemühungen der Niederländiſchen Miſſionsgeſellſchaft* zur Verbreitung des Chriſtenthums beſonders unter den Heiden. *Kicherer*, der mit *Scholz* aus Afrika zurück gekommen iſt, hatte doch 6 bis 700 Hottentotten an dem Zak-rivier ſchon dahin gebracht, daſs ſie ſich den Ackerbau angelegen ſeyn lieſsen. In der Kirche, die er eingerichtet hatte, wurde Sonntags dreymal Gottesdienſt gehalten. Die Gemeinde beſtand aus 83 Getauften, und in der Schule wurden täglich etwa 100 Kinder im Leſen und Schreiben

Digitized by Google

ben unterrichtet. An dem Orangefluſs iſt bereits eine Gemeinde von 800, bey welcher Cramer und Anderſon arbeiten. Der Miſſionar Kok iſt noch ſieben Tagereiſen weiter geſandt, er arbeitet an dem Kroemansrivier, wo ſelbſt der König eines groſsen Volks dem Miſſionsgeſchäfte günſtig iſt; van der Kemp hat ſeinen Aufenthalt zu Bethelsdorf an dem kleinen Zwartkopsrivier u. ſ. w. Von der *Bildungsanſtalt der vereinigten Gemeinde der Taufgeſinnten zu Amſterdam* wird im *dritten* Stück Nachricht gegeben. Der Prof. *Heſſelink* hält hier den Studierenden Vorleſungen, wovon acht Jünglinge jährlich eine Unterſtützung von 450 Gulden genieſsen. In dem *fünften* Stück wird eine Ueberſicht von den *Collegien der Jeſuiten in Rußland* und den darin befindlichen Ordensgliedern gegeben. Nach einer andern Nachricht hat das *Miſſionsgeſchäft in Bengalen* einen guten Fortgang. Die Exemplarien des N. T. in bengaliſcher Sprache waren bereits alle ausgetheilt, und man beſchäftigte ſich ſchon mit einer neuen verbeſſerten Ausgabe. Auch ſind verſchiedene kleine Stücke in die Hindoſtaniſche Sprache überſetzt, um ſie in den weſtlichen Provinzen zu vertheilen. In dem *ſechsten* Stück findet man den Bericht und Entwurf eines Beſchluſſes des Staatsraths wegen der Geiſtlichen in Frankreich unter dem Namen Väter des Glaubens, und der Geſellſchaften unter dem Namen das geheiligte Herz von Portalis. Aus dem *dritten* Jahrgang bemerken wir nur folgendes: In dem *erſten* Stück ſteht eine Nachricht von dem Zuſtand der theologiſchen Studien auf der Univerſität Harderwyk, und der ſchlechten Beſchaffenheit der Gemeinden in dieſer Gegend. Im *zweyten* Stück wird aus einem Brief von 1802. eine Nachricht von dem traurigen Zuſtand und den Bedrückungen der Proteſtanten in Ungern gegeben. Im *dritten* Stück wird von den Veränderungen auf der Univerſität zu Harderwyk und den theologiſchen Vorleſungen daſelbſt Bericht erſtattet. In dem *vierten* und folgenden Stücken wird etwas, was auf der *Synode zu Gröningen* 1805. vorgefallen iſt, erzählt. Die Klaſſe von de Marne ſchlug eine Verbeſſerung der Liturgie vor, um die Taufhandlung feyerlicher zu machen, der weltliche Commiſſarius fand es aber bedenklich und unterdrückte den Vorſchlag. Das *fünfte* Stück giebt Nachricht von dem beſondern Gottesdienſt, den man für die Armen zu Rotterdam und York eingerichtet hat. In dem *ſechsten* Stück wird von dem Zuſtand des öffentlichen Gottesdienſtes in Frankreich etwas bemerkt, desgleichen über die Einrichtung des theologiſchen Studiums zu Leyden.

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Reden bey der Einführung des neuen Geſangbuches in den proteſtantiſchen Gemeinen zu Stollberg bey Aachen gehalten*, nebſt einer kurzen Reformationsgeſchichte beider Gemeinen. 1804. 115 S. gr. 8. (10 gr.)

Es gewährt dem durch die Gegenwart beunruhigten Gemüthe eine wohlthätige Erquickung, wenn es ſich bisweilen den ſtillen religiöſen Betrachtungen überläſst, und vergleichende Blicke auf die Vergangenheit und Gegenwart wirft. Vorliegende Blätter — zwey Reden und eine kurze Reformationsgeſchichte — ſind nicht ungeſchickt, dieſen doppelten Zweck zu befördern. Hr. *Hein. Sim. van Alpen* ſucht in einer Predigt über Kol. 3, 16. *den wahren Werth und die rechte Beſchaffenheit des öffentlichen Kirchengeſanges zu zeigen.* Die Veranlaſſung gab ihm die Einführung des neuen gemeinſchaftlichen Geſangbuchs in der Kirche auf Finkenberg in Stollberg bey Aachen, am 20 Febr. 1803. Dieſe Predigt ſagt in einer würdigen Sprache viel Beherzigungswerthes. S. 4. werden die Vorwürfe berührt, die man vielen unſrer ältern Kirchenlieder mache. Rec. findet ſie zum Theil gegründet; bekennt aber auch, daſs vielen unſrer neuen oder verbeſſerten Lieder eben ſo viel an Kraft und Salbung abgehe, als man ihnen an geläuterten theologiſchen und moraliſchen Begriffen zu geben geſucht hat. Eben ſo verfallen aber auch viele unſrer neueſten Kunſtjünger und Kunſtrichter in den entgegengeſetzten Fehler, und finden nur das Veraltete, Holperichte — wenn es einen Anſtrich von myſtiſcher Salbung hat — vortrefflich. Einige für köſtlich ausgegebene geſchmackloſe alte und wieder aufgewärmte Lieder beſtätigen dieſs hinlänglich. Was S. 7. behauptet wird: „daſs gerade der *proteſtantiſche* Gottesdienſt *am meiſten in Verfall* gerathe," das möchten wir nicht ſo allgemein hin zugeben. Freylich der *Gottesdienſt* wird bisweilen vernachläſſigt; bey den Katholiken wird für die Aufrechthaltung dieſes *Dienſtes* vielleicht mehr geſorgt; aber daſs unter den Katholiken, die ſchon zufrieden ſind, wenn ſie eine Meſſe angehört haben, mehr wahre *Gottesverehrung*, als unter den Proteſtanten ſtatt finde, — wer könnte dieſs behaupten? Auch der Rec. hat oft, wenn er bedachte, „daſs in ganz Frankreich und Holland bloſs die *Pſalmen* geſungen werden, welche, wenn man einige erhabene Gedanken ausnimmt, faſt keine einzige chriſtliche Wahrheit enthalten, ſondern lauter Fluchpſalmen ſind," (S. 24.) mit freudigem Dank an ſein deutſches Vaterland gedacht, das ſo manchen herrlichen Liederdichter weckte, der religiöſe Gefühle zu entflammen wuſste. Daſs jedoch unſere Kirchengeſänge eine poëtiſche Sprache haben müſſen, daſs ſie den Singenden zu ſich erheben, ſich aber nicht zur Alltags-Verſtändlichkeit herab laſſen müſſen, das hätte von dem Vf. noch bemerkt werden ſollen. In der *zweyten* Predigt über Pſ. 96, 1. zeigt Hr. *Joh. Reiſig* die *Verbindlichkeit rechtſchaffener Chriſten, die Gelegenheiten zum Gebrauche und zur Einführung neuer guter Religionsgeſänge zu ergreifen und zu benutzen.* Dieſe Predigt wurde bey der Einführung des neuen gemeinſchaftlichen Geſangbuches in der Kirche auf Kreuzberg in Stollberg bey Aachen am 27. Febr. 1803. gehalten. Der hiſtoriſche Rückblick auf die Liederdichter der Vorzeit in dem Eingange thut eine gute Wirkung; überhaupt aber haben wir auch dieſe Predigt ihres Gegenſtandes würdig gefunden, und mit Theilnahme geleſen. Statt des in dieſer und der vorigen Predigt öfter vorkommenden Ausdrucks *Proteſtanten*

Digitized by Google

ſtanten würden wir lieber *Evangeliſche* geſagt haben. Doch wollen wir nicht über Worte mit den beiden wackern Vffn. ſtreiten.

Auf dieſe Predigten folgt III. eine *kurze Reformationsgeſchichte der beiden proteſtantiſchen Gemeinen in Stollberg bey Aachen*, von Hn. *S. van Alpen*. Eine ſchätzbare Beygabe zu dieſen Predigten. Mit inniger Freude ſieht man, wie die gereinigte Lehre ſiegt über die Gewalt des Aberglaubens und Fanatismus. Mehrere charakteriſtiſche Züge aus dem Jahrhunderte der Reformation beleben dieſe einfache Darſtellung. Auffallend aber war es uns zu leſen, „daſs die, dem verdienſtvollen evangeliſchen Bürgermeiſter *Joh. Kalkberner* im J. 1616. zu Aachen errichtete Schandſäule, zur Schande der Stadt Aachen, noch in den neueſten Zeiten ſtehen konnte, und *zweymal* von den Franzoſen, das erſtemal unter *Dümourier*, und das zweytemal, als ſie von neuem geſiegt hatten, niedergeriſſen werden muſste. Auf dieſe Geſchichte folgt S. 84 f. die Reihe der *evangeliſch lutheriſchen* Prediger zu Stollberg, von *Johannes Guldenus*, aus Ziegenhain in Heſſen, an, bis zu dem jetzigen verdienten Prediger *Joh. Reiſig*, aus Amſterdam. S. 90. folgen die *evangeliſch reformirten* Prediger von *Wilhelm Cappel* an bis auf den Vf. dieſes Aufſatzes, Hn. *v. Alpen*, welcher im J. 1799. ſeine Antrittspredigt hielt. Mögen ſich die evangeliſchen Kirchen noch lange ihrer Blüthe erfreuen, und keine Macht ihnen ihr durch Mühe, Schweiſs und blutige Kämpfe errungenes Kleinod — das Kleinod der Gewiſſensfreyheit — entreiſsen!

Leipzig, b. Feind: *Baruch; oder über die Doxologieen der Schrift.* Von *Johann Friedrich Haberfeldt*, zeitherigem Paſtor zu Neukirch im Meiſsniſchen, zukünftigem Superint. zu Eckartsberga. 1806. X u. 205 S. 8. (18 gr.)

Hr. *H.*, der ſich ſchon durch die Fortſetzung einer von *Nitſch* angefangenen Arbeit: *Vorleſungen über die klaſſiſchen Dichter der Römer. Dritter* Th. Leipzig 1800. bekannt gemacht hatte, tritt, ſo viel Rec. weiſs, hier zum erſtenmal als Schriftſteller im theologiſchen Fach auf. Sein Verſuch, den er, laut der Dedication an ſeine Gönner im Oberconſiſtorio in Dresden, zur Probe ſeiner erworbenen Kenntniſſe und zum Beweis ſeiner Dankbarkeit, öffentlich bekannt machte, iſt auch nicht übel gerathen, und läſst erwarten, daſs der Vf. bey fortgeſetztem Fleiſs und Nachdenken auch etwas zu lieferm im Stande ſeyn werde, das der Aufmerkſamkeit der gelehrten Theologen in einem vorzüglicheren Grade werth ſeyn dürfte, als die gegenwärtige kleine Schrift, die noch zu ſehr das Anſehen einer Probeſchrift an ſich trägt. Daſs Hr. *H.* über ſeinen Gegenſtand viel geleſen habe, beweiſet jede Seite dieſes Verſuchs. Obgleich aber der Hauptinhalt deſſelben nur für das Reſultat einer ſorgfältigen Lectüre gehalten werden kann und eigentlich nichts enthält, was dem Sachkundigen einigermaſsen neu ſeyn könnte: ſo hat er doch die vorhandenen Materialien ſo verarbeitet, daſs ſie nicht als eine bloſse Compilation erſcheinen. Unter folgenden Rubriken hat Hr. *H.* das Ganze abgehandelt: I. Urſprung der Doxologie. II. Weitere Ausbildung der Doxologie nach David's Zeiten. III. Gebrauch der Doxologie in den Synagogen. IV. Chriſtliche Doxologieen.

Der ausführlichſte Theil iſt die Abhandlung Nr. III.: Gebrauch der Doxologie in den Synagogen S. 58 — 121. Der Vf. fühlte ſelbſt, daſs dieſe Abhandlung eigentlich nicht hieher gehöre; er fügte ſie aber bey, um einen ſchicklichen Uebergang vom alten zum neuen Teſtamente zu haben. Dazu hätte es aber keiner ſolchen unverhältniſsmäſsigen Weitläuftigkeit bedurft. Es war genug, wenn einige der am meiſten charakteriſtiſchen Formeln ausgehoben und kräftig, wie ſie ſelbſt ſind, überſetzt wurden. Die hier mitgetheilten Ueberſetzungen und die wenigen beygefügten Anmerkungen beweiſen aber, daſs das orientaliſche Studium des Vfs. Stärke nicht ſey. Ueberhaupt würde er, bey gröſserer Bekanntſchaft mit dem orientaliſch - helleniſtiſchen Sprachgebrauch manche Stelle anders erklärt haben. Der Verſuch (S. 21.), die den Pſalmen, womit ſich ein Buch ſchlieſst, angehängten Doxologieen ſo zu erklären, daſs ſie mit dem Sinn der Pſalmen ſelbſt in Verbindung geſetzt werden können, läuft im Grunde doch nur auf eine Spielerey hinaus und bringt den Exegeten um nichts weiter.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Magdeburg, b. Keil: *Predigtentwürfe über freygewählte Texte.* Ein *homiletiſches Handbuch* nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit, von *B. S. Walther*, erſtem Prediger an der Johannis - Kirche in Deſſau. 1804. XII u. 548 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Man findet in dieſer Sammlung zwar keine neuen, oder überraſchenden Hauptſätze, aber auch die bekanntern, z. B. *von der Friedfertigkeit; von der Standhaftigkeit im Vertrauen auf Gott; von der Schadenfreude; von dem Laſter des Geizes; warum wir auch allen böſen Schein meiden müſſen*, werden durch die Anſicht die ihnen der Vf. giebt, zum Werthe des Neuen erhoben. Vorzüglich iſt ihm gelungen, was er in der Vorrede als ſeinen Hauptzweck bey dieſen Entwürfen erklärt. „Es war mein angelegentliches Beſtreben, *lichtvolle, richtige* und überhaupt mit den *erforderlichen Eigenſchaften verſehene* Diſpoſitionen zu liefern. An Licht darf es in einem Predigtentwurfe nicht fehlen. Es muſs auch, wenn gleich in demſelben kein Feuer zu ſeyn braucht, ſich doch *Wärmeſtoff*, der bey der gehörigen Ausführung, Wärme und Feuer geben kann, darin befinden." Wir haben dieſs in allen Diſpoſitionen dieſer Sammlung mit Vergnügen gefunden. Auch hat der Vf. dadurch, daſs er nicht die *ganz* tabellariſche Form, bey welcher *alle* Sätze durch verſchiedene Zahlen und Buchſtaben von einander unterſchieden werden, ſondern eine lebendigere Form wählte, Steifheit und Trockenheit vermieden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. April 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Allart: *Pharmacopoea Batava.* 302 S. gr. 8. Vorrede, Conſpectus u. Regiſter noch 104 S. (3 Guld. 9 Stüb.)

Der Name der Männer: *Brugmanns*, *Drieſen*, *Vrolik*, *Deimann* und *Ten Haaff*, welchen die Ausarbeitung einer Bataviſchen Pharmacopöe übertragen war; die Theilnahme, womit ſelbſt die Regierung dieſs medicinal-polizeyliche Geſchäft behandelte und die öffentliche Bekanntmachung der bey derſelben darüber gepflogenen Verhandlungen; der alte und einigermaſsen brittiſche Geiſt, der vielleicht in den Aerzten und im Arzneyweſen Hollands noch wehte und der neue Bataviens, der ſich vielleicht dem Genius des franzöſiſchen Arztthums anſchmiegte, alles dieſs machte, daſs die Erſcheinung derſelben mit Sehnſucht erwartet wurde. Die von den Vffn. (den 1800. während der Ausarbeitung derſelben geſtorbenen *Ten Haaff* ausgenommen) unterzeichnete Vorrede erzählt die Veranlaſſung und die Geſchichte dieſes Werks und erklärt die bey der Abfaſſung derſelben befolgten Grundſätze. Der verdienſtvolle Arzt *van Heekeren* veranlaſste den Miniſter des öffentlichen Unterrichts, *van Kooten*, in deſſen Miniſterium er als Secretär angeſtellt war, bey dem damaligen Gouvernement auf die Einführung eines allgemeinen Apothekerbuchs anzutragen, und zufolge dieſes Antrags erhielten die oben genannten Aerzte, im Anfang des Jahrs 1799., zur Abfaſſung eines ſolchen Werks den Auftrag; im Februar 1803. überreichten ſie ihre vollendete Arbeit der Behörde, und endlich am 25. Februar des Jahrs 1805. erſchien die am Ende der Pharmacopoe beygedruckte Bekanntmachung des Staats-Bewind, zufolge welcher das Werk gedruckt und geſetzlich eingeführt werden, von demſelben zwey Ausgaben, eine in groſs Quart auf Royal-Schreibpapier mit breiten Rändern für die Apotheken, und die andere in groſs Octav (die vorliegende) aufgelegt und eine Ueberſetzung deſſelben in die Landesſprache beſorgt werden ſoll. In Rückſicht der Auswahl der Arzneymittel ſagen die Vff. in der Vorrede, daſs ſie alle diejenigen aufgenommen, welche durch einen langen Gebrauch allgemein gebilligt worden; bey der Auswahl unter den übrigen hätten ſie nicht eine zu ſtrenge Cenſur beobachten, ſondern lieber der Gewohnheit, der Achtung, die viele noch für die Vorſchriften der ältern Aerzte hegen, und der Meinung berühmter Praktiker, ob ſie gleich auf Vorurtheilen zu beruhen ſchienen, etwas nachgeben wollen: denn hier wirke eine genaue Erfahrung und vernünftige Beurtheilung mehr als Geſetz. Und wenn die Praktiker noch einige Arzneymittel vermiſſen ſollten: ſo ſeyen die Apotheker verbunden, ſie anzuſchaffen; die in der Pharmacopöe aufgenommenen müſsten aber in jeder Apotheke der gröſsern Städte vorräthig ſeyn. Für die Apotheken kleiner Städte und auf dem Lande haben die Vff. wieder eine Auswahl gemacht und diejenigen Arzneymittel, welche in dieſen geſetzmäſsig vorräthig gehalten werden ſollen, durch curſiven Druck und Vorſetzung des Zeichens † beſtimmt. Von den Bereitungsarten der chemiſchen und zuſammengeſetzten Arzneymittel wurde diejenige Vorſchrift gewählt, nach welcher das Mittel, von verſchiedenen Perſonen und zu verſchiedener Zeit bereitet, ſowohl in Rückſicht ſeiner Eigenſchaften als ſeiner Wirkſamkeit immer gleich ausfiel, und die ſich durch Einfachheit, Leichtigkeit und wo möglich auch Wohlfeilheit empfahl. Die Vff. verſichern, alle von den Schriftſtellern vorgeſchlagenen Bereitungsarten, ſo viel ſie gekonnt, nicht bloſs theoretiſch, ſondern auch praktiſch geprüft und ſich nicht einmal bey dieſer chemiſchen Prüfung beruhigt, ſondern die Wirkſamkeit und Vorzüge derſelben auch am Krankenbette unterſucht zu haben. Daher, daſs ſie viele von verſchiedenen Chemikern vorgeſchlagene und in die Diſpenſatorien anderer Länder auch aufgenommene Bereitungsarten nicht benutzten, weil (nach ihrer Anſicht) die Erfahrung der Aerzte und der Wundärzte nicht für ſie ſprach. Die chemiſche Reinheit und die den geläuterteſten chemiſchen Geſetzen angemeſſene Bereitungsart der Arzneymittel halte mit der ärztlichen Kraft derſelben nicht immer gleichen Schritt. Oft liege in Etwas, das bey der Bereitung eines Arzneymittels unbedeutend ſcheint, ja ſelbſt eben in einer den chemiſchen Grundſätzen nicht angemeſſenen Bereitungsart der Grund von der ärztlichen Heilſamkeit des Mittels. Aus dieſen Urſachen haben die Vff. auch wenig auf die äuſserliche Feinheit, ſchöne und genaue Kryſtalliſation, Farbe u. dgl. (*quibus imbecilli animi delectantur??*) geſehen, wenn ſie den mindeſten Verdacht hatten, das Mittel könne dadurch an ſeiner Wirkſamkeit verlieren. Zwar hat auch Rec. die Erfahrung mehrmals gemacht, daſs ein Mittel nach neuer echt chemiſcher Bereitungsart ihm das nicht mehr leiſtete, was es ihm nach der alten unchemiſchen geleiſtet hatte; z. B. das verſüſste Queckſilber, der weiſse Queckſilberniederſchlag; die *Pharm. batava* ſcheint ihm hierin aber zu weit zu gehen; wenigſtens verdienen alsdann ſolche, nach der jetzigen Chemie fehlerhaft bereitete Mittel keinen neuchemiſchen Namen, denn es iſt ihnen dann insgemein

Digitized by Google

mein noch Etwas beygemiſcht, was dieſer nicht bezeichnet. Leider haben die Vff. ihre *Pharmacopöe* gröſstentheils wieder mit einer neuen Terminologie ausgeſteuert; die, wenn ſie auch der neuern Chemie höchſt angemeſſen, deutlich und kurz iſt, doch immer den Fehler hat, daſs durch ſie die chemiſch-pharmaceutiſche Nomenclatur von neuem angeſchwellt wird, ſo daſs ſie endlich das menſchliche Gedächtniſs überſchwemmen und der Sprache der Chineſen gleich werden muſs. Gut noch, daſs zur Verhütung der Verwechſelung jedesmal auch der bisher in den niederländiſchen Apotheken gebräuchlichſte lateiniſche Trivialname hinzugeſetzt und auch die Benennungen des Mittels in der *Edinburger*, *Londner*, *Amſterdammer* und in der *Preuſsiſchen* Pharmacopöe hinzugefügt worden. Beſonders haben die Vff. bey ihrer Umbildung der Nomenclatur der metalliſchen Mittel den Grad der Oxydation auszudrücken geſucht; insgemein geſchah dieſs auch in der *Pharm. boruſſica*, nur in einer andern Wortfügung, die aber, da ſie einmal da war, ganz gut auch in der *Pharm. batava* hätte beybehalten werden können, wenn die Vf. dem Vergnügen hätten entſagen wollen, neue Namen einzuführen: denn welchen wichtigen Vorzug hat denn die bataviſche Benennung *Oxydum hydrargyri nitratum* und *Oxydulum hydrargyri Hahnem.* vor der preuſsiſchen *hydrargyrum oxydatum rubrum* und *hydrargyrum oxydulatum nigrum?* Wenn bey pharmaceutiſchen Mittelſalzen das eine ein Oxyd und das andere ein Oxydulat enthält, ſo zeigt der bataviſche Name zur Unterſcheidung des verſchiedenen Oxydationsgrads nur das *Oxydulat* an, und läſst bey dem andern das Wort: *Oxydum* weg: ſo heiſst z. B. das verſüſste Queckſilber: *Murias hydrargyri oxydulati*, der Queckſilberſublimat aber nur *Murias hydrargyri.* Iſt von einem oxydirten Metall nur ein einziges Präparat in die *Pharm. bat.* aufgenommen: ſo haben die Vff. das Wort, das den Oxydationsgrad bezeichnet, immer weggelaſſen. Die Vff. brachten alſo der Kürze die Gleichförmigkeit ihrer Terminologie zum Opfer, gaben dadurch zugleich den Hauptzweck der neuchemiſchen Terminologie, daſs man aus dem Namen ſogleich die Beſtandtheile des Compoſitums erſehen könne, auf, und ſetzten ihre Terminologie einer ſteten Veränderlichkeit aus; weil, wenn z. B. in Zukunft ein Arzneymittel gebräuchlich wird, das oxydirtes Eiſen enthält, der Eiſenvitriol ſeinen jetzigen Namen *ſulphur ferri* in *ſulphur ferri oxyduli* verändern muſs. Neutralſalzen, die einen Ueberſchuſs an Säure haben, ſetzen ſie das Wort *acidulum*, und wenn das Kali überſchieſst, das Wort *alcalinum* bey, welches Wort ſie auch zur Unterſcheidung der ungeſättigten kohlenſauren Salze brauchen, z. B. *tartris potaſſae acidula*, *boras ſodae alcalinum*, *carbonas potaſſae alcalinum.* Die grammatiſche Verbeſſerung, womit die Vff. ihre Terminologie, nach dem Genius der Sprachen, woraus die Wörter herſtammen, ausgezeichnet haben, iſt dankenswerth und verdient Nachfolge: die mit der Endigung *as* gebildete Termen brauchen ſie im Neutrum, die mit *is* im Fömininum und das Wort *Alkohol* im Maſculinum. Der nach der Vorrede auf 50 Seiten folgende *Conſpectus* ſcheint dem Rec. überflüſſig zu ſeyn, es iſt weiter nichts als ein chemiſch-ſyſtematiſches Verzeichniſs aller in die *Pharmacopöe* aufgenommenen Mittel, wo der alte Name dem neuen gegenüber ſteht. Die *Einleitung (prooemium)* giebt erſt das gewöhnliche Apothekergewicht und unter der Ueberſchrift: *Pondera nova*, das neue im franzöſiſchen Stil an, und erklärt das Verhältniſs beider gegen einander, das durch eine dem Werk ſelbſt angehängte Tabelle noch allgemeiner und deutlicher beſtimmt wird. Da die Vff. ſehr oft die ſpecifiſche Schwere des Weingeiſts bey den pharmaceutiſchen Proceſſen beſtimmt haben: ſo enthält die Einleitung auch eine Beſchreibung der Natur, der Verfertigungsart und des Gebrauchs eines geſetzlichen *Araeometers*, deſſen Verhältniſs zu einem im Jahr 1792. von den Inſpectoren des damaligen Amſterdamer Collegium medicum eingeführten und zu dem *Beaume'ſchen* Araeometer auf einer dem Werk angehängten Tabelle, neben welcher auch die Inſtrumente ſelbſt abgebildet ſind, angegeben wird. Der Terminus *Hygrometer*, deſſen ſich die Vff. als ſynonym mit Araeometer bedienen, wird eigentlich vorzüglich nur zur Benennung der Luftfeuchtigkeitsmeſſer gebraucht, öfter hat aber Rec. das Wort: *Hydrometer*, von welchem hier aber gar kein Gebrauch gemacht worden iſt, zur Bezeichnung der eigentlichen Araeometer gefunden. Die Einleitung ſchlieſst ſich mit einem Verzeichniſs der *Reagentien*, welche in den Apotheken bereitet werden ſollen; zwar werden die Subſtanzen, auf welche ſie reagiren, angeführt, aber weder die genaue Bereitungsart noch die Reactionsweiſe derſelben iſt angegeben. Die Pharmacopöe ſelbſt iſt in *drey* Abſchnitte getheilt: der *erſte* enthält die ſogenannte *Materia pharmaceutica*, oder die rohen und auch die zubereiteten Mittel, welche der Apotheker nicht ſelbſt bereitet. Die Vff. verſichern, einem jeden Mittel eine Beſchreibung beygefügt zu haben, die hinreiche, die Echtheit derſelben zu beurtheilen und ſie von verfälſchten zu unterſcheiden. Zwar mögen dieſe Beſchreibungen meiſtentheils reichhaltiger als in der *Pharm. boruſſica* ſeyn; aber vollſtändig und hinreichend ſcheinen ſie Rec. für ihren Zweck noch lange nicht, ſie ſetzen gröſstentheils in den Hülfswiſſenſchaften ſehr bewanderte Apotheker voraus und dieſe ſind in der bataviſchen Republik doch gewiſs ſo ſelten als in Deutſchland; und wären es alle Apotheker, ſo würden dieſe Beſchreibungen in den Diſpenſatorien überflüſſig ſeyn. Rec. dünkt es am rathſamſten, entweder gar keine Kennzeichen der Echtheit und der Verfälſchungen in die Pharmacopöen aufzunehmen und die Apotheker dafür verantwortlich zu machen, wenn ſie ſich dieſelben nicht aus andern Schriften verſchafft haben, was aber groſse, obgleich noch nicht gehörig gekannte Nachtheile veranlaſſen würde, oder ſie ſo umſtändlich und deutlich anzugeben, als es z. B. im *Lippiſchen Diſpenſatorium* geſchehen iſt. Was nützt es dem gewöhnlichen Apotheker, wenn die Vff. z. B. beym *Bleyweiſs* anführen: *adulteratio cum creta per acidum muriaticum exami-*

Digitized by Google

examinetur? und beym *Weineſſig: Adulterationes cum acido ſulphurico, muriatico aliisque per reagentia dijudicentur?* Auf eine Menge von Verwechſelungen und Verfälſchungen haben die Vff. nicht einmal aufmerkſam gemacht, z. B. beym *Schwerſpath* fehlt die Verwechſelung mit Kalk-, Fluſs- und Bleyſpath, beym *Schwefel* iſt deſſen Verunreinigung mit Arſenik nicht angegeben, beym *engliſchen Salz* fehlt die Vermiſchung mit Glauberſalz, bey der *Jalappenwurzel* die Verfälſchung mit der Gichtrübe, und der Betrug der Groſshändler, vor dem Verkauf das Harz aus derſelben auszuziehen; es mangelt die Verwechſelung oder Vermiſchung des *Waſſerfenchels* mit Waſſermark- oder Wüterichſamen, die Prüfung der *Tamarinden* auf Kupfer, die Kennzeichen des *engliſchen Bibergeils*, die Merkmale eines unreinen *Phosphors* u. ſ. w.: denn Rec. mag die Beyſpiele zur Schonung des Raums nicht vermehren, da jeder ſie leicht bey einer Vergleichung mit dem *Lippiſchen Diſpenſatorium*, dem *Dörſfurtſchen Apothekerbuch* und andern hieher gehörigen Schriften finden kann. Eine Kritik der Auswahl ſcheint ein vergebliches Geſchäft, denn die Vff. können ſich dagegen immer auf ihre Erklärung in der Vorrede berufen; aber damit doch der ärztliche Geiſt, der in dieſer Auswahl weht, einigermaſsen aus dieſer Anzeige bekannt werde, will Rec. einige ſeiner Bemerkungen hier anführen. Was ſoll das *Oxydum cobalti cum terra ſilicea (ſmalte)* in einer Pharmacopoe? wozu noch der *lapis haematit.*, der *bezoar orient.*, die *chelae cancrorum* neben dem *lapid. cancror.?* und da *abrotanum, acetoſa vulgaris, beccabunga, rad. chinae, ſemen cucumis, melonum, hb. meſembryanth. cryſtall. nepetae, saturejae, cortex tamariſci* u. dgl. aufgenommen worden ſind, warum fehlen wohl *rad. caric. arenar., ononidis paeoniae, pimpinell. alb., cort. caſſiae cinamomeae, cort. caſſiae ligneae, hb. anagallid., hb. chenopod. mexican., hb. eryſini, lyſimach. purp., fol. ledi paluſtr., ſabinae*, der *viſcus quernus*, die *flor. acaciae, milleſol. nob.*, die *nuces been.* (deren Oel der Ranzigkeit am wenigſten unterworfen iſt), die *baccae berber.* (wegen der Aepfelſäure), die *faba St. Ignatii*, die *fruct.* und *nuclei jugland.*, die *ſiliqua vanigl.*, die *reſina hederae?* Warum ſind bey *quercus robur* die *glandes* und bey *citrus medica* der *ſuccus* übergangen worden? Warum fehlen die *termicae, hirundines, limaces* und *ova gallinacea* und das *ſacch. lactis?* Die neuern botaniſchen Berichtigungen in Rückſicht der Mutterpflanzen verſchiedener ausländiſchen Mittel ſind auch nicht benutzt, welchen zuſolge die *rad. ipecacuanhae* nicht von der *pſychotria emet.*, ſondern von der *cephaëlis ipecacuanh. Vahlii* gewonnen wird; die Mutterpflanze vom *cort. anguſturae* die *Bonplandia trifoliata Willdenow.*, vom *cort. peruv. ruf.* nicht die *chinchona officinal.*, ſondern die *chinchona lancifolia Mutis.*, vom *cort. chinae reg.* die *chinch. cordifol. Mutis.* und vom *cort. chinae rubr.* die *chinch. oblongiflora*, von der *Quaſſia* die *Picrania excelſa*, vom *Opium* das *papav. orientale*, vom *Sandarac* die *Thuia articulata Vahl.* und vom *Tacamahac* die *Burſera gummifera L.* iſt. Was mag die Vff., die ſonſt nichts weniger als neuerungsſüchtig ſind, beſonders bewogen haben, die *reſina lutea novi Belgii* aufzunehmen? wenn ſie doch auch die Charakteriſtik derſelben beſſer und näher beſtimmt hätten als ſie ſchon bekannt iſt!

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Cramer: *Dictionnaire géographique et topographique des treize Départemens qui compoſaient les Pays-Bas autrichiens, les Pays de Liège et de Stavelo; les Electorats de Trèves, Mayence et Cologne, et le Duchés de Juliers, Gueldre, Clèves* etc. *réunis à la France.* Rédigé par *Charles Oudiette*, Ingénieur-Geographe, d'après l'approbation du Gouvernement, et préſenté à S. M. l'Empereur des Français le 30. Fructidor An XII. 1804. I. Partie. LII u. 365 S. II. Partie. XX u. 356 S. gr. 8. Mit 2 Karten.

Mit Sehnſucht erwartete man früherhin dieſes mit Genehmigung der Regierung ausgearbeitete, und ſchon vor geraumer Zeit angekündigte Werk, das eine Lücke in der neufranzöſiſchen Topographie auszufüllen verſprach, da die neu vereinigten 13 Departemente von Belgien und dem linken Rheinufer bisher zu den minder bekannten Theilen des heutigen groſsen franzöſiſchen Reichs gehörten; da aber ſeither in mehrern Werken, beſonders in *Herbin's Statiſtique générale et particulière de la France* T. V. und in *Prud'homme's Dictionnaire univerſel de la France* ſehr gute und genaue ſtatiſtiſche, geographiſche und topographiſche Nachrichten von den gedachten 13 Departementen mitgetheilt worden ſind: ſo iſt das Intereſſe unterdeſſen geſunken; doch iſt es immer ein dankenswerthes Unternehmen, wenn es gleich nicht ganz die Erwartung befriedigt.

In der Vorrede ſpricht der Vf. (er ſcheint noch ein junger Schriftſteller zu ſeyn) mit vieler Selbſtgenügſamkeit von ſeiner Arbeit. Er ſagt z. B. gleich Anfangs, es gebe noch gar kein geographiſches Wörterbuch, das, wie das ſeinige, *alle* Ortſchaften eines Landes aufgezeichnet enthielte; ſein hier geliefertes Werk ſey alſo das *einzige* in ſeiner Art!! — Er ſagt ferner, da er nichts als die hiſtoriſchen Angaben aus gedruckten Schriften entlehnt, und alles Uebrige theils aus eigenen Beobachtungen, theils aus archivaliſchen Nachrichten, die ihm aus dem Archive des Miniſters des Innern mitgetheilt wurden, niedergeſchrieben, und dabey bloſs Karten benutzt habe: ſo könne man von ſeinem Werke nicht die möglichſte Vollkommenheit fordern u. ſ. w. — Dennoch glaubt er, daſs ſein Werk die hervorſtechendſten Vorzüge beſitze, und Notizen enthalte, die man nirgends anderswo finde u. ſ. w., wobey er auch nicht vergiſst, der groſsen Mühe und Koſten zu gedenken, die ihm dieſe Arbeit verurſacht habe.

Das Werk beginnt S. VII. mit einer Einleitung, welche zuerſt eine ziemlich kurze und flüchtige Ueberſicht der Länder, die das ſogenannte *Belgien* oder die

Digitized by Google

die vormaligen öſtreichſchen Niederlande, nebſt Lüttich und Stablo, und den von der Bataviſchen Republik abgetretenen Landſtrichen an der Maas und an der Mündung der Schelde ausmachten, und dann eine nicht viel beſſere Ueberſicht der einzelnen neun Departemente, in welche dieſe Länder jetzt abgetheilt ſind, enthält. In *Herbin's Statiſtique* (T. V.) ſind dieſe Ueberſichten vollſtändiger und beſſer dargeſtellt; auch ſind daſelbſt die Angaben der Volkszahlen neuer, obgleich *Herbin's* Werk früher (1803.) erſchien, als das von *Oudiette*. Hierauf folgt nun das *topographiſche Wörterbuch der neun belgiſchen Departemente*, welchem am Ende ein Nachtrag von kleinen Ortſchaften und einzelnen Höfen beygefügt iſt, von welchen der Vf. nichts angeben konnte, als das Departement, in welchem ſie liegen.

Um den Leſern einen deutlichen Begriff von der Art zu geben, wie unſer Vf. die Topographie der einzelnen Ortſchaften abhandelt, wollen wir den erſten beſten Artikel von einer kleinen Stadt ausheben, und denſelben mit dem gleichen Artikel von *Prud'homme (Dict. univ. de la Fr.)* vergleichen.

Oudiette.

Aerschot, kleine Stadt in dem nördlichen Theile des Dep. der Dyle, Bez. von Löwen, ehmals im Herzogthum Brabant. Sie war der Hauptort des Herzogth. *Aerſchot* und einer alten Maierey, deren Titel und Eigenthum dem Hauſe *Aremberg* gehörte.

Die Stadt hat nebſt ihrem Zugehör ungefähr 3000 Einw. und war ſchon vor der Errichtung der Präfecturen Hauptort eines Kantons.

Es war hier vormals eine Kollegiat-Kirche, ein Kapuziner- und ein Franziskanerkloſter; ein Frauen-Priorat Auguſtiner-Ordens, ein Hoſpitaliterinnenkloſter und ein Beguinenhaus.

Die Stadt wurde zu verſchiedenen Malen von den Franzoſen eingenommen, beſonders im J. 1746., aber zurückgegeben im J. 1748. Es war hier ehmals ein feſtes Kaſtell, von welchem jedoch nur noch der *Aurelianscthurm* übrig iſt.

Sie liegt an der Demer, 3 franz. Meilen N. O. von Löwen, und in gleicher Entfernung W. von Dieſt, an der Straſse zwiſchen dieſen beiden Städten. Länge 26° 10′, Breite 51° 4′.

Prud'homme.

Aerschot, Stadt (Dep. der Dyle), Bez. von Löwen, Hauptort eines Kantons, an der Demer, 9 Kilom. (2¼ franz. Meilen) von Montaign, 15 Kil. (3½ fr. M.) N. O. von Löwen. 38 Kil. (8½ fr. M.) O. N. O. von Brüſſel.

Die Franzoſen forcirten ihre Linien im J. 1705., nahmen ſie im J. 1746. ein, und behielten ſie bis zum J. 1748., wo ſie ſie wieder verloren; aber im J. 1793. bemächtigten ſie ſich ihrer wieder, ſo wie der übrigen Städte von Brabant, die jetzt zur franzöſ. Republik gehören. Vor der Aufhebung der Geiſtlichkeit war hier eine Pfarrkirche, die zum Sprengel von Mecheln gehörte, eine Kollegiatkirche mit 14 Canonicis, ein Kapuzinerkloſter von den Bogards, ein Auguſtinerinnen-Priorat, zum St. Nicolausberg benannt, ein Kloſter von grauen Schweſtern, und ein Beguinenkloſter. — Das Gebiet von Aerſchot bringt hauptſächlich Roggen, Gerſte, Hafer und Heidekorn hervor; der Wieſewachs iſt vortrefflich und weit beſſer, als in den übrigen Gemeinden dieſes Kantons. Fabriken und Handel giebt es hier beynahe gar nicht. Die Stadt hat bloſs drey Bierbrauereyen, einige Wachholderbranntwein-Brennereyen und eine Mehlmühle. Volksmenge: 2301; Poſtamt: Löwen.

Auf ähnliche Art ſind beynahe alle Artikel abgefaſst; die bedeutendern Städte ſind jedoch ausführlicher, und folglich auch befriedigender beſchrieben; doch hat *Prud'homme's* Werk hierin immer noch den Vorzug, daſs ſeine Angaben beſtimmter und ausführlicher ſind, auch die Producte und Fabricate durchaus genauer angegeben werden.

Der *zweyte* Band enthält auf gleiche Weiſe die allgemeine Ueberſicht der vier Rheindepartemente, und dann die Topographie derſelben in alphabetiſcher Ordnung, die jedoch etwas magerer ausgefallen iſt, als die der neun belgiſchen Departemente. S. 119. folgt: *Dénombrement général des villes, bourgs, villages et autres lieux, qui compoſent les treize Départemens réunis de la Belgique et de la rive gauche du Rhin, avec l'indication de ces Départemens, leurs Arrondiſſemens et Cantons*, worin eine Menge Ortſchaften aufgeführt ſind, die in den beiden topographiſchen Wörterbüchern fehlen. Am Ende werden noch Verbeſſerungen nachgetragen. — Die beiden Karten ſind unbedeutend; ſie ſtellen bloſs die alten und neuen Begränzungen mit den Hauptſtädten dar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Pirna*, b. Frieſe: *Die Zahnſchmerzen*, oder zuverläſſige Mittel, ſich von denſelben zu befreyen, ſie mögen aus hohlen Zähnen oder Flüſſen entſtehen, nebſt einem Unterrichte, wie man die Zähne bis ins hohe Alter geſund und ſchön erhalten kann. Von einem praktiſchen Arzte. 1805. 56 S. 8. (6 gr.) — In dem *erſten* Abſchnitte unterſcheidet der Vf. die mehrerley Arten von Zahnſchmerzen nach den verſchiedenen Urſachen, von welchen ſie entſtehen; zeigt bey einer jeden Art, wodurch ſie zu erkennen, und von einander zu unterſcheiden, und endlich wodurch ſie zu heben ſind. Um den Leſer zu überzeugen, daſs die Fälle, wo das Ausziehen der Zähne nöthig iſt, eine ſehr genaue Unterſcheidung eines kunſtverſtändigen Mannes erfordern, trägt er die Lehre von dem Beinfraſse der Zähne vor, und zeigt, daſs der Beinfraſs entweder an der Krone des Zahns Statt finde und dann entweder trocken oder feucht ſey, oder an der Wurzel, oder, was ſonſt der Winddorn genannt wird, in dem Kanale des Zahns. Bey der erſtern Art widerräth der Vf. das Ausziehen des Zahns, bis er ganz unbrauchbar geworden iſt, und giebt einige Mittel an, welche bey den von dieſer Art entſtehenden Schmerzen anzuwenden ſind. Bey den beiden letztern Arten des Beinfraſses, die gewöhnlich von innern Urſachen herkommen, empfiehlt er hingegen das Ausziehen. Dieſen ganzen gut gearbeiteten Abſchnitt hat Rec. mit Vergnügen geleſen. Nicht weniger zweckmäſsig iſt der *zweyte* Abſchnitt von der Sorge für die Erhaltung der Zähne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. April 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. Allart: *Pharmacopoea Batava.* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 80. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Abſchnitt enthält die chemiſch zubereiteten Arzneymittel, nicht bloſs aber die, welche man ſonſt im Gegenſatz der Galeniſchen ſo nannte, ſondern auch viele von dieſen letztern, nämlich die Pflanzenſolutionen, die Extracte und Syrupe, weil deren Bereitung doch auch in einer gewiſſen Verwandtſchaft mit den chemiſchen Grundſätzen ſteht. Sie ſind nicht alphabetiſch, ſondern nach chemiſchen Abtheilungen geordnet, die den Apothekerzöglingen den Weg zu der Kenntniſs desjenigen Theils der theoretiſchen Chemie zeigen ſollen, worauf ſich die Pharmazie gründet. Rec. findet ſolche nach der eben geltenden chemiſchen Theorie gemodelten Abtheilungen in den Pharmacopoeen unzweckmäſsig; davon abgeſehen, daſs es noch keine allgemein geltende Theorie der Chemie giebt, und daſs faſt in jedem Luſtrum eine neue aufgeſtellt wird, alſo die ſyſtematiſchen Eintheilungen in den Pharmacopoeen auf ſehr unſichern und veränderlichen Gründen beruhen, gehören ſolche wiſſenſchaftliche Schnörkel nicht in ein Buch, das Norm und Geſetz für die Praxis der Apothekerkunſt ſeyn ſoll, und eigentlich die Kenntniſſe ſchon vorausſetzt, die dadurch befördert werden ſollen. Genauigkeit und Strenge in der Auswahl, ſowohl in Rückſicht der Aufnahme, als der Vorſchriften zu den zubereiteten Mitteln, nach den bisher in den Pharmacopoeen befolgten Maximen, darf, nach der oben angeführten Erklärung der Vff., hier nicht erwartet werden; auf chemiſche Reinheit machen die Vff., nach ihrer eignen Erklärung, keinen Anſpruch; auch ſcheinen ſie manche, ſeit der *Pharm. boruſſica* von gelehrten und erfahrnen Pharmaceuten angegebene beſſere Bereitungsarten gar nicht beachtet zu haben. Eine detaillirte Angabe und Beurtheilung der Eigenheiten dieſes Abſchnitts muſs Rec. jedoch den der Pharmazie eigentlich gewidmeten Zeitſchriften überlaſſen; er hat hier kaum noch Raum genug, ſo viel davon anzuführen, als nöthig iſt, die Leſer mit dem Genius des Ganzen bekannt zu machen. Er will alſo nur die Abtheilungen *Acida* und *Hydrargyrum* einzeln durchgehen, und dann noch einige curſoriſch gemachte Bemerkungen beybringen. Aus welchem ärztlichen Grunde mag die *flüſſige ſchwefelichte Säure (acidum ſulphuroſum)* beybehalten, und bey Bereitung derſelben nicht auch, wie bey andern gaſichten Deſtillationen, der Woulf'ſche Apparat vorgeſchrieben worden ſeyn? Unter *acidum ſulphuric. depurat.* verſtehen die Vff. das bis zur Weiſse gekochte Vitriolöl; das Wort *depuratum* gebührt dieſer Säure noch nicht; warum nicht lieber, wie das Lippiſche Diſpenſ.. ſie bloſs durch den Beyſatz *album* bezeichnet? Das *acid. ſulphuric. purum* (oder das eigentliche *depuratum*) laſſen die Vff. wieder aus dem verkäuflichen Vitriolöl bereiten; kürzer und minder ſchwierig würde dieſe Reinigung durch die Deſtillation des vorräthigen gebleichten geſchehen. Beſſer wäre es, das *acid. ſulphuric. dilut.* nach einer beſtimmten ſpecifiſchen Schwere zubereiten zu laſſen: denn da die reine Vitriolſäure nicht immer gleich ſtark iſt: ſo wird dieſes Mittel, wenn man es nach Theilen zuſammenmiſcht, bald mehr bald weniger diluirt ſeyn. Da in den bataviſchen Apotheken ein geſetzlicher Aräometer eingeführt iſt: ſo wäre eine ſolche Vorſchrift leicht ausführbar geweſen. Sowohl bey *acidum nitroſum* (rauchender Salpeterſäure), als bey *acid. muriaticum* (rauchender Salzſäure) hätte eine Tabulatretorte, und auſser der Woulfſchen Geräthſchaft noch eine Luftcommunicationsröhre vorgeſchrieben werden ſollen; ohne dieſe ſichert, wie *Dörffurt* mit Recht bemerkt, dieſer Apparat nicht immer gegen das Zurückdrängen des Waſſers, womit die Röhre der letzten Flaſche geſperrt iſt. Es verräth einen Mangel an Genauigkeit, daſs die Vff. zum *acid. nitroſ. nitras potaſſae puri* vorſchreiben: da ihr gereinigter Salpeter, der hier doch wohl verſtanden wird, nicht *purum*, ſondern *depuratum* heiſst; ſo ſchreiben ſie auch zur Bereitung des *nitras hydrarg. liquid.*, *acid. nitricum purum* vor, ohne daſs dieſs Beywort beym *acid. nitric.* ſteht. Auch hätte nicht bloſs gebleichte, ſondern gereinigte Vitriolſäure vorgeſchrieben werden ſollen: denn wozu ſoll das *acidum nitroſum* hier, wenn es nicht zu chemiſchen Zwecken da ſteht? und dann muſs es durchaus rein ſeyn. Da die Vff. das Deſtillat keiner beſondern Reinigung unterwerfen: ſo ſetzt Rec. voraus, daſs ſie es aus reinen Ingredienzen bereitet haben wollen. Auch das *acidi nitric.* (ſauren Salpetergeiſt) laſſen ſie zwar aus gereinigtem Salpeter, jedoch nur mit gebleichter Vitriolſäure und gemeinem Waſſer deſtilliren, aber doch zu chemiſchen Zwecken wieder über Silberſalpeter abziehen. Das *acid. muriatic. dilutum* (ſauren Salzgeiſt) laſſen die Vff. aus einem Theil ſtarker Salzſäure und zwey Theilen Waſſer zuſammen miſchen; auch hier gilt die Bemerkung, die Rec. oben beym *acid. ſulphur. dilut.* machte. Warum mochten die Vff. das *acid. nitricum* nicht auf dieſelbe Art, und warum das *acid. muriaticum oxygenat.* noch aus den einzelnen Ingredienzien deſtilliren.

Digitized by Google

liren, und nicht kürzer durch Abziehen der ſtarken Salzſäure über Braunſtein bereiten laſſen? Das *acid. nitro-muriatic.* (Königswaſſer) gehört eigentlich in keine Pharmacopöe. Das *acid. borac.* wird auf dem bekannten naſſen Wege, und das *acid. acetoſum* (deſtillirter Eſſig) auf *Lowitzens* Art mit Kohlenpulver, und das *acid. aceticum* (Eſſigſäure) nach *Weſſendorf* vorgeſchrieben. Beym *acid. tartaroſum* (Weinſäure) iſt das Verhältniſs der Kreide zum Weinſtein nicht beſtimmt, ſondern nur ſo viel zur Sättigung nöthig, und auf 3 Pfd. Weinſtein 1 Pfd. Vitriolſäure vorgeſchrieben; auch iſt die preuſsiſche Benennung deſſelben: *acid. tartaricum*, nicht angeführt. Vom *acid. benzoicum* wird ſowohl die Bereitung durch Sublimation als durch Auskochung angegeben, wozu? da dieſs Mittel ohnehin wenig ärztlichen Ruf hat. *Acid. ſuccinicum:* der Bernſtein ſoll mit dem dritten Theile Sand vermiſcht, und bis zum Glühen des Retortenbodens deſtillirt werden; des im Retortenhals ſich anklebenden Salzes wird nicht erwähnt, die Reinigung geſchieht bloſs durch Auflöſen in warmem Waſſer. Das Verhältniſs der Vitriolſäure zum Knochen bey der Bereitung des *acid. phoſphoric.* iſt noch faſt das *Nicolas*'ſche, nämlich 4 Pfd. Knochen und 2 Pfd. 2 Unzen Säure. *Zitronenſäure*, *Kohlenſäure* und *Ameiſenſäure* ſcheinen bey den bataviſchen Aerzten nicht in Anſehn zu ſtehn. Unter *oxydulum hydrarg. nigrum* ſchreiben die Vff. ein, als Heilmittel wenigſtens, dem Rec. unbekanntes Präparat vor: ein Theil verſüſstes Queckſilber wird eine Stunde lang in 20 Theilen Waſſer gekocht, und dieſe Abkochung ſo oft wiederholt, bis das Gilbwurzpapier vom abgegoſſenen Kalkwaſſer geröthet wird; dann ſoll das ſchwarze Pulver ausgeſüſst und langſam getrocknet werden. Soll dieſs Mittel *Moſcati's ſchwarzen Queckſilberkalk* erſetzen? *Oxydulum hydrarg. Hahnem.*; nichts eignes. *Oxydum hydrarg. nitrat.* und *oxyd. hydrarg. completum:* die Vff. laſſen mit Queckſilber geſättigte Salpeterſäure in einem Kolben mit Vorlage ſo lange kochen und ſich verkalken, bis die Maſſe eine ſchwarzrothe Farbe angenommen hat; dieſe Maſſe, die erkaltet glänzende rothe Schuppen darſtellt, ſey der *merc. praecipit. ruber officinar.*, und ſoll durch fortgeſetzte Calcination, bis man keine Salpeterſäure mehr riechen kann, darnach durch Abkochung in zehn Theilen deſtillirtem Waſſer, und endlich durch eine einige Stunden lange warme Digeſtion mit einer kleinen Quantität Pflanzenlauge von allem ihr vielleicht noch anhängenden Queckſilberſalpeter befreyt, das Pulver mit lauem Waſſer wohl ausgeſüſst, getrocknet, und als *Oxydum hydrargyri* an einem dunkeln Orte aufbewahrt werden. *Sulphuretum hydrarg. nigr. (aethiops mineral.).* *Nitras hydrarg. liquid.* Drey Theile *oxyd. hydrarg. nitrat.* werden in vier Theilen *acid. nitric.* aufgelöſt; wenn dieſe Auflöſung mit zwölf Theilen deſtillirtem Waſſer verdünnt wird, giebt ſie den *liquor nitrat. hydrarg.*, ein Surrogat des *liq. mercurial.* der Amſterd. Pharm. *Murias hydrargyri:* ein Theil Queckſilber in Salpeterſäure aufgelöſt und bis zur Trockne abgedunſtet, ſoll mit fünf Theilen verkrachten Kochſalz und mit eben ſo viel verkalchten Eiſenvitriol ſublimirt werden; ſollten wirklich die Verſuche der Vff. für dieſe Bereitungsart entſchieden haben? *Murias hydrarg. oxydulati* (verſüſstes Queckſilber): 4 Theile Aetzſublimat und 3 Th. Queckſilber nur einmal ſublimirt, und hernach in einer Salmiakauflöſung ausgekocht. *Acetis hydrarg. (merc. aceticus)* nach der Londner Pharm. *Tartris hydrarg. (tartar. mercurial).* *Nitras hydrargyro-ammoniacale.* *Blacks* aſchgrauer Queckſilberkalk nach der Edinb. Pharm. (wozu, da ſchon zwey ähnliche Kalke aufgenommen ſind?) *Murias hydrargyro-ammoniacale* (weiſser Queckſilberniederſchlag) nach *Baume;* kannten die Vff. *Trommsdorffs* Vorſchrift nicht, die ein gleichförmigeres Präcipitat liefert? *Murias hydrargyro-ammoniacale acerrimum* iſt der *hydrarg. muriat. fort. Pharm. Chir. Lond.* Das phoſphorſaure Queckſilber hat alſo den Beyfall der Vff. nicht erhalten, und allerdings iſt es auch bey den vielen vorräthigen Queckſilbermitteln zu entbehren; aber daſs nicht beſſer für die Reinheit der Baſis dieſer Mittel geſorgt iſt, kann Rec. nicht billigen; die Vff. ſchreiben zwar insgemein *hydrargyrum purum* vor: da ſie aber keine chemiſche Reinigung des verkäuflichen Queckſilbers vorgeſchrieben haben: ſo wird der Apotheker bey Bereitung dieſer Mittel höchſtens ſolches Queckſilber nehmen, das dem im *erſten* Abſchnitt beſchriebenen am nächſten kommt. Enthielte dieſe Beſchreibung auch die chemiſchen Proben der Reinheit: ſo könnten ſich die Vff. entſchuldigen, daſs ſie *hydrarg. purum* vorſchreiben, ohne im *zweyten* Abſchn. *hydrarg. depuratum* oder *purum* angegeben, und dadurch verhütet zu haben, daſs kein mit Zinn, Bley oder Wismuth verunreinigtes Queckſilber zu den Präparaten angewendet werde; ſo aber iſt der Mangel eines *hydrarg. depurati* oder *puri* im *zweyten* Abſchn. etwas auffallend, zumal da ſie einen *phosphor. depuratus* (durch Schmelzung im Waſſer) aufnahmen, obgleich die Verunreinigungen des Phosphors minder bedenklich, und er auch minder gebräuchlich iſt. Das *aqua hydro-ſulphurata* (geſchwefeltes Ammonium) wird noch nach *Rollo* vorgeſchrieben; oder ſollte *Göttling* die Vff. zu dieſer Vorſchrift vermocht haben? Nicht nur *vollkommen kohlenſaures Gewächs-* ſondern auch *Mineralalkali* iſt aufgenommen, und wird vermittelſt des *Woulfſchen* Apparats bereitet. Die *acetis ammoniae liquida* (Minders Geiſt) wird bloſs durch Sättigung des deſtillirten Eſſigs verfertigt!! Das *ſchwarze Eiſenoxyd* ſoll nach *van Mons* bereitet werden. Das *ſalzſaure Eiſen* wird aus einer wieder zur Trockne abgedünſteten Auflöſung des Eiſenſaffrans in Salzſäure ſublimirt. Zum *Brechweinſtein* wird Algarottpulver genommen. Auf die *rothe Chinarinde*, die jetzt doch kaum mehr echt zu haben iſt, ſcheinen die Vff. viel zu halten: denn ſie haben neben dieſen Präparaten aus der braunen auch von jener Decoct, Extract (weiches und hartes), Syrup, Reſine und Tinctur. Auſser dem *Sydenham. Laudan.* haben die Vff. noch ein *vinum opii fortius*, worin zwey Unzen gereinigtes Opium in 16 Unzen ſpaniſchem Wein und 4 Unz. Wein-

Digitized by Google

Weingeiſt aufgelöſt iſt. Unter den 31 *einfachen Tincturen* ſind 11 kalt digerirte. Warum die *Tinct. valerian.* unter den warm- und die *T. abſynth. cort. aurant.* und *benzoes* unter den kalt digerirten? Die Bereitungsart dieſer Tincturen iſt auf zwey Tabellen angegeben, wo die Stärke des Weingeiſtes nach Graden, deſſen Quantität und die Digeſtionszeit beſtimmt iſt. Bey jedem *Spiritus* iſt auch der Grad des Weingeiſtes angegeben, den er vor und nach der Deſtillation haben ſoll. — Der *dritte* Abſchn. enthält die nicht chemiſchen Arzneymittel (die 5 Conſerven im *zweyten* Abſchn. hätten wohl auch hieher gehört). 8 Pulver, 3 Latwergen, 3 Trochiſcen, 4 Pillenmaſſen, 4 Liquoren, 21 Salben und 16 Pflaſter; bey den Bley- und bey den Kräuterpflaſtern ſind die neuern Verbeſſerungen derſelben nicht genutzt. Bemerken muſs Rec. wohl noch, daſs dieſe Pharmacopöe keine Vorſchriften zu Infuſionen, Oelzuckern, kalt bereiteten Extracten, Mixturen, Julepen und Species enthält; ſind dieſe Formen in der bataviſchen Republik nicht üblich? Auch vermiſst er die *Schwefelmilch*, den *geröſteten Schwamm*, *Boraxweinſtein*, *liquor corn. cerv. ſuccinat.*, *Myrrhenextraxt*, das *Bleycerat*, den *Mandelſyrup* u. ſ. w., für welche Rec. ſehr gern noch das *Sulphurat. ammoniac.* (*Spirit. Beguini*), da geſchwefeltes Ammonium vorräthig iſt, die *extract. rad. bardan.*, *ſaſſaparill.*, *cort. geoffroyae*, den *gr. menth. criſp.*, da *gr. menth. piper.* da iſt, und noch mehrere, für deren Nahmhaftmachung kein Raum mehr iſt, entbehrt. Verſchiedene Zubereitungen ſind aus der preuſsiſchen, der Edinburger und der Amſterdamer Pharmacopöe genommen, aber ſie ſind jedesmal ausdrücklich angezeigt, und das konnten die Vff., die bey Abfaſſung dieſes Werks, nach ihrer individuellen Ueberzeugung, es ſey der beſte, ihren eignen Weg giengen, im Gefühl ihres Werths leicht thun.

Leipzig, b. Hinrichs: *Ueber die Wirkung des Opiums*, als unentbehrliches Reiz- und Heilmittel in der Arzneykunſt, nebſt einer *neuen Theorie der Natur der Entzündungen*, *Convulſionen*, *des Schlafs und des Wachens*, von *J. F. Chortet*, aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen überſetzt von Dr. *W. G. Becker*. 1805. 122 S. 8. (14 gr.)

Die vorliegende Schrift enthält für den deutſchen Leſer durchaus nichts neues oder merkwürdiges: in ſo fern ſie von den Wirkungen des Opiums ganz im Geiſte des roheſten Brownianismus handelt, kann ihr Inhalt in einer Menge deutſcher Schriften, mit welchen das Publicum vor einigen Jahren gleichſam überſchwemmt wurde, wörtlich nachgewieſen werden. — Die neuen Theorieen der Entzündung, Convulſionen, des Schlafs und Wachens ſind aus *Röſchlaub* und *Niemeyer* entlehnt. Von eigenen Erfahrungen und Verſuchen iſt gar die Rede nicht. — Wie der Ueberſetzer den Vf. einen kühnen und vorurtheilsfreyen Denker in der Vorrede nennen konnte, begreift Rec. nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Dietrich: *Wilh. Liebſch* — *Commentatio de Criſibus*, ſive *de medicae Criſium doctrinae in artem medendi influxu*, in certamine literario Acad. Georg. Aug. d. 4. Jun. 1803. praemio a rege Brittan. Aug. conſtituto ab illuſtr. med. ordine ornata. 58 S. gr. 4. (8 gr.) — Rec. erwartete ſogleich bey der Aufſtellung der Preisfrage von der mediciniſchen Facultät in Göttingen keine pragmatiſche Beantwortung derſelben; eine ſolche kann nur aus der Fülle der Erfahrung geſchöpſt, ſie kann nur von einem Arzte gegeben werden, der ſelbſt ſchon vieles beobachtet hat. Von einem Jünglinge, am Ende der akademiſchen Laufbahn, kann man nicht mehr fordern als fleiſsige Compilation und zweckmäſsige Zuſammenſtellung fremder Erfahrungen. Dieſer Forderung hat der Vf. dieſer Schrift ziemlich entſprochen; bey einem deutlichern Vortrage und einer reinern Sprache würde er ſich den ungetheiltern Beyfall ſeiner Leſer haben verſprechen können. Die ganze Abhandlung zerfällt in *zwey* Abtheilungen, die pathologiſche und therapeutiſche.

In der *erſten* werden in *zwey* Abſchnitten die Entſtehung und Ausbildung der Lehre von der Kriſis und den kritiſchen Tagen und eine Beurtheilung der ältern Meinungen vorgetragen. Der *erſte* Abſchnitt enthält in gedrängter Kürze und guter Ordnung die Verhandlungen der ältern Aerzte über dieſen Gegenſtand. Als die gewöhnliche Anſicht wird folgende angegeben: Kriſis iſt der plötzliche Uebergang der Krankheit zur Geſundheit, der von einer oder mehreren in die Sinne fallenden Ausleerungen begleitet wird. Lyſis die allmählige Hebung der Krankheit ohne merkliche Ausleerung. Die Krankheiten werden in drey Stadien, der Rohheit, Kochung und Kriſis abgetheilt; in dem erſten erregt der in der Säftenmaſſe liegende Krankheitszunder heftige Stürme, durch welche derſelbe entweder bezwungen wird oder unter denen die Natur erliegt. Im zweyten Stadium wird der Krankheitsſtoff verarbeitet, verbeſſert und zur Ausſcheidung im dritten Stadium geſchickt gemacht. Die Ausleerungen treten an beſtimmten Tagen ein, ſie werden durch Vorboten verkündet, die ihnen ebenfalls in fortgeſetzten Entfernungen vorausgehen. Dieſs iſt die Baſis der Lehre von den kritiſchen und anzeigenden Tagen, von welchen der Vf. die Ueberſicht nach *Sprengel* liefert. Zur Verrückung der Kriſen werden eigenthümliche Heilkräfte der Natur angenommen. — Dieſe Sätze werden im *zweyten* Abſchnitte beleuchtet. Die regelmäſsige Aufeinanderfolge der Symptome in Krankheiten (und ſomit Stadien überhaupt) wird durch die tägliche Erfahrung erwieſen, aber die Theorie, wodurch ſie erklärt werden ſoll, iſt unhaltbar. Es giebt Krankheiten, in welchen keine beſtimmte Krankheitsmaterie angenommen werden kann, manche Krankheiten werden ohne Ausleerungen geheilt und andere durch dieſelben verſchlimmert. Die Beſtimmung der kritiſchen und anzeigenden Tage iſt bey den Alten ſehr ſchwankend. Vorurtheile, der Einfluſs philoſophiſcher Syſteme u. ſ. w. haben Irrthümer eingeführt. Complicationen, Verſchiedenheit der äuſsern Umſtände u. ſ. w. machen ein ſtätiges Geſetz unmöglich. Zur Bewirkung der Kriſen, zur Heilung mancher Krankheiten ohne Beyhülfe der Kunſt bedarf es keiner eigenthümlichen Heil-

Digitized by Google

Heilkräfte der Natur, ſie werden durch den Zuſammenfluſs der Kräfte überhaupt bewerkſtelligt, vermöge deren der Organismus ſich im Kampfe mit den Auſsendingen erhält. Was enthält die Lehre von den Kriſen, der Erfahrung zufolge, wahres? Die Beobachtung der in Krankheiten gewöhnlichen Kriſen erleichtert die Prognoſe und leitet das Heilverfahren ſicherer. Nicht alle Kriſen dürfen als bloſse Symptome betrachtet, als Zeichen der wiederhergeſtellten Geſundheit angeſehen werden. — Es giebt mehrere Krankheiten, in welchen durch die kritiſchen Ausleerungen ſowohl Stoffe aus dem Körper geſchafft werden, welche durch die Krankheit erzeugt würden, ſie unterhielten und vermehrten, als auch ſolche, die urſprünglich das Uebelbefinden veranlaſsten. Es findet ein ſteter Wechſel der organiſchen Maſſe des belebten Körpers ſtatt; alle Functionen der Organe ſtimmen dahin zuſammen, daſs die normale Miſchung erhalten werde. Durch die Ausleerungen wird das untaugliche fortgeſchafft. In Krankheiten wird durch die abnorme Thätigkeit der Organe, die Miſchung der Säfte und ſomit die Beſchaffenheit der ausgeleerten Stoffe verändert. Bey der Rückkehr der Geſundheit tritt die organiſche Maſſe wieder in die normalen Verhältniſſe; hiezu können vermehrte, von der gewöhnlichen Beſchaffenheit abweichende Ausleerungen am meiſten beytragen. Wenn ſie mit Erleichterung des Kranken vor ſich gehen: ſo werden ſie Kriſen genannt. Kritiſche Ausſcheidungen kommen nicht bloſs bey entzündlichen, aus vermehrter Kraftäuſserung entſtandenen Krankheiten vor, ſondern man beobachtet auch öfters am Ende von ſogenannten aſtheniſchen Krankheiten vermehrte Ausleerungen. Man darf ſie daher nicht allein als Mittel zur Mäſsigung der Kraftäuſserungen betrachten, ſondern man muſs auch die durch ſie vermittelten Veränderungen des organiſchen Stoffs berückſichtigen. Hieraus folgt, daſs die kritiſchen Ausleerungen, wenn ſie auch ſymptomatiſch und bloſse Zeichen der wiederhergeſtellten Geſundheit ſind, nicht überſehen werden dürfen und zu den activen Symptomen gezählt werden müſſen, die zur Verminderung und Hebung der Krankheit nothwendig ſind. Das Stadium der Rohheit einer Fieberkrankheit fällt mit dem Anfang und der Zunahme zuſammen, das der Kochung und Kriſis mit dem Stande und der Abnahme. Die Zeichen der Rohheit äuſsern ſich an den feſten ſowohl, als an den flüſſigen Theilen. Anfangs ſind die organiſchen Verrichtungen wenig geſtört, allmählig entſtehen heftigere Stürme. Die Ab- und Ausſonderungen werden bedeutend verändert. Hat einmal die Krankheit ihr Höchſtes erreicht: ſo ſchlieſsen wir aus der ſtufenweiſen Mäſsigung und Abnahme der Zufälle, daſs die Kochung geſchehen ſey; die Krämpfe der Ausſonderungsorgane verlieren ſich, es erſcheinen reichliche eigenthümlich beſchaffene Ausleerungen, die einen glücklichen Ausgang verkündigen. Der Zuſtand der Rohheit und Kochung kann nicht durch die Zeit beſtimmt werden, ſondern nur nach der eigenthümlichen Anlage einer jeden Krankheit. Das bisher Geſagte gilt mit Ausnahme der kritiſchen Ausleerungen auch von andern Krankheiten, die ſich durch die Lyſis endigen. Hierzu ſind Krankheiten des Nervenſyſtems geneigter als Krankh. des Gefäſsſyſtems und der davon abhängenden Ab- und Ausſonderungsorgane. Die kritiſchen Ausleerungen ſind vorzugsweiſe den acuten Krankheiten eigen, doch hat man ſie auch bey chroniſchen beobachtet. — Nach den bisher vorgetragenen Sätzen ergiebt ſich: daſs die Kriſen entweder als Symptom der Krankheit oder als Urſache der wiederkehrenden Geſundheit angeſehen werden müſſen. In dem letztern Falle wird durch die Kriſis 1) die urſprüngliche und entfernte Urſache der Krankheit ganz oder zum Theil, oder 2) das Product der Krankheit aus dem Körper geſchafft; das erſte findet ſtatt bey gaſtriſchen Fiebern, die durch Ausleerungen gehoben werden; bey Krankheiten, die von einem Miasma erregt werden, das, durch die einſaugenden Gefäſse aufgenommen, der Säftenmaſſe nicht aſſimilirt werden kann, und durch Ausſchläge oder Schweiſse auf die Haut geſchafft wird; bey eigentlichen inflammatoriſchen oder ſtheniſchen Krankheiten, die durch Blutflüſſe, Durchfälle, Erbrechen, reichliche Schweiſse u. ſ. w. geheilt werden. — Das Product der Krankheit wird aus dem Körper geſchafft und dadurch die Heilung bewirkt, bey Entzündungen, die eine lymphatiſche Ausſchwitzung zur Folge hatten; bey der Leberentzündung durch gallichtes Erbrechen oder Durchfall; bey der Waſſerſucht durch reichlichen Harnfluſs. Die Schweiſse nach der Fieberhitze führen die überflüſſige latente Wärme des Körpers hinweg und beſchränken dadurch die übermäſsige Conſumtion des thieriſchen Stoffs (?).

Die *zweyte*, therapeutiſche Abtheilung zerfällt ebenfalls in *zwey* Abſchnitte; in dem *erſten* wird die Anwendung der Kriſenlehre auf die Prognoſe, in dem *andern* auf das Heilverfahren betrachtet. Die Prognoſe bezieht ſich auf den Ausgang der Krankheit überhaupt, auf die Erſcheinungen und Ausleerungen, welche denſelben begleiten und auf die ganze Dauer der Krankheit. In Rückſicht auf den erſten Punkt genügt kein einzelnes von den Schriftſtellern angegebenes Zeichen, ſondern die Erſcheinungen alle, welche die kritiſchen Bewegungen und Ausleerungen begleiten, müſſen zuſammen genommen werden. Ueber die Art der Ausleerung kann nur durch genaue Berückſichtigung der Natur und Form der Krankheit, des Alters, Geſchlechts, der Gewohnheit des Kranken und der durch die Erfahrung bekannten Symptome, welche einer beſondern Ausleerung eigenthümlich ſind, etwas voraus beſtimmt werden. In Hinſicht auf die Beſtimmung der Dauer der Krankheit äuſsert der Vf. folgendes. Das Ende der Krankheit wird nicht mehr ferne ſeyn, wenn die durch die Erfahrung bekannten Zeichen einer wohlthätigen Kriſis erſcheinen. Entzündliche Krankheiten enden früher als aſtheniſche. Fieber von leicht zu entfernenden örtlichen Urſachen erfordern kurze Zeit zur Heilung. Der Grad des Fiebers, das Maſs der Kräfte, die epidemiſche und endemiſche Conſtitution müſſen genau berückſichtigt werden. Ueber die Anwendung der Kriſenlehre auf das Heilverfahren faſst ſich der Vf. ganz kurz, und erörtert folgende Sätze: Die Auswahl der in jeder Krankheit anzureichenden Arzneyen wird durch die Kriſenlehre in ſo ferne geleitet, als man aus der Erfahrung weiſs, welche Ausleerungen in beſtimmten Fällen heilſam ſind; dieſe müſſen befördert und nachgeahmt werden. Je nachdem die kritiſchen Erſcheinungen leichter oder ſchwieriger eintreten, müſſen die Gaben der Arzneymittel vermehrt oder vermindert werden. Es giebt Krankheiten, die nach den Geſetzen des organiſchen Körpers ſtets durch kritiſche Ausſtöſse geheilt werden; in dieſen muſs, ſo lange keine verderbliche Complication eintritt, kein Arzneymittel gegeben werden. Dahin gehören Pocken, Waſſerpocken, Maſern, Scharlach. — Rec. glaubt durch die bisherige Darſtellung ſeine am Eingange geäuſserte Erwartung gerechtfertigt zu haben. Wenn durch die vorliegende Schrift die Wiſſenſchaft nicht weiter gebracht worden iſt, wenn keine neuen Aufſchlüſſe über die Periodicität der Krankheit und die Wechſelwirkung der organiſchen Syſteme gegen einander (die nach des Rec. Dafürhalten einer philoſophiſchen Behandlung der Kriſenlehre zum Grunde gelegt werden muſs) in ihr enthalten ſind: ſo wird doch ein zu ſehr in Vergeſſenheit gekommener Gegenſtand durch ſie wieder zur Sprache gebracht (deswegen auch ein ausführlicher Auszug geliefert wurde), und ſie bleibt immer ein rühmlicher Beweis von dem Fleiſse des Vfs.

Göttingen, b. Dietrich: *Diſſertatio inaug. med. de Criſibus*, auctore *Joanne Georgio Runde*, Haſſo-Caſſelano, 1803. 38 S. 8. (2 gr.) — Dieſe kleine Schrift enthält nur das allgemein bekannte über Kriſen in aphoriſtiſcher Kürze und ziemlich guter Ordnung. Rec. hat in derſelben weder etwas Eigenthümliches noch irgend eine kritiſche Beleuchtung gefunden, und glaubt deswegen, ſich auf die bloſse Anzeige ihrer Exiſtenz beſchränken zu müſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. April 1807.

PÄDAGOGIK.

Göttingen, b. Röwer: *Allgemeine Pädagogik*, aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet von *Johann Friedrich Herbart*, Prof. der Philoſ. zu Göttingen. 1806. 482 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Was man wolle, indem man erzieht, und Erziehung fordert: das richtet ſich nach dem Geſichtskreiſe, den man zur Sache mitbringt." — So beginnt der Vf. die Einleitung. Daſs man überhaupt etwas Weſenhaftes kräftig wolle und einen reinen freyen Geſichtskreis habe, nicht mit Schein und Tand die Zeit tödte und mit glänzendem Firniſs den lebendigen Stamm umgebe, zur Verweſung in ſich ſelbſt, — dieſs unterſcheidet den guten Erzieher vom ſchlechten. Geſundheit ſoll hervorblühen, wie der Vf. ſagt, die auch dem ſchlimmen Wetter trotzen kann. Abhärten wollte wenigſtens *Rouſſeau*, der Natur folgend; für die Welt erziehn *Locke*, menſchlicher Conventionen gedenkend. „Aber es giebt Männer, welche die Welt kennen, ohne ſie zu lieben; die ihre Söhne der Welt nicht entzogen, aber ſie noch weniger darin verloren wiſſen wollen; und die vorausſetzen, ein guter Kopf habe an ſeinem Selbſtgefühl, ſeiner Theilnahme und ſeinem Geſchmack die beſten Lehrer, ſich zur rechten Zeit in die Conventionen der Geſellſchaft ſo weit zu fügen, als er *will*." Einem ſolchen Zögling gilt des Vfs. Erziehung. Wer aber erzieht, *erfährt nur, was er verſucht*. Wo iſt der Schluſsſtein ſeiner Erfahrung und ſeines Verſuchs? Der Rückſtand aller pädagogiſchen Experimente ſind die Fehler des Zöglings im Mannesalter. Darum bedarf der Erzieher *Wiſſenſchaft;* ſie iſt keine Brille, ſondern ein Auge. Wäre indeſs die vollſtändige Wiſſenſchaft des Erziehers, zu welcher eine Pſychologie als die Verzeichnung der geſammten Möglichkeit menſchlicher Regungen *a priori* gehörte, ſchon vorhanden: ſo würde ſie doch nicht die Beobachtung des Zöglings vertreten können: denn das Individuum kann nur gefunden, nicht deducirt werden. Woran nun dem guten Erzieher bey dem Durchſchauen menſchlicher Gemüther gelegen ſeyn ſoll, das muſs ihm wie eine Landkarte vorliegen, zur eignen Orientirung, welcherley Erfahrungen aufgeſucht und bereitet werden ſollen. Dieſe praktiſche Ueberlegung, welche allgemein für das Ganze, dem Vf. aber nur für die erſte Hälfte der Pädagogik gilt, — deren zweyte Hälfte eine theoretiſche Erklärung der Möglichkeit der Erziehung in ihrer Begränzung durch die Wandelbarkeit der Umſtände nebſt jener ſchon erwähnten Pſychologie enthält, — will der Vf. hier darlegen. — Erziehung ohne Unterricht iſt ihm unmöglich, wer bloſs mit dem Bande der Empfindung den Zögling leitet, kennt oft nicht den tiefſten Winkel der jugendlichen Seele. Zum Unterricht gehört alles, was man irgend dem Zögling zum Gegenſtande der Betrachtung macht, alſo auch die Zucht und Ordnung des Erziehers ſelbſt. Sehr wahr gedenkt der Vf. des zweckloſen und unmöglichen Strebens der Erwachſenen, Kindern eine Kinderwelt zu bauen; der Blick des wohlangelegten Knaben geht, wenn er acht Jahre hat, über alle Kinderhiſtorien hinweg. Man gebe ihm lieber die Odyſſee in die Hände, die klaſſiſche Kinderzeit der Griechen. Rec. kennt aus eigner Erfahrung die groſse Wirkung dieſes Werks auf das jugendliche Gemüth. Wer als Knabe eine ſolche Welt, und als Fortſetzung ihr zunächſt die ſpätere Geſchichte griechiſcher Staaten kennen lernte: der verſchmäht ſicher den groſsen, mit jeder Meſſe jung und alt werdenden Haufen deutſcher Kinderſchriften. Indem aber der Vf. den Homer mit dem Zögling in der Grundſprache geleſen wiſſen will, ſetzt er ſtillſchweigend die Erziehung des Zöglings zu einem Gelehrten, oder zu einem höheren durch Gelehrten-Erziehung gebildeten Geſchäftsmanne voraus. Dieſs iſt auch in der That der vorherrſchende Geſichtspunkt dieſer Schrift, ſo wie die in derſelben enthaltenen Anweiſungen hauptſächlich für Privat-Erziehung paſſen, die allerdings in mancher Rückſicht die vollkommenſte ſeyn muſs, und der ſich der Vf. mit reger Kraft und glücklichem Erfolge eine Zeit lang widmete.

Der Inhalt dieſes Werkes und die philoſophiſche Beſtimmtheit der Schreibart reden für ſich ſelbſt. Rec. hat ſich gefreut, in den Hauptſachen mit dem Vf. übereinzuſtimmen; wo er es minder konnte, liegt es vielleicht am Mangel näherer philoſophiſcher Verſtändigung, oder an Verſchiedenheit individueller Erfahrung. Unſern Leſern ſey hier eine kurze Ueberſicht gegeben.

Regierung muſs den blinden Ungeſtüm der Kinder *unterwerfen*, ehe ſich Spuren eines echten Willens bey dem Kinde zeigen. Weil dieſer Ungeſtüm mit den Jahren wiederkehrt, ja ſogar ſtärker wird, iſt ein fortdauernder fühlbarer Druck für dieſelben nöthig. Dieſe Regierung zählt zu ihren Maſsregeln zuvörderſt *Drohung*. Sie iſt unzuverläſſig wegen der Schwachheit und des Leichtſinns der Kinder. Man hat daher lieber die *Aufſicht* empfohlen. Aber — Knaben und Jünglinge müſſen *gewagt* werden, um Männer zu werden. Mit der ſtetigen Aufſicht wächſt das Bedürfniſs derſelben, der Charakter wird ſchwach oder

Digitized by Google

oder verſchroben. (Alles, was der Vf. darüber S. 52. u. 53. hinzuſetzt, iſt ſehr wahr und beherzigungswerth.) Beſſer als Aufſicht wirken Autorität und Liebe, jene am natürlichſten durch den Vater, dieſe durch die Mutter. Am beſten wirkt der eigne Wille des Zöglings. Für den Erzieher gelten folgende goldne Regeln: „Kein langes Schmollen! Keine künſtliche Gravität! Keine myſtiſche Verſchloſſenheit! — Und vor allem: — keine geſchminkte Freundlichkeit. Das *Gerade* muſs allen Bewegungen bleiben, wie mannichfaltig ſie die Richtung wechſeln mögen." — Weil der Erzieher die Thätigkeit des künftigen Mannes nicht verkümmern darf, und weil das menſchliche Streben vielfach iſt: ſo müſſen die Sorgen der Erziehung vielfach ſeyn. Dieſes Viele der Erziehung lieſse ſich unter folgende beide Hauptbegriffe, die Zwecke der Willkür des künftigen Mannes, und die Zwecke der Sittlichkeit, zuſammenfaſſen. In Rückſicht der erſtern ſuche der Pädagog Vielſeitigkeit des Intereſſe hervorzubringen, in Rückſicht des letztern ſuche er ihm zur Erkenntniſs des Guten als Guten zu verhelfen. Die Individualität des Zöglings wird dieſes oft erſchweren, oft erleichtern; man laſſe ſie aber ſo unverſehrt als möglich. Individualität und Charakter unterſcheiden ſich. Jene iſt unbewuſst, dieſer iſt ſich bewuſst, weil er mit Entſchloſſenheit *will*. Dieſer äuſsert ſich gegen die erſte faſt unvermeidlich durch Kampf. Je weiter die Individualität in die Vielſeitigkeit verſchmolzen iſt, deſto leichter wird der Charakter ſeine Herrſchaft im Individuum behaupten. (Dem Vf. iſt die Individualität eine Complexion ſinnlicher Begierden und Einfälle. Sie iſt nach S. 125. kein *Ganzes*. Wollte man ihr eine höhere Bedeutung geben: ſo entſpränge daraus auch ein andrer pädagogiſcher Geſichtspunkt.) Den Reichthum herbeyzuſchaffen, wodurch das vielſeitige Intereſſe entſteht, iſt die Sache des *Unterrichts*; die ſittliche Richtung dem Charakter zu geben, iſt die Sache der *Zucht*.

Dem vielſeitigen Intereſſe iſt ein eigner Abſchnitt gewidmet. Wer ſich jemals irgend einem Gegenſtande menſchlicher Kunſt mit Liebe hingab, der weiſs auch, was *Vertiefung* heiſst. Die einzelnen Vertiefungen müſſen in der *Beſinnung* zuſammentreffen. Die ruhende Vertiefung ſieht das Einzelne klar, ihr Fortſchritt zur andern aſſociirt die Vorſtellungen. Ruhende Beſinnung ſieht das Verhältniſs der Mehreren. Die reiche Ordnung einer reichen Beſinnung heiſst Syſtem. Der Fortſchritt der Beſinnung iſt *Methode*. Das Intereſſe unterſcheidet ſich von der Begierde; jenes haftet am Gegenwärtigen, dieſe ſtrebt nach etwas Künftigem. Das Intereſſante iſt es, was die Vertiefungen verfolgen, und die Beſinnungen ſammeln ſollen. Das geſchieht durch Erkenntniſs des Mannichfaltigen, ſeiner Geſetzmäſsigkeit und äſthetiſchen Verhältniſſe, und durch Theilnahme an Menſchheit, Geſellſchaft und dem Verhältniſs beider zum höchſten Weſen. Der Unterricht iſt eine Ergänzung der Erfahrung und des Umgangs. Die Stufen des Unterrichts ſind: *zeigen*, *verknüpfen*, *lehren*, *philoſophiren*. In Sachen der Theilnahme ſey er *anſchaulich*, *continuirlich*, *erhebend*, in die Wirklichkeit *eingreifend*. Der Unterricht betrifft in Rückſicht ſeiner Materie Sachen, Formen und Zeichen. (Ganz richtig nennt der Vf. die Zeichen, z. B. Sprachen, eine Laſt des Unterrichts; doch ſcheint er die Sprachſtudien S. 183 u. 184. ein wenig zu ungünſtig zu betrachten. Auch abgeſehen von allem Inhalt des Gelernten, hat das Sprachſtudium ſchon für ſich einen Nutzen für die Jugend; es iſt eine angewandte Logik, ein Beſtreben, ſich das nächſte Mittel aller Darſtellung anzueignen, und in dieſem Beſtreben wird es eine Erleichterung der Darſtellung ſelbſt.) Der Gang des Unterrichts ſey darſtellend, analytiſch-ſynthetiſch. In Bezug des letzten ſpricht der Vf. auch von einer ſynthetiſchen Geſchmacksbildung, und es wäre die Aufgabe: das Schöne in der Phantaſie des Zöglings entſtehen zu laſſen. Man wird den Inhalt eines klaſſiſchen Schauſpiels erſt erzählen, einzelne Situationen ausmalen, dann den Dichter ſelbſt leſen. (Rec. fand bey dieſer Stelle Anſtoſs. Das Schöne entſteht nicht ſynthetiſch in der Phantaſie — das thuts nur bey dem nachſchmeckenden Kritiker — ſondern es iſt mit einmal da. Stärker wird der Zögling ergriffen vom Dichter ſelbſt, als vom Vorerzählen des Pädagogen. Zündet aber der Dichter nicht in ſeinem Gemüth, dann auch nicht der Vorerzähler.) Von S. 219—231. iſt die Art und Weiſe angegeben, wie ungefähr die klaſſiſchen Dichter und Geſchichtſchreiber der Alten zu leſen ſind. Jeder Lehrplan indeſſen hängt von vielen Zufälligkeiten ab. Die Wirkſamkeit deſſelben kommt zuſammen aus den individuellen Kräften des Erziehers und des Zöglings, dieſe, wie ſie ſich finden, müſſen aufs beſte benutzt werden. Reſultat dieſes Unterrichts iſt Ausfüllung des Gemüths, Speculation, Geſchmack, Religion, — zugleich auch Leben, Hingebung an äuſseres Thun und Leiden. Der Uebergang von der Muſse zum Thun, und umgekehrt, iſt das *Athmen* des menſchlichen Geiſtes, das Kennzeichen der Geſundheit. In ihr iſt Lebensluſt vereint mit der Hoheit der Seele, welche weiſs vom Leben zu ſcheiden.

Was der Menſch will, verglichen mit dem, was er nicht will, iſt ſein Charakter. Es iſt aber eine alte Klage, daſs der Menſch gleichſam zwey Seelen habe. Der Sittenlehre bleibt bey dem Kampfe des Menſchen mit ſich ſelbſt nichts übrig, als ſich an das Subjective der Perſönlichkeit zu wenden. Der Erziehung ziemt ein ſolcher Gang keineswegs. Sie muſs dem objectiven Theile des Charakters, den Neigungen u. ſ. w. ihre vorzügliche Aufmerkſamkeit widmen. Es giebt eine Anlage zur Feſtigkeit des Charakters: Gedächtniſs des Willens. Die Wahl beſtimmt, als Vorzug und Zurückſetzung, was beharrlich gewollt wird. Aus der Selbſtanſchauung entſpringen die Grundſätze und die innere Befeſtigung. Etwas anders, als dieſe pſychologiſchen Phänomene, iſt die Sittlichkeit. In ihr ſprechen wir ſelbſt gegen uns ſelbſt, indem wir unſern Charakter cenſiren und zum Gehorſam auffordern. Nur aus der äſthetiſchen Gewalt

der

Digitized by Google

der moraliſchen Umſicht kann die reine, begierdenfreye, mit Muth und Klugheit vereinbare Wärme fürs Gute hervorgehen, wodurch echte Sittlichkeit zum Charakter erſtarkt (S. 320.). Der Charakter, als Herr des Verlangens, ſoll praktiſchen Ideen folgen. Die beſtimmenden Ideen ſind Rechtlichkeit, Güte, innere Freyheit. Die That erzeugt den Willen aus der Begierde, zur That gehört Fähigkeit und Gelegenheit. Der Gedankenkreis, die Anlage, die Lebensart wirken auf den Charakter. Die Zucht leitet dieſe Wirkungen durch Gewöhnung, Reiz, Zwang und Strafe. Der Vf. giebt hierüber gegen das Ende ſeines Buches treffliche Bemerkungen, und ſchlieſst daſſelbe mit einem Troſte für den Erzieher, der bey dem beſten Willen und der gröſsten Aufmerkſamkeit doch irren konnte: „Der Erzieher faſſe Muth, wenn er gefehlt hatte, die Erfolge ſeiner Fehler mit anzuſehen; er faſſe Muth, auch daraus zu lernen. — Und ſo mag immerhin der junge Mann, nun er groſs iſt, auch andrer Rede vernehmen! Die Zeit mag ihn forttragen zu ihren Täuſchungen und Aufſchlüſſen, — zu ihren Plagen und Freuden! Oder er mag hineingreifen in ihre Wechſel, um ſeinen Muth, um ſeine Kraft — die angeborne, die anerzogne, und die ſelbſt erworbne — zu erproben und zu zeigen."

TECHNOLOGIE.

Schöningen, b. Tölle, u. Quedlinburg, in Comm. b. Ernſt: *Magazin der Eiſenberg- und Hütten-Kunde.* Herausgeg. von *Joh. Ludw. Jordan* und *Traug. Lebr. Haſſe.* — *Erſten* Jahrgangs *erſtes* Heft. 1806. 84 S. gr. 8. (Pränum. Pr. 18 gr.)

Das Eiſenhüttenweſen iſt, nach den Fortſchritten, welche es in den letzten 10 bis 15 Jahren gemacht hat, zu urtheilen, gewiſs einer eignen Zeitſchrift würdig und bedürftig. Auch hat man bekanntlich ſchon mehrere Verſuche dieſer Art gemacht; ſie wurden aber theils in ihrem Entſtehen erſtickt, theils hatten ſie nur eine ephemere Dauer. Zu den letzten gehört das Eiſenhütten-Magazin von *Tölle* und *Gärtner*, wovon nur einige Hefte erſchienen. Ohne den Werth dieſer Schrift würdigen zu wollen, will Rec. nur bemerken, daſs die Herausgeber ſolcher Sammlungen gewöhnlich den Fehler begehen, nicht auf das Intereſſe der meiſten Leſer Rückſicht zu nehmen. Bey einer Zeitſchrift für das Eiſenhüttenweſen iſt doch wohl hauptſächlich auf praktiſche Leſer zu rechnen, wenn das Unternehmen Fortgang haben ſoll: denn Gelehrte von Profeſſion, eigentliche Chemiker, Mineralogen u. ſ. w., werden die Zeitſchrift mit mehrern andern im Zirkel der Leſegeſellſchaft, deren Mitglied ſie ſind, erhalten, folglich ſind an dieſe wenig Exemplare abzuſetzen, und Dilettanten giebt es für dieſes Fach gewiſs wenig. Allein *praktiſche* Hüttenmänner, die einſam auf ihren Hüttenwerken leben, und von Leſegeſellſchaften entfernt ſind — dieſe machen nach der Ueberzeugung des Rec. den *gröſsten* Theil der Leſer aus, und die Zeitſchrift muſs daher auch, wenn ſie reellen Nutzen für das Fach haben ſoll, beſonders auf ein praktiſches Publicum berechnet ſeyn. Allein dieſe Regel ſcheint Rec. bey dem vorliegenden Magazin bey weitem noch nicht beachtet zu ſeyn. Der Plan deſſelben, der dieſem *erſten* Hefte vorgedruckt iſt, begreift alle Theile des Eiſenberg- und Hüttenweſens, auch Anzeigen neuer Schriften, welche in dieſes Fach einſchlagen, ſo wie kurze Biographieen verdienſtvoller Eiſenhüttenmänner, Ankündigungen, Preiscouranten von neuen Eiſenwaaren u. ſ. w. Die Herausgg. ſind dem Publicum bereits als gute Schriftſteller bekannt, und man iſt daher berechtigt, von ihrer Auswahl etwas Gutes und Zweckmäſsiges zu erwarten; allein nach dem Inhalte des vorliegenden *erſten* Hefts zu urtheilen, ſcheint es ihnen noch ſehr an zweckmäſsigen Beyträgen zu fehlen. Gewiſs werden die meiſten Leſer mit dem Rec. die künftige Vermeidung aller oryktognoſtiſchen Beſchreibungen von ſolchen Eiſenſteinen wünſchen, die zwar wohl Gefährten des zu verſchmelzenden Eiſenſteins, aber nicht das eigentliche Object des Schmelzens ſind. Dieſe kann man wohl füglich einer Zeitſchrift für die geſammte Mineralogie überlaſſen. Ein anderes wäre die Aufnahme oryktogn. Beſchreibungen ſolcher Beymengungen der Eiſenſteine, die einen entſcheidenden Einfluſs auf die gute oder ſchlechte Beſchaffenheit des erzeugten Roheiſens haben. — Die Aufſätze I. II. enthalten äuſsere Beſchreibungen von muſchlichem Glanz- und ochrigem Schwarz-Eiſenſtein, von Dr. *Jordan.* Beide unbedeutend, und dem Zweck dieſes Magazins ſo wenig entſprechend, als III. von der Aufſuchung metallgiebiger Lagerſtätten, beſonders des Eiſens; von ebendemſelben. Dieſer letztere Aufſatz enthält im Ganzen nichts Neues; die Kennzeichen zur Auffindung der Eiſenſteinsgänge, welche hier gelehrt werden, weiſs jeder Steiger; nur ſind die Gebirgs- und Gangarten nach *Werner's* Nomenklatur angegeben, und dieſes iſt auch das einzige Verdienſt dieſer Anweiſung. IV. Nachrichten von der Wiederaufnahme der Eiſenhütte Foz d'Alge in Portugal, und Verſuche, mit Kaſtanien- und Korkeichenkohlen und unverkohlter Cepa *(erica arborea)* zu ſchmelzen. Aus Nachrichten des Königl. Portugieſiſchen Berg-Directors, Hn. *von Eſchwege*, mitgetheilt vom Oberfactor *T. L. Haſſe.* Rec. zweifelt gar nicht, daſs Hr. *v. E.* der Mann ſey, welcher den geſunkenen Eiſenhüttenbetrieb Portugals wieder heben kann, und die vorliegende Nachricht iſt im Weſentlichen gut, und, wie es ſcheint, hiſtoriſch-treu abgefaſst, hat aber doch im Ganzen zu wenig Gehalt. Weil S. 69. die Urſachen der erſten kurzen Hüttenreiſe zu Foz d'Alge angegeben ſind: ſo will Rec. noch ſeine Meinung über das Auswärmen des dortigen Ofens herſetzen. Der Hohofen zu Foz d'Alge iſt, nach dem langen 50jährigen Stillſtand deſſelben zu rechnen, bey weitem nicht lange genug ausgewärmt (nur vom 16 bis 31. Dec., alſo 15 Tage), beſonders in Hinſicht des vorhandenen Brenn- oder Schmelz-Materials. Rec. hat neulich

lich auf einer Hütte, die etwa 6 Jahre nicht im Betrieb geweſen war, das Geſtell u. ſ. w. wenigſtens 4 Wochen auswärmen laſſen, und zwar mit lauter reinen Büchen-Kohlen, und man bemerkte doch noch beym Anfang des Gebläſes häufige Spuren von Feuchtigkeiten, welche anfangs den Hohöfnern Hinderniſſe bey der Arbeit in den Weg legten. Daſs die Bälge anfänglich nur ganz langſam wechſelten, war gut, und iſt auch bey deutſchen Hohöfen Regel; nur glaubt Rec., daſs ein dreymaliger Wechſel in der Minute ebenfalls zu gering war, und daſs es folglich bey einem ſo elenden Schmelzmittel, als die Cepakohlen ſeyn müſſen (der Strauch von *Erica arborea* iſt Rec. recht wohl bekannt), durchaus backig werden und der Ofen ſich verſacken muſste. Die Näſſe der Kohlen ſelbſt und die Unreinigkeit derſelben machten das Uebel vollkommen. V. Das Gefrieren (*Einfrieren* ſollte es eigentlich heiſsen) der Waſſerräder bey Hüttenwerken, ohne Feuerungskoſten zu verhüten, vom Oberfactor *Haſſe*. Der Vf. ließs über dem Friſchfeuer einen groſsen eiſernen Keſſel, etwa 10 Eimer groſs, in einer Höhe von 5 Fuſs, mittelſt einiger ſtarken eiſernen Haken aufhängen, und mit Waſſer füllen. Aus dem Keſſel leitet er die Waſſerdämpfe durch Röhren von Guſseiſen auf die Blas- und Hammerräder, wodurch ſolche vom Eiſe frey erhalten und alſo vor dem Einfrieren geſichert werden. Die Vorrichtung verdient Nachahmung. VI. Anzeige der Eiſenhüttenwerke in den Kreisämtern Schwarzenberg, Voigtsberg und Wolkenſtein, der dabey beſchäftigten Mannſchaft, der verfertigten Eiſenmenge, und deren Betrag in Gelde, nach dem Jahresſchluſſe 1804. berechnet. Von einem Ungenannten. Weniger für den Hüttenmann als für ſtatiſtiſche Leſer. Zu dieſem Aufſatze gehören auch die am Ende beygefügten 4 Tabellen.

Uebrigens wünſcht Rec. ſehr, daſs die Herausgeber von ſachkundigen Männern und dem Publicum ſo mögen unterſtützt werden, daſs das angefangene Unternehmen, deſſen Abſicht lobenswerth iſt, guten Fortgang habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. 1) *Leipzig*, b. d. Vf. und in allen Buchhandl.: *Die Kunſt, ſchöne und geſunde Zähne von Jugend auf bis ins ſpäteſte Alter zu erhalten.* Nebſt einer Anweiſung über den Wechſel der Milchzähne, und den richtigen Gebrauch meiner Zahn-Medicamente, von *Carl Schmidt*, Churfürſtl. Sächſ. u. ſ. w. Hof-Zahn-Chirurgus. Mit einer Vorrede von D. *Königsdörffer*. *Zweyte* verb. u. verm. Auflage. Mit einer Zahn-Tabelle. 1807. XVI u. 128 S. 8. (16 gr.)

2) *Deſſau* u. *Leipzig*, b. d. Vf. u. in allen Buchhandl.: *Hülfsbüchlein für Jedermann*, oder gründliche Anweiſung, den Brüchen zuvorzukommen, ſie zu verhüten, und wenn ſie einmal entſtanden ſind, ſie genau zu erkennen und zu heilen, von *Carl Schmidt*, an mehrern Höfen Hof-Zahn-Chirurgus. Mit einer Vorrede von D. *Franz Heinrich Martens*, weiland Prof. zu Jena. Mit Kupfern. *Zweyte* Auflage. 1807. XVI u. 112 S. 8. (16 gr.)

Beide Abhandlungen eines und deſſelben Verfaſſers ſind uns erſt in dieſer *zweyten* Auflage bekannt geworden; die *erſte*, kurz vorher erſchienene, war ſehr bald erſchöpft.

Nr. 1. giebt Rec. vor mehrern ähnlichen Schriften von Zahnärzten deshalb den Vorzug, weil ſie in keinem anmaſsenden marktſchreyeriſchen Tone abgefaſst, auch nicht etwa, wie Rec. ein anderes Werkchen dieſer Art kennt, aus *Mayer's* Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers und andern Schriften wörtlich, und wahrſcheinlich noch obendrein durch einen beſoldeten Freund, ausgeſchrieben iſt. Die Regeln und Warnungen, die der Vf. beym Durchbruch, Wachsthum und Wechſel der Zähne den Aeltern ertheilt, verdienen befolgt zu werden. Nächſtdem giebt er Erwachſenen zweckmäſsigen Rath, wie ſie ihre geſunde Zähne conſerviren, und wie ſie ſich in den mancherley Krankheiten derſelben verhalten ſollen; zugleich ertheilt er Warnungen gegen einige Betrügereyen herumziehender Zahnärzte, und giebt zuletzt, auſser einigen anſpruchslos mitgetheilten Beobachtungen, ſehr gute Winke über das Einſetzen künſtlicher und das Verpflanzen natürlicher Zähne. Im Anhange erläutert er eine beygefügte Zahn-Tabelle, die beym Wechſeln der Zähne beſonders nützlich, und zuweilen ſehr nöthig ſeyn kann, und endlich den richtigen Gebrauch ſeiner Zahn-Medicamente, welche, wie Rec. bekannt iſt, die Kunden des Vfs. mit ſehr gutem Erfolge gebrauchen, ſo wie ſie ihm, in Hinſicht des Putzens der Zähne, das verdiente Lob ertheilen, daſs er dabey die Conſervation der Zähne berückſichtigt, und nicht die Zähne, wie man leider ſonſt hören muſs, durch Anwendung kauſtiſcher Mittel verdirbt.

Nr. 2. Mit gleicher Anſpruchsloſigkeit, aber offener Wahrheit und Gründlichkeit, ſagt der Vf. viel Gutes über die Brüche, ingleichen den Maſtdarm-, Mutter- und Scheidenvorfall, insbeſondere über das Zurückbringen und Zurückhalten derſelben. Er giebt genaue Beſchreibungen: wie eine Bandage beſchaffen ſeyn muſs, wenn ſie für zweckmäſsig und nützlich erkannt werden ſoll, und dieſs müſste ſchon die gute Meinung erregen, daſs der Vf. gute Bandagen verfertigt: allein Rec. kann und muſs auch der Wahrheit zur Steuer hinzufügen, daſs die Bandagen des Vfs. mit unter die beſten gerechnet werden können, indem ſie viele andere marktſchreyeriſch empfohlne weit übertreffen. Beſonders muſs man noch das ehrliche Geſtändniſs rühmen, daſs auch mit der beſten Bandage nicht alle Brüche radical geheilt werden können, ſondern daſs es auf die Umſtände ankommt, unter welchen man auf eine Radicalcur hoffen kann; dagegen andere Bandagiſten unverſchämt genug ſind, ihre Bruchbänder als Radicalmittel anzupoſaunen. Auf zwey Kupfertafeln iſt die richtige Anlegung eines Leiſtenbruchbandes deutlich gezeigt, ſo daſs ein Laie ſich die Bandage ſelbſt anlegen kann, wiewohl es immer vorzüglicher und ſicherer ſeyn wird, wenn ein abweſender Kranker Anfangs einen Wundarzt dabey zu Rathe zieht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 7. April 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Riga, b. Hartmann: *Anfangsgründe der Staatswirthſchaft*, oder *die Lehre vom National-Reichthum*, von *Chriſtian von Schlözer*, der Rechte Doctor von der Univerſität zu Göttingen, Ruſſ. Kaiſerl. Hofrathe, der Staatswiſſenſchaften Profeſſor auf der Univerſität zu Moskwa. *Erſter* Band. 1805. 142 S. *Zweyter* Band. 1807. 254 S. gr. 8.

Hr. *von Schlözer* wurde durch ſein Amt zur Abfaſſung eines eignen Lehrbuchs für die ihm anvertraueten Wiſſenſchaften veranlaſst, und, laut der Vorrede, durch den Hn. Curator der Univerſität Moskwa ſelbſt dazu aufgefordert. Er trägt in dem *erſten* Bande die allgemeinen Begriffe vom National-Reichthume unter dem Titel: *Metapolitiſche Anfangsgründe der Staatswirthſchaft*, vor; in dem *andern* Bande liefert er die *Induſtrie*- und *Finanz-Politik*, die er beyde unter dem Namen von *eigentlicher Staatswirthſchaft* befaſst.

Der *erſte* Theil fängt mit der Lehre von den Quellen des National-Reichthums an, deren der Vf. nur *zwey* annimmt, nämlich: *Arbeit* und *Capitale*, welche beide nach ihren allgemeinen Wirkungen betrachtet und eingetheilt werden. Hierauf handelt er von dem Tauſche und dem Tauſchwerthe, ſo wie von der Rente, dem Preiſe, Zinſen, von der Conſumtion u. ſ. w., und beſchlieſst die Abhandlung mit der Aufzählung der allgemeinen Urſachen der Vermehrung des Reichthums, wobey denn auch von dem Credit und dem Papiergelde gehandelt wird. Der *zweyte* Theil zerfällt, wie ſchon bemerkt worden, in die Induſtrie- und Finanz-Politik, wovon die erſtere die Politik der Gewerbe in ihrer natürlichen Ordnung abhandelt, ſo wie die Finanz-Wiſſenſchaft gleichfalls nach den bisher üblichen Rubriken vorgetragen wird.

Im Allgemeinen iſt der Vortrag zweckmäſsig, und da zu erwarten iſt, daſs das Buch, da der Vf. darüber Vorleſungen hält, eine neue Auflage erleben wird: ſo können die noch darin befindlichen Mängel bey demſelben leicht verbeſſert werden. In dieſer Hinſicht theilt Rec. dem achtungswerthen Vf. einige Bemerkungen mit, die auch für das Publicum intereſſanter ſeyn werden, als eine weitläuftigere Beſchreibung des Inhalts, da jeder Sachverſtändige ſchon nach den eben angegebenen Rubriken leicht denken kann, was für Materien in dem Buche ſelbſt abgehandelt ſind.

Die erſte Bemerkung betrifft die Anlage des Ganzen. Der national-ökonomiſtiſche Theil iſt mit der eigentlichen Polizey- und Finanzwiſſenſchaft von heterogener Natur. Jener ſoll die Urſachen des National-Reichthums entwickeln, ſie mögen liegen, wo ſie wollen. Die Gewerbspolitik ſoll das Verhalten des Staats in Beziehung auf die Gewerbe angeben; ihre Regeln ſchränkt die National-Oekonomie ein, und daher muſs der Polizey-Geſetzgeber die letztere kennen; aber die Gewerbspolitik bezieht ſich nicht bloſs auf national-ökonomiſtiſche Zwecke, ſondern auch auf Erhaltung der Gerechtigkeit, der bürgerlichen Ordnung unter den Gewerbsleuten u. ſ. w. Auf die Finanzwiſſenſchaft ſoll die National-Oekonomie aber nur einen negativen Einfluſs haben; die Finanzwiſſenſchaft hat gar nicht den Zweck, den National-Reichthum zu vermehren oder zu begründen, ſondern ein Staatsvermögen zuſammen zu bringen und zu verwalten. Der Vf. hat aber alle dieſe verſchiedenartigen Kenntniſſe, ſo wie es freylich in allen Lehrbüchern geſchehen iſt, die vor dem ſeinigen erſchienen ſind, unter einem einzigen Titel: *Staatswirthſchaft*, zuſammengefaſst, welches Wort er durch den Zuſatz: oder die Lehre von dem National-Reichthume, erklärt. Er wird aber ſelbſt geſtehen müſſen, daſs viele Artikel in der Polizey- und Finanzwiſſenſchaft nur durch viele Umwege zu der Lehre vom National-Reichthume gezogen werden können, eben ſo wie die Lehren des *erſten* Theiles nur höchſt erzwungener Weiſe unter den Begriff der Staatswirthſchaft gebracht werden können. Der Vf. giebt dieſes auch ſelbſt dadurch zu erkennen, daſs er ſeinen zweyten Band *eigentliche* Staatswirthſchaft überſchreibt, wo denn der erſte *uneigentliche Staatswirthſchaft* heiſsen müſste, wodurch das Unpaſsliche des Titels ſogleich in die Augen fällt.

Durch dieſe Unſicherheit des Begriffes vom Ganzen iſt es nun geſchehen, daſs die Materien oft unrichtig vertheilt worden ſind, und daſs das, was in der Nationalreichthums-Lehre hätte abgehandelt werden ſollen, in die Politik gekommen iſt, wohin es offenbar nicht gehört. So gehören die Gewerbe in allen ihren Zweigen ganz deutlich zu den Urſachen der Entſtehung und Vermehrung des National-Reichthums. Daher muſsten die Begriffe vom Ackerbau, Manufacturen und Handel im *erſten* Bande entwickelt, und daſelbſt gezeigt werden, wie ſie zur Erzeugung und Vermehrung der Güter wirken. Hier war auch der Ort, das phyſiokratiſche Syſtem, das nur *eine* Quelle des National-Reichthums zuläſst, zu prüfen, welches der Vf. erſt in der Finanzwiſſenſchaft in einer ausführlichen Anmerkung beleuchtet. Bey Entwickelung der Grundprincipien der Entſtehung alles Reichthums konnte dieſes viel kürzer und bündiger geſchehen.

Digitized by Google

hen. Was den Vf. zu dieſer Trennung zuſammengehörender Materien verleitet haben mag, ſcheint die unglücklich gewählte Benennung: *Metapolitiſcher Theil der Anfangsgründe der Staatswirthſchaft* zu ſeyn, womit er ſeinen *erſten* Theil bezeichnet. Die Metapolitik erinnert an Metaphyſik, und ſcheint lauter allgemeine und abſtruſe Sätze zu fordern, und daher bleibt der Vf. nur bey den allgemeinſten Begriffen der National-Oekonomie von Güter, Geld, Tauſch, Preis u. ſ. w. ſtehen, und verſchiebt die Anwendungen derſelben in den folgenden Theil. Dadurch muſste nothwendig der *erſte* Theil trocken werden und ein etwas ſchwerfälliges Anſehen bekommen, welches beym Vortrage darüber ſehr geniren, und die Aufmerkſamkeit der Zuhörer leicht ermüden wird. Wäre dagegen der Begriff der Nationalreichthums-Lehre gleich von vorn herein richtig und beſtimmt aufgefaſst worden: ſo hätten ſich auch gewiſs die dahin gehörigen Materialien in eine leichtere Ordnung gefügt.

Was zweytens die Abhandlung der einzelnen Theile betrifft: ſo iſt des Vfs. Vertrautheit mit den beſſeren Begriffen der Wiſſenſchaften, die er vorträgt, allenthalben ſichtbar, und man bemerkt mit Vergnügen eine praktiſche Tendenz, wobey zugleich manche belehrende Bemerkungen über Ruſsland gegeben werden. Einzelne Begriffe laſſen allerdings hie und da, beſonders in dem *erſten* Theile, genauere und ſchärfere Beſtimmungen zu, die der Vf. bey nochmaliger Durchſicht und Vergleichung leicht finden und verbeſſern wird.

Die Quellen des National-Reichthums werden auf Arbeit und Capital reducirt; der Erde oder der Naturkraft wird als einer Hauptquelle des Reichthums gar nicht gedacht, und was ſie verrichtet, iſt mit unter den Begriff des Capitals gezogen, welches der Sache eine gezwungene Anſicht giebt. Die Eintheilung der Capitale in perſönliche und Realcapitale, welche §. 24. gegeben wird, iſt ohne Grund, und wird ſchwerlich Beyfall erhalten. Dagegen iſt die Entwickelung §. 53 f., daſs die hervorbringenden Kräfte, welche erfordert werden, um eine Sache in einen tauſchbaren Zuſtand zu bringen, den urſprünglichen Maſsſtab für den Tauſchwerth eines Gutes abgeben, ſehr gut gelungen. Vom *reinen* Gewinn giebt der Vf. keinen richtigen Begriff. Eine allgemeine Beſtimmung dieſes Ausdrucks iſt gar nicht zu finden; er redet bloſs von einem reinen Capital- und von einem reinen Arbeitsgewinn, und will unter letzterem (§. 35.) den Ueberfluſs des Productes eines Arbeiters verſtehen, der bleibt, nachdem er das, was zu ſeinem *nothwendigen* Unterhalte erfordert wurde, abgerechnet hat. Sonach iſt auch dem Arbeiter nur das reiner Arbeitsgewinn, was nach Abzug ſeiner nothwendigen Subſiſtenzmittel übrig bleibt. Allein nach der gewöhnlichen, und in dieſem Stücke ſehr beſtimmten, Kunſtſprache iſt reiner Gewinn ein ſolcher, der nach Abzug der nöthigen Auslagen, oder des Gewinnes, der an andere gezahlt werden muſs, übrig bleibt. Einem Handarbeiter aber gehört ſein Lohn allein; er iſt alſo auch ganz für ihn reiner Gewinn, ſo wie der Zins vom Capital für jeden Capitaliſten reiner Gewinn iſt, er mag ihn anwenden, wozu er will. Ueberhaupt ſcheinen hie und da zu viele Eintheilungen gemacht zu ſeyn, wovon in der Folge kein Gebrauch gemacht wird, z. E. die Eintheilung der Gewinnſte in abſolute und relative. Die Motive, welche die Völker dahin führen, ein allgemeines Tauſchmittel zu erwählen, und die edeln Metalle bey weitern Fortſchritten der Cultur dazu auszuerſehen, ſind ſo beſtimmt und überall ſo gleichförmig, daſs man ihren Inbegriff wohl nicht einen *Zufall* nennen kann, wie der Vf. S. 76. thut. Eine unbeſtimmte und in vieler Hinſicht irrige Behauptung, die durch *Montesquieu* zu groſsem Anſehen gekommen iſt, wird auch in dieſem Lehrbuche in mehreren Stellen fortgepflanzt, nämlich, daſs die bloſse gröſsere Quantität des Geldes ein Grund ſey, den Preis deſſelben herunter zu bringen (§. 91. 113 ff.). Allein da der Vf. ſelbſt ſehr richtig gezeigt hat, daſs der Tauſchwerth der Dinge durch die Quantität und Qualität der hervorbringenden Kräfte beſtimmt werde: ſo folgt aus ſeinem eignen Princip, daſs das Geld nicht eher wohlfeiler werden wird, als wenn es mit weniger productiven Kräften allgemein erlangt werden kann. Denn ſo lange die Erlangung der edeln Metalle die ehemaligen Koſten erfordert, wird auch Niemand geneigt ſeyn, ſie zu einem geringeren Werthe wegzugeben, als gegen Erſtattung der Productionskoſten. Das Fallen des Preiſes des Geldes kann daher nicht geradezu aus der vorhandenen gröſseren Quantität des Geldes erklärt werden, ſondern aus den Umſtänden, welche deſſen Erlangung erleichtern, wovon allerdings der zufällige Ueberfluſs einer ſeyn kann. *Papiergeld* wird (S. 138.) als „eine Anweiſung auf eine gewiſſe Summe Geld beſtimmt, in Rückſicht deren der Beſitzer ſich überzeugt hält, daſs es von ihm abhängt, ſie jeden Augenblick gegen das Geld umzuſetzen." Dieſe Definition iſt aber nicht richtig. Denn es giebt in vielen Staaten Papiergeld, das gar nicht gegen eine gleiche Summe Metallgeld umgeſetzt werden kann, und wovon auch Niemand dieſe Ueberzeugung hat. Iſt es desfalls kein Papiergeld? Daſs durch das Papiergeld die Nominalpreiſe der Dinge erhöhet werden, wie §. 152. geſagt wird, iſt wenigſtens keine nothwendige Folge eines guten Papiergeldes, und kann alſo ſo allgemein nicht geſagt werden.

An der Spitze der Polizey- und Finanzwiſſenſchaft hätte Rec. gewünſcht, eine Unterſuchung über die erſten Principien beider Wiſſenſchaften zu finden, wodurch der Umfang und die Gränzen beider Diſciplinen genau fixirt worden wären. Denn obgleich ſämmtliche Regeln, welche der Vf. als Staatsmaximen aufſtellt, gebilligt werden mögen: ſo iſt doch kein Princip vorhanden, welches den Grund angiebt, weshalb ein Staatsmann nicht noch etwas weiter gehen, und ein anderer ſie noch etwas mehr einſchränken ſollte. Durch einen ſolchen Mangel aber erhält die Polizey und Finanz ein Anſehen der Willkür, ſo daſs es bloſs von der beſondern Gemüthsbeſchaffenheit

Digitized by Google

heit des Staatsverwalters abzuhängen ſcheint, wie weit er ſeine Eingriffe treiben will oder nicht. Denn die Begriffe des allgemeinen Wohls, des National-Reichthums u. ſ. w. ſind viel zu unvermögend, um der Willkür fixe und genaue Schranken zu ſetzen. Bevor alſo ein ſolches Princip gefunden iſt, wird man in der Polizey- und Finanzwiſſenſchaft zwar viel ſchöne und zu billigende Maximen aufſtellen können; aber man wird nie ein Mittel haben, die Verſchiedenheit der Meinungen gründlich zu beurtheilen, und den Streit über die Gränzen der Eingriffe der Polizeygewalt in die Freyheit der Völker auf eine befriedigende Art zu entſcheiden. Das Schwankende, welches aus dem Mangel der Feſtſtellung eines ſolchen Princips entſteht, hat daher der Vf. auch nicht vermeiden können, ob man gleich die mehreſten Vorſchläge, welche er thut, billigen wird. So ſoll B. II. S. 26. ſich der Regent den Landbau befördern, und es wird angerathen, theils *negative* durch Wegräumung der Hinderniſſe, theils *poſitive* dahin zu wirken. Zu den negativen Hinderniſſen wird Leibeigenſchaft, Mangel an Eigenthum des Landmannes, Feudalrecht u. ſ. w. gezählt. Aber wie weit die Polizey hier eingreifen darf, um dieſe Hinderniſſe zu entfernen, ob die Klugheit bloſs von der Willkür und dem allgemeinen Beſten, oder noch durch andere beſtimmtere Regeln geleitet werden ſolle, iſt nirgends beſtimmt. Beſonders hätte gezeigt werden müſſen, wie ſich die Polizey gegen die hergebrachten Rechte, welche durch die veränderten Umſtände dem Ganzen ſchädlich geworden ſind, verhalten ſolle und dürfe. So will der Vf. S. 43. in Anſehung der Benutzung der Waldungen, die Regierung ſolle *alles willkürliche* und *unregelmäſsige* Aushauen unterſagen; aber dieſe Maxime leidet eine ſolche Ausdehnung, daſs die allertyranniſchſten Eingriffe darunter gebracht werden könnten.

Die *Zünfte* nimmt der Vf. (S. 69.) in Schutz, aber auf die Gegengründe iſt zu wenig Rückſicht genommen. Dieſe hätten wenigſtens erfordert, daſs die Modificationen, unter welchen eine nützliche Zunft-Einrichtung eingeführt werden könnte, angegeben worden wären. Unter die poſitiven Beförderungsmittel der Gewerbe rechnet der Vf. auch Vorſchüſſe der Regierung und Schaugerichte. Allein der Erfahrung zufolge ſind beide von geringem Nutzen geweſen, und in der Natur beider liegt ein Same von mehreren Nachtheilen. Die Errichtung von *Meſſen* zur Beförderung des Handels wird §. 99. viel zu allgemein empfohlen. Bey der Behauptung §. 122., daſs Monopole bey dem Koloniehandel dem National-Reichthume zuträglich wären, hätten *Smith's* und anderer Gründe dagegen mehr berückſichtigt werden ſollen. Die Einrichtung der Banken §. 130. ſcheint mehr ein Gegenſtand der Privatgeſellſchaften, als der Regierung zu ſeyn, wenigſtens gehört ſie nicht nothwendig für die letztere. Die Theorie derſelben hätte daher wohl in den *erſten* Band gehört.

In der Finanzpolitik werden die Regalien §. 146. nicht bloſs in ſo weit gebilligt, als es nützliche Gewerbe ſind, die Privatleute nicht wohl unternehmen können, ſondern auch in wie fern ſie die Regierung als Finanzquelle benutzt. Die Frage aber, ob es zur Wohlfahrt des Landes nicht erſprieſslicher wäre, wenn alle ſogenannte nutzbare Regalien Privathänden anvertrauet würden? iſt gar nicht berührt. Der Lehre von den Steuern wird der Vf. künftig mehr Zuſammenhang geben können, da ſeitdem mehrere höchſt wichtige Schriften darüber erſchienen ſind.

Hier und da ſind vom Vf. einige Beyſpiele zur Erläuterung gebraucht, die wegen vorgegangener Veränderung nicht volle Richtigkeit haben. So iſt z. E. im Preuſsiſchen das drückende Recht der königl. Salpeterſieder, welches S. 148. erwähnt wird, aufgehoben. Hie und da werden auch in den Anmerkungen zu harte Urtheile über andere Staaten gefällt, wie B. II. S. 52., wo es heiſst: „Friedrich II. — hielt ſich überzeugt, *alles* für ſein Land gethan zu haben, als er ihm Zuckerraffinerieen und Porcellainfabriken verſchafft hatte." Woher weiſs Hr. *von Schl.*, daſs Friedrich II. eine ſo bornirte Anſicht gehabt hat? Hat dieſer Monarch nicht noch mit weit gröſserm Eifer groſse Sümpfe und Moräſte urbar gemacht hat; hat er nicht alle Arten von Gewerbe zu befördern geſucht, und verdient ein Miſsgriff unter ſo vielen Maſsregeln, die Hr. *von S.* gröſstentheils alle billigt, ein ſolches Urtheil? — Dieſe und ähnliche kleine Flecken wird indeſſen der Vf. an ſeinem ſonſt wohlgerathenen Werke leicht abwiſchen können.

MATHEMATIK.

Penig, b. Dienemann u. Comp.: *Oekonomiſches Hauptrechnungsmanual* zur bequemen und genauen Berechnung aller Vorräthe, Einnahme und Ausgabe beym . . . . aufs Jahr 18 . . . Zum nützlichen Gebrauche für alle Eigenthümer und Pachtinhaber groſser Landgüter. Herausgeg. von einem Oekonomen *C. D. T.* 1804. 113 S. fol. (1 Rthlr.)

Unſtreitig hat der Vf. den Vorſtehern groſser Landwirthſchaften durch die Herausgabe dieſes Manuals einen ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet; (er hat ſie ſelbſt in einem zweckmäſsig abgefaſsten Vorberichte auf die Brauchbarkeit deſſelben aufmerkſam gemacht): denn allerdings muſs jedem guten Landwirthe viel daran gelegen ſeyn, nicht allein jedes Jahr den wahren Ertrag ſeines Gutes genau zu wiſſen, ſondern er muſs ſich auch von jedem einzelnen Wirthſchaftszweige eine richtige Kenntniſs der darauf verwendeten Koſten und deſſen Ertrages zu verſchaffen ſuchen, um ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, den damit in Verbindung ſtehenden Gewinn oder Verluſt zu berechnen, und was ihm am vortheilhafteſten ſey, oder auf welches Geſchäfte er ſodann ſeine gröſste Aufmerkſamkeit zu richten habe, ſicher zu überſehen. Eine richtige Ueberſicht des reinen Ertrags iſt aber nur durch ordentlich geführte Regiſter, worin alle Einnahmen und Ausgaben pünktlich aufgeſchrieben werden, zu erlangen, und ſolche Regiſter oder Rechnungen werden am beſten in tabellariſcher Form eingerichtet, wo

ſowohl

Digitized by Google

ſowohl Einkünfte als Koſten unter beſondere Rubriken gebracht und monatlich zuſammengezogen werden. Hierauf wird durch den Abzug der Ausgabe von der Einnahme der Vorrath beſtimmt, ein Extract für die Herrſchaft gemacht, und ſo bis zum Abſchluſſe des Jahrs fortgefahren. Da es nicht allemal wohlgethan iſt, wenn der die Rechnung führende Verwalter eine ganz genaue Kenntniſs des Ertrags von einem Gute erlangt, weil er bey vorkommender Verabſchiedung vielleicht Miſsbrauch davon machen könnte: ſo iſt es nöthig, daſs ein Eigenthümer oder Pachtinhaber für ſich ein beſonderes *Hauptrechnungsmanual* halte, und die Führung deſſelben, ſo wie den jährlichen Abſchluſs ſelbſt übernimmt; die einzelnen Regiſter oder Rechnungen vertheilt er dann unter mehrere Perſonen, z. B. was zum Ackerbau, zur Viehzucht, zur Branntweinbrennerey, zum Brauweſen, zur Ziegelhütte, zur Jagd u. ſ. w. gehört, und zwar ſo, daſs ſie wechſelſeitig auf einander Bezug haben und dadurch eine Art von Controlle geführt wird. Monatlich liefert nun jeder ſeinen Abſchluſs oder Extract von allen Vorräthen, nebſt der baaren Geld-Einnahme, an ſeinen Principal ab. Dieſe Rechnungen werden dann vom Herrn nach ihrer Beziehung auf einander gehörig unterſucht, und nach befundener Richtigkeit in ſein Hauptmanual unter ihre gehörigen Rubriken eingetragen. Es finden ſich auch noch verſchiedene Einnahmen und Ausgaben bey Landgütern, über welche weder vom Verwalter, noch ſonſt einem Wirthſchaftsbedienten, Rechnung geführt werden kann, z. B. Gerichtsnutzung u. dgl., die aber gleichwohl in Rechnung gebracht werden und deshalb ihren Platz im Hauptmanual erhalten müſſen, wenn man von ſeinem Vermögensbeſtande gehörig unterrichtet ſeyn will. Das vor uns liegende Hauptrechnungsmanual iſt der leichtern Ueberſicht wegen in mehrere Kapitel eingetheilt worden, und gründet ſich auf gehörig geführte Wirthſchaftsrechnungen, aus welchen monatlich die Extracte unter gewiſſe Rubriken eingetragen werden. Für die *Einnahme* ſind 23 Kapitel mit folgenden Rubriken angenommen worden: 1) Getreidevorräthe in den Scheunen, nach Schock und Gebund. Hier ſind wieder einzelne Abtheilungen von Raps, Winterweizen, Dinkel u. ſ. w., neben welchen einfache und doppelte Linien die ganze Seite herunterlaufen. Am Ende jeder zweyten Seite iſt auch noch eine Columne für die Summen. 2) Getreidevorräthe auf den Böden. 3) An baarem Gelde für Getreide. 4) Stroh- und Heuvorräthe, auch baare Geld-Einnahme dafür. 5) Vorräthe an Malz und Hopfen, auch baare Geld-Einnahme dafür. 6) An Bier und Branntwein, nebſt baarer Geld-Einnahme dafür. 7) An Ziegel und Kalk. 8) An Fiſchen. 9) Viehbeſtand und Werth deſſelben: an Pferden, Zuchtrindvieh, Zuchtſchafen, Zuchtſchweinen, Feder- und Maſtvieh. 10) Vorräthe an Nutz- und Brennholz, Torf und Steinkohlen. 11) An Wildpret, nach der hohen und niedern Jagd, edlen und unedlen Wild. 12) An Kartoffeln, Kraut, Rüben, Möhren. 13) An ſelbſterbauten Weinen im Keller. 14) An Bienenſtöcken, Honig und Wachs. 15) An baarem Gelde von den Baum- und Küchengärten, auch Obſtalleen. 16) Vorräthe an jungen zahmen Obſtbäumen in der Samen- und Baumſchule. 17) An wilden verſetzbaren Bäumen in der Baumſchule. 18) An baar eingegangenen Erbzinſen, nach den Terminen Walpurgis und Michaelis. 19) An Getreide-Erbzinſen. 20) An Zinshühnern, Gänſen u. ſ. w. 21) An Frohndienſten, mit Unterabtheilungen für Spann- und Handfrohnen, Botſchaftgehen. 22) Von der Gerichtsbarkeit, an ordentlichen Gerichtsgebühren und Strafgeldern. 23) Auſserordentliche und veränderliche Einnahme bey der Landwirthſchaft. Auch ein Kapitel an noch auſsenſtehenden Schulden für landwirthſchaftliche Producte, Erbzinſen und Frohndienſte. Zuletzt eine Recapitulationstafel. Die Ausgabe enthält ebenfalls 23 Kapitel, eine Recapitulationstafel und am Ende noch eine Tafel zur Hauptüberſicht aller Einnahme und Ausgabe, nebſt Bilance. Man kann dieſe Manuale jährlich gedruckt uud gebunden in der Verlagshandlung bekommen. Druck, Papier und Linien ſind ſehr gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Litteratur. *Frankfurt a. M.:* Zur Examen-Feyerlichkeit des Gymnaſiums im Auguſt 1806. ſchrieb der Director *Fried. Chriſtian Matthiä*, *de Sirona dea*, proluſio I. 22 S. 4. Zu den drey bekannten Inſchriften, welche einer Göttin *Sirona* in Verbindung mit dem *Apollo* erwähnen — eine vierte auf eine *Dea Deirona* deutete *Oberlin* nur ſehr gewagt auf dieſelbe — hat man im J. 1803. bey Oppenheim noch einen Votivſtein entdeckt, mit der vom Vf. des Programms hier mitgetheilten Inſchrift:

DEO
APOLLINI
ET SIRONAE
JVLIA FRON
TINA
VSLM

(d. h. *Votum Solvit Lubens Merito*).

Hr. Dir. *Matthiä* hält vor der Hand noch ſein Urtheil über dieſe Gottheit zurück, und begnügt ſich mit der Recenſion und Widerlegung der verſchiednen Hypotheſen über dieſelbe. Wir vermuthen, daſs der Vf. unter dem Namen der *Sirona* irgend eine Localgottheit, die nach einem jetzt nicht mehr bekannten Ort dieſes Namens genannt worden, verſtehen werde, dergleichen auch Apollo *Grannus* war, der in zwey Inſchriften ausdrücklich mit der *Sirona* zuſammengeſtellt wird, und zuverläſſig auch auf den beiden andern Steinſchriften gemeynt iſt, wo er ſchlechtweg Apollo genannt wird. Dieſer *Grannus* hatte gewiſs Beziehung auf *Aquisgranum* oder *Aquae Grani* (Aachen). S. *Reimar. Dio* 77, 15. T. 2. p. 1301 f. *Saxe Acta ſoc. Traj.* T. I. p. 13. Apollo Grannus war aber, wie man aus dem Zuſammenhang in der angezognen Stelle des *Dio* ſchlieſsen kann, ein *heilender* Gott; woraus ſich die Inſchrift *ex voto* bey dem Oppenheimiſchen mineraliſchen Waſſer erklären läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. April 1807.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Nyon: *Recherches chimiques ſur la Végétation*, par *Theod. de Sauſſure.* 1804. 327 S. 8.

Leipzig, b. Reclam: *Theod. von Sauſſure's chemiſche Unterſuchungen über die Vegetation*, überſetzt von *F. S. Voigt.* 1805. 300 u. 100 S. 8. (2 Rthlr.)

Zahlreiche Verſuche und mühſame Unterſuchungen über die wichtigſten Gegenſtände des Pflanzenlebens geben in dieſem Werke eine Menge fruchtbarer und belehrender Reſultate. Ueberall iſt die Rede von dem Einfluſs der Luft und ihren Beſtandtheilen, des Waſſers und der Erde auf die Pflanzen und von der Bildung der Stoffe, die wir in den Pflanzen bemerken. Der Vf. hat mit unbeſchreiblicher Genauigkeit dieſe Einflüſſe unter den verſchiedenſten Umſtänden unterſucht, manche herrſchende Irrthümer berichtigt, auf viele verkannte Wahrheiten aufmerkſam gemacht, und die Bahn zu neuen Unterſuchungen eröffnet, die das Gebiet der Naturlehre erweitern müſſen.

Zuerſt über den Einfluſs des Sauerſtoffgas auf das Keimen. Bekanntlich ſtellten *Leſebure* und *Huber* die erſten Verſuche hierüber an. Aber es war noch auszumachen, wie eigentlich der Sauerſtoff auf die keimenden Samen wirke, ob er nämlich in die Subſtanz derſelben übergehe oder zur Bildung des kohlenſauren Gas, welches ſich bekanntlich beym Keimen entwickelt, verwendet werde. Der Vf. fand, daſs die Menge des verzehrten Sauerſtoffgas der Quantität des erzeugten kohlenſauren Gas vollkommen gleich war. Daraus ergiebt ſich denn ohne Bedenken, daſs der keimende Same nichts vom Sauerſtoff in ſeine Subſtanz aufnimmt, ſondern daſs er zur Bildung des kohlenſauren Gas verwandt wird. Daſs er alſo als Reiz und zugleich als Mittel dient, um den Kohlenſtoff dem Samen zu entziehn. Je mehr Sauerſtoff die umgebende Luft enthält, deſto gröſser iſt die Menge des erzeugten kohlenſauren Gas. Aber keineswegs wird das Keimen ſelbſt durch eine groſse Menge Sauerſtoff befördert, wenn das entwickelte kohlenſaure Gas nicht entfernt wird: denn dieſes hindert die Vegetation mehr als Waſſer- und Stickſtoffgas. Auch haben neuere Erfahrungen gelehrt, daſs das Uebermaſs von Sauerſtoff zwar das Keimen ſelbſt auf eine Zeit lang befördert, aber durch Ueberreizung in der Folge nachtheilig wird. (*Lampadius* in *Hermbſtädt's* Archiv der Agricult. Chemie, B. 2. S. 377.) Aber, ſagt man, keimende Samen enthalten Zucker, den ſie vorher nicht enthielten. Zucker iſt geſäuerter Schleim: die Samen müſſen alſo beym Keimen Sauerſtoff in ihre Miſchung aufgenommen haben. Dagegen erwiedert der Vf. mit Recht: die Bildung des Zuckers aus dem Schleim ſchreibt ſich vielmehr von dem Verluſte des Kohlen-, als vom Zutritt des Sauerſtoffs her: denn keimende Samen verlieren allezeit deſto mehr an Gewicht, je ſtärker ihre Gährung war. Auch Waſſer verlieren die keimenden Samen, welches wiederum nicht durch den Sauerſtoff des umgebenden Luftkreiſes, ſondern aus ihnen ſelbſt gebildet wird. Ueber den Einfluſs des Lichts auf das Keimen eilt der Vf. etwas zu ſchnell hinweg. Es hätte das Verhältniſs der Lichtmenge, die das Keimen befördert, und der, die es verhindert, genauer beſtimmt werden müſſen. Denn es iſt durch alltägliche Erfahrungen erwieſen, daſs die Samen nur dann keimen, wenn eine beſtimmte Lichtmenge auf ſie wirkt, daſs feinere Sämereyen oben auf die Erde geſtreut, und in Schatten geſetzt, am beſten keimen, daſs der volle Glanz der Mittagsſonne faſt alles Keimen unterdrückt. Alles dieſs verdient noch genauere Unterſuchungen. Der Vf. wendet ſich nun zur Betrachtung des Einfluſſes des kohlenſauren Gas auf die ſchon entwickelten Pflanzen. Er findet, daſs ihnen daſſelbe im Sonnenſchein zuträglich iſt, wenn der Luftkreis auch zugleich freyes Sauerſtoffgas enthält. Eine Reihe der intereſſanteſten Verſuche beweiſt, daſs die Pflanzen, während ſie die Kohlenſäure zerſetzen, ſich einen Theil des Sauerſtoffgas aneignen, welches darin enthalten iſt. Es frägt ſich ferner, ob die Pflanzen, die in reinem Waſſer und in freyer Luft wachſen, ihr Volumen nicht anders als durch den Beytritt des Waſſers vermehren, und ob dabey ihr Kohlenſtoff, wie *Haſſenfratz* behauptete, vermindert wird. Der Vf. fand das Gegentheil. Pflanzen, auf ſolche Weiſe behandelt, hatten noch einmal ſo viel Kohlenſtoff nach ihrer Entwickelung, und er findet es nun höchſt wahrſcheinlich, daſs ſie dieſen Beſtandtheil aus der Atmoſphäre entlehnten. Daſs die Pflanzen bloſs durch ihre grüne Oberfläche die Kohlenſäure zerlegen und Sauerſtoff erzeugen, widerlegt der Vf. durch die an der rothen Gartenmelde gemachte Beobachtung, welche dieſs ebenfalls that, ohne im Geringſten weniger Sauerſtoff zu geben, als die grüne Melde. Die grünen Blätter zerlegen die Kohlenſäure nicht im Verhältniſs ihres Volumens und kaum in Verhältniſs ihrer Oberfläche. Die feinen fadenförmig-zerſchlitzten Blätter geben im Verhältniſs weit mehr Sauerſtoff als die fleiſchigen. Geſunde Pflanzen, die im Dunkeln in einer Atmoſphäre ſtehn, welche ſieben bis zwanzigmal mehr Volumen

lumen hat als ſie, bilden Kohlenſäure und verſchlechtern alſo die Luft. Es muſs aber die Luft alsdann freyes Sauerſtoffgas enthalten. Iſt neben dem letztern eine geringe Menge Kohlenſäure vorhanden: ſo athmen die Blätter dieſe ſo gut als den Sauerſtoff ein. Pflanzen, die im Dunkeln dem reinen Sauerſtoffgas ausgeſetzt ſind, gedeihen nicht ſo gut, als wenn die Luft noch auſserdem Stick- und Waſſerſtoff enthält. Die Blätter ſaftiger Gewächſe verzehren weniger Sauerſtoff: daher können dieſe Pflanzen in verdünnter Luft, auf ſehr hohen Gebirgen und in unfruchtbarem Boden leben, z. B. die Saxifragen der Alpen, die Aloën, Stapelien und Cactus-Arten. Die Blätter der immergrünen Bäume verzehren weniger als die, welche ſich entlauben: daher Tannen, Eriken, Rhododendra in verdünnter Luft und in weniger fruchtbarer Erde gedeihen. Die Sumpfpflanzen bedürfen ebenfalls weniger Sauerſtoff: daher kommt es, daſs man Gebirgspflanzen oft wieder in Sümpfen findet. Daſs auch die Wurzeln der Pflanzen des Sauerſtoffs der Atmoſphäre bedürfen, hat der Vf. zwar durch einige ſcheinbare Gründe darzuthun verſucht, aber dieſen Satz doch nicht über allen Zweifel erhoben. Die Pfahlwurzeln, ſagt er, kommen am beſten in einem lockern Boden fort. Aber man bedenke doch nur, um mit dem Dichter des Landbau's zu reden,

„Jupiters Eiche zumal, die, ſo weit ihr Haupt zu des Aethers
Lüften ſich hebt, ſo weit in den Tartarus dehnt ſie die Wurzel."

Steht ſie nicht gerade in dem feſteſten Boden, treibt ſie ihre Wurzel nicht in eine Tiefe, wo keine Einwirkung des atmoſphäriſchen Sauerſtoffgas mehr Statt findet? Der Vf. giebt auch zu, daſs ſich die Wurzeln den Sauerſtoff nicht geradezu aneignen, ſondern daſs ſie erſt Kohlenſäure damit bilden, welche zu ihrer Nahrung verwandt werde. Wenn das iſt, ſo haben wir in den Umgebungen der Wurzeln kein freyes Sauerſtoffgas nöthig: denn die Damm-Erde und die Erdfeuchtigkeit enthalten an ſich ſchon Kohlenſäure genug. Bey dem Einfluſs des Sauerſtoffs auf die Blumen bemerkt der Vf., daſs ſie nur Stickgas aber kein Waſſerſtoffgas aushauchen. Die Entzündung einer Flamme, die man in Blumen bemerkt habe, komme bloſs von der Verbrennung des weſentlichen Oels her. Unmittelbar darauf bezweifelt er das ganze Factum. Aber, wenn, wie nicht zu läugnen iſt, weſentliches Oel aus den Blüthen entbunden wird, ſo iſt auch die Entwickelung des Waſſerſtoffs zugegeben: denn, was iſt Oel anders als eine Verbindung von Waſſer- und Kohlenſtoff?

Weniger intereſſant iſt die Abhandlung vom Einfluſs des Sauerſtoffgas auf einzelne Pflanzenſtoffe und auf todte Pflanzentheile. Es geht daraus hervor, daſs im Ganzen das Sauerſtoffgas, während der erſten Periode der Gährung ſich nicht in todten Pflanzentheilen fixirt, daſs es ſich nicht mit ihrem Waſſerſtoff verbindet, um Waſſer zu bilden, und daſs es ihnen nur Kohlenſtoff entreiſst. Hievon ſind jedoch die Oele ausgenommen. Dieſs geſchieht bey der Eſſig-Gährung, beym Niederſchlag der Extracte, bey der Gewinnung des vegetabiliſchen Eyweiſses. Doch geſchieht aus eben dieſen Stoffen zu gleicher Zeit eine Entwickelung des Waſſers.

Sehr anziehend und belehrend ſind die Unterſuchungen über die Beſtandtheile der Damm-Erde. Gekohltes Waſſerſtoff, kohlenſaures Gas, Waſſer mit kohlenſaurem Ammoniak geſchwängert, empyreumatiſches Oel und Kohle; das waren die Beſtandtheile, welche man aus der Alpen-Erde erhielt. Der Vf. frägt: woher das Ammoniak? Offenbar muſs viel Stickſtoff, vermuthlich aus den verweſten Inſecten und Würmern, ſich in der Erde befinden. Aeuſserſt wichtig iſt ferner die Bemerkung, daſs die Damm-Erde ſo ungemein ſtark den Sauerſtoff der Atmoſphäre anzieht, aber ohne ihn zu binden oder ſich anzueignen. Er entzieht der Erde bloſs den Kohlenſtoff und macht dadurch, daſs dieſe ſich vermindert. Es wäre ſonſt unerklärbar, warum Land, was ſeit Jahrtauſenden bebaut und gedüngt worden, nicht eine ſtärkere Schicht von Damm-Erde erhält, wenn nicht die beſtändige Entziehung des Kohlenſtoffs ihr Volumen verminderte. Der Vf. lieſs eine Unze Damm-Erde vier Monate lang unter einem weiten Recipienten mit atmoſphäriſcher Luft ſtehn, und fand, daſs ihr Gewicht ſechzehn Gran verloren hatte. Sie hatte 24 Kubikzoll Sauerſtoffgas zum Verſchwinden gebracht und 32 Kubikzoll kohlenſaures Gas gebildet. Hierin haben wir nun wieder eine Quelle der Nahrung für die Pflanzen. Die Damm-Erde bildet dieſe Nahrung ſelber aus dem Sauerſtoff der Atmoſphäre und ihrem eigenen Kohlenſtoff. Man kann ſchon daraus ſchlieſsen, wie unfruchtbar auch die fetteſte Damm-Erde ſeyn müſſe, wenn ſie eben aus einer groſsen Tiefe heraufgebracht oder ſonſt vor dem Zugang der Luft geſchützt iſt. Wir ſehn dann eine überwiegende Menge Kohle darin, die ſie, beym Torfe, zum Verbrennen fähig macht, aber der Vegetation iſt ſie nicht zuträglich.

Ueber die Vegetation in Luft, welche von Sauerſtoff leer iſt. Man hat bisweilen geſagt, daſs auch im Stickgas Pflanzen keimen. Der Vf. behauptet, daſs ſie alsdann das Waſſer zerſetzt, und aus demſelben den Sauerſtoff entlehnt haben. Aber er hat die Vegetation in Gruben, wo böſe Wetter herrſchen, nicht bedacht. Das Stickgas ſcheint wirklich oft einen dem Sauerſtoff ähnlichen Einfluſs auf die Vegetation zu haben. Wenn eine Pflanze im Stickgas Sauerſtoff aushaucht: ſo leitet der Vf. den Urſprung des letztern aus der Subſtanz der Pflanze ſelbſt her. Im Kohlen-Oxyde ging die Vegetation eben ſo von Statten als im Stickgas. *Humboldt's* Bemerkung, daſs der Waſſerſtoff, wie das Licht, den Pflanzen Sauerſtoff entlockt und ihre grüne Farbe erhöht, fand *S.* nicht beſtätigt. Er meynt, dieſs komme daher, weil die Pflanzen im Waſſerſtoffgas nicht gänzlich alles kohlenſaure Gas, welches ſie daſelbſt bilden, verzehren können; weil eine groſse Menge dieſer Kohlenſäure ſelbſt durch das Waſſerſtoffgas zerlegt werde. Das Reſultat dieſer Zerlegung iſt Waſſer und Kohlen-Oxydgas.

Ueber

Digitized by Google

Ueber die Zerlegung des Waſſers durch die Gewächſe. Dieſe geſchieht, nach den Verſuchen des Vfs., keinesweges auf directe Weiſe, indem die Pflanzen den Waſſer- und Sauerſtoff des Waſſers trennen, ſondern ſie nehmen die Kohlenſäure auf, welche das Waſſer enthält. Denn, ginge eine ſolche Zerſetzung vor: ſo würde des Sauerſtoffs, den die Pflanzen aushauchen, weit mehr ſeyn, als die Kohlenſäure enthält. . . Man hat behauptet, daſs kohlenſaures Waſſer die einzige Nahrung der Pflanzen ſey; der Vf. findet es unwahrſcheinlich, weil Stickſtoff, Erden und andere Beſtandtheile der Gewächſe einen andern Urſprung haben müſſen, und weil er in reinem Waſſer ohne Erde keine Gewächſe zur Vollkommenheit bringen konnte. Dieſs nimmt uns Wunder. Denn was iſt gewöhnlicher, als Verſuche mit Kreſſe auf Flanell gezogen? Was iſt bekannnter, als *Bonnet's* Verſuche mit Johannisbeerſträuchern in alten Büchern gezogen? Hierauf kommt der Vf. auf die Salze und andere Subſtanzen, die das Nahrungswaſſer der Pflanzen enthält. Die Wurzeln ſaugen wirklich dieſe Subſtanzen ein, aber in weit geringerer Menge, als das Waſſer, welches dieſe Salze und Extracte aufgelöſt enthält. Hier hätte die organiſche, reizende Wirkung dieſer Salze zur Sprache gebracht werden müſſen, die durch *Lampadius* oben angeführten Verſuche klar genug bewieſen iſt. Auch erinnert man ſich an *Hubers* ähnliche Verſuche, welche gleiche Reſultate geben.

Ueber die Entſtehung und die Verſchiedenheit der Pflanzen-Aſche. Die alkaliſchen Salze und die phoſphorſauren Erden machen den Hauptbeſtandtheil der grünen Pflanzentheile aus. Die phoſphorſauren Erden ſind in Verbindung mit den Extracten auflöslich. Die Aſche des Splints enthält weit mehr phoſphorſaure Erde, als die des Holzes oder der Rinde; dagegen enthält die Aſche des Holzes weit mehr freyen oder kohlenſauren Kalk, als die Aſche des Splints. Es ſcheint alſo die Phoſphorſäure bey dem Uebergange des Splints in Holz zu verſchwinden, und der Kohlenſäure Platz zu machen. Der Gehalt an Kieſelerde in den Gewächſen iſt ſo verſchieden und noch ſo wenig feſt beſtimmt, daſs auch der Vf. über den Urſprung derſelben uns noch im Zweifel läſst.

Dieſs ſind die wichtigſten Reſultate der Unterſuchungen des Vfs. Man ſieht, wie viel die Naturkunde durch dieſelben gewonnen hat, und wie ſehr eine fernere Verbreitung dieſer Entdeckungen zu wünſchen war. Dieſs iſt zum Theil durch die gute Ueberſetzung geſchehen, welche Hr. *V.* von dieſem Werke geliefert hat. Rec. hat an mehrern Orten das Original verglichen, und gröſstentheils den Sinn klar und richtig ausgedrückt gefunden. Nur hier und da kommen Uebereilungen vor. So heiſst es S. 117.: „Die Blumenblätter verzehren im Sonnenſchein mehr Sauerſtoffgas als im Schatten: ſie hauchen kein *Sauerſtoffgas* ein." Dieſer Widerſpruch wird durch die Anſicht des Originals gelöſet, wo es S. 129. heiſst: „*Les pétales conſument plus de gaz oxygène au ſoleil qu'à l'ombre: elles n'exhalent point de gaz hydrogène.*" Der Ueberſetzer hat im Anhange eine allgemeine Ueberſicht des Baues und der Beſtandtheile der Pflanzen gegeben, die bündig und aus den beſten Quellen geſchöpft iſt.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Quien: *Lettere e Diſſertazioni numiſmatiche, oſſia Deſcrizione di alcune Medaglie rare del Muſeo Ducale di Gotha, relativamente alla Collezione di Petriccioli.* Con la *Continuazione di altre Medaglie del Muſeo nazionale di Francia.* Tomo *nono* e ultimo. 1806. 130 S. 4. mit fünf Kpfrt. (1 Rthlr. 18 gr.)

Dieſer Band iſt wieder ſo reich an intereſſanten Münzen und Bemerkungen darüber, daſs Rec. bloſs das Allermerkwürdigſte ausheben darf.

Schon im *fünften* Theile dieſes Werks (S. 43. Tab. II. fig. 21.) bereicherte der Vf. die numiſmatiſche Geographie mit dem Volke der Odryſier, oder mit der Stadt Odryſae, wie ſie Livius (XXXIX. 53.) nennt; und hier erſcheinen wieder zwey neue Münzen von dieſer Stadt, nämlich eine Autonom-Münze und eine unter dem König Amadocus geſchlagene; weder von dieſem Volke noch von dieſem Könige kannte *Eckhel* Münzen. — Von *Eckhel* lernten wir (*Doctr. Num. vet.* I. p. 51.), daſs man in der Stadt des thraciſchen Cherſones, *Seſtus*, den Apollo und Merkur verehrte; hier finden wir auch Münzen mit dem Bilde Jupiters und auch mit dem der Ceres. Neu iſt hier eine von Nero für dieſe Stadt geprägte Münze, ſo wie auch eine von Antoninus Pius, mit lateiniſcher Schrift auf dem Avers, und mit griechiſcher auf dem Revers. — Bisher kannte man nur einen König von *Epirus*, der Moſtis hieſs, hier lernt man auch einen *thraciſchen* König dieſes Namens kennen, welches der Vf. aus der Fabrik ſchlieſst, worauf allerdings bey dergleichen Unterſuchungen gar ſehr Rückſicht genommen werden muſs. — Von der macedoniſchen Stadt Amphipolis hat man, wie Hr. *S.* der Wahrheit gemäſs ſagt, viele Münzen, ſowohl autonome als Kaiſermünzen; er bemerkt aber hierbey, daſs man noch keine mit dem Kopfe der Criſpina bekannt gemacht habe. Indeſſen wäre es doch wohl möglich, daſs *Eckhel* eine ſolche Münze entweder im Wiener, oder in einem andern Kabinet gekannt hätte, weil er von dieſer Art Kaiſermünzen (*Doctr. Num. Vet.* I. p. 67.) ſagt: *Frequenter ab Auguſto ad Saloninam.* Eben dieſes könnte auch der Fall mit der folgenden Münze von Theſſalonica mit dem Kopfe des jüngern Druſus ſeyn. — Von der argoliſchen Stadt Cleone kannte *Eckhel* nur eine Autonom-Münze in Bronze dritter Gröſse. *Seſtini* zeigt uns auch eine von dieſer Gröſse, aber in Silber, und zwar von einem ganz andern Stempel, nämlich: *Caput muliebre galeatum criſtatum.*)(ΚΛΗ. *Equus frenatus currens.* — Von Pheneus in Arkadien hatte man bis jetzt noch keine Münze der Julia Domna, als folgende hier angeführte in Erz dritter Gröſse: IOY. ΔΟΜΝΑ CEBAΣTH. *Caput ejus.*)(ΦΕΝΕΑΤΩΝ. *Bacchus ad ſiniſtr. ſtans, d. cantharum, ſ. thyrſum.* Etwas beſon-

Digitized by Google

ſonders iſt eine Münze in Erz dritter Gröſse von Phianſus auf der Inſel Kreta, contraſignirt auf dem Avers mit dem Bilde eines ſtehenden Frauenzimmers und mit dem Namen ΚΙΣΑ (Ciſamus, Hafen von Aptera). Dieſs Stück iſt zugleich deswegen wichtig, weil wir von Ciſamus noch keine Münze kennen, als die in dem *Muſ. Pembr.* mit ΚΙΣΩ ſtatt ΚΙΣΑ, welche vielleicht hieher gehört. *Eckhel* mochte wohl miſstrauiſch dagegen ſeyn: denn er hat ſie nicht mit in ſein Syſtem aufgenommen. — Merkwürdig iſt auch eine Münze der Paphlagoniſchen Stadt Germanicopolis *Æ.* 2. vom Caracalla. — Von Hadrianopolis in Bithynien würden wir gar keine Autonom-Münze kennen, wenn uns nicht das Hunterſche Muſeum (Tab. II. fig. 18.) mit einer bekannt gemacht hätte. Da wir nun auch bis jetzt weiter keine kennen gelernt haben: ſo muſs es uns ſehr angenehm ſeyn, hier eine zweyte, und zwar von jener ganz verſchiedene, Münze dieſer Stadt zu finden, nämlich: Ιερα ΣΥΝΚΛΗΤΟΣ. *Caput juvenile Senatus.*)(ΡΩΜΗ ΑΔΡΙΑΝΟΠ. *Caput Romae Æ.* 3. — Schätzbar ſind die Münzen von *Pruſa ad Olympum*, mit den Bruſtbildern und den Namen der Sabina, des Pupienus, Gordianus Pius, Tranquillina, und Philipp des ältern; ſo auch von *Parium* in Myſien vom Elagabalus. Von einer ioniſchen Stadt, die Mela und Plinius *Phygela*, Strabo aber Pygela nennt, finden wir hier drey Münzen. *Eckhel* kannte ſie nicht. Zugleich ſehen wir auch, daſs Mela und Plinius den Namen dieſer Stadt richtig geſchrieben haben. — Von *Aphrodiſias* in Carien kannte man bisher noch keine unter Diadumenian geſchlagene Münze, ungeachtet *Eckhel* von den Kaiſermünzen dieſer Stadt ſagt: *Habentur ab Auguſto ad Saloninam usque.* Hr. *S.* macht uns aber hier mit einer bekannt. Von der Inſel *Rhodus* lernen wir hier eine Silbermünze vierter Gröſse kennen, die ſich von allen bisher von dieſer Inſel bekannten Münzen unterſcheidet. Der Revers hat, wie gewöhnlich, *Caput Solis radiatum;* aber den Avers giebt der Vf. auf dieſe Art an: ΡΟ. *Duae ſpicae divergentes, intermedia ſuperne ſecuri bifida.* — Von der pamphyliſchen Stadt *Perga* kannte man bis jetzt zwar Kaiſermünzen, aber noch keine vom Herennius, mit der uns Hr. *S.* bekannt macht. — Aus *Hyrcania* in Lydien erſcheint hier die erſte Münze *Æ.* 3. vom Kaiſer Geta. — In der alten Geographie kannte man bis jetzt zwar in Lydien einen *Fluſs* Pactolus, aber noch keine Stadt dieſes Namens; durch eine kleine Kupfermünze, die wir hier ſehen, lernen wir nun auch eine *Stadt* Pactolus kennen. Mithin gewinnt hier nicht allein die numismatiſche Geographie, ſondern die alte Erdbeſchreibung überhaupt. Dieſe merkwürdige Münze wird uns auf dieſe Art beſchrieben: *Caput Apollinis laureatum*)(ΠΑΚΤΩΛΕΩΝ. *Caput Dianae, prominente retro pharetra cum Arcu. Æ.* 3. — Die Kaiſermünzen der phrygiſchen Stadt *Altlia* fingen bis jetzt vom Kaiſer Trajan an; hier erſcheint eine vom Auguſt. — *Briana*, auch eine phrygiſche Stadt, von der man in der alten Geographie kaum den Namen weiſs, und von der man noch weniger in der numismatiſchen Geographie etwas wiſſen wollte, erſcheint hier eine Münze der Kaiſerin Julia Domna. Zwar findet man ſchon in dem Pembrock'ſchen Muſeum (P. II. Tab. 6. fig. 12.) eine Autonom-Münze, aber *Eckhel* glaubte vermuthlich, daſs man die Münze ſelbſt nicht richtig geleſen habe, und führt ſie alſo in ſeiner *Doctr. Num. vet.* nicht mit auf. Aber durch die vom Vf. hier angeführte wird jene legitimirt. Dieſe Münze der Domna iſt alſo beſchrieben: ΙΟΥΛΙΑ CΕΒΑCΤΗ. *Caput Domnae.*)(ΕΠΙ CΤΡΑ. ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ ΒΡΙΑΝΩΝ. *Fortuna ad ſin. ſtans. Æ.* 1. Vermuthlich iſt Briana und Brianus einerley. Von letzterm heiſst es in der groſsen *Encyclopèdie méthodique (par ordre des matières)* in der geographiſchen Abtheilung: *Brianus, ſiège épiſcopal de l'Aſie dans la Phrygie Pacatienne, ſelon le concile de Conſtantinople.*

Alle bisher erwähnte Münzen befinden ſich im Gothaiſchen Kabinet. Die nun folgenden ſind nach Mionnets Abgüſſen beſchrieben, und befinden ſich alſo im Pariſer Kabinet. — Unter den hier beſchriebenen zeichnet ſich aus: Ein ſehr groſser Medaillon in Bronze von *Byzanz*, mit dem Bruſtbilde und dem Namen Gordian III., der noch nirgends beſchrieben iſt. Desgleichen eine Münze *Æ* 2. von *Cnidus* in Carien, mit dem Kopfe der Livia; von *Jaſus*, mit Kopf und Namen des Kaiſers Commodus; von *Myndus*, mit Bruſtbild und Namen des Antoninus Pius (welches beide auch cariſche Städte ſind). — Eine unter Marc. Aurelius geprägte Münze von *Conana* in Piſidien, die ſchon *Vaillant* kannte, aber *Eckhel* überſah. — Ein beſonders ſeltnes Stück iſt ein Medaillon in Erz, der unter dem Kaiſer Septimius Severus geſchlagen wurde, und uns mit einer Verbindung bekannt macht, in welcher die Obrigkeiten der lydiſchen Stadt *Tralles* und der phrygiſchen Stadt *Synnada* mit einander ſtanden, wie man aus folgender Beſchreibung ſieht: ΑΥ. ΚΑΙ. CΕΠΤΙ. CΕΟΥΗΡΟC ΠΕ. *Caput laureatum.*)(ΕΠ. ΓΡ. ΑΥΠΤΟΥ. CΥΝΚΛ. ΒΟΥΛΗ. ΤΡΑΛΛΙΑΝΩΝ. CΥΝΑΔΕΩΝ. *Senatus et conſilium ex adverſo ſtantes, ara intermedia. Æ. max.* — Unter die nicht gewöhnlichen gehören noch zwey Münzen vom armeniſchen König Abdiſſarus (*Æ.* 3.), die *Eckhel* auch nicht kannte.

Aus dieſen Proben wird jeder numismatiſche Leſer leicht auf die Reichhaltigkeit auch dieſes letzten Bandes ſchlieſsen, und gewiſs mit dem Rec. wünſchen, daſs dieſer Band noch nicht der letzte ſeyn möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 9. April 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Harding und Murray: *A Tour in America* in 1798. 1799. and 1800. exhibiting ſketches of Society and Manners and a particular account of the American ſyſtem of Agriculture with its recent improvements, by *Richard Parkinſon*, late of Orange hill near Baltimore (Author of the Experienced Farmer etc.) Vol. *I. II.* 1805. 735 S. 8.

Von den vielen, die gegen die Fruchtbarkeit des amerikaniſchen Bodens geſchrieben haben, verdient Hr. *P.* am meiſten Gehör. Er iſt nicht allein als einſichtsvoller Schriftſteller über die Landwirthſchaft bekannt; er hat ſie auch ſelbſt auf einem Grundſtück, das er pachtete, ausgeübt, mehrere in verſchiedenen Provinzen in der Abſicht ſie zu kaufen oder zu pachten unterſucht, das Verfahren vernünftiger Landwirthe, die ſich aus ſo vielen Ländern in Amerika niedergelaſſen, ſorgfältig beobachtet, und mit ihnen Umgang gehabt. Wäre er des Stils mächtig, und wären ſeine Gedanken gut geordnet, und in einer beſſern Schreibart vorgetragen, ſo könnte das Buch als das ſicherſte Mittel gegen die Luſt, in Amerika durch den Landbau ſein Glück zu machen, gebraucht werden. Jetzt dient es zum Beweiſe, (und mit Betrübniſs machen wir die Bemerkung) daſs die Cultur des phyſiſchen Bodens nicht mit der des Geiſtes Hand in Hand gehe, und daſs ein Oekonom, der ſeine Geſchäfte mit Nachdenken betreibt, ſich unter die Schriftſteller wagen könne, ohne es ſich beygehen zu laſſen, es gehören zur Schriftſtellerey gewiſſe Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten, die man nicht hinter dem Pfluge erlernt. Exempel kommen faſt auf allen Seiten vor; doch wollen wir hier darüber hinweg ſehen und den Inhalt allein in Betracht ziehen.

Der Vf. hörte, als ſein Buch *Experienced Farmer* in London gedruckt wurde, von *Sir John Sinclair*, daſs der berühmte General oder Präſident Waſhington ſein Gut Mount Vernon in Parcelen an Engliſche oder Schottiſche Landwirthe verpachten wollte. Ihm gefiel ein Stück von 1200 Morgen *(acres)*, den Morgen zu 22 Schill. oder ſo viel in Naturalien nach dem Marktpreiſe. Jedoch ſtand es ihm frey, das Grundſtück zu beſichtigen, ehe der Contract geſchloſſen wurde. Er ſchiffte ſich mit ſeiner Familie, ſieben Perſonen ſtark, auſser zwey Bedienten, in Liverpool ein, und hoffte durch die Pacht, durch den in Amerika zu veranſtaltenden Abdruck ſeines Buches, und durch die mitgenommenen Renn-Pferde, Stiere und Kühe, Eber und Säue, von verſchiedener Art ſein Glück zu machen. Unterwegens ſtarben eilf Pferde von 16, und darunter ein Rennpferd, das übrige Vieh kam glücklich an. Die *zweyte* Ausgabe des Buches, die er dem General Waſhington zu dediciren die Erlaubniſs erhielt, jedoch unter der Bedingung, daſs er ſich der Erlaubniſs nicht rühmen ſollte, fand viele Subſcribenten in Baltimore, Philadelphia, und anderer Orten und 1000 Exemplare wurden gedruckt. (Für ein Land, wo ſo wenig geleſen wird, eine ſehr groſse Anzahl. Aber das Buch handelte von der für Amerika wichtigſten Angelegenheit, und Subſcriptionen wurden nachgeſucht, welches, wie in dem Mutterlande, ſelten ſeinen Zweck verfehlt.) Als Hr. *P.* in Mount Vernon ankam, war Waſhington in Philadelphia, der indeſs Befehl hinterlaſſen hatte, ihn gut aufzunehmen. Das Landgut hatte aber gar nicht ſeinen Beyfall. Kein Kornſchober noch Miſthaufen fiel ihm in die Augen. Gras zum Heumachen war nirgends zu ſehen. Das Hornvieh und die Schafe waren nicht beſonders. Nur die Mauleſel gefielen. Den General lernte er in Waſhington kennen, wo dieſer ſich mehrmals mit ihm auf eine freundſchaftliche Art unterhielt, und ihm ſeine Anſicht des ganzen Landes mittheilte. Philadelphia würde mit der Zeit abnehmen, Neu York durch ſeine Lage eine bedeutende Handelsſtadt bleiben, Baltimore und die Bundesſtadt oder Waſhington ſich ſehr emporheben, weil die Producte des fruchtbaren weſtlichen Landes auf dem Potowmac nach der Bundesſtadt und auf dem Suſquehanna nach Baltimore gebracht werden könnten. Von dieſem merkwürdigen Manne werden in der Folge S. 419 u. f. verſchiedene Anekdoten erzählt. Er habe die Neger, deren er 400 hatte, ſehr ſtrenge behandelt, in ſeinem Teſtamente ſein Vermögen weit über ſeinen Werth angegeben, er ſey in allen ſeinen Verhandlungen und Geſchäften überaus pünktlich und genau geweſen, auf Reiſen habe er immer in den Wirthshäuſern ſo viel für ſeinen Bedienten, als für ſich ſelbſt bezahlt, ſeine Herablaſſung ſey ſo weit gegangen, daſs er zu dem Schuſter, der es ſich zur Regel gemacht hatte, keinem auſser dem Hauſe das Maſs zu nehmen, ſelber ins Haus gekommen ſey, u. d. m. Der Vf. machte Reiſen nach Philadelphia und Neu York, ehe er die Pacht auf Orange Hill bey Baltimore antrat. Allenthalben fand er einen der Cultur wenig fähigen Boden, und eine Fruchtbarkeit, die den darauf verwandten Koſten nicht entſprach; denn der erzielte Ertrag, wenn er zu Markt gebracht und verſilbert wurde, reichte nicht hin, ſich die gewöhnlichen Lebensbequemlichkeiten zu verſchaffen. In den beiden erſten Städten fand er einen Ueberfluſs an Heu, mehr Klee als verkauft werden konnte, treff-

Digitized by Google

treffliches Rindfleiſch, gutes Kalb- aber mittelmäſsiges Hammelfleiſch, ſehr feines Schweinfleiſch, treffliche Puter, alle Arten von Hühnervieh, und Vegetabilien in groſser Menge. Alle dieſe Producte waren daſelbſt viel wohlfeiler als in Baltimore, welches ihn auch zu einem Aufenthalt in der Nähe der letztern Stadt beſtimmte. Sich in Pittsburgh oder überhaupt in den mehr weſtwärts gelegenen Landſchaften niederzulaſſen, wurde ihm ſehr widerrathen, und er nimmt daher Gelegenheit, von den mancherley Gefahren, denen die daſigen Coloniſten von den Wilden ausgeſetzt ſind, ſehr traurige und abſchreckende Geſchichten zu erzählen (S. 89—154.), die er indeſs mit der Bemerkung beſchlieſst, daſs obgleich die Indianer fürchterliche Grauſamkeiten gegen die Ankömmlinge verüben, ſie doch kein ſchlechtes Volk ſind, ſelten ohne Urſache zu ſolchen Mishandlungen ſchreiten, und ihr gegebenes Wort nicht brechen. Endlich nach einem Aufenthalt von fünf Monaten in Amerika pachtete der Vf. 1799. Orange-Hill, drey engliſche Meilen von Baltimore, 300 Morgen (*acres*) groſs zu 300 Pf. jährlicher Rente. Da Arbeitslohn ſo theuer iſt, und Arbeiter faſt gar nicht zu haben ſind, wenn man nicht Sklaven halten will, wozu der Vf. keine Luſt hatte, ſo glaubte er, daſs die Gewinnung von Milch und Gartenfrüchten den meiſten Vortheil bringen würde. Die Wieſen, die für gut gehalten wurden, waren mit Unkraut überwachſen, und muſsten gereiniget werden. Die Leinſaatkuchen, welche den Kühen zu freſſen gegeben wurden, waren vorher gar nicht als Futter bekannt, wurden aber von der Zeit an häufig gebraucht. Auſser dieſen fütterte man die Kühe mit Mais, von dem Blätter, Stengel und Körner durch einander gehackt wurden, und ſie gaben gute Milch darnach. Mais, Steckrüben (*turnips*), Buchweizen, Klee wurden angebaut; die Rüben gediehen auf einem mit Gypsmörtel gedüngenen Boden am beſten. Zum Grasmähen und Aernten konnten keine Leute erhalten werden, die bey der Arbeit blieben. Zum Verkaufen der Pfirſchen und der Milch in der Stadt konnten ſchon eher Leute gemiethet werden. Am Ende des Jahrs konnte der Vf. ſchon 16 Kühe mehr anſchaffen, und er ſäete im nächſten Jahr Timotheus-Gras, Hafer und Gerſte, und pflanzte frühreife Kartoffeln. Zum Hafer und zur Gerſte wurde das beſte Land ausgeſucht; aber von dem nicht gedüngten Lande wurde nur ein Scheffel (*buſhel*) Gerſte auf den Morgen, und zwar von einer ſchlechteren Sorte als die geſäete war, geärntet, und dabey 6 Dollars eingebüſst. Der gedüngte Morgen producirte 14 Scheffel von einer beſſeren Art als die geſäete. Nachdem auf das nächſte Jahr das Land beſtellt war, reiſte der Vf. nach der Oſtküſte der Cheſapeakbay, wo viel Weizen gebaut wird. In dieſer Gegend, die, wenn ſie nicht ſo ungeſund wäre, der Vf. jeder andern, die er in Amerika geſehen hat, vorziehen würde, giebt es wahre Landwirthe, die 100 bis 200 Morgen Weizen und eben ſo viel Mais anbauen. Die ſogenannte Heſſiſche Fliege ſoll dem Weizen vielen Schaden zufügen. Nach des Vfs. Meinung iſt die Armſeligkeit des Bodens und die Beſchaffenheit des Klima das gröſste Hinderniſs. Die Gärten erfordern ſo viele Düngung, daſs zu wenig für die Felder übrig bleibt. Drey Monate im Jahre hindurch können keine andern wirthſchaftlichen Geſchäfte, als Vieh füttern und Holzfällen, vorgenommen werden. Das warme Wetter kommt ſo geſchwind herbey, daſs, wenn die Knoſpen nicht vor der Hitze ausgebrochen ſind, der Ertrag entweder ganz fehlen, oder kleinlich ſeyn wird. Wenn das Korn zu reifen anfängt, iſt die Sonnenhitze ſo auſserordentlich groſs, und der Wind ſo viel heftiger als in England, daſs, wenn die Aernte nicht beſchleuniget wird, die Aehren vor dem Winde zerſtieben. Hat nun der Landwirth nicht Leute genug die von ihm unmittelbar abhängen, ſo wird er um einen Theil ſeiner Aernte kommen, da es ihm nicht möglich ſeyn wird, Leute zu miethen, die es für ihn thun. Der Weizen wird abgeſchnitten, wenn er noch grün iſt, und in groſsen Haufen aufbewahrt, wo ihn keine Sonne beſcheint. Der Mangel an Scheunen hat dazu Gelegenheit gegeben. Das Korn wird gewöhnlich von Pferden ausgetreten. Von rothen Pfirſchen wird Branntewein gemacht. Der Vortheil iſt aber nahe bey Baltimore ſo unbeträchtlich, daſs eine ſolche Brennerey eingieng. Der Verkauf der Pfirſchen in der Stadt warf auch ſo wenig ab, daſs die Schweine damit gefüttert wurden, und da auch hiebey Verluſt war, weil ein Mann mit Pferd und Wagen einen halben Tag dazu brauchte ſie zu füttern, indem ſie nach einer Verordnung 5 Meilen von Baltimore nicht frey herum laufen dürfen, und nach einer kurzen Zeit ſich nur die beſten Pfirſchen ausſuchen, und die übrigen liegen laſſen, ſo lieſs der Vf. ſie auf der Stelle verrotten. Birnen und Pflaumen verdienen kaum den Namen, und ſind nur für Schweine. Himbeeren ſind viel ſchlechter, und Johannisbeeren eben ſo gut als in England, Stachelbeeren, Nectarinen und Aprikoſen fallen alle ab, ehe ſie reif werden. Die Winter-Aepfel haben einen guten Preis, doch iſt es rathſamer Cyder davon zu machen. Pferde zu unterhalten iſt hier koſtbarer als in England, weil von Natur kein Gras wächſt, und ſie das ganze Jahr über mit Korn gefüttert werden müſſen, oder ganz unbrauchbar ſind. In den heiſsen Sommertagen können ſie nicht arbeiten, ſondern ſtehen ſtill und ſchnappen nach friſcher Luft. Im Sommer werden ſie ſo mit Fliegen geplagt, daſs, wer nicht im Lande geweſen iſt, ſich keinen Begriff davon machen kann. Mauleſel ſind zum wirthſchaftlichen Gebrauch am vortheilhafteſten. Das nächſte d. i. dritte Jahr wurden auf dem Gute Verſuche mit Felderbſen gemacht, und eine Bierbrauerey in Baltimore angelegt. Brauerey iſt eines der einträglichſten Gewerbe in Amerika, welches man der zukkerhaften Eigenſchaft der amerikaniſchen Gerſte in Vergleichung mit der Engliſchen zuſchreiben muſs. Jedoch kann man in vielen Gegenden keine Gerſte kaufen. Keine Art von Pferden kann es mit den beſten in England aufnehmen. Sie ſind gemeiniglich ziemlich fett, und daher ihre Fehler weniger in die Augen fallend. Das beſte Futter iſt Roggenmehl, ver-

Digitized by Google

vermiſcht mit Stroh, das in Stücke 1 Zoll lang zerſchnitten iſt. Man füttert auch mit Mais. Die Poſtkutſchen ſind mit den beſten Pferden in der Landſchaft beſpannt, in guter Ordnung, und legen auf guten Heerſtraſsen 4 bis 5 Meilen in einer Stunde zurück. Die Kutſcher, die bey jeder Station von 14 bis 20 Meilen wechſeln, ſind wohl unterrichtete Menſchen, die ſich mit den Paſſagieren gern in Geſpräche einlaſſen. In den Gaſthöfen iſt Politik der häufige Gegenſtand der Geſpräche, und der Untergang Englands der Wunſch der meiſten Gäſte, die dieſe Plätze beſuchen. Der Vf. vertheidigte die Sache der Britten gegen die mancherley Vorwürfe und Unglück verkündigenden Weiſſagungen der Amerikaner. Er behauptete, die Amerikaner würden nie Manufakturen haben, ſie könnten jetzt nicht einmal eine Flinte fertigen, Amerika werde nie viele Schafe ernähren können, der engliſche Boden habe den Handel hervorgebracht, und jetzt zahle der Handel an die Erdſcholle zurück u. ſ. w. Die Ausſichten durch Handel in Amerika ein Glück zu machen, ſind nicht günſtiger als die für den Landwirth, und es werden mehrere namhaft gemacht, die in ihren Hoffnungen getäuſcht ſind. Von dem Zuchtvieh, den verſchiedenen Gattungen von Schafen, dem Federvieh, dem Wildpret und den Jagden und von den Fiſchen wird in den fünf letzten Abſchnitten des *erſten* Theils gehandelt. Die Schafe würden ſo gute Wolle geben, als in den meiſten Gegenden der Welt, wenn ſie gut ausgeſucht, und die Böcke mehr in Acht genommen würden. Hühner ſind ſehr theuer, die Enten nicht ſo gut als in England. Liebhaber der Jagd können ſich nicht ſo viel vergnügen als in England. Von Eichhörnern und Füchſen giebt es viele Gattungen. Füchſe werden in der Nacht mit Hunden und Flinten verfolgt. Rehe giebt es nicht in der Nähe von Baltimore. Das Wildpret, was aus den weſtlichen Waldungen zu Markt gebracht wird, iſt gemeiniglich geſalzen, geräuchert, und ein elendes Eſſen. Die auf den Märkten feilen Fiſche ſind gröſstentheils Süſswaſſer Fiſche. Häringe werden nur gegen Ende des Aprils und im May, d. i. um ihre Laichzeit im Potowmac und Suſquehanna Fluſs gefangen, aber in verwundernswürdiger Menge. Landſchildkröten, obgleich von widerlichem Anſehen, ſchmecken gut. Die Auſtern ſind groſs und wäſſerig. Krabben ſind am beſten um Annapolis. Makrelen und Hummer ſind ſo gut wie in England. Dieſe und andere eſsbare Fiſche, geſalzene Häringe ausgenommen, ſind über ganz Amerika zerſtreut: ſo daſs z. B. in New-York und Philadelphia keine Krabben, und in Annapolis keine Lachſe oder Kabeljaus zu haben ſind. Die Bequemlichkeiten des Lebens, die man ſich an einem jeden Orte in England verſchaffen kann, können nur einzeln in Amerika genoſſen werden, und ſind nicht immer für Geld zu haben. Daſs die angeſiedelten Europäer vieles von den Sitten der Wilden angenommen haben, iſt oft geſagt. Hieher kann man auch rechnen, was der Vf. von den Amerikanern bemerkt, daſs ſie auf die Beſchaffenheit ihrer Nahrungsmittel nicht viel Bedacht nehmen, und daſs ſie, Schlangen und Füchſe ausgenommen, faſt alle übrige Thiere ſpeiſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lentner: *Ueber den Urſprung und die erſte Beſchaffenheit der Feſte, Faſten und Bittgänge in der katholiſchen Kirche.* Ein Beytrag zur Berichtigung der Urtheile, Reden und Handlungen dieſer Zeit ſeinen Landsleuten gewidmet von einem Bairiſchen Landpfarrer. 1804. 268 S. 8.

Daſs der Vf., welcher ein Bayriſcher Landpfarrer ſeyn ſoll, dem Volk in Bayern, das mit den vorgegangenen Kirchlichen Reformen hie und da unzufrieden wurde, ſtatt des Räſonnements durch eine getreue hiſtoriſche Darſtellung der Entſtehung und allmäligen Entwicklung eines kirchlichen Gebrauchs richtige Begriffe zu verſchaffen ſuchte, um dadurch die Urtheile über deren Werth oder Unwerth deſto leichter zu berichtigen, war in der That ein gemeinnütziges und löbliches Unternehmen. Die unparteyiſche hiſtoriſche Darlegung ſolcher Gegenſtände iſt, inſonderheit bey Ungebildeten, welche ſelten Vernunftgründe leicht faſſen können, der ſicherſte Weg, die Zweifel des Vorurtheils zu heben. Freylich ſagt der Vf. hier nichts Neues (welches bey dem Zweck der Schrift nicht wohl zu erwarten iſt). Aber was er nach glaubwürdigen Zeugen erzählet, iſt in dem Tone der Klaſſe, für welche er ſchrieb, verſtändlich, herzlich und unparteyiſch geſchrieben. Seine Gewährsmänner ſind: *Tillemont*, *Fleury*, *Natalis Alex.*, *Baronius* u. ſ. w. Es iſt nur zu wünſchen, daſs das, was der Vf. dem noch gröſstentheils ungebildeten Volk in Bayern ſagt, Eingang finden, und die tief eindringenden Maſsregeln der weiſen bayriſchen Regierung, beſonders auch in kirchlichen Reformen, einen guten Erfolg haben mögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Geſsner: *Moliere's Luſtſpiele und Poſſen.* Für die deutſche Bühne von *Heinrich Zſchokke. Erſter* Band. 1805. 264 S. *Zweyter* Band. 276 S. *Dritter* Band. 253 S. *Vierter* Band. 324 S. gr. 8. (5 Rthlr. 2 gr.)

Hr. *Z.* ſagt in der Vorrede: „Franzöſiſche Sitte, Ton und Brauch waren von jeher ſo ſehr von deutſcher *Uebung* verſchieden, daſs eine treue, wörtliche Ueberſetzung *Molieres* weder ein vorzügliches Geſchenk für Leſer, noch für Bühnen war." — „Soll *Moliere* auf deutſchen Bühnen gefallen, muſs er nicht allein in deutſcher Zunge reden, ſondern auch im deutſchen Geiſte denken und handeln." — „Der Ueberſetzer muſs immer die deutſche Bühne im Auge haben, und nie vergeſſen, daſs er *Molieren ſo* wiedergiebt, wie derſelbe allenfalls in Deutſchland unter uns geſprochen haben würde u. ſ. w." Die Anforde-

Digitized by Google

rungen die Hr. *Z.* ſich ſelbſt, bey ſeinem Unternehmen *Molieres* Luſtſpiele für die deutſche Schaubühne brauchbar zu machen, auferlegte, ſind gerecht. Eine Ueberſetzung, die dieſen Anforderungen Genüge leiſtet, hat den Werth eines Originals. Sie heiſcht viel dramatiſchen Kunſtſinn; um den freyen Spielraum, den eine ſolche Ueberſetzung nothwendig haben muſs, zweckmäſsig zu gebrauchen; um bloſs nothwendige ſchickliche Abänderungen zu unternehmen, und dem Geiſte des Dichters in der Anlage und Ausführung der Charaktere ſtreng zu folgen, und nichts zu fremdartiges dabey unterzuſchieben.

Die vorliegende Ueberſetzung hat ſo viele Vorzüge, daſs die vaterländiſche Bühne ſie, als ein willkommenes Geſchenk, mit Dank aufnehmen muſs; doch giebt ſie auch an mehrern Stellen Anlaſs zum Tadel. Hier nur einige derſelben.

Der Ueberſetzer verläſst den wörtlichen Ausdruck des Originals zuweilen ohne Noth, und giebt nicht immer das Gewählteſte dafür. Z. B. im *erſten* Band S. 45., „ein Univerſitätsjude" *(le plus célèbre uſurier) der abgefeimteſte Wucherer*, wäre wörtlicher, und bezeichnete die Wuchererklaſſe im Allgemeinen. Ferner, S. 49. „wie friſch, munter und geſund ſehen Sie doch aus!" *(que vous avez là un vrai viſage de ſanté!)* Durch: *ſie ſehen aus wie die Geſundheit ſelbſt*, würde der Gallicismus durch einen Germanismus wieder gegeben. Ferner, S. 54. „weil dieſer Liebhaber erſt ſechs und funfzig Jahre alt war„ *(ſur ce que ſon amant fit voir qu'il n'avoit que cinquante ſix ans)*. Hier hätte der komiſche Ausdruck: *ſon amant fit voir* etc. müſſen beybehalten werden. *Weil ihr Liebhaber ſich merken lieſs*, daſs *er erſt ſechs und funfzig Jahr' alt ſey.* S. 101. „Wenn ich mein Geld nicht wieder bekomme, ſo belang ich die Obrigkeit vor dem König!" Hier iſt das Komiſche des Originals ganz verfehlt: denn die Berufung an die höchſte Inſtanz iſt etwas gewöhnliches. *Moliere* ſagt: *(je demanderai juſtice de la juſtice.) Die Gerechtigkeit ſoll vors Gericht!* Oder: *Die Gerechtigkeit ſoll mir vor Gericht ſtehn!* Ferner, S. 105. „Wie ein Käſtchen." Im Originale wird das Wort *caſſette* unverändert wiederholt: die Umwechſelung mit dem Worte Käſtchen, ſchwächt den komiſchen Effect. — Hier und da findet man Ueberſetzungen die wörtlich zu ſeyn ſcheinen, und doch den Sinn des Originals verfehlen. Z. B. im *erſten* Band S. 46. „Man muſs in der Welt gelebt haben," *(dans ce monde, il faut vivre d'adreſſe) Wer Welt hat, iſt ſchlau.* Oder: *Man hilft ſich durch die Welt, wie man kann.* Die Ueberſetzung: in der Welt gelebt haben, giebt den Doppelſinn, daſs man die Welt, im Leben, genieſsen müſſe. S. 48. „Der bloſse Anblick eines Bettlers macht ihm Krämpfe" *(la vue d'un demandeur lui donne des convulſions) Der Anblick eines Menſchen der Geld begehrt, macht ihm Krämpfe.* Ein Bettler beunruhigt den Geizhals nicht; er bemerkt ihn kaum: wer Anſprüche und Anforderungen an ihn macht, *der* greift ihm ans Herz. Der Nachſatz im Franzöſiſchen: *c'eſt lui percer le coeur*, beſtätigt den Sinn des Wortes *demandeur.* — Mehrere Abweichungen vom Originale, die der Ueberſetzer ſich erlaubt hat, ſind glücklich und geſchmackvoll. Dahin gehört die Weglaſſung des vermahnenden Nachrufs (in der letzten Scene des erſten Actes im Geizigen), der im Original viel zu wortreich iſt, und den affectirten Eifer ſehr übertreibt: dann, die veränderte Beſchreibung der Schildereyen in Marianens Zimmer (Scene 6. Act 2. in demſelben Luſtſpiel.), und der Vorſatz des Geizigen, die Sentenz über Frugalität: daſs man eſſe um zu leben, und nicht lebe um zu eſſen, über den Kamin im Speiſeſaale anzuſchreiben u. ſ. w.

Eine Kritik, die mehrere Stellen trifft, kann Rec. nicht verſchweigen. Man findet hier und da Zuſätze und Abänderungen, die das Komiſche des Originals in der Ueberſetzung ſchwächen. Z. B. im *erſten* Bande S. 61. „Durch den Hut kann kein menſchliches Auge dringen." Wozu dieſer erklärende Zuſatz? Eine miſslungene Abänderung iſt, z. B. S. 136. (im Luſtſpiele, der Wunderarzt) „Man ſoll nicht den Finger zwiſchen Baum und Rinde ſtecken" *(entre l'arbre et le doigt, il ne faut point mettre l'écorce.).* *Moliere* verwandelt das Sprichwort, in Sganarells Munde, vorſätzlich in Unſinn. *Zwiſchen Baum und Finger, muſs man keine Rinde ſtecken.* Der Zuſatz, in der Ueberſetzung: „wenn man nicht geklemmt ſeyn will," iſt ganz überflüſſig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Salzburg*, b. Mayr: *Moraliſche Aufſätze.* Ein Beytrag zur Geiſtes- und Herzensbildung. Herausgegeben von *Mich. Dobler.* 1805. 8 Bog. 8. — Die Gegenſtände dieſer moraliſchen Aufſätze ſind: die Lectüre, der Werth des Menſchen, die Kürze des Lebens, das geſellſchaftliche Leben, das Glück des Lebens, die Unſterblichkeit der Seele, die frühe Verbindung junger Studierenden mit dem andern Geſchlechte, die Freundſchaft, die Kunſt ſich beliebt zu machen, die freundſchaftlichen Verbindungen, beſonders auf Schulen, die Zufriedenheit mit ſeinem Schickſale, der Tod. Angehängt ſind noch moraliſche Aphorismen. Der Vf. hat ſeine Arbeit ſtudierenden Jünglingen beſtimmt, die, wie er meynt, auch das gern wieder läſen, was ſie ſchon wüſsten, wenn ſie es nur in einem andern Buche fänden. Rec. läſst die Wahrheit dieſer Erfahrung dahin geſtellt ſeyn; aber er weiſs auch, daſs Jünglinge von Geiſt, Einſichten und Kenntniſſen nicht damit zufrieden ſind, wenn ein Buch weiter keine Eigenſchaft beſitzt, als die, daſs es ein *anderes* iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. *April* 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Harding und Murray: *A Tour in America* in 1798. 1799. and 1800. — — by *Richard Parkinſon* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 85. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Bande wird die Cultur und der Ertrag des Weizens, der Gerſte, des Hafers, Roggens, Mais, der Kartoffeln und Rüben nebſt andern Gemüſen, einiger Grasarten, der Baumwolle, des Buchweizens, Reiſs und einiger andern Producte genau und ökonomiſch beſchrieben, nebſt Berührung anderer auf die Landwirthſchaft ſich beziehenden Gegenſtände, als des Gypſes, des Holzes, der Kleidung, der Arbeit, der Negern, die bey dem Tabacksbau unentbehrlich ſind. Ein Abſchnitt über die Religion, und die Nachtheile, daſs keine von der Regierung beſonders begünſtiget iſt, unterbricht die Abſchnitte ökonomiſchen Inhalts. Der Vf. iſt überzeugt, daſs von einem Morgen Weizenfeldes nicht mehr als 12 bis 15 Scheffel (*buſhels*) geärntet werden. Er hörte zwar von Aernten von 20 bis 30 und mehr Scheffeln, wurde aber nie eines ſolchen Morgens anſichtig. Nach dem Hn. D. *von Bülow*, der als Oekonom Amerika bereiſete, iſt in der Landſchaft Lancaſter, dem Paradieſe der vereinigten Staaten, das höchſte Product 20 Scheffel. Eben dieſer Schriftſteller behauptete, daſs Gerſte wenig oder gar nicht gebaut würde. Der Vf., unſtreitig ein viel zuverläſſigerer Autor, ſagt, daſs in Neu-England viel Gerſte, aber kein Weizen erzeugt werde, und daſs überhaupt in den nördlichen Staaten die Gerſte viel beſſer ſey als in den ſüdlichen, und in guten Jahren 12 — 20 Scheffel von einem Morgen geärntet werden. Eine neue Grasart, Herdgras genannt, wächſt auf ſchwammichten Grunde, und iſt dem Klee- oder Timotheus-Gras weit vorzuziehen. Sollte dieſes Futterkraut den deutſchen Oekonomen bekannt ſeyn? Von den Krankheiten der Thiere und den Inſekten, welche dem Landbau ſchädlich ſind, und unter denen die Heſſiſche Fliege oben an ſtehet, findet man Nachrichten, die für den Landwirth ſehr beunruhigend ſind. Hr. *v. Bülow* behauptete, daſs die Amerikaner durch Gypsdüngung den Acker verdürben. Die vielen Verſuche, die der Vf. gemacht hat, zeigen, daſs Gyps unter gewiſſen Umſtänden ein ſehr ſchickliches Düngmittel iſt. Wer kennt nicht die vielen Holzungen und Waldungen in Amerika? und dennoch giebt es wenig gutes Nutzholz. Alles wächſet ſehr geſchwinde, iſt daher ſehr gerade, aber aus der Urſache wenig dauerhaft. Cedern wachſen langſam, und haben groſse Dauerhaftigkeit. Viele tauſend Morgen ſind mit Eichen angefüllt, und dennoch giebt es wenige Eicheln. Wenn man die Schweine mit Eicheln in den Wäldern mäſten könnte, ſo würde dieſes für die Amerikaner, die ſo viel geſalzenes Schweinfleiſch eſſen, von groſsem Nutzen ſeyn. Aus einer Rechnung über den Anbau eines Morgens auf 4 Jahre, der in dem erſten mit Mais beſtellt wurde, um in den folgenden Weizen darauf zu ſäen, ergiebt ſich ein Verluſt von 1 Pfund St. 2 Schill. 2 D. Der Landmann würde vor Hunger umkommen, wenn er nicht ſtatt weiſser Menſchen und Pferde, womit jener Morgen beſtellt wurde, Neger und Mauleſel gebrauchte. Bey einem Morgen, worauf vier Jahre lang Mais erzeugt wurde, betrug der Verluſt 8 Pf. St. 7 Sch. 6 D. Beym Klee- und Rübenbau gewann der Vf. ein beträchtliches, büſste aber ein bey den Kartoffeln, worüber die Rechnungen vorgelegt werden. Der Tabackbau, wodurch bey einer hinreichenden Zahl von Negern Reichthümer erworben werden, giebt dem Vf. Gelegenheit, ſeine Meinung von Negern zu ſagen. Sie fällt ſehr ungünſtig für dieſe Menſchenraſſe aus, die auch von dem General Waſhington mit ungewöhnlicher Strenge behandelt wurde. Wenn der Ankauf der Neger nicht ſo koſtbar, die Behandlung derſelben ſo läſtig wäre, die erſte Anlage nicht viel Geld, und die Erzielung des Tabacks nicht viele Geſchicklichkeit erforderte, ſo würde der Bau noch weit mehr ausgebreitet ſeyn. Die Neger, mit denen der Vf. zu thun hatte, waren ſämmtlich Betrüger. Gewöhnlich werden ſie mit den Landesproducten in die Stadt zu Markt geſchickt, und von dem Gelde, was ſie unterſchlagen, kommen ſie betrunken nach Hauſe. Dem Diebſtahl und Müſſiggang ſind ſie nicht minder ergeben, und zu verwundern iſt es, daſs ſie dem Eigenthümer von einigem Nutzen ſind. Von den 400 Negern, Weiber und Kinder eingeſchloſſen, die auf dem Gute des General Waſhington's waren, konnten nur 70 arbeiten. Die Luſt, ſich zu der Epiſcopalkirche zu halten, vergieng dem Vf., als er die damit verknüpften Unkoſten erfuhr. Die Predigt, die er von einem diſſentirenden Prediger hörte, ſchien ihm ſehr lächerlich. Alle, die der Kirche oder dem Staate dienen, ſollten fixe Beſoldungen haben; weil es daran in Amerika fehle, ſo würden zuweilen die Richter bey ihren Amtsverrichtungen inſultirt, wovon Beyſpiele angeführt werden. Wahrſager und Zauberer hätten mehr Einfluſs auf das den Laſtern ergebene Volk, als Prediger oder Richter. Auch davon Beyſpiele. Erziehung ſey, wie die Kleidung, in Amerika noch fünfmal ſo theuer als in England. Weil ſo viele gar keine

Digitized by Google

keine Erziehung gehabt, und den Gottesdienſt verabſäumen, ſo werden die, die darauf achten, für Thoren, und Verſchmitztheit für die vornehmſte Eigenſchaft, die das menſchliche Geſchlecht beſitzen müſſe, gehalten, welches auch daraus wahrſcheinlich werde, weil *Th. Paine*, D. *Prieſtley* und ähnliche Schriftſteller ihre vornehmſten Lehrer wären. Aus dieſer Anmerkung allein iſt es einleuchtend genug, was für ein treuer Anhänger der biſchöflichen Kirche der Vf. ſey. Er lenket bald wieder auf ſein Lieblings-Thema ein, nämlich den dünnen ſandigen Boden, plötzlichen Uebergang von Wärme zur Kälte und andere Hinderniſſe der Cultur, wohin auch das gelbe Fieber gehört, welches den Ausdünſtungen der ſtehenden Waſſer zugeſchrieben wird, ſo daſs er am Ende von Amerika bekennet, es ſcheine ihm der ſchicklichſte Platz für den Gebrauch, wozu es zuerſt beſtimmt war, nämlich zur Aufnahme der Miſſethäter. Wie werden ſich die Subſcribenten in Amerika über des Vfs. Werk freuen, wenn ſie dieſes rühmliche Zeugniſs von ihrem Vaterlande leſen! Die verfehlte Hoffnung, durch Pachtungen reich zu werden, mag zu der Härte des Urtheils etwas beygetragen haben. Allein gegen Erfahrungen, wenn ſie conſtatirt ſind, läſst ſich gleichwohl nichts einwenden. Der Vf. lernte nicht einen einzigen engliſchen Landwirth kennen, dem es geglückt hätte. Sie führen groſsentheils ein unbehagliches, oder wie man es in England nennen würde, ein elendes Leben. Denjenigen, die ſich der Kaufmannſchaft gewidmet haben, iſt es beſſer ergangen; allein nach ihrem eigenen Geſtändniſſe verdankten ſie ihren Wohlſtand nicht der Ehrlichkeit. Das engliſche Sprichwort „Betrügen gedeihet nicht" hat da ſeine Kraft verloren. Der lange Credit, den die engliſchen Kaufleute den Amerikanern geben, kommt dieſen ſehr zu Hülfe. Die vortheilhafte Meinung, die man in England von Amerika gefaſst hat, rührt von den Schiffs-Capitänen her, die ſich mit dem Transport der Emigranten abgeben. Für die Paſſage von Liverpool nach Amerika werden 25 Guineen bezahlt. Mit weniger als 5 Pfund St. beſtreitet der Capitän die Zehrkoſten des Paſſagiers 30 bis 60 Tage lang für Pökel-Schweinfleiſch, Kartoffeln, ſchlechten Zwieback, und Waſſer zum Trinken. Er gewinnet alſo auf jeden Paſſagier. Denn da ein Neger 100 Pfund St. koſtet, ſo wird ein Weiſser wohl mit 20 Guineen bezahlt werden. Wahrſcheinlich iſt der Capitän ſchon vorher mit einem Gaſtwirthe über den Preis einig geworden. Der Vf. erhielt einmal Nachricht, daſs in Baltimore 200 Menſchen aus Wales angekommen wären. Da er gerade damals Dienſtleute gebrauchte, ſo begab er ſich nach der Stadt, in der Meinung daſs dieſe Leute ſich ſelbſt nach Tagen oder nach Wochen vermiethen würden. Sie waren aber alle in dem Wirthshauſe eines aus Wales gebürtigen Menſchen abgetreten, der über ſie nach Gefallen verfügte, und den Preis für jeden feſtſetzte. Bald nachher waren ſie ſämmtlich nach den weſtlichen Niederlaſſungen 300 Meilen von dem Kaufplatze transportirt worden. Die Leute von daher, welche Mehl nach Baltimore bringen, kaufen dieſe Menſchen, um ſie wieder zu verkaufen oder ſonſt zu ihrem Nutzen anzuwenden. Dieſer ſchändliche Menſchenhandel iſt den Capitäns, Wirthsleuten, und vielleicht auch den Pächtern ſehr gewinnreich. Der weiſse Sklave wird nicht eher in Freyheit geſetzt oder der Dienſte entlaſſen, bis er die Fracht, die Unkoſten im Wirthshauſe, u. dgl. m. mit ſeiner Arbeit abverdient hat. Die Rückreiſe nach den Städten, und übers Meer nach England würde einem Mann mit einer Familie 100 bis 200 Pf. St. koſten, und der Aufwand nicht leicht zu erſchwingen ſeyn. Wie viel theurer es in Baltimore zu zehren ſey als in Liverpool, zeigt eine Rechnung aus jenem Orte die ganz abgedruckt iſt. In Liverpool kann man mit 4 Schill. 8 Pf. den Tag im Wirthshauſe auskommen, in Amerika koſtet es 15 Sch. Der Vf. wünſcht, daſs das Auswandern der Handwerker noch nachdrücklicher verhindert werde, als es durch die in Kraft ſeyenden Parlaments-Acten geſchieht, weil gerade die meiſten Auswanderer von dieſer Klaſſe von Menſchen ſind, und ſie unter allen in Amerika ſich in der ſchlimmſten Lage befinden, in dem es keine Manufakturen giebt, die ihnen Unterhalt verſchaffen könnten. Der Vf. rieth nach ſeiner Zurückkunft in Liverpool einigen Webern, die nach Amerika auswandern wollten, den Vorſatz fahren zu laſſen; dem Anſchein nach nicht ohne Erfolg. Einem Methodiſten-Prediger aber rieth er zu gehen, weil viele ſolcher Leute unter dem Vorwande, das Evangelium zu predigen, dem Lande zur Laſt gereichen: worin alle vernünftige Menſchen dem Vf. Recht geben werden. Der 30*ſte* Abſchnitt beweiſet die Vorzüge, die England vor Amerika hat. Der Ertrag in dieſem Lande iſt gering, und die Koſten des Anbaues ſind groſs. Es belohnt daher nicht die Mühe, wenn man es nach engliſcher Art bewirthſchaftet. Arme Leute und Frauenzimmer, die nach Amerika auswandern, ſind am meiſten zu bedauern. Die Geſetze nehmen ſich jener nicht an, und die Dienſte, die dieſe von dem Geſinde erwarten, ſtehen mit der Laſt, die es ihnen macht, in keinem Verhältniſſe. Zimmerleute, Maurer und Tagelöhner ſind in Menge, können aber zuweilen wegen des harten Winters mehrere Monate nicht arbeiten. Man ſiehet daher allenthalben viel Armuth und Elend, mehr in einem Tage als in 40 Jahren in England. (Hier iſt doch wohl eine handgreifliche Uebertreibung) Die meiſten Kinder laufen ſogar in ſehr rauhem Wetter faſt nackend herum. Schuhe und Strümpfe ſind ſelten. Von den Britten, die zum Theil mit einem groſsen Vermögen mancherley Gewerbe angefangen, aber dabey alles oder ein beträchtliches eingebüſst haben, werden Beyſpiele angeführt, über deren Wahrhaftigkeit wir uns kein Urtheil anmaſsen dürfen. Da hier ſowohl als ſonſt die unglücklichen Emigranten entweder mit Namen genannt oder deutlich bezeichnet werden, ſo ſcheint dadurch die Glaubwürdigkeit des Vfs. zu gewinnen. Es iſt ja über dieſs bekannt genug, daſs Amerika bey weitem nicht das El Dorado ſey, wofür es ſo oft von denen, die ſich durch den Transport der Europäer bereichert haben, gerühmt worden iſt. Geld iſt faſt gar nicht

Digitized by Google

nicht zu haben, welches ein iriſcher Arzt, der aus dem Geneſee-Lande nach Baltimore gekommen war, um Arzneyen einzukaufen, und die ſtatt Bezahlung von ſeinen Patienten angenommenen Pferde, welche er mitgebracht hatte, viel wohlfeiler verkaufen muſste, zu ſeinem Schaden erfuhr. Die bürgerliche Freyheit in Amerika ſcheint dem Vf. nicht weniger ein Unding zu ſeyn, als die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Dutchmen (worunter man wohl nicht bloſs Holländer, ſondern die Deutſchen verſtehen muſs) übertreffen alle andere im Anbau der Felder. Die Schotten ſind die beſten Kaufleute. Die Franzoſen gehen nicht viel mit andern um und beſuchen ſelten die öffentlichen Häuſer. Das viele Geld, was ſie nach Amerika gebracht, haben ſie nicht auf den Ankauf von Ländereyen ſondern von Häuſern angewandt. Sie ſind vortreffliche Gärtner. In den Fleiſchſchrannen kaufen die Engländer das beſte, die Franzoſen das ſchlechteſte, die Dutchmen (Deutſchen?) das wohlfeilſte Fleiſch. Baumfrüchte werden ohne Bedenken von den Vorübergehenden abgepflückt, und man rieth dem Vf., die Gartendiebe nicht zu verfolgen. Die Bettler ſind nicht allein zahlreich, ſondern auch unverſchämt, und fielen dem Vf. ſehr zur Laſt, der an der groſsen Heerſtraſse von Baltimore nach Philadelphia wohnte. Auch der Ahornzuckerbaum entgehet nicht dem Tadel. Nicht bloſs aus eigner Erfahrung, ſondern noch mehr aus eingezogener Erkundigung lernte er, daſs die Gewinnung des Zuckers aus dieſem Baume mehr Unkoſten erforderte, als ſie Vortheil gewährte. Auch kann man da, wo er wächſt, den eigentlichen Zucker wohlfeiler haben, ſo wie es überhaupt bemerkt zu werden verdient, daſs wo Korn wohlfeil iſt, Kleidung, Kaffee, Thee, Zucker u. ſ. w. ſehr theuer ſind. So gar die Unabhängigkeit Amerikas wird für eines der gröſsten Miſsgeſchicke gehalten, die dieſem Lande zu theil geworden ſind. Denn da ſein künftiger Wohlſtand mehr durch den Handel, als die Ergiebigkeit des Bodens zu bewirken ſey, der Handel aber eine Marine erfordere, die ihn beſchütze, ſo ſey Amerika, welches keine Marine habe, von England, wo allein eine Seemacht zu finden, abhängig. Amerikaniſche Schiffe, aber für engliſche Kaufleute und mit engliſchem Gelde erbaut, werden zur Fracht gebraucht, würden jedoch nach hergeſtelltem Frieden nicht weiter verlangt werden. Wenn Amerika mit England einen Streit anfangen und Kriegsſchiffe erbauen wollte, ſo würde es an Gelde dazu fehlen: denn die Abgaben von den importirten brittiſchen Waaren machen einen groſsen Theil der Einnahmen aus. Alles was in England fabricirt wird, wird nach Amerika gebracht, und daſelbſt wohlfeiler verkauft als es in dieſem Lande gemacht werden kann. Andere Nationen haben nichts zum Verkauf das Amerika kaufen möchte, ſo wie auch jenen die Produkte Amerika's entbehrlich ſind. Zuletzt wird noch die unvortheilhafte Schilderung, die von dem Boden, der Luft, und den Einwohnern Amerika's gemacht iſt, durch das Zeugniſs eines Canadiers beſtätiget, der ſeine dreymonatliche Reiſe in den vereinten Staaten in einem der öffentlichen Blätter in London hat abdrucken laſſen, und insbeſondere das ſchlechte Loos der hieher Emigrirten andern zur Warnung beſchreibt. Traurig iſt die Ausſicht in die Zukunft, wenn es wahr ſeyn ſollte daſs die Amerikaner im Allgemeinen ein ſchlechtes Volk ſind, und täglich mehr ausarten, welches von den Eingebornen zugegeben werde. Der Anhang enthält Auszüge aus Hn. *Bordley's* zu Philadelphia Skizzen, über die Abwechſelung der Saaten (*rotation of crops*), dieſe Seele der Landwirthſchaft, von welcher Hr. *v. Bülow* behauptet, daſs es darin den Amerikanern an einer geſunden Theorie fehle, mit Bemerkungen des Vfs.

London, b. Philipps: *Ancient and modern Malta, containing a full and accurate Account of the preſent State of the Islands of Malta and Gozo, the Hiſtory of the Knights of St. John of Jeruſalem,* alſo *a Narrative of the Events which attended the Capture of theſe Islands by the French and their Conqueſt by the Engliſh* and *an Appendix containing authentic State-Papers and other Documents.* By *Louis de Boisgelin*, Knight of Malta. 1805. *Vol. I.* XVI u. 432 S. *Vol. II.* 404 S. gr. 4. Mit vielen Karten, Anſichten, Porträts, Alterthümern, und andern Kupfertaf. 4 Liv. 4 Schill. Sterl. (25 Rthlr. ſächſiſch.)

In dieſem etwas koſtbaren Werke wird zuerſt die Lage, das Klima, die Volksmenge, Fruchtbarkeit, Induſtrie, Charakter und Sitten der Einwohner von *Malta* und der Inſel *Gozo* geſchildert, und mehrere intereſſante Nachrichten von dem früheſten und gegenwärtigen Zuſtande dieſer Inſulaner, nebſt einigen topographiſchen Merkwürdigkeiten mitgetheilt. Demnächſt wird eine ziemlich ausführliche Beſchreibung der Conſtitution der Malteſer und ihrer Finanzen, nebſt einer weitläuftigen Darſtellung der Schickſale des Malteſer-Ordens ſeit dem Zeitpunkte geliefert, da der Orden von Rhodus nach Malta verſetzt ward. Der Vf., ein Mitglied des Ordens, hat es ſich, nach unſern Einſichten, ſorgfältig angelegen ſeyn laſſen, die vorhandenen Materialien der Geſchichte, in ein lichtvolles Ganze zu ſtellen, wobey man ihn aber, bey allem ſcheinbaren Streben nach der hiſtoriſchen Wahrheit, doch nicht ganz von aller Parteylichkeit frey ſprechen kann. — Aus beiden Bänden wollen wir nur das vorzüglich merkwürdige anführen.

Der Boden auf Malta bedeckt den Felſen der Inſel ſelten über 1 Fuſs tief; da aber faſt keine Hand breit unbebaut bleibt, ſo bringt der Ertrag des geringſten und mittlern, ſeine Einſaat 16 bis 20fach; der gute dagegen 38 mal, und der beſte den Aufwand 64 fältig wieder. Dieſer Fruchtbarkeit können ſich wenige Länder rühmen. Der poröſe Felſen auf Malta fangt Thau und Regen ein, und erhält dadurch dem Boden eine kühle Grundfläche, ohne welche, unter dieſem warmen Himmelsſtriche, die Saaten von der Sonnenhitze verſengt würden. Nach den Regeln der, in mehreren Gegenden vom mittlern Europa üblichen Wech-

Digitized by Google

Wechſel-Wirthſchaft, werden auch auf Malta alle Arten von Gartengewächſe, Waſſermelonen, Gerſte, Roggen, und dreyerley Arten Baumwolle gezogen, wovon eine der letzten hier einheimiſch, die andere von Siamiſcher Abkunft iſt, und die dritte von den Antillen herſtammt, welche eine zimmetbraune Farbe hat. (Von der Siamiſchen Baumwollenſtaude auf Malta glaubt Rec., daſs ſie eine Abart von *Goſſypium hirſutum Lin.* ſey, welche der Bailli *de Süffren* in neuern Zeiten, in Samen aus Siam, bekanntlich der beſten Gattung kommen lieſs, welche die kaufmänniſche Waarenkunde darbietet. Da dieſe Gattung auf ſtaudenartigen Gewächſen gewonnen wird, welche im erſten Jahre, wenn ſie noch unfruchtbar iſt, ſtark beſchnitten wird, und dann im zweyten und dritten Jahre, wenn ſie im Auguſt und September, wie auch Hr. *v. B.* ſagt, Aernten geliefert hat, abſtirbt; [vergl. *Lettres écrites de Suiſſe, d' Italie, de Sicilie, de Malthe* etc. Par *Roland de la Platiere*, Amſterdam. 1780. 12. Vol. *II.* S. 403. etc. Vol. *III.* S. 37]; ſo meynt *Brydone*, daſs die Bewohner von Malta ökonomiſch richtiger handeln würden, wenn ſie ſich an der krautartigen Baumwollenpflanze hielten, die bey ihnen einheimiſch ſey. ſ. *A tour through Sicily and Maltha* by *Brydone*; Vol. *I.* S. 308. Lond. 1773. gr. 8. vergl. *von Salis* Reiſ. in verſchied. Provinz. d. Königr. Neapel. *Erſter* Band. S. 96. Zürich und Leipz. 1793. 8. Mehrere Arten der landwirthſchaftlichen Gewerbe auf Malta werden gründlich beſchrieben und zugleich gezeigt, daſs auch die unfruchtbarſte Gegend der Inſel, durch die Induſtrie ihrer Einwohner, durch Auflegung einer künſtlichen Erde benutzt, und nach und nach zu einem fruchtbaren Acker umſchaffen werde. — *Malta* und *Gozo* bringen die delikateſten Pflanzenfrüchte aller Art hervor, die man dem günſtigen Himmelsſtriche verdankt. Daher können, wie der Vf. aus Zollregiſtern beweiſet, bloſs an Baumwollen-Fabrikationen, jährlich für 3 Millionen franzöſ. Livres ausgeführt werden; andrer Handelsartikel der Exportation ungerechnet, die zuſammen genommen, kaum den dritten Theil der einzuführenden Getreide und anderer Bedürfniſſe aufwiegen, welche die Einwohner von *Malta* brauchen; (die im Jahre 1798. betrugen 90,000, und die von *Gozo* 24,000). — Das Gemälde, welches der Vf. von den Sitten und der Kleidung der Malteſer liefert, iſt eben ſo intereſſant, als die vollſtändige Beſchreibung der Ceremonien bey der Aufnahme eines neuen Ritters des Malteſerordens demjenigen eine angenehme Lectüre verſchaffen wird, der an Vorſtellungen der Art gefallen findet.

Der *zweyte* Band enthält die *Geſchichte des Malteſer-Ordens* von dem Groſsmeiſter *L'Isle Adam* 1521. an, bis auf die neueſten Zeiten; und damit der hiſtoriſche Vorgang früherer Ereigniſſe dieſes Ordens anſchaulich gemacht werde, wird derſelben eine chronologiſch-hiſtoriſch geordnete Tabelle vom Groſsmeiſter *Gerhard* im J. 1099 bis 1521. vorangeſchickt. Manche bisher unbekannt gebliebenen Aufſchlüſſe über das Schickſal, das Malta ſeit der Beſitznahme durch die Franzoſen, welche durch die Uneinigkeit der Ordensbrüder herbey geführet wurde, bis auf das J. 1803. erfahren hat, werden hier, wie die ungemeine Theurung anſchaulich gemacht, die zur Zeit herrſchte, als dieſe Inſel, dem Hungertode vollends zu entgehen, ſich an die Engländer übergeben muſste. Der Vf. ſcheint endlich die Engländer überreden zu wollen, daſs kein gröſserer Nutzen für die Inſel und Europa überhaupt ſeyn würde, als wenn die Herrſchaft über dieſe Klippen wieder dem Orden eingeräumt würde. — Die prachtvollen Kupfer und Karten ſind eben ſo ſchön gezeichnet, als elegant geſtochen und abgedruckt; es wäre alſo zu wünſchen, daſs ein kernhafter *deutſcher Auszug*, nebſt der Copie der Karte von Malta, von dieſem Werke geliefert würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Roſtock*, b. Müller: *Ueber die Verhältniſſe der Stadt Roſtock in Beziehung auf ihre Beytrags-Verbindlichkeit zu den Landes-Neceſſärien*, vom Burgermeiſter D. *J. F. Zoch*. 1806. 95 S. 4. — Die Frage: ob die Stadt Roſtock ſchuldig ſey, zu den, auf dem Mecklenburgiſchen Landtage vom J. 1805. verwilligten, Neceſſarien beyzutragen, und ob dieſelbe dazu durch einen förmlichen Rechtsgang gebracht werden müſſe, oder dazu durch Executions-Zwang angehalten werden könne? iſt die Veranlaſſung und der Gegenſtand dieſer Schrift. Die Stadt Roſtock iſt kein dritter und abgeſonderter Stand, ſondern vielmehr ein integrirender Theil der mecklenburgiſchen Ritter- und Landſchaft; aber ſie iſt ein beſonderer Theil dieſer Landſchaft, der den Genuſe der *Rechte eines beſondern Standes* eben ſo vollgültig hat, als ſolche dem Corps der übrigen Städte zuſtehen; die Stadt Roſtock hat aus vollwichtigen Gründen die Mitbewilligung eines Beytrags zu den, in Frage befangenen, neuen Neceſſarien abgelehnt, und die Stadt Roſtock kann zur Berichtigung ihres Antheils an dieſen Neceſſarien nur durch eine förmliche Klage im competenten Gericht, nicht aber durch den, nur für verbindlich bewilligten, Neceſſarien anwendbaren, Executions-Zwang gebracht werden: dieſs ſind die Sätze, welche in dieſer kleinen, aber ſehr gehaltreichen, Schrift mit Präciſion und tiefer Verfaſſungskunde entwickelt ſind. Dem, ſchon aus ſeiner trefflichen Schrift: *über Reichsſteuern* u. ſ. w. rühmlich bekannten Vf. in das intereſſante Detail zu folgen, erlaubt bey dem Local-Intereſſe dieſer Schrift, die jeder Mecklenburger ohnehin leſen wird, Rec. ſich ſo wenig, als ein Urtheil über das Recht oder Unrecht einer, vor dem competenten Richter ſchwebenden, Sache.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. April 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Schäfer. Buchh.: *Ideen zu einer Garten-Logik*, oder Verſuch über die Kunſt, in engliſchen Garten-Anlagen alles Unverſtändliche und Widerſinnige zu vermeiden; von *Chriſt. Aug. Semler.* 1803. 344 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Logik enthält die Regeln, wie man den Verſtand zur Erkenntniſs des Wahren gebrauchen ſoll: ſie hat mit der ſchönen Gartenkunſt nichts zu thun. Die Wahrheit, welche dieſe fordert, iſt eine äſthetiſche, die nicht durch Logik, ſondern durch Geſchmack beurtheilt und erkannt wird. *Arioſtens* Zauber-Dichtungen, *Raphaels* idealiſche Schöpfungen, *Claude Lorrains* himmliſche Landſchaften haben eben die Wahrheit, wie ein ſchöner Garten; aber, wer wollte von der kalten Logik den Prüfſtein für alle jene Kunſtwerke entlehnen! Es iſt alſo wenigſtens Verletzung des Sprachgebrauchs, wenn der Vf. die Anwendung der Regeln des guten Geſckmacks Logik nennt. Aber nein! Es iſt mehr als Verletzung des Sprachgebrauchs: es iſt wahre Verwirrung der Begriffe, die bey dieſer ganzen Garten-Logik zum Grunde liegt. Man höre ſelbſt: „Das königliche, erſte und höchſte Geſetz, aus welchem alle Regeln für den Gartenkünſtler hergeleitet werden, iſt: Der Garten muſs ſich ſelbſt ausſprechen: es muſs alles verſtändlich ſeyn." Dieſs Geſetz iſt nicht neu: wir drückten es ſonſt ſo aus: Da der ſchöne Garten ein idealiſirtes Landſchafts-Gemälde ſeyn ſoll: ſo müſſen die einzelnen Theile dieſes Gemäldes ein beſtimmtes Verhältniſs und eine eigenthümliche Verbindung haben: dieſe macht den Charakter der Landſchaft aus. Man fordert alſo von einem ſchönen Garten, oder von einer einzelnen Partie deſſelben, daſs ſie einen *Charakter* haben. Rec. denkt: dieſs iſt deutlicher und wirklich richtiger, als wenn man den Mode-Ausdruck: *ſich ausſprechen*, hier miſsbraucht, um auf eine wirkliche Unrichtigkeit zu führen. Denn unrichtig iſt, was der Vf. daraus folgert: „Alle Gegenſtände müſſen von ſelbſt ohne alle Erklärung deutlich anzeigen, von wem ſie herrühren, ob von der Natur, oder von den Menſchen." Rec. bittet nur um einen Augenblick Nachdenkens, um Jeden zu überzeugen, daſs mit dieſem Geſetz alle ſchöne Täuſchung, ja ſelbſt jedes Idealiſiren aus der ſchönen Gartenkunſt verdrängt wird. Kein Waſſerfall, keine künſtliche Wieſe, keine Baumgruppen dürfen ja alsdann Statt finden, ohne ihnen den Ausdruck der Künſtlichkeit anzuſehn. Wie kann man als Geſetz der Schönheit die augenblickliche Verſtändlichkeit anſehn? Die häſslichſten Gegenſtände haben oft die gröſste Verſtändlichkeit. Daſs es dem Vf. wirklicher Ernſt mit dieſer Logik iſt, zeigt ſeine Regel: alle ausländiſchen Gewächſe aus den Pflanzungen auszuſchlieſsen, weil ſie immer, auch wenn ſie ſparſam eingeſtreut ſeyn, etwas Fremdartiges in die Scene bringen, welches die Täuſchung, man ſehe ſelbſtgewachſene Natur, zerſtöre... Welche Forderung? Wir fragen erſtlich: was iſt einheimiſch, was fremdartig? Keine Roſskaſtanie (ſie kamen im 16ten Jahrhundert aus dem Morgenlande), keine Obſtbäume, kein Weinſtock u. dgl. ſind alsdann in ſchönen Gärten anzubringen: geſchweige Thränen-Weiden, Weymuthskiefern, Silbertannen, *Cytiſus Laburnum* und andere Zierden der Gärten. Dann ſind wir in Deutſchland auf Eichen, Buchen, Rüſtern, Hainbuchen, Ellern, Birken, Fichten und Tannen reducirt... Ferner ſagt der Vf.: „Was für Product menſchlicher Kunſt gehalten werden ſoll, muſs regelmäſsig gepflanzt und durch ſcharf bezeichnete Gräuzen abgeſchnitten werden." Dieſs erklärt er in der Folge dadurch, „daſs keine frey geſchwungene, ſondern geometriſche, gerade und krumme, Linien gezogen, und die Bäume ſymmetriſch gepflanzt werden müſſen. Auf dieſe Art bleibe man nicht zweifelhaft, wo die Partieen der Kunſt aufhören und die Partieen der Natur anfangen." Aber wozu dieſe ganze Regel? Ein Landſchaft-Gemälde und ein ſchöner Garten ſind ja immer Werke der ſchönen Kunſt, aber von der Natur entlehnt, deren ſchönſte Partieen man idealiſch zu einem Ganzen vereinigt hat. Bey dieſen Schöpfungen der Kunſt muſs überall das höchſte Geſetz ſeyn, was in den Gärten der Armida die gröſste Schönheit war:

L'arte che tutto fa, nulla ſi ſcopre...
Stimi (ſi miſto il colto è col negletto)
ſol naturali e gli ornamenti ed i ſiti:
di natura arte par che per diletta
l'imitatrice ſua ſcherzando imiti.

Der Vf. hofft dagegen von dem Contraſte zwiſchen der Regelmäſsigkeit der Kunſt und der Unregelmäſsigkeit der Natur angenehme Eindrücke. Aber auch hier hat er ſich den Unterſchied der Natur-, und der Luſt-, Obſt-, Blumen- und Küchen-Gärten in der Nähe menſchlicher Wohnungen nicht deutlich gedacht. Jedermann fühlt, daſs, wie bey Werken der Baukunſt Regelmäſsigkeit und Symmetrie gefordert wird, ſo auch in der Nähe menſchlicher Wohnungen gerade Gänge, ſymmetriſche Pflanzungen ſehr ſchicklich ſind. Aber, das ſind ja keine Natur-Gärten, die als Landſchafts-

Digitized by Google

ſchafts-Gemälde ſolche Regelmäſsigkeit und Symmetrie verwerfen. Oder hat man je einen *Salvator Roſa*, einen *Claude Lorrain* geſehn, wo die Flüſſe geradlinicht, die Berge ſymmetriſch, die Baumgruppen in Ordnung gepflanzt waren? . . Ueber die Anlegung der Steige und Wege urtheilt der Vf. eben ſo ſeltſam. Sind denn nicht alle Wege Werke der Kunſt: ſind ſie nicht auch in der freyen Natur mehr krumm- als geradlinicht? Doch geben wir aus vorigen Gründen zu, daſs in der Nähe menſchlicher Wohnungen breite, gerade Alleen weit ſchicklicher ſind: denn die Idee von Ordnung und Regelmäſsigkeit wird durch den Anblick menſchlicher Wohnungen herbeygeführt. Man kann nach dem Angeführten denken, daſs der Vf. auch allen fremden Gebäuden das Verdammungs-Urtheil ſpricht. „Der Gartenkünſtler ſoll, ſagt er, nicht mährchenhafte Phantaſieen über eine fremde idealiſche Welt, ſondern freundſchaftliche idylliſche Träume über das wirkliche vaterländiſche Landleben erwecken." Wir fragen: Was iſt ſchöne Kunſt ohne Ideal? Giebt es nicht eine Gattung in den ſchönen Künſten, die wir das *Romantiſche* nennen? Beſteht dieſe nicht in dem Gegenſatze des Groſsen, Erhabenen, Alterthümlichen zu dem Lieblichen, Sanften und Rührenden? Die ſchöne Gartenkunſt darf des Romantiſchen nicht entbehren: darum ſchafft ſie griechiſche Tempel, gothiſche Kapellen, Einſiedeleyen, Ruinen, Fiſcherhütten und Statuen. Aber darin ſind wir mit dem Vf. einverſtanden, daſs chineſiſche und indiſche Pagoden, Kiosks, türkiſche Moskeen, neuſeeländiſche Hippah's, otaheitiſche Marai's eben ſo anſtöſsig ſind, als die Koloſſen der Einwohner der Oſter-Inſel oder als die Zelte der Kirgiſen. Denn in allen dieſen Werken der Baukunſt fehlt es an einfachen, zierlichen Formen, es knüpft ſich keine Idee von Alterthümlichkeit, Erhabenheit und Gröſse daran. Werden ſie vollends gehäuft: ſo ſind ſie Ausgeburten einer wilden regelloſen Phantaſie.

Am Ende giebt der Vf. eine nur zu künſtliche vierfache Eintheilung der Gärten: 1) bloſse Naturſcenen; 2) vaterländiſche Scenen, und Zuſammenſtellung inländiſcher Producte mit Naturſcenen; 3) ausländiſche Scenen; 4) einheimiſche und ausländiſche mit einander verbunden. Ausländiſche Scenen ſollen allemal durch eine Inſchrift, oder durch einen künſtlichen Eingang vorbereitet und angedeutet werden. Auch ſoll der Eingang verſteckt ſeyn. Die Verbindung der ausländiſchen mit den vaterländiſchen Scenen berührt der Vf. mit ſolcher Aengſtlichkeit, daſs er ſie ſo gut als ganz verwirft.

Weimar, b. Gädike: *Die Aeſthetik der Blumen, oder ihre Philoſophie*, von *Joh. Sam. Schröter*, Super. in Buttſtädt. 1803. 520 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel des Buchs iſt ſchon an ſich fehlerhaft und ſtimmt nicht mit dem Inhalt überein. Die Aeſthetik entwickelt die Geſetze zur Beurtheilung des Schönen: ſie kann alſo nicht für gleichbedeutend mit der Philoſophie angeſehn werden. Von einer Aeſthetik der Blumen kann man wohl reden, auch vielleicht, wie *Schmahling* vor 20 Jahren, ein Buch ſchreiben: aber eine Philoſophie der *Blumen* iſt ein Unding: oder man braucht das Wort *Blumen* in dem gemeinen Sinn für ſchöne Pflanzen. Dieſs iſt aber gegen allen edlern Sprachgebrauch. Die Verwirrung der Begriffe zeigt ſich noch deutlicher in der Einleitung, wo Hr. *S.* die Phyſiologie der Pflanzen und die praktiſche Gartenkunſt als Theile der Aeſthetik anſieht. Bey dieſem völligen Mangel an Principien iſt es durchaus unmöglich, mit dem Vf. rechten oder ihn zurecht weiſen zu wollen. Wir wollen alſo bloſs unſern Leſern melden, daſs ſie hier erſtlich eine Art von Phyſiologie der Pflanzen zu erwarten haben, wo in einer ſchleppenden Sprache, mit einer Menge unnöthiger fremder Ausdrücke (*Reſtauration*, *Reproduction*, *Nutrition*), die allgemeinſten Sätze über Bau, Leben und Wachsthum der Pflanzen, zum Theil aus *Hufelands* bekannten Schrift vorgetragen werden. Dann folgen Bemerkungen über die Schönheit der Blumen, die höchſtens dem Ungeſchmack der Nelken-Freunde gefallen mögen. Der Vf. ſagt zum Beyſpiel: Eine Blume muſs, um ſchön zu ſeyn, eine anſtändige Gröſse haben. Rec. möchte wohl wiſſen, bey welcher Pflanze Hr. *S.* der Natur den Vorwurf machen wolle, ſie bilde die Blume zu klein oder zu groſs, und dieſe ſey alſo nicht ſchön, weil ſie keine *anſtändige* Gröſse habe. Iſt etwa *Mitella diphylla*, iſt *Circaea alpina* nicht ſchön, ungeachtet ihre Blumen klein ſind? *Cactus grandiflorus*, *Datura arborea*, *Gentiana acaulis*, *Pancratium ſpecioſum* ſind alſo nicht ſchön, denn die Blumen ſind oft gröſser als die übrige Pflanze. Nach einer ſeltſamen Ideen-Folge kommt der Vf. von der Schönheit der Blumen auf ihre Krankheiten, welche er, wieder eben ſo ſeltſam, in natürliche und widernatürliche theilt, die letztern von Auſsendingen, von Fehlern der Wartung, die erſtern aus der Natur der Blumen ſelbſt herleitet. Alſo iſt dem Vf. nie vorgekommen, daſs jede Krankheit theils innere, theils äuſsere Urſachen hat? . . Dann folgen Anleitungen zur Wartung, Vermehrung der Blumen, zur Anlegung eines Blumengartens und zur Wahl eines Gärtners, die man hier nicht ſucht, und die auf keine Weiſe leſenswerth ſind.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Leipzig, b. G. Fleiſcher d. j.: *Uebungsſtunden in der Engliſchen Sprache*, oder *Sammlung auserleſener engliſcher Aufſätze, Geſchichtchen und Anekdoten zum Ueberſetzen ins Deutſche* mit beygefügten Erklärungswörtern. Herausgegeben von *Fr. Wilh. Hauſsner*. 1806. VIII u. 384 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Oldenburg, in d. Schulz. Buchh.: *William Mavor's Natural Hiſtory for the Uſe of Schools*, founded on the Linnaean arrangement of animals with popular deſcriptions in the manner of Goldſmith and Buffon. Ein naturhiſtoriſches Leſebuch für Anfänger in der Engliſchen Sprache,

nebſt

Digitized by Google

nebſt einem vollſtändigen Wortregiſter von *G. J. F. N.* 1806. 394 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Engliſches Leſebuch für Anfänger.* Nebſt einem vollſtändigen Wörterbuche, und einer kurzen engliſchen Grammatik. 1805. 336 S. 8. (16 gr.)

So groſs auch ſchon die Anzahl der für den erſten Unterricht im Engliſchen erſchienenen Werke iſt, und ſo miſslich daher das Unternehmen ſcheinen könnte, dieſelben durch neuere und beſſere zu verdrängen: ſo möchte es doch wohl den Herausgebern von Nr. 1. u. 2. gelungen ſeyn, allen bisher ans Licht gekommenen den Vorrang ſtreitig gemacht zu haben.

Nr. 1. iſt eine Sammlung der auserwählteſten Stücke aus den vorzüglichſten engliſchen Schriftſtellern, die ſich eben ſo ſehr durch die Mannichfaltigkeit und das Anziehende des Inhalts, als durch den, von dem Herausg. beſonders in Anſchlag gebrachten, Umſtand empfehlen, daſs ſie allen Perſonen beider Geſchlechter und aller Stände in die Hände gegeben werden können, da bey der Auswahl durchaus darauf geſehen worden iſt, daſs auch nicht das mindeſte ſich einſchlich, welches der Sittlichkeit Anſtoſs geben, und ihr ein Erröthen abzwingen könnte. Leichteres wechſelt mit Schwererem, ernſtere Aufſätze mit komiſchen ab; die etwas längeren ſind in kleinere Stücke getheilt, und den einzelnen Stücken die Bedeutungen der ſchwereren Wörter untergeſetzt, in deren Wahl der Herausg., ſo weit Rec. ſie bis jetzt verglichen hat, durchaus glücklich geweſen iſt. Auch die Richtigkeit des Druckes trägt nicht wenig dazu bey, dieſes Werk empfehlungswerth zu machen.

Nr. 2. iſt ein Abdruck einer Naturgeſchichte, die den ſchon durch andere Schriften unter uns bekannten *With. Mavor* zum Vf. hat. Es muſs dieſer Abdruck aus einem doppelten Grunde willkommen ſeyn, theils weil das Werk in einer reinen und leichten Sprache, und zugleich äuſserſt anziehend geſchrieben iſt, und ſich ſo bey dem Hang der meiſten Jünglinge zur Naturgeſchichte zu einem Leſebuche für die Anfänger in der engliſchen Sprache vorzüglich eignet, theils weil der Lehrling bey der Lectüre deſſelben eine Menge Wörter zu erlernen Gelegenheit bekommt, die ihm bey den gewöhnlichen, für den erſten Unterricht in der engliſchen Sprache beſtimmten, Leſebüchern gänzlich fremd bleiben: ohne darauf zu ſehen, daſs hier die Erlernung einer Sprache mit einer für das ganze Leben faſt unentbehrlichen Wiſſenſchaft verbunden werden kann, welches in unſern Zeiten, da der Jüngling ſo vieles zu lernen ſich gezwungen ſieht, wie der Herausg. ſehr wahr bemerkt, für einen nicht unbedeutenden Gewinn gehalten werden kann. — Der Vf. hat ſich indeſs nur auf das Thierreich beſchränkt, weil die lebendige Natur doch nur für die Jugend eigentliches Intereſſe habe, und die Bekanntſchaft mit dieſer zu einem fruchtbaren Studium des ganzen Gebietes der Natur am meiſten belebe, welches die Hauptabſicht ſeines Werkes ſey. — Der deutſche Herausg. hat dem Werke ein nicht unzweckmäſsiges Regiſter der ſchwerſten Wörter angehängt; Schade, daſs er nicht auch die Linnäiſchen Namen den engliſchen Benennungen der Thiere beygefügt hat. — Auch dieſes Werk zeichnet ſich im Ganzen durch fehlerfreyen Druck aus; nur ſind die Abbrechungen der Wörter am Ende der Zeilen nicht immer der Regel gemäſs: denn fremd iſt dem Engländer die Abbrechung *clima-tes*, *ſtrea-ked*. Kupfer begleiten das Buch nicht, weil gute den Preis deſſelben zu ſehr erhöht haben würden.

Der Herausg. von Nr. 3. hat ſich *Gedikens* Leſebücher, und beſonders das Franzöſiſche, zum Muſter gewählt; nur iſt er von dem Plane jenes Gelehrten darin abgewichen, daſs er ſich bey den Gedichten nicht bloſs auf Fabeln beſchränkt, ſondern von mehreren Dichtarten Proben beygefügt hat, um dadurch dem Anfänger einen kleinen Vorſchmack von den Schönheiten der engliſchen Dichtkunſt zu geben. — Den einzelnen Stücken ſind die Infinitive der darin vorkommenden unregelmäſsigen Verben, nebſt einigen andern Erklärungen und Bemerkungen untergeſetzt, und dem Ganzen iſt ein vollſtändiges Wortregiſter angehängt worden. Daſs der Herausg. die Schreibungsweiſe jedes Schriftſtellers beybehalten hat, möchte wohl nicht ſehr zu billigen ſeyn, weil dadurch nur Verwirrung bey dem Anfänger in der engliſchen Sprache veranlaſst werden kann; auch hätte mehr Aufmerkſamkeit auf die Richtigkeit des Drucks verwendet werden ſollen. — Auſserdem erhalten wir noch am Ende eine kurze Grammatik, die zu einem bloſsen Leitfaden der engliſchen Sprache beſtimmt iſt, und in welcher der Vf., ſo wie *Gedike* in ſeiner franzöſiſchen Sprachlehre, alles Nöthige und einem Anfänger Wiſſenswürdige zuſammen zu drängen, ſie aber auch zugleich durch eine kurze Syntax noch nützlicher zu machen geſucht hat. Es iſt indeſs in derſelben manches zu berichtigen; und ſelbſt Spuren der Flüchtigkeit können nicht verkannt werden. Das lange *a* lautet nicht wie *äh*, ſondern wie *eh* oder das *ee* in *See*. In *James* und *Jamaica* das *a* wie *i* auszuſprechen, iſt gemein. Das *a* wird ferner nicht kurz, wenn der darauf folgende Conſonant in der Ausſprache verdoppelt wird, ſondern dieſe Verdoppelung iſt die Folge von der Verkürzung des vorhergehenden Vocals. *Tribunal* wird nicht *tribünal*, ſondern *treibühnäl* ausgeſprochen. Der Laut des *o* in *force* iſt von dem ganz verſchieden, den es in *form* hat, und auch in *ſon*, *won* und *tongue* wird das *o* ganz anders, als in *ſcroll*, *toll* u. ſ. w. ausgeſprochen. Wie nachläſſig alles hingeworfen ſey, davon mag noch folgende Stelle (S. 314.) zeugen, wo es heiſst: „*ch* lautet wie *ſch* in urſprünglich franzöſiſchen Wörtern, als: *capuchin*, *chagrin*, *drachm*, *yacht*, *to ech* (beſſer *eke*), l. *käpuſchin*, *ſchägrin*, *dräm*, *jat*, *tu ihk*;" — wo in den letzten Fällen das *ſch* gar nicht gefunden wird.

JUGEND-

Digitized by Google

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Dresden, in d. Hilſcher. Buchh.: *Verſtandesübungen nach Peſtalozzi's Lehrmethode zum Unterrichte für Kinder*, von *J. E. Fiſcher*. 1806. 75 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendaſ.*: *Tugendlehre*, oder *Gemälde menſchlicher Tugenden und Laſter zur höheren Veredlung der Herzen guter Kinder*, von *J. E. Fiſcher*. — *Erſter* Theil. 1807. 123 S. 8. (8 gr.)

3) *Ebendaſ.*: *Klugheitskatechismus zum Unterricht für die Jugend*. In Geſchichten und Erzählungen geſammlet von *J. E. Fiſcher*. — *Erſtes* Bändchen. 1806. 190 S. *Zweytes* Bändchen. 128 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Nr. 1. enthält folgende Aufſätze: Was iſt der Menſch? Was iſt ein Weſen? — Die Seele des Menſchen. — Was iſt ein Theil? — Was iſt ein Körper? — Was ſind Kennzeichen? — Was iſt eine Eigenſchaft? — Was iſt Unterſchied und Gleichheit? — Was iſt Urſache und was iſt Wirkung? Was heiſst aufmerkſam ſeyn? — Was iſt die Luft für ein Weſen? — Was hat die Luft für einen Nutzen und Beſchaffenheit? — nutzt ſie, vorzüglich der Wind, ferner noch? Um dieſes Schriftchen näher zu charakteriſiren, ſtehe hier bloſs der Anfang des erſten Aufſatzes: *Vater*. Was biſt du, mein Kind? — *Kind*. Ich bin ein Menſch. — *V*. Was iſt ein Menſch? — *K*. Ein Menſch iſt — ein Menſch iſt — *V*. Liebes Kind, was iſt er denn? — Ich ſehe, du kannſt nicht das rechte Wort finden. — *K*. Ein Menſch iſt, ich weiſs nicht, wie ich ſprechen ſoll. — *V*. Wie? wenn du ſagteſt: ein Menſch iſt ein Baum? — *K*. Ich bitte um Vergebung — ein Menſch iſt kein Baum u. ſ. w. In dieſem faden und faſelnden Tone geht es immer fort. Der Vf. verſündigt ſich an dem braven, genialiſchen *Peſtalozzi*, wenn er eine ſolche Methode, Kinder zu belehren, Peſtalozziſch nennt.

Von Nr. 2. ſagt Hr. *Fiſcher* in der Vorerinnerung: „Dieſe Aufſätze ſind durch eine Auswahl von den beſten moraliſchen Erzählungen beliebter guter Schriftſteller ſehr angenehm und nützlich für die Jugend verfaſst." Man ſieht, daſs der Vf. nicht einmal eine gauz einfache Idee gehörig auszudrücken verſteht.

Den Zweck und die Entſtehung von Nr. 3. läſst Hr. *F.* durch einen Karl ſeinen jungen Freunden, deren, wie er ſich ausdrückt, über tauſend ſeyn ſollen, angeben, und dieſen jungen Freunden zugleich verſichern, daſs die Schrift ihnen gewiſs gefallen und Nutzen ſchaffen werde, weshalb er auch — im Namen ſeines und dieſes Büchleins Vater — bittet, daſs ſie es ſich anſchaffen mögen, um eben ſo viel Freude daran zu haben, als er, Karl, und ſeine Mitſchüler daran gehabt hätten. Die ſchönen Erzählungen und Geſchichten, aus denen es beſtehe, habe übrigens der Vater theils verändert, theils unverändert, aus Hn. *Campens* und *Weiſens* Büchern, aus dem *niederſächſiſchen Wochenblatte für Kinder* und aus andern guten und ältern Kinderſchriften genommen. Rec. fühlt ſich nicht aufgelegt, längſt gedruckte und längſt beurtheilte Aufſätze für Kinder noch Ein Mal zu beurtheilen. Es giebt unter den Jugend-Schriftſtellern eine Klaſſe, die man füglich die *wiederkäuende* nennen könnte. In dieſer gebührt Hn. *F.* mit allem Rechte ein bequemer Platz. Mehr über ihn zu ſagen, wäre ganz überflüſſig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Dresden*, in d. Hilſcher. Buchh.: *Von der Statthaftigkeit der inſtitoriſchen Klage bey Uebertretungen der Gewerbsvorſchrift*, von D. *Carl Auguſt Tittmann*, Kurfürſtl. Sächſ. O. Conſiſt. Rathe zu Dresden. 1805. 3½ B. 8. (4 gr.) — Die Veranlaſſung zu dieſer kleinen Schrift war, der Dedication an Hn. Hofr. *Hübner* in Jena zufolge, ein ungünſtiges Erkenntniſs, welches von dem Schöppenſtuhl zu Leipzig wider Hn. *T.* bey Gelegenheit einer inſtitoriſchen Klage gefällt worden war, die er wider den Gewerbsherrn des Verlegers der bekannten Bibliothek kleiner juriſtiſcher Schriften angeſtellt hatte. Hr. *T.* ſucht in dieſer Abhandlung zu beweiſen, daſs die inſtitoriſche Klage wider den Gewerbsherrn auch ſodann Statt finde, wenn dieſer die Gewerbsvorſchrift (*lex praepoſitionis*) denen, die mit ſeinem Gewerbs-Verwalter contrahiren, verheimlicht habe, und daſs in dieſem Falle der Gewerbsherr ſich nicht mit der Ausflucht, daſs er ſeinem Gewerbs-Verwalter in der ihm ertheilten Vorſchrift keinen Auftrag zu Eingehung dieſes oder jenes Contracts ertheilt habe, ſchützen könne. Rec. ſcheint ſchon, der Natur des Geſchäfts gemäſs, kein Zweifel hierüber obzuwalten, und der Vf. hat dieſs durch gegenwärtige Abhandlung, die als ein ſchätzbarer Beytrag zur Erläuterung der Lehre von der inſtitoriſchen Klage geleſen zu werden verdient, hinlänglich dargethan. Nur muſs Rec. noch folgendes bemerken: Es wäre nämlich wohl zweckmäſsig geweſen, das vorgedachte Erkenntniſs, wider welches dieſe Abhandlung gerichtet iſt, nebſt den Entſcheidungsgründen hinzu zu fügen, denn dadurch würde der Leſer in Stand geſetzt worden ſeyn, beide Gründe mit einander zu vergleichen. Auſserdem wird (S. 37.) *Leyſern* ein falſcher Sinn untergelegt. Hr. *T.* tadelt ihn nämlich um deswillen, daſs er zu einem Gewerbs-Verwalter die Anſtellung zu Führung eines Gewerbes nach *allen einzelnen Nebenzweigen* erfordere; allein dieſs verlangt *Leyſer* gar nicht; er ſagt bloſs: es ſey falſch, wenn man einen Handlungsdiener mit dem Namen *inſtitor* belege, denn *Juſtinian* nenne letztern den, dem die Verwaltung des Ganzen anvertraut ſey, nicht aber den, der nur dieſen oder jenen einzelnen Theil eines Geſchäfts beſorgen ſolle. Ueberdieſs iſt auch der Titel der Schrift nicht paſſend gewählt; nach dem Inhalte derſelben ſollte er heiſsen: Von der Statthaftigkeit der inſtitoriſchen Klage bey *Verheimlichung* der Gewerbsvorſchrift. Endlich miſsfiel Rec. der S. 11. Z. 10. der Note gebrauchte anmaſsende Ton, den man bey einem, auch noch ſo beliebten, Schriftſteller ungern bemerkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. April 1807.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Tübingen, b. Cotta: *Joh. Gottfr. von Herder's ſämmtliche Werke* — zur Philoſophie und Geſchichte. *Erſter* Theil. 1805. XIV S. (Vorrede des Herausg. *Johann von Müller*) u. 354 S. 8. mit 5 Kpfrt.

2) Kopenhagen, b. Proft: *Verſuch über die keilförmigen Inſchriften von Perſepolis*, von Dr. *Friedrich Münter*. 1802. 148 S. 8. Mit Kupfern.

3) Weimar, im L. Induſtrie-Compt.: *Ueber die vor kurzem entdeckten Babyloniſchen Inſchriften*, von Dr. *Joſeph Hager*. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Julius Klaproth*. 1802. 110 S. 8. Mit Kupfern.

4) Paris: *Lettre de Mr. Silveſtre de Sacy à Mr. Millin ſur les inſcriptions de monumens Perſepolitains*, S. 1—32. 8. m. 1 Kpfr. abgedr. a. d. *Magaſin Encyclopédique*. Année VIII. T. V. An XI. N. 20.

5) Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Tentamen palaeographiae Aſſyrio-Perſicae*, ſive ſimplicis compendii ad explicandum antiquiſſima monumenta populorum, qui olim circa mediam Aſiam habitabant, praeſertim vero *cuneatas* quas vocant *inſcriptiones*, auctore Dr. *Anton. Aug. Henr. Lichtenſtein*. c. tabb. IV aere inciſis. 1803. XVI u. 172 S. 4.

6) Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Ueber die Erklärung der Keilſchriften und beſonders der Inſchriften von Perſepolis*, von *G. F. Groteſend*. Mit einer Kupfertafel — als Beylage zu *A. H. L. Heeren's* Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. *Zweyte* Aufl. *Erſter* Theil *zweyte* Abtheilung. 1805. S. 931—960. 8.

Im Bewuſstſeyn höherer Kraft verſetzt ſich der menſchliche Geiſt über mehr als 2000 Jahre zurück in die Vorwelt, um über ihren Trümmern nicht bloſs zu ſchweben, ſondern feſtern Fuſses einher zu ſchreiten, um nicht bloſs durch negatives Urtheil Vermuthungen abzuſchneiden, denen das Gepräge der Tauglichkeit mangelt, ſondern für poſitive Beſtimmungen eine hohe Wahrſcheinlichkeit zu gewinnen. So weit in dieſer Art des intellectuellen Wirkens hat ſich noch kein Zeitalter vor uns erhoben, und durch ſo umfaſſende Kenntniſs der Länder, Völker und Sprachen ſolche Blicke in ſeine Vorwelt gethan. Gröſser und merkwürdiger ſind faſt keine Ruinen des Alterthums, als die von *Perſepolis*. In dem erſten Reiche, dem wir eine eingreifende politiſche Einrichtung zuſchreiben können, verdanken ſie ohne Zweifel ihr Daſeyn dem hohen Sinne ſeiner Herrſcher, der Felſenmaſſen für die Ewigkeit auf einander ſetzte. Als Denkmäler ſo früher Kunſt ſind ihre Verzierungen wichtig; ſprechende Zeugen ſind ſie von dem Reiche, welches ſie ſchuf, und von der Lebensweiſe ſeiner Nationen. Wände ſind voll von keil- oder pfeilförmigen Charakteren, räthſelhaft, gleich den Schriftzügen an der Wand von Belſacers Pallaſte, die keiner von Babylons Weiſen zu deuten vermochte. Unſern ſcharfſinnigen Zeitgenoſſen waren die Verſuche der Deutung jener Kunſtgegenſtände und dieſer Inſchriften vorbehalten. Wer nun, mit allen den Anſichten, die ſie öffneten, jene Ruinen beſucht, mag ſie ſchärfer beurtheilen, als wir, und mag eben ſo unbefangen und belehrend mit ſpähendem Auge um ſich blikken, als der noch lebende *Niebuhr*, dem wir die nähere Kenntniſs, beſonders der Inſchriften, vorzüglich verdanken. Auf die Gebäude und Kunſtgegenſtände war *Herder's* und *Heeren's* Blick gerichtet. Jener hat das Verdienſt, durch ſeine *Perſepolis* (in der *dritten* Sammlung der *zerſtreuten Blätter*) das Intereſſe für dieſe Denkmäler der Vorwelt recht belebt zu haben. Dſchemſchid's Thaten und Reich, wenn auch nicht bey deſſen Lebenszeit, bildlich dargeſtellt glaubte er an dieſen Gebäuden zu erblicken, indem ſich ſeine Phantaſie, durch die Sagen in neuern aſiatiſchen Schriftſtellern erwärmt, bis zu ſolcher Ferne hinaufſchwang, während *Heeren* (in ſeinen *Ideen über Politik und Handel der alten Völker*) ſich bloſs an die, der Perſermonarchie gleichzeitigen griechiſchen Schriftſteller, und beſonders an die Grabmäler hielt, welche erſtere Anſicht nicht umfaſste. Er fand mit hiſtoriſcher Kritik das Zeitalter dieſer Monarchie, aber nicht im Einzelnen ſo beſtimmte Reſultate, als der Dichter, dem er übrigens gar nicht die Wahrſcheinlichkeit abläugnet, daſs den bildlichen Darſtellungen ein aus Zendaveſta entlehntes Ideal von Dſchemſchids Regierung zum Grunde liegen könne. (Dieſe Anſicht hat in der neuen Ausgabe eines vortrefflichen Werks beträchtlich gewonnen; aber dieſes verdient in ſeiner Umarbeitung zu ſehr eine beſondere Anzeige, als daſs die Erwähnung eines ſo kleinen Theils deſſelben uns hier länger beſchäftigen dürfte.) Die Enträthſelung der Inſchriften ergriff, ganz am Schluſſe des abgewichenen Jahrhunderts und am Anfange des neuen, ein lebendiger Wetteiſer des Scharfſinns. Den Schlüſſel derſelben entdeckten *Tychſen* und *Münter* in einer oft wiederkehrenden Gruppe von Zeichen. Als die Sprache derſelben ſtellte jener ein Gemiſch von vielerley alten Sprachen auf, *Lichtenſtein* für alle Arten dieſer Schriftzüge bloſs die ſogenannten ſemitiſchen Sprachen; *Münter* ſuchte ſie vorſichtig in einer der Sprachen des alten Perſiens Zend und Pehlwi, welche glück-

glücklicher Weiſe *Anquetil du Perron* und *Silveſtre de Sacy* aufgeklärt hatten, und *Grotefend* fand ſie mit überraſchendem Erfolge für Eine Art der Inſchriften in dem Zend, während die übrigen Arten der Charaktere Andern unter den genannten Forſchern fortdauernd zum Theil für Zeichen von Sylben, zum Theil für Zeichen von ganzen Wörtern galten. Alle jene Gelehrte laſen die Inſchriften ſämmtlich von der Linken zur Rechten, *Lichtenſtein* allein, nach Maſsgabe der Sprachen, die ihn leiteten, von der Rechten zur Linken. Bey einigen ſchien *Wahl'n* und *Münter'n* die Richtung buſtrophediſch. Die babyloniſchen Keilcharaktere ſind nach *Hager* (Nr. 3. S. 82 ff.) perpendiculär nach chineſiſcher Weiſe unter einander ſtehen 'e Monogramme für ganze Wörter und nicht, wie die Perſepolitaniſchen, von der Linken zur Rechten zu leſen.

Herder's Perſepolis eröffnet die Sammlung ſeiner Werke (von der wir hier bloſs dieſen *erſten*, ganz auf jere Alterthümer ſich beziehenden Theil anzuzeigen haben, ohne übrigens einer vollſtändigen Beſchreibung und Beurtheilung der ganzen Sammlung vorzugreifen). Ein paar unbedeutende Anmerkungen ſind hinzugekommen. Unmittelbar darauf iſt *Niebuhr's* Perſepolis aus dem *deutſchen Muſeum* (St. III. März 1788.) mit einer kurzen Note von *v. H.* und ein paar Stellen aus *Niebuhr's* Briefen wieder abgedruckt, zufällig ſehr zu ſeiner Zeit. Es hat uns längſt gewundert, daſs bey den neueſten Streitigkeiten über die Entzifferung dieſer Inſchriften die Punkte derſelben auf der Kupfertafel in *Niebuhr's Reiſebeſchreibung* als ein weſentlicher Theil derſelben betrachtet worden ſind (in Hn. *L's Tentamen* in einem eignen §. — Cap. I. §. VIII.). Nach der ausdrücklichen Erklärung *Niebuhr's* in jenem Aufſatze ſind ſie bloſs Merkmale, wo für jenen aufmerkſamen Beobachter der Anſchein des Endes eines Worts da war, und ſie kommen alſo nur in ſo fern in Anſchlag. Dagegen eine ganz neue Zugabe in dieſer Sammlung und der Hauptbeſtandtheil dieſes Bandes ſind *Herder's perſepolitaniſche Briefe* (S. 117 — 312.), ein nicht ganz vollendeter Cyklus von Abhandlungen über einzelne, Perſepolis betreffende Gegenſtände, bey welchen Hr. *v. H.* jedesmal einen dafür beſonders intereſſirten Gelehrten gleichſam ins Auge faſste. So ſchreibt er an *Niebuhr* von S. 117. über die Erklärlichkeit der Keilſchrift als einer Auflöſung aus Uncialſchrift, an *Tychſen* von S. 122. über deſſen Ableitung derſelben aus dem Zeitalter der Arſaciden, an *Heyne* von S. 133. über die perſepolitaniſchen Kunſtgegenſtände, an *Stieglitz* von S. 152. über perſiſche Baukunſt, an *Meyer* von S. 170. über den Satz: ein Kunſtwerk ſpricht ſich ſelbſt aus, an *Heeren* von S. 183. gegen deſſen Ideen, an *Eichhorn* von S. 193. über Daniels und Ezechiels, aus den perſiſchen Alterthümern allein erklärliche Bilder, an *Klenker* von S. 214. über das lebendige Wort und Dſchemſchids altes Geſetz, an *Gatterer* von S. 228. über den, nicht aſtronomiſchen, ſondern politiſchen Kalender der Perſer, an *Tiedemann* von S. 240. über Magie, an einen Ungenannten von S. 254. über Zuſammenhang des Gnoſticismus mit perſiſchen Ideen und Namen, an *Müller* von S. 266. u. 283. über die natürliche Entſtehung und eigentliche Tendenz des Magismus, an *Zoroaſter* und *Hom* von S. 291. und 306. über jenes Lehre und dieſes Mythologie. Individualiſirt ſind aber jene Briefe deshalb nicht, bloſs gegen Hn. *Heeren* iſt die Perſönlichkeit hervorgetreten. Eine geſuchte Ungerechtigkeit gegen einen ſo verdienten Gelehrten iſt es, ihm unter die Augen ſagen zu wollen, daſs ſeit *Herder's* Perſepolis zu der wahren Anſicht davon Nichts hinzugethan worden ſey. Freylich hat *Herder's* reiche, über wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſchwebende Phantaſie überhaupt Manches geahndet, was tiefere Forſcher fanden. Berufungen auf die vorherſtehenden Briefe in den ſpätern, z. B. S. 187. u. 193., Uebergänge von dem einen Briefe zu dem andern, z. B. S. 199. u. 228. beweiſen noch beſtimmter, daſs die Anrede in den Briefen bloſse Einkleidung iſt. Sie gehören übrigens in die Zeit, wo *Tychſen's Lucubratio* (1797.), aber noch keine der folgenden Schriften über Perſepolis erſchienen war, und gehen alſo mit Recht hier dieſen voran. Wir legen das Bemerkenswertheſte aus ihnen dar.

Das Verdienſt, Enträthſeler der Inſchriften zu ſeyn, ſpricht Hr. *v. H. Tychſen* nicht ab, unterſcheidet es aber von der Vorſtellung über die Zeit des Baues dieſer Denkmäler, und ſtellt Zweifel auf gegen ihren Bau im Zeitalter der Arſaciden, unter denen Perſepolis ein zu entlegener Winkel, und die Parſen-Religion zu ſehr in Verfall geweſen, als daſs man Partherkönigen *dort* und in *alt*-perſiſchem Stil ein Denkmal errichtet haben würde. Sie erſcheinen anders auf ihren Münzen, als die Figuren dieſer Ruinen. Ueber den Namen *Arſak* werden bemerkenswerthe Etymologieen gegeben, aber zu weit getrieben; er ſcheine ein allgemeiner Name wie Pharao. — Auf jenen Denkmälern ſeyen die Schwingen, Symbole der Ferver's, der guten Genien der Menſchen, offenbar ägyptiſchen Urſprungs. In prächtigen Thiergeſtalten erſcheinen häufig Izeds, Diener und Stellvertreter der oberſten Naturgeiſter, der Amſchaspands. Dieſe Thiergeſtalten ſeyen Symbole der Genien der Reiche und Völker, wie bey Daniel, die Diws, die ſchädlichen Geiſter, Geſtalten von Ungeheuern und ſchädlichen Thieren. Bildbar war demnach Alles. Aber die perſiſche Kunſt hatte Leben, ſie war nicht ägyptiſch, und in ſo fern der griechiſchen näher, aber bloſs im Dienſte der Könige, und nur Zierrath, weil die Religion keine Tempel hatte und der Morgenländer das Nakte nicht liebt. In der ſpäten perſiſchen Kunſt unter den Saſſaniden ſtehe der Geſchmack und überladene Schmuck in den Bildern Ruſtams mit der Kunſt zu Konſtantinopel und dem Mönchsgeſchmack in Parallele. Auch die Baukunſt der Perſer ſey nicht ägyptiſch, ſie habe einen andern Charakter, nicht Symbol-, ſondern Buchſtabenſchrift gebraucht, und den Belus-Thurm zu Babylon zum Vorbild gehabt. Davon ſey des Cyrus Grabmal eine Nachahmung geweſen; eine erweiterte, in edlerer Compoſition das des Darius am Berge Rahmed. Das Gebäude zu Perſepolis ſey nicht Todtenreſidenz, ſondern auf Verſammlung ſey Alles gebaut. Paſergad ſey Perſer-Verſammlung. Cyrus hatte ſie am

am Orte ſeines Siegs über die Meder. Der andere Königsſtamm wählte dazu einen andern Ort, das Amphitheater des Marmorbergs. Hinter demſelben legt ſich Darius im Fels ſein Grabmal an. Zur Aufbewahrung ſeiner Schätze war dieſer Winkel gelegen und geſchützt. Darius ſelbſt war nicht immer, die Nachfolger ſeltner hier; aber Perſepolis ſey geblieben, was es ſeyn ſollte, Hauptſtadt der Hauptprovinz. Und hier verwüſtete Alexander. Der ganze Berg war Palaſt und Zeuge der fortgeſchrittenen Kunſt. Der Platz *L* auf *Niebuhr's* Grundriſſe ſey der groſse Verſammlungsſaal, höher herauf die Privatwohnung des Königs, *H* der Harem geweſen; das Uebrige machte das Ceremoniel nothwendig. An baktriſche Künſtler denke man ohne Grund. Mögen nebſt den perſiſchen mediſche, babyloniſche, ägyptiſche und griechiſche daran gearbeitet haben: Alles ſey Ein Bau nach perſiſcher Weiſe. Die Säulen ſtanden frank und frey, vielleicht mit leichten Decken zur beherrſchenden Ausſicht. Im Geſchmack des Morgenlandes hatte auch das ſpätere Rom frey ſtehende Säulen. Das Thier am Vorhof, mit Adlersflügeln, feſtem Körper, Menſchenantlitz und Diadem, ſey das Perſerreich, das nach Auſsen ſeine ſchützende Kraft richte. Wer Zendaveſta geleſen, müſste unwiderſtreitlich das Thier für ſymboliſch halten. Aus Kteſias ſolle man dieſe Mythologie nicht aufſuchen. Die des Orients habe tiefere Wurzel, als bey einem Wundererzähler, und habe Fabelthiere, auch wenn ſie der Fabulant nicht erwähne. Der Völkerzug der 20 Satrapien und der abgeſonderten Bundesgenoſſen, die man nach Herodot's Beſchreibung hier wieder erkennt, an der rechten Seite der prächtigen Treppen, welche die Terraſſe des Felſen hinauf führen, und links, an der Ehrenſeite, die Diener des Hofs, die Vornehmern in vertraulichem Geſpräch, ſeyen Handlung, nicht müſsiges Erſcheinen, der Zug zum König am Neujahr. *Wehr Dſchemgard* liege nach Zendaveſta T. I. P. II. S. 269. mitten in Perſien, inwärts der Salzwüſte, alſo im ſüdlichen Theile, der eigentlichen Dſchemſchid-Provinz. *Wehr* ſey: Wehrd, Werder, *locus paſcuus; Gard:* Gurt, *locus ſeptus*, wie in Mümpelgard. Die Sage ſtelle Dſchemſchid gegen Ichthyophagen und Araber, alſo an den Meerbuſen, und damit ſtimme die ungleich ſpätere griechiſche Tradition, nach welcher Perſis erſt unter Cyrus zum Vorſchein kömmt. Der Aufruf der Stämme durch Cyrus bey Herodot ſey ganz nach Dſchemſchids Einrichtung, der die ſüdliche Provinz ſo licht gefunden, daſs er ſie *Pars* nannte, und ihr Cultur und Heiligkeit gab. Perſis war nicht Land der Barbarey, und von den Medern zwar bezwungen, aber nicht ſeiner Sitten und Sprache beraubt. Dort war Cyrus aus dem edeln Königsgeſchlecht entſproſſen, dort wählte er, dort Darius ſein Paſergard, letzterer, wie Plinius ſagt, in den Gebirgen. Nach den morgenländiſchen Schriftſtellern nehme Guſtap ſeinen Sitz zu Iſtakr — *oſch Takh Dara* — dieſs iſt Dara's Palaſt — und errichte dort viele Gebäude. Dieſs ſey bey ihnen nicht in Widerſtreit mit Takh Dſchemſchid. Wenn dort der alte Wehr Dſchemſchids war: ſo konnte man des neuen Erbauers vergeſſen, und um ſo mehr, da dieſer Perſepolis nicht zur beſtändigen Reſidenz machte. Die Parthiſchen und Saſſanidiſchen Könige ſeyen wenig dahin gekommen, und dem Islam die Bilder ein Gräuel geweſen. Alles wurde zerſchlagen, abgetragen. Aber in wirklichen Gebräuchen habe dort Dſchemſchid's Sitte, Einrichtung, Sonnenjahr fortgelebt. Das Andenken des Vaters der perſiſchen Cultur, mit der Geſchichte mehrerer alter Perſer-Monarchen und Helden, ſey durch die Dichter Neu-Perſiens, und auch mit Sprüchen des Korans ausgeſchmückt, zu der Nationalfabel von den vier erſten Epochen des Perſerreichs geworden. Ganz verſchieden von Zendaveſta, habe ſie ſich vor den Wänden von Perſepolis, wo ſie in lebendigen Geſtalten ſtehe, ſo gerundet, und im nahen Schiras und Iſpahan ausgebreitet. Geſchichte von Darius hatte man nicht mehr, Alles hat bey *Ferduſi* Dſchemſchid geordnet: der Becher, das Gefäſs des Feuerdienſtes wird nun Becher der Sonne, Spiegel des Weltalls, Dſchemſchid ſitzt auf dem Stuhle, und kämpft mit den Ungeheuern. — Aber Zendaveſta, das lebendige Wort, ſey Dſchemſchids altes Geſetz und Regierungsſyſtem in einem Natur-, Haus- und Reichs-Kalender. Nicht von Metaphyſik über Licht und Finſterniſs, als Grundprincipe, und ihre Mutter, die ungemeſſene Zeit, ſey darin die Rede. Der Dualismus ſey kein anderer, als wie ihn die Natur in Tag und Nacht giebt; die Geſchöpfe beider ſeyen Ausbildungen täglicher Erfahrung. Der eigentliche Magismus, deſſen Name urſprünglich von *Mah*, Monat, komme, ſey Bemerkung der Zeit- und Jahres-Verrichtungen geweſen; Jahr- und Tageszeiten ſeyen zu Verrichtungen des Lebens mit den Namen helfender Genien bezeichnet. Wächter der Natur und Helfer, *Izeds* und *Hunkars*, ſeyen dieſe Weſen der Verehrung, und alle Elemente Stellvertreter *Ormuzds* auf der Erde. Der Alte der Tage, der Jahresgott, ſey eigentlich kein Gott, ſondern das königlich kräftige Natur- und Jahres-Symbol. Die Verehrung ſey Jahr- und Tagesfeyer, Ausſprache der Hymnen, Gebete und Wünſche für Tages- und Jahreszeiten. *Dſchemſchids* Geſetz ſey Einrichtung eines Volks von rohen Sitten unter Häuptern, Helfern und Mithelfern zur Sicherheit und zu körperlicher Reinheit, das Symbol dieſer Licht und Feuer geweſen. Alle Tugenden ſind im weiſsglänzendem Lichte dargeſtellt, alle Laſter in ſchwarzer Nacht. Eintheilungen des Jahres führen zum Fleiſs, und dieſs Alles zur Geſundheit *Hom*. So war Alles lebendiges Wort, Worte und Gebräuche zum lebendigen Jahres-Cyklus. Zoroaſter habe unter Guſtaſp dieſen Magierdienſt nicht erfunden, ſondern nur verbeſſert und eingerichtet, d. i. Reichs- und Hof-mäſsig gemacht. Damals ſey eine Reform und Beſchränkung der Magier ganz an ihrem Platze geweſen. Der König habe dazu einen gelehrten, weiſen und ſittlichen Mann gebraucht, der nun ein Geſetzſtifter, Ordner der Sitten und Religionsgebräuche nach der jetzigen Beſchaffenheit des Reichs, und zugleich für Meder und Perſer, aber nicht ein Religionsſtifter, ſondern Herſteller des alten Geſetzes Dſchemſchids wurde. — Aberglaube ſey aus jener Verehrung nicht in der Art gekommen, wie aus Hieroglyphen anderer Nationen.

In-

Digitized by Google

Indeſſen ſey ſie freylich bloſser Formulardienſt, Glaube an Zauberkraft jener Formeln des Gebets und Wunſches, an Genien und magiſche Gewalt über dieſelben und die Gemüther ſey herrſchend, und aus Bildern der Genien vermöge dieſes Aberglaubens und der Luſt an Schmuck Amulete geworden, welche man den Genien zu Ehren an beſtimmten Tagen getragen habe, aber von ägyptiſchen leicht unterſcheide. Auch das Wort Ormuzds ſey perſonificirt worden, und ſo unter Juden und Chriſten gekommen. Man habe nach chriſtlichen Ideen kreuzweis Ormuzds, Gürtel und Hände über die Schultern und Bruſt gelegt, die alte perſiſche Tiare ſey zur Krone geworden, und die ſechs Jahreszeiten habe man als anbetende Genien unter jenen, und unter ſie den Zodiacus der Sterne, und ſo den IAO der Gnoſtiker aufgeſtellt. Bundeheſcht ſey ein überſchrobenes Poëm vom Kampfe Ahrimans und Ormuzds. Hier ſeyen zum Jahresſyſtem des alten Hom, in welchem nur reine Geiſter wirkten, fremde Dinge hinzugedichtet worden. Gerade dieſe Uebertreibung des ſpätern Magismus habe den meiſten Geſchmack gefunden, und der dualiſtiſchen Metaphyſik zur Quelle gedient (die eigentlichen zwey Grundweſen indeſſen ſeyen Folge der Speculation der Griechen über Dualismus ſeit Ariſtoteles). Die ſpätere Dichtung von Ahrimans Reiche verbreitete ſich über die ganze ſchädliche Natur, und den ſechs Amſchaſpands muſsten nun auch ſechs Diws entgegenſtehen. Alle Religionen ſeyen Anfangs auf einfache Grundſätze und Local-Anſichten der Natur gebaut, und weiſen auf eben ſo einfache Pflichten einer Jahres-, Tages- und Lebens-Ordnung hin. Je mehr ein Volk in der Cultur ſteigt, ein deſto feinerer Sinn habe ſich in jene Satzungen und Gebräuche gelegt. Bey einem glänzenden Hofe werde die Religion eine Hof- und Staatsform erhalten, und je geiſtiger und ſchriftreicher die Zunſt ihrer Weiſen iſt, deſto mehr werde ſie Gegenſtand der Speculation. Die Religion des Bergvolks, der Perſer, habe von gebildetern Nachbarn den Kalender geborgt, und habe einem glänzenden Hofe gedient. Als Alexanders Eifer gegen den Feuerdienſt den Königscultus des eroberten Reiches getroffen, habe es ſpäterhin keinen Zweck gehabt, dieſen wieder herzuſtellen. Dagegen habe ſich die Religion immer mehr mit fremden Ideen gemiſcht, und der Magismus, wiewohl ſchon ſeit Darius Zeit, ſich ſeiner Gewalt über die Elemente bedient. Dieſen Magismus hoben die Saſſaniden auf den Thron; der Name Zoroaſters, von dem ſie ſich ſelbſt abgeleitet, habe für die Summe des Cultus gegolten. Die alten Bücher wurden aufgeſucht, und dem eindringenden Chriſtenthum in Ueberſetzungen in Pehlwi und Parſi entgegengeſetzt. Man ſammelte Alles, und habe den Kanon geſchloſſen. Gewaffnete Männer ſchützen auf Münzen den Feueraltar, dem ſie ſich ehemals nicht nähern durften. Glanz ſey von den prachtliebenden Königen ausgegangen, aber Mönchsgeſchmack, die Religion in dem Mönchsgeiſte erlegen. Dieſer zeige ſich in der noch vorhandenen Sammlung der Parſenſchriften. — Scharfſinnige Blicke in die dunkle Vorwelt ſind dieſs, Möglichkeiten, zum Theil nicht einmal wahrſcheinlich, geſchweige noch mehr. Mögen die früheſten religiöſen Vorſtellungen eines Volks einfach geweſen ſeyn, aber gewiſs nicht zugleich einfach, rein und beſtimmt. Der Charakter ſpäter geſtifteter Religionen, welche Bearbeitungen früherer religiöſer Vorſtellungen in reinem Sinne waren, iſt nicht der ihres Beginnens überhaupt. Es iſt weit natürlicher, daſs ſich die Genien, welche hier Perſonificationen der, für einfache Lebenspflichten gemachten Zeitabſchnitte ſeyn ſollen, aus dem rohen Glauben an Fetiſche hervorgebildet haben, der zuerſt überall unter den Völkern ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, daſs ſie noch jetzt nach Jahrtauſenden unter uns nicht ganz ausgerottet ſind. Und woher weiſs der Vf. dieſs Alles von Dſchemſchid's altem Geſetze? — ein artiges Phantaſie-Gebilde iſt es. Mag etwas Geſchehenes zum Grunde liegen: was und wie viel es ſey: wer vermag das noch zu beſtimmen? Bald ſoll Hom unter Dſchemſchid daſſelbe geweſen ſeyn, was Zerduſcht unter Darius; bald wird Hom urſprünglich für einen natürlichen Geſundheitstrank genommen. *Paulinus a. S. Bartholomaeo* (in ſeiner *Sanskritt-Grammatik* 1804. p. 27.) weiſt letztern Sinn im Sanskritt-Wort *Som* nach, welches die Parſen in *Hom* verwandelt; *Om* oder *Hum* aber (ebendaſ. S. 323 f.) ſey ein compendiöſer Name für die indiſche Dreyeinigkeit. Ganz ſpät iſt dem Vf. das ganze Gebäude metaphyſiſcher Poeſie über Dualismus; aber wie unterſcheidet man nun das Alte und Neue im Zendaveſta? Nach jener Vorausſetzung, die doch nur *petitio principii* iſt, und wie man im N. T. das reinere Chriſtenthum oft unhiſtoriſch genug herausſondern will? In der Mitte liegt die Wahrheit. Die ſogenannte orientaliſche Philoſophie des Dualismus iſt nicht das, was kirchenhiſtoriſche Lehrbücher ſie ſeyn laſſen; aber ſie iſt auch nicht erſt Ausgeburt des Saſſanidenreichs.

Dem berühmten Herausg. des Theils der *Herder*ſchen Werke, welcher die *Vorwelt* betrifft, verdanken wir zwey ſchätzbare Zugaben unter der Aufſchrift: *Dſchemſchid nach den Sagen der Morgenländer, Dſchemſchid nach Ferduſi*, genau überſetzt von *Carl Chriſt. Gr. v. Ludolf* (die Ueberſetzung der einzigen Stelle im *Ferduſi*, die ſich auf den Palaſt von Perſepolis beziehen läſst), und *Dſchemſchid nach Mirkhond* überſ. von *einem Ungenannten*, beide mit Anmerkungen von den Ueberſetzern und dem Herausg., welcher darin andeutet, wie ſich unter den Samaniden und Bujiden Freunde des Geſchmacks und der Cultur erhoben, und an die alte Zeit anſchloſſen, und die Chronologie der morgenländiſchen Sagen mit der bibliſchen der chaldäiſch-ſyriſchen Reiche verbindet. Die aus *Hadſchi Khalfa's Dſchihan Numa* angeführte Stelle, daſs Iſtakar von Dſchemſchid erbaut, und nach ältern Schriften dieſe Gebäude von Perſepolis die älteſten Perſiens ſeyen, iſt beſtimmter von Hn. *Münter* Nr. 2. S. 18 f. gegeben, und jene ältern Schriften ſind *Hamdulla's* perſiſche Geographie und einige andere unbeſtimmte Autoritäten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. April 1807.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Tübingen, b. Cotta: *Joh. Gottfr. von Herder's ſämmtliche Werke* — Perſepolitaniſche Briefe. u. ſ. w.

2) Kopenhagen, b. Proſt: *Verſuch über die keilförmigen Inſchriften von Perſepolis*, von Dr. *Friedrich Münter* u. ſ. w.

3) Weimar, im L. Induſtrie-Compt.: *Ueber die vor kurzem entdeckten Babyloniſchen Inſchriften*, von Dr. *Joſeph Hager* u. ſ. w.

4) Paris: *Lettre de Mr. Silveſtre de Sacy à Mr. Millin ſur les inſcriptions de monumens Perſepolitains* etc.

5) Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Tentamen palaeographiae Aſſyrio-Perſicae* — — auctore Dr. *Anton. Aug. Henr. Lichtenſtein* etc.

6) Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Ueber die Erklärung der Keilſchriften, und beſonders der Inſchriften von Perſepolis*, von *G. F. Grotefend* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 88. abgebrochenen Recenſion.)

Nr. 2. erſcheint hier vermehrter, als vorher 1800. Däniſch in den Schriften der Kopenhagner Societät, und hat vor allen andern Schriften über Perſepolis das Verdienſt, in zweckmäſsiger Kürze die deutlichſte Ueberſicht von der Beſchaffenheit des Locals, ſeiner Geſchichte und Bedeutung, und von der Art zu geben, wie die Leſung ſeiner Inſchriften zu verſuchen ſey. Mannichfaltiges Wiſſen, welches ſorgfältig alle Hülfsmittel benutzt und nachgewieſen hat, gleich ſcharfſinnige als unparteyliche Prüfung, und muſterhafte Ruhe des Ganges eigner Unterſuchung charakteriſirt die ganze Schrift, welche die nützlichſte Einleitung zum Studium von Perſepolis iſt. Das *erſte* Kap. handelt von ſeinen Ruinen überhaupt, und verfolgt die Geſchichte von Perſepolis und Iſtakar bis in das 12te Jahrhundert, indem letzteres, nach der Zerſtörung beym Anfange des Islam, doch wieder aufgeblüht war. Hr. *M.* erklärt ſeine Vorſtellung für nahe verwandt mit der *Heeren*'ſchen, daſs Perſepolis und Paſergad einerley bedeuteten, daſs aber die Griechen beſtimmt den Pallaſt Perſepolis, und die Gegend, wo Cyrus begraben war, Paſergada genennt haben. Die noch übrigen Trümmern ſeyen nicht Reſte der Gebäude, die Alexander zerſtörte, da Spuren des Feuers am Marmor ſichtbar ſeyn müſsten. Auch ſey es ſehr ungewiſs, ob bey dieſen Gebäuden jemals Holz gebraucht worden, da vielleicht Tapeten die innern Räume ausfüllten und eintheilten. Alexander habe wahrſcheinlich die Königsburg in Paſergada zerſtört, die *Strabo* erwähnt, und von Perſepolis unterſcheidet. Die Sagen der Morgenländer, welche Burg und Stadt immer zuſammennehmen, und die Meinungen neuerer Gelehrten über die Epoche ihrer Erbauung werden angeführt, und dann die Königsgräber beſchrieben, mit deren Erbauung die des jetzt in Trümmern liegenden Pallaſtes gleichzeitig ſey. Wenn von den 1300, an den Mauern von Perſepolis ausgehauenen, Figuren vollſtändige Zeichnungen da wären: ſo würde es wahrſcheinlich durch vollſtändige Induction zur höchſten Gewiſsheit kommen, daſs der gröſste Theil dieſer Basreliefs den Zuſtand des perſiſchen Reiches ſo darſtellt, wie er unter den Nachfolgern des Cyrus und nur unter dieſer Dynaſtie war. Deutlich führe dahin die Uebereinſtimmung ſo vieler Umſtände bis zu den geringfügigſten Nebendingen des Ceremoniels am damaligen perſiſchen Hofe, wie griechiſche Schriftſteller ſie ſchildern. Die groſse Aehnlichkeit der Völker im Zuge des Xerxes bey Herodot würde noch gröſser ſeyn, wenn dieſer die Friedenskleidung beſchrieben hätte. Nur zwiſchen Kambyſes und Darius Kodomannus gehörte Aethiopien und Nubien Königen, die ihren Sitz zu Perſepolis hatten. Aber der Monarch auf dieſen Denkmälern ſey deutlich ein *Heros* der Vorzeit, alſo *Dſchemſchid*. — Die Figuren haben Leben, aber nach *le Bruyn's*, des Malers, entſcheidendem Zeugniſs keine Muskeln, und nicht ägyptiſche, ſondern orientaliſche Phyſiognomieen, mit ſo viel Abwechſelung, daſs ſie treue Nachahmungen der Völkerſchaften ſcheinen. Auch Hr. *M.* denkt, wie *Heeren*, am meiſten an Baktriſche Künſtler, aber die Ausführung mehrerer Tauſende von Figuren habe überhaupt längere Zeit erfordert. — Ueber die Gräber vermuthet Hr. *M.*, daſs das des Darius Hyſtaspis das erſte nach einem neuen Entwurf in Felſen gehauene, die übrigen für ſeine Nachfolger beſtimmt geweſen, daſs aber dieſe vier Façaden zu Nakſchi Ruſtam nicht gerade vier beſondern Grabmälern angehörten, da vielleicht ein gemeinſchaftlicher Gang zu den eigentlichen Königsgräbern im Innern des Berges führte. Die Gräber der Parthiſchen Könige waren zu Arbela.

Daſs die *Inſchriften* zu Perſepolis mit den Denkmälern aus einerley Zeitalter herrühren (wie auch ſchon *Chardin* behauptete), glaubt Hr. *M.* ſchon aus der Einheit des Ganzen ſchlieſsen zu müſſen. Kap. II. handelt von den Sprachen, in welchen ſie geſchrieben ſeyn können, und ſtellt feſt, daſs dieſs nur die eigentlichen Sprachen Perſiens *Zend*, *Pehlvi* und *Parſi*, und dieſe der, mit Cyrus anfangenden Dynaſtie unbeſtreitbar

bar gleichzeitig ſeyen. Noch nähere Erörterungen über *Zend* ſind durch Hn. *Groteſend's* Deutung, und über das Verhältniſs des *Pehlvi* zu den ſemitiſchen Sprachen durch neuere Meinungen von der Ausdehnung dieſes Sprachſtamms auch über Perſien erſt ſeit der Zeit recht wichtig geworden. Indeſſen ſind nachher (S. 119.) Endungsformen im *Zend* aufgezählt. Kap. III. Nähere Beſchreibung der keilförmigen Inſchriften zu Perſepolis und der anderen Denkmäler mit derſelben Schriftart, woraus (S. 80.) das Reſultat gezogen wird: daſs ſie höchſt wahrſcheinlich bis in die blühenden Zeiten der babyloniſchen Monarchie hinauf reiche, daſs ſie ſowohl für perſiſche als auch für oſtaramäiſche Sprache gebraucht worden, und noch bekannt geweſen ſeyn müſſe, als Aegypten zur perſiſchen Monarchie gehörte. In Abſicht der Züge der drey verſchiedenen perſepolitaniſchen Schriftarten tritt Hr. *M. Niebuhr's* Vermuthung bey, daſs die eine alphabetiſch, die andere ſyllabiſch ſey, und die dritte aus Zeichen für ganze Worte beſtehe. Einer Reihe von Zügen, die in den Inſchriften der erſteren Art oft vorkömmt, und wahrſcheinlich ein Wort von 7 Buchſtaben ausmache, ſcheine in den Inſchriften der dritten Art nur Ein Zeichen, in denen der zweyten zwey Zeichen jedesmal zu correſpondiren, und in andern neben einander ſtehenden Inſchriften daſſelbe Verhältniſs Statt zu finden. Ueber die drey Stellen griechiſcher Schriftſteller, wo aſſyriſche Buchſtaben, als bey den Perſern im Gebrauche, erwähnt ſind, vermuthet Hr. *M.*, daſs Aſſyriſch wohl am wahrſcheinlichſten ſo viel als Babyloniſch ſey, und belegt den fortdauernden Gebrauch dieſer Schriftart als Kanzley-Schrift, wenigſtens bis unter Artaxerxes I., mit der Stelle des Thucydides. Wenn, nach des Themiſtokles angeblichen Briefen, Darius bey den Perſern die aſſyriſchen Buchſtaben eingeführt haben ſolle: ſo ſey dieſe Nachricht eines ſpäteren Zeitalters, wenigſtens in Bezug auf Keilſchrift, unwahrſcheinlich, deren hohes Alter ſelbſt aus ihrer Form hervor zu leuchten ſcheine, und die gewiſs nicht zur Erleichterung der Bildung durch Bücher, auch wohl nicht aus bloſser Laune des Darius eingeführt worden wäre. Und welche von den drey verſchiedenen Schriftarten ſolle von Darius herrühren? Habe Darius wirklich eine neue Schriftart eingeführt: ſo möge es die der Inſchriften bey *Nakſchi Ruſtam* ſeyn. (Nachweiſen kann man indeſſen das Daſeyn der Pehlvi-Charaktere nicht früher, als aus dem Zeitalter der Saſſaniden.) Kap. IV. Verſuch einer Dechifrirung einzelner Buchſtaben und Vermuthungen über den Inhalt der Inſchriften im Ganzen — mehr zur Beſtimmung des Ganges dieſer Unterſuchungen und feſter Grundſätze derſelben. Der Vf. ſucht Aehnlichkeiten der Keilſchrift-Charaktere mit Zend-, Pehlvi- oder Georgianiſchen Buchſtaben. Wenn jene, wie ein gelehrter Bramine behauptet, bloſs Monumentalſchrift geweſen: ſo habe man keine Verbindungszüge in ihr zu ſuchen. Hr. *M.* berechnet, welche Charaktere am häufigſten vorkommen, und hofft, nach dieſem Maſsſtabe drey Vocale entdeckt zu haben, welche zugleich das Ende vieler Wörter beſtimmen möchten; ferner daſs die alphabetiſchen Inſchriften zu Perſepolis Zend, daſs gewiſſe ähnliche Züge bloſs Variationen von einerley Buchſtaben, die erwähnten, oft neben einander wiederholten Züge der Schlüſſel des ganzen Alphabets, und daſs die neben einander ſtehenden Inſchriften gleichen Inhalts, und überhaupt alle von nicht ſehr abweichendem Inhalte ſeyen. Mit der beſonnenſten Vorſicht werden dieſe Vermuthungen gefunden und aufgeſtellt. Daſs jene 28 Mal wiederkehrende Reihe von Zügen vielleicht eine Religionsformel enthalte, war eine urſprünglich von Hn. *Silv. de Sacy* mitgetheilte Vermuthung: Hr. *M.* ſucht ſie dadurch wahrſcheinlich zu machen, daſs dieſe Schrift auch auf Kleidern, auf den, wohl zu Talismanen dienenden, Cylindern, und zu eben dem Zwecke wohl auch auf den Backſteinen zum Schutz der Gebäude gebraucht worden ſey. Die Aehnlichkeit der Charaktere auf den Inſchriften mit denen der Backſteine wird S. 130., und mit denen der Cylinder S. 132 u. 137. durch beſtimmte Nachweiſungen der einzelnen auf den Kupfertafeln erörtert. Einzelne beyläufigere Vermuthungen ſind, daſs die Buchſtabenſchrift hier und da mit Zeichenſchrift vermiſcht, und daſs die Schrift des abgebildeten Borgianiſchen Cylinders buſtrophediſch, und die Tab. IV. Fig. 1. von der Rechten zur Linken zu gehen ſcheine. Wenn Hr. *M.* S. 4. auf *Meiners's* Anführung aus *Chardin* aufmerkſam macht, daſs auch noch an andern Orten Perſiens keilförmige Inſchriften vorhanden ſeyen, was er bey *Chardin* nicht gefunden habe: ſo war damit wohl bloſs die Nachricht *Chardin's* über die Inſchriften an den Grabmälern von *Nakſchi Ruſtam* (*Voyages* T. IX. p. 123.) gemeynt, deren Richtigkeit wir übrigens auf ſich beruhen laſſen.

So ſtanden dieſe Unterſuchungen, als ſich auf einmal eine doppelte Hoffnung zu vollſtändiger Deutung dieſer Inſchriften zeigte, in dem *Braunſchweigiſchen Magazin* 1802. St. 35 — 37. von Hn. D. *Lichtenſtein*, und in einer der Göttingiſchen Societät mitgetheilten Abhandlung, aus welcher in den *Göttinger Anzeigen* 1802. St. 149. und 1803. St. 60. und 117. Auszüge gegeben wurden, von Hn. *Groteſend.* Jener las ſehr viel, und Alles von der Rechten zur Linken. Zwar war ſchon damals die entgegengeſetzte Richtung jener Schrift ſehr wahrſcheinlich geworden durch *Niebuhr's*, *Tychſen's* und *Münter's* Gründe, indem letzterer beſonders auf die ganze Richtung und Oeffnung der Züge aufmerkſam machte, und erſterer (Reiſebeſchr. T. II. S. 143. Note) den Fall anführt, daſs an zwey Thürpfoſten zwey durchaus bis auf alle einzelne Züge gleiche Inſchriften befindlich ſind, doch ſo, daſs die Zeilen auf der einen Thürpfoſte anders endigen, als auf der andern, und alſo die Buchſtaben anders und zwar auf eine Weiſe abgetheilt ſind, welche das Leſen der Inſchrift von der Linken zur Rechten faſt nothwendig macht (welchen Fall Hr. *L.* (*Tent.* S. 56. 57.) doch mehr umgangen als gelöſt hat), und endlich durch den *Michauxſchen* Marmor in *Millin's Monumens inédits* (cah. I. pl. VIII. IX.), wo die Züge nach der

Digitized by Google

der rechten Hand hin über die, die Zeilen ſonſt begränzende Linie übergreifen, und andere Zeilen nach der rechten Hand hin unausgefüllt geblieben ſind (Hn. *L's* Gegengründe ſind ſammt dem *dritten* St. von *Bruns's* ſchätzbaren *Beyträgen* nicht erſchienen). Aber gleichwohl war ein Verſuch, die räthſelhaften Inſchriften, von der Rechten zur Linken geleſen, zu deuten, verdienſtlich, und muſste der Wiſſenſchaft ſehr werth ſeyn. Denn ein gar bedeutendes Gewicht haben doch auch die unbeſtreitbare Richtung der Schriftzüge aller Sprachen des alten Perſiens, des Zend, Pehlvi und Parſi, von der Rechten zur Linken; ferner die ſich immer mehr beſtätigende Aehnlichkeit des Pehlvi mit den ſemitiſchen Sprachen, die auch alle von der Rechten zur Linken geſchrieben werden, demnächſt die aſſyriſchen Buchſtaben, welche den Perſern bey den älteſten griechiſchen Schriftſtellern zugeſchrieben werden, und endlich, daſs, nach dem Eingeſtändniſs aller Forſcher, auch ſelbſt Hn. *Grotefend's*, die babyloniſchen Backſteine in das Local dieſes ſemitiſchen Sprachſtamms führen. Daſs bey den Perſern, in Abſicht der Schreibart des Zend in Büchern, eine Umſtellung erfolgt ſeyn müſſe, wie bey den Griechen eine Umſtellung der phöniciſchen Züge, wie Hr. *Münter* bemerkt, bleibt eine, wenn auch nothwendige, doch harte Annahme, und das Beyſpiel der Griechen iſt ſo ganz anwendbar nicht, da es ſich nicht beweiſen läſst, daſs unter den Griechen die phöniciſche Richtung der Buchſtaben ſchon ſo eingeführt war, als es umgekehrt die Richtung von der Linken zur Rechten bey den Perſern zur Zeit der perſepolitaniſchen Inſchriften und bey den Babyloniern zur Zeit ihrer Backſteine geweſen ſeyn müſste. Es lohnte ſich alſo der Mühe, Hn. *L's* gelehrten und ſcharfſinnigen Verſuch mit der wohl verdienten Aufmerkſamkeit ins Einzelne zu verfolgen; nur hatte Hr. *L.* dazu nicht den ſchicklichſten Weg ergriffen. Er trat am a. O. zuerſt mit einer ſehr poetiſchen deutſchen Ueberſetzung der langen Inſchrift des *Michauxſchen* Marmors auf. Die Wahrſcheinlichkeit, daſs gerade alles dieſs auf dem uralten Denkmale ſtehe, und ſich ſo beſtimmt da leſen laſſe, muſste gering, und der Fund zu wundervoll erſcheinen. Die Mythologie nicht bloſs aus Zendaveſta, ſondern auch aus andern Religionsſyſtemen, womit die Deutungen der Keilſchrift in Verbindung geſetzt ward, da ſie ſich von dem Zeitalter der Semiramis bis zu dem der erſten Abbaſiden und der Druſen-Religion erhalten haben ſollte, ſprach Wenigen an, und, nach der *Lettre* Nr. 4., beſtimmt nicht dem erſten Kenner des perſiſchen Alterthums und aller dahin gehörigen Schätze der Pariſer Bibliothek.

So hatte die entgegengeſetzte Anſicht demnach früher ſchon faſt entſchieden, als Hn. *L's* ausführliche Schrift, das *Tentamen* Nr. 5. auch nur erſchien, und auch in dieſem *Tent.* war mehr auf die Summe des Erfolgs gebaut (den aber die Gegner ganz und gar abläugneten), auf Ueberſetzungen aller Inſchriften mit Keilſchrift, als daſs irgend ein philologiſcher Apparat, die Beweiſe der Anwendungen des gegebenen Alphabets, wie von andern Gelehrten in ähnlichen Fällen, und der Sprach-Erklärungen gegeben wären. Sie ſind alle auf einen künftigen Commentar verſpart. So fehlte alle Einladung zur Prüfung des Einzelnen, ſo gewiſs auch dieſes Einzelne das Product ſorgfältiger Sprachforſchungen eines gelehrten, nach richtigen Grundſätzen verfahrenden Kenners der ſemitiſchen Sprachen war, wie uns die Aufſuchung vieler Wurzeln der vorausgeſetzten Wörter überzeugt hat. Es bedurfte neben den Ueberſetzungen wirklich wenigſtens einiger ſolcher philologiſcher Beweiſe, und manche weniger zur Hauptfrage führende Erörterungen des *Tentamen* hätten ihnen Platz machen können. Dieſes iſt nicht bloſs der Deutung der Keilſchriften, ſondern der *Aſſyriſch-Perſiſchen Paläographie* überhaupt gewidmet, und Hr. *L.* hat in der erſten groſsen Kupfertafel die Kufiſchen, Eſtrangelo, Etruriſchen, Palmyreniſchen, Phöniciſchen Charaktere mit den drey Arten der Keil-Züge nach ſeiner Deutung zum Beleg ihrer Aehnlichkeit zuſammengeſtellt. Dieſe Aehnlichkeit iſt allerdings bey mehreren überraſchend, z. B. bey dem *Thau*, wofür ein paar ſich durchkreuzende Keile genommen werden, welches die Analogie der alten ſemitiſchen Schrift für ſich hat. Man vergleiche auch *Reſch*, *Teth*, *Caph*, *Kuph*. Hr. *L.* ſagt davon Vorrede S. VIII.: „*Synopſin alphabetorum — qui oculo diplomatico adſpexerit, mirabitur, quomodo affinitatem horum alphabetorum quisquam in dubium vocare praeſumat.*" In eben dieſer allgemeineren Rückſicht iſt auch Kap. III. S. 156 ff., aber nur kurz, *de aliis quibusdam Aſiaticis monumentis*, nämlich von den Phöniciſchen und Saſſanidiſchen gehandelt, und von jenen die zuletzt von *Åckerblad* (ſ. Jahrg. 1805. N. 177.) erklärte Inſchrift alſo gedeutet: אנכי עפר אצרי ולעפר הסהסמין גבי מיופתי למרגע מים מנאת על מלכבי נחת חי לעלם יבלא מחהי לאמה ראשחבחי בהיה אמי ולעפר מלך. Die Saſſanidiſchen Inſchriften von *Nakſchi Ruſtam* ſind auf zwey Blättern unmittelbar nach der Vorrede, als theils Pehlviſch-Arabiſch; theils Zendiſch-Syriſch gedeutet. Da wir über den Sinn dieſer Inſchriften mehr unterrichtet ſind: ſo können jene Deutungen gleichſam zum vorläufigen Probierſtein des folgenden Unbekannteren dienen. Es läſst ſich nicht läugnen, daſs Hr. *L.* hier weit raſcher verfährt, als *Silveſtre de Sacy* in ſeinen trefflichen *Memoires ſur diverſes antiquités de la Perſe*, (welche mit einer belehrenden Geſchichte der Deutungs-Verſuche der Keilſchriften beginnen.) Hr. *L.* trifft mit dieſem Gelehrten in allen ſicheren Buchſtaben zuſammen, lieſt aber auch alle andern, füllt die vernichteten Buchſtaben aus, ohne es auch nur anzuzeigen, und hält ſich nicht an die daneben ſtehende griechiſche Inſchrift, die jenem der Schlüſſel zu dieſen Buchſtaben war — aber ſcharfſinnig ſind alle ſeine Vermuthungen. Es iſt wahr, daſs in der Inſchrift bey *Niebuhr: G.*, bey *de Sacy: A.* Nr. 4. in den beiden, dem ΑΡΙΑΝΩΝ entſprechenden, Zügen eine gewiſſe Verſchiedenheit liegt. Hr. *L.* hat wohl deshalb das erſte Mal ΑΡΙΑΝΩΝ ΚΑΙ ΑΝΑΡΙΑΝΩΝ durch [illegible] *Oromasdu* gedeutet: aber der Beweis dafür möchte ſchwer ſeyn. Auch in

in der erſten Inſchrift *Niebuhr: F.*, *de Sacy: A.* Nr. 1., welche nicht griechiſch vorhanden iſt, und in welcher *de Sacy* nach der ſprechendſten Analogie איראן ואניראן las, hat Hr. *L.*: عران وان طوران, da doch wirklich nicht Platz für die Buchſtaben طو in dem Raume iſt, den nach *de S.* י hat. Dieſs iſt gerade die einzige Stelle, über welche Hr. *L.* anderwärts (S. 166 ff.) ſpricht. Er ſieht طوران *ſive* טוראן *montes* für einen weit paſſenderen Gegenſatz von عاران *campus* an, als *Aniran* (welches aber wenigſtens in Abſicht dieſer Anfangsbuchſtaben in jener griechiſchen Inſchrift völlig deutlich iſt), und betrachtet أرن und تورن, die heutigen Namen dieſer Gegenden, bloſs als eine neuere Orthographie. Auch bey dem Arabiſchen dieſer Deutungen iſt wahrſcheinlich auf eine ältere Beſchaffenheit dieſer Sprache gerechnet. Es leuchtet aber ein, daſs Beſtimmungen über dieſe, ſo wie über eine ältere Beſchaffenheit des Zend und Pehlwi, welche Hr. *L.* (S. 169.) dem bey *Anquetil du Perron* in ſtarken Ausdrücken entgegenſetzt, und daſs ſie ſelbſt über die Alt-Babyloniſchen Formen, die ſich nach Hn. *L.* zum Chaldäiſchen, wie das Zabiſche zum Syriſchen verhalten, und ſtatt deren wir nur das Jüdiſch-Chaldäiſche kennen, bloſs durch Conjectur ergriffen, und nicht ohne Willkür ſeyn können. Ungefähr daſſelbe Verfahren haben wir nun auch bey Hn. *L's* Deutungen der perſepolitaniſchen Inſchriften zu erwarten. Indeſſen müſſen wir von den von uns genau verglichenen Stellen der Inſchrift auf dem *Michaux*'ſchen Marmor und der *Niebuhr*'ſchen Inſchrift *L.* bezeugen, daſs die Zuſammenordnung der Züge nach Hn. *L's* Alphabete und Theorie gröſstentheils ohne Schwierigkeit erfolgt. Von den übrigen *Niebuhr*'ſchen Inſchriften giebt Hr. *L.* ſelbſt zu, ſie noch mit weniger ſicherem Erfolge gedeutet zu haben. Freylich lieſt er auf jenem Marmor die übergreifenden Züge, als ob ſie *in* der Reihe der übrigen ſtänden, und dagegen die auf der rechten Columne (der pl. VIII. bey *Millin*) Zeile 8. u. 9. von unten in Parentheſen-Zeichen eingeſchloſſenen Züge, als die Anfangsbuchſtaben von Zeile 6. auf der linken Columne. Es wäre bedenklich, hierbey an ein Verſehen des Künſtlers zu denken, etwa an die Vorausſetzung, daſs dieſes Denkmal Copie von einem andern, vielleicht ſelbſt von der linken zur rechten Hand ausgeführt, und deswegen die rechtsſtehende Columne auf beiden Seiten länger gehalten, und der Text da zuſammengedrängt ſey, welches aber auf eben der Tafel rechte Columne Z. 3. von unten nicht der Fall iſt. — Hr. *L.* handelt Cap. I. *de ſcriptura cuneata in genere.* Die Figur des Keils ſieht er als ein altes heiliges Emblem des Mars als Planeten und Gott, und den Winkelhaken als eine Veränderung des der Venus und Luna heiligen Triangels an. S. 30—42. werden die Züge durchgegangen, welche jedem der hebräiſchen Buchſtaben entſprechen, und beſonders bey dem כ mehrere Variationen angenommen. §. VII. handelt: *de cuneorum ſecundariorum indole et ſcopis*, von dem, der meiſten Schwierigkeit und Willkür ausgeſetzten, Theile dieſer Hypotheſen. Keine derſelben vermag die Annahme von Variationen der Charaktere durch unweſentliche Theile ganz zu entbehren. Die übrige Aehnlichkeit ſpricht dafür, und die Anzahl der Charaktere würde ſonſt zu groſs werden. — In Hinſicht auf Hn. *L's* Hülfs- und Neben-Keile hat es die meiſte Schwierigkeit, daſs oft das verdoppelte Zeichen einerley mit dem einfachen ſeyn ſoll. §. IX. handelt: *de lectionis directione.* Cap. II. *de ſingulis monumentorum cuneatorum formis ſingulatim.* Sie werden 1) in den einfachſten, *Mediſchen* Charakter oder das *Zend* getheilt, wohin *Niebuhr's A. B. G. H. I.* wegen der Abweſenheit der Buchſtaben ט, ל, ק, und der Abweſenheit ſyriſcher Endungen gehöre; 2) in den *Perſiſchen* oder *Pehlwiſchen*, wohin *Niebuhr's D. F. K.* zu rechnen ſey (in Bezug auf beide Arten ſind S. 83 f. u. 101 f. Zend- und Pehlwi-Wörter aus dem aramäiſch-arabiſchen Sprachſtamme gedeutet); und 3) in den zuſammengeſetzteſten babyloniſchen der mit dem *Michaux*'ſchen Marmor nahe verwandten Inſchriften *C. E. L.* Nach den drey Hauptvölkern des damaligen perſiſchen Reichs, Perſern, Medern und Aramäern ſeyen dreyerley Inſchriften zu Perſepolis. Die Ueberſetzung derſelben wird gegeben. §. IV. iſt der Ueberſetzung der Inſchrift jenes Marmors allein gewidmet, und ſinnreichen Deutungen ſeiner Figuren. Das Zuſammentreffen beider hatte natürlich für den Erfinder ein überraſchendes Gewicht: aber Zweifel gegen beides vermindern es ſehr. Zunächſt wird von den babyloniſchen Backſteinen und kleineren Cylindern gehandelt, und die Charaktere jener zum Theil zu der dritten Art der Schrift und Sprache, zum Theil zu einem andern arabiſchen Dialekte gerechnet, als der der *Niebuhr*'ſchen Inſchriften *D. F. K.* ſey. — Wir bemerken nur noch, daſs demnach Hn. *L's* am wenigſten gezwungene Deutungen gerade die zuſammengeſetzteſten Charaktere betreffen, welche *Münter* und *de Sacy* mit *Niebuhr* für Zeichen von ganzen Wörtern nehmen, und daſs in dieſen babyloniſchen Denkmälern auch Hr. *Grotefend*, nach ſeiner Entzifferung in entgegengeſetzter Richtung, Präfixe und Suffixe nach Art des aramäiſchen Sprachſtamms findet. Wenn übrigens Hr. *L.* nach ſeinen Ueberſetzungen der perſepolitaniſchen Inſchriften annimmt, daſs die neben einander ſtehenden nicht einerley Sinn haben: ſo iſt eine beträchtliche Anzahl von Analogieen dagegen. Die Vorausſetzung endlich, daſs dieſe drey neben einander ſtehenden Inſchriften in drey ſo verwandten Sprachen, wie die ſyriſche, arabiſche und chaldäiſche hier iſt, und nur in dieſen abgefaſst ſeyn ſollten, iſt an ſich nicht ſehr wahrſcheinlich, ſo natürlich es übrigens wäre, bey einer unter jenen Inſchriften den, im perſiſchen Reiche ſo ausgebreiteten, ſemitiſchen Sprachſtamm vorauszuſetzen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. April 1807.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Tübingen, b. Cotta: *Joh. Gottfr. von Herder's ſämmtliche Werke* — Perſepolitaniſche Briefe u. ſ. w.

2) Kopenhagen, b. Proft: *Verſuch über die keilförmigen Inſchriften von Perſepolis*, von Dr. *Friedrich Münter* u. ſ. w.

3) Weimar, im L. Induſtrie-Compt.: *Ueber die vor kurzem entdeckten Babyloniſchen Inſchriften*, von Dr. *Joſeph Hager* u. ſ. w.

4) Paris: *Lettre de Mr. Silveſtre de Sacy à Mr. Millin ſur les inſcriptions de monumens Perſepolitains* etc.

5) Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Tentamen palaeographiae Aſſyrio-Perſicae* — — auctore Dr. *Anton. Aug. Henr. Lichtenſtein* etc.

6) Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Ueber die Erklärung der Keilſchriften, und beſonders der Inſchriften von Perſepolis*, von *G. F. Grotefend* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 89. abgebrochenen Recenſion.)

Hn. *Grotefend's* glücklichere Entzifferung wurde zuerſt genau durch Nr. 4. und die derſelben beygefügte Kupfertafel bekannt, indem Hr. *Silveſtre de Sacy* ſeinem Publicum von Hn. *G's*, der Göttingiſchen Societät übergebenen und ihm mitgetheilten Abhandlung, und von Hn. *L's*, damals nur noch aus dem Braunſchweigſchen Magazin bekannten Deutungen Rechenſchaft giebt. Der berühmte Vf. billigt zwar im Ganzen den Weg, welchen Hr. *G.* eingeſchlagen hatte, und ſetzt Hn. *L's* Verfahren weit mehrere Gründe, indeſſen manche Zweifel doch auch Hn. *G.* entgegen, beſonders der Deutung der zuſammengeſetzteſten babyloniſchen Charaktere als einzelner Buchſtabenzeichen.

Im Ganzen war Hr. *Grotefend* nach Nr. 6. auch gerade denſelben Weg gegangen, welchen ſich Hr. *S. de S.* nach ſeinen angeführten *Memoires* mit dem glücklichſten Erfolge zur Erklärung der Saſſanidſchen Inſchriften vorgezeichnet hatte, und ſelbſt der Inhalt der letztern leitete Hn. *G.* auf den Inhalt der perſepolitaniſchen. Er überzeugte ſich, daſs das Wort, welches Hr. *Tychſen* und *Münter* einſtimmig als den Schlüſſel der Inſchrift aufgeſtellt, und jener durch: *is Akſak* (d. i. *Arſaces*), Hr. *Lichtenſtein* verbunden mit dem vorhergehenden ſchrägen Keile durch: [illegible] *revereamini Darium anachoretum magnificum* deutet), daſs dieſes Wort, wie Hn. *Münter* auch anfangs in den Sinn gekommen war, wirklich: *König* bedeuten müſſe; ferner: daſs der in der Niebuhrſchen Inſchrift *G* genannte König ein Sohn von dem in *Niebuhr's B.* genannten ſey. Völlig überzeugt durch *Heeren's* und *Münter's* Gründe, daſs dieſe Ruinen aus der Dynaſtie der Achämeniden herrühren, und Vater und Sohn aus derſelben auf dieſen Inſchriften zu ſuchen ſey, prüfte Hr. *G.* die vor jenem Worte ſtehenden Namen in dieſer Hinſicht. Sie hatten nicht einerley Anfangsbuchſtaben, Cyrus und Cambyſes konnten es alſo nicht ſeyn; überhaupt wäre für die Charaktere der Name Cyrus zu kurz, Artaxerxes zu lang geweſen. Es blieb alſo nur *Darius* und *Xerxes* übrig, die ſich auch in die Charaktere leicht fügten. Da nun dadurch ſchon über zwölf Buchſtaben, und zwar faſt alle Buchſtaben des Königstitels gefunden waren, auch die Vergleichung des letztern in allen Inſchriften wahrſcheinlich machte, daſs die drey letzten Buchſtaben der einen Form deſſelben die Endform des Genitivs im Singular ſey: ſo kam es nur darauf an, durch das Zend den aus den Griechen bekannten Eigennamen eine perſiſche Form zu geben, und ein zu jener Endform paſſendes Wort für König zu finden. Dem bey *Anquetil* angeführten Namen des Darius im perſiſchen *Eanter-aſeſch* zog Hr. *G.* die ausdrückliche Erklärung Strabo's vor, daſs für Δαρεῖος der perſiſche Name ΔαρειΑΥΗΣ laute. Dieſs ſey dann perſiſch *Dariaveſch* (welches demnach nicht bloſs aus dem Jüdiſchen דריוש, womit es indeſſen ſehr paſſend zuſammentrifft, ſondern aus dem Ende jenes Namens bey *Anquetil* entlehnt iſt. Der Anfang deſſelben: *Eanter* aber iſt bey *Anquetil* ſelbſt [*Zendaveſta* T. II. Ueberſ. S. 49.] bloſs Ueberſetzung des perſiſchen *Dar* in das gewöhnliche Wort der Zendſprache; es iſt ſehr möglich, daſs *Dar* auch altperſiſch war.) Den Namen Xerxes ſuchte Hr. *G.* nicht im Pehlwi oder Neuperſiſchen, und das Zend gab ihn nicht; aber wohl den *Araxes*, bey welchem *Anquetil* bemerkt, daſs die Griechen *Kſche* immer durch *x* ausgedrückt. Er fand alſo kein Bedenken, ſtatt Xerxes: *Kſcherkſche* vorauszuſetzen, wobey die Charaktere paſsten, und der von drey perpendiculären Keilen und einem darüber liegenden horizontalen, wie bey Hn. *Münter*, der Vocal E = AE war. Die Vergleichung aller jener Wörter in allen Inſchriften bey *Niebuhr* und *Le Bruyn* lehrte, daſs der dritte Zug jenes Namens, der vierte im Namen Darius, und der letzte im Königsnamen einerley war, und die leichteſte Vorausſetzung blieb, daſs dieſs der Aſpirat *H* ſey, welcher vielleicht nach gewiſſen Conſonanten auch wie *W* und *I* geſprochen worden, wodurch ſich das *W* in *Achaſchveroſch*, und das *I* in *Darieuſch* erklären würde. Zu dem Königsnamen

Digitized by Google

namen paſste ſich keine Form, als *Khſchêlo*, und *Anquetil* habe viele Wörter bald mit, bald ohne *H* geſchrieben. Durch dieſes logiſche, auf die Vergleichung aller verwandten Inſchriften und Combinationen ihres Charakters ſich ſtützende Räſonnement hat Hr. *G.* den Werth und die Gattung der Zeichen entziffert, und giebt in der beyliegenden Kupfertafel ſein Alphabet für die erwähnten und die ihnen ähnlichen Inſchriften, wofür ihm alle Freunde dieſer intereſſanten Forſchungen den beſten Dank wiſſen werden, ſo wie für die Reſultate ſeiner ſcharfſinnigen und verdienſtlichen Unterſuchungen, welche der Reſt dieſes Aufſatzes aufſtellt. Sie ſind die erſte Theorie derſelben, welche das begierige Publicum auſser der kurzen Erklärung im Intelligenzblatte der Jenaiſchen A. L. Z. 1804. Nr. 101. von ſeiner Hand ſelbſt erhält, und deshalb doppelt ſchätzbar. Demnach ſind I. die beiden Grundzüge der Keilſchrift, in welcher ſich nie etwas Rundes zeigt, der Keil und der Winkelhaken, jener nie mit der Spitze gerade aufwärts oder zur linken, und die Oeffnung dieſes immer zur Rechten gekehrt. In den auſserperſepolitaniſchen Inſchriften erſcheinen die kleinen Winkelhaken oft nur als ausgefüllte Dreyecke, deren Hauptwinkel ſich zur linken Seite neigen. Man müſste alſo die Inſchrift immer ſo halten, daſs die Spitzen und Oeffnungen nach dieſer Richtung ſtehen, um ſie leſen zu können. In Abſicht der Einfachheit der Conſtruction der Züge behaupten die drey Arten der perſepolitaniſchen den oberſten Rang; von denen am Palaſte des Darius hat Hr. *G.* die eine bekanntlich als Zend entziffert. Die Uebereinſtimmung, welche bey Vergleichung der Inſchriften mit den Manuſcripten von Zendaveſta in der Sprache ſelbſt bemerkt worden, ſey ſichere Gewähr der Exiſtenz dieſer Sprache, und ſomit auch der Echtheit jenes Religionsbuchs, wenn auch die Sprache Veränderungen der Zeit erfahren habe. Die Inſchrift jener zur Rechten, der linken Seite des Leſers gegenüber, ſcheine Parſi zu ſeyn, und die dritte zur Linken eine andere perſiſche Mundart. Der Mangel an Präfixen ſchlieſse den aramäiſchen Sprachſtamm aus. Die Schriftart des Michauxſchen Marmors ſtehe in der Mitte zwiſchen der dritten perſepolitaniſchen, und der der babyloniſchen Backſteine, der Gemmen und Cylinder. Von den Verbindungsſtrichen, welche die letztere als die complicirteſte charakteriſiren, bemerke man in jener ſchon einige. Die Unweſentlichkeit dieſer Verbindungsſtriche erhelle daraus, daſs ſie auf verſchiedenen Backſteinen und an verſchiedenen Stellen der groſsen in den Ruinen Babylons aufgefundenen, und von der engliſch-oſtindiſchen Compagnie bekannt gemachten Inſchrift in derſelben Folge der Charaktere bald da ſind, bald nicht. Auf das Daſeyn der kleinern Keile, und wenigſtens auf ihre Anzahl komme nicht immer viel an. Das, einem Sterne von acht Strahlen ähnliche Zeichen finde ſich ſowohl auf allen Backſteinen, als der eben erwähnten Inſchrift, als Bezeichnung des Anfanges derſelben zur linken Hand. Die durchgängige Richtung von der linken zur rechten Hand zeige ſich, auſser *Niebuhr's* angeführtem Grunde, durch die gegebene Deutung der einen, und die Correſpondenz der übrigen. In Abſicht der dritten Art verweiſt Hr. *G.* darauf, daſs in der Niebuhrſchen Inſchrift *L* durch ſechstehalb Reihen dieſelben Charaktere in derſelben Folge, aber etwas verſchieden gebrochen, zweymal vorkommen, ſo daſs unverkennbar und ohne Ausnahme das rechte Ende jeder obern Zeile mit dem linken der untern zuſammenhänge. Eben ſolche Gründe führt Hr. *G.*, auſser der äuſsern Beſchaffenheit, vom Michauxſchen Marmor an. Die Londner Inſchrift zeige dieſe Richtung aufs deutlichſte; durch ſie, und eben ſolche Abbrechungen, ſey ſie für die Backſteine, und durch dieſe für die Gemmen und Cylinder ausgemacht.

II. *Alle* Keilſchriftarten ſeyen *Buchſtaben* - nicht Sylben - oder Zeichenſchrift. Man bemerke überall, und auch bey der Babyloniſchen, daſs mehrere Charaktere zuſammen gehören, um ein Wort zu bilden, bey der erſten perſepolitaniſchen bis 11, bey der zweyten bis 9, bey der dritten bis 7, bey den übrigen bis 5. Unmittelbar nach einander ſey ja ein und eben derſelbe Charakter und zwar nicht bloſs ein paar, die etwa: König, heilig, bedeuten könnten, oft zwey bis dreymal wiederholt, und doch auch wieder nicht ſo oft, wie es bey einer ſolchen Bezeichnung des Numerus der Fall ſeyn müſste. Bey der Vergleichung der drey neben einander ſtehenden Inſchriften bemerke man in allen dreyen, obwohl in der dritten ſeltener, Flexionen. Die babyloniſche Schriftart habe keine Wortbrechung erlaubt, daher die Züge bald gedrängt, bald weitläufig geſtellt ſeyen, um den Zeilen gleiche Länge zu geben. Bey der zweyten perſepolitaniſchen Schriftart zeige auf der einen Seite die Menge der zu einem Worte gehörigen Charaktere, und auf der andern die Menge derſelben im Ganzen, ſowohl den Gebrauch langer und kurzer Vocale, als auch der Conſonantenzeichen mit Einſchluſs eines Vocals (beide Arten des Schreibens vereinigt auch das Sanſkritt). Der dritten Schriftart glaubt Hr. *G.* den Gebrauch der Vocalzeichen faſt abſprechen zu müſſen; die Vocale liegen mit in den Conſonanten, und ſcheinen an denſelben durch Nebenkeile, und nur ſelten, wo es erforderlich geweſen, durch eigentliche Vocalzeichen ausgedrückt. Denn die Bildung eines Worts erfordere hier nur wenige Zeichen, die Anzahl aller Zeichen aber überſteige bey weitem ein Alphabet. Nur in ſo fern alſo, wenn man dieſs Sylbenſchrift nennen wolle, finde ſie in Keilſchriften ſtatt, aber in keinem andern. Das Vorhandenſeyn zuſammengeſetzter Conſonanten-Zeichen lehre hier der Augenſchein. Wer die Charaktere dieſer Schriftart ſammeln wolle, habe ſich an die groſse Londner Inſchrift, nicht an die Variationen auf Backſteinen, Gemmen und Cylindern zu halten. Man finde auch Monogramme zur Bezeichnung ganzer Wörter, z. B. in der *Le Bruyniſchen* Inſchrift in drey Abſchnitten, mit deren Ueberſetzung dieſer ſchätzbare Aufſatz ſchlieſst, ſey der Königstitel bloſs durch ſeinen Anfangsbuchſtaben, und demnächſt nur ſeine Flexionsendung ausgedrückt.

III.

Digitized by Google

III. Alle bis jetzt bekannten Inſchriften von der eigentlich perſepolitaniſchen Gattung beziehen ſich auf Darius Hyſtaſpis und ſeinen Sohn Xerxes; ſo auch das Bruchſtück in *Denon's Voyage* pl. 124.: Darius der brave König, und die Urne bey *Caylus* T. V. pl. XXX.: Xerxes der brave König. — Die Inſchrift auf dem Königsmantel bey *Le Bruyn*, die dieſer verkehrt zuſammengeſetzt, zeige ziemlich deutlich ganz ähnliche Inſchriften auf Darius und Xerxes auch in allen drey perſepolitaniſchen Schriftarten. Daſs das Gebäude *G.* bey *Niebuhr* der Palaſt des Darius war, erhelle aus den Inſchriften *B. D. C.* und auch den Fenſter-Inſchriften. Nur an der Südweſtecke des Gebäudes ſtehe der Stein mit der groſsen Inſchrift bey *Le Bruyn*, die ſich auf Xerxes und ſeine feyerliche Huldigung durch ſeine Hofbedienten und Geſchenke bringende Geſandte der beherrſchten Völker beziehe, und, vom 15ten Worte an, bis zum 3ten des *dritten* Abſchnitts, mit *Niebuhr's A.* faſt von gleichem Inhalte ſey. Von Darius finde man weiter keine Inſchrift, als *Niebuhr's H. I. K. L.* Aber auf allen Plätzen unter den Ruinen von Perſepolis ſeyen die Inſchriften zerſtreut, zum Beweis, daſs dieſe Gebäude alle das Werk der beiden genannten Könige, von Darius begonnen, von Xerxes zwar nicht vollendet, aber ſehr erweitert ſeyen. Wenigſtens den Palaſt *I.* von den Arſaciden ableiten zu wollen, ſey zu gewagt. Aber die Ruinen von *Nakſchi Ruſtam* ſcheinen Hn. *G.* aus dem Zeitalter der Saſſaniden herzurühren. Da von Hyſtaſpis, Darius und Xerxes, den einzigen Namen aller eigentlich perſepolitaniſchen Inſchriften, erſterer den Königstitel nur habe, Darius aber (auf den ägyptiſchen Monumenten) mit dem Vergötterungsſymbol erſcheine: ſo beſtätige ſich die, von den Griechen aufbewahrte, perſiſche Königsgeſchichte gegen die verunſtaltenden Sagen der neueren Perſer und die unzuſammenhängenden bibliſchen Nachrichten. — Die Backſtein-Inſchriften weichen von einander und von dem Anfange und der Mitte der groſsen Londner Inſchrift nur in einzelnen Worten ab. — Möge eine glückliche Entzifferung aller übrigen Inſchriften Hn. *G's* ausgezeichneten, von feſtem Urtheil geleiteten Scharfſinn belohnen!

In Nr. 3., welche wir bloſs in der lesbaren Ueberſetzung kennen, der zwar nicht unintereſſante, aber doch nur hingeworfene Anmerkungen (S. 96—110.) beygefügt ſind, iſt das *Alter der babyloniſchen Wiſſenſchaft, Kunſt und Schrift* der Hauptgegenſtand einer wohlgeſchriebenen Abhandlung geworden. Aber gründlich durchgeführt iſt Nichts in ihr. Der gelehrte Vf. kömmt theils von einem zum andern, ohne das Vorhergehende erſchöpft zu haben, theils contraſtirt die Fülle des mannichfaltigen Wiſſens und der ſorgſamen, oft überladenen Beleſenheit wunderlich, nicht bloſs mit der Flüchtigkeit, ſondern auch mit dem Mangel an geſundem Urtheil. Durch die Entdeckung der Inſchriften der babyloniſchen Ziegelſteine, welche Inſchriften *Pietro della Valle* gar nicht bemerkt habe (da er doch *Voyages* T. V. P. 2. lettre 11. p. 465. ausführlich von ihnen ſpricht), verſchwinde die ganze Schwierigkeit des Urſprungs der perſepolitaniſchen Inſchriften, da Babylon unläugbar früher als Perſepolis cultivirt geweſen. I. Abſchn. *Vom Alter der Babylonier.* Auf die bekannten aſtronomiſchen, auf dem Thurme zu Babylon angeſtellten Beobachtungen wird ein Hauptgewicht gelegt, ſie ſeyen älter, als die der Indier, deren Aſtronomie noch auf derſelben Stufe ſtehe, auf welcher ſie *Syncellus* beſchrieben. (Daſs aber vor den *geometriſchen* Sätzen, die erſt Griechen entdeckten, jene Beobachtungen, wo nicht unſicher ſind, doch wenigſtens auch nur ſehr unbeſtimmt geweſen ſeyn können, iſt nicht erwogen.) *Zoroaſter*, *Butta*, *Brama* ſeyen chaldäiſche Namen. *Ateſch*, Feuer bey den Parſen, ſey deutlich das chaldäiſche אשׁתא, und auch Ἑστία und *Veſta* komme daher. II. Abſchn. *Von der groſsen Ausdehnung des babyloniſchen Reichs.* Vieles, was man für Sanskritt genommen, ſey Chaldäiſch. Doch weiter, als bis zum Ganges, wolle Hr. *H.* die Spuren der chald. Literatur und Kunſt nicht verfolgen. Nach Arabien ſey die kufiſche Schrift gegangen (alſo aus Alt-Babylon?). Phöniciſch ſey ein Dialekt des Chaldäiſchen, daher Verbreitung nach Weſten. III. Abſch. *Wiſſenſchaften der Babylonier.* Selbſt das perſiſche Wort دانا: Gelehrte, komme von תנא, und auch das ungariſche *Tanitò* ſey damit zu vergleichen (doch Proben genug von ſolcher Etymologie!). Die viereckte Form des Bel-Tempels zu Babylon haben alle noch erhaltene griechiſche Tempel. *Pyramyde* ſey babyloniſchen Urſprungs, bey עמוד אור mancherley von den Feuerſäulen. Ὀβελίσκος ſey nicht Aegyptiſch, wegen der offenbar griechiſchen Endung, es komme von *Bel.* IV. Abſchn. *Schrift.* In den älteſten Schriftzügen finde ſich überhaupt wenig Rundes. Bey vielen Völkern, beſonders auch bey den Indiern, findet Hr. *H.* Nägel als die Grundlage der Schrift. V. Abſchn. *Ueber die babyloniſchen Ziegel- oder Backſteine.* Auch bey dem Gebrauch anderer Materialien haben ſich mehrere Völker der Backſteine zum Eingraben bedient. Von der Gewohnheit, auf Säulen Inſchriften zu ſetzen, gehe es aus, daſs man eher perpendiculär, als horizontal geſchrieben; von allerley perpendiculär ſchreibenden Völkern wird gehandelt, und die babyloniſchen Backſteine mit alt-römiſcher Schrift, auch in Abſicht des Inhalts, verglichen, der nur durch Combinations-Gabe vielleicht zu errathen ſey. Die ſaubern Kupfer dienen zur Erläuterung der letzten Abſchnitte. Verſuche zur Enträthſelung der darin gegebenen Inſchriften ſind nicht gemacht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Anviisning til en med vor Natur og Beſtemmelſe paſſende Leveplan.* En Ledetraad ved Forelaesninger for Vokne og ved Underviisning for den modnere Ungdom. (*Anweiſung zu einem unſerer Natur und Beſtimmung angemeſſenen Lebensplan.* Ein Leitfaden bey Vorleſungen für Erwachſene und beym Unterricht der reifern Jugend.) Af *C. J. R. Chriſtiani*, kong. tydsk

Digitized by Google

tydsk Hofpraedikant. *Förſte* Deel. Overſat efter Forfatterers tydske Manuſkript ved *J. Krumm.* 1806. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der verdiente Vf. iſt als eins der wirkſamſten Glieder der *Geſellſchaft zur Veredlung des Handwerksſtandes zu Kopenhagen* bekannt, deren Plan die A. L. Z. zu ſeiner Zeit vortheilhaft angezeigt hat. Rec. hätte gewünſcht, daſs in der Vorrede zu vorliegender Schrift eine kurze Rechenſchaft von der Wirkſamkeit der Geſellſchaft *überhaupt*, wovon die Vorleſungen des Vfs., zu deren Behuf dieſe Schrift im Drucke erſcheint, hoffentlich nur *einen* Theil ausmachen, gegeben worden wäre; um ſo im Stande zu ſeyn, den Nutzen, welchen *die ganze Geſellſchaft* ſtiftet, deſto vollſtändiger zu überſehen. Indeſſen erhellt aus dieſer Anweiſung zur Genüge, daſs man ſich, wenn *alle*, wenn auch nur *mehrere* Glieder der Geſellſchaft dem würdigen *Chriſtiani* in ſeinem Fleiſse und ſeiner edeln Betriebſamkeit es gleich thun, ungemein viel Gutes von derſelben verſprechen dürfe. Man erhält hier einen verſtändlichen, wohlgeordneten und inhaltreichen Leitfaden zum Gebrauche bey den Vorleſungen, welche der Vf. zufolge der Vorerinnerung *für Handwerker* hält, „um ihnen zu Erlangung einer höhern Geiſtescultur beförderlich zu ſeyn; d. h. nicht nur ihrem Verſtande Stoff zum Nachdenken über wichtige Gegenſtände darzubieten, ſondern auch ſolche Ideen in ihnen zu beleben, welche der Grund einer wahren Geiſtesveredlung ſind und eine fruchtbare Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, ſich von denſelben bey allen Unternehmungen im Leben leiten zu laſſen, hervorbringen." (S. III.) Zu dem Ende ſucht der Vf. die Frage zu beantworten: was ſoll der Menſch thun, um ſeine wahre Beſtimmung zu erreichen? Es wird in der Einleitung 1) der Begriff von einem Lebensplane aufgeſtellt, und 2) die Wichtigkeit deſſelben gezeigt (S. 13—26.). Die Ausführung ſelbſt zerfällt in *zwey* Haupttheile, wovon die vorliegende Schrift nur den *erſten* Theil, oder *die vorbereitenden Betrachtungen* enthält. Es läſst ſich alſo auch über den Werth der Ausführung erſt nach Erſcheinung des *zweyten* Theils urtheilen; ob man gleich ſchon hier des Vfs. Planmäſsigkeit und Gründlichkeit ſowohl, als die zweckmäſsige Auswahl der Materialien zu ſeinen vorbereitenden Betrachtungen loben muſs. In dieſem *erſten* Theil werden zuerſt allgemeine Regeln, nach welchen die Beſtimmung einer jeden einzelnen Art von Geſchöpfen zu beurtheilen iſt, gegeben (S. 27—40.); alsdann folgt die Anwendung dieſer allgemeinen Regeln zur Kenntniſs der Beſtimmung 1) *der lebloſen Körper und Materien* (S. 41—158.), 2) *der Pflanzen* (S. 158—215.), 3) *der Thiere* (S. 215—322.). Im *zweyten* Theile wird dann von der Anwendung jener Regeln zur Kenntniſs der Beſtimmung *des Menſchen* gehandelt und hierauf die Anweiſung zu einem der menſchlichen Natur und Beſtimmung entſprechenden Lebensplane gegründet werden. Daſs der Vf. dem, was das Thier, die Pflanze u. ſ. w. nach der Abſicht des Schöpfers und den Geſetzen der Natur werden *muß*, mit dem, was der Menſch nach Gottes Willen und dem Geſetze der Sittlichkeit werden *ſoll*, eine und dieſelbe Benennung giebt, nämlich *Beſtimmung:* das hat etwas unbequemes, kann Miſsverſtand veranlaſſen und verurſacht wirklich eine Art von Widerſpruch zwiſchen dem Inhalte des 27ſten und dem des 28ſten Paragraphen. Uebrigens hat Rec. die Schrift mit Nutzen und Vergnügen geleſen. Die einzelnen Paragraphen laſſen zwar dem Lehrer vieles übrig, was durch den mündlichen Vortrag erläutert und ergänzt werden muſs; aber gleichwohl enthalten ſie aus der Phyſik, der Aſtronomie, der Naturgeſchichte u. ſ. w. ſo viele intereſſante Bemerkungen, daſs ſie jüngern und ältern Leſern nicht anders, als eine überaus lehrreiche Unterhaltung gewähren können. — Iſt gleich der Vf. ein *Deutſcher* und der Ueberſetzer (nach der Handſchrift des Vfs.) kein *Däne*, ſondern ein *Normann:* ſo hat doch dieſes auf den Vortrag der Schrift gar keinen nachtheiligen Einfluſs, und man lieſt ſie — einige Abweichungen von der üblichen Schreibart, z. B. daſs das Wort *Maerke* und die davon herſtammenden Wörter, ſo wie das Wort *Vaerk*, immer ein *e* ſtatt des *ae* haben, abgerechnet — mit derſelben Annehmlichkeit, wie jede andere wohlgeſchriebene däniſche Urſchrift. — Schlieſslich kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, daſs die Geſellſchaft zur Veredlung des Handwerksſtandes in Kopenhagen — bis jetzt die einzige in ihrer Art — recht lange ſich erhalten und um das Beſte eines Standes, der ihrer in jedem Betrachte bedarf, die ausgebreitetſten Verdienſte ſich erwerben möge!

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *Engliſcher Schreibmeiſter.* 3 Hefte. 1806. 17 Blättter in fol. (4 fl. 30 Krzr.)

Man iſt es von Hn. *Geiſtinger* gewohnt, daſs ſeine Verlags-Artikel ſich durch Sauberkeit und Schönheit auszeichnen. Auch die vorliegenden Vorſchriften, geſtochen von *Drechsler*, machen ihm Ehre. Sie ſind ſo rein und nett, und dabey ſo billigen Preiſes, daſs ſie in beider Rückſicht die beſte Empfehlung verdienen. Sollte noch ein Heft davon erſcheinen: ſo wäre zu wünſchen, daſs es nicht bloſse Phraſen, wie dieſe drey Hefte, ſondern kleinere, fortlaufende Aufſätze enthielte. Das Ganze iſt es wohl werth, daſs der Verleger deſſelben durch einen erwünſchten Abſatz theils unterſtützt und belohnt, theils zur weitern Fortſetzung ſolcher Artikel aufgemuntert werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 16. April 1807.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Göſchen: *Aelteſte Geſchichte der Deutſchen, ihrer Sprache und Literatur, bis zur Völkerwanderung.* Von *Joh. Chph. Adelung.* 1806. XIII u. 402 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der nun verſtorbene Vf. hat in dieſem Werke von neuem ſeine groſse Beleſenheit, und ſeine tiefe Sprachkenntniſs, in einer glücklichen Verbindung mit einem reifen Urtheil ſo ſehr beurkundet, daſs kein Liebhaber des deutſchen Alterthums und der vaterländiſchen Sprache daſſelbe ungeleſen laſſen darf. Es fehlt uns zwar nicht an Büchern dieſer Art, aber ſie haben faſt durchgehends den Fehler, daſs entweder die verſchiedenen Völkerſchaften Deutſchlands nicht gehörig unterſchieden, und beſonders die Gallier öfters mit den Deutſchen verwechſelt, oder die Sitten und die Denkart der nordiſchen Völker auch den Deutſchen zugeeignet werden. Andere Schriftſteller haben ſich von gewiſſen vorgefaſsten Meinungen ſo hinreiſsen laſſen, daſs ihre Geſchichten mehr die Einbildungskraft, als den Verſtand, der hiſtoriſche Wahrheit ſucht, beſchäftigen. Unſer Vf., welcher ſich von aller Hypotheſenſucht weit entfernet, beſchuldiget den ſonſt vortrefflichen *Möſer* dieſes Fehlers, und *Gottfr. Schütze'n* der Vermengung der deutſchen und nordiſchen Alterthümer. Andere Modeſchriftſteller, die an der Geſchichte der alten Deutſchen bloſs ihren Witz und ihre Beredſamkeit haben üben, und die Einbildungskraft vergnügen wollen, und daher ihren alten Vorfahren bald eine reine Natur-Religion, bald eine hohe Stufe der Sittlichkeit beygelegt haben, werden mehrentheils, ohne ſie zu nennen, widerlegt, und der Deutſche zu *Cäſars* Zeiten wird faſt zu wenig von einem Wilden unterſchieden. Auch hat dieſes Buch den groſsen Vorzug vor andern ähnlichen, daſs die Geſchichte der Deutſchen nicht mit dem Einfall der Cimbern in Italien angefangen wird, ſondern mit dem Bernſteinhandel, wodurch die Germanen am früheſten bekannt wurden. Sie ſind alſo ſchon in den alten Zeiten, wohin unſere Geſchichte nicht reichet, ein eigenes Volk geweſen, nach den Iberiern und Celten aus Aſien ausgewandert, und vermuthlich auf dem nordlichen Wege nach Deutſchland gekommen. Weder Cimmerier, die *Gatterer* mit den Cimbern irrig verwechſelt hat, noch Scythen, haben Deutſchland zuerſt bevölkert. Sehr früh aber (vor Chr. 590.) ſind celtiſche Völkerſchaften, unter dem Sigoves, in Germanien eingewandert, und vielleicht noch früher ſind Germanen in Belgien eingedrungen. Bey dem Zuge des Brennus nach Italien (vor Chr. 390.) waren ſchon belgiſche Cimbern, von deren Namen und Wohnſitzen in Jütland, mit Beſtreitung der von *Wedel-Jarlsberg* angenommenen ſcandinaviſchen Gallier, hier umſtändlich gehandelt wird. Im *zweyten* Abſchnitt werden die Nachrichten des *Pytheas* von ſeiner Reiſe an die Bernſteinküſte genau unterſucht und gegen den *Strabo* vertheidiget. Dieſe Reiſe wurde vermuthlich auf Koſten des damals blühenden Staats Marſeille unternommen, und hatte Entdeckungen zum Grunde, die für den Handel und das Gewerbe wichtig waren. Wir haben zwar nur noch Bruchſtücke daraus übrig, lernen aber doch die Guttonen oder Jüten und Teutonen in Holſtein, Meklenburg und Pommern, als die mit dem Bernſtein handelten, zuerſt daraus kennen. Die Bernſteinküſte aber oder Thule iſt weder Island, noch Irland oder die Schetländiſchen Inſeln, ſondern die Küſte von Norwegen, welches man für eine Inſel hielt, weil man das feſte Land hinter Norwegen nicht kannte. Ueberhaupt hat noch niemand von dem *Pytheas* ſo gründlich und mit ſo vielem Prüfungsgeiſte gehandelt, und daraus einleuchtend erwieſen, daſs die Deutſchen ſchon lange vor Chriſti Geburt ein anſehnliches Volk ausgemacht haben. Im *dritten* Abſchnitt kommt der Vf. auf den Einfall der Gallier in Thracien, weil deutſche Völkerſchaften mit ihnen mögen verbunden geweſen ſeyn, wenigſtens Teutonen. So waren auch Germanen mit den Galliern verbunden, welche von dem Marcellus (vor Chr. 279.) geſchlagen wurden: denn die Kühnheit einiger Gelehrten iſt tadelnswürdig, welche in den in Marmor eingegrabenen *Faſtis Capitolinis* lieber Cenomanen, als Germanen haben leſen wollen. Der Zug der Cimbern und Teutonen nach Italien (vor Chr. 113.) wird weiter in einem beſonders leſenswerthen Abſchnitte abgehandelt, wobey *Ancherſens* gelehrte Schrift: *Vallis Herthae Deae* beſonders genutzt iſt. Dabey wird am Schluſs das Vorgeben von den veroneſiſchen und vicentiniſchen Cimbern beſtritten, und ſelbſt aus ihrer Sprache gezeigt, daſs dieſe kleine Völkerſchaft nicht zu den Nieder-Deutſchen gerechnet werden kann, wenns auch ſonſt, wider das ausdrückliche Zeugniſs der römiſchen Schriftſteller, wahrſcheinlich wäre, daſs Cimbern in Italien zurück geblieben wären. *Fulda* hat ihre Sprache ſchon für Alemanniſch erkannt, und im Grunde iſt ſie eine tyroliſche Mundart. Der *vierte* Abſchnitt betrachtet Deutſchland im Kampfe mit Rom bis zur Völkerwanderung, handelt aber im Grunde nur von Cäſars Händeln mit den Deutſchen, weil *Maſcov* das übrige ſehr gut abgehandelt

Digitized by Google

delt hat. Im *fünften* Abſchnitt wird genauer von dem Namen, den Gränzen und dem Clima Deutſchlands gehandelt. Bey dem Namen Germani werden Cäſars und Tacitus's widerſprechend ſcheinende Stellen erklärt, aber auch behauptet, daſs Tacitus's Worte vermuthlich verfälſcht ſind, und für *tunc Tungri, nunc Germani*, in umgekehrter Ordnung, wie auch einige Handſchriften wirklich haben ſollen, *nunc Tungri, tunc Germani*, ingleichen in der Folge für *a victore* vielmehr *a victis* geleſen werden muſs. Die wahre Bedeutung des Worts *Germani* wird für ungewiſs erklärt, doch aber zugegeben, daſs die von vielen angenommene Bedeutung, Kriegesmänner, ſich zu Tacitus's Stelle gut ſchicke. Uebrigens wird hier *Möſer* mit ſeiner romanhaften *Hermannie*, wovon der Name Heermänner entſtanden ſeyn ſoll, widerlegt. Weiter wird der Name Deutſche von dem allgemeinen Worte Thiet, Thiot, bey dem *Otfried* und *Tatian*, Diet bey dem *Notker*, d. i. Volk abgeleitet, und dieſe Herleitung wird durch eine Menge von Völkernamen beſtätiget, auch die Schreibart Deutſch (nicht Teutſch) als die der hochdeutſchen Mundart angemeſſenſte gerechtfertigt. Von der Bevölkerung des alten Deutſchlandes wird angemerkt, daſs ſie nur ſchwach geweſen iſt und kaum eine Million betragen hat, welches dem Rec. zu wenig zu ſeyn ſcheint. Von den einzelnen Volksnamen kommen hierauf (S. 170 — 180.) allgemeine gründliche Betrachtungen vor, welche eine ausgebreitete Geſchichtskunde verrathen. Es wird durch viele Beyſpiele bewieſen, daſs die Local-Namen die häufigſten, und ſo gar von ſolchen Völkern beybehalten ſind, welche die alten Einwohner vertrieben haben. Die einzelnen Völker Deutſchlands werden in dem weitläuftigen *ſechsten* Abſchnitte in Sueviſche und Un-Sueviſche eingetheilt, und am Ende noch die galliſchen Völkerſchaften in Deutſchland und die Un-Germaniſchen aufgeführt. *Plinius's* Nachricht wird anfänglich mit einleuchtenden Beweisgründen beſtritten, weil die Baſtarner und Peuciner keine Germanier, ſondern Gallier ſind. *Tacitus's* Eintheilung der germaniſchen Völkerſchaften nach den drey Söhnen des Mannus in Ingävoner, Iſtävoner und Hermionen wird bloſs für eine dichteriſche Vorſtellung erklärt. *Cäſars* Eintheilung ſcheint die richtigſte: denn dieſer unterſcheidet galliſche Germanen oder Belgen am linken Rheinufer von den germaniſchen Völkerſchaften am rechten Ufer, denen er keinen allgemeinen Namen giebt, die hier alſo unter dem Namen der Un-Sueven zuſammengefaſst werden, und von den Sueven ſelbſt. Dieſe Eintheilung iſt deſshalb beſonders wichtig, weil ſie uns auf die zwey noch beſtehenden Haupt-Mundarten führt, wovon die höhere den Sueven, die niedere aber den Un-Sueven zugehört. Auch *Tacitus*, der nicht aus eigener Anſicht geſchrieben und vornehmlich die Sitten und Verfaſſung der Sueven, denen er den gröſsten Theil Deutſchlands einräumet, geſchildert hat, giebt einen gewiſſen Unterſchied von zwey germaniſchen Hauptſtämmen dadurch zu erkennen, daſs er zuerſt die am rechten Rhein-Ufer, und gleich nachher die in der cimbriſchen Halbinſel wohnenden Völker beſchreibt, ohne dieſen einen allgemeinen Namen zu geben, hernach aber von den Sueven am ausführlichſten handelt. Von dem älteren *Strabo* und jüngeren *Ptolemäus* wird angemerkt, daſs viele Volks und Ortsnamen, die dem griechiſchen Ohre ſo fremd waren, entweder von ihnen ſelbſt, oder hauptſächlich im Ptolemäus durch die Abſchreiber verunſtaltet ſind. Bey der Aufzählung der einzelnen Völkerſchaften kommen daher verſchiedene dankenswerthe Berichtigungen vor; doch wünſcht Rec. daſs der Vf. ſich auch über die Caluconen, Campſaner, Batiner möchte erklärt haben. Den Namen der Sueven will der Vf. am liebſten von See, beym *Otfried Sewe* herleiten, und unter dieſem Local-Namen Küſtenvölker verſtehen. *Cäſars* Nachricht von ihren hundert Gauen, groſsen Volksmenge und der groſsen Wüſteney, wodurch ſie ihr Land ſicherten, wird ſehr bezweifelt, und Cäſar theils ſelbſt der Ruhmredigkeit beſchuldiget, theils auch die Ubier der Vergröſserung ihrer Feinde. Den Sueviſchen Bund, als eine grundloſe Erdichtung *Möſers*, der darin die erſte Anlage der deutſchen Reichsverfaſſung zu finden glaubte, will der Vf. ganz aus der Geſchichte verbannet wiſſen. Uebrigens werden die zu den Sueven gehörigen Völker einzeln aufgeführt, und von ihrer Benennung, Wohnſitzen, Merkwürdigkeiten u. ſ. w. wird ſo gehandelt, daſs überall auf die Sprache Rückſicht genommen wird. Die unſichern Schlüſſe, die bloſs auf willkürlichen Ableitungen und Aehnlichkeiten des Lauts der Wörter gegründet ſind, werden ernſtlich widerlegt, und die Völker ſelbſt in der Ordnung aufgeführt, in welcher ſie in der Geſchichte auftreten. Die Gothen ſind alſo die erſten, und werden richtig von den Guttonen (Jüten) unterſchieden, ſind aber eben die Völker, die *Pytheas* Koſſinen oder Kottinen, und der Sprachverderber *Strabo* Butonen nennt. Der Name Gothen iſt wahrſcheinlich von ganz allgemeiner Bedeutung, indem *Gudr* im alten Isländiſchen einen Mann, *Hof-Godar* aber im alten Schwediſchen Hofmänner bedeutet. So werden auch die übrigen ſueviſchen Völkerſchaften beſchrieben und die unter ihnen bekannt gewordenen Eigennamen angeführt. Rec. bedauert dabey, daſs der Vf. mit der Anführung der Schriftſteller, die entweder alte Irrthümer widerlegt, oder Dunkelheiten aufgehellet haben, zu ſparſam geweſen iſt. Bey der Aufzählung der Un-Sueviſchen Völkerſchaften kommen zuerſt die belgiſchen Cimbern vor. Der Name Belgen, den die in Gallien eingewanderten Cimbern bekommen haben, wird vom Niederſächſiſchen *Balge*, eine niedrige ſumpſige Gegend abgeleitet. Der Name Cimbern iſt ſchon oben S. 112. erläutert, wohin die Leſer billig hätten verwieſen werden ſollen. Die Herleitung von dem Gothiſchen Kimme oder Kumme, ein Meerbuſen, die hier nicht angemerkt iſt, kommt Rec. wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich vor, als *Eckards* Ableitung von dem Walliſiſchen *Cymmar*, ein Gefährte, Gehülfe, Gatte, Verbündeter u. ſ. w. Von der Sprache dieſer belgiſchen Cimbern, deren Nachkommen noch jetzt in Wallis, Cornwallis und Nieder-Bretagne fortdauern, werden viele Wör-

Digitized by Google

Wörter S. 247. angeführt und mit den heutigen oder veralteten Deutſchen verglichen. Von den deutſchen Cimbern und beſonders von denen, die am Mittel- und Niederrhein wohneten, wird angemerkt, daſs ſie ſchon zu Cäſars Zeiten einige Grade der Cultur mehr gehabt haben, als ihre öſtlichen Brüder, die Sueven, vielleicht weil ſie von dieſen mehr zuſammengedrängt, auch ſtätiger und den Galliern näher waren. Bey der Aufzählung der einzelnen cimbriſchen Völker, der Jüten, Ubier, Uſipeter u. ſ. w. ſind die Marſen, oder Marſchländer (welche aber von den Ditmarſen unterſchieden und in Weſtphalen zu ſuchen ſind), beſonders wegen des Tanfanen-Tempels merkwürdig. Die Schriften davon werden (vermuthlich aus *Hummels* Bibl. der deutſchen Alterth.) angeführt, und aus einer merkwürdigen Inſchrift zu Teramo im Neapolitaniſchen in *Gudii inſcriptt.* wird erwieſen, daſs die Tanfana wirklich als eine Gottheit, und zwar vermuthlich zuerſt von den Galliern, hernach den Niederdeutſchen verehrt worden iſt. Dieſs vermuthet der Vf., weil er meynt, der Name Tanfana laſſe ſich nicht ohne Zwang aus dem Deutſchen ableiten. Uebrigens hält er den Tempel wirklich für einen Tempel, aber nach damaliger Bauart. Von den Franken, als der letzten cimbriſchen Völkerſchaft, wird bemerkt, daſs ihr Name nicht von frank, frey, ſondern von *frack*, mit dem eingeſchobenen Naſenlaut, hergeleitet werden müſſe, daher ſie ſich in der Folge ſo gern *feroces* und *truces Francos* nennen hörten und ſelbſt nannten. So viel Rec. weiſs, iſt dieſs nur von den in Gallien eingedrungenen, oder Weſt-Franken wahr, von welchen auch die angezogenen Stellen handeln. Unter den ungermaniſchen Völkern kommen auch die Thracier vor, und weil man dieſelben oft in Verbindung mit den Germanen gebracht hat, ſo wird das Gegentheil davon gezeigt und eine Sammlung von 61 thraciſchen Wörtern, die gar keine Aehnlichkeit mit dem Deutſchen haben, angeführt, wobey aber die thraciſchen Wörter, die auch im Griechiſchen üblich waren, übergangen ſind. Bey dem Charakter der Deutſchen im *ſiebenten* Abſchnitt erinnert der Vf. daſs man die beiden Hauptſtämme der deutſchen Völker unterſcheiden, und dem unſueviſchen oder niederen Stamm etwas mehr Cultur zueignen, aber dieſe Cultur auch nicht mit gar zu hellen Farben ausmalen müſſe, weil die Geſchichte der Franken und Sachſen Wildheit genug enthielte. Er beklagt, daſs wir noch keine mit Verſtande und gehöriger Sachkenntniſs entworfene Schilderung der Sitten der alten Deutſchen hätten, ſondern ein Gemiſch celtiſcher, galliſcher, ſlaviſcher, römiſcher und germaniſcher Gebräuche, zuweilen mit der Mythologie der isländiſchen Spinnſtuben verwebt. Er ſetzt hinzu: (S. 296.) *Plumpe Götzenbilder hatten ſie von je her, und als ſie ſelbſt ein wenig anſtändiger zu wohnen anfingen, ſo hatten ſie auch überall Tempel, ſo gut, als ſie ſelbige zu bauen wuſsten. Der Tempel der Tanfana iſt aus dem vorigen bekannt; in den ſpäteren Zeiten kommen ihrer überall vor.* Hier wünſcht gewiſs jeder Leſer einigen hiſtoriſchen Beweis. Ueberhaupt ſcheint der Vf. die Wildheit und Unſittlichkeit der Deutſchen mit gar zu grellen Farben geſchildert, aus einzelnen Thatſachen zu viel geſchloſſen, und die Vergleichung mit den Wilden in Amerika zu weit getrieben zu haben. Man muſs ſich doch billig erinnern, daſs der römiſche Rath dem Cäſar vorwarf, er habe durch ſeine Grauſamkeit die Deutſchen verſchlimmert. Daſs die Deutſchen zu Cäſars Zeiten keine Menſchenfreſſer geweſen ſind, wird zwar eingeräumt, aber ſie opferten doch die Gefangnen ihren Göttern, und es bleibt alſo noch die Frage, ob ſie nicht auch von dem Opferfleiſche etwas gegeſſen haben. Auch die gerühmte Treue der Deutſchen wird ſelbſt bey den Leibwachen in Rom verdächtig gemacht, welches aber gewiſs Einſchränkung leidet. Der *achte* und letzte Abſchnitt von der Sprache und Literatur der Deutſchen iſt vorzüglich unterhaltend. Der Reichthum der deutſchen Sprache in ſinnlichen Gegenſtänden wird behauptet und durch funfzehnerley Benennungen des Pferdes, als des Lieblingsthieres der Deutſchen bewieſen. Hierin zeigt der Vf. ſeine tiefe Sprachkunde, und dieſs Verzeichniſs iſt gewiſs allen Sprachforſchern höchſt angenehm. Hingegen wird auch die Armuth und Rauhigkeit der Sprache in unſinnlichen Dingen zugegeben, und die Urſachen der Rauhigkeit gröſstentheils in den Verunſtaltungen der deutſchen Wörter bey den römiſchen Schriftſtellern gefunden. Doch ſieht man aus dieſen wenigen Wörtern, daſs die deutſche Sprache ſchon damals alle diejenigen Wurzelwörter hatte, aus welchen ſie noch jetzt beſteht, und daſs ſie ſelbige auf eine ſolche Art hatte, als es den damaligen Sprach-Organen der Deutſchen angemeſſen war. Dieſs wird S. 323 f. mit einem Wörterbuche bewieſen, worin die Ueberreſte der alten deutſchen Sprache geſammelt und erläutert ſind. Auch dieſs Verzeichniſs muſs den Sprachforſchern ſehr angenehm ſeyn, und es macht in Wahrheit das Buch ſehr wichtig. Rec. vermiſst darin ungern einige dunkle Namen, als Thummelicus, Orgetorix, Dumnorix u. ſ. w., auch einige andere Wörter, z. E. *plumarati* (*Plin. Hiſt. nat.* XVIII, 8.) Räderpflug; *bracca*, ein Beinkleid, bey den Longobarden, nach dem *Jornandes*, Hoſe; *Ciula*, Jelle oder Jölle, ein langes Schiff u. ſ. w. Es werden zwar manche Wörter von den Römern für Galliſch ausgegeben, allein dieſs iſt ihnen zu verzeihen, weil ihnen die Gallier bekannter waren. *A.* hat dieſs ſelbſt bey dem Worte *ſparum* erkannt. Hierauf wird ferner gezeigt, daſs die deutſche Sprache nicht etwa nur eine celtiſche oder thraciſche Mundart, ſondern eine ganz unvermiſchte Stammſprache iſt. Ihre Uebereinſtimmung mit andern Sprachen wird S. 344. durch eine Vergleichung des Worts *Donner* und *Kuckuk* in ſehr vielen Sprachen gezeigt. Von ihrer Aehnlichkeit mit der perſiſchen Sprache wird eine ſehr vollſtändige Literatur geliefert. Hierauf wird ferner das hohe Alter der beiden Haupt-Mundarten durch ein Verzeichniſs ſolcher Wörter, die in andere Sprachen übergegangen ſind, S. 368. bewieſen; die niedere Sprache aber in Deutſchland für die älteſte erklärt. Die Schriftſprache iſt übrigens den alten Deutſchen wirklich ganz

unbe-

Digitized by Google

unbekannt geweſen. *Tacitus* giebt dieſs durch die *ſecreta literarum*, worunter *A.* am liebſten verführeriſche und anſtöſsige Schriften verſtehen will, zu erkennen. Dabey werden die Schriften über dieſe Stelle des *Tacitus* angeführt und die Scheingründe widerlegt. Von den Liedern der alten Deutſchen wird behauptet, daſs Kriege und Gefechte ihr einziger Inhalt geweſen, und daſs ihre vermeinten hiſtoriſchen Lieder bloſse Erdichtungen, z. B. von dem Gott Tuisco, enthalten haben. Krieges- oder Schlacht-Geſänge werden zwar den Deutſchen zugeeignet, aber der *Baritus* war eigentlich das Feldgeſchrey. Bey dieſer Gelegenheit wird auch von dem Preiſe, der auf die Auffindung der alten Heldenlieder geſetzt iſt, geredet, und das hohe Alter der Gedichte *Oſſians* beſtritten. Es wird ferner wahrſcheinlich gemacht, daſs die alten Deutſchen ihre Lieder gereimt haben. Barden und Druiden gehören übrigens nicht auf den deutſchen Boden, wenigſtens hatten ſie keine Dichter unter dem Namen Barden. Wenn hier die Vertreibung der Druiden aus Gallien bezweifelt wird, ſo ſcheint dieſer hiſtoriſche Unglaube übertrieben zu ſeyn. Sonſt verdient dieſs Buch von der Seite der hiſtoriſchen Wahrheit die rühmlichſte Anpreiſung. Möchte nur der *zweyte* Theil, deſſen Vollendung der Vf. einer gelehrten Hand überlaſſen hat, auch bald erſcheinen.

MATHEMATIK.

Hannover, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Handbuch zum Unterricht in der Buchſtabenrechnung* und *Algebra.* Zunächſt für die höhere Klaſſe der Seminariſten herausgegeben von *J. G. H. Biermann*, Generalreviſor der Klaſſen- und Nebenſteuer, auch Lehrer am hieſigen Schulſeminar. 1805. *Erſte* Abtheilung. 204 S. *Zweyte* Abtheilung 164 S. 8. (1 Rthlr.)

Daſs Bücher zu ähnlichem Behufe bereits in Menge vorhanden ſind, war dem Vf. nicht unbekannt; er iſt auch weit entfernt, ſie durch das gegenwärtige entbehrlich machen zu wollen. Er ſchrieb ſein Buch nur, weil es ihm nicht wohl möglich war der Methode anderer zu folgen, und weil vielleicht mancher Lehrer in ſeinem Ideengange mit ihm eher als mit andern harmoniren möchte. Der Vf. hat ſein Buch in Hefte getheilt, die einzeln gebunden werden können, um das Abſchrecken zu vermeiden. Vier ſolcher Hefte machen die *erſte* Abtheilung aus, welche die Rechnung mit eingliedrigen Buchſtabengröſsen und eine Sammlung gemeinnützıger Tafeln enthalten. Die erſte iſt eine Factorentafel aller einfachen und zuſammen geſetzten Zahlen bis 1000; die zweyte eine Fortſetzung der erſten für die zwiſchen 1000 und 10000 liegenden einfachen und zuſammen geſetzten Zahlen, jedoch mit Ausſchluſs aller durch 2, 3 und 5 theilbaren. Die dritte und vierte ſind Quadrat- und Kubiktafeln von 1 bis 1000 aus *Roſenzweigs* Kettenpraktik genommen. Die *zweyte* Abtheilung enthält in *zwey* Heften den Beſchluſs der Buchſtabenrechnung und eine Tafel der gemeinen oder briggiſchen Logarithmen für das erſte Tauſend Zahlen. Die Erfindungslehre gedenkt er in noch zwey beſondern Abtheilungen nächſtens heraus zu geben. Der Vf. bemerkt ausdrücklich, daſs er ſein Buch nicht zum Selbſtunterricht geſchrieben habe; es iſt aber ſo umſtändlich und beſtimmt abgefaſst, auch alles durch ſo viel paſſende Beyſpiele erläutert, daſs ein aufmerkſamer Leſer, der ſich in der gemeinen Rechenkunſt gründliche Kenntniſſe erworben hat, nur in wenigen Fällen die Beyhülfe eines Lehrers nöthig haben wird. Höchſtens dürfte dieſes bey der Lehre von den Zahlenſyſtemen, von den Combinationen und von den Logarithmen, wo der Vf. Hn. *Bürja* gefolgt iſt, der Fall ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig*, im Joachim. liter. Magazin: *Verſuch eines Lehrbuchs der Menſchenliebe*, von *Chriſtian Friedr. Michaelis.* 1805. 6 Bog. 8. (8 gr.) — Die Abfaſſung dieſes Verſuchs wurde zwar durch die bekannte Preisaufgabe eines mähriſchen Edelmanns veranlaſst, aber des Vfs. Abſicht war nicht, um den Preis zu concurriren, ſondern nur zur Verbreitung der Humanität beyzutragen, wenn man ſeine Schrift entweder zur eigenen Erbauung und Belehrung, oder als Leitfaden zur moraliſchen Unterweiſung anderer gebrauchte. Eigentlich erbaulich iſt ſie doch nicht, da ſie, als Lehrbuch, bloſs in Begriffen zu dem Verſtande ſpricht und in ihrem Vortrage nichts enthält, was für ihren Gegenſtand das Herz erwärmte. Das Weſentliche ihres Inhalts iſt aus dem *zweyten* Theile der *Kantiſchen metaph. Anfangsgründe der Tugendlehre* genommen, und das Allgemeine nur hier und da mehr in ſein Beſonderes aufgelöſt, welches aber wohl zuweilen zu weit gehen dürfte, z. B. wenn die Aeltern- und Geſchwiſterliebe bey Kindern, die zärtliche Hochachtung von Jünglingen gegen Verwandte, Lehrer, Rathgeber und verdiente Perſonen, die Begeiſterung zum dankbaren Wohlwollen gegen edle Muſter der *Vergangenheit* oder Gegenwart, der Mutterſinn in der Pflege und Erziehung der Kinder u. ſ. w. als Aeuſserungen und Arten der Menſchenliebe betrachtet werden. Ueberhaupt ſcheinen uns die charakteriſtiſchen Merkmale der Menſchenliebe, *Liebe* und *Achtung*, auf welche ſich doch auch die Pflichten derſelben gründen, jene als *Maxime des thätigen Wohlwollens*, dieſe als *Maxime der Einſchränkung unſerer Selbſtſchätzung* durch die Beachtung der Würde der Menſchheit in andern Perſonen, nicht genug hervorgehoben zu ſeyn. Der Begriff der Menſchenliebe, §. 13. ſie beſtehe in einem Intereſſe und in einer Sorge für die Vollkommenheit des ganzen Menſchen in Hinſicht auf den Verſtand, auf das Herz und auf den ganzen vernünftig-ſinnlichen Zuſtand deſſelben, iſt ſo ausgedrückt, daſs man glauben ſollte, es ſey die Pflicht eines jeden Menſchen, ſich die Cultur der Geiſtes-, Seelen- und Leibeskräfte anderer zum Zweck zu machen; dieſes kann nicht von jedem gefodert werden, wohl aber, daſs er wohlwollend ſey und aus Wohlwollen ſich das Wohlſeyn anderer nach Kräften angelegen ſeyn laſſe. Der Vf. meynt, (S. 6.) ein Lehrbuch der Menſchenliebe ſey im Grunde eine Moral, in wie fern der Geiſt aller Tugenden am Ende ſich in Menſchenliebe auflöſen laſſe. Allein die Pflichten der Menſchenliebe ſchränken ſich nur auf die unvollkommenen gegen andere Menſchen ein; ſie machen alſo nur einen Theil der Sittenlehre aus. Was die Form des Lehrbuchs betrifft, ſo wäre, ſtatt der hier gewählten dogmatiſchen, die catechetiſche der Abſicht des Urhebers der Preisaufgabe ohne Zweifel angemeſſener geweſen, da dieſe wohl mehr auf einen Leitfaden zum Unterricht in Volksſchulen als auf eine wiſſenſchaftliche Theorie dieſes Theils der Moral, die ſchon in den beſſern Sittenlehren vorgetragen wird, gerichtet war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. April 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, in d. Darnmann. Buchh.: *Die allgemeine Menſchenreligion.* Verſuch einer Entwickelung derſelben aus den älteſten chriſtlichen Urkunden. Ein Buch für gebildete Leſer aus allen Religionsparteien. 1804. IV u. 289 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift giebt der Vf. ſelbſt in der Vorrede als einen Verſuch an, gebildeten Gottesverehrern, ohne Unterſchied der Kirchenpartey, das Chriſtenthum als *eine allgemeine moraliſche Religion* darzuſtellen, und es ihnen dadurch ehrwürdig und liebenswürdig zu machen. In der Ausführung dieſer Abſicht, auf die ihn das Bedürfniſs achtungswerther Laien führte, iſt der Vf. freylich nicht der Erſte, da, wenigſtens ſeit dem Vf. der *freymüthigen Betrachtungen über das Chriſtenthum*, Viele der Religion Jeſu den Dienſt zu erweiſen ſuchten, die Nebenſachen von der Hauptſache zu ſcheiden, und, wie ſie ſich mit dem Vf. ausdrückten, *den Geiſt des Chriſtenthums in ſeiner reinen und einfachen Urgeſtalt* darzuſtellen; aber die Art, wie er dabey zu Werke ging, hat viel Neues, und zeugt nicht nur von warmem Herzen für die Sache der Religion, ſondern auch von hellem Blicke und inniger Bekanntſchaft mit den Schriften des N. T. Wir wollen ihm auf ſeinem Wege folgen.

Um Jeſum in ſeiner ganzen Gröſse und das Chriſtenthum in ſeiner Reinheit kennen zu lernen, verlangt der Vf., in der Lehre, den Thaten, Schickſalen und Entwürfen Jeſu das, was dem Sohne ſeines Jahrhunderts und ſeiner Nation eigenthümlich iſt, zu ſcheiden von dem, was dem Sohne der Menſchheit eigen iſt. Als den Letztern will er ihn, und die Grundgeſetze des Reichs, welches er gemeynt habe, aus den Schriften ſeiner Schüler darſtellen, die, den Johannes ausgenommen, aus einer gemeinſchaftlichen Quelle geſchöpft, nicht aber einander abgeſchrieben haben. Um dem Geiſte der Lehre Jeſu in ihnen nachzuforſchen, wählt er, zum Hauptführer, den *Markus*, deſſen Erzählungen durch ihre auſserordentliche Simplicität etwas beſonders Anziehendes für den Forſcher nach Wahrheit hätten; doch ſo, daſs er aus Matthäus und Lukas das nachholt, was ſie Eigenthümliches haben, und dann eine Ueberſicht der Johanneiſchen Nachrichten folgen läſst. Nachher aber theilt er noch einige Bemerkungen über ihre Geſchichte und Erzählungsart mit. Er ſtellt jene als das Erzeugniſs einer grauen Vorzeit und eines uns ganz fremden Bodens dar. Sie ſtehen für ihr Jahrhundert da: ihr Hauptgeſichtspunkt iſt, zu beweiſen, daſs Jeſus der längſt erſehnte Meſſias ſey; eine Geſchichte des Meſſias ohne Wunder würde das gröſste Wunder ſeyn; ſie würde gegen die vom Moſes verachtet worden ſeyn. Für unſere Zeiten könne man ſie ganz beſeitigen; nur Züge müſſe man aus den Erzählungen derſelben auffaſſen, welche Licht gäben. Die Auszüge ſelbſt aus Markus mit ältern Vergleichungen des Matthäus und Lukas ſind unter gewiſſe Ueberſchriften gebracht, z. B. *Johannes, der Sittenverbeſſerer, die neue Reichsverfaſſung, die Religion der Freude, die Religion der Liebe* u. ſ. w. Mit Vorliebe erklärt ſich übrigens der Vf. für den Johannes, weil dieſer, als ſpäterer Erzähler der Geſchichte Jeſu, deutlichere und beſtimmtere Einſichten in die wahre Beſchaffenheit des Meſſias-Reichs zeige; und auch bereits auf verſtändigere Leſer habe rechnen können. Bey ſeiner natürlichen und, originell-naiven Schreibart werde man doch einige auf die Schrift verwendete Kunſt gewahr. Daſs der Schriftſteller im Evangelium, ſo wie in ſeinen Briefen, eine Klaſſe von Leuten im Auge gehabt habe, die ganz eigne Zweifel darüber gehegt hätten, ob Jeſus der Meſſias ſey, Viele, weil ſie ſich an ſeine Armuth und Niedrigkeit ſtieſsen, iſt ihm gewiſs. Den Einwurf, daſs durch die oft langen Reden und Geſpräche Jeſu, im Johannes, der Geſchichtſchreiber an hiſtoriſcher Treue zu verlieren ſcheine, weil es nicht wahrſcheinlich ſey, daſs er ſich derſelben nach ſo langer Zeit Wort für Wort werde erinnert haben, räumt er ein, meynt aber, daſs die Reden Jeſu beym Johannes mit dem, was die übrigen Evangeliſten Jeſum in kürzern oder abgebrochnern Sätzen ſagen laſſen, ſehr wohl übereinſtimmten, daſs ſie, wenn ſie auch vom Johannes ein wenig erweitert und für das Zeitbedürfniſs modificirt wären, doch ganz im Geiſte Jeſu geſchrieben wären, und daſs es endlich in jenen Zeiten, wo man weniger las und ſchrieb, als jetzt, aber deſto aufmerkſamer hörte und das Gedächtniſs fleiſsiger übte, auch leichter geweſen ſey, ſich deſſen zu erinnern, was eine dem Herzen ſo wichtige Perſon, wie Jeſus dem Johannes geweſen ſey, vor vielen Jahren geſagt habe, und Johannes ſich gewiſs oft im Stillen wiederholt haben werde. — Von ſeinen eingewebten Bemerkungen geben wir nur einige zur Probe. So iſt, bey Gelegenheit des Nachtgeſprächs Jeſu mit Nikodemus, die Parallele zwiſchen der damaligen Erwartungsperiode in Anſehung des Meſſias und der gegenwärtigen alles Heil in politiſchen Umſchaffungen ſuchenden Zeit treffend, und wichtig die Unterſuchung, ob Jeſus die Ueberzeugung von ſeiner Würde Zweck oder nur Mittel geweſen ſey. Der Vf. erklärt ſich für

Digitized by Google

für das Letztere, nimmt die Gründe dafür aus dem Charakter Jeſu, und unterſtützt ſeine Meinung aus den Reden deſſelben, Joh. 5, 41. 42. 45. und Kap. 7, 18. Wie der Vf. ſich gegen jedes oberſte Moralprincip äuſsert, welches man der Lehre Jeſu habe andichten wollen, ſo zeigt er auch, wie er in ſeiner Abſicht für die Menſchen weiter gegangen ſey, als alle Philoſophen, namentlich *Sokrates*, mit welchen man ihn oft paralleliſirt hat. Er habe nämlich die Abſicht gehabt, dem menſchlichen Geiſte und Herzen einen neuen Schwung zu geben, eine moraliſche Wiedergeburt, eine völlige Umſchaffung auf Erden zu bewirken. Dieſe Abſicht liege noch deutlich in der Geſellſchaft, die er wirklich geſtiftet habe, ſo oft ſie auch von dem Sinne und Geiſte ihres erleuchteten, tugendhaften Stifters abgewichen ſey. Immer und in Allem ſey er auch dieſer erhabenen Beſtimmung, ein Weltbeglükker zu werden, treu geblieben, und man könne mit Recht von ihm ſagen: „er habe gelebt wie ein Gerechter, gelitten wie ein Weiſer, ſey geſtorben wie ein Held, und wieder auferſtanden wie ein Gott." — Uebrigens giebt der Vf., auſser dieſen einzelnen aus der Johanneiſchen Lebensgeſchichte genommenen Zügen des Charakters Jeſu, noch einen Schattenriſs des moraliſchen Charakters des Helden, deſſen Unterſchied von andern Verſuchen dieſer Art er nur darin ſetzt, daſs, da man gewöhnlich in dieſen den demüthigen, ſanften, gelaſſenen Dulder aufzuſtellen geſucht habe, man in dem Seinigen auch den Mann voll Feuer, Kraft und Muth finden werde.

In eben dieſer Abſicht, die Tendenz der Religion Jeſu als durchaus moraliſch vorzuſtellen, beleuchtet der Vf. die *Apoſtelgeſchichte*, doch verhältniſsmäſsig weit kürzer, als die Evangelien und die Briefe der Apoſtel. Sie ſey zwar, meynt der Vf., ein Commentar über die übrigen Schriften des N. T., vorzüglich um Haupt- und Neben-Ideen im Chriſtenthume zu ſcheiden; da Lukas aber bey weitem der helle Kopf nicht ſey, wie Johannes, ſo werde man, wenn man von der Lectüre des Evangeliums des Letztern zurückkomme, weniger Merkwürdiges finden, als wenn man die Apoſtelgeſchichte gleich nach den erſten drey Evangelien leſe, wohin ſie der Zeit nach zu gehören ſcheine. — Der Anſicht der *Briefe der Apoſtel* geht eine Einleitung voraus. Sie ſind weder für die Zeitgenoſſen der Apoſtel, noch für uns, Quellen einer vollſtändigen Gottes- und Tugendlehre. Erkenntniſs von Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und menſchlichen Pflichten wird in ihnen ſchon vorausgeſetzt; ſie ſind nur ſchriftliche Herzensergieſsungen an die damaligen Chriſtengemeinden, oder damals wichtige Perſonen; Alles iſt darin individuell. Zwey Zeitumſtände geben ihnen Daſeyn und eigenthümliche Beſchaffenheit, nämlich die noch immer groſse Anhänglichkeit der Chriſten aus dem Judenthum an die moſaiſche Verfaſſung, und die harten Verfolgungen, durch welche ſich viele Neubekehrte vom Chriſtenthum abwendig machen lieſsen. Veranlaſst durch jene Zeitbedürfniſſe, beſtreiten die Apoſtel die Meinung vieler ihrer Landsleute von der Unumſtöſslichkeit der Moſaiſchen Geſetzgebung, die bloſs für das Kindesalter der Nation und Vorbereitung einer beſſern Verfaſſung geweſen ſey; und ſuchen dagegen die Chriſtenthumsanſtalt, als die beſſere Verfaſſung darzuſtellen, wobey ſie es, wie billig, dem Chriſtenthume zu einem groſsen Verdienſte anrechnen, daſs es nicht *bloſs für ein* Volk, ſondern *für die ganze Menſchheit* beſtimmt ſey. Auſserdem ſtellen ſie aber noch andere Beweiſe auf, die für einen gebornen Juden viel überzeugender ſeyn muſsten. Sie beweiſen aus dem A. T., daſs die verehrteſten Männer der Vorzeit, nicht um der dargebrachten Opfer willen, ſondern um ihres Zutrauens zu Gott, für Lieblinge der Gottheit erklärt worden, und gründen hierauf die Ueberzeugung, daſs man auch in der neuen chriſtlichen Verfaſſung ohne Opfer, bloſs dadurch, daſs man ſich Chriſto anvertraue, das Wohlgefallen Gottes erlangen könne; ſie ſtellen für die, welche noch immer mit ganzer Seele an blutigen Opfern hingen, den unſchuldig hingerichteten Jeſus, als das letzte und beſte Opfer dar. Auch berufen ſie ſich, um die Vortrefflichkeit der neuen Verfaſſung zu beweiſen, auf die erhabene Würde ihres Stifters und Oberhaupts, der im Himmel, für jetzt noch unſichtbar, regiere, aber mit groſser Pracht einſt ſichtbar wieder kommen, und dann die erwartete „groſse Wiederherſtellung aller Dinge," das wahre goldene Zeitalter, wiederbringen, und bey dem Gericht, welches er bey ſeiner Wiederkunft halten werde, ſeine treuen Verehrer belohnen, ſeine Verächter aber beſtrafen werde. Dieſelbe Tendenz legt der Vf. auch den moraliſchen Belehrungen in den Sendſchreiben der Apoſtel bey: aus dem Inhalte gehe der Endzweck des Chriſtenthums hervor, die Menſchen ohne Unterſchied der Nationen zu veredeln und zu beſeligen u. ſ. w., und eine geiſtigere Verehrung des höchſten Weſens durch Tugend einzuführen. — Den Anfang mit den Auszügen aus den Briefen der Apoſtel macht der Vf. mit dem *Johannes*, ſeinem vertrauteſten und geliebteſten Apoſtel. Er warnt dabey, die Prädicate, welche Johannes oft dem von ihm perſonificirten Lichte, Leben und der Wahrheit beylege, auf Jeſum ſelbſt anzuwenden, weil man ſich ſonſt in eine Menge von Unbegreiflichkeiten verwirren werde. In der hiebey gelieferten Ueberſetzung des Anfangs des Evangeliums iſt ihm der λογος nichts anders als ἀληθεια, und zwar die groſse, wichtige Wahrheit, die neue Lehre, die den Zeitgenoſſen des Apoſtels ſo äuſserſt auffallend und zum Theil anſtöſsig habe ſeyn müſſen, daſs Gott ein Vater nicht bloſs für Abrahams Söhne, ſondern aller Menſchen und Völker ſey, und als ein moraliſches Weſen, nicht durch Opfer, ſondern durch Tugend verehrt werden müſſe. Bey der Analyſe der Briefe des Ap. Petrus äuſsert der Vf. eine doppelte Muthmaſsung, nämlich einmal, daſs die Apoſtel nur deswegen einen ſo groſsen Werth auf den Tod Jeſu ſetzten, weil dieſer mit Recht als die *veranlaſſende Urſache* von der allgemeinen Verbreitung der moraliſchen Chriſtusreligion angeſehen werde; und daſs die Schüler Jeſu ſeine Auferſtehung und Erhöhung für ſo

Digitized by Google

ſo wichtig hielten, weil ſie die Wiederbelebung Jeſu und ſeine Erhöhung als den augenſcheinlichſten Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums angeſehen hätten. Er zieht daraus den Schluſs, daſs jene hiſtoriſchen Begebenheiten in den Augen der Apoſtel ſelbſt nicht die Hauptſache und den Geiſt des Chriſtenthums ausgemacht hätten, ſondern nur als *Beſtätigungsgrund* der Wahrheit und Vortrefflichkeit des Chriſtenthums und als *Beförderungsmittel* der Einführung deſſelben gebraucht worden wären; bemerkt aber zugleich in einer ausführlichen Erklärung über dieſen Gegenſtand, daſs dieſer Schluſs der Apoſtel für uns nicht alle die Bündigkeit habe, die er ihnen zu haben ſchien; und daſs jetzt, bey ganz veränderter Lage und Denkungsart, jene Thatſachen nicht mehr den damaligen Grad von Wichtigkeit haben könnten. Bey Gelegenheit der Stelle im 2 Br. Kap. 3, 3—13., die von der gewiſs zu erwartenden *Wiederkunft Jeſu* handelt, mit welcher Stellen anderer Apoſtel über denſelben Gegenſtand und v. 4—7. des 2ten Kapitels der Offenbarung Johannis (über deren Urheber der Vf. ungewiſs bleibt) zuſammen geſtellt werden, wird die Meinung der Apoſtel darüber als ein Miſsverſtändniſs der Aeuſserung ihres groſsen Meiſters dargeſtellt. Der Auszug aus dem Briefe des *Jacobus* iſt, ſo ſehr der Vf. ihn, wegen ſeiner Tendenz, den Geiſt des Chriſtenthums, thätige Tugendliebe, in Aller Seelen zu hauchen, und wegen ſeiner flieſsendern Schreibart, hochſchätzt, nur kurz. Auffallend iſt die von andern Urtheilen ſo ſehr abweichende ſtarke Lobrede auf den Brief des *Judas*. „Wie ein Sturmwind im Gewitter — heiſst es — rauſcht Judas ernſte Rede daher. Seine kurze Strafepiſtel warnt vor gewiſſen verderblichen Laſtern, die ſich irgendwo in einer Gemeinde eingeſchlichen hatten. So kann nur der ſchreiben, dem reine Tugend warm am Herzen liegt, und der, wie der Verfaſſer dieſes Briefs, den künftigen Vergelter lebendig vor Augen hat." *Paulus*. Ueber den Glauben dieſes Glaubensapoſtels, wie man ihn vorzugsweiſe nennen möchte, macht der Vf. folgende Bemerkung, die er als einen Schlüſſel zu den Pauliniſchen Schriften und zum ganzen N. T. angeſehen wiſſen will: „wer ſich an die geiſtige Lehre des Chriſtenthums hält, der hat, nach der Sprache des N. T. und beſonders nach dem Redegebrauch des Paulus, *den Glauben* oder *das Vertrauen*; wer noch an Werkheiligkeit hängt, das heiſst, wer noch wähnt, daſs man durch Beſchneidung, Opfer, leibliche Reinigung u. ſ. w. Gott wohlgefällig werden könne, der ſteht noch unter dem Moſaiſchen Geſetz." In der Vertheidigung der Gewiſsheit einer künftigen Auferſtehung der Leiber, welche Paulus 1 Kor. 15. führt, glaubt der Vf. dem Apoſtel einige Fehlſchlüſſe nachzuweiſen; gegen dieſe Remonſtration dürfte ſich aber mehreres erinnern laſſen, wenn wir nicht befürchten müſsten, dadurch zu weit geführt zu werden. Aus 1 Timoth. 1. Kap., vorzüglich v. 9—10. hält es der Vf. für ein weſentliches Stück der Lehre Jeſu, daſs ſie nicht für ganz rohe, ſondern ſchon etwas gebildete Menſchen ſey, die bereits wenigſtens den groben Ausſchweifungen entſagt haben; giebt dabey Winke für Regenten, Lehrer, Erzieher und — Miſſionarien. In der Anſicht des Briefs an die *Hebräer*, über deſſen Urheber keine Erklärung ſich vorfindet, äuſsert der Vf. ſehr richtige Gedanken über die in dieſem Briefe ſo ſtark urgirte Idee des *Opfertodes* Jeſu in Hinſicht ihres Einfluſſes auf die Judenchriſten. Weniger hat Rec. das Genüge geleiſtet, was der Vf. über die höhern Geiſtesgaben ſagt, welche durch das Händeauflegen mitgetheilt wurden.

Aus dieſer Darſtellung des Inhalts der neuteſtamentlichen Schriften zieht nun der Vf. *Reſultate*, welche ſich der Leſer unſerer Anzeige gröſstentheils ſelbſt ſagen kann. Wir ziehen nur das aus, was als das Hauptthema des ganzen Unterrichts Jeſu und ſeiner Schüler angegeben wird. „Gott iſt die höchſte Moralität, und Moralität iſt des unſterblichen Menſchen Beſtimmung und ſein höchſtes Gut. Soll der unſterbliche Menſch alſo ſeiner wahren Beſtimmung und dadurch zugleich ſeinem wahren Glücke entgegen geführt werden: ſo muſs er eine auf geläuterte Einſichten gegründete moraliſch-religiöſe Denkart in ſich ausbilden, und in allen ſeinen Handlungen an den Tag legen. Daſs es dahin mit allen Menſchen, ohne Unterſchied des Standes und der Nation, komme, iſt der Wille und die Abſicht der Gottheit." — Nun folgt das *Ideal einer allgemeinen Menſchenreligion*, in welchem der Vf. zuvörderſt den imaginirten Stifter einer ſolchen Religion in Selbſtbetrachtungen aufſtellt, und ihn über die Grundſätze, von welchen man dazu ausgehen müſſe, ſprechen läſst; — und eine *Realiſirung dieſes Ideals*, in welcher gezeigt werden ſoll, daſs Jeſus wirklich dieſen Plan bey Gründung ſeiner Religion vor Augen gehabt und befolgt habe. In beiden Abſchnitten möchte der Vf. bey vielen ſeiner Leſer Anſtoſs erwecken. Es iſt doch in der That zu weit gegangen, wenn er will, daſs der Stifter einer ſolchen Religion ohne alle Autorität und ohne alle Urkunde von ihm auf die ſpäteſten Nachkommen wirken ſolle; wenn er ihn daher ſagen läſst: „Alles was ich thun kann, iſt dieſes: daſs ich dem menſchlichen Geiſte und Herzen *den erſten Anſtoſs und die gehörige Richtung gebe*;" und wenn er dieſen Religionsſtifter ferner erklären läſst: „Wären meine Glaubenslehren aber leicht zu faſſen, wären es Lehren des geſunden Menſchenverſtandes: ſo würde ich etwas überflüſſiges thun, wenn ich die Menſchen verpflichten wollte, ſie anzunehmen. Sie werden von ſelbſt darauf kommen, ſie werden ſie von ſelbſt annehmen, wenn ich ihnen nur erlaube, ſich ihres geſunden Menſchenverſtandes zu bedienen. — Alles das gilt auch von den Sittengeſetzen, die überdieſs einem jeden Sterblichen vom Schöpfer tief ins Herz geſchrieben ſind." Wer wird dem Vf. hierauf nicht erwiedern: ſo war denn auch der *erſte Anſtoſs* unnöthig; ſo bedurfte es gar keines Stifters? u. ſ. w. Wenn ferner der Vf. in der *Realiſirung des Ideals* die Schriften des N. T., in welchen uns doch lediglich das Urchriſtenthum aufbewahrt iſt, nicht *Religionsurkunden* genannt wiſſen will, ſondern „ſie für Aufſätze hält, die eine bloſs tempo-

Digitized by Google

temporelle und locale, zum Theil ſehr ſpecielle Beſtimmung hatten, und ganz und gar nicht für die ſpäte Nachwelt und zu heiligen Urkunden, im engen Verſtande des Worts (wie etwa das Geſetzbuch Moſes) beſtimmt waren:" ſo widerſpricht dieſs ſeinem Verfahren: dem Geiſte des Chriſtenthums und die Beweiſe für die rein moraliſche Tendenz deſſelben aus ihnen zu ſchöpfen. — Ueber *Taufe* und *Abendmahl* redet der Vf. mit der gröſsten Achtung, und ſtellt ihre erhabene Abſicht in das hellſte Licht. — In einem eignen Abſchnitte: *Ueber das Sinnliche bey der Religion*, nimmt er dieſes in Schutz, jedoch auf eine Art, die ſeiner Einſicht und ſeinem Gefühle Ehre macht; er vermeidet in den Vorſchlägen, die er zur Einführung eines mehrern, würdevollen und bedeutenden Sinnlichen, vorzüglich bey den öffentlichen Gottesverehrungen, thut, das Tändelnde und Spielende, in welches Andere bey ähnlichen Vorſchlägen gefallen ſind. Wichtiger ſchien Rec. bey dem erſten Anblick der folgende Abſchnitt: *Vernunftreligion* und *Chriſtenthum;* er wurde aber weniger befriedigt, als er erwartete. Der Vf. verfährt überhaupt in der ganzen Abhandlung mehr negativ als poſitiv. Er will das Prädicat *chriſtlich*, welches man einer Gottes- und Tugendlehre giebt, weder von der *Quelle*, aus welcher man die vorgetragenen Lehrſätze geſchöpft hat, noch nach ihrem *göttlichen Urſprunge*, noch nach ihrem *hiſtoriſchen Fundament*, hergenommen wiſſen, ſondern von der *Beſchaffenheit der Wahrheiten und ihrem Endzwecke*, ſo daſs chriſtlich ſeyn ſo viel heiſse, als vernünftig ſeyn und echte Frömmigkeit und Tugend befördern. Wir haben nichts dagegen; aber da der Vf. beides, das höchſt Vernünftige und das Fromme und Tugendhafte in der durchaus moraliſchen Religion Jeſu anerkennt, warum ſoll chriſtlich nicht das ſeyn, was in dem Geiſte und Sinne Chriſti geſchieht oder gelehrt wird; warum will er der von ihm ſelbſt verehrten *Quelle* nicht die Ehre erweiſen, aus ihr abzuleiten? Hierauf will er das Verhältniſs beſtimmen, in welchem die *chriſtliche* Religion zur *natürlichen* oder *Vernunftreligion* ſtehe, ſagt aber nur, ſie laſſe ſich der Natur- oder Vernunftreligion weder entgegen, noch zur Seite ſetzen, ohne ſich über dieſen wichtigen Gegenſtand näher zu erklären. — Der Einwendung, daſs bey der Annahme ſeiner Anſicht der chriſtlichen Religion in Zukunft keine chriſtliche Dogmatik und keine chriſtliche Moral mehr nöthig ſey, beugt der Vf. durch einen beſondern Abſchnitt, *Dogmatik*, vor. Die gegenwärtig von manchen jungen Theologen nicht geachtete Wiſſenſchaft ſcheint ihm wieder in Aufnahme kommen zu müſſen, wenn man ſie aus einem richtigern Geſichtspunkte behandle, und hierzu thut er Vorſchläge, z. B. die *Dogmatik* von der *Theorie der chriſtlichen Religion*, oder *Kritik des reinen Chriſtenthums*, zu trennen u. ſ. w.; Vorſchläge, die zum Theil bereits ausgeführt ſind. — Den Schluſs des Buchs machen *trübe und helle Ausſichten.* Der Vf. nennt die Frage: wie es zugehe, daſs die chriſtliche Religion, wenn ſie göttlich ſey, ſo viel Unheil in der Welt angerichtet, und nicht mehr zur moraliſchen Veredlung und Beglückung der Menſchheit beygetragen habe und beytrage? eine *äuſſerſt unbillige Frage*, und will vielmehr gefragt wiſſen: wie es komme, daſs dieſe durch die Schuld der Menſchen ſo miſsverſtandene Religion nicht noch mehr Unheil geſtiftet habe, und will in dem vielen Guten, welches ſie, ihrer Entſtellung ungeachtet, hervorgebracht habe, einen Beweis ihres innern Werthes finden. Dann zeigt er, was ſie wirken könne, wenn man ihre moraliſche Tendenz vor Augen habe und ih. folge. Er lobt das Zeitalter, welches ſich immer mehr, unter allen Kirchenparteyen, zu dieſer Einſicht hinneige, und den Religionsunterricht darnach einzurichten anfange; entdeckt aber auch Hinderniſſe und Schwierigkeiten in dem Geiſte des Zeitalters, welche zu überwinden ſind, ehe die erhabene Lehre Jeſu alles wirken werde, was ſie ihrer Natur nach wirken könne. Die Hauptſchwierigkeit liegt ihm darin, daſs die Zeitgenoſſen ſo wenig Sinn für eigentliche *Religioſität* haben, und hierauf wird der dringende Wunſch gebauet, daſs irgend ein groſser Mann aufſtehen möge, der mit *Luthers* Geiſt und Muth, mit *Melanchthons* Gelehrſamkeit und Sanftmuth, mit *Speners* oder *Frankens* herzlicher Frömmigkeit, und etwa mit *Franklins* Duldſamkeit und Weltbürgerſinn ausgerüſtet, ſich dem fluthenden Strome der Irreligioſität und Immoralität entgegen ſetze, und ſeine Zeitgenoſſen für die gute Sache eines aufgeklärten praktiſchen Chriſtenthums enthuſiasmire; oder daſs es, auch ohne eine ſolche plötzliche Erſchütterung, die vielleicht einen neuen Glaubenszwang hervorbringen könnte, den Bemühungen mehrerer Menſchenfreunde gelingen möge, durch unermüdete Thätigkeit in ihrem kleinen Wirkungskreiſe nach und nach noch eine religiöſe Denkart und Sittenverbeſſerung ihres Zeitalters zur Reife zu bringen.

Berichtigung.

In der Recenſion von *Matthiſſons* lyriſcher Anthologie in Nr. 78. iſt die Dichterin *Emilie Harmes*, vormalige *von Berlepſch*, welche, wie S. 617. erwähnt iſt, den Schluſs des *dreyzehnten* Bandes macht, aus Verſehen S. 619. unter den in dieſer Sammlung *fehlenden* Namen genannt worden. Statt ihrer zeigt Rec. daher hier noch die Dichterin *Rudolphi* als übergangen an.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. April 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Demonville: *Médecine éclairée par l'obſervation et l'ouverture des Corps* par *P. A. Proſt*, du département du Rhône. 1804. *Tome I.* 216 S. *Tome II.* 479 S. gr. 8.

Die Cultur der pathologiſchen Anatomie iſt in Deutſchland während der Herrſchaft der Erregungstheorie, wo nicht vernachläſſigt, doch nicht gehörig geſchätzt worden; ſie bildet eine der hauptſächlichſten Grundlagen der für die Ausübung brauchbaren Medicin. Nützliche Reſultate gewährt ſie aber nur dann, wenn ſie zu einer räſonnirenden Geſchichte der organiſchen Veränderungen benutzt wird, und ihre Bearbeiter nicht bloſs bey der trockenen Aufzählung der abnormen Geſtaltungen ſtehen bleiben. — Daher eignet ſich kein Zweig des Wiſſens weniger zur compendiariſchen Form; bey dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer Kenntniſſe kann ſie nur eine rhapſodiſche zulaſſen. — Aehnliche Betrachtungen ſcheint der Vf. angeſtellt zu haben, und er liefert ein Werk, das beſonders in dem gegenwärtigen Zeitpunkt der Aufmerkſamkeit der deutſchen Aerzte empfohlen werden darf, wenn es auch weder allgemeinen Beyfall verdient, noch unbedingte Benutzung zuläſst.

Die Schrift zerfällt in zwey verſchiedene Theile. Vorrede und Einleitung machen ein Ganzes mit einander aus; hier legt der Vf. theils die allgemeinen Anſichten vor, die er durch die Beobachtung der Krankheiten und die Zergliederung der Leichnahme zu prüfen trachtete, theils liefert er die Reſultate ſeiner Erfahrungen unter der Geſtalt einer Reihe pathologiſch-noſographiſcher Fragmente. Keinem, der ſich mit der neuern franzöſiſch-mediciniſchen Literatur näher bekannt gemacht hat, wird es entgangen ſeyn, daſs die Schriftſteller einen Mittelweg zwiſchen Analyſe und Syntheſe eingeſchlagen haben, der ſie hindert beſtimmte Begriffe aufzufinden und ſich beſtimmt auszudrücken; daſs ſie zu ſehr das Formale ihrer Wiſſenſchaft vernachläſſigen und dadurch verleitet werden, die Lücken, welche die Analyſe läſst, mit willkürlichen Annahmen auszufüllen. — Aus dem nämlichen Grunde laſſen ſich wohl die häufigen Wiederholungen erklären, welche man in ihren Werken antrifft. — Dieſen Charakter trägt auch die vorliegende Schrift an ſich; die Begriffe ſind durchaus nicht ſcharf beſtimmt und der Ausdruck läſst verſchiedene Deutungen zu; eben deſswegen iſt es ſchwer, eine klare Anſicht der dem Ganzen zum Grunde liegenden eigenthümlichen Ideen des, im Ganzen den Anſichten *Pinels* und *Bichats* folgenden, Vfs. zu geben; am allerwenigſten würde dieſer Verſuch gelingen, wenn man ihm Schritt für Schritt folgen wollte. — Aus der Vergleichung der in der Vorrede und Einleitung zerſtreuten Aeuſserungen geht ungefähr folgender Abriſs des Ganzen hervor.

Alle Krankheiten beginnen mit der Störung irgend einer organiſchen Function, die eine organiſche Veränderung des ſie bewirkenden Syſtems vorausſetzen, oder nach ſich ziehen kann; dieſe verbreitet ſich nach allgemeinen Geſetzen der Sympathie, die zwiſchen den einzelnen Syſtemen ſtatt findet, bald weiter. Dieſe allgemeinen Geſetze werden durch äuſsere Bedingungen, durch die Art und den Grad der erſten Störung ins unendliche modificirt. — Die erſte Wirkung wird zur zweyten Krankheitsurſache und ſo fort; ſo laſſen ſich aus einem ſehr einfachen Grunde die mannichfaltigſten Krankheitsformen herleiten. Wenn man alles auſserweſentliche abſondert: ſo kommt man auf eine verſchiedene Stimmung der Senſibilität der Organenſyſteme und der verſchiedenen Intenſität der Reize, als den letzten Grund der Pathologie des Vf. — Erhöhte Function des Nervenſyſtems bedingt eine gröſsere Thätigkeit der die Nerven begleitenden Arterien und umgekehrt. Je nachdem der Antheil, den eines dieſer Syſteme nimmt, bedeutender iſt, werden die Krankheitsformen verſchieden beſtimmt; auf die gröſsere oder geringere räumliche Ausdehnung der Störung des Arterienſyſtems kömmt es an, ob eine Krankheit örtlich oder allgemein ſey, ob ſie mit oder ohne Fieber ſtatt finden ſolle. — Dem allgemeinen Begriffe von Fieber liegt immer eine (nicht commenſurable) Beſchleunigung der Verrichtungen des Arterienſyſtems zum Grunde; der weſentliche Charakter der einzelnen Gattungen wird durch den Antheil beſtimmt, den das Nervenſyſtem an der allgemeinen Unordnung nimmt. — Das Gehirn wirkt auf die Endigungen der Nerven, dieſe auf jenes; jeder Nerve auf ſeine eigene Weiſe; nach ſeiner urſprünglichen oder zufälligen Empfänglichkeit. Mehrere Nerven bringen auf das Gehirn keinen mit Bewuſstſeyn und Vorſtellung begleiteten Eindruck (*ſentiment indicatif*) hervor, ſie verändern bloſs jene Senſibilität, die Art ſeiner Senſation und Wirkung. — Die Senſationen der auf der äuſsern Hautfläche verbreiteten Nerven ſetzen die Urtheilskraft und das Vorſtellungsvermögen in Thätigkeit; die auf der innern Fläche des Darmkanals ſich endigenden Nerven ſtehen in einer ganz entgegengeſetzten Beziehung zum gemeinſchaftlichen Mittelpunkte; ihre Reizungen ſind der Urtheilskraft und dem Vorſtellungsvermögen fremd,

fremd, ſie können dieſelben ſtören, aber erkannt können ſie von ihnen nicht werden. — Durch die erhöhte Thätigkeit der Inteſtinalnervenwärzchen können die Functionen des Gehirnes dergeſtalt iu Unordnung gebracht werden, daſs ihm nur das Vermögen auf die Muſkeln zu wirken übrig bleibt. Das Gehirn übt groſse Vermögen im Leben aus, aber die Inteſtinalnervenwärzchen entſcheiden über die Möglichkeit und Art der Ausübung. Dieſe Beziehung und die Wirkung des Gehirnes auf die Schleimdrüſen beſtimmen die allgemeinen Lebenserſcheinungen in den verſchiedenen Lagen, während des Laufes des Lebens. Das Gehirn hat einen eben ſo wichtigen rückwirkenden Einfluſs auf die Nerven der Eingeweide des Unterleibs. Auf eine ähnliche Weiſe geht der Vf. durch: die Beziehungen und Verkettungen des Arterienſyſtems und des Herzens mit dem Nervenſyſtem und dem aushauchenden, die Rückwirkungen des letztern auf das Haargefäſsſyſtem und die Arterien, das Verhältniſs, in welchem die Thätigkeit des abſorbirenden Syſtems mit der Kraft der Muſkelfaſern und der Senſibilität der Nerven ſteht. — Das Zellgewebe und die ſeröſen Häute ſtellen zuſammen ein beſonderes Syſtem dar, welches die Grundlage der Organe und die aushauchenden Oberflächen bildet. Die Nierenbecken und Harnleiter ſind aus einer ſolchen Membrane gebildet, die eine wäſsrige Flüſſigkeit abſondert. Die Nieren ſind zur Abſcheidung eines Mucus beſtimmt, der mit jener Flüſſigkeit vermiſcht, den Harn darſtellt. Das ſeröſe Syſtem ſteht in der genaueſten Verbindung mit dem einſaugenden, aushauchenden und arteriöſen. Zwiſchen der Thätigkeit der Haut und der Schleimhäute findet ein Wechſelverhältniſs ſtatt, die Schleimhäute in der Bruſthöle ſtehen in der nächſten Beziehung mit dem Arterienſyſtem, die im Unterleibe mit dem Syſteme der Nervenknoten und dem Gehirne. Störungen der Hautverrichtungen verändern die Abdominalfunctionen; Störungen des aushauchenden und arteriöſen Syſtems haben mehr Einfluſs auf die Schleimhänte in der Bruſthöle. Beide Abtheilungen der Schleimhäute ſtehen wiederum in beſonderen Beziehungen gegen einander. In der Lungenſucht erleidet die Schleimhaut des Darmkanals mannichfaltige Veränderungen, man beobachtet auf derſelben ſkirrhöſe Auswüchſe, ſchwammichte und krebsartige Verſchwärungen. Die Bauchſchmerzen rühren ſtets von Affectionen der ſeröſen Häute her. Die Veränderungen in der Thätigkeit der Leber und der drüſigten Organe im Unterleibe richten ſich nach der Senſibilität der Schleimhaut und der Thätigkeit, und Anfüllung ihrer Gefäſse. Nach dieſen allgemeinen Anſichten beleuchtet der Vf. mehrere Krankheiten, namentlich das ataktiſche und adynamiſche Fieber, die Manie, Epilepſie, Apoplexie, Hypochondrie, Lethargie, Hyſterie, den Veitstanz, das gaſtriſche (*meningo-gaſtrique*) Schleim- (*adeno meningée*) und entzündliche (*angiotenique*) Fieber. Dieſe Krankheiten alle werden, mit Ausnahme des entzündlichen Fiebers, auf Veränderungen der Schleimhaut des Darmkanals zurückgeführt, und erſcheinen theils als die verſchiedenen Entwicklungsſtufen, theils als verſchiedentlich modificirte Wirkungen einer und derſelben Urſache. Das atactiſche Fieber wird durch einen entzündungsartigen Zuſtand der Schleimhaut des Darmkanals, ihre erhöhte Senſibilität und Ueberfüllung ihrer Blutgefäſse hervorgebracht und unterhalten. — Das adynamiſche Fieber wird durch verminderte Senſibilität und Entfernung des rothen Blutes aus derſelben erzeugt. — Das inflammatoriſche Fieber bezieht ſich vorzüglich auf das Arterienſyſtem, und hier ſpielen die Schleimhäute in der Bruſthöle eine ähnliche Rolle, wie die des Unterleibes bey dem atactiſchen. — Der Raum dieſer Blätter geſtattet dem Rec. nicht die Conſtruction aller genannten Krankheiten zu verfolgen; er glaubt ſich im allgemeinen zu dem Urtheile berechtiget, daſs der Vf. manche neue Idee glücklich aufgefaſst und benutzt hat; daſs aber in dem Ganzen eine Einſeitigkeit herrſcht, die bey dem erſten Blicke mit dem Scheine der Einheit täuſchen könnte. Als Muſter und Norm für die Bearbeitung der Medicin kann dieſe Abhandlung keinesweges aufgeſtellt werden, und zwar um ſo weniger, als die naturhiſtoriſche Darſtellung der Krankheiten etwas unvollſtändig ausgefallen iſt. Daſs zahlloſe Wiederholungen vorkommen müſſen, läſst ſich ſchon aus der hier verſuchten Darſtellung der Anordnung des Ganzen ſchlieſsen.

Nach dieſer Einleitung werden in den *zwey* Bänden 113 Krankengeſchichten und Leichenöffnungen mitgetheilt, welche zum Belege für die Behauptungen des Vfs. dienen ſollen; ſie haben verſchiedene Fiebergattungen, Manie, Epilepſie, Apoplexie, Lungenſucht u. ſ. w. zum Gegenſtande. Die Beobachtungen ſind ausführlich erzählt, die Leichenöffnungen mit Genauigkeit und Sachkenntniſs angeſtellt; aber alles ohne Ordnung und Auswahl an einander gereiht. Auf die bisher zu ſehr vernachläſſigte Beobachtung der organiſchen Veränderungen der innern Fläche des Darmkanals hat er beſondern Fleiſs verwendet. Allgemeine Reſultate laſſen ſich aus dem, was uns der Vf. gegeben hat, nicht ziehen. Beſonders ſcheinen dem Rec. die vorgefundenen Veränderungen auf der Schleimhaut des Darmkanals das allgemeine Räſonnement des Vfs. nicht gehörig zu begründen. Ein Auszug ans den einzelnen Beobachtungen kann hier nicht gegeben werden, und ohne einen ſolchen müſſen alle rein anatomiſche Bemerkungen, zu welchen Rec. aus ſeiner eigenen Erfahrung Anlaſs finden könnte, unterdrückt werden.

Marburg, in d. neuen akadem. Buchh.: *Ueber den Einfluß der äußeren Wärme und Kälte auf den lebenden menſchlichen Körper.* – Eine von der med. Facultät zu Göttingen gekrönte Preisſchrift. Von *Wilh. Friedr. Baur* u. ſ. w. 1804. VIII u. 173 S. 8. (14 gr.)

Als Beantwortung der Frage: welche iſt die genaue, auf Beobachtungen und Verſuche gegründete Geſchichte der Wirkungen der äuſseren Wärme und Kälte auf den lebenden menſchlichen Körper? — iſt vor-

Digitized by Google

vorliegende Schrift — in geſchichtlicher Hinſicht alſo, — allerdings ein ſchönes Document des Fleiſses und auch wohl des offnen Sinnes ihres Vfs. Sie hat unbeſtreitbaren Werth für den Arzt und Naturforſcher, dem daran gelegen iſt, die Summe gewiſſer, wenn auch in eine beſtimmte Sphäre beſchränkter, Phänomene zu überſchauen. In wie ferne ſie aber eben darum faſt als bloſse Compilation erſcheint, liefert ſie uns eben nichts bedeutendes Neues, und läſst uns im Ganzen über die eigentliche Natur, das Weſen, der Wärme auf dem alten Punkte ſtehen. Zwar ſollte der Vf. nur eine *Geſchichte* der *Wirkungen* der Wärme und Kälte liefern, und es fehlte ihm demnach allerdings an einer Auffoderung, ſich auch über die innere Natur der Wärme zu verbreiten; doch hätte der Beantworter der vorgelegten Preisfrage immerhin, wenn auch nur nach den hypothetiſchen Anſichten des Tages, den Begriff der Natur der Wärme entwickeln können, um im Gegenſatze ihrer Natur mit der des lebenden menſchlichen Körpers den Punkt zu haben, von welchem aus ſich das wechſelſeitige Verhalten dieſer beiden Naturen weniger chaotiſch hätte auffaſſen laſſen. Vorzüglich würde ein Uebelſtand weggefallen ſeyn, wenn der Vf. ſeine Unterſuchungen von irgend einem einigermaſsen haltbaren Princip der Wärme aus verfolgt hätte; er würde nicht von der Kälte als faſt etwas Poſitivem, der Wärme Entgegengeſetztem zu ſprechen ſcheinen, ungeachtet er deutlich genug zu erkennen giebt, daſs ſie ihm nicht etwas der Wärme poſitiv Entgegengeſetztes ſey.

Das ganze Werkchen zerfällt übrigens in einen *hiſtoriſchen*, einen *phyſiologiſchen*, und einen *pathologiſchen* Abſchnitt. Im *erſten* Abſchnitte wird der Einfluſs der Wärme in *neun* Kapiteln auf den lebenden Körper im Allgemeinen, auf die Senſibilität, Irritabilität, Saftbewegung, Reſpiration, Temperatur des Körpers, Verdauung, Secretionen, und die Generation nach den Verſuchen, Erfahrungen und Beobachtungen, beſonders engliſcher u. a. Aerzte und Naturforſcher gewürdigt. Im *zweyten* Abſchnitte ſollen die Gründe der Wirkungen der äuſseren Wärme auf den lebenden menſchlichen Körper unterſucht werden. Alle einzelnen Wirkungen der Wärme laſſen ſich *erſtens* auf ihre reizende, *zweytens* auf ihre chemiſche Wirkung zurückführen: beide Wirkungen ſcheinen (?) beſtändig auf das innigſte mit einander verwebt zu ſeyn, und einander zu modificiren. Das dem Körper einwohnende zum Leben nothwendige beſtimmte Maſs der Wärme erhält demſelben eine beſtimmte Temperatur, und feſte und flüſſige Theile in einer beſtimmten Ausdehnung, unterſtützt auch das Spiel der Verwandtſchaften im Organismus auf eine den Zwecken angemeſſene Weiſe. Die den Körper mit der Luft umgebende Wärme wirkt chemiſch und direct auf die Reſpiration und Perſpiration. Die Art dieſer Wirkung läſst ſich aus folgenden Erſcheinungen ermeſſen, daſs die Wärme nämlich die Luft ausdehnt, und zwar das Sauerſtoffgas deſſelben weniger als das Stickſtoffgas, und daſs ſie die Luft in den Stand ſetzt, mancherley die Dampf- und Gasform annehmende Materien in ſich aufzunehmen. Die beiden erſten Veränderungen der Luft involviren eine unvollkommnere Combuſtion des an der Haut und in den Lungen ſich ſonſt ausſcheidenden brennbaren Stoffes, und demnach eine geringere Aufnahme von Sauerſtoff an der Haut und in den Lungen. Das Gegentheil findet in der Kälte ſtatt. Die nächſte Folge des bemerkten Einfluſses der Wärme iſt eine geringere Oxydirung im Innern des Körpers, und ein gröſserer Gewinn an brennbaren Stoffen, beſonders an Hydrogen. So fährt der Vf. fort, ſich über die chemiſche Einwirkung der Wärme auf den menſchlichen Körper conſequent genug zu erklären: weniger genügend aber iſt, was er über die reizende Wirkung derſelben ſagt. Hätte er ſich doch die S. 130. hingeworfene Idee, daſs Wärme, ſo wie Licht und Electricität, etwas Homogenes mit der Lebenskraft habe, mehr fixirt und deutlicher entwickelt! Eben ſo wenig genugthuend war dem Rec. die Erklärung über die Entſtehungsweiſe des wahren oder ſcheinbaren Todes aus Kälte: ſie iſt zu rein chemiſch. Er ſucht nämlich den Grund der Lethargie, die bey der Gefahr des Erfrierens eintritt, in der zu reichlichen Aufnahme von Sauerſtoff aus der, mit dieſem Stoffe bekanntlich am reichlichſten verſehenen, kalten Luft. Das Oxygen läſst er nämlich der Nervenkraft einen Gegenſatz darſtellen, gegen den dieſelbe reagirt: bey der ſteten Zunahme dieſes Gegenſatzes in andauernder Kälte müſſe am Ende die Nervenkraft unterliegen. Die Motive zu ſolcher nicht ganz grundloſen Annahme finden ſich im *erſten* Abſchnitte. Allein wenn wir uns nur an das einzige Phänomen halten, durch welches ſich die Natur der Wärme als ſolcher, abgeſehen von allem was noch zufällig mit ihr wirken kann, am deutlichſten documentirt, an die mit derſelben immer vorhandene Ausdehnung; wenn demnach mit der Verminderung der Wärme das Volumen der Körper, denen ſolche entzogen wird, nothwendig kleiner, und am menſchlichen Körper der Diameter aller zumal etwas oberflächlicher laufenden Gefäſse kleiner wird; wenn ferner die Thätigkeit derjenigen organiſchen Gebilde, denen es an Wärme und folglich auch an hinlänglicher Erregung durch Circulation der Säfte fehlt, aus directer Schwäche darnieder liegt, dieſer Mangel an Wärme und Circulation der wichtigſten Reize in den oberflächlichen Theilen aber eine um ſo gröſsere Reizung mit dem im Tieferen des Körpers nothwendigen voluminöſeren Umlaufe nothwendig macht: ſo kann doch wohl der Zuſtand der eingeſchloſſenen im Körper liegenden edleren Organe auf keinen Fall ein anderer ſeyn, als der der Ueberreizung, indirecten Schwäche? — So iſt der Tod des Erfrierens offenbar die Wirkung wahrer Schwäche aus concurrirender, directer und indirecter Aſthenie. Daſs unſer Vf. der Erregung, um zur Metamorphoſe zu gelangen, noch immer bedürfe, ergiebt ſich daraus, daſs er von Reizen u. ſ. w. ſpricht: er hätte alſo allerdings die beſonders bey dem Tode des Erfrierens ſo unläugbare gemiſchte Schwäche, wenn auch

Digitized by Google

auch zum Verdruſſe manches einſeitigen Erregungstheoretikers, weniger mit Stillſchweigen übergehen dürfen. — Ob Wärme oder Kälte überhaupt ſtärke oder ſchwäche? — dieſe ſo oft ventilirte Frage iſt nach des Rec. Dafürhalten durch Hn. *Baur's* Schrift genügend beantwortet, obſchon er mehr der Kälte ſtärkenden Einfluſs hie und da zuzugeſtehen ſcheint, als der Wärme. Er vermeidet, von abſoluter Wirkung der einen oder andern beſtimmt zu ſprechen, ausgenommen in wie ferne ein gewiſſes Maſs der Wärme für den einen und andern Organismus beſtimmt nothwendig iſt, daſs er Organismus werde und als ſolcher beſtehe. Dieſem Punkte gegenüber iſt die Kälte allem Leben feindlich, bindet die Lebenskraft, und ſetzt wahre Schwäche. Aber wie der zu niedrige, ſo thut dieſs auch der zu hohe Grad der Wärme; er löſet alles Leben auf, wie jener es bindet oder auslöſcht. Für jeden Organismus giebt es ein beſtimmtes *plus* und *minus* von Wärme, über welchem und unter welchem Normalmaſse er ſich in kurzem, wenn ſchon auf verſchiedene Weiſe geſchwächt, doch wahrhaftig auſser Stand findet, mit der behaglichen normalen Energie fortzuleben. In dem einen Falle muſs ihm Kälte wohlthun, in wie ferne ſie das unbehagliche Plus der Wärme mindert; im andern Wärme, aus eben ſo leicht einzuſehender Urſache. Es läſst ſich hieraus ſchlieſsen, was für Wirkungen der Vf. dem Einfluſſe der äuſseren Wärme und Kälte bey der Erzeugung und Heilung der Krankheiten des menſchlichen Körpers im *dritten* Abſchnitte zuſchreibe. Daſs der Vf. nicht auſser Acht lieſs, wie die Einwirkung der äuſseren Wärme und Kälte auf den menſchlichen Körper durch Feuchtigkeit, Form der Luft u. dergl. modificirt werde, mag hier, um den Umfang dieſer Anzeige nicht zu ſehr auszudehnen, nur bemerkt werden, um zum Leſen dieſer wohlgerathenen Schrift aufzufodern.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien und Triest, b. Geiſtinger: *Neue Beyträge zur Topographie und Statiſtik des Königreichs Ungarn.* Herausgegeben von *Sam. Bredetzky*, Prediger der evang. Gemeinde A. C. zu Lemberg u. ſ. w. 352 S. 8. mit 2 Kupfern.

Es gereicht dem Eifer des Herausgebers, der vom Kaiſer zum Verweſer der Superintendentur A. C. in Galizien ernannt worden, zur Ehre, daſs er auch in ſeinem entferntern Standorte für die Geographie ſeines Vaterlandes wirkſam iſt; und wir hoffen, daſs dieſs Bändchen neuer Beyträge nicht das letzte ſeyn werde. Es enthält nur Aufſätze über viererley Gegenſtände, aber ſie bringen uns doch in der Kenntniſs des nördlichen Ungerns um etwas weiter.

I. *Beſchreibung der Zipſer Carpathen oder Tatragebirge*, von *Chriſtian Generſich*, Evangel. Prediger zu Käsmarkt, Vf. der Merkwürdigkeiten der Stadt Käsmarkt (S. 1 – 238.). Der Vf. beſchränkt ſich auf die meteorologiſche, geologiſche, mineralogiſche und topographiſche Beſchreibung dieſes Gebirges; ſeinem Bruder Hn. *Sam. Generſich*, Phyſicus der Freyſtadt Leutſchau, bleibt die botaniſche Beſchreibung deſſelben — die Ausarbeitung einer *Flora Carpathica* überlaſſen. Iſt nun gleich unſer Vf. nicht der vorzüglichſte Geologe, Mineraloge und Phyſiker — mangelte ihm bey ſeinen Gebirgsreiſen der nöthige Apparat — kann er auch mit Höhenmeſſungen nicht umgehen — hatte er keinen geſchickten Situationszeichner bey der Hand: ſo wird ſein Aufſatz doch einem künftigen beſſer inſtruirten Reiſenden in dieſen Gebirgen ein nützlicher Wegweiſer ſeyn, und wird auch indeſſen Aus- und Inländer, vorzüglich aber die Anwohner des Gebirges, auf manches intereſſante Phänomen — ja vielleicht auf manchen neuen in dieſem Gebirge einzuleitenden Induſtrie-Zweig aufmerkſam machen. Schade daſs man dem Vf. in alle dieſe Gebirge und Thäler aus Mangel einer angehängten Situationskarte nur mit der Phantaſie folgen kann. Der Vf. theilt das carpathiſche Gebirge in zwey groſse Züge ein, und beſchreibt jeden von der öſtlichen vordern, und von der weſtlichen hintern Seite. Die Verſuche in dieſem hohen Gebirge auf Erze, und beſonders auf Gold zu bauen, ſind von unſerm Vf. überall hiſtoriſch angezeigt worden. Die alte Sage von den Gold- und Edelgeſteinen im Kutenſee (S. 188. 196 folg.) berichtigt er dahin: daſs in dieſer äuſserſt ſchwer zugänglichen Gegend mehrere goldhaltige Kies- und andere Gänge zuſammenſtreichen dürften. — II. *Topographiſche Beſchreibung der Höhle Baradla bey Agtelek im Gömörer Comitate*, von *Chriſtian Raiſs*, Ingenieur der Gömörer Geſpannſchaft. Der Vf. beſchreibt die Höhle ſehr genau, irrt aber augenſcheinlich darin, daſs er ſie — eine Höhle im Kalkgebirge, voll Tropfſteines — durch Feuer entſtehen läſst. Dieſs letztere widerlegen in angehängten Aufſätzen Hr. *v. R — i (Ribini?)* und der Herausg., Hr. *Bredetzki*. Die angehängten 2 Kupfer ſtellen die Situation, den Grundriſs und Durchſchnitt dieſer Höhle ſehr gut da: da ſie aber zu den vom Hn. *v. Görös* herausgegebenen Comitatskarten von Ungern gehören und bereits in vieler Hände ſind, ſo hätte ſie Rec. an der Stelle des Herausg. nicht nachſtechen laſſen, weil ſie das Buch nur vertheuern. — III. *Chriſtian Generſichs mineralog. Bemerkungen über die Gegend von Bela, Ober-Rauſchenbach, Haligovetz und rothem Kloſter.* Die ſogenannte Magura, wo die Commerzialſtraſse über Altdorf nach Galizien geht, enthält nicht mehr Granit- ſondern meiſtens Kalk-Thon- und Porphyrfelſen. — IV. Fortſetzung der *Igloer Fauna*, von *Karl Rumi.* Auſser einigen Phalänen werden die Inſecten von der *zweyten* Ordnung den Käfern, bis zur *ſiebenten* Ordnung, den ungeflügelten Inſecten hergezählt, die ſich in der Gegend von Iglo finden laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. April 1807.

PHILOSOPHIE.

Leipzig u. Rostock, in d. Stiller. Buchh.: *Ueber Naturphiloſophie.* Von D. *G. F. Link*, Prof. zu Roſtock. 1806. 202 S. kl. 8. (18 gr.)

Seit geraumer Zeit hat Rec. kein Werk geleſen, welches einen ſo befriedigenden Eindruck auf ihn zurück gelaſſen, und ihn mit tieferer Hochachtung gegen den Vf. erfüllt hat, als das gegenwärtige, das ſowohl in Hinſicht der Materie als der Darſtellung klaſſiſch genannt zu werden verdient. Der Vf. erörtert darin mit ſehr viel Geiſt den Werth der Speculation in der Erkenntniſs der Natur, beleuchtet die ſogenannte Naturphiloſophie in ihren mannigfaltigen Geſtalten, würdigt das Metaphyſiſche in der Naturlehre, und ſtellt das Verfahren und die Grundſätze wahrer Naturforſchung dar. Er iſt ſeiner Materie vollkommen Meiſter, überall herrſcht Klarheit und Einfachheit, ein feſter Blick und ein ruhiger Ton, welches dem Leſer um ſo mehr wohl thut, da man gewöhnt iſt, in dem, was ſich als Naturphiloſophie ankündigt, den Urheber in Geburtsſchmerzen ſich winden, oder in Rauch und Dunſt auf dem Dreyfuſs gaukeln zu ſehn. Der leichte, gefällige, mit Witz durchwürzte Vortrag erhöht die Wirkung der gediegnen Weisheit und der geſunden Vernunft, welche durchgehends im Vortrage des Vfs. herrſchen, und der Eindruck wird durch nichts Unreifes, Herbeygezerrtes oder Geſchmackloſes geſtört. Alles dieſes erhebt die Schrift des Hn. Prof. *Link* zu einem klaſſiſchen Werke, das unſrer Nation Ehre macht, zu einem Werke, welches verdient, in der Hand jedes Naturforſchers zu ſeyn, um geleſen und wieder geleſen zu werden, und das man beſonders einem jungen Manne, der in das Innere der Natur tiefer einzudringen beſtrebt iſt, nicht genug empfehlen kann.

„Mit groſser Aufmerkſamkeit folgte ich, ſagt der Vf., ſeit mehrern Jahren den Revolutionen der Philoſophie in Deutſchland. Zuerſt waren die Anſprüche der Philoſophie beſcheiden; ſie ſuchte nur das Bekannte, allgemein Angenommene gründlicher zu beweiſen, als vorher geſchehen war; aber dieſe Beſcheidenheit, welche nie zu den vorzüglichern Eigenſchaften der Philoſophen gehörte, dauerte nicht lange. Man hat in den neueſten Zeiten dem Naturforſcher gerathen, alles zu vergeſſen, was er bisher wuſste, um in das Heiligthum der Naturphiloſophie würdig treten zu können. Dieſe hat es gewagt, alle Dinge nach ihrem Urſprunge zu erklären, und von der Mannigfaltigkeit der Anſchauung ſelbſt Rechenſchaft zu geben. Man hat diejenigen verächtlich behandelt, welche der neuern Naturphiloſophie den Beyfall verſagten; ein bekanntes, auf einige Jahre trefflich wirkendes Mittel. In dem *erſten* Abſchnitte dieſer kleinen Schrift habe ich den Gedanken durchzuführen geſucht, daſs uns die Natur, ſobald von dem Urſprunge der Gegenſtände (eigentlich der Vorſtellungen von ihnen) die Rede iſt, *unerforſchlich* bleibt; daſs wir das Angeſchaute nur einſeitig und mangelhaft bezeichnen können. Die leichte hiſtoriſche Einkleidung, welche ich gewählt habe, bitte ich recht ſehr, für nichts als Einkleidung zu nehmen; ich bediente mich ihrer, weil ich aufrichtig geſtehn muſs, daſs ich das Talent nicht beſitze, ſchwerfällig zu ſeyn, oft in unſern Tagen Tiefſinn genannt. In dem *zweyten* Abſchnitt habe ich einige Blicke auf die Sätze in der Phyſik geworfen, welche von der beſondern Erfahrung nicht abhängen; ſie waren ſchon vorher zu gut behandelt, als daſs es einer gröſsern Ausführlichkeit bedurft hätte. Der *dritte* Abſchnitt enthält einige Regeln und Winke für die, welche, mit mir einſtimmig, die Erfahrung für die letzte Quelle der Naturkenntniſs halten. Ich wünſche nur, daſs dieſe kleine Schrift für die Naturforſcher von einigem Nutzen ſeyn möge, welche ſich durch die Ausſicht auf ein bequemes Syſtem, worin man der Erfahrung nicht bedarf, blenden laſſen und für tief halten, was oberflächlich iſt. Eben ſo wünſchte ich auf diejenigen Eindruck machen zu können, welche die Natur zwar ſorgſam ſtudiren, aber ſich durch die Phraſen der neuern Philoſophie ein Anſehn zu geben ſuchen, deſſen ſie nicht bedürfen."

In dem *erſten* Abſchnitte ſkizzirt der Vf. in groſsen Zügen die merkwürdigſten Verſuche, welche Philoſophen ſeit der Mythenzeit gemacht haben, den Urſprung der Dinge zu erklären, und aus ſich heraus die Natur zu begründen, und er zeigt an dieſen wunderbaren Speculationen, warum ein jeder Verſuch ſpeculativer Phyſik ein eitles Unternehmen iſt. Obgleich er die hiſtoriſchen Nachrichten nur für Einkleidung gehalten haben will, ſo ſind ſie doch mit ſo feſten und kräftigen Zügen hingeworfen, wie das nur eine Meiſterhand zu thun vermag. Eine Geſchichte der Naturkunde nach dieſer Skizze und mit dem Geiſte, der in ihr herrſcht, ausgemalt, müſste nach der Ueberzeugung des Rec. ein ſehr belehrendes und anziehendes Werk ſeyn. Aber freylich verlangte ſie einen eben ſo tiefſchauenden und umfaſſenden Kopf, als ſich unſer Vf. durchgehends zeigt. Selbſt von *Newton's* Fluctionsmethode ſpricht er mit Sachkenntniſs, indeſs man ſich, wenn unſre neueſten Philoſophen auf

Google

Gegenſtände der Mathematik kommen, ſelten eines mitleidigen Lächelns erwehren kann. Des Anziehenden iſt hier ſo viel, daſs dem Rec. die Wahl einiger Stellen ſchwer wird.

„In allen ſpeculativen Köpfen, ſo beginnt der Vf., zeigt ſich das Intereſſe der Vernunft, alles von Einem abzuleiten oder auf Eins zurück zu führen, und grade in dieſem Beſtreben beſteht das Weſentliche der Speculation. Sobald der Eifer dafür erregt iſt, nähern ſich die Köpfe ſtufenweiſe dieſer Einheit; es entſteht eine ſpeculative Epoche, bis man endlich gewahr wird, wie ſchwer es ſey, jene Einheit zu erreichen, und wie wenig man durch alle jene Bemühungen gewonnen habe. Dann folgt auf den ſpeculativen Wetteifer eine Gleichgültigkeit gegen alle Speculation, bis es einem Philoſophen wieder gelingt, die Köpfe durch neue Hoffnungen zu erregen. So wechſeln immerfort die Perioden in der Geſchichte der Philoſophie. Da die Richtung, welche ein Zeitalter nimmt, durchaus nicht zu ändern iſt: ſo verdient der Mann, welcher die Speculation aufs Aeuſserſte treibt, und dadurch den Gang der Epoche beſchleunigt, in einem hohen Grade unſern Dank. Curtius ſtürzte ſich ſo in den Abgrund, um die Republik zu retten. [Unſre Curtiuſſe ſcheinen ſehr wider Willen hinein zu taumeln.] Der langſame Weg der Erfahrung und Beobachtung, um durch Vergleichung der Erſcheinungen auf eine ſolche Einheit zu kommen, iſt nicht der Weg des ungeduldigen menſchlichen Geiſtes. Die Betrachtung, daſs es auf dieſem Wege durchaus nicht gelingen könne, zu einer Einheit zu gelangen, weil wir in der Erfahrung nie zu Ende kommen, wird erſt ſehr ſpät angeſtellt. — — —"

„Den erſten Verſuch einer Naturphiloſophie, die nicht bloſs in Mythen vorgetragen wurde, finden wir in den Philoſophemen des *Thales* von Milet, ſo weit wir ſie kennen. Einige Erfahrungen brachten ihn auf die Vermuthung, das Waſſer ſey der Grundſtoff aller Körper, alles entſpringe daraus, und kehre dahin zurück. Es war ein Gedanke, wie er ſich für das jugendliche Alter der Philoſophie ſchickt, wie man ihn noch oft in jugendlichen oder jugendlich geſtimmten Köpfen antrifft, welche leicht eine neue oder auffallende Bemerkung mit groſsen Hoffnungen an die Spitze eines Syſtems ſtellen. Der erſte, der ſich einbildete, die Vorſtellungen des Menſchen und ſeine Entſchlüſſe mechaniſch aus dem Stoſse ſeiner Stoffe herleiten zu können, war ein ſolches philoſophiſches Kind. Und ein philoſophiſcher Jüngling war der, welcher hoffte, aus der allerdings merkwürdigen Erſcheinung, daſs wir unſer *Ich* zum Gegenſtande unſerer Gedanken machen können, die ganze Natur hervorgehn zu laſſen."

„Wie die meiſten Naturphiloſophen blickt *Ariſtoteles* bey ſeinen Erklärungen mit einem Auge in das Gebiet der Speculation, mit dem andern in das Gebiet der Erfahrung. — Mit bloſsen Vernunftgründen fängt er gewöhnlich an, dann ſpringt er oft zur Erfahrung über und verdreht dieſe nach den erſtern. Dieſe Art zu verfahren hat mehr Schaden gethan, als alle ſchwärmeriſchen Syſteme, welche die Erfahrung ganz verachteten. — Der trockne, geſchmackloſe, ſpitzfindige Vortrag der Stagiriten verdarb den Geſchmack und lähmte den Geiſt, welchen der gute Geſchmack zu einem leichten, freyen, harmoniſchen Spiele ſtärkt."

„— — So wie im Mittelalter die neuplatoniſche Philoſophie der peripatetiſchen nach und nach weichen muſste, änderten ſich die Gründe der *Alchemie*, und wurden nun auf die erſten Qualitäten und Elemente geſtützt. Der bloſs ſpeculative Phyſiker fand bey dieſen Qualitäten keinen Anſtoſs; aber der ausübende Alchemiſt ſuchte die Qualitäten der Körper einzeln zu faſſen, zu trennen und zu ſeinem Gebrauche anzuwenden. Daher die Verwandelung der Eigenſchaften in wirkliche Stoffe, welche das Charakteriſtiſche der alchemiſtiſchen Denkungsart macht. Unſere Chemie iſt bis auf die ſpäteſten Zeiten voll alchemiſtiſcher Ueberbleibſel geweſen. Dahin gehören die chemiſchen Elemente, das Salzweſen, das Phlogiſton oder der Stoff der Brennbarkeit und ähnliche Stoffe. *Wiegleb*, ein groſser Feind der Alchemie, war, was ſeine Erklärungsart betrifft, ein echter Alchemiſt. Noch vor kurzem erſcheint *Winterl* mit den Stoffen der Acidität und Alkalität, mit der Andronia und Thelyke, ebenfalls als ein entſchiedener Alchemiſt. Ganz entgegengeſetzt war *Lavoiſier's* Verfahren, welcher mit der Wage in der Hand die Stoffe beſtimmte, welcher alle Elemente verwarf, oder alles noch nicht zerlegte Element nannte, und dadurch eine neue Epoche in der Chemie anfing. Das Verfahren, die Körperlichkeit durch die Wage zu beſtimmen, iſt freylich ſehr eingeſchränkt, da dieſes Inſtrument im Ganzen noch ſehr grob wirkt; aber die Regel, nichts für einen beſondern Stoff zu halten, bis es ſich als einen ſolchen bey Verſuchen deutlich gezeigt hat, iſt für die Chemie von groſser Wichtigkeit."

„*Reinhold* verſuchte es zuerſt, die Geſetze, wonach der Verſtand denkt, von einem Grundſatze abzuleiten. Er hat überhaupt durch die Lebhaftigkeit ſeiner Darſtellung, durch die eindringende Sprache, und durch die Wichtigkeit, welche er Speculationen dieſer Art beylegte, ſehr viel zur philoſophiſchen Stimmung in Deutſchland beygetragen. Er hat das Schickſal der erſten Demagogen bey einer Revolution gehabt; es iſt eine Schreckensperiode gekommen, wo man ihn heftiger angriff, als alle Schriftſteller vor jener Revolution. — — Es iſt eine ſonderbare Erſcheinung [bemerkt der Vf. bey Gelegenheit *Fichte's*], daſs die neuern Philoſophen behaupten, ſie trügen das echte Kantiſche Syſtem vor, wenn ſie auch noch ſo ſehr von dem echten abweichen. So warb das Parlament unter Karl I. in ſeinem Namen Truppen gegen ihn."

„Die Geſchichte lehrt, daſs unter den Naturforſchern die *Aerzte* es vorzüglich waren, welche jedem neuen

neuen philoſophiſchen Syſtem huldigten. Sie haben es mit dem ſchwerſten Theile der Naturkunde zu thun, von dem wir eigentlich noch nichts wiſſen; ſie müſſen ſich, ihrer Kunſt wegen, das Anſehn geben, als wüſsten ſie etwas. Daher der Beyfall, den ſie den philoſophiſchen Syſtemen deſto lieber zollen, je weniger ſie ſolche verſtehn. — — Seit *Brown*, *Röſchlaub* und *Schelling*, der ſich des letztern Lehren, wie er zu thun pflegt, einverleibte, ertönt das mediciniſche Publicum vom Conſtruiren der Krankheiten, von Potenzen und Conflicten, wie einſt vom *ſtrictum* und *laxum*, *alcali* und *acidum*, Gährung und Fäulniſs, und es ſpielt jetzt die Rolle, welche es ſeit Jahrhunderten geſpielt hat. Es iſt auffallend, daſs die Aerzte von jeher einen geringen, faſt gar keinen Einfluſs auf die Bildung des Geiſtes der Literatur hatten, andre Naturforſcher einen ſo groſsen. Die Phyſik im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts half weſentlich zur Aufklärung; *Linné's* Zeitalter, und das neue chemiſche Zeitalter brachten allgemeine Aenderungen hervor; aber *Sydenham's* Aderläſſe, *Stahl's* Schwitzmethode und *Brown's* Wein wirkten nur auf den Körper."

„Daſs die Erfinder und Anhänger der philoſophiſchen Syſteme, welche alles zu erklären glauben, abſprechend und ſtolz ſind, iſt begreiflich. Einſeitigkeit iſt die Quelle jener Syſteme, und der einſeitige, beſchränkte Mann iſt ſtolz und unbiegſam. Wer eine Erfahrung macht, kann ruhig erwarten, daſs andere ſie ebenfalls machen, er weiſt ſie ihnen nur nach. Aber dem Schöpfer ſolcher Syſteme flüſtert heimlich das Gewiſſen die Nichtigkeit ſeiner Speculationen zu; er ſucht nun durch Trotz andere und ſich ſelbſt zu betäuben."

Dieſes zur Probe des Vortrags und der Art, wie der Vf. ſeinen Gegenſtand im *erſten* Abſchnitte behandelt.

Die kurze Darſtellung und Würdigung der Kantiſchen metaphyſiſchen Naturlehre, die Kritik der Teleologie, und die Ideen über die wahre und einzig zuläſſige Art, die Natur zu erforſchen, welche den Gegenſtand der beiden andern Abſchnitte ausmachen, ſind nicht minder vortrefflich. Der Vf. hat den wahren Geiſt der Kantiſchen Lehren ſich angeeignet, wie der achtungswerthe *Beck* ihn darſtellt, ohne dadurch an eigner Geiſtesfreyheit eingebüſst zu haben. Urtheil und Anſicht entſpringen durchgehends aus ihm ſelbſt, und bey allem Lobe, welches er den metaphyſiſchen Bemühungen *Kants* um die Naturlehre ertheilt, iſt er doch nichts weniger als ein unbedingter Anhänger derſelben, und läſst nur den vorſichtigſten Gebrauch derſelben zu. Hier die Einleitungen zu dieſen beiden Abſchnitten; ſie werden dem Leſer den Geſichtspunkt zeigen, den der Vf. gefaſst hat.

„Wir treffen alſo zuletzt, ſagt er, auf Vorſtellungen, welche wir urſprüngliche nennen, weil wir von ihrem Urſprunge nichts wiſſen. Sie erſcheinen uns als Ganze, weil wir ſie nicht ſelbſt mit Bewuſstſeyn zuſammen geſetzt haben. Alle Verſuche, ihren Urſprung zu erklären, ihre Entſtehung darzuſtellen, oder ſie zu conſtruiren, ſind vergeblich geweſen. —"

„Vielen wird nun die Naturkunde, welche nur zwiſchen Erſcheinungen umherſchweift, nie das Ganze erreicht, und, indem ſie hier etwas faſst, auf der andern Seite oft eben ſo viel verliert, eine für den Geiſt verächtliche Beſchäftigung ſcheinen. Aber, wir müſſen die Naturforſcher, welche ſich bemühen, Naturerſcheinungen zu entdecken und zu beſtimmen, mit den Dichtern vergleichen, welche durch neue Darſtellungen die Phantaſie beleben und den Geiſt ſtärken. Solche Naturforſcher machen die Anſchauung mannigfaltiger, reicher, inniger; ſie vermehren die Fülle des Lebens, und vereinigen uns von mehrern Seiten mit der Natur. Der vergleichende Geiſt, indem er über dem Meere von Erſcheinungen ſchwebt, und bey jeder die Reihen von Aehnlichkeiten durchläuft, lebt dadurch ein vielfaches Leben. — — Ein Kunſtſinn leitet den Naturforſcher in ſeinen Unterſuchungen. Ihn bildet, wie den Künſtler, eine Art von Begeiſterung, welche ihn das Unerforſchte, Verborgene ahnden läſst. Voran geht der Sinn; er beleuchtet gleichſam, was ſpäter die Reflection auffaſst, bezeichnet und als Gegenſtand ſondert; er umfaſst die Menge von Erſcheinungen, deren Aehnlichkeiten und Unterſchiede die Reflection dann als Geſetz ausſpricht, und dieſe Aehnlichkeiten reihen ſich zu einer harmoniſchen Verbindung an einander, und ſtreben, wie alles Schöne, dem unendlichen Begriffe zu, den der Menſch nicht zu denken vermag. Eben der Kunſtſinn leitet den Menſchen, indem er die Natur verändert; indem er ſich eine neue, reichere Natur ſchafft. Auf ihn folgt erſt die Reflection und verzeichnet den Weg, welchen das entdeckende Genie vorher nahm. — — Es iſt eine ſonderbare Täuſchung, wenn man nur dem Syſtem Werth zuerkennt, welches die ganze Natur in eine Einheit gleichſam zerflieſsen läſst; welches die Mannigfaltigkeit derſelben aus einem Satze oder einem Gegenſatze hervorgehn läſst. Könnt ihr dieſes praktiſch, könnt ihr uns die Natur erzeugen, nun wohlan, dann verdient ihr unſern Dank; doch nicht eurer Philoſophie, ſondern eures ahndenden naturforſchenden Sinnes wegen, der doch vielleicht mit der Theorie nur zufällig zuſammen traf. Könnt ihr aber nicht die Gegenſtände erzeugen, dann hört auf mit jenem Schattenſpiele, das uns nur verzerrte Geſtalten zeigt. Die urſprünglichen Vorſtellungen zeigen ſich, wenn der Verſtand ſie denkt, als Einheit; er fordert eine gleiche Einheit in allen Gedanken; und ihr wollt jene Einheit des Verſtandes dem Ganzen aufdringen? — — Iſt es nicht gröſser, des menſchlichen Geiſtes würdiger, ſich im Unendlichen zu finden, und in der Mannigfaltigkeit, die unaufhörlich gröſser wird, ſo wie der Sinn ſich verfeinert und erweitert? Iſt es nicht würdiger, durch geſchickte Kunſtgriffe die reiche Fülle der Natur in den Sinn zu verweben, als an die Einheit wenige Verhältniſſe einſeitig zu knüpfen? Wählt welche Kunſtgriffe ihr wollt, aber entzieht unſerm ein-

Digitized by Google

eindringenden und umfaſſenden Blicke den Reichthum der Natur nicht. Laſst uns nicht auf eurer geprieſenen Höhe in eine öde Leere ſchauen, oder die Natur durch dicken Nebel erblicken. Verſchafft uns Einheit und Ueberſicht, aber von der Natur, nicht von dem Gewebe eurer Phantaſie!"

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ueber die Verwüſtungen des Borkenkäfers und die Mittel, ihnen zu begegnen.* Von *F. W. von Hagen*, Gräfl. Stollberg-Wernigerodiſchem Forſtmeiſter, Ehrenmitglied der Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Waltershauſen. 1805. 68 S. 8. (6 gr.) — Der Vf. hat ſich zwar nur durch einzelne, jedoch vorzügliche Abhandlungen in Forſtjournalen in der gelehrten Welt, mehr aber noch den einzelnen Forſtmännern, welche ſeine Gegend beſucht haben, durch die ſo vorzüglich gute Bewirthſchaftung der ihm untergebenen Forſte und durch die vielen vortrefflichen praktiſchen Erfahrungen, die er ſich ſchon in der Schule eines *v. Zanthiers*, und während ſeiner praktiſchen Laufbahn erworben hat, bekannt gemacht. Die vorliegende Abhandlung über einen ſo wichtigen Gegenſtand, als die Wurmtrockniſs in den letzten Jahren in den Harz- und andern bedeutenden Fichtenwaldungen geworden, iſt ein deſto ſchätzbarerer Beytrag zu den Mitteln gegen die Verwüſtungen jenes Inſects, beſonders in den Harzgegenden, wo die ungeheuern Waldungen ſchon anfangen abzunehmen, da ſie mit vieler Sachkenntniſs geſchrieben iſt und viele Belehrung giebt. — Der Vf. geht von dem, ehemals zwar zweifelhaften, jetzt aber gewiſs von keinem Forſtmann mehr beſtrittenen Grundſatz aus, *daſs der Borkenkäfer Urſache der Wurmtrockniſs iſt.* Dem Borkenkäfer ſcheint von der Natur keine geſunde Pflanze zu ſeinem Aufenthalt und ſeiner Nahrung angewieſen zu ſeyn, und die Erfahrung lehrt es auch, daſs ſtockende oder in Fäulniſs übergehende Fichtenſäfte die liebſte Nahrung derſelben ſind, und er ſich nur, wenn er nicht in übergroſser Menge vorhanden iſt, bloſs in ſolchen Fichten aufhält, wo der Saft ſich in dem Zuſtande der Verderbniſs befindet. Daher wird der Käfer denn nur für die geſunden Fichtenwälder nachtheilig, wenn er theils durch eine zweckwidrige Bewirthſchaftung der Wälder, theils durch Begünſtigung der Witterung, ſich weit über ſeine Beſtimmung vermehrt und das Abſterben groſser Waldflächen bewirkt hat. Aber auch in dieſem Fall iſt das Uebel mehr in einer zweckwidrigen Bewirthſchaftung der von ihm angegriffenen Fichtenhölzer, als in der zu groſsen Vermehrung des Borkenkäfers ſelbſt zu ſuchen. Es iſt daher unbedingt nothwendig, daſs alles Holz zur gehörigen Zeit gehauen, ehe eine ſtarke Saftcirculation eintritt aufgearbeitet und weggeſchafft oder verkohlt werde, um nicht dem Käfer Gelegenheit zu verſchaffen, ſich in den gehauenen Bäumen, worin die Säfte in Stockung und Verderbniſs gerathen ſind, ungeſtört zu vermehren. Die Gräfl. Wernigerodiſchen Forſte, wo man dieſe Vorſichten ſtets anwendete, liefern einen Beweis von dem Nutzen, den eine regelmäſsige Forſtwirthſchaft auf die weniger ſtarke Vermehrung des Borkenkäfers hat, indem hier die Waldungen länger von der Wurmverwüſtung verſchont blieben, als die Braunſchweigiſchen und Hannöveriſchen Forſte, wovon jene ganz umſchloſſen ſind. — Wenn die Witterung dem Begattungs- und Vermehrungsgeſchäfte des Käfers günſtig iſt: ſo iſt es um ſo nothwendiger, ſeinen Verheerungen mit Ernſt entgegen zu arbeiten, als im entgegengeſetzten Fall, die Verwüſtungen in den Fichtenwaldungen ſo ſehr zunehmen müſſen, daſs ein gänzlicher Ruin aller Fichtenwaldungen zu beſorgen ſteht. Von den vielen Mitteln, welche man gegen die Vermehrung der Wurmtrockniſs und Verminderung des Borkenkäfers in Vorſchlag gebracht hat, ſind die meiſten nicht anwendbar, und dasjenige, welches in den meiſten Gegenden bisher für das beſte gehalten wurde, nämlich das Schälen und Verbrennen der Borke der vom Käfer angefallenen Fichten, hält der Vf. nicht für ganz zweckmäſsig, indem 1) die Zeit nicht genau angegeben werden kann, wenn die junge Brut zur Made erwachſen iſt und wenn folglich mit Nutzen geſchält werden kann; 2) durch dieſe Operation die Fichtentrockniſs wirklich vermehrt wird, weil während der Arbeit viele Käfer verjagt werden und in andere geſunde Bäume gehen. — Bey dieſem unzureichenden Mittel glaubt der Vf. die ſchleunigſte Verkohlung des angegriffenen Holzes als das einzige Mittel vorſchlagen zu können, durch welches der Borkenkäfer in die Schranken der Unſchädlichkeit zurück gebracht werden kann. — Es müſste daher nicht das alte Wurmholz, worin weder Käfer noch Brut mehr befindlich iſt, ſondern bloſs *friſche Wurmtrockniſs* verkohlt und die Bloch- und Bauholz-Nutzung ſo lange aufgegeben, wenigſtens beſchränkt werden, bis der Käfer vermindert worden. Dieſe Verkohlung mit friſchem Baumholze, bey der zum Verkohlen nicht vortheilhaften Herbſt- und Winterszeit und zeitig im Frühjahr, hat freylich auf der andern Seite wieder groſse Nachtheile, welche aber geringe Opfer für jene ſonſt unheilbare Krankheit ſind. — Auch in den Waldungen von Gemeinen und Privaten, wo das Uebel der Wurmtrockniſs eingeriſſen iſt, will der Vf. die Verkohlung des Holzes, und nöthigenfalls durch obrigkeitliche Anordnung einführen, um auch von dieſer Seite dem Uebel entgegen zu arbeiten und eine ſo allgemeine Landplage abzuwenden. — Wenn aber auf dieſe Art der Käfer beſchränkt worden: ſo iſt dennoch groſse Vorſicht nöthig, ihn nicht wieder zu einem ſchädlichen Grade anwachſen zu laſſen. Endlich fügt der Vf. eine Ueberſicht über den gegenwärtigen Zuſtand des Harzes in Hinſicht der Culturen und über die nachhaltige periodiſche Wirthſchaft bey, woraus ſich ergiebt, daſs zwar der Flächeninhalt der Fichten-Anſaaten und Pflanzungen, die noch nicht 30 Jahr alt ſind, mehr als den vierten Theil der Waldungen ausmacht, ein eben ſo groſser Theil aber noch uncultivirt iſt, welches eine groſse Lücke in der nachhaltigen Nutzung der Forſten machen muſs, und es verurſachen wird, daſs die Abgabe in die jüngern Beſtände verlegt werden muſs. Der Vf. glaubt daher, daſs durch folgenden Vorſchlag der Ausfall in etwas zu decken und das periodiſche Gleichgewicht der Forſten am früheſten wieder herzuſtellen ſeyn dürfte. Durch Nachhülfe mit Nadelholzculturen, weil das Nadelholz langſam und erſt nach 100 Jahren baubar wird, läſst ſich jener Ausfall nicht ausgleichen, dieſs kann nur durch Culturen mit ſchnellwachſenden Laubhölzern und namentlich mit der *Birke* und *Erle* geſchehen, welche ſich in dem rauhen Harz-Klima anbauen laſſen, und dieſe müſste in Vermiſchung mit der Fichte, ſo ſehr viele Nachtheile dieſs auf der andern Seite auch wieder hat, geſchehen.

Die in dieſer kleinen Schrift enthaltenen Vorſchläge zur Abwendung eines ſo groſsen Uebels als der Borkenkäfer, beſonders für den Harz in den letzten 10 Jahren, geworden iſt, verdienen um ſo mehr ausgeführt zu werden, da, wie Rec. genau weiſs, bey der Anwendung derſelben der Borkenkäfer in den Wernigerodiſchen Harzwaldungen nie ſo ſehr um ſich gegriffen hat, als es in den Hannöveriſchen und Braunſchweigiſchen Forſten der Fall war. — Die übrigen gelegentlich beygebrachten forſtwirthſchaftlichen Bemerkungen geben der Schrift einen noch gröſsern Werth, ſo daſs ſie allen Forſtmännern, welche mit der Bewirthſchaftung bedeutender Fichten-Waldungen zu thun haben, empfohlen zu werden verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 21. April 1807.

PHILOSOPHIE.

Leipzig u. Rostock, in d. Stiller. Buchh.: *Ueber Naturphiloſophie.* Von D. G. F. *Link* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 94 abgebrochenen Recenſion.*)

Die erſten Grundſätze der Mechanik, welche von einem Gegenſtande der Erfahrung, dem phyſiſchen Körper, mit einer ſolchen Allgemeinheit ausgeſprochen werden, daſs kein Fall vom Gegentheil Statt finden kann, haben nach *Kant* aus demſelben Grunde, als das Metaphyſiſche in der Naturlehre, ihre Gültigkeit, weil ſie nämlich zu den allgemeinen Bedingungen der Erfahrung äuſserer Sinne gehören, und daher für jede ſolche Erfahrung die Norm ſind. Hierin ſtimmt der Vf. im Ganzen mit *Kant* überein, aber nicht ſo in der Art, wie er jene Grundlehren einzeln deducirt.

Die Phoronomie oder die reine Bewegungslehre, behauptet er, ſey in aller Strenge zur reinen Mathematik zu rechnen, und habe daher für alle Gegenſtände äuſserer Sinne aus demſelben Grunde Allgemeingültigkeit, als die Geometrie. Denn es könne zwar Bewegung uns nur als Erſcheinung *gegeben* werden, allein dem Begriffe nach ſey ſie von aller Wahrnehmung unabhängig, da keine Raumerzeugung oder Raumbegränzung ohne Bewegung möglich, Bewegung folglich ein rein geometriſcher Begriff ſey. Hierin kann indeſs Rec. nicht mit ihm einſtimmen. Bey der Raumbeſchreibung geht die Vorſtellung von etwas Beweglichem (was noch mehr als bloſs Raum iſt) nie mit ein; dagegen läſst ſich Bewegung nicht vorſtellen ohne etwas Bewegliches, welches, wenn wir es auch ganz unbeſtimmt denken wollen, doch als von der Anſchauung abhängig gedacht werden muſs. Die Vorſtellung der Bewegung ſchlieſst alſo umgekehrt die Raumbeſchreibung mit ein, das heiſst, es läſst ſich keine Bewegung vorſtellen, ohne daſs dabey zugleich der Act der Raumbeſchreibung vorgeht, weshalb die Phoronomie die Geometrie vorausſetzt. Auch verhandelt die Phoronomie Momente, mit denen die Geometrie nichts zu thun hat: Zeit und Geſchwindigkeit. Macht *Newton* von dieſen beiden Momenten in ſeiner Fluctionsrechnung Gebrauch: ſo iſt das nur bildlicher Ausdruck und eine ſehr uneigentliche Sprache, welcher die Mathematiker des feſten Landes nie Geſchmack haben abgewinnen können, weil ſie zu uneigentlich iſt, und dadurch in den mehreſten Fällen ſtörend wird. Die allgemeine Gültigkeit der Lehren der Phoronomie beruht auf der Art, wie hier das Bewegliche gedacht wird: als etwas, überhaupt nur von der Anſchauung Abhängiges, ganz Unbeſtimmtes, und daher nur unter einem einzigen Merkmal, dem des Beweglichen, Aufgefaſstes. Alles, was wir in der Phoronomie darthun, muſs folglich von den Gegenſtänden äuſserer Sinne, ſo fern ſie als beweglich gedacht werden, ohne Ausnahme gelten. Unabhängigkeit von dem Raum, der ſich ohne daſſelbe vorſtellen läſst, und alſo Möglichkeit der Ortsveränderung, Beweglichkeit, iſt aber eine Bedingung, ohne die wir uns das Reale im Raume nicht vorſtellen könnten. Was der Vf. gegen *Kants* Definition der Bewegung erinnert, iſt ſehr richtig.

Daſs das zweyte allgemeine Merkmal der phyſiſchen Körper: *Widerſtand*, lediglich aus der Erfahrung genommen iſt, leidet keinen Zweifel: denn es läſst ſich ein Körper ohne Widerſtand denken: der mathematiſche Körper. Ein ſolches Ding, bemerkt der Vf., würde ſich aber nicht erkennen laſſen; Alles daher, was wir *im* Raume erkennen, oder als erkennbar ſetzen, muſs für Widerſtand leiſtend angenommen werden. Daher die Allgemeingültigkeit dieſes zweyten Merkmals des Materiellen. Bekanntlich behauptet *Kant* durch eine Erörterung dieſes aus der Anſchauung entlehnten Begriffs nach Principien *a priori*, zu einer metaphyſiſchen Dynamik gelangt zu ſeyn, welche uns über die Grundkräfte der Materie vollſtändig und auf eine allgemein gültige Weiſe belehre. Hr. *Link* ſcheint mit ihr innerhalb der Gränzen, in welcher *Kant* ſie mit vieler Vorſicht einſchränkt, einverſtanden zu ſeyn; er ſtellt ſie in der Kürze dar, und begleitet ſie mit eignen Bemerkungen. Es ſey Rec. erlaubt, hier ſeine Bedenken und Zweifel gegen dieſe berüchtigte philoſophiſche Dynamik mitzutheilen, da ſelbſt ein ſo feiner und tiefer Denker, als Hr. *Link*, einen Punkt überſehn zu haben ſcheint, auf welchem, wie Rec. glaubt, die Täuſchung hierbey, und das Trügliche und Unzuläſſige des ganzen metaphyſiſch-dynamiſchen Gebäudes beruht. Irrt er ſich, ſo wünſchte er von niemand lieber, als von Hn. *Link*, belehrt zu werden.

Daſs wir von Widerſtand nichts wiſſen würden, wenn uns nicht die Sinne zu dieſer Vorſtellung behülflich wären, darüber herrſcht kein Streit; die Vorſtellung von Widerſtand iſt ganz empiriſch und bloſs aus der Anſchauung genommen. Hieraus folgt ſogleich, daſs wir, was den Widerſtand betrifft, uns ganz an der Erfahrung halten, und die Vorſtellung genau ſo aus ihr herausheben müſſen, als ſie uns durch die Anſchauung gegeben wird. Wir müſſen alle phyſiſchen Körper in dieſer Hinſicht vergleichen, und das Gemeinſame, das ſie uns zeigen, giebt den

Digitized by Google

Begriff Widerſtand, den wir dann auf dem Wege der Reflexion und der Conſtruction weiter verarbeiten können, aber nicht willkürlich bilden oder abändern dürfen. Rec. folgert aus dieſer einfachen Bemerkung, daſs an der metaphyſiſchen Verhandlung über den Begriff Widerſtand, nur in ſo weit etwas Wahres und Gegründetes ſeyn kann, als dieſer Begriff, von welchem der Philoſoph in ſeinen Schlüſſen ausgeht, der Erfahrung, dem, was ſich uns in der Anſchauung giebt, entſpricht.

Nun aber wird jeder Naturforſcher auch hierin mit dem Rec. einig ſeyn, daſs das Allgemeine aller Erfahrungen, worin ſich Widerſtand uns giebt, folgende drey Momente umfaſst: 1) Dieſer Widerſtand iſt nur erkennbar, wo zwey phyſiſche Körper im Conflict gedacht werden; er iſt daher immer Wechſelwirkung. 2) Dieſer Widerſtand findet *nur* in der Berührung Statt: denn gerade er iſt es, welcher uns zur Vorſtellung der Begränzung führt. Materie und Widerſtand laſſen ſich folglich nicht trennen, ſie ſind eins; und eine Materie, die in der Ferne Widerſtand leiſtete, müſste das durch eine beſondre Kraft, nicht durch die thun, welche Materie ſelbſt iſt. 3) Dieſer Widerſtand findet *nur dann* in der Berührung Statt, wenn ein erfüllter Raum in den andern einzudringen beſtrebt iſt; nicht ohne dieſem.

Die beiden erſten Momente hat *Kant*, haben alle nach ihm, in der metaphyſiſchen Dynamik beachtet, nicht aber dieſes dritte, welches doch ein weſentlicher Theil aller Erfahrungen iſt, worin ſich Widerſtand äuſsert. Wenn wir z. B. zwey Würfel denken, welche eine ihrer Seitenflächen gemein haben, und uns vorſtellen, daſs beide ihren Raum ſtetig erfüllen: ſo werden ſie deshalb noch nicht einen Widerſtand einer auf den andern äuſsern; das würde erſt dann der Fall ſeyn, wenn einer in den Raum des andern eindringen wollte. Wofern alſo nicht in der Materie ein Beſtreben angenommen wird, daſs eine ſtets in den Raum der andern hinein will: ſo werden beide mit einander in Berührung ſeyn können, ohne einander Widerſtand zu leiſten. Das liegt, unſers Bedünkens, ziemlich klar in der Grund-Erfahrung. Daraus aber folgt, daſs *Kant*, und die, welche ihm hierin nachgefolgt ſind, ſehr Unrecht thun, aus Widerſtand auf Expanſivkraft zu ſchlieſsen. Widerſtand iſt zwar ohne eine zurücktreibende Kraft nicht denkbar; wenn aber eine Repulſivkraft (wie die, welche ſich in der Erfahrung im Allgemeinen da zeigt, wo ein Raum erfüllt iſt) ſich nicht anders in der Berührung thätig äuſsert, als wenn ein andrer Körper in den Raum der Materie einzudringen ſtrebt: ſo berechtigt uns nichts, dieſe zurücktreibende Kraft für eine Expanſivkraft, für eine den Raum erweiternde Kraft, auszugeben.

In dieſer Hinſicht ſcheint Rec. der Beweis des Lehrſatzes in *Kants* Dynamik voll erſchlichner Sätze zu ſeyn. „Die Materie," heiſst es da, „erfüllt einen Raum nur durch bewegende Kraft, und zwar eine ſolche, die dem Eindringen anderer, d. i. der Annäherung, widerſteht" [nicht der Annäherung überhaupt, ſondern der fernern Annäherung, wenn ſchon Berührung da iſt, und weitere Annäherung erfolgen ſoll]. „Nun iſt dieſe eine zurückſtoſsende Kraft" [keine unbedingte, welche unter allen Umſtänden als ſolche wirkt, ſondern eine an der erwähnten Bedingung gebundene]. „Alſo erfüllt die Materie ihren Raum nur durch zurückſtoſsende Kräfte, und zwar aller ihrer Theile" [unter obiger Bedingung und Einſchränkung]. „Die Kraft aber eines Ausgedehnten, vermöge der Zurückſtoſsung aller ſeiner Theile, iſt eine Ausdehnungskraft *(expanſive)*." [Dieſes iſt irrig; eine zurückſtoſsende Kraft, welche nur dann in der Berührung wirkſam iſt, wenn andre Materie einzudringen ſtrebt, iſt keine ausdehnende, keine expanſive Kraft.] „Alſo erfüllt die Materie ihren Raum nur durch eine ihr eigne Ausdehnungskraft." Man ſieht, dieſe Ausdehnungskraft iſt nur dadurch hinein bewieſen, daſs eine weſentliche Bedingung, unter der allein der Widerſtand, welcher aller Materie eigen iſt, ſich äuſsert, überſehn worden war. Der Beweis iſt alſo unzuläſſig. Iſt aber die Expanſivkraft als Grundkraft des Materiellen nicht bewieſen, nun ſo fällt auch der Beweis der zweyten Grundkraft, und die ganze metaphyſiſche Dynamik *Kants*, als etwas, das ſich nicht anders denken läſst, völlig hinweg.

Rec. ſieht nicht recht ab, was man zur Vertheidigung der metaphyſiſchen Dynamik *Kants*, gegen dieſe ſeine Gründe anführen könnte. Widerſtand iſt eine Vorſtellung, zu der wir lediglich durch die Erfahrung gelangen. Wir müſſen ſie alſo auch ſo auffaſſen, wie die Erfahrung ſie uns im Allgemeinen giebt, und dürfen nicht willkürlich Merkmale in dieſem Begriff zuſetzen, oder weglaſſen, oder ſie modificiren. Denn ſonſt paſst der Begriff nicht mehr zur Erfahrung, und wir ſind im bloſsen Gebiete der Phantaſie. Nun aber giebt uns die Erfahrung den Widerſtand, nicht als in jeder Berührung, ſondern nur dann in ihr ſich äuſsernd, wenn ein Raum in den andern einzudringen beſtrebt iſt. *Kants* Lehren beruhen aber darauf, daſs zwey Materien, die ſich berühren, ſich *eo ipſo*, und alſo unabhängig von jener Bedingung zurückſtoſsen. Er legt folglich in den Begriff des Widerſtandes etwas hinein, das die Erfahrung nicht, und anders giebt. Sein metaphyſiſches Gebäude iſt daher ohne Regel für die Erfahrung, da er nicht den wahren Erfahrungsbegriff des Widerſtands, ſondern einen willkürlich beſtimmten, *a priori* behandelt hat.

Nun möchte man zwar hierauf vielleicht antworten: die Erfahrung gebe uns immer nur das Zuſammengeſetzte; es ſey die Sache des Verſtandes, dieſes zu ſondern, und das Einfache herauszufinden; der Widerſtand zeige ſich in der Erfahrung zwar ſtets als zurücktreibende Kraft, welche in der Berührung nur dann wirkt, wenn ein anderer Körper in den Raum des Körpers hinein will; aber dieſe letztere Bedingung gehöre nicht zu der Kraft des Widerſtandes überhaupt und rein gedacht, ſondern entſpringe nur aus dem Conflict derſelben mit einer oder mehrern andern Kräften, in welchem in der Erfahrung allein der Widerſtand uns

Digitized by Google

uns erſcheinen könne; die einfachſte Kraft, die wahre Grundkraft der Materie, auf die uns der Widerſtand rein und in abſtracto gedacht führe, ſey daher bloſs: zurücktreibende Kraft in der Berührung, — wie *Kant* dieſe Grundkraft aufgefaſst hat.

Aber, wem fiele nicht ſogleich das Willkürliche dieſer Behauptung und das ganz Unzuläſſige eines ſolchen Verfahrens in das Auge! Dadurch kommen wir warlich nicht auf das Einfache, welches dem Zuſammengeſetzten, dem Verwirrten der Anſchauung zum Grunde liegt, daſs wir aus den ſinnlichen Begriffen Beſtimmungen, welche die Erfahrung uns immer, und in ſo fern als nothwendig, als weſentliche Stücke giebt, nach Belieben weglaſſen. Das würde nur zu verſtümmelten Begriffen leiten, die der Erfahrung nicht weiter entſprächen. Und warum ſonderte man denn nicht eben ſo gut die zweyte Erfahrungs-Bedingung: die Berührung, ab? Eine Repulſivkraft, welche in die Ferne wirkt, hätte doch als Grundkraft der Materie den groſsen Vorzug, mathematiſche Conſtructionen zuzulaſſen, zu denen eine bloſs in der Berührung wirkende zurücktreibende Kraft nicht zu führen ſcheint. Man würde dann wahrſcheinlich auf eine Natur-Philoſophie kommen, welche mit der zuſammenſtimmte, die *Boſcovich* in ſeiner *Theoria philoſophiae naturalis*, Wien 1763., mit vielem Scharfſinn entwickelt und durchgeführt hat. Daſs dieſes Werk, welches die ganze Natur aus zurückſtoſsender, etwas über die Berührung hinauswirkender Kraft, und aus anziehender Kraft, welche beide der Materie urſprünglich beywohnen ſollen, abzuleiten verſucht, — während einer Zeit, als alles von dynamiſcher Naturanſicht voll war, — unter unſern groſsen philoſophiſchen Phyſikern nicht einen Einzigen gefunden hat, der es aufgenommen, bearbeitet und geprüft hätte, verbreitet doch in der That über die ganze Schule der dynamiſchen und ſpeculativen Phyſiker ein ſonderbares Licht. Kannte etwa keiner derſelben *Boſcovichs* Werk, das für ihre Naturphiloſophie eine Hauptſchrift iſt? oder hatte *Boſcovich* dadurch, daſs er ſich darin als gewandter Mathematiker zeigt, den Eingang zu ſeinem Syſtem dieſen tiefſinnigen Geiſtern verſchloſſen?

Noch ein Ausweg bliebe übrig, um *Kants* metaphyſiſche Dynamik aufrecht zu erhalten. Man müſste den Widerſtand, als erſtes Grund-Datum der Materie, fallen laſſen, und von der allgemeinen Anziehung, als der wahren Grund-Erfahrung der äuſsern Natur, ausgehn. Wenn alle Materie ſich gegenſeitig anzieht: ſo iſt in zwey ſich berührenden Körpern und in allen ſich berührenden Theilen eines Körpers immerfort ein Beſtreben vorhanden, in einander einzudringen; und nimmt man nun die Erfahrung des Widerſtands zu Hülfe: ſo führt ſie uns auf Expanſivkraft, als überall da vorhanden, wo wir Widerſtand ſehn (die allgemeine Anziehung immer voraus geſetzt). Und damit ſtünde die Kantiſche Dynamik, wie es ſcheint, aufrecht. — Wie höchſt miſslich würde indeſs nicht dieſer Weg ſeyn. Wie ſollten wir jene vorgebliche Grund-Erfahrung, daſs alle Materie ſich gegenſeitig anzieht, und ſtets ſich zu nähern, ja gar in einander einzudringen ſtrebt, rechtfertigen, wenn man ſie uns für bloſsen Schein, für reine Erdichtung erklärte? Zwar iſt es Reſultat der feinſten phyſikaliſchen Unterſuchungen, daſs höchſt wahrſcheinlich alle Materie aus der Ferne und in der Berührung ſich anzieht; aber wer wird das als Grund-Datum an die Spitze einer Naturwiſſenſchaft ſtellen wollen, die nicht in Gefahr ſchweben ſoll, zu Descarts's Lehren, in das Gebiet der Träume, verwieſen zu werden? Erſt muſs aus der himmliſchen Mechanik, und aus den dahin gehörigen Erſcheinungen auf der Erde, die allgemeine Anziehung aller Materie als etwas ſehr Wahrſcheinliches dargethan ſeyn; alsdann mag man in einem Lehrgebäude der Phyſik die metaphyſiſch-dynamiſchen Ideen andeuten, auf welche die allgemeine Anziehung, verbunden mit dem Widerſtande, wie ihn uns die Erfahrung giebt, zu führen ſcheint: aber nur *als Hypotheſe*, die nicht mehr Gültigkeit, als die Hypotheſe der allgemeinen Anziehung, hat. Dieſen dynamiſchen Ideen bliebe dann aller der Nutzen, welchen *Kant* ihnen gegen die Anmaſsungen der Atomiſtik und der mechaniſchen Erklärungsarten (als etwas, das einzig denkbar ſey) zuſchreibt; auf Nothwendigkeit und auf Allgemeingültigkeit dürften ſie aber eben ſo wenig, als dieſe, Anſpruch machen, und es fiele die Anmuthung weg, die man in unſern Tagen ſo oft gehört hat, daſs alles dynamiſch erklärt werden müſſe.

Will man ſich in der Phyſik auf die Entwicklung von dergleichen metaphyſiſchen Ideen einlaſſen: ſo wäre es indeſs ſehr zu empfehlen, daſs man dabey nie verſäumte, die Warnung zu erneuern, welche einer der vorzüglichſten Philoſophen, der Schotte *Stewart*, den Phyſikern im prophetiſchen Geiſte zurief: „Was die Phyſiker für Entdeckungen gemacht haben, indem ſie ihre Aufmerkſamkeit bloſs auf die ſinnlichen Eigenſchaften des Körpers und auf die in die Sinne fallenden Erſcheinungen an denſelben einſchränkten, das wiſſen wir. Sollten ſie ſich in Speculationen über die Natur der Materie vertiefen, anſtatt ihre ſinnlichen Eigenſchaften und Geſetze zu beſtimmen (wozu einige von den Nachfolgern *Boſcovich's* mir einen Hang zu haben ſcheinen): ſo würden ſie ſich in ein undurchdringliches Labyrinth verirren, und die Grundſätze der Phyſik würden eben ſo myſteriös und chimäriſch werden, als die gewöhnliche Schul-Pneumatologie." Wie genau iſt nicht dieſe Weiſſagung in unſern Tagen in Erfüllung gegangen! Welche Miſsgeburten haben wir nicht in allen Theilen der Naturwiſſenſchaft, welche ohne Mathematik zu erreichen waren, durch den leidigen Geiſt der Speculation *a priori*, der in Deutſchland auf eine faſt unheilbare Art eingeriſſen iſt, zum Vorſchein kommen ſehn! Rec. iſt weit entfernt, denen beyzuſtimmen, welche den ehrwürdigen *Kant* als den Urheber dieſes verderblichen Geiſtes anſehn. Sein Zweck ging gerade dahin, die Speculation in ihrer ganzen Blöſse zu zeigen, und ihr für immer allen Reiz zu benehmen. Hat er vielleicht durch ſeine vernachläſſigte und dunkle Sprache, durch ſeine neuen, tiefklingenden Wörter, hinter welche die

Digitized by Google

die Leerheit ſich ſo leicht verſtecken kann, und durch die Art ſeines Vortrags, bey der es darauf abgeſehn war, Aufſehn zu erregen, den erſten Anſtoſs gegeben: ſo fällt doch ihm billig der Miſsbrauch nicht zur Laſt, den Andere, die ſich ſeiner Philoſophie oder vielmehr der Auſsenſeite derſelben bemächtigten, mit ihr und mit ſeiner Manier getrieben haben. Und ſollte er auch, was die Phyſik insbeſondere betrifft, ſich hier und da ſelbſt in die Speculation verirrt haben: ſo war das in einer Metaphyſik von keinem weſentlichen Schaden, beſonders bey der äuſserſten Vorſicht, mit der er überall für Miſsbrauch ſeiner Lehren in der Phyſik warnte. Wohl aber möchten zu der Verbreitung jenes Geiſtes der Speculation *die* Phyſiker auf eine nicht recht zu entſchuldigende Weiſe beygetragen haben, die — ſey es, daſs die Neuheit der Sache, oder daſs der Anſchein von tiefer Philoſophie, von Fortſchreiten mit der Zeit, ſie blendete — zuerſt ſich verführen lieſsen, *Kants* metaphyſiſche Erörterungen über die Materie an die Spitze von Lehrbüchern der Phyſik zu ſtellen, und ſo den Lehrling gleich beym Beginnen in den Abgrund der Speculation zu verſenken, ſtatt ihn vor allen Dingen in die Welt der Anſchauung einzuführen, ihn zu lehren, zu ſehn, aufzufaſſen, einzudringen, zu verallgemeinern, und mit dem Angeſchauten die Regel zuſammen zu halten und die reine Erkenntniſs zu verſchmelzen. Wird man dieſen Männern nicht einſt mit Recht Mangel an Urtheil, an Philoſophie, ja an wahrem Sinn für Naturforſchung Schuld geben? Wäre nicht die Mathematik ein ganz unüberſteigliches Bollwerk gegen Speculation und daraus entſpringende Leerheit und Schwärmerey, was würde aus dem ganzen Studium der Naturlehre in Deutſchland geworden ſeyn? Es iſt in der That ein vorzüglicher Beweis von dem groſsen ſubjectiven Nutzen, den eine ernſte Beſchäftigung mit dieſer einzigen Wiſſenſchaft bringt, daſs an dem ſpeculativen Taumel, der in Deutſchland faſt epidemiſch um ſich gegriffen, auch nicht Ein Naturforſcher, der durch die Schule der Mathematik gegangen iſt, Antheil genommen hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Schöne: *Erſter Unterricht zur Uebung in der franzöſiſchen Sprache für die Jugend.* 1804. 124 S. kl. 8. Mit einer kurzen Vorrede. (9 gr.)

„Liebe Kinder! Mit dieſem Buche empfehle ich Ihnen ein *ſehr wichtiges* und nützliches Werk, die franzöſiſche Sprache auf eine *leichte* und zugleich angenehme Art zu erlernen." — *So* beginnt der Vf. die Anrede an ſeine jungen Leſer, und in der That, dieſer Anfang klingt pomphaft genug, um Miſstrauen gegen die Selbſtpreiſung des Vfs. zu erwecken; allein Rec. geſteht gerne, daſs, was die Mannichfaltigkeit und den innern Werth der dargebotenen deutſchen Ueberſetzungs-Aufgaben betrifft, dieſe Schrift keiner ihrer Vorgängerinnen nachſteht; nur Schade, daſs nicht das Nämliche auch in Rückſicht ihrer Beſtimmung für den *erſten* franzöſiſchen Sprachunterricht geſagt werden kann, indem man nicht einmal weiſs, welches Alter, welche Vorkenntniſſe und Fortſchritte ſich der Vf. bey ſeinen Kindern gedacht hat. *Leicht* ſind die Aufſätze, die überdieſs aus gröſsern oder kleinern moraliſchen, natur- und welthiſtoriſchen, geographiſchen und andern Erzählungen und Anekdoten beſtehen, ſo wenig, daſs ſie ſogar einen Lehrer verlangen, der die franzöſiſche Sprache ganz in ſeiner Gewalt hat, beſonders da die oft ſparſamen Noten ſich gröſstentheils auf einzelne Wörter, die der Schüler auch in dem gemeinſten Lexicon findet, einſchränken und nur ſelten Phraſen geben. Da indeſſen dieſe Schrift durch ihren brauchbaren und intereſſanten Stoff ganz geeignet zu ſeyn ſcheint, jungen Leuten zugleich zu einem angenehmen Vehikel für Sprachbildung zu dienen: ſo erlaubt ſich Rec., zum Behufe einer neuen Auflage, einige Vorſchläge. Zuerſt würde Rec. dem Vf. rathen, die Aufmerkſamkeit der Schüler, die durch ſein Buch geübt werden ſollen, auf den eigenthümlichen Genius der franzöſiſchen Sprache hinzuleiten. Dieſs möchte beſonders dadurch geſchehen, daſs der Vf. gewiſſe deutſche, auf jene Sprache nicht anwendbare, Füllwörter durch Curſivſchrift hervorhöbe, dagegen die aus dem Zuſammenhange erklärbare, aber Vielen oft kaum dunkel erſcheinende, wahre Bedeutung anderer ſchwieriger Ausdrücke, z. B. *noch*, *doch*, *auch*, *auch nicht*, *nur*, u. dgl., in Klammern eingeſchloſſen anzeigte. In den Noten könnte die nöthige Rückſicht auf die ſchwerſten und ſeltenſten Wörter und Redensarten genommen werden; deſto ſorgfältiger jedoch müſsten Belehrungen über franzöſiſchen Periodenbau, und (was bisher immer noch mit groſsem Unrechte vernachläſſigt wird) franzöſ. Interpunction ertheilt werden, wobey Rec. noch rathen wollte, diejenigen deutſchen Sätze, welche im Franzöſiſchen mit Participien oder Gerundien darzuſtellen ſind, im Texte gleichfalls durch Curſivſchrift bemerklich zu machen. *So* ausgeſtattet müſste die vorliegende Schrift dem Zwecke ihres materialen Charakters gewiſs entſprechen, und zugleich auch denjenigen bedauernswürdigen Sprachfreunden gute und willkommene Dienſte leiſten, die (wie es, leider! jetzt nur zu häufig der Fall iſt, und bey der troſtloſen Beſchaffenheit gewiſſer theoretiſch-praktiſcher Grammatiken immer mehr werden muſs) entweder gar keine grammatiſche Cultur, oder (was noch ſchlimmer iſt) eine ſehr einſeitige, mangelhafte und fehlervolle empfingen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. April 1807.

PHILOSOPHIE.

Leipzig u. Rostock, in d. Stiller. Buchh.: *Ueber Naturphiloſophie.* Von D. *G. F. Link* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 95. abgebrochenen Recenſion.*)

Rec. iſt über die metaphyſiſche Dynamik in ein ſo tiefes Detail hineingegangen (und ſie verdiente es, da aus ihr die ſpeculative Phyſik und Medicin hervorgegangen ſind, und da die Anſicht des Rec. von ihr wenigſtens neu und folgenreich iſt), daſs er, um die Gränzen einer Recenſion nicht allzuweit zu überſchreiten, das Folgende nur leicht berühren darf. Bevor er jedoch dieſe Materie verläſst, hebt er noch eine Stelle heraus, welche beweiſt, wie nahe Hn. *Link* jene Anſicht lag, die in dem Rec. ſelbſt durch dieſe Schrift erſt wieder recht lebendig wurde. „Wer das Kennzeichen der Materie, den Widerſtand, allein heraushebt, ſagt Hr. *L.*, und ihn als die Grundeigenſchaft der Materie anſieht, von welcher alle andere abzuleiten ſind, verfällt in den ſchon oft gerügten Fehler der Einſeitigkeit. Wenn es ihm auch gelänge, alles aus den verſchiednen Graden der beiden urſprünglichen Kräfte herzuleiten, oder vielmehr für jede Erſcheinung den entſprechenden Grad zu finden: ſo würde dieſes einſeitige Syſtem doch höchſtens nur die Erfahrung begleiten, ohne ſie zu beſtimmen. *Kant* hat dieſes auch nie gewollt; er ſchreibt ſeiner Dynamik in Rückſicht der Ableitung aller Erſcheinungen nur ein negatives Verdienſt zu. Ueberhaupt dürfen die urſprünglichen Kräfte nie zur Erklärung der Erſcheinung angewandt werden. Denn woran könnten wir wohl erkennen, daſs etwas eine urſprüngliche Kraft ſey? — — Es bleibt die Aufgabe, unaufhörlich in der Natur zu forſchen, immer weiter zu dringen, und wir haben nicht den geringſten Grund, uns irgendwo Gränzen durch urſprüngliche Kräfte zu ſetzen, die vielmehr in einer unendlichen Ferne liegen. Was aus dem Widerſtande der Materie überhaupt hergeleitet wird, mag einer zurückſtoſsenden Kraft zugeſchrieben werden, aber nur, weil dieſe aus jenem gefolgert iſt; und in der empiriſchen Phyſik ſollte auch nie von dieſer zurückſtoſsenden Kraft, ſondern nur vom Widerſtande die Rede ſeyn. Der Aſtronom erforſcht die Geſetze, nach welchen ſich die Himmelskörper bewegen, unbekümmert um ihre Urſache, und allgemeine Gravitation iſt ihm nur ein mathematiſcher Ausdruck, bis ihm der Atomiſtiker die Vorausſetzung einer Theorie anſinnt, welche ſich auf urſprünglich feſte Theilchen und deren Impulſion gründet. Dann erſt kann er zeigen, daſs die Vernunft eine ſolche Theorie keineswegs nothwendig findet. Es iſt auffallend, wie man jetzt in Deutſchland mit den dynamiſchen Erklärungsarten ſpielt, eben ſo als es ſonſt mit den atomiſtiſchen geſchah."

Zu ſolchen Spielereyen würde beſonders auch die *chemiſche Durchdringung* (dieſes Wunderwerk, vermöge deſſen, wie manche wähnen, zwey Materien zugleich an einem und demſelben Orte ſeyn können) reichlichen Stoff gegeben haben, wären die Chemiker nicht zu ſehr gewöhnt, zu verſuchen, und nicht ſtatt deſſen zu grübeln. Daſs dieſe Idee in der Naturlehre nur als Norm dienen darf, da eine Durchdringung ſich in der Erfahrung nicht erkennen läſst, und wir alſo unſerer Forſchung willkürliche Gränzen ſetzen würden, wenn wir ſie irgendwo als wirklich annehmen wollten; darin ſtimmt Rec. Hn. *L.* völlig bey. Was das ſcheinbar ſich Widerſprechende in dieſer Idee betrifft, ſo löſt Rec. es ſich folgendermaſsen auf: Wer behauptet, daſs zwey Materien *A* und *B*, die ſich durchdringen, beide Einen Raum zugleich erfüllen, fällt aus der Idee heraus, ſpringt aus dem Dynamiſchen in das Atomiſtiſche über, und verwickelt ſich eben dadurch in den Widerſpruch. Haben beide Materien ſich durchdrungen; ſo iſt in dem Raum, den ſie nun einnehmen, nirgendswo *A* und *B*, ſondern überall ein neues Syſtem von Grundkräften *C* vorhanden; und wer noch nach *A* und *B* fragt, zeigt eben dadurch, daſs er nicht in der Idee iſt. Alles Bildliche fällt hierbey weg, und gerade dieſes iſt es, was die entgegengeſetzte Vorſtellung ſo anlockend macht. Und „warum ſollte man nicht manches (fragt Hr. *L.* mit Recht) aus der Geſtalt der kleinen Theilchen erklären, und Hypotheſen, welche ſolches leiſten, zuläſſig finden, da die feſten Körper offenbar aus kleinern beſtimmt geformten Theilchen beſtehn? Nur darf man nicht an Atome in der eigentlichen Bedeutung denken, und die Theilchen, auf die man ſich bey einer Erklärung beruft, müſſen wenigſtens möglicher Weiſe in der Erfahrung vorkommen können."

Bey den drey Grundgeſetzen der *Mechanik* weicht Hr. *L.* bedeutend von *Kant* ab, theils was die Beweiſe derſelben, theils was die Gränzen ihrer Gültigkeit betrifft, und auch hier iſt Rec. mit ihm völlig einverſtanden. Er würde dieſen Theil der Erörterung für den belehrendſten halten, wäre der Vortrag des Vfs. nicht überall faſt gleich befriedigend.

Bey dem Kantiſchen Beweiſe des Geſetzes der *Beharrlichkeit* (bey allen Veränderungen in der körperlichen Natur bleibt die Quantität der Materie im Ganzen unverändert) wird Ein Merkmal der Materie, die Beweglichkeit, als Grundeigenſchaft, welche das

Digitized by Google

Ganze erſchöpft, angenommen; aus dieſem Grunde billigt Hr. *L.* ihn nicht. Er leitet die Nothwendigkeit dieſes Geſetzes daher, weil nichts uns Gewiſsheit geben könnte, daſs in irgend einem Fall Materie wirklich, und nicht bloſs ſcheinbar, für unſre Wahrnehmung, untergegangen oder entſtanden wäre; und weil folglich von dem Gegentheil jenes Geſetzes keine Erfahrung ſtatt finden könne; in der Phyſik aber nur ſolche Behauptungen gelten, deren Beweiſe ſich durch Erfahrung als möglich denken laſſen. — Für das Geſetz der *Gegenwirkung* (in aller Mittheilung der Bewegung ſind Wirkung und Gegenwirkung ſich jederzeit gleich) giebt *Kant* einen Beweis, der jedem als ſonderbar aufgefallen iſt; Hr. *L.* findet den Grund dieſer Sonderbarkeit darin, daſs *Kant* dem relativen Raume Trägheit zuſchreibt, die doch nur der Materie zukommen kann. Die Begriffe, welche wir uns in der Mechanik von der Gröſse der Bewegung, von der Mittheilung der Bewegung und von den Geſetzen machen, wonach ſie im Stoſse erfolgt (alſo auch von dem Geſetze der Gegenwirkung), ſind nichts als die einfachſten mathematiſchen Normen, und nur in ſo weit nicht willkürlich, als ſie von der erſten Eigenſchaft der Materie der Beweglichkeit genommen werden. Ihnen kann die Erfahrung nirgends genau entſprechen, weil in der Materie noch mehr als Beweglichkeit iſt; ſie kann ſich ihnen nur nähern; deshalb dienen uns jene Geſetze auch bloſs als Maſs, als Norm, von denen wir ausgehn, wenn wir die Wirkungen der Körper auf einander beſtimmen und berechnen wollen. In der Erfahrung iſt in dieſen Wirkungen immer noch mehr im Spiel, welches jene einfachen Geſetze ändert, z. B. Elaſticität, und in dem lebenden Körper ſelbſt Reize, deren Wirkungen nicht auf Maſſe und Geſchwindigkeit beruht, und die ihn von innen in Bewegung ſetzen und dadurch jene Wirkungen vermehren oder vermindern. Deſſen ungeachtet müſſen wir die Erklärung der Erſcheinungen nach den einfachſten Geſetzen ſo weit treiben, als es die Erfahrung zuläſst, um Irrthum zu vermeiden. Dieſes iſt die Art, wie Hr. *L.* das berühmte Geſetz der Gegenwirkung und die verwandten mechaniſchen Geſetze rechtfertigt. „Die Einſeitigkeit (bemerkt er an einem andern Orte), welche wir allen Theorieen vorgeworfen haben, die durch Abſonderung einer Eigenſchaft der Körper entſtanden ſind, trifft die Mechanik nicht, weil ſie nur zur Beſtimmung einer ſolchen abgeſonderten Eigenſchaft, der Bewegung, angewendet wird. Es iſt nicht das Ganze, welches ſie zu ordnen, oder gar abzuleiten und zu conſtruiren unternimmt; es iſt nur die Bewegung, deren Beſtimmung und Berechnung ſie zum Gegenſtande hat. Unter dieſer vorſichtigen Behandlung darf man ſich ihrer mit der Sicherheit bedienen, welche von einer mathematiſchen Wiſſenſchaft verlangt wird." — *Kant* hat der Materie, weil ſie dem Geſetze der *Trägheit* [beſſer des Beharrungsvermögens] unterworfen iſt, *Lebloſigkeit* zugeſchrieben; nach Hn. *L.* mit Unrecht. Lebloſe Körper ſind die, welche im Stoſs die Gröſse der Bewegung nicht verändern, ſich alſo nicht von innen zur Bewegung beſtimmen, ſich bloſs leidend verhalten. Das Geſetz der Trägheit gilt aber auch für lebendige Körper: „denn ſey es durch Gefühl, durch Begehren oder auf eine andere Art, daſs ſie ſich von innen zur Bewegung oder Ruhe beſtimmen: ſo müſſen wir doch immer eine äuſsere Urſache annehmen, wodurch das Empfindungs- oder Begehrungsvermögen in Thätigkeit geſetzt wird; eine Abweſenheit derſelben würde auf Freyheit zurück führen, welche noch mehr als bloſses Leben iſt, und auf keine Weiſe nothwendig damit verknüpft zu ſeyn braucht."

Es giebt noch einige Sätze in der Naturkunde, auſser den hier verhandelten, welche nicht empiriſchen Urſprungs ſind: die *teleologiſchen.* Mit intereſſanten Bemerkungen über ſie, gröſstentheils nach *Kant*, und über das Verfahren der *Naturbeſchreibung* beſchlieſst Hr. *L.* den *zweyten* Abſchnitt ſeiner Schrift. „Wir dürfen, ſagt er unter andern, es nicht vergeſſen, daſs aus der Schule der Teleologie die eifrigſten Beobachter der Natur hervorgegangen ſind, und daſs wir ihnen die wichtigſten Entdeckungen und Beobachtungen verdanken. Sie begeiſterte den groſsen *Linné*, und er verbreitete ſeinen Enthuſiasmus auf das ganze cultivirte Europa. Auch giebt es keinen reinern, den Geiſt mehr ſtärkenden und erhebenden Genuſs, als die Erforſchung der Natur in dieſer Rückſicht. Sie ſtellt ſich uns dann als ein Kunſtwerk dar, in deſſen Theilen die Vernunft mit Bewunderung die vollkommenſte Harmonie erkennt, deſſen Schöpfung ihr aber unerforſchlich bleibt, wie ihr ſogar die Schöpfung jener matten Copieen der Natur, die dichteriſchen Phantaſieen unerforſchlich ſind."

Die aus eigner, innerer, lebendiger Anſchauung geſchöpfte Schilderung wahrer Naturforſchung, welche Rec. weiter oben ausgehoben hat, bereitet den Leſer auf eine würdige Art zu den lehrreichen Ideen vor, welche der *dritte* Abſchnitt enthält. „Soll es alſo eine Naturkunde geben, heiſst es hier, ſo müſſen wir folgenden Satz an die Spitze derſelben ſtellen: Man darf in der Naturkunde nichts annehmen, was nicht ein Gegenſtand der Erfahrung iſt, oder doch werden kann. Alle Vorausſetzungen, wodurch wir die Lücken unſerer Kenntniſſe ausfüllen und die Erſcheinungen geſchickt zu einer Ueberſicht bringen, ſind nur dann gültig, wenn ſie als ſolche können erkannt werden. Und wenn wir ungewiſs ſind, welche Vorausſetzungen die Naturkunde zuläſst: ſo dürfen wir nur das Angenommene ſetzen, als wirklich gegeben, und dann fragen: woran erkennen wir, daſs es als ein ſolches gegeben iſt." So einfach dieſer Grundſatz, ſo leicht anzuwenden dieſes Kriterium iſt, ſo folgenreich und weitgreifend ſind beide. Die kritiſchen Bemerkungen über einzelne Materien der Phyſik, welche Hr. *L.* ihnen beyfügt, zeigen dieſes auf eine ausgezeichnete Weiſe, und enthalten auf wenig Seiten mehr wahre Naturphiloſophie, als vielleicht alles, was in Deutſchland unter dieſem pomphaften Titel ſonſt noch erſchienen iſt.

Daſs

Digitized by Google

Daſs eine Kraft eine urſprüngliche ſey, daſs kleinne Theilchen eines Körpers die kleinſt möglichen (Atome) ſeyen, läſst ſich in der Erfahrung auf keine Art erkennen; eben ſo wenig iſt eine Kraft, als ſolche, fähig, angeſchaut zu werden. Irgend eine Kraft in der Natur für eine urſprüngliche zu nehmen, iſt daher unerlaubt; nicht minder unzuläſſig iſt die Annahme von Atomen; und Kraft darf in der Naturkunde nur ein Ausdruck ſeyn, wodurch eine Klaſſe von Erſcheinungen ſo bezeichnet wird, wie ſie beſtändig, unter allen Hinderniſſen und Aenderungen, vorkommen, und nichts mehr. Nimmt man Atome an, ſo muſs Feſtigkeit als die Grundeigenſchaft der Materie angeſehen werden. Daſs dieſs indeſs höchſt wahrſcheinlich Irrthum ſey, daſs vielmehr alle Materie im Innern flüſſig, an den Oberflächen dagegen (wo Ungleichförmigkeit der Berührung iſt) nicht-flüſſig iſt; und daſs das, was wir Feſtigkeit nennen, bloſs Schein iſt, der daraus entſpringt, daſs feſte Körper aus lauter äuſserſt dünnen ſich durchkreuzenden und von einander entfernten Blättern und Faſern beſtehn; dieſs führt Hr. *L.* mit vielem Scharfſinn aus, und man muſs geſtehn, daſs dieſe ſeine ſo einfache Theorie der Feſtigkeit ſehr einnehmend iſt. Wie vortrefflich ſie mit den Adhäſionsverſuchen des Grafen *von Rumford* übereinſtimmt, und wie dieſe Verſuche aus ihr ihre wahre Erklärung erhalten, werden Naturforſcher aus dem dieſsjährigen Februarhefte von *Gilberts Annalen der Phyſik* ſchon mit Vergnügen bemerkt haben. Hr. *L.* hatte dieſe Ideen zuerſt in den *Annales de Chimie* vorgetragen, und daraus wurden ſie in des Hn. *v. Crell's chemiſchen Annalen* überſetzt. „Der Ueberſetzer fragt in einer Anmerkung: Sind aber nicht dieſe Blättchen ſchon feſte Körper? Ich erſchrack, als ich dieſes las. Alſo hatte mich nicht einmal der Ueberſetzer, der jedes Wort übertragen muſste, verſtanden!" Ueberraſchend war dem Rec. der Unterſchied, den Hr. *L.* zwiſchen Strahlung und elaſtiſcher Fortbewegung in einer Sphäre macht, und es ſcheint ihm, daſs dieſes einer weitern Erörterung werth wäre. — Von den folgenden Bemerkungen werden einige Stellen, welche Rec. heraushebt, dem Leſer einen richtigen Begriff geben: „Wir müſſen, ſo weit es uns möglich iſt, das Gebiet der *todten Natur* ausdehnen; es iſt das einfache, der mathematiſchen Beſtimmung am meiſten fähige Gebiet. Man darf auf die todte Natur nicht verächtlich herabſehn, wie dieſes in neuern Zeiten geſchehen iſt, beſonders von den neuern Philoſophen, welche durch Verachtung oft den Mangel an Gründlichkeit zu verbergen ſuchen. Das Unendliche liegt dem unaufhörlich und immer ſich gleich Wirkenden zum Grunde, und das Erhabene herrſcht hier, wo die Natur eine unerſchöpfliche Fülle zeigt. Man könnte ſagen, das Todte ſey der Ernſt, das Lebende nur das Spiel der Natur." — „Vielleicht iſt man glücklicher in der Erklärung der Erſcheinungen des kranken Körpers, wenn man die Aſthenie nicht, wie einſt Franklin die negative Electricität, für Mangel der Erregung, ſondern für eine entgegengeſetzte Erregung anſieht, ſo wie man jetzt zweyerley electriſche Materien annimmt, und dadurch groſse Fortſchritte in der Theorie dieſer Materien gemacht hat." — „In ihrer Anwendung iſt die neuere Philoſophie nur das erweiterte Geſetz der Polarität, welches, wie alle ähnlichen einſeitigen Geſetze, vieles erklärt, und daher den Schein giebt, als erkläre es alles. Wo die Polarität hervorſticht, wird es ſehr nützlich ſeyn können; ſchädlich, wo man es gezwungen auf das Ganze anwenden will." „Der Naturforſcher, der die Erfahrung als die Quelle aller unſerer Kenntniſſe in der Naturkunde anſieht, muſs die Mannichfaltigkeit der Natur ſelbſt als das Aeuſserſte anſehn, was er erreichen kann; ſie liegt in der Natur allen Erſcheinungen zum Grunde. Für den Geiſt des Individuums mag es ein Bedürfniſs ſeyn, Alles auf die Einheit zu bringen; er mag dieſes Bedürfniſs befriedigen, ſo weit es ohne eine Entſtellung der Natur geſchehen kann. Wir haben den Weg gezeigt, wie dieſe Vereinigung möglich iſt. Aber das erhabene Ganze erhält ſeine Würde nur durch die unendliche, unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit." So ſchlieſst dieſes Werk, und ſo mag auch die Recenſion beſchlieſsen, welche nur für den Umfang, nicht für den Werth und die Wichtigkeit dieſer klaſſiſchen Schrift zu lang ſeyn dürfte.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Schöne: *Neue Rechtſchreibung nach der deutſchen Mundart.* 1804. X u. 229 S. 8. (18 gr.)

Daſs *Philipp von Zeſen* noch immer ſeine Schüler hat, welche ihn an orthographiſchem Unſinne, wenn es anders erlaubt iſt, dieſen Ausdruck zu gebrauchen, noch übertreffen, das zeugt dieſe Schrift. Um dem Leſer einen Vorſchmack der köſtlichen Speiſe zu geben, ſetzt Rec. eine diplomatiſch genaue Abſchrift von dem Anfange der Vorrede hierher: „Schohn ſeit elf Jàren ferwende ich di Schtunden, di mihr fon Beruhſs-Geſchäften übrig bleiben, auf das Studium där teutſchen Rechtſchreibung, òne das ich fon Anfang di beſchtimm'te Abſicht gehab't hätte, meine Arbeit öffentlich bekannt zu machchen. Ich woll'te bloſs ferſuchen, ob ich meiner Mutterſchprache, di mihr ſehr am Herzen lig't, nicht dän Dihnſt erweiſen könn'te, ire Rechtſchreibung fon där Menge ganz unzweckmäſsiger Règeln, und fon där ungeheuren Anzahl fon Ausnamen, wodurch däm Läſe- und Schreibe-Schüler eine ſo unerträgliche Laſt aufgebürdet wird, zu befreien, ihr das Wilkürliche und Schwankende zu benämen, und ſie auf ſo wènige, auf ſo einfache, und auf ſo feſte und beſchtändige Règeln und Grundſätze zurück zu füren, das gahr keine, òder doch nuhr äuſserſt wènige Ausnahmen Schtat finden, welche zu faſſen und zu behalten, däm Lèr'linge keine ſonderliche Mühe machchen kann." — Es würde wahrer Zeit- und Papierverderb ſeyn, wenn Rec. alles das Unhaltbare und Folgenwidrige aufdecken wollte, was in dieſem Buche liegt; nur über den Hauptgrundſatz, worauf der Vf. ſein Lehrgebäude geſtützt hat, ſey es er-

Digitized by Google

erlaubt, einige Worte zu ſagen. Der Vf. äuſsert ſich nämlich S. 3. alſo: „Je mer ich indeſsen über meinen Gägenſchtand nachdachte, deſto feſter ward ich fon där Unumſchtöſslichkeit des Grundſatzes überzeugt, auf welchen ich mein ganzes Siſtehm där teutſchen Rechtſchreibung baue, und diſer iſt: *ſo zu ſchreiben, wi man ſchpricht*. Das Schprechchen ferſchtehe ich aber nahch där algemeinen Schprache där Gelėr'ten, oder ſo genannten Bücherſchprache, nicht aber nahch där einen oder där andern Prowinzial-Schprechahrt." — Allerdings liegt der Satz: *ſchreib, wie du ſprichſt*, bey der Orthographie einer jeden Sprache zum Grunde, in ſo fern er auf der Natur des Schreibens, als einer Nachahmung des Sprechens, beruht, und deswegen gingen auch unſere beſten deutſchen Sprachlehrer, z. B. *Adelung*, in der Orthographie von jenem Grundſatze aus; allein da ſie in das Weſen derſelben tiefer, als unſer Vf., eindrangen: ſo beſchränkten ſie jenen Grundſatz, und vermieden die närriſchen Grillen, von denen das gegenwärtige Buch einen Beleg giebt. Bedachte denn der Vf. gar nicht, wie verſchieden, wie ſchwankend die Ausſprache ſelbſt *där Gelèr'ten* iſt? müſſen nicht, bey der Armuth unſerer Schriftzeichen, *verſchiedene* Laute mit *eben demſelben* Schriftzeichen dargeſtellt werden? Hat ſich der Vf. nicht ſelbſt dieſem Geſetze unterwerfen müſſen? Welche verſchiedenen Laute drückt nicht in der oben angeführten Stelle: *Je mer ich indeſsen* u. ſ. w. das Schriftzeichen *e* aus! Noch mehr: bezeichnet nicht auch der Vf. nach ſeinem Syſteme *einen und ebendenſelben* Laut mit *verſchiedenen Buchſtaben*? So ſchreibt er z. B. *ſtirb* und *zirp*, *Schälle* und *Schelle* u. ſ. w. Will er antworten, daſs ſeine Sprachwerkzeuge auch hier den Unterſchied der Laute hörbar machen werden: ſo bekennt Rec., daſs er noch nicht ſo glücklich geweſen iſt, auch bey der gebildetſten Ausſprache einen merklichen Unterſchied des *b* und *p* am Ende nach einem *r*, ingleichen des *ä* und tiefen *e* zu entdecken. Kurz die Ausſprache *allein* kann nicht zur Führerin der Orthographie dienen. Wenn dieſs aber wahr iſt, wie es nicht geläugnet werden kann: ſo werden noch manche Regeln nothwendig ſeyn, um die Fälle genauer zu beſtimmen, in welchen *Abſtammung*, *Ableitung* u. ſ. w. entſcheiden müſſen. Durch dieſe Regeln aber wird eine weit *leichtere Einheit* und *Uebereinſtimmung* bewirkt, als durch die völlig ungewiſſe und ſchwankende Ausſprache, welche der Vf. bey ſeinem Syſteme zum Grunde gelegt hat. Dieſs zeigt auch die Erfahrung. Denn iſt, bey manchen Abweichungen einzelner Schriftſteller, nicht gröſsere Uebereinſtimmung in unſerer herrſchenden Orthographie, als in den Syſtemen unſerer Neuerer von *Philipp von Zeſen* und *Samuel Butſchky* an bis auf den ungenannten Vf., ungeachtet ſie alle von der Ausſprache ausgingen? Wozu denn nun aber dergleichen Neuerungen, nachdem ſo viele Beyſpiele ihre Unnützlichkeit bewieſen haben?

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Koblenz*, in d. Laſſaulx. Druckerey: *Elemente des Syſtems der neuen Maſse*, nebſt einer *Anleitung zur Decimalrechnung*. Nach dem Franz. des Bürgers *Aubry*. Jahr 7. 3 Bog. Text 8. und 3 halbe Bog. Tabellen. (6 gr.) — Auf dieſen wenigen Blättern findet man das neue franzöſ. Maſsſyſtem nicht allein nach ſeinen Ober- und Unterabtheilungen, ſondern auch mit den alten franzöſiſchen und Koblenzer verglichen. Der Vf. bemerkt, daſs ſich die Namen der neuern Maſse auf ſechszehn zurückführen laſſen; nämlich fünf Stammwörter der erſten Klaſſe, drey Stammwörter der zweyten Klaſſe, und acht abgeleitete; genau genommen, zählt man deren zwar neunzehn: aber da die drey letzten nicht zum täglichen Gebrauche dienen, ſo werden ſie nur einfach angezeigt. Die fünf Stammwörter der erſten Klaſſe ſind: der Mono oder die Grund-Einheit (obgleich von jenem Ausdruck im Decrete ſelbſt nichts vorkommt: ſo hält ihn doch der Vf. für unentbehrlich), der Deca, der Hecto, der Kilo und der Myria. Die drey Stammwörter der zweyten Klaſſe ſind: der Deci, der Centi und der Milli. In Rückſicht der acht abgeleiteten Worte bemerkt der Vf., daſs, ſtrenge genommen, deren ſechszehn ſeyn ſollten, weil faſt jedes der vorhergehenden Stammwörter von der Art iſt, daſs auch ſeine Hälfte und Verdoppelung dargeſtellt werden kann; indeſs trifft dieſes eigentlich nur den Kilo, den Hecto, den Deca, den Mono und den Deci, ja ſogar der Kilo läſst ſich nicht verdoppeln, und der Deci nicht halbiren; auf ſolche Art erhielte man 1) den Demi-Kilo, der den fünfhundertfachen Werth des Mono anzeigt, wozu der Vf. den abgekürzten Namen Mikilo oder ſelbſt Milo vorſchlägt; 2) den doppelten Hecto, den man durch Bi-Hecto ausdrücken könnte; 3) den Demi Hecto oder Mi Hecto. Um indeſſen nicht durch Zuſammenziehung Becto, Hecto und Mecto nach und nach zu bekommen, deren Gleichlaut zu Verwechſelungen Anlaſs geben könnte, ſchlägt der Vf. vor, den erſten Becton, den zweyten Hecto und den dritten Mectin zu nennen; 4) den doppelten Deca, verkürzt: Bi Deca oder Bican; 5) den halben Deca, abgekürzt: Mi Deca oder Mical; 6) den doppelten Mono, abgek. Bi Mono oder Bimon; 7) den halben Mono, abgek. Mi Mono oder Mimar; 8) den doppelten Deci, abgek. Bi Deci oder Bici. Es werden nun auch die fünf Geſchlechtswörter erklärt: Meter, Are, Stere, Litre, Grave, welches letztere ſich eigentlich nicht im Decrete befindet und mit Kilogramme (von der neuen Gewichts-Einheit Gramme, die auch in der Gewichtstafel richtig aufgenommen iſt) gleichbedeutend iſt. Von den Tafeln enthält die erſte die Längen-, die zweyte die Capacitätsmaſse, und die dritte die Gewichte. Für manche Leſer iſt auch eine Erläuterung zur Verſtändlichkeit der Decimalbrüche beygefügt worden. Von Münz- und Zeit-Eintheilung iſt gar nichts erwähnt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 23. April 1807.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Schöll: *Eſſai ſur la Géographie des Plantes*, accompagné d'un tableau phyſique des régions équinoxiales, fondé ſur des meſures exécutées, depuis le dixième degré de latitude boréale juſqu' au dixième degré de latitude auſtrale, pendant les années 1799 — 1803. Par *Alex. de Humboldt et A. Bonpland.* Avec une planche. 1807. 155 S. folio.

Die Gegenſtände, welche Hr. *v. H.* in dieſem Werke vorträgt, beſchäftigten ihn ſchon ſeit vielen Jahren. Bey ſeiner groſsen Aufmerkſamkeit auf das ganze Gebiet der Natur muſsten ihm die Verhältniſſe des Bodens, der Gebirgshöhen, der Temperatur zu beſtimmten Pflanzenfamilien nothwendig auffallen. Er ſammelte mit unübertrefflichem Eifer, beſonders auf ſeiner groſsen amerikaniſchen Reiſe, alle Thatſachen, welche zur Gründung einer Geographie der Pflanzen dienen, und brachte ſie unter allgemeine Geſichtspunkte, die man hier aufgeſtellt findet. Dieſe Kenntniſs von dem Standorte der Gewächſe fordert in der That eine ſo ſeltene Verbindung anderweitiger Kenntniſſe, wie man ſie, auſser dem Vf., nur bey wenigen Gelehrten antreffen wird. Die Geographie der Pflanzen greift auf der einen Seite in die Geognoſie und Mineralogie eben ſo ſehr ein, als ſie von der Naturlehre und Chemie Thatſachen entlehnen muſs. Sie verbindet ſich auf der andern Seite mit der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, um die Wanderungen der Pflanzen zu erklären, und mit der ſyſtematiſchen Anordnung der Gewächſe, um die Arten gehörig unterſcheiden zu können. Um dieſe Kenntniſs, die auf den Anbau der Pflanzen einen unläugbaren Einfluſs hat, zu gründen, muſs man aber ſehr reich an Thatſachen ſeyn, die man nicht, oder höchſt ſparſam, in Büchern findet, und die nur ein ſo gelehrter und kenntniſsreicher Reiſender auffaſſen und ſammeln konnte.

In der That iſt dieſes Werk der offenbarſte Beweis von der ſeltenſten und glücklichſten Verbindung groſser Talente und umfaſſender Kenntniſſe mit den liebenswürdigſten Eigenſchaften des Charakters. Die groſsen Anſichten der Natur, die tiefen Kenntniſſe der Naturlehre und des Alterthums reiſsen eben ſo ſehr zur Bewunderung hin, als die ungeheuchelte Beſcheidenheit des Vfs., die nicht bloſs einem Jeden Gerechtigkeit widerfahren läſst und das eigene Verdienſt ſo gering anſchlägt als möglich, ſondern ſogar im Urtheile über manches fremde Product eher zu viel Güte als Strenge zeigt. Zu dieſem allen kommt eine Schreibart, die ſich eben ſo ſehr durch Reinheit, als durch angemeſſenen Schmuck empfiehlt; eine Sprache, die man kaum reiner und ſchöner in den klaſſiſchen Werken der Franzoſen finden wird. Um ſo mehr wundert man ſich, wie ein ſo feiner Kenner der guten Schreibart ſich durch ſeine Neigung, ſeinen Bekannten etwas Verbindliches zu ſagen, beſtechen laſſen konnte, auch *Ramond* in dieſer Rückſicht zu loben.

Um den Leſern nur einigen Begriff von den herrlichen Anſichten zu geben, welche die Abhandlung über die Geographie der Pflanzen enthält, bemerken wir, daſs Hr. *v. H.* von dem vereinzelten oder geſelligen Leben der Gewächſe ausgeht. In gemäſsigten Erdſtrichen ſcheinen die Mooſe und andere unvollkommene Gewächſe am meiſten in Geſellſchaft zu leben; die Conferven und das *Sphagnum* bilden unſere Torfmoore; aber auch zwiſchen den Wendekreiſen kommen in gewiſſen Höhen der amerikaniſchen Gebirge *Brathys*, *Eſcallonia* und *Tourretia* vor, auf den Ebenen, die den Amazonenfluſs begränzen, findet man *Croton argiateus*, *Bougainvillea* und *Godoya* in Haufen. Auch die Bambuſen und Heliconien wachſen in Neu-Granada in Geſellſchaft, doch nie in ſolcher Ausdehnung, als in gemäſsigten Erdſtrichen.

Dann unterſucht der Vf., welche Pflanzen am weiteſten auf der Erde verbreitet, und welche gewiſſen Ländern oder Erdſtrichen eigen, aus denſelben ſich über andere ausgedehnt haben. Die Keime unvollkommener Organiſmen, der Mooſe und Flechten vorzüglich, kommen wahrſcheinlich in allen Breiten auf gleiche Weiſe fort: ſo *Polytrichum commune*, *Dicranum ſcoparium (Sphagnum paluſtre L.)* und *Lichen limitatus Scop. (Lecidea paraſama Achar.)*. In der That giebt es zwiſchen den Wendekreiſen nicht weniger Mooſe, als in höhern Breiten: beſonders in Süd-Amerika am Magdalenenfluſſe. (Man weiſs ja ſchon, welche reiche Aernte *Swartz* aus Jamaika und den übrigen Antillen mitgebracht hat.) Unter den vollkommenern Pflanzen giebt es keine einzige, die überall verbreitet wäre. Mit Unrecht hat man dieſs vom Nachtſchatten, der Erdbeere, dem Sellerie und dem Hünerdarm *(Alſine media L.)* behauptet. Der Vf.

Vf. glaubt, daſs die Menſchen vielmehr die Samen überall hingebracht haben, wo dieſe Pflanzen wachſen. Ihm ſelbſt fiel zwar auf den Andes eine Pflanze auf, die mit unſerer Erdbeere die gröſste Aehnlichkeit hatte; aber da er ſie nicht in Blüthe ſah: ſo wagt er auch nichts darüber zu beſtimmen.. Um über die Wanderungen der Pflanzen zu entſcheiden, müſste man die uralten Denkmäler der Natur in Steinen und Erzen ſtudiren, wo man in kältern Zonen Ueberreſte der tropiſchen Vegetation findet, welche unerklärbar in ihrem Urſprunge ſind, wenn man nicht vorausſetzt, daſs die Gewalt der Sonnenſtrahlen ſich, vielleicht in Jahrtauſenden, ändere, und daſs ehedem die den Polen benachbarten Gegenden eben ſo ſtark erwärmt worden ſeyn, als gegenwärtig der Erdgürtel zwiſchen den Wendekreiſen. [Eine Hypotheſe, in deren Prüfung wir uns hier zwar nicht einlaſſen können, die uns aber eben ſo wenig nothwendig ſcheint, als die Annahme von der erſt beym Untergang der Ur-Vegetation entſtandenen Schieſe der Ekliptik. Wir wären begierig, Hn. *v. H.* Urtheil über *Wrede'ns* treffliche geologiſche Schrift zu leſen, die uns über das groſse Räthſel ein wirklich auffallendes Licht zu verbreiten ſcheint.] . . Durch den Anbau und durch Menſchen überhaupt ſind manche Pflanzen ſo gemein worden, daſs man jetzt ihr wahres Vaterland nicht mehr weiſs. So verſichert der Vf., daſs weder Kartoffeln noch *Chenopodium Quinoa* irgendwo wild in Amerika gefunden werden. Eben ſo wenig, ſagt er, wiſſen wir, wo unſere Getreidearten wild wachſen, und wo das eigentliche Vaterland der Fruchtbäume iſt. Denn, daſs jene ſowohl als dieſe im nördlichen Perſien wild gefunden ſeyn ſollen, beweiſet nur das hohe Alter ihres Anbaus. [Dagegen wird Hr. *v. H.* erlauben, zu bemerken, daſs man doch in Deutſchland und Italien, wo ſeit Jahrtauſenden Getreide gebaut wird, niemals ein Zeugniſs finden wird, wo, entfernt von allen menſchlichen Wohnungen, in Wäldern und auf Wieſen Gerſte, Waizen und Rocken haufenweiſe und alljährlich wild gefunden worden. Aber vom Sommerwaizen verſichert *Strabo* (15, 1017.), daſs er in der muſikaniſchen Provinz (im nordlichen Indien), von der Gerſte (*antiquiſſimum frumentum Plin.* 18, 7.) *Moſes von Chorene* (*geogr. armen.* p. 360.), daſs ſie am Araxes (Kur) in Georgien, und *Marco Polo* (*Ramuſio* 2, f. 10. a.) daſs ſie in Balaſcham im nordlichen Indien wild wachſe. Vom Dinkel bezeugt *Andr. Michaux* (*Lamarck encycl.* 2, 560.), daſs er ihn in Hamadan wild gefunden habe. Rec. fragt: warum vereinigen ſich alle Nachrichten von dem Vaterlande unſerer Getreidearten auf das nördliche Perſien und Indien? Iſt dieſs nicht, nach allen Nachrichten, die Wiege des menſchlichen Geſchlechts, und ſetzen nicht *Herder* und *Hartmann* mit Recht das Moſaiſche Paradies nach Kaſchmire? Was die Fruchtbäume betrifft: ſo nimmt Hr. *v. H.* die Einführung des Kirſchbaums durch Lucullus mit *Plinius* in zu weiter Ausdehnung an. *Theophraſt* beſchreibt ihn ſchon (*hiſt.* 3, 13.), und er ſowohl, als auch der Pflaumen-, Apfel- und Birnbaum wachſen zuverläſſig im gröſsten Theil von Europa wild. Darum iſt die Schilderung des alten Galliens in *St. Pierre's* Arcadien in dieſer Hinſicht eben ſo wahr als ſchön. Glaubt man doch gewöhnlich nicht zu wiſſen, wo die Centifolie wild wächſt! Aber *Herodot* (8, 138.) und *Theophraſt* (*hiſt.* 6, 6.) geben ihr Philippi in Macedonien als Vaterland, und *Marſchall von Bieberſtein* fand ſie in Schirwan wild (Beſchreib. der Länder am Kaukaſus, S. 78.].

Der geiſtreiche Vf. wendet ſich nun zur Betrachtung des Geſammt-Eindrucks, den der Anblick der Gewächſe in verſchiedenen Klimaten hervorbringt. Er nennt dieſs die Phyſiognomie der Gewächſe, theilt darnach die Pflanzen in 15 Familien, und meint, daſs ſich dieſe, mehr in maleriſcher Rückſicht betrachtet, durchaus von den Familien unterſcheiden, welche der wiſſenſchaftliche Pflanzenkenner aufſtellt. Rec. iſt nicht dieſer Meinung. Theils vermiſst er unter dieſen phyſiognomiſchen Familien die *Compoſitas*, *Cynarocephalas* und *Corymbiferas*, die *Umbelliferas*, *Proteas*, *Labiatas*, *Siliquoſas*, *Leguminoſas*, *Cucurbitaceas*, *Roſaceas*, *Tricoceas* und ſo viele andere, deren Phyſiognomie eben ſo ausgezeichnet iſt, als die, welche der Vf. aufſtellt; theils kann man nicht zugeben, daſs das Maleriſche des Anblicks ſo gänzlich von den wiſſenſchaftlichen Unterſcheidungen getrennt ſey. Wenn das Ideal jedes Syſtems die möglichſte Annäherung an die natürliche Ordnung iſt, und wenn ſich natürliche Gattungen und Familien durch den Geſammt-Eindruck zu erkennen geben: ſo verbindet ſich hier offenbar das Maleriſche mit dem Wiſſenſchaftlichen. Erkennt man nicht auf den erſten Anblick die Verwandtſchaft von *Rubia* und *Galium*, von *Thymus* und *Meliſſa*, von *Alyſſum* und *Thlaſpi*, von *Vaccinium* und *Andromeda*, von *Dolichos* und *Phaſeolus?* .. Der Vf. ſchlieſst dieſen Aufſatz mit einer ſehr ſchönen Schilderung der herrlichen Vegetation zwiſchen den Wendekreiſen, die den Rec. lebhaft an ſo manches treffliche Gemälde in *St. Pierre's* Schriften erinnert. Doch hätte man hier ganz vorzüglich eine Angabe der geographiſchen Verbreitung dieſer Familien erwartet, wie ſie *Treviranus* in ſeiner Biologie verſucht hat. Hier wäre der Ort geweſen, aus einander zu ſetzen, welche Formen und in welchen Ländern oder Klimaten ſie vorherrſchen; was z. B. die magellaniſche Flor auszeichnet; wie in Sibirien die *Gentianen*, *Staticen*, *Allia*, *Spiraeen*, *Potentillen*, *Pediculares*, *Robinien*, *Aſtragali* und *Artemiſien* ſo äuſserſt zahlreich ſind, und dagegen faſt gar keine *Malvaceae* vorkommen; wie die neuholländiſche Flor gewiſſe Aehnlichkeiten mit der ſüdafrikaniſchen hat; wie ſich auf den Maſcarenhas faſt gar keine *Siliquoſa* findet (die einzige *Cardamina africana*), und dagegen *Conyzen*, *Siden*, *Domaeyen*, *Coſſigneae*, *Grangeria*, *Ludia*, *Prockia*, *Pſathura*, *Cunninghamia*, *Myonima*, *Molinaea*, *Gilibertia*, *Hugonia*, *Fiſſilia* (Gattungen, die dieſen Inſeln eigenthümlich ſind); wie Japan in ſeiner Flor vielleicht die allermeiſten Eigenthümlichkeiten zeigt; wie China und Surinam, Neuholland und Südafrika

afrika vielleicht die allerſchönſten Formen im Gewächsreiche hervorbringen; dieſe und ähnliche Unterſuchungen erwartete Rec. in einem *Verſuche über die Geographie der Pflanzen;* und von wem hätte man dieſe Unterſuchungen lieber geleſen, als von *Humboldt?* Statt derſelben giebt er uns hier bloſs ſchöne Bruchſtücke, die der würdige *Treviranus*, oder wer ihm gleich iſt, einſt verarbeiten wird.

Es folgt nun die Erklärung des phyſiſchen Gemäldes der Aequatorial-Gegenden in Amerika, vom 10 Gr. S. bis zum 10 Gr. N. B. Das Ganze iſt auf einer Kupfertafel von *Turpin* äuſserſt geſchmackvoll dargeſtellt. In der Mitte erheben ſich die ungeheuren Rieſen unter den Andes, Chimboraço, Cotopaxi u. ſ. f. mit einem ſenkrechten Durchſchnitt, auf welchem das Gebiet der Pflanzen bis zur Schneelinie angegeben iſt. Die Luft iſt in ihrer Farbe ſo allmählig abgeſtuft, wie der Cyanometer es zeigt. Zu beiden Seiten ſind Scalen für Toiſen und Mètres, für die Temperatur, den Zuſtand der Elektricität, die chemiſche Miſchung der Luftmaſſe, die Höhe des Barometers, die Abnahme der Schwere, den Grad des kochenden Waſſers, die horizontalen Brechungen, endlich für den Aufenthalt der Thiere und den Anbau der Gewächſe in beſtimmten Höhen. Dieſs Gemälde (eine äuſserſt ſinnreiche Erfindung) ſtellt auf einen Blick den ganzen Umfang der Unterſuchungen des Vfs. in Süd-Amerika dar. Es iſt nur zu bedauern, daſs die Baſis nicht groſs genug angenommen werden konnte, um den Bergen eine minder ſteile Neigung zu geben. Die öſtlichen Abhänge ſind hier viel ſanfter dargeſtellt, als die weſtlichen; doch bemerkt der Vf., daſs auch nach Morgen zu jähe Abfälle vorkommen. Am öſtlichſten Ende iſt eine ſenkrechte Spalte angebracht, die 4200 Schuh Tiefe hat, wie ſich eine ſolche zu Rio-Cutacu in Peru findet. Sein Hauptaugenmerk richtete der Vf. bey dieſer Darſtellung auf die Standorte der Gewächſe. Die höchſten Punkte (13800 Schuh) nahe an der Schneelinie, nehmen die Grasarten, einige *Valerianen*, *Ranunculi*, *Gentianen*, *Eſpeletia*, *Paſifragen*, *Lobelien*, *Swertia quadricornis*, *Azorellen* ein. Ueber dieſen finden ſich, bis zu einer Höhe von 17000 Schuhen, nur noch Lichenen, von denen *Lecidea puſtulata* und *atro-viridis* die letzten Organismen waren, welche der Vf. antraf. [Auf den Salzburgiſchen Alpen iſt die letzte Spur der Vegetation ſchöner. Der treffliche *Flörke* fand (*Hoppens* Taſchenb. 1800.) noch zuletzt *Baeomyces ſubuliformis*, *Cetraria nivalis*, *islandica* und *cucullata*.] Von 9000 bis 13800 Schuh Höhe findet man auf den Andes ſchon Syngeneſiſten, baumartige auf dem Pichincha, ſonſt *Aſter Mutiſii*, *Conyzen*, *Baccharides*, *Tuſſilagines* und *Perdicia*, ferner *Eſcallonien*, *Melaſtomen* mit violetten Blumen, *Winteren*, *Weinmannien*, *Molinen*, *Embothria*, *Acaenen*, *Geranien*. Bey 9000 Schuh Höhe fängt das Gebiet der Cinchonen an, und geht herab bis zu 2500 Schuh. Selbſt bey 1900 Schuh fand der Vf. ſchöne Exemplare der *Cinchona longiflora*. Die berühmte China von Loxa (*Cinchona Condaminea Humb.*) wächſt auf bloſsem Glimmerſchiefer. Einige Botaniſten haben behauptet, Chinabäume auch bis zu 14000 Schuh Höhe gefunden zu haben; aber der Vf. zeigt, daſs man Weinmannien und Winteren, deren Rinde auch fiebervertreibende Kräfte beſitzt, damit verwechſelt habe. Die Auguſtura-Rinde kommt von der *Cuſparea*, einer Gattung, die von der *Cinchona* gänzlich verſchieden iſt. In dieſem Gebiet der Cinchonen iſt die Vegetation erſtaunlich reich und mannichfaltig. (Wir hoffen noch künftig über die Verhältniſſe des Bodens und der Gebirgsarten, worauf dieſe oder jene Gattungen vorkommen, belehrt zu werden.) Von 9000 — 6000 Schuh, alſo in dem kältern Gebiete der Cinchonen, hat die Vegetation auf den Cordilleren faſt gar keinen beſtimmten Charakter. Wenn man in den *Vaccinien*, *Andromeden*, *Calceolarien*, *Pinguiculis*, *Oxaliden* und in dem *Marathrum Humb.* die Alpen-Natur nicht verkennt: ſo finden ſich dagegen *Barnadeſia*, *Duranta*, *Caſtillaja*, *Symplocos*, *Styrax*, *Margyricarpos*, *Begonia*, *Alſtrömeria*, *Piper*, *Cluſia*, *Annona*, *Rhenia*, *Loaſa*, *Thibaudia*, *Coffea*, *Columella*, *Pſidium*, *Freziera*, *Mutiſia*, *Vallea*, *Datura*, *Tropaeolum* und unzählige andere Gattungen, die den tropiſchen Charakter tragen. Von 6000 — 3000 Schuh Höhe (mittlere Temperatur 17° Reaum.) ſind baumartige Farrenkräuter, Laubmooſe, Orchideen, empfindliche Mimoſen in auſserordentlicher Menge. Noch tiefer herab, und unter der niedrigſten Gränze der Cinchonen, kommen Scitaminen, Palmen, *Valvaceae* u. ſ. f. vor. Beyläufig über den *Chinoſtemon*, den *Cervantes* ſo trefflich beſchrieben hat. Der Vf. wendet nun dieſe Ueberſicht auf Europa an, und zeigt, wie ſich auch von dieſen Ländern eine botaniſche Karte entwerfen lieſse, deren Ausführung aber noch weit gröſsern Schwierigkeiten unterworfen iſt, weil eine Menge Pflanzen ſich nicht ſowohl auf eine beſtimmte Höhe über der Meeresfläche einſchränken, als daſs ſie einen beſtimmten Grad von Temperatur lieben, oder ſich auf einer beſtimmten Miſchung des Erdreichs finden. *Tofieldia paluſtris*, *Linnaea borealis*, die Gentianen und Saxifragen beweiſen dieſs augenſcheinlich. *Ramonds* hier angeführte Bemerkungen über den Stand der Pflanzen auf den Pyrenäen ſind zu genau, um wahr zu ſeyn. So ſoll z. B. *Erica Tetralix* ſich in einer Höhe von 2500 — 7200 Schuhen finden.

Die Scala, welche die Veränderungen der Temperatur anzeigt, lehrt augenſcheinlich, daſs die Kälte mit den Höhen nicht ganz verhältniſsmäſsig wächſt. Bey einer Höhe von 19000 Schuh, wo das Barometer 13 Zoll 11 Linien ſtand, war das Thermometer + 1° Reaum. Bey 15000 Schuh Höhe iſt es 3° Reaum. Uebrigens ſind die Veränderungen der Temperatur unter dem Aequator bey weitem nicht ſo bedeutend, als in höhern Breiten. Die äuſserſten Gränzen des Thermometerſtandes ſind nur 16 — 20 Grade von einander entfernt. Die Barometerſtände ſind nach *la Place's* Formel berechnet. In Quito ſteht das Barometer auf 20 Zoll 1 L., in der Meyerey von Antiſana gar

Digitized by Google

gar nur auf 17 Zoll. Deſſen ungeachtet ſind die Bewohner dieſer Höhen geſund, aber Ankömmlinge leiden, beſonders wenn ſie ſchnell ſprechen, an beſchwerlichen Athmen. Sinkt vollends das Barometer bis auf 15 Zoll: ſo folgen Ohnmachten auf jede körperliche Anſtrengung. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs aus dieſem Grunde ſo viele Alpen-Pflanzen, bey ähnlichem Boden, doch nicht in den Ebenen fortkommen, weil man ihnen die leichte Luft ihrer Höhen nicht geben kann. Ueber das hygrometriſche Verhältniſs der Luft kommen treffliche Bemerkungen vor. Den groſsen Abſtand der Feuchtigkeit und Trockenheit zwiſchen dem weſtlichen Thale von Peru und der Bay von Guayaquil haben ſchon *Cobo*, *Acoſta*, *Bouguer* und *Ulloa* ſehr genau angegeben. Im Ganzen nimmt die Luftfeuchtigkeit von der Meeresfläche bis zu 15000 Schuh Höhe, von 86 — 54 ab: und dennoch ſieht man noch in der Höhe von 23000 Schuh über ſich leichte Wölkchen, wie Schafwolle ſchweben.. Die elektriſche Spannung nimmt zu, in je gröſsere Höhen man kommt. Das Sauſſure'ſche Elektrometer zeigt auf der Spitze der Andes gewöhnlich 4—5°. Dann über die Zunahme der Bläue des Himmels, nach dem Paul'ſchen Cyanometer beſtimmt. Ueber die Zunahme der Stärke des Sonnenlichts in groſsen Höhen, wodurch der Stickſtoff gebunden und die harzigen, aromatiſchen Stoffe der Pflanzen entwickelt werden. Ueber die horizontale Brechung der Lichtſtrahlen und ein merkwürdiges Phänomen, welches auch ſchon *Sauſſure* auf dem Col de Géant beobachtete. Bey 10000 Schuh bemerkt man nämlich um Mitternacht ein ſchwaches Licht, welches den ganzen Horizont einfaſst. *Biot* erklärt dieſe Erſcheinung durch die Brechung des Sonnenlichts in der dichten Luftſchichte, welche den Horizont bedeckt... Eudiometriſche Bemerkungen, mit *Volta's* Eudiometer angeſtellt, welche die merkwürdige Thatſache beſtätigen, daſs ſich das Verhältniſs des Sauerſtoffs in dem Luftkreiſe nicht ändert: denn *Gay-Luſſac* fand auf ſeiner aëroſtatiſchen Reiſe eben daſſelbe Verhältniſs bey 19000 Schuh Höhe als in Ebenen. Aber durch die Nähe der Vulcane kann daſſelbe geändert werden. Der Waſſerſtoff nimmt um 2,000 ab. Die Abnahme der Schwere iſt bis auf 18000 Schuh nicht merklich: doch verhalten ſich die Oſcillationen des Pendels im luftleeren Raum bey 18000 Schuh Höhe zu denſelben an der Meeresfläche wie 9990,454 zu 10,000,000. — Geologiſche Bemerkungen über die Andes. Faſt alle Gebirgsarten ſind hier vereinigt: nur der Roggenſtein, der Topas, die Grauwacke und Kreide fehlen. Granit macht auch dort die Grundlage aus: doch iſt ſein Gemenge etwas verſchieden: viel Titanium-Oxyde, aber kein Speckſtein, kein ſchwefelſaurer Baryt. Die hohen Kämme der Andes ſind mit Porphyr- und Baſalt-Gebilden bedeckt, die ihnen ein ruinen-artiges Anſehn geben. Sehr merkwürdig iſt aber die erſtaunlich dicke Lage der ſpätern Gebilde, die überall den Granit bedecken und gänzlich verbergen. In Quito und Peru würde man mehrere Jahre reiſen können, ohne Granit geſehn zu haben. Der höchſte Punkt, wo man ihn gewahr wird, iſt bey 10700 Schuh Höhe. Steinkohlen finden ſich bey Sta Fé de Bogotá in einer Höhe von 8000 Schuh. Foſſile Elephanten-Knochen finden ſich auf der Andes-Kette nur in einer Höhe von 6600 bis 8000 Schuh. Die Schneelinie iſt auf den Andes 15000 Schuh: bey 20° Breite iſt ſie 14100, bey 35° iſt ſie 10800, bey 45° iſt ſie 7692 Schuh über der Meeresfläche. Was die Thiere betrifft, ſo iſt der Condor das letzte, welches den Menſchen auf die höchſten Spitzen unſeres Erdballs begleitet. Hr. *v. H.* ſah ihn in einer Höhe von 20000 Schuh. Die Vicunen finden ſich dicht unter der Schnee-Region, etwas weiter hinunter die Puma-Katze, einige Viverren und der kleine Bär mit weiſser Stirn... Der Anbau des Bodens hört bey 11000 Schuh Höhe auf. Das letzte, was man baut, iſt Gerſte und Kartoffeln. Der Mais geräth nicht mehr bey 7200 Schuh. Aber unſere Getreide-Arten und *Chenopodium Quinoa* gedeihen ſehr gut bey einer Höhe von 6000—9000 Schuh. In einer Höhe von 5400 Schuh geräth der Piſang nicht mehr. Den Schluſs des Ganzen macht eine treffliche Tafel der Höhen mit Angabe derer, die ſie gemeſſen haben. Der höchſte Berg in der Welt bleibt

Chimboraço, nach *H.* - -	20148 Schuh
Cotopaxi - - -	17712 —
Eliasberg - - -	16974 —
Popocatepec (Mexico) -	16584 —
Origaba (Mexico) - -	16334 —
Pic von Teyda in Africa -	15948 —
Mauna-Roa auf den Sandwich-Inſeln - - - - -	15468 —
Pichincha - - - - -	14988 —
Mont-Blanc - - -	14700 —
Montagne du beau temps (Nordweſtküſte von Amerika)	14004 —
Finſter-Aarhorn - -	13428 —
Jungfrau - - - -	12870 —
Ophir auf Sumatra - -	12160 —
Wetterhorn - -	11454 —
Mont-Perdu - -	10578 — u. ſ. f.

Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daſs die Gebirge im Innern von Afrika und in der Mongoley erſt unterſucht wären, weil eher ſich keine vollſtändige Ueberſicht der Verhältniſſe der Vegetation geben läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. April 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Herrmannstadt, b. Hochmeiſter: *Siebenbürgiſche Provinzialblätter. Erſten* Bandes *zweytes* und *drittes* Heft. 1805. 105 — 296 S. *Zweyten* Bandes *erſtes* Heft 101 S. 8. (Prän. Pr. der Jahrg. 1 Fl. Ladenpreis 1 Fl. 30 Kr.)

Man hat Urſache ſich der Fortſetzung dieſer im Ganzen nützlichen Zeitſchrift zu freuen, deren Fortgang nun um ſo mehr zu hoffen iſt, da der Herausgeber *Joh. Filtſch* jetzt evangel. Stadtpfarrer in Herrmannſtadt iſt. — Der Inhalt dieſer neuen Hefte (der *erſte* wurde A. L. Z. 1805. Nr. 98. angezeigt) iſt folgender. *Erſten* Bandes *zweytes* Heft. 1) *Ueber die jetzige Staatsverfaſſung Siebenbürgens.* Als Handſchrift zum Gebrauche bey meinen Vorleſungen, vom (verſtorbenen) Conrector zu Mediaſch, *Joh. Mich. Ballmann.* Offenbar iſt dieſs der *zweyte* Theil der *Ballmanniſchen* ſtatiſtiſchen Landeskunde von Siebenbürgen, (A. L. Z. 1801. Nr. 308.) der nun nach ſeinem Tode in dieſer Zeitſchrift abgedruckt wird; die *dritte* Abtheilung, oder die Staatsverwaltung von Siebenbürgen fehlt noch. Vorliegender Verſuch über das Siebenbürgiſche Staatsrecht iſt ſo, wie der *erſte* Theil der ſtatiſtiſchen Landeskunde, ſehr mangelhaft uud unrichtig. Einige Fehler ſind ſo in die Augen ſpriugend, daſs ſie wirklich Verwunderung darüber erregen, wie vernachläſſigt das Studium der Siebenbürgiſchen Staatsverfaſſung ſey. So z. E. iſt es S. 143. ganz falſch, daſs die Siebenbürgiſchen Edelleute als ſolche und als einheimiſche auch in Ungern anerkannt werden, uicht aber wechſelſeitig die ungriſchen Edelleute in Siebenbürgen. Die Erklärung des Worts Fönepek oder Förendek in der alten Szekler Verfaſſung iſt eben ſo fehlerhaft: es gab keine Optimaten als ſolche unter den Szeklern, ſondern dieſe Förendek waren die Officiere, die nicht nur Chargepferde für ſich, ſondern auch Handpferde ſtellen und einen gröſsern Aufwand bey Kriegszügen machen konnten. Daher konnte bey einer neuen Muſterung ein Förend bloſser Reuter werden, wenn er im Vermögen herab gekommen war, dagegen ein Reuter, der ſich Vermögen und Kriegsverdienſte geſammelt hatte, zum Officier erhoben wurde. Daſs es gar kein Urbarium in Siebenbürgen gebe, (S. 147.) iſt falſch; aber freylich ſind die dem Vf. unbekannten *puncta regulativa* unzulänglich, und ein förmliches genaues Urbarium wäre höchſt nöthig. Es wäre überflüſſig alle Fehler dieſes Aufſatzes anzuzeigen; er müſste, um brauchbar zu ſeyn, ganz umgearbeitet werden. — 2) *Ueber die Verdienſte der Burzenländiſchen Reformatoren — Johann Honterus, Valentin Wagner, Matthias Glatz — um das Schulweſen im Burzenland.* Von *Lucas Joſeph Marienburg*, Rector des evangeliſchen Gymnaſiums zu Cronſtadt. Ein ſchätzbarer Aufſatz, dem Andenken verdienter Männer geweiht. Die wohlthätige Wirkung der Reformation in Beziehung auf das Schulweſen ward in Cronſtadt durch die genannten würdigen Männer bald ſichtbar: die Literatoren werden S. 164. die Reihe der von *Honter* und *Wagner* herausgegebenen Schulbücher mit Vergnügen leſen. Zwey Holzſchnitte von Honter zu deſſen Cosmographie gehörig, ſind durch die Sorgfalt des Vfs. in der Cronſtädter Schulbibliothek zum Aufbewahren niedergelegt. Voll Sinnes für Geographie und Weltkunde reiſte er ſelbſt zu Reuchlin in Baſel, und was er da lernte, übte er in Cronſtadt aus. Die *Conſtitutio Scholae Coron.* vom J. 1543. würde man gern ganz abgedruckt geleſen haben. 3) *Reiſe auf den Surul*, von (dem verſtorbenen Rector zu Herrmannſtadt) *Joh. Binder*, datirt 1. Sept. 1804. Der Vf. wollte für die ſiebenbürg. Provinzialbl. noch eine beurtheilende Reviſion deſſen liefern, was für Siebenbürgens Geographie bisher geſchehen iſt: er wollte mit einem Aufſatz über Längen- und Breitenbeſtimmungen des Ptolemäus in Rückſicht auf Dacien anfangen, aber der Tod übereilte ihn. Eben ſo wollte er ſeine Barometermeſſungen von den Rodnaer Gebirgen an, bis an den rothen Thurm, ſeine Nivellirung des Altfluſſes von Illyr falva bis zum Ausfluſs in die Walachey, und des Marosfluſſes von Száſs Réger bis zur Mündung in die Theiſs, dann die Barometermeſſungen in den tiefſten Schemnitzer Schachten bekannt machen. (Bruchſtücke hievon und hiezu müſſen ſich doch noch unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren finden — wenn ſich doch ein kundiger Mann derſelben annehmen wollte!). Die Reiſe ging in Geſellſchaft des Mineralogen, Predigers Joh. Arz, und des Botanikers, Apothekers Sigerus, in Begleitung mehrerer Inſtrumente auf den Surul, einen der höchſten Berge öſtlich am rothen Thurme. Der Gipfel des Surul iſt 1187 Toiſen über die Meeresfläche erhaben, wie aus den beygebrachten einzelnen Barometermeſſungen gefolgert wird. Die Gebirgsart beſteht aus Glimmerſchiefer, häufig mit eingeſtreuten Granaten (Murkſtein), hie und da aus gröſsern und kleinern, ſchneeweiſsen, roſenrothen und grauen Kalkgeſchieben, in welchen mit unter der Tremolit zu finden war. Von Pflanzen fanden ſie hier die *Primula minima*, die *Saxifraga autumnalis rotundifolia* und *pedemontana*, die *Scabioſa longifolia*, *Tuſſilago alpina*, das *Aconitum Comarum*, *Hieracium Aurancíacum*, und die *Carlina acaulis.* 4) *Vaterländiſche* Lite-

Digitized by Google

Literatur. Dieſsmal kurze Notizen von *Franz Benkes* Erdbeſchreibung in ungriſcher Sprache — von *Ballmanns* Statiſtiſcher Landeskunde — von einer zu Herrmannſtadt 1804. von Hn. *Mohr* herausgegebenen Geſundheitslehre für die Jugend. 5) *Kürzere Notizen.* Hof Reſcript vom 10. Nov. 1803. über die Regulirung der Pfarrerswahlen nach dem alten Gebrauch der Siebenbürger Sachſen, und wieder hergeſtellte Gerichtsbarkeit des evangeliſchen Clerus in Ehe- und Eheſcheidungsſachen „*interea, donec in univerſa Tranſſilvania alia aliqua legalis proviſio facta fuerit.*"

Erſten Bandes *drittes* Heft. 1) *Das Cronſtädter Wappen*, von *L. J. Marienburg.* Die Meinung des Vfs. geht in kurzem darauf hinaus, daſs das Wappen von Cronſtadt ehedem nur in einem dreyeckigen von Strahlen umgebenen Schilde, in welchem eine offene Königskrone angebracht war, beſtanden habe: ſo erſcheint es auf einem alten Siegelſtempel, auf einem zweyten fehlt das Schild und nur die Krone ſteht da. *Honter*, der Reformator, habe unter die Krone einen abgehauenen Baumſtamm mit Wurzeln zuerſt geſetzt, aber willkürlich und ohne Begründung alter Urkunden. — Der Herausg. merkt an: *Dan. Cornides* habe noch ein andres altes Cronſtädter Wappen gekauft, im Schilde eine Lilie, über demſelben eine offene von zwey Engeln gehaltene Krone. Hr. *Marienburg* ergreift die gute Gelegenheit einige alte Urkunden herauszugeben: Ein Jahrmarktsprivilegium für Ofen vom J. 1287. von Ladislaus Cumanus. — Ein Jahrmarktsprivilegium für Cronſtadt vom J. 1364. mit dem Secret-Inſiegel gegeben, und mit dem neuen Siegel beſtätigt, wodurch Cronſtadt für ſeine Jahrmärkte die nämliche Begünſtigung erhielt, wie Ofen; endlich ein Tranſſumt des Rathes von Ofen von 1364., wobey ſchon rothes Wachs gebraucht worden. 2) *Auszug aus einem Tagebuche über die Tökölyiſchen Unruhen vom J. 1690. Jul. bis 1691. 12. May.* Der Vf. dieſes Tagebuches war ein Cronſtädter Augenzeuge, ſeine Nachrichten können mit jenen von *Mich. Cſerei*, der bey der Cſerneſter Schlacht (21. Aug. 1690.) zugegen war, und mit jenen des Radul Gretſchan, Biographen des Conſtantin Brankovan (*Engel* Geſchichte der Walachey I. S. 340 fg.) verglichen werden. Der Tökölyiſche Einfall in Siebenbürgen war vorübergehend, aber als eine Diverſion dem Glücke der kaiſerlichen Waffen bey Belgrad und im Bannate nachtheilig. Der Markgraf Ludwig von Baden eilte als Befreyer Siebenbürgens herbey. 3) *Bemerkungen und Wünſche, das Herrmannſtädter Zuchthaus betreffend*, von *J. A.* (*Johann Arz?*), Prediger. Dieſe Bemerkungen zielen alle auf die moraliſche Verbeſſerung der zum Zuchthauſe Verurtheilten, und verdienen im hohen Grade beherzigt zu werden. Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. vorläufig die jetzt beſtehende Einrichtung dieſes Zuchthauſes genauer beſchrieben hätte. Immerhin bleibt das Herrmannſtädter Zuchthaus auch bey ſeinen Mängeln noch das Muſter, wornach die Szamos Vjvárer Gefängniſſe in Arbeits- und Beſſerungsanſtalten umzuwandeln wären: da der Kerker als ſolcher in den Szamos Vjvarer Schloſs - Caſematten nicht beſſert. Die zum Kerker Verurtheilten gehen jetzt lieber nach Szamos Vjvár in die Caſematten als nach Herrmannſtadt, ins Zuchthaus: denn in dem letztern müſſen ſie beſtimmte Arbeiten in Wolle verrichten, in den erſtern faullenzen ſie gröſstentheils. Das Herrmannſtädter Zuchthaus iſt unſers Wiſſens an die Wollenweberzunft ſehr zweckmäſsig verpachtet. 4) *Bemerkungen über die unlängſt vorgefundenen alten römiſchen Ruinen bey Grediſtye*, vom k. k. Oberſtwachmeiſter vom Genie-Corps *Mich. Pechi von Ujfalú.* So kurz dieſe Nachricht iſt, ſo iſt ſie doch für Alterthumsforſcher intereſſant. Grediſtye liegt 3½ Meilen unterhalb Száſz Város in gerader Richtung zu dieſem Markte am Fuſse des Berges Muncſel. Die Ruinen beſtehen in Ueberreſten eines alten Tempels von Sienit Porphyr, in Ringmauern von Quaderſteinen aus Sandſtein, in Waſſerleitungen, und einem Badehauſe. Der Vf. hält mit Recht nach dem geringen Umfang der Ringmauern das Ganze nur für einen Badbeluſtigungsort, der im Alterthum *Aquae* hieſs. Die Dimenſionen des Ptolemäus paſſen ſehr gut darauf, ſo wie die Lage des Orts Aquae auf der *Peutingeriſchen* Tafel (14000 Schritt nordwärts von Sarmizegethuſa, gegen Apulum zu, vergl. *Mannert Res Trajani ad Danub. geſtae.* Norimbergae. 1793. S. 84.). 5) *Biographieen.* Sehr intereſſant iſt die des verſtorbenen *Ballmann* ausgefertigt, von *Matth. Gottl. Czoppelt*, Conrector des Evangel. Gymnaſiums zu Mediaſch. Der Vf. hatte in Tübingen unter *Storr*, *Schnurrer* und *Flatt* ſtudiert, im Herbſte 1795. verlor er das Gehör durch eine Erkältung: die Literatur war ſeine Tröſterin. Man hat von ihm noch zehn ungedruckte Handſchriften, darunter auch eine Geſchichte von Siebenbürgen, bey deren Herausgabe die ſiebenbürgiſche Gubernial-Cenſur unter dem Vorſitze des Hn. Biſchofs Mártonfi ihn zu Aenderungen nöthigen wollte, die er ſich nicht gefallen lieſs. Ferner iſt darunter auch eine geographiſche Beſchreibung von Siebenbürgen, die gewiſs beſſer ausfiel, als die *Lebrechtiſche*, daher ihr Druck wohl zu wünſchen wäre. Möchte ſein geſchickter Biograph auch der Herausgeber ſeines literariſchen Nachlaſſes ſeyn. Biographie des *Lukas Joh. Breuner*, Pfarrers von Reuſsmarkt, des *J. J. Brukner*, Pfarrers in Stolzenburg, der die Sonntagsſchulen in ſeiner Gemeinde einführte, des k. k. Hauptmanns *Mitſcherling*, der übrigens kein geborner Siebenbürger war. Unter der Rubrik 6) *Vaterländiſche Literatur* werden *Bergleiters Vindiciae* (A. L. Z. 1805. Nr. 23.) ausführlich und gründlich angezeigt.

Zweyten Bandes *erſtes* Heft. 1) *Gegenwärtiger Perſonalſtand der Evangeliſchen und einiger Reformirten der Superintendentur A. C. unterſtehenden Pfarrer durch Siebenbürgen.* Mit Vergnügen ſieht man in dieſer Liſte die Namen *Aurel. Müller*, Superintendent, *Filtſch*, *Neugebohren*, *Lebrecht*, *Arz*, *Roth*, u. a. welche ſich auch als Schriftſteller ausgezeichnet haben, und ihren Mitbrüdern im Amte zum Vorbilde dienen können, wie ſie ihre von geiſtlichen Functionen übrige Muſse und die aus den Zehnten herrührende beſſere Dotation ihrer Pfründen zur Ausbreitung von Kenntniſſen aller

Art

Digitized by Google

Art in ihrem Vaterlande benutzen ſollen. Auch iſt es an ſich zwar anomaliſch, aber der in Siebenbürgen ſo glücklich beſtehenden Gleichheit und Harmonie aller vier recipirten Religionen angemeſſen und zuträglich, daſs einige reformirte Pfarrer unter dem Evangeliſchen und dagegen 15 evangeliſche Pfarrer (S. 13.) unter dem reformirten Superintendenten ſtehen. (Die Namen der letztern hätten beygeſetzt werden ſollen.) 2) *Ueber die Verwandtſchaft der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Sprache mit der Engliſchen*, von *Joh. Sim. Conrad*, Rector des evangeliſchen Gymnaſiums in Herrmannſtadt. Die Siebenbürger Sachſen ſtammen vom Niederrhein, von Trier, Lüttich, Luxemburg u. ſ. w., ſie waren alſo Nachbarn der Sachſen, Weſtphalen, Engern und Angeln, und darum ſind einige altengliſche Wörter in naher Verwandtſchaft mit einigen ſiebenbürgiſch-deutſchen Idiotismen, deren Verzeichniſs hier mitgetheilt wird. Die Angeln waren nicht immer in denſelben Sitzen — ihr früherer Sitz könnte im weſtphäliſchen Engern, ihr letzter Sitz ſcheint in Holſtein geweſen zu ſeyn, woher ſie nach Britannien überſchifften (ſ. *Mannert* Geogr. der Griechen und Römer *dritter* Theil S. 328 f.). 3) *Die Oberbeamten zu Cronſtadt in Siebenbürgen*, von *L. J. Marienburg*, Rector der evangeliſchen Schule zu Cronſtadt. Neben dem Stadtrichter in Cronſtadt giebt es daſelbſt auch einen Stadt-Hann oder Vice-Richter in kleinen Streitſachen, und Polizeydirectnr (auf ſiebenbürgiſch ſächſiſchen Dörfern einen Dorſshann). Der Vf. leitet den Namen her aus dem Tatariſchen *Chan*, eine Meinnng, der Rec. nicht beyſtimmt; hier müſſen vielmehr Gloſſarien der altdeutſchen Mundart aushelfen. Das Verzeichniſs der Stadtrichter und Stadthannen iſt mit Fleiſs gemacht. 4) *Statiſtiſche Erörterung der Frage über die Penſionsfähigkeit der ſächſiſchen Beamten.* Ehedem war dieſe Frage überflüſſig, nach der alten Verfaſſung der Siebenbürger Deutſchen wurden ältere und emeritirte Beamte nicht entfernt, ſondern genoſſen ihren Gehalt Zeitlebens fort, indem jüngere Aſpiranten und Collegen ihre Geſchäfte verſahen. In den neuern Zeiten gab es mehrere von oben herab decretirte Dienſtentſetzungen — die Entſetzten erprobten ihre Unſchuld, bekamen aber keine Penſion. In Rückſicht dieſer wird ſehr einleuchtend bewieſen, daſs im Sinne jener alten Conſtitution ihnen allerdings eine Penſion aus der Stadt- und Stuhlscaſſe gebühre. 5) *Weitere Auskunft über das ältere Wappen der Stadt Cronſtadt*, von *L. J. Marienburg*. Das von *Cornides* angeführte Wappen hält der Vf. nicht für das Wappen der Stadt Cronſtadt, ſondern des ganzen Cronſtädter Diſtrikts. 6) *Tabellariſche Ueberſicht der* auf Verordnung des Löbl. Repſer Kirchenrathes 1805. eingeführten *neuen Claſſenabtheilung der Repſer Schule*, vom Rector *Graffius* in Reps. Der Herausg. macht in einer eindringenden Nachſchrift aufmerkſam darauf, wie viel unter der ſächſiſchen Nation noch für Verbeſſerung der niedern Stadt-, Markt- und Landſchulen, geſchehen könnte und ſollte. 7) *Biographie* des verſtorbenen Rectors zu Herrmannſtadt *Johann Binder*, von *J. F. (Filtſch)*. *B.* war ein Mann, an dem ſein Vaterland viel, ſehr viel verloren habe. Er wollte auch die Fortſetzung des vom Hn. Abbé *Eder* angefangenen Ausgabe von *Scheſäus* übernehmen, ward aber durch Colliſionen hievon abgeſchreckt. Seine Reiſe mit dem Freyherrn Joſ. v. Brukenthal nach Schemnitz, Kremnitz u. ſ. w. 1802. iſt mit Stillſchweigen übergangen. Der Herausg. verſpricht ſeine hinterlaſſenen Reiſe-Journale zum Druck zu befördern. Seine herausgegebenen Schriften hat er getreu verzeichnet, aber auch den Nachlaſs an Handſchriften hätte Rec. gern im Detail beſchrieben geſehen. 8) *Vaterländiſche Literatur.* Des Gubernial Secretärs *Bedäus v. Scharberg* Abhandlurg vom Piſébau der Häuſer und von den Habaner Stroh- und Lehmdächern — (Herrmannſtadt 1804.), *Wolfs* Beſchreibung der Moldau. — Mehrere Inauguraldiſſertationen von Herrmannſtädter Gymnaſiallehrern. Z. E. *Dietrich de matheſeos in gentibus antiquiſſimis origine* — 1799. *Fandert de Ariſtotelis categoriis* 1799. *Conrad de animae cognitione generali* 1801. 9) *Miſcellaneen.* Hr. *Marienburg* meldet, vor den zwey Erderſchütterungen zu Cronſtadt 2. April 1803. und 14. Nov. 1805. habe der Barometer ungewöhnlich hoch (27 Grade 2 Linien das letztere mal) geſtanden. In Herrmannſtadt ſtand er das letztere mal auf 27 Grade $6\frac{1}{6}$ Linien. Hr. *Sigerus* erinnert dagegen, daſs doch nicht allemal auf einen hohen Stand des Barometers Erdbeben erfolge. — Handbillet des Erzherzogs Palatius an Hn. Doctor *Wolf* bey Zueignung und Ueberſendung ſeiner Beſchreibung der Moldau. — Summariſcher Auszug aus den Copulations-Sterbe und Taufregiſtern der A. C. Verwandten in Siebenbürgen. Getauft 5324. Begraben 4734. Copulirte Paare 1380. — Beym K. Gouvernement könnte ſich der Hr. Herausg. ſolche Liſten vom ganzen Lande verſchaffen.

Wien, b. Degen: *Neue Skizze von Wien. Erſtes* Heft. 180 S. *Zweytes* Heft von S. 181—360. 1805. 8. (45 Kr.)

Vor 24 Jahren gab Hr. *Pezzl*, ehemals Vorleſer des Fürſten Kaunitz, jetzt Official des k. k. geheimen Cabinets, eine Skizze von Wien heraus, die im Jahr 1803. bey Degen zum vierten male aufgelegt wurde. Die jovialiſch ſatiriſche Laune und der lebhafte durch klaſſiſche Beleſenheit gewürzte Vortrag des Vfs. macht den Hauptvorzug auch dieſer neuen Skizze aus. *Merciers* Manier iſt gröſstentheils glücklich nachgeahmt, ſeine Paradoxen ſind nicht ganz, doch gröſstentheils vermieden. Nach der politiſchen Tendenz des Vfs. darf man ſich nicht über die Ausfälle wundern, die der Vf. Th. I. S. 116. auf die kaninchenartige literariſche Zeugungskraft in den zwey ſächſiſchen Kreiſen Deutſchlands, Theil II. S. 228. auf den Charakter Friedrichs II. S. 277. auf die norddeutſchen Univerſitäten in ſeine neue Skizze von Wien verwebt. Dem Rec. iſt der Vf. des Fauſtins zu ehrenwerth, als daſs er ſich hierüber mit ihm in Discuſſionen einlieſse. Dieſen Vf. findet denn auch Rec.

Digitized by Google

Rec. in mehrern Abſchnitten wieder, z. E. im Abſchnitte über die Statüe Joſephs II., wo die trefflichen *Wielandiſchen* Lobgedichte auf dieſen unſterblichen Monarchen eingerückt ſind (Th. I. S. 15 f.). Möge dieſe Statüe gleich dem Geiſte Duncans bey Shakeſpeare diejenigen ſchrecken, die ſeine ſchönſten Werke zerſtören wollen! Auszeichnung verdienen auch die Bemerkungen des Vfs. über die Abnahme der Geſelligkeit in Wien in neuern Zeiten (I. S. 42.) die S. 65. gelieferten Anekdoten vom Fürſten Kaunitz; das Verzeichniſs der Wiener Penſions - Inſtitute S. 135. und die Beantwortung der Frage, was wohl die Stadt Wien werth ſey? S. 142. Ferner die Kapitel über alberne Aushängſchilder und Aufſchriften II. 203 f. über Millionärs und über das Sittenverderbniſs in den höhern Ständen: die Winke über die Akademie der bildenden Künſte und ihre Einwirkung auf den Geſchmack und auf die Induſtrie S. 340. (Nur eine Akademie der Wiſſenſchaften fehlt der Hauptſtadt Wien zum groſsen Nachtheile der Monarchie) und über die Urſachen der Theurung (I. S. 32 f.); ſeine mancherley Wünſche zur Verſchönerung der Stadt u. ſ. w. S. 314 f. Dieſe Stellen vergüten hinlänglich manche andere, denen man nicht beyſtimmen kann; wie z. B. S. 147. behauptet, alle ſchöne Künſte auſser der Baukunſt, ſeyen überflüſſig: S. 59. im wo er I. 1805. ſich über rundgeſchorene Köpfe luſtig macht, die doch nun 1807. die ganze Armee und ein groſser Theil der Civilbeamten der Bequemlichkeit wegen tragen — wenn er (S. 171.) uns ein Körner Thor ſtatt des Kärnthner Thors, trotz der alten Grundbücher, aufdringen will, wenn er die Unwiſſenheit des höhern und niedern Pöbels aller Klaſſen in Schutz nehmen zu wollen ſcheint, wenn er dem Advocatenſtande den unhiſtoriſchen und unnöthigen Vorwurf macht, daſs es vorzüglich unter demſelben in allen Zeiten unruhige Köpfe gegeben habe. (S. 265.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Tändeleyen und Scherze für unſere Kinder*, von *J. A. C. Löhr*. *Erſtes* Bändchen. 146 S. 4. Mit 8 Kpfn.

Kinderſchriften von *Löhr* nimmt man nicht ohne ein günſtiges Vorurtheil in die Hände. In mehrern bisher von ihm erſchienenen Kinderbüchern hat er bewieſen, daſs er die Jugend kenne, und für ihre Bedürfuiſſe zu ſorgen, Einſicht und Geſchicklichkeit beſitze. Auch mit der gegenwärtigen wird man nicht unzufrieden ſeyn. Sie iſt für das zarte Alter beſtimmt, und daher mag es wohl kommen, daſs der Vf. bisweilen in Conſtructionen geſchrieben hat, die wohl in der Kinderſprache vorzukommen pflegen, aber, da ſie ſprachwidrig ſind, lieber vermieden werden ſollten. Stellen wie folgende kommen nicht ſelten vor: „Im Walde daneben wohnte ein Löwe, ein groſser, ſtarker Löwe, der ſchon viel groſse Thiere erwürgt hatte, und hatte ſie verzehrt." — „Als Wilhelm ſchon acht Jahr alt war, hat Hänschen einmal Wilhelms ſchönes Spielpferd genommen, und wirft es dahin und dorthin." — Dergleichen häufig vorkommende Sprachunrichtigkeiten ſtören den guten Eindruck der Erzählungen, und Hr. *Löhr* wird wohl thun, wenn er ſie in Zukunft ſorgfältig vermeidet. Auch iſt Wilhelms übermäſsige Geduld gegen Hänschen nicht nur gegen Natur und Wahrheit, ſondern ſelbſt in moraliſcher Hinſicht nichts weniger als empfehlungswerth. Uebrigens können wir dem Buche im Ganzen das Lob ertheilen: daſs die Tändeleyen darin ganz artig, die Scherze unſchuldig und kindlich, die Kupfer ſauber, Druck und Papier zweckmäſsig und gut in die Augen fallend ſind. In der nächſten Oſtermeſſe ſoll dieſem ein *zweytes* Bändchen nachfolgen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pastoralwissenschaften. *Annaberg*, b. Uhlmann: *Kurzgefaſster Unterricht in den nöthigſten Stücken der Religion für diejenigen inſonderheit die zur erſten chriſtlichen Nachtmahlsfeyer vorbereitet werden ſollen.* Verändert und vermehrt aufs Neue herausgegeben von M. *Karl Gottlieb Glöckner*, Bergprediger in Annaberg. 1804. 32 S. 8. — Es iſt mehr als gewagt, ein Buch zum Religionsunterrichte, welches, wie in der Vorrede zu dieſem Buche ausdrücklich geſagt wird, *vor mehr als funfzig Jahren* heraus kam, jetzt wieder herauszugeben. Sey auch das gegenwärtige, wie es in der Vorrede weiter heiſst, in der Form und dem Ausdrucke vielfach geändert worden: ſo erſcheint doch die veränderte Form bey dieſem Buche nicht als die beſte. Es muſs bereits ein ſehr vollſtändiger Unterricht an die Confirmanden ergangen ſeyn, der dieſen kurzen und magern ganz entbehrlich machen würde, wenn, wie hier, die erſte Frage an ſie, die ſeyn kann und darf: *für wen iſt das heilige Abendmahl eingeſetzt?* Wenn ferner die erſte Frage im *zweyten* Abſchnitte ſo lautet: *was lehrt uns das Evangelium?* ſo hätte doch wohl vorher gefragt werden ſollen: was man unter Evangelium verſtehe? da dieſer fremde Name den Kindern unbekannt iſt, und ſie gewöhnlich dabey an die Lebensgeſchichte Jeſu durch die vier Evangeliſten denken. Alles läuft nun in den weitern Fragen unter einander, ohne Ordnung und Gedankenfolge. Wenn z. B. gefragt wird: *Wo wird im Katechismo von dieſem Glauben* (an den *verſöhnten* Gott und Vater) *gehandelt?* ſo iſt gleich die folgende Frage: *wovon handelt der erſte Artikel?* und nun geſchehen die nothdürftigſten Fragen über dieſen Artikel und über die Sünde, ohne daſs man in dieſem Abſchnitte etwas von Gottes *Verſöhnlichkeit* erfährt. Daſs Fragen und Antworten oft ſonderbar geſtellt, und bey weitem nicht immer die Faſſungskraft der Katechumenen und das Nützliche für ſie dabey berückſichtigt ſind, wird man ſchon aus dem bisherigen vermuthen, ohne noch weitere Beyſpiele zu verlangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. April 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Oehmigke d. ä.: *Der Einfluſs, welchen das Verfahren bey den Gemeinheitsaufhebungen in der Mark Brandenburg in Verbindung mit den neueſten ökonomiſchen Principien und Wirthſchafts-Syſtemen auf das Steigen der Getreide und Wollpreiſe hat.* Nach der Erfahrung dargeſtellt, freymüthig beurtheilt und mit Vorſchlägen zur Verbeſſerung begleitet von *C. G. G.* 1805. 226 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Bedenklichkeiten, welche in der vorliegenden Schrift gegen dieſs bisher übliche Verfahren bey Theilung der Gemeinheiten vorgebracht werden, ſind ſo wichtig und wahr, daſs ſie gewiſs alle Aufmerkſamkeit verdienen. Das Reſultat der hier gelieferten ſechs Aufſätze läuft darauf hinaus, daſs durch die Mittel, welche man bey dieſen Separationen in der Kurmark angewandt habe, eine ſolche Vertheilung der Aecker zu Stande gebracht werde, welche nicht nur auf Verminderung des Schafſtandes wirkt, ſondern überhaupt auch nur eine geringere Production befördern muſs. Und hieraus ergiebt ſich die Einwirkung auf das Steigen der Woll- und Getreidepreiſe von ſelbſt.

Die Gemeinheitstheilungen nämlich, von welchen der Vf. redet, ſind nicht ſolche vollkomme, unbezweifelt vortheilhafte Separationen, wodurch jeder einzelne ſein Feld als freyes und ſeiner beliebigen Benutzung anheim gegebenes Eigenthum, in an einander hängenden Feldern erhält, ſondern, wo nur die Gemeinſchaft der Rittergutsbeſitzer und der Gemeindeglieder aufgehoben wird, die Felder der letztern aber in Gemeinſchaft verbleiben. Von dieſer Art von Separation ſagt der Hr. Geh. Commerzienrath *von Wolf* in ſeinem Praktiſchen Handbuche: „Noch bin ich nicht ſo glücklich geweſen ein Gut zu finden, welches nach unſerer bisherigen Art der Feldſeparirung ſehr groſse Vortheile gehabt hätte. Wird vielmehr alles reiflich erwogen, werden die Koſten der Separation, der doppelt zu haltenden Hirten, und der Verluſt, welcher bey Abfindung der Triften vorzukommen pflegt u. ſ. w. mit in Rechnung gebracht; ſo finde ich ſelten einen groſsen überbleibenden Nutzen." Und hiermit ſtimmt auch Hr. *G.* überein.

Gegen die gemeine Meinung, daſs bey dergleichen Separationen gewöhnlich der Bauer zu kurz komme und von den Gutsherrn bevortheilt werde, glaubt der Vf. im *erſten* Aufſatze aus ſeinen Erfahrungen beweiſen zu können, daſs gewöhnlich der Gutsherr zu kurz komme, weil gemeiniglich er es ſey, der auf Separation antrage. Man hat aber in der Praxis den Grundſatz angenommen, „daſs der auf Separation antragende Theil auch jederzeit Aufopferungen machen müſſe, um ſeinen Zweck zu erreichen," und hierauf gründe man nicht ſelten die übertriebenſten Fodrungen, da es doch viel natürlicher und richtiger ſey, von dem Princip auszugehen, daſs erſt die Nothwendigkeit der Aufopferung erwieſen werden, dann aber jeder die Aufopferung tragen helfen müſſe, der aus der Gemeinheit wirklich ſcheidet, und dadurch Vortheile gewinnt. Daſs ſich jenes irrige Princip nach und nach in der Praxis feſtgeſetzt hat, davon findet der Vf. den Grund in der Ungeſchicklichkeit der erſten Commiſſarien, die beſonders im Anfange zu wenig mit dem Geſchäfte bekannt waren, und nicht die Geſchicklichkeit beſaſsen, die Vortheile und Nachtheile, die aus dieſer oder einer andern Vertheilung entſtehen, gehörig abzuwägen, und daher lieber eine durchgreifende und feſte Maſsregel ergriffen, wornach ſie den Grundherren zumutheten, einen anſcheinend kleinen Verluſt auf ſich zu nehmen. Dieſe ſind gewöhnlich der einſichtsvollere Theil und überzeugten ſich durch angeſtellten Calcul bald, daſs der Werth der Aufopferung nicht von dem Umfange ſeyn werde, als die Koſten des fernern Proceſſes; oder ſie gaben nach, um der Weitläuftigkeit ein Ende zu machen und ihren Zweck nur zu erreichen. Da die Richter hierdurch ſo leicht der ſo ſchwierigen Compenſationsrechnung aus dem Wege gehen konnten: ſo war es ihnen ganz bequem, dieſe Regel in der Praxis immer zu befolgen, wobey aber offenbar der auf die Separation antragende Theil leicht zu kurz kommen und dieſe Anträge ſelbſt verändert werden muſsten. Aus dieſer Gewohnheit iſt ferner das Uebel entſtanden, daſs die Bauern bey jeder Separation ſchon vorausſetzen, die Herrſchaft müſſe Aufopferungen zu ihrer Verbeſſerung machen, und was aus dieſer Gewohnheit für nachtheilige Theilungen für die Herrſchaft entſtehen, ſucht der Vf. S. 15 f. ausführlicher zu zeigen. Dieſe Darſtellung contraſtirt allerdings mit andern öffentlichen Aeuſserungen ſehr, da noch neuerlich Hr. *Oelſchläger*, der gleichfalls viel Erfahrung in ſolchen Dingen verräth, hat drucken laſſen, daſs ihm unter allen ihm bekannten Separationen nur zwey bekannt wären, wobey die Bauern gegen die Herrſchaft nicht verloren hätten.

Der *zweyte* Aufſatz redet von den Schwierigkeiten, welche ſich bey den Separationen finden, und den Mitteln ſie zu heben. Die erſte Schwierigkeit macht gewöhnlich die Schäfereygerechtigkeit, welche das Rittergut in Bezug auf die Baueräcker fahren laſſen ſoll.

Digitized by Google

ſoll. Der Vf. zeigt an einem Beyſpiele, wie viel ein Rittergut dabey verliere, und wie auf jeden Fall auf derſelben Flur weniger Schafe gehalten werden, da der Bauer die Schafzucht theils nicht verſtehe, theils keine groſse Neigung dazu habe. Die zweyte Schwierigkeit beſteht nach dem Vf. in dem Bedürfniſſe, dem Vieh der kleinen Leute Unterhalt zu ſchaffen. Gewöhnlich bürde man der Herrſchaft auf, den Koſſäten eine Hufe Land abzutreten. Der Vf. zeigt, daſs dieſes Anſinnen nicht nur ungerecht, ſondern auch der Abwartung des Landes ſelbſt ſchädlich ſey, da es von den kleinen Leuten ſchlechter werde beſtellt, und alſo weniger Producte davon zu Markte kommen werden. Ueberdieſs werde ſich der Koſſäte, wenn er nur Acker habe, Dienſtboten halten, und mit dieſen das Product verzehren, und doch vielleicht noch kümmerlicher leben müſſen als bisher, wobey alſo der Staat verliert und die Leute ſelbſt nicht glücklicher werden. Des Vfs. Rath iſt daher, den Unterthanen nicht eher einen gröſsern Flächenraum zu geben, bevor nicht nachgewieſen werden kann, daſs ſie im Stande ſind, den nöthigen Viehſtand anzuſchaffen, und die erforderlichen Arbeiten zu verrichten. Eine dritte Schwierigkeit iſt die Frage, wer die entfernteren Aecker nehmen ſolle. Die Praxis ſey auch hier, daſs es gewöhnlich der Grundherr ſich gefallen laſſen müſſe, ſie zu nehmen; die Unbilligkeit eines ſolchen Verfahrens wird S. 35 f. aus einander geſetzt. Insbeſondre aber macht der Vf. darauf aufmerkſam, wie leicht dadurch eine Verminderung der Production veranlaſst werden könne, die bey den jetzt ſo ſehr ausgedehnten und vervielfältigten Separationen nothwendig auf Erhöhung der Productenpreiſe wirken müſſe.

Mit der Separation wird gewöhnlich auch die Aufhebung der Natural-Hand- und Spanndienſte verknüpft, wobey der Vf. die Verwandelung der Dienſte in Geldabgabe bedenklich findet, da es oft dem Bauer an Quellen fehlen werde, ſich dieſes Geld zu verſchaffen, und er überflüſſige Zeit erhalten werde, die er nicht immer mit nützlicher Arbeit werde ausfüllen können. Wo aber Nebenarbeiten den Bauer anzögen, da werde er leicht den Acker vernachläſſigen, folglich weniger produciren.

Im *dritten* und *vierten* Aufſatze verfolgt der Vf. die Folgen der aufgehobenen Schäfereygerechtigkeiten und der übrigen Aufopferungen der Herrſchaften weiter, und thut dann Vorſchläge zu Verbeſſerungen des Verfahrens, die beſonders auf Abkürzung und Vermeidung der Proceſſe gerichtet ſind. Hier ſo wohl als im *fünften* Aufſatze thut der Vf. dar, daſs die Schlag-Wechſel-und Koppelwirthſchaften, welche oft die Folge der Separationen ſind, weder die Vermehrung der Ackerproducte befördern, noch der Schafzucht günſtig ſind, und vergleicht zu dieſem Behufe die gewöhnliche Dreyfelderwirthſchaft mit der Schlagwirthſchaft. Endlich erwägt er im *ſechſten* Aufſatze die ökonomiſchen Grundſätze in Rückſicht auf die richtige Schätzung des Ertrages, und zeigt die Mittel und Wege an, wie man am ſicherſten zu einem richtigen Reſultat gelangen könne.

Allenthalben ſpricht der erfahrne und überlegende Mann, und jeder, den dieſe Angelegenheiten intereſſiren, wird gewiſs dieſe Schrift nicht ohne Intereſſe leſen. Man kann nicht daran zweifeln, daſs verkehrte Separirungen den Zuſtand der Landwirthſchaft noch verſchlimmern können, und wenn es durchaus unmöglich iſt, einen höheren Standpunkt bey dieſem Separationsweſen einzuführen: ſo wird die Krüppeley und der mannichfaltige Schade auch nicht leicht davon getrennt werden können. Zwey Principien ſind es inſonderheit, welche auf immer verhindern müſſen, daſs die Grundſtücke ſo zuſammen gebracht und in ſolche Hände geſpielt werden, daſs daraus der gröſst mögliche Ertrag zu erwarten iſt, und welche zugleich das Theilungsgeſchäft ſo verwickelt machen, daſs ſelbſt die gröſste Scharfſicht keine richtige Compenſation heraus bringen kann, nämlich: erſtlich, die Maxime: es ſollen durchaus die Wirthſchaften, welche jetzt beſtehen, erhalten werden, und jede ſoll die Quantität Aecker behalten, welche ſie einmal beſitzt; und zweytens: Von dem gemeinſamen Felde ſoll jede Wirthſchaft ein Stück erhalten. Könnte man ſich entſchlieſsen dieſe Principien in folgendes zu verwandeln: Jeder ſoll den Werth erhalten, den er jetzt in ſeinen Grundſtücken und in der Gemeinheit beſitzt: ſo würde nichts nöthig ſeyn, als die zu ſeparirenden Stücke abzuſchätzen, den Antheil des Werths, der jedem nach ſeinem Rechte zukomme zu beſtimmen, ſodann aber die Grundſtücke ſelbſt zum freyen Verkauf auszuſtellen, und das Reſultat davon in die Werthantheile zu zerlegen und zu vertheilen. Dann würde jeder aus dieſer oder aus einer andern Gemeinde ſich diejenigen Grundſtücke kaufen, die ihm am gelegentſten und vortheilhafteſten wären; und wäre nun auch der Verkauf der übrigen Felder frey: ſo würden ſich die Aecker und andern Grundſtücke bald ſo zuſammen finden, wie ſie den gröſsten Ertrag abwürfen. Aber ſo lange es nothwendig iſt, für jedes Dorf eine beſtimmte Zahl Bauern, Koſſäten u. ſ. w. feſtzuſetzen, die Güter zuſammen zu halten, und jeder Zerſplitterung oder Zuſammenfügung der Ländereyen, Schwierigkeiten in den Weg zu legen: ſo lange werden alle künſtlichen Principien den Verwirrungen nicht ſteuern und den Schaden nicht verhindern können, der aus einer zweckwidrigen Vertheilung der Aecker nothwendig entſpringen muſs. Jenes Princip wird freylich manchen zu idealiſch vorkommen. Indeſſen iſt es oft beſſer, die alte Verfaſſung gleich urſprünglich nach einem ganz richtigen idealiſchen Princip zu verbeſſern, als nach halbrichtigen Grundſätzen in ihr herum zu pfuſchen.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: D. *Ch. G. Steinbecks — Handbuch der Feuerpolizey für Marktflecken und Dorfſchaften.* 1805. 8. (12 gr.)

Durch dieſes Buch macht ſich Hr. *St.* um das Publikum noch mehr verdient, als es bereits durch ſeinen Feuerkatechismus, Feuersnoth-und Hülfsbuch u. ſ. w. ge-

Digitized by Google

geſchehen iſt. Da daſſelbe die von andern gemachten Vorſchriften, über deren Werth man einverſtanden iſt, in einer guten Ordnung enthält, ſo begnügt ſich Rec., das Neue zu bemerken, was er gefunden hat, und hin und wieder ſeine Meinung zu ſagen. Durch Gewitterſtangen einen Ort zu beſchützen, würde er wegen der beſtändigen ſtrengen Aufſicht, und ſchweren Koſten, auch öftern Reparaturen nie rathen; hingegen iſt die Anpflanzung hoher Bäume in der gehörigen Entfernung von den Gebäuden nicht genug anzupreiſen, und die Erhaltung der bereits ſtehenden zu empfehlen. Nach S. 12. die Fenſter während eines Gewitters offen zu laſſen, iſt ein offenbar ſchädlicher Rath, weil durch das Beyſammenſeyn mehrerer Perſonen in einem Zimmer, und die Furchtſamkeit mehrerer die Ausdünſtung gewöhnlich ſtärker, und der Zug daher gefährlicher iſt. S. 29. möchte es wohl zu ſpät ſeyn, das Pulver wegzuräumen, wenn es nach Salpeter riecht. Schwerlich würde dieſer Geruch ſo leicht zu unterſcheiden ſeyn; und überhaupt iſt es beſſer, das Pulver an ſolchen Orten aufzubewahren, wo es ſich nicht ſelbſt entzünden kann; daher Rec. wünſchte, es wäre in dieſem Handbuche das überaus merkwürdige Beyſpiel von der Selbſtentzündung des Pulvers aus *Krügelſteins* Feuerpolizey-Syſtem (Theil I. S. 95.) angeführt worden. S. 34. hätte die Obrigkeit hauptſächlich darauf aufmerkſam gemacht werden ſollen, daſs vielleicht ein Drittheil von Brandſtiftungen durch ganz junge Knaben, ſeltner durch Mädchen, durch Blödſinnige, oder einfältige Leute verſucht worden ſeyn mag. S. 102. möchte es eine Hauptſorge der Obrigkeit ſeyn, den Fuhrleuten in der Oſternacht das Reiten zur Schwemme abzugewöhnen. Daſs es möglich ſey, hat Rec. in ſeinem Wohnorte zu erleben das Vergnügen gehabt. Seit einigen Jahren war dieſer Unfug auf das höchſte geſtiegen. Die Pferdeknechte kamen Abends in den Wirthshäuſern zuſammen, und tranken gewöhnlich zum Uebermaſs, ritten alsdann von Mitternacht an bis gegen die Frühlingsdämmerung haufenweiſe durch die Stadt in das ſogenannte Oſterbad. Dieſem Unweſen zu ſteuern, wurde Sonntags vor Oſtern ein Verbot von allen Kanzeln verleſen, und jedermann auf die Feuersgefahr aufmerkſam gemacht, die von ſolchen vom Trunk zurückkehrenden Knechten verurſachet werden könnte. Auſser dieſem wurden alle Herren dieſer Knechte vorgerufen, und erinnert, ihren Knechten das Ausreiten vor Sonnenaufgang zu verwehren. Durch dieſe Aufgebote, und durch freundliches Zureden iſt nun dieſe verderbliche Sitte ſo eingeſchränkt worden, daſs wenigſtens keine Feuersgefahr mehr daher zu beſorgen iſt. S. 105. iſt die Pflicht der Müller ſehr genau und ſorgfältig beſtimmt. Zu Ende dieſes Abſchnitts hält es Rec. für Pflicht, auch auf die Selbſtentzündlichkeit des Kümmelſtrohes aufmerkſam zu machen. Im vorigen Sommer wurde bey naſſer Witterung eine Menge Wieſenkümmel eingetragen, und auf einem Hausboden, dicht über einander gedrückt, aufbewahrt. Abends um 9 Uhr wurde ein ſtarker Brandgeruch bemerkt, der ſich bis in die nächſten Gaſſen verbreitete, offenbar aber von dem Hauſe ausging, worin der Kümmel befindlich war. Bey der Unterſuchung fand ſich auch in dem aus einander gezogenen Kraute eine ſolche Hitze, daſs wahrſcheinlich in der Nacht ein Brand würde entſtanden ſeyn, wenn man die Gefahr nicht am Abend zeitig genug entdeckt hätte. (S. 143.) Rec. kennt ein Land, wo ein Aufſeher, wie der Vf. ihn verlangt, angeſtellt iſt, um alle Ortſchaften jährlich zu viſitiren. Allein es läſst ſich bezweifeln, ob jeder mögliche Nutzen davon erhalten werden kann, wenn dieſer Aufſeher nicht die genauſte ihn bindende Vorſchrift hat, und die Gemeindevorſteher ihn nicht ſelbſt in ſeiner Dienſtpflicht controlliren. (S. 144.) Feuerpatſchen ſind das nöthigſte Feuergeräth in einem Privathauſe; ſelbſt in manchem Falle nöthiger als Handſpritzen, wie Rec. aus zwey ſehr belehrenden Erfahrungen weiſs. (S. 156.) Rec. hat auf dem Thurme der Hauptkirche ſeines Wohnorts acht Handeimer in einem beſondern Verſchlage aufſtellen laſſen, die jeden Monat, zumal im Sommer, mit friſchem Waſſer gefüllt werden müſſen. Ehe ſolches am Brunnen geſchieht, muſs ſich die Thürmerin damit bey einem der zunächſt wohnenden Prediger, welcher die Aufſicht übernommen hat, mit den geleerten, und nachher wieder gefüllten Eimern zeigen. (S. 159.) Die Vorſchriften wegen genauer Aufſicht ſind vortrefflich. Nur muſs Rec. ſelbſt von ſich geſtehen, daſs er bey der lauen Denkungsart unſerer Zeitgenoſſen mit aller obrigkeitlichen Aufſicht es noch nicht zu einiger Vollkommenheit hierin bringen können. — S. 177—185. ſcheinen zu unbeſtimmte Vorſchriften zu enthalten, die genauer und pünktlicher ſeyn ſollten. Der Glockendienſt darf nie auf auswärtige Brände angewendet werden, damit ſich nicht ein allgemeines Schrecken verbreitet. Denn ſo bald jemand an die Glocken ſchlagen hört, nimmt ihn Angſt und Schrecken ein, weil er nicht wiſſen kann, wie viel noch Schläge erfolgen, oder ob ſie bey viermal bleiben werden. Alles dieſes iſt in andern Schriften vollſtändiger abgehandelt worden. Beſonders müſſen Orte, welche in Gebirgen liegen, oder nur wenig hülfreiche Nachbarn haben, auf alle Art darauf denken, die beſten Signale ausfindig zu machen, worunter an Orten, wo kein grobes Geſchütz iſt, das Signal mit einer Büchſe durch ein Sprachrohr, oder auch nur durch weitgebohrte Brunnenröhren zu ſchieſsen, eins der vorzüglichſten iſt. Der Vorſchlag (S. 271.), daſs es jedermann gefällig ſeyn möchte, ſeine Bemerkungen und nützlich anzuwendenden Verbeſſerungen bey einer der nächſten Landesſtellen ſchriftlich einzureichen, verdient die willigſte Aufnahme und Befolgung. — So ſehr es zu wünſchen iſt, daſs dieſes ſehr brauchbare Buch von jeder Gemeinde angeſchafft werde, ſo würde doch noch ein weit gröſserer Nutzen davon zu erwarten ſeyn, wenn jeder Gemeindevorſteher ſich nicht damit begnügte, dieſes Buch einmal zu leſen, ſondern jedes Jahr daſſelbe wenigſtens einmal wieder genau durchgehen wollte.

ERD.

Google

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in d. Joachim. Buchh.: *Verſuch einer Beſchreibung der Stadt Reutlingen*, von D. *Friedrich Auguſt Memminger*, churfürſtl. Würtembergiſchem Hofmedikus und correſpondirendem Mitgliede der vaterländiſchen Geſellſchaft der Aerzte und Naturforſcher Schwabens. 186 S. 8. (12 gr.)

Die ehemalige Reichsſtadt Reutlingen, die durch den Gewerbfleiſs ihrer Bewohner auf einem Flächenraum von ungefähr vier Fünftel einer Quadratmeile über zehenthalbtauſend Menſchen nährt, verdiente längſt eine eigene genaue Beſchreibung. Dem Vf. der vorliegenden aber, die zu Anfang 1805. erſchienen iſt, fehlte es beynahe ganz an den nöthigen Hülfsmitteln. Wir wollen nicht erinnern, daſs von dem Zuſtande der öffentlichen Abgaben und von den Einkünften der Stadt nichts geſagt iſt u. ſ. w. Aber da Reutlingen ſich von jeher durch die Betriebſamkeit ſeiner Einwohner auszeichnete, und noch auszeichnet: ſo hätte man über Handel und Gewerbe mehr Notizen erwartet, als die man ſich etwa aus einer Liſte der gewerbetreibenden Klaſſen, die der Vf. abdrucken läſst, abziehen kann. Indeſſen bietet ſchon dieſe einige ganz intereſſante Reſultate dar. Man ſieht, wie bedeutend die Gerbereyen im Verhältniſſe zu den übrigen Gewerben ſeyn müſſen. Die Anzahl der Rothgerber beträgt allein 184, ohne die Weiſsgerber und Saffiangerber, die zuſammen aus 30 Meiſtern beſtehen. Auch läſst ſich bey mehreren Handwerkern, z. B. Bortenmachern, Secklern, (Lein) Webern, Tuchmachern u. ſ. w. aus der die Bedürfniſſe des innern Debits augenſcheinlich weit überſteigenden Anzahl der Meiſter auf die Lebhaftigkeit des äuſsern Verkehrs ſchlieſsen. In der Aufzählung der Gewerbe, die zu einer Zunft gehören, bemerkt man hie und da eine ſeltſame Zuſammenſtellung. Der Barbier gehört zu der Metzgerzunft. Weiſsgerber, Apotheker, Perükenmacher, Pulvermacher und Buchhändler ſind einer Zunft zugetheilt. Gelehrte, Schreiber u. a. bilden eine eigene und zwar die letzte Klaſſe unter dem Namen *tributarii*. Nur die Schullehrer ſind unter einige Zünfte vertheilt. Man erkennt daran, daſs das Stadtregiment ehemals in den Händen der Zünfte war, und auſser dem Syndikus, der gewöhnlich ein Ausländer war, keinen Gelehrten beſchäftigte. Es ſcheint auch, daſs die *tributarii* an dem Activ-Bürgerrecht keinen Antheil hatten. Die Spitzenfabrication, die ehemals ſehr bedeutend war, hat in neuern Zeiten ſehr abgenommen, weil die Waare ihre alten Formen beybehielt, daher wenig abgieng, und nur einen geringen Gewinn abwarf. Für den Gewerbfleiſs der Einwohner erweckt übrigens auch die Menge und Mannichfaltigkeit der an einem die Stadt vorbeygehenden Flüſschen angelegten Mühlwerke eine günſtige Vermuthung. Die Kapitel von der phyſiſchen Erziehung der Kinder und von den Krankheiten der Stadt hat der Vf. als Arzt am weitläufigſten behandelt. Sachkundige mögen beurtheilen, ob nicht das meiſte, was hier geſagt iſt, in der Topographie jeder andern kleinen deutſchen Stadt eben ſo gut geſagt werden konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Wien* und *Trieſt*, in Geiſtingers Buchh.: *Ueber die Nothwendigkeit einer Lehrkunſt für Lehrer, Aeltern, Kinder- und Schulfreunde.* Von *Valentin Stätter*, Pfarrer zu Vitis. 1807. 95 S. gr. 8. — Der Vf. dieſer Schrift ſtellt die Behauptung auf, daſs es uns — trotz den vielen Bemühungen unſers Zeitalters für Vervollkommung des Erziehungsweſens — noch immer an einer wohldurchdachten, den Gegenſtand in allen ſeinen Theilen erfaſſenden und erſchöpfenden Theorie des Unterrichts, oder an einer Lehrkunſt fehle. Weitläuſtig — ohne gerade weitſchweifig zu werden — thut er ihre Nothwendigkeit dar, und ſucht zu zeigen, „wie nothwendig ſie ſey zum Lehramte, zu Vorleſungen über Lehrart, zum Weſen des Lehrſtandes, zur Aufſicht über Lehrſachen, zur oberſten Leitung derſelben, zu den beſondern Methodiken, zur Beurtheilung der ſokratiſchen Lehrart, zu Recenſionen über Werke des Lehrfachs, zu Verfaſſung der Schulbücher, zur Hebung der Verworrenheit in den Lehrmaterialien, wie auch der darüber ſo verſchiedenen Meinungen." — Die Nothwendigkeit einer Lehrkunſt beweiſt er ferner aus der Reform der Berliner Realſchule, aus *Baſedow's* Anſtalten, aus dem Werthe dieſer Unternehmungen, aus dem, was die Reviſion des Schul- und Erziehungsweſens hat leiſten wollen, aus dem Bekenntniſſe des Reviſionswerkes, aus der neuſten Geſchichte, aus den oft irrigen Begriffen vom Lehrgeſchäfte, aus den fehlerhaften Verfahrungsarten dabey, aus der verſäumten Seelen-Cultur, aus den übeln Folgen einer fehlerhaften Lehrart, aus den Vortheilen einer echten Lehrkunſt, die erforderlich iſt zu einer richtigen Würdigung der Lehrer, zur Belehrung der Aeltern über Annahme eines Lehrers, über Beobachtung und Berathung deſſelben, ſo wie zur Einrichtung öffentlicher Lehranſtalten. Der Vf. macht endlich Hoffnung auf die Erſcheinung einer ſolchen Lehrkunſt, an der er arbeitet. Aus dieſer Inhaltsanzeige wird man zur Genüge erſehen, daſs die Anordnung der einzelnen Punkte nach keinem feſten logiſchen Principe gemacht, ſo wie von einer Sache, deren Richtigkeit jeder ohne viele Beweiſe gerne zugiebt, viel zu viel geredet worden ſey. Auch iſt der Mangel an einer Theorie des Unterrichtes nicht gar ſo groſs, als der Vf. glauben machen will. Wer die Schriften von *Niemeyer*, *Sture*, *Herbart* u. a. kennt, dem darf dieſs nicht erſt bewieſen werden. Uebrigens gebührt Hn. *Stätter* das Lob, daſs er über den Gegenſtand ſeiner Schrift viel Gutes geſagt und ſich in derſelben als ein denkender Kopf und als ein warmer Freund der guten Sache gezeigt habe, ſo wie wir keinen Augenblick zweifeln, daſs ſein angefangenes gröſseres Werk beſonders für Oeſtreich ſehr nützlich werden könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. April 1807.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, in d. Hoffmann. Buchh.: *Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des Safts in den Gewächſen, mit vorzüglicher Hinſicht auf Holzpflanzen*, von *Henr. Cotta.* 1806. 96 S. u. 7 Kpfr. 4. (4 Rthlr.)

Dieſs iſt die Schrift, welcher die Akademie der Naturforſcher zu Erlangen vor ſechs Jahren den Preis zuerkannte, als die Frage von der Bewegung der Säfte in den Pflanzen zu beantworten war. Es iſt in vieler Rückſicht eine beyfallswürdige Arbeit, da der Vf., ohne alle vorgefaſste Meinung, ſehr gründliche Forſchungen angeſtellt hat. Des Einſaugens gefärbter Flüſſigkeiten hat ſich ſelten Jemand mit ſo vieler Sorgfalt bedient und ſo fruchtbare Folgerungen daraus gezogen, als der Vf. Er hat mehrere von den lehrreichſten Präparaten dieſer Art hier in guten Kupfern geliefert, worunter einige vorzüglich gut gerathen ſind. Der erſte Punkt, worauf es ankam, war, zu beſtimmen, in welchem Theile des Stammes ſich die aufſaugenden Gefäſse befinden. Der Vf. beweiſt gründlich: nicht im Mark und nicht in der Nähe des Markes. Denn die Wurzeln, denen doch das Mark mehrentheils fehlt, ſaugen zuerſt die Nahrungsſäfte an: alte Bäume verlieren deſto mehr ihr Mark, je belaubter und aſtreicher ſie werden. Bey vielen Bäumen wird auch das Mark ganz zerſtört, und ſie wachſen dennoch fort. Endlich ziehn ſich gefärbte Flüſſigkeiten niemals im Mark hinauf: und nur, nachdem die Blätter verwelkt ſind, fängt das Mark an, ſich zu färben, welches Folge eines ſehr begreiflichen und gewöhnlichen Durchſchwitzens gefärbter Flüſſigkeiten durch die Seitenwände der Schraubengänge iſt. Der Vf. thut ferner gründlich dar, daſs nicht in der Rinde die Säfte aufſteigen. Denn man ſchneide die Rinde ringsum weg, ſo wird der Baum oder Aſt dennoch fort wachſen und grünen: auch quillt beym Einſchnitt in die Rinde nie der aufſteigende Saft hervor, bis man nicht in den Splint gedrungen iſt. (Rec. erinnert nur an das Anbohren der Birke und des Zucker-Ahorns, an das Einſchneiden der Wurzel-Rinde der *Ferula Aſa foetida*, wie es *Kämpfer* beſchreibt, und an das Abzapfen des Balſams aus der Edeltanne, um dieſe Wahrheit noch mehr zu beſtätigen.) Auch ziehn ſich gefärbte Flüſſigkeiten nie geradezu in die Rinde, ſondern nur in der Folge, wenn ſie durch die Seitenwände der Schraubengänge durchgeſchwitzt ſind. Daſs der Splint allein von gefärbten Flüſſigkeiten durchdrungen wird, ohne daſs ſich der Rinde davon etwas mittheilt, zeigt der Vf. durch ein meiſterhaft abgebildetes Präparat aus der Sohlweide. Man ſieht ganz deutlich, was ſich durch alle mikroſkopiſche Beobachtungen beſtätigt, daſs der Trieb der aufſteigenden Säfte im äuſserſten Umkreiſe des Splints iſt, daſs man alſo auch hier die Schraubengänge zu ſuchen habe. Der fernere Weg, den der Saft nun macht, um in die Blätter zu gelangen, wird dann genauer gezeigt. In dem vortrefflichen Titelkupfer ſieht man die gefärbten Blattrippen und die Kanäle ganz deutlich, welche aus dem Splint in die Blätter führen. Auf eben dieſem Titelkupfer findet man die Härchen der Zweige ſelbſt gefärbt, zum offenbaren Beweiſe, daſs die Haare mit den zuführenden Gefäſsen zuſammenhangen, und ſelbſt keine einſaugende, ſondern aushauchende Werkzeuge ſind.

Die Unterſuchung, wie ſich der Saft in der Rinde bewege, iſt von dem Vf. eben ſo gründlich angeſtellt, dürfte indeſs doch eine andere Wendung nehmen, wenn man ſich erſt näher verſtändigte. Die eigenthümlichen Pflanzenſäfte, ſagt Hr. C., in den Blättern zubereitet, ſteigen in der Rinde abwärts, bis zur Wurzel. Für dieſe Meinung hat *Sprengel* ſchon ſehr viele Gründe aufgeſtellt, die der Vf. hier, wie auch vorher bey der Verrichtung des Splints mehr erläutert und beſtätigt. Man kann insbeſondere für dieſen Rückgang der eigenthümlichen Säfte durch die Rinde bis zur Wurzel immer anführen, daſs es ſonſt unbegreiflich wäre, woher gerade die Wurzel der *Aſa fötida*, der *Arnica*, der *Belladonna* u. ſ. f. die eigenthümlichen Säfte in ſo kräftiger Miſchung erhielte, wenn ſie ihr nicht von oben zugeſchickt würden. Allein, wir wollen uns nicht verhehlen, daſs der zellige Bau der Rinde, wie man ihn gewöhnlich findet, kaum ein ſolches Abſteigen erlaubt, weil die Zellen zu gedrängt, die Scheidewände ſcheinbar unwegſam und die Säfte zu ſehr geronnen ſind, als daſs man eine ſolche Bewegung geſtatten könnte. Das Anſetzen neuer Rinden-Subſtanz an den obern Theil eines Ausſchnitts aus der Rinde, und nicht an den untern, welches auch der Vf. ſehr ſchön erläutert, iſt, wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, wohl nicht das Werk eigenthümlicher Säfte, nicht der Harze, Balſame und Oele, ſondern des Nahrungsſaftes, der, unterſchieden vom rohen Pflanzenſaft (*ſève*), im äuſserſten Umkreiſe des Splints ausſchwitzt, zwiſchen Splint und Baſt hervor quillt und in dieſem Zwiſchenraum auch ganz offenbar herab ſteigt. Jener Nahrungsſaft, den *du Hamel Cambium* nannte, iſt vom rohen Pflanzenſaft dadurch unterſchieden, daſs er keine Phoſphate mehr enthält, ſondern kohlenſaure Baſen: aber er iſt

Digitized by Google

immer noch ein ſäurehaltiger Stoff (Oxyd), und alſo keinesweges mit den kohlen- und waſſerſtoffhaltigen eigenthümlichen Pflanzenſäften zu verwechſeln. Nach dieſer Anſicht, die erſt neuerlich durch *Mirbel's* und *Sauſſure's* Unterſuchungen bey Rec. viel Licht gewonnen hat, muſs nun von Neuem geprüft werden, ob ein Abſteigen in der Rinde ſelbſt Statt finde, und welche Säfte dieſes Abſteigen erleiden.

Die horizontale Bewegung in den Strahlen-Kanälen wird von dem Vf. ſehr gut erwieſen. Er kerbte einen Aſt an entgegengeſetzten Seiten ſo ein, daſs die beiden Ausſchnitte genau bis auf die Mitte gingen, daſs alles Aufſteigen alſo hätte unterbrochen werden müſſen, wenn die Säfte ſich allein ſenkrecht bewegten, und nicht auch unter gewiſſen Umſtänden horizontal gehen könnten. Auch ein ſchraubenförmiger Ausſchnitt der Rinde läſst den Saft gleichwohl ſich überall fortbewegen, zum Beweiſe, daſs ſich der letztere auch horizontal bewegen kann. Aeuſserſt belehrende Präparate werden hier von der Bewegung des Safts in den Strahlengängen oder Spiegelfaſern abgebildet. Beſonders wichtig und angenehm waren Rec. die Figuren 14—16. Die beiden erſtern zeigen, daſs die Spiegelfaſern die innige Verbindung zwiſchen Holz und Rinde bewirken, und daſs ſie bald mit der Rinde ſich aus dem Holze, bald mit dem letztern ſich aus der Rinde losreiſsen laſſen, nachdem das Alter des Baums verſchieden iſt. Stücke friſchen Holzes, die von der Rinde entblöſst ſind, bedecken ſich, wie der Vf. ſagt, mit Saftknötchen (fig. 16.), welche endlich in neue Rinden-Subſtanz übergehen. Das iſt der oben erwähnte Nahrungsſaft (*Cambium*), welcher, weil er kohlenſaure Baſen enthält, leicht zur Gerinnung kommt, und nun in Zellgewebe übergeht. Man könnte wohl gar mit *Darwin* ſagen: Sehet da die Rinde aus Knoſpen entſtanden und wieder erzeugt!

Der Vf. zeigt ferner, daſs der Saft auch abwärts durch dieſelben Kanäle ſich bewegen könne, durch welche er aufſtieg, wenn der Zweig umgekehrt wird. Es gelang ihm ferner, gefärbte Flüſſigkeiten bis in die Blumenkrone zu bringen, welches hier durch das Präparat einer Malvenblume dargethan wird. Nur in die Fruchtknoten dringt der gefärbte Saft nicht ein. Hr. *C.* meint, weil der Fruchtknoten aus Mark entſtehe. Dieſe veraltete Meinung hätte er am wenigſten in Schutz nehmen ſollen, zumal da er ſelbſt augenſcheinlich zeigt, daſs auch Früchte, durch das Holz des Fruchtſtiels, gefärbte Flüſſigkeiten aufnehmen.

Hierauf ſucht der Vf. eine gewiſſe Art von Kreislauf der Säfte in den Pflanzen gegen diejenigen zu vertheidigen, welche denſelben in neuern Zeiten gänzlich verworfen hatten. Aber es iſt ſchwer, mit ihm hierüber ſich zu verſtändigen, da er einen andern Begriff mit dem Kreislaufe verbindet, als den gewöhnlichen, von vollkommenern Thieren hergenommen. Wenn die Säfte auf- und abſteigen, und ſich horizontal verbreiten: ſo meint Hr. *C.*, dieſs ſey Kreislauf. Aber er wird uns zugeben, daſs wenigſtens dieſelben Säfte, die z. B. in die Wurzel abgeſtiegen waren, nicht wieder aufſteigen, und daſs keine gemeinſchaftliche Quelle da iſt, aus welcher die Säfte aus- und in welche ſie wieder zurückſtrömen. Ohne dieſen Umſtand kann kein Kreislauf angenommen werden, weil ſonſt die Vorgänger *Harvey's* denſelben auch ſchon gekannt haben müſsten. . . Daſs der Ueberſchuſs des abſteigenden Saftes durch die Wurzeln ausgehaucht werde, davon giebt er folgenden Beweis. Er lieſs die Wurzeln eines Kirſchbaums und einer Weinrebe ſorgfältig von aller Unreinigkeit ſäubern, ohne doch ihre Spitzen zu verletzen, und ohne ſie von ihren Stämmen zu trennen. Hierauf brachte er ſie in gläſerne Gefäſse mit engen Oeffnungen, und verſchloſs dieſe gegen den Zugang der Luft. Nach wenigen Stunden ſetzten ſich an die innern Wände der Gefäſse Dünſte an, wie man ſie bey dem ſo genannten Schwitzen der Fenſter bemerkt. Dieſe Dünſte floſſen endlich zuſammen, und ſtellten ein klares geſchmackloſes Waſſer dar, welches offenbar aus den Spitzen der Wurzeln gefloſſen war.

In der *zweyten* Abtheilung handelt der Vf. mehrere Gegenſtände aus der Haushaltung der Gewächſe ab, die er zum Theil recht lehrreich erläutert. Zuvörderſt das Keimen der Samen; dann die Betrachtung der Knoſpen, wo die Roſskaſtanie als Muſter aufgeſtellt wird, aber die Figur iſt nicht deutlich und beſtimmt genug. Hiebey die artige Bemerkung, daſs die Zweige des Epheu ſich aus dem Hauptſtamm wie Wurzeln vertheilen, welches man nach abgelöſeter Rinde ſehr deutlich ſieht; dann, daſs es Knoſpen ohne (äuſsere) Umhüllung giebt, wovon *Viburnum Lantana* als Beyſpiel angeführt wird, und daſs in den Knoſpen der Tulpenbäume die Zweige und Knoſpen des dritten Geſchlechts deutlich zu ſehen ſind. Bey den Wurzeln bemerkt er ſehr gut die behaarten Schläuche, welche die äuſserſten Enden umgeben. Eifrig widerſetzt er ſich der Meinung derer, welche keinen andern Unterſchied zwiſchen Wurzeln und Zweigen, als den der Stellung in Luft und Erde annehmen. Er meint, das Daſeyn des Marks und der Knoſpen ſey den Zweigen ausſchlieſsend eigenthümlich. Aber, was iſt in der Forſtwirthſchaft gewöhnlicher, als daſs man die Wurzeln der Laubhölzer in Lohden aufſchlagen ſieht, wo ſie alſo, der Luft bloſs geſtellt, Mark annehmen und zahlreiche Knoſpen treiben! Und weiſs nicht jeder Gärtner, daſs alle Zweige, beſonders die jüngern, Wurzel treiben, ſo bald ſie mit Spalttöpfen umgeben werden.

Trefflich iſt dem Vf. die Widerlegung der Meinung von der Verwandlung der Rinde in Holz gelungen. *Du Hamels* Verſuche, wo Drähte oder Nadeln, durch die Rinde geſteckt, über ſich Holz bekamen, wiederholte er, und fand, daſs bey nöthiger Vorſicht dieſs niemals, ſondern nur dann geſchehe, wenn man die Nadeln ſelbſt bis ins Holz geſteckt hatte. Er lieſs zu

Digitized by Google

zu dem Ende in einen Aſt Auſschnitte bis ins Holz machen, und nun ſteckte er in die Ränder die Nadeln genau durch die Rinde, welche dann kein Holz über ſich zeigten, wenn ſie nicht bis ins Holz gedrungen waren. Auch beym Auſſchlagen des Holzes aus gefällten Buchenſtämmen fand er es beſtätigt, daſs die jungen Triebe niemals aus der Rinde, ſondern immer zwiſchen derſelben und dem Splint hervorkamen (daſs alſo das *Cambium* ſie erzeugte). Dieſs wird hier durch abgebildete Präparate ſehr ſchön erläutert.

Daſs die Jahrringe des Holzes nicht mit Sicherheit auf das Alter ſchlieſsen laſſen, behauptet der Vf. ebenfalls, und beweiſet es durch die Abbildung des Durchſchnitts einer Erle, wo mehrere Jahrringe der einen Seite an der andern zuſammenflieſsen. Beweiſe für die Meinung, daſs die Rinde nur nach Innen wachſe. Endlich vom Einfluſſe des Marks auf die Blüthen, den der Vf. ſehr hoch anſchlägt. Aber auch hierüber könnten ſich die Gegner leicht mit ihm vereinigen: denn, was er Mark und markige Wülſte nennt, das ſind Verflechtungen des gedrängten Zellgewebes mit den in die Urform der wurmförmigen Körper übergegangenen Schraubengänge, die allerdings bey vollkommenern Pflanzen *Senebier's* ſo genannte *Conſoles* bilden, und eine nothwendige Bedingung zur Erzeugung der Fruchtknoſpen ſind. Es war nur die Rede davon, daſs das lockere Mark für ſich allein in der Mitte der Zweige immer, wie *Linné* behauptet hatte, Blüthen und Früchte hervortreibe. Hier, wie durch das ganze Werk, vermiſst der Leſer, wenn er gleich ſich der zahlreichen trefflichen Bemerkungen freut, doch die mikroſkopiſche Unterſuchung.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Mailand, im Gabinetto-Letterario: *Portafoglio-Militare*, poſto ſotto la protezione del Governo della Republica Italiana. *Drittes*, *viertes* und *fünftes* Heft (Agoſto, Settembre und Ottobre). 1803. 159 S. kl. 8. mit 4 Kupfern. (Das Heft 20 Soldi.)

Daſſelbe, was Rec. in der A. L. Z. 1805. Nr. 26. von den beiden erſten Heften dieſer Zeitſchrift geſagt hat, gilt auch von dieſen drey Stücken. Sie enthalten in fortlaufender Seitenzahl (S. 160 — 319.) folgende Aufſätze: 1) eine Fortſetzung der im achten Abſchn. des *zweyten* Heftes enthaltenen: *Ideen über die Infanterie- und Cavallerie-Taktik, nebſt einer Definition derſelben.* 2) Eine ähnliche Fortſetzung des zehnten Abſchnitts, der *von den nöthigen Gebiſſen für Soldatenpferde* handelt. Nun folgt Nr. 12. *a* ein kurzer Aufſatz: *Ueber die Wohnung des Soldaten*; und Nr. 12. *b* ein noch kürzerer, der *von der Luft und den Veränderungen* (denen der Soldat in Rückſicht dieſer ausgeſetzt iſt) *im Allgemeinen* handelt. Nr. 13. liefert *die Lebensbeſchreibung des Bartolomäus Colleoni* (Generaliſſimus der venetianiſchen Truppen). Nr. 14. beſchreibt *die Unterredung eines Vaters mit ſeinem Sohne über die militäriſche Conſcription*, und endlich ſchlieſst dieſs Heft eine Fortſetzung der in Nr. 11. des vorhergehenden Stückes eingerückten: *Inſtruction für die franzöſiſche Infanterie, vom General Schaumburg*, die im *vierten* Hefte (das von S. 241 — 228. geht) fortgeſetzt wird. Das *fünfte* Heft (von S. 229 — 314.) liefert folgende Aufſätze und Abhandlungen: 1) Die Lebensbeſchreibung von *Ludwig Melzi*, General in ſpaniſchen Dienſten. 2) Eine martialiſche Hymne von *G. Lattanzi*, betitelt: *Die Landung in England.* 3) Die Vorrede und das erſte Kapitel des von *Belair* ins Franzöſiſche überſetzten: *Gaudiſchen Verſuchs einer Anweiſung für Officiere der Infanterie, wie Feldſchanzen von allerhand Art angelegt und erbaut werden* u. ſ.; in der italiäniſchen Ueberſetzung von einem Officier des Generalſtabs. 4) *Vom Krieg und von der Kriegskunſt*; und 5) einen *Auszug* aus einer Abhandlung, die von der militäriſchen Diſciplin handelt. Endlich folgt (S. 314 — 319.) das Namenverzeichniſs ſämmtlicher Abonenten, welches 110 Individuen faſst, und unter dieſen mehrere Civilbeamten, aber nur einen gemeinen Gensdarmen zählt. Oben an ſteht der Name des ehemaligen Vicepräſidenten Melzi.

Warum die Herausgeber dieſe Hefte mit der Inſtruction des Generals Schaumburg und dem Auszuge aus Gaudi's Verſuch u. ſ. w. anfüllten, weiſs Rec. nicht; es ſey denn, daſs keine Materialien mehr vorhanden waren, und ſie jene nicht anders auszufüllen wuſsten, weshalb es denn freylich beſſer geweſen wäre, wenn man die Herausgabe ſo lange verſchoben hätte, bis ſich noch ungedruckte intereſſante Aufſätze gefunden hätten. Den Lebensbeſchreibungen Colleoni's und Melzi's ſieht man zu ſehr das Fabrikenmäſsige an; ſie ſind ſehr unvollſtändig, und in einem trocknen Zeitungsſtil abgefaſst. Ueber erſtern konnte es dem Vf. ſchwerlich an Materialien fehlen, da ihm der Pater *With. Pagello* in einer 1477. herausgegebenen Trauerrede; *Anton. Cornaro* durch eine lateiniſche, und P. *Spino* durch eine italiäniſche Beſchreibung von Colleoni's Leben hinreichend vorgearbeitet hatten. Bey letzterm konnte er freylich nur des *Ghillini: Teatro degli Nomini letterali* brauchen; allein er ſaſs an der Quelle, und muſste folglich beſſere Notizen, als die hier aus den über die flandriſchen und italiäniſchen Kriege bekannten Werken gezogenen benutzen. Die vier beygefügten Kupfer ſind, beſonders die beiden Portraits Colleoni's und Melzi's, in artiſtiſcher Hinſicht unter aller Kritik ſchlecht gerathen, und in Hinſicht der Aehnlichkeit wahrſcheinlich auch ohne allen Werth. Dieſs gereicht den Herausgebern um ſo mehr zum Vorwurf, da ſie hierzu Originalgemälde benutzten, und wohlgetroffene Bildniſſe jener beiden groſsen Männer nicht allein dem Italiäner, ſondern auch dem Transalpiner ein willkommnes Geſchenk geweſen wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Prag*, gedr. b. Haaſe: *Gedanken über die Ordens-Verfaſſung der Piariſten und ihre Lehrart*, bearbeitet von *Jaroslaus Schaller*, Prieſter des Ordens der frommen Schulen, erzbiſchöfl. Notario publico u. ſ. w. 1805. 72 S. 8. — Dieſe Schrift ſcheint durch die Darſtellung der Jeſuiten als Gymnaſiallehrer von *Cornova* (A. L. Z. 1804. Nr. 308.) veranlaſst. Es iſt der Topograph von Böhmen, und der Biograph der um der Wiſſenſchaften vorzüglich verdienten Piariſten, *Schaller*, der hier die Sache ſeines Ordens vertritt. Seitdem in der öſterreichiſchen Monarchie das von Joſeph II. Grundſätzen abweichende Syſtem aufgeſtellt worden, die Schulen und Erziehungsanſtalten von der Geiſtlichkeit beſorgen zu laſſen, muſste man wohl fragen: was haben bisher die Piariſten, die zu obigem Endzweck nebſt den Benedictinern und Minoriten vorzüglich auserſehen ſind, im Erziehungsfache geleiſtet? und was kann man ſich von ihnen weiter verſprechen? Auf dieſe Fragen ſucht Hr. *Schaller* zu antworten. Der Vf. geht von dem Satze aus: die Geiſtlichkeit ſey zum Lehren der Völker, folglich zum Jugendunterrichte berufen: er erlaubt ſich einen ſchweren Ausfall auf die weltlichen Lehrer, welche er unberufene Miethlinge (S. 4.) nennt, und, wenn gleich nicht im Allgemeinen, beſchuldigt, daſs ſie als verheirathete Leute die Jugend-Erziehung nur als Erwerbsmittel trieben; eine Beſchuldigung, die aus keiner frommen Schule herſtammt, und gegen welche die weltlichen Lehrer, wenn ſie das Vergeltungsrecht ausüben wollten, in Vergleichung mit der Erziehung der Geiſtlichkeit in Rückſicht auf den Staatszweck manches zu erinnern finden dürften, wie z. B. daſs die Proteſtanten meiſtens verheirathete Schullehrer haben, die doch verhältniſsmäſsig viel leiſten, ſo daſs es nicht ſowohl am weltlichen Stande der Schullehrer, ſondern am Geiſte des Studienſyſtems, an einer zweckmäſsigen Aufſicht und Leitung, an Nacheiferung und guter pſychologiſcher Methode zu liegen ſcheint, wenn es um das Schulweſen gut ſtehen ſoll. — Der Piariſten-Orden unterſchied ſich anfangs von dem Jeſuiten-Orden dadurch, daſs der letzte den Unterricht mit den lateiniſchen Schulen anfing, der Piariſten-Orden aber für das zarte Alter der Jugend, für die eigentlichen Elemente der Kenntniſſe und für die Bildung des Volks zu ſorgen, urſprünglich beſtimmt war, und gerade dieſs, daſs dieſer Orden in der katholiſchen Kirche zuerſt mächtig auf den Volksunterricht gedrungen hat, gereicht ihm zum ewigen bleibenden Verdienſte. Joſeph Calaſanz, ein ſpaniſcher Weltprieſter, kam nach Rom 1592., und fand in dieſem Sitze des Papſtthums gerade die gröſste Verwahrloſung der Kinder des gemeinen Mannes. Der Muthwille und Unfug der Gaſſenjungen erregte ſeine Verwunderung; Calaſanz erforſchte die Urſachen hievon — er ſah kein ander Mittel, da die apoſtoliſche Schatzkammer nichts für dieſe Volksklaſſe thun wollte, als ein Inſtitut zum unentgeldlichen Schulunterricht der armen dürftigen Jugend anzulegen. Er überlegte, ſagt *Schaller*, die Worte des zehnten Pſalms: „Dir iſt der Arme überlaſſen, du wirſt des Waiſen Helfer ſeyn" — er folgte der Stimme Gottes in ſeinem Herzen, und gründete 1597. die frommen Schulen. Er nahm in ſeine Schulen proteſtantiſche und jüdiſche Kinder in Rom auf (S. 14.), und legte dadurch den Grund zu einer toleranten Denkart ſeiner Ordensſöhne, welcher der ſchwediſche General Torſtenſohn zu Nikolsburg Gerechtigkeit widerfahren lieſs. Im J. 1621. ward ſein Orden zu einem regulirten Orden erhoben. — Es blieb bey den drey einfachen Gelübden der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams: das übrige ward der Rechtſchaffenheit und eigenen Verantwortung der Ordensmitglieder überlaſſen. Schon im J. 1617. ward das Inſtitut der frommen Schulen auch auf Kinder reicher Leute und auf alle Wiſſenſchaften ausgedehnt. (Dieſe war bekanntlich der Urſprung der Colliſion zwiſchen Piariſten und Jeſuiten.) S. 19 ff. hat der Vf. die Calaſanziſchen Regeln der piariſtiſchen Lehrmethode für die Trivial- und lateiniſchen Schulen, wie ſie der Ordensgeneral Franz Foci 1698. neu herausgegeben, abdrucken laſſen. In der *ſechsten* Regel wird das Zuſammenleſen aller Schulkinder — die bekannte ſpäterhin im Oeſterreichiſchen eingeführte Methode des Normal-Unterrichts — für die frommen Schulen empfohlen. In der *ſiebenten* Regel wird auf die Rechtſchreibung ſtark gedrungen. Nach der *neunzehnten* und *ein und zwanzigſten* Regel werden die fleiſsigern und geſchicktern Schüler ſehr zweckmäſsig und pſychologiſch zu Aufſehern und Examinatoren der minder fähigen beſtellt. So war alſo in dieſen Regeln manches Gute, aber durch die *ſechszehnte* Regel ward auch der Grund zum Mechanismus und zum Schlendrian gelegt. In allen Gymnaſien der frommen Schulen ſollten einerley Lehrart beobachtet, einerley Lehrbücher beybehalten werden, „damit, wenn ein Lehrer aus einem Gymnaſio ins andere verſetzt werde, er in dem letztern wie in dem erſtern ungehindert fortlehren könne." — Der Vf. bemerkt jedoch, die Piariſten hätten ſich, jener Regel ungeachtet, nach den ſpätern Vorſchriften eines jeden Staats bequemt, und der Piariſt Gratian Marx habe unter Maria Thereſia mehrere neue Lehrbücher mit Beyfall verfaſst. Hierauf geht der Vf. über zu der bey dem Orden üblichen Bildung der künftigen Lehrer. In dieſer iſt unter andern das Fehlerhafte, daſs ein und daſſelbe Subject ſich zu allen Lehrfächern anſchicken muſs: das letzte Jahr wird auf Rechtsgelahrtheit verwendet. Jeder, ehe er zum lateiniſchen Lehramte befördert wird, muſs 6—8 Jahre in den Trivialſchulen aushalten (da vergiſst er, wenn innerer Trieb zum Fortſtudieren fehlt, ſehr leicht die erlernten höhern Wiſſenſchaften, und ſtumpſt den zu höhern Studien emporſtrebenden Geiſt ab). Der ewige Wechſel der Lehrer und der Lehrfächer und die ſchlechte Dotation mancher Collegien, die ohne Bücher und Inſtrumente blieben, hat dem Piariſten-Orden viel Schaden gethan; unter dem Drucke dieſes Wechſels und des Mangels an Hülfsmitteln erlag manches Talent, das ſich ſonſt bey Cultivirung eines und deſſelben wiſſenſchaftlichen Fachs vortheilhaft ausgezeichnet hätte; doch haben günſtige Umſtände und innerer Drang manchen Piariſten des literariſchen Pantheons würdig gemacht. Der Vf. geht nun weiter fort zu den Lobeserhebungen, die dem Orden von verſchiedenen Seiten gegeben worden. Der Kardinal Clöſel führte ihn unter Matthias I. in Breslau und Troppau ein; der Kardinal Franz Dietrichſtein 1631. in Nikolsburg; Leopold I. nach Wien, Maria Thereſia in Prag: der General Laſcy ward zu Weiſswaſſer von Piariſten erzogen. Der jetzt regierende Monarch übergab die Leitung des Thereſianums der böhmiſch-mähriſchen Ordensprovinz, und verordnete 1804., daſs der Vorſteher dieſer Provinz durch 7 Jahre 16 Zöglinge mehr in ſeinen Orden aufnehmen dürfe, deren Unterhalt der Staatsfond übernahm. Endlich erzählt der Vf. ganz kurz (S. 69—72.) die Anfeindungen, die der Orden erlitt, ohne jedoch die Jeſuiten mit einem Worte zu nennen, die ſchon dem Stifter viel Verdruſs machten, und unter Innocenz X. die Herabſetzung des Ordens zu einer einfachen Congregation bewirkten, welche jedoch Clemens IX. wieder zurücknahm. — Das Reſultat von allem läuft darauf hinaus, daſs, bey allen Mängeln und Fehlern, die der Einrichtung der frommen Schulen noch zur Laſt fallen, dennoch, wenn nun einmal die katholiſche Jugend von Kloſtergeiſtlichen erzogen werden ſoll, die Piariſten die brauchbarſten und liebenswürdigſten darunter ſind. Jenen von der böhmiſch-mähriſchen Provinz giebt man insgemein etwas rauhe Sitten und Vernachläſſigung der deutſchen Sprache im Sprechen und Schreiben Schuld. Auch *Schaller* ſchreibt S. 4. zohen ſtatt zogen, S. 6. Rohigkeit ſt. Rohheit, S. 12. Staatsbediente ſt. Staatsbeamte, S. 60. poliſche ſt. polniſche u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 28. April 1807.

GESCHICHTE.

Heilbronn, b. Claſs: *Geſchichte von Schwaben, neu unterſucht und dargeſtellt von J. C. Pfiſter*, Doktor der Philoſophie und Repetent am kurfürſtl. theol. Stift zu Tübingen. *Erſtes* Buch. 1803. XIV und 211 S. *Zweytes* Buch. 1805. XII und 358 S. 8. nebſt einer genealogiſchen Tabelle. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die Geſchichte Schwabens iſt wohl ungleich ſchwerer zu ſchreiben, als die Geſchichte manches andern deutſchen Landes. Nicht nur fehlt es, beſonders in Anſehung der ältern Zeiten, an einem hinlänglichen Vorrath von Materialien, aus welchem der Geſchichtſchreiber ſchöpfen könnte, ſondern auch die Schickſale der Nation und des Landes, von denen hier die Rede iſt, ſind ſelbſt von der Art, daſs man beynahe auf den Gedanken kommen möchte, Schwaben, dieſes anfänglich von verſchiedenen Völkern bewohnte, und endlich in viele kleine und fremdartige Theile zerſtückelte Land, habe eine Zeitlang gar keine, wenigſtens keine gemeinſame Geſchichte gehabt. Es iſt äuſserſt mühſam, die wenigen, hier und da zerſtreuten, und unzuſammenhängenden Bruchſtücke nicht nur zuſammen zu ſuchen, ſondern auch durch eine genaue Prüfung und Vergleichung ein Ganzes aus ihnen zu bilden; manche Lücke durch geſchickte Combination mit Hülfe einer guten Localkenntniſs, und nach der Analogie, die eine mehr ausgebreitete Völkergeſchichte uns gewährt, zu erſetzen, und ſo in die iſolirten Fragmente diejenige Einheit zu bringen, die ſie zwar an und für ſich von jeher wirklich hatten, die aber dem profanen, ja wohl auch manchem geübten Auge bisher unſichtbar war. Unternimmt ein Schriftſteller eine ſolche Arbeit, und vollendet er ſie mit glücklichem Erfolge, ſo iſt ſein Verdienſt entſchieden, und er kann mit allem Recht Anſpruch auf den Beyfall und aufrichtigen Dank des Publikums machen. Dieſe Belohnung gebührt unſtreitig dem Vf. der vorliegenden Geſchichte.

Das *erſte* Buch geht nach einer kurzen Einleitung, welche die älteſten Nachrichten von der urſprünglichen Beſchaffenheit des Landes, und den ganzen Plan dieſes Werkes vorlegt, von den älteſten Zeiten aus, und erzählt alle merkwürdigen Ereigniſſe bis zum Aufblühen der erſten Städte und Klöſter in Schwaben. Man lernt daraus die erſten Völkerzüge der Teutonen und Kimbern, der Markomannen, Germanen und Sueven, das ſueviſche Gränzland, und die Sueven ſelbſt nach ihren Sitten, und ihrer Verfaſſung kennen. Man ſieht, wann und auf welche Veranlaſſung der erſte Anbau des Landes erfolgte (vorzüglich gaben die römiſchen Colonien dazu Veranlaſſung), und wie neben verſchiedenen Vereinen deutſcher und nicht deutſcher Völker, und nach ihren mannichfaltigen Wanderungen endlich der alemanniſche Hauptverein ſich ein eigenthümliches Land an der nördlichen Alpenreihe erwarb; wie alsdann dieſer Verein ſich, ungeachtet der heftigen Anfälle von Seiten der Römer, der Burgundionen und Franken darin ſtandhaft erhielt, und ſich immer weiter über die Gränzen ſeiner Beſitzungen ausdehnte, ſeitdem er ſich mit den Sueven vereiniget hatte. Um den weitern Fortſchritten der Suev-Alemannen Einhalt zu thun, bekriegt ſie Chlodwig, und bezwingt ſie bis auf einen Theil, der ſich in die Arme des oſtgothiſchen Königs Theodorich wirft. In eben dieſe Zeit fallen die Anfänge einer geſetzlichen Verfaſſung unter ihnen. Das Herzogthum entſteht; die Verhältniſſe und Rechte der einzelnen Stände werden beſtimmt, das Chriſtenthum eingeführt. Aber nach einigen ernſtlichen Verſuchen der Suev-Alemannen, ſich frey zu machen, behalten die fränkiſchen Hausmajer die Oberhand, das alte Herzogthum wird geſtürzt, und an die Stelle der Herzoge treten königliche Beamte, oder Kammerboten. Die Deutſchen, und mit ihnen auch die Alemannen, ſondern ſich endlich von der fränkiſchen Monarchie ab. Nach verſchiedenen Ländertheilungen erhält Karl der Dicke Alemannien bis an die Alpen, als ein eigenes Königreich, und zum erſtenmale geht in ihm aus dieſem Land ein Kaiſer hervor. Bald nach ihm, unter den letzten Karolingern, wird das Herzogthum wieder hergeſtellt. Die Verfaſſung entwickelt ſich immer mehr.

Im *zweyten* Buch erblicken wir die Alemannen nach dem Verfalle des fränkiſchen Reichs wieder unter ihren eingebornen Herzogen. Zuerſt zeigt ſich erbliche Macht der Häuſer in Würde und Amt, wie vom Anfang im freyen Landbeſitz; aber bald erſcheint das Herzogthum als Reichslehen. „Unter vier Herzogen hatte das Herzogthum dieſe Geſtalt erhalten. Anfänglich that die Wahl in der Volksverſammlung, was ſonſt durch die Anmaſsung des Mächtigſten geſchah. Der Herzog erkannte den König; dieſer beſtätigte den Herzog. Da die Macht der regierenden Häuſer ſich mehr befeſtigte, und beſonders, wenn das königliche Haus ſich der Monarchie näherte, ſo wurde das Recht, den Herzog einzuſetzen, ausſchlieſslich, und nach Willkür von dem Könige ausgeübt. Der Herzog war nun des Königs Statthalter und Befehlshaber; urſprünglich des Volks ſelbſterwählter Fürſt,

Digitized by Google

nach den Geſetzen des Landes." Es iſt während dieſer Zeit ein Kampf um die Oberherrſchaft eines jeden über den andern, und Eines über alle. Die freyen Landbeſitzer ſondern ſich in Lehnsherrn und Vaſallen; die Anſprüche der groſsen Häuſer nähern ſich immer mehr der Erblichkeit. Auf den Vater folgte gewöhnlich der Sohn, oder der Bruder im Herzogthum, jeder zwar noch durch königliche Verleihung; aber das Beſtreben der Könige aus dem fränkiſchen Hauſe, zu bewirken, daſs kein Herzog durch eigene Beſitzungen zu mächtig, im Gegentheil die königliche Macht in den Provinzen deſto mehr ausgedehnt werde, erzeugt eine heftige Gegenwehr. Schon in der zweyten Regierung gelang es dem fränkiſchen Kaiſerhauſe, die Macht der Herzoge zu vermindern. „Die groſsen Herzoge wollten erbliche Macht; die Könige wollten daſſelbige, und die Alleinherrſchaft dazu. Daſs keines erreicht werden ſollte, darin waren ſie einander entgegen. Zwiſchen dieſem Beſtreben aber lag die Freyheit und Gröſse des deutſchen Reichs. Ohne die groſsen Reichsfürſten wäre die Errichtung einer Monarchie leicht geweſen. Ohne die Hoffnung der Monarchie würden die Könige jene Anſtrengungen für die Macht des deutſchen Reichs nie gemacht haben.... Die Macht der groſsen Herzoge fiel von ſelbſt, wenn die Könige neue Häuſer empor brachten. Aber auch dieſe konnten doch an nichts anders denken, als der Macht des Königs Schranken zu ſetzen." — Aus dem groſsen Kampf zwiſchen dem deutſchen Königthum und Papſtthum unter Heinrich IV. entwickelt ſich ein Krieg um das Herzogthum Alemannien. Einer der erſten Erfolge dieſer Streitigkeit war, daſs nicht nur alle kleinern Lehen, ſondern auch die groſsen Fürſtenthümer erblich gemacht wurden. Mehr als Ein gräfliches Haus erhob ſich in dieſem Kriege zu einem anſehnlichen Fürſtenhauſe. Vorzüglich gründeten ſich drey Fürſtenhäuſer in Alemannien; die Häuſer Friedrichs von Staufen, Bertolds von Zähringen, und Wolfs von Bayern. Unter dieſen geht ein neues herzogliches Haus, nämlich das der Hohenſtaufen, und eine neue Geſtalt des Landes hervor. Die beiden letztern behaupten ihre Erbgüter in Schwaben unabhängig von der herzoglichen Gewalt. „Die Erbgüter des welfiſchen Hauſes giengen vom Bodenſee durch Schwaben hin und wieder bis herunter zu dem Kochergau. Bertold mit Hermann, ſeines Bruders Sohn, herrſchte vom Murrgau und Kraichgau weſtwärts bis herauf an die burgundiſche Gränze. Alles übrige Land von Alemannien, in Schwaben und Elſaſs, war unter Friedrich von Staufen in dem Herzogthum Schwaben. Dadurch wurde der alte Name des innern Landes wieder herrſchend; der Name Alemannien aber iſt nach und nach abgegangen." Neben dieſen groſsen Begebenheiten erfolgen reichliche Schenkungen an Kirchen und Klöſter mit eigenen Rechten und Freyheiten. Die Macht des Hohenſtaufiſchen Hauſes vergröſsert ſich, die Welfen und die Zähringer werden gedemüthigt. Der Kaiſer Friedrich II. bringt nach und nach wieder zu dem Herzogthum, was ſchon Friedrich I. zu demſelben gebracht hatte. Er fand es überflüſſig, ſeinen Sohn Conrad mit dem Herzogthum zu belehnen, denn es war nun wie Eigenthum des königlichen Hauſes. Die Städte des Herzogthums wurden zu königlichen erhoben. In dem Zeitalter der Hohenſtaufen entſtehen die erſten Städteverfaſſungen in Deutſchland, und gegenüber vom Landbeſitz durch den in den Städten erwachten Kunſtfleiſs — Geldreichthum. Aber ſchon unter Friedrichs II. Nachfolger, Conrad IV., nähert ſich das Herzogthum Schwaben ſeinem Untergange, der endlich mit dem Untergange der Hohenſtaufen ſelbſt vollendet wird. Nachdem der unglückliche Prinz Conradin ſchon zuvor das Meiſte von ſeinen Erbgütern, und endlich auch ſein Leben verloren hatte, kam der nicht mehr viel bedeutende Reſt derſelben, nach ſeinem letzten Willen, an die Herzoge von Bayern, ſeiner Mutter Brüder. Bey dem Verfalle des Herzogthums blieb das Haus Zähringen allein in einem wohlgegründeten Fürſtenthum. Von den alten Grafenhäuſern ſind nicht viel über zwölf, welche die Hohenſtaufen überlebt haben. Die angeſehenſten Häuſer wurden diejenigen, die erſt in den letzten Zeiten der Staufen ſich hervorgethan hatten. Ein ſolches war das Haus Wirtemberg, das erſt bey ſeiner Wiederherſtellung unter Friedrich II. ausgezeichnet wird. Bey dem Verfall des Staufiſchen Hauſes erhielt dieſes Haus Belehnungen, durch die es vieles in ſeinen Beſitz zog, was zuvor unter dem Herzogthum war. Eben dieſes war auch der Fall in Anſehung anderer Häuſer; die ganze herzogliche Macht aber wurde nun von den übrigen Fürſten, Grafen und edlen Geſchlechtern, die zum Theile Vaſallen des herzoglichen Hauſes geweſen waren, wie auch von den Städten, Hochſtiften und Klöſtern behauptet. Mit dem Untergange des Herzogthums hört zugleich die bisherige allgemeine Geſchichte von Schwaben auf: denn jede Grafſchaft, jedes Hochſtift, jede Stadt hat nun ihre eigene Geſchichte. — Dieſs iſt der Inhalt der *erſten* Abtheilung des *zweyten* Buches; die *zweyte* Abtheilung haben wir noch zu erwarten. Am Ende eines jeden Buches gibt der Vf. eine chronologiſche Ueberſicht der Geſchichte von Schwaben, verglichen mit der allgemeinen Geſchichte, wodurch eine deutliche Erkenntniſs, in wie weit die beſondere Geſchichte Schwabens in die allgemeinen Welthändel, und dieſe in jene eingriffen, ſehr befördert wird.

Das Ganze iſt gut, und mit Einſicht geordnet; die Ausführung lichtvoll und gründlich. Erzählungen von bekannten Begebenheiten abgerechnet, werden Kenner hier wenige Angaben finden, welche nicht die Reſultate eben ſo glücklicher, als mühſamer Unterſuchungen, oder geſchickter Combinationen ſind. Der Vf. hat ſeinen kritiſchen Fleiſs auf das Entſtehen und auf die Schickſale der kleinen Häuſer, wie auch der Städte und Klöſter in Schwaben mit eben ſo rühmlichem Eifer, und gutem Erfolge verwandt, wie auf die Hauptbegebenheiten. Hier und da ſtieſsen wir auf einige Aeuſserungen, von deren Richtigkeit wir nicht ganz überzeugt ſind. Nach S. 11. des *erſten* Buches wälzte ſich der Schwarm der Cimbern aus Cim-

Digitized by Google

Cimmerien an die Donau herauf. Wir glauben, daſs die Bewohner desjenigen Landes, welches ſeit den alten Griechen Cimmerien hieſs, nicht einerley Volk mit den Cimbern, oder Kimbern waren. S. 13. Anmerk. 13. nimmt der Vf. ein germaniſches Volk unter dem Namen *Gäſaten* an. Wir pflichten lieber der Meinung des Hn. *Anton* bey, daſs es nie ein germaniſches Volk dieſes Namens gab. Ob, S. 59 u. f., der niederrheiniſche Name Germanen, nach der ſtärkern Kehlſprache im Waldgebirge, in Alemannen übergegangen, wie Heerbarte in Hallbarte, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Was in der Anmerk. 66. zum Beweiſe vorkommt, hat uns nicht ganz befriedigt. Richtig iſt es, (S. 104.) daſs, „wenn die älteſten germaniſchen Vereine die Grundlage der heutigen Staaten ſind, auch die Zeit, und die Art ihrer Niederlaſſung einen entſchiedenen Einfluſs auf ihre weitere Ausbildung behalten. Die Franken kamen in ein Land, das ſchon früher aus verſchiedenen Völkerſchaften zu einem groſsen Ganzen vereinigt war, das ſchon in den älteſten Zeiten Städte, und alle Künſte des Friedens hatte, und ſüdlich und nördlich an ſeinen Küſten uralten Handel trieb. Einladung genug, einen rohern Zuſtand zu verlaſſen. Die Alemannen hingegen kamen groſsentheils in ein gebirgiges Land, deſſen früherer Anbau ſchon durch ihre erſte Einwanderung zerſtört war. Auf allen Seiten wohnten ähnliche Barbaren, die ſelbſt dem Mittelpunkt aller europäiſchen Cultur in Italien den Untergang drohten. So konnte das alemanniſche Land erſt durch die zweyte Hand erhalten, was die ſüdliche Vorwelt groſses und ſchönes hervorgebracht, und was andere Völker unmittelbar durch den Welthandel erreicht haben." Ohne Zweifel hat dieſer Umſtand vieles, oder das meiſte beygetragen, die Franken früher, als andere Völker, auf eine anſehnliche Stufe der Cultur hinauf zu heben. Wir ſind aber doch der Meinung, daſs bey ihnen noch mehr andere Umſtände zuſammen gewirkt haben. Auch die Angeln und Sachſen kamen in ein Land, welches bereits die Künſte des Friedens hatte. Die Römer hatten bekanntlich Britannien in einen Zuſtand blühender Cultur verſetzt. Allein auf die Barbaren wirkte nichts von allem dieſem; ſie zerſtörten vielmehr alle Denkmäler und Mittel der Cultur, und blieben kriegeriſch und roh, bis endlich das Chriſtenthum, und die Vereinigung der Heptarchie hierin eine Aenderung hervorbrachten. Nach S. 164. Anmerk. 165. kam es bey der Waſſerprobe darauf an, *nicht* unterzutauchen. — Zuweilen nimmt der Vf. in ſeine Erzählung Reden auf, welche die Annaliſten des Mittelalters ihren Helden in den Mund gelegt haben, weil man, wie er ganz richtig bemerkt, die Denkungsart des Zeitalters aus denſelben kennen lernt. Allein in Anſehung einer im *zweyten* Buche S. 41. eingerückten Rede des deutſchen Königs Otto vor der Schlacht gegen die Hunnen dürfte dieſes wohl der Fall nicht ſeyn. Sie iſt aus Witichind, und eine offenbare Nachahmung einer Rede des Catilina an ſeine Soldaten bey Salluſt. Nach S. 60. ſoll unter dem K. Otto III. ein beſtimmtes Geſetz aufgeſtellt worden ſeyn, daſs der von den Deutſchen erwählte König zugleich römiſcher Kaiſer ſeyn ſollte. Uns iſt keine einzige Urkunde, keine einzige Stelle eines gleichzeitigen Schriftſtellers bekannt, woraus dieſes erwieſen werden könnte. *Tritkemius* ad an. 995., den der Vf. als Gewährsmann anführt, kann doch hier nicht als Zeuge gelten.

Solche kleine Flecken, wenn es ja Flecken ſind, werden durch die Gründlichkeit und Schönheit des Ganzen hinlänglich vergütet. Viele ſcharfſinnige Bemerkungen, die in dieſen beiden Büchern vorkommen, zeigen, wie vertraut der Vf. mit dem Ganzen der Geſchichte, und mit der ganzen Verkettung der Begebenheiten iſt. Einige derſelben hat noch nie ein Geſchichtſchreiber durch einen förmlichen Ausſpruch beſtätigt; ſie liegen aber doch in der Natur der Sache; ſie ſind als Reſultate, die nothwendig aus den Begebenheiten flieſsen, echt hiſtoriſch. Von dieſer Art iſt, auſser denjenigen, die wir ſchon bey der Anzeige des Inhalts ausgehoben haben, die Stelle S. 152 f. Anmerk. 148. des *erſten* Buches: „Nach der germaniſchen Verfaſſung ſind Fürſten der *Völker* lange vor den groſsen *Landesherrn* geweſen. In dieſer Hinſicht iſt nun ſehr zu unterſcheiden: König *der Franken*, und: König *von Frankreich*." Oder im *zweyten* Buche S. 43 u. f. „Die deutſchen Völker wurden hauptſächlich durch die äuſsern Feinde zu einer bleibenden Vereinigung gebracht. . . Die Alemannen, welche es zur Zeit der Römer noch unerträglich fanden, in Städten zu wohnen, und die in ihrem eigenen Lande nur einzelne Bergſchlöſſer hatten, dieſe ſind nun durch die ungariſchen Kriege angetrieben worden, aus ihren zerſtreuten Wohnungen in Städte und Dörfer zu ziehen, und hinter Mauern und Wällen Sicherheit zu ſuchen." — Daſs die Werke des Hn. *Johann v. Müller* auf die hiſtoriſche Bildung des Vfs., wie er in der Vorrede zum *zweyten* Buche ſelbſt verſichert, groſsen Einfluſs gehabt haben, werden Kenner leicht entdecken. Er eiferte ihm in ſchönen, tiefgedachten Urtheilen, und in körniger Schreibart hier und da nicht ohne Glück nach. Nebſt dem hatte auch die Beſchaffenheit der Quellen nicht wenig Einfluſs auf ſeine Darſtellung. Er wollte das *Zeitalter auch durch die Eigenthümlichkeiten ſeiner Geſchichtſchreiber bezeichnen.* Dieſe ſind aber, wie er hinzuſetzt, ſelbſt unter einander ſehr verſchieden, und enthalten alſo auch ſo *verſchiedenartige Materialien*, daſs es beynahe nicht möglich war, dem Ganzen eine *gleiche Haltung* zu geben. Doch wuſste der Vf. dieſe Schwierigkeit gröſstentheils wohl zu heben, und man hat weniger über Ungleichheit in der Darſtellung, als über Wiederholung einiger aus den Chroniken geborgten Redensarten zu klagen, wodurch der Vf. zuweilen in eine unangenehme Eintönigkeit verfiel. Dahin gehört z. B. folgende, nur gar zu oft vorkommende, Redensart: S. 32. B. II. „*Es geſchah* aber, als König Otto ſich rüſtete, . . . da brach Luithulf auf. S. 37. Da der Biſchof die meiſte Treue gezeigt hatte, *ſo geſchahe* jetzt, daſs Burkhard in das Herzogthum eingeſetzt wurde. S. 40. *So geſchah* es, daſs die Ungern wie-

wieder abgetrieben wurden." Wir könnten dieſe Beyſpiele noch mit einigen Dutzend vermehren. S. 31. B. I. fanden wir einen unrichtig conſtruirten Redeſatz: „Arm, aber frey, war *den Sueven* die Milch ihrer Herden die einfachſte Nahrung," anſtatt: Arm, aber frey, zogen *die Sueven* aus der Milch ihrer Herden die einfachſte Nahrung. Der Vf. ſchreibt auch immer: man weiſst, anſtatt: man weiſs. — Die geringe Zahl Druckfehler, die in dieſem Werke vorkommen, ſind am Ende angezeigt; ein Paar ſind aber doch unangezeigt geblieben. S. 99. B. II. Eine *Sache* am Herzoge Otto, anſtatt: Eine *Rache*; und S. 100. *zu feindlicher* Unterwerfung bewogen, anſtatt: *zu friedlicher* Unterwerfung. Dem *zweyten* Buche iſt zuletzt eine allgemeine genealogiſche Tabelle der alten Fürſtenhäuſer in Schwaben beygefügt. — Wir ſehen der Fortſetzung dieſes Werkes mit Sehnſucht entgegen, und wünſchen jeder deutſchen Provinz einen ſo guten Geſchichtſchreiber, wie ihn Schwaben an Hn. *Pf.* erhalten hat.

Ingolstadt, b. Attenkover: *Merkwürdigkeiten der churbaieriſchen Hauptſtadt Ingolſtadt* aus Urkunden zur Beleuchtung der vaterländiſchen Geſchichte. Von *Ignatz Hübner*, der Philoſophie Doctor, beider Rechte Liz. churbaieriſchem wirkl. Rathe, und Stadtſyndikus zu Ingolſtadt. *Erſter* Heft. (ohne Jahrzahl) IV und 110 S. 8. (12 gr.)

Allerdings läſst ſich annehmen, daſs ein von den alten bayerſchen Herzogen ſo ſehr begünſtigter, und eine Zeit lang ſelbſt als Reſidenzſtadt berühmter Ort, wie Ingolſtadt war, in ſeinen Archiven und Regiſtraturen viele Schätze von Urkunden, und andern ſchriftlichen Denkmälern enthalten müſſe, durch deren Bekanntmachung mancher den Geſchichtſchreibern bisher unbekannte Umſtand zur Kenntniſs des Publikums gebracht, manche noch dunkle Stelle in der Geſchichte aufgehellt werden kann. Hr. *H.* erwirbt ſich daher durch die Herausgabe dieſer Schrfft, welche verſchiedene, bisher noch ungedruckte Documente aus dem Archiv und aus der Regiſtratur der Stadt Ingolſtadt enthalten ſoll, einen gerechten Anſpruch auf den Dank des literariſchen Publikums, und jeder Freund der Geſchichtkunde wird aufrichtig wünſchen, daſs derſelbe durch einen ergiebigen Abſatz eine hinlängliche Unterſtützung zur Fortſetzung dieſes nützlichen Werks finden möge. In dieſem *erſten* Heft liefert der Herausg. einen Abdruck von dem Privilegienbuche, welches der Stadtrath zu Ingolſtadt im J. 1493. aus den Originalen hatte zuſammenſchreiben laſſen, oder wenigſtens von einem Theile deſſelben. Voran geht ein zu derſelben Zeit verfertigter Auszug einer Chronik, „wie der edel Stamm der löblichen Fürſten und Herrn des Haus Bayern u. ſ. w. entſprungen, von ein dem andern das Regiment in ſein Hand und gewaltſam kommen iſt." Die Chronik enthält beynahe nichts, was nicht ſchon aus andern Quellen bekannt iſt, und manche Begebenheit kömmt darin zweymal vor, z. B. die Ermordung des Herzogs Ludwig bey Kellheim S. 16. und 17., zuweilen ſogar unter verſchiedenen Jahren, und mit verſchiedenen Umſtänden; z. B. gleichfalls S. 16. „Anno 1257. Herzog Ludwig vorgenannt erſtach ſeine Frauen Maria genannt zu Werth auf der Burg, die was eine von Brabant;" und S. 17. heiſst es: „In dem nechſten Jare darnach (es war zuvor von dem J. 1255. die Rede) und da ſie geteilt hätten, lieſs derſelb Herzog Ludwig ſeiner Frawen, die Maria hieſs, und des Herzogen Schweſter was von Brabant, das Hawpt abſchlagen zu werd in der Stadt, und thät ihr Unrecht." Dieſe Verſchiedenheit der Erzählung iſt wohl ein Beweis, daſs der Compilator aus mehrern Quellen geſchöpft hat. Als Titelkupfer ſind hier zwey alte Siegel der Stadt Ingolſtadt abgebildet. — Wenn Hr. *H.* dieſer Schrift künftig durch Aufnahme mehrerer Stücke von verſchiedenem Inhalt mehr Mannichfaltigkeit geben will, ſo wird ſie auch an Intereſſe immer mehr gewinnen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Steinacker: *Unterhaltungen mit Perſonen, welche in den höhern Jahren des Lebens ſtehen, oder dieſelben erreichen dürften.* Ein Beytrag zur Belehrung, Beruhigung, Aufheiterung und (Beförderung der) Glückſeligkeit im Greiſenalter; auch zur zweckmäſsigen Vorbereitung auf daſſelbe, von *Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich*, Paſtor, Senior und Conſiſt. Aſſeſſor zu Merſeburg. 1806. 17 Bog. gr. 8. mit einem Kupfer. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der gutmüthige Vf., der ſchon *Reden an gebildetere Jünglinge* und *Unterhaltungen mit gebildeten Frauenzimmern* hat drucken laſſen, will durch dieſe Unterhaltungen, deren 41 ſind, auch das Alter und jeden der alt zu werden hofft, belehren, beruhigen, aufheitern und beglücken. Wenn er aber, wie wahrſcheinlich iſt, ſeine Abſicht ebenfalls auf *gebildete* Leſer gerichtet hat, ſo dürften dieſe Aufſätze, welche ihrer Form entkleidete Predigten zu ſeyn ſcheinen, ſchwerlich von Wirkung ſeyn: denn ſie enthalten nichts, was das Nachdenken eines über das Gewöhnliche und Oberflächliche erhabenen Geiſtes zu beſchäftigen im Stande wäre, keine Formen der Darſtellung, keine Züge von Energie, die das Herz ergreifen und bewegen könnten. Selbſt für den gemeinen Leſer ſollte der Vortrag weniger trocken ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. April 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Frauenſpiegel*, von *C. A. Tiedge.* 1807. 191 S. 8. (auf Velin-Papier 1 Rthlr. 4 gr. auf Schreibpapier 18 gr.)

Eine lange Reihe weiblicher Charaktere, davon die meiſten ſich durch irgend einen Fehler oder eine Thorheit unterſcheiden, einige aber ſich durch ihre Liebenswürdigkeit empfehlen. So treten zuerſt auf: die ſtumme Schöne, die Liebhaberinn der Schminke, die Kränklichkeit affectirende, die ihrer Zofe untergebne; eine andere, die ſich eine häſsliche Freundinn wählt, um eine Folie für eigne Schönheit an ihr zu haben; eine Allwine, die durch lauter von andern erborgte Züge zu ſchimmern ſucht; eine Molly, die die Melancholiſche ſpielt; eine Dina, die als Reiterin figurirt; eine Hulda, die ſich im Uebermaſs des Tanzes erhitzt, und durch griechiſche Gewänder erkältet u. ſ. w. Dieſe Gemälde ſind nach den verſchiedenen Perioden des weiblichen Alters in *vier* Abtheilungen unter folgende, wegen der nicht feſt gehaltenen Allegorie nicht gleich verſtändliche, Titel gebracht: 1) die ſchöne Gegend, 2) das gelobte Land, 3) Rückreiſe, 4) Ende vom Liede.

Der Dichter hat nicht nur durch die Individualität ſeiner Charaktergemälde der Monotonie abzuhelfen geſucht, ſondern auch mehrern derſelben am Ende eine Wendung gegeben, die, wie das Epigramm in Martial's Manier, in eine Spitze abläuft. Man ſehe z. B. das folgende:

Zwanggefühl und Plagen
Lehrt die Eitelkeit
Beſſer als die Zeit
Und die Liebe tragen.
Adelide kann
Ohne ſchwer zu klagen
Nie von ihrem Mann
Eine Laun' ertragen;
Doch ſie trägt den Druck
Und den Trotz der Zofe,
Iſt ihr Schmuck am Hofe
Nur der ſchönſte Schmuck;
Strahlen, zum Verblenden,
Nimmt ſie freylich mit,
Wenn ſie aus den Händen
Ihrer Elſa tritt.
Das hilft viel erdulden,
Furchtſam ſchweigt ſie ſtill,
Elſe mag verſchulden
Was, und wie ſie will.
Und Frau Adelide
Nimmt die Zof' in Schutz,
Leidet auch ihr Friede,
Glänzet nur ihr Putz.
Darum nimmer wehret
Die Gebieterin
Elſa's frechem Sinn,
Denn ſie fühlt und ehret
Ihre Schöpferin.

Von neuem bewährt Hr. *T.* ſeine groſse Gewandtheit in der Verſification, indem er ſich dem Geſetz dreyfüſsiger gereimter Trochäen unterwarf. Nur ſelten bemerkt man den Zwang, den ihm dieſes nothwendiger Weiſe auflegen muſste. Zu dieſen ſeltnen Stellen rechnen wir in der Charakteriſtik Alwinens folgende:

Nun iſt nichts ihr eigen,
Nicht das kleinſte Neigen,
Nicht der Lippenhauch,
Einen Tanz zu nennen.
Möchteſt du ſie kennen?
Freylich wohl; ich auch.
Doch wer ſah Allwinen,
Wer hat ſie gekannt,
Eh' ſie wie verbannt
Hinter fremden Minen
Aus ſich ſelbſt verſchwand.

Ein ſolches Sylbenmaſs, das für Gedichte von langem Athem ſonſt nicht das ſchicklichſte und bequemſte iſt, zu wählen, hat den würdigen Vf. wohl die Rückſicht beſtimmt, daſs man die ganze Gallerie der in dieſem Frauenſpiegel auftretenden Geſtalten eben ſo wenig in Einem fort beſchauen werde, als man einen ganzen Band Sinngedichte hinter einander zu leſen pflegt. Abgeſehn übrigens von der poetiſchen Verzierung iſt zu wünſchen, daſs ſchon der moraliſche Nutzen recht viele Leſerinnen anziehen möge, in dieſen Spiegel zu ſchauen; und wohl ihnen, wenn ihnen eine ſo ſchöne und liebenswürdige Geſtalt, als die einer Melide (S. 132.), oder einer Idole (S. 186.) als ihr eignes Ebenbild daraus entgegenſcheint.

Stockholm, b. Delén: *Arbeten af Joh. Gabriel Oxenſtjerna.* — *I.* D. 1805. 342 S. *II.* D. 1806. 416 S. gr. 8.

Die beiden erſten Bände dieſer Arbeiten, womit ihr groſser Urheber, der durch ſeine ſeltenen und mannichfaltigen Verdienſte den Glanz eines hochberühmten Geſchlechts erhöht, ſeinem Vaterlande ein ſo erſehntes als willkommnes Geſchenk gemacht hat, enthalten bloſs ſeine poetiſchen Werke. *Oxenſtjerna* kann mit Recht auf eine der erſten Stellen nicht nur unter den Dichtern ſeines Vaterlandes, ſondern unter den begünſtigten Geiſtern aller Völker und Sprachen, denen die ſüſse Gabe des Geſangs verliehn war, Anſpruch machen: er verbindet Tiefe des Gefühls und der Gedanken mit einer kühnen und reichen Phan-

Phantaſie, die in der Hervorbringung neuer und ſchöner Bilder bis zum Bewundernswürdigen unerſchöpflich iſt. Freylich ſind auch in ſeinen Werken Spuren des unglücklichen Einfluſſes merklich, den franzöſiſche Muſter und franzöſiſche Kunſtkritik auf die Bildung faſt aller neuern ſchwediſchen Dichter — *Bellmann* abgerechnet — geäuſsert hat: ein Einfluſs, der für ſo viele edle und poetiſche Naturen ungemein verderblich geweſen iſt, und ſie in eine Bahn verlockt hat, wofür weder ihr Genie beſtimmt, noch der Charakter ihrer Sprache geeignet war: indeſſen beſitzt *Oxenſtjerna* eine ſolche Fülle des echten Dichtergeiſtes, daſs ihn die Manier nie ganz hat überwältigen, und das Feuer der Begeiſterung, das mit unwiderſtehlicher Kraft hervorſchlägt, erlöſchen können. Ein groſser Theil der vor uns liegenden Bände enthält Gelegenheitsſtücke, mehrere in franzöſiſcher Sprache, die meiſtens Hoffeyerlichkeiten oder Vorfällen des Tags ihr Daſeyn verdanken, und gewiſſermaſsen den Glanz der Meiſterwerke, die in den Stunden der Weihe und einer glücklichern Freyheit geboren ſind, verdunkeln: dahin gehört die ganze zweyte Hälfte des *erſten* Theils von S. 215. an, und viele Stücke unter den zerſtreuten Schriften des *zweyten* Bandes. Der Vf. giebt ſelbſt den richtigen Geſichtspunkt an, aus dem er ſie beurtheilt wiſſen will: ſie ſollen denen, die Zeugen der Tage waren, die ſie hervorbrachten, frohe Erinnerungen zurückrufen; und vielleicht haben ſie für die Nachwelt den Werth, daſs, wenn die Geſchichte des groſsen Königs öffentliche Thaten aufbewahrt, ſie aus dieſen Blättern ſein Privatleben und die Vergnügungen, denen er ſeine Muſse widmete, näher kennen lernt. — Ungeachtet auch dieſe leichtern und augenblicklichen Erzeugniſſe den Geiſt und Geſchmack ihres Urhebers durchſchimmern laſſen, beweiſen ſie nur zu deutlich, daſs die niedere Region, die dem Witz angehört, nicht ſeine eigentliche Sphäre ſey, ſondern ſeine Natur ihn zu einem edlen und hohen Flug in das Reich des Idealen beſtimmt habe. Rec. begnügt ſich daher, jene Kinder der Gelegenheit, ſo hoch ſie auch über die Alltagsgeburten der Art hervorragen, bloſs zu erwähnen, und wendet ſich zu einer nähern Betrachtung der Meiſterwerke, die den Namen des Dichters auf die Nachwelt fortpflanzen werden. Dahin gehören das beſchreibende Lehrgedicht *Skördarne*, die Aernten, in *neun* Geſängen (II. S. 1—196.), das bereits im J. 1797. erſchien und hier ganz unverändert wieder abgedruckt iſt. Nach unſerm Gefühle iſt es das vollendetſte unter allen Oxenſtjerna'ſchen Arbeiten. Es umfaſst alles, was den Menſchen heilig und wichtig iſt: und die Kunſt iſt wahrhaft bewundernswürdig, mit welcher der Vf. alle groſsen Angelegenheiten unſers Geſchlechts, ſeine Ausbildung, ſeine Genüſſe, ſeine Hoffnungen auf ſeinen einfachen Stoff bezogen hat: um ihn lebendiger zu machen, hat er die Geſchichte zweyer Liebenden, die von Kindheit an das Geſchick und die Neigung für einander beſtimmten, deren Liebe aber ein plötzliches und unerwartetes Hinderniſs zu ſtören droht, in ſein Thema verwebt, und ſich dadurch die Gelegenheit verſchafft, auch das menſchliche Herz in ſeinen ſüſseſten Empfindungen zu malen. Doppelt anziehend wird dieſs vortreffliche Gedicht durch die beſondre Beziehung auf das Vaterland des Urhebers. Zunächſt ſchildert er die Geſtalt der Natur unter Schwedens Himmel, den ſchwediſchen Landmann, ſeine Art, der Erde ihre mannichfaltigen Gaben abzugewinnen, ſeine Freuden, ſeine Spiele; hieran ſchlieſsen ſich Erinnerungen aus der nordiſchen Vorzeit und Geſchichte, an Schwedens Könige und Heroen. — Ein zweytes gröſseres Gedicht, die Tagszeiten in vier Geſängen, von dem bis jetzt nur einzelne Fragmente bekannt waren, eröffnet den *erſten* Theil. Das erſte Grau des beginnenden Tages, das Erwachen, die Morgenröthe, die Farben, die Sonne, der Morgen, der Anfang der Arbeiten des Tags, die Heimath ſind die Gegenſtände, die mit lyriſchem Feuer und gleichſam mit erwachter Kraft beſungen werden. Zur Probe hebt Rec. nur eine Stelle aus:

Själ af Syſtemer, dem du leder,
Lif af din anförtrodda vald;
O Sol, hvad undran, om din heder
Af jorden mottog Gudars gärd?
Ej åldrarna din kraft förringa,
Du ſkiften ſer, men känner inga.
Då ſtjernor dö och tända ſig,
Du enſam lika klarhet hyſer;
Och evig i den bana lyſer,
Der nya verldar möta dig.

När af din ſtad vid Nilens Floder
Du ſjelf ſer inga märken mer:
När intet ljud från Memnons ſtoder
At dina ſtrålar helsning ger:
När Mithras thron man fåfängt ſöker,
När intet altar mera röker
Vid Manco's preſters helga kall:
Dig lik, i oſtörd fortgång ſkriden,
Du varar. ſegrande på tiden,
Vid dina egna tempels fall.

(Seele der Syſteme, die du leiteſt, Leben deiner anvertrauten Welt, o Sonne! *was Wunder, wenn deine Ehre von der Erde Götteropfer empfing?* Zeitalter verringern deine Kraſt nicht, du ſieheſt Wechſel, aber empfindeſt keine. Wenn Sterne ſterben und ſich entzünden, hegſt du allein gleiche Klarheit, und glänzeſt ewig in der Bahn, wo neue Welten dir begegnen. Wenn von deiner Stadt an des Nils Fluten du ſelbſt keine Spuren mehr ſiehſt, wenn kein Laut von Memnons Säulen deine Strahlen begrüſst, man umſonſt Mithras Thron ſucht und kein Altar mehr raucht bey dem heiligen Ruf der Prieſter Manco's, daurſt du, dir gleich in ungeſtörtem Fortgang ſchreitend und ſiegend über die Zeit, bey dem Fall deiner eignen Tempel.)

Gleich bedeutend, erhaben und melodiſch, wie dieſe bis auf die mit Curſiv und geſperrt gedruckten Zeilen vortreffliche Stelle ſind faſt alle übrigen Verſe. — Stiller und gehaltner beſingt der Vf. den *Mittag*, ſeine Beſchwerden und die Genüſſe des Bades, der Ruhe und der Mahlzeit. Der lyriſche Stil geht in eine leichtere Versart über, die dem niedrigern Stoff anpaſſend iſt. Maleriſcher und edler iſt der Ton, der im dritten Geſange, der *Abend*, herrſcht; alles Milde und Liebliche eines ſchönen Abends und der erhöhte Werth,

Werth den der Genuſs der Natur durch die Freundſchaft und den Umgang empfängt, ſind in demſelben mit einer ſüſsen und eindringenden Innigkeit dargeſtellt. In der *Nacht* erhebt ſich die Sprache wieder: und wird, da ſie vorhin beſchreibend war, jetzt zur Elegie. Der Schlaf, das Dunkel, das Schweigen, die Sterne, der Nordſchein, der Mond, die Miſſethaten, das Grab eines Freundes, dieſs ſind die Gegenſtände, bey denen die Muſe in ernſterer Betrachtung verweilt. Gern möchten wir aus dieſem trefflichen Geſange die Klage um Arvid Stenbock, einen Freund des Dichters, der in ſeinen Armen erblich, ausheben, wenn es der Raum, worauf die Anzeigen von Büchern in weniger bekannten Sprachen Anſpruch machen können, verſtattete. Schade, daſs der groſse, feyerliche Eindruck, den ſie macht, durch die folgenden Strophen geſchwächt wird; denn ſo ſchön ſie auch an und für ſich ſind, wünſchten wir doch, daſs ſich das Gedicht mit den erhabnen Worten (S. 109.) ſchlieſsen möchte:

Af jordens känslor alt med jorden ſjel förſvinner,
Och i en annan verld hon (die Zärtlichkeit) *af dem alla finner*
Allena kärleken!

(Von den Gefühlen der Erde verſchwindet alles mit der Erde ſelbſt und, in einer andern Welt findet ſie von ihnen allein die Liebe!)

Unter den vermiſchten Gedichten des *erſten* Bandes ſind die *Hofnung* und die *Religion der Unſchuld* die vorzüglichſten; weniger gelungen ſcheinen uns *das Schickſal*, ſo unvergleichlich auch einzelne Stellen ſind, und die *Ode auf Guſtaf Adolphs Tod*. Es folgen einige Paraphraſen von Pſalmen, und einige Ueberſetzungen aus Horaz, in den Versmaſsen des Originals mit Wegwerfung des Reims; auch dieſe Verſuche beweiſen die Bildſamkeit der ſchwediſchen Sprache, und wie leicht ſie ſich unter den Händen würdiger Künſtler zu den ſchwierigſten Aufgaben fügt. Die andere Hälfte des *zweyten* Theils enthält erſtlich *poetiſche Epiſteln (Skoldebref)* an verſchiedene Perſonen, meiſtens bey gewiſſen Gelegenheiten; für das gröſsere Publicum geht daher ein groſser Theil ihres Intereſſe verloren. Das vorzüglichſte Stück iſt, unſerm Bedünken nach, *Diſa*, eigentlich eine poetiſche Erzählung, voll Laune und Naivetät. Auch bey dieſen Briefen drängt ſich die Bemerkung auf, daſs dem Vf. das Rührende, Pathetiſche und Sentimentale weit beſſer, als das Witzige, Spielende und Leichte gelingt. Den Beſchluſs machen die zerſtreuten Schriften, meiſtens kleine Gelegenheitsſtücke, die oben charakteriſirt ſind; doch zeichnen ſich einige Gedichte, namentlich *Emili*, *An einen Pomeranzenbaum*, *Amors Reiſe*, und vorzüglich das kleine *Lied* S. 371. durch eine ſüdliche Zartheit, ſowohl in den Gedanken als der Einkleidung, aus. Auch die Epigramme verdienen einer rühmlichen Erwähnung, da die ſchwediſche Literatur an dieſer Dichtungsart bis jetzt faſt ganz arm iſt.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, in d. Feind. Buchh.: *Die teutſche Sprache für Bürgerſchulen bearbeitet* von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. 1804. VIII u. 378 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der als gemeinnütziger Schriftſteller längſt bekannte Vf. ging in dieſem Buche (ſ. Vorr. VI.) von dem Grundſatze aus: daſs die deutſche Sprache in Bürgerſchulen mehr praktiſch als theoretiſch betrieben werden müſſe; ein Grundſatz, in den Rec. völlig einſtimmt. Das Ganze zerfällt in *fünf* Abſchnitte. Der *erſte* enthält 1) *Dictirübungen*, welche in Schulen, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, von groſsem Nutzen ſind. Auch hat das unſern Beyfall, daſs der Vf. zu ſeinen Dictirübungen, um ſie nicht zum bloſsen Wortſchalle zu machen, einen Auszug aus der vaterländiſchen Geſchichte wählte, und ſo zwey Zwecke mit einander vereinigte. 2) *Fehlerhafte Schemata, welche der Zögling ſelbſt corrigiren muſs.* Hier hätten wohl, um Raum zu erſparen, die corrigirten Schemata, welche gegenüber gedruckt ſind, wegbleiben können, da man doch wohl von jedem Lehrer erwarten kann, daſs er das Fehlerhafte, welches in dieſe Aufſätze eingewebt iſt, ſelbſt zu verbeſſern im Stande ſey. 3) *Verſetzte Gedichte, welche der Zögling wieder herſtellen muſs.* Dieſe Rubrik ſcheint Rec. ſehr überflüſſig: denn wenn der Vf. S. 52. in der Anmerkung ſagt, der Zögling ſolle dadurch lernen, wie viel Silben er in jede Zeile zu ſetzen habe: ſo kann man dieſs doch im Ernſte für nichts anders, als für eine Spielerey halten. Viel zweckmäſsiger wäre wohl in einer Bürgerſchule die Uebung, vermöge welcher man junge Leute gewöhnte, Lieder, deren Zeilen nicht abgeſetzt ſind, wie in den meiſten Geſangbüchern, richtig abgetheilt zu leſen. — Der *zweyte* Abſchnitt beſteht aus einer *theoretiſchen Grammatik*. In dieſer iſt der Vf. gröſstentheils der Adelung'ſchen gefolgt. So nimmt er, wie *Adelung*, für die Gattungswörter acht Declinationen, und für die Nomina propria vier an. Auch folgt er gewöhnlich deſſen Erklärungen, und wenn er von ihm abgeht: ſo wird er bisweilen theils weitſchweifig und unverſtändlich, zumal für Bürgerſchulen, theils fehlerhaft. Von der *Präpoſition* ſagt er z. B. S. 131. §. 15.: „die Präpoſition iſt derjenige Redetheil, durch welchen das Verhältniſs der Abhängigkeit näher ausgedrückt wird, in welchem die Gegenſtände, welche wörtlich bezeichnet werden, gegen einander ſtehen." Wie kurz und richtig drückt ſich dagegen *Adelung* aus: „die Präpoſitionen ſind Wörter, welche das Verhältniſs zwiſchen zwey Dingen, worein ſie durch das Prädicat geſetzt werden, bezeichnen." Von den Präpoſitionen heiſst es in eben dem §. weiter: „daher ſind ſie auch mit den Caſibus ſo nahe verwandt, daſs man nicht ſelten zwiſchen beiden Formen wählen kann; z. B. *Klopſtocks Lieder* oder *Lieder von Klopſtock*." Fühlte Hr. *P.* wirklich nicht den Unterſchied der angeführten Beyſpiele? *Lieder von Klopſtock* ſind Lieder, von *Klopſt.* gedichtet; *Klopſtock's Lieder* aber können allenfalls auch ein Liederbuch ſeyn, welches dem Dichter *Klopſtock* als Eigenthum gehörte.

Die

Digitized by Google

Die Präpoſitionen ſind freylich mit den Caſibus nahe verwandt, weil die letzten gleichen Zweck mit den erſten haben; allein es iſt gar nicht einerley, ein Caſuszeichen oder eine Präpoſition zu gebrauchen: denn ſo oft durch die Caſus eine Zweydeutigkeit entſtehen könnte, nimmt man ſeine Zuflucht zu den Präpoſitionen. — Der *dritte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit dem *deutſchen Stile*. Auf eine vorausgeſchickte Methode bey den praktiſchen Stilübungen, welche wohl am Ende dieſes Abſchnittes hätte ſtehen ſollen, folgt eine kurze Theorie des Stils. Hier nimmt der Vf. zum Theil ſeinen eignen Gang. Nach einer richtigen Abſonderung der *Materie* und der *Form* ſtellt er für die Form S. 209. zwey Haupteigenſchaften auf: Correctheit und Schönheit. Unter der erſten begreift er auch die Deutlichkeit mit, welches dem Rec. nicht paſſend ſcheint, wenn man Correctheit nach dem herrſchenden Sprachgebrauche nimmt. Demnach kann ein Aufſatz völlig rein von Sprachfehlern ſeyn, und iſt doch nicht deutlich. Denn die Deutlichkeit beſteht in der logiſchen Anordnung, und der Vf. hat ganz Recht, wenn er S. 210. ſagt: „Ueberhaupt kann nur der deutlich ſchreiben, der vorher deutlich gedacht hat." — Hierauf werden die verſchiedenen Arten des Stiles durchgegangen, mit untergelegten Beyſpielen aus unſeren klaſſiſchen Schriftſtellern. Der Geſchäftsſtil und der Briefſtil ſind, dem Zwecke des Buches gemäſs, am ausführlichſten abgehandelt. — Der *vierte* Abſchnitt, überſchrieben: *Declamation*, liefert theils einen kurzen Inbegriff von zweckmäſsigen Regeln, theils Beyſpiele zur Uebung, die gewiſs auch für künftige Bürger nützlich ſind, da die Fertigkeit, etwas mit dem gehörigen Ausdrucke leſen zu können, bey dem Zuhörer das leichtere Auffaſſen der Gedanken befördert. — Den Beſchluſs des Werkes macht im *fünften* Abſchnitte: eine Ueberſicht und Erklärung vieler in der deutſchen Sprache vorkommenden *ausländiſchen* Wörter. Hier könnte Rec. leicht über das zu Viel und zu Wenig mit dem Vf. rechten, auch manche Erklärung tadeln; indeſſen giebt er ihm lieber das Zeugniſs, daſs die meiſten Erklärungen kurz und richtig ſind.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, gedr. b. Meier: *Ankündigung von der Fortſetzung des Jöcherſchen allgemeinen Gelehrten Lexicons* von *Heinr. Wilh. Rotermund*, Domprediger in Bremen. 40 S. 8.

So verdrieſslich es für alle Käufer der Adelungſchen Fortſetzung des Jöcherſchen Gelehrten Lexicons war, dieſe mühſame und doch ſo verdienſtliche Arbeit mit dem Buchſtaben J abgebrochen zu ſehen: ſo erfreulich muſs dieſe Ankündigung den Freunden der Bücher- und Gelehrtenkunde ſeyn, worin Hr. *R.* ſeinen wohl überdachten Plan, nach welchem er dieſe Lücke auszufüllen gedenkt, aus einander ſetzt.

Er folgt dabey zuerſt *Adelungs* Grundſatze mit Recht darin, daſs er alle Schriftſteller wegläſst, deren Andenken entſchieden überflüſſig iſt. Hier müſste er aber weit ſtrenger als *Adelung* verfahren, weil ſonſt immer wieder zu fürchten iſt; daſs das Werk zu ſtark werden, und Verleger und Käufer abſchrekken werde. Wir ſchlagen ohne Auswahl in *Adelungs* zweytem Theile auf, und finden S. 863—866. folgende Artikel, die gewiſs hätten wegbleiben können und ſollen.

Elebrecht, Heinr. Johann, Prediger zu Salzhauſen im Lüneburgiſchen, bald nach dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, ſchrieb

Exercitationes theologicas. Frankfurt 1699. Wider *Spinoza*, *Hobbes*, die *Socinianer* und *Arminianer*.

Ausgang Ismaels aus den Hütten Abrahams. Hamburg 1711. 8. gegen *Chriſt. Ant. Römeling*.

Elerdus, Bartholomaeus, Paſtor und Inſp. zu Wuſterhauſen, war zu Wittſtock 1552. gebohren, und hat geſchrieben

Luctam peccatoris cum difficillimis tentationibus ejusdemque victoriam cum nonnullis anagrammatibus. Magdeburg. 1650. 8.

Linguam bonam et malam.

Sciagraphiam impii et pii hominis.

Chriſtianum Davidicum una cum anagrammatismis. Anagrammatismos in memoriam Principis Electoris Joach. Friderici.

Wer in aller Welt wird ſich jetzt noch um ſolche Schriftſteller bekümmern, deren längſt zu Maculatur gewordene Schriften nicht das mindeſte Intereſſe mehr haben können? So hätte noch S. 864. *Elerdus* (Nicolaus), des vorigen Sohn, *Eleutherobius* (Leonhard), *Elgersma* (Franz) wegbleiben ſollen.

Die Frage *cui bono?* laſſe ſich doch alſo ja Hr. *Rotermund* noch weit mehr als *Adelung* bey jedem Artikel, den er aufzunehmen verſucht werden könnte, recht lebhaft vorſchweben.

Da wir von Hn. *Meuſel* bereits das Lexicon der von 1750—1800. verſtorbenen Schriftſteller haben: ſo zeugt es von Hn. *Rotermund's* Beſonnenheit, daſs er die Artikel, die dort ſtehen, zwar anführt, und, wo es nöthig iſt, ergänzt und berichtigt; übrigens aber auf ihn verweiſet, damit er Platz zu andern Artikeln gewinne, und der Käufer nicht einerley Sachen doppelt zu bezahlen brauche. Die Proben, die Hr. *R.* mit dem Artikel *Käſtner*, der in *Meuſel's* Lexicon ſteht, und hier mit beträchtlichen Zuſätzen verſehen iſt, mit dem kleinern Artikel *Kalkmann*, der ebendaſ. ſteht; mit zweyen in *Jöcher's* Lexico ſtehenden aber verbeſſerten Artikeln, *Keller* (Jacob) u. m. a. *Kerſenbrock* (Hermann); ferner mit einem neuen Artikel Peter *Kalm*, und einem aus zerſtreuten Nachrichten zuſammengeſetzten Ditmar *Kenckel* hier vorlegt, ſind ſo abgefaſst, daſs man das gerechteſte Vertrauen zu Hn. *Rotermund's* Arbeit faſſen, und ſich der angenehmen Hoffnung überlaſſen kann, daſs ſich bald ein Verleger finden werde, der dieſes für ſo viele Literaturfreunde erwünſchte Werk ans Licht bringen helfe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 30. April 1807.

RÖMISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Levrault, Schöll et C.: *Les Faſtes d'Ovide*, traduction en vers avec des remarques d'érudition, de critique et de Littérature fleurie; dediée à d'Empereur des Français par *F. Deſaintange. Tome premier.* 394 S. *Tome ſecond.* 454 S. 1804. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Die franzöſiſche Literatur hat nur zwey Ueberſetzungen des gelehrteſten der ovidiſchen Gedichte aufzuweiſen; eine ältere von dem unermüdlichen *de Marolles*, und eine neuere von *Bayeux* (1783. und 1789.), beide in Proſe, und auch die letztere von einer ermüdenden Monotonie. Hr. *de Saintange*, deſſen Ueberſetzung der *Metamorphoſen* wir zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern angezeigt haben, beſchloſs die Lücke auszufüllen; und unternahm während einer langwierigen und ſchmerzlichen Nervenkrankheit dieſes ſchwere und mühſame Werk, indem er zu ſich ſagte: *Tu ſais par expérience que, fût on né avec le talent le plus éminent et l'imagination la plus flexible, on ne réuſſira jamais à bien traduire en vers qu'après un long apprentiſſage; tu l'as fait; mets-le donc à profit pour faire ce qui ne ſe fera peut-être jamais, ſi tu ne le fais pas toi-même.*

Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs eine Ueberſetzung Ovids gröſsere Schwierigkeiten habe, als man zu glauben geneigt ſey. Die Leichtigkeit, Einfachheit und zierliche Familiarität der ovidiſchen Sprache wird einen Ueberſetzer oft zur Verzweiflung bringen, wenn er die doppelten Klippen des Prunkes und der platten Natürlichkeit vermeiden will. *La penſée majeſtueuſe de Virgile*, ſagt er, Vorrede S. XXXVI. *vous ſoutient et vous élève à lui. Tous les idiômes ſe prêtent à la nobleſſe du ſtile; les grandes images, les grands traits, les grands effets de l'harmonie imitative, ſont des beautés de relief qui ſortent et qui frappent; on a de la priſe pour les ſaiſir. Mais les grâces d'un auteur tel qu'Ovide, ces grâces aimables, ſi fines, ſi légères, ſi mobiles, ne ſe laiſſent pas manier; elles s'échappent dès qu'on les touche, et le moindre changement les altère. On peut traduire Virgile par des vers qui ſe font; mais pour traduire Ovide, il faut des vers qui naiſſent tout-faits.*

Dieſe Schwierigkeiten ſind vielleicht in keinem Gedichte Ovids ſo ſehr gehäuft, als in dem *römiſchen Kalender*. Der gelehrte Stoff und die elegiſche Form führten zur gröſsten Einfachheit; manches ſcheint ſogar nüchtern; und doch iſt Ovid auch ſelbſt da zierlich und nach alexandriniſcher Art anmuthig, wo er als Antiquar dem gelehrten Leſer zu genügen ſucht, oder als Grammatiker etymologiſirt. Dieſe Schwierigkeiten ſchreckten indeſs den franzöſiſchen Ueberſetzer nicht ab. Er wollte ſie beſiegen und ſeinen *Ovid treu* und *ſchön* wiedergeben. Eine *ſcrupulöſe Treue* wird (S. XLI.) ausdrücklich verſprochen, und Verzichtleiſtung auf die Freyheiten, mit denen ſich poetiſche Ueberſetzer ihr drückendes Joch zu erleichtern ſuchen. Doch wird zur Belehrung des Leſers hinzugefügt, der den Begriff einer ſolchen Verzichtleiſtung zu eng nehmen möchte, man müſſe nicht für Freyheiten nehmen wollen die leichten Modificationen, die das allzu antike Coſtum des Originals etwas moderniſiren, ohne doch, wie ſich von ſelbſt verſteht, Züge und Phyſionomie zu ändern; nicht, wenn man den Geſchmack weit getrennter Jahrhunderte zu verſöhnen ſuche; nicht, wenn man einige etymologiſche Kleinigkeiten auslaſſen müſſe, die nicht einmal von dem beſten Geſchmack ſind; dieſes und ähnliches ſey vielmehr eine dienſtfertige Aufmerkſamkeit (*des attentions officieuſes*), das Original verſtändlicher und angenehmer zu machen. Man hat ſich bemüht, ſetzt Hr. *D.* hinzu, den *Ovid* recht eigentlich franzöſiſch (*vraiment français*) zu machen.

Ob nun der Ueberſetzer ſeinen Zweck vollkommen erreicht habe, werden ſeine Landsleute ſicherer beurtheilen können; uns aber ſcheint es ſo. Schon die Umwandlung des elegiſchen Sylbenmaſses in gereimte Alexander, ſcheint die alte Tunica in den eleganten Frack umzuformen; und dem Kleide paſſen ſich dann die Manieren an. Daſs der alte Ovid in der neuen, etwas knappen Tracht manches unterlaſſen muſs, was er in der landesüblichen alten mit Anſtand und Zierlichkeit that, kann niemanden Wunder nehmen; dafür hat er an Decenz, Repräſentationskunſt und Emphaſe merklich gewonnen. In dem Anfange des *dritten* Buches tritt Ovid nicht unwürdig vor den Kriegsgott, deſſen Thaten er ſingen will; aber mit wie viel mehr Würde läſst ihn der Ueberſetzer über die Bühne wandeln:

Mars, dépoſe un moment ton casque et ton armure;
Découvre de ton front la noble chevelure:
Inſpire, Dieu terrible, un enfant d'Apollon;
Viens, je chante le mois conſacré par ton nom.
Tu le ſais bien: Pallas, qui préſide à la guerre,
Préſide encore aux arts, délices de la terre.
Apprends à ſon exemple, o redoutable mars,
A laiſſer quelquefois ſe repoſer tes dards.
A des emplois plus doux tu trouveras des charmes.
Tu peux t'en ſouvenir: n'étais tu pas ſans armes
Quand tu vins dans les bras d'une fille d'Ilus
Enfanter à la fois et Rome et Romulus.

Der

Digitized by Google

Der letzte Zug iſt glücklich und ſinnreich, ob gleich nicht von Ovid. Auch an andern Stellen weicht die Verheiſsung der ſcrupulöſen Treue dem Wohlgefallen an eignem Schmuck, wie z. B. I, 441 — 446.

Intactae fueratis aves, ſolatia ruris,
Aſſuetum ſylvis, innocuumque genus;
Quae facitis nidos, quae plumis ova fovetis,
Et facili dulces editis ore modos.
Sed nihil iſta juvant, quia linguae crimen habetis,
Dique putant mentes vos aperire ſuas.

Vous, hôtes innocens des buiſſons écartés,
Tendres oiſeaux, du moins vous étiez reſpectés.
Des bois où vous attache une douce habitude,
Tranquilles, vous pouviez peupler la ſolitude.
Par vos ſons variés enchanter les échos,
Voltiger ſans effroi de rameaux en rameaux,
Y ſuſpendre vos nids, y couver ſous votre aile
Des fruits de vos amours l'eſpérance nouvelle.
Mais que Vous ont ſervi vos ſoins, vos ſons touchans?
Vous chantez, on vous fait un crime de vos chants.
Les Dieux jaloux ont cru qu' harmonieux prophétes,
Vous oſiez révéler leurs volontés ſecrétes.

Indeſs mag hier die allzu groſse Ausführlichkeit, wenn auch nicht als treue Ueberſetzung, doch als Nachahmung der ovidiſchen Manier entſchuldigt werden; aber nicht immer dürfte man gleiche Entſchuldigungen finden, wenn man bey einer genauern Unterſuchung des Einzelnen manchen bedeutenden Zug verflacht, manchen andern ganz verwiſcht, manches Unbedeutende hinzugeſetzt, auch wohl das Natürliche und Einfache mit dem Sonderbaren und Uebertriebenen vertauſcht ſieht. Wir wollen von dieſem allen einige Beyſpiele aus dem *erſten* Buche beybringen. In der Dedication an *Cäſar Germanicus* v. 19. läſst der Ueberſetzer den Dichter mit übertriebner Schmeicheley ſagen: *Pour juge de mes vers quand je prens mon héros, Je le rédoute plus que le Dieu de Claros*, während das Original mit gebührender Achtung gegen den Gott ſagt: *Pagina judicium docti ſubitura movetur, Principis, ut Clario miſſa legenda Deo*, wo ſich auch die poetiſchere Wendung unter des Ueberſetzers Händen verloren hat. Wie dort die Achtung gegen den Gott, ſo wird v. 25. die Achtung gegen Germanikus verletzt, indem der Dichter ſich ihm mit kecker Anmaſslichkeit gleichſetzt: *A titre de poète, un poète t'implore, Viens, parcourons l'année, et ſois mon aſtre encore.* Dem Originale (*Scilicet ut fas eſt, vates rege vatis haberas: Auſpice te felix totus ut annus eat.*) iſt dieſe Familiarität fremd, und jeder ſteht an dem ihm gebührenden Platz. Bald darauf v. 63. wird wiederum derſelbe Held gegen Ovids Sinn und Willen über einen Gott geſtellt: *Janus rouvre pour toi les portes de l'année: Viens, o Germanicus, et rends la fortunée. Ecce tibi fauſtum, Germanice, nuntiat annum.* Was v. 70. vom Janus verlangt wird: *Qu'un ſigne de ma tête anime mes accords* muthet *Ovid* dieſem Gotte nicht zu.. v. 43. ſind die einfachen Worte: *At Numa nec Janum nec avitas praeterit umbras*, ſonderbarer Weiſe ſo umgeſtaltet: *Numa, pieux ami de Janus et des Ombres, Voulut ſolemniſer et leur culte et nos voeux.* Statt des antiken: *Et populus feſto concolor ipſe ſuo eſt*, heiſst es hier (v. 80.): *L'artiſan eſt paré; le pauvre ſe conſole.* v. 129. 130. ſind die alten Namen des Janus ſo umgangen, daſs etwas falſches und etwas unverſtändliches daraus entſpringt:

Quand on me rend des pains l'offrande ſolennelle,
Tu tirais au refrain de tous les noms divers
Que le prêtre me donne et mêle à ſes concerts.
Ainſi des tems paſſés la pieuſe ignorance
Voulut des emplois marquer la différence.

Ovid weiſs nur von *zwey* Namen; er führt dieſe Namen an, und da dieſe ganz beſtimmt zwey verſchiedene Geſchäfte bezeichnen, ſo hat er Grund hinzuzuſetzen:

Scilicet alterno voluit rudis illa vetuſtas
Nomine diverſas ſignificare vices.

In ſeiner Unterredung mit dem Janus v. 165. wundert ſich der Dichter *cur non ſine litibus eſſet Prima dies.* Der Ueberſetzer giebt dieſer Verwunderung eine allzu groſse Ausdehnung: *Je m'étonnais qu'au jour le premier de l'année Toute occupation ne fût pas condamnée.* Dagegen wird v. 179. der Sinn allzu ſehr beſchränkt, wenn Janus ſagt: *Il eſt au jour prémier de l'an un auſpice attaché. Omnia principiis .. ineſſe volent.* In der folgenden Rede des Gottes iſt v. 194. der Sinn ganz entſtellt und die ovidiſche Grazie vernichtet: *A peine il fut un homme au tems du bon Saturne, A qui la ſoif de l'or n'eût fait vider une urne. Vix ego Saturno quemquam regnante videbam, Cujus non animo dulcia lucra forent*, wo ſchon durch die Stellung der Wörter der Sinn richtiger bezeichnet iſt. — *Ovid* fragt weiter v. 280., warum im Kriege des Janus Tempel offen ſtehe; und der Gott antwortet mit einfacher Klarheit: *Ut populo reditus pateant ad bella profecto, Tota patet demtâ janua noſtra ſerâ.* Der Ueberſetzer mit froſtiger Hyperbel und ſchielend: *Pour qu'on implore un terme aux malheurs de la guerre, Il ſ'ouvre tout entier aux peuples de la terre.* — v. 469. iſt die beſtimmte Bezeichnung des Alterthums der Arcadier *orta prior Luna tellus* mit einem ganz allgemeinen Begriffe vertauſcht *par ſon antiquité de tout tems renommée*, und v. 591. die antike Sitte: *perlege diſpoſitas generoſa per atria ceras*, durch eine moderne erſetzt: *aux archives des grands parcourez, feuilletez Les titres de leur rang.* Indem er hier weiter fortfährt, aus dem Beynamen der alten Edeln ihre Groſsthaten auszuzeichnen, hebt er v. 599. den Cäſar über alle empor: *Si petat a victis tot ſumet nomina Caeſar, quot numero gentes maximus orbis habet*, eine kräftige Hyperbel, welche die Ueberſetzung verdunkelt: *Des peuples qu'à Céſar a ſoumis la victoire Si Céſar prend les noms, tous ſont dus à ſa gloire*, und gleich darauf v. 604. wo *Pompejus Magnus* an die Reihe kömmt, *Magne, tuum nomen rerum menſura tuarum, ſed qui te vicit, te quoque major erat*, ſagt der Ueberſetzer weit weniger, indem er mehr ſagen will:

Pompée eſt nommé grand: ſon nom dit à la terre
Ce qu'il a fait de grand en guerre et dans la paix:
Mais Céſar ſon vainqueur efface ſes hauts faits.

v. 619.

Digitized by Google

v. 619. prangen die einfachen Worte: *Nam prius auſonias matres carpenta vehebant — Mox honor eripitur,* hier mit franzöſiſchem Prunke: *Les Romaines jadis ſ'étalaient dans des chars: Le ſenat réforma ce vain luxe des arts.*

Indem wir indeſs dieſe und ähnliche Stellen auszeichnen, iſt es nicht unſre Abſicht, den Werth dieſer Ueberſetzung herabzuſetzen, ſondern ihren Charakter kenntlich zu machen. Wenn man das Original vergiſst, wird man ſie ſehr lesbar und gewiſs, im franzöſiſchen Sinn, nicht unpoetiſch finden; und ſelbſt, wenn man das zur Seite ſtehende Original vergleicht, wird man oft die Gewandheit bewundern müſſen, mit welcher groſse Schwierigkeiten deſſelben glücklich beſiegt ſind.

Einem jeden Buche ſind Anmerkungen beygefügt, welche jedesmal den Kalender des Monats, und die nothwendigſten hiſtoriſchen und mythologiſchen Aufklärungen enthalten, wobey ihm die Vorarbeiten von *Bayeux* zu ſtatten kamen.

JUGENDSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Sämmtliche Kinder und Jugendſchriften* von *Joachim Heinrich Campe.* Ausgabe der letzten Hand. *Erſtes* Bändchen. 1807. 300 S. *II.* 228 S. *III.* 255 S. *IV.* 280 S. *V.* 268 S. *VI.* 260 S. *VII.* 269 S. *VIII.* 191 S. *IX.* 223 S. *X.* 232 S. *XI.* 289 S. *XII.* 328 S. *XIII.* 302 S. *XIV.* 271 S. *XV.* 213 S. *XVI.* 227 S. *XVII.* 264 S. *XVIII.* 342 S. *XIX.* 310 S. *XX.* 300 S. *XXI.* 312 S. *XXII.* 299 S. *XXIII.* 332 S. *XXIV.* 322 S. *XXV.* 292 S. *XXVI.* 276 S. *XXVII.* 252 S. *XXVIII.* 310 S. 16. mit Kpfn. und Karten. (Pränumerationspreis 5 Dukaten. Ladenpr. 18 Rthlr.)

Durch dieſe Ausgabe der letzten Hand ſeiner ſämmtlichen Kinder- und Jugendſchriften krönt Hr. Schulrath *Campe* die vieljährigen Verdienſte, die er ſich um das vaterländiſche Erziehungsweſen erworben, auf eine für ihn ſelbſt wie für das Publikum gleich erfreuliche Weiſe. Für ihn ſelbſt, weil ihm dieſe neue Ausgabe der gültigſte Beweis der ausgezeichneten Dankbarkeit ſeyn muſs, mit der ſeine Zeitgenoſſen den eigenthümlichen Werth dieſer, ſeit dreyſsig Jahren in ſo vielen recht- und unrechtmäſsigen Auflagen erſchienenen, und zum Theil in ſo viele fremde Sprachen überſetzten Jugendſchriften fortdauernd anerkennen; für das Publikum, weil eine vollſtändige, und gleichförmig geſtaltete Sammlung derſelben gewiſs von allen den zahlloſen Leſern und Leſerinnen, welche die früheſte Bildung ihres Herzens und Geiſtes daraus empfingen, und nun ſelbſt wieder Kinder oder Zöglinge zu bilden haben, längſt ſchon lebhaft gewünſcht worden iſt. Der *innere* Gehalt der einzelnen Werkchen, die hier nun zum erſtenmal in ein Ganzes vereinigt ſind, hat überall noch die ſorgfältigſten Verbeſſerungen von der letzten Pflege des ehrwürdigen Vfs. gewonnen; das *Aeuſsere* des Ganzen empfiehlt ſich durch eine gefällige Form, gutes Papier, deutlichen und correcten Druck, und eine eben ſo zierliche als inſtructive Ausſchmückung von fünf Karten und zwey und achtzig niedlichen, theils ſchwarzen, theils colorirten Kupfern.

Das *erſte* Bändchen enthält ein *neues Abece und Leſebuch*, zu welchem aus dem frühern, ſchon im J. 1778. von dem Vf. herausgegebenen, und bald nach ſeiner Erſcheinung gänzlich vergriffenen, nur die *allgemeinen* Regeln und Grundſätze, ſo wie die Uebungsſtücke zum Leſen wieder benutzt worden ſind. Die von ihm dort aufgeſtellte *Lehrart des Leſens* aber, hat er hier mit einer ungleich vortheilhaftern vertauſcht, die Rec. in Rückſicht der Einfachheit ihrer Methode und Leichtigkeit ihrer Anwendung, für die beſte hält, die ihm bis jetzt bekannt geworden iſt. Eine nicht minder glückliche Veränderung haben die beygefügten verſificirten, eine doppelte Folge des A. B. C. bildenden, Fabeln erhalten, welche die Verlagshandlung noch überdieſs mit vier und zwanzig ungemein artigen bunten Kupferchen und Vignetten verziert hat.

Das *zweyte* bis *ſiebente* Bändchen umfaſst die allgemein beliebte, auch in das Franzöſiſche, von Hn. Abbé *Grandmottet*, überſetzte *Kinderbibliothek*, die bekanntlich zuerſt, von 1779 bis 1784., in *zwölf* Theilen erſchien, die hier wieder, wie in der vorletzten *neunten* Ausgabe, in *ſechs* zuſammen gezogen worden ſind, da der Herausg. von neuem viele Stücke, die ſeinem Zweck nicht ganz entſprachen, ausgeſchloſſen hat. Nächſt dieſer noch ſorgſamern Auswahl, hat die gegenwärtige Ausgabe vor den frühern auch den Vorzug einer planmäſsigen Zuſammenſtellung, indem jetzt jedes einzelne, mit einem Kupfer geſchmückte, Bändchen ſeinem Inhalt nach, auch nur für Kinder von *einerley* Alter und Fähigkeit, in fortſchreitender Gradation, von der unterſten Stufe der Kindheit bis zur höchſten, anpaſſend gemacht worden iſt.

Das *achte* Bändchen enthält die *Seelenlehre für Kinder*, mit fünf, und das *neunte* das *Sittenbüchlein* mit einem Kupfer. Beide erſcheinen hier in der *ſiebenten* Ausgabe. Von jener kam die *erſte* 1770., von dieſem, das auch eine lateiniſche und franzöſiſche Ueberſetzung erhalten hat, 1777. heraus. Wie bey allen folgenden Auflagen, iſt auch bey der gegenwärtigen die Sorgfalt unverkennbar, mit welcher der Vf. ſowohl in Rückſicht auf Sprache als auf eine noch faſslichere Entwicklung der Begriffe, unermüdlich nachgebeſſert hat. Den Titel *Sittenbüchlein* hätten wir bey dieſer Gelegenheit gern mit dem einer *Sittenlehre* vertauſcht geſehn, da man unter erſterem bloſs einen Unterricht in den *äuſsern* oder conventionellen Sitten zu verſtehn gewohnt iſt.

Im *zehnten* und *elften* Bändchen folgt nun der ſo ungleich berühmter als der *ältere* in der Welt gewordene, *Robinſon der jüngere;* in der *neunten*, mit ſieben Kupfern verzierten Ausgabe. Seit dem J. 1779, wo es zuerſt erſchien, iſt dieſes Büchlein, das Hr. *Campe*, durch ſeine Umarbeitung des alten ſchleppenden Romans, in eine gedrungne, lebhafte, mit dialogiſcher

Form

Digitized by Google

Form abwechſelnde, und mit den nützlichſten Bemerkungen über das menſchliche Leben, die Naturgeſchichte, Geographie, Schifffahrt u. ſ. w. bereicherte Erzählung, ſo weit über das Original erhoben hat, das doch ſchon *Rouſſeau* ſeinem Emil zu empfehlen kein Bedenken trug; nicht nur in alle lebende europäiſche Sprachen, ſelbſt in die Ruſſiſche, Neugriechiſche und Altböhmiſche, ſondern ſogar auch in das *Lateiniſche* überſetzt worden, ſo daſs man es wohl unbedingt (nicht einmal *Fenelons* Telemach ausgenommen), für das *geleſenſte* aller jemals für die Jugend geſchriebenen Werke erklären kann.

Das *zwölfte*, *dreyzehnte* und *vierzehnte* Bändchen, macht die *ſechste*, mit 8 Kupfern und 3 Karten begleitete, Ausgabe der, 1781. zuerſt herausgekommenen, *Entdeckung von Amerika*, die gleichfalls zu wiederholtenmalen in das Engliſche, Spaniſche, Holländiſche, Däniſche und Schwediſche, vorzüglich gut aber (vom Profeſſor *Junker* in Paris) in das Franzöſiſche überſetzt worden iſt.

Im *funfzehnten*, mit Einem Kupfer verſehenen, Bändchen befinden ſich die *Cheſterfieldſchen Klugheitslehren*, die ſonſt in des Vfs. *Theophron* enthalten waren: ſchon bey der *dritten* Ausgabe deſſelben aber davon getrennt, und nachher zweymal als eine beſondre Schrift aufgelegt wurden. Sie ſind ein Auszug des Beſten und Weſentlichſten aus der beſondern Sammlung von Briefen, die den bekannnten von *Cheſterfield* an ſeinen Sohn angehängt iſt, und um ſo ſchätzbarer, als jener Anhang in der deutſchen Ueberſetzung des Werkes nicht mit aufgenommen ward.

Das *ſechzehnte* Bändchen enthält das *hiſtoriſche Bilderbüchlein*, eine Weltgeſchichte in launig gereimten Verſen mit achtzehn Kupfern; und das *ſiebzehnte* bis *achtundzwanzigſte* Bändchen, mit zwölf Kupfern und zwey Karten, die *erſte Sammlung merkwürdiger Reiſebeſchreibungen*, welche ſeit ihrer erſten Erſcheinung, von 1785 — 1793, auch ſchon zweymal in das Franzöſiſche übergetragen worden iſt. Die *zweyte* Sammlung wird ohne Zweifel den Anfang der folgenden Lieferung dieſes gemeinnützigen Werkes machen, von der wir wünſchen, daſs ſie dieſer *erſten* recht bald nachfolgen möge.

LANDSHUT, b. Attenkofer: *Kurzgefaſste lehrreiche Spaziergänge eines Lehrers mit ſeinen Schülern für die Jugend* und *Jugendfreunde auf dem Lande.* Von *Lorenz Paumann*, Pfarrer zu Achdorf. 1804. II u. 124 S. 8. (5 gr.)

In der Vorrede nimmt ſich der Vf. ſelbſt das Verdienſt *eigner Arbeit*, geſteht, das Meiſte aus „des Hn. *Rößners* Schriften" entlehnt zu haben, und nennt ſich nur einen *nützlichen Sammler*. Aber da er nun einmal keine *Originale*, ſondern nur *Kopieen* geben wollte, oder, wie aus dem Büchlein erhellet, geben konnte, ſo hätte er doch, ehe er die Feder anſetzte, ſich prüfen ſollen: ob er die Gabe einer zweckmäſsigen *Darſtellung*, beſonders nach dem *jetzigen Geſchmacke*, habe. Daran fehlt es ihm aber ſo ganz, daſs dieſe Schrift wenigſtens um ein viertel Jahrhundert zu ſpät kommt. — In ſechs Spaziergängen findet man Unterhaltungen eines Lehrers mit ſeinen Zöglingen in der Natur und zwar zu verſchiednen Zeiten und in verſchiednen Gegenden, im Walde, im Felde u. ſ. w.; ein ſchöner Plan, den aber freylich *André* und *Bechſtein* u. a. weit beſſer ausgeführt haben. Das Ganze hat *dialogiſche Form*, aber, ſonderbar genug, ſind keine Namen genannt, ſondern die Unterhaltung läuft, nur mit abwechſelnd neuen Zeilen, in einem fort und zwar ſo, daſs man oft rathen muſs, ob die Rede vom Lehrer oder von den Kindern kam. Das Unnatürlichſte aber iſt, daſs *alle Schüler*, ja ſogar fremde Leute, wenn ſie in der Mehrzahl aufgeführt werden, wie in manchen Schulen beym Buchſtabiren, Leſen und Liederſingen, *auf einmal* antworten — auf *einmal* fragen — *auf einmal* ſich freuen, verwundern u. ſ. w. Nur einige Proben dieſes in der That ſeltſamen Dialogs:

S. 15. „Wir ſind nun wieder an unſerm Orte u. ſ. w. Empfehlet mich euern lieben Aeltern und ſchlafet wohl."

„Wir danken Ihnen, theuerſter Lehrer gehorſamſt für das Vergnügen, welches Sie uns heute gemacht u. ſ. w. Wir empfehlen uns Ihrer fernern Güte und wünſchen angenehme Ruhe."

S. 20. „Es dünkt uns, beſter Lehrer, wir hören donnern." S. 21. „Es donnert gar zu ſehr, könnten wir nicht u. ſ. w." S. 78. „gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht, lieber Bauer, guter Mann."

Faſt in alle Geſpräche ſind Bibelſprüche verwebt, oft auch, wie in Spruchbüchern, mit untergeſetzten Citaten autoriſirt. Nicht ſelten tritt ganz unſchicklich für ſolche Dialogen ein förmlicher Kanzelton ein, z. B. S. 19. Dieſe Güte, Macht und Weisheit Gottes u. ſ. w. iſt groſs, aber noch unendlich gröſser diejenige Liebe, die er uns in Jeſu Chriſto, unſerm Erlöſer u. ſ. w., Wir werden in den Gräbern die Stimme des Sohnes Gottes hören und mit verklärten Leibern hervorgehen u. ſ. w.

Die Belehrungen über Naturgegenſtände ſind ganz oberflächlich, und es wird dabey immer vom Hundertſten auf Tauſendſte geſprungen. Im fünften Spaziergange z. B. wo von Pflanzen, Steinen, Muſcheln u. ſ. w. die Rede iſt, geht der Vf. von den *Haſen* und deren Jagd zu den *Regenten* und deren Rechten, Macht, Titel u. ſ. w. über; dann kommen Hirten, Erzväter, der Heiland (mit Bibelcitaten), dann Baumzucht, Förſterey, Eichen, Eichelkaffee, Galläpfel, Abſalon (mit Bibelcitat), Geſpenſter, Irlichter, Juden u. ſ. w. an die Reihe. Der letzte Spaziergang handelt gar von Verminderung der religiöſen Orden, der vielen Feſte und kirchlichen Ceremonien in Bayern. Doch genug von dieſem ſonderbaren Buche, deſſen Geiſt ſich in den gegebenen Proben ſelbſt ausſpricht.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 25.

Mittwochs den 1ten April 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten in den öſtreichſchen Staaten.

(Aus Briefen.)

Das *k. k. Thereſianum* zu Wien wird durch neue Gebäude erweitert, um mehrere Galiziſche Jünglinge darin aufzunehmen. Zur Bildung der galiziſchen Jugend ſoll auch ein neues Benedictinerkloſter zu Tynietz dienen, welches der Hofrath *v. Dankesreither* zu beſichtigen und mit aufgehobenen bayeriſchen Benedictinern, z. E. aus Wipplingen, zu bevölkern den Auftrag hatte.

Bey den evangeliſchen Gymnaſien zu *Leutſchau* und zu *Kesmark* ſind zwey reformirte Studenten aus Patak als Lehrer der ungriſchen Sprache angeſtellt.

Zu *Neczpal* im Thorotzer Laviſchen Comitate iſt eine *Ungriſche Senioral Schule* vom Hn. Inſpector *Juſch* geſtiftet, und unter andern vom Hn. Baron *Ladislaus von Prónay* mit 1000 Fl. beſchenkt worden.

Am 15. Auguſt 1806 iſt zu *Ofen* in der Waſſerſtadt eine *Ungriſche Bürgerſchule* feyerlich eröffnet worden.

Die *Hradeker* Haupt-Normalſchule, womit bekanntlich durch die Sorgfalt des Hn. Directors *Wieſner* von Morgenſtern auch eine Forſt- Muſik- Exercier- und Baukunſt-, auch weibl. Arbeits-Schule verbunden iſt, zählte im J. 1806. 147 Schüler und 11 Lehrer und Lehrerinnen.

Der Fürſt *Niclas Eſterházy* hat zu Eiſenſtadt eine *Forſtſchule* errichtet, worin 15 Jünglinge wiſſenſchaftlich in allen Kenntniſſen eines tüchtigen Förſters und Jägers unterrichtet werden ſollen.

Am Ende des Monats October v. J. hörte das *Oekonomiſche Inſtitut des Hn. Teſchedik* zu Szarvas ganz auf. So lange es Privat-Inſtitut war, und am Keſthelyer Georgicon keinen Nebenbuhler hatte, war es in fortwährender Aufnahme. Auf jeden Fall bleibt dem wackern Teſchedik das Verdienſt, daſs er zur wiſſenſchaftlichen Betreibung der Oekonomie in Ungern den erſten Stoſs gegeben.

II. Stiftungen.

Der am 10. Aug. v. J. zu Wien verſtorbene k. k. General-Feldwachtmeiſter *Ludw. Hermann v. Sonnenberg* hat der gemeinſchaftlichen proteſtantiſchen Schulanſtalt zu Wien ein Capital von 1000 Fl. zugedacht; und der im Januar d. J. zu Wien verſtorbene Kunſthändler und Künſtler *Löſchenkohl* ein Capital von 500 Fl.

Am 14. Dec. v. J. ward zu Peſth ein berühmter Advocat, *Jacob Horváth*, 68 J. alt, gebürtig aus Toporez in Zipſen, begraben; ein Rechtsgelehrter von ſeltner politiſcher und äſthetiſcher Bildung. Er vermachte der evangel. Kirche und Schule in Peſth 3000 Fl., der Kesmarker, Leutſchauer, Toporezer Schule, jeder 1000 Fl. Für 2 angehende Advocaten, wovon einer Proteſtant ſeyn muſs, 5000 Fl. u. ſ. w.

Der Biſchof *Joſeph Perhö* hat 12000 Fl. für arme und wohlgeſittete Studenten geſtiftet.

Nun ſind endlich die Stiftungen für das evangeliſche Kirchen- und Schul Weſen von dem noch 1801 verſtorbenen Freyherrn *Karl Emerich Caliſch*, k. k. Hauptmann, verabfolgt worden. Darunter ſind 500 Fl. für einen deutſchen evang. Schullehrer zu Prag, 2500 Fl. zu Stipendien für arme Schüler des Teſchner Gymnaſiums etc.

Die 200 Fl. Unterſtützung, welche der verſtorbene *Fortunat Durich* zur Beförderung der böhm. Sprachkunde und Literatur genoſs, ſind dem Hn. Schul-Director *Prochazka* in Prag verliehen worden, vermuthlich mit der Verbindlichkeit, die *Durichs bibliotheca Slavica* (A. L. Z. 1798. Nr. 167.) fortzuſetzen, zu welcher ſich theils ausgearbeitete, theils unvollendete, Materialien in deſſen handſchriftlichem Nachlaſſe finden.

III. Gelehrte Geſellſchaften.

Von der *königl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Kopenhagen* war im Jahre 1805 die *phyſiſche Preisaufgabe* gegeben: „Trägt der unmittelbare Einfluſs der Luft in die Stimmöffnung durch die Nerven des Zwerchfelles zur Unterſtützung der Reſpirationsmuskeln und beſonders zur Reizbarkeit des Zwerchfelles bey? Iſt dieſer Einfluſs die einzige oder nur eine Nebenurſache des erſten Athemzugs beym neugebornen Kinde?“ — Zur Beantwortung dieſer Frage iſt nur Eine Abhandlung, in deutſcher Sprache verfaſst, eingekommen, welche die Geſellſchaft zwar für gelehrt, aber doch nicht für des Preiſes werth erklärt hat, indem ſie über die Urſachen des Athemholens kein neues Licht verbreitet.

Die *hiſtoriſche Aufgabe* war folgende: „Worin beſteht der Miſsbrauch der ſogenannten pragmatiſchen Hiſtorie, welchen verſchiedene, ſowohl ältere als neuere, Geſchicht-

Google

Geſchichtſchreiber ſich erlaubt haben? und welche Regeln des Verhaltens ſind zu beobachten, damit dieſe Art des Vortrages nicht durch eine unrichtige Anwendung Schaden, ſtatt Nutzen, ſtiftet?" — Zur Beantwortung dieſer Frage ſind zwey Abhandlungen in däniſcher Sprache eingekommen, unter denen die des Hn. Conrector Vicarius bey der lateiniſchen Schule zu *Slagelſe*, *Jens Müller*, für die beſte gehalten und mit der Goldmedaille gekrönt worden iſt.

Für die *philoſophiſche Claſſe* lautete die Aufgabe ſo: „Welches Schickſal hatte der Spinozismus in den ſpäteren Zeiten, und welchen Einfluſs hatte er in die Philoſophie überhaupt und die Philoſophie von Gott insbeſondere? Ob das auch echter Spinozismus iſt, was gegenwärtig von manchen dafür ausgegeben wird?" Hierüber war von dem 1ſten Prediger zu *Sonderburg* auf der Inſel *Als*, Hn. *G. S. Francke*, eine Abhandlung in deutſcher Sprache eingekommen, welche, obgleich die Geſellſchaft mit dem Vf. nicht in allem von derſelben Meynung iſt, doch mit der ausgeſetzten Goldmedaille belohnt worden.

Für das Jahr 1807 ſind die neuausgeſetzten Prämien folgende:

Für die *mathematiſche* Claſſe: *Quaeritur: an in perturbationibus motuum a viribus externis, quatenus inde oriuntur mutationes orbitarum, detur Maximum quid aut Minimum, a natura orbitarum pendens? Ponitur autem corpora, quorum motus turbantur, agi a viribus centralibus, quarum lex data eſt.*

Für die *phyſiſche* Claſſe: *Quaenam, duce experientia, ſunt qualitates chemicae illius ſubſtantiae, quam cel.* Winterl *ſe reperiſſe exiſtimat ac Androniam nuncupat; et quo modo ex his qualitatibus elici poteſt Androniae diverſitas a terra ſilicea, nec non ratio, qua Andronia ad Carbonum et Azotum ſe refert?*

(Die Geſellſchaft wünſcht eine vollſtändige Experimentalunterſuchung von *Winterl's* Andronia. Die Verſuche müſſen ſo umſtändlich beſchrieben ſeyn, daſs ſie mit Sicherheit wiederholt werden können, und die Proben von den dadurch gewonnenen wichtigſten Producten müſſen mitfolgen. Sollte dieſe Unterſuchung gegen die Erfahrungen des berühmten *Winterls* ſtreiten: ſo erwartet die Geſellſchaft, daſs es praktiſch erläutert werde, welche Irrthümer in den Winterlſchen Verſuchen mit untergelaufen ſind?)

Für die *hiſtoriſche* Claſſe: *Diſquirere et ordine ac ſerie ſiſtere formam reipublicae adminiſtrandae, accurateque deſcribere faciem religionis, ſcientiarum et artium in regno Oſtrogothorum, inde a regis Theodorici aetate usque ad regni interitum.*

Für die *philoſophiſche* Claſſe: *Explicetur, quousque liceat legibus civilibus non oblique, ſed directe, ſive imperando, ſive vetando, mores populi moderari, ut tamen termini, quibus ea, quae in civitate juſta, ab iis, quae natura ſint honeſta, ſeparari debeant, non violentur? Idoneis etiam exemplis illuſtretur, quibus potiſſimum modis ab antiquioris et recentioris aevi legum latoribus in hoc genere peccatum fuerit, et quaenam hos errores conſecuta ſint incommoda?*

Für die beſte Beantwortung einer jeden dieſer Aufgaben beſtimmt die Geſellſchaft eine Prämie von ihrer goldenen Medaille von 100 Rthlr. Werth, wenn die Beantwortung gründlich, befriedigend, und vollſtändig befunden wird. Die Abhandlungen können in lateiniſcher, franzöſiſcher, engliſcher, ſchwediſcher, deutſcher oder däniſcher Sprache verfaſst ſeyn, und müſſen vor Ende 1807 an den Secretair der Geſellſchaft, Hn. Juſtizrath und Profeſſor *Thomas Bugge* in Kopenhagen, eingeſendet werden.

Dieſelbe *Societät der Wiſſenſchaften* hat dem Hn. Generaladjutant *von Ries* zu Kopenhagen (einem gebornen Heſſen-Hanauer, bekannt durch einen, vor mehrern Jahren herausgegebenen, Band von *Gedichten*), welcher kein Glied der Geſellſchaft iſt, ihre ſilberne Medaille für ein von ihm erfundenes Inſtrument, *Topognomon* genannt, zuerkannt. Es beſteht aus einem, auf einer vertikalen Axe angebrachten, beweglichen Seerohre, welches eine horizontale und vertikale Bewegung hat. Von einem Ende des Seerohres geht ein Zeiger oder Gnomon, welcher, wenn er zu der horizontalen Fläche niedergebeugt wird, die Lage des Gegenſtandes, worauf das Seerohr gerichtet iſt, beſtimmt. Hierdurch kann man eine perſpectiviſche Karte über eine ganze Gegend verfertigen, und z. B. bey Nacht die Stelle einer Feuersbrunſt genau beſtimmen, auch im Felde den Abſtand der Feuerſignale, den Abſtand der Schiffe von einer Seebatterie u. ſ. w. leicht und richtig ausfindig machen. (Eine Copie dieſes Topognomons iſt von dem Erfinder nach Ruſsland geſchickt worden.)

In der Verſammlung der *ſkandinaviſchen Literatur-Geſellſchaft* zu *Kopenhagen*, den 8. Nov. 1806, wurde von dem Etatsrath (ehemal. Prof. Theol.) *Moldenhawer* eine Abhandlung über *Hannibal Scheſteds* erſte Amhaſſade nach Frankreich, mit verſchiedenen, bisher ungedruckten, den bekannten *Corfiz Ulefeld* betreffenden, Beylagen vorgeleſen.

Von den Hn. Dr. Theol. *Bech*, Biſchof über das Stift *Aggershuus*, und Profeſſor *Roſted* in *Chriſtiania* ſind in den Kopenhagener *laerde Efterretninger* f. Aar 1806. Nr. 50. verſchiedene *Veränderungen* bekannt gemacht worden, welche mit der *nordiſchen topographiſchen Geſellſchaft* in *Chriſtiania* (deren Hauptzweck es iſt, richtigere und vollſtändigere Kenntniſſe von Norwegen, als man bisher davon hatte, zu ſammeln und zu verbreiten) vorgegangen ſind. Der Stifter dieſer Geſellſchaft, der Hr. Geheime Rath Graf *Moltke*, ſuchte durch dieſelbe ſowohl die Mängel des Landes aufzudecken, und auf die Mittel, ihnen abzuhelfen, aufmerkſam zu machen, als auch die Vorzüge deſſelben, und die Art, wie ſie gehörig benutzt werden können, bekannt zu machen. Mancher ſchätzbare Aufſatz in den von der Geſellſchaft herausgegebenen Schriften beweiſt, daſs dieſe Abſicht nicht ganz verfehlt worden iſt. Inzwiſchen ſchien eine gewiſſe Unwirkſamkeit in den Geſchäftsgang der Geſellſchaft ſich einſchleichen zu wollen, welche den völligen Untergang derſelben befürchten lieſs. Dieſem ſuchen nun der Biſchof *Bech* und Prof. *Roſted* vorzubeugen, und zugleich

zugleich den Plan der Geſellſchaft auf die Verbreitung anderer nützlicher Kenntniſſe, als die eigentlich topographiſchen, auszudehnen. Dieſem zufolge bleibt zwar der Graf *Moltke* (gegenwärtig Präſident der General-Zollkammer in Kopenhagen) auch künftig noch Präſes der Geſellſchaft. Doch wird zugleich ein anweſender Vicepräſes derſelben als Directeur angenommen. Als ſolcher verrichtet er alle Geſchäfte, welche bisher dem Präſes oblagen, correſpondirt mit dieſem über die Angelegenheiten der Geſellſchaft, und nimmt, ohne ſich mit ihm darüber berathſchlagt zu haben, nichts von Wichtigkeit in ihr vor. — In den monatlichen Verſammlungen kann, auſser dem topographiſchen Fache, als dem Hauptgegenſtande, auch jeder andere wiſſenſchaftliche Zweig Gegenſtand der Beſchäftigung werden. Die Glieder der Geſellſchaft leſen ihre Arbeiten vor, laſſen ſie beurtheilen, und die Geſellſchaft läſst ſolche Abhandlungen, die deſſen werth befunden werden, in beſondern Bänden unter dem Titel: *Nebenarbeiten der topographiſchen Geſellſchaft*, auf ihre Koſten drucken. — Für 70 Rthlr. jährlichen Gehalts wird ein Caſſirer und Secretair gewählt, der die Contingente erhebt, bey den Verſammlungen das Protocoll führt, ein Copiebuch über den Briefwechſel hält u. ſ. w. — Die Schriften der Geſellſchaft werden nicht ferner in *Heften*, ſondern, um das Abbrechen der Abhandlungen zu verhüten, in *Bänden*, unter dem Titel: *Sammlungen der topographiſchen Geſellſchaft*, herausgegeben. Dieſe Bände erſcheinen ſo oft, als es der Vorrath von Materialien und die in Chriſtiania beſchränkte Verfaſſung der Buchdruckerey geſtattet. — In dieſe Sammlungen werden nicht nur ausführliche Beſchreibungen, ſondern auch Bekanntmachungen, Vorſchläge, Beobachtungen, welche mit dem Zwecke der Geſellſchaft in Verbindung ſtehn, aufgenommen. Beſonders wünſcht man ausführliche Beſchreibungen von Norwegens Landſtädten, von niedergelegten oder noch im Gang ſeyenden Bergwerken, Glaswerken, Fabriken, Induſtrieanlagen und Stiftungen aller Art; auch Beſchreibungen von einzelnen Gegenden, Kirchſpielen u. ſ. w. — Die Redaction und Correctur der Schriften der Geſellſchaft behält vor der Hand der Profeſſor *Roſted*, und zur Uebernehmung der Stelle eines Vicepräſidenten hat ſich, auf Verlangen des Präſidenten, Graf *Moltke*, der Biſchof *Bech* entſchloſſen. Uebrigens behalten die bisherigen Geſetze der Geſellſchaft ihre Kraft.

IV. Todesfälle.

Im Anfang Sept. v. J. ſtarb zu Leyden der Remonſtranten-Prediger *C. Rogge* in einem Alter von 45 Jahren. Sein Vaterland ſchätzte ihn als Lehrer und Schriftſteller.

Am 25. Oct. ſtarb zu Hagenburg in der Grafſchaft Schaumburg Lippe der dortige Prediger *Gottfr. Traug. Gallus*, vortheilhaft bekannt als Verf. einer Geſchichte Brandenburgs. Er war am 1. Sept. 1762 zu Sommerfeld in der Neumark geboren, und, ehe er 1794 ſeine obgedachte Stelle antrat, die ihm ſein Freund, Hr. C. R. Horſtig, auswirkte, ſeit 1785 Conrector zu Croſſen.

Am 15. Febr. d. J. ſtarb zu Landshut *Gregor Reiner*, Prof. der Philoſophie und der allgemeinen Weltgeſchichte. Er war aus dem aufgelöſeten Prämonſtratenſer-Stift Steingaden in Bayern, unter der vorigen Regierung im J. 1785 der Profeſſur zu Ingolſtadt entlaſſen, von der gegenwärtigen Regierung aber im J. 1799 wieder angeſtellt worden.

Am 28. Febr. ſtarb zu Göttingen der geheime Juſtizrath und Profeſſor, wie auch Ordinarius der Juriſten-Facultät, *Juſtus Friedrich Runde*, faſt 66 Jahre alt.

V. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Falk*, der vor den letzten kriegeriſchen Vorfällen zu Weimar privatiſirte, ſeitdem aber Gelegenheit hatte, den herzogl. ſächſ. Ländern bey den franzöſiſchen Behörden Dienſte zu leiſten, iſt von dem Herzoge von Sachſen-Weimar zum Legationsrathe mit Gehalt ernannt worden.

Die philoſophiſche Facultät zu Rinteln hat unterm 11. März den Hn. *Juſtus Wilhelm Ziehen* in Vegeſack bey Bremen, Verfaſſer einiger mit Beyfall aufgenommenen Schriften, die Doctorwürde ertheilt.

VI. Vermiſchte Nachrichten.

Unter dem Titel *Skoleven* (Schulfreund) werden künftig der Probſt *Boiſen* zu Weſterburg und der Seminariſtenlehrer *Saxdorph* auf dem Blauenhof bey Kopenhagen eine Zeitſchrift herausgeben, von welcher man ſich viel Gutes verſprechen darf, indem die Herausgeber dabey die zwiefache Abſicht haben, nicht nur nützliche pädagogiſche Kenntniſſe auszubreiten, ſondern auch von dem Ertrage des Verkaufs etwas zur Unterſtützung dürftiger Landſchullehrer-Wittwen zu ſammeln. Sie haben, um dieſer Schrift die gröſsere Vollkommenheit zu geben, in *Kiöbenhavnske laerde Efterretninger*, 1806 S. 814., alle denkende Schullehrer und Schulfreunde Dänemarks aufgefordert, dieſe Zeitſchrift mit zweckmäſsigen Beyträgen zu bereichern, und dabey beſonders auf folgende Winke Rückſicht zu nehmen: 1) Welche Fortſchritte ſind bisher gemacht worden, um den Unterricht im Leſen, Schreiben, Rechnen, oder den übrigen, in Volksſchulen vorzunehmenden Dingen, mit Rückſicht auf die Gegenden, die Vorurtheile, den Schulfleiſs etc. zu erleichtern? 2) Mit welchen Hinderniſſen hatte der Unterricht bisher, und hat er noch immer zu kämpfen? 3) Wie hat man dieſe Hinderniſſe zu überwinden geſucht? 4) Welchen Einfluſs auf die Beförderung der Religioſität und Moralität hat man von der beſſeren Unterrichtsmethode bisher wahrgenommen? (A. Br.)

Zu *Stockholm* iſt von *Abilgaards* und *Viborgs* däniſcher Anweiſung zu einer verbeſſerten Schafzucht eine ſchwediſche Ueberſetzung von dem Profeſſor *A. J. Retzius*, mit Anmerkungen des Ueberſetzers vermehrt, erſchienen. (A. Br.)

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Daſs zwiſchen franzöſiſchen Militärs und ihren deutſchen Wirthen zuweilen Unannehmlichkeiten vorfielen, war, wie vielfältige Erfahrung bewieſen hat, zunächſt Folge der Unfähigkeit, ſich gegenſeitig zu verſtändigen. Letzterem Uebel und jener Folge deſſelben abzuhelfen, bietet man den Deutſchen ein Buch an, welches mit genauer Rückſicht auf ihre gegenwärtigen Verhältniſſe mit den Franzoſen bearbeitet wurde, und ſelbſt denjenigen, welcher nicht eine Sylbe franzöſiſch verſteht, in den Stand ſetzt, ſich in allen Fällen über alles Nothdürftige verſtändlich zu machen. Auch denen, welche dieſer Sprache kundig ſind, empfiehlt es ſich durch eine möglichſt vollſtändige Nomenclatur der Theile der Wagen und Kutſchen, des Reitzeuges und Wagengeſchirres, wie auch durch 16 der vornehmſten Reiſe-Routen und vergleichende Tabellen des franzöſiſchen Geldes, Maſses und Gewichtes gegen das deutſche der verſchiedenen Länder. Durch einen wohlfeilen Preis gemeinnützlicher zu w * en, iſt es broſchirt für 8 Gr. oder 36 Kr. in allen Buchhandlungen zu haben unter dem Titel:

Der Franzos und der Deutſche, oder Auswahl von Geſprächen zum leichten Umgange zwiſchen beiden, herausg. von G. H. Heinſe. 8. Zeitz, bey Webel.

N e u i g k e i t e n
der Montag- und Weiſsiſchen Buchhandlung in Regensburg
zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1807.

Neueſte Anweiſung zum Kreuz-Einſiedler- oder Kapuziner-Spiel. Mit 99 figürlichen Proben, 8. à 16 gGr. oder 1 Fl.

Titania, oder das Reich der Mährchen. Aus dem Klarfeldiſchen Archive herausgegeben von dem Verfaſſer des goldnen Kalbes, 8. 1 Rthl. 12 gr. od. 2 Fl. 42 kr.

Der letzte Krieg, die Schlacht bey Auſterlitz, der Friede zu Preſsburg, und Frankreichs und Preuſsens Politik. 8.

Dieſe Schrift, welche für 12 Gr. durch alle Buchhandlungen zu haben iſt, lieſet man vielleicht eben jetzt mit doppeltem Intereſſe, weil hier, ſchon beynahe vor einem Jahre, auf Ereigniſſe hingedeutet wurde, welche, ſeit wenig Monden, dem Blicke des Beobachters, Wundern ähnlich, vorüber flogen.

II. Vermiſchte Anzeigen.

An den Redacteur der Jenaiſchen Literatur-Zeitung.

Wenn Sie, Herr Hofrath, ſeit etlichen Jahren in Jena Ihr Talent zu annihiliren etwa ſo ſehr geübt haben ſollten, daſs Ihnen die Gewohnheit zur andern Natur geworden wäre; ſo rathe ich Ihnen doch, in Hinſicht auf mich Ihre Natur ein wenig zu bändigen. Zwar haben Sie viele Beweiſe von meiner Discretion, Geduld und Gutmüthigkeit; allein wenn es auf das Annihiliren ankommt, dann möchten ſich doch wohl gewiſſe Erinnerungen bey mir erneuern, und Sie möchten wenig Freude daran haben, wenn ich Repreſſalien brauchte. Neulich haben Sie in der J. L. Z. meine *Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes aus dem Geſichtspunkt der Humanität* aus dem Geſichtspunkt *Ihrer* Humanität behandeln laſſen: thun Sie das nicht wieder, wenn Sie, wie ich zu glauben Urſache habe, ſich ſelbſt lieb haben! Was kann es Ihnen frommen? Den böſen Willen hat jeder darin erkannt. Haben Sie mir ſchaden wollen? Das gelingt Ihnen nicht, denn man fragt mich: in welchem Verhältniſs ich denn mit dem Hofrath Eichſtädt geſtanden habe? — *Magnum jubes renovare dolorem*, antworte ich dann,

> *Ich bin, leider! ein Jahr lang Herrn Eichſtädts Gehülfe bey der Redaction der Jenaiſchen Literatur-Zeitung geweſen, und habe ſorgfältig vermieden, es nicht weiter zu ſeyn.*

Sobald ich dieſs geſagt habe, ſprechen die Leute ein Wort, das wie *boshaft* klingt, und die Sache iſt abgethan. Es iſt natürlich; *am Ende wird ja alles erkannt!* — So viel für jetzt, Herr Hofrath!

Weimar, den 28. Februar 1807.

J. G. Gruber.

Den Beſitzern meiner epigrammatiſchen Anthologie, deren zweyter, mit Käſtner eröffneter, Band eben erſcheint, finde ich mich verbunden anzuzeigen, daſs dieſe Sammlung bis zur Michaelis-Meſſe vollendet ſeyn, und der letzte Theil zugleich noch einige Nachträge zum erſten enthalten wird. Ueber die verächtliche, in Nro. 21. des Cotta'ſchen Morgenblattes befindliche, Anzeige dieſes erſten Bandes, die bloſs eine Herabſetzung deſſelben zu Gunſten des Verlegers einer andern, indeſſen angekündigten, epigrammatiſchen Anthologie zur Abſicht hat, habe ich um ſo weniger ein Wort verlieren mögen, als die meinige bereits von einer *beweiſenden* Kritik gewürdigt, und mit dem Beyfall des treflichen Herausgebers der *lyriſchen* Anthologie beehrt worden iſt. Halle, den 28. März 1807.

Profeſſor Schütz.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 26.

Sonnabends den 4ten April 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

In den Blättern: Hazai tudoſitáſok Nr. XV. u. XXXVIII. 15. Aug. u. 8. Nov. 1806. macht der Herausgeber desſelben, *Stephan Kultſár*, Folgendes bekannt: Ein bejahrter ungriſcher Patriot, ohne Erben und Anverwandte, wünſcht ſein Vermögen, gegen 100,000 Fl., durch ſeinen letzten Willen zum Beſten ſeines Vaterlandes zu verwenden. Wer ihm hiebey den beſten Rath giebt, wie er und wozu er Stiftungen machen ſolle? und wer ihm dieſen Rath binnen einem halben Jahre bündig zu ſeiner Zufriedenheit ertheilt, dem ſetzt er 100 Thaler aus. Unter mehrern Concurrenten ſollen 2 auch 3 zur Erlangung dieſes Preiſes zugelaſſen werden. Die Rathſchläge werden verſiegelt an Hn. *v. Kultſár* zu Peſth geſchickt.

Im Debrecziner Collegio wird nach dem Muſter der George Auguſta, vermöge einer Stiftung des Hn. *Stephan Harvani*, ehemal. dortigen Profeſſors, alljährlich ein Preis von 42 Fl. auf die beſte Beantwortung einer wiſſenſchaftlichen Frage ausgeſetzt. Fürs J. 1806 war die Frage: *An omnem is religionem Chriſtianam ſubvertat, qui ſtatuit, cognitionem Chriſti quam vocant hiſtoricam non ita ad religionem Chriſtianam pertinere, ut haec ſine ea tollatur.* Der Preis wurde unter *Mich. Olnadi* und *Joſeph Drabek* getheilt.

II. Bibliotheken.

Zwar hatte der Prof. *J. H. van der Palm* die ganze Bibliothek des berühmten *H. A. Schultens* an ſich gekauft. Doch hatte die Familie den Schatz von Handſchriften, welche ſowohl von ihm ſelbſt als von ſeinem Vater, *J. J. Schultens*, und ſeinem Groſsvater, *A. Schultens*, herrühten, zurückbehalten, im Fall einer von ſeinen drey Söhnen das Studium der orientaliſchen Sprachen wählen ſollte, und alſo von dieſem Nachlaſs Gebrauch machen könnte. Da aber dieſe drey Söhne in ihrer Jugend ſtarben, ſo haben die Curatoren der Landes-Univerſität zu Leyden von der Witwe ſämmtliche Handſchriften für die Univerſitäts-Bibliothek gekauft. Die vorzüglichſten Handſchriften ſind: 1) Zwey durchſchoſſene Exemplare von *Golii Lexicon Arabicum* von *A. Schultens* und *J. J. Schultens*, mit einem Reichthum von Anmerkungen. 2) Zwey Exemplare von *Scapulae Lexicon*, mit Anmerkungen von *A. Sch.* und *J. J. Sch.* 3) *Fabri Theſaurus*, mit Anmerkungen von *A. Sch.* 4) Eine Abſchrift der Ueberſetzung und Bearbeitung von *Meidani Sprichwörtern* durch *E. Pococke*, nach ſeiner eigenen Handſchrift verfertigt von *H. A. Sch.*, während ſeines Aufenthalts zu Oxford.

Die gräfl. Széchényiſche Regnicolar-Bibliothek und Münz-Sammlung iſt vom Hn. *Ludwig v. Rhedei* mit einer ſchönen vaterländ. Mineralien-Sammlung vermehrt worden, und des Palatins kaiſerl. Hoheit gedenken, ein ungriſches Muſeum oder eine Sammlung ungr. Alterthümer, Waffengeräthe, Bilder u. ſ. w. hinzuzufügen.

III. Beförderungen.

Der bisherige Conſiſtorialrath *Niethammer* zu Bamberg, vorher zu Würzburg, iſt als proteſtantiſcher Central-Schulrath bey dem geheimen Miniſterium des Innern in München angeſtellt worden.

An die Stelle des verſtorbenen Rath *Kraus* zu Weimar als Director der öffentl. Zeichnungs-Anſtalt tritt Hr. Prof. *Meyer* mit dem Charakter eines Hofraths.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

(A. Br. a. Holland.)

Von der *Bibliotheek der oude Letterkunde* iſt nach Verlauf von mehrern Jahren (1804) das 3te Stück erſchienen (Amſt. b. J. ten Brink), es enthält: 1) Eine Abh. über die Eheſcheidung bey den Römern, betrachtet als eine Hauptquelle des Verfalls ihrer Sitten. 2) Ueber das Leben des Philoſophen Anaxagoras, 1ſte Abh. von *J. de Vries*. 3) Eine Ueberſetzung von Lucians Göttergeſprächen.

Der holländ. Dichter und Sprachforſcher *W. Bilderdyk* hat von dem Könige den Auftrag erhalten, eine holländ. franz. Sprachlehre auszuarbeiten.

Hr. *Meerman* hat aus der Bibliothek zu Linköping in Schweden noch ungedruckte Briefe von *Grotius* während ſeiner Geſandtſchaft in Frankreich erhalten, wovon er eine Ausgabe verſprochen hat. Auch wird er

die *Reiſen Karls V.* von *Vandeneſſe* nach einem Manuſcript auf der kaiſerl. Bibliothek zu Paris herausgeben.

Der Graf *Fries* zu Wien, Beſitzer der 20 Zeichnungen, welche von dem Director *Füger* zur Meſſiade verfertigt, und wovon erſt 4 erſchienen ſind, hat dem Hn. *Meerman* erlaubt, alle durch *John* in Wien ſtechen

zu laſſen. Er hat ſie für ſeine Ueberſetzung der Meſſiade beſtimmt, und wird ſie in jährlichen Lieferungen bey van Cleefs Erben im Haag ausgeben laſſen. Die erſte Lieferung enthält: 1) Der Meſſias ſchwört die Erlöſung der Menſchen. 2) Satan beſchlieſst, den Meſſias zu tödten. 3) Judas Traum.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Kameral-Verkündiger
oder
Allgemeiner kameraliſtiſch-ökonomiſcher Anzeiger
für
das geſammte kameraliſtiſche und ökonomiſche Publikum.

Schon ſeit dem Anfange dieſes Jahrs erſcheint der *Kameral-Verkündiger* als ordentliche Beylage des Allgemeinen Kameral-Korreſpondenten, da letzterer *die einzige Univerſal-Kameral-Zeitſchrift von und für ganz Deutſchland* — das *Allgemeine kameraliſtiſch-ökonomiſche Vereinigungsblatt* iſt. Eine in dem *Kameral-Verkündiger* enthaltene kameraliſtiſche oder ökonomiſche Bekanntmachung entſpricht ihrem Zwecke weit mehr, als wenn dieſelbe Annonce in mehreren andern Zeitungen oder Journalen ſteht und daher um 30 Procent mehr koſtet. Ueberdieſs wird den Intereſſenten auch noch das mühſame und zeitraubende *Suchen* in *zwanzig* verſchiedenen Zeitſchriften erſpart, wenn ſie in Zukunft in *Einem* Blatte (gleichſam wie in einem Brenn-Punkt) — in dem *Kameral-Verkündiger* alle Anzeigen und Bekanntmachungen, *Perſonen* oder *Sachen* von der geſammten *Haus-*, *Land-*, *Stadt-* und *Staatswirthſchaft* betreffend, geſammelt finden, und zwar für *geringere* Inſertions-Gebühren als in den Zeitungen, die ſich für Eine Zeile 6 bis 36 Kr. Rhein. bezahlen laſſen! — Auch wird der Wirkungskreis des Kameral-Verkündigers immer noch gröſser, da nunmehr kein *Ober-* oder *Unter-Staatsbeamte*, der nicht einſeitig gebildet iſt oder nicht hinter ſeinem Zeitalter zurück bleiben will, den K. K. vermiſſen kann.

Auſser allen Annoncen von *öffentlichen Stellen* und *Behörden*, Ankündigungen *kameraliſtiſcher*, *naturhiſtoriſcher*, *ökonomiſcher*, *forſtwiſſenſchaftlicher*, *technologiſcher* und *merkantiliſcher Schriften*, Antikritiken, Erinnerungen, Erklärungen u. ſ. w. werden auch Anzeigen neuer Inſtrumente und Maſchinen, Nachrichten von Guthsveränderungen, Kaufs- und Verkaufsanzeigen, Verſteigerungen, Nachrichten von Todesfällen, Vorladungen u. d. gl. in den *Kameral-Verkündiger* aufgenommen. Ueberhaupt iſt der *Kameral-Verkündiger* für alle Bekanntmachungen beſtimmt, die in einen *kameraliſtiſchen*, *ökonomiſchen*, *forſtwirthſchaftlichen*, *technologiſchen* und *merkantiliſchen Anzeiger* gehören.

Man vergütet für die *eng* und *klein* gedruckte Zeile im *Kameral-Verkündiger* nur 4 Kr. Rhein. oder 1 Ggr.

Alle *Inſerate*, den *Kameral-Verkündiger* betreffend, werden *frankirt* eingeſaudt

An die Expedition des Allgemeinen Kameral-Korreſpondenten in Erlangen.

Auf allen Poſtämtern und in allen Buchhandlungen iſt fortdauernd zu erhalten:

Bildungs-Blätter.
Eine
Zeitung für die Jugend
1807.
Mit Kupfern und Muſikbeylagen. 4to.
Nebſt
Pädagogiſchen Verhandlungsblättern
für
Aeltern, Erzieher, Jugendlehrer und Kinderfreunde.
In wöchentlichen Lieferungen.
Redigirt von J. C. Dolz.

Möchten doch alle Aeltern, die ein richtiges Gefühl für die Erziehung ihrer kleinen Lieblinge hegen, und die Mittel beſitzen, für deren Bildung und höchſtnützliche Unterhaltung im Laufe eines ganzen Jahres 8 Rthlr. Sächſ. oder 14½ Fl. Rhein. mehr zu verwenden, dieſe Jugendzeitung doch nur erſt kennen, ſich von dem ſchönen Plan derſelben, der überaus groſsen Reichhaltigkeit ihres werthvollen Inhalts, den vielen durchaus ſchönen fleiſsigen Kupfern, Muſikbeylagen u. ſ. w. näher zu überzeugen ſuchen — gewiſs, die ſchon jetzt in der That ſehr groſse Anzahl der reſp. Intereſſenten würde noch um vieles vergröſsert werden.

Durch die vereinten Bemühungen der Herausgeber und Mitarbeiter, lauter Männer, die als Jugendlehrer hochgeachtet, und als die erſten Jugendſchriftſteller Deutſchlands allgemein geſchätzt ſind, iſt der Beyfall dieſer Bildungsblätter gleich mit dem erſten Jahrgange im vorigen Jahre ſo feſt gegründet, daſs ſelbſt die traurigen Zeitläufte dieſes Winters keine merkliche Verminderung hervorgebracht haben.

Der unterzeichnete Verleger, mit dem hohen Werth dieſes Inſtituts am genaueſten bekannt, ſchätzt das dadurch für ihn vergröſserte ehrenvolle Verhältniſs mit dem reſp. Publikum zu ſehr, um nicht fernerhin das Möglichſte auf dieſe Zeitung zu verwenden. Nicht

ohne

ohne gerührt zu ſeyn hat er gegen Ende des vorigen Jahres mehrere aufmunternde troſtvolle Aufforderungen von guten Vätern und wackern Kinderfreunden erhalten: *dieſe Jugendzeitung doch ja im jetzigen Jahre fortzuſetzen;* daſs dieſs keinem Zweifel unterlag, macht ihm die gröſste Freude.

Georg Voſs.

Von den *„neuen homiletiſch-kritiſchen Blättern, herausgegeben von G. A. L. Hanſtein“* iſt das vierte Quartalheft für 1806 erſchienen und in allen Buchhandlungen für 12 Gr. zu haben.

Inhalt.

Recenſionen von Predigten von G. A. Kunowski — K. E. Thoni — B. Kleſeker — F. Arndts — Ph. K. Marheinecke — L. F. Ammon — B. E. Findeiſen — J. G. Krauſe — H. L. Ballauf — K. H. K. Lommatzſch — J. K. J. Gipſer — J. C. Künſtler — G. H. Lang — V. K. Veillodter — J. C. Vaupel — F. C. Thomaſius — C. F. Schmidt — G. W. Meyer — J. Ph. Lanz — F. J. Koch — G. Köpke — M. K. Herrmann.

Abhandlung. Darf der Prediger auch fremde Arbeiten auf der Kanzel benutzen? vom Prediger *Müller* in Nenndorf in der Grafſchaft Hoya.

Todesfälle. Beförderungen und *Ehrenbezeugungen.*

Stendal, im März 1807.

Franzen und Groſse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Bücher
zur Oſtermeſſe 1807.
in der
Verlagshandlung von Georg Voſs
in Leipzig,
welche durch alle reelle Buchhandlungen zu erhalten und zu beſtellen ſind.

Arbeitsſtunden, die, im Stricken, Nähen und Sticken. Ein Lehrbuch für fleiſsige Töchter. Mit Verzeichnungen und Muſtern auf 15 Kupfertafeln. kl. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Barthel, Fr., Eumorphea, Anleitung zur Geſchmacksbildung für die zeichnenden Künſte mit beſonderer Hinſicht auf landſchaftliche Darſtellung. Mit 20 Kupfern. kl. Fol. 4 Thlr.

Bilderſchule, kleine, für die Jugend. Mit ſchw. und illum. Kupfern. Vierte verbeſſ. und mit neuen Kupfern verm. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Dolz, Vicedirect., *J. C.*, Anſtandslehre für die Jugend. 8.

— — katechetiſche Unterredungen über religiöſe Gegenſtände mit einer gebildeten Jugend, in den ſonntäglichen Verſammlungen in der Freyſchule zu Leipzig gehalten. 2te Samml. dritte verbeſſ. Auflage. 8. 16 Gr.

Glatz, Jak., moraliſche Gemälde für die gebildete Jugend. 2 Theile mit 8 Kupfern von *Arndt*, *Nettling* und *Penzel*. Zweyte ſehr verb. und vermehrte Aufl. kl. 4. 3 Thlr. 8 gr.

Hahn, Rector *K.*, angenehme Schulſtunden, Gedichte und gereimte Erzählungen für die Jugend verſchiedenen Alters. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Käſtner, M. *C. A. L.*, Kunſt in zwey Monaten franzöſiſch leſen, verſtehen, ſchreiben und ſprechen zu lernen. gr. 8.

Küttner, *C. G.*, Wanderungen durch die Niederlande, Deutſchland, die Schweiz und Italien, in den Jahren 1793 und 1794. 2 Theile. 8. 2te unveränderte Auflage. 3 Thlr.

Wege, die, des Lebens; oder, was willſt du werden? Ein encyklopädiſches Spiel für die Jugend. Mit einer Bildertafel und hiſtoriſchen Erläuterung derſelben. Aus der Jugendzeitung beſonders arrangirt. gr. 4. 18 Gr.

Weiſse's, *C. F.*, Selbſtbiographie. Herausgegeben von deſſen Sohn C. E. *Weiſse*, und deſſen Schwiegerſohne *S. G. Friſch*. Mit Zuſätzen von dem Letztern. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr.

* * *

Bildungsblätter. Eine Zeitung für die Jugend. 1807. Mit vielen Kupfern und Muſikbeylagen. Nebſt pädagogiſchen Verhandlungsblättern für Aeltern, Erzieher, Jugendlehrer und Kinderfreunde. In wöchentlichen Lieferungen. 4. der Jahrg. compl. 8 Thlr.

Zeitung für die elegante Welt 1807. Mit Kupfern und Muſikbeylagen in wöchentlichen zweymaligen Lieferungen. 4. der Jahrg. compl. 6 Thlr.

In allen deutſchen Buchhandlungen iſt zu haben:

Das Corſiſche Kleeblatt, König Theodor, General Paoli und Conſul Bonaparte. Nebſt einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Corſen, vom Bürger Feydel. 8. 16 Gr.

Seit Erſcheinung dieſes Werks iſt das Kleeblatt etwas unproportionirlich geworden. Des Heldens unſerer Zeit, des groſsen Napoleons, Kaiſers der Franzoſen und Königs von Italien, Lebensbeſchreibung iſt hier kürzlich aufgeſtellt, und dann, im Contraſte die Geſchichte des ephemeriſchen Pygmäen-Königs, Haupts des Volksſtammes, aus dem der Held unſerer Zeit hervorgieng, und dann die Schilderung dieſes Völkleins mit ſeinen Sitten und Gebräuchen. Auch Paolis Leben, des corſiſchen Republikaners, vermehrt das Intereſſe dieſes Werks, und die Zuſammenſtellung dieſer drey merkwürdigen Männer ſagt unſerm Zeitgeiſte vollkommen zu.

Wir können nun dem Publikum die Erſcheinung folgenden wichtigen Werks ankündigen:

Entwurf eines Staatsrechts für den Rheiniſchen Bund. Nach den Grundſätzen des allgemeinen Völkerrechts bearbeitet von J. Zintel. gr. 8. München bey Fleiſchmann. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 kr. Rhein.

Es darf wohl hier nicht erſt behauptet werden, daſs der Gegenſtand, den der durch mehrere hiſtoriſche Schriften bekannte Verfaſſer in dieſer merkwürdigen Schrift

Schrift behandelt, von dem gröſsten Intereſſe iſt. Der neue Staatsverein, der ſich unter dem Schutze des Helden unſers Zeitalters bildete, liegt gleich einer neuen Schöpfung vor uns da, und erfordert daher auch ganz neue Anſichten, die freylich eine ſchwere Aufgabe ſind, aber hier gründlich entwickelt werden.

Bey Wilh. Webel in Zeitz und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der ruſſiſche Coloniſt, oder Ch. G. Züge's Leben in Ruſsland. Nebſt einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Ruſſen, vornehmlich in den aſiatiſchen Provinzen. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Zu einer Zeit, wo die Ruſſen in jedem Zeitungsblatt erwähnt werden, iſt man ſicher begierig, dieſe Völkerſchaften etwas näher kennen zu lernen, und man wird in dieſem Werke Befriedigung finden: denn unſer Coloniſt beſchreibt nicht etwa bloſs die Palläſte und Sitten der Groſsen, ſondern ſchildert das gemeine Volk, unter welchem er lebte, und ihre Sitten und Eigenheiten, in welche er ſich fügen muſste.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der Friede. Ein Luſtſpiel des Ariſtophanes. Aus dem Griechiſchen zum erſtenmal verdeutſcht von Dr. *Aug. Chriſt. Borheck.* gr. 8.

Zanders (Dr. *Joh. Quin. Th.*) *Beyträge zu einer Geſchichte der Thier-Metamorphoſe.* gr. 8. 1 Thlr.

Heinrich Rommerskirchen,
Buchhändler in Köln.

Bey Wilh. Webel in Zeitz und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Taſchenbuch der Freude und der ernſtern Unterhaltung, enthaltend viele ſinnreiche Geſellſchaftsſpiele, Anweiſung zu den verſchiedenen Arten des Taroc, Taroc Homber, L'homber, Whiſt, wie auch zu dem neuen empfehlungswerthen Spiele Amüſette und dem königlichen Schach mit Kupfern, 2te umgeänderte und vermehrte Auflage. Taſchenformat gebunden 16 Gr.

Häufig tritt der Fall ein, daſs in Geſellſchaften die Unterhaltung ſtockt. Man wird aufgefordert, ſolche durch Vorſchläge und Spiele zu beleben, und ſo reichlich auch das Gedächtniſs hiermit ausgeſtattet iſt, ſo verhören die allein Schicklichen derſelben nicht ſelten den Muſterungsruf, ſtellen ſich dem Geiſte nicht im rechten Zeitpunkte vor, und ſo entweicht das erſchlaffte Vergnügen und macht der Langenweile Platz. — Obiges Büchlein kann um ſo mehr zum Talismane gegen dieſs Geſpenſt dienen, da es die ſorgfältigſte Auswahl der Gegenſtände dieſer Art enthält.

Plan und Aufruf eines ehrlichen Vaterlandsfreundes zu einer hauswirthſchaftlichen Verbrüderung, und einem Kreuzzuge gegen die Tyranney des Luxus und der gegenwärtigen Theurung. Zunächſt der Aufmerkſamkeit ſeiner Kurſächſiſchen Brüder und Schweſtern empfohlen, welche im Begriffe ſtehen, eine Haushaltung anzufangen, oder ſich von jenen Tyrannen zu dem Entſchluſſe übermannen laſſen wollten, dem Glücke des ehelichen Lebens zu entſagen. 8. 1806. 8 Gr.

In je gröſsere Verlegenheit die Tyranney des Luxus das bürgerliche Leben geſtürzt hat, je beherzigenswerther iſt der Aufruf zu einem förmlichen Bunde gegen dieſen Tyrannen.

Geiſt und Kritik der neueſten über die Theurung der erſten Lebensbedürfniſſe erſchienenen Schriften; oder geſammelte und eigene Vorſchläge, dieſe Volksnoth in Zukunft ſicher abzuwenden, herausgegeben von Gottlob Heinrich Heinſe. 8. 1 Rthlr.

Je drückender die Zeitumſtände ſind, je beherzigungswerther iſt der Gegenſtand dieſer Schrift, der im weſentlichen alles in ſich faſst, was über Theurung und Volksnoth geſchrieben worden, und eben deſshalb das Publicum zu Erwartungen über ihr endliches Reſultat berechtigt, weil das eigene Urtheil des Verfaſſers durch gegenſeitige Vergleichungen aller ſchriftſtelleriſchen Meinungen Gelegenheit finden muſste, ſich zu berichtigen.

Nachſtehende Schrift
Das Abſolute
vom Stadtgerichts-Aſſeſſor Einſiedel
in Erlangen
iſt ſo eben in der Gredy- und Breuningſchen Univerſitäts-Buchhandlung in Erlangen erſchienen und an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt worden.
(Preis 18 Groſchen.)

III. Vermiſchte Anzeigen.

In der von *Göſchen* verlegten Taſchen-Ausgabe des *Griesbachiſchen Textes des griechiſchen Neuen Teſtaments*, haben ſich, obgleich der Text ſelbſt möglichſt correct abgedruckt iſt, doch in den kritiſchen Zeichen, welche in den Noten vorkommen, einige Irrungen eingeſchlichen. Dieſe hat der für möglichſte Correctheit beſorgte Verleger auf einem einzelnen Blatte angezeigt, welches die Beſitzer dieſer Ausgabe von den Buchhandlungen, die ihnen das Buch lieferten, abfordern zu laſſen, erſucht werden.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG

Num. 27.

Mittwochs den 8ten April 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Ueberſicht der Arbeiten der mathematiſch-phyſikaliſchen Claſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts im zweyten Halbjahre 1806.

Mathematiſcher Theil.

(Von Delambre.)

Aus dem letzten Bericht weiſs man, mit welchem Erfolge Hr. *Laplace* die Erſcheinungen der Haarröhrchen, an denen bisher ſo viele Phyſiker und Geometer geſcheitert waren, der Analyſe unterwarf. Eben dieſe Analyſe hat auf eine nicht weniger glückliche Erklärung anderer, eben ſo ſonderbarer, Erſcheinungen geführt. Längſt hatte man bemerkt, daſs zwey Körper, die auf einer Flüſſigkeit ſchwimmen, welche um beide herum ſteigt oder fällt, ſich einander mit beſchleunigter Bewegung nähern und vereinigen; daſs ſie ſich aber mehrentheils zurückſtoſsen, wenn die Flüſſigkeit um das eine erhoben, um das andere vertieft iſt, und daſs man in dieſem Falle, wenn man die Entfernung gehörig vermindert, die Anziehung auf die Zurückſtoſsung folgen ſieht. Dieſe Phänomene hatten die Phyſiker ſehr beſchäftigt. Vor hundert Jahren ſuchte *Amontons* ſie zu erklären; *Monge* hatte in den Memoiren der Akademie der Wiſſenſchaften v. J. 1787 die Unzulänglichkeit und ſelbſt Ungenauigkeit von Amontons Grundſätzen gezeigt. End ich unterwarf *Laplace* alle dieſe Wirkungen der Analyſe, aus welcher er alle Haarröhrchen-Phänomene deducirt hatte. Er beweiſet, daſs, wenn zwey parallele Flächen mit ihren untern Theilen in eine Flüſſigkeit getaucht ſind, ihre innern und äuſsern Oberflächen einen Druck aushalten, von welchem er den analytiſchen Ausdruck giebt. Man ſieht wohl ein, daſs, wenn der äuſsere Druck über den innern das Uebergewicht hat, die beiden Flächen ſich nähern müſſen, im entgegengeſetzten Falle aber fliehen werden. Hr. *Laplace* ſetzt nun die Umſtände aus einander, die alle dieſe Phänomene hervorbringen, die Gränzen, die ſie trennen, und den Punkt, auf welchen das Zurückſtoſsen ſich in eine ſcheinbare Anziehung verwandeln muſs, und vereinigt das Ganze in zwey allgemeine Theoreme oder Formeln, aus welchen ſich mit einem Blicke der ganze Zuſammenhang ſeiner Lehre ergiebt. Das Memoire ſchlieſst mit einem von Hn. *Hauy* ſorgfältig angeſtellten Verſuche. Ein viereckiges Blättchen Glimmer hieng an einem ſehr dünnen Faden, ſo daſs ſein untrer Theil ins Waſſer tauchte. Tauchte man nun in dieſelbe Flüſſigkeit und in einer geringen Entfernung den untern Theil eines Parallelopipedon von Elfenbein in einer verticalen und dem Glimmer-Viereck parallelen Lage: ſo ſah man ſogleich eine merkliche Zurückſtoſsung; verminderte man aber dieſe Entfernung: ſo hörte die Zurückſtoſsung allmählich auf, und an deren Stelle trat eine Anziehung, die, mit beſchleunigter Bewegung, den Glimmer zu dem Parallelopipedon hinzog, und ihn damit ſchnell in Berührung brachte. Dieſer mehrmals, mit verſchiedenen Modificationen, wiederholte Verſuch gab beſtändig die von der Theorie angezeigten Reſultate.

In einem andern Memoire ſuchte Hr. *Laplace* die Phänomene der *Adhäſion der Körper an die Oberfläche des Waſſers* auf dieſelbe Analyſe der Phänomene der Haarröhrchen zurückzuführen. — Wenn man eine Glasſcheibe auf die Oberfläche eines, in einem groſsen Gefäſse ſtillſtehender, Waſſers legt: ſo findet man bey der Trennung einen um ſo beträchtlichern Widerſtand, je gröſser die Oberfläche der Scheibe iſt. Hebt man die Scheibe auf: ſo nimmt man zugleich von der im Gefäſse enthaltenen Flüſſigkeit eine Säule dieſer Flüſſigkeit mit; fährt man mit dieſem Aufheben fort: ſo verlängert ſich die Säule; und es kommt ein Zeitpunkt, wo ſie ſich, indem ihre Schwere über die Adhäſion das Uebergewicht erhält, losreiſst und zurückfällt. Die Schwere dieſer Säule in dem Augenblicke, wo ſie zurückzufallen bereit iſt, iſt das Maſs des Widerſtandes, der überwunden werden muſs, um die Scheibe loszureiſsen. Hr. *Laplace* giebt die analytiſche Formel. Iſt die Flüſſigkeit von der Art, daſs ſie in dem Haarröhrchen, ſtatt zu ſteigen, niedriger ſteht: ſo erſcheint die aufgehobene Säule nicht mehr ausgehöhlt, ſondern wie eine Art abgeſtumpfter Kegel; die analytiſche Formel ändert ſich, und ſchlieſst ein Element mehr ein, nämlich den Winkel, den die Oberfläche des Kegels mit der Glasſcheibe bildet. Die erſte Formel, verglichen mit Hn. *Hauy's* und Hn. *Ackard's* Verſuchen, giebt die Schwere der beobachteten Säule faſt zu $\frac{1}{13}$ an. Die zweyte hat noch nicht verglichen werden können, weil ſie einen Winkel einſchlieſst, den die Beobachter bisher nicht in Betracht gezogen haben, und deſſen Wichtigkeit zu vermuthen eben ſo ſchwer

war, als ſeine Meſſung zu bewerkſtelligen. Legt man zwey Glasſcheiben horizontal auf einander, doch ſo, daſs man eine ſehr dünne Waſſerſchichte dazwiſchen läſst: ſo hängen beide Scheiben mit einer auſſerordentlichen Kraft an einander. Hr. *Laplace* giebt für dieſen Fall eine Formel, durch welche er für die Adhäſionskraft etwas weniger als zwey Drittel von dem findet, was Hr. *Guyton* durch den Verſuch fand. Dieſe Differenz beruht ohne Zweifel auf der ſehr ſchwierigen Schätzung des Zwiſchenraums, der die Scheiben trennte oder vielleicht auf den Unebenheiten ihrer Oberflächen, die ſich ſchwerlich ganz eben machen laſſen.

Dieſelbe Theorie ergiebt eine Verbeſſerung für den ſo bekannten, von Archimedes erfundenen, hydroſtatiſchen Grundſatz über die Verminderung des Gewichts, die ein in eine Flüſſigkeit tauchender Körper erleidet. Dieſe Verminderung läſst ſich nicht bloſs nach dem Gewicht eines Volumens von Flüſſigkeit meſſen, das dem über dem Niveau liegenden Theile des Körpers gleich iſt. Es gehört dazu noch das Gewicht der Flüſſigkeit, die durch die Haarröhrchen-Wirkung entfernt wird, wenn der Körper nicht von der Art iſt, daſs er genäſst wird; wird er aber von der Flüſſigkeit genäſst, ſo muſs im Gegentheil das Gewicht des durch die Wirkung der Haarröhrchen aufgehobenen Volumens abgezogen werden. In dem obgedachten Memoire hatte Hr. *Monge* den erſten Theil dieſes Theorems als eine evidente Sache angegeben; Hr. *Laplace* giebt hier einen ſtrengen Beweis deſſelben, mit der Bemerkung, daſs das, was ſich auf die Haarröhrchen-Action bezieht, völlig verſchwindet, wenn der Körper gänzlich in die Flüſſigkeit unterhalb des Niveau's getaucht wird.

Um die Haarröhrchen-Wirkung vollends aufzuklären, betrachtet Hr. *Laplace* noch die intereſſanten Phänomene, welche die gleichen und ſehr dünnen Stahl-Cylinder darbieten, wenn ſie auf der Oberfläche einer Flüſſigkeit ſchwimmen. Wie man ſie auch immer mit einander in Berührung bringen mag, ſo vereinigen ſie ſich doch immer, nach mehrern Oscillationen, in ihrer ganzen Länge, als wenn ſie eine einzige Platte ausmachten. Da dieſe Oscillationen ſich durch die Analyſe beſtimmen laſſen: ſo wäre es zu wünſchen, daſs man ſie mit groſser Präciſion beobachtete, um ſie mit ihrer analytiſchen Formel zu vergleichen. „Solche Vergleichungen, ſagt der Verf., ſind der Prüfſtein der Theorieen; ſoll aber der Verſuch für vollſtändig gelten, ſo iſt es nicht hinreichend, daſs die Formeln auf eine unbeſtimmte Weiſe die Wirkungen anzeigen, die aus den gegebenen Umſtänden entſtehen werden; ſie müſſen auch genau die Quantitäten derſelben beſtimmen." — Hr. *Laplace* wird zu dieſer Theorie einen noch intereſſantern Zuſatz liefern.

Rochons Verſuche mit *unverbrennlicher Leinwand für die Marine*. Im Jahr 1784 überreichte Hr. Roswach aus Straſsburg dem Handelsbureau Gaſe von Eiſendrath, die ihm eine Belohnung zuzog, und der von ihm zur Verfertigung derſelben erfundene Stuhl wurde im Cabinet der Vaucanſonſchen Maſchinen niedergelegt. Nach dem Muſter dieſer Gaſe machte Rochon im J. 1799 andere, und überzog ſie mit einem durchſichtigen Leim, um ſie an die Stelle des Horns bey den Schiffsleuchten zu ſetzen. Späterhin fiel ihm ein, daſs eben dieſe Gaſe, mit einem leichten Ueberzug von Gyps, die Schiffe, beſonders die Kauffahrteyſchiffe, vor dem Brande bewahren, oder wenigſtens dazu dienen würde, die Verwüſtungen des Feuers weniger häufig und ſchrecklich zu machen. Auch könnte dieſe Gaſe bey den Theater-Decorationen gebraucht werden, die dann nicht mehr Feuer fangen würden. Ihr einziger Nachtheil würde ihre geringe Biegſamkeit ſeyn; Hr. Rochon zweifelt aber nicht, daſs ſich nicht in der Chemie Mittel gegen dieſe Unvollkommenheit ſollten finden laſſen, und eben deſshalb hat er ſeine Erfindung den Chemikern vorgelegt.

Die *Sonnenfinſterniſs am 16. Jan.* 1806 wurde den Pariſer Aſtronomen durch Gewölke entzogen, ſie wurde aber an mehrern Orten Frankreichs, Deutſchlands, Hollands und Italiens beobachtet. In Amerika muſste ſie aber beſonders intereſſant ſeyn, da ſie zu Boſton in Albany total ſeyn ſollte. In der Nähe der letztern Stadt, zu Kinderhook, wurde ſie von Hn. *Ferrer* mit trefflichen Inſtrumenten beobachtet. Er folgerte daraus, daſs die Conjunction um 11 U. 45′ 33″ eingetreten ſey. Hr. *Lalande* fand genau daſſelbe, und da er durch andre Beobachtungen ausgemittelt hatte, daſs ſie in Paris um 4 U. 30′ 6″ eingetreten war, ſo ergiebt ſich, daſs der Längen-Unterſchied 7 St. 15′ 27″ iſt. Eine intereſſante Bemerkung Hn. Ferrer's iſt die, daſs die Mondſcheibe einige Secunden vor dem Ende der gänzlichen Finſterniſs erleuchtet ſchien, welches ihm eine Wirkung der Atmoſphäre des Mondes zu ſeyn ſcheint. Die Dunkelheit war nicht ſo groſs, als man geglaubt hatte; man ſah nicht mehr als 6 Hauptſterne und Planeten; ein lichter Ring aber von 45 bis 50′, der die Sonne umgab, verminderte die Dichtigkeit der Finſterniſs. Nach der Vergleichung dieſer totalen Sonnenfinſterniſs mit einigen früher beobachteten ringförmigen Finſterniſſen glaubt Hr. Lalande, daſs die Irradiation der Sonne 2″ beträgt, und daſs man zum Halbmeſſer des Mondes, den er durch directe, zur Zeit des Vollmondes angeſtellte, Beobachtungen beſtimmt hatte, noch 1″ hinzufügen müſſe.

Die *Bewegung des Sonnenſyſtems* war der Gegenſtand eines Memoire von Hn. *Burckhardt*. Nach der Meynung mehrerer Aſtronomen iſt die Sonne auf einem Punkte des Raums nicht unbeweglich. Nach der nicht zweifelhaften Axen-Umdrehung der Sonne hatte Hr. *Lalande* eine progreſſive Bewegung vermuthet. Dieſe bloſse Vermuthung hat Hr. *Herſchel* durch Beobachtungen zu beweiſen geſucht, ja er hat ſogar am Himmel den Punkt beſtimmen zu können geglaubt, gegen den die Sonne mit ihrem ganzen Planetengefolge vorrückt. Auf daſſelbe Reſultat war Hr. *Prevoſt*, Akademiker zu St. Petersburg, gekommen; Hr. *Du Sejour* hatte aber bey der analytiſchen Unterſuchung derſelben Frage gefunden, daſs ſie, in ihrer ganzen Allgemeinheit betrachtet, unauflöslich wäre. Hr. *Herſchel* hat ſie in den *philoſ. Transact.* für 1805 von neuem behandelt. Wenn die eigenen Bewegungen, die man an mehrern Sternen beobachtet hat, nur ſcheinbar ſind, und nur durch die

wirkliche Bewegung der Sonne, die ſich einigen nähert, und ſich folglich von den andern, in der entgegengeſetzten Region des Himmels befindlichen, entfernt: ſo ſind alle dieſe ſcheinbaren Bewegungen unter ſich und mit der Bewegung der Sonne parallel. Dieſe Bewegungen ſind ſehr langſam, und der Theil, den man bisher hat beobachten können, bildet nur noch kleine Bogen, verlängert man ſie aber in Gedanken, ſo müſſen ſie gröſste Kreiſe bilden, die ſich alle in einem Punkte am Himmel durchſchneiden werden, und dieſer Punkt wird der ſeyn, nach welchem ſich das ganze Sonnenſyſtem hinbewegt. Zur Beſtimmung dieſes Punkts bedarf man nur der gehörig bekannten Bewegungen zweyer Sterne, wenn die Beobachtungen gut ſind und der Grundſatz wahr iſt. Dieſe Arbeit hat Hr. *Herſchel* an den glänzendſten Sternen des Maskelyneſchen Verzeichniſſes unternommen. Die Reſultate, zu denen er geführt wurde, ſtimmen nicht ſo zuſammen, daſs die Bewegung der Sonne und die Unbeweglichkeit der Sterne auſser Zweifel geſetzt würde; vielmehr ſcheint alles in Bewegung zu ſeyn, und in dieſer Vorausſetzung hat Du Sejour das Problem für unauflöslich erklärt. Dieſer Entſcheidung ungeachtet hat Hr. *Burckhardt* daſſelbe von neuem der Analyſe unterworfen. Seine Formeln ſind bequemer und einer leichtern Anwendung empfänglich, als die von Du Sejour, und weniger ſchwierig, als Herſchel's trigonometriſcher Calcul. Er hat die Entfernungen der Sterne, die eines der Elemente dieſes Calculs zu ſeyn ſcheinen, und es wirklich ſind, und die uns wahrſcheinlich immer unbekannt bleiben werden, auf eine geſchickte Art herausgeſchafft. Iſt die Sonne allein in Bewegung, ſo wird man mit der Zeit und durch gute Beobachtungen dieſe Bewegung mit einer gewiſſen Präciſion kennen lernen; haben aber auch die Sterne ihre Bewegung: ſo würde das Herausſchaffen der unbekannten Gröſsen unmöglich ſeyn; und es würden für die künftigen Aſtronomen einige Verlegenheiten entſtehen, wenn die Beobachtungen einige Jahrhunderte hindurch unterbrochen werden ſollten, und wenn nach einer etwas langen Periode von Barbarey die Aſtronomen bey der Wiederaufnahme der Wiſſenſchaften von neuem die himmliſchen Bewegungen durch die Vergleichung ihrer Beobachtungen mit den unſern berechnen wollten. Aber ſelbſt bey dieſer ſehr unwahrſcheinlichen Vorausſetzung würde bloſs folgen, daſs die im 18ten Jahrhunderte angeſtellten Beobachtungen etwas weniger präcis erſcheinen würden; ſie würden dennoch ungleich mehr Hülfe leiſten, als wir in der ſehr kleinen Anzahl von ziemlich unvollkommenen Beobachtungen der Griechen gefunden haben.

Ein anderes Memoire von Hn. *Burckhardt* handelte von der *Art, das nöthige Räderwerk zur Darſtellung der planetariſchen Bewegungen zu finden. Huyghens* löſste dieſs Problem aufs vollſtändigſte durch die continuirlichen Brüche, die den Vortheil haben, genäherte Werthe zu geben, die immer in möglichſt kleinen Zahlen in den Approximations-Graden ausgedrückt werden, womit man ſich zu begnügen für gut findet. Dieſs Mittel iſt aber nicht immer der Fähigkeit der Verfertiger von Planetarien angemeſſen. Hr. Burckhardt zeigt ihnen leichtere und doch hinlänglich genaue Berechnungen; der wichtigſte Rath für ſie aber iſt der, ſich dieſer, für ſie und die Wiſſenſchaft ganz nutzloſen, Unterſuchung zu enthalten. — Die vollkommenſte Maſchine wird die Planeten-Bewegung immer weniger gut darſtellen, als die mittelmäſsigſte Ephemeride. Hat der Künſtler ein nur gemeines Talent, ſo wird er, bey allem Aufwande von Zeit und Kraft, nur ein ſehr unvollkommenes Werk zu Stande bringen, das keine Käufer finden wird; hat er ein ausgezeichnetes Talent: ſo wird man bloſs die unfruchtbare Anwendung deſſelben beklagen müſſen; ſein Planetarium wird für einen Privatmann zu theuer ſeyn, und die Regierungen werden Ermunterungen der Induſtrie auf eine beſſere Art vertheilen zu können glauben. Ueberdieſs haben die Planetarien nicht einmal den Vortheil, zum Unterrichte zu dienen; ſie können von dem Weltſyſteme nur eine ſehr unvollkommene Darſtellung geben; ſie können zwar die Bewegungen ungefähr in ihren Verhältniſſen darſtellen, nicht aber die Entfernungen und Gröſsen der himmliſchen Körper. Alles Räder- und Stützwerk, das ſich nicht unſichtbar machen läſst, kann von den einfachen und fruchtbaren Mitteln, welche die Natur braucht, nur eine ſehr unrichtige Idee geben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

II. Todesfälle.

Am 21ſten Jan. ſt. *Volkmar Daniel Spörl*, Schaffer an der Haupt- u. Pfarr-Kirche St. Sebald zu Nürnberg, in ſeinem 74ſten Lebensjahr. Er hat unter andern eine Paſtoraltheologie geſchrieben.

Am 31ſten Jan. ſt. Dr. *Friedrich Auguſt Müller*, ein talentvoller Mann, begabt mit vielſeitigen Kenntniſſen, Verf. der drey bekannten Gedichte: Richard Löwenherz; Alfonſo; Adelbert der Wilde. Er hat nie ein öffentliches Amt bekleidet, ſondern privatiſirte mehrere Jahre zu Erlangen, und in den letzten 3 oder 4 Jahren zu Wien, wo er am 16. Sept. 1767 geboren ward.

Am 22ſten Febr. ſt. Hr. *Bernhard von Jeniſch*, k. k. wirkl. Hofrath bey der geheimen Hof- und Staats-Kanzley zu Wien, einer der gröſsten Orientaliſten, unter andern berühmt durch die von ihm beſorgte zweyte Ausgabe von *Meninski's Lexico Arabico-Perſico-Turcico*. Er war geboren zu Wien am 10. Nov. 1734.

Am 23ſten Febr. ſt. zu Eiſenach der Dr. und Stadt-Phyſicus *Auguſt Chriſtian Kühn*, alt 64 Jahre. Seine Anleitung Inſecten zu ſammeln, wie auch mehrere Aufſätze im Naturforſcher und in andern periodiſchen Schriften, wurden mit Beyfall aufgenommen.

Am 5ten März ſt. *Garlieb Hanker*, Licentiat der Rechte zu Hamburg, in ſeinem 49ſten Lebensjahre. Seine, im gel. Deutſchl. verzeichneten, Schriften, gab er entweder anonymiſch oder unter dem Namen *Ephebe* heraus.

Am 16ten März ſt. *Anton Moritz Faber*, geiſtlicher Rath und Hofcaplan, wie auch Canonicus bey St. Stephan zu Bamberg, unter andern bekannt durch einen von ihm, erſt franzöſiſch, hernach deutſch, geſchriebenen Verſuch geiſtlicher Beredſamkeit.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In allen Buchhandlungen und durch die löbl. Poſtämter iſt zu haben:

Rußland
unter
Alexander dem Erſten.
Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.
VIIIter Band, oder 22ſte 23ſte 24ſte Lieferung.
Preis 2 Rthl. 16 gr. auf Velinpap. 4 Rthl.

Inhalt:

Erſter ſpecieller Jahrsbericht über die Adminiſtration eines einzelnen Gouvernements (des von Kaluga vom J. 1804.)
Geſchichte des öffentlichen Unterrichts.
Geſchichte des Forſtweſens.
Neue Organiſation des Bergcadettencorps.
Fortgeſetzte Nachricht von der Dubrowskyſchen, jetzt Kaiſerlichen, Manuſcripten-Sammlung in St. Petersburg.
Einige Verfügungen in Betreff der Kronbauern.
Compte rendu des Miniſters der innern Angelegenheiten für das J. 1804. Mit Tabellen.
Nachrichten von den Weltumſeglern.
Freye Ackerbauern.
Allgemeiner Plan zur Errichtung der Militair-Schulen und zur Umformung der Cadettencorps.
Edle und patriotiſche Handlungen.
Miſcellen.

Leipzig, den 17. Februar 1807.
Joh. Fr. Hartknoch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Bücher
welche bey G. E. F. Schulze in Celle
zur Leipziger Oſtermeſſe 1806.
erſchienen ſind.

Beſchreibung der neuerfundenen Foekſchen Buttermaſchine. Herausgegeben von Hofrath *von Laffert*. 4. m. e. K. 4. 8 gGr.
Roſe, Guſt. H., Verſuch einer hiſt. kritiſchen Ueberſicht des Fürſtenthums Hildesheim unter Franz Egon und Friedrich Wilhelm dem Dritten, vorzüglich in Bezug auf die Steuerverfaſſung, 8. 16 gGr.
Münter, Dr., Erfahrungen in der Rechtskunde. 2ter Theil. 20 gGr.
Dr. *Gräffe*, katechetiſches Journal 7t. Jahrg. 2s Stück, oder Neues Journal 5t. Bds 2s Stück. 8. 10 gGr.

Obgleich die Fortſetzung dieſes katechetiſchen Journals, wovon jährlich 4 Stück erſcheinen ſollten, durch kriegeriſche Unruhen und Geſchäfts-Verwickelungen des Herausgebers ſchon ſeit 1801 unterbrochen wurden; ſo konnten doch ſowohl Herausgeber als Verleger nicht länger den Anfragen und Aufforderungen mehrerer Freunde und Liebhaber dieſes ſo beliebten katechetiſchen Journals ausweichen, um die Fortſetzung davon zu liefern. Als Verleger habe ich der Verſicherung des Herausgebers, daſs die Recenſionen mit Gewiſſenhaftigkeit ausgearbeitet werden ſollen, nur hinzu zu fügen, daſs die fernere Continuation dieſes Journals, wovon das 3te Stuck ſchon unter der Preſſe iſt, ununterbrochen Fortgang haben wird, und daſs ſowohl einzelne Stücke als Bände in allen guten Buchhandlungen zu finden ſeyn werden.

Im Jahre 1805 *waren neu:*

Bemerkungen über die Einquartierungskoſten. 4 gGr.
Brauns, Beſchreibung eines bequemen Dendrometers oder Baumeſſers m. e. K. 4. 1 Rthlr. 4 gGr.
Iſt der Miethsmann eines ganzen Hauſes von den Verpflegungskoſten von der Einquartierung fremder feindlicher Truppen freyzuſprechen? 8. 4 gGr.
Rülings, von, Einhundert und achtzehn Entſcheidungen des Kurhannöveriſchen Ober-Appellations-Gerichts zu Celle. 6 gGr.
Der Marſchall von Sachſen, Schauſpiel. 10 gGr.
Die Schweizer, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 6 gGr.
Joh. Friedrich Meyer, über die Gemeinheitstheilung, und zwar von den Grundſätzen wornach zu theilen, und von der Verfahrungsart des Verfaſſers bey den von ihm beſorgten Theilungen, zu deren Entwickelung mehrere Entwürfe aus verhandelten Acten mitgetheilt werden. 3 Theile. Druckpapier 6 Rthlr. holl. Schreibpapier 7 Rthlr.

Ueber den Werth dieſes Werks haben mehrere Blätter, als die A. L. Z. vom May 1805. Nr. 146., und Thär's Annalen 5t. Jahrg. 4s Stück, ſo vortheilhaft geurtheilt, daſs dieſes Werk zu den vollendetſten Arbeiten über dieſen Gegenſtand gezählet wird.

Das Ganze beſteht aus 3 Theilen, wovon der 1ſte und 2te Theil die Gemeinheitstheilung überhaupt, der 3te Theil aber, welcher als der wichtigſte angeſehen werden kann, wird auch als ein beſonderes Werk unter dem Titel: *Grundſätze und Anleitung zur Bonitirung* etc. verkauft.

Berichtigung.

In Nr. 18. des Int. Bl. der Allg. Lit. Zeit. Z. 15. iſt ſtatt *Heinrich Eſcher*, D. M. zu leſen: *Heinrich Eſcher, V. D. M.* (das iſt: *Verbi divini miniſter.*)

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 28.

Sonnabends den 11ten April 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Ueberſicht der Arbeiten der mathematiſch-phyſikaliſchen Claſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts im zweyten Halbjahre 1806.

Mathematiſcher Theil.

(Von Delambre.)

(Beſchluſs.)

Unter den Berichten über die der Claſſe vorgelegten Erfindungen und Beobachtungen bemerken wir zuerſt den von *Carnot* über den von den Hn. *Nieps* erfundenen *Pyreclophore* (Feuerwindträger), wobey er die Abſicht hatte, eine phyſiſche Kraft zu erfinden, welche der Kraft der Feuermaſchine gleich käme, ohne ſo viel Feuermaterial zu verbrauchen. Um ſich eine Vorſtellung von der Art zu machen, wie ſie die ſchnelle Ausdehnung der Luft hervorbringe und wirkſam mache: ſo ſtelle man ſich einen kupfernen Recipienten vor, der an einem horizontalen ſtark befeſtigt iſt. An einer der Wände iſt eine Röhre angebracht, durch die man eine Maſſe von Luft in den Recipienten treibt. Auf ihrem Wege begegnet dieſe Luft einigen Granen brennbarer Materie, die ſie auf eine Flamme wirft, wo ſie ſich entzündet. Die in den Recipienten vordringende entzündete Materie erweitert die Luft mit einer groſsen Kraft, die ſich gegen die Wände äuſsert, und einen Kolben vor ſich her treibt, der ſich in einer zweyten, an einer der Wände angebrachten, Röhre bewegt. Dieſer Kolben treibt vor ſich her eine Säule Waſſer oder jeden andern Körper, den man ſeiner Wirkſamkeit ausſetzt, worauf dieſer Kolben von ſelbſt ſeine vorige Stelle wieder einnimmt, und die ganze Maſchine in ihre vorige Lage zurückkommt, ſo daſs ſie zu einem neuen Hub bereit iſt. Alle dieſe Wirkungen geſchehen innerhalb 5 Secunden. Bey einem von dem Erfinder gemachten Verſuche gieng ein mit 9 Zentnern beladener Kahn, mit einem Vordertheil von 6 Quadratfuſs, die Saone aufwärts, mit einer Schnelligkeit, welche die des Stromes um das Doppelte überſtieg. Bey einem andern, von den Commiſſaren angeſtellten Verſuche hielt der Druck auf einen Kolben von 3 Quadratzoll das Gleichgewicht einer Schwere von 57 Kilogrammen; der Inhalt betrug 21 Kubik-Zoll, und die Conſumtion des Feuermaterials betrug nur 6 Gran. Die Erfinder wollen ihre erſten Verſuche vervollkommnen; aber ſelbſt jetzt ſchon laſſen die Wirkungen dieſer Maſchine nicht an der Intenſität dieſes neuen Bewegungsmittels zweifeln, und bey mehrern Verſuchen wird man ihr noch mehr Kraft geben können. Der Bericht wird den Memoiren der Claſſe einverleibt werden.

Hr. *Pictet*, Correſpondent des Inſtituts, überreichte demſelben, im Namen des Hn. *Malley* zu Genf, zehn Modelle von Hemmungen von demſelben Caliber, wovon drey mehr oder weniger dem Verfertiger dieſer Modelle, dem Uhrmacher Hn. *Tavan*, gehören. Nach Hn. *Prony's* Bericht darüber, wovon ſich hier in der Kürze keine genaue Idee geben läſst, vereinigt ſich in ihnen der Erfindungsgeiſt mit einem ausgezeichneten Telente der Ausführung. — Bald nach dem, im vorigen Berichte erwähnten, Spinnrade von *Bellemere* legte dieſer Künſtler der Claſſe eine andere, durch zweyjährige Verſuche erprobte, Erfindung eines neuen Werkzeugs zum Stricken mit Floretſeide vor, wodurch der Mechanismus um die Hälfte wohlfeiler wird. — Ferner gehören hieher die von den Hn. *von Humboldt* und *Gay-Luſſac* auf Reiſen in Frankreich, Italien und Deutſchland angeſtellten Beobachtungen, über die Intenſität und Inclination der *magnetiſchen Kräfte*. Vermittelſt der gelehrten Unterſuchungen Hn. *Coulomb's* und der Formeln der Hn. *Borda* und *Laplace* kann man jetzt mit ziemlicher Gewiſsheit und ohne zu groſse Schwierigkeit die Abweichung und Neigung der Magnetnadel und die Intenſität der magnetiſchen Kräfte beſtimmen; aber dieſe ſchwierigen Unterſuchungen erfordern vollkommene Inſtrumente, Zeit und die genaue Kenntniſs des Meridians des Orts. Die Reiſenden, denen nur allzuoft die meiſten dieſer Mittel fehlen, haben nur zu wenig ſichere Beobachtungen anſtellen können, als daſs man daraus mit Genauigkeit auf die Lage der magnetiſchen Pole der Erde, die des magnetiſchen Aequator und der Punkte, wo er den Erd-Aequator durchſchneidet, hätte ſchlieſsen können. Indeſſen hat Hr. *Biot* verſucht, nach Beobachtungen von *Lapeyrouſe* und *Humboldt*, alle dieſe Elemente der magnetiſchen Theorie der Erde zu beſtimmen, und er hat die nöthigen Formeln zu der Berechnung gegeben, welche Abweichung und Neigung die Magnetnadel an jedem Orte haben müſſe. Die nachherige Reiſe der Hn. *v. Humboldt* und *Gay-Luſſac* in Italien.

lien, Frankreich und Deutſchland verſchafften ihnen beſtändige Gelegenheit, ihre Beobachtungen mit Hn. *Biot's* mathemat. Hypotheſe zu vergleichen. Die Schwierigkeit, den Meridian des Orts zu beſtimmen, hinderte ſie zwar, die Abweichung der Magnetnadel in ihren verſchiedenen Stationen zu beſtimmen, aber ſie beobachteten die Neigung und die Zahl der Oscillationen, welche eine horizontale Nadel in einer gewiſſen Zeit machte, und ſchloſſen daraus, nach einer ſehr einfachen Formel, auf die Zahl der Schwingungen, welche ſie in ihrer wahren Direction gemacht haben würde, und daraus auf die Intenſität der magnetiſchen Kräfte. Um ihre Arbeit und die daraus zu ziehenden Schlüſſe mit einem Blicke überſehen zu können, hat Hr. *Gay Luſſac*, der die Redaction übernahm, in einer allgemeinen Tabelle, die Beobachtungen ſelbſt, die Länge und Breite des Orts auf der Erde, die Länge und Breite in Beziehung auf den magnetiſchen Aequator nach Biot's Hypotheſe, die nach dieſer Hypotheſe berechnete Neigung, und die Differenz zwiſchen den Beobachtungen und den Berechnungen dargeſtellt, und, um es an nichts fehlen zu laſſen, auch Bemerkungen über den Boden und ſeine Höhe über der Meeresfläche beygefügt. — Bemerkenswerth iſt es, daſs alle Differenzen auf einerley Seite fallen, daſs die berechneten Neigungen alle zu groſs ſind um 3°42″ bis 5°9′. Angenommen, daſs ein Theil dieſer Differenzen von Localumſtänden und von unvermeidlichen Fehlern in der Beobachtung herrühre, iſt es wenigſtens wahrſcheinlich, daſs ein weit beträchtlicherer Theil von der, den Knoten des magnetiſchen Aequators zugeſchriebenen, Lage und dem Winkel, den er gegen den Erd-Aequator macht, herrührt. Es wird nicht ſchwer ſeyn, zu beſtimmen, welcher Verbeſſerungen Hn. *Biot's* Hypotheſe bedarf, um die neuen Beobachtungen weit beſſer darzuſtellen, und ſie mit denen in Uebereinſtimmung zu bringen, nach welchen er ſeine erſten Elemente beſtimmt hatte. Vermuthlich wird Hr. *Biot* ſelbſt nach ſeiner Rückkehr von der Meſſung des Meridians auf den Baleariſchen Inſeln ſich von neuem damit beſchäftigen. — Um der Theorie alle Präciſion zu geben, deren ſie empfänglich iſt, wären von den entfernteſten Punkten der Erde ſolche Beobachtungen zu wünſchen, wie die der Hn. *v. Humboldt* und *Gay Luſſac*: indeſſen ſieht man ſchon aus dieſen, daſs die Intenſität der magnetiſchen Kräfte mit der Breite zunimmt, wie Hr. v. Humboldt bereits auf ſeiner groſsen Reiſe bemerkt hat: denn zu Berlin iſt ſie 13,703, zu Rom aber nur 12,642. Auch ergiebt ſich aus dieſer Arbeit, daſs der Einfluſs der Alpenkette ſehr unbedeutend war. Nicht viel merklicher war der Einfluſs des Veſuvs bey dem Ausbruche im J. 1805, und er ſcheint eher Local-Urſache als einem beſondern magnetiſchen Centrum zugeſchrieben werden zu müſſen. Uebrigens muſs die Beſchreibung der bey dieſen Beobachtungen gebrauchten Inſtrumente und die Betrachtung über die beſten Beobachtungsmittel noch das Vertrauen ſtärken, das ſchon die bekannte Geſchicklichkeit und Genauigkeit der Beobachter einflöſsen müſsten. — Ein anderes Memoire von Hn. *Gay Luſſac* betraf die *Gaſe in ihren verſchiedenen Verhältniſſen zu dem Wärmeſtoffe*. Durch die mit Hn. *v. Humboldt* angeſtellten Verſuche über die eudiometriſchen Mittel und die Analyſe der Luft waren ſie auf die Vermuthung gekommen, daſs wohl alle Gaſe einerley Capacität für den Wärmeſtoff hätten. Nach ſeiner Rückkehr von der obgedachten Reiſe ſtellte er darüber neue Verſuche an, und fand jetzt ganz andere Reſultate, nämlich folgende: 1) wenn ein leerer Raum von einem Gas eingenommen wird: ſo kommt der ſich entwickelnde Wärmeſtoff nicht auf Rechnung der wenigen Luft, die darin geblieben ſeyn könnte; 2) bringt man zwey gleiche Räume, wovon der eine kein Gas, der andere Gas hat, in Verbindung: ſo ſind die Veränderungen der Temperatur, die in der einen poſitiv, in der andern negativ iſt, an Quantität, nicht aber an Intenſität, gleich; 3) für daſſelbe Gas ſind dieſe Variationen proportional der Veränderung an Dichtigkeit, welche es erleidet; 4) die Variationen vermöge verſchiedener Gasarten ſind um ſo gröſser, je kleiner die ſpecifiſchen Schweren ſind; 5) die Capacitäten einer und derſelben Gasart für den Wärmeſtoff vermindern ſich bey einerley Volumen mit der Dichtigkeit; 6) die Capacitäten der Gasarten für den Wärmeſtoff bey gleichem Volumen ſind um ſo gröſser, als ihre ſpecifiſche Schwere geringer iſt. — Hr. *Cotte*, Correſpondent des Inſtituts, hat in den wärmſten Tagen der drey denkwürdigen Sommer von 1802, 1803 und 1806 den Gang mehrerer ſorgfältig gebauter Thermometer, die theils mit Queckſilber, theils mit Weingeiſt gefüllt und auf verſchiedene Art ausgeſtellt waren, beobachtet. Die Reſultate waren folgende: die Verſchiedenheiten der Queckſilber- und Weingeiſt-Thermometer ſind weit beträchtlicher, wenn ſie directe der Sonne ausgeſetzt werden, welches wohl hauptſächlich von der rothen Farbe des Weingeiſtes herrührt; dieſe Verſchiedenheit iſt weit gröſser, wenn die Wärme am ſtärkſten iſt. Die gröſste ſtündliche Variation findet von 6 — 7 Uhr und vorzüglich von 7 — 8 Uhr Morgens ſtatt; ſie nimmt dann ab bis 11 Uhr, ſteigt wieder bis 2 Uhr, und vermindert ſich ein wenig zwiſchen 2 — 3 Uhr. Die Verſchiedenheit zwiſchen dem Queckſilber- und Weingeiſt-Thermometer, wenn ſie der Sonne ausgeſetzt ſind, iſt von 10 Uhr früh bis 4 Uhr Abends ungefähr die nämliche. Das Maximum der Thermometer im Innern tritt nicht an demſelben Tage ein, als das der äuſsern Thermometer. Bey einer ſchnell vor der Sonne vorübergehenden Wolke ſinkt der Weingeiſt plötzlich 2 — 3 Grad, das Queckſilber 1 oder ½ Grad; iſt die Wolke vorüber: ſo ſteigt die Flüſſigkeit eben ſo ſchnell. Das Steigen des Queckſilbers iſt einförmiger. Das Maximum für die äuſsern Thermometer im Schatten findet von 2 — 3 Uhr ſtatt; für die der Sonne ausgeſetzten Thermometer zwiſchen 3 — 4 Uhr; für die Thermometer im Innern von 6 — 7 Uhr Abends. In dem Zeitpunkte, wo die Wärme am ſtärkſten iſt, beobachtet man im Gange des Queckſilbers und beſonders des Weingeiſtes eine Art von Fluctuation und Bewegung, die ſie beſtändig ſteigen und fallen läſst.

Nun noch von den gedruckten Werken. Sie waren ein *Mémoire ſur la relation qui exiſte entre les diſtances de cinq points quelconques pris dans l'eſpace, ſuivi d'un Eſſai*

Eſſai ſur la théorie des Transverſales, par Mr. *Carnot*; — eine *fünfte* Ausgabe von *Lacroix's Elémens de Géométrie*, und eine *zweyte* Ausgabe von *Hauy's Elémens de Phyſique*.

II. Lehranſtalten.

München.

In der neueſten Cabinetsordre vom 31. Jan. 1807., wovon hier ein Auszug folgt, iſt das vormalige geheime *Schul- und Studien-Bureau* zu München nun auch als aufgelöſt erklärt, und die oberſte *Central-Schul- und Studien-Behörde* auf folgende Art definitiv beſtimmt worden:

„*Max. Joſeph König.*

Durch die neuere Miniſterial-Organiſation vom 29. Oct. v. J. haben wir dem Miniſterium des *Innern* die oberſte Leitung ſämmtlicher Bildungs- und Unterrichts-Anſtalten in unſerm Königreiche übertragen. Damit durch dieſe Central-Direction das Ganze in eine Uebereinſtimmung gebracht, und in einer unausgeſetzten thätigen Aufſicht erhalten werde, ſo haben Wir beſchloſſen: 1) Die zeither beſtandenen beſonderen, oberen Leitungen der höheren, mittleren und unteren Lehrinſtitute unter dem Namen von geheimen Univerſitäts-Curatelen, und des geheimen Schul- und Studien-Bureau, ſollen künftig in dem Miniſterium des Innern concentrirt werden, und von dieſem unmittelbar ausgehen. Hiernach 2) ſollen künftig alle Berichte und Vorſtellungen in Gegenſtänden, welche die Studien und die damit in Verbindung ſtehenden Inſtitute betreffen, unmittelbar an Unſer Miniſterium des Innern mit der Aufſchrift: Studiengegenſtände betreffend, gerichtet werden. 3) Alle darauf zu ertheilenden Entſchlieſsungen werden in der Form von Reſcripten ausgefertigt etc. 4) Derjenige unter den Referendairs, welcher von Unſerem Miniſterio des Innern dazu beſtimmt werden wird, ſoll, nebſt dem Vortrage über die höheren Lehranſtalten, auch zugleich den unmittelbaren Vortrag bey dieſem Miniſterium über die übrigen Unterrichts-Inſtitute übernehmen. 5) Zur ſorgfältigen und ſchnellen Bearbeitung der, vorzüglich bey den mittleren und deutſchen Schulen vorkommenden Gegenſtände ſollen dem geheimen Miniſterial-Referenten zwey Central-Schulräthe, einer der katholiſchen und einer der proteſtantiſchen Confeſſion, beygegeben werden. Dieſe haben, wie den Referendairen bey dem vormaligen geheimen Schul- und Studien-Bureau bewilligt war, Rang, Gehalt und Uniform der wirklichen Landesdirections-Räthe. 6) Die bey dem eben genannten Studien-Bureau zeither angeſtellt geweſenen 2 Referendaire ſollen in der oben bemerkten Eigenſchaft als Central-Schulräthe ferner verwendet, und da beide zur katholiſchen Confeſſion gehören, ſogleich auch ein Central-Schulrath der evangeliſchen Confeſſion angeſtellt werden; jedoch bleibt die ſtatusmäſsige Zahl, wie oben beſtimmt worden, künftig nur auf 2 beſchränkt. etc. — — 7) Die in den Studien- und Schul-Sachen angeordneten Mittelorgane behalten vor der Hand ihre dermalige Einrichtung; auch ſollen die beſtehenden Geſetze in Schulſachen bis auf eine erfolgende Abänderung beobachtet werden. — Unſer Miniſterium des Inneren hat dieſe Beſchlüſſe in Vollzug zu bringen.

München, den 31. Januar 1807."

III. Künſte.

Von der *Bataviſchen Kunſtgallerie*, welche von *Teerlink* gezeichnet und durch *Vinkeles*, *Bendorp* und *Bemme* geſtochen wird, iſt die erſte Abtheilung erſchienen. Sie koſtet 14 Guld., der Probedruck 15 G. 15 Stüb., der Probedruck ohne Lettern 18 Guld. Sie enthält, nebſt einer artiſtiſchen Beſchreibung: 1) Ein *Pferderennen* von *P. Wouwermann*; 2) den *Schuhflicker* von *A. Brouwer*; 3) eine *Maria Magdalena von Titian*; 4) das Portrait von *A. van Nes* von *B. van der Helſt*.

IV. Todesfälle.

Am 15ten Nov. v. J. ſtarb zu Komorn eine Stütze der ungr. Literatur, *Sam. Mindſzenti*, reform. Prediger daſelbſt, im 53ſten J. ſ. A. Broughton's und l'Avocat's Lexicon hat er in die ungriſche Sprache mit vielen Bereicherungen überſetzt. (Erſteres füllt 3, letzteres 6 Bände 8.)

Am 22ſten Febr. d. J. ſt. zu Zürich *Chriſtoph Henr. Müller*, in frühern Zeiten Profeſſor zu Berlin, Herausgeber mehrerer altdeutſcher Gedichte, im 67ſten Jahre ſeines Alters. Seit mehrern Jahren lebte er wieder in ſeiner Vaterſtadt von einer Penſion, die ihm die Gnade des Königs von Preuſsen wegen ſeiner Geſundheitsumſtände bewilligt hatte, nachdem er auſser Stand war geſetzt worden, ſein Amt länger zu verwalten.

Zu Helmſtädt ſt. am 27. Febr. der Geheime Juſtiz-Rath, erſte Profeſſor der Rechte und Ordinarius der Juriſten-Facultät, *Gottlob Euſebius Oeltze*, verdient um die Univerſität durch Vorleſungen, und um die Juſtiz in vielen deutſchen Staaten durch die gründlichen Urtheile und Gutachten, die von der Helmſtädtſchen Facultät, deren Vorſteher er ſeit dem Tode Eiſenhart's 1783 war, ausgefertiget ſind. Die Anſtrengung, womit er ununterbrochen arbeitete, und das hohe Alter (er war 1734 geboren) untergrub endlich die feſte und dauerhafte Geſundheit, die er bis auf kurze Zeit vor ſeinem Ende genoſſen hat. Am längſten erhielt ſich ſeine Geiſtesſtärke und ſeine Anhänglichkeit an das Spruch Collegium, das er, unterſtützt von würdigen Mitgliedern, vorzüglich lieb gewonnen hatte.

In der Nacht zum 21ſten März ſtarb zu Paris *Ch. Fried. Pfeffel* (von *Kriegelſtein*), älterer Bruder des Dichters, ehemals Königlicher Rathgeber im Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu Verſailles, und vorher zweybrückiſcher Reſident zu München, wie auch Director der hiſtoriſchen Claſſe der bayerſchen Akademie der Wiſſenſchaften, Vf. mehrerer bekannter publiciſtiſcher und hiſtoriſcher Schriften, im 81ſten J. ſeines Alters.

Google

V. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. geheime Referendar *Klüber* zu Karlsruhe iſt neulich, mit Beybehaltung des geheimen Referendariats bey dem Groſsherzog von Baden, zum erſten Profeſſor der Rechte nach Heidelberg, befreyt von akademiſchen Nebenämtern und Senatsverhältniſſen, ernannt worden.

Der bisherige Conſiſtorialrath (vorhin reformirter Regiments-Prediger und Profeſſor der Homiletik zu Würzburg) Hr. *Fuchs*, iſt nun zum wirklichen Landesdirections-Rathe der 3ten Deputation zu Bamberg ernannt worden, ſo wie zugleich, einer bereits ertheilten Nachricht zufolge, der bisherige Bambergiſche Conſiſtorialrath Hr. Dr. *Niethammer* von Sr. königl. Majeſtät als proteſtantiſcher Central-Schulrath zum geheimen Miniſterium des Inneren nach München berufen worden iſt.

Hr. *W. D. Fuhrmann*, bisheriger evang. reformirter Prediger zu Mark bey Hamm, in der Grafſchaft Mark, bekannt durch mehrere Werke, z. B. durch die *Anleitung zur Kenntniſs der den Theologen und Religionslehrern nothwendigen und nützlichen Bücher* (1801); *Handbibliothek für junge Theologen* u. ſ. f. (1802); *Handbuch der claſſ. Literatur* u. a., hat den Ruf als zweyter Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Hamm, welcher die reform. Gemeinde zu Mark incorporirt worden iſt, an die Stelle des als Hof- und Garniſon-Predigers zu Potsdam abgehenden Predigers Hr. *Rul. Eylert*, erhalten und angenommen.

Hr. *M. H. Dorn*, Schreibmeiſter am Gymnaſium zu Bamberg, von dem ſo eben eine Sammlung gedruckter Vorſchriften (Bamberg, bey J. B. Reindl 1807) erſchienen, iſt als Tabelliſt zur königl. Landesdirection nach Insbruk verſetzt worden.

Die *Seeländiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Middelburg* hat folgende Gelehrten zu Mitgliedern aufgenommen: Hn. Präſidenten *P. Pous* zu Middelburg; Hn. Secretair *S. H. Vernede* daſelbſt; Hn. Rath *J. Scheltema* im Haag; Hn. Prof. *P. W. van Heusde* zu Utrecht; Hn. Pred. *J. Werninck* zu London; Hn. Lector *J. D. Weyerman* zu Middelburg; Hn. Dr. *A. van Bemmelen* zu Delft; Hn. Prof. *C. G. Salzmann* zu Schnepfenthal; Hn. Dr. *A. C. Bonn* zu Amſterdam.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der zahlreiche literariſche Nachlaſs des verewigten Herrn Profeſſor *Carus* iſt bereits den Händen ſeiner nächſten Freunde anvertraut, um denſelben für den Druck zu bearbeiten. Die *Pſychologie*, an welcher der Verewigte ſo lange gearbeitet hat, und nächſt ihr die *Pädagogik*, wird zur nächſten Meſſe bey Heinrich Gräff erſcheinen. Oſter-Meſſe 1807.

Prof. E. Tillich in Deſſau.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

In der Duisburgiſchen Univerſitäts-Buchhandlung *Bädecker u. Compagnie* ſtehen die Jahrgänge der Allgemeinen Literat. Zeitung 1798, 1799 u. 1800, jeder Jahrgang in 12 Heften, zuſammen für 8 Rthlr. Preuſs. Cour., zu verkaufen.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Die in den Ergänzungs-Blättern der Allg. Lit. Zeit., Jahrg. V., Nr. 14., S. 108., aufgeworfenen Fragen: den literariſchen Nachlaſs meines verſtorbenen Vaters betreffend, beantworte ich in einer, von Freude und Kummer gemiſchten, Stimmung meines Herzens.

Einen Freund der bildenden Künſte, in jetzigen Zeiten der beginnenden Verfinſterung, zu erblicken, iſt, ſchon im Allgemeinen, Freude; um wie viel mehr muſs es mir unerwartete Freude ſeyn, den Werth der Schriften meines verſtorbenen Vaters, durch dieſs Andenken, erwacht zu ſehen!

Mit Kummer muſs ich aber fürchten, daſs die vollendete Handſchrift des *Dictionnaire des Artiſtes*, dieſes claſſiſchen, von meinem Vater mit ſo eiſernem Fleiſse bearbeiteten, Werkes, welche, ſeit deſſen Tode, laut eines Vergleichs mit Sr. königl. Majeſtät von Sachſen, an die königl. Bibliothek zu Dresden abgegeben wurde, dort, für die Publicität, vielleicht vergraben, liegen bleiben werde. Könnte doch dieſe Anzeige, wozu mich die vorgedachten Anfragen auffordern, einen *quaſi Deum ex machina* hervorrufen, welcher den Fortdruck dieſes Dictionnaire bewirkte! Innigen Dank würde ich zollen, ohne Rückſicht auf den Vortheil für mich, nur, um die Aſche meines Vaters zu ehren!

Die neuen Nachrichten von Künſtlern und Kunſt-Sachen, wovon, 1786 zu Leipzig bey Breitkopf, der 1ſte Theil erſchien, ſind von meinem Vater nicht fortgeſetzt worden; indeſs würden ſich noch Manuſcripte für die Kunſtliebhaberey bey mir finden: z. E. Nachträge zu *Chriſt's Monogrammen*; Verbeſſerungen ſeiner eigenen *Idée generale d'une Collection d'eſtampes*, welche 1771 bey Krauſs in Wien erſchien. Wer iſts aber, der ſich mit dergleichen Kunſt-Sachen jetzt befaſſen möchte? — Werke über *Tactik* und über *Fortification* finden nur Abgang!

Waldo, in der N. Lauſitz, am 6. April 1807.

Karl Friedrich von Heineken auf Ballenſdorff und Waldo.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 29.

Mittwochs den 15ten April 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Frankfurt an der Oder.

Um die höchſte Würde in der Medicin und Chirurgie zu erlangen, diſputirten

Am 6ten September v. J. Hr. *Joh. Jac. Heinr. Ebert* aus Flensburg, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. *Berends*: *de Cyſtirrhoea mucoſa ſingularique huius morbi exemplo* (4 Bog. 8.)

Am 13ten Sept. Hr. *Joh. Bapt. Przezdziecki* aus Poſen, ohne Vorſitz, *de Ulceribus haud raris morborum graviorum praeſidiis* (3 Bog. 8.)

Am 27ten Sept. Hr. *Fr. Wilh. Neygenfind* aus Alt-Oels in Schleſien, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. *Berends*: *de Herniis maxime oſcheocele eiusque adhaerentis repoſitione* (4 Bog. 8.)

Am 29ſten Dec. Hr. *Im. Michaelis* aus Groſsglogau in Schleſien, unter demſelben Präſidio: *de recto venae ſectionis in pneumonicis affectibus uſu* (3 Bog. 8.)

Am 14ten Februar d. J. redeten pro *Stipendio Werlieniano* Hr. *Karl Wilh. Lehmann* aus der Mark, der Arzneywiſſenſchaft Befliſs., *de Reſpiratione*; Hr. *Joh. Karl Jaeſchke* aus Schleſien, der Rechte Befl., *de ſubſidiis vitae in Academia feliciter gerendae*; Hr. *Wilh. Guſt. Pahl* aus Frankfurt, der Rechte Befl., *de Nobilitate propagata et Nobilitate animi*; Hr. *Karl Gotthilf Ferd. Grünenthal* aus Frankfurt, der Gottesgelahrtheit Befl., *de origine, propagatione et ſtatu primitivo Religionis Chriſtianae*; endlich Hr. *Karl Ernſt Aug. Magdeburg* aus Schleſien, der Gottesgelahrtheit Befl., *de prima origine notionis dei inter homines.* Zu dieſem Rede-Actus lud Hr. Prof. *Schneider* mit einem lateiniſchen Anſchlage (1 Bog. Fol.) ein.

Am 26ſten Febr. und am 26ſten März erhielten die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde Hr. *Joh. Friedr. Conradi* aus Rathenau in der Mark, und Hr. *Ernſt Gottlieb Sauerhering* aus Preuſsiſch-Holland, beide durch Vertheidigung ihrer Probeſchriften, unter dem Präſidium des Hn. Prof. *Berends*, wovon die des erſtern *de hyſterica Affectione Epilepſiam ſimulante* (3 Bog. 4.) handelte, und die des letztern *venenoſae ſpiritus vini efficacitatis in tenero infante exemplum* (3 Bog. 4.) darſtellte.

Hr. Prof. *Hüllmann* hat *Plane* zu ſeinen im Sommer zu haltenden Vorleſungen herausgegeben, einen: *über die Staaten- und Cultur-Geſchichte des Alterthums*; den andern *über die Verfaſſungs-Geſchichte der Deutſchen.*

Desgleichen lieſs Hr. Prof. *Thilo* vertheilen: *Aeſthetiſche Vorleſungen als Einleitung in das Studium der ſchönen Künſte* (½ Bog. 8.)

Hr. Dr. *Detmers* lud zur *Jugendprüfung* auf den 23ſten und 24ſten März mit *einer kurzen Ueberſicht des Lehrer-Perſonals* und *der Schul-Lectionen* ein, welche im verfloſſenen Winter-Halbenjahre gehalten worden (½ Bog. 8.)

Am 23ſten März ertheilte die philoſophiſche Facultät dem geſchickten Candidaten des Predigtamtes und Collaborator an der *Königlichen Friedrichs-Schule*, Hn. *G. C. Friedrich*, durch Hn. Prof. *Schneider*, als zeitigen Decan, mittelſt Diplom, ihre höchſten Würden.

Noch im vorigen Jahre machte Hr. M. *Samuel Friedrich Kettel*, Prediger zu Booſſen bey Frankfurt, bey Gelegenheit ſeines *funfzigjährigen* Magiſter- und Predigt-Amtes-Jubiläums, ſein *freymüthiges Zeugniſs ſowohl über die von ihm erlebte neue Aufklärung in der Religion als über ſein Studium der Theologie, wie auch über die Art und Weiſe, wie er 50 Jahr hindurch ſein Lehr- Predigt- und Seelenſorger Amt verwaltet und geführet habe*, nebſt *einer kurzen Geſchichte ſeines Lebens und Anzeige ſeiner Schriften* auf 4 Bog. 8., durch den Druck bekannt. Der Vf., der mit ſeinem ältern Bruder M. *Johann Heinrich*, welcher im vorigen Jahre als Prediger in der Lebuſer Vorſtadt Frankfurts, 81 Jahre alt, ſtarb, in einem und demſelben Jahr Magiſter und Prediger geworden, iſt ein Mann, der bis in ſein hohes Alter (er iſt jetzt 80 Jahr alt) ein überaus literariſch-thätiges Leben geführet hat, wovon theils *einige Schriften*, theils die vielen Bände *Auszüge aus gelehrten Werken* und *ſeine Bemerkungen darüber*, welche er beſitzt, rühmlichſt zeugen. Von ſeinen Schriften merken wir nur die zur Berichtigung der Angaben im gel. Deutſchland dienenden an: Beider Brüder diſſertatio *de impoſſibilitate Athei* d. 25. Jan. 1755.; *Schreiben an den ungenannten Verfaſſer der Abhandlung vom Schlaf der Seele nach dem Tode.* Frankfurt u. Leipzig 1754. 8.; *Zweytes Schreiben an Denſelben* 1755.; *Beweis daſs viele Welten möglich ſind.* Frankfurt 1755. 8. Unter ſeinen Manuſcripten finden ſich viele Bände von *Nachrichten* und *Anecdoten* aus der *politiſchen* und *literariſchen Welt*, an 20 Bände *Kupferſtiche* mit beygeſchriebenen literariſchen Anmerkungen, und mehrere

rere Bände eines *gelehrten Lexicons neuerer Gelehrten* und andere.

Heidelberg.

Eine nähere Nachricht von dem bereits erwähnten neuen philologiſchen Seminarium und dem damit verbundenen pädagogiſchen Seminarium giebt die ſo eben erſchienene Schrift des Hn. Hofr. u. Prof. *Fr. Creuzer* (Das akademiſche Studium des Alterthums. Nebſt einem Plane der humaniſtiſchen Vorleſungen und des philologiſchen Seminarium auf der Univerſität zu Heidelberg. Heidelberg 1807 bey Mohr u. Zimmer. 140 S. gr. 8.). Die Abſicht deſſelben iſt, Akademiker im engern Sinne *philologiſch* zu bilden, d. i., ſie in die Wiſſenſchaft des Alterthums näher einzuführen, und ſie fähig zu machen, einſt an Lyceen, Gymnaſien oder Akademieen Lehrer der Humaniora und Philologie zu werden. Zur Erreichung dieſer Abſicht iſt nicht nur ein allgemeiner humaniſtiſcher Lehrkreis von zwey Jahren oder vier Semeſtern feſtgeſetzt, ſondern es werden auch den Mitgliedern des Seminarium eigene, auf Philologie ſich beziehende, Uebungen und Arbeiten aufgegeben. In jedem Semeſter werden gewiſſe wiſſenſchaftliche Vorleſungen gehalten, und zugleich ein griechiſcher und lateiniſcher Dichter, ſo wie ein griechiſcher und lateiniſcher Proſaiker erklärt, womit immer Uebungen im Lateinſchreiben verbunden ſind. Die Folge der wiſſenſchaftlichen Vorleſungen iſt dieſe: erſtes Semeſter: *a*) Mythologie des claſſiſchen Alterthums; *b*) alte Geographie; zweytes Semeſter: *a*) Geſchichte der griech. u. röm. Literatur, mit einer Einleitung über die allgemeinen Grundſätze der Kritik und Hermeneutik; *b*) Metrik; drittes Semeſter: *a*) griechiſche Alterthümer; *b*) Archäologie; viertes Semeſter: Römiſche Alterthümer. Die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, welche abwechſelnd erklärt werden, ſind: in der Poeſie: *Homer* und einige epiſche Hymnen der *Homeriden*, *Pindar*, *Aeſchylus*, *Sophocles*, *Euripides*, *Ariſtophanes*, *Terenz*, *Virgil*, *Horaz*, *Tibull*, *Properz*; in der Geſchichte: *Herodot*, *Thucydides*, *Caeſar*, *Salluſt*, *Livius*, *Tacitus*; in der Redekunſt: *Demoſthenes*, *Lyſias*, *Iſocrates*, die gröſsern Reden des *Cicero* (gegen *Verres*, die *Philippiſchen* u. a.); in der Philoſophie und ihrer Geſchichte: *Plato*, *Xenophon*, *Cicero*. Die Auslegung dieſer Schriftſteller iſt einerſeits grammatiſch und hiſtoriſch, andererſeits äſthetiſch, oder, nach dem Sprachgebrauche der Alten, kritiſch. Doch werden in dem Seminarium auſser den genannten Claſſikern noch andere Schriftſteller in den Lehrkreis hineingezogen, die nicht ſowohl ihrer Canonicität als ihrer Schwierigkeiten wegen oder um anderer Gründe willen von Humaniſten gekannt und ſtudiert zu werden verdienen. Die Uebungen der Seminariſten beſtehen in Aufgaben aus der Mythologie, der alten Geſchichte und Geographie, in metriſchen Aufgaben, in kritiſchen Unterſuchungen über die Richtigkeit des Textes eines Schriftſtellers, in Erklärung ſchwieriger Stellen in Rückſicht auf ihren Inhalt, in Aufſuchung des Ideenganges eines Schriftſtellers u. ſ. w., worüber deutſche ſowohl, als lateiniſche Aufſätze geliefert werden können, in Examinatorien und Diſputatorien. Wollen Seminariſten am Ende ihrer akademiſchen Laufbahn ein Thema für den Druck als öffentliche Probeſchrift bearbeiten, ſo werden ſie dazu die nöthige Leitung durch ihre Lehrer erhalten. Die Aufnahme in das Seminarium wird bey ſolchen Akademikern, deren Kenntniſſe nicht bereits bekannt ſind, durch eine vorhergehende Prüfung beſtimmt; diejenigen, welche dieſe Kenntniſſe noch nicht beſitzen, erhalten einen Supplementarunterricht. Bey dieſem Unterrichte wird vorzüglich auf Leichtigkeit und Verſtändlichkeit der zu leſenden Schriftſteller geſehen, und aus gröſsern Schriften der Alten werden Auszüge und zweckmäſsige Chreſtomathieen gewählt. Mit dem Unterrichte in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache wird der Vortrag der nothwendigſten hiſtoriſchen und antiquariſchen Notizen verbunden. Die Schriftſteller, welche abwechſelnd geleſen werden, ſind: *Xenophons* leichtere hiſtor. Bücher, *Herodian* oder *Arrian* und die griech. Chreſtomathieen von *Wyttenbach*, *Matthiae* und *Jacobs*; auch Stücke aus des *Athenaeus* Deipnoſophiſten und aus des *Aelianus* hiſtoriſchen Mannichfaltigkeiten, womit die Lectüre poetiſcher Stücke aus den Anthologien von *Köppen* und *Harles* verbunden werden, um die Lehrlinge mit den verſchiedenen Dichtungsarten und den Dialecten bekannt zu machen. Im Lateiniſchen ſind zur Lectüre beſtimmt: *Virgils* Eklogen und Aeneis, *Dörings* poetiſche Chreſtomathie (verbunden mit Uebungen in der Proſodie und vorläufigen Bemerkungen aus der Mythologie), *Julius Caeſar*, leichtere Reden, Briefe und philoſoph. Abhandlungen des *Cicero*, Partien aus *Livius*, *Vellejus Paterculus*, *Geſners* Chreſtomathia Pliniana, die letztere zur Erwerbung der erforderlichen chorographiſchen, topographiſchen, naturhiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen und artiſtiſchen Vorkenntniſſe. Examinatoria und Uebungen im Lateinſchreiben wechſeln wöchentlich unter einander ab. Auch wird hier ſchon Unterricht in der griechiſchen Proſodie und Metrik ertheilt. — Die Theilnahme am Seminarium iſt bey jedem Mitgliede in der Regel auf zwey Jahre berechnet. Auch iſt jeder Seminariſt verbunden, alle wiſſenſchaftlichen Vorleſungen des humaniſtiſchen Curſus zu hören und von den übrigen die wichtigern. Zwar haben zu den Lehrſtunden des Seminariums auch andere, auſser den Seminariſten, Zutritt, aber nur als Zuhörer. Für das Seminarium hat der Groſsherzog jährlich 500 Gulden bewilligt; die Anzahl der Mitglieder iſt auf zehen feſtgeſetzt, wovon 7 Inländer, und 3 Ausländer ſeyn ſollen; doch darf die Anzahl der letztern auch gröſser ſeyn, wenn ſich die beſtimmte Anzahl von Inländern nicht finden ſollte. Jeder dieſer Seminariſten empfängt zwey Jahre hindurch jährlich ein Stipendium von 50 Gulden. Die Lehrſtunden im Seminarium ſind frey. Für die übrigen humaniſtiſchen und propädeutiſchen Vorleſungen zahlen ſolche, die dazu im Stande ſind, das gewöhnliche Honorar. Auf die äuſsern Verhältniſſe der Studierenden hat übrigens ihre Theilnahme am Seminarium keinen Einfluſs. Auf Seminariſten, welche Beweiſe ihrer erworbenen Kenntniſſe abzulegen im Stande ſind, beſonders Eingeborne, wird bey Beſetzung von Lehrſtellen im Lande vorzüglich Rückſicht genommen.

Lehrer am Seminarium ſind Hr. Hofr. *Creuzer*, Hr. Prof. *J. H. Voſs* d. j. und Hr. Dr. *Kayſer*, Hr. Hofr. *Creuzer* iſt zugleich Director des Inſtituts. Von eben dieſen Lehrern wird auch der Supplementarunterricht ertheilt. — Mit dieſem philologiſchen Seminarium iſt zugleich ein *pädagogiſches* verbunden, unter der Direction des Hn. Kirchenrathes und Prof. der Theologie *Schwarz*. Es hat zum Zwecke die Bildung junger ſtudierender Männer für das Geſchäft des Unterrichts und der Erziehung überhaupt. Auch die Vorleſungen dieſes Inſtituts gehen durch vier Semoſter hindurch; in dem erſten wird Pädagogik überhaupt, in dem zweyten Didaktik überhaupt, in dem dritten die Katecheſirkunſt und die Lehre von Schul- und Erziehungsanſtalten, in dem vierten Geſchichte der pädagogiſchen Anſtalten und der pädagogiſchen Literatur, vorgetragen. Mit dieſen Vorleſungen ſind zugleich praktiſche Uebungen von mancherley Art verbunden. Der Director der Anſtalt iſt zugleich der Lehrer derſelben. Jedes Mitglied des philologiſchen Seminariums iſt auch Mitglied des pädagogiſchen. Auch in dem letztern wird für die daſelbſt ſtatt findenden Vorleſungen kein Honorar bezahlt. Die Vorleſungen beider Inſtitute ſind ſo vertheilt, daſs ſie nicht mit einander collidiren. Von dem letztern Inſtitute gab Hr. Kirchenrath *Schwarz* Nachricht in der kleinen Schrift: Einrichtung des pädagogiſchen Seminarium auf der Univerſität zu Heidelberg. Heidelberg 1807 bey Mohr und Zimmer. 1 Bog. gr. 8. — Es verdient hier bemerkt zu werden, daſs wir dieſe beiden Inſtitute, ſo wie noch viele andere nützliche Einrichtungen bey unſerer Univerſität, ganz vorzüglich dem thätigen Eifer des Hn. Cabinets-Miniſters Freyhrn. *v. Reitzenſtein* für das Emporkommen unſerer Univerſität verdanken, in dem ſie ihren edelſten Beſchützer verehrt, und deſſen Name ihren Annalen unvergeſslich ſeyn wird.

Am 18ten März feyerte das hieſige groſsherzogl. evang. reformirte Gymnaſium ſeinen halbjährigen Rede- und Promotions-Actus, wozu der Rector des Gymnaſium, Hr. Dr. *Gottfried Chriſtian Lauter*, durch ein gedrucktes Lections-Verzeichniſs einlud.

Marburg.

Am 31ten Jan. vertheidigte Hr. *Caſpar Würſtefeld* aus Frankfurt a. M. öffentlich ſeine Theses juridicas inaugurales, und wurde darauf von dem Senior der Univerſität, Hn. Prof. *Dr. Johann Peter Bucher*, zum Doctor der Rechte promovirt.

Hr. Prof. *Ullmann* d. j. iſt von dem kurfürſtl. Miniſterium zum ordentl. Profeſſor der Anatomie, mit einer Verbeſſerung ſeines Gehaltes, ernannt worden; und auſserdem haben die Hn. Profeſſoren *Buſch*, *Stein*, *Conradi*, *Wurzer*, *Ullmann* d. ä. und Hr. Profector *Kürner* beträchtliche Zulagen erhalten.

Unter den hieſigen neu aufgetretenen Privat-Docenten verdient noch Hr. Dr. *Braumann*, im Fache der Botanik und materia medica, eine rühmliche Erwähnung.

Das Prorectorat iſt von dem Hn Prof. Dr. *G. F. Robert* auf den Hn. Conſiſtorialrath Dr. *Wilhelm Münſcher*, ohne weitere Solennität transferirt worden.

II. Todesfälle.

Am 28ſten Aug. v. J. ſtarb zu Darmſtadt der groſsherzogl. heſſiſche Superintendent *Ch. H. Zimmermann*, bekannt durch ſeine Ueberſetzung der Martialiſchen Sinngedichte, die Ramler faſt ganz in ſeine Auswahl aufnahm, und eigene Sinngedichte, im 66ſten J. ſ. A. (Von der Biographie deſſelben, die ſein Neffe, Hr. Pred. *E. Zimmermann*, lieferte, wird die A. L. Z. nächſtens eine Anzeige liefern.)

Am 17ten Febr. d. J. ſtarb zu Strasburg in der Uckermark der daſige Stadtphyſikus Dr. *Chriſtoph Heinrich Schobelt*, Verf. einiger mediciniſcher und anderer Schriften, ein in ſeinem Wirkungskreiſe ſehr geſchätzter Mann, im 66ſten J. ſ. A.

Am 1ſten März ſtarb zu Marienberg der allgemein verehrte Conſiſtorialrath und Paſtor *Johann Ehrenfried Wagner*, der dort im J. 1772, zur Zeit der bekannten Theurung, ein Waiſenhaus ſtiftete, deſſen Direction er erſt im 80ſten J. ſ. A. ſeinem Sohne übergab, im 83ſten J. ſ. A. Seine Schriften hat das gel. Deutſchland verzeichnet.

Am 17ten März ſtarb in Nürnberg Hr. *Chriſtoph Andreas* der IV. von *im Hof* von und zu Markt Helmſtatt, Senator und Kriegs-Obriſter, im 73ſten J. ſ. A. Er beſaſs eine ſehr zahlreiche Sammlung Nürnbergiſcher Münzen und Schauſtücke, welche er in folgendem Werke ſelbſt beſchrieben hat: „Nürnbergiſches Münz-Cabinet; beſchrieben von *C. A.* von *im Hof* etc. Theil I. Abtheilung I. u. II. Nürnberg (im Selbſtverlage) 1780 und 1782.“ in gr. 4. mit Kupferſtichen, welche die ſeltenſten Stücke darſtellen. Der Vf. verſprach einen zweyten Theil, welcher hiſtoriſche und andere Erläuterungen enthalten ſollte, zu liefern; er iſt aber nicht erſchienen.

III. Beförderungen.

Die durch des verdienſtvollen Adelungs Tod erledigte Stelle eines Ober-Bibliothekars auf der königl. Bibliothek zu Dresden iſt noch nicht beſetzt; indeſſen hat der, durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe ſowohl, als durch ſeine, vielfach öffentlich anerkannte, Gefälligkeit gegen Gelehrte, ausgezeichnete Bibliothekar, Hr. *Daſsdorf*, den Charakter als Hofrath erhalten. Ferner iſt Hr. Secretair *Lipſius* an Hn. *Semmlers* Stelle, der ſeinen Platz bey der Bibliothek wieder eingenommen hat, zum Inſpector der Antiken-Gallerie und des Münz-Cabinets ernannt worden; auch haben die Secretarien der Bibliothek zugleich mit dem Bibliothekar Gehaltszulage erhalten.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Oeſtreichiſche Journaliſtik.

Von den *neuen Annalen der Kunſt und Literatur* des öſtreichiſchen Kaiſerthums iſt bereits das erſte Heft Jannar 1807 erſchienen. (Wien, b. Anton Doll.) In monatlichen Heften (b. Ebendemſelben) erſcheint der *Oeſtreichiſche Plutarch* (vom [illegible]

Er ſoll Biographieen aller öſtreichiſchen Regenten vom Habsburgiſchen Hauſe bis auf Kaiſer Franz II., dann die Lebensbeſchreibungen der vorzüglichſten Helden, Staatsmänner und Gelehrten dieſer Monarchie enthalten. Das erſte Heft Jan. 1807 iſt bereits zu haben. Ref. behalt ſich zu ſeiner Zeit eine beſondere Anzeige hievon bevor.

Angekündigt iſt fürs J. 1807 eine neue Zeitſchrift von und für Ungern, von *Karl Georg Rumi*, Conrector an der evangel. Schule zu Teſchen, welche nicht nur

Geſchichte, Geographie und Statiſtik, ſondern beynahe alle Wiſſenſchaften umfaſſen ſoll.

Folgende nützliche Journale dauern noch fort: Theol. Monatsſchrift (des 5n Bds 1s Heft iſt erſchienen); Siebenbürg. Provincial-Blätter; Zeitung für Induſtrie und Commerz (der Herausgeber heiſst *Lindner*); Slawin, eine Bothſchaft aus Böhmen von *Dobrowski*. Von den Ungr. Miscellen ſind zu den 3 fertigen Heften noch 3 andere zu erwarten, und damit ſollen ſie geſchloſſen ſeyn. (A. Br. vom Febr.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Nachricht für Zeitungsleſer.

Unter die intereſſanteſten Erſcheinungen, womit uns das beginnende Jahr erfreut hat, gehören unſtreitig die in mehrern öffentlichen Blättern empfohlnen Zeitungen:

Der Freymüthige für alle Stände auf das Jahr 1807.

Geiſt des Neunzehnten Jahrhunderts etc.

Abendblatt, eine Zeitung für das geſellige Leben etc. (Dieſe Zeitung erſcheint auch unter dem Titel: *Zeitung für die Toilette und das geſellige Leben* etc.)

Dieſe Zeitungen werden ununterbrochen fortgeſetzt, und gewinnen täglich immer mehr an Intereſſe, wovon die bereits erſchienenen Stücke zum Beweis dienen, welche in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind. Jede dieſer Zeitungen koſtet halbjährlich 2 Rthlr. 12 gr. praenumerando in Golde. Wer ſich *an uns* wendet, zahlt halbjährlich für jede dieſer Zeitungen 1 Rthl. 21 gr. — und wer alle drey Zeitungen zuſammen nimmt, zahlt für *alle drey* halbjährlich nur 5 Rthlr. — praenumerando *in Golde*. Ausführliche Anzeigen davon, und eine Ueberſicht des Inhaltes, findet man im *europäiſchen Univerſal-Anzeiger*, welcher *vierteljährig* 4 Gr. koſtet.

Expedition des europäiſchen Univerſal-Anzeigers in Leipzig.

Inhaltsanzeige von *Vogts (N.) Europäiſchen Staatsrelationen, ſiebenten Bandes drittes Heft.* Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchhandlung.

I. Der Feldzug vom Jahre 1806. Fortſetzung.

II. Politiſche Bemerkungen über die Geſchichte der Deutſchen.

III. Genealogie des Menſchengeſchlechts.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

C. G. Roſsbergs ſyſt. Anweiſ. Zweyter Theil, iſt nun fertig. Er beſteht aus 68 Kupfertafeln, und iſt in Dresden bey dem Verfaſſer, ingleichem in den Buchhandlungen der Herren *Hilſcher* und *Arnold*, und in Leipzig in der *Baumgärtneriſchen* Buchhandlung zu haben. Der Preis dieſes Theiles iſt auf Schreibe-Papier 9 Rthl., auf Schweitzer 11 Rthl. Sächſ. Current. Beide Theile zuſammen, Text und Kupfer auf Schreibe-Papier, koſten 15 Rthl., auf Schweizer aber, wo der Text auf Holländ., 19 Rthl. Sächſ. Current.

Von meiner *dritten Auflage* der *Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen* iſt kürzlich der 6te Theil erſchienen (Prän. Pr. 14 Gr. Ldpr. 18 Gr.). Alle 6 Theile, welche 106 Bogen engen Drucks enthalten, koſten im Prän. Pr. 3 Rthl. 8 gr., im Ld. Pr. 4 Rthl. 8 gr. Der erſtere gilt nur noch, wenn man an mich ſelbſt ſich wendet. Der 7te Theil erſcheint gegen Michaelis. Wenn ein ſo ſtarkes Werk in wenig Jahren 3 Auflagen erlebt, ſo muſs es doch wohl brauchbar ſeyn. Die Nachrichten dazu ſind und werden noch groſsentheils aus *handſchriftlichen Quellen* geſchöpft, wie die erſte beſte Seite, beſonders die neuſten ſtatiſtiſchen Angaben beweiſen können. Bey der Fortſetzung dieſes Werks werde ich genau auf jede Veränderung Rückſicht nehmen, welche Zeit und Umſtände nöthig machen dürften. Der Auszug daraus, oder mein *Handbuch der Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen für Schulen*, wird, ſobald die Zeitumſtände es verſtatten, neu aufgelegt. Die Haupt-Commiſſion hat die *Barthiſche Buchhandlung in Leipzig*. Dresden, den 1. April 1806.

K. A. Engelhardt.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 30.

Sonnabends den 18ten April 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Bamberg.

Die Schülerzahl am hieſigen königl. Lyceum und Gymnaſium im Jahr 180$\frac{6}{7}$ war folgende: Am Lyceum ſtudierten 24 Theologen und 67 Philoſophen, am Gymnaſium 177 Schüler; zuſammen 268. Unter dieſen waren 115 Söhne vom Stande der Honoratioren, 138 aus dem bürgerlichen und 15 aus dem Bauern-Stande. 201 ſtudierten aus eigenen Mitteln, und 67 gröſstentheils durch fremde Wohlthätigkeit; unter allen befanden ſich 12 Ausländer. — In den Weltprieſterſtand ſind ausgetreten 10; auf die Univerſitäten zu Landshut und Altdorf zum juridiſchen Studium abgegangen 13; zu dem Künſtler- und Kaufmanns-Stand haben ſich 7 beſtimmt. Der geiſtliche Stand erhält nun feinen Nachwuchs gröſstentheils aus dem bürgerlichen Stande. — Im Ganzen nahm die Zahl der Studierenden in dieſem Jahre um 18 zu, obgleich ſich ſeit 10 Jahren die Schülerzahl wenigſtens um ein Drittheil verringerte, und die Studierluſt bey den neuſten in unſerm Vaterlande eingetretenen Veränderungen, wo der Ausſichten zur Verſorgung der Literaten immer weniger werden, nun ſehr nachläſst.

Deſſau.

Am 23ſten und 24ſten März wurde die öffentliche Prüfung in der hieſigen fürſtl. Hauptſchule gehalten. Die Verſammlung war, wie gewöhnlich, zahlreich. Das Beyſpiel des edlen Fürſten, welcher dem öffentlichen Unterrichte immer ſo viel Aufmerkſamkeit ſchenkte, muſs nothwendig das Intereſſe des Publikums für die Anſtalten, worin die heranwachſende Generation gebildet wird, noch erhöhen. Das Glück, dieſen geliebten und verehrten Fürſten in ihrer Mitte zu ſehen, muſste die Verſammlung dieſsmal, wegen einer Ihm zugeſtoſsenen Unpäſslichkeit, entbehren. — Das Programm des Hn. Directors *Vieth* enthielt erſtlich die Anordnung des Examens, ſodann das Verzeichniſs der Lectionen in der Hauptſchule im folgenden Halbjahre, ferner verſchiedene Schulnotizen; und endlich die *Ortsbeſtimmung von Deſſau aus aſtronomiſchen Beobachtungen.* Nach des Hn. Directors *Vieth* Beobachtungen iſt die Polhöhe dieſer Stadt auf 51° 49′ 40″, die Länge aber (durch die vom Hn. Baron *von Zach* auf dem Brockengipfel gegebenen Pulverſignale) auf 29° 56′ 46″ öſtlich von Ferro beſtimmt.

Duisburg.

Bey Gelegenheit der jährlichen Promotion hielt der Rector, Hr. *A. M. Lobry*, am 13. Aug v. J. eine Rede: *De rectae educationis inſtitutionisque neceſſitate et utilitate.*

Lingen.

Zur Ankündigung des Examens am 22. Jul. v. J. wurde von dem Rector, Hn. *G. T. Suringar*, J. U. D. und Prof. ord. der Alterth. und Philol., *Proluſio, paucas exhibens in Propertium obſervationes, ſpec. alterum* ausgegeben.

Bey der Promotion am 5. Sept. hielt derſelbe eine lateiniſche Rede: *Ueber die Nothwendigkeit und die Vortheile einer anhaltenden Arbeitſamkeit*, und am 5. Dec. hielt er als abgehender Prorector eine Rede: *de Prudentia civili firmiſſ. regnarum fulcro.*

II. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die *mediciniſche Geſellſchaft* zu *Marſeille* ſetzt eine Medaille von 300 Fr. an Werthe auf die beſte Abhandlung über den Charakter und die beſte Behandlung des ſogenannten Kindbetterinnenfiebers. Die noch vor dem 15. Sept. an den beſtändigen Secretair, Hn. *Seux*, einzuſendenden Abhandlungen können in franzöſiſcher oder lateiniſcher Sprache abgefaſst ſeyn.

Die Amſterdamer *Geſellſchaft zur Beförderung der Wundarzneykunſt* hielt am 1. Sept. v. J. ihre allgemeine Verſammlung. Als Verf. einer im vorhergehenden Jahre als Acceſſit gekrönten Abhandlung erhielt Hr. Prof. *J. Mulder* zu Franeker die ſilberne Medaille. Eben dieſelbe wurde dem Hn. Lector *J. van Dam* zu Alkmaar zuerkannt. — Ueber den *ſchwarzen Staar* war aus *Deutſchland* eine in *deutſcher Sprache* geſchriebene Abhandlung eingeſandt, welche aus beiden Gründen nicht gekrönt werden konnte. Die Frage iſt daher für *eigene Landsleute (!!)* aufs Neue aufgegeben.

Die Bataviſche Geſellſchaft *der Proefondervindelyke Wysbegeerte* (der Experimental-Philoſophie) zu [illegible]

den hielt am 16. Aug. v. J. eine allgemeine Verſammlung, in welcher der Beſchluſs gefaſst wurde, daſs 1) Unter den eingekommenen Arbeiten nur die Abhandlung des Hn. *A. Blanken* über den Bau der Dampf-Maſchinen des Drucks würdig ſey, und im 5ten Theile der Werke der Geſellſchaft aufgenommen werden ſolle. 2) Daſs, da auf die ausgeſchriebenen Preisfragen keine Antworten eingegangen, auch noch reichlich genug Stoff zur Beantwortung da ſey, für dieſs Jahr keine neue Preisfrage aufgegeben werden ſolle. Die für den 1. März 1806 aufgegebenen Fragen ſind daher bis zum 1. März 1808 ausgeſetzt.

Die Mathematiſche Geſellſchaft zu Amſterdam: *Een onvermoeide arbeid komt alles te boven* (Unermüdete Arbeit überwindet Alles.) hat einen Preis von 10 Ducaten auf das beſte Handbuch der Algebra zum Schulgebrauch geſetzt. Gegen den 1. Aug. d. J. erwartet ſie die Beantwortungen dieſer Aufgabe.

Die *Geſellſchaft der Zeichenkunſt: Kunſt zy ons doel zu Amſterdam*, geſtiftet am 7. Oct. 1801, nun ſchon 120 Mitglieder ſtark, verſammelte ſich am 1. Dec. v. J. zur Preisvertheilung. Hr. *B. de Boſch* hielt zur Eröffnung eine Rede: *Ueber die Verſchiedenheit der Wahl bey den Malern aus der Niederländiſchen Schule, beſonders bey denen, welche in der Mitte des 17ten bis zum Anfange des folgenden Jahrhunderts geblüht haben.*

III. Todesfälle.

Am 21. Dec. v. J. ſtarb zu Hamm der daſige zweyte Burgermeiſter, Commiſſionsrath *Joh. Ant. Arn. Möller*, durch mehrere ökonomiſche Schriften und Erfindungen, z. B. von Haarfilzdecken bey den mit Hohlziegeln belegten Dächern, im 76ſten J. ſ. A., mit dem Ruhme eines für das allgemeine Beſte thätigen Mannes.

Am 9. Febr. d. J. ſt. zu Rom der Director der daſigen franzöſ. Kunſtakademie, *Suvée*, der dieſe Akademie, nach den Stürmen der Revolution, von neuem herſtellte.

Am 22. Febr. ſt. der Prediger *Gottlieb Tugendlieb Hiebendahl* in Golzow bey Brandenburg, im 48ſten Lebensjahre. Er war vorher erſter Prediger der Pauliner-Schule in Brandenburg, und iſt auch als Schriftſteller bekannt. 1801 gab er eine Anweiſung zu einem geſitteten Lebenswandel, gezogen aus den Schriften Salomo's, Sirach's u. ſ. w., heraus.

Am 24. Febr. ſt. zu Leipzig *Karl Friedr. Bandius*, ehemaliger Landesaccis-Obereinnehmer, Vf. einer Diſp. *de iure mortuarum* (1749) und der *Nova Lipſienſia* von 1752 — 1760. Er war zu Leipzig am 1. May 1721 geboren.

Am 2. März ſt. zu Wunſtorf im Hannöverſchen der daſige Stiftsprediger *Konr. Julius Dedekind*, im 73ſten J. ſeines Alters.

Am 11. März ſt. zu Wien der bekannte Componiſt und Clavierſpieler *Anton Eberl*, auch von Seiten ſeines Herzens und Verſtandes geſchätzt, im 41ſten J. ſ. A.

Am 19. März ſt. zu Glogau der Kammerſecretair *Karl Friedrich Benkowitz*, bekannt durch mehrere belletriſtiſche Schriften und ſeine Reiſebeſchreibung, im 42ſten J. ſ. A.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der im vorigen Jahre von der theol. Facultät zu Helmſtädt zum Dr. Theol. promovirte Duisburgiſche Ober-Conſiſtorialrath *Duttenhofer* zu Heilbronn iſt nach Aufhebung des Conſiſtoriums daſelbſt zum charakteriſirten Prälaten, expectivirten Ober-Conſiſtorialrath zu Stuttgard und wirkl. General-Superintendent der Diöceſen Hall und Heilbronn ernannt worden. (Bey dieſer Gelegenheit bemerken wir, daſs alle 5 General-Superintendenten Wirtembergs vom Könige goldene Ehrenketten und Kreuze als Inſignien ihrer Aemter erhalten haben.)

Hr. M. *Braſtberger*, bisher erſter Profeſſor am Kloſter Blaubeuren, hat das Rectorat des Gymnaſiums illuſtre zu Stuttgard erhalten.

Hr. Prediger *Scherer* zu Echzell iſt erſter Prediger zu Berſtadt unweit Gieſsen, und Hr. Pfarrer *Knös* zu Weiterſtadt bey Darmſtadt erſter Prediger in Oberramſtedt geworden.

Hr. *K. F. Eichhorn*, Verf. einiger pädagogiſchen Schriften, bisher Archidiaconus zu Oehringen, iſt in die Stelle eines Stadtpfarrers, an ſeine Stelle aber iſt der bisherige zweyte Diaconus, der an der neueſten Geſchichte von Hohenlohe arbeitende, Hr. *Dietzſch*, getreten.

Der vor Kurzem zum Superintendenten in Eckartsberga beförderte Prediger zu Neukirch, Hr. *J. F. Haberfeldt*, iſt als General-Superintendent nach Eiſenach berufen worden.

Hr. M. *Breſcius*, bisher Hofprediger und ſubſtituirter Superintendent zu Muskau in der Oberlauſitz, geht als Paſtor u. Inſpector nach Triebel in der Niederlauſitz.

Hr. Conſiſtorial-Aſſeſſor *Buſch* zu Arnſtadt iſt von ſeinem Fürſten zum Superintendenten daſelbſt ernannt worden.

Die Geſellſchaft der Freunde der Humanität hat Hn. Prof. *Köpke* am Berlin. Cölln. Gymnaſium in Berlin zum Mitgliede aufgenommen.

Hr. *E. Blümner*, Baccal. der Rechte zu Leipzig und Erbherr auf Frohburg, hat den Charakter eines königl. ſächſ. Legationsraths erhalten.

Hr. Prof. *v. Praſſe* zu Leipzig iſt zum Mitgliede der dortigen Jablonowskiſchen Societät erwählt worden.

Hr. Dr. *Theod. Schreger* zu Erlangen iſt, in Rückſicht auf ſeine, zum Beſten der Oelmalerey angewandten, Kenntniſſe zum auswärtigen Ehrenmitgliede der Akademie der bildenden Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften ernannt worden.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts
1805
von G. G. Bredow,
Profeſſor der Geſchichte in Helmſtädt.
Altona,
bey J. F. Hammerich.

Dieſer Band der Chronik enthält auſser einer möglichſt vollſtändigen Erzählung der politiſchen Begebenheiten des Jahrs 1805, theils aus gedruckten Blättern, theils aus ſchriftlichen und mündlichen Berichten, geſammelt, mehrere intereſſante Beylagen. Herr Hofrath *Schulze* hat, nach einer kurzen Zuſammenſtellung der Hauptmomente des *Gall*ſchen Syſtems, beſonders den wiſſenſchaftlichen Werth deſſelben gewürdiget, und durch Schädel von Buſchmännern, die der Herr Dr. *Lichtenſtein* aus Afrika mitgebracht hat, glücklich unterſtützt, iſt er auf Beobachtungen geführt worden, die zu einem Endurtheile über die Gallſche Entdeckung zu führen ſcheinen. — Herr Profeſſor *Schrader* giebt eine gedrängte kritiſche Ueberſicht der juriſtiſchen Literatur der erſten Jahre des 19ten Jahrhunderts; Herr Profeſſor *Remer* eine Ueberſicht der wichtigſten Entdeckungen und Erfahrungen in Phyſik, Chemie und Medicin; Herr Hofrath *Bruns* eine Nachricht von den Bereicherungen der Länder- und Völker-Kunde in eben dieſem Zeitraum; und von Herrn Hofrath *Pfaff* findet ſich dabey eine äuſserſt bequem eingerichtete Tabellen-Vergleichung des franz. republikaniſchen Kalenders mit dem Gregorianiſchen, vom 22ſten Sept. 1792 bis zum 31ſten December 1805, auf einem Bogen. Ein Regiſter über alle 5 Jahrgänge erleichtert den Gebrauch. Ueber den Werth der eigentlichen Chronik muſs das Urtheil kritiſchen Journalen und Zeitungen überlaſſen bleiben.

(Koſtet in allen Buchhandlungen 3 Rthlr; auch ſind von den vorigen 4 Jahrgängen noch Exemplare für 4 Rthlr. 12 gr. zu haben.)

Neue Bücher zur *Jubil. Meſſe* 1807.
bey Johann Jakob Palm in Erlangen.

Funks kryptogam. Gewächſe des Fichtelgebirges, 7tes und 8tes Heft, gr. 4., in Comm. jeder Heft 1 fl. 12 kr. 18 gGr.

Glücks Erläuterung der Pandecten, ein Commentar, VIII. Bandes 1ſte Abth. gr. 8. 1 fl. 12 kr. 18 gGr.

— deſſen III. Bds 2te Abth. *Zweyte verm. Aufl.* gr. 8. 1 fl. 12 kr. 18 gGr.

Harls allgemeiner Kameral- Oekonomie- Forſt- und Technologie-Korreſpondent für 1807, eine wöchentliche Zeitſchrift. Zweyter Jahrg. gr. 4. *in Commiſſion.* pränumerando 7 fl. oder 4 Rthlr.

Pöhlmanns praktiſche Anweiſung, Kindern auf eine anſchauliche, den Verſtand in Thätigkeit ſetzende und leichte Weiſe die erſten Anfangsgründe der Rechenkunſt beyzubringen, 1r Thl. 2te mit 2 Tabellen vermehrte und verbeſſ. Aufl. oder des Verſuchs einer praktiſchen Anweiſung für Schullehrer 6r Theil. 8. 1 fl. 30 kr. 1 Rthlr.

Rau Materialien zu Kanzelvorträgen über die Evangelien, 1ſten Bandes 2tes Stück, 2te vermehrte Aufl. gr. 8. 40 kr. 10 gGr.

Röslings neue Fabrikenſchule 2ter Theil, enth. über die noch nicht beſchriebene Stanniolſchlägerey, eine Abhandlung von *Herdegen*, und über Hammerwerke mit Schwanzhämmern für Stanniolhammerwerke, eine mechan. Abhandl. von dem Herausgeber, mit 4 illum. Kupfern. gr. 8. 6 fl. 4 Rthlr.

Linien zu *Pöhlmanns* Schreiblectionen in Kupfer geſtochen, das 100 à 50 kr. 12 gGr. baar.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Geographiſches Handbuch für Jugendlehrer; oder Beſchreibung der wichtigſten Städte und Oerter fremder Welttheile. Aus den neueſten Reiſebeſchreibungen gezogen und nach *Gaspari's* zweytem Curſus geordnet von *J. C. Moeller, Katechet und Oekonom im Altonaer Waiſenhauſe.* 1r Band, welcher Aſien und Afrika enthält. Altona, bey Hammerich 1806. 24 Bogen in gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Die frühern Schriften des Herrn Verfaſſers wurden von Recenſenten und dem Publiko mit Beyfall aufgenommen, das gegenwärtige Handbuch verdient gewiſs nicht weniger die Aufmerkſamkeit der Jugendlehrer. Der Herr Verfaſſer ſagt mit Recht in der Vorrede, daſs es leicht ſey, beym Unterricht in der Geographie, die Wiſsbegierde der Kinder, die gerne etwas mehr wiſſen wollen, als in dem gewöhnlichen Lehrbuch ſteht, zu befriedigen, wenn von Europa die Rede iſt. Betrifft es aber auſser-europäiſche Länder und Städte, ſo hat der Lehrer ſelten die Quellen, die ihm Stoff zu mehrern Nachrichten darbieten könnten, bey der Hand. Er glaubt daher, daſs es dieſem angenehm ſeyn werde, ein Buch zu haben, welches auch von den bedeutendſten Städten und Oertern der fremden Welttheile, das Wichtigſte von demjenigen enthält, was er in ſeinem Lehrbuch nicht findet, und ein ſolches Buch von mäſsiger Gröſse ſuchte er in dieſem Handbuche zu liefern, deſſen 2r Band Amerika und Auſtralien enthalten wird. Er iſt darin dem 2ten Curſus des *Gaspari*ſchen Lehrbuchs gefolgt; allein, da es nicht bloſs eine ausführliche Inhaltsanzeige, ſondern auch ein vollſtändiges Regiſter hat, ſo kann der Lehrer es eben ſo gut bey jeder anderen Geographie benutzen. Aber es iſt auch ſo abgefaſst, daſs es, ohne ein anderes Lehrbuch, ein vollſtändiges Ganzes ausmacht. Die Beſchreibungen der einzelnen Länder und Städte ſind gröſstentheils nicht ſehr lang, und, nach der Ueberzeugung des Referenten, um ſo viel brauchbarer. **C**.

II. Neue

Google

II. Neue Landkarten.

Plan von Conſtantinopel und von Danzig.

Nachſtehende Plane von zwey jetzt vorzüglich intereſſanten Städten ſind ſo eben bey uns erſchienen und in allen ſoliden Buch- und Kunſt-Handlungen für die beygeſetzten Preiſe zu bekommen:

1) *Plan von Conſtantinopel, aufgenommen von F. Kauffer und J. B. Lechevalier.* In gewöhnlichem Landkarten-Format. 8 Gr. Conv. Münze od. 36 Kr. Rhein., auf Oliſant-Papier 12 Gr. oder 54 Kr.

2) *Karte der Stadt und des Hafens von Danzig und der umliegenden Gegend.* gr. Fol. 3 Gr. od. 14 Kr. Rh.

Weimar, den 2. April 1807.

Das Geographiſche Inſtitut.

So eben iſt bey uns die vor Kurzem angekündigte: *Karte des nördlichen Theils der Europäiſchen Türkey* (der *Moldau*, *Wallachey* und *Servien*, *Bosnien* und den nördlichen Theilen von *Albanien* und *Macedonien*) erſchienen, und an die Buch- und Kunſt-Handlungen verſendet worden. Sie iſt für Jeden beſtimmt, der eine leichte, nicht überladene, Ueberſicht dieſer jetzt intereſſanten Gegenden und der angränzenden Territorien (wie von der Terra Firma des Italiäniſchen *Dalmatien*, den Buchten von *Cattaro*, *Raguſa* u. ſ. f.) zu haben wünſcht, und wir glauben, ſie jedem Zeitungsleſer empfehlen zu können. Der Preis iſt 6 Gr. Conv. M. od. 27 Kr. Rhein.

Zugleich iſt die verſprochene *Karte*, oder *allgemeine Ueberſicht der Stellungen der franzöſiſchen und preuſſiſchen Armeen kurz vor und am Tage der Schlacht bey Jena und des Treffens bey Auerſtädt*, mit deutſchem und franzöſiſchem Text, fertig geworden. Sie iſt, indem ſie den Zuſammenhang der am 14ten October 1806 vorgefallenen Begebenheiten darſtellt, und unſere, von dem Publikum bereits mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen, beiden Plane der *Schlacht bey Jena* und des *Treffens bey Auerſtädt* mit einander verbindet, und dieſelben erläutert, den Beſitzern dieſer Plane unentbehrlich. Dieſes Blatt ſtellt zugleich beynahe das ganze Fürſtenthum *Weimar* und das *Erfurter Gebiet*, ſo weit es der Maſsſtab erlaubte, möglichſt genau dar. Der Preis iſt 9 Gr. Conv. Münze oder 40 Kr. Rhein. Diejenigen, welche die oben erwähnten Plane noch nicht beſitzen, können das Ganze unter dem Titel: *Darſtellung der Schlacht bey Jena und des Treffens bey Auerſtädt aus möglichſt zuverläſſigen Quellen, in zwey Planen und einer Karte* (nebſt einem franz. und deutſchen Text von 4 Bogen in 4to) bey uns broſchirt für 1 Rthlr. 6 gr. Conv. Münze oder 2 Fl. 15 kr. Rhein. erhalten.

Zugleich bemerken wir hier noch, daſs, da dieſe Ueberſichts-Karte, ihrer dermaligen Einrichtung wegen, nicht als Probe-Section der von uns angekündigten *topographiſch-militäriſchen Karte von Deutſchland in* 204 *Blättern* dienen kann, wir als ſolche binnen Kurzem die *Sect.* 69. oder *Eisleben* ausgeben werden.

Weimar, den 22. März 1807.

Das Geographiſche Inſtitut.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Aus den dieſsjährigen Ergänzungsbl. der A. L. Z. Nr. 29. ſehe ich, daſs Hr. M. *J. G. F. Leun*, Paſtor zu Butzbach, in der Meynung: es würde den Freunden der Erklärung des N. T. angenehm ſeyn, wenn der zweyte Brief an die Korinther eben ſo bearbeitet erſchiene, wie ich den erſten gegeben habe, *Pauli ad Corinth. ep. ſecundam perp. annot. illuſtr.* lieferte, die er als eine Fortſetzung meines Commentars über dieſe Briefe betrachtet wiſſen will. Gewiſs wird es niemand übel deuten, hier angezeigt zu leſen, wie ſehr es mich befremdet, daſs dieſs durchaus ohne mein Vorwiſſen geſchahe: denn, in mehr als einer Hinſicht, bin ich ſogar verpflichtet, darauf aufmerkſam zu machen. Freylich lebte ich eine ziemliche Reihe von Jahren, bald in engerem, bald in weiterem Kreiſe, unter ſo geräuſchloſer Thätigkeit und ſo ganz auſser Verbindung mit allen literariſchen Anſtalten, daſs in öffentlichen Blättern, weder von mir, noch von den Veränderungen meiner Lage, jemals die Rede war; aber finden konnte Hr. *L.* mich doch, wenn es ihm ſonſt darum zu thun geweſen wäre. Hätte indeſſen Hr. *L.*, als Fortſetzer meines Commentars, das geleiſtet, was das Publikum fordern und ich wünſchen muſste, ſo wollte ich gern über alles Andere hinwegſehn; allein jeder, der den Commentar über den erſten Brief mit der Arbeit des Hn. *L.* vergleichen, oder auch nur die in dem oben genannten Stück der Ergänzungsbl. enthaltene Recenſion durchleſen will, wird finden, daſs weder ich, noch das Publikum, mit Hn. *L's* Bemühungen zufrieden ſeyn kann.

Der zweyte Theil meines Commentars liegt, ſeit 13 Jahren, faſt bis zum Abdruck fertig; nur Umſtände, die nicht in meiner Gewalt ſtanden, haben mich verhindert, ihn herauszugeben. Sie hatten ihren Grund theils in dem Tode meines Freundes, des Herrn *J. G. Fleiſcher*, der den erſten Band verlegte; theils und noch viel mehr in Localverhältniſſen, die ich eben ſo wenig, als jenen Umſtand, weiter auseinander ſetzen will, weil ich in Colliſionen gerathen müſste, die ich lieber vermeide. Finde ich einen Verleger ſowohl für die umgearbeitete neue Ausgabe des längſt vergriffenen erſten Bandes als für den zweyten, ſo wird hoffentlich das Publikum durch mein unverſchuldetes Zögern nichts verloren haben. Leipzig, den 31. März 1807.

Krauſe.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 31.

Mittwochs den 22ten April 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Alkmaar.

Am 7. Auguſt v. J. hielt die mediciniſch-chirurgiſche Geſellſchaft das zweyte Examen der von ihr errichteten Lehranſtalt für Chirurgie, in Beyſeyn des Stadraths, des Juſtiz-Collegiums und mehrerer Zuhörer. Das Examen hielt, nach einer paſſenden Anrede, Hr. *J. van Dam*, als Lector der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunſt. Hierauf wurden durch den Hn. *de Sonneville* anatomiſche und chirurgiſche Bücher als Preiſe vertheilt.

Amſterdam.

Der von der Gelderſchen Univerſität zu Harderwyk als Prof. Jur. civ. hieher berufene Dr. Jur. *J. M. Kemper* hielt am 3. Nov. v. J. ſeine Antrittsrede: *De populorum legibus optimis increſcentis humanitatis indiciis.*

Franeker.

Am 20. Jun. v. J. erhielt Hr. *J. J. Wiersma* aus Franeker die juriſtiſche Doctorwürde nach Uebergebung einiger Inaugural-Theſen. Am 27. empfing Hr. *F. C. Fromm* aus Altona die medic. Doctorwürde, nachdem er ſeine Inaug. Diſſ.: *Obſervationes quaedam de oleo Ricini, eiusque in variis colicae ſpeciebus effectu praeſtantiſſimo*, vertheidigt hatte.

Am 15. Oct. wurde Hr. *P. A. Sluitermann* aus Jorwerden in Friesland, nach Vertheidigung einiger Inaugural-Theſen, zum Doctor Juris ernannt.

Am 22. Nov. wurde Hr. *A. Steltragen* aus Dokkum in Friesland, nach Vertheidigung einiger Inaugural-Theſen, zum Doctor der Medicin promovirt.

Am 7. Dec. erhielt dieſe Würde Hr. *M. S. Ypma* aus Nenland im Frieſiſchen, nachdem er ſeine Inaugural-Theſen vertheidigt hatte.

Groningen.

Am 18. Jul. v. J. promovirte Hr. *H. J. Draper* aus Groningen zum Doctor der Rechtsgelahrtheit. Sein Specimen handelte: *De varia populorum diſtinctione apud veteres ad Leg. VII Dig. de captivis.*

Am 23. Jul. ward Hr. *J. Bosman* aus Beemſter nach Vertheidigung ſeiner Quaeſtionum Medic., zum Doctor der Arzneykunde creirt.

Am 30. Aug. ward Hr. *Clemens Maria Franc. L. B. de Bönninghauſen* aus Heringhale in Oberyſſel zum Doctor Juris ernannt. Sein Specimen handelte: *De Jure venandi.*

Am 27. Sept. empfieng eben dieſe Würde Hr. *J. G. Woldringh* aus Groningen, nach Vertheidigung ſeines Spec.: *De exheredatione bona mente facta, ſecundum principia Juris Naturae, Romani ac Patrii.*

Am 9. Oct. redete, bey Uebergabe des Prorectorats an den Hn. Prof. *G. de Waal*, der abgehende Prorector Hr. Prof. *P. Drieſſen*: *De divina rerum, quae nos ambiunt, ad utilitatem noſtram conſpiratione, veterum dogmatibus et recentiorum chemicorum inventis illuſtrata.* Das Secretariat erhielt Hr. Prof. *H. Muntinghe.*

Zur Erlangung der juriſtiſchen Doctorwürde vertheidigten am 11. Oct. Hr. *J. W. Hanckuyk* aus Härlingen: *Obſervationes de lucri et damni communione, quae ex Juris Friſici principiis inter conjuges eorum habeat;* — am 25. Hr. *A. A. Gonderheyden*: *Segmentum primum tentaminum Jurisprudentiae criminalis, praeſertim legiſlatoriae, de poena ergaſtuli, qua diſſeritur de poenis univerſe;* — am 12. Nov. Hr. *L. O. Wolf van der Feltz* aus Dwingelo im Drenthiſchen ein Spec. Jurid. *ad Libr. 3. Art. 55 et 56. Juris Agrarii Drentini de teſtamentis privilegiatis;* — am 15. Hr. *R. Gockinga* aus Groningen eine Diſſ.: *De ratione, qua ex juris cum Romani tum Groningani principiis ab ultima voluntate teſtator expreſſis verbis recedat;* — am 19. Hr. *T. van Swinderen*, A. L. M. Philoſ. Dr. und Jur. Utr. Candidatus aus Groningen, eine Diſſ.: *De legibus.* Bey ſeiner am 26. erfolgten Promotion hielt er eine Rede: *De Platone optimo in legibus condendis principis magiſtro.* Die Rede des Promotors, Prof. *Gratama*, handelte: *De honeſta aemulatione, inter homines doctos imprimis et doctorum hominum corpora excitanda, ad commune humanitatis civitatisque bonum.*

Leyden.

Am 20. Sept. v. J. hielt Hr. Prof. *J. H. van der Palm* als Lehrer der Dichtkunſt und heiligen Redekunſt ſeine Antrittsrede: *De oratore ſacro, literarum divinarum interprete.*

Am 29. Nov. vertheidigte Hr. *A. W. Haſelaar* ſeine Diſſ. Exeget: *De nonnullis Actuum Apoſtolicorum et Epiſtolarum Paulianarum ad Hiſtoriam Pauli pertinentibus locis.*

Google

Berlin.

Hr. *Snethlage*, Director des Joachimthalſchen Gymnaſiums, lud zum Oſter-Examen der Anſtalt durch ein Programm (37 S. 8.) ein, worin er die in beiden vorigen Jahren angefangene Abhandlung *über einige Hinderniſſe, welche den Erfolg der Erziehung und die vermehrte Wohlfahrt der Staaten aufhalten*, fortſetzte. Die gegenwärtigen Umſtände nöthigten ihn, nur ein Fragment aus der ſchon zum Abdruck fertig liegenden Abhandlung mitzutheilen, welche von dem nachtheiligen Einfluſſe des Zeitgeiſtes auf die Bildung der Jugend und den Charakter der deutſchen Nation handelt.

Des Hn. Director *Bellermann's* Programm zur öffentlichen Prüfung des Berl. Cölln. Gymnaſiums 1807 enthält die Fortſetzung der *Erklärung der Puniſchen Stellen im Pönulus des Plautus* (71 S. 8.), und zwar der zweyten Scene des fünften Actes. Hierauf folgen einige Nachrichten von der Veränderung des Lehrerperſonals. Die Anſtalt hat, mit Inbegriff der beiden dazu gehörigen Schulen, 520 Gymnaſiaſten und Schüler. Am Schluſſe ſteht eine Anzeige der vorgetragenen Lehrgegenſtände, und die Beurtheilung der abgegangenen Gymnaſiaſten. Mit dem Zeugniſs gehen dieſsmal 3 Gymnaſiaſten zur Univerſität.

Hr. *W. Krüger* gab in einer kleinen Schrift (32 S. 8.) die Anzeige des Zwecks, Lehrplans, der Lehrart und der Disciplin ſeiner Privat-Schul- und Erziehungs-Anſtalt für Söhne als Einladungs-Schrift zu der am 24ſten März angeſtellten Prüfung.

II. Todesfälle.

Am 3. April, Nachmittags nach 2 Uhr, ſtarb zu Würzburg Dr. *Karl Caspar* Reichsedler *v. Siebold*, des groſsherzogl. würzburg. Medicinal-Collegiums Director und Rath, öffentl. ordentl. Profeſſor an der Julius-Univerſität, auch ehem. hochfürſtl. würzburg. geh. Rath und Leibarzt, im 72ſten Jahre ſeines thätigen und ruhmvollen Alters, an einer Entkräftung. An dieſem groſsen Manne verliert Deutſchland den älteſten und verdienſtvollſten ſeiner gegenwärtig lebenden Wundärzte und Geburtshelfer; die Julius-Univerſität, bey welcher er den Lehrſtellen der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe und zugleich der Stelle eines Stadt- und Land-Hebammen-Lehrers mit dem gröſsten Ruhme vorſtand, ihren würdigen Senior und einen ihrer vorzüglichſten in- und auswärts berühmteſten Lehrer, welche ſie aufzuweiſen hat; und die leidende Menſchheit, welcher er ſowohl ehemals in der Eigenſchaft eines Oberwundarztes am Julius-Spitale, als auch in der eines Practikers ſonſt im In- und Auslande weſentliche Dienſte leiſtete, einen um ſie vielfach durch eine ſeltene Geſchicklichkeit, Erfahrung und Dienſt-Bereitwilligkeit höchſt verdienten Arzt. Er war am 4. Nov. 1736 zu Niedek im Herzogthume Jülich geboren. *Meuſel's* gelehrtes Deutſchland liefert ein Verzeichniſs ſeiner Schriften. Er hat auch in frühern Zeiten an der A. L. Z. thätigen Antheil genommen.

Am 4. April ſt. zu Berlin *Jer. Benj. Richter*, Dr. der Philoſ., Aſſeſſor der königl. Bergwerks- und Hütten-Adminiſtration, Arcaniſt der daſigen Porcellan-Manufactur, Director der daſigen pharmacevtiſchen Geſellſchaft, Ehrenmitglied der naturforſchenden Freunde, und Mitglied verſchiedener Akademieen und Geſellſchaften der Wiſſenſchaften. Er wurde zu Hirſchberg geboren, empfing in Schleſien ſeine erſte, ſeine weitere Bildung aber zu Königsberg, und war dann zuerſt als Bergſecretär und Bergprobirer, wie auch nachher als Bergaſſeſſor bey dem königl. ſchleſ. Oberbergamte zu Breslau angeſtellt, bis er nach Berlin berufen wurde. Wie viel er als Chemiker geleiſtet habe, zeigen ſeine Schriften; über ſeine Berufstreue und ſeine wohlwollende Denkungsart iſt nur eine Stimme.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Allgemeiner
Kameral-, Oekonomie-, Forſt- und Technologie-Korreſpondent von und für Deutſchland.

Inhalt des *März*-Heftes.

26s Stück. Bemerkungen über die Königl. Bayeriſche Verordnung vom 2. Dec. 1806 in Betreff der Bier-Taxe, nebſt beygefügtem tabellariſchen Winter- u. Sommer-Bierſatz-Tariffe. — Ueber die Regulirung der Steuern. — Warnungs-Tafel. — Kameral Verkündiger. *27s St.* Bemerkungen etc. (Fortſ.) — Neue Verordnungen: 1) Die freye Gewerbsübung der Handwerker in der Königl. Bayer. Provinz Bamberg betreffend; 2) Herrſchaftliche Frohnen in den Groſsherzogl. Bad. Landes-Provinzen betreffend. — Anfrage: *Ob die ſchuldigen Beyträge zu den Kriegslaſten wider die Contribuenten ein dingliches oder perſonelles Klagrecht geben?* — Kameral-Verkündiger: Meine neueſte Reiſe zu Waſſer und zu Land, oder ein Bruchſtück aus der Geſchichte meines Lebens etc. Von Dr. *J. Ch. Fick* in Erlangen. *28s St.* Bemerkungen etc. (Fortſ.) — *Beylage* Nro. VI. Bemerkungen etc. (Schluſs.) — Poſtſcript. — Kameral-Verkündiger. *29s St. Eine Probe des engſten Verbandes der kameraliſtiſchen Wiſſenſchaften mit dem Juſtiz Fache in Erfindung des Bewerthungsmaſsſtabes bey Zurückbezahlung der im Papier-Gelde contrahirten Schulden.* Von Hrn. *K*** v. D**** — *Beylage* Nro. VII. Kameral-Verkündiger. *30s St.* Neue Groſsherzogl. Heſſ. Verordnung, eine Vermögensſteuer betreffend. — Beförderungen. — Nekrolog. — Rüge und Warnung. — Aufforderung. — Miſcellen. — Kameral-Verkündiger.

31ſ St. *Höchſtes Reſcript der Königl. Bayer. Landes-Direction von Schwaben*, wodurch der Expedition des Kameral-Korreſpondenten eröffnet worden, daſs *ſämmtlichen Königl. Rent-Aemtern* der gedachten Provinz, die Weiſung zugegangen ſeye, von nun an ihre Ankündigungen der *Verkäufe bedeutender Staats-Realitäten auch in den Kameral-Verkündiger einrücken zu laſſen*. Neue Verordnung (Schluſs.) — Kameral-Chronik. Ehrenbezeugung. — Miſcellen. — Kameral-Verkündiger. 32ſ St. *Des Herausgebers des Allg. Kameral-Korreſpondenten Vorleſungen über die Kameral-Wiſſenſchaften im nächſten Sommerhalbenjahr.* Welchen Einfluſs hat der Mangel an gebildeten Thierärzten auf die Viehzucht? Von Hrn. Dr. *Pfeufer*, Phyſicus in Scheſslitz. — Beförderungen. — Kameral-Verkündiger. 33ſ St. Welchen Einfluſs etc. (Schluſs.) — Formular zu den Hauptverzeichniſſen (zu der neuen Groſsherzogl. Heſſ. Verordnung gehörig.) — Ehrenbezeugung. — Beförderung. — Kameral-Verk. 34ſ St. Noch etwas über den Bewerthungsmaſsſtab des Geldes bey Zurückzahlung der im Papier-Gelde contrahirten Schulden. Nach ſtaatswirthſchaftl. Anſichten. Von Hrn. K*** v. D*** — *Beylage* Nro. VIII. — Miſcellen. — Poſtſcript. 35ſ St. Ueber das Merkantil-Urtheil in Nro. 29 des K. K. Von Hrn. Stadtgerichts-Aſſeſſor *Einſiedel* in Erlangen. — Anhang zu der neuen Claſſification mehrerer Forſt- u. Jagd-Gegenſtände. Von Hrn. Geh. Rath und Kammerherrn *von Böcklin*. — Kameral-Chronik. — Rüge. — Kameral-Verkündiger. 36ſ St. Kameraliſtiſche Literatur: *Sturm's* Grund-Linien einer Encyklopädie der Kameral-Wiſſenſchaften. Jena, 1807. — Kameral-Verkündiger. 37ſ St. Schluſs der Recenſion der Sturmiſchen Encyklopädie. — *Beylage* Nro. IX. *Reflexionen über die gegenwärtige Blockirung Englands und ihre Wirkung auf das Deutſche Fabrik-Weſen.* Von Hrn. Dr. u. Prof. *Geier* in Würzburg. — *Eine Probe aus dem Manuſcript*: Meine neueſte Reiſe zu Waſſer und Land, oder ein Bruchſtück aus der Geſchichte meines Lebens etc. Von Dr. *Joh. Chriſt. Fick* in Erlangen. 38ſ St. Ueber den Brand im Getreide. — Beförderung. — Miſcellen. — Kameral-Verkündiger. — *Beylage* Nro. X. Ueber Erweiterung der Staatswirthſchaftswiſſenſchaft von Hrn. Regier. Advocat *Kremmer*. — B. XI. Neue Verordnungen. — Literatur.

So eben iſt erſchienen, verſendet und bey L. W. Wittich in Berlin, Leipziger Straſse No. 38, wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. C. W. *Hufeland Journal der praktiſchen Heilkunde.* XXV. Bd. 3tes St. 8. 1807. Preis 12 Gr.

Inhalt:

I. Ueber die Kur der Lungenſchwindſucht, von Hofmedicus Dr. *Storr* zu Stuttgardt. II. Semiotiſche Bemerkungen über das auch zu Hof im Jahre 1806 herrſchend geweſene Nervenfieber, von Dr. *Pet. Gottfried Joerdens*, Stadtphyſicus und practiſchem Arzte in Hof. III. Fernere Erfahrungen über die Wirkſamkeit des thieriſchen Leims im Wechſelfieber. Auszug aus einem Schreiben des *Hrn. Profeſſor* Dr. *Wilh. Remer* zu Helmſtädt. IV. Vermiſchte Beobachtungen und Erfahrungen, mitgetheilt von *Dr. und Hofrath Aepli* dem älteren zu Gottlieben bey Conſtanz. 1. Geſchichte einer complicirten Lithiaſis. 2. Geſchichte einer enormen Ausdehnung des Magens nebſt der Leichenöffnung. Aus einem Schreiben des Dr. Alexander Aepli in St. Gallen an Dr. und Hofrath Aepli. 3. Rettung zweyer Lungenſchwindſüchtigen im Kuhſtalle. 4. Die Geſchichte einer von der Natur vollzogenen Amputation des Unterfuſses. Aus dem Tagebuche eines thurgauiſchen Wundarztes. 5. Vergiftung eines Kindes mit Mohnſaft. 6. Ein thurgauiſches Arcanum. V. Bemerkungen und Erfahrungen über das *Eryſipelas neonatorum*, von Dr. *Nees von Eſenbeck* zu Sickershauſen bey Kitzingen. VI. Beobachtung von Fragilität der Knochen in der Jugend, ein Beytrag zu der Lehre von den Knochenkrankheiten. Mitgetheilt von Dr. *Karl Strack* dem Sohne in Mainz.

Mit dieſem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practiſchen Heilkunde. 18ten Bds 3tes St. Preis 6 Gr.

Inhalt:

Ad. Friedr. Marcus, Magazin für ſpecielle Therapie, Klinik und Staatsarzneykunde. 2ten Bdes 1ſtes St. 1805. *Adolph Henke*, über die Vitalität des Blutes und primairen Säftekrankheiten 1806. *G. Friedr. Chriſt. Wendelſtädt*, Wahrnehmungen am mediciniſchen und chirurgiſchen Krankenbette. 1ſter B. 1801. *Benj. Smith Barton*, Abhandlung über den Kropf, ſo wie er ſich in verſchiedenen Theilen von Nordamerika häufig findet. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Wilhelm Liebſch*. 1802.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nachdem die erſte ſtarke Auflage der *drey erſten Theile* von Herrn

Dr. *Paulus Commentar über das Neue Teſtament*

früher als wir vermuthen konnten, ſich verkauft hatte, erboten wir uns zu einem beſondern Abdruck der *Zuſätze* und *Verbeſſerungen* der *zweyten* Ausgabe, wenn 700 Beſitzer der erſten durch Subſcription ihren Wunſch dafür erklären würden, und hofften ſo dieſen beſondern Abdruck ihnen ſo wohlfeil als möglich zu liefern. Aber faſt ein Jahr nach dieſer billigen Erklärung und Bedingung hatten ſich nur gegen 200 Subſcribenten gemeldet. Dieſe konnten kaum ein Drittheil der Koſten decken, und es war alſo ſehr natürlich, daſs wir dieſen Abdruck, als von denen, die ein Recht und ein Intereſſe ihn zu wünſchen hatten, nicht begehrt, aufgaben. Inzwiſchen erfahren wir, daſs manche bloſs die kleine Mühe, ſich ausdrücklich durch die Subſcription zu erklären, geſcheut haben, jetzt aber dennoch das Recht zu haben glauben, über uns, weil wir ihnen nichts ohne ihren Wunſch darbieten wollten, zu zürnen. So ſehen wir uns veranlaſst mehr zu thun, als irgend die Billigkeit von uns verlangen konnte. Es erſcheint alſo bis nächſte Michaelis-Meſſe, von dem Herrn Verf. ſelbſt beſorgt, aus reiner Achtung gegen die Beſitzer der erſten Ausgabe:

ein beſonderer Abdruck aller Zuſätze und Abänderungen,

durch welche ſich die zweyte Bearbeitung auszeichnet. Eben ſo werden wir, wenn künftig neue Ausgaben nöthig werden, alle wichtige Aenderungen für die Käufer der frühern beſonders abdrucken laſſen. Doch iſt, damit nicht allzubald eine neue Ausgabe erforderlich werde, vom *vierten* Theile an die erſte beträchtlich verſtärkt worden. — Nur unvermeidlicher Zeitverluſt hat inzwiſchen den Verf. von der Fortſetzung des ganzen Werks abgehalten. Er macht uns jetzt jedoch die zuverſichtliche Hoffnung, einen bedeutenden Theil derſelben zugleich mit dem Abdruck der Zuſätze liefern zu können. Lübeck, im April 1807.

J. Friedrich Bohn's Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher der Gebauer'ſchen Buchhandlung in Halle zur *Jubilate-Meſſe* 1807.

Abhandlungen, philoſophiſch-mathematiſche, von *A. G. Käſtner* und *G. S. Klügel*. Aus d. philoſophiſchen Magazin beſonders abgedruckt. 8.

Birkenhayn's, *Ernſt*, Geſpräche mit ſeinen Kindern. Nebſt Guſtav's Briefen über Töplitz. 8.

Elementarwerk, *neues*, für die niedern Claſſen lateiniſcher Schulen und Gymnaſien, nach einem zuſammenhängenden und auf die Leſung claſſiſcher Autoren, wie auch auf die übrigen Vorerkenntniſſe gründlich vorbereitenden Plane herausgegeben von C. G. Schütz. Erſter Th. Latein. Leſebuch für den 1n Curſus, oder d. unterſte Claſſe. Fünfte Aufl. gr. 8.

Auch unter dem beſondern Titel:

Lateiniſches Elementarbuch in vier Curſen herausgeg. von *C. G. Schütz*. *Erſter Th.* für den erſten Curſus oder die unterſte Claſſe. Fünfte Aufl. gr. 8.

Ebendaſſelbe. Sechſter Th. Latein. Leſebuch für den 2n Curſus oder die 7e Claſſe. Dritte Aufl. gr. 8.

oder

Lateiniſches Elementarbuch u. ſ. w. 2r Curſus 3e Auflage. gr. 8.

Ebendaſſelbe. Elfter Th. Latein. Leſebuch für den 3n Curſus. Neue Aufl. gr. 8.

oder

Lateiniſches Elementarbuch u. ſ. w. 3r Curſus. Neue Auflage. gr. 8.

Ebendaſſelbe. Dreyzehnter Th. Latein. Leſebuch für den 4n Curſus 1e u. 2e Abtheilung. Neue Aufl. gr. 8.

oder

Lateiniſches Elementarbuch u. ſ. w. für den 4n Curſus 1e u. 2e Abth. Neue Aufl. gr. 8.

Gartenzeitung. In Geſellſchaft mehrerer praktiſcher Gartenkünſtler herausgegeben von *Kurt Sprengel*. 4r Band. M. Kupf. 4.

Journal, liturgiſches, herausgegeben von *H. B. Wagnitz*. 6n Bds 3s u. 4s St. 8.

Vater's, *J. S.*, Grammatik der Polniſchen Sprache in einer Tabelle. Fol.

La Grammaire Polonoiſe la plus compendieuſe par *J. S. Vater*. 8.

La Grammaire Allemande la plus compendieuſe. 8.

Einem geehrten Publikum, welches bisher meinen Arbeiten gütigen Beyfall ſchenkte, mache ich hierdurch bekannt, daſs mein *Almanach der Fortſchritte in Wiſſenſchaften* u. ſ. w. von jetzt an im Verlage der *Klügerſchen* Buchhandlung zu Arnſtadt herauskommen wird, und empfehle dieſe Schrift zur fernern geneigten Aufnahme.

Arnſtadt, den 4. April 1807.

Gabriel Chriſtoph Benjamin Buſch,
Superintendent zu Arnſtadt.

Da uns Hr. Superintendent *Buſch* allhier die Herausgabe ſeines beliebten *Almanachs* übertragen hat: ſo machen wir dem geehrten Publikum bekannt, daſs dieſer *Almanach* zu jetziger Oſtermeſſe unter folgendem Titel in unſerm Verlag erſcheinen wird:

Almanach der neuſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen, Handwerken und Fabriken, enthaltend die neuſten Erfindungen und Entdeckungen von Oſtern 1806 — 1807. 12r Jahrgang.

oder auch unter dem Titel:

Ueberſicht der neuſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen, Fabriken und Handwerken, enthaltend die *neuſten Erfindungen und Entdeckungen von Oſtern* 1806 — 1807. 12r Band.

Unterzeichnete Buchhandlung wird nicht ermangeln, alles anzuwenden, was zur fernern Empfehlung dieſer längſt als nützlich anerkannten Schrift beytragen kann.

Arnſtadt, den 4. April 1807.

Klügeriſche Buchhandlung in Arnſtadt und Rudolſtadt.

A N Z E I G E.

Die Jahres-Regiſter zu der A. L. Z. und den Ergänzungs-Blättern 1806. ſind an ſämmtliche, von uns unmittelbar beziehende, Behörden, in den erſten Tagen dieſes Monats April, unentgeldlich abgeliefert worden. Unſere geehrteſten Abonenten werden ſie alſo, ohne etwas dafür nachzahlen zu dürfen, da, wo ſie die A. L. Z. erhalten, ſofern ſie ihnen noch nicht zugeſtellt worden, abfordern.

Halle, den 20. April 1807.

Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 32.

Sonnabends den 25ten April 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ungriſche Literatur.

Joſ. Fabian, reform. Prediger zu Veres Berény, und *Joſ. Lászai*, ref. Prediger zu Lepſény, geben ein Ungriſches Magazin für Prediger heraus, (Predikatori Tárház), in vierteljährigen Heften zu 8 Bogen. Ein Heft davon iſt zur Bekanntmachung der auswärtigen theolog. Literatur und ein anderer für intereſſante Intelligenz-Blatts-Artikel beſtimmt. — *Joh. Endrödy*, ein Piariſt, hat das Werk: der Chriſt aus Ueberzeugung, für Junge und Alte, ins Ungriſche überſetzt, wider welches *Dominicus Szathmári*, Dominikaner und Cenſor zu Presburg, eigene Bemerkungen herauszugeben Willens iſt. — Gedachter *Endrödy* hat auch bibliſche Geſchichten des A. u. N. Teſtaments in ungr. Sprache geliefert. — *Innocenz Török*, ein Franciskaner, hat 2 Bände Predigten aus dem Deutſchen überſetzt. (Peſth, b. Franz Patzko.) — *Stephan Fodor*, ref. Prediger zu Moor, hat eine Sammlung ungr. Kirchengeſänge unter dem Titel: *Leyer eines Chriſten*, noch 1804. (b. Streibig in Raab) drucken laſſen. Bisher behalfen ſich die Reformirten bloſs mit ungr. Ueberſetzungen der Pſalmen. — Ein andres ſolches Geſangbuch für Reformirte, betitelt *Enekes Könyv*, iſt von dem reform. General-Convent 1806 im Auguſt zu Peſth approbirt worden. Der Ertrag des Verkaufs-Preiſes iſt zu einem Wittwen- und Waiſen-Fonds für reform. Prediger beſtimmt. — *Peter Jurieu's* Andachtsbuch iſt von *Benjamin Balogh*, Prediger zu Aranyos, ins Ungriſche überſetzt worden. (Comorn 1806.)

Joh. Bértzy, Phyſicus des Neograder Comitats, hat *Struve's* Rathgeber der Geſundheit für alte Perſonen ins Ungriſche überſetzt. (1806. 11 Bog. 8.)

Karl Farkas hat eine Anleitung zur Erziehung des weiblichen Geſchlechts nach dem Franzöſiſchen Ungriſch bearbeitet. (Peſth 1806. b. Anna Landerer. 48 S. 8.) — *Wolfgang Cserei* hat eine Abhandlung über die Erziehung des Landvolks drucken laſſen. (Groſs-Wardein, b. Gottlieb 1806.) — Ueber die phyſiſche Erziehung der Kinder hat *Sam. Domby*, Phyſicus des Borſoder Comitats, das Werk des Genfers *Ballexerd* ins Ungriſche überſetzt. — Von dem *Bertuchiſchen Novus Orbis Pictus*, welchen *Franz Peruſchegg* mit lateiniſchem und ungr. Texte vermehrt hat, ſind ſchon XII. Hefte fertig.

Franz Pethe hat (zu Oedenburg b. Sieſs) von ſeiner verfeinerten Oekonomie in ungr. Sprache 1805 den erſten Band (776 S. 8) herausgegeben.

Der k. k. Officier *Mich. Tanárki* hat die Baron-Stutterheimiſche Beſchreibung der Schlacht bey Auſterlitz ins Ungriſche übertragen. (Peſth, b. Mich. Landerer.)

Stephan Vedres, Stadt-Ingenieur zu Szegedin, hat ſeine patriot. Betrachtung über die nöthige Cultur der vaterländ. Sprache von neuem auflegen laſſen. (Szegedin, b. Urban Grünn. 1806.) — Der Hofrath *Anton v. Szirmay* hat die ungr. Wörter und Ausdrücke, die im National-politiſchen und juridiſchen Geſchäftsſtil ſtatt der lateiniſchen zu brauchen wären, unter dem Titel *Magyarázatja* etc. in einem Bande bekannt gemacht. (1806. b. Kiſs in Peſth. 8. 1 Fl. 15 kr.) — Wider den Gebrauch der ungr. Sprache in Geſchäften und Schulen eifert ein ungenannter Geiſtlicher aus hierarch. Gründen in *Reflexionibus ſuper uſu linguae Hung.* (Wien 1806.) Die beſte Widerlegung dürfte ſeyn, daſs die Ungern, ſo wie ſie hierin rühmlich angefangen haben, auch weiter fortfahren. — *Joh. v. Márton*, Prof. der ungr. Sprache und Literatur an der Wiener Univerſität, der dort ſeine Vorleſungen am 5. Nov. 1806 eröffnet hat, und ſeine öffentl. und Privat-Stunden häufig beſucht ſieht, hat bekannt gemacht, daſs von ſeinem Ungriſchen und Deutſchen Wörterbuche der 2te Theil, der *Ungriſch*-Deutſche, im May 1807 fertig werden ſolle.

Der Graf *Ladislaus Teleki*, Beyſitzer der oberſten Septemviral-Juſtizſtelle, hat Betrachtungen über die Beförderung der ungr. Sprache und Literatur (zu Peſth b. Trattner 1806. 8.) drucken laſſen. — Der vorzügliche ungriſche Dichter *Benedict Virág* hat die ungr. Literatur mit einer *Magyar Aglaja* oder Sammlung angenehm unterhaltender Gedichte in verſchiedenen Versarten bereichert. (Peſth, b. Eggenberger 1806. 251 S. 8.) Jedes Werk dieſes Mannes iſt eine wahre Bereicherung der claſſiſchen ungr. Literatur. — *Thomas Ragályi* wollte eine Ungr. Monatsſchrift für das Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte mit dem 1. Nov. 1806 eröffnen. — Die *Sommer- und Winter-Bibliothek*, oder Sammlung ungr. überſetzter Romane, iſt bis zum 5ten Bande, der den Roman: Liſara, eine abyſſiniſche Amazone, von *Sam. Szabó*, enthält, angewachſen. (Presb., b. Mich. Landerer 1806.) — Aus dem Nachlaſs des berühmten

Google

Mich. Vitéz v. Csokona ſind nach ſeinem Tode gedruckt worden: Gelegenheitsgedichte (b. Gottlieb in Groſs-Wardein 1805. 318 S. 8.), Oden (1805. 8. ebend.) Auch ſind nunmehr ſeine anakreontiſchen Gedichte (Wien, b. Ant. Pichler 1803. kl. 8. mit Kupf. 1 Fl.) im Buchhandel zu haben. — Der unermüdete *Georg v. Aranka*, Beyſitzer der k. Tafel zu Marus Váſárhely hat neuerdings „*Spiele des Verſtandes*" (Groſswardein, b. Szigethi 1806.) ans Licht geſtellt. — Bey Eggenberger in Peſth ſoll eine Sammlung *Ungr. Original-Romane* erſcheinen. Der erſte Band enthält die Begebenheiten des Andreas Pálugyai und der Chriſtina Bubek, erzählt von *Sam. Illesvaj*. — Aeneas und Dido, aus den Papieren des *Stephan Akab*, nach ſeinem Tode herausgegeben (Presb., b. Weber 1806.); iſt ebenfalls ein neuer Roman. — Der trauernde Amor, von *Mich. Vaondea*. (Peſth, b. Trattner 1806.) — Jezid und Haba, Eiferſucht und Zwiſt. Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, für die ungriſche Bühne bearbeitet, von *Ladisl. Gorové*. (Ofen, b. Anna Landerer 1806.) — Eben gedachter *Ladislaus Gorové* ließs zu Maras Váſarhely, in der Buchdruckerey des reform. Collegiums, drucken: Die Verlobten in Carthago oder der groſse Scipio. Eine Heldengeſchichte. 1806. — Eine eigne ungr. Schauſpielergeſellſchaft, eine Tochter der ſiebenbürgiſchen aus Clauſenburg, ſpielt nun regelmäſsig abwechſelnd im Winter zu Szegedin, im Sommer zu Debretzin unter der Leitung des Hrn. *Ernyi*. Die Magiſtrate beider k. Freyſtädte thun alles zu ihrer Begünſtigung. — *Joh. Nagy*, geweſener Stadtrichter im Raaber Comitat, hat eine Probe ſeiner Ueberſetzung der Aeneas (6 Bog. 8) zu Raab drucken laſſen.

Der Prediger *Kis* hat von ſeiner Ungr. Flora, einer Sammlung von nützlichen und angenehmen Aufſätzen fürs weibliche Geſchlecht, den erſten Band bey Stephan Kis in Peſth drucken laſſen. (1806. 190 S. 8.) — Der oberw. *Karl Farkas* hat 1805 zu Peſth *Unterhaltungen* (*mulatſágok*.) herausgegeben. (232 S. 8.) — Die *Hazai tudoſitáſok* von *Stephan Kulcſár* finden alle Unterſtützung und guten Abgang. Sie werden, mit einem halben Bogen wöchentlich vermehrt, auch im J. 1807 fortdauern. Der Herausgeber will 1807 auch eine Ungr. Quartalſchrift für allerhand wiſſenſchaftliche Aufſätze herausgeben.

II. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die *Bataviſche Geſellſchaft für Sprach- und Dichtkunſt* zu *Leyden* hielt am 18. Oct. v. J. ihre allgemeine Verſammlung. — Der poetiſche Preisſtoff: *Die Aufklärung*, hatte zwey Bearbeiter erhalten. Die ſilberne Medaille erhielt: *H. H. Klyn* zu Amſterdam. — Auf den *Tod von Egmond und Hoorn* waren vier Stücke eingekommen. Die goldene Medaille erhielt: *H. Tollens* zu Rotterdem, und die ſilberne: *C. Loots* zu Amſterdam. — Ueber den *Gebrauch, den heutige Dichter von Bildern und Vorſtellungen in den Gedichten weniger gebildeter Völker machen dürfen*, iſt keine Anwort eingegangen. — Ueber den *Reichthum und die Vortrefflichkeit der Holländiſchen Sprache* erhielt die Geſellſchaft nur eine Abhandlung, welche aber einſtimmig der goldenen Medaille würdig erklärt wurde. Ihr Verf. iſt der Prof. *M. Siegenbeek* zu Leyden.

Neue Preisfragen ſind: 1) Ein Gedicht: *Der Menſch*. Seine Vortrefflichkeit, als des erhabenſten Weſen, das wir kennen. Sein freyer Stand in der Schöpfung. Sein Vermögen, wodurch er ſich über den Menſchen erhebt, oder zur Thierheit herabſinkt. — 2) Wie war der vorige Zuſtand des Niederländiſchen Schauſpiels? wie iſt der gegenwärtige? und wie ſollte er ſeyn? — 3) Probe einer Holländiſchen Proſodie, kritiſch gegründet auf und durch das Gehör, geprüft nach der Ausſprache unſerer Sprache bey dem gebildeten Theile unſerer Nation, und angewandt auf den Rhythmus und das Metrum der Alten, in ſo ferne beide in unſerer Holländiſchen Poeſie eingeführt werden können. Die Prämie iſt die goldene Medaille, ſo wie für das Acceſſit die ſilberne. — Die Gedichte ſowohl als Abhandlungen müſſen lesbar und genau, und zwar von einer fremden Hand geſchrieben, poſtfrey an den allgemeinen Secretair *D. du Mortier* zu Leyden, erſtere vor dem 1. Jul. 1807, letztere vor dem 1. Jan. 1808 eingeſandt werden.

Kürzlich hat dieſe *Geſellſchaft für Sprach- und Dichtkunſt* durch eine Commiſſion von ſechs Mitgliedern einen neuen Plan zur Vermehrung ihrer Wirkſamkeit entwerfen laſſen. Nach demſelben ſchränkt ſich die Geſellſchaft nicht bloſs auf Sprach- und Dicht-Kunſt ein, ſondern erſtreckt ſich auch auf andere Fächer der Wiſſenſchaften. Sie muſste daher auch den Namen verändern, und heiſst nunmehr: *Holländiſche Geſellſchaft der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften.*

Die Geſellſchaft der *Niederländiſchen Literatur* zu *Leyden* hat in ihrer Verſammlung am 1. Jun. v. J. keiner Abhandlung den Preis zuerkannt, dagegen aber gegen den 1. Jan. 1808 eine goldene Medaille von 150 Gulden auf folgende Preisfragen geſetzt: 1) Welchen Nutzen und Nachtheil hat das Studium der ausländiſchen Dichtkunſt und der damit verbundenen Literatur in früheren und ſpäteren Zeiten der Niederländiſchen Poeſie verſchafft? 2) Iſt das Trauerſpiel der Alten oder das der Neuern eine vollkommnere Dichtungsart? und worin verdient das eine vor dem andern den Vorzug? — Die Antworten müſſen in niederländiſcher oder lateiniſcher Sprache geſchrieben ſeyn, und frachtfrey an den Secretair, Prof. *M. Siegenbeek* zu Leyden, geſandt werden.

Die öffentliche Verſammlung dieſer Geſellſchaft am 3. Oct. war um ſo zahlreicher, da dieſer Tag der Jahrs-Tag iſt, an welchem 1574 die Stadt entſetzt wurde. Hr. Prof. *J. W. te Water* eröffnete ſie mit einer Vorleſung über das *Leben von P. van der Werf*, der in den zwey Belagerungen von Leyden, 1573 und 74, Burgermeiſter der Stadt war, und Hr. *Bilderdyk* las ein auf dieſen Tag paſſendes Gedicht.

Das Departement der Zeichenkunde von der Geſellſchaft *Felix Meritis* zu *Leyden* hielt ihre Verſammlung am 13. Oct. v. J. — Für das hiſtoriſche Sujet: *Der Römer Geſandte Popilius bey dem König Antiochus Epiphanes*,

waren vier Stücke geliefert. Den Preis erhielt *J. E. C. Alberti* zu Amſterdam, das Acceſſit *J. Schwachhofer*. — Für das Landſchafts-Sujet: *Ein Bauern-Landhof mit einem brennenden Heuhaufen bey Mondlicht*, waren 9 Stück eingegangen. Den Preis bekam *J. W. Pieneman* zu Amersfoort, das Acceſſit *G. J. Michaelis*. — Als Akademie-Bild erhielt die Geſellſchaft 61 Stücke. Die ſilberne Medaille bakam *J. Schwachhofer* zu Amſterdam.

Neue Sujets zu Gagenſtänden einer Praisbewarbung (jedoch nur für *vaterländiſche* Künſtler) ſind: 1) Für hiſtoriſche Zeichnung: Die Mutter des Biton und Cleobis, welche Juno um Belohnung ihrer Söhne bittet. 2) Als Landſchaft: Ein Rindermarkt. (Für jedes bietet ſie ihre Medaille von 14 Ducaten.) 3) Ein in der Geſellſchaft Felix Meritis gezeichnetas Akademie-Bild; mit Ausſetzung der ſilbernen Medailla.

Die Geſellſchaft *Tot Nut van's Algemeen* zu *Amſterdam* hielt ihre jährliche Verſammlung am 12. und 13ten Auguſt v. J. unter dem Vorſitz des Hn. *C. Werre*, der ſie mit einer Gedächtniſsrede auf den Stifter der Geſellſchaft, den Pred. *J. Nieuwenhuyzen*, eröffnete. Darauf wurden die eingegangenen Preisſchriften beurthailt. 1) Ueber die Aufgabe aines *Handbuchs für das weibliche Geſchlecht* erhielt die Geſellſchaft zwey Abhandlungen. Die goldene Medailla erhielt *G. C. de Greuve*, Schullehrer zu Amſterdam. 2) Ueber die Aufgabe über *das Volks-Vergnügen* waren keine Abhandlungen eingekommen, und die Frage wurde eingezogen. 3) Ueber die Aufgabe: *Eine Charakteriſtik der Hauptperſonen in der Bibel* betreffend, wurden zwey Arbeiten geliefert. Die goldene Medaille erhielt der Pred. *G. van der Tuuk* zu Gontum und Zwichum bey Leeuwarden. 4) Die Aufgabe eines *Handbuchs für Seefahrer*, dia nicht beantwortet wurde, wird bis zum 1. Jan. 1808 verlängert. 5) Die aufgegabene: *Geſchichte eines Chriſten* hatte ſieben Bearbeiter gefunden. Die goldene Medaille wurde dem Conrector *J. S. Swaan* zu Culemborgh zuerkannt. 6) Die Aufgabe: *Gemälde häuslichen Glücks* blieb unbeantwortet, und wird eingezogen. 7) Die Aufgabe einer *Volksnaturkunde* iſt durch die einzig eingegangena Abhandlung nicht zur Genüge gelöſet; ſie wird für den 1. Jan. 1808 wiedarholt, damit der Verf. durch eine populärere Bearbeitung mit um den Preis werben könne. — Für den 1. Jan. 1808 ſind folgenda Materien aufgegeben: 1) *Ein Handbuch für Seefahrer* und 2) *eine Volksnaturkunde für den gemeinen Mann*. (ſ. oben.) 3) *Gemälde von Tugenden und Laſtern, genommen aus dem Leben von Perſonen beiderley Geſchlechts, unter verſchiedenen Volkern und Zeiten.* Der Stil muſs unterbaltend ſeyn. Tugenden und Laſter müſſen als Parallele zuſammengeſtellt und vor allen müſſen bibliſche Charaktere gewählt werden. 4) *Was iſt Leichtſinn? In wie ferne iſt er ein Fehler mehr der ſpätern oder frühern Zeiten? In wie ferne iſt er beſonders ein Fehler des gemeinen Volks in Holland?* (Hierbey müſſen in Erwägung gezogen werden: die Quellen dieſes Fehlers, ſeine nachtheiligen Folgen, die Gegenmittel. 5) *Eine nachdrückliche Darſtellung des Nachtheils, den für den ſittlichen und häuslichen Zuſtand des wenig begüterten Bürgers alle diejenigen Spiele haben, wobey gegen einen groſsen, doch unſichern, Gewinn ein, wenn auch nur geringer, Verluſt ſtatt findet.* Ganz im Volkston müſſen die gefährlichen Folgen dieſer Art von Spielſucht dargeſtellt und es muſs gezeigt werden, daſs dia Ausſicht auf Verluſt ſicherer iſt, als auf Gewinn. Auch erwartet man Warnungen gegan Betrügereyen, welcha bey dieſen Spielen, vor allem bey dem Lotto, ſtatt finden. 6) *Geſchichte der Erfindungen, von den erſten Zeiten bis auf den heutigen Tag.* — Die Prämie iſt bey allan eina goldene Medaille, ſo wie für das Acceſſit eine ſilberne. Die Antworten müſſen in holländ. odar deutſcher Sprache mit lateiniſcher Schrift geſchrieben, und nicht über 8 Bogen ſtark ſeyn. Auch erwartet man poſtfreye Einſendung.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der Klügeriſchen Buchhandlung in Arnſtadt und Rudolſtadt zur *Oſter-Meſſe* 1807.

Buſch, G. C. B., Almanach der Fortſchritte, neueſten Erfindungen und Entdeckungen in Wiſſenſchaften, Künſtan, Manufacturen und Handwerken, von Oſtern 1806 — 7. 12r Jahrgang. 8.

Auch unter dem Titel:

Buſch, G. C. B., Ueberſicht der Fortſchritte etc. 12r Band. 8.

Bundſchuh, J. K., Mannichfaltigkeiten aus der Fränkiſchen Erdbeſchreibung und Geſchichte, zur Unterhaltung für Liebhaber, beſonders zur Erläuterung des Grundriſſes zum Vortrage der vaterländiſchen Erdbeſchreibung und Geſchichte Frankens. 1r 2r Heft. gr. 8.

John Carr, *Eſquire*, Beſchreibung einer Reiſe durch Dänemark, Schweden, Norwegen, Ruſsland, Preuſsen. 2r Theil. gr. 8.

Heſſelbach, vollſtändige Anleitung zur Zergliederungs-Kunde des menſchlichen Körpers. 3r Heft. gr. 4.

Hunold, von Durchbohrung des Trommelfells, mit 2 Kupfern. gr. 8.

Jägers Geſchichte von Franken. 2r Band. 8.

Jahn, Dr. *Frd.*, neuas Syſtem der Kindarkrankheiten; zweyte vermehrte und varbeſſerte Auflage. gr. 8.

Laurette, ein Roman von Romano. 2r Band. 8.

Siebold, Dr. *B. v.*, Sammlung ſeltaner und auserlaſener chirurgiſcher Beobachtungen und Erfahrungen, mit 7 Kupfern. 2r Band. gr. 8.

Zimmer, Dr. *J. C.*, Phyſiologiſche Unterſuchungen über Miſsgeburten, nebſt der Beſchreibung und Abbildung einiger Zwillings-Miſsgeburten. gr. 8. mit 5 Kupfern.

Enthüllung der Hieroglyphen in dem Bienenrodiſchen ABCBuche, mit 24 illuminirten Original-Holzſchnitten. gr. 8. *In Commiſſion.*

Voyage pittoresque de Conſtantinople
et
des Rives du Bosphore
d'après les deſſins de Mr. Melling, deſſinateur et architecte de Hadidgé-Sultane, ſoeur du Grand-Seigneur
un volume grand in folio, format atlantique.

Dieſes in ſeiner Art einzige Werk, welches die treueſte Nachbildung der Natur, mit der Wichtigkeit des Gegenſtandes und dem Intereſſe der gegenwärtigen politiſchen Lage von Europa verbindet, iſt bereits ſeit einigen Jahren durch öffentliche Blätter und beſondere Anzeigen angekündigt worden. Die Urſache der verzögerten Erſcheinung lag in dem Wunſche der Herausgeber, ihm den Grad von Vollkommenheit zu geben, der es des Beyfalls des Publikums würdig machen konnte. Dieſer Wunſch iſt nunmehr erfüllt; die erſten Probe-Blätter erhielten den ungetheilten Beyfall der einſichtsvollſten Kenner; bey der letzten Ausſtellung der Producte franzöſiſcher Induſtrie im Jahre 1806 wurden dieſelben rühmlichſt ausgezeichnet und die Herausgeber mit der groſsen Ehrenmedaille erſter Claſſe belohnt.

Der Künſtler, dem wir die Zeichnungen daſſelben verdanken, hat ſich achtzehn Jahre in Konſtantinopel damit beſchäftiget, wo ihm ſeine Stelle als Bau- und Zeichen-Meiſter der Schweſter des Groſsherrn Gelegenheit gab, alles zu ſehen und zu unterſuchen, und ſelbſt in die innern Höfe des Serails zu dringen, die von jeher jedem Europäer unzugänglich waren.

Die Ausführung des Werks, welches mit einem erklärenden Texte begleitet wird, iſt den geſchickteſten Künſtlern der Hauptſtadt Frankreichs, unter Leitung des Herrn *Mellings*, anvertraut; ein weitläufigerer Proſpectus, der in allen Buch- und Kunſt-Handlungen Frankreichs und des Auslandes unentgeldlich in franzöſiſcher und deutſcher Sprache zu haben iſt, enthält, auſser den ſchmeichelhaften Zeugniſſen der Herren *von Choiſeul-Gouffier*, *Vivant Denon* und des *Jury's der Künſte*, eine umſtändliche Erklärung des Plans und der Eintheilung des Werks. Wir können uns alſo hier auf die Anzeige der allgemeinen Bedingungen beſchränken.

Das Werk beſteht aus 48 ſehr groſsen Kupfertafeln, worunter ein Theil von 34 Zoll Breite und 18 Zoll Höhe iſt. Sie enthalten in dem vollkommenſten Zuſammenhange die ſchönſten Anſichten und merkwürdigſten Gegenſtände von dem Eingange des Helleſponts an, bis zur Mündung des ſchwarzen Meeres. Jede Tafel iſt mit einem hiſtoriſchen Texte begleitet, worin die Gegenden, Denkmäler, Ceremonien, Gebräuche und Gewohnheiten der Türken erklärt werden. Auch kommt noch ein Plan von Konſtantinopel und eine Generalkarte des Bosporus hinzu.

Der Text wie die Kupfer werden auf ſehr ſchönes ſuperfeines doppeltes Velinpapier gedruckt, welches ausſchlieſslich für dieſes Werk verfertigt worden iſt, und deſswegen auch den Titel deſſelben in der Form trägt. Den Druck deſſelben beſorgt Herr *Didot* der ältere.

Das ganze Werk erſcheint in zwölf Lieferungen, jede von 4 Kupfern mit dem dazu gehörigen Texte. Die erſte Lieferung iſt bereits fertig; ſie wird künftigen Monat in Paris und in Straſsburg ausgegeben, und in bevorſtehender Oſtermeſſe zu Leipzig in unſerer Niederlage, oder bey unſerm Commiſſionnair, Herrn *Ambr. Barth* daſelbſt, zu ſehen ſeyn. Die folgenden Lieferungen erſcheinen künftig regelmäſsig von vier zu vier Monaten.

Der Subſcriptionspreis für jede Lieferung, Abdrücke *avec la lettre*, iſt 100 Franken, und Abdrücke *avant la lettre* 150 Franken; für Liebhaber, welche nicht ſubſcribiren wollen, iſt der Preis der erſtern 120 Franken; letztere kann man nur durch Subſcription erhalten. Die Expeditions- und Transport-Koſten ſind in dieſem Preiſe nicht eingerechnet.

Die Subſcription zieht keine andere Verbindlichkeit nach ſich, als das ganze Werk zu nehmen, und jede Lieferung, ſo wie ſie erſcheint, zu bezahlen. Entferntern Liebhabern, welche vorziehen, ſtatt der kleinern einzelnen Zahlungen, die von mehrern Lieferungen zugleich und im Voraus zu leiſten, wird eine Vergütung von einem halben *pro Cento* monatlich zuerkannt.

Man wendet ſich wegen der Subſcription entweder directe an uns, oder an unſre Handlung nach Straſsburg. Man kann ſich auch deſshalb an die vornehmſten Buch- und Kunſt-Handlungen Deutſchlands wenden.

Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt, wir bitten alſo um richtige Einſendung derſelben, nebſt Charakter und Wohnort.

Paris, im April 1807.

Treuttel und Würtz.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der Geiſt des Urchriſtenthums
von
Johann Auguſt Eberhard
Geheimen Rath und Profeſſor der Philoſophie.
Erſter Theil.
Ein Handbuch der Geſchichte der philoſophiſchen Cultur für gebildete Leſer aus allen Ständen. 8.

Velin Papp. 2 Rthlr. 8 gr.
Schreibpp. 1 Rthlr. 12 gr.

Halle, im April 1807.

Rengerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Num. 33.

Mittwochs den 29ten April 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Ueberſicht der Arbeiten der mathematiſch-phyſikaliſchen Claſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts im zweyten Halbjahre 1806.

Phyſikaliſcher Theil.

(Von Cuvier.)

(Im Auszüge.)

Die Wiederbeſetzung einiger erledigten Stellen veranlaſste mehrere gelehrte Arbeiten, die hier einer Erwähnung werth ſind. Auſser einigen handſchriftlichen Aufſätzen der Hn. *Bosc* und *Sylveſtre*, deren erſterer an die Stelle des bereits vor 5 Jahren verſtorbenen *Gilbert* trat, letzterer aber den im May d. J. (1806) verſtorbenen *Cels* erſetzte, wurden mehrere Abhandlungen durch Concurrenten um die durch *Adanſon's* Tod erledigte Stelle veranlaſst. *Beauvois (de Paliſſot)*, bekannt durch ſeine *Flore d'Oware* u. ſ. w., der ſie erhielt, lieferte zu ſeinem bereits gedruckten *Prodrome d'Aethéogamie*, worin er von den ehemals ſo genannten *Cryptogamen*, von ihm aber mit dem Namen *Aethéogamen* oder Pflanzen mit ungewöhnlichen Befruchtungstheilchen belegten Pflanzen, die Mooſe nach ihrer Eintheilung behandelt, einen zweyten Theil, worin er eine Eintheilung der Schwämme und Algen liefert. In Rückſicht der erſtern ändert er einiges an *Perſoon's* Eintheilung ſo, daſs er die Zahl der Gattungen von 71 auf 60 herabſetzt, die er in 6 Ordnungen bringt. In einer neuern Abhandlung behauptet er, auf jungen Pflanzen Körner geſehen zu haben, die ihm dem Samen der Schmarotzer-Schwämme ähnlich ſchienen, die ſich in der Subſtanz dieſer Pflanzen und unter ihrer Epidermis zu entwickeln pflegen. Er ſchlieſst daraus, gegen eine nachher zu erwähnende Abhandlung des Hn. *de Candolle*, daſs dieſe Körner durch die Epidermis brechen, um ſich darunter feſtzuſetzen. Ueberdieſs verbreitet er ſich über gewiſſe Schwämme in friſchem Zuſtande, die, der Natur anderer Vegetabilien entgegen, ſchichtenweiſe von oben nach unten wachſen; eine bereits von Marſigli und Bulliard gemachte Beobachtung, der Hr. Beauvois die Idee beyfügt, daſs jede Schichte als ein beſonderes Individuum, oder als ein neuer, aus den Körnern der frühern Schichte hervorgegangener, Schwamm betrachtet werden könne. Endlich zeigte auch noch Hr. *de Beauvois*, daſs die Blüthen der *Raphia* von Oware und des *Sagobaums* der Molukken zu verſchieden ſind, als daſs man ſie länger unter demſelben Genus von Palmenbäumen laſſen könne, und theilte die Beſchreibung zweyer *Lobelien* mit. Unter den übrigen Concurrenten legte Hr. *de Candolle* und *du Petit Thouars* der Claſſe neue Abhandlungen vor. Erſterer lieferte ein Memoire über die *Schmarotzer-Schwämme*, die ſich unter der Epidermis der Vegetabilien entwickeln, und die mehrern nützlichen Arten ſchlimme Krankheiten verurſachen, wie der Roſt der Getreidehalme, und der Brand im Hafer und im Waizen. Bisher hatte man geglaubt, dieſe Schwämme drängen durch die Poren der Epidermis; da aber gefärbte Flüſſigkeiten nur ſchwer durch dieſe Poren dringen, und eine bloſse Berührung dieſe Krankheiten den Pflanzen nicht inoculirt: ſo glaubte Hr. de C., daſs ihre Keime durch die Wurzel mit dem Nahrungsſafte aufſteigen und in dem Innern der Gefäſse circuliren, bis ſie an die zu ihrer Entwickelung tauglichen Stellen kommen; er vergleicht ſie in dieſer Rückſicht mit den Eingeweidewürmern, die nur im Innern der Körper anderer Thiere beſtehen können; und aus dieſer Theorie und der Beobachtung, daſs jede Art von Schmarotzer Schwämmen ſich nur in den Pflanzen derſelben Familie ausbreiten kann, deducirt er Regeln, welche der Landwirth zur Hemmung dieſer Art von Anſteckung benutzen kann. Vor Hn. de C. kannte man 84 Arten ſolcher Schwämme; ſeine Beobachtungen haben die Zahl über 100 vermehrt. — In einem Memoire über die *Meer-Algen* zeigt er, daſs dieſe Algen keine wahren Wurzeln haben; daſs in ihrer Organiſation keine Spur von Gefäſsen iſt; daſs ſie die Feuchtigkeit auf ihrer ganzen Oberfläche einſaugen, und daſs ſie um ſo mehr Oxygen-Gas gegen das Licht entwickeln, je grüner ſie ſind. Auch bemerkt er, daſs die kleinen Körner, die man bisher für ihren Samen angeſehen hat, nur die Kapſeln deſſelben ſind, die weit kleinere, mit einer klebenden Feuchtigkeit überzogene, Körner enthalten. Endlich lieferte Hr. de C. noch ein Memoire über die Familie der *Rubiacae*, die er in 4 Ordnungen eintheilt, und der er 4 neue genera beyfügt. — Hr. *du Petit Thouars*, der bekanntlich die Inſeln France, Bourbon und Madagascar bereiſet hat, und jetzt an der Flora derſelben arbeitet, ſtellte beſon-

ders ſchätzbare Beobachtungen über die *Orchiden* an, die man im friſchen Zuſtande unterſuchen muſs, und die der Cultur unempfänglich ſind. Auch waren die Farrenkräuter ein wichtiger Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen. Madagascar allein lieferte ihm 89 neue Gattungen, deren Charaktere er jetzt drucken laſst. Seine Beobachtungen über das Keimen des *Cycas* brachten ihn auf die Entdeckung, daſs dieſer Baum, aus welchem einige einen Palmbaum, andere einen Farren machten, eine beſondere Familie conſtituirt. Die *Dracaena* zeigten ihm ſehr intereſſante Facta, die ihn auf ein neues allgemeines Syſtem der Entwickelung der Bäume brachten, wovon wir hier einen Begriff zu geben ſuchen wollen. Bekanntlich wächſt der Stamm der gewöhnlichen Bäume in die Dicke durch Holzlagen, die ſich von Jahr zu Jahr unter der Rinde zeigen, und er wächſt in die Länge und bekömmt Zweige durch Schöſslinge, die ſich aus den Knospen entwickeln. Jeder Schöſsling hat nur eine einzige Holzlage, die mit der letzten der Lagen, die ſich auf dem Stamme gebildet haben, in Verbindung ſteht, und der Markfaden in der Axe dieſer Schöſslinge entſteht aus dem Marke des Stammes ſelbſt. Nach der allgemeinen Meynung der Phyſiker entſtehen dieſe allmähligen Holzlagen jedes Jahr unter der innern Oberfläche der Rinde. Die Palmbäume und andere Monocotyledonen wachſen ganz anders. Die neuen Fibern entwickeln ſich in der Axe, und nicht in dem ganzen Umfange des Stammes; ſie gehen durch die ganze Länge der Axe, und bilden ſich am Gipfel des Baumes in Blättern und Blüthen aus. Daher wird der Stamm der Palmbäume, beſonders unten, faſt gar nicht dick, und treibt gewöhnlich keine Zweige. Dieſe Art zu wachſen haben, nach *Desfontaines's* Bemerkung, faſt alle Monocotyledonen mit einander gemein, und ſie unterſcheiden ſich dadurch von den Dicotyledonen. Da nun Hr. du P. Th. bemerkt hatte, daſs die Dracaena, die wirklich zu den Monocotyledonen gehören, wie die gewöhnlichen Bäume ſich äſten, und dieſs Phänomen ſich erklären wollte, ſo überzeugte er ſich durch die Zergliederung, daſs die Axe eines Zweigs nicht mit der Axe des Baums in Verbindung ſteht, ſondern daſs die Fibern dieſes Aſtes, wenn ſie an die Stelle ſeiner Verbindung mit dem Stamme kommen, ſich, ſtrahlenähnlich, auf dieſen erweitern, die untern Fibern directe abwärts ſteigen, die obern aber, nachdem ſie ein wenig geſtiegen ſind, ſich zurückbewegen, und ebenfalls abwärts gehen. Dieſe Bäume wachſen alſo vermittelſt concentriſcher Lagen, und in der That werden ſie in dem Verhältniſſe ſtark, als ſie Aeſte bekommen. Nach dieſen Factis glaubt Hr. du P. Th., auf alle Bäume mit concentriſchen Lagen ſchlieſsend, daſs die neuen Lagen nicht durch die Rinde, ſondern durch die Knospen hervorgebracht werden; daſs die Faſern abſteigende Verlängerung dieſer Knospen, wie die Triebe aufſteigende Fortſätze derſelben ſind. Ihm zufolge liefert der im Marke enthaltene Saft den Knospen ihre erſte Nahrung, wie die Cotyledonen der jungen Pflanzen; und er ſetzt hinzu, daſs dieſe Faſern ſich von den Knospen an, aus welchen ſie entſtehen, bis zu den Wurzeln mit einer Schnelligkeit entwickeln, die er mit der des Lichts oder der Electricität vergleicht: denn die Holzlage bildet ſich im Umfange des Stammes in einigen Tagen. — Wenn aber auch gegen dieſe Meynung nicht ſchon die dazu nothwendig anzunehmende Schnelligkeit ſpräche: ſo ſpricht dagegen noch ein anderer Umſtand. Pfropſt man eine Baumart auf die andere, einen Aſt vom Birnbaume z. B. auf einen Apfelbaum: ſo bildet jede Art ihr Holz in den von ihr herkommenden Theilen; der Wildling hat nur Apfelbaumholz, alles über der Pfropfſtelle iſt Birnbaum. Man unterſcheidet genau den Ort, wo beide Arten von Holz ſich trennen; und da man ſehr dafür ſorgt, den Wildling auszuputzen, ſo muſs deſſen Holz, wie es ſcheint, einzig von der Rinde herkommen: denn wie ſollten, fragen die Anhänger der alten Lehre, Birnbaumknospen Apfelbaumholz geben? Dieſs kommt, antwortet Hr. du P. Th., daher, weil die aus dieſen Knospen abwärts ſteigenden Faſern ſich in ihrem Gange längſt des Stammes des Apfelbaums nur von den Säften, die dieſes ihnen liefert, nähren können.

Nun zu den Arbeiten der Mitglieder der Claſſe ſelbſt. Hr. *Ventenat* ſetzte den *Jardin des Plantes* mit dem 20n Hefte fort; Hr. *de la Billardière* gab die 23e Lieferung ſeiner *Flore de la Nouvelle Hollande* heraus; Hr. *von Humboldt*, einer der berühmteſten Correſpondenten der Claſſe, lieferte mit Hn. *Bonpland* weitere botaniſche und geologiſche Beobachtungen, die er auf ſeiner Reiſe gemacht hat; unter andern über den elektriſchen Aal (die man bereits anderwärts her kennt); Hr. *Tenon* gab eine Fortſetzung ſeiner Memoiren über das *Zahnen des Pferdes*, die dieſsmal die drey letzten Zähne jedes Kinnbackens betrafen; auch lieſs er *Recherches d'Anatomie et de Chirurgie* drucken; Hr. *Cuvier* ſetzte ſeine Forſchungen über die Thiere fort, welche die Revolutionen des Erdbodens zerſtört zu haben ſcheinen, und beſchrieb deren noch 5: Knochen vom erſtern waren ſchon ziemlich lange bekannt, und finden ſich häufig längſt verſchiedener Ströme von Nordamerika, wo man ihnen mit Unrecht den Namen *Mammuth* gegeben hat, der ausſchlieſslich den in Sibiren ſo gemeinen foſſilen Elephanten zukommt; von den übrigen vier, von demſelben Genus, die aber bisher noch nicht unterſucht waren, wurden zwey in Europa und zwey in Südamerika gegraben. Ihre gemeinſchaftlichen Charaktere ſind Hauer und ein Rüſſel, wie beym Elephanten, und in ihren ſtachelichen Backenzähnen koniſche, paarweiſe ſtehende, Spitzen. Dieſen Umſtand drückt der ihnen von Cuvier gegebene generiſche Name: *Maſtodonte* oder *animaux à dents mammelonnées* (Thiere mit Warzenzähnen) aus. Sehr belohnend für ihn war die neuliche Entdeckung eines faſt vollſtändigen Skelets in den Steinbrüchen von Montmartre, das einem der elf vernichteten Species gehört; was bisher nur nach einzeln gefundenen Knochen vermuthet werden konnte, iſt jetzt vollkommen durch dieſs Skelet beſtätigt, an welchem ſie noch in ihrer natürlichen Verbindung ſtehen.

Hr. *Dupont (de Nemours)* las der Claſſe eine Abhandlung *über* (oder vielmehr *gegen*) *den Inſtinct der Thiere*. Züerſt zeigte er darin, daſs die Handlungen der Thiere der höhern Ordnungen, wie der vierfüſsigen und der Vögel, Reſultate der Combination ihrer Erfah-

rung und ihrer phyſiſchen Vermögen ſind; eine Behauptung, die alle Naturforſcher zugeben. Dann ſucht er phyſiſch zu erklären, wie dieſe Thiere und ſelbſt Kinder ſaugen lernen; er zeigt, daſs mehrere Arten das Vermögen beſitzen, Töne hervorzubringen, die zahlreich genug ſind, um eine ſehr complicirte Sprache zu bilden, und er verſichert, beobachtet zu haben, daſs ſie einen Theil dieſer Töne unter ſo ähnlichen Umſtänden brauchen, daſs man kaum daran zweifeln könne, daſs ſie damit eine beſtimmte Bedeutung verbinden. Auch ſucht er zu beweiſen, daſs die Arten ihr Verfahren unter verſchiedenen Umſtänden vervollkommnen. Nur dürften ihm hier die Naturforſcher den Vorwurf machen, daſs er zuweilen verſchiedene Arten für eine und dieſelbe vervollkommnete Art nehme. So iſt der in Canada bauende Biber dem Landbiber der Rhone nicht ganz ähnlich; die geſellige Spinne in Paraguay iſt keineswegs unſern iſolirten gleich. Das Schwierigſte dabey muſste für Hn. Dupont die Erklärung ſeyn, wie die Inſecten die ſo bewundernswürdige Vorſicht gelernt haben, womit ſie das Ey, das ſie, und zuweilen andere, legen ſollen, und dem Wurme, der daraus entſtehen ſoll, den Schatten und die Nahrung, den er braucht, zubereiten, ungeachtet ſie oft nie ein Ey oder einen ſolchen Wurm geſehen haben, und nie wieder ſehen ſollen, und obgleich die Bedürfniſſe des Wurms mit den Bedürfniſſen des für ihn arbeitenden Inſects in keiner Verbindung ſtehen. Unter tauſend Beyſpielen, die man anführen könnte, hat ſich Hr. D. nur eines, aber kein leichtes gewählt, nämlich die Induſtrie einer einſamen After-Weſpe. Als vollkommenes Inſect hält ſie ſich auf Blumen auf; iſt ſie im Begriff zu legen, ſo gräbt ſie ſich in thonigem Sand ein cylindriſches Loch: ſie legt ein Ey in daſſelbe, ſucht auf dem Kohl eine kleine grüne Raupe, auf die ſie ſonſt nie Jagd machte, ſticht ſie ſo, daſs ſie dadurch ſo ſchwach wird, daſs ſie dem Wurme, der aus dem Ey hervorkommt, und ſie verzehren ſoll, keinen Widerſtand leiſten kann, keineswegs aber ſo, daſs ſie daran ſtirbt, rollt ſie in das Loch, ſucht nach und nach eilf andere dergleichen, die ſie auf dieſelbe Art behandelt, verſchlieſst das Loch, und ſtirbt. Der kleine Wurm kriecht aus, verzehrt allmählich die zwölf Raupen, und verwandelt ſich dann in eine Weſpe, die aus ihrem Souterrain hervorkommt, um lange auf Blumen umher zu flattern, ſich der Liebe zu überlaſſen, und, wenn ſie ihr Ey legen will, dieſelben Operationen an denſelben Raupen zu beginnen, die ihre Mutter an ihnen vornahm. Um dieſs zu erklären nimmt Hr. D. an, das vollkommene Inſect behalte die Erinnerung der Gefühle, die es im Zuſtande des Wurmes hatte, ungeachtet es nach Form und Anſehen gänzlich verändert wurde; er muſs aber auch, wiewohl er dieſs nicht ausdrücklich ſagt, der Meynung ſeyn, die Weſpe könne nun durch das Geſicht die Raupen und den Sand wieder erkennen, den ſie nur durch das Gefühl, und ſelbſt durch das ehemalige Gefühl als Wurm, kennen gelernt hatte: denn der Wurm iſt blind; er lebt in einem Souterrain, und wenn die Weſpe darin auskriecht, ſind die Raupen nicht mehr. Weil aber Hr. D. in der Weſpe nicht die Vorausſicht annehmen will, daſs das Ey, das ſie legt, ein Wurm werden, und deſſen, was ſie für ihn thut, bedürfen wird, ſo behauptet er, ſie thue das alles nur zum Zeitvertreib, indem ſie nachahme, was ſie in ihrer Kindheit geſehen hat. — Hr. *Hallé* unterhielt die Claſſe mit ſehr intereſſanten Beobachtungen über die Verſchiedenheiten, die ſich bey den *Kuhpocken* zu Lucca im J. 1806 zeigten. Sie beſtanden in der Form der Pocke, die mit kleinern, an der Hauptpuſtel vereinigten, Puſteln zuſammenlieſen, und ſowohl ihre regelmäſsige Form als auch die Vertiefung verlor, die ſie im Zeitpunkte ihrer Bildung hatte; — in der Natur der auf die Puſtel folgenden Kruſte, die nicht die gewöhnliche glänzende braune Farbe, ſo wie eine unregelmäſsige Form, und in der Haut eine mehr oder weniger ſtarke, ſich nachher anfüllende, Vertiefung hatte; endlich in Puſtelausbrüchen über den ganzen Körper, die ſich in dem Augenblicke zeigten, da ſich der Hof um die Hauptpocke bildete. Dieſe Unregelmäſsigkeiten waren im ganzen Gebiete von Lucca epidemiſch. Die Gegenverſuche mit der Inoculation der Menſchenpocken zeigten jedoch, daſs dieſe Unregelmäſsigkeiten der Vorbeugungseigenſchaft der Vaccine nicht ſchadeten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

II. Todesfälle.

Am 17ten Februar ſtarb zu Münſter der Medicinal-Rath und Profeſſor der Anatomie und Chirurgie *Bernard Lüders.*

In der Nacht zum 27ſten März ſtarb zu Göttingen Dr. *Karl Wilh. Pätz*, ordentl. Prof. der Rechtsgelahrtheit, ſowohl wegen ſeiner vielverſprechenden Talente und Kenntniſſe, als auch ſeines ſittlichen Charakters ſehr geſchätzt, im 27ſten J. ſ. A.

Am 2ten April ſtarb zu Gieſsen *Ch. Hartm. Samuel* Freyh. *v. Gatzert*, ehemal. heſſendarmſtädt. wirkl. Staats-Miniſter, in frühern Zeiten aber Profeſſor der Rechte zu Göttingen und Gieſsen, im 67ſten J. ſ. A. (Vergl. Meuſel's gel. Deutſchland.)

Am 4ten April ſtarb zu Paris der berühmte Aſtronom *J. J. le Français La Lande*, Mitglied ehemals der Akad. d. Wiſſ., dann der an ihre Stelle getretenen erſten Claſſe des National-Inſtituts, u. a. Akademieen, im 79ſten J. ſ. A. In Kurzem hoffen wir von dieſem, bis kurz vor ſeinem Tode noch höchſt thätigen, Gelehrten eine ausführlichere Nachricht zu ertheilen.

Am 5ten April ſtarb zu Regensburg Freyh. *Heinrich Karl v. Gleichen*, königl. dän. Kammerherr und ehemal. dän. Geſandter zu Madrid, Paris und Neapel, und Ritter des Dannebrogordens, wie auch Ritter des königl. preuſs. rothen Adlerordens, im 74ſten J. ſ. A. Er iſt Verfaſſer der metaphyſiſchen Ketzereyen und ähnlicher Schriften.

Am 6ten April ſtarb zu Tübingen *Joh. Fried. le Bret*, Dr. der Theol., Kanzler der Univerſität und erſter Profeſſor der Theologie, Abt zu Lorch u. ſ. w., bekannt beſonders durch ſeine Schriften über Italien, zu welchen er ſich in frühern Jahren durch einen vierjährigen Aufenthalt in Venedig vorbereitete, im 75ſten J. ſ. A.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Neue periodiſche Schriften.

Von den *Annalen der Phyſik* des Hrn. Prof. *Gilbert* haben wir im vorigen Monat das *Decemberſtück* 1806, und das *Januarſtück* 1807 verſendet; das *Februarſtück* wird jetzt ausgegeben, und die beiden folgenden Hefte erſcheinen zur Meſſe. „Möchte der Leſer der Annalen (ſo lautet die Vorrede des 24ſten Bandes) mit dem Herausg. die Freude theilen, dieſes wiſſenſch. Inſtitut am Beſchluſſe des 8ten Jahrg. noch unverändert in voller Kraft zu ſehn, und möchte er finden, daſs mit der Reihe der Bände der Werth derſelben nicht im Sinken iſt! Dieſes zu glauben, berechtigen wenigſtens den Herausg. die gereiften Arbeiten, womit ausgezeichnete Naturforſcher den Annalen einen eigenthümlichen Werth gegeben haben, ihre Zuſage, daſs dieſes fernerhin geſchehn ſoll, und, was ihn ſelbſt betrifft, das Bewuſstſeyn, ſich ſeinem Geſchäft mit wachſender Reife der Einſicht und mit ſtets erneuerter Luſt zu unterziehn. Seinen Plan wird der Herausg. nicht ändern. Er hält ihn für den zweckmäſsigſten, um dieſes Werk zu würdigen Jahrbüchern der Phyſik in ihrem wahren Umfang zu erheben, denen nicht bloſse Mode und das gewöhnlich ſehr ſchnell vorüber gehende Zeitintereſſe Leſer verſchaffen ſoll, ſondern die durch Wiſſenſchaftlichkeit, Auswahl, Vortrag und Art der Behandlung den Kenner und den Freund der Naturkunde mit immer neuem Intereſſe beleben, und einen bleibenden Werth für die Zukunft ſich erringen ſollen. — — — Und muſs nicht jeder, der über die erſten wiſſenſchaftlichen Schwierigkeiten hinaus, bis zum leichten Verſtehn gelangt iſt, von dem Wetteifer ergriffen werden, der jetzt mehr als je unter ganz vorzüglichen Köpfen der erſten Nationen im Gebiete der Naturforſchung herrſcht? Die geheime Magie, durch die man ſie allmählig immer tiefer in die unzugänglicheren Geheimniſſe der Natur eindringen ſieht, bezaubert das unbefangene und empfängliche Gemüth, und die Kenntniſs der Natur erhebt den Geiſt und feſſelt ihn deſto ſtärker, je mehr ſie der Gewiſsheit und der Herrſchaft einfacher und feſter Geſetze zugeführt wird."

Inhalt des *Decemberheftes:*

I. Nachrichten von e. Steine, d. am 5. April 1805 unweit Glasgow aus e. Wolke herab gefallen iſt, vom Dr. *Tilloch*. — II. Entdeckung des Chromiums in den Meteorſteinen, von *Laugier*. — III. Specif. Gewicht des feſten Queckſilbers, von *Biddle*, mit Bemerk. von *Gilbert*. — IV. Bildung von Salzſäure durch Galv., von Mitgl. d. galvan. Soc. in Paris. — V. Verſuche über die Bildung von oxyg. Salzſäure mit Volta's Säule, von *Mensa*. — VI. Zerſtreuung von Hagelwolken; vom Oberſt und Intend. *Clarac* in Halle. — VII. Methode, Kupfer mit Platin zu bekleiden, ſtatt es zu verzinnen. — VIII. Verarbeitung des Zinks. — IX. Bericht, erſtattet am 5. Jan. 1807 von *Hauy*, üb. die von H. *Erman* entdeckten galvan. Phänomene, welche den Erſten jährl. Preis des Nat. Inſt. erhalten haben. — *Sachregiſter* und *Namenregiſter* über die 6 Bände der Jahrgänge 1805 und 1806, (Band XIX bis XXIV,) dieſer Annalen der Phyſik, von *Gilbert*.

Januarheft: I. Ueber die Periodicität des Galvanismus, von *Erman* in Berlin. — II. Jagd und Kampf der electriſchen Aale mit Pferden. Aus den Reiſeberichten des Freyh. *Alex. von Humboldt*. — III. Unterſuchungen über die Schwefel-Metalle, von *L. Prouſt*, Prof. der Chemie zu Madrit, frey bearbeitet, nach 7 Abhandl. von *Gilbert*. (Schwefel-Eiſen. Schwefelkies durch Kunſt. Umbraerde.) — IV. Phyſikal. und chem. Unterſuchungen über den Magnetkies, von *Hatchett*, Eſq., frey bearbeitet von *Gilbert*. (Chemiſche Analyſe. Magnetismus. Reſultate. Einige Bemerkungen.) — V. Vorläufige Nachricht von einer Reihe chemiſch-magnetiſcher Verſuche von *Lane*. — VI. Erklärung e. merkw. akuſtiſchen Erſcheinung, welche H. *Vieth* beob. hat, vom Prof. *Hällſtröm* in Abo. — VII. Zuſatz von *Vieth*. — VIII. Verſuche d. galv. Soc. in Paris, üb. die Erzeugung von Salzſäure in Waſſer, von *Riffault*. — IX. Verſuche üb. d. Saure- und Alkalibildung durch Galv., von *Sylveſter*. — Salzſäure; Gefahr eiſerner Heizröhren; Desoxydirung des Eiſens; *Dumontiez's* pneumatiſches Feuerzeug, durch Compreſſion; Leuchtende Fläſchchen als Nachtlichter zu brauchen; Groſsblättriger Glimmer in Hindoſtan.

Februarheft: I. Verſuche u. Beob. üb. die Adhäſion der Waſſertheilchen unter einander, vom *Graf v. Rumford*. Bemerk. darüber von *Tardy de la Broſſy* u. *Gilbert*. — II. Ueber Feſtigkeit und Flüſſigkeit, vom Prof. *Link* zu Roſtock. — III. Einige neue galvan. Verſuche (Wärmeerzeug. im Gasapparate; Wärme durch Muskel-Contraction; eine galv. Batterie aus Froſchpräp.) und einige Athmungsverſuche, vom Dr. *Bunzen* in Kopenh. IV. Fortſetzung von *Prouſt's* Unterſuchungen: (Schwefel-Kupfer; gediegnes Eiſen; Schwefel-Queckſilber; Schwefel-Arſenik; *Thenard* vom gelben u. rothen Rauſchgelb; Schwefel-Spieſsglas; Rothgültigerze; Schwefel-Manganes.) — V. Ueber das Platin in einigen Silber-Erzen von Guadalcanal in Spanien, von *Vauquelin*, mit einigen Bemerk. von *Gilbert*. — VI. Bemerkungen zu der Anfrage des Hn. B. C. R. Buſſe in den Ann. 1806. Bd. X., vom Dr. *Mollweide* in Halle. Erwiederung von *Buſſe*. Gegenbemerkung von *Mollweide*. — Erzeugung von oxyg. Salzſäure durch Galv. im Groſsen.

Wir fügen dieſem noch die Bemerkung hinzu, daſs je 2 Jahrgänge ein für ſich beſtehendes Ganzes ausmachen, das mit einem vollſtänd. Regiſter verſehn wird. Ein ſolches fängt mit dem Jahre 1807 aufs neue an. Der Preis des Jahrgangs iſt 6 Rthlr. 16 gr. Alle 24 Bände kann man von uns ſelbſt für 40 Rthlr. erhalten.

Halle im April 1807.

Rengerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1807.

I. Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adelung, Joh. Ch., älteſte Geſchichte der Deutſchen. 91, 719.

Aubry, Elemente des Syſtems der neuen Maſse. Aus d. Franz. 96, 767.

B.

Barrow, J., Reiſen in's Innre von Südafrika. Aus d. Engl. von J. A. *Bergk*, 1ter Bd. EB. 46, 361.

Baur, W. Fr., über den Einfluſs der Kälte u. Wärme auf den menſchl. Körper 93, 740.

Becker, ſ. *Chortet*.

Bellermann, J. J., Almanach der neueſten Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, 4 — 6 Jahrg. EB. 46, 368.

Bergk, ſ. *Barrow*.

Bibliothek van theologiſche Letterkunde, 2 — 3 Th. 79, 625.

Biermann, J. G. H., Handbuch in der Algebra 91, 727.

de Boisgelin, Louis, ancient and modern Malta, Vol. I, et II. 86, 686.

Bredetzky, Sam., neue Beiträge zur Topographie von Ungarn. 63, 743.

Büffon, Naturgeſchichte der vierfüſsigen Thiere, 2 B. EB. 50, 400.

C.

Campe, J. H., ſämmtliche Jugendſchriften, 1 — 28 Bändchen. 103, 821.

Chortet, J. F., über die Wirkung des Opiums. Aus d. Franz. von Dr. W. G. *Becker*. 81, 646.

Chriſtiani, C. J. R., Anviisning til en med vor Natur og Beſtemmelſe paſſende Leveplan. 90, 718.

Cotta, Heinr., Beobachtungen über die Holzpflanzen. 100, 793.

D.

Dapp, Raym., kurze Predigten, 5 Jahrg. EB. 41, 328.

Dobler, A., moraliſche Aufſätze. 85, 679.

Dolz, Joh. Chr., Leitfaden zum Unterricht in der allgem. Menſchengeſchichte, 4 Aufl. EB. 40, 320.

E.

Einfluſs, der, den das Verfahren bey den Gemeinheitsaufhebungen in der Mark Brandenburg auf die Wollpreiſe hat. 99, 785.

F.

Filippi, A., Vernunftkatechismus. Ital. u. deutſch. EB. 87, 376.

Fiſcher, J. E., Verſtandesübungen nach Peſtalozzis Lehrmethode 47, 695.

— — — Tugendlehre. 87, 695.

— — — Klugheitskatechismus. 87, 795.

G.

Glöckner, K. Gottl., kurzgefaſster Unterricht in der Religion. 98, 783.

Gren, Fr. A. K., Grundriſs der Naturlehre, 4 Aufl. EB. 51, 406.

Gramberg, G. A. H., Kränze, 3s B. 78, 621.

Grimm, J. K., Supplemente zum Handbuch der Phyſik, 2 Bd. EB. 51, 407.

Grotefend, G. J., über die Erklärung der Keilſchriften. 88, 697.

Guibert, G. A., Reiſen durch Deutſchland. Aus d. Engl. EB. 46, 365.

H.

Haberfeld, Joh. Fr., Baruch, oder über die Doxologie der Schrift 79, 629.

v. Hagen, F. W., über die Verwüſtungen des Borkenkäfers. 94, 751.

Hager, Joſ., über die babyloniſchen Inſchriften. 88, 697.

Digitized by Google

Hamburg und Altona, eine Zeitſchrift, 5 Jahrg. EB. 52, 416.
Handrechnungsmanual, ökonomiſches. 83, 662.
Hausner, Fr. W., Uebungsſtunden in der engliſchen Sprache. 87, 691.
Hazzi, Joſ., ſtatiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogth. Bayern. EB. 47, 372.
Herbart, Joh. Fr., allgemeine Pädagogik. 82, 649.
Hermann, M., Chriſtus unter den Menſchen. EB. 48, 384.
Heydenreich, F. E. A., Unterhaltungen mit Perſonen in den höhern Jahren des Lebens. 101, 808.
Hübner, Ign., Merkwürdigkeiten von Ingolſtadt. 101, 807.
v. Humboldt, Alex., Eſſai ſur la Géographie des Plantes. 97, 769.

I.

Jordan, Joh. Ludw., Magazin der Hüttenkunde, 1 Jahg. 82, 653.
Iſokrates, ſämmtliche Reden und Briefe. Aus d. Gr. v. W. *Lange*, 1 B. EB. 47, 373.

K.

Kunowsky, G. A., Predigten zur Beförderung häuslicher Erbauung, 3 Th. EB. 49, 391.

L.

Leſebuch, engliſches, für Anfänger. 87, 693.
Lettere numismatiche. Tom. IX. 84, 670.
Lichtenſtein, A. A. H., Tentamen palaeographiae Aſſyrio-Perſicae. 88, 697.
Liebſch, Wilh., Commentatio de Criſibus. 81, 646.
Link, D. G. F., über Naturphiloſophie. 94, 745.
Löhr, J. A. C., Tändeleyen für Kinder, 1 B. 98. 784.

M.

Maier, Joh. Chr., die deutſche Erbfolge, 1 — 3 B. EB. 45, 353.
Matthiae, Fr. Chr., de Sirona Dea 83, 663.
Matthiſſon, lyriſche Anthologie, 13 — Th. 78, 617.
Mavors, Will., natural Hiſtory for the Uſe of Schools. 87, 692.
Memminger, Fr., Beſchreibung der Stadt Reutlingen. 99, 791.
Menſchenreligion, die allgemeine. 92, 729.
Michaelis, Chr., Verſuch eines Lehrbuchs der Menſchenliebe. 91, 727.
Moliere, Luſtſpiele und Poſſen. Für die deutſche Bühne von Heinr. *Zſchocke*, 1 — 4 Bd. 85, 678.
Münter, Fr., Verſuch über die Inſchriften von Perſepolis. 88, 697.
v. Murr, Chrph., Adnotationes ad biblioth. Hallerianas 78, 624.

N.

Nachträge zu Sulzers Theorie der ſchön. Künſte, 8 Bd. 1 St. EB. 50, 398.
Nernſt, Karl, Schwed. Muſeum, 1 Bd. EB. 45, 360.
Nopitz, G., Lebensgeſchichte Tob. Mayers EB. 49, 392.
Novalis Schriften, herausg. von Fr. *Schlegel* u. L. *Tiek*, 2 Aufl. EB. 47, 376.

O.

Oudiette, Charl., Dictionnaire géographique et topographique de la France, 1 et 2 Th. 80, 638.
Ovid, Les Faſtes, trad. par F. *de Saintange*. 103, 817.
Oxenſtjerna, J. G., Arbeten, 1 u. 2 Th. 102, 810.

P.

Parkinſon, Rich., a Tour in America, Vol. I. et II. 85, 673.
Paumann, Lorenz, kurzgefaſste Spaziergänge eines Lehrers mit ſeinen Schülern. 103, 823.
Pfiſter, J. C., Geſchichte von Schwaben, 1 u. 2 B. 101, 801.
Pharmacopoea batava. 80, 633.
Pölitz, K. H., die deutſche Sprache für Bürgerſchulen. 102, 814.
Portafoglio militare, 3 — 5. Heft. 100, 797.
Proſt, P. A., Médecine éclairée par l'obſervation de corps, Tom. I. et II. 93, 737.
Provinzialblätter, ſiebenbürgiſche, 1 u. 2 B. 98, 777.

R.

Rechtſchreibung, neue, nach der deutſchen Mundart. 96, 766.
Reden bey der Einführung des neuen Geſangbuchs in den proteſtant. Gemeinden zu Stollberg. 79, 629.
Reviſion der geographiſchen und ſtatiſtiſchen Journale. Fortſetzung. EB. 40, 313. ff.
— der mediciniſchen Journale. EB. 48, 377.
Rotermund, H. Wilh., Ankündigung von d. Fortſetzung des Jöcherſchen Gelehrten Lexicons. 102, 815.
Runde, J. G., Diſſ. med. de criſibus. 81, 648.

S.

de Sacy, Silv., Lettre ſur les inſcriptions des monumens perſepolitains, T V. 88, 691.
de Saintange, ſ. *Ovid*.
de Sauſſure, Theod., Recherches chimiques ſur la Végétation 84, 666.
— — — chemiſche Unterſuchungen über die Vegetation, überſ. aus d. Franz. v. Fr. S. *Voigt*. 84, 666.

Schaller,

Digitized by Google

Schaller, J., Gedanken über die Piariſten. 100, 799.
v. Schlözer, Chr., Anfangsgründe der Staaswirthſchaft, 1 — 2 B. 83, 657.
Schmidt, Karl, die Kunſt geſunde Zähne zu erhalten. 82, 656.
— — Hülfsbüchlein für Jedermann. 82, 655.
Schreibmeiſter, engliſcher. 90, 719.
Schröter, Joh. S., die Aeſthetik der Blumen. 87, 691.
v. Seckendorf, Frhr., Muſenalmanach für 1807. 78, 622.
Semler, Chr. A., Ideen zu einer Gartenlogik 87, 689.
Skizze, neue, von Wien. 98, 782.
Snell, Fr. W., Handbuch der Philoſophie für Liebhaber. 45, 358.
Stätter, Val., über die Nothwendigkeit einer Lehrkunſt für Lehrer. 99, 791.
Steinbeck, Ch. G., Handbuch der Feuerpolicey 99, 788.

T.

Taſchenbuch für Freunde ſchöner Gegenden, 2 — 3 Jahrg. EB. 49, 389.
Tiedge, C. A., Frauenſpiegel. 102, 809.
Tiek, ſ. *Novalis*.
Tittmann, L. Aug., von der Statthaftigkeit der inſtitoriſchen Klage. 87, 695.

U.

Ueber den Urſprung der Feſte und Faſten. 85, 678.
Unterricht, erſter, zur Uebung in der franz. Sprache. 95, 760.

V.

Voigt, ſ. *Sauſſure*.

W.

Walther, B. S., Predigtentwürfe über freygewählte Texte. 79, 632.
Wiebeking, K. F., Beyträge zur kurpfälziſchen Staatengeſchichte. EB. 47, 369.
Wolfram, W. A., Nachricht von dem königl. Gymnaſium zu Poſen. EB. 42, 336.

Z.

Zahnſchmerzen, die, Mittel ſie zu heilen. 80, 639.
Zoch, J. F., über die Verhältniſſe der Stadt Roſtock zu den Landesneceſſarien. 86, 687.
Zſchocke, ſ. *Moliere*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 106.)

II. Verzeichniſs der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Autoren.

Engelhardt, Erdbeſchreibung Sachſens 29, 232. *Tillich*, Anzeige der Herausgabe von *Carus* Pſychologie und Pädagogik 28, 223.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Andreä in Frankfort a. M. 2[illegible], 231. *Bohn* in Lübeck 31, 247. *Fleiſchmann* in München 26, 202. *Franzen* in Stendal 26, 204. *Gebauer* in Halle 31, 247. Geographiſches Inſtitut in Weimar 30, 240. *Hammerich* in Altona 30, 237. *Klüger* in Arnſtadt 31, 247. 32, 253. *Montag* in Regensburg 25, 199. *Palm* inErlangen 30, 237. *Renger* Buchh. in Halle 31, 256. 32, 263. *Schulze* in Celle 27, 215. *Treuttel* in Paris 31, 256. *Voſs* in Leipzig 26, 202. *Webel* in Zeitz 25, 199. 26, 207. *Wittich* in Berlin 31, 246.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Braſtberger in Blaubeuern 30, 236. *Bonn* in Amſterdam 28, 224. *Brescius* in Muskau 30, 236. *Buſch* in Arnſtadt 30, 236. *Daſsdorf* in Dresden 29, 230. *Dorn* in Bamberg 28, 222. *Duttenhofer* in Helmſtädt 30, 236. *Eichhorn* in Oehringen 30, 236. *Falk* in Weimar 25, 198. *Fuchs* in Wirzburg 28, 223. *Fuhrmann* in Mark 28, 223. *v. Heusde* in Utrecht 28, 223. *Haberfeld* in Ekartsberge 30, 236. *Klüber* in Karlsruh 28, 223. *Köpke* in Berlin 30, 236. *Mayer* in Weimar 26, 202. *Niethammer* in Bamberg 26, 202. *Pous* in Middelburg 28, 224. *Praſſe* in Leipzig 30, 236. *Scheltema* in Haag 28, 224. *Scherer* in Echzell 30, 236. *Schreger* in Erlangen 30, 236. *Ziehen* in Rinteln 25, 198.

Todesfälle.

Baudius in Leipzig 30, 235. *Benkowitz* in Glogau 30, 236. *Dedekind* in Wunſtorf 30, 235. *Eberl* in Wien 30, 236. *Faber* in Bamberg 27, 214. *Gallus* in Hagenburg 25, 197. *v. Gatzert* in Gieſsen 31, 262. *v. Gleichen* in Regensburg 31, 262. *Hanker* in Hamburg 27, 214. *Hiebendahl* in Golzow 30, 236. *v. Jeniſch* in Wien 27, 214. *v. Imhof* in Nürnberg 29, 230. *Kühn* in Eiſenach 27, 214. *Lalande* in Paris 32, 262.

Leb. gt

Google

Lebret in Tübingen 32, 262. *Lüders* in Münſter 32, 262. *Mindſzenti* in Komorn 28, 222. *Möller* in Hamm 30, 235. *Müller* in Wien 27, 214. *Müller* in Zürich 28, 222. *Oeltze* in Helmſtädt 28, 222. *Pütz* in Göttingen 32, 262. *Pfeffel* in Paris 28, 222. *Reiner* in Landshut 25, 197. *Richter* in Berlin 31, 244 *Rogge* in Leyden 25, 297. *Runde* in Göttingen 25, 197. *Schobelt* in Straſsburg 29, 230. *Siebold* in Wirzburg 31, 244. *Spörl* in Wien 27, 214. *Suvée* in Rom 30, 236. *Wagner* in Marienberg 29, 230. *Zimmermann* in Darmſtadt 29, 230.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Alkmar, mediciniſche Geſellſch. 31, 241. *Amſterdam*, Geſellſch. zur Beförd. der Wundarzneykunſt, Preiſe 30, 234. *Amſterdam*, mathematiſche Geſellſch., Preiſe 30, 235. *Bamberg*, Gymnaſium 30, 233. *Berlin*, Gymnaſien 31, 243. *Debrecziner* Collegium, Preisaufgabe 26, 201. *Deſſau*, Hauptſchule 30, 233. *Duisburg*, Univerſität 30, 233. *Frankfurt* a. d. O., Univerſität 29, 225. *Franeker*, Univerſ. 31, 241. *Gröningen*, Univerſ. 31, 241. *Heidelberg*, Univerſ. 29, 226. *Holland*, vermiſchte literar. Notizen 26, 202. *Kopenhagen*, k. Societät d. Wiſſenſch. 25, 194. *Kopenhagen*, Geſellſch. für ſcandinaviſche Literatur 25, 194. *Leyden*, Geſellſch. der niederländ. Literatur, Preiſe 31, 251. *Leyden*, Schultensſche Bibliothek 26, 201. *Leyden*, Univerſ. 31, 242. *Lingen*, Univerſität 30, 234. *Marburg*, Univerſität 29, 230. *Marſeille* mediciniſche Geſellſch., Preiſe 30, 234. *München*, Schulweſen 28, 221. *Oeſtreich*, vermiſchte literar. Notizen 29, 230. *Paris*, Nationalinſtitut. Arbeiten von 1806. 27, 209. *Peſth*, Preisaufgabe des Hrn. v. Kultſar. 26, 201. *Rotterdam*, Geſellſch. der Experimental-Philoſophie, Preiſe 30, 234. *Ungarn*, vermiſchte literar. Notizen 32, 249. *Wien*, Thereſianum 25, 193. *Wien*, Sonnenbergiſche Stiftung 25, 194.

Vermiſchte Nachrichten und Anzeigen.

Boiſen in Weſterburg gibt eine Zeitſchrift: Skoleren heraus 25, 298. Expedition der A. L. Z., Anzeige in Betreff des Jahresregiſters 1806. 31, 298. *Griesbach*, Anzeige in Betreff ſeines N. T. 22, 208. *Gruber*, Erklärung gegen Eichſtädt 25, 200. *v. Heinicken*, Anzeige in Betreff des literar. Nachlaſſes ſeines Vaters 28, 223. *Krauſe*, Anzeige in Betreff ſeines Commentars des N. T. 30, 240. Kunſtnachrichten, vermiſchte 28, 222. *Rezius* überſetzt Viborgs Schrift über die Schafzucht 25, 198. *Schütz*, Anzeige in Betreff ſeiner epigrammatiſchen Anthologie 25, 200.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. *May* 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Jena, b. Frommann: ΘΕΟΦΡΑΣΤΟΥ ΧΑΡΑΚΤΗΡΕΣ. *Theophraſti Characteres*, ſeu notationes morum Atticorum. Graece ex librorum ſcriptorum copiis et fide interpolati et aucti virorumque doctorum conjecturis correcti. Editor *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo. 1799. 262 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ebendaſ., b. Ebend.: ΘΕΟΦΡΑΣΤΟΥ ΧΑΡΑΚΤΗΡΕΣ. *Theophraſti characteres* — editor *J. G. Schneider*. Editio minor in uſum ſtudioſae juventutis, indiculo nominum et vocabulorum aucta. 1800. 239 S. 8. (16 gr.)

Paris, Stéréotype d'Herhan: *Les Caractères de Théophraſte*, traduits par *la Bruyere*. Avec des Additions et des Notes nouvelles, par *J. G. Schweighäuſer*. 1802. LV u. 159 S. 12.

Ueber Theophraſts ethiſchen Charakteren hat in der neueſten Zeit ein beſonders günſtiges Schickſal gewaltet. Denn nicht nur hat *Siebenkees* zuerſt die 15 letzten Kapitel, mit den in der ehemals Heidelberg., jetzt Vaticaniſchen Handſchrift befindlichen vielen Zuſätzen bereichert, ans Licht geſtellt, ſondern zwey ausgezeichnete Kritiker, *Coray* und *Schneider*, haben faſt zu gleicher Zeit das ganze Theophraſtiſche Werk, mit der neuen Ausbeute, kritiſch und philologiſch bearbeitet, jener auch eine franzöſiſche Ueberſetzung davon geliefert; *Hottinger* hat eine meiſterhafte Verdeutſchung mehrerer Charaktere (bis jetzt der erſten ſiebzehn) mit Einleitungen, Erklärungen und Beurtheilungen in das Attiſche Muſeum niedergelegt, und der junge *Schweighäuſer*, dem die Beſorgung einer ſtereotypiſchen Ausgabe von *la Bruyere's* Werken übertragen worden war, hat in derſelben *la Bruyere's* Ueberſetzung des Theophraſt einer Ueberarbeitung nach Maſsgabe der neuern Fortſchritte in der Kritik und der aus der Vaticana gewonnenen Zuſätze unterworfen und hin und wieder gute erklärende und kritiſche Bemerkungen eingeſtreut. Endlich iſt noch ein wichtiger Schatz in Holland zu heben, welcher in *Fontein's* gelehrtem Nachlaſs zum Theophraſt beſteht, auf den ſchon vor vielen Jahren der Arzt *Bernard ad Reisk.* 20. Nov. 1762. (in *Reiske's* Leben p. 516.) die Aufmerkſamkeit hinlenkte, und welchen ſein jetziger Beſitzer, *Wyttenbach* (*ep. ad H. de Boſch* in *Biblioth. crit.* V. 3 P. 3. p. VI.) demjenigen verheiſst, der ihn auszubilden und zu vollenden Luſt und Geſchick habe.

Die gelehrten Schneiderſchen Prolegomenen (welche nur in der gröſsern Ausgabe ſtehen) handeln die Geſchichte des durch Handſchriften und Ausgaben überlieferten Textes ab, die wir hier bloſs berühren, da von den neuern Entdeckungen und Vermehrungen ſchon bey andern Gelegenheiten, inſonderheit in der Recenſion des *Siebenkeeſiſchen* Theophraſt, in der A. L. Z. 1798. Nr. 339. geſprochen worden iſt. Was hier anzuführen iſt, beſteht in der eigenthümlichen Anſicht des Herausg., welche dahin geht: Theophraſt habe keine beſondre Schrift von den Charakteren herausgegeben, ſondern dieſe Charakterſchilderungen ſeyn zu verſchiednen Zeiten und von verſchiednen Menſchen aus irgend einem gröſsern ethiſchen Werk des Theophraſt ausgezogen worden, ſo daſs man mehr die Materie als die Form und die Worte des Büchleins und der Vorrede für Theophraſtiſch anſehen dürfe. Unter den Händen der Gelehrten und chriſtlichen Abſchreiber ſey mit der Sammlung manche Veränderung vorgegangen; man habe ſie ins Kürzere gezogen und hie und da Bemerkungen und Worte weggelaſſen (S. XXV.); nur die fehlerhaften Charaktere wären auf unſre Zeiten gekommen und zwar nicht geordnet κατὰ γένος, wovon die Vorrede ſpreche, ſondern ohne Plan durch einander gemiſcht, daher er (der Herausg.) ſich eine eigne Anordnung und Zuſammenſtellung der Kapitel nach der Verwandtſchaft der Charaktere erlaubt habe (S. 75 f.). Die vielen Zuſätze und Einſchiebſel, welche die eine Vaticaniſche Handſchrift in der letzten Hälfte der Charaktere hat, hält er nicht für jüngere Ergänzungen und Erweiterungen, ſondern für alt, und für ſo nothwendig, daſs erſt durch ſie viele lückenhafte Stellen ergänzt und dunkle deutlich werden. Er erkennt übrigens in vielen offenbare Spuren des Alterthums, atheniſcher Sitte und Sprache; auch hin und wieder Sitten, Gewohnheiten und Religionsgebräuche, die ſonſt nicht vorkommen, nirgends aber Anzeichen eines ſpätern Alters, einzelne Worte und Redensarten ausgenommen, in welchen ſich die Hand des Epitomators verräth. Es ſey zu wünſchen, daſs ſich noch irgendwo von den erſten funfzehn Kapiteln ein eben ſo vollſtändiger, ergänzender Codex finde als der eine Vaticaniſche der letzten Hälfte, der als der ältere, echtere, weniger ins Kurze gezogne Extract aus Theophraſts Schriften angeſehen werden könne (S. XIV.). Hr. *Schweighäuſer* macht *Schneider's* Ueberzeugung von dem Werth und dem Alterthum der Vaticaniſchen Zuſätze zu der ſeinigen.

Was nun Theophraſts Charaktere überhaupt anlangt: ſo iſt es uns noch nicht ſo ausgemacht, daſs ſie nicht Theophraſt als eine beſondre Schrift aufge-

ſetzt oder herausgegeben habe. Wie auffallend es auch ſeyn mag, daſs man ſo wenig Spuren von dieſer merkwürdigen Schrift eines ſo berühmten Weltweiſen in dem ganzen Alterthum findet: ſo iſt doch das Zeugniſs des Diogenes von Laërte nicht geradezu abzuweiſen, der in zwey Liſten der Schriften des Theophraſt, die er aus ältern Lebensbeſchreibern geborgt haben wird, zweymal die ethiſchen Charaktere aufführt, zu geſchweigen, daſs auch Euſtathius und Suidas τοὺς καλουμένας χαρακτῆρας des Theophraſt nennt, und daſs wenigſtens Heſychius in einer von Andern überſehenen und von *Heinrich* (*de Hermaphroditis* p. 9.) angezogenen Stelle (v. Ἀφρόδιτος) etwas aus Theophraſts Charakteren anführt, das ſich gerade in den Zuſätzen der Vaticana findet, ſo daſs dadurch das Alterthum dieſer Zuſätze, wenigſtens über die Zeit des Heſychius hinaus, beglaubigt zu werden ſcheint. Gewiſs iſt, daſs um Theophraſts Zeit und in der peripatetiſchen Schule das Charakterſtudium blühte. Ariſtoteles, der Meiſter, hatte, wie *Schweighäuſer* S. XLI. richtig bemerkt, angefangen, in die Moral Beobachtungen einzuführen und ſeine Grundſätze auf die verſchiednen Eigenſchaften, Leidenſchaften, Tugenden und Laſter anzuwenden (ſ. Ethik an den Nicomachus vom achten Kap. des zweyten Buchs an, wo *Garve* in der Ueberſetzung Paralleſen zwiſchen Ariſtoteles und Theophraſt zieht). Nach ihm kennen wir drey Peripatetiker, welche ſich mit dem Charakterſtudium beſchäftigten, nämlich, auſser dem Theophraſt, den Satyrus um die Zeit des Ptolemäus Philopator, aus deſſen Schrift περὶ χαρακτήρων Athenäus 4, 19. p. 168. C. den Charakter der Schwelger aushebt, und den Lyco, deſſen Schilderung des Trunkenbolds, die vermuthlich einer der Theophraſtiſchen ähnlichen Sammlung angehörte, Rutilius, der Epitomator des atheniſchen Rhetor Gorgias, *de figg. ſent.* 2, 7. (ſ. daſ. *Ruhnk.* p. 99.) überſetzt.

Bis hieher war man immer geneigt, vermuthlich auf Veranlaſſung der Vorrede, deren Unechtheit aber ſehr bündig von *Hottinger* dargethan worden iſt, die Theophraſtiſche Schrift in die Klaſſe der moraliſchen zu ſetzen, und ſo könnte ſie, wenn man ſie einmal für einen Auszug halten will, dem Weſentlichen nach in Theophraſts Werk περὶ ἠθῶν enthalten geweſen ſeyn; gleiches Recht hätte man aber auch, den Stoff dazu in Theophraſts Rhetorik zu ſuchen, da die Schilderung der Charaktere eben ſo wohl Platz in derſelben haben konnte, und auch in andern Rhetoriken, wie in der an den Herennius, und im zweyten Buch von Hermogenes *de formis orationis*, Beyſpiele von Charakteren vorkamen. Wirklich ſcheint man Theophraſts Schrift vornehmlich als rhetoriſche Beyſpielſammlung benutzt zu haben, darnach zu ſchlieſsen, daſs ſie ſich in mehrern Handſchriften mit rhetoriſchen Schriften vereinigt befindet. So finden ſich hinter Hermogenes Rhetorik die erſten 15 Charaktere in einer Wiener Handſchrift (bey *Schneider* S. XXVIII.), und in drey Pariſer (bey *Schweighäuſer* S. VIII.) hinter Syrianus Commentar zum Hermogenes; endlich ſtehen die funfzehn letzten Charaktere in der Vaticaniſchen Handſchrift, in welcher ebenfalls Hermogenes angetroffen wird (*Harles Fabric.* T. 3. p. 432.).

Wenn man freylich das Proömium, wie *Schneider*, nicht durchaus verwirft: ſo wird man annehmen, daſs Theophraſts Charaktere beſtimmt geweſen, Menſchenkenntniſs und Lebensweisheit durch Aufſtellung guter und ſchlechter Charaktere zu befördern, daſs aber ein Theil der Schrift verloren gegangen, da wir in dem Büchlein bloſs noch eine Reihe fehlerhafter Charaktere geſchildert ſehen. Allein wie konnte Hr. *Schneider* glauben, daſs auch nur eine Grundlage dieſer Vorrede Theophraſtiſch ſey, wenn, nach ſeiner Annahme, Theophraſt gar kein beſondres Werk der Art geſchrieben, alſo auch keine Vorrede hat vorſetzen können? Wie mochte er aus dem verworrnen, unzuſammenhängenden und widerſprechenden Geſchwätz, das er ſelbſt als ein ſolches anerkennt, Schlüſſe über die urſprüngliche Beſchaffenheit des Werkchens (S. 75 f.) bilden, und annehmen, daſs es auch gute Charaktere enthalten habe, und anders, als wir es kennen, geordnet geweſen ſey? Fiel ihm nicht auf, daſs der Vorredner, nachdem er ſein Werk als eine Muſterſchrift zur Charakterbildung nach den beſten Beyſpielen aufgeſtellt, ſich gleich darauf vergiſst und ſich ſo vernehmen läſst, daſs man ſieht, es werde in dem Buche einzig von fehlerhaften Charakteren die Rede ſeyn? Die Schluſsworte der Vorrede ſind nämlich (in *Hottinger's* Ueberſetzung): „Den Anfang werde ich mit der *verſchlagnen Schalkheit* machen und zuvörderſt dieſen Begriff erklären. Alsdann will ich den Charakter des verſchlagenen Schalks zeichnen und ſeine Handlungsweiſe anſchaulich machen. Die nämliche Methode werde ich auch bey Darſtellung der übrigen *fehlerhaften Charaktere* (τῶν παθημάτων) nach ihren Rubriken (κατὰ γένος) beobachten." Auf dieſen Widerſpruch hat auch *Schweighäuſer* (p. 3 f.) aufmerkſam gemacht, und er bemerkt, daſs nicht abzuſehen ſey, warum diejenigen, denen wir die Ueberlieferung der Charaktere verdanken, alle tugendhaften weggelaſſen haben ſollten. In der einen Stelle des Diogenes von Laerte wird ausdrücklich angegeben, daſs das Werk aus Einem Buche beſtand, welches ſchon auf einen kleinen Umfang deutet; es beſteht nach den Handſchriften und deren Inhaltsverzeichniſſen aus dreyſsig Kapiteln, die überall in derſelben Ordnung auf einander folgen, ſo daſs wir *Schneider's* willkürliche Umſetzung keinesweges gut heiſsen können, wenn ſie gleich für die leichtere Ueberſicht des Verwandten ihre Bequemlichkeit haben mag. Alle bis jetzt aufgefundne Handſchriften ſind freylich mehr oder weniger unvollſtändig, aber zuſammen geben ſie das angeführte Reſultat. Die vollſtändigſten, ein (ehmals Heidelb. jetzt) Vaticaniſcher nämlich und Cod. Urbinas, haben 28 Kapitel, und auch die Titel der beiden letzten fehlenden Kapitel ſtehen in jenem verzeichnet; andre Handſchriften, wie die des Colleg. Trinit., welche aus 23 Kapiteln beſteht, enthalten die Titel aller 30 Kapitel. Die wichtigſte Vaticaniſche

ſche mit den 15 letzten ſehr vermehrten Kapiteln, worunter die zwey letzten einzig aus dieſem Codex gewonnen worden, fängt bey dem 16ten Kapitel mit der Ueberſchrift an: ιϛʹ χαρακτὴρ δεισιδαιμονίας. Wenn ein paar Codices, die nur einen Theil der Charaktere enthalten, ein Wolfenbüttler die Worte: ἐκ τῶν Θεοφράστου Χαρακτήρων μέρος, und der angeführte Vaticaniſche die: ἀπὸ τῶν τοῦ Θεοφράστου Χαρακτήρων, vorſetzen: ſo ſcheint nichts weiter daraus zu folgen, als daſs ſie aus vollſtändigern Handſchriften nur einen Theil, wir wiſſen nicht warum, abſchrieben, aber keineswegs, was *Schneider* S. VIII. daraus folgert: „*Quo argumento nihil poteſt eſſe clarius, characteres, quos et quales nunc verſamus, eſſe ab aliquo lectore operum Theophraſti excerptos.*"

Faſſen wir den Inhalt des Theophraſtiſchen Buchs näher ins Auge: ſo werden wir finden, was *Hottinger* ſo vortreflich entwickelt hat, daſs es die Darſtellung lauter ſolcher fehlerhaften Charaktere begreift, welche Lachen zu erregen geeignet ſind. Warum die Kunſt der Charaktermalerey bey ſolchen ſtehen bleibe, aber eben ſo wenig eigentlich tugendhafte als laſterhafte Charaktere ſchildern dürfe, iſt von ebendemſelben ſcharfſinnig auseinander geſetzt worden. Zu dieſer Vorſtellung nun, daſs im Theophraſt bloſs lächerliche Thoren geſchildert ſind, ſtimmt denn auch der von den neuern Herausgebern, ſelbſt von *Schneider*, hintangeſetzte alte Titel des Büchleins, wie er ſich beym Diogenes von Laerte findet: Ἠθικοὶ χαρακτῆρες, welches man keineswegs „*moraliſche* Charaktere" überſetzen darf. Ἠθικός, *moratus*, iſt nämlich das eigenthümliche Prädicat der Charakterſchilderung und der für ſie geeigneten Sprache, beſonders in der Komödie und im Mimus. S. *Valckenaer* zu den *Adoniaz.* v. 29. p. 328—30. Wenn nun der angeführte Ausdruck, nach Hermogenes *de form. or.* 2, 1., bey *Schweighäuſer* S. 4., inſonderheit von fehlerhaften Charakteren, als da ſind der Leckere, der Furchtſame, der Geizhals, gebraucht wurde, ſo reimt ſich dieſes ſehr gut mit dem obigen, da gerade dieſe Klaſſe lächerlicher Thoren der Charakterſchilderung, wie überhaupt, ſo in Mimen und Luſtſpielen zuſagte. In derſelben Bedeutung wurde die Charakterſchilderung ἠθολογία genannt, nach Seneca Briefe 95. (96.), 66.: „*Poſidonius ethologiam vocat: quidam* χαρακτηρισμὸν *appellant*," und der mit ἠθικὸς gleichbedeutende Ausdruck ἠθολόγος wurde von den lächerliche Charaktere darſtellenden Mimen (*mimi ethologi* Cic. *de or.* 2, 59. 60. *Ziegler de mimis Rom.* p. 17 f.) gebraucht. Vgl. *Schneider's* griech. Wörterbuch v. ἠθολογία, und *Erneſti Lex. techn. Gr. rhet.* v. ἠθοποιΐα. Daher auch bey Diodor von Sicilien 20, 63. γελωτοποιὸς καὶ μίμος mit ἠθολόγος καὶ θαυματοποιὸς als gleichbedeutend verbunden werden. So wird auch beym *Longin* S. 9. zu Ende das Luſtſpiel κωμῳδία ἠθολογουμένη genannt und damit die Homeriſche Schilderung der Sitten und des häuslichen Lebens in der Odyſſee verglichen: τὰ περὶ τὴν τοῦ Ὀδυσσέως ἠθικῶς αὐτῷ βιολογούμενα οἰκίαν. Woraus ſich ergiebt, daſs βιολόγος in gleichem Sinn wie ἠθολόγος gebraucht, und daſs folglich βίος oder βίοι von der Charakterſchilderung geſagt wurde. Wenn daher Diogenes in dem Verzeichniſſe der Werke des Theophraſt auch eins περὶ βίων in drey Büchern aufführt: ſo dürfte man dieſes nicht ſowohl für ein biographiſches Werk als für eine gröſsere Sammlung von Charakterbeſchreibungen zu nehmen haben, wozu ſich unſer kleineres Werk, wir wiſſen nicht wie, etwa als erſter Entwurf oder als ein früher geſchriebnes Buch von beſchränkterem Umfang oder als Auszug, verhalten haben mag.

Es war gewiſs nicht bloſser Zufall, daſs die Ausbildung der Charakterzeichnung überhaupt, und die neue Komödie, welche ſich von der Darſtellung der Individuen zu allgemeinen Charakteren erhob, in einen und denſelben Zeitraum fielen, und daſs, während die Peripatetiker Charakteriſtiken entwarfen, die Menander, Philemon und Diphilus dieſe Charaktere, in Perſonen verwandelt, auf die Bühne brachten; vielmehr kann man hier höchſt wahrſcheinlich eine Cauſalverbindung oder Wechſelwirkung annehmen, und die Philoſophen mochten theils den Dichtern der neuen Komödie vorarbeiten, theils von letztern Züge zu ihren Schildereyen entlehnen. Nach allem, was wir über Titel und Inhalt der Theophraſtiſchen Charaktere ausgeführt haben, kann die nahe Verwandtſchaft derſelben mit der neuen Komödie nicht zweifelhaft ſeyn, und wir wiſſen auch aus andern Angaben der Alten, daſs ſich Theophraſt mit Gegenſtänden des Luſtſpiels beſchäftigte. Er ſelbſt ſchrieb über die Komödie (περὶ κωμῳδίας) und über das Lächerliche (π. γελοίου, worin er bloſs Beyſpiele witziger und ſcherzhafter Einfälle und Reden geſammelt zu haben ſcheint, wenn Cicero ihn da mit in Gedanken hatte, wo er *de Or.* 2, 54. von den griechiſchen Schriften über dieſen Gegenſtand redet); ferner über die Action, wenn wir den Titel π. ὑποκρίσεως beym Diog. recht deuten, und er muſs ſich auch mit der Charakterſchilderung in ſeinen Vorleſungen beſchäftigt, und ſie mit theatraliſcher Geſticulation begleitet haben, da Theophraſts Zeitgenoſſe Hermippus (ſ. Menage z. Diog. Laert. 5, 47. p. 211.) von ihm beym Athenäus 1, 18. A. erzählt, daſs er in ſeinen Vorleſungen οὐδεμιᾶς ἀπεχόμενον κινήσεως οὐδὲ σχήματος ἑνός, und er habe ſogar einmal die Mimik eines Leckermauls durch Ausſtreckung der Zunge und Ableckung der Lippen dargeſtellt. Und ſo lieſse es ſich ja wohl denken, daſs Menander, der Schöpfer der neuen Komödie, welchen Diogenes aus den Commentarien der Pamphila den Schüler des Theophraſt nennt, erſt durch die Vorleſungen des Philoſophen zur Dramatiſirung allgemeiner Charaktere wäre veranlaſst worden, und daſs die *ethiſchen Charaktere* des Theophraſt etwa ein Leitfaden für charakteriſtiſch-dramatiſche Vorleſungen, oder eine Beyſpielſammlung für die Komödie geweſen wären, vielleicht zunächſt für ſeinen Schüler Menander aufgeſetzt, wie etwa Parthenius für ſeinen Freund Gallus aus den griechiſchen Dichtern erotiſche Stoffe zur poetiſchen Bearbeitung ſammelte. In der That ſind eine Menge komiſcher

Digitized by Google

ischer Züge in Theophraſts Charakteren angebracht, oder vielmehr jedes Kapitel konnte ein Sujet für die neue Komödie abgeben, und Menander hat namentlich die von Theophraſt geſchilderten Charaktere des ἀγροίκος, ἀπίστος, δεισιδαίμων, κόλαξ zu Gegenſtänden beſonderer Luſtſpiele gemacht. Den Ausdruck χαρακτηρίζειν brauchte man auch von den Dichtern der neuen Komödie, und es wird beym Athenäus 6, 17. p. 259 E. vom Menander gerühmt, daſs er den Colax, und vom Diphilus, daſs er den Paraſiten mit beſondrer Geſchicklichkeit charakteriſirt habe.

Wenn die kleine Schrift des Theophraſt nichts weiter geben wollte, als Studien, Andeutungen, Striche zu Charakterſchilderungen, und namentlich zu dramatiſchen Ausführungen: ſo wird man weniger Urſache haben, den Vf. wegen des nackten, ſchmuckloſen und einförmigen Vortrags in Anſpruch zu nehmen, oder mit *Valckenaer* (Adoniaz. p. 333.) vom Vf. der Charaktere ſo zu urtheilen: *in quo elegantiſſimum omnium philoſophorum et eruditiſſimum, quem vocat Cicero, inſtitutum ab Ariſtotele, non agnoſco.*" Wohl iſt es wahr, daſs in den Definitionen wie in der Unterſcheidung verwandter Charaktere manches Schwankende und Schwebende iſt, und daſs ſich der Charakterſchilderer nicht ſelten in die angränzenden Charaktere verirrt; aber man muſs theils bedenken, daſs das ganze Studium der Charakteriſtik, das wir erſt mit den Peripatetikern beginnen ſehen, ſich noch in der Kindheit befand, und daſs auſserdem höchſt wahrſcheinlich vieles Mangelhafte der Schrift, vielleicht alle Definitionen, wie ſie jedem Charakter vorausgehen, auf die Rechnung von Interpolatoren kommen dürfte, welche ſich durch die Natur einer ſolchen Sammlung von Charakterzügen, und durch die nur mit flüchtiger Hand entworfene Skizze zu eigenmächtigen Zuſätzen aufgefordert fühlen mochten. Daher pflegt auch *Schneider* bey manchem Fehlerhaften, am meiſten bey Unvollkommenheiten im Ausdruck, die Schuld auf den *miſellus Epitomator* oder Interpolator zu ſchieben, und läſst darum manche verdorbene oder fehlerhafte Stelle unangerührt, in der Vorausſetzung, daſs wir das Werkchen einmal nicht mehr echt und aus der erſten Hand haben, wobey es nur an Conſequenz in der Durchführung dieſer Anſicht fehlt, indem doch wieder viele Stellen als fehlerhaft und nicht griechiſch verbeſſert werden. Die groſse Verſchiedenheit im Texte der funfzehn letzten Capitel, wie ſie in der oft erwähnten Vaticana lauten, von dem aller andern Handſchriften begründet die Annahme, daſs nach manchen mit dem Büchlein vorgegangenen Revolutionen (man erinnere ſich überhaupt, daſs mehrere Schriften des Theophraſt erſt nach Sulla aus der zweyten und dritten Hand herausgegeben wurden. S. Menage zu Diogenes 5, 50. p. 214.) vielleicht ſchon in ziemlich alten Zeiten eine doppelte Recenſion deſſelben entſtanden, deren eine die andere ergänzt und berichtigt. Sicher ſind die Interpolationen der Vaticana nicht alle, oder, wenn man lieber will, überall nicht von Theophraſt ſelbſt, und manchen ſieht man die *putida diligentia* des ſeine Gelehrſamkeit am unrechten Orte anbringenden Gloſſator an; aber ſie enthalten doch im Ganzen das Gepräge des Alterthums, füllen manche Lücken, und berichtigen manche Stelle. Da ſie jedoch nur in einem Einzigen Codex ſtehen, und gewiſſermaſsen eine eigne Recenſion bilden, die von der aller übrigen Handſchriften *toto coelo* abweicht: ſo hätten ſie durchaus nicht mit dem Text der andern Handſchriften, wie *Schneider* thut, ſo amalgamirt werden ſollen, daſs nicht gleich in die Augen fällt, was Zuſatz der Vaticana iſt (welches durch Klammern oder durch kleinere Schrift, oder durch Abdruck der Zuſätze in untergeſetzten Noten bemerklich gemacht werden konnte), das man nicht einmal immer aus den Schneiderſchen Anmerkungen genau erfährt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Wien*, b. Doll: *Neues Sitten- und Geſchichtsbüchlein für die zartere Jugend. Oder Erzählungen und wahre Geſchichten zur Belehrung und Bildung guter und folgſamer Kinder.* Zuſammengetragen von *Karl Müller.* 1806. 126 S. 8. mit 3 Kpfrn. (6 gr.) — Die Jugend verlangt allerdings immer nach etwas Neuem. Treiben es doch die Alten auch nicht beſſer! Nur Schade, daſs dadurch ſo vieles Gute, weil es nicht das Neueſte iſt, zurückgeſetzt, und häufig ganz vergeſſen wird. Das vorliegende Büchelchen führt zwar auch das Aushängeſchild: *neu*, iſt aber nicht von der Art, daſs man es ſo manchen ſchon vorhandenen Büchern von *Campe* u. a. jener beſſern Schriftſteller an die Seite ſetzen und unbedingt empfehlen könnte. Es iſt noch dazu nichts weiter, als eine Compilation. Nun finden ſich zwar mehrere Erzählungen darin, die aus bekannten Kinderſchriften, z. B. aus *Glatz's* Unterhaltungsbuche der kleinen Familie von Grünthal, entlehnt ſind, ohne daſs die Quelle angegeben iſt; aber daneben ſtehen auch manche Aufſätze ohne Kraft, Natur und Leben. Wie fade ſind z. B. manche Stellen gleich in der erſten Erzählung von der Flucht des kleinen Jeſuskindes mit ſeinen Aeltern nach Aegypten! Hier und da iſt auch die Sprache uncorrect. So iſt z. B. S. 72. eine Erzählung überſchrieben: Kindlicher Heldenmuth gegen einen Wolfen. — Uebrigens wollen wir dieſem mittelmäſsigen Büchlein nicht allen Werth abſprechen. Was aus beſſern Schriften genommen iſt, wird gefallen und belehren; und ſo kann auch dieſe Compilation in einem gewiſſen Umkreiſe einigermaſsen nützlich ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. May 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Jena, b. Frommann: ΘΕΟΦΡΑΣΤΟΥ ΧΑΡΑΚΤΗΡΕΣ. *Theophraſti Characteres.* — — Editor *Jo. Gottl. Schneider* etc.

Ebendaſ., b. Ebend.: ΘΕΟΦΡΑΣΤΟΥ ΧΑΡΑΚΤΗΡΕΣ. — — Editor *J. G. Schneider.* Editio minor etc.

Paris, Stéréotype d'Herhan: *Les Caractères de Théophraſte*, traduits par *la Bruyere* etc. etc.

(*Beſchluſs der in Num. 104. abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber die Beſchaffenheit der Vaticaniſchen Zuſätze, welche die neueſten Bearbeitungen des Theophraſt vorzüglich auszeichnen, läſst ſich am beſten durch Beyſpiele urtheilen, und wir gehen daher einige Kapitel aus der letztern Hälfte des Buches durch, welche uns zugleich Gelegenheit geben werden, den Verdienſten der neueſten Bearbeiter Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Die Echtheit des 16ten Kapitels von der *Δεισιδαιμονία* hat unlängſt *Hottinger* geläugnet, und ſeine Behauptung vornehmlich darauf geſtützt, daſs das Wort *Deiſidaimonia* in den griechiſchen Profan-Schriftſtellern ſchlechtweg Religioſität bezeichne, ohne den Nebenbegriff abergläubiger Vorurtheile und Furcht, der ihm in dem Theophraſtiſchen Kapitel anhängt. Allein man ſcheint hier nicht bedacht zu haben, daſs ja auch Menander den Charakter des *Deiſidaimon* in einer Komödie dieſes Namens, wie ſchon aus einem Bruchſtück beym Clemens Strom. 7. p. 712 B. erhellt, in derſelben Bedeutung, wie Theophraſt, aufgeſtellt hat, und wir vermuthen ſtark, daſs entweder der Dichter dem Philoſophen, oder dieſer jenem mehrere Züge zu ſeinem Bilde des Abergläubigen abgeborgt hat. Wie um die Zeiten Philipps und Alexanders neue ausländiſche Myſterien und Cultus in Griechenland eindrangen und die Gemüther unterjochten: ſo änderte ſich auch wohl der religiöſe Sprachgebrauch, und der Ausdruck, welcher einſt zur Bezeichnung einer würdigen Verehrung der Götter gedient hatte, wurde jetzt von der ängſtlichen und ſklaviſchen Hingebung an Zeichendeuter, Wahrſager und Jongleurs aller Art gebraucht. Der Deiſidaimon wird von Theophraſt als ein ſolcher beſchrieben, der ſich täglich Morgens aus der Quelle wäſcht und mit heiligem Waſſer beſprengt: οἷος ἐπὶ κρήνην ἀπονιψάμενος τὰς χεῖρας καὶ περιῤῥανάμενος ἀπὸ ἱεροῦ etc. Ἐπὶ κρήνην iſt *Schneiders* Verbeſſerung ſtatt ἐπὶ χρωνῆν, welches Zuſatz der Vaticana iſt, wofür aber wohl geleſen werden muſs ἐπὶ κρουνόν oder κρουνῷ, wie aus einem langen, dem Theophraſt ganz ähnlichen, Bruchſtück des Menander beym Clemens I. c. p. 714 A. (das uns auch aus deſſen Deiſidämon zu ſeyn ſchien, wiewohl es *le Clerc* unter den Bruchſtücken des Μηναγύρτης aufführt) erhellt, aus dem wir nur die unmittelbar hieher gehörigen Worte nach *Bentley's* Verbeſſerung (*Emendatt. in Menandr.* p. 43.) herſetzen: ἀπὸ κρουνῶν τριῶν Ὕδατι περιῤῥᾶναι. So heiſst Diogenes, der ſich zur Abhärtung mit kaltem Waſſer begoſs, beym Plato περικρουνιζόμενος. Ein neuer Zug von dem Abergläubigen im Theophraſt: Καὶ ἐὰν ἴδῃ ὄφιν ἐν τῇ οἰκίᾳ [ἐὰν μὲν Παρείαν, Σαβάζιον καλεῖν· ἐὰν δὲ ἱερὸν] ἐνταῦθα ἱερῷ εὐθὺς ἱδρύσασθαι. Das von uns in Klammern Eingeſchloſsne iſt Einſchiebſel der Vaticana, welches *Hottinger'n* unter andern durch die kleinfügige Unterſcheidung verdächtig wird, welche einen Mann zu verrathen ſcheine, der ſeine antiquariſche Gelehrſamkeit auskramen wollen. Leicht möglich, daſs es Ergänzung und Erweiterung von anderer Hand iſt; aber an ſich iſt die hier angebrachte Unterſcheidung deſſen, was der Abergläubige thut, wenn er dieſe oder jene Schlangenart erblickt, ein ſehr charakteriſtiſcher Zug der Engbrüſtigkeit dieſes Menſchen. Ueber die „heilige Schlange" weiſs auch *Schneider* keinen Rath zu ſchaffen. Irren wir nicht, ſo verſteht der *Atheniſche* Deiſidaimon darunter τὸν ἱερὸν δράκοντα, τὸν φύλακα τοῦ ναοῦ τῆς Ἀθηνᾶς, wie ihn der Scholiaſt Ariſtoph. Lyſiſtr. 760. nennt, der, wir wiſſen nicht zu welcher Art von Schlangen gehörig, von ſeiner Tempelwache οἰκουρὸς ὄφις hieſs. S. Valck. und Weſſ. z. Herodot 8, 41. Aus Herodots Erzählung glauben wir einzuſehen, daſs dieſe Schlange ſich nicht leicht ſehen lieſs, und man ihre Anweſenheit bloſs daraus ſchloſs, wenn man fand, daſs das in den Tempel geſetzte Futter verzehrt war. Daher ihr Anblick als etwas Seltnes für ein Portentum galt, das alle Ruhe und Schlaf raubte, wie die Athenerin beym Ariſtophanes a. O. von ſich klagt. Dieſer Umſtand läſst ſich vielleicht in Einklang mit der von *Coray* hier angeführten Stelle des Aelian H. N. 11, 32. bringen, wo ein Weinbergsarbeiter (vermuthlich bey Athen) beym Graben ὑποικουροῦσαν ἀσπίδα ἱερὰν unverſehens mit der Hacke zerſchneidet, und als er die zerſchnittene, deren Hälfte ſich noch aufrichtet, erblickt, in Raſerey bey Tag und Nacht verfällt, bis ihn endlich Serapis heilt. „So blieb, ſetzt der fromme Erzähler hinzu, die Schlange nicht ungerächt." Ἱερῷ (oder lieber ἱερεῖον) ἱδρύσασθαι ſchreibt *Schneider*, und vertheidigt es mit einem groſsen Aufwand von Gelehrſamkeit, wogegen *Hottinger* die gemeine Lesart ἱερόν, unter andern aus einer Stelle des Plato, rechtfertigt. Wenn der Zeichendeuter dem Abergläubigen auf ſeine Anfrage, wie

Digitized by Google

wie er das Omen abzuwenden habe, daſs ihm eine Maus den Mehlſack zernagt, die Antwort ertheilt, er müſſe den Sack flicken laſſen: ſo ſchüttelt *Coray* zu dieſem im Munde des Zeichendeuters übel angebracht ſcheinenden Scherze den Kopf, und *Hottinger* findet ſich dadurch ſogar in ſeiner Vermuthung beſtärkt, daſs dieſe Charakterſchilderung dem Theophraſt von fremder Hand untergeſchoben ſey. Allein wenn gleich der einfältige und leichtgläubige Pöbel ſolche alltägliche, natürliche Ereigniſſe für Vorbedeutungen anſah, und darin auch von Winkelwahrſagern beſtärkt werden mochte: ſo verſteht ſich doch, daſs es auch unter den Divinis oder Exegeten 'welche von beſſerm Tone und höherm Range gab, die ſich ſolcher Abgeſchmacktheiten ſchämten. Von gleichem Gehalt iſt das Bruchſtück aus Menanders Deiſidaimon beym Clemens p. 712 B. (wo *Sylburg* nachzuſehen iſt), wo der Abergläubige ausruft: „Wendet es zum Beſten, ihr Götter! Ich habe beym Binden den Riemen der rechten Sole zerriſſen," und die Antwort, wir wiſſen nicht von wem, erhält: „Natürlich, du Tropf, er war ja mürbe; du aber biſt ein Knauſer, daſs du keine neuen Riemen kaufen willſt." Bedeutend wird folgende Stelle aus der Vaticana vermehrt: „πυκνὰ δὲ τὴν οἰκίαν καθᾶραι [δεινὸς, Ἑκάτης φάσκων ἐπαγωγὴν γεγονέναι· κἂν γλαῦκα βαδίζοντος αὐτοῦ (διίπτασθαι τύχῃ), ταράττεσθαι, καὶ εἰπὼν, Ἀθηνᾶ κρείττων, παρελθεῖν οὕτω.] In der Vaticana ſtand δεῖν ὡς, wofür *Schneider* δεινὸς, *Jacobs* θείῳ las, welches letztere ebenfalls ſehr paſſend iſt, da der Schwefel häufig bey den Reinigungen gebraucht wurde. Der Abergläubige ſieht Geſpenſter, und glaubt, die Hecate ſey ihm in das Haus gebannt worden, oder, wenn man lieber *Coray* folgen will, es herrſchten epileptiſche Krankheiten in ſeinem Hauſe, die man der Hecate zuzuſchreiben pflegte. Bloſses Supplement von *Schneider* zu Ausfüllung einer vermeinten Lücke iſt διίπτασθαι τύχῃ, ſtatt deren er ſelbſt hernach *Coray's* leichtere Aenderung vorzog: βαδίζων ὡς αὐτοῦ ἴδῃ. Zu den merkwürdigſten Zuſätzen der Vaticana gehört die Stelle über die Hausverehrung der Hermaphroditen an jedem vierten und ſiebenten Tage, über welche *Schneider* im Regiſter der kleinern Ausgabe von Ἑρμαφροδίτους στεφανοῦσι eine gelehrte Anmerkung gegeben hat. Hernach hat ſich um die Erläuterung dieſer dunkeln Stelle *Heinrich* in der Monographie *de Hermaphroditis* p. 8 f. ein beſondres Verdienſt erworben. Auch *Schweighäuſer* trägt in den Anmerkungen ſcharfſinnige Vermuthungen über die Heilighaltung des fünften und ſiebenten Tages vor. Noch verdient angemerkt zu werden, daſs Heſychius *voc.* Ἀφρόδιτος im Theophraſt τὸν Ἑρμαφρόδιτον in der einfachen Zahl geleſen zu haben ſcheint, wo jetzt die Mehrzahl ſteht. Die vom Cultus der Hermaphroditen angeführten Züge ſcheinen ſich *Hottinger'n* auf eine allzu ängſtliche Beobachtung rein religiöſer Gebräuche zu beziehen, und in ſo fern auſser dem Kreiſe des Aberglaubens zu liegen. Aber theils kann dieſer weniger bekannte Cultus, beſonders der Hermaphroditen, in der Mehrzahl als Symptom von Aberglauben angeſehen werden, der nicht Götter genug bekommen kann, theils iſt auch dieſe ängſtliche Umſicht, daſs ja nicht das kleinſte im Cultus verſäumt, und eher zu viel als zu wenig gethan werde, ein Zeichen davon. Uebereilt iſt es wohl geurtheilt, wenn *Hottinger* in den Worten: τελεσθησόμενος πρὸς τοὺς Ὀρφεοτελεστὰς κατὰ μῆνα πορεύεσθαι etc. Spuren findet, welche auf einen chriſtlichen Vf. dieſes Kapitels hinweiſen ſollen, da ja ein echter Grieche die hochheilig gehaltnen Myſterien des Orpheus nicht werde ins Lächerliche gezogen haben. Vermuthlich beſann er ſich nicht, daſs die Orpheoteleſten in ſehr üblem Rufe ſtanden, wie auch *Schweighäuſer* bey dieſer Stelle anmerkt: *„Les prêtres d'Orphée étoient une eſpèce de charlatans ambulants, dont les gens ſensés ne faiſoient aucun cas."* Vgl. *Ste Croix* über die Myſterien S. 268 f. Eine ganz beſondere Art von Superſtition ſcheint es zu ſeyn, daſs der Mann ſich nicht einmal, ſondern monatlich einweihen läſst, wenn man nicht *weihen* hier mit *Schweigh.* für *reinigen* überhaupt nimmt, welches der Zuſammenhang und Plato's klaſſiſche Stelle über dieſe Orphiſchen Gaukler *de rep.* 2. Th. p. 221. zu beſtätigen ſcheint. Sie ſagen: ὡς ἄρα λύσεις τε καὶ καθαρμοὶ ἀδικημάτων διὰ θυσιῶν καὶ διὰ (Verbeſſerung von *Schäfer* in *Ern. Gloſſar. Liv.* p. 560. ſtatt παιδιᾶς) ἡδονῶν, εἰσὶ μὲν ἔτι ζῶσιν, εἰσὶ δὲ καὶ τελευτήσασιν· ἃς δὴ, τελετὰς καλοῦσιν, αἳ τῶν ἐκεῖ κακῶν ἀπολύουσιν ἡμᾶς. Noch lieſt man in dieſem Kapitel einen Zuſatz, der theils verdorben, theils durch Unkunde jener abergläubigen Gebräuche für uns erſchwert iſt: καὶ περιῤῥαινομένων ἐπὶ θαλάττης. Ἐπιμελῶς δόξειεν ἂν εἶναι, κἂν ποτὲ ἐπίδη σκορόδῳ ἐστεμμένων τῶν ἐπὶ ταῖς τριόδοις etc., welche *Schneider*, *Coray* und *Hottinger*, jeder auf ſeine Art, letzterer vielleicht am ſcharfſinnigſten, durch Verſetzung an eine andere Stelle dieſes Kapitels, herzuſtellen verſucht haben. Uns ſcheint die Stelle noch mit der Weihung und Reinigung bey den Orphikern zuſammen zu hängen, und wir würden den Schluſs des Kapitels etwa ſo anzuordnen und zum Theil nach *Schneider* zu leſen vorſchlagen: Καὶ περιῤῥαινόμενος ἀπὸ θαλάττης ἐπιμελῶς, ἀπελθὼν κατὰ κεφαλῆς λούσασθαι, καὶ ἱερείας καλέσας, σκίλλῃ ἢ σκύλακι κελεῦσαι ἑαυτὸν περικαθᾶραι, καὶ οὕτως ἁγνὸς δόξειεν ἂν εἶναι. Κἂν ποτὲ ἐπίδῃ σκορόδων ἐσθίοντα τῶν ἐπὶ ταῖς τριόδοις, μαινόμενόν τε ἢ ἐπίληπτον, φρίξας εἰς κόλπον πτύσαι. Daſs ſich auch, wie hier vorkommt, die Frauen mit Weihungen und Reinigungen befaſsten, iſt aus Demoſth. *pr. coron.* T. I. p. 313. *Reisk.* bekannt; beſonders aber verdient als Parallele das bereits angeführte Bruchſtück des Menander herbeygezogen zu werden, wo es von einem Menſchen, der ſich thörichten Reinigungen hingiebt, nach *Bentley's* Verbeſſerungen heiſst: Περιμαξάτωσάν σ' αἱ γυναῖκες ἐν κύκλῳ, καὶ περιθειωσάτωσαν· ἀπὸ κρουνῶν τριῶν Ὕδατι περιῤῥάναι, ἐμβαλὼν ἅλας, φακούς.

Der Ὀψιμαθὴς, wie er im 27ſten Kap. geſchildert wird, lernt und treibt im Alter viele Dinge, die für das Alter nicht paſſen. Das in allen Handſchriften, ausgenommen die Vaticana, ganz unverhältniſsmäſsig kurze Kapitel bekommt erſt durch die Zuſätze der letz-

Digitized by Google

letztern eine gewiſſe Rundung und Völligkeit. Zu den Worten des militäriſchen Exercitiums, das der Alte von ſeinem Sohne lernt; ἐπὶ δόρυ καὶ ἐπὶ ἀσπίδα, ſetzt die Vaticana noch: καὶ ἐπὶ οὐρανόν, wofür *Jacobs* ſehr ſinnreich vorſchlug: ἐπὶ οὐραγόν, rückwärts, oder zurück, in ſo fern der οὐραγός hinten ſteht (*agmen claudit*, nicht *ducit*, wie in *Schneiders* Note ſteht), ſtatt deſſen *Coray* und *Schneider* ἐπ' οὐρὰν (warum nicht ἐπὶ οὐρὰν wie ἐπὶ ἀσπίδα?) leſen, da jene Formel ἐπὶ οὐραγὸν keine Autorität für ſich hat; auch wird auf ähnliche Weiſe οὐρὰ und οὐραγία in Xenophon Feldzug d. Cyrus 3, 4, 42. verwechſelt. Uebrigens hat *Böttiger* irgendwo ſcharfſinnig vermuthet, daſs auch die Vaticana hier nicht vollſtändig ſeyn dürfte, und daſs zu den Worten: „Rechts! Links! Rückwärts!" noch ein: „Vorwärts!" hinzukommen müſste, für welches denn unſers Dafürhaltens καὶ ἐπὶ στόμα der rechte Ausdruck wäre. Man vergleiche Xenophons angeführte Stelle, wo στόμα und οὐρὰ einander entgegen geſetzt werden, und *Schneiders Indic. Graecit.* zu der Xenophontiſchen Schrift *v.* στόμα. Der folgende Zug im Theophraſt ſagt uns, daſs der Greis noch den Fackellauf mit den Jünglingen wage, welcher viele Kräfte erforderte, daher unter andern in Ariſtophanes Fröſchen v. 1090 — 7. (und daſ. Schol.) ein βραδὺς ἄνθρωπος verſpottet wird, der bey den Panathenäen einen ſolchen Wettkampf mit dem ungünſtigſten Erfolg unternommen hatte. Und von den Myſterien der Ceres, in welchen der *curſus lampadicus* auch in Gebrauch war, ſagt Statius *Sylv.* 4, 8, 50 f.: „*Tuque, Actaea Ceres, curſu cui ſemper anhelo Votivam taciti quaſſamus lampada myſtae.*" In den Worten des Theophraſt: Καὶ εἰς ἡρῷα συμβάλλεσθαι τοῖς μειρακίοις λαμπάδα τρέχων, iſt die Bedeutung von Ἡρῷα ungewiſs. Im Regiſter ſagt *Schneider:* „*Dies feſtus herois, Promethei, ut videtur.*" Die Erklärung gründet ſich nämlich darauf, daſs auch an den Prometheen ein Fackellauf gehalten wurde. Da indeſs der Ausdruck Ἡρῷα für dieſes Feſt ſonſt nicht bekannt iſt, im Theophraſt ſelbſt aber C. 3. ſteht: Δάμιππος μυστηρίοις μεγίστην δᾷδα ἔστησε: ſo vermuthen wir, daſs hier ebenfalls zu leſen ſeyn möchte: εἰς μυστήρια, oder, wenn man lieber will: εἰς Προμήθεια, wie Lyſias *or.* p. 423. ἐγυμνασιάρχουν εἰς Προμήθεια. In folgendem Zug: τελούμενος τῷ Σαβαζίῳ, σπεῦσαι, ὅπως καλλιστεύσει παρὰ τῷ ἱερεῖ ſieht man nichts, was den ὀψιμαθὴς charakteriſire, wenn man nicht καλλιστεύειν von, wir wiſſen nicht welchem, Beſtreben, für den Schönſten von dem Prieſter erklärt zu werden, das ſich freylich für den abgelebten Mann ſchlecht ſchicken würde, nehmen will. Aber es ſcheint uns dieſer Charakterzug vielmehr einen ängſtlichen Beobachter der Religionsgebräuche zu bezeichnen und ſich aus dem Kapitel von der Deiſidaimonia hier eingeſchlichen zu haben, wobey wir jedoch ſtatt καλλιστεύσει vorſchlagen möchten καλλιερήσει zu leſen, oder vielmehr καλλιερήσῃ, da wir nicht einſehen, warum *Schneider* in dieſer Stellung ὅπως — καλλιστεύσῃ, wie die Handſchrift hat, für weniger attiſch hält als καλλιστεύσει. Behält man die gemeine Lesart bey: ſo würde mit *Coray* für παρὰ τῷ ἱερεῖ ſchicklich zu leſen ſeyn: παρὰ τῇ ἱερείᾳ, und es wäre der alte Geck gemeynt, der ſich bey den atheniſchen Frauen, welche ſich der Myſterien des Sabazius bemächtigt hatten, einzuſchmeicheln ſucht — und um den Preis der Schönheit buhlt. *Schneider* macht hier die Anmerkung: „*Sabazii* τελετὰς *num alius ſcriptor Atticus memoraverit, nunc non ſuccurrit; ſed cultum ejus feminis praecipue ſanctum fuiſſe, arguere licet ex Ariſtophaneae Lyſiſtratae uſu* 388." Der Vf. gedachte, indem er dieſes ſchrieb, nicht der claſſiſchen Stelle im Demoſthenes *pr. corona* T. 1. p. 313., wo erzählt wird, Aeſchines Mutter habe mit Hülfe ihres Sohnes nächtliche Weihungen des Sabazius gehalten und die Geweihten wären bey Tage unter dem Ausrufe Εὐοῖ Σαβοῖ u. ſ. w. durch die Straſsen gezogen. Vgl. *Harpocration v.* Σαβοί. Ein echter Zug der neuen Komödie iſt folgender: Καὶ ἐρῶν ἑταίρας καὶ κριοὺς προσβάλλων ταῖς θύραις etc., wo ἑταίρας *Jacobs's* glückliche Verbeſſerung ſtatt ἱέρας iſt, welcher auch das im Codex verſtümmelte θυ ausfüllte, indem er ſchrieb θύραις. Man ſollte glauben, Menander habe im Colax die Grundlinien der von Terenz *Eunuch.* 4, 7. ausgedrückten Scene aus dem Theophraſt entlehnt. Im Terenz beſtürmt nämlich ein Miethofficier das Haus einer Hetäre mit Belagerungsmaſchinen, wird aber von dem darin befindlichen Nebenbuhler durch Bedrohung mit Schlägen und mit den Gerichten zum Rückzug gebracht. *Schneider* glaubt zwar, der vom Theophraſt angedeutete Zug zeichne den ὀψιμαθὴς nicht aus, welches uns nicht ſo dünkt, da das Erſtürmen des Hauſes der Buhlerin weder anſtändig für einen Greis noch ſeinen Kräften angemeſſen iſt. Ein Beyſpiel vom Gebrauch des Widders zu Erbrechung der Thore fand *Schneider* erſt beym Diodor von Sicilien. In Ariſtophanes Lyſiſtrata 309. ſteht ſchon: ἐς τὴν θύραν κριηδὸν ἐμπέσοιμεν. Der unglückliche Verſuch des Alten in der Kunſt zu reiten wird in folgenden Worten dargeſtellt, die wir nach *Schneiders* Recenſion herſetzen: καὶ εἰς ἀγρὸν ἐφ' ἵππου ἀλλοτρίου κατοχούμενος, ἅμα μελετῶν ἱππάζεσθαι, καὶ πεσὼν τὴν κεφαλὴν κατεαγέναι. Uns ſchien das εἰς ἀγρὸν ſehr müſsig hier zu ſtehen und vielleicht aus ἐπὶ οὐραγὸν oder οὐρὰν in der Stelle von den militäriſchen Uebungen des Alten entſprungen zu ſeyn, da nämlich vor Entdeckung der Vaticana die Sätze ſo aneinander gereiht waren: μανθάνειν ἐπὶ τὸ δόρυ καὶ ἐπὶ ἀσπίδα· καὶ εἰς ἀγρὸν, ἐφ' ἵππου u. ſ. w. Doch kann zur Vertheidigung des εἰς ἀγρὸν die Vorſchrift in Xenophons Hipparchicus 1, 18. angeführt werden. Die Lesart der Vaticana ἱππάζεσθαι in den Text eingeführt zu haben ſtatt der der andern Handſchriften ἀσπάζεσθαι, bereute *Schneider* hinterher, wie wir aus den *Addendis* ſehen. Wir glauben dagegen, daſs einzig von der Uebung im Reiten die Rede iſt, von welcher ſich Xenophon von der Reitkunſt 2, 1. eben ſo ausdrückt: ἱππάζεσθαι μελετῶν. Im folgenden ſcheint aber die Copula unbequem zu ſeyn und beſſer geſchrieben zu werden: ἅμα μελ. ἱππάζεσθαι πεσὼν τ. κ. κατεαγέναι. „Während er ſich im Reiten übt, ſtürzt er und zerſchlägt ſich den Kopf." Κατεαγέναι

iſt

Digitized by Google

iſt *le Clerc's* gelungene Verbeſſerung der Lesart der Pfälzer Handſchriften κατεσχέναι, welche vollkommen durch die von *Wyttenbach bibl. cr.* V. 3. P. 3. p. 107. angezogne Parallele aus Andocides *or. de myſterr.* p. 104. beſtätigt wird: ἐγὼ μὲν ἐν Κυνοσάργει ἐπὶ πωλίον ἔ μοι ἦν ἀναβὰς ἔπεσον, καὶ τὴν κλεῖν συνετρίβην καὶ τὴν κεφαλὴν κατεάγην. Ein Zuſatz der Vaticana iſt: Καὶ ἕνδεκα λίτραις συνάγειν τοὺς μετ' αὐτοῦ συνάξοντας, nach *Schneiders* Verbeſſerung für λιταῖς συναύξοντας, wie die Handſchrift hat. Eben ſo lieſt *Ilgen* in Hom. H. Cer. 267. συνάξουσι ſtatt συναυξήσουσι. Was *Schweighäuſer* über die Stelle des Theophraſt vermuthet, iſt ſinnreich, aber zu gewagt. *Schneider* deutet ſie auf ein Picknick, das der Alte mit jungen Leuten anſtellt, für die es ſich allein ſchickt. Theophraſts eigne Worte können aber wenigſtens συνάγειν συνάξοντας ſchwerlich ſeyn. Allein vielleicht iſt für das letztre Wort συνθεάσοντας oder συνθιασεύσοντας zu leſen. In den letzten Zeilen dieſes Kapitels findet ſich noch manches Verdorbne, deſſentwegen wir auf *Schneiders* Anmerkungen verweiſen müſſen. Nur eins bemerken wir noch, daſs uns *Coray* richtig μακρὸν ἀνδριάντα πιέζειν, nach Anleitung der Lesart der Vaticana πέζειν, ſtatt deſſen die andern Handſchriften παίζειν haben, zu verbeſſern ſcheint, welches er auf die, wahrſcheinlich vom Cyniker Diogenes herrührende, Abhärtungsmethode durch Umarmung eiskalter oder mit Schnee überzogner Bildſäulen (ἀνδριάντας περιλαμβάνειν iſt der ſonſt gewöhnliche Ausdruck dafür. S. *Upton*. z. Arrian. *diſſ. Epict.* 3, 12, 2.) bezieht.

Das, was wir nur aus einigen Kapiteln ausgezeichnet haben, wird ſchon ſattſam beweiſen, daſs ungeachtet deſſen, was Gelehrſamkeit und Scharfſinn für den Theophraſt geleiſtet haben, nicht bloſs Aehrenleſen, ſondern volle Aernten zu halten übrig ſind. Nur noch ein paar Worte über die Einrichtung der von uns angezeigten Bearbeitungen des Theophraſt. In der gröſsern Schneiderſchen Ausgabe ſtehen die kritiſchen und philologiſchen Anmerkungen hinter dem Text, dem noch *Addenda* auf Anlaſs deſſen, was mittlerweile von *Coray* und *Hottinger* über den Theophraſt war geſchrieben worden, nachfolgen. Der kleinern und wohlfeilern Ausgabe fehlen nichts als die Prolegomenen; Text, Anmerkungen, *Addenda*, alles iſt hier in derſelben Ordnung abgedruckt; aber ein reichhaltiger „*Indiculus praecipuorum vocabulorum et formularum*" iſt hinzugekommen, der bey einigen ganz überflüſſigen Dingen (wie Ἄκρα, *promontorium*, οὐσία, *facultates, res familiaris* u. ſ. w.) einige nützliche Erläuterungen, Zuſätze und Berichtigungen enthält. Unter dem Wort ἀσπάζεσθαι wird auf das Wort ἱππάζεσθαι verwieſen, welches aber nicht im Regiſter zu finden iſt, ein Fall, der auch in *Schneider's* vortrefflichem griech. Wörterbuch zuweilen eintritt. *Schweighäuſer* hat ſeiner Bearbeitung von *la Bruyere* Ueberſetzung noch „*Caractères tirés de différents auteurs anciens*," nämlich aus Ariſtoteles, Lyco, dem Vf. an den Herennius und aus Dio Chryſoſtomus beygefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PASTORALWISSENSCHAFTEN. *Annaberg*, b. Manersberger: *Rein-bibliſcher Unterricht in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre für Confirmanden*, von *M. F. D. Eiſenſtuck*, Diac. an der Hauptkirche zu Anneberg. 1804. 52 S. 8. — Neu iſt der hier ausgeführte Gedanke keinesweges, die Fragen, welche man Katechumenen über die Hauptlehren der chriſtlichen Religion vorlegen möchte, mit Sprüchen aus der Bibel zu beantworten; damit dieſe, anſtatt der in den gewöhnlichen Katechismen von den Verfaſſern ſelbſt gegebenen Antworten, entweder auswendig gelernt, oder durch Erklären und Zergliedern dem Gedächtniſſe empfohlen werden mögen. Auch ſind die Mängel eines ſolchen Unterrichtsbuchs längſt bemerkt worden; z. B. daſs hier an kein einigermaſsen hinlängliches Detail weder in der Glaubens- noch in der Sittenlehre zu denken iſt; daſs ſelbſt in den Hauptlehren Lücken vorkommen müſſen, weil, ſo reich auch die Bibel an praktiſchen Religionswahrheiten iſt, dennoch der menſchliche Geiſt, durch ſie erweckt, nothwendig ſich weiter umſchauen und durch ſich, zumal beym Fortſchreiten anderer Kenntniſſe, das Gebiet der Wahrheit erweitern muſste; daſs endlich der Mangel an Vollſtändigkeit eines ſolchen Katechismus ſchon daraus hervorgehen muſs, daſs ein groſser Theil, ſowohl von theoretiſchen als praktiſchen Religionswahrheiten, nicht in den kurzen, klaren und deutlichen Ausſprüchen der Bibel, ſondern in der bibliſchen Geſchichte, in den Gleichniſsreden Jeſu, in den Bildern der Propheten u. ſ. w. aufzuſuchen iſt, von welchen in einem ſolchen Buche aber nicht leicht Gebrauch gemacht werden kann. Indeſſen wollen wir der Form eines ſolchen Buchs den Nutzen nicht ganz abſprechen. Sie lieſse ſich, dünkt Rec., beym Schluſſe eines vorhergegangenen vollſtändigern Unterrichts, für die eigentlichen Confirmanden anwenden, nicht aber, wie der Vf. will, als den einzigen. — Die Arbeit des Vfs. ſelbſt geht, ohne irgend einige Abtheilungen, vom Anfange bis zu Ende ununterbrochen fort, und verbindet mit Fragen und Antworten über theoretiſche Wahrheiten ſogleich andre über daraus zu folgernde Pflichten und Verhalten. Dieſs will Rec. keinesweges tadeln; auch will er nicht über die Folge der Materien ſtreiten, welche hin und wieder wohl anders geordnet ſeyn könnten. Dann das Hauptſächlichſte kommt doch bey einem ſolchen Buche darauf an: ob die Fragen nützlich gewählt und deutlich geſtellt, und die Sprüche zur Antwort auf dieſelben treffend aufgefunden ſind, und unter ihnen die gehörige Auswahl, nach mehrerer Deutlichkeit und Faſslichkeit getroffen iſt; und in dieſer Rückſicht hat Rec. nicht leicht etwas Erhebliches zu erinnern gefunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. May 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Kopenhagen, gedr. b. Morthorſts E.: *Kiöbenhavns kongelig alene privilegerede Adreſſe-Contoirs Efterretninger.* (Kopenhagener vom Könige einzig privilegirte Adreſs-Comptors-Nachrichten.) Geſammelt von *Chriſtiani.* 1805. (Täglich, ausgenommen den Sonntag, erſcheint 1 Stück von 1 bis 2 Bogen. 4. koſtet jährlich 1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebendaſelbſt,* verlegt und gedr. erſt von K. H. Seidelin, dann von M. J. Sebbelow: *Dagen* (der Tag). Geſammelt erſt von *P. Arboe*, dann von *K. H. Seidelin.* 1805. 1806. (Wöchentlich kommen 4 Nrn. heraus von 1 Bogen; anfangs in 4. ſeit 1806. kl. Fol. koſtet jährl. 4 Rthlr.)

3) *Ebendaſelbſt,* gedr. b. Höeke's Erb. in des Herausgebers Verlag: *Nyeſte Skilderie af Kiöbenhavn.* (Neueſtes Gemälde von Kopenhagen.) Udgivet af *J. Werfel.* 1805. 1806. (Wöchentlich werden zwey Numern, jede von 1 Bogen, in 4. ausgegeben; der Jahrg. 4 Rthlr.)

Dieſes ſind gegenwärtig die drey geleſenſten, für jeden Geſchäftsmann in Kopenhagen, für jeden, der ſich um die daſige Tagesgeſchichte bekümmert, für jeden, der im voraus wiſſen will, wovon in den gemiſchten Geſellſchaften eines jeden Tages ungefähr die Rede ſeyn wird, unentbehrlichſten Wochenblätter, welche die däniſche Reſidenz liefert. Man könnte hierher noch eine Menge anderer Blätter zählen, z. B. *Samleren, Politiven, Kiöbenhavnsbladet, eller Borgeren og Politiet* u. ſ. w. Da dieſe aber keinen ſo allgemeinen Zweck haben, als jene, und nur auf beſondere Leſerklaſſen berechnet ſind: ſo ſchränkt ſich Rec. nur auf die Anzeige vorliegender Blätter von der allgemeinſten Tendenz ein, und behält ſichs vor, von den andern vielleicht künftig einmal Rechenſchaft zu geben.

Der Unternehmer von Nr. 1. iſt der bürgerliche Infanterie-Diviſions-Major, Hr. *J. Anderſen*, welcher, dem Titel zufolge, *allein* das königliche Privilegium hat, dieſes Adreſsblatt herauszugeben; doch, nicht *er* hat es bloſs für ſich, ſondern es geht nach ſeinem Tode auf ſeine *Gattin*, und nach deren Tod ſelbſt auf die *Kinder* über. Ein Monopolium, womit ohne Zweifel mehr für das Intereſſe der *Anderſenſchen* Familie, als für das Intereſſe des groſsen Publikums geſorgt iſt. Da das Blatt, der gerichtlichen Proclamationen, Citationen u. ſ. w. wegen, von vielen Beamten in beiden Königreichen gehalten werden *muſs*: ſo beläuft ſich die Zahl des Abſatzes gewiſs auf 5000 Exemplare, und dieſem nach dürfte man ſich, ſo gering auch der Ladenpreis iſt, bey der ſehr groſsen Einnahme, welche, auſser dieſem, die unzählbaren Privatavertiſſements, die theuer genug bezahlt werden müſſen, verſchaffen, zum wenigſten beſſern Druck und beſſeres Papier verſprechen; hierauf ſcheint aber der privilegirte Herausg. allzu wenig zu wenden. — Das Blatt enthält übrigens alles, was der Art Polizey-, Commercien- und Intelligenz-Zeitungen zu enthalten pflegen; auſser dem liefert es eine Menge von Denkſprüchen, Glückwünſchen, Grabſchriften, die aber, ſeitdem der Kammerherr *v. Suhm* aufgehört hat, zu leben und zu ſchreiben, ſelten geleſen zu werden verdienen, und unter denen die für *Confirmanden* und beſonders *Confirmandinnen* dem Rec. immer die anſtöſsigſten geweſen ſind. Charakteriſtiſch und für den Fremden auffallend iſt die *übergroſse* Anzahl von Anzeigen, welche das Blatt *täglich* von ſolchen enthält, die mit ihrer Wohnung tauſchen, ihre Dienſtleute wechſeln wollen, oder verlorne und geſtohlne Sachen ſuchen. Rec. nimmt die erſte, die beſte Numer, welche vor ihm liegt, zur Hand, und findet in Nr. 155. vom 17. April 1806. allein 50 Anzeigen der erſten, 48 Anzeigen der andern, und 8 Anzeigen der dritten Art. Wie hoch mag ſich die Anzahl in einem ganzen Jahre belaufen!

Das Blatt *Dagen* hat ſeit ſeiner Erſcheinung mancherley Schickſale erlebt, woran die Freymüthigkeit und, man darf hinzu ſetzen, der Muthwille und die Unvorſichtigkeit ſeines Herausgebers Schuld hat. Nachdem es dieſem, dem bekannten Literatus und Commandirſerganten Hn. *Seidelin*, nicht mehr erlaubt war, als bloſser Drucker und Verleger deſſelben ſich zu nennen und weder den Hn. *Schönberg*, noch den Hn. *Arboe* als Herausgeber anzugeben (da man wuſste, daſs niemand anders, als er ſelbſt, der Herausgeber war, ſich aber, wegen oft verletzten Preſsfreyheitsgeſetzen nicht ferner dafür ausgeben durfte, ohne jedem einzelnen Blatte erſt das obrigkeitliche „*Imprimatur*" verſchafft zu haben): ſo ſah' er ſich endlich genöthigt, ohne weitere Hülle, ſich als Herausgeber deſſelben zu nennen, zugleich aber auch in die Nothwendigkeit ſich zu fügen und jedes einzelne Blatt, ehe es gedruckt wird, der Cenſur des Polizeymeiſters zu unterwerfen. Ein für ein politiſches Neuigkeitsblatt gewiſs ſehr läſtiger Zwang! — Der Ton,

Digitized by Google

Ton, die Einkleidung und der Inhalt des Blattes im Ganzen genommen iſt ſo übel nicht. Dem Herausg. fehlt es nicht an Witz und intereſſanter Darſtellungsgabe. Er weiſs aus den däniſchen, deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen beſten Zeitungen das Wichtigſte ſchnell aufzufaſſen und zuſammengedrängt mitzutheilen. An Neuigkeiten aus Norwegen und den däniſchen Provinzen iſt ſein Blatt das reichſte, welches Rec. kennt; und durch die Aufnahme von Anekdoten, Epigrammen und literariſchen Notizen, iſt für Abwechſelung gut geſorgt. Zum Beyſpiel von des Herausg. muthwilliger Laune diene folgendes. Immer war ihm das *„maa trykkes" (imprimatur)* aus der Feder und mit der Namensunterſchrift des Hn. Polizeymeiſters *Haagen*, womit jede einzelne Numer, ehe ſie gedruckt werden darf, geſtempelt ſeyn muſs, zuwider. Nun lieſs er einſt unter einer Menge anderer Stadt- und Landesneuigkeiten die kurze Erzählung mit einflieſsen: „einem allgemeinen Gerüchte zu folge werde der Hr. Polizeymeiſter *Haagen* nächſtens zum königlichen Etatsrathe erhoben werden." Nicht unbekannt mit des Hn. *Hs.* Lebensordnung, ſchickte er ihm das Manuſcript zu dieſer Numer zu einer für dieſen höchſt unbequemen Zeit zur Cenſur. Dieſer überſieht in der Eile die ihn ſelbſt betreffende Neuigkeit gänzlich und ſetzt ſein *„maa trykkes, Haagen"* in aller Unbefangenheit dem Blatte vor. Wer war, da die Sache im Publikum groſses Auffehn erregte, da jedermann dem Hn. Etatsrath *in ſpe* gratulirte, und da dieſer höchſten Orts über die Verbreitung dieſes falſchen Gerichtes ſich beſchwerte — vor Gericht gerechtfertigter, als Hr. *S.* unter dem Schutze des von dem Kläger eigenhändig geſchriebenen *„maa trykkes?"* — Inzwiſchen veranlaſste dieſer Muthwille das Verbot der Aufnahme aller bloſsen Gerüchte. — Verlöre das Blatt *Dagen* nicht durch eine Menge allzu trivialer Erzählungen, durch eine blinde Parteylichkeit für gewiſſe politiſche Meinungen, beſonders aber durch ein kleinliches Anſchmiegen an die däniſchen Nationalvorurtheile, deren doch jeder wackere Schriftſteller, ſelbſt wenn ihn dieſes einige Leſer koſten ſollte, lieber entgegen arbeiten, als ſchmeicheln ſollte: ſo wäre, glaubt Rec., Hr. *S.* der Mann, der auf das däniſche Publikum, wenigſtens den ungebildeten Theil deſſelben, durch ſein Blatt *Dagen*, eben ſo wie durch ſeinen *Politiven*, ſehr heilſam wirken könnte.

Mehr für das gebildete Publikum berechnet iſt in jedem Betrachte Nr. 3. Hr. *Werfel* kennt nicht nur, ſondern er achtet auch, die feinere Leſewelt in Kopenhagen, und verſchafft ihr mittelſt ſeiner *Skilderie* wöchentlich zwey mal eine ſehr geſunde Nahrung für Kopf und Herz. Auch er theilt von Zeit zu Zeit das Wichtigſte von der in- und ausländiſchen Tagesgeſchichte mit, begleitet ſeine Erzählungen oft mit ſehr leſenswerthen Reflexionen, beobachtet die ſtrengſte Unparteylichkeit in Abſicht auf die gröſsern Weltbegebenheiten, und unterſcheidet ſich hierdurch ſowohl, als durch Vermeidung der Aufnahme von unzuverläſsigen Nachrichten, von Hn. *Seidelin* (wodurch dieſer ſo oft zum Widerruf genöthigt iſt) ſehr zu ſeinem Vortheile. Jede Numer eröffnet ein längerer oder kürzerer Aufſatz, worin ſich der Vf. über allerley den Kopenhagener beſonders intereſſirende Gegenſtände verbreitet, und die faſt durchgängig von reifem Nachdenken zeugen, das Gepräge der anſtändigſten Freymüthigkeit tragen, eine genaue Kenntniſs des däniſchen Nationalcharakters verrathen und in einem muntern, ſatiriſchen, nichts weniger als miſsfälligen Tone verfaſst ſind. Trefflich gelungen ſind unter andern folgende Stücke: *Die Kunſtkammer*, S. 417 f. *Vergleichung zwiſchen der Lebensart älterer und neuerer Zeiten* u. ſ. w., S. 470 f. *Der Brodneid* u. ſ. w., S. 609 f. *Einſchränkungen und Freyheiten in den Nahrungswegen*, S. 641 f. *Die Schickſale groſser Genies*, S. 769 f. Weniger gefiel dem Rec. *die Nebeneinanderſtellung der Freuden des Stadt- und Landlebens*, S. 801 f. und *das Schreiben eines Handſchuhmachers* S. 844 f. — Auch Hr. *W.* iſt nicht ganz von der in Dänemark faſt allgemein herrſchenden Schriftſtellerkrankheit, ſich durch verächtliche Seitenblicke auf das Ausland bey dem einſeitigen Patrioten im Vaterland beliebt zu machen, frey; doch wäre es ungerecht, ihn in dieſem Betrachte mit Hn. *Seidelin* und andern däniſchen *Enragés* in Eine Klaſſe zu ſetzen.

Leipzig, b. Cruſius: *Ueber den moraliſchen Indifferentismus*, von *Heinrich Gottlieb Tzſchirner*. 1805. XII u. 144 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieſes im Ganzen beyfallswürdig bearbeitete Buch iſt in *drey* Abſchnitte getheilt. Der *erſte* Abſchnitt: über *das Weſen und die verſchiedenen Gattungen des moraliſchen Indifferentismus*, iſt der reichhaltigſte. Nachdem der Vf. das Uebel als Gleichgültigkeit gegen ſittliche Angelegenheiten des Menſchen erklärt hat, betrachtet er es als *momentan*, wenn es ſich nur in einzelnen vorübergehenden Stimmungen zeigt, und als *perpetuell*, wenn es als bleibende Beſchaffenheit vorhanden iſt. Den perpetuellen moraliſchen Indifferentismus theilt er wieder in den *univerſalen*, der ſich auf die Tugend überhaupt, und in den *partialen*, der ſich nur auf einzelne ſittliche Angelegenheiten beziehet, und erinnert von dem Erſtern, daſs er entweder als Unfähigkeit, den Werth der Tugend anzuerkennen und zu empfinden, oder als eine gänzliche Entwöhnung von ernſten Betrachtungen und ſittlichen Gefühlen, oder endlich als *entſchiedener Antimoralismus* erſcheint: ſo wie er von dem letztern bemerkt, daſs er ſich bald auf einzelne Pflichten, bald auf die Tugendmittel, bald auf die wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen über die Pflichten des Menſchen beziehe, und daher entweder ein *praktiſcher* oder ein *aſcetiſcher*, oder ein *didaktiſcher* ſeyn könne. Auf dieſe Art wird der Leſer zur Beſchauung der mannichfaltigſten Geſtalten geführt, in welchen der moraliſche Indifferentismus erſcheint. Eben ſo gut bearbeitet iſt der *zweyte* Abſchnitt: *von den Urſachen des moraliſchen Indifferentismus*. Die *innern* Urſachen deſſelben ſin-

Digitized by Google

findet der Vf. in *fehlerhaften Beſchaffenheiten und Richtungen*, entweder *des Erkenntniſs-* oder *des Gefühls-* oder *des Begehrungsvermögens*. Als *äuſsere* Urſachen erwähnt er nur die, welche den gröſsten Einfluſs auf die Denkart des Menſchen haben, die *beſtehende Religion*, die *herrſchende Philoſophie*, die *jedesmalige Regierung*, und die *Kunſt*, beſonders die *Redende*. In Anſehung der *Philoſophie* ſucht der Vf., als Eklektiker, in jedem Syſteme derſelben, ſelbſt in dem *Kantiſchen*, mit ſo viel Vorliebe er auch von dieſem redet, auf, wodurch ſie die Menſchen gleichgültig gegen die Tugend machen. Noch mehr Aufmerkſamkeit vielleicht verdient das, was der Vf. von dem in Hinſicht auf die gröſsere Menge ſo wichtigen Einfluſſe der *Regierungsfehler* ſagt, wie ſchon der Inhalt der hierher gehörigen §§. zeigt. Der moraliſche Indifferentismus wird durch die Regierung befördert: 1) wenn ihre Repräſentanten durch ihr Verhalten und ihre Urtheile Gleichgültigkeit gegen die Tugend, wenigſtens gegen manche Tugend beweiſen. 2) Wenn ſie nicht über die Unverletzlichkeit der Geſetze hält, ſondern häufige Ausnahmen macht, und nicht ſelten die in den Geſetzen angedroheten Strafen entweder mildert, oder gänzlich erläſst. 3) Wenn ſie manche Vergehen und Verbrechen zu gelinde beſtraft. 4) Wenn ſie ſich einer parteyiſchen Rechtspflege ſchuldig macht. 5) Wenn ſie manche ihrer Bürger in Lagen und Verhältniſſe ſetzt, in welchen die Verſuchung zur Unredlichkeit beynahe unwiderſtehlich wird. Freymüthigkeit und Beſcheidenheit reden in der Ausführung. Von geringerm Werth iſt der *dritte* Abſchnitt des Buchs: *Ueber die Mittel, dem moraliſchen Indifferentismus entgegen zu wirken*. Nur in einzelnen Bemerkungen erwähnt der Vf. einiges von dem, was durch die Religion, die Philoſophie, die Regierung und die Kunſt geſchehen ſollte und könnte, um die Gleichgültigkeit gegen die Tugend zu vermindern, die Ueberzeugung von ihrem hohen Werthe hervorzubringen und lebhaft in den Gemüthern zu erhalten. Unbefriedigend iſt die Entſchuldigung des Vfs., daſs es ihm deſswegen nicht möglich geweſen ſey, dieſen Gegenſtand erſchöpfend zu behandeln, weil eine ausführliche Aufſtellung dieſer Mittel, ein Syſtem der *Aſcetik* geweſen ſeyn, und die Schrift über die Gränzen ausgedehnt haben würde, welche ihrem Umfange geſteckt wären; Aſcetik, wo ſie hingehört, und zweckmäſsig vorgetragen wird, kann keinem Leſer zuwider ſeyn; die Gränzen eines Buchs aber kann doch nur der Plan einer Schrift angeben. Schloſs es daher der Vf. in ſeinen Plan mit ein, über die Mittel gegen die Verbreitung des moraliſchen Indifferentismus zu reden, ſo waren die Gränzen nicht zu weit geſteckt, und wenn der Raum dazu über die Hälfte des Buchs eingenommen hätte, da er jetzt nur, im gröſsten Miſsverhältniſs mit den beiden andern Theilen, 20 Seiten füllt. Ein nicht unwichtiger Mangel iſt es auch, daſs der Vf. die *Erziehung* gar keines Blicks gewürdigt hat, da doch auch die verſchiedenen *pädagogiſchen* Syſteme, ſowohl wie die philoſophiſchen, einer Beleuchtung in Rückſicht des Gegenſtandes verdient hätten. Bey einer neuen Auflage, welche wir dem Buche wünſchen, wird alſo dieſem Mangel abzuhelfen ſeyn. Auch rathen wir dann der Sprache des Buchs, da es doch kein Compendium ſeyn ſoll, mehr Lebhaftigkeit und Reiz zu geben, und auch hin und wieder für mehrere Richtigkeit und Reinheit derſelben zu ſorgen. *Gefühle erfahren*, *öffentliche Abgaben erhalten*, anſtatt ſie nicht zahlen, oder der Obrigkeit vorenthalten, ſind unrichtige Ausdrücke, und der beſtändige Gebrauch der Partikeln, *wo*, *woraus*, *wodurch* u. ſ. w., wenn das vorausgehende Hauptwort, die Fürwörter, in *welchem*, aus *welchem*, durch *welches* erfoderte, die häufige Verwechſelung des *wann* mit *wenn*, des *da* mit *weil*, der Indicativ wo der Conjunctiv ſtehen müſste u. ſ. w., ſind Nachläſſigkeiten, welche die Rede verunſtalten.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Robinſon der jüngere*. Ein Leſebuch für Kinder, von *J. H. Campe*. Fortgeſetzt von *C. Hildebrandt*, Prediger zu Weſerlingen. 1806. 294 S. 8. (mit Kpf. 1 Rthlr. ohne Kpf. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Robinſons Kolonie. Fortſetzung von *Campe's Robinſon* u. ſ. w.

Unter die beſten Kinderſchriften gehört unſtreitig *Campens* Robinſon. Noch kann man ihr keine gelungenere in ihrer Art an die Seite ſtellen. Das Anziehende ihres Stoffes, und die leichte, anmuthige und glückliche Behandlung deſſelben machen ſie für das zartere Jugendalter zu einer höchſt angenehmen, ſo wie der mit unter belehrende Inhalt derſelben zu einer auch nützlichen Lectüre. An dieſes beliebte Buch ſchlieſst Hr. Prediger *Hildebrandt* dieſe Fortſetzung an. Die Tendenz derſelben, ſo wie ſie die Vorrede andeutet, iſt lobenswerth. Mit Recht klagt der Vf. über den Hang unſers Zeitalters, die Schwächen und Unvollkommenheiten der beſtehenden Regierungen anfzuſuchen und bitter zu tadeln, die Oberhäupter der Völker mit ungeſcheuter Frivolität zu beurtheilen, und dadurch ſelbſt bey der zarten Jugend den Keim zur Vaterlandsliebe zu erſticken. Sein Buch ſoll dem letzteren vorbauen und der Jugend ſchon früh den Werth und Einfluſs bürgerlicher Ordnung, das Glück eines gut eingerichteten Staates und die Verbindlichkeit, das Seinige zum Flor des Vaterlandes bey zu tragen, anſchaulich zeigen, und zu belehrenden Unterhaltungen darüber veranlaſſen. Zu dem Ende ſchildert der Vf. eine Kolonie, die ſich auf Robinſons Inſel, nach deſſen Abgange, gebildet hatte, und benutzt die Vorfälle in derſelben zu Belehrungen, die, wie im *Campeſchen* Robinſon, ein Vater ſeinen Kindern über Dinge aus dem bürgerlichen Leben und andere wiſſenswürdige Gegenſtände ertheilt. Der Raum erlaubt es uns nicht, in das Detail der Schrift einzugehen.

Wir

Digitized by Google

Wir beſchränken uns daher auf folgendes allgemeine Urtheil: der Zweck der Schrift iſt trefflich; auch enthält ſie recht nützliche Belehrungen; aber der poetiſche Werth derſelben iſt deſto geringer, die dialogiſche Form zu häufig und nicht mit beſondrem Glücke angewandt, und das Intereſſe des Buchs dem, das *Campens* Robinſon erregt, bey weitem nicht gleich.

PÄDAGOGIK.

Quedlinburg und Blankenburg, b. Ernſt: *Abriſs der bey dem Religionsunterrichte unentbehrlichſten Hülfskenntniſſe.* — *Erſte* Abtheilung, welche *die bey dem Religionsunterrichte nothwendigſten Naturkenntniſſe* enthält, von *Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein*, Herzogl. Braunſchw. Lüneburg. Conſiſtorialrath und Superintendenten zu Blankenburg. 1806. XVI u. 290 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. behauptet nicht zu viel, wenn er von dieſer *erſten* Abtheilung ſeines Buchs, welches eine Phyſikotheologie iſt, ſagt, man werde mehr als in irgend einem andern für die Jugend beſtimmten Unterrichtsbuche Stoff zu dieſer Art des Unterrichts darin finden. Denn ob gleich auſser den, mit Ruhm von ihm erwähnten Vorgängern, *Schütz*, *Junker*, *Klügel*, jetzt beynahe kein Lehrbuch zum Religionsunterrichte erſcheint, in welchem nicht das Phyſikotheologiſche, wenigſtens in einer Einleitung, voraus geſchickt würde: ſo iſt doch das nur ein Hausbedarf zu nennen gegen den Reichthum, welchen der Vf. hier vorlegt. Er redet in *fünf* Abſchnitten, von dem *Körper des Menſchen*, von der *Seele*, von dem *Weltgebäude*, von der *Erde*, von den *drey Naturreichen*, ausführlich, doch gedrängt, nach den beſten deutſchen Schriftſtellern. Eben dieſer Reichthum aber dürfte den Lehrer über den Gebrauch deſſelben, als Vorläufer des eigentlichen Religionsunterrichts, in Verlegenheit ſetzen. Soll es in den zu dieſem Unterrichte angeſetzten Stunden von dem Prediger, und zwar, wie der Vf. ſelbſt zu thun verſichert, mit den Kupfertafeln von *Wünſch* und *Loder*, dem Bilderbuche von *Bertuch*, *Funke's* Naturgeſchichte, *Rüdigers* aſtronomiſchem Atlas und dem Planetarium, Tellurium und Lunarium von *Gelpke* in der Hand, erklärt werden: ſo fragt ſich, ob auch wohl, bey mehrern Stunden in der Woche, ein Jahr hinreichen werde, nur dieſe *erſte* Abtheilung zu erklären, und wie viel Zeit dann noch zum Unterrichte über die beiden folgenden Abtheilungen, deren Inhalt der Vf. nicht angegeben hat, erfodert werde, ehe der eigentliche Religionsunterricht angefangen werden könne? Der Prediger daher, der ſeine Katechumenen ſelten nur zwey bis drey Jahr beyſammen erhalten kann, wird ſich einen Auszug aus dem ganzen reichhaltigen, ordnungsvoll und deutlich geſchriebenen Buche wünſchen, um welchen wir den Vf. ſelbſt bitten wollen. Ganz vorzüglich und faſt allein wird der Endzweck des Buchs erreicht werden, wenn es in Schulen, in welchen der Prediger ſelbſt Unterricht ertheilt, oder es dem gewöhnlichen Lehrer nicht an Geſchick und nicht am Apparat zur Veranſchaulichung fehlt, eingeführt wird. Hierzu empfehlen wir es allen denen, welche über dergleichen Schulen geſetzt ſind, ſo wie den Predigern und Schullehrern, und ſehen der Fortſetzung mit Vergnügen entgegen. Zur Bildung und Belebung des äſthetiſchen und religiöſen Gefühls hat der Vf. das Ganze dieſer Abtheilung mit Stellen aus den vorzüglichſten Dichtern des Vaterlandes durchwebt, die er nach vorhergegangener Erklärung, von ſeinen Schülern auswendig lernen läſst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pastoralwissenschaften. *Quedlinburg*, b. Ernſt: *Katechismus der chriſtlichen Lehre mit bibliſchen Denkſprüchen und mit bibliſchen Beyſpielen verbunden nach den Bedürfniſſen der Zeit.* Nebſt einem *Anhange*, *welcher die aus deutſchen Dichtern geſammelten Denkſprüche und den Katechismus Lutheri* enthält, von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Herzogl. Braunſchw. Lüneburg. Conſiſtorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg. 1806. XVI u. 133 S. 8. (6 gr.) — Unter den ſich immer mehr häufenden Büchern zum Religionsunterrichte der Jugend, von der verſchiedenſten Methode und Einrichtung, empfiehlt ſich dieſes vorzüglich durch Leichtigkeit der Methode, zweckmäſsige Ordnung und Verbindung der Materien, durch Eindringen in den Geiſt der bibliſchen Bücher und Benutzung der bibliſchen Beyſpiele. Wenn Chriſtenthum bleiben ſoll, was es iſt, ſo muſs auch beym Unterrichte deſſelben, Leben und Lehre ſeines Stifters zum Grunde liegen. Wer weiſs aber nicht, von wie viel, beſonders jungen, Lehrern und in wie viel Lehrbüchern dieſs bisher unterlaſſen worden iſt. Dank alſo jedem Erfahrnen, welcher hierauf wieder zurück führt!

Verbeſſerungen.

Nr. 77. S. 612. Zeile 30. von oben ſtatt 221. leſe man 21. — S. 615. Z. 18. von oben ſtatt *ihrer Fürſten* leſe man *ihres Fürſten*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 5. May 1807.

PHILOSOPHIE.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Epikritik der Philoſophie.* Von *Franz Berg,* Prof. d. Kirchengeſch. zu Würzburg. 1805. 1 Alph. 22 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes nahe an 700 Seiten ſtarke Werk des bereits durch ſeinen *Sextus* als ein nicht unbedeutender Gegner *Schellings* bekannt gewordenen Vfs. liefert einen neuen Verſuch, den Kantiſchen Kriticismus und die durch denſelben veranlaſsten neuern philoſophiſchen Syſteme zu widerlegen und ein haltbareres an deren Stelle zu ſetzen. Der Vf. erwartet von ſeiner Arbeit nichts geringeres, als daſs ſie dem ewigen Unfrieden unter den Philoſophen ein Ende machen und einen dauerhaften Frieden ſtiften werde. Allein ſo ſtark auch das Vertrauen des Vfs. in ſeine eigenen Einſichten und ſeine Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Lehre ſeyn mag: ſo zweifeln wir doch, daſs er, nach einem gemeinen Sprichwort, die Köpfe ſeiner Gegner mit dem ſeinigen unter einen Hut bringen werde, wenn auch die von ihm verſuchte Beurtheilung ſeiner Vorgänger und ſeine neue Theorie gegründet wäre; noch weniger aber, wenn dieſes, wie ſich bald zu Tage legen wird, mit beiden nicht der Fall ſeyn ſollte. Bekannt iſt wenigſtens noch nicht, daſs das Buch ſeit ſeiner nunmehr faſt zweyjährigen Exiſtenz eine Aenderung in der Methode zu philoſophiren bewirkt und irgend ein gangbares philoſophiſches Lehrgebäude verdrängt hätte.

Das Ganze beſteht aus 21 Paragraphen, die ſo viel in einander greifende Abhandlungen ausmachen. Die 13 erſtern ſind Recenſionen der ältern und neuern philoſophiſchen Lehrbegriffe, die 8 letztern aber Darſtellungen der eigenen Lehre des Vfs. In den vier erſten §§. werden die Begriffe des Philoſophirens und der Philoſophie beſtimmt, die Bedingungen zur Realiſirung der Idee einer Philoſophie, nebſt den Schwierigkeiten, dieſe Idee zu realiſiren, angegeben, und ein ſogenannter *logiſcher Skepticismus in nuce* und ein demſelben entgegengeſetzter *realiſtiſcher* aufgeſtellt. Die Erklärung der Philoſophie als Wiſſenſchaft der erſten Gründe des Erkennens überhaupt, ſchränkt die Philoſophie bloſs auf die Kritik der reinen Vernunft ein, die eben die Principien des Erkennens überhaupt darlegt, begründet ſo wenig den Unterſchied zwiſchen Philoſophie und Mathematik als zwiſchen den Haupttheilen der erſtern, und macht alles, was von Philoſophie geſagt wird, ſchwankend und dunkel. Der Vf. äuſsert ſelbſt, daſs nach jener Erklärung die Philoſophie nur *theoretiſch* ſey, er muſs alſo auch die Mangelhaftigkeit derſelben zugeben. Die Philoſophie iſt nicht bloſs die Wiſſenſchaft der erſten Gründe des Erkennens, ſondern der Vernunft-Erkenntniſſe aus Begriffen ſelbſt. — Die Bedingungen zur Realiſirung dieſer Idee der Philoſophie beſtehen nach dem Vf. darin, daſs man ſich zuvor über den Begriff der *Erfahrung* verſtändigen müſſe, ehe man zu den erſten Gründen derſelben übergehe: denn das Erkennen, das Wiſſen, das Bewuſstſeyn, der gemeine und geſunde Menſchenverſtand ſey eben das, was den eigentlichen Namen der *Erfahrung* führe. [Erkenntniſſe *a priori* ſind keine Erfahrung; das Bewuſstſeyn äuſsert ſich nicht allein bey dem Erkennen *a poſteriori*, ſondern auch bey dem *a priori;* und obgleich die Erfahrung nie des Bewuſstſeyns entbehren kann: ſo iſt dieſes doch noch nicht die Erfahrung ſelbſt; es erſtreckt ſich weiter als dieſe, und auch ſchon eine bloſse Anſchauung kann ſich mit dem Bewuſstſeyn verbinden, ohne daſs in Anſehung des angeſchauten Gegenſtandes ein wirkliches Erkenntniſs oder Wiſſen ſtatt zu finden braucht. Auch der gemeine geſunde Menſchenverſtand iſt etwas ganz anderes, als das, was unter Erfahrung verſtanden wird.] Zur Beſtimmung des Begriffs der Erfahrung wird gelehrt, daſs ſie jederzeit, auſser dem Stoffe der Wahrnehmung oder der Anſchauung, noch jene Verbindung enthalte, welche der Verſtand bewirke, wodurch die Wahrnehmung erſt Erkenntniſs werde, daſs bey der Wahrnehmung *Nöthigung*, bey der Erfahrung *Nothwendigkeit* ſey, die in der Verknüpfung der Wahrnehmungen liege, welche entweder durch Gröſseverhältniſſe in Raum oder Zeit, oder durch das Verhältniſs der *Cauſalität* oder das der *Weſenheit*, oder der *Disjunction* an einander hingen. Nun wird erklärt, worin dieſe Begriffe beſtehen; man erfährt aber nicht, was ein jeder derſelben dazu beyträgt, Erfahrung oder empiriſche Erkenntniſs zu Stande zu bringen, und die Sachen ſind nichts weniger als verſtändlich vorgetragen. Noch werden die Begriffe von Analogie und Induction, Gewiſsheit und Wahrſcheinlichkeit, Wiſſen und Glauben, Möglichkeit und Wirklichkeit, Uebereinſtimmung und Widerſpruch, erklärt, und dann heiſst es weiter, zum Inbegriffe der Erfahrung gehöre auſser einer ſubjectiven, logiſchen, idealen Realität, noch eine ſtärkere; nämlich man bedürfe dazu auch der *Objecte an ſich*, oder der Dinge, die auſser unſern Vorſtellungen etwas wären und denen jene nur entſpräche; durch Beſtreitung des Dings an ſich gerathe man mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Man weiſs nicht recht, ob hier unter dem Object das, was der Kriti-

Digitized by Google

Kriticismus *Erſcheinung*, oder das, was er *Ding an ſich* nennt, verſtanden werden ſoll. Im erſtern Falle konnte nicht geſagt werden, daſs der Kriticismus das Daſeyn der Dinge auſser uns beſtreite, und im zweyten Falle haben die Worte des Vfs. keinen verſtändigen Sinn, da nach *Kant* das Ding an ſich auch nur ideale Realität hat; es iſt daher auch falſch, zu behaupten, daſs zur Möglichkeit der Erfahrung das Ding an ſich gehöre, da es keine Anſchauung verſtattet. Uebrigens bleibt es zweifelhaft, aus welcher Quelle der Vf. dieſe ſogenannte Erklärung oder Analyſe der Erfahrung, die nicht bloſs der empiriſchen, ſondern der Erkenntniſs überhaupt gleich ſeyn ſoll, geſchöpft zu haben glauben mag. Iſt er der Meinung, daſs ſie der gemeine geſunde Verſtand ſelbſt darreiche, ſo muſs er allen Unterſchied zwiſchen dieſem und dem ſpeculativen Verſtande aufheben; aber ſo geſund und richtig jener in ſeiner Sphäre urtheilen mag, wird er doch, ſo lange er bleibt was er iſt, Begriffe über Gegenſtände der Philoſophie zu entwickeln, zu berichtigen und zu ſolchen Reſultaten als die hier über die Erfahrung dargelegten ſind, zu gelangen nicht vermögend ſeyn. Sind Hn. *B.* ſeine Raiſonnements über Erfahrung oder Erkenntniſs überhaupt, Reſultate des philoſophiſchen Nachdenkens: ſo kann er wenigſtens nicht in Abrede ſtellen, daſs er die Materialien dazu der Kantiſchen Kritik, wenn er auch hier und da einen andern Gebrauch davon macht, ſchuldig iſt; ohne dieſe Kritik würde ſeine Darſtellung wahrſcheinlich anders, als ſie jetzt iſt, ausgefallen ſeyn, und es wäre ohne Zweifel beſcheidner geweſen, wenn er den Vorwurf, den er, ſo wie *Fichte'n* und *Schelling'en*, auch *Kant'en* macht, daſs er vor der Erklärung der Erfahrungsmöglichkeit, den *Umfang* der Erfahrung genau zu bezeichnen, ſich nicht die Mühe gegeben habe, zurück gehalten hätte. In der That, wenn dieſer Umfang der Menſchen möglichen Erkenntniſſe aus der Kantiſchen Kritik der Erkenntniſsvermögen auf das beſtimmteſte und erſchöpfendſte hervorgeht: ſo giebt uns dieſe Epikritik nur einzelne unverdaute Brocken ohne innern feſten Zuſammenhang wieder, und wir erfahren die bisher unerhörte Wahrheit, daſs alles Wiſſen Erfahrung ſey. — Der Vf. geht nunmehr zur Darſtellung der Schwierigkeiten über, die Idee der Philoſophie zu realiſiren, oder den Grund anzugeben, der uns beſtimme, unſern Gedanken Realität beyzulegen; ſtellt ſodann die Gründe des logiſchen und realiſtiſchen Skepticismus auf, von welchen jener den Grund alles Wiſſens im denkenden Subjecte, dieſer in dem Objecte nicht ſtatt finden laſſen will, und beſchäftigt ſich hierauf (§. 5.) mit einer kurzen Würdigung der auf logiſchen oder realiſtiſchen Dogmatismus gegründeten philoſophiſchen Syſteme, wohin *Plato* und *Ariſtoteles*, *Carteſius*, *Malebranche*, *Leibnitz*, *Maimon*, *Abicht*, *Bardili* in Gemeinſchaft mit *Reinhold*, *Jacobi* und *Hume* gerechnet werden; worauf dann §. 6—13. die Syſteme des transcendentalen Idealismus an die Reihe kommen. Dieſe §§. ſind überſchrieben: 6) Kriticismus oder transcendentaler Idealismus. Transcendentaler Skepticismus überhaupt; 7) Hervorbringung des Objectiven im Kriticismus oder transcendentalen Idealismus niederer Art; 8) Hervorbringung des Objects im abſoluten transcendentalen Idealismus; 9) Was bedeutet das Subject des Objectiven im Kriticismus oder transcendentalen Idealismus niederer Art? 10) Was bedeutet das Subject im abſoluten transcendentalen Idealismus? 11) Herleitungsweiſe des Objectiven aus dem Subject im Kriticismus oder transcendentalen Idealismus niederer Art. 12) Herleitungsweiſe im vollendeten transcendentalen Idealismus. 13) Die bereits vorhandenen Syſteme des Kriticismus oder transcendentalen Idealismus kurz gewürdigt.

Die Aufgabe des Kriticismus oder transcendentalen Idealismus iſt nach dem Vf. die Art zu erklären, wie der Verſtand dazu komme, Vorſtellungen, die er denkend verbindet, auch auſser dieſem Denken als verbunden oder ſchlechtweg verknüpft zu betrachten, und jene Erklärungsart beſtehe in der Behauptung, die Syntheſis oder das Reelle unſerer Urtheile ſey im Verſtande ſelbſt gegründet, dieſer alſo mache das Object und ſchreibe ſeine Geſetze der Natur vor; der Verſtand habe demnach ſeine Formen, nach welchen er handle, und das Objective, welches Eins mit dieſem Handeln ſey, erzeuge. Die Einwürfe der Epikritik gegen den transcendentalen Idealismus ſind theils allgemein, und ſollen mit *Kant* auch alle nach demſelben aufgetretenen Philoſophen, *Fichte*, *Reinhold*, *Schelling*, *Bouterweck*, treffen, theils ſind ſie gegen jeden derſelben beſonders gerichtet. Wir beſchränken uns hier nur auf einige von beiden Klaſſen, und unter denen der letztern nur auf ſolche, die dem urſprünglichen kritiſchen Idealismus *Kants* gemacht werden.

Der transcendentale Idealismus iſt Hn. *B.* von doppelter Art; entweder nimmt man ein *Ding an ſich* an, welches *die Sinne afficirt*, oder man betrachtet das Materielle als *Erſcheinung im Gemüthe* mittelſt eines eigenen Vermögens der Sinnlichkeit; dieſe beiden Fälle ſollen dem von dem Vf. ſogenannten *niedern Kriticismus*, oder *Kriticismus ſchlechtweg*, eigen ſeyn; oder man läſst den Formalismus durchaus gehen und ſetzt das Materielle in eine beſondere Weiſe der Thätigkeit des Verſtandes; dieſer Fall macht das Weſen des *abſoluten* oder *ganz reinen transcendentalen Idealismus* aus. Was von der Art des *niedern Kriticismus*, die ein *Ding an ſich* uns *afficiren* laſſe, geſagt wird, daſs dadurch das transcendentale Syſtem ſich ſelbſt untreu werde, indem es in den Realismus zurückſinke, und die Cauſalität, die nur im Verſtande ſeyn ſollte, in dem Dinge ſelbſt gegründet ſeyn laſſe, trifft, im Fall der Kantiſche Idealismus damit getroffen ſeyn ſoll, dieſen nicht; da gerade das Weſen deſſelben darin beſteht, daſs er das Daſeyn ſinnlicher Gegenſtände, *in wie fern ſie Dinge an ſich ſeyn ſollen*, nicht gelten läſst. Auſserdem iſt auch die Behauptung der ſinnlichen Gegenſtände als Dinge an ſich, welchen die Cauſalität ſelbſt anhängt, überhaupt gar kein *Idealismus*. Von der andern Art des *niedern* Kriticismus, der das Materielle zur bloſsen Erſcheinung des Gemüths mache, und

Digitized by Google

und ohne Zweifel der Kantiſche Idealismus ſeyn ſoll, heiſst es: man *umgehe* zwar durch dieſe Behauptung den vorigen Einwurf, daſs nämlich dieſer Idealismus in den Realismus zurückſinke, aber man *entgehe* ihm nicht: denn die Erſcheinungen, die unſerm Verſtande dienten, ohne ihm anzugehören, wären dann etwas *auſser demſelben*, worauf er zum Behuf ſeiner Kenntniſſe ſicher rechne; das wäre dann aber wieder ein *Ding an ſich*, nur daſs es im Gemüthe läge u. ſ. w. Man kann die deutlichſte Sache nicht mehr verwirren, als es hier geſchehen iſt. Der kritiſche Idealismus braucht ſich vor dem Vorwurfe des Zurückſinkens in den Realismus nicht zu entſetzen; er will eben die wahre Realität der äuſsern Gegenſtände begründen und begründet ſie. Kein menſchlicher Verſtand dringt in das innere Weſen der Dinge und kann erfahren, was ſie an ſich und auſser unſerer Vorſtellung ſeyn mögen. Man läſst das Daſeyn der Dinge an ſich unangefochten, man behauptet nur, daſs Gegenſtände nur in ſo fern als ſie uns erſcheinen, als wir an ihnen — nicht ein abſolutes Weſen, ſondern nur Verhältniſſe erkennen, wahre empiriſche Realität haben, und daſs auſser dieſer keine andere Realität an ihnen für uns erkennbar iſt. *Erſcheinungen* heiſsen ſie eben deswegen, weil die Vorſtellungen von ihnen nicht einzig und allein Erzeugniſſe unſeres Vorſtellungsvermögens ſind, ſondern auch das dazu mitwirkt, was an ihnen empfindbar iſt. Wie man, nach dieſer ſcharfen Scheidung, das, was an den Gegenſtänden erſcheint, doch wieder zu einem im Gemüthe liegenden *Dinge an ſich* machen kann, iſt ſchwer zu begreifen. So wenig du einen Körper, von welchem du eine Anſchauung erhältſt, in deine Receptivität unmittelbar aufnimmſt, eben ſo wenig kannſt du auch die Aufnahme deſſen, was er an ſich ſeyn mag, bewerkſtelligen, und die Erſcheinung eines Einzelnen wird darum, daſs ſie durch das Afficiren deiner Sinnlichkeit zur Anſchauung wird, kein Ding an ſich. Dieſes Ding an ſich iſt nichts als das transcendentale Subject des Objects, der Urbegriff *Subſtanz*, der freylich im Gemüthe, nämlich im reinen Verſtande liegt. Da ich aber dieſen Begriff jedem einzelnen ſinnlichen Gegenſtande ohne Unterſchied beylegen kann und derſelbe mich kein Mannichfaltiges erkennen läſst: ſo dient er mir zur Erkenntniſs der einzelnen Gegenſtände, als ſolcher, gar nicht, und ich kann ſo wenig ſagen, daſs er von jedem beſondern Gegenſtande, der ſich meiner Sinnlichkeit zur Anſchauung darſtellt, das *Ding an ſich* dieſes beſondern Gegenſtandes ſey, als daſs jeder beſondere Gegenſtand ſein eigenes von den übrigen verſchiedenes *Ding an ſich* habe. Daſs *Kant* das Materielle zur bloſsen Erſcheinung im Gemüthe mache, iſt eine ſehr unbeſtimmte Beſchuldigung. Was von der Erſcheinung in das Gemüth kömmt, iſt die Anſchauung, nicht des Verſtandes und der Vernunft, ſondern der Sinnlichkeit; die Vorſtellungen dieſer aber, oder die Anſchauungen ſind ſo wenig als die Erſcheinungen, Dinge an ſich; nicht das, was uns und auſser uns erſcheint, iſt in uns, ſondern nur die Vorſtellung davon. Eine andere gegen den Kriticismus überhaupt gemachte Einwendung iſt die, daſs durch denſelben und ſeine Erklärung des Materiellen als Erſcheinung, keine Verbindung des Materiellen und Formellen, ſo wie man es zur Erfahrung brauche, zu Stande gebracht werde: denn die Formen ſelbſt zerſtörten das Materielle ſo ſehr, daſs der Begriff der Erfahrung ganz aufhöre. Man möge nämlich die Gröſseverhältniſſe in Raum und in der Zeit, wodurch Wahrnehmungen verbunden würden, zu den Formen des Verſtandes oder der Sinnlichkeit rechnen: ſo gehörten ſie in beiden Fällen dem Subjecte an; dann hätte es aber keinen Sinn, wenn ich ſagte: ich ſprach da mit zwey, dort mit vier Menſchen. Den Unterſchied der Vielheit nur als Vorſtellungsart des Subjects angenommen, komme nur Unſinn heraus, und die Cauſalität nur als Handlung des Verſtandes betrachtet, habe jene Unterredung mit Andern, wo man ſich angenehm unterhalte und ſeinen Verſtand durch fremde Begriffe bereichert fände, keine Bedeutung. Gehe etwas von einem auſser mir vorhandenen Subjecte, das in Anſehung meiner Object ſey, auf mich über: ſo hätte ich von der Verurſachung eine ganz realiſtiſche Vorſtellungsart, und verwürfe ich dieſe durchaus, indem ich auf einem bloſsen Handeln des Subjects beſtände, ſo verläugnete ich mein Bewuſstſeyn und zernichtete den Begriff der gemeinen Erfahrung. [Dieſes ganze Raiſonnement beruht auf der irrigen Vorausſetzung, daſs der Kriticismus die Principien der Erfahrungserkenntniſs lediglich dem erkennenden Subjecte beylege, und die Objectivität der äuſsern Gegenſtände aufhebe, indem er ſolche zu Erſcheinungen und dadurch zu bloſsen *Dingen an ſich* mache. Das Reale unſerer Erfahrungserkenntniſs beſteht aber in den Empfindungen, Anſchauungen, geordnet in den Formen der Sinnlichkeit und verbunden durch die Formen des Verſtandes, ohne welche keine Begriffe von dem, was empfunden und angeſchaut wird, möglich ſind. Man weiſs gar nicht, was der Epikritiker eigentlich will. Ihm ſtehen die reinen Formen der Sinnlichkeit und des Verſtandes nicht an, weil ſie die Objecte ſubjectiviren; eben ſo wenig ſteht ihm an, wenn man von äuſsern Objecten etwas aufnimmt, — die Empfindung — weil man dadurch realiſtiſch werde, und eben ſo wenig will er, daſs ſich die Formen zu dem Materiellen geſellen ſollen, weil ſie dieſe zerſtörten. Was ſoll man nun anfangen? Soll man anſchauen und das Angeſchaute denken, ohne Vermögen des Anſchauens und Denkens? Und wenn ſich das nicht thun läſst, kann man ſich von dieſen Vermögen eine Vorſtellung machen, ohne ſie an gewiſſe feſte und ihre Natur beſtimmende Formen gebunden zu denken? Gerade deswegen, weil die äuſsern Objecte Erſcheinungen ſind und angeſchaut werden, ſind ſie, ungeachtet jener Formen, die mir zu einer Erfahrung von ihnen behülflich ſind, Gegenſtände auſser mir und werden mittelſt jener Formen als ſolche von mir erkannt. Darum, daſs die Formen der Sinnlichkeit und des Verſtandes dem Subjecte angehören, ſind die angeſchauten und gedachten ſinnlichen Gegenſtände kei-

nes-

neswegs bloſs ſubjectiv; vielmehr bleiben nur jene Formen immer und ewig ſubjectiv und ohne allen reellen Inhalt, wenn ſie nicht auf etwas angewendet werden, das der Empfindung entſpricht; ſo wie dieſes Etwas, ohne Mitwirkung jener Formen, kein Gegenſtand der *Erfahrung* oder der empiriſchen Erkenntniſs werden kann. Ohne die Formen des Verſtandes kannſt du keinen Begriff von ihm faſſen und ohne dieſe und die Formen der Sinnlichkeit, iſt es eine bewuſstſeynloſe Anſchauung, ein Bild im Spiegel.' Erſt durch das Zuſammentreffen beider, des Empfindbaren und der Formen, mittelſt der Schemate, die der Vf. ganz aus den Augen ſetzt, entſteht für uns das wahre Reale und Objective unſerer Erkenntniſs. Das Uebrige, was noch gegen den transcendentalen Idealismus im Allgemeinen geſagt wird, müſſen wir übergehen, um nicht über die Gebühr weitläufig zu werden, und um von den der Kantiſchen Lehre von den Formen der Sinnlichkeit und des Verſtandes gemachten beſondern Einwendungen noch ein Paar Beyſpiele aufſtellen zu können, die nebſt den bereits beygebrachten hinreichend ſeyn werden, den polemiſchen Geiſt der Epikritik zu bezeichnen.

Gegen den Kantiſchen Beweis, daſs der Raum kein empiriſcher Begriff ſeyn könne, weil, um gewiſſe Empfindungen auf Etwas auſser mir beziehen, ingleichen um ſie als auſser und neben einander, mithin nicht bloſs verſchieden, ſondern als in verſchiedenen Orten mir vorſtellen zu können, die Vorſtellung des Raums dazu ſchon zum Grunde liege, und alſo dieſe Vorſtellung nicht aus den Verhältniſſen der äuſsern Erſcheinung durch Erfahrung erborgt ſeyn könne u. ſ. w. wird eingewendet: dieſer Beweis werde analytiſch aus dem Begriffe des Raums oder der äuſsern Wahrnehmung geführt; unter dem allgemeinen Begriffe — Vorſtellung des Raums, habe *Kant* die Anſchauung des Raums mit dem Begriffe davon verwechſelt, und der Schluſs ſey eigentlich der: dem *Begriffe* des Raums oder der äuſsern Wahrnehmung muſs Raum als Anſchauung vorausgehen; alſo iſt der Raum das *prius* der äuſsern Wahrnehmung als *Anſchauung*. (Welches wäre denn aber in jenem Beweiſe der Begriff des Raums, und was wäre denn aus demſelben analyſirt? Gerade deswegen iſt der Raum oder die Vorſtellung deſſelben kein empiriſcher allgemeiner Begriff, weil dergleichen Begriffe von Gegenſtänden auſser uns ohne jene Raumvorſtellung gar nicht möglich ſind. Man mag die äuſsern Gegenſtände anſchauen ſo lange man will, man wird aus ihnen und ihren anſchaubaren Merkmalen nie den Raum, als etwas an ihnen Angeſchautes oder Begriffenes, heraus analyſiren können; er iſt keine an den äuſsern Dingen wahrzunehmende Eigenſchaft, und kann alſo an denſelben weder erſcheinen noch als Begriff abſtrahirt werden. Wenn man über einen Gegenſtand reflectiren und raiſonniren will, muſs man freylich wiſſen, wovon die Rede iſt, man muſs einen Begriff davon haben. Wenn ich alſo den Raum als eine reine Anſchauung, als Form der Sinnlichkeit erkläre, durch die es mir möglich wird, eine Empfindung in mir auf etwas auſser mir zu beziehen u. ſ. w.: ſo mache ich ja den Raum durch dieſen Begriff, durch dieſe Vorſtellung nicht zu einem allgemeinen von äuſsern Gegenſtänden abgezogenen Begriff, ſondern ich ſage durch den Begriff gerade das von dem Raume aus, was er iſt, eine reine Anſchauung u. ſ. w.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

BIBLISCHE LITERATUR. *Soeſt*, b. Floſs: *Probe einer exegetiſch-kritiſchen Bearbeitung der Moſaiſchen Urkunden*, von *E. A. L. Möbius*. — *Erſte* bis *dritte* Probe. 1804—1806. jedes Stück 36 S. 4. — Der Vf. dieſer drey Gelegenheitsſchriften, Hr. Conrector *Möbius* zu Soeſt, giebt durch dieſe Arbeit einen ſchönen Beweis ſeiner mannichfaltigen und wohlgeordneten Kenntniſſe, ſeiner Geſchicklichkeit in Behandlung eines ſolchen literariſch-antiquariſchen Gegenſtandes, und ſeines guten Geſchmacks, und verdient nicht nur zur Fortſetzung dieſer, ſondern auch zu andern Arbeiten Aufmunterung. Die neueſten Schriften über den Pentateuch, deren bekanntlich eine groſse Anzahl iſt, ſind nicht nur überall fleiſsig benutzt, ſondern auch oft einer wohlgerathenen Kritik unterworfen. Der Vf. hält K. 2, 1—3. mit *Vogel*, *Eichhorn*, *Ziegler*, *Ilgen* u. a. für unecht, und findet ſich durch *Vater's* Urtheil, „daſs Gloſſeme bey alten Schriftſtellern *anders ausſehen* müſſen" nicht für befriedigt. *Vater* will damit unſtreitig ſo viel ſagen: daſs das exegetiſche Gefühl ſich gegen eine ſolche kritiſche Amputation ſträube; und wir geben ihm hierin vollkommen Recht. Von der Idee von *acht* Schöpfungstagen (oder Acten), wofür Hr. *M.* ſich Nr. 2. S. 11—13. erklärt, wird er hoffentlich bald wieder zurückkommen, da ſie ganz gegen Geiſt und Manier des alten Orients verſtöſst. Der ganze *heilige Zahl-Cyclus*, den wir in Aegypten und Paläſtina finden, und der auf einer weit feſtern Baſis beruht, als eine ſolche angeblich höhere Kritik, ſpricht laut dagegen. K. 4, 7. verſteht der Vf. ſo: „Nicht wahr, wenn du gut gehandelt, d. h. deinen Gott durch reichlichere Geſchenke verehrt hätteſt (denn darin beſtand das Guthandeln, ſ. Gen. 8, 21.): ſo wäre dir Frohſinn zu Theil? Da du aber nicht gut gehandelt, Gott eine geringe Gabe dargebracht haſt: ſo liegſt du (denn nach *robes* muſs man *ata pronom. ſec. perſ.* ſuppliren) an der Pforte der Sünde, d. h. ſo thuſt du den erſten Schritt zur Sünde; die Sünde aber hat Verlangen nach dir, d. h. du haſt Neigung zur Sünde; allein beherrſche dich" u. ſ. w. K. 4, 8. wird überſetzt: „Kain faſste jedoch feindliche Geſinnungen gegen ſeinen Bruder." Dazu S. 19. die Anmerkung: „Ich wünſchte, daſs mir ein Beyſpiel bekannt wäre, wo *el* mit *amar* verbunden, wie Pſ. 71, 10. mit der *Nota dativi*, *gegen* bezeichnete: ich würde alsdann *amar* in der bekannten Bedeutung von *denken* nehmen: Kain dachte gegen ſeinen Bruder d. h. ging mit Ideen gegen ſeinen Bruder um, faſste feindliche Anſchläge gegen ihn. Dieſe Erklärung paſst am beſten zu dem Context. Vielleicht könnte man ſtatt *el: alath* (*ſtatus conſtr.* von *alah*, *exſecratio*) leſen: Kain ſprach den Fluch ſeines Bruders gegen ſeinen Bruder aus. Das Makkeph wäre alsdann aus dem Horizontalſtrich des Thau entſtanden." Sollte nicht das alte Supplement: נלכה השדה weit natürlicher ſeyn? So viel zur Probe. Die Ueberſetzung läſst ſich im Ganzen gut leſen. Die aus Mangel hebräiſcher Typen nothwendig gewordene Transſcription der hebr. Wörter iſt unangenehm, zumal da ſie durch den Druck nicht genug ausgezeichnet ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. May 1807.

PHILOSOPHIE.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Epikritik der Philoſophie.* Von *Fr. Berg* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 107. abgebrochenen Recenſion.*)

Gegen den Grund der Behauptung, daſs der Raum eine nothwendige Vorſtellung *a priori* ſey, die allen Anſchauungen zum Grunde liege, werden zwey Einwendungen gemacht. *Kant* ſagt nämlich, man könne ſich niemals eine Vorſtellung davon machen, daſs kein Raum ſey, ob man ſich gleich ganz wohl denken könne, daſs keine Gegenſtände darin angetroffen würden; der Raum ſey alſo die Bedingung der Möglichkeit der Erſcheinungen, und nicht als eine von ihnen abhängende Beſtimmung anzuſehen. Der Epikritiker findet 1) den Satz von der Nichtwegdenkbarkeit des Raums zwar wahr, meint aber, er bedeute weiter nichts, als ich könne meine Gedanken nicht auf den Raum richten, um ihn aufzuheben, ich könne ihn nicht zugleich denken und nicht denken; es ſey alſo nicht die Apriorität des Raums, ſondern ein logiſches Geſetz, das uns daran hindere, den Raum wegzudenken. Allein die Erklärung des Vfs. von jenem Satz iſt falſch, und liegt nicht in den Worten deſſelben. Es iſt nicht die Rede davon, daſs man den Raum nicht zugleich denken und nicht denken könne; eine Wahrheit, deren nur zu erwähnen *Kant* ſich die Mühe nicht genommen haben würde, und die auf das, was *Kant* beweiſen wollte, gar keinen Einfluſs hat; ſondern es iſt die Frage: ob es möglich ſey, ſich vorzuſtellen, daſs kein Raum ſey. Wer dieſes behauptete, würde zugleich läugnen, daſs er ein Vermögen der äuſsern Anſchauung beſitze. Das Daſeyn des Raums und der Zeit läſst ſich nicht wegdenken, weil ſie unſerm ſinnlichen Vorſtellungsvermögen weſentlich ſind. Gegen dieſe allein richtige Erklärung des gedachten Satzes, auf welche der Vf. nun von ſelbſt ſtöſst, wendet er 2) ein: „Eben weil Raum nur eine Form der Sinnlichkeit ſeyn ſoll, läſst er ſich ganz wegdenken, ſobald man nur das Daſeyn aller ſinnlichen Weſen in Gedanken aufhebt, was der Kantianer, der demſelben keine objective Nothwendigkeit beylegt, leicht von ſich erhalten kann." Das kann der Kantianer ſo wenig als ſonſt jemand, und zwar deswegen, weil die ſinnlichen Gegenſtände, Körper, zwar im Raume und Gränzen des Raumes ſind, aber den Raum ſelbſt nicht ausmachen. Das Daſeyn der ſinnlichen Dinge in Gedanken aufheben, heiſst nichts anders, als das Daſeyn derſelben mit allem, was an ihnen wahrnehmbar iſt, aus dem Raume wegdenken, ſich vorſtellen, daſs ſie nicht mehr im Raume ſind; das könnte man aber nicht, wenn nicht der Raum, in welchem die Dinge wahrgenommen werden, ſchon da wäre. Was der Vf. behauptet, hat er ohne Beweis gelaſſen, und iſt der gerade Gegenſatz von dem, was *Kant* bewieſen hat. Eben weil der Raum eine Form unſeres ſinnlichen Anſchauungsvermögens iſt, läſst er ſich nicht wegdenken, und beſteht, wenn gleich alle äuſsern Dinge, denen er gar nicht als Eigenſchaft angehört, in Gedanken aufgehoben werden.

Nicht beſſer ſind die Einwendungen gegen die Kategorieen. Der Vf. ſucht dieſer Lehre den tödtlichen Streich dadurch zu verſetzen, daſs er behauptet, das *logiſche* Verzeichniſs aller Arten zu urtheilen ſey auf die Arten des *reellen* Urtheils im Erkennen, wovon hier die Rede ſey, ſehr unpaſſend. Ein anderes nämlich, meint er, wären die Urtheile, ſofern ſie Functionen der Einheit unter unſern Vorſtellungen im bloſsen Bewuſstſeyn abgäben, ohne etwas über die reelle Einheit zu beſtimmen (Worte, die keinen verſtändigen Sinn haben), und ein anderes Urtheile, wobey es auf die Einheit der Syntheſis abgeſehen ſey, durch welche das Mannichfaltige der Anſchauungen zu einem Objecte vereinigt und eine Erkenntniſs hervorgebracht würde, und man müſſe ſich wohl hüten, die bloſs *logiſche* Verbindungsart mit der *reellen* zu verwechſeln. — Worin dieſer Unterſchied zwiſchen der *logiſchen* und *reellen* Verbindungsart, oder dem logiſchen und reellen Urtheil, der noch in keines Menſchen Sinn gekommen war, beſtehen ſoll, hat der Entdecker deſſelben gänzlich verſchwiegen, und dadurch ſein ganzes darauf gegründetes Raiſonnement über die Kategorieen unbeſtimmt und dunkel gelaſſen. Allein es giebt keinen ſolchen Unterſchied; *logiſche* Urtheile werden nicht *reellen* entgegengeſetzt, ſondern ſie machen nur eine von den drey Arten der Urtheile aus, die durch die Principien der obern Erkenntniſsvermögen, des Verſtandes, der Urtheilskraft und der Vernunft beſtimmt werden, und *logiſche*, *Geſchmacks*- und *praktiſche* Urtheile heiſsen. Alle Urtheile dieſer drey Arten ſind reell, die *logiſchen* oder *Verſtandesurtheile* nicht minder, als die des Geſchmacks und der praktiſchen Vernunft. Wenn gleich die Logik in Beſtimmung der verſchiedenen Formen oder Functionen des Denkens in logiſchen oder theoretiſchen Urtheilen gänzlich von allem Inhalte abſtrahirt: ſo dienen doch jene logiſchen Functionen nothwendig und gerade dazu, in gegebene Vorſtellungen, Anſchauungen oder Begriffe, objective Einheit zu bringen, und die Verhältniſſe von Gegenſtän-

Google

ſtänden zu unſerm Verſtande auszudrücken; ſie ſind das Mittel, Gegenſtände zur Erkenntniſs zu bringen. Die Bedingungen der Möglichkeit dieſer Verſtandesfunctionen ſind die Kategorieen, die der Vf. auch nicht gehörig von den reinen Verſtandesbegriffen, die nicht alle Kategorieen oder Stammbegriffe ſind, unterſcheidet. Ohne dieſe könnte der Verſtand keine Urtheile bilden. Eben um dieſer Eigenſchaft willen, und weil ſie den Urtheilen des Verſtandes zum Grunde liegen, konnten die Kategorieen auch nur in dieſen Urtheilen und in den verſchiedenen Arten derſelben aufgeſucht und vollſtändig gefunden werden, und es iſt höchſt ſeltſam und verräth Unkenntniſs der Sache, wenn der Vf. tadelt, daſs *Kant* die Tafel der Kategorieen nach Maſsgabe der in den Urtheilen enthaltenen Formen oder Functionen des Verſtandes aufgeſtellt habe.

Die noch folgenden §§. 14—19. ſtellen nun das dem Vf. eigenthümliche Syſtem auf, das allein befriedigend die Realität unſerer Erkenntniſs erklären und begründen ſoll. Es iſt das verſchrobenſte und unnatürlichſte, das die ſpeculirende Vernunft in unſern Zeiten hervorgebracht hat, und verurſacht dem Leſer eine Pein, die nur derjenigen gleich ſeyn kann, die es dem Vf. ſelbſt gekoſtet haben muſs, ſeinen Einbildungen einen Schein von Wahrheit zu geben, und die die mannichfaltigen Wendungen und Erklärungsformeln, deren keine ein volles Licht giebt, deutlich genug auszuſprechen. Die Darſtellung iſt wieder mit vieler Polemik gegen *Kant*, *Fichte* u. a. verwebt. Das Fundament, auf welchem ſich das Gebäude erhebt, beſteht in Folgendem: Es iſt ein Factum des Bewuſstſeyns, *daſs man denke*, *weil man denken wolle.* (Das Wollen allein macht es aber nicht, *daſs* man denkt, ſo wenig als das Eſſenwollen den Hunger ſtillt. Im Wollen liegen, wie uns das Bewuſstſeyn ſagt, die Elemente des Denkens nicht.) Dieſes ſo genannte Factum des Bewuſstſeyns bringt den Vf. auf den Gedanken, ob etwa gar die *Realität* unſerer Begriffe durch das *Wollen* verſtändlich werde. Allerdings, meynt er; aber das Wollen, das die Realität begründen, oder unſern Vorſtellungen Realität verſchaffen ſoll, iſt nicht das *phyſiſche* oder *inſtinktartige*, das dem theoretiſchen Realismus entſpricht; auch nicht das *freye* oder *moraliſche*, das eben ſo wenig Troſt giebt, als der ihm entſprechende transcendentale Idealismus; ſondern es iſt das *logiſche Wollen*, d. i. das *Denkenwollen*, das *ich will denken*, von welchem Hr. *B. mit völliger Zuverſicht* behauptet, daſs es das Einzige ſey, welches eine reelle Syntheſis vermitteln könne. Bey dieſem Denkenwollen iſt aber weder von einem *relativen* Denken, noch von dieſem oder jenem Denken, noch von dieſer oder jener Art oder Gattung, dieſem oder jenem Grade des Denkens die Rede, ſondern es iſt das Denken überhaupt, eigentlich der Zuſtand des Denkens oder das Denken im abſoluten Sinne, das bey all ſeinem Poſitiven auch eine Negation in ſich ſchlieſst: ich will nicht nichtdenken, oder ich will alles beſeitigen, was den Zuſtand des Denkens aufhebt. Und ſo ſoll auch das Wollen nicht in relativer Bedeutung, ſondern als etwas ſchlechterdings Unbedingtes und Abſolutes genommen werden: ich ſchlage mir durch das Wollen den Zuſtand des Nichtdenkens ſchlechterdings aus. (Wem das nicht deutlich genug iſt, bürde uns die Schuld davon nicht auf; wir finden es nicht beſſer, und der Vf. quält ſich vergeblich, aus ſeiner tauben Nuſs einen Kern hervorzuholen; es bleibt immer der leere Satz: um zu denken, muſst du denken wollen und alles beſeitigen wollen, was dich aus dem Zuſtande des Denkens überhaupt verſetzen kann. Wenn dieſes abſolute Wollen, verbunden mit dem abſoluten Denken, die Realität unſerer Erkenntniſſe begründen ſoll: ſo ſteht die objective Wahrheit derſelben und unſere Ueberzeugung davon auf einem äuſſerſt ſchwachen Grunde; das Kriterium der Wahrheit und der Grund unſerer Ueberzeugung läge dann nur darin, daſs wir uns bewuſst wären, abſolut gewollt zu haben zu denken, als wir dachten und reflectirten. Wie aber dadurch eine Syntheſis in unſerer Erkenntniſs zu Stande gebracht, und die Realität dieſer Syntheſis daraus beurtheilt werden kann, iſt nicht zu begreifen.) Unſer Text fährt weiter fort: Das Denken, ſo frey es als ſolches iſt, wird weder durch Inſtinct (das inſtinctmäſsige Wollen) noch durch Moral (das moraliſche Wollen) feſtgehalten, und behauptet die zwangloſeſte Superiorität über beide. Das Wollen, wodurch es zurückgehalten wird, kann alſo kein anderes als das *logiſche* ſeyn. (Das iſt ausnehmend einleuchtend! denn auſser dieſem giebt es ja kein anderes Wollen, als das inſtinctmäſsige und das moraliſche; alſo muſs es das logiſche einzig und allein ſeyn, das dem freyen Denken Gränzen zu ſtecken vermag; und dieſes bewirkt es dadurch, daſs es dem Verſtande gebietet: du ſollſt ſo denken, daſs durch dein Denken das Denken überhaupt beſtehen könne und nicht vernichtet werde. Aber wo findet man denn bey allem guten und feſten Wollen in dieſem abſoluten *Denkenwollen* die Anweiſung, auch wirklich ſo zu denken, daſs dabey das Denken überhaupt nicht gefährdet werde? wo ſind uns in dem Denkenwollen die Gränzen vorgeſchrieben, über welche das Denken nicht hinausſchweifen ſoll? und wie wird man denn von der Realität eines Begriffs, einer Erkenntniſs vergewiſſert, wenn man ſich weiter nichts bewuſst iſt, als daſs man im Denken über einen Gegenſtand ſo denken gewollt habe, daſs dadurch das Denken überhaupt nicht aufgehoben würde? Von einem Aufſchluſs über dieſe Zweifel verlautet hier kein Wort, und wir können, bey aller Anſtrengung, in unſerm Bewuſstſeyn nichts entdecken, das in dem Vorſatz zu denken, oder in dem *Denkenwollen* auch nur ein einziges Denkgeſetz oder irgend ein Princip der Möglichkeit der Erfahrung vorkäme, und wir müſſen die Ausſage des Vfs. „daſs uns der gemeine Verſtand das bisher unbekannte, das Denken bindende logiſche Wollen offenbare, und unſer Bewuſstſeyn daſſelbe unverholen bekenne" auf das bloſse Wort glauben. Rec. muſs dagegen aufrichtig bekennen, daſs, ob er ſich gleich des Gedankens, *daſs man denken wollen künne*, gar wohl

Digitized by Google

wohl bewuſst iſt, er doch in ſeinem Bewuſstſeyn weder *ein das Denken bildende Wollen*, d. i. ein ſo genanntes logiſches Wollen — unter welchem ausdrücklich nicht ein ſolches Wollen verſtanden wird, vermöge deſſen es von mir abhängt, einen Gegenſtand mit meinen Gedanken zu verfolgen oder ihn fahren zu laſſen, und mit meinem Denken über ihn inne zu halten — noch in dieſem logiſchen Wollen etwas, das das Denken beſchränkte, gewahr wird. Bis es alſo ausgemacht iſt, weſſen Bewuſstſeyn ſich deutlicher ausgeſprochen hat, das des Vfs., oder das des Rec., darf dieſer ſich über das, was noch folgt, dem obige Behauptungen zum Grunde liegen, aller weitern Kritik füglich enthalten; doch mögen die Rubriken der acht §phen, worin die Theorie des Vfs. ausgeführt iſt, noch hier ſtehen: §. 14. Ob nicht das Wollen die Realität unſerer Erkenntniſs herbeyſchaffe; vom inſtinktartigen Wollen insbeſondere. §. 15. Der moraliſche oder praktiſche Realismus. §. 16. Das logiſche Wollen als Erklärungspunkt der Realität. §. 17. Erklärung der urſprünglichen Erkenntniſs-Arten. §. 18. Erklärung der hergeleiteten Erkenntniſsart, oder des Exiſtenzialverhältniſſes. §. 19. Die Vernunft als Vermögen der Principien der Erkenntniſs. §. 20. Iſt die Vernunft auch ein Vermögen, die Principien der Exiſtenz zu erkennen? Rationelle Kosmologie, Pſychologie und Theologie. §. 21. Die einzigen noch übrigen Zweige einer philoſophiſchen Erkenntniſs, in einem Schattenriſſe: die Moral, das Recht, Aeſthetik; läſst ſich Theologie nicht glücklicher hier anknüpfen? Idee einer Theorie der Selbſttäuſchung oder Sophiſtik des Wollens.

Leipzig, im Joach. liter. Magazin: *Die Kunſt zu philoſophiren*, vorgeſtellt von *J. A. Bergk*. 1805. 1 Alph. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Weſentlichen beſteht dieſe Kunſt zu philoſophiren in einer Darſtellung der kritiſchen Philoſophie *Kants*; die aber ſo allgemein und unvollſtändig iſt, daſs dem Anfänger, der aus dieſem Buche philoſophiren lernen will, wenig damit gedient ſeyn kann und er beſſer thun wird, ſich an die Quelle ſelbſt, oder an einen der genauern Commentatoren zu halten. Was ſich auf die äſthetiſche und teleologiſche Urtheilskraft bezieht, iſt kaum berührt, und das, was bey dieſer Materie das Weſentlichſte iſt, die Lehre von der progreſſiven und regreſſiven Methode, ganz übergangen. Um ſich als Selbſtdenker und philoſophiſchen Beobachter zu zeigen, hat der Vf. die Kantiſchen Lehren oft auf ſeine Art ausgedrückt, und mit eigenen Anſichten und Ausführungen verſetzt, die nicht immer die Probe halten. So heiſst es z. B. die Vernunft, als das Vermögen zu philoſophiren, ruhe nicht eher, als bis ſie den Zweck des Univerſums, den Grund und Zweck aller Dinge, eingeſehen habe. Dieſes Ziel erreiche ſie aber nie ganz, das Bedürfniſs zu philoſophiren werde alſo auch nie völlig befriedigt. (Die wahre Philoſophie hat aber nie ein anderes Ziel gehabt, als das innerhalb der Gränzen der Vernunft ſelbſt lag.) S. 11. 12. wird die Art, wie man es anfangen müſſe, um zu Grundſätzen zu gelangen, ſo erklärt: Wenn der Menſch etwas auſser oder in ſich gewahr wird, ſo legt er ſich unwillkürlich die Fragen vor: was iſt dieſer Gegenſtand? woher rührt er? was bedeutet er, und welchen Zweck hat ſein Vorhandenſeyn? Indem er nun dieſe Aufgaben zu löſen ſucht, ringt er nach dem, was ihm bey ſeinem Denken noch fehlte; er ſucht einen Satz auf, der dieſe Erſcheinung erklärt, und da ſie mit andern dieſe oder jene Eigenſchaft gemein hat und da er nach einem allgemeinen Erklärungsgrunde ſtrebt, ſo bemächtigt er ſich endlich eines Grundſatzes, aus welchem ſich das Daſeyn des zu erklärenden beſtimmen läſst. (Alle dieſe Worte bedeuten in Anſehung deſſen, was ſie lehren ſollen, ſo viel als nichts, wir wünſchten, daſs der Vf. ſelbſt an einem Beyſpiel die Probe von der Brauchbarkeit ſeiner Vorſchrift gegeben und an irgend einem Gegenſtande, z. B. dem Monde, gezeigt hätte, wie es möglich ſey, durch die Beantwortung der von dem Vf. aufgeworfenen Fragen in Anſehung deſſelben zu dem Grundſatze zu gelangen, daſs alle Anſchauungen extenſive Gröſsen ſind.) S. 61. erklärt der Vf. die *Logik* (die man bisher mit Recht für eine nothwendige Vorbereitungswiſſenſchaft zur Philoſophie gehalten hat) und die *Metaphyſik* zum Anfangen im Philoſophiren für ganz untauglich; S. 87. hingegen findet er es nothwendig, ſich frühzeitig in eine ſolche Stimmung zu verſetzen, welche die transcendentale Anſicht unſerer Erkenntniſſe, ihrer Natur und Bedingung begünſtigt, und empfiehlt zu dieſem Ende das fleiſsige Studium der *Kritik der reinen Vernunft* und ***Schellings Syſtem des transcendentalen Idealismus.*** Um die Natur des Verſtandes kennen zu lernen, wird der Anfänger auf folgende höchſt fehlerhafte, unbeſtimmte und verworrene Art unterrichtet: urtheilen heiſse, Vorſtellungen zur Einheit im Bewuſstſeyn bringen (geſchieht das nicht auch bey bloſsen Begriffen?), und da dieſe Vorſtellungen ſich entweder wie das Subject zum Prädicate, oder wie das Prädicat zum Subjecte, oder wie beide zuſammen, als Einheit für ſich oder zum Bewuſstſeyn gedacht verhielten: ſo gebe es auch bloſs vier Verhältniſſe, wie der Verſtand thätig ſeyn und jeden Gegenſtand betrachten könne. Seine urſprüngliche Thätigkeit ſey das Verbinden der Vorſtellungen zur Einheit des Bewuſstſeyns, und dieſe Art von Thätigkeit liefere den *Inhalt des Gattungsbegriffs*. Die Arten der Begriffe würden durch die Verhältniſſe beſtimmt, in welchen ſich das Prädicat und Subject denken lieſsen; dieſer Verhältniſſe könne es aber nur 12 geben, und wenn man dieſelben ſich durch Begriffe denke, ſo machten ſie die urſprünglichen Verſtandesbegriffe aus, welche Kategorieen hieſsen. — *Transcendental wahr* iſt dem Vf., was mit den Geſetzen der Erkennbarkeit der Gegenſtände übereinſtimmt; und das Kennzeichen des Transcendentalwahren iſt die Uebereinſtimmung der Erkenntniſs eines Gegenſtandes mit den urſprünglichen Erkenntniſsgeſetzen des menſchlichen Geiſtes. Dieſe Erklärung iſt weder beſtimmt noch richtig. Transcendentale Wahrheiten ent-

enthalten ſolche Erkenntniſſe, welche Erfahrung möglich machen, auf welchen die empiriſche Wahrheit beruht; ſie ſind die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung ſelbſt. Dergleichen Wahrheiten ſind die ſynthetiſchen Grundſätze des reinen Verſtandes, z. B. der: alle Veränderungen geſchehen nach dem Geſetze der Verknüpfung der Urſache und Wirkung. Die Erklärung des Vfs. erklärt nichts und läſst das transcendentale Wahre von dem empiriſch Wahren nicht unterſchieden. In dem ſachleeren Abſchnitte: was iſt von den neueſten Fortſchritten in der Philoſophie zu halten? heiſst es von *Fichte* und *Schelling*, ſie hätten ſich ein groſses Verdienſt dadurch erworben, daſs ſie allem Mechanismus in der *Conſtruction* und *Behandlung* der Begriffe ein Ende gemacht hätten, und gleich darauf lieſt man folgenden Galimathias: „Der Menſch kann in der Vernunftbetrachtung nicht als ein zwiefaches, ſondern muſs als eine Einheit behandelt werden; jeder Zwieſpalt iſt vor der Vernunft ein Gräuel; es muſs alles geeinigt werden; allein dieſe Einigung betrifft bloſs die Form des Gedachten, nicht ihren Inhalt, der eben ſo mannichfaltig iſt, als es verſchiedene Gegenſtände giebt." — Doch genug der Proben! mehrere dürften wohl nicht nöthig ſeyn, um die Wahrheit unſeres Urtheils von der Lehrart des Vfs., der auch ſchon eine Kunſt zu leſen und eine Kunſt zu denken geſchrieben hat, zu beſtärken. Noch mag das Verzeichniſs der 22 Abſchnitte, die den Inhalt des Buchs ausmachen, hier ſtehen. 1) Was heiſst philoſophiren? 2) Zweck des Philoſophirens. 3) Bedingungen zu philoſophiren. 4) Was iſt unter einer Kunſt zu philoſophiren zu verſtehen? 5) Die Kunſt kritiſch zu philoſophiren. 6) Was iſt wahr? 7) Giebt es ein erſtes Princip aller Philoſophie? 8) Principien der einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften. 9) Ueber den Gebrauch der Ideen bey Befolgung der kritiſchen Methode. 10) Die Kunſt dogmatiſch zu philoſophiren. 11) Die Kunſt ſkeptiſch zu philoſophiren. 12) Noch einige Vortheile der kritiſchen Methode. 13) Was iſt von den neueſten Fortſchritten in der Philoſophie zu halten? 14) Kann Philoſophie als Wiſſenſchaft gelehrt werden? 15) Wie muſs ſie auf Univerſitäten gelehrt werden? 16) Soll ſie auf Schulen gelehrt werden und wie? 17) Wie muſs man philoſophiſche Schriften leſen? 18) In welchem Verhältniſſe ſteht das Philoſophiren und die Philoſophie zu den poſitiven Wiſſenſchaften? 19) In welchem Verhältniſſe ſtehen ſie zur Medicin? 20) Ueber das Verhältniſs der Philoſophie zu den ſchönen Künſten und über das Studium der letztern. 21) Ueber die Naturphiloſophie. 22) Beſchluſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

PASTORALWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt a. M.*, b. Gebhard u. Körber: *Kurzer Unterricht im reinen Chriſtenthum* für alle, welche nebſt der Bildung ihres Verſtandes auch ihr Herz veredeln wollen. Insbeſondere für ſeine Schüler von *Philipp Preuſser*. 1804. XXXII. 103 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Cruſius: *Kurzer Leitfaden zur Mittheilung richtiger Chriſtenthumskenntniſſe*. 1804. IV. 59 S. 8. (4 gr.)

Das *erſte* dieſer beiden Bücher empfiehlt ſich ſowohl durch richtige Anſicht der Lehren des Chriſtenthums, als auch durch den Plan, welchen der Vf. zum Grunde gelegt hat, da er in der Einleitung von den Anlagen, der Beſtimmung, den Bildungsſtufen des Menſchen, von Pflicht, Tugend, Wahrheit, Glauben, Aberglauben, Unglauben u. ſ. w. redet; dann, nach einer kurzen Darſtellung, wie ſich die Wahrheiten der natürlichen Religion bilden können, zur chriſtlichen übergeht, von den Quellen derſelben, von den Glaubenslehren Jeſu, am ausführlichſten von der Pflichtenlehre deſſelben handelt, und die dem Chriſtenthume ganz eigenthümlichen Lehren, z. B. von Taufe, Abendmahl, jüngſtem Gericht u. ſ. w. zuletzt folgen läſst. In der langen Vorrede ſcheint der Vf. ein wenig zu ſehr für ſeine Arbeit eingenommen zu ſeyn, und viele gute Vorgänger nicht zu kennen. Der Stil ſeiner Aphorismen iſt, geſetzt, daſs man nur Kinder aus den gebildeteſten Familien darnach unterrichten wollte, für ein Lehrbuch dieſer Art zu volltönend, oft pretiös. Folgendem iſt das Mehreſte ähnlich: „Das Beſtreben des Menſchen, ſeine Herrſchaft über ſeines Gleichen ohne Einſchränkung zu verbreiten, gebar einen gröſstentheils auch unter uns noch fortdauernd verderblichen Streit. Der Starke oder Liſtige ſiegte, wiewohl er immer nur auf eine kurze Zeit der Früchte ſeines Sieges gewiſs ſeyn konnte. Die Unterdrückung verband die Unterdrückten, und die Vereinigung einzelner Kräfte zum Vortheil Mehrerer brachte eine Macht hervor, die der Herrſchaft einzelner Gränzen ſetzen konnte." — Gerade das Gegentheil muſs von der *zweyten* Schrift geſagt werden, welche für Schulmeiſterſeminariſten und Katechumenen geſchrieben iſt. Nachläſſiger, ſchlaffer, unbeſtimmter, oft Undeutlichkeit, oft Lächerlichkeit veranlaſſender ſind Rec. Ausdrücke in einem Religionsbuche nicht leicht vorgekommen. So ſchlieſst der Vf. §. 67. aus dem Vorhergehenden: daſs die Menſchen *bey Gott ſehr hoch angeſchrieben wären*, und er noch *viel mit ihnen vorhabe*. §. 98. iſt die Befriedigung des Geſchlechtstriebes Pflicht, *wenn wir keine wichtigen Abhaltungen davon haben*. Nach §. 124 iſt der Tod eine *nöthige Laſt der Natur*. Von der Taufe heiſst es: *Menſchen, die Chriſten werden wollen, werden durch dazu beſtimmte Perſonen mit Waſſer beſprengt. Es geſchieht das mit Feyerlichkeit. Man gebraucht dabey die Worte: im Namen* u. ſ. w. Vom Plane des Vfs. können wir nichts Auszeichnendes ſagen. Angehängt iſt eine *kurze Vorübung zum Chriſtenthumsunterrichte*, beſtehend aus kurzen moraliſchen Lehren mit angeſchloſſenen Liederverſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. May 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Röwer: *Ueber den deutſchen Adel*, von *Auguſt Wilhelm Rehberg*. 1803. 264 S. 8. (20 gr.)

Zufällige Umſtände haben es veranlaſst, daſs dieſe intereſſante Abhandlung nicht früher von uns angezeigt und beurtheilt worden iſt. Der Vf. iſt bekannt durch mehrere Schriften und durch die Wärme, mit welcher er ſich der privilegirten Stände in einem Zeitpunkt angenommen hat, in welchem man von allen Seiten auf ſie ſtürmte. Er ſcheint daher vorzüglich geſchickt zu ſeyn, nachdem ſich die Hitze der Adelsfeinde etwas verraucht hat, und man in einem benachbarten Staate aus den Ruinen des niedergeſchmetterten Adels der Geburt einen Adel der Macht emporſteigen ſieht, jenen Gegenſtand wieder zur Sprache zu bringen, dem Publikum die Reſultate des von beiden Seiten oft mit vieler Bitterkeit geführten Streites vorzulegen, die Regierungen auf die nothwendig ſcheinenden Abänderungen aufmerkſam und dem Adel begreiflich zu machen, was der Geiſt der Zeit und die durch ſolchen veränderten Umſtände von ihm fordern. Das iſt des Vfs. Zweck. „Sollen," ſo ſagt er in ſeiner Einleitung, „die ſchrecklichen Erfahrungen unſers Lebens für unſere Nachkommen nicht ganz verloren ſeyn, ſo iſt es Zeit einen ruhigen Blick auf die Vergangenheit zu werfen, eine ernſtliche Prüfung alles deſſen anzuſtellen, was Urſache oder Vorwand der Revolution war, deren ängſtliche Zeugen wir geweſen ſind, und mit unbefangenem Urtheile die Verhältniſſe zu würdigen, in denen unſre Enkel leben werden, um das zu befeſtigen, was in ihnen nothwendig oder gut iſt, und das Fehlerhafte zu verbeſſern."

Schön und richtig ſetzt der Vf. in dieſer Einleitung die Nothwendigkeit jener Prüfung ins Licht, und rügt die Verblendung derer, welche ſie für unnütz halten. „Alles wodurch die Menſchen vorhin geblendet und gefeſſelt wurden, thut keine Wirkung mehr, weil dieſe Menſchen anders geworden ſind." — „Wenn die Prüfung nicht mehr verhindert werden kann: ſo müſſen vernünftige Gründe erſetzen, was Autorität nicht mehr leiſtet. Alsdann wird es unmöglich, aufrecht zu erhalten, was ungerecht oder ſchädlich geworden iſt." — „Alle bürgerlichen Verhältniſſe ſind aus den Umſtänden früherer Zeiten entſprungen, beziehen ſich auf ihre Bedürfniſſe, zeugen von ihrer Denkungsart und ihren Sitten. Es iſt thöricht und ungerecht, ſie zu verachten." — „Aber eben ſo verkehrt iſt es auch, dieſen Kindern der Zeit die Vorrechte des Unveränderlichen und Ewigen beylegen zu wollen."

Bey dieſer Anſicht darf der Vf. mit Grund hoffen, „bey der groſsen Zahl ſolcher Gehör zu finden, die an den Leidenſchaften der heftigſten, vielleicht ſämmtlich getäuſchten Parteyen, keinen entſchiedenen Antheil genommen oder dieſem früh genug entſagt haben, um Empfänglichkeit für Wahrheiten zu behalten, die ihren Vorurtheilen, ſey es für alte oder für neue Grundſätze, widerſprechen.

Der Vf. hat ſeine Schrift in folgende *ſieben* Abſchnitte getheilt: 1) *Urſprüngliche Beſtandtheile des heutigen deutſchen Adels*. 2) *Der Adel als Grund- und Gerichtsherrſchaft*. 3) *Der Adel als Landſtand*. 4) *Steuerfreyheit des Adels*. 5) *Adelige Lebensart*. 6) *Adelige Geſchlechter*. 7) *Verhältniſs des deutſchen Adels zur Nation*. Wir wollen den Inhalt, ſo viel möglich, mit des Vfs. eigenen Worten ausheben. Im *erſten* Kapitel giebt er kurz die Entſtehung des deutſchen Adels an und ſetzt den Begriff alſo feſt: „Eine Verbindung von Familien, die Anſpruch darauf machen können, für den erſten und wichtigſten Stand der Nation zu gelten, und die ſich in dem ausſchlieſsenden Beſitze dieſer Stelle dadurch zu erhalten bemühen, daſs ſie nur denen einen Platz unter ſich einräumen, die eine reine Abſtammung von alten Mitgliedern der Verbindung ſelbſt, beweiſen können." Dieſer Begriff möchte wohl zu eng ſeyn. Er ſcheint den ſehr zahlreichen und ſich immer mehrenden nichtſtiftmäſsigen Adel auszuſchlieſsen, der doch in vielen Gegenden Deutſchlands die Rechte und auch die gemeinſchädlichen Anmaſsungen mit dem Stiftfähigen theilt. Wir wollen uns aber dabey nicht aufhalten, um den beſchränkten Raum dieſer Blätter zu wichtigern Gegenſtänden zu ſparen. Im *zweyten* Abſchnitt zeigt der Vf. wie die Verhältniſſe des Adels zu ſeinen Unterſaſſen entſtanden ſind, und auf ähnliche Art bey jedem ackerbauenden und dabey kriegführenden uncultivirten Volke entſtehen muſsten. „Aber ſo natürlich dieſe Einrichtungen in den frühern Zeiten der unvollkommnern Cultur ſind, eben ſo nothwendig wird in der Folge ihre Abänderung." — „Die Härte des Verhältniſſes wird durch die gegenſeitige Anhänglichkeit gemildert. Wenn aber die Herren anfangen, ihre Güter mit den dazu gehörigen Menſchen bloſs als nutzbares Eigenthum anzuſehen: ſo kann das alte Verhältniſs nicht mehr beſtehen, die angeerbte Ergebenheit kann nicht auf den Meiſtbietenden übergehen. Wenn der Gutsherr ſich aus den alten Verhältniſſen durch Verkauf heraus ziehen darf; ſo muſs auch der Natur

Natur der Sache nach dem Verpflichteten das Recht zugeſtanden werden, ſich frey zu kaufen. Verhältniſſe, welche beiden Theilen nachtheilig ſind, ändern ſich von ſelbſt, wenn nur die Geſetzgebung keine Hinderniſſe erzeugt — beſonders, wenn der Regent mit gutem Beyſpiel vorgeht. Die allgemeine Wandelbarkeit aller irdiſchen Dinge legt dem Menſchen die Verpflichtung auf, das zu ändern, was zu einer Zeit beſtimmt worden iſt, da andre Begriffe, andre Verhältniſſe exiſtirten." — „Diejenigen, welche aus den Sitten und Geſetzen der frühern Zeit ein Recht ererbt haben, welches mit den ſpäter entſtandenen Sitten in Widerſpruch ſteht und deſswegen aufgehoben wird, ſind zwar zu entſchädigen, aber nicht nach den Forderungen ihres Eigennutzes, ſondern nach dem Ermeſſen eines billigen Schiedsrichters. Durch einen weiſen Gebrauch der Souveränitäts-Rechte zu Verbeſſerung dieſer Theile der Verfaſſung können die Regenten den gewaltſamen Zerrüttungen vorbeugen, die früher oder ſpäter, aber unvermeidlich entſtehen, wenn eine groſse Menge Menſchen in erzwungenen Verhältniſſen lebt, und den unbilligen Druck zugleich mit einer allmählig und unbemerkt entſtandenen Kraft fühlt."

Vorzüglich rechnet der Vf. zu den unſern Sitten und Begriffen widerſprechenden Erbſtücken der Vorzeit — die Patrimonialgerichte, von welchen der *zweyte* Theil dieſes Kapitels handelt. Er zeigt ihre Nachtheile und dringt auf ihre Aufhebung. „Die Rechtmäſsigkeit des Urſprungs iſt nicht hinlänglich, ihre Erhaltung zu rechtfertigen." — „Wer nicht mehr Schutz geben kann, darf auch nicht mehr verlangen, Recht zu ſprechen. Entſchädigung iſt alles, was gefordert werden kann. Dieſe Rechte werden ſonſt ſogar von ihren Beſitzern als nutzbares Eigenthum verkauft." — „Vorzüglich nöthig iſt es, daſs die Polizey von Beamten verwaltet werde, die unter *einer* höchſten Behörde ſtehen." — Rec. iſt mit dem Vf. darin einverſtanden, und die allgemeine Stimme ſcheint auch darüber entſchieden zu haben, daſs die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtbarkeit überhaupt, beſonders aber der peinlichen, zu wünſchen ſey; doch ſcheint der Vf. zu wenig auf die Oberaufſicht des Regenten zu rechnen. Die Wahl der Juſtitiarien dergeſtalt der Willkür der Gutsbeſitzer zu überlaſſen, daſs es ihnen frey ſtehe, dazu Männer zu wählen, die der obern Behörde ganz unbekannt und von ihr nicht geprüft worden ſind, würde auf eine Sorgloſigkeit deuten, die keiner gut organiſirten Regierung zuzutrauen iſt. Der Vf. räumt ein, daſs dem Uebel durch ſcharfe Aufſicht begegnet werden könne, wenn der Obere wolle; aber ſetzt er hinzu: „wie kann man erwarten, daſs er dieſs anhaltend wollen werde?" Allerdings muſs man dieſes von einer guten Regierung nicht nur erwarten; ſondern Rec. glaubt, man könne es auch von ihr fordern. Wenn die Regierung ſorglos iſt, wenn Gunſt und Verbindungen zu den Beamtenſtellen führen, und die Beamten ſich ſelbſt und ihrem Pflichtgefühl überlaſſen werden, woran es auch nicht an Beyſpielen fehlt, dann wird die Juſtiz, die Civil-Juſtiz wenigſtens, von ihnen gewiſs nicht beſſer, als von den Patrimonial-Gerichten verwaltet werden. Im *dritten* Kapitel: *Der Adel als Landſtand*, ſendet der Vf. einige Bemerkungen über die Verſchiedenheit des Rechts der Landſtandſchaft in deutſchen Staaten voraus, und wirft dann folgende Fragen auf, die er beantwortet. 1) *Warum das Recht der Landſchaft auf die Gutsherrn eingeſchränkt iſt?* „Es iſt allerdings der weſentliche und edelſte Zweck jeder Geſetzgebung, *alle* Stände zu ſchützen, über alle zu wachen, für die Verbeſſerung des Zuſtandes aller zu ſorgen," aber dieſes geſchieht weder, indem man ſie alle zu Landtagen beruft, noch dadurch, daſs man ſie zur Wahl von Stellvertretern zuläſst. Der Vf. zeigt, daſs dieſes eben ſo unzweckmäſsig, als jenes unmöglich ſey, und ſchlieſst dieſe Unterſuchung mit den Worten: „Wenn gerechte und billige Grundſätze über die Vertheilung der öffentlichen Laſten, und über die Gränzen der Freyheit von Auflagen befolgt werden: — ſo mag immerhin das Recht der Landſtandſchaft — dem Gutsherrn allein verbleiben. Alsdann wird es niemanden einfallen können, ſie auf Gutsleute ausdehnen zu wollen, um dieſe gegen Vervortheilungen zu ſichern, die in England unerhört ſind, in Frankreich Antheil an den bewegenden Urſachen der Revolution wirklich gehabt haben, aber noch mehr vorgewendet wurden, und in den einzelnen deutſchen Staaten zwar in ſehr verſchiedenem Maſse ſtatt finden, aber doch nur in wenigen oder vielleicht in keinem unbekannt ſind." *Zweyte* Frage. *Iſt es gut, das Recht der Landſtandſchaft an den Beſitz ritterſchaftlicher Güter alſo zu binden, daſs es mit ihm verloren gehe?* „Nach der Erfahrung aller Zeiten iſt es in jeder Staatsverfaſſung nothwendig, die Mitglieder von Verſammlungen, die über das Wohl des Landes rathſchlagen ſollen, unter denen zu wählen, die ein gewiſſes Eigenthum beſitzen." — „Vorzüglich ſind die zu entfernen, die von Vermögen entblöſst die erſchlichene Würde zu Befriedigung eigennütziger Leidenſchaften gebrauchen möchten. Der Grundſatz: das Recht der Landſtandſchaft werde nie von liegenden Gütern getrennt, iſt ſo tief in die deutſche Verfaſſung verwebt, daſs eine Warnung faſt überflüſſig ſcheinen könnte; die in einigen Gegenden häufige Zerſtückelung der Rittergüter könnte aber leicht dahin führen, aus hinlänglich angeſeſſenen Landſtänden Perſonaliſten zu machen." *Dritte* Frage. *Iſt es gut, daſs das Recht der Landſtandſchaft an dem Boden des Gutes alſo hafte, daſs es an jeden Käufer übergehe?* Hier ſtellt der Vf. die Gründe für und wider auf, und iſt der Meinung, daſs es in kleinen Staaten nothwendig ſey, dergleichen Vorſchriften nach den Bedürfniſſen der Zeit zu verändern. Dieſes führt ihn zu der *vierten* Frage: *Worin können die Einſchränkungen beſtehen, wodurch ein ſchneller Wechſel der Grundherrſchaften und eine plötzliche Veränderung im Ritterſaale verhindert werden ſoll?* Dieſe Frage behandelt der Vf. am ausführlichſten. Er verlangt, daſs der Regent die Beſchlüſſe aufheben ſoll, durch welche die Beſitzer ſtimmfähiger Güter die Landſtandſchaft auf diejenigen Familien beſchränkt haben,

Digitized by Google

haben, welche die Ahnenprobe leiſten können. Wir würden zu ausführlich werden müſſen, wenn wir ſeine Gründe ſämmtlich ausheben wollten. Nur einige wollen wir anführen. „Wie kann die alte Regel des ſächſiſchen Lehnrechts noch gelten, nach welcher diejenigen, die nicht von Ritterart ſind, des Lehnrechts darben ſollen, wenn diejenigen, die nicht von Ritterart ſind, alle Verbindlichkeiten des Lehnmanns wirklich leiſten?" — „Wenn auch zugegeben wird, daſs adelige Gutsbeſitzer Unadelige und ſolche, die ihren Stammbaum nicht rein erhalten, aus ihren Verſammlungen ausſchlieſsen dürfen, ſo können ſie ihnen doch das Recht nicht nehmen, ebenfalls vom Fürſten um die Bewilligung von Steuern begrüſst werden zu müſſen. Wenn dieſes nun geſchehen ſollte, ohne ſie in den adeligen Ritterſaal einzuführen, ſo möchte es zwar der Eitelkeit des Adels ſchmeicheln — er würde aber durch die Errichtung einer neuen Kammer vielmehr noch geſchwächt, als geehrt." — „Je länger der Regent anſteht, Einrichtungen zu verbeſſern, deren immer ſchädlichere Folgen mit jeder Generation und zuletzt mit jedem Jahre zunehmen, deſto mehr Miſsvergnügen erregt ſeine verzögerte Einwirkung." Die *fünfte* und letzte Frage iſt: *Was wird aus der landſchaftlichen Verfaſſung werden, wenn das alte Verhältniſs des Gutsherrn zu ſeinen Bauern aufhört, dieſe das nämliche werden, was er iſt: Eigenthümer?* „Veränderungen, ſagt der Vf., wird die ſtändiſche Verfaſſung der deutſchen Nation erleiden, wenn ſie auch noch ſo weit entfernt ſeyn ſollten: worin ſie aber beſtehen werden, das darf ſich ſchwerlich einer unſerer Zeitgenoſſen heraus nehmen, zu beſtimmen."

Der Vf. ſchlieſst dieſen Abſchnitt mit der Bemerkung, daſs landſtändiſche Ritterſchaften von der Nothwendigkeit überzeugt ſeyn ſollten, andere Stände in ihr Intereſſe zu ziehen, um nicht in einen allgemeinen Fall verwickelt zu werden. Dieſs, ſagt er, hängt gröſstentheils von den Grundſätzen ab, die in Anſehung der Steuern befolgt werden. Ihnen hat er das *vierte* Kapitel gewidmet, welches daher in Rückſicht auf den Gegenſtand ohne Zweifel eines der wichtigſten iſt. „Unter allen Vorzügen des Adels hat dieſer die lauteſten Vorwürfe erregt. Frey von allen Steuern iſt nach der deutſchen Verfaſſung niemand. Die perſönliche Freyheit von Abgaben, die aus dem Ritterdienſt herrührte, hat keinen Grund mehr. Die Befreyung ritterſchaftlicher Grundſtücke iſt ein eben ſo heiliges Eigenthum, als andres, aber ſie hat Gränzen, die ſorgfältig bewacht werden müſſen. Es iſt nicht allein ein jeder Stand verpflichtet, zu allen neu entſtandenen Bedürfniſſen des Staats nach ſeinen Kräften beyzutragen: auch in Anſehung der alten Steuern, bey welchen die Befreyung hergebracht iſt, muſs ein richtiges Verhältniſs beobachtet werden." — „Der Adel hat durchaus kein Recht, ſich auf das uralte Herkommen, nach welchem er wegen ſeines Standes frey iſt, zu berufen, nachdem das uralte Herkommen ſeiner unbezahlten Kriegsdienſte abgeſchafft worden." — „Auſser den allgemeinen Landes-Abgaben ſind noch viel andre Gegenſtände des ſtreitenden Intereſſe zwiſchen Gutsherrn und ihren Leuten. Eine Menge gemeiner Laſten der Dorfſchaften werden von den Bauern mit Unwillen allein getragen." — „Die Sache darf weder nach den vorgefaſsten Meinungen der Gleichmacher, noch mit verſtockter Vorliebe für die Vorzüge der Gutsherrſchaften behandelt werden."

Fünftes Kapitel. *Adelige Lebensart.* „Auch jetzt noch nach der durch die Einführung ſtehender Heere ganz veränderten Militär-Verfaſſung iſt der Krieg eine Hauptbeſtimmung des Adels. Für ihn liegt in dieſem Stande ein beſonderer Reiz. Auch dem Staate iſt es ſehr vortheilhaft, den Adel ſo viel möglich in das Militär zu ziehen." — „Aber die Gröſse der ſtehenden Heere würde es unmöglich machen, der unadeligen Abkunft den Eintritt in dieſelbe zu verſagen, wenn die Erfahrung auch nicht bewieſe, daſs die edle Nacheiferung, welche in allen Beſtimmungen ausgezeichnete Menſchen bildet, auch in dieſem Stande die freyeſte Mitwirkung verlangt. Dadurch hat ſich die ehemalige ſchneidende Abſonderung der Beſchäftigungen des geiſtlichen, adeligen, Bürger- und Bauerſtandes gehoben: der Adel hat die Induſtrie des Bürgerſtandes angenommen, ohne die Vorzüge aufgeben zu wollen, die bisher mit dem unadeligen bürgerlichen Gewerbe unvereinbar gehalten wurden." Die Bemerkungen, die der Vf. bey der weitern Ausführung macht, findet Rec. gröſstentheils richtig und treffend; einigen kann er aber ſeinen Beyfall nicht geben, z. B. S. 118. „Die tägliche, wenn gleich nützliche, gelehrte Arbeit iſt nicht wohl mit dem Geiſte des Standes vereinbar, deſſen urſprüngliche Beſtimmung darin beſteht, andern Menſchen zu befehlen. Wie könnte damit der Geiſt des bürgerlichen Gewerbes vereinigt werden? Dieſem, vorzüglich dem kaufmänniſchen, hängt eine Niedrigkeit des Eigennutzes an, wenn es auch noch ſo ſehr im Groſsen getrieben wird." Wenn dieſes auch gegründet wäre, wenn der Edelmann dadurch untüchtig zu dem würde, was der Vf. als ſeinen eigentlichen Beruf anſieht, würde dieſes einen nachtheiligen Einfluſs auf den Staat, oder auch nur auf den Stand des Adels im allgemeinen haben? Rec. kann ſich davon nicht überzeugen. Der Edelmann, welcher dieſe Beſchäftigungen wählt, würde, nach des Vfs. eigenen Grundſätzen, kein vorzüglicher Soldat geworden ſeyn. Und verſteht er es, durch die bürgerliche Nahrung ſich ein Auskommen zu ſichern, das ihn in den Stand ſetze, ſeinen Kindern eine liberale Erziehung zu geben: ſo müſſen ſie nach denſelben Grundſätzen zu einer glücklichen militäriſchen Laufbahn geſchickter ſeyn, als die Söhne des Edelmanns, den ſein Degen oder ſein kleiner Hofdienſt kümmerlich nährt. „Wer Gewerbe und Handel treibt," ſagt der Vf. S. 120., „muſs andern Vorzügen entſagen." Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. ſich beſtimmter erklärt hätte: welchen er entſagen ſoll? Unmöglich kann er wollen, daſs der geſammte Adel deswegen Vorzügen entſage, die er ſelbſt für unſchädlich und wohl erworben hält, weil einige ſeines Mittels eine bisher für unadelig gehaltene Beſchäftigung ergreifen. Das Individuum, das dieſe Lebensart wählt, kann aber auf

Digitized by Google

auf Vorzüge keinen Anſpruch machen, die mit denſelben unverträglich ſind, oder ihm ein unbilliges Uebergewicht über andere geben würden. Den Vorzug bey Beſetzung von Civil-Stellen hat der Adel ſchon faſt allgemein verloren, und da, wo er ihn noch hat, wird er ihn nicht lange mehr behaupten können, ſo wenig als in Anſehung der Landſtandſchaft, von der im *dritten* Abſchnitte gehandelt worden iſt. Selbſt in den ſächſiſchen Kurlanden, wo noch eine ſtrenge Adelsprobe von dem Landtagsfähigen Rittergutsbeſitzer verlangt wird, iſt dieſer Gegenſtand in den neueſten Zeiten auf eine Art zur Sprache gekommen, die eine baldige Abänderung der bisherigen Grundſätze hoffen läſst.

Sechstes Kapitel. *Adelige Geſchlechter*. „In der bürgerlichen Geſellſchaft geht mehr als todtes Vermögen von den Voraltern auf die Kinder über." — „Der Einfluſs der Verhältniſſe, worin die Stammväter lebten, erſtreckt ſich tief herab auf Enkel und Urenkel. In allen Ständen wird die Geburt mit Recht geachtet. In Frankreich blieb die Vernichtung dieſer idealiſchen Beſitzungen ein vergeblicher Verſuch der ohnmächtigen Wuth. Vorzüglich knüpft die Cultur eines Landgutes das Intereſſe vieler kleinen Familien an einen Stamm, und begründet ein dauerndes Anſehn des Geſchlechts, das ſich Herr von dieſem Orte nennt." Wie ſehr dieſes Anſehen durch den in einigen Gegenden Deutſchlands überhand nehmenden Güterhandel geſchwächt werde, hat der Vf. ſehr richtig bemerkt. Vielleicht dürften viele finden, daſs er dieſen Güterhandel zu bitter gerügt habe; aber ſo wenig auch gegen einzelne Käufe und Verkäufe geſagt werden kann, die in jedem Zeitalter ſtatt fanden und ſtatt finden muſsten: ſo gewiſs iſt es doch, daſs wenn Rittergüter und die damit verbundenen Rechte über ihre Bewohner bloſs nach dem Ertrag geſchätzt werden, das Band zwiſchen den Beſitzern und deren Untergebenen, wo nicht zerriſſen, doch geſchwächt werden muſs. „Da," ſagt der Vf., „wo ſolche Sitten einreiſsen, da muſs wohl ein unwürdiger Adel das Anſehn verlieren, das auf Gründen beruht, die er nicht mehr für ſich anführen darf. Da kann dem beklagenswerthen groſsen Haufen und dem verdorbenen höhern Stande ſelbſt durch nichts mehr geholfen werden, als durch einen Fürſten, der Verſtand und Einſicht beſitzt, um neue Geſetze zu erdenken, wie ſie die Zeiten fodern. Iſt er durch Sitten wie durch die Geburt über den groſsen Haufen ſeiner Zeitgenoſſen erhaben, ſtatt daſs die meiſten Regenten ihre Fehler theilen, oder ihnen nachgeben: und hat er Kraft und Beharrlichkeit des Willens: ſo unterwirft ſich alles aus Verehrung ſeiner groſsen Abſichten."

Ueber den Adelſtolz; den Werth des Adels überhaupt und den des alten insbeſondere; über die Nothwendigkeit, neue Geſchlechter in die Stelle der ausſterbenden aufzunehmen; über die eigenmächtige Ausſchlieſsung künftiger Generationen aus den Adelsvereinen und Stiftern; über das Verhältniſs des neuen Adels zum alten, und die Inconſequenz der zu häufigen Ertheilung des Adels an Perſonen, die ſich nicht durch vorzügliche Eigenſchaften und Verdienſte über den groſsen Haufen erheben, macht der Vf. viele ſehr treffende Bemerkungen, von welchen Rec. wünſcht, daſs ſie wohl beherzigt werden möchten. Nur ſelten hat er Bemerkungen oder Urtheile gefunden, die er nicht unterſchreiben möchte. Z. B. S. 130. „Die Untheilbarkeit der Landgüter ſey nothwendig für die Erhaltung, nicht bloſs der Familie des Beſitzers, ſondern des Grundeigenthums ſelbſt." Häufiger wird wohl durch Zerſchlagung groſser Landgüter der Ertrag, alſo auch das Grundeigenthum vermehrt, als vermindert. S. 133. „Der Stolz, der ſich auf Geburt und Namen gründet, iſt an ſich ſelbſt nicht tadelnswürdig. So lange ein Volk noch einige Sitten bewahrt, iſt dieſer Ahnenſtolz nie ganz von allem Gefühl wahrer perſönlicher Vorzüge getrennt. Jeder Stand hat ſeine eigenthümlichen Tugenden, wie ſeine eigenthümlichen Fehler, und dieſe laſſen ſich in der Wirklichkeit nicht ganz trennen. So ſteht der Ahnenſtolz in genauer Verbindung mit der Groſsmuth: Die Verachtung geringerer Menſchen hat einige Verwandtſchaft mit der Erhabenheit über niederträchtige Geſinnungen." Der erſte Theil dieſer Bemerkungen hat gewiſs viel Wahres, aber den letzten hat Rec. Erfahrung nicht beſtätigt; er kann ſich auch nicht überreden, daſs ein Mann, welcher fähig iſt, andere ihrer niedrigen Abkunft wegen zu verachten, und welcher zu derjenigen höhern Klaſſe gehört, von der der Vf. S. 237. ſagt: „es ſey ihr angenehm Geringere verächtlich zu ſehen, um ſie verachten zu dürfen" — daſs ein ſolcher Mann vorzüglich dazu geſchickt ſey, einen hohen Werth auf edle Geſinnungen zu legen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STATISTIK.

Wien, b. Gerold: *Schematismus des kaiſerlichen auch kaiſerlich-königlichen Hofes und Staates, beſonders aber der in der Haupt- und Reſidenz-Stadt Wien befindlichen höchſten und hohen unmittelbaren Hofſtellen, Chargen und Würden, niederen Kollegien, Inſtanzen und Expeditionen;* nebſt vielen andern zum allerhöchſten Hof, den k. k. Erbländern und der Hauptſtadt Wien gehörigen geiſtlichen, weltlichen und Militär-Bedienungen, Verſammlungen, Stellen und Aemtern. Mit Inhalt und Namen-Regiſter verſehen. 1806. Auſser dem allgemeinen Namenregiſter 537 S. 8.

Was der Titel weitläuftig verſpricht, findet man durch den Inhalt der Schrift treulich geleiſtet. Unſtreitig gehört dieſer Schematism unter die vollſtändigſten und beſten Staats-Kalender, und bedarf in dieſer Hinſicht keiner weitern Empfehlung. Der Werth und die Brauchbarkeit deſſelben würde aber um vieles erhöht werden, wenn in einem beſondern, für ſich beſtehenden Bande die Geſchäfte jeder angeführten Stelle und der Gang derſelben genau angegeben würden. Vielleicht erhält er mit der Zeit dieſen wünſchenswerthen Anhang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. May 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Ueber den deutſchen Adel,* von *Auguſt Wilhelm Rehberg* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 109. abgebrochenen Recenſion.*)

Siebentes Kapitel. *Verhältniſs des deutſchen Adels zu der Nation.* Dieſer Abſchnitt, der ausführlichſte von allen, beſchäftigt ſich damit, die Nothwendigkeit zu zeigen, „daſs die überſpannten Anſprüche des Erbadels dem perſönlichen Anſehn der Staatsdiener nicht bloſs in dem Buchſtaben des Rang-Reglements, ſondern in der wirklichen Welt und den Sitten des täglichen Lebens weichen." Rec. iſt hierin vollkommen des Vfs. Meinung, erkennt auch die Richtigkeit ſeiner meiſten Bemerkungen an, von welchen beſonders diejenigen über die allgemeine, durch die franzöſiſche Revolution geweckte, Unzufriedenheit der andern Stände mit den unbilligen Anſprüchen des Adels, und die Folgen dieſer Unzufriedenheit ſehr ſchön und ſehr wichtig ſind. Doch kann Rec. nicht bergen, daſs er den Vf. bey der Ausführung zuweilen einſeitig und nicht immer ſo unparteyiſch als bey den übrigen Abhandlungen gefunden hat. Gleich anfangs S. 161. ſtellt er gegen die allzugroſse Vermiſchung der Stände in ihrem Umgang einige Behauptungen auf, die gewiſs zu allgemein ausgedrückt ſind, um richtig zu ſeyn. „Der häufige Umgang unter Menſchen, die durch Geburt, Erziehung, Bildung, Beſtimmung ſehr verſchieden ſind, erzeugt nur eine allgemeine Verderbniſs." — „Der Kaufmann muſs den Gewinn über alles ſchätzen." — Dann ſagt er S. 171.: „Woher rührt die froſtige Steifheit der deutſchen Sitten, die andern Nationen ſo lächerlich ſcheint? Woher anders als aus der ängſtlichen Beſorgniſs, die faſt jeden Deutſchen im gemeinen Leben beſtändig quält, und kaum einen Augenblick verläſst; indem der Adelige unaufhörlich fürchtet, ſeiner angebornen Ueberlegenheit über Mitbürger, die man dem Anſcheine nach für ſeines gleichen halten möchte, etwas zu vergeben; den Unadeligen aber ein demüthigendes Gefühl drückt, von welchem die meiſten ſich nie, oder nur durch ungeſtüme Ausbrüche eines Uebermuths losreiſsen, die eben ſo widerlich ſind, als das Wegwerfen verächtlich war." Unſer Vf. kennt den gebildeteren Theil der Nation. Er hat, wie uns die Note S. 159. ſagt, auf einer Reiſe durch einen beträchtlichen Theil Deutſchlands die Verhältniſſe des Adeligen zu den gebildeten Nichtadeligen beobachtet. Sein Urtheil iſt daher von dem gröſsten Gewicht; aber ſollte ihn nicht ein gerechter Unmuth verleitet haben, jene kleinlichen Beſorgniſſe als Nationalzug aufzuſtellen? Rec. glaubt Deutſchland auch ziemlich genau zu kennen. Seine Verhältniſſe verſchafften ihm Zugang in alle Geſellſchaften, und er hat deren freylich auch oft gefunden, auf welche des Vfs. Gemälde paſst; aber auch ſolche gemiſchte Zirkel, in welchen nichts ähnliches zu bemerken war. Das, was der Vf. S. 179. von den lächerlichen Anmaſsungen der verſchiedenen Stufen des deutſchen Adels ſagt, paſst eben ſo auf die des Nichtadels und iſt Deutſchland nicht allein eigen. In Handelsſtädten, auch in denen auſser Deutſchland, findet man häufig eben dieſe Verhältniſſe zwiſchen Banquiers, Kaufleuten und Krämern. Ueberhaupt glaubt Rec. hier zu bemerken, daſs der Vf., ob er gleich nicht unbekannt mit andern deutſchen und ſelbſt mit dem Auslande iſt, in einem Lande lebt, in welchem bisher der Adel, und beſonders der alte Geſchlechtsadel, mehr als in irgend einem andern Rec. bekannten Lande Vorzüge behauptet und genoſſen hat, die ſich nach der einſtimmigen Meinung aller Stimmfähigen mit dem Grundſatz, daſs das Wohl des Staats das höchſte Geſetz ſey, nicht vereinigen laſſen.

Der Vf. will nicht, daſs der Adel zu dem geringeren Haufen herab gezogen werde, um eine Gleichheit zu erzwingen, aber daſs durch ein billiges Verhältniſs deſſelben zu den übrigen Ständen auch dieſen ſo viel von den Vorzügen des erſten mitgetheilt werde, als ihrer Bildung angemeſſen iſt. Welcher Unbefangene wird ihm hierin nicht beyſtimmen? Als den erſten Schritt hierzu giebt er ſelbſt folgendes an: „Der Regent — muſs durchaus nicht zugeben, daſs irgend eine Klaſſe und am wenigſten die höchſte geſchloſſen und eine Verabredung getroffen werde, niemand von fremder Abkunft aufzunehmen." — „Der Nation kann durch nichts geholfen werden als durch eine gänzliche Aufhebung der Abſonderung, die bloſs auf dem Unterſchiede der Geburt und des adeligen Titels beruht." Vorzüglich will der Vf., daſs der Adel nicht ausſchlieſslich des Vorzugs genieſsen ſoll, zu den Geſellſchaften des Fürſten gezogen zu werden; ein Wunſch, der an mehreren deutſchen Höfen längſt in Erfüllung gegangen iſt. Es iſt nicht zu läugnen, daſs es nicht nur auffallend iſt, ſondern auch ſelbſt der Dienſt oft dabey leidet, wenn der jüngſte adelige Beyſitzer in dieſer Rückſicht unbillige Vorzüge vor dem genieſst, der ſich durch ausgezeichnete Verdienſte zur Stelle des Amts hinauf gearbeitet hat. Zuletzt beſchäftigt ſich der Vf. mit dem ziemlich allgemeinen und oft unbilligen Vorzug des Adels bey Staatsbedienungen. Gewiſs kann dieſer nicht zu oft gerügt werden,

Digitized by Google

den, da man noch in ſo vielen kleinen deutſchen Staaten junge Männer von wenigen Fähigkeiten und Kenntniſſen und mit eben ſo wenig ernſtlichem Willen für das Amt zu leben, zu dem ſie ſich drängen, in wichtige Staatsbedienungen einrücken und dadurch fähigere, fleiſsigere Arbeiter zum gröſsten Nachtheil des Staats ausſchlieſsen ſieht. Der Vf. macht über die vorzüglichere Tauglichkeit des Adels und der Nichtadeligen zu höhern Stellen ſehr treffende Bemerkungen. Im Allgemeinen räumt er dem Adel den Vorzug ein. „Der Miſsgriff," ſagt er, „iſt noch unerträglicher, wenn er einen Ahnenloſen trifft. Welcher Mann von Ehrgefühl und Bewuſstſeyn eigenen Werths könnte ohne den bitterſten Unmuth die heftigen und platten Aeuſserungen eines übermüthigen Emporkömmlings ertragen, der ſeine neue Würde nur in der harten Behandlung ſeiner Untergebenen oder in einer kindiſchen Selbſtgefälligkeit genieſst. Wenn er ſelbſt zu ertragen wäre: ſo ſind es ſeine gemeine Frau, ſeine übermüthigen Töchter nicht." — Der Vf. will aber, und gewiſs mit Recht, freye Mitwerbung, die auch ſelbſt dem Adel nützlich iſt, weil ſie ein Sporn zu mehrerer Ausbildung wird. „Ohne Belohnungen giebt es keinen Ehrgeiz. Ohne Ehrgeiz keine Thätigkeit. Ohne Thätigkeit der Beamten blüht kein Staat."

In den meiſten deutſchen Staaten iſt dieſe Concurrenz in Theſi wirklich ſchon vorhanden. Es iſt, einige kleine Fürſten ausgenommen, die, um einen glänzendern Hof zu haben, die höhern Staatsbedienten gern unter Jünglingen wählen, die im Cour-Saal figuriren können, weniger der Vorzug des Adels, als der Nepotismus, der die Collegia mit den Söhnen, Neffen und Vettern der erſten Diener beſetzt. Ob dieſer Nepotism bey Ahnenloſen geringer ſey, wie der Vf. (S. 254.) behauptet, das möchte Rec. nach ſeiner Erfahrung nicht verbürgen, ob er gleich zugiebt, daſs unter den Adeligen mehr Zunftgeiſt herrſche, als unter den Nichtadeligen. Um eine freye Mitwerbung herzuſtellen, müſſen aber auch die Staatsdiener ſo beſoldet ſeyn, daſs ſie von ihren Beſoldungen leben können. Die allzu geringen Beſoldungen tragen vorzüglich dazu bey, fähige Männer, die durch andere Arbeiten ſich ein beſſeres Auskommen erwerben können, von den Staatsbedienungen zu entfernen, und ſolche jungen Edelleuten zu öffnen, die entweder eigenes Vermögen oder andere Unterſtützung haben, die dann aber auch oft nur halb ſo viel und vielleicht nicht halb ſo gut arbeiten, als es der thun würde, der von ſeinem Amte und für ſein Amt lebt. Wenn der Vf. S. 255. ſagt: „Ueberhaupt iſt es eine ungerechte Forderung, daſs bey der Beſtellung öffentlicher Beamten das Verdienſt allein entſcheiden ſolle," ſo ſcheint hier bloſs ein Miſsverſtändniſs in Anſehung des Worts: *Verdienſt* zum Grunde zu liegen. Nicht jeder junge Mann kann Verdienſte in dem Sinne haben, wie es der Vf. hier zu nehmen ſcheint, und nicht jedes Verdienſt macht zu jeder Stelle vorzüglich geſchickt. Diejenigen, welche verlangen, daſs man bloſs auf Verdienſt ſehen ſoll, können daher vernünftiger weiſe unter Verdienſt hier nichts anders verſtehen, als die Summe der Eigenſchaften, welche zu der zu beſetzenden Stelle vorzüglich fähig machen. Geburt, Erziehung, Verwandtſchaft ſollen nach des Vfs. Dafürhalten mit in Anſchlag kommen. Dagegen hat Rec. nichts einzuwenden, in ſo fern ſie dazu mitwirken, den Mitwerber zu der offenen Stelle vorzüglich geſchickt zu machen. Auſserdem würde es ſchon in einen ungerechten, dem Staate nachtheiligen Vorzug ausarten. Es mag bey der Unvollkommenheit der menſchlichen Natur zwar unmöglich ſeyn, alle hohen Stellen mit würdigen und verdienſtvollen Männern zu beſetzen, wie der Vf. (S. 257.) ſagt, es muſs dieſes aber doch der Wunſch und das Beſtreben des Regenten ſeyn, und er darf daher vorzüglich auch bey Beſetzung ſolcher Stellen, mit welchen das Recht oder doch die Hoffnung verbunden iſt, zu höheren hinauf zu rücken, durch jene Unmöglichkeit, immer das Beſte zu wählen, ſich nicht einſchläfern laſſen. Dieſe Grundſätze ſtimmen ſo vollkommen mit denen des Vfs. überein, daſs er ihre Richtigkeit gewiſs nicht bezweifeln wird.

In der ganzen Schrift weiſt der Vf. zu Begründung ſeiner Behauptungen auf das Beyſpiel und die Erfahrung benachbarter Staaten hin, mit deren Geſchichte und Verfaſſung er ſehr bekannt iſt, und am Schluſs legt er kürzlich die Reſultate ſeiner Unterſuchungen vor. Rec. hat bey der Darlegung und Prüfung der Grundſätze und Behauptungen des Vfs. deshalb länger verweilt, weil er überzeugt von der Wichtigkeit des Gegenſtandes iſt. Er glaubt aber nicht, dadurch die Leſung der Schrift überflüſſig gemacht zu haben, welche er vielmehr allen denen angelegentlich empfiehlt, die mitwirken können, den Grundſätzen des Vfs. Eingang und Anwendung zu verſchaffen. Von Einzelnen beider Parteyen wird er freylich, wie es immer gemäſsigten Männern geht, verkannt werden; aber die „uneingenommenen Kenner der Welt und der Menſchen, die Einzigen deren Tadel er fürchtet," werden es ihm Dank wiſſen, dieſe wichtige Materie öffentlich zur Sprache gebracht und mit ſo viel Unparteylichkeit behandelt zu haben. — Durch ſeine Vertheidigung der rechtmäſsigen Vorzüge der höhern Stände, deren wir am Eingang dieſer Beurtheilung erwähnten, glaubt der Vf. ſich das Recht erkauft zu haben, die Gränzen dieſer Vorzüge zu prüfen. „Wer" ſo ſchlieſst er ſeine Schrift, „ſich durch die Furcht vor der einbrechenden Revolution nicht hat abhalten laſſen, ſeine Stimme gegen das Unrecht zu erheben, darf auch jetzt nicht auf den Zuruf derer achten, die ihm etwa wohlwollend Stillſchweigen empfehlen möchten."

NATURGESCHICHTE.

KIEL, in d. akademiſchen Buchh.: *C. H. Pfaff*, Prof. der Chemie zu Kiel, *über unreife, frühreife und ſpätreife Kartoffeln, und die verſchiedenen Varietäten der beiden letztern;* vorzüglich in chemiſcher und

Digitized by Google

und medicinisch - polizeilicher Hinſicht; und Prof. *E. Viborg*, zu Kopenhagen, *von der Unſchädlichkeit der unreifen und der rothen Kartoffeln.* 1807. 122 S. 8.

Vertraute Bekanntſchaft mit dem zu behandelnden Gegenſtande, vielſeitige Kenntniſſe, ſeltene Gründlichkeit, und vor allem eine ungemein klare Darſtellung zeichnen dieſe Schrift ſo ſehr zu ihrem Vortheil aus, daſs ſie allgemein geleſen zu werden verdient. Man weiſs, wie weit verbreitet das Vorurtheil iſt, die Kartoffeln nicht vor einem gewiſſen Zeitpunkt der Reife eſſen zu dürfen. Selbſt Landes - Collegia haben dieſem Vorurtheil gehuldigt, und Verbote ergehn laſſen, die, ohne auf gründlicher und ſachkundiger Unterſuchung zu beruhn, nur dazu dienten, dem Armen ſeine, oft einzige, Nahrung zu verkümmern. Indem nun der Vf. gegen dieſes Vorurtheil kämpft, ſtellt er ein merkwürdiges Beyſpiel auf, wie nützlich für das gemeine Leben die gelehrten Kenntniſſe der Natur werden können, wenn man ſie mit Geiſt und Beſonnenheit anzuwenden verſteht. Da es vorzüglich darauf ankommt, zu beſtimmen, ob der Begriff von Reiſe, bey andern Früchten, auch auf dieſe Erdknollen anzuwenden ſey: ſo führt der Vf. *Jägers* Bemerkung über die dicke Haut der Kartoffeln an, die ſich in gewiſſen Perioden davon trennen läſst. [Aber *Medicus* hat ſchon 1793. in ſeinen kritiſchen Bemerkungen (St. 2. S. 164.) den Unterſchied des Kerns und des cotyledonen - artigen Körpers, der jenen als fleiſchichten Rand umgiebt, ſehr gut aus einander geſetzt; und dieſen Bau der *Knoſpen Knollen*, wozu *M.* die Kartoffeln rechnet, hat Rec. ſeit zehn Jahren alljährlich ſeinen Zuhörern dargelegt.] Die leichte Trennung der Brutknollen von den Mutterknollen kann nicht als Merkmal der Reiſe angeſehn werden, da dieſe Trennung nur bey den Sommer - nicht bey den Winterkartoffeln vor ſich geht. (Dieſe Erſcheinung iſt überhaupt weniger ein Charakter der Knoſpenknollen, als der echten Zwiebeln.) Die eingeführten Spielarten der Kartoffeln, frühreife und ſpätreife, pflanzen ſich jetzt unabänderlich fort (ſo lange ſie nämlich nicht aus Samen, ſondern durch Keime vermehrt werden). Die weiſsen Blumen der Sommer-Kartoffeln unterſcheiden ſich dadurch von den weiſsen Blumen der Herbſtkartoffeln, daſs jene immer noch etwas bläuliches durchſchimmern laſſen. Von den Winterkartoffeln beſchreibt der Vf. ſehr genau vier Abarten: die gemeine, theils mit fleiſchfarbener, theils mit weiſser Blüthe; die holländiſche Zucker-Kartoffel mit blauer Blume, die feine weiſse Nieren-Kartoffel, und die violette. Er unterſuchte nun dieſe Abarten chemiſch, nach ihren vorwaltenden Beſtandtheilen. Er fand, daſs an *Stärkmehl* die runden Sommer - Kartoffeln am reichſten waren, dann folgten die platten länglichen Sommer-, die gemeinen Winter- und die holländiſchen Kartoffeln. Die geringſte Menge Stärkmehl lieferten die violetten Kartoffeln. Den meiſten *Faſerſtoff* enthielten die holländiſchen Kartoffeln vom Ende Septembers, dann die runden Sommer - und die violetten Kartoffeln; den geringſten Antheil hatten die Nieren - Kartoffeln vom Auguſt, und die runden weiſseu Sommer - Kartoffeln von der Mitte Auguſts. Den meiſten *Schleim* enthielten die holländiſchen Kartoffeln im Auguſt, die Nieren - Kartoffeln und die gemeinen Winter - Kartoffeln: den geringſten Vorrath davon hatten die platten, länglichen, weiſsen Sommer - Kartoffeln, und die weiſsen frühreifen mit roſtfarbenen Flecken. An Eyweiſsſtoff waren am reichſten die violetten, die holländiſchen und die gemeinen Winter - Kartoffeln, am ärmſten die Sommer-Kartoffeln. *Waſſer* endlich enthielten am meiſten die Sommer - Kartoffeln vom Anfange Julius, die Winter-Kartoffeln im Auguſt, die Nieren - und violetten: am wenigſten die runden weiſsen Sommer - Kartoffeln im September. Bey dieſen auf einer Tabelle dargeſtellten Verhältniſſen bleibt nur noch der Wunſch übrig, daſs der Vf. mehr auf die Witterung und beſonders auf den Boden Rückſicht genommen haben möchte. Als Muſter einer ſolchen Auseinanderſetzung ſieht Rec. eine Tabelle an, die *Achard* einſt für den groſsen König über die Beſtandtheile des Tabacks entwarf, und die nur zu genau iſt, um wahr zu ſeyn. Auſser den angegebenen Beſtandtheilen enthält die Rinde der Kartoffeln eine Abänderung des Gerbeſtoffs; aber ſonſt weder ſcharfen Pflanzenſtoff noch narkotiſche Beſtandtheile. Wenn die Kartoffeln ſich mehlig kochen, ſo ſticht das Stärkmehl, wenn ſie hart bleiben, der Eyweiſsſtoff hervor.

Was die Unſchädlichkeit der ganz jungen Kartoffeln betrifft, ſo kann man dieſe am beſten daraus beweiſen, daſs ſie ſchon Stärkmehl genug haben, daſs auch ihr verhältniſsmäſsig überwiegender Faſerſtoff als Nahrungsſtoff mit in Anſchlag zu bringen iſt. Aber verhehlen kann man doch nicht, daſs die Beſtandtheile in den verſchiedenen Perioden verſchieden ſind, wie es die Tabelle des Vfs. ſelbſt ergiebt. Er hätte alſo nicht ſagen ſollen: die Beſtandtheile der jungen ſeyn dieſelben wie die der ausgewachſenen Kartoffeln. Runde Sommer - Kartoffeln z. B. enthalten im Julius das meiſte, im September das wenigſte Waſſer. Es iſt alſo doch nicht einerley, ob man ſie im Julius oder im September genieſst. Aber vortrefflich ſind die Rathſchläge, die der Vf. den Landes - Collegien giebt, ſich künftig in dieſem Punkte einer gröſsern Vorſicht zu befleiſsigen und ſich um mehr Sachkenntniſs zu bekümmern. Denn unmöglich kann man den Rath einiger Collegien befolgen, mit dem Eſſen der Kartoffeln ſo lange zu warten, bis das Kraut welk geworden, oder die Früchte angeſetzt ſind. Die Winter-Kartoffeln ſetzen ja gewöhnlich gar keine Beeren an, weil ſie zu ſpät, oft gar nicht, blühn. Der Vf. giebt ferner den ſehr gegründeten Rath, die Einführung fremder, nicht genug geprüfter, Sorten, nicht zu begünſtigen. So wurde dem Rec. vor einigen Jahren die ägyptiſche Kartoffel gar ſehr empfohlen; aber als man ſie genieſsen wollte, war ſie voll des ekelhafteſten Schleims, und ſelbſt Hunde lieſsen das Gericht ſtehn.

Den

Digitized by Google

Den Schluſs macht eine ſehr belehrende Unterſuchung der Erdäpfel, der Knollen von *Helianthus tuberoſus*. Sie enthalten viel Waſſer, Schleim, etwas Faſer- und Eyweiſsſtoff, aber durchaus kein Stärkmehl. Das Waſſer hat ein merklich betäubendes Geruchs-Princip, und der Schleim enthält einen Beſtandtheil der dem Extractivſtoff und Gerbeſtoff ähnlich iſt, wodurch er ſich weſentlich von dem Schleim der Kartoffeln unterſcheidet. Die Erdäpfel können alſo nicht ſo nahrhaft und unſchädlich ſeyn als die Kartoffeln: dagegen liefern ſie, wegen der Menge zuckerhaltigen Schleims, Branntwein.

Hr. *Viborg* ſucht in der beygefügten Abhandlung gleichfalls zu zeigen, daſs weder die rothen, noch die unreifen Kartoffeln für die Geſundheit nachtheilig ſeyn, wenn gleich die erſtern in ihrer Schale ein ſcharfes Princip enthalten; welches mit dem im *R. Flammula* einige Aehnlichkeit hat. Man braucht nur, um ihnen den unangenehmen Geſchmack zu rauben, ſie mit wenig Waſſer zu kochen, oder zu dämpfen. Kurz und etwas unvollſtändig wird endlich auch der Einfluſs des Bodens auf die Kartoffeln betrachtet.

Hamburg, b. Hoffmann: D. *T. Ch. Möſsler's Taſchenbuch der Botanik* zur Selbſtbelehrung, welches die botaniſche Sprache, die Erläuterung des Linnéiſchen Syſtems der 23 erſten Klaſſen und die dahin gehörigen wilden Gewächſe Deutſchlands enthält. 1805. VIII u. 287 S. 8. mit 6 Kupfert. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Buch enthält in der Kürze das was zum Beobachten, Beſtimmen und Aufſuchen der Pflanzen im Syſteme gehört. Nach einer kurzen Einleitung, welche die Pflanzen als diejenigen organiſchen Körper definirt, die ſich durch Wurzeln und einſaugende Gefäſse ernähren, folgt die Erklärung der Kunſtwörter nach *Willdenow's* Angaben, jedoch etwas kürzer gefaſst, wobey die ſchnellere Ueberſicht gewinnt, aber wegen Mangel an Beſtimmtheit die Deutlichkeit zuweilen leidet; ſo iſt *barbatus* erklärt durch: die Haare ſtehn büſchelförmig; *ciliaris*, gleich lange am Rande ſtehende Haare; hier iſt das unweſentliche: gleich lange Haare aufgefaſst, dagegen aber das Wichtigere: in einer Reihe, ausgelaſſen; bey *barbatus* fehlt der Hauptumſtand, daſs *ein* Büſchel Haare am Ende des Blatts ſteht. Die Wahl der Beyſpiele iſt zu ängſtlich nach *Willdenow*, daher Beyſpiele vorkommen, die der Anfänger nicht leicht finden kann. So ſteht bey *glutinoſum* als Beyſpiel die *primula glutinoſa*, bey *farinoſus* die *primula farinoſa*, Pflanzen, die mancher Botaniker in ſeinem Leben nicht friſch zu unterſuchen Gelegenheit hat. Die Farben ſind eben ſo ſchwankend und unvollſtändig als von *Willdenow* beſchrieben und aufgezählt. Die Ausdrücke die das Nectarium betreffen, ſind etwas ausführlicher als dort, indem der Vf. die *nectaritheca*, *nectarilyma* etc. beſonders aufführt. In der Darſtellung des Syſtems iſt die Erläuterung der erſten zwanzig Klaſſen nicht ganz deutlich, indem es ſcheint, als wäre in allen dieſen Klaſſen die Zahl der Antheren der Haupteintheilungsgrund, und die Verwechſung der zweyte; bey der *ſyngeneſia neceſſaria* heiſst es: die Zwitterblumen haben keine Narben; ſie haben aber welche, nur anders gebildete als die Strahlblumen; auch iſt die Angabe der Ordnungen der Polygamie wegen des wechſelnden Ausdrucks für die *flores maſcul.* und *femineos* unverſtändlich. Dann folgen einige Regeln über das Trocknen und Aufbewahren der Pflanzen, und endlich im *zweyten* Theile die Definitionen der im nördlichen Deutſchland wildwachſenden Pflanzen nach *Willdenow* und dem ältern Syſteme, nebſt denen des ſüdlichen, ſo weit ſie von *Hoffmann* und *Roth* angegeben worden ſind; doch fehlen einige gemeine, z. B. *melica ciliata*, *bupleurum tenuiſſimum* und die meiſten nach der Erſcheinung des *Willdenowſchen* Werks zur Deutſchen Flora hinzu gekommenen Pflanzen. Da die Definitionen der *generum* vereinzelt und nicht als *claves claſſium* neben einander geſtellt ſind, ſo iſt dadurch der Gebrauch des Buchs zum Aufſuchen einer uns unbekannten Pflanze erſchwert. Das Aeuſsere des Buchs iſt empfehlend. Die Idee des Vfs., in einem kleinen portativen Buche alle zur Syſtematik nöthige Kapitel der Botanik zuſammenzuſtellen, iſt ſehr gut; nur hätte ſie mit etwas mehr Sorgfalt und Kritik und mit mehr Vollſtändigkeit im Einzelnen ausgeführt werden ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Frankfurt u. Leipzig: Die Rechte der Menſchheit.* Ein Verſuch für niedere Schulen. 1805. 6 Bog. 8. (8 gr.) — Für niedere Schulen in Städten und auf dem Lande, in welche ein Unterricht dieſer Art noch nicht eingeführt iſt, mag dieſes Lehrbuch brauchbar ſeyn. Der Vortrag iſt ganz einfach, wie ſein Inhalt, und der Faſſungskraft einer ſolchen Jugend angemeſſen, um deren Willen wohl auch der Vf. ſeinen Gegenſtand in einen theologiſchen Geſichtspunkt geſtellt hat. Das Ganze iſt in §§ abgefaſst; die Katechismusform wäre aber für den beabſichtigten Gebrauch wohl zweckmäſsiger geweſen. Der Vf. ſtellt fünf Menſchenrechte auf: 1) das Recht des Lebens oder der Exiſtenz, 2) das Recht des freyen Gebrauchs der natürlichen Kräfte, 3) das Recht des Eigenthums, 4) das Recht der Würde oder der Achtung, und 5) das Recht des ungeſtörten Gebrauchs der Vernunft (das mit zu Nr. 2. gezogen werden konnte). Die Art der Behandlung beſteht darin, daſs erſtlich jedes dieſer Rechte nach ſeinem Inhalt und Umfang erklärt, dann gezeigt wird, auf welche Art man es verletzen kann, und zuletzt, wie es im Wandel richtig anzuwenden iſt, oder welche Pflichten dem Menſchen in Anſehung deſſelben obliegen. Streng philoſophiſche Behandlung wird niemand von einem Buche dieſer Art erwarten; es iſt ſchon genug, wenn Irrthümer entfernt bleiben und der Lehrling von den Sachen ſo viel Erkenntniſs erhält als nöthig iſt, ſie unterſcheiden zu können; und dieſes leiſtet der Vf., der übrigens auch einen ganz freyen Geiſt zeigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. May 1807.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Frölich: *Die Weltgeſchichte für die Jugend.* Von *Karl Friedrich Becker.* — *Zweyte* verbeſſerte Auflage. (Umfaſst nur die *vier erſten* Theile.) *Erſter* Theil. 1804. XIV u. 493 S. (1 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Th. 1805. VI u. 532 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Dritter* Th. 1806. VI u. 599 S. *Vierter* Th. 1806. VI u. 632 S. (3 Rthlr. 20 gr.) *Fünfter* Th. 1802. VI u. 362 S. (1 Rthlr.) *Sechster* Th. 1803. VII u. 637 S. (1 Rthlr. 20 gr.) *Siebenter* Th. 1803. IV u. 698 S. (2 Rthlr.) *Achter* Th. 1804. VI u. 673 S. (2 Rthlr.) *Neunter* Th. 1805. VI u. 640 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk iſt bisher mit einem Beyfall aufgenommen worden, den es, nach der Meinung des Rec., bey weitem nicht verdient: denn theils iſt es nach keinem *feſten* Plane, theils in einem oft gemeinen und überhaupt ſehr ungleichen Stile, theils ohne gründliche hiſtoriſche Kenntniſs geſchrieben.

Was den Plan betrifft: ſo höre man den Vf. ſelbſt in ſeiner Vorrede S. IV.: „Zuerſt geneigt, mich an die kleine *Schlözerſche Vorbereitung zur Weltgeſchichte* anzuſchlieſsen, wählte ich Sachen und Sprache nach dem Muſter dieſes Führers. Seitdem änderte ich faſt *mit jedem neuen Bande den Geſichtspunkt*, und erſt bey dem *ſechsten* Theile wurde ich ganz mit mir darüber einig, *was ich wollte, und was ich von Anfang an hätte wollen ſollen.* Mein Beſtreben bey der gegenwärtigen Umarbeitung muſste alſo vorzüglich darauf gerichtet ſeyn, die erſten Theile den letzten harmoniſch zu machen, und einerley Geſichtspunkt für alle feſtzuſtellen. Und ſo muſste denn die Verbeſſerung ſchon bey dem Titelblatte beginnen. Nicht für *Kinder* (der alte Titel lautete: Weltgeſchichte für Kinder und Kinderlehrer), ſondern für heranwachſende Jünglinge ſey nunmehr das Buch beſtimmt, und *ernſt* und *anſtändig* ſey fortan der Ton, wie es die Achtung für Leſer, die man bilden will, und die Würde des Gegenſtandes fordert." So aufrichtig, und deswegen in ſittlicher Rückſicht lobenswerth dieſs Geſtändniſs iſt, ſo hat ſich doch der Vf. ſelbſt den Stab gebrochen. Ein Mann, der bis zum *ſechsten* Theile eines Werks bey jedem Theile den Geſichtspunkt änderte, und, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, *nicht wuſste, was er wollte,* war nicht berufen, ein ſolches Buch zu ſchreiben. Aber, könnte mancher Leſer einwenden: der Vf. verſichert ja, daſs er bey der neuen Auflage das Werk *umgeändert* hat. *Umgeändert* hat er freylich manches, beſonders in Abſicht des Stils; aber im Ganzen iſt der alte Zuſchnitt des Buchs geblieben, wie auch die flüchtigſte Vergleichung der alten und der neuen Ausgabe beweiſt. Doch wir wollen den Vf. mit ſeinem eignen Maſsſtabe meſſen. Nach dem zuletzt befolgten Plane hat er ſich unter Weltgeſchichte (ſ. S. VII. der Vorrede zum *erſten* Th.) „eine moraliſche Bildergallerie gedacht, die uns den Menſchen in allen ſeinen Zuſtänden und Geſtalten vorhält, vor allen aber die Charaktere, die Umgebungen und die Beſtimmungsgründe jener Heroen der Menſchheit, die Tauſende von andern zu ihren Zwecken lenkten, vor unſern Augen entwickelt." — Wenn man dieſe Beſtimmung genau zergliedert, ſo entdeckt man leicht, daſs der Vf. keinen deutlichen Zweck hatte, ſondern durch redneriſche Ausdrücke ſich täuſchte. Denn was ſoll das heiſsen: eine Geſchichte des Menſchen in allen ſeinen Zuſtänden und Geſtalten? Vielleicht eine Geſchichte der Cultur? Doch dieſe ſoll bloſs Nebenſache ſeyn, Hauptzweck aber: die *Charaktere* und die *Umgebungen* (was mag ſich der Vf. dabey gedacht haben?) *der Heroen der Menſchheit* u. ſ. w. Wenn wir nun auf die Ausführung ſehen, ſo fällt das Schwankende des Plans noch mehr in die Augen. Bald treten ganze Völker auf, wie Aegypter, Phönicier, Aſſyrer, Babylonier, Griechen und Iſraeliten von S. 99—129. Th. I., bald einzelne Männer, und unter dieſen bald wirklich hiſtoriſche Perſonen, bald *fabelhafte*, z. B. *Herkules* S. 194—196. Eben ſo iſt die Geſchichte des trojaniſchen Krieges, ganz nach Homers Dichtung, ſogar bis auf die Reden, vorgetragen. Unter den wirklich hiſtoriſchen Perſonen wechſeln ganz unbedeutende, die gar nicht in die Weltgeſchichte gehören; z. B. *Abraham*, *Iſaac* u. ſ. w. mit einem *Nebukadnezar*, *Cyrus* u. ſ. w. ab. Gehört dieſs alles zu den Charakteren der Heroen der Menſchheit?

Ueber den *Stil* kann Rec. kein günſtigeres Urtheil fällen, als über den Plan. Der Vf. ſagt zwar in der Vorrede S. IV., er ſolle ernſt und anſtändig ſeyn, wie es die Achtung für Leſer, die man bilden will, und die Würde des Gegenſtandes fordere. — Wir wollen ſehen. S. 102. u. 103. heiſst es von den Phöniciern: „Das war ein anderes Volk — immer thätig, etwas Neues zu erfinden, *dieß und jenes zu verſuchen, und ſich hier und dort in der Welt umzuſehen.* (Wie gemein!) Handel war ihr Leben, und überall, wo etwas *Brauchbares zu holen war*, gingen ſie hin, und machten ſichs zu Nutze. Da *ſannen ſie denn hin und her*, wie ſie ſich ihre Reiſen erleichtern könnten; ſie zimmerten ſich groſse dichte *Kaſten* (?), ſchoben ſie ins Waſſer, *und das Schiffchen ſchwamm glücklich fort.*" Von der Ueberſchwemmung des Nils S. 100.: „faſt das

das ganze Land iſt von der Ueberſchwemmung *blank* wie ein Spiegel." Von der Erfindung der Purpurfarbe S. 104: „ein andermal weidet ein Phöniciſcher Hirt ſeine Herde nicht weit vom Meeresſtrande. Sein Hund *ſchnöbert* überall umher" u. ſ. w. Dieſe Beyſpiele hat Rec. nur auf wenigen hinter einander folgenden Seiten aufgegriffen, ohne zu ſuchen, und man kann von ihnen leicht einen Schluſs auf das Ganze machen. Deſto mehr ſtechen gegen dieſe Stellen andere ab, die nichts als Wortſchwall enthalten; z. B. im *neunten* Th. S. 460., wo der Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs erzählt wird: „Wie ſich in vulkaniſchem Boden auch nach dem gewaltigſten Ausbruch immer wieder neuer Brauſeſtoff ſammelt, von Tage zu Tage ſich heimlich mehrt, und endlich in ſeiner letzten furchtbarſten Wirkung hervorbricht, ſo pflanzen die Leidenſchaften der Erdbeherrſcher den kriegeriſchen Stoff auf der Erde ins Unendliche fort.

Bey den Sachen, welche der Vf. vorträgt, kommt es auf die Quellen an, die er gerade vor ſich hatte. Waren dieſe rein, ſo iſt es auch gröſstentheils ſein Auszug; waren ſie aber trübe, ſo hat er ſie nicht geläutert. Es kommen daher in allen Theilen auffallende Fehler vor, von welchen Rec. theils aus der *alten*, theils aus der *mittlern*, theils aus der *neuern* einige ausheben will, um ſein Urtheil zu beſtätigen. S. 103., wo vom Handel der Phönicier nach *Spanien* erzählt wird: „Dieſs Land war damals wenig bewohnt; den Namen Spanien hat es erſt ſpäter bekommen, *die Phönicier nannten es Tarteſſus.*" Woher dieſe Angabe? Man iſt zwar in der Geographie nicht einig über die Lage von Tarteſſus; aber daſs ganz Spanien von den Phöniciern alſo benannt worden ſey, findet ſich nirgends. S. 112. von den *Pelasgern:* „dieſe fanden den Boden ſehr *feucht* (?), woraus man hat ſchlieſsen wollen, daſs vielleicht dieſs Land (Peloponneſus), ſo wie die vielen Inſeln im Archipelagus, nicht lange vorher erſt aus dem Meere hervorgetreten ſeyn müſsten." Kann man ſich wohl bey ſolchen hiſtoriſchen Angaben des Lachens enthalten? — Von Roms Erbauung S. 432.: „Unter fünf verſchiedenen Meinungen alter Schriftſteller ſind die neuern bey der des *M. Terentius Varro* und des *ältern Cato* ſtehen geblieben. Jener ſetzt die Erbauung Roms in Ol. 6,3, vor Chr. 754., dieſer in Ol. 6,4, vor Chr. 753." Das ſchreibt, unter den gewöhnlichen Hiſtorikern, immer einer dem andern nach; aber das wird nicht bemerkt, daſs die erſte Rechnung (Ol. 6,3.) vom *Plutarch*, in deſſen *Romulus*, *wahrſcheinlich* aus den verloren gegangenen Schriften des *M. Terent. Varro* entlehnt ſey, und daher deſſen Namen führe. Was die zweyte Rechnung (Ol. 6,4) betrifft: ſo iſt ſie falſch von *Becker'n* angegeben: denn *Dionyſius von Halicarnaſs*, der uns *Cato's* Angabe erhalten hat, berechnet ſie auf Ol. 7,1. — Im *zweyten* Theile S. 445.: „Indien, *bisher noch von keinem Europäer gekannt*, ſollte jetzt von Menſchen, die wenigſtens 600 deutſche Meilen weit herkamen, erobert werden" u. ſ. w. Hatte denn der Vf. nie einen Blick in den *Herodot* gethan, der beynahe ein ganzes Jahrhundert früher ſchrieb, als *Alexander* auftrat? Von dieſem Geſchichtſchreiber würde er belehrt worden ſeyn, daſs Indien ſchon damals den Europäern bekannt war. Herodot erzählt nämlich im dritten B.: „Die Indier ſind das zahlreichſte Volk auf der Erde. Ein Theil derſelben wohnt dieſsſeits des Fluſſes Indus, und iſt den Perſern unterworfen; der andere aber jenſeits deſſelben." Dieſs iſt eine Angabe, welche keine oberflächliche, ſondern eine genaue Kenntniſs verräth. Was ſoll man aber von des Vfs. geographiſchen Kenntniſſen denken, wenn er ſich erlaubte, hier zu ſagen: *nicht die Gluten des nahen Aequators* u. ſ. w. hielt den kühnen Mann (Alexander d. Gr.) in ſeinen Zügen auf. Wuſste er denn nicht, wie weit der *Aequator* noch von dem feſten Lande Oſtindiens entfernt iſt? Wuſste er denn nicht, daſs *Alexander*, der höchſtens bis zum *Hyphaſis* vordrang, nicht einmal den Wendekreis des Krebſes erreichte? — Doch genug von Beyſpielen aus der alten Geſchichte; wir gehen zur mittlern fort.

Th. IV. S. 17. heiſst es von den *Franken* in dem Zeitraume von 481 — 511.: „Nach Norden hin wurden ſie von den *Belgiern*, Frieſen und Sachſen, öſtlich von den Thüringern und *Baiern*, ſüdlich von den Allemannen, Burgundern, Weſtgothen und Aquitaniern begränzt." Was zuerſt die *Belgier* betrifft, ſo machten ſie in dieſem Zeitraume kein beſonderes Volk mehr aus, ſondern waren mit Franken und andern, unter der Herrſchaft der erſtern, verſchmolzen; öſtlich aber gränzten, auſser den Thüringern, nicht die *Baiern*, ſondern die *Oſtgothen* an die Franken. S. 20.: „Bald nach ihnen unterwerfen ſich ihm (dem Klodwig) auch die *Armoriker*, vermuthlich in Franken." Auch ein Anfänger in der Geſchichte weiſs ja, daſs dieſe an der Seeküſte zwiſchen dem *Liger* und der *Sequana* wohnten.

Ueber die Entſtehung der Lehen unter den Franken äuſsert ſich der Vf. ſehr unwiſſend und einſeitig S. 95.: „Theils gewährte das ruhige Leben im Eigenthume dem kriegeriſchen Franken nicht abwechſelnde Beſchäftigung genug, theils war er bey dem allgemein herrſchenden Fauſtrechte in ſeiner Abgelegenheit ohne Hülfe und jedem feindſeligen Angriffe bloſs geſtellt. Das machte denn, daſs mancher ſein freyes Erbgut lieber dem ihm zunächſt gelegenen *Fürſten* (?), auch wohl dem Könige ſelbſt abtrat, und ſich *gegen die Bedingung eines ſichern Unterhalts* (?) in deſſen Gefolge aufnehmen lieſs. — So war (fährt der Vf. S. 98. fort) im Mittelalter *Alles* (?) Lehen, und wer noch Alode oder freyes Eigenthum hatte, vertauſchte es aus den oben angeführten Gründen gern gegen ein entlehntes Gut oder *feudum* (?), weil er dadurch in den Schutz eines mächtigen Obern kam, unter dem er ſichrer lebte." Aus dem Angeführten ſieht man, daſs der Vf. einmal etwas von *beneficiis oblatis*, desgleichen von den bekannten *Comitaten* gehört hat, und darauf ſeine Theorie baut. Den Unterſchied zwiſchen *beneficium* und *feudum* hat er gar nicht gekannt, auch die Zeit nicht, wo *feuda* aufkamen, ſonſt würde er ſie nicht in den Zeitraum von 481 bis 511. ſetzen. S. 96. „Die ein Richteramt verwalteten, hie-

Digitized by Google

hieſsen *Grauen* oder *Grafen*, von ihren ehrwürdigen Greiſeshäuptern." O, wenn doch der Vf. das Etymologiſiren unterlaſſen hätte! Wer den Bau unſerer Sprache kennt, der weiſs, daſs das *G* in dieſem Worte nicht ein Stammbuchſtabe, ſondern das Präfixum *ge* iſt, wie unter andern noch aus dem engl. *Reve* und dem angelſächſiſchen *Reza* erhellt, welche nur andere Formen eines und eben deſſelben Worts ſind. — Von dem fränkiſchen Adel dieſes Zeitraums heiſst es S. 103.: „Dieſer Adel theilte ſich in den *niedern* und *höhern*. Zu dem letzten gehörten *Fürſten*, *Herzoge*, *Grafen*; zu jenem der gröſste Theil der freyen Männer, die nur ein paar Leibeigene in ihrem Dienſte haben konnten." Wie? in dieſem Zeitraume ſchon die Eintheilung des Adels in den *hohen* und *niedern*? Zu Klodwigs Zeiten war daran noch nicht zu denken. Alle Adelige waren damals, dem Stande nach, einander gleich; nur der Reichthum oder die Gröſse der Beſitzungen wirkten dahin, daſs der eine mehr Einfluſs hatte als der andre. Was ſoll man aber zu den Beſtimmungen des Vfs. ſagen? Was hat er ſich wohl unter *Fürſten* gedacht, die bey ihm noch den Rang vor den Herzogen haben? Ferner wuſste er denn nicht, daſs *Herzoge* und *Grafen* bloſser *Amtsadel* waren, und daſs der König jeden begüterten Freyen zum *Grafen* ernennen konnte, die Kinder deſſelben aber, ihrem Stande nach, das blieben, was der Vater vorher geweſen war? Endlich zu welcher Klaſſe des Adels gehörten denn nun diejenigen Adeligen und reichen Freyen, welche keine *Herzoge* und *Grafen* waren, und, nach des Vfs. Eintheilung, nicht zum niedern Adel gehören konnten, da der letzte nur aus ſolchen Freyen ſoll beſtanden haben, die nur ein paar Leibeigene in ihrem Dienſte halten konnten? S. 103. „Die Könige lieſsen ſchon vor Klodwig's Zeit eigene Münzen ſchlagen. Die *goldenen* hieſsen *ſolidi*, die ſilbernen *denarii*." So hat wohl die Jugend nun einen Begriff vom fränkiſchen Münzweſen erhalten? Rec. könnte noch hundert und wieder hundert Beyſpiele der Art aus der mittlern Geſchichte ausheben; allein er eilt zur neuern Geſchichte, um auch aus dieſer einige Proben mitzutheilen.

Th. 9. S. 265. ſteht über die Gründe, durch welche Spanien zum Kriege gegen Kaiſer Karl VI. bewogen wurde, Folgendes: „Spanien dachte bey dieſer Gelegenheit dem Hauſe Oeſterreich das im Succeſſionskriege an ſich gebrachte Neapel und *Sicilien* wieder abzunehmen u. ſ. w. Hier irrt der Vf. ſehr. Oeſterreich erhielt durch den ſpaniſchen Succeſſionskrieg nicht *Sicilien*, ſondern *Sardinien*. Das erſte wurde dem Herzoge von Savoyen zu Theil, welcher es 1720. an Oeſterreich gegen *Sardinien* abtrat. — Ueber Kaiſer Karls VI. *pragmatiſche Sanction*: „Sein einziges Beſtreben war daher ſeit ſeiner Thronbeſteigung darauf gerichtet geweſen, eine ſogenannte *pragmatiſche Sanction* zu Stande zu bringen, d. i. einen *Verein der mächtigſten Fürſten*, die ihm noch bey ſeinen Lebzeiten die ungeſtörte Nachfolge ſeiner Tochter Maria Thereſia verbürgten." Was will doch der Vf. mit ſeinem *Vereine*? Eine *pragmatiſche Sanction*, dergleichen wir mehrere haben, iſt eine als *Grundgeſetz geltende Verordnung* in einem Staate, und eine ſolche war auch die von Kaiſer Karl VI. 1713. abgefaſste, wodurch er die Erbfolge in ſeinen Staaten beſtimmte, und ſich dieſelbe von den meiſten europäiſchen Fürſten garantiren lieſs. — Von dieſes Kaiſers Nachkommen heiſst es S. 393.: „Man erinnere ſich jetzt, daſs Kaiſer Karl VI. nur *Eine* Tochter, *Maria Thereſia*, hinterlieſs, zu deren Gunſten er mit ſo mancher Aufopferung die *pragmatiſche Sanction* errichtet hatte." Wer mit der Genealogie des Hauſes Oeſterreich bekannt iſt, weiſs, daſs Karl VI. noch eine Tochter hinterlieſs, die *Maria Anna*, welche 1744. an den Prinzen Karl von Lothringen vermählt wurde. — Von dem ehemaligen Könige von Polen Stanislaus, der durch den Frieden zu Wien 1735. Lothringen erhielt, ſagt der Vf.: „Er regierte von dieſer ſeiner Reſidenz (Luneville) aus ſein Ländchen noch 29 Jahre lang im Segen, und lebte ganz ſeinen Unterthanen" u. ſ. w. So war es nicht, ſondern er bekam 1,500,000 L. Penſion von Frankreich, und dieſes richtete alles nach franzöſiſchem Fuſse ein.

Nach dieſer Darſtellung wünſcht Rec., daſs das Buch bey einer neuen Auflage einem ſachkundigen Manne von dem Verleger möge übergeben werden, um es von den auffallendſten Flecken zu reinigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Schniebes: *Pindars Olympiſcher Siegsgeſänge erſter.* Zur Ankündigung der Schülerprüfungen im Johanneum am 7. u. 8. Oct. 1806., von *J. Gurlitt.* 16 S. 4.

Der Vf., der ſeine Bekanntſchaft mit dem Pindar ſchon lange rühmlich dargethan hat, liefert hier die Ueberſetzung einer pindariſchen Ode aus dem Griechiſchen, welche zwar ſchon oft überſetzt iſt, von *Damm*, *Gedike*, *Fähſe* u. a., aber wahrſcheinlich vornehmlich deswegen wieder überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet dem Publicum mitgetheilt wird, weil dieſe Ode an der Spitze der deutſchen Ueberſetzung des Pindars von Hn. *G.*, die hoffentlich künftig erſcheinen wird, ſtehen ſoll. Die Ueberſetzung iſt im Ganzen gut gerathen: nur bisweilen ſchien uns dieſelbe von der Einfachheit und Gröſse des Originals abzuweichen; z. B. v. 142. ἕλεν δ' Οἰνομάου βίαν Παρθένον τε σύνευνον iſt überſetzt: da lähmt er des Oenomaus Kraft und erſiegte die Jungfrau zur Lagergenoſſinn. Sehr gute Erinnerungen findet man bey dem v. 14. und 89. über die bekannten und viel beſprochenen Stellen: wiewohl die Schwierigkeiten dadurch nicht gehoben ſind. Richtig ſchlägt er v. 77. ſtatt τε zu leſen σε vor; v. 62. überſetzt er beſſer als ſeine Vorgänger εὐνομώτατος durch *rechtlich*. Die Verbeſſerung v. 35. ἱππιοχάρμαν ſcheint uns eben ſo unnöthig zu ſeyn, als im v. 184. τούτου Ὕψοῦ, für: τοῦτον *talem*. Auch möchte doch wohl v. 57. μειῶν mit *nulla* zu geben ſeyn, wie es auch der Scholiaſt durch οὐδεμία und nach ihm *Heyne* genommen haben: ſo wird

wird der Comparativ oft zum Poſitiv, und der Sinn fordert ihn. Nicht minder muſs v. 48. χαρις wohl *Poeſie* ſeyn wegen des Zuſammenhangs. v. 93. verdient des Vfs. Conjectur κεφαλα-᾽κβαλλειν ſtatt κεφαλᾶς βαλεῖν Aufmerkſamkeit. Sehr gut bemerkt er nach *G. Koen ad Gregor. de Dial.* p. 147., daſs v. 85. κακκαγόρος der doriſche Accuſativ des Pluralis ſey, der ſogar bisweilen kurz gebraucht wird: gegen den Scholiaſten und *Heyne'n*. Sehr gut iſt die Bemerkung über die Sage aus der rohen Zeit vom Tantalus, der, die Allwiſſenheit der Götter zu verſuchen, ihnen bey einem Gaſtmahle ſeinen geſchlachteten Sohn Pelops vorſetzte. Mit Recht glaubt der Vf., daſs die weiſse Schulter des Pelops zwar zur Ausbildung, aber nicht zur einzigen Entſtehung der Fabel beygetragen habe, wie *Heyne* und ſein Schüler, der ſeel. *Mellmann de cauſis fabb. de mutatis formis* p. 43. meynen. Der Vf. ſagt: Warum ward allein Ceres getäuſcht? Vielleicht dachte man ſie ſich in tiefer Betrübniſs über den Verluſt der Proſerpina verſunken.

Die Prüfung geſchah am 7. und 8. October nur mit den untern Klaſſen. Die Cenſuren wurden den Aeltern oder Verwandten ſchriftlich zugeſandt. Die Schulnachrichten, welche angehängt ſind, melden, daſs ſchon lange die in den Lehrſtunden fehlenden Schüler beſonders aufgeſchrieben werden, um davon bey Ausfertigung der Cenſuren Gebrauch zu machen: es müſsten denn die Schüler einen Entſchuldigungsſchein von ihren Aeltern oder Pflegern mitbringen. Die franzöſiſchen Lectionen in der Bürgerſchule ſind in gleiche Stunden parallel verlegt worden; in der Folge ſollen eben ſo auch die deutſchen Klaſſen der Bürgerſchule paralleliſirt werden. Einen weitern Paralleliſmus in der Bürgerſchule hält der Vf. nicht gerade für nothwendig. Rec. iſt darin der entgegengeſetzten Meinung, bewogen durch die allgemeinen und bekannten Gründe, die den Paralleliſmus überhaupt erzeugt haben. Verſchieden davon iſt freylich, wenn von dem, was geſchehen ſollte, die Rede iſt, der Einwurf, daſs die Umſtände ihn nicht verſtatten. Die Herren *Papke* und *Herrmann* haben das Johanneum verlaſſen: jener hat in Hamburg ein eignes Privatlehrinſtitut geſtiftet, und dieſer iſt als Profeſſor an das Catharineum zu Lübeck abgegangen. Hr. Dr. *Lorenz*, bisher Lehrer an der Schule zu Wolgaſt, iſt wiederum zum Lehrer am Johanneum erwählt worden. Sehr zweckmäſsig iſt der Wunſch, den der Vf. zuletzt äuſsert, daſs alle Verweſer der Stipendien für Studierende ſich jährlich einmal zu einer Conferenz mit einem Profeſſor des Gymnaſiums und Director des Johanneums zur angemeſſenſten Vertheilung dieſer Stipendien vereinigen möchten: jedoch ohne die darunter obwaltenden Rechte der Familien u. ſ. w. zu ſchmälern. Nur der Würdige muſs ſolche Unterſtützungen erhalten, und dieſs kann in der Regel nicht anders beſtimmt werden als mit Zuziehung der Lehrer. Es wäre patriotiſch, wenn den jungen Leuten, die auf dem Johanneum und Gymnaſium gehörig ſtudirt haben, ſolche Wohlthaten vorzugsweiſe ertheilt würden. Dann fällt der ſo allgemeine, auch auſser Hamburg nicht ſeltne, Miſsbrauch, der noch mit den Stipendien getrieben wird, weg: z. B. daſs mancher viele Stipendien erhält, der es vielleicht nicht verdient, da andre würdigere darben müſſen. Iſt das vernünftig?

RÖMISCHE LITERATUR.

Wien, b. Degen: *Catullus, Tibullus, Propertius cum Galli fragmentis et pervigilio Veneris.* 1803. 470 S. 8. (auf Velinpapier 7 fl. 45 Krzr. auf Schreibp. 1 fl. 48 Kr. auf Druckp. 1 fl. 8 Kr.)

Ein ſaubrer, und, ſo viel wir geprüft haben, von Druckfehlern ziemlich freyer Abdruck. Welchen Text man befolgt habe, wird nirgends angezeigt. Daſs man nicht immer die beſten Lesarten gewählt, wenn überhaupt eine Wahl ſtatt gehabt, erhellt aus *Catull.* LXIII. 63., wo noch das fehlerhafte *ego mulier* ſtatt *ego pubes*; LXIV. 16., wo *illaque atque alia* ſt. *haud alia*; v. 65., wo *lactantes* ſt. *luctantes*; v. 138., wo *miſereſcere* ſt. *miteſcere*; v. 270., wo *ac quali* ſt. *ac qualis*; v. 383., wo *praefantes* ſt. *profantes* gefunden wird. Eine groſse Unbequemlichkeit iſt es, daſs nirgends, auch bey den längſten Gedichten nicht, die Zahl der Verſe angegeben iſt.

Eine völlig ähnliche Einrichtung haben folgende in der nämlichen Verlagshandlung erſchienene Abdrücke:

- *Q. Horatius Flaccus.* 1802. 381 S. 8. (auf Velinp. 6 fl. 30 Kr. auf Schreibp. 1 fl. 24 Kr. auf Druckp. 56 Kr.)
- *P. Ovidii Naſonis opera.* 1802. *Tom. I. II. III.* 8. (auf Velinp. 29 fl. 15 Kr. auf Schreibp. 6 fl. 20 Kr. auf Druckp. 4 fl.)
- *M. Valerii Martialis epigrammata. Vol. I.* 322 S. *Vol. II.* 367 S., welchem Bande auch die *Priapeia* angehängt ſind. (auf Velinp. 11 fl. 30 Kr. auf Schreibp. 2 fl. 36 Kr. auf Druckp. 1 fl. 40 Kr.)
- *A. Perſii Flacci et Dec. Jun. Juvenalis Satirae una cum C. Lucilii fragmentis.* 1804. 352 S. (auf Velinp. 6 fl. auf Schreibp. 1 fl. 20 Kr. auf Druckp. 51 Kr.)

Uebrigens kann man dieſe Abdrücke einzeln haben, wenn gleich auch ein allgemeiner Titel für die ganze Sammlung: *Collectio Auctorum claſſicorum latinorum*, dazu gegeben iſt, ſo daſs von der ganzen Sammlung *Horatius* den *erſten*, *Ovidius* den *zweyten*, *dritten* und *vierten*, *Catullus, Tibullus, Propertius* den *fünften*, *Martialis* den *ſechsten* und *ſiebenten*, *Perſius* und *Juvenalis* aber den *achten* Band der Sammlung ausmachen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *May* 1807.

FREYMAUREREY.

1) Stade, a. K. des Vfs.: *Pokeach Iwrim. Betrachtung einiger myſtiſchen Allegorieen und Hieroglyphen, in nächſter Beziehung auf den durch Bohemanns Miſsbrauch und die Bekanntmachung ſeiner Urkunden merkwürdig gewordenen Orden der Aſiatiſchen Brüder.* In Briefen an einen Freund in Amerika. Von *Joh. Caſp. Velthuſen*, Doct. der bibl. Theol. etc. 1804. 20 Bog. 8. (1 Rthlr.)

2) Leipzig, b. Cruſius: *Hiſtoriſch kritiſche Nachforſchungen über Urſprung und Fortſchritt, auch allmählige Ausartung der ſogenannten Schottiſchen Maurerey in Schwärmerey und Myſtik, Puritanismus, Roſenkreuzerey, Idealismus* u. ſ. w. *Zweyter* Theil zum *Pokeach Iwrim.* 1805. 24 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Dieſem Titel ſind noch zwey andere beygelegt:

a) *Hiſtoriſch kritiſche Nachforſchungen über die Schottiſche Maurerey*, der wahrſcheinlich dieſen zwey Bänden gemeinſchaftlich ſeyn ſoll, und

b) ein noch allgemeinerer für dieſe und die nächſtfolgende Numer: *Maurerey und Chriſtenthum gegen einander über geſtellt*, von *J. C. Velthuſen* u. ſ. w. In *drey* Bänden.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Befeſtigungen meiner Brüder im Glauben an Gott, Unſterblichkeit und ächt-bibliſches Chriſtenthum.* Von *J. C. Velthuſen.* 1805. 24 Bog. 8. (1 Rthlr.)

4) Leipzig, b. Gräff: *Das Ganze aller geheimen Ordensverbindungen.* Ein Buch zur Belehrung und Warnung für Nichteingeweihte, und zur Ueberſicht für Ordensbrüder. Aus ächten Quellen und den beſten Schriften gezogen von einem Freunde der Menſchenveredlung. 1805. 1 Alph. 9 Bog. 8. (2 Rthlr.)

5) Osnabrück, b. Blothe: *Verſuch einer richtigen Darſtellung des Fr. Maurer-Ordens.* Aus alten und neuern, bekannten und unbekannten Nachrichten geſammelt und bearbeitet. 1805. 4 Bog. 8. (7 gr.)

6) Leipzig, b. Baumgärtner: *Magazin für Fr. Maurer*, enthaltend *Nachrichten über den Urſprung, Zuſtand und Fortgang der Freymaurerey im Ausland und vorzüglich in Groſsbritannien;* nebſt dahin gehörigen Abhandlungen. *Erſtes* Stück. 1805. 8 Bog. 8. (18 gr.)

7) Köthen, b. Aue: *Franz Hell*, oder *die Irrwege für Geweihte und Suchende.* Herausgegeben von *K. A. Ragotzky* (Prediger zu Nabrſtedt) in *zwey* Theilen. 1803. Jeder Theil 22 Bog. 8. mit 11 Kupfern. (2 Rthlr.)

Die drey erſten Schriften ſind Arbeiten eines bekannten gelehrten und würdigen Theologen, von welchen die unter Nr. 1. zum Zweck hat, die eigentliche Tendenz und den Urſprung des Ordens der ſogenannten aſiatiſchen Brüder, eines Zweiges der Roſenkreuzer, darzulegen. Was der Vf. hierüber vorbringt, beſteht in Hypotheſen, die auf der Bedeutung der Namen der Beamten und der Zeichen und Worte dieſes Ordens beruhen. In der Ausführung entwickelt der Vf. allerdings ſehr ſchätzbare gelehrte hiſtoriſche und orientaliſche Sprachkenntniſſe; allein es iſt leider zu befürchten, daſs ſie bey den aſiatiſchen Brüdern nur umſonſt verſchwendet, und daſs dieſe wohl ſelbſt über die ihnen hier wiederfahrne Ehre, den Sinn und Urſprung ihrer Namen und Zeichen ſo tief geſucht, und ihren Tand ſo wichtig gemacht zu ſehen, ſehr verwundert ſeyn werden. Uebrigens ſind dieſe Unterſuchungen in ihrem Gange ganz frey und planlos, und mit Epiſoden von Dingen vermiſcht, die der eigentlichen Materie des Buchs, das in Briefen an einen Hn. Paſtor *Storch* in Nordcarolina beſteht, nur ſehr entfernt verwandt, auch wohl ganz heterogen ſind; die Schreibart iſt ſchwerfällig und verworren, und die Perioden ſind mit Parentheſen und Allegaten ſo durchflochten, daſs das Leſen des Buchs äuſserſt beſchwerlich wird. In der Einleitung werden einige Namen der Beamten der aſiatiſchen Brüder erklärt. In dem Namen *Pokeach Ibrihm* fiel dem Vf. der zweyte zuerſt ins Auge, und er glaubte, man habe dabey den *Ibrahim-Zerduſcht*, den Freund Gottes und des Feuers, d. i. den *Abraham Abraxas* der gnoſtiſch Alexandriniſchen Kabbaliſten im Sinne gehabt. Er überzeugte ſich aber bald, daſs beide Wörter aus dem 146. Pſalm v. 8. genommen wären, und *Einen, der den Blinden die Augen öffne*, oder *Dominus illuminat coecos* bedeute. Noch mehr erſtaunte er, als er das Wort *Synedrion* als ein Maſculinum conſtruirt fand, welche amalgamirte *deutſch-jüdiſch-griechiſche vox hybrida* „*der συνέδριον*," auf jeden Fall deutlich eine Beymiſchung von *jüdiſch-deutſcher Zunge* charakteriſire: alſo beweiſe, daſs die Hiſtorien der aſiatiſchen Brüder handgreiflich in *Europa* fabricirt wären. (Und vielleicht gar in *Deutſchland!* das iſt eine ſehr wichtige Entdeckung!) Am auffallendſten war aber dem Vf. „der nächſte College des Pokeach Iwrim, *Thurnim Behmaloth*, mit einem *rn* und *hm* buchſtabirt." Denn, heiſst es, entweder ich befragte mein *Ohr*, ſo tönte *tura-*

Digitized by Google

turanim, mit einem *tet*, nach der *helleniſtiſch-chaldäiſchen* Zunge, oder nach der hebräiſchen Grammatik, und als *Loſungswort gerüſteter Ritter* ſchneller ausgeſprochen, *Tur'nim:* τυραννοι *Fürſten und ihre Minister!* oder mit *Buxtorfs* eignen Worten (*Lex. chald. talmud. et rab.* p. 915.) *tyranni*, *ſatrapae*, *Principes*, *potentes!* Oder ich lieſs *mein Auge ſprechen*, merkte auf das *H* hinter dem *T*, und ſchrieb mir, wie es die Rabbiner gewohnt ſind, die *bloßen Conſonanten* ohne Vocalpunkte תורנים, ſo *ſah* ich den aus meinem Jeſaias mir wohl bekannten Laut *thor'nim*, welcher zweymal von dieſem Propheten in der Zuſammenſetzung mit נס, *nēß*, *einer durch ihre glänzende Spitze dem herbeyſtrömenden Volk zum Feldzeichen dienenden aufgerichteten hohen Stange*, bedeutet: Bäume als Feldzeichen auf Bergen und Bergſpitzen aufgerichtet. Das zweyte Wort, eigentlich *bahamülloth*, ſteht zweymal in der Bibel hinter *kól*, *Lärm* und *Getümmel*, und heiſst alſo *Mordgeſchrey*, *Mordbrennergetümmel*. Zieht man endlich die Etymologie zu Rathe, ſo leitet die *arabiſche Mundart* auf den *anhaltenden Guß eines alles überſtrömenden Platzregens*; gleichwie durch *Ueberſchwemmung* wiederum im *Hebräiſchen* gewöhnlich eine *völlige Verwirrung* und *gänzliche Staatenumwälzung* bezeichnet wird u. ſ. w.

Nach der Einleitung folgen *drey* Briefe an den Paſtor *Storch*. Der *erſte* enthält Auszüge aus des Vfs. *Commentar zum Hohenliede* und aus ſeinem *Amethyſt*, wie er ſie im J. 1786. in das 32ſte u. 33ſte Stück der *gelehrten Beyträge zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen* hat einrücken laſſen. Sie haben die Entſtehung der aſtrologiſchen Zeichen ☉, ☽ + oder X und ☿, ſo wie der mit denſelben bezeichneten *Talismane* und *Amulete*, in Chaldäa, Perſien, Indien und Aegypten, und ihre Verpflanzung durch die Phönizier nach Oſt- und Weſtindien und von da nach Amerika zum Gegenſtande. Die Verpflanzung jener Dinge nach Amerika wird ſo vorgeſtellt. Vielleicht ſey ein phöniziſcher Indienſahrer von der regelmäſsig zwiſchen den Wendezirkeln aus Oſten, auch Nordoſten, nach dem mexicaniſchen hin wallenden See, ſobald er die Fahrt verlor, auf die Antillen hinübergeſetzt worden und über die Landenge gegangen. Wenn nun *Ceylan* in ſeiner Sprache *Peru* (von Fruchtbarſeyn) hieſs, jene öſtlichen fruchtbaren Inſeln alſo *Parwaim* und im Griechiſchen urſprünglich, mit zuſammengeſchmolzenem Artikel, *Taprowana* (aus τα προβανα) geheiſsen haben, ſo ſtehe zu erwarten, daſs er die *Zimmethölzungen*, welche er in *Oſtindien* geſucht und nun durch einen glücklichen Fund in Weſtindien entdeckt hatte, *Peru* nannte. Ferner: *Cuba* ſey vielleicht die frühere Ausſprache von der arabiſchen älteſten *Venus*, der noch jetzt in Mecca mit Oſculation verehrten *Caba*, — wie denn in der pelasgiſchen und hetruriſchen Ueberſetzung von *Caba*, *Kübos*, *Cubus*, das *u* geblieben, die arabiſche Bedeutung *Caba*, die *Jungfrauſchaft*, aus einem in Syrien noch jetzt wahrzunehmenden Gebrauche zu enträthſeln, auch nicht weniger in dem aus *Cuba* und *Bel* zuſammen gefloſſenen uralten Mondgötzen *Kübebe* und *Kü-Bele* ſehr merklich ſey; — es ſcheine daher, weil jene Hauptinſel, auf welche der Meeresſtrom den Phönizier hintrieb, gerade unter den Eingebornen bey Columbus Landung dieſen Namen als einheimiſch geführt habe, dieſe Spur nicht ſchlechterdings zu verachten. *Mexico* ſelbſt könne einen neuen Wink abgeben und auf *Meſchec* leiten, weil wirklich der Morgenländer gewöhnlich *ſc* für *x* ſetze, z. B. *Scander* anſtatt *Alexander* u. ſ. w. Wer an ſolchen Beweiſen Geſchmack findet, mag die übrigen im Buche ſelbſt nachleſen. Auf die Unterſuchungen, die der Titel verſpricht, haben ſie wenigſtens keinen Einfluſs. Uebrigens iſt die Aehnlichkeit und Gleichheit der Sitten, Gebräuche, Religion, Sprache u. ſ. w. der amerikaniſchen Völkerſchaften mit denen der alten Welt in den bekannten Werken von *Pauw*, *Carlo Carli* u. a. weit umſtändlicher und ſcharfſinniger abgehandelt, die, wenn ſie auch nicht immer überzeugen, doch wenigſtens eine belehrendere und unterhaltendere Lectüre gewähren.

Auch der *zweyte* Brief enthält mit dem Gegenſtande des Buchs gar nicht verwandte Dinge; Klagen über den Verfall der Religioſität, Wünſche, religiöſe Empfindungen; auch mit unter Empfindeleyen, die nach religiöſer Myſtik ſchmecken, ſo ſehr auch der Vf. ſich gegen den Vorwurf dieſer Denkungsart zu verwahren ſucht; zuletzt eine Darlegung der Gründe, warum er die mit europäiſchen Flüchtlingen vom *weißen* und *rothen Kreuze* ſeit 1096. oder 1120. u. ſ. amalgamirten ſogenannten *weißen* und *rothen* in beſtändiger Feindſchaft gegen einander lebenden *Druſen*, hauptſächlich die letztern, *Arſaciden*, welches ſo viel bedeute als *Aſſaſſini*, genannt habe. Angehängt ſind dann noch *Maureriſche Phantaſeen und Träume eines Pilgers auf ſeinem Durchzuge durchs Land Bochim in den letzten 7 Monaten des Jahres* 1803., *nebſt etlichen ernſthaften Geiſteserhebungen* — eine Sammlung von Gedichten und proſaiſchen Aufſätzen in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, gröſstentheils ohne Benennung der Quellen, aus welchen ſie geſchöpft ſind und von ſehr ungleichem Werthe, von welchen man aber nicht begreift, wozu ſie hier dienen ſollen, da ſie nichts enthalten, was zum Zweck führt.

Der *dritte* Brief iſt überſchrieben: *Beleuchtung und Wahrnehmungen, mit erläuternden und beſtätigenden Gloſſen.* Man lieſt hier Erklärungen der Namen *Chacham Hackolet*, *Oker Harim*, *Maſchgiach*, vom verlornen und wiedergefundenen *Schemhamphoraſch*, von *Hieram* und *Hiram*, *Jachin* und *Boas* u. a. Dingen mehr, ſo verworren und in und durch einander verſchlungen, daſs man die äuſserſte Mühe anwenden muſs, die Knoten zu löſen und doch zuletzt für alle Geduld und Mühe nur ſchlecht belohnt wird.

Nr. 2. enthält in *eilf* Numern die Fortſetzung der Briefe an Hn. *St.*, nebſt Auszügen aus gedruckten und ungedruckten Schriften und eigenen Aufſätzen; ein in gleichem Geiſte geſchriebenes rhapſodiſches Mancherley. In der Vorrede *glaubt* Hr. *V.*, denn *wiſſen* könne er es nicht, da ihm *Weihe* und *Salbung* fehle, unter *Schottiſcher Maurerey* die Baukunſt *Irländiſcher Altſchotten aus der aſiatiſchen Johannisſchule* verſtehen

Digitized by Google

ſtehen zu müſſen, wie dieſelbe nach des *Beda Kirchengeſchichte* und dem *Syſtem der Fr. M. Loge Wahrheit und Einigkeit zu Prag* (Philadelphia 1594.) ſeit den Jahren 196. und 664. als Wiſſenſchaft gebildeter Männer in den Klöſtern des damals noch auf der Inſel *Irland* einheimiſchen *Scotenvolks* getrieben und gelehrt worden. Hütten, Häuſer, Palläſte und Luſtſchlöſſer, Kapellen oder Kirchen und Tempel zu bauen, ſey die königliche Wiſſenſchaft der gelehrten Männer geweſen, die in ihren vier Mauern *Geometrie* und *Aſtrologie* (freylich Sterndeuterey ſtatt Aſtronomie) ſtudirt hätten, deren nächſter Beruf aber geweſen ſey, an dem *Bau des Herrn* mitzuarbeiten; im höhern Sinne des Worts: *den Tempel Gottes* zu gründen, aufzurichten, zu erweitern. Zur Erklärung des Urſprungs jener irländiſchen *Altſchottenſecte* aus der *aſiatiſchen Johannisſchule* dienen dem Vf. aus *Beda* 1) die von den gebildeten und gelehrten ſchottiſchen Biſchöfen und Aebten der damals (im 7ten Jahrh.) uncultivirten angelſächſiſchen Königen zugeſandten *Kloſter- und Kirchen-Architekten*; 2) der damalige Uebergang des roheren ſchottiſchen Baues mit Eichenbohlen und Rohrdächern zu Gebäuden aus Stein und Marmorquadern und Bedeckungen der Dächer und Bekleidungen der Wände *mit Bley*; 3) die engere Verbindung der urſprünglichen Schotten in Irland mit der aſiatiſchen Kirche in Anſehung der vom neuern römiſchen Canon ſich unterſcheidenden (judaicirenden) Oſterfeyer, und 4) die daher im J. 664. erfolgte förmliche Abſonderung des nebſt ſeinen Anhängern in ihre Inſel *Hibernien* zurückgewanderten Schottenbiſchofs *Colman*. Dieſer habe nämlich dem ihm von *Wilfried* gemachten Einwurf, daſs *Petrus* und *Paulus* dem orthodoxen Paſchalcanon in Rom das Siegel ſeiner Göttlichkeit aufgedruckt hätten, die Autorität des Buſenjüngers Jeſu, *Johannes des Evang.*, zu Gunſten der *aſiatiſchen Liturgie* entgegen geſetzt. Um begreiflich zu machen, wie dieſe Lehre ſchon ſo früh, im J. 196., und früher nach Irland als nach Britannien habe kommen können, — denn freylich weiſs kein Geſchichtſchreiber etwas davon — iſt der Vf. ſogleich mit der grundloſen und unzuſammenhängenden Hypotheſe fertig, daſs im grauen Alterthume die phöniziſchen *Kauffahrteyſchiffe* mit ihren *reiſenden Bauleuten* zu den *Caſſiteriden* hin, an Galliens weſtlicher Küſte herauf nach *Cornwall* — (alſo doch erſt nach Britannien!) — geſteuert, von da aber durch den leichteſten Windſtoſs oder den Meeresſtrom fortgeſchoben, natürlich in die Buchten *Hiberniens* hineingebracht worden wären. *Folglich* hätten, noch ehe die Picten in Caledonien und die Britonen in Albion, auch nur erſt in Hinſicht auf ihre *breternen* Hütten *(Lodgings)*, an feinerer Cultur Antheil erhielten, die *Schotten in Irland* ſchon, von Aſien her, Aufklärung, Bildung, Künſte und Kenntniſſe mancher Art empfangen, und *daher auch ſpäterhin* (durch phöniziſche Seefahrer, an welche damals nicht mehr zu denken war?), lange vor der Ankunft römiſcher Miſſionarien über *Gallien*, bereits ſehr früh von *aſiatiſchen Johannisbrüdern* durch die Taufe *illuminirt* werden *können*. Als Beleg zu dieſer Behauptung wird aus *Beda* L. 3. c. 4. angeführt, daſs ſchon im J. 565., alſo 31 Jahre vor der Ankunft *Auguſtins*, *Columbanus* aus Hibernien nach Britannien gekommen ſey, um den nördlichen Provinzen der *Picten* das Wort Gottes zu predigen. (Die Wahrheit iſt: daſs die chriſtliche Religion eben ſo früh und vielleicht noch früher nach Britannien als nach Irland gekommen iſt, daſs ſie aber hier ſchnellere Fortſchritte gemacht und das Kloſterleben früher Feſtigkeit erlangt hat, als im römiſchen Britannien, daſs die Lehre von der Oberherrſchaft des Papſtes, wegen der entferntern Lage Irlands, erſt ſpät daſelbſt Eingang gefunden, und die irländiſchen an eine ſtrenge Lebensart gewöhnten Mönche das Bekehrungsgeſchäft im nördlichen Theile Britanniens oder Scotland, wohin die chriſtliche Religion noch nicht gedrungen war, unternommen haben.) Aus Hibernien, fährt der Vf. in ſeinem accommodirenden Auszuge aus *Beda* fort, ward die ſeitdem in Nordbritannien blühend gewordne *ſchottiſche Kirchenbauſtube* oder *ſchottiſche Andreasloge* bevölkert, ſetzte ſich über das *Primat* des *Petrus* in Rom hinweg, und hielt ſich mit *edler Verachtung eitler Kloſterlegenden* und *leerer Volksſagen* einzig an die *geſchriebene Bibel*, an die Bücher der Propheten, Evangeliſten und Apoſtel, und, was mehr werth iſt als *Orthodoxie*, beeiferte ſich, was ſie daraus lernen konnte, in Ausübung zu bringen, um die von ihr geſtifteten Gemeinden durch einen gottſeligen und keuſchen Lebenswandel zu *erbauen*. Nach C. 3. ebendaſ. ſandte *Oswald*, König der *Northumbrer*, zu den *Aelteſten der Scoten*, durch die er und ſeine Soldaten während ſeines Exils die heilige *Taufweihe* empfangen hatte, und erbat ſich von ihnen gelehrte und arbeitſame Lehrer für ſeine Angelſachſen. Die *Mutterloge* baute *Aidan*, erſter Biſchof jenes Sprengels, auf der kleinen Inſel *Lindisfarne*, welche hernach wegen vieler Biſchöfe, Mönche und anderer Heiligen, welche dort ein ſtilles *Kloſtermaurerleben* führten, den Namen der *Heiligen-Inſel* erhielt. Die *königliche Baukunſt* fand in dieſem frommen Könige ſelbſt einen eifrigen *Tempelbauherrn*: *„eccleſiam Chriſti in regno ſuo multum diligenter aedificare (Jachin) atque dilatare (Boas) curavit"* u. ſ. w. (Die Leſer mögen nun aus dieſen unbeſtimmten Andeutungen herauszubringen ſuchen, wie die erſten chriſtlichen Mönche in Schottland, welche ſich zur Lehre Johannes des Evangeliſten bekannten, mit der Fr. M. zuſammenhängen. Man ſieht wohl, daſs der Vf. einen Fingerzeig bekommen hatte; aber es fehlte ihm die leitende Idee, durch die er ihn hätte verfolgen können. Er macht dieſe Mönche geradezu und viel zu voreilend zu Fr. Maurern und ihre *Cellen* und *Klöſter* zu *Logen*. Es wundert uns indeſſen, daſs der gelehrte Vf. nicht *Buchanani rer. ſcoticar. hiſt.* nachgeſchlagen hat, wo er mehrere Stellen, beſonders eine im 5ten Buche p. 159. [edit. Fref. ad Moen. 1594.] zu ſeinem Behuf gefunden haben würde.) — S. 183. ſpricht der Vf. dem Hn. *v. Murr* nach, daſs die echte Fr. Maurerey der drey erſten Grade um das J. 1650. von einer *myſtiſch allegoriſchen, naturforſchenden, theoſophiſchen Roſenkreuzer-*

Digitized by Google

zer-Societät ſich abgeſondert habe, welches mit jener von ihm ſelbſt vorgetragenen Hypotheſe nicht wohl zu vereinigen iſt. S. 211. heiſst es, der Ritterorden des *heil. Jacobs von Compoſtella* in Spanien habe den Geiſt der *Tempelherrn* erhalten und fortgepflanzt, wenigſtens bis in das Jahr 1357. oder 58. Auch der *heil. Dominicus* habe, auſser ſeinem Predigerorden, noch einen *Militärorden* gegen die *Albigenſer* oder *Bonshommes* geſtiftet; ſeine *Milites Jeſu Chriſti* hatten ein *weiſses* und *ſchwarzes* Kreuz; das *weiſse* von den *Johannitern*, das *ſchwarze* — worauf, ſo wie auf den Mantel, vermuthlich der Name *ſchwarze Brüder* anſpiele — von dem *deutſchen* Ritterorden; die *lilienweiſse Lichtfarbe* aber von den *Jacobsrittern*, mit welchen unter derſelben *Conſtellation* geboren zu ſeyn, ihm (dem Dominicus) ein *fauſtum augurium* ſcheinen muſste, das muthmaſslich zu dem Namen *Jacobin* Anlaſs gegeben habe. — Sind denn alſo nun, fährt Hr. *V.* fort, deſſen Gewandtheit auch die heterogenſten Dinge zu verbinden, man bewundern muſs, die *Jacobiner* wirklich und hiſtoriſch beurkundet, die wahren *Tempelherren*, ſo mag es dem Beobachter der *Weltgeſchichte* und des *Zeitgenius* nicht ganz unerheblich dünken, daſs die in der *ſchottiſch-myſtiſchen Maurerey* ſehr bedeutende Zahl 45, welche aus einer Mannigfaltigkeit von Zahlen und Buchſtaben beſtändig ſich herausſpielen laſſen muſs (wie *Bonneville* gethan hat), als ein *hieroglyphiſches Signal*, ſtatt der *Kokarde*, noch vor wenigen Decennien zur *Loſung* gehabt hat die drey Wörter: „*Wilkes and Liberty*," mit Hinwinkung auf den *ſchottiſchen* Löwen oder *North-Briton*, als Fahnenträger der *Oppoſitions-Independenten*. Noch bemerkenswerther findet es der Vf., daſs gerade 45 Jahre nach der Zerſtörung des Reichs der nach Independenz ſtrebenden Tempelherren im J. 1357. ein *Jacobiner* als Volksredner (Simon de Langres) zum Tumult die Gemüther erhitzte; oder wenn wir von dem *ausgezeichnetſten*, an langſamen Qualen *ſchwangerſten* Angſtjahr der Tempelherren anfangen zu zählen, ſich von da an das 45ſte Jahr 1358. dergeſtalt auszeichnet, daſs es durch den auf die *Jacobin Zaddikin* (*chaldäiſch* ausgeſprochen, oder *hebräiſch*, *Jaakobhim Zaddikim*) oder die *Jacques Bonshommes* anſpielenden Namen *Jacquerie* in der Weltgeſchichte unvergeſslich geworden iſt, u. ſ. w. — Ganz beſonders zeichnet ſich die ziemlich weitläuftige Diatribe über die *Acacia* oder *Caſſia*, in der dem Vf. ganz eignen Manier, alles Aehnliche, was ihm im Gange ſeiner Meditationen das Gedächtniſs zuführt, mitzunehmen und einzuſchalten, aus. Das Reſultat, das aus dieſer hervorgeht, iſt: alles weiſt auf *fromme Juden*, und die 15 *Freunde*, welche eine Woche nach der andern ihren vermiſsten Meiſter ſuchen, endlich bey Erreichung des Grabhügels ausrufen: „*Sieh da! Moos ſein Häuschen, durch Gottes Gnade!*" (*Muscus domus Dei gratia!*) zeugen von einer *Religion*, durch die ſie längſt *tauſend Jahre für einen Tag* zu rechnen ſich gewöhnt hatten. Denn merklich ſind *quinze jours* die Erzeugungsquelle, woraus die *quinze compagnons* floſſen. Dieſe Anſpielung iſt nun aber ebenfalls hebräiſch: Er war ein *Hiram* oder *Chiram*, lag unterm *Chaerem*, unterm *Todesbann*; aber nun *Chai! râm! Er lebt! Er richtet ſich auf!* Und welche Empfindung alsdann! Nur *eine Woche* und noch eine Woche war ihm hingeſchwunden, als hätte er geſchlummert. — In den nun folgenden Gedanken über die Zahlen- und Buchſtaben-Hieroglyphik in *Bonneville's* Buch *über die ſchottiſche Maurerey*, findet es der Vf. bemerkenswerth, daſs gerade auch im *Jacobinerorden* das Zahlenbuchſtabenſpiel ſich auszeichne, indem in drey groſsen *L* dreymal 50 Engel ſaſsen, von welchen geglaubt wird, daſs dieſs auf die Zahl, beides der periodiſch abzuhaſpelnden Pſalme und der 150 Kügelchen in dem wunderkräftigen Roſenkranz, die eben ſo viele engliſche Grüſse der heil. Jungfrau hieroglyphiſiren ſollen, eine Anſpielung bedeute. Aus den Geheimniſſen der Loge *Royal-Arch* iſt dem Vf. ein Wort zur Wiſſenſchaft gekommen, das die drey Obern derſelben, Jerubabel, der *Fürſt*, Haggai, der *Prophet*, und Joſiah, der *Prieſter*, ein jeder, nur einen einzigen Hauch ſyllabirend, dem andern zuflüſtern dürfe: *Je — bu — lon.* Dieſs Wort ſoll nichts anders als eine Revolutionsphraſis ſeyn: denn in der von *Tyrus* über *Compoſtella* und *Rouen* in die Keller oder Dachſtuben ſich *ſchottiſch*-nennender *Zimmergeſellen* transmigrirten *galiläiſch-ſaraceniſchen* Sprache heiſse jenes Wort *Ge-bu-long! — Dſche-bu-long! — Chi-bou-lon! Berg erhebe dich!* womit der ſchottiſche Löwe, der Bergſchotte, gemeynt ſey.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Der Harfner*, oder, nach dem Sprüchworte: es iſt nichts ſo klein geſponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen! (!) Ein Ritterſpiel in drey Aufzügen, von *A. F. Gr. v. B.* 1804. 119 S. 8. (8 gr.)

Klar geſponnen — finden wir in dem ganzen Machwerke nichts, als den Beweis, daſs der Vf. weder zum Theaterdichter, noch zum Dichter überhaupt geſchaffen iſt. Ein altes Rittermährchen, in ſchlechte Dialogen gebracht, ein Pilger aus dem gelobten Lande, den ſein vermeyntlicher Buſenfreund dort an die Ungläubigen verrathen hat, und der nun zurückkehrt, um den Buben zu entlarven, ein roher ungeſchlachter Ritter, der aber dennoch von „der *Bildnerin* Natur, die all' ihre Kunſt an einem Meiſterwerke erſchöpfte, *und von einem Giftbecher der Verachtung* ſpricht, den ihm dieſs Meiſterwerk ſtatt Minnelohn gereicht habe," eine tugendſame Gräfin, die ſich alſo vernehmen läſst (S. 6.):

> „Hinüber über die ſtillen Hügel, der ſeine heiligen Gebeine deckt, oder, wenn die Barbaren ihn dieſer Ruheſtätte beraubt haben, und ſeine Gebeine *durch die Sonnenglut zu Aſche gebrannt*, von den Sturmwinden bis in die Wolken (*ohe!*) gewirbelt werden" — — u. ſ. w.

Das ſind die Ingredienzen dieſes — Ritterſpiels, das wie ein Schattenſpiel an der Wand an die Sturm- und Drangperiode der Ritter-Romane, die vor einiger Zeit zu Ende ging, ſchwach erinnert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. May 1807.

FREYMAUREREY.

1) Stade, a. K. d. Vfs.: *Pokeach Iwrim.* — — Von *Joh. Caſp. Velthuſen* u. ſ. w.

2) Leipzig, b. Cruſius: *Hiſtoriſch kritiſche Nachforſchungen über Urſprung und Fortſchritt, auch allmählige Ausartung der ſogenannten ſchottiſchen Maurerey in Schwärmerey und Myſtik, Puritanismus, Roſenkreuzerey, Idealismus* u. ſ. f. *Zweyter* Theil zum *Pokeach Iwrim* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Befeſtigung meiner Brüder im Glauben an Gott, Unſterblichkeit und ächt-bibliſches Chriſtenthum.* Von *J. C. Velthuſen* u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Gräff: *Das Ganze aller geheimen Ordensverbindungen* u. ſ. w.

5) Osnabrück, b. Blothe: *Verſuch einer richtigen Darſtellung des Fr. Maurer-Ordens* u. ſ. w.

6) Leipzig, b. Baumgärtner: *Magazin für Fr. Maurer* — — *Erſtes* Stück u. ſ. w.

7) Cöthen, b. Aue: *Franz Hell* — — Herausg. von *K. A. Ragotzky* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 112. abgebrochenen Recenſion.*)

Von Nr. 3. ſagt Hr. *V.*, daſs es als praktiſcher Theil zu den vorigen beiden gelten könne. Es kömmt zwar darin von *aſiatiſchen Brüdern* und *ſchottiſchen Maurern* nichts vor; aber es ſoll doch dazu dienen, die Brüder Fr. M. in ihrem Glauben an Gott, Unſterblichkeit und bibliſches Chriſtenthum, als den drey weſentlichſten Angelegenheiten der echten Fr. My. gegen die Anfechtungen der aſiatiſchen Brüder und falſchen ſchottiſchen Maurer zu ſtärken und zu befeſtigen. Dieſe Abſicht ſucht Hr. *V.* durch 10 Aufſätze in Proſa und Verſen zu erreichen, von welchen die Hälfte andern Vffn. eigenthümlich und aus *Klügel's* natürlicher Theologie, *Boden's* Betrachtungen über das Weltgebäude, *Cramer's* Kieliſchen Beyträgen und *Gellert's* Gedichten abgedruckt iſt. Ein *ſechſter* Aufſatz: *Zuſammengedrängte Ueberſicht der weſentlichen Lehren des echtbibliſchen Chriſtenthums* u. ſ. w. iſt aus dem *zweyten* Theile des *bibliſchen Handbuchs* des Vfs., ſo wie ein *ſiebenter*: *Sammlung zerſtreuter prophetiſcher Perſpective unter einen Brennpunkt*, aus einer Abhandlung über Wiſſen und Glauben in Rückſicht auf Religion und Offenbarung genommen. Neu und ganz theologiſchen Inhalts iſt: *Letzte Zuſammenſtellung meiner Wahrnehmungen in Hinſicht auf Religion und Chriſtenthum, zur endlichen völligen Beruhigung meines Gemüths.* Philoſophiſcher Art ſind nur *zwey* Aufſätze: *Ariſt, ein philoſophiſches Geſpräch über die Einheit des Weltgebäudes und ſeines groſsen Werkmeiſters,* und *Geologiſcher oder geogoniſch kosmologiſcher Beweis vom Daſeyn Gottes.* Dieſer Beweis iſt der gewöhnliche kosmologiſche, angewandt auf die Entſtehung der Menſchen. Geologiſch oder geogoniſch nennt ihn der Vf. ſonderbar genug, weil uns eine unwiderſprechliche *Erfahrung* lehre, daſs die Menſchen einmal anders als durch die natürliche Geburt entſtanden wären, indem die Erde anfänglich nicht allein vom Waſſer ganz überdeckt, ſondern ſogar loſe, weich und flüſſig, folglich für Menſchen ganz unbewohnbar geweſen ſey. Was in dem Beweiſe von Geogonie vorkommt, iſt nur Nebenſache, und trägt zum Weſentlichen und zur Verſtärkung deſſelben nichts bey. Im *Ariſt* iſt es doch ganz widerſprechend und widerſinnig, wenn *Cleanth*, der die Zweifel *Ariſt's* gegen die Einheit der Welt und Gottes beſtreitet, S. 95. erſt ſagt, die heil. Schrift ſpreche von der Einheit Gottes als von einer Wahrheit, die der cultivirte menſchliche Verſtand ſchon für ſich einſehen könne, und dann doch zweifelt, ob je die Vernunft jenen Satz, ohne eine Offenbarung, für ſich würde entdeckt haben.

Nr. 4. iſt eine ohne alle Kenntniſs und Kritik aus mancherley Schriften abſchriftlich oder auszugsweiſe geſertigte und in buntem Gemiſch aufgeſtellte Sammlung von Nachrichten von geheimen Geſellſchaften. Sehr ſeltſam fängt der ungenannte Compilator, der ſich unter der *nöthigen Vorrede J—h.* aus E. unterſchreibt, mit den *Einweihungen in die Geheimniſſe der ägyptiſchen Prieſter*, nach der Schrift *Crata Repoa*, wahrſcheinlich deswegen an, weil er in der Meinung ſtehen mag, daſs dieſes Büchlein wirklich die echten Einweihungen der ägyptiſchen Prieſter enthalte, und nicht weiſs, daſs es ein Machwerk der afrikaniſchen Bauherren iſt. Dann folgt eine höchſt mangelhafte Geographie und Statiſtik des Fr. M. Ordens nebſt der Ueberſicht der Geſchichte deſſelben, aus den *Eleuſinien* des 19ten Jahrhunderts abgedruckt; ein Ritual des ſchottiſchen Grades der vollkommenen Baumeiſter, deſſen Echtheit unverbürgt iſt, und eine unvollſtändige Aufzählung und Charakteriſirung der Maureriſchen Secten. Hierauf: afrikaniſche Bauherren, Illuminaten, *Bahrdt's* deutſche Union, Roſenkreuzer, aſiatiſche Brüder, *Caglioſtro's* ägyptiſche Maurerey, *Groſſing's* Harmonie- und Roſenorden, die Kreuzfrommen oder *Illuminés*, die *Chevaliers bienfaiſants* oder (?) Martiniſten, die Argonauten, der Mopsorden, der Orden Jeſu Chriſti, und der Orden der wahren Patrioten und Menſchenfreunde. Das dicke Buch iſt voller Schreib- und Druckfehler.

Was das für *alte unbekannte* Nachrichten ſeyn ſollen, aus welchen der Vf. von Nr. 5. ſeine *richtige Dar-*

Digitized by Google

ſtellung des Fr. M. Ordens geſchöpft haben will, hat ihm nicht zu ſagen beliebt. Seit 60 Jahren mag freylich mancher Bruder ſeine Einfälle und Hypotheſen über den Urſprung und Zweck des Ordens in Logenarchive niedergelegt haben; von dieſer Art ſind zuverläſſig die von dem Vf. benutzten Papiere, die er *alt* und *unbekannt* nennt. Dem ſey, wie ihm wolle, die Broſchüre giebt von ihren Quellen ſelbſt nur einen ſehr nachtheiligen Begriff; und von der Art, wie der Vf. ſeine Materialien behandelt hat, ſowohl in Rückſicht auf Methode und Anſicht als auf Schreibart, läſst ſich eben ſo wenig ein günſtiges Urtheil fällen. Das Ganze beſteht aus *fünf* Abſchnitten, die ſämmtlich gleich oberflächlich und mangelhaft ſind: I. Einleitung. II. Geſchichte des Fr. M. Ordens. III. Verfaſſung, Grundſätze und Zweck deſſelben. IV. Ueber Frauenzimmer-Fr. M. V. Darſtellung der roſenkreuzeriſchen, theoſophiſchen und anderer dergleichen Verbindungen. Nach der hier ausnehmend verworren vorgetragenen ſogenannten Geſchichte des Fr. M. Ordens ſoll derſelbe, nach einer ſchon bekannten Legende, eine Fortſetzung des Tempelherrn-Ordens durch acht, dem Untergange nach Schottland entflohene, Tempelritter ſeyn, die unter ſich eine beſondere Verbindung unter dem Namen der Architecten oder Bauherren errichtet und ſich mit nützlichen Künſten und Wiſſenſchaften, beſonders der Geometrie und Baukunſt, auch dabey mit Verbreitung der Tugend und Menſchenliebe, beſchäftigt hätten, u. ſ. w. Daſs jemand nach Beweiſen fragen könnte, iſt dem unbeſonnenen Vf. gar nicht eingefallen. Wie er ſich vor ſeinem Gewiſſen mit ſeinem geleiſteten Gelübde der Verſchwiegenheit wegen der öffentlichen Bekanntmachung ſeiner *Darſtellung*, die er für die *richtige* hält, abgefunden habe, darüber hat er ſich eben ſo wenig erklärt.

Das *Magazin* Nr. 6. iſt der Fr. Maurerey im Auslande, beſonders in Groſsbritannien, gewidmet, und ſoll hiſtoriſche Nachrichten, Abhandlungen, Beſchreibungen maureriſcher Feſte, Briefe von ganzen Logen und einzelnen Perſonen und kurze Nachrichten von merkwürdigen ausländiſchen Freymaurern mittheilen: ob auch kritiſche Anzeigen von ausländiſchen die Fr. M. betreffenden Schriften, wird nicht geſagt. Da auſserhalb Deutſchland, und ſogar in England, ungleich weniger als unter uns über dieſen Gegenſtand geſchrieben und gedruckt wird, ſo dürfte dieſes Magazin nicht von langer Dauer ſeyn, oder die Fortſetzung deſſelben nur langſam erfolgen. Schon dieſer *erſte* Heft verräth eben keinen Reichthum an Materialien. Er beſteht aus theils ſchon bekannten, theils ſehr unintereſſanten und unbedeutenden Aufſätzen von altem Datum, von welchen der Herausg., der den im J. 1805. abgefaſsten Vorbericht mit *C. L. S—ſs*, M. v. St. d. □ Ap. z. d. d. A. in L. unterſchrieben hat, nicht einmal die Quellen, aus welchen ſie floſſen, anzeigt. Der Inhalt beſteht aus folgenden Stücken: 1) Vier aus dem Engliſchen überſetzte Briefe: der *erſte* aus dem *Gentleman's Magazine*, Jun. 1794., trägt aus einer kleinen franzöſiſchen Schrift eines Hn. *Lefranc*, *der zurückgezogene Schleyer* etc. *zweyte* Ausg. Paris 1792. die Meinung vor, daſs die Fr. M. zum Verfall der Sittlichkeit und zur Revolution in Frankreich in einem hohen Grade mit beygetragen habe, und die *drey letzten* widerlegen ſie. 2) u. 3) ſind Adreſſen der groſsen Loge in London an den König und den Prinzen von Wales, vom J. 1793. 4) u. 5) Ueber Urſprung, Fortgang und Zweck der Fr. M., zwey in einer Loge zu Charlestown in Nordamerika gehaltene Vorträge, vom J. 1793. 6) *John Locke's* ſchon längſt bekannter Brief an den Grafen v. Pembroke, nebſt dem demſelben beygelegten alten Fr. M. Examen und *Locke's* Anmerkungen dazu. 7) *J. Sommerville's* kurzer Entwurf der Geſchichte der Fr. M. in Schottland, wahrſcheinlich vom J. 1778., ſo wie 8) die in einer Loge zu Edinburgh gehaltene Trauerrede auf den verſtorbenen Groſsmeiſter William St. Clair von Roslin. 9) Die bey Beerdigungen beobachtete Feyerlichkeit, und 10) die alten Conſtitutionen der fr. und angenommenen Maurer. Aus einem ſehr ſeltnen engliſchen Buch mit Kupferplatten abgedruckt, ſagt der Herausg. in einer Anmerkung, ohne das ſeltne Buch zu nennen. Hier davon nur der Anfang und die erſte Stiftung der Kunſt der Maurerey; alte Legenden, verlegene, längſt aus der Mode gekommene Waare.

Nr. 7. iſt ein revidirter, hier und da veränderter Abdruck der im *Taſchenbuch für Fr. M.* (Köthen, b. Aue) enthaltenen Bruchſtücke von *Fr. Hell's* maureriſchem Leben, mit kunſt- und nutzloſen Bilderchen geziert. *Fr. Hell*, der ſeinen ſehr unintereſſanten Lebenslauf zur Lehre und Warnung für andere junge und unerfahrne Fr. M. und Nichtmaurer hier ſelbſt erzählt, wird im *erſten* Theile als ein junger eitler Windbeutel erſt in die drey Johannisgrade der Freymaurerey, dann in eine Roſenkreuzerloge und in die ſchottiſche Freymaurerey aufgenommen, ohne daſs ſeine Neugierde nach dem Geheimniſs befriedigt wird. Im *zweyten* Theile erzählt er auf 104 Seiten von ſeinem Aufenthalt in einem Benedictiner-Kloſter; von einem empfindſamen Pater Cöleſtin, der hier eine ganz müſſige und langweilige Rolle ſpielt; von Myſterien, welche die Mönche des Kloſters unter Ruinen feyern, zu welchen er zwar nicht gelaſſen wird, am Ende aber doch von dem gar freundlichen und offenherzigen Prälaten erfährt, daſs der Zweck aller geiſtlichen Orden und würdigen geheimen Verbindungen der *chriſtkatholiſche Glaube* ſey. Nun lernt er einen Bruder kennen, der ihn und mehrere Brüder ſeiner Loge in den Weltreformationsplan einweihen will, aber mit dem Verſuche ſcheitert, und kommt dann endlich an den rechten Mann, durch deſſen Hülfe er zum vollen Anſchauen des Lichts im innern Heiligthum des Ordens gelangt, von welchem Lichte im Allgemeinen viel Rühmliches geſagt, aber, wie ſich leicht denken läſst, nicht ein einziger kleiner Strahl mitgetheilt und wahrgenommen wird. Das groſse Reſultat dieſer weitſchweifigen, an Thatſachen armen, Er-

Digitized by Google

Erzählung iſt: daſs man nicht durch eignes Studium und Nachforſchen, ſondern einzig durch den Orden ſelbſt, auf dem einfachen und geraden Logenwege, zu den höchſten Kenntniſſen deſſelben gelangen könne. Die Erzählung beſteht wohl gröſstentheils aus Erdichtungen, und iſt mit Logenreden, Vorſchlägen zu Verbeſſerungen, und mit Bemerkungen über Gegenſtände des Logenweſens, ohne gediegenen Gehalt, durchwebt. In einer Rede wird das Schreiben und Leſen maureriſcher Bücher für unnütz und verderblich erklärt, weil die Maurerey ihren Unterricht in ſich ſelbſt vollende, und keiner fremden Belehrung bedürfe, die nur irre führe. Um jedoch gegenwärtiger Schreiberey den Ausgang in das Publicum noch offen zu laſſen, werden ſolche Schriften von jenem Verdammungs-Urtheil ausgenommen, welche den Zweck haben, die Brüder zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern, ſie vor dem Ueberſpringen der geſetzten Schranken zu warnen, und ſie mit den Gefahren bekannt zu machen, die daraus entſpringen, wenn man andern als ſolchen Offenbarungen, die die Logen mittheilten, Gehör gäbe. Wenn aber ſchon der Logenunterricht alles umfaſst, was einem Maurer zu wiſſen nöthig iſt: ſo iſt und bleibt auch dieſes Buch, zumal da es ſelbſt für den Lehrling nichts Neues, und für den Kundigern nichts Belehrendes, weder in hiſtoriſcher noch dogmatiſcher Hinſicht enthält, ganz unnütz und entbehrlich.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Rein u. Comp.: *Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung.* Eine hiſtoriſche Ueberſicht der erſten Niederlaſſung der Holländer, der Einnahme durch die Britten 1795., und der verſchiedenen Staatsabſichten, die die holländiſche und brittiſche Regierung daſelbſt beobachteten; desgleichen eine Skizze ſeiner geographiſchen Lage, ſeiner Erzeugniſſe, der Sitten und Gebräuche ſeiner Bewohner u. ſ. w. Mit einer Ueberſicht der politiſchen und merkantiliſchen Vortheile, welche England aus dem Beſitz deſſelben ziehen könnte. Von *Robert Percival,* Hauptmann bey dem achtzehnten königl. irländiſchen Regimente, und Verfaſſer einer Beſchreibung der Inſel Ceylon. Aus dem Engliſchen frey überſetzt. 1805. XVI u. 326 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *Seume,* als Dichter und Beſchreiber eigener Reiſen rühmlich bekannt, bekam von dem Verleger den Auftrag, dieſes Buch zu überſetzen, und er that dieſs, wie er in der Vorrede ſagt, ſo gut er konnte, wobey er indeſſen aufrichtig geſteht, daſs es beſſer geweſen wäre, wenn er mehr Naturhiſtoriker und Geograph geweſen wäre. Wäre er das erſtere geweſen: ſo würde er wohl nicht *Börſe* (S. 46 f.) zu einem Geſchlecht von Fiſchen gemacht, ſondern ſtatt deſſen *Brachſen* oder *Braſſen,* nicht *Kohlbaum* ſondern *Kohlpalme* geſagt, und *Guavoes* und *Squaſhen* als engliſche Wörter verbannt, auch die deutſchen oder beybehaltenen engliſchen Benennungen durch die aus dem Linneiſchen Syſteme erläutert haben. Wäre der Ueberſetzer mehr mit der auſsereuropäiſchen Geographie bekannt: ſo würde er nicht den alten Namen des jetzt ſo genannten Vorgebirges der guten Hoffnung, *Cabo di tormento, Vorgebirge der Angſt,* ſondern *ſtürmiſches Vorgebirge* verdeutſchen, nicht Saldahna-Bay, ſondern Saldanha-Bay S. 13 f. ſchreiben, nicht an der Südſeite von Afrika eine de la Goo S. 14., oder de la Goe-Bay S. 34., ſondern eine Lagoa-Bay kennen; nicht Muyſenberg (S. 27. f.) für Muſenberg halten (denn was haben die Muſen mit dem ſüdlichen Theile von Afrika zu thun?), ſondern, wenn ja der holländiſche Name nicht beybehalten werden ſoll, dafür *Mäuſeberg* gebrauchen. Uebrigens müſſen wir gegen einen Miſsverſtand, wozu Hr. *S.* ſelbſt Gelegenheit gegeben hat, warnen. Er nennt ſeine Ueberſetzung eine *freye* Ueberſetzung, und mancher möchte glauben, er habe den Sinn nur im Allgemeinen zu faſſen und nach ſeiner Art mitzutheilen geſucht, auch ſich mehrere Freyheiten mit dem Urtext erlaubt, zugeſetzt, abgeſchnitten, aus der Stelle gerückt, je nachdem er es für beſſer befunden hätte. Hr. *S.* gehört zu den *treuen* Ueberſetzern, und wenn er auch hin und wieder etwas ausgelaſſen oder zuſammengezogen haben ſollte: ſo iſt es ſelten und des Sinnes unbeſchadet geſchehen. Rec., der gegenwärtig das Original nicht vor ſich liegen hat, kann nur von der Güte der Ueberſetzung nach angeſtellter Vergleichung mit der Ehrmann'ſchen urtheilen. Allein dieſe Vergleichung, die, wie es ſich von ſelbſt verſteht, nicht über das ganze Buch hat gehen können, giebt ihm Beyſpiele an die Hand, wo Hr. *S.* den Sinn beſſer getroffen hat, als Hr. *E.* S. 17., wo von der Anlegung der holländiſchen Kolonie die Rede iſt, heiſst es bey Hn. *E.*: *Auch ſchien es, als hätten die Hottentotten mit den andern Wilden in den Waldgegenden einen Bund gemacht, ſie* (die Holländer) *zu ängſtigen.* Wer waren aber die andern Wilden, die, auſser den Hottentotten, die Koloniſten ängſtigen konnten? Da ſich dieſe Frage nicht beantworten läſst: ſo hat Hr. *S.* das Original beſſer verdeutſcht, der S. 15. *des übrigen Wildes der Wälder, das ſich mit den Hottentotten vereiniget habe,* erwähnt, und von den wilden Thieren, mit welchen die Koloniſten zu kämpfen hatten, iſt vorher und nachher die Rede. — S. 54. nach Hn. *S* zeigen ſich Hyänen, Wölfe und Schakals, *um den Jägern in der Nacht das Vergnügen zu verſetzen,* d. i. das Vergnügen, welches ſie bey Tage auf der Jagd nach Wildpret, Rebhünern u. ſ. w. gehabt haben, zu verderben oder zu verleiden. Hr. *E.* läſst ſie als eine *Zugabe zu dem Vergnügen des Jagdliebhabers in der Nacht* erſcheinen. In der leſenswürdigen Vorrede beſtreitet Hr. *S.* die politiſchen Meinungen ſeines Autors, und vertheidigt ſich gegen Aeuſserungen eines Pariſer Journaliſten über ſeinen Spaziergang nach Syrakus. Wir würden uns noch mehr freuen, Hn. *S.* in der Reihe der Ueberſetzer von Reiſen anzutreffen, wenn uns nicht die Erinne-

Digitized by Google

innerung an ſeinen Spaziergang die Frage abgenöthigt hätte: warum iſt er nicht ſelbſt wieder ſpazieren gegangen? — In Anſehung des Werthes, das dem Buche des Hn. *Percival* beyzulegen iſt, verweiſen wir auf die Recenſion in unſerer A. L. Z. 1806. Nr. 189.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *München*, b. Lentner: Ὁμήρου Βατραχομυομαχία. Oder *Homers Froſchmauskrieg*, überſetzt von *Xaver Weinzierl*, Lehrer der griech. u. latein. Literatur. 1804. 42 S. 8. (5 gr.) — Unter der ſtillſchweigend für erwieſen angenommenen Vorausſetzung, daſs niemand anders, als der alte Verfaſſer der Iliade und Odyſſee das parodirende Lied der Batrachomyomachie geſungen habe, ſetzt Hr. *W.* in der Zuſchrift an ſeine Schüler ein prächtiges Lob Homers aus mancherley Stellen der Alten bunt zuſammen, nur beklagend, daſs der, deſſen Liedern das Alterthum einen ewigen Klang verheiſsen, *ſchon ſeit grauen Zeiten in den Schulen verſtummt ſey.* Wir wiſſen nicht, was dem Vf. *graue Zeiten* heiſsen, und von welchen Schulen er ſpricht. Aber ſo viel wiſſen wir, daſs es in dem nördlichen Deutſchland keine Schule von einiger Bedeutung giebt, auf welche des Vfs. Wehklage paſſen könnte. Wir ſelbſt kennen deren mehrere, wo die Batrachomyomachie mit Knaben geleſen wird, die ſich ſo eben über die erſten Kapitel des Gedikeſchen Leſebuchs zu erheben anfangen; die reifern werden mit der Iliade und Odyſſee beſchäftigt. Dabey hegt man aber nicht die Erwartung, mit welcher ſich Hr. *W.* ſchmeichelt, als ob jenes Scherzgedicht, in welchem, die Wahrheit zu geſtehen, Scherz und Witz überaus dünn geſäet ſind, *der Geſchmack* zur Lectüre der gröſsern Homeriſchen Gedichte gebildet werden könne. Man iſt zufrieden, wenn es als *grammatiſche* Vorbereitung dient.

Dieſes Werk, oder vielmehr dieſe Homeriſche Propädeutik, beſteht aus drey Theilen: dem griechiſchen Texte, der zur Seite ſtehenden metriſchen Ueberſetzung, und einem philologiſchen Anhängſel. Der Text ſcheint auf gutes Glück aus irgend einer der ältern Ausgaben abgedruckt zu ſeyn, und führt noch jenſeit *Barnes* hinauf. Daher ſelbſt metriſche Fehler, wie v. 42 ἀπέφυγον u. v. 47. ἀπέφυγε beybehalten worden; anderer Lesarten nicht zu gedenken, die in den Wolfſchen Ausgaben längſt mit beſſern vertauſcht waren. Die Worte ſind übrigens ziemlich richtig gedruckt, aber der Wirrwarr der Accente und ihr willkürliches Hin- und Herſchwanken iſt faſt komiſch. Nicht minder willkürlich ſcheinen die Regeln der Verskunſt, nach denen die Ueberſetzung gefertigt worden. Ein Hypermeter S. 27.: *Einen groſsen, ſchweren Stein im Felde, die Laſt der Erde*, und der um einen Fuſs zu kurze Vers S. 25.: *Merke es und flieht und plumpt vom Geſtade hinunter* — und dieſer andere: *hüpft er flüchtig hinunter, und ſchleudert den Schild weg*, mögen verſchrieben ſeyn; aber was ſoll man zu Verſen ſagen wie S. 5.: *Badete einſt den ſeidenen Bart im nachbarlichen Teiche, koſtend des honigſüſsen Quells. Gleich erblickt ſie ein Sumpffreund*, oder noch weiter hinauf im Eingange v. 6.: *Wie die Mäuſe gen Fröſche als ſtattliche Krieger hinzogen*, und mit gleicher Scenſion v. 78.: *nach Kreta hinführte.* v. 120: *Laſſet die Körper uns dann mit ſtattlichen Waffen ausrüſten.* v. 148.: *da er der Fröſche Schwimmen nachäffte.* v. 149.: *doch auf und laſst uns rathſchlagen.* v. 154.: *wenn ſie im raſchen Sturm auf unſre Glieder losſtürzen.* Von andern Fehlern dieſer unhomeriſchen Hexameter wollen wir ſchweigen, nur dieſe eine erinnernd, daſs von dem Spondeus ſelten anders, als an unrechten Stellen Gebrauch gemacht wird; wie S. 17. Backenbauſers *Schwimmkunſt* erfreut ihn. v. 134. Woher der *Aufruhr*, und welch' ein Getümmel. v. 143. Sobald der furchtbare *Ausruf* der Mäuſe. v. 243. *die ſpitze Meerbinſe* u. a. m.

Nicht viel genauer hat es der Ueberſ. mit der Richtigkeit des Ausdrucks genommen. Daſs er v. 30. *Käſ' von ſüſser* Milche *geronnen* ſagt, um den Vers zu füllen; und v. 147. *er erſäufte nur ſpielend im Teiche*, ein tranſitives Zeitwort in neutraler Bedeutung braucht; und wiederum v. 157. *Schwimmen lernten ſie nie, ſo müſſen im Teich ſie erſäufen.* iſt nicht zu rühmen; aber der Mangel der Richtigkeit zeigt ſich vorzüglich in dem oft verfehlten, bald zu hoch, bald zu niedrig genommenen Tone, meiſt, wie es ſcheint, um die komiſche Wirkung zu befördern, der mit vorzüglicher Liebe auch in den Namen der Helden des König *Backenbauſer*, der Königin *Mehlleckerin*, des *Töpfebekriechers*, *Käſeausholers*, *Leckermann*, *Vielquaker*, *Pfützenheim* u. a. reichlich gehuldigt wird. So iſt v. 11. der λιμνοχαρὴς (der Herausg. hat noch λιμνόχαρις) πολύφημος ein Sumpffreund, *hoch mit der Rede begabt*; und dagegen, wahrſcheinlich um des Contraſtes willen, ἔπος δ' ἐφθέγξατο τοῖον, *und quacket folgende Worte.* Ihm iſt es nicht genug, wenn der prahlende Phyſignathos ſagt βατράχων ἡγούμενος ἤματα πάντα. Ihm iſt es: Ich rühme mich der Fröſche *ewigen Herrſcher.* Wenn das Original die Köche der Sterblichen rühmt v. 41. κοσμοῦντες χύτρας ἀρτύμασι παντοδαποῖσι, ſo heiſst es hier: wenn ſie mit *hundertfachem* Gewürz die Töpfe *verſchönen.* v. 44. οὐ δέδι' ἄνθρωπον, καίπερ μέγα σῶμα φοροῦντα. *Zwar iſt der Menſch* von *Rieſengröſse, doch fürcht' ich ihn ſelbſt nicht*, wo auch die Stellung der letzten Worte ſinnwidrig iſt. v. 68. κύμασι πορφυρέοισι κατακλυζόμενα· *Doch als ihn die ſchwarzen Wogen* umſchlugen, und πολλὰ δάκρυον. *da hub er bitterlich an zu weinen.* v. 72. φῖβον κρυόεντος ἀνάγκῃ· *vom kalten Todesſchauer ergriffen.* v. 75. πολλὰ δ' ἴβισε· *da heulte er jammernd.* Wir zeichnen noch eine Stelle aus der Rede des Phyſignathos S. 7. aus, die, ohne das Original zu befragen, niemand richtig verſtehn wird:

Aber wie würd' ich dein Freund, von dir von Natur ſo verſchieden?
Denn du lebſt ja im Waſſer; doch mir iſt alles beſchieden,
Was den Gaumen der Menſchen entzückt.

Dieſer letzte Satz, um die unſchicklich gewählten Ausdrücke darin nicht zu rügen, hat vollkommen das Anſehn einer Einwilligung. Das Original ſagt etwas ganz anders.

Die philologiſche Zugabe, um auch von dieſer zu reden, beſteht in einer *Erklärung der eigenen Namen*, *Doppelwörter* (ſoll heiſsen *der zuſammengeſetzten Wörter*) *und einiger Stellen.* Auſser der Etymologie der Namen, wie ſie in mehrern Ausgaben der Batrachom. ſtehen, findet man hier einige pragmatiſche Bemerkungen; z. B. zu v. 65., wo Pſicharpax ſchnell des Phyſignathos Rücken beſteigt: „Prinz Broſamräuber war hier zu haſtig. Er vergaſs der Lehre: ἡ βραδύνουσ βουλή etc." Auch S. 40 eine kritiſche: „Der Krebs, heiſst es hier, iſt für den Ueberſetzer eben ſo furchtbar, als für das Mäuſeheer. Denn er iſt ganz mit Doppelwörtern bepanzert. Auch ſcheint die Lesart unrichtig; bald hat nach ihr der Krebs Hände, χειροτένοντες; bald iſt er Händelos: ἄχειρες. Ich leſe alſo vielleicht durch eine *glückliche* Aenderung ἰσχυροτένοντες." Nach dieſer glücklichen Aenderung würde der Vers alſo lauten:

βλαισοί, ἰσχυροτένοντες, ἀπὸ στέρνων ἐνορῶντες.

und in der That, wenn die ganze Batrachomyomachie auf dieſe Weiſe und mit ſolchem Glücke emendirt würde: ſo würde ſie mit Hn. *W.* Ueberſetzung in der vollkommenſten Uebereinſtimmung ſtehn. Dieſer *palmaria emendatio* iſt S. 41. folgende Erklärung zugeſellt: ἰσχυρότενων (in dieſem Anhange enthält ſich der Vf. der Accente und Spiritus) von ἰσχυρος, ſtark, und τενων. *Nervus in collo, qui ad ultimos usque talos protenditur. Cervix.* Nacken."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. May 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Henrichs, und Tübingen, b. Cotta: *Archives Littéraires de l'Europe*; ou Melanges de Littérature, d'Hiſtoire et de Philoſophie. Par une Société de Gens de Lettres. Suivis d'une Gazette Littéraire Univerſelle. *Tom. I.* 1804. XC u. 414 S. — *Tom. II.* LXXVI u. 440 S. — *Tom. III.* LXXXIV u. 418 S. — *Tom. IV.* LXIV und 443 S. — *Tom. V.* 1805. LXXXII u. 430 S. — *Tom. VI.* C u. 440 S. — *Tom. VII.* LXXXVIII und 432 S. — *Tom. VIII.* LXXVI u. 420 S. — *Tom. IX.* 1806. LVIII u. 432 S. gr. 8. (Jeder, aus *drey* Heften beſtehende Band, für die Abonnenten, 9 Franken; der Jahrgang von *zwölf* Heften 30 Franken, oder 8 Rthlr.)

Zu der Sammlung und der Herausgabe dieſer, ſich durch vielſeitiges Intereſſe empfehlenden, Zeitſchrift hat ſich eine zahlreiche Geſellſchaft von Gelehrten vereint, deren Namen gröſstentheils ſchon rühmlich bekannt ſind. Der Umſchlag jedes Stücks nennt folgende: *Suard*, *Morellet*, *Paſtoret*, *Segur* den Aeltern, *Malouet*, *Bourgoing*, *Garat*, *Mathieu Dumas*, *Degérando*, *Savoye Rollin*, *Laſteyrie*, *Depradt*, *Lechevalier*, *Villers*, *Vaſalli*, *Bleſſig*, *Correa-de-Serra*, *Paroletti*, *Stapfer*, *Schweighäuſer*, *Pfeffel*, *Fiſcher*, *Butenſchön*. Das dabey befindliche *etc.* ſteht aber nicht überflüſſig. Der Plan iſt weit umfaſſend; er ſoll ſich auf alle Gegenſtände menſchlicher Erkenntniſſe erſtrecken, die ein allgemeines Intereſſe haben, bloſs mit Ausſchlieſsung der rein ſcientifiſchen. Eine Reihe anziehender, gründlicher und mannichfaltiger Aufſätze zu liefern, und das Publikum mit allen wichtigen Erzeugniſſen der neueſten Literatur der vornehmſten europäiſchen Länder bekannt zu machen, iſt der zwiefache Hauptzweck der Herausgeber, verbunden mit der Abſicht, Werke des Auslandes, beſonders deutſche, durch Auszüge und Ueberſetzungen in Frankreich bekannter zu machen, und von merkwürdigen Verſtorbenen die Lebensumſtände mitzutheilen. Jedem Hefte iſt dann noch, mit den angegebenen römiſchen Seitenzahlen bezeichnet, nach dem Muſter unſrer Intelligenzblätter, eine *Gazette Littéraire* beygefügt.

Dem Redacteur dieſer Zeitſchrift und ſeinen Mitarbeitern gebührt das Lob, daſs ſie dieſen Plan mit vieler Sorgfalt zu befolgen, und faſt jedem Hefte neues Intereſſe und Zeitſchriften dieſer Art ſo vortheilhafte Mannichfaltigkeit zu ertheilen gewuſst haben. Aus den vorliegenden *ſieben und zwanzig* Heften wollen wir nur einige der vornehmſten Aufſätze nachweiſen, und ihre Anzeige unter beſondre Hauptklaſſen bringen.

1) *Originalaufſätze über verſchiedene Gegenſtände. Degérando* über literariſches und philoſophiſches Verkehr unter den europäiſchen Völkern macht ganz ſchicklich den Anfang des *erſten* Bandes, der von eben dieſem Vf. auch noch eine Unterredung mit *Saint-Martin* über die Schauſpiele enthält. Die Anekdote von dem falſchen Prinzen von Modena iſt unterhaltend genug; und noch mehr iſt es das Memoire des verſtorbenen Prinzen *von Aiguille* über ſeine geheime Sendung nach Schottland an den engliſchen Prätendenten. Gleiche Auszeichnung verdienen: *Morellet* über den Geiſt des Widerſpruchs; und *Schweighäuſer*, über den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie in Deutſchland; eine kurze Darſtellung, der neuern Syſteme, worin *Jacobi's* Verdienſt um die Prüfung und Beſtreitung derſelben zwar vorzüglich geprieſen, und dann hinzugeſetzt wird: *Mais il faut à l'Allemagne une philoſophie dogmatique, il lui faut des ſyſtemes épineux et difficiles que les profeſſeurs de philoſophie puiſſent commenter dans leurs leçons et dans leurs ouvrages, dont les eſprits ſpéculatifs, qui s'occupent d'autres ſciences puiſſent imiter le langage myſtérieux et la méthode ſans ceſſe nouvelle.* In eben dieſem *erſten* Bande findet man auch einen kurzen, aber leſenswerthen Aufſatz über *Kant* von Hn. *Villers*, etwas mehr als bloſser Auszug deſſen, was er über ihn, und über den Charakter und die Tendenz der kritiſchen Philoſophie in der Vorrede ſeines bekannten Werks, *La Philoſophie de Kant*, geſagt hat. — Zu den beſten Stücken der folgenden Bände gehören: *Malouet's* hiſtoriſche Betrachtungen über die Herrſchaft zur See bey den ältern und neuern Völkern, im Auszuge; *Paſtoret's* Unterſuchungen und Bemerkungen über die Aufwandsgeſetze der Römer, während ihrer freyen Verfaſſung; die Ideen über das moraliſche Verderbniſs der franzöſiſchen Sprache: Hn. *Walkenaer's* Schreiben an die Herausgeber, über ungedruckte Handſchriften *Monteſquieu's*, nebſt vier bisher noch ungedruckten Abſchnitten ſeines Verſuchs über den Geſchmack; eine ſtatiſtiſche Abhandlung über den gegenwärtigen Zuſtand der Bergwerke in Schweden; über die Liebe zum Leben im ſpäten Alter, von Hn. *Ch. Vg.* (vermuthlich *Vanderbourg*, der auch der vornehmſte Redacteur dieſer Zeitſchrift ſeyn ſoll;) über den *Dämos* des *Parrhaſius*, von Hn. *Quatremère de Quincy*, der auch die Erklärungen dieſes Gemäldes von andern Gelehrten, auch die von *Wieland*, einer Prüfung unterwirft; eine hiſto-

Digitized by Google

riſche Zuſammenſtellung der zu verſchiednen Zeiten gemachten Verſuche einer Vereinigung der chriſtlichen Religionsparteyen; über den muſikaliſchen Ausdruck, von *Morellet;* über die Philoſophie des *Euripides*, von *Prévoſt;* neue Unterſuchungen über die Entdeckung Amerika's; über das Ideal in den zeichnenden Künſten, von *Quatremère de Quincy;* über den Einfluſs des Geiſtes der Meditation auf die Wiſſenſchaften, von *Degérando;* über die Gleichförmigkeit der alten franzöſiſchen und engliſchen Geſetze, von *Bernardi;* über die verſchiedenen Eintheilungsarten der Zeit und den Urſprung des Kalenders, von *Ebendemſelben;* über den Urſprung und Fortgang der Poeſie; über die Sitten zur Zeit Ludwigs XIV. — Auch findet man im *erſten* und *zweyten* Bande fünf Briefe von *Voltaire* an Friedrich den Groſsen, und zwey von Katharina II. an den Ritter *v. Zimmermann;* welche letztern aber ſchon früher in deutſchen Schriften bekannt gemacht waren.

2) *Biographieen und Charaktere. Herder's* Nekrologie von *Degérando*, der mit dem trefflichen Manne in literariſchem Verkehr ſtand, und hier ſeinen Charakter treffend genug entwirft. Im Allgemeinen heiſst es von ſeinen Schriften: *Ce qui diſtingue éminement toutes les productions ſorties de la plume de cet écrivain, c'eſt une nobleſſe conſtante dans les penſées et les expreſſions, une vive et brillante imagination, la facilité, l'abondance, la variété, le coloris. On lui a reproché, peut-être avec aſſez de fondement de la diffuſion, un trop grand luxe de figures, et trop peu de ſévérité dans le choix des formes et des tournures.* Ein mit *E. H.* bezeichneter Aufſatz über *Lichtenberg* betrifft vornehmlich die ſonderbare Miſchung des Kühnen und Scheuen in ſeinem Charakter, die Selbſterkenntniſs, und die Einwirkungen der Vapeurs auf die Einbildungskraft. — *Kant's* Charakteriſtik von *Villers* iſt ſchon oben erwähnt. — Ueber *Klopſtock* und deſſen Meſſiade, mit *B.* unterzeichnet. Einer von dem Dichter ſelbſt einem ausgewanderten Franzoſen aufgegebenen Ueberſetzung der Epiſode von *Ditean* im funfzehnten Geſange des Meſſias, werden verſchiedne Anekdoten von der Unzufriedenheit *K's.* mit den bisherigen verunglückten Verſuchen ähnlicher Art voraus geſchickt; und zuletzt wird darin ſeiu Widerwille gegen *Voltaire*, doch wohl mit Unrecht, aus dem Miſsvergnügen hergeleitet, weil dieſer ihn nicht unter den berühmteſten epiſchen Dichtern genannt habe: *Il a bien parlé, diſait il, de l' Iliade qu'il n'entendait pas, du Paradis Perdu, qu'il n'entendait guère. Que lui en eût-il couté d'en faire autant pour la Meſſiade?* — In den Auszügen aus Briefen des Abbé *Vauxelles* über England wird eine Charakterſchilderung von *Wilkes* gegeben. — Prof. *Ström* an einer Normalſchule zu Kopenhagen beſchreibt in einem von ihm ſelbſt aus dem Däniſchen überſetzten Aufſatze die *Peſtalozziſche* Erziehungsmethode. — Aus des Hn. *von Halem* Lebensbeſchreibung des Ruſſ. Kaiſ. Generalfeldmarſchals, Grafen *von Münnich*, liefert Hr. *Vanderbourg* einen Auszug in mehrern Heften dieſer Zeitſchrift, und Hr. *Schweighäuſer* eine Notiz über *Schöpflin.* — Nachrichten von dem Leben und den Werken des Grafen *Vittorio Alfieri*, von Hn. *de Fallette Barol*, Mitglied der Turiner Akademie. — Der Verſuch über die Geſchichte der *Prinzeſſin von Ahlen* iſt meiſtens Auszug aus der 1732. herausgekommenen, und ziemlich ſelten gewordenen, *Hiſtoire ſecrète de la Ducheſſe d'Hannovre*, für deren Vf. von einigen *v. Bielfeld*, von andern *v. Pölnitz* gehalten wird. — Ueber Madame *Geoffrin*; charakteriſtiſche Züge aus den Lobſprüchen, welche *Thomas, d'Alembert*, und ein Dritter, hier bloſs durch *M. L. M.* bezeichnet, dieſer berühmten Beſchützerin der franzöſiſchen Gelehrten ertheilt haben. — Auszug der von *Dazincourt* über den groſsen komiſchen Schauſpieler *Preville* gegebenen Notiz. — Ueber das Leben und die Werke des *Johannes von Saliſbury*, oder, wie er hier heiſst, *Jean de Sariſberi.* — Ein ſchöner Aufſatz über *Lavater*, vom Prof. *Meiſter* in Zürich, der von einer Vergleichung zwiſchen *L.* und *Diderot* ausgeht, die manchem Leſer unerwartet, aber durch folgende treffende Gegeneinanderſtellung einleuchtend ſeyn wird: *Si Diderot n'avait pas eu le malheur d'être Athée, la ſenſibilité de ſon ame eût été plus douce et plus vraie; les conceptions de ſon génie auroient été moins ſombres, moins irregulières. Si Lavater avait été moins dévot, moins théologien, ſon imagination eût été plus variée et plus brillante; la ſuite de ſes idées plus ferme, plus liée, plus étendue; il eût moins écrit ſans doute, mais ſes productions auroient atteint plus de grandeur et plus de maturité; il eût obtenu plus d'admiration, mais peut-être eût-il mérité moins de reconnaiſſance; le cours entier de ſa vie eût été tout à-la-fois moins célèbre et moins utile.* — Eine Nekrologie *Schiller's* iſt den Herausgebern von einem ungenannten deutſchen Gelehrten zugeſandt, mit deſſen Anſichten ſie nicht ganz einſtimmig ſind. Dieſs hat einige Noten veranlaſst. — Nachrichten von *Georgius Syncellus*, welche Hr. *Schweighäuſer* bey Gelegenheit eines vom National-Inſtitut ausgeſetzten Preiſes ſammelte, ohne ſich jedoch um dieſen bewerben zu wollen. — Ueber *Sir William Jones's* Leben, Schriften und Briefwechſel, aus ſeiner Biographie vom Lord *Teignmouth* gezogen. — *Abailard's* Leben, eine Abkürzung ſeiner und *Heloïſens* bekannten Biographie von *Barrington*.

3) *Kritiken* über Bücher und Schriftſteller. Eine ſcharfe Rüge der Indiſcretionen mancher deutſchen Reiſebeſchreiber, und beſonders des Kapellmeiſters *Reichardt*, wegen der beiden *erſten* Bände ſeiner vertrauten Briefe, aus Paris geſchrieben, weil der Vf. dieſer mit *Ch. V. g.* unterzeichneten Kritik es für nothwendig hielt, *de dénoncer une bonne fois aux honnêtes gens ces voyageurs-eſpions, non de la police, mais de la curioſité de leurs compatriotes, qui viennent — — s'introduire dans les ſociétés publiques ou particulières, afin d'imprimer enſuite tout ce qui s'y fait ou s'y dit.* Von den vielen Perſonen in Paris, über die Hr. *R.* ſich unbedachtſame, oder wie ſie hier genannt werden, *unverſchämte* Urtheile erlaubt hat, wird

Digitized by Google

wird ein zahlreiches Verzeichniſs aufgeführt, obgleich manche derſelben noch gut genug wegkommen, und er oft nur an ihrer Geſichtsbildung, Friſur oder Kleidung etwas auszuſetzen fand. Auch Hn. *Ewald's* Plaudereyen über ſeine Reiſe nach Hamburg und Holſtein werden ſcharf gerügt. Indeſs werden doch Hr. D. *Meyer*, *Fiſcher*, und andre deutſche Reiſebeſchreiber von dieſer nicht mit Unrecht getadelten Klaſſe derſelben ausgenommen. — Eine kurze und vortheilhaftere Kritik über *Heyne's* Ausgabe des *Homer*, die beſonders jenes Gelehrten Ideen über das äoliſche Digamma betrifft. — Ueber *Klopſtock* und ſeine *Meſſiade*, begleitet von einer unter des Dichters Augen und zu ſeiner Befriedigung verfertigten Ueberſetzung der Epiſode von *Dilean*, im funfzehnten Geſange. — Ueber *Delille's* franzöſiſche Ueberſetzung der *Aeneis*, deren groſse Schwierigkeiten eingeſtanden, deren einzelne Schönheiten anerkannt, deren Mängel aber auch nicht verſchwiegen, meiſtens aber doch dem ganz verſchiedenen Genius der beiden Sprachen und ihres Versbaues zugeſchrieben werden. — Ueber die Frau *von Genlis*, beſonders über ihre *Souvenirs de Félicie*, die darin vorkommenden nicht immer intereſſanten und oft unrichtigen Anekdoten, unter welchen die, welche die Frau *du Deffant* betreffen, am umſtändlichſten berichtigt werden. — Ueber den Dichter *Quinault*, und die von *Boileau* über ihn gefällten Urtheile, denen man zu viel Härte vorzuwerfen pflegt; aber ſie wurden gefällt, ehe *Qu.* ſeine Opern ſchrieb, worin er ſich ſelbſt und ſeine früher gelieferten ſehr mittelmäſsigen Trauerſpiele ſo ſehr übertraf. — Ueber Hn. *de Pauw* und ſeine Meinung von der Schönheit des weiblichen Geſchlechts in Griechenland, die gegen ihn in Schutz genommen wird. — Ueber *Marmontel's* Memoiren und die darüber gemachten Kritiken. — Ueber das Lehrgedicht, *la Navigation*, von *Esmenard*, einem noch nicht reifen, aber aller Ermunterung würdigen jungen Dichter. — Ueber *Delille's* Ueberſetzung des verlornen Paradieſes von *Milton*, die von Seiten des Poetiſchen dem Original nicht nur gleich, ſondern oft überlegen, geſchätzt, in der aber die Schilderung der Charaktere, der Geſinnungen und Leidenſchaften minder gelungen erkannt wird. — Ueber *Sainte Croix* kritiſche Prüfung der Geſchichtſchreiber Alexanders des Groſsen. — Ueber das Trauerſpiel, *les Templiers*, von *Reynouard*, deren vornehmſte Fehler dem Beſtreben zugeſchrieben werden, dem rühmlichen Andenken Philipps des Schönen nicht allzu nahe zu treten. — Ueber den Roman, *Mathilde*, von Mad. *Cottin*, deren Talent ſich mehr durch die Anlage und lebhafte Färbung ihrer Gemälde, als durch feine Schattirung derſelben auszeichne. — Kritiſche Bemerkungen über die verſchiednen Schriftſteller, über die Gröſse der Römer und ihren Verfall. *Boſſuet* und *Montesquieu* ſind in dieſer Hinſicht von ihren Nachfolgern, unter denen auch die Schrift von *Meiners*, aber nur als Compilation, genannt wird, nicht übertroffen worden. — Ueber das ſpaniſche Heldengedicht, *l'Araucana*.

4) *Ueberſetzungen* giebt es ſehr viele, faſt in jedem Hefte dieſer Zeitſchrift; und die meiſten darunter aus dem *Deutſchen*. Nur dieſe wollen wir kurz anzeigen. Nur ſtellenweiſe, aber ſehr glücklich, hat Hr. *Vanderbourg* die *Grazien* von *Wieland* in mit Verſen gemiſchte Proſe übertragen, und ſie mit dem kleinen Luſtſpiele, *les Graces*, von *Saintefoix* verglichen. Ganz überſetzt ſind: einige Fabeln von *Pfeffel*; die Inſel Iſchia, von *Nicolovius*; oben ſchon erwähnte Stücke von *Lichtenberg*; zwey kleine Gedichte von *Claudius*; eine Ode vom jüngern Grafen zu *Stolberg*; Briefe über die Landſchaftmalerey von *Köppen*; über die Geduld, von *Garve*, nur zum Theil; eine Erzählung vom Hn. *von Ramdohr*; Diogen unter den Büchern, aus *Bouterweck's* Muſeum; Charakter König Karls XII. von Schweden, aus *Herder's* Adraſtea, die Erzählung, *Hann und Gulpenhé*, von *Wieland*; Heſir und Jedida, von *Pfeffel*; die Pythagoräerinnen, von *Wieland*; über die älteſten Zeitkürzungen, von *eben demſelben*; die ſchöne Seite der deutſchen Literatur, von *Bouterweck*; über den Rolandsgeſang, von *Adelung*; das Maulthier ohne Zügel, eine Erzählung von *Wieland*; über *Mäcen's* Charakter, von *e. D.* — Muthmaſslicher Anfang der Menſchengeſchichte, von *Kant*; — Rechenſchaft des achtzehnten an das neunzehnte Jahrhundert, ein Bruchſtück von *Lichtenberg*; aus den im *achten* Bande ſeiner Schriften befindlichen vermiſchten Gedanken über äroſtatiſche Maſchinen; — Ein Auszug aus dem verklagten Amor, von *Wieland*.

Wien, b. Ant. Gaſsler: *Tyroler Almanach* auf das J. 1802. 223 S. gr. 8.
Ebendaſ., b. Andr. Gaſsler: *Tyroler Almanach* auf das J. 1803. 279 S. gr. 8.
Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Tyroler Almanach* auf das J. 1804. 278 S. gr. 8.
Ebendaſ., b. Degen: *Tyroler Almanach* für 1805. 232 S. kl. 8.

In den letzten Jahren der öſtreichiſchen Herrſchaft über Tyrol ward für die Naturgeſchichte, Statiſtik und Geſchichte dieſes Landes viel gethan. Die erſtere war der Lieblingsgegenſtand Sr. K. Hoheit des Erzherzogs Johann; die Erſteigung der Ortlesſpitze, die Reiſen des Naturforſchers *Gebhardt*, und die Vorbereitung eines koſtbaren botaniſchen Kupferwerkes über die Tyroler Alpenpflanzen, welches von Sr. K. Hoheit noch zu erwarten ſteht, ſind Früchte dieſer edlen Bemühungen. Für Statiſtik und Geſchichte dieſes Landes hat mächtig gewirkt Freyherr *Joſeph Hormayer von Hortenburg*, k. k. Hofſecretär bey der geheimen Hof- und Staatskanzley, der Sohn des k. k. Regierungskanzlers zu Inſpruk (geſt. 8. Aug. 1779.), der Herausg. und Vf. der mehrſten Aufſätze in dieſem Almanache. Durch ein glückliches Zuſammentreffen mehrerer günſtigen Umſtände, durch eignen Fleiſs, geerbte Sammlungen ſeines Vaters, durch vertrauten Umgang und Unterſtützung eines *B. Dayſer*, k. k. Hofraths bey der geh. Hof- und Staatskanzley, *Mumelters*, *Eyberg* u. ſ. w. durch Aufmunterung und vorleuchtendes Beyſpiel eines Joh.

Joh. v. Müller, und durch ſein Amt ward er in den Stand geſetzt, für Tyrols Geſchichte und Statiſtik mehr zu thun, als je noch ein Tyroler gethan hat. In dieſen Almanachen und in den kurzen Beyträgen zur Geſchichte von Tyrol ſind die Grundſteine ſeiner Geſchichte von Tyrol niedergelegt, die nun mit aller Zierde und Kraft der Darſtellung ausgeſchmückt, bey Cotta in Tübingen erſcheint, und wovon der *erſte* Band bereits gedruckt, der *zweyte* unter der Preſſe iſt. Sein Almanach ward, wie der öſtreichiſche Beſitz von Tyrol, durch den Presburger Frieden unterbrochen, aber in ſeinem Archive für die Geſchichte und Statiſtik von Süddeutſchland iſt manches aufbewahrt, und in den folgenden Bänden dürfte noch mehr davon zum Vorſchein kommen, was zur Begründung der Statiſtik und Geſchichte von Tyrol gehört, und was für folgende Jahrgänge jenes Almanachs beſtimmt war. Auch jetzt da er als Herausg. und Bearbeiter des öſtreichiſchen Plutarchs, die Stunden ſeiner Muſse der Geſchichte der öſtreichiſchen Monarchie, als ſeines zweyten Vaterlandes, widmet, wird ſein erſtes Vaterland auch ferner Antheil an ſeinem vielumfaſſenden literariſchen Fleiſse haben.

Rec. zeichnet aus den vorliegenden Jahrgängen zuerſt dasjenige aus, was für das ernſthafte Studium der Geſchichte und Statiſtik gehört. Dahin rechnet er *aus dem Jahrg.* 1802. das Tyroler Landlibell vom J. 1511. oder den Freyheitsbrief dieſes Landes von K. Maximilian. Die Tyroliſche Landzuzugs-Ordnung und Inſtruction vom J. 1704. — Aus dem *Jahrg.* 1803. Die Geſchichte des bayr. Einfalls in Tyrol vom J. 1703. Die Verhandlungen des Landtages zu Botzen 1508. Ueber die in den bayriſchen Häuſern Dachau und Andechs gewöhnlichen Titel Herzog von Dalmatien und Meran, wozu auch die Geſchichte dieſer Häuſer in den Jahrg. 1804. und 1805. gehört. (Dieſe Abhandlung hat eine andere des Hn. *v. Engel* in der Zeitſchrift von und für Ungern veranlaſst, worin gezeigt wird, daſs dieſes Dalmatien das ſächſiſche Dalmatien ſey, und dieſs Meran nicht in Tyrol, ſondern in Sachſen liege.) Beytrag zur Geſchichte der öffentlichen Verwaltung in Tyrol, mit einer Liſte aller ſeiner Statthalter, Kanzler, Hofkammer- und Gubernialpräſidenten, Landeshauptleute und Burggrafen. Der türkiſche Bothſchafter zu Stams im Jahr 1497. *Mumelters* Biographie. — *Aus dem Jahrg.* 1804. Die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten in Tyrol, aus der Handſchrift des tyroliſchen Kanzlers Burglechner. Uebergabs-Urkunde Tyrols an das Erzhaus Oeſtreich 1363. Der Kardinal Hadrian in Tyrol. — Die Eroberung von Kufſtein 1504. Biographie des Georg v. Freundsberg. — *Aus dem J.* 1805. Der Bauernkrieg von 1525. aus der Handſchrift des oben gedachten *Burglechner*, ein herrlicher Beytrag zur Geſchichte der Entſtehung, aber auch baldigen Unterdrückung der Reformation in dieſem Lande. Römiſche Monumente in Tyrol. Biographie des Freyherrn Joſeph Ignatz v. Hormayer — ein für Sohn und Vater gleich ehrenvolles ihm geſetztes Denkmal — und des Freyherrn Joſ. v. Sperges, Referendars der ital. Angelegenheiten bey der k. k. g. Staatskanzley. Statiſtiſcher Abriſs von Vorarlberg, welches bis 1804. unter dem Insbruker Gubernio ſtand — von Lindau — von der Grafſchaft Rothenfels. — Bevölkerung Tyrols ſamt Trident und Brixen im J. 1804.

Nebenbey hatten alle dieſe Jahrgänge des Almanachs eine rühmliche patriotiſche Tendenz. Sie erzählen die Geſchichte der neueſten Kriegsbegebenheiten von Tyrol, und die Heldenthaten der Tyroler bey Beſchützung ihres Landes und der Monarchie. Theils liefern ſie hiedurch bedeutende Beyträge zur neueſten Kriegsgeſchichte — theils erwecken ſie bey jedem parteyloſen Beobachter warmes Intereſſe für das Land und deſſen wackere Bewohner, Achtung gegen die öſtreichſche Regierung, die ſich die treueſte Anhänglichkeit dieſes deutſchen biedern Gebirgsvolkes zu erwerben wuſste, und ein gutes Vorurtheil für die Verfaſſung dieſes Alpenlandes, die auf ausgezeichneten bürgerlichen Freyheiten des Bürger- und Bauern-Standes beruhet. Wer kann z. E. im Jahrg. 1802. ohne Bewunderung die Thaten der Tyroler wider die Joubertiſche Heeresabtheilung im J. 1797., welche aus aktenmäſsigen Quellen beſchrieben ſind, leſen? und im Jahrg. 1804. die Vertheidigung der Poſition bey Feldkirch 1799? Das Mädchen von Spinges am 2. April 1797. auf der dortigen Kirchhofmauer, Johann v. Gräff, Dominik. v. Cazan, Jacob Sieberer, Chriſtian Stark, Peter Haider, Bernard dal Ponte, Pater Pirminius Berghofer, Johann Vanzetta und andere mehr, denen hier der Vf. das verdiente Ehrendenkmal aufgeſtellt hat, werden, welchen Ausgang zuletzt auch die Sache ihres Vaterlandes trotz ihrer Bemühung nahm, nicht nur in der Zeitgeſchichte, ſondern vielleicht auch in einer unparteyiſchen Weltgeſchichte unſerer Nachkommen fortleben.

Die in dieſen Almanachen vorkommenden Gedichte ſind ebenfalls dem Tyroler Heldengeiſte älterer und neuerer Zeiten gewidmet. Einige derſelben ſind vom Hn. *Weiſſenbach*, D. der Medicin und Chirurgie, aus Tyrol: und wenn gleich die Kritik die feinſte Feile und die höchſte Vollendung vermiſſen ſollte, ſo ſind ſie doch nicht ohne innern Werth. Das Lied von Tyrol von dieſem Vf. verwebt literariſch-artiſtiſche Erinnerungen an *Grödner, Zauner, Anich, Knoller, Schöpf, Kapeller, Mumelter, Jordan.* Die hiſtoriſchen Balladen ſind wahrſcheinlich vom Freyherrn v. Hormayer ſelbſt. Z. E. jene betitelt Graf Albrecht von Tyrol 1158. die Retterin von Bregenz 1408. Der Burghauptmann zu Seeben 1097. Heinrich der Stolze vor Ambraſs 1136.

Noch muſs Rec. etwas von den Kupferſtichen erwähnen, womit dieſe Almanache reichlich und zweckmäſsig ausgeſtattet ſind. Das Tyroler Schützen Leben und das Tyroler Landſturmgefecht ſind zwey auch in artiſtiſcher Rückſicht vorzügliche Blätter des Jahrg. 1802. Jacob Sieberers und Peter Haiders Portraite befinden ſich in eben demſelben. *Der Jahrg.* 1803. enthält ein ſchön radirtes Blatt betitelt: Die Paſſeyrer Schützen auf dem Scharler Joche; dann die Bildniſſe Oswalds von Wolkenſtein und Mumelters (ein Bruſtſtück). *Jahrg.* 1804. Bildniſſe des Georg v. Freundsberg, und des B. Sperges. *Jahrg.* 1805. Bildniſs des Erzh. Johann. Ein paar hiſtoriſche Kupfer von Neidl. Die Schlöſſer Greifenſtein und Firmian von Ponheimer,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. May 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Ruprecht: *Herbert Marſh's*, Mitgliedes des Johannis-Collegii zu Cambridge, *Anmerkungen und Zuſätze zu J. D. Michaelis Einleitung in die Schriften des Neuen Bundes.* Nebſt einer *Abhandlung* über die Entſtehung und Abfaſſung unſerer erſten drey kanoniſchen Evangelien. Aus dem Engliſchen — von *E. F. K. Roſenmüller. Zweyter* Theil. 1803. 332 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der *erſte* Theil des engliſchen Werks, welcher in *drey* Octav-Bänden die Ueberſetzung des *erſten* Bandes der *Michaelis'ſchen* Einleitung nebſt den dazu gehörigen trefflichen Anmerkungen des gelehrten Engländers umfaſste, iſt mit gebührendem Lob in unſrer A. L. Z. 1794. Nr. 197., und der *erſte* Theil der deutſchen Ueberſetzung von *Marſh's* Anmerkungen in den Ergänz. Bl. (zur A. L. Z. 1785 — 1800.) Jahrg. 2. Nr. 79. angezeigt worden. Alles was dort von den gründlichen und ausgebreiteten philologiſchen, kritiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſen, von der bewundernswerthen Beleſenheit in den (ſelbſt auch kleinen) Schriften deutſcher Gelehrten, von dem Scharfſinne, der Bedächtlichkeit und dem Fleiſse des Vfs. der Anmerkungen rühmliches geſagt worden iſt, beſtätigt ſich vollkommen durch die Fortſetzung des Werks, welches nicht nur wegen der vielen und erheblichen Zuſätze, die oft neue Unterſuchungen enthalten, ſondern auch wegen einer kaum glaublichen Menge von Berichtigungen gröſserer und kleinerer von *Michaelis* begangener Verſehen eine durchaus unentbehrliche Beylage zu deſſen *Einleitung* iſt. Schade nur, daſs Hr. *M.* ſo langſam fortrückt. Der vor uns liegende Band zerfällt in *zwey* Abſchnitte, deren letzterer die auf dem Titel angegebene Abhandlung begreift, der *erſtere* aber die Anmerkungen und Zuſätze zu einem nur kleinen Theil des *zweyten* Bandes des *Michaelis'ſchen* Werks, nämlich zu dem was darin über die drey Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas geſagt war, enthält. Um zu einer genaueren Anzeige der nur gedachten Abhandlung Raum zu gewinnen, begnügen wir uns, aus dem *erſten* Abſchnitte nur einige der erheblichern und ausführlichern Zuſätze des engliſchen Bearbeiters bemerklich zu machen. Dahin rechnen wir die Behauptung, (die uns jedoch nicht mit hinlänglichen Gründen unterſtützt zu ſeyn ſcheint) daſs Matthäus die chronologiſche Ordnung der Begebenheiten genauer als Marcus und Lucas beobachtet habe, S. 5 — 12. und 39. und die Unterſuchungen, wie die 6 Tage vor Oſtern (Joh. 12, 1.) mit den 2 Tagen vor Oſtern (Matth. 26, 2. und Marc. 14, 1.) zu vereinigen ſeyn; S. 15 — 18. über die von einigen dem Ammonius, von andern dem Tatian beygelegte Harmonie; S. 22 — 30. über die irrige Meinung derer, welche die Verlegung der Geburtsfeyer Chriſti auf den 25. December von der beſtimmten Zeit des heidniſchen Feſtes *Natalis Invicti* herleiten; S. 43 — 45. über die Dauer des öffentlichen Lehramts Chriſti; S. 45 — 54. und endlich die Behauptungen, daſs Matthäus und Levis einerley Perſon ſeyen; S. 68 — 74. daſs Matthäus ſein Evangelium erſt geſchrieben, als Paulus und Petrus ſchon in Rom waren; S. 82 — 90. und daſs die Original-Sprache des Evangeliſten Matthäi die aramäiſche geweſen ſey; S. 91 — 108. Die Bemerkungen des Vfs. wird man einer aufmerkſamen Berückſichtigung auch ſelbſt da werth finden, wo man die daraus hergeleiteten Reſultate nicht unbedingt unterſchreiben möchte. Dieſer letzte Fall könnte hie und da wohl vorkommen. Denn in der That ſcheint Hr. *M.* bey ſeinen Unterſuchungen über die drey erſten Evangelien nicht ganz ſo unbefangen geweſen zu ſeyn, als er ſich bey der Bearbeitung des *erſten* Theiles ſeines Werks gezeigt hatte, ſondern ſeine Vorliebe für die Hypotheſe von einem Ur-Evangelio hatte Einfluſs auf manche ſeiner Urtheile, und muſste ihn haben, wenn Inconſequenz vermieden werden ſollte. Ein einziges Beyſpiel mag hier ſtehen. Bey dem verſuchten Beweiſe, daſs Matthäus hebräiſch geſchrieben habe, nimmt er S. 94. 95. an, Irenäus ſey in ſeinem Zeugniſſe von der Urſprache des Buchs keineswegs bloſs ein Echo des Papias, ſondern habe wahrſcheinlich auch auf die Autorität ſeines hochverehrten ehemaligen Lehrers Polykarp gebaut, und Polykarp, der ja nach Irenäi Angabe mit verſchiedenen Apoſteln umgegangen war, *muſste* doch wiſſen, ob Matthäi Evangelium urſprünglich hebräiſch oder griechiſch geſchrieben ſey. Aber mit dieſem wiſſen *müſſen*, iſt es eine bedenkliche Sache. Freylich, wenn wir einen Kritiker unſrer Zeit in Polykarps Lage verſetzen, ſo iſt gewiſs, daſs dieſer nichts angelegentlicheres würde gehabt haben, als von den Apoſteln zu erforſchen, wann, wo, für wen, in welcher Sprache, aus welchen Quellen jedes neuteſtamentliche Buch geſchrieben ſey? Allein nicht ſo die ehrlichen Polykarpuſſe jener Tage, die von Kritik und allen dahin einſchlagenden Fragen auch nicht die allerentfernteſte Ahndung hatten; ihnen war es genug, ein Buch aus treuen Händen empfangen zu haben, um es zu benutzen, unbekümmert um die Umſtände ſeines Entſtehens. Dieſe letzteren erhielten erſt eine Wichtigkeit,

Digitized by Google

keit, ſeitdem die katholiſche Kirche über die Annahme unſrer vier Evangelien ſich vereinigt hatte, und nun mit häretiſchen Parteyen in Streit über Echtheit oder Unechtheit dieſes oder jenes Buchs gerieth. Da hätte man gern die Geſchichte jedes Buchs wiſſen mögen, um davon im Kampfe mit den Gegnern Gebrauch zu machen. Aber nun war es zu ſpät. Statt zuverläſſige hiſtoriſche Data finden zu können, deren Aufbewahrung man, weil man ihre Wichtigkeit nicht ahndete, vernachläſſigt hatte, muſste man mit unſichern, oft aus Miſsverſtand entſprungenen, Sagen vorlieb nehmen, und die Lücken wurden dann mit eignen dreiſt erſonnenen Conjecturen ausgefüllt. An dieſe wahre, aber immer noch nicht genug beachtete, Beſchaffenheit der angeblichen Zeugniſſe der Kirchenväter über Gegenſtände der beſagten Art kann nicht oft genug erinnert werden.

Wir wenden uns zu der *Abhandlung über die Entſtehung und Abfaſſung unſerer drey erſten Evangelien*, welche wie den gröſsten, ſo auch den wichtigſten Theil dieſes Bandes ausmacht. Hr. *M.* hatte hier einen Vorgänger an Hn. *Eichhorn*, der ſchon ehe jener ſchrieb, die Hypotheſe von einem hebräiſchen Ur-Evangelio als der gemeinſchaftlichen Quelle unſrer drey Evangelien in ſeiner allgemeinen Bibliothek der bibliſchen Literatur umſtändlich vorgetragen hatte. Aber die *Eichhorniſche* Deduction unſerer Evangelien aus dem Urevangelio befriedigte Hn. *M.* durchaus nicht. Er ſtellte daher die Unterſuchung ganz von neuem an, und kam zwar auch auf das Reſultat, daſs ein Urevangelium angenommen werden müſſe, unterſchied ſich aber von ſeinem Vorgänger in ſehr weſentlichen Punkten. *E* läſst unſre heutigen Evangelien erſt gegen Ende des zweyten Jahrhunderts zum Vorſchein kommen; *M.* hingegen ſetzt ſie in die Lebzeiten der Männer, deren Namen ſie führen. Nach ihm ſind dieſe Männer die wahren und eigentlichen Vff. dieſer Bücher, und zwar ganz in derſelben Form wie wir ſie noch jetzt in Händen haben, auſser daſs wir ſtatt des hebräiſchen Originals des Matthäus nur eine wörtlich genaue griechiſche Ueberſetzung davon beſitzen; nach *E.* hingegen hat z. B. Matthäus an dem ihm beygelegten Buch weiter keinen Antheil, als daſs er eine von unbekannten Leuten mannichfaltig überarbeitete und mit allerley Zuſätzen bereicherte Copie des Urevangeliums revidirt und etwas anders geordnet haben ſoll, worauf aber ſpäterhin wieder andere unbekannte Leute das von Matthäus revidirte Exemplar abermals überarbeitet und nicht nur mit einer Menge kleiner Zuſätze, ſondern auch mit einer beträchtlichen Anzahl neu hinzugefügter Abſchnitte vermehrt haben. Dem gemäſs behauptet denn auch Hr. *E.*, daſs man bey einem groſsen Theil unſers erſten Evangeliums (ungefähr bey einem Drittheil deſſelben) völlig ungewiſs bleibe, ob die darin enthaltenen Erzählungen die Autorität des Matthäus für ſich haben möchten oder nicht, ja daſs von einer nicht geringen Anzahl Abſchnitte (nicht etwa von den zwey erſten Kapiteln allein) ſchlechthin geläugnet werden müſſe, daſs ſie von Matthäus herrühren, oder auch nur genehmigt ſeyn, vielmehr geradezu von manchen geſagt werden dürfe, ſie ſeyen apokryphiſch; da hingegen Hr. *M.* allen Abſchnitten unſrer Evangelien (wofern nicht etwa die Kritik ihre Unechtheit mit anderweitigen Gründen darthun kann,) die Sanction eines Apoſtels oder eines namentlich bekannten Gehülfen der Apoſtel vindicirt, und hierin ſo weit gehet, daſs er S. 299. Note 24. ausdrücklich bemerkt, ſeine Hypotheſe vertrage ſich vollkommen wohl mit der Lehre von der Eingebung, zwar nicht mit der wörtlichen Eingebung, aber mit der Inſpiration, wie ſie von gelehrten Theologen erklärt und darein geſetzt werde, daſs der heilige Geiſt die heiligen Schriftſteller vor Irrthümern bewahrte und dazwiſchen trat, wenn ſie ohne ſeinen Beyſtand in Gefahr zu irren geweſen wären. (Deſſen ungeachtet ward der redliche *Marſh* von ſeinen hyperorthodoxen Landsleuten ſeiner Hypotheſe wegen beynahe verketzert. Wie viel glücklicher iſt in dieſem Punkte nicht ein deutſcher Gelehrter!) Endlich benutzte Hr. *E.* den weiten Spielraum von länger als einem Jahrhundert, den er ſich vorbehielt, ſehr gut, um darein die lange Reihe von Operationen ſo vieler Ueberarbeiter, Bereicherer, Zuſammenſchreiber, Ordner, abermaligen Ueberarbeiter und Ueberſetzer zu vertheilen, welche Operationen und *reſp.* Manipulationen ihm nöthig ſchienen, um nicht nur unſere drey Evangelien, (auf welche ſich Hr. *M.* beſchränkt,) ſondern auch noch eine Menge andrer apokryphiſchen, von denen nur Bruchſtücke übrig ſind, vor unſern Augen entſtehen laſſen zu können. Hr. *M.* aber, durch den viel kürzeren Zeitraum, innerhalb deſſen er ſich halten zu müſſen glaubte, mehr beengt, ſah ſich genöthigt, auf einfachere Mittel zu denken, um denſelben Zweck in Hinſicht auf unſere drey Evangelien auf einem kürzeren Wege und ſchneller zu erreichen. Und eben dieſe (freylich nur relativ) gröſsere Simplicität der *Marſhiſchen* Hypotheſe könnte ihr vielleicht vor der *Eichhorn'ſchen* in dem Urtheil mancher, die die Annahme eines Urevangeliums nun einmal für nöthig halten, den Vorzug verſchaffen. Um ſo mehr möchte es nöthig ſeyn, nachdem ein anderer unſerer Mitarbeiter die *Eichhorn'ſche* Hypotheſe, ſo wie ſie von ihrem berühmten Urheber in dem *erſten* Bande ſeiner Einleitung in das N. T. erweitert und verbeſſert vorgetragen iſt, bereits 1805. Nr. 127 — 132. ausführlich recenſirt hat, nun auch noch eine beurtheilende Darſtellung der *Marſhiſchen* Anſicht eines ſo intereſſanten Gegenſtandes in dieſen Blättern niederzulegen.

Die Abhandlung iſt in *ſiebzehn* Kapitel getheilt. I. *Allgemeine Darſtellung der Unterſuchung.* Die ſehr häufige, oft ſogar wörtliche Uebereinſtimmung der drey Evangeliſten mache durchaus nothwendig, eins von beiden anzunehmen: entweder Matthäus, Marcus und Lucas copirten einer von dem andern, oder alle drey ſchöpften aus einer gemeinſchaftlichen Quelle. II. *Von denen welche annehmen, daſs die ſpätern Evangeliſten aus den früheren genommen haben.* Der möglichen Fälle ſind ſechs. Die Gelehrten werden genannt, welche für den einen oder den andern Fall ſich erklärt haben.

haben. (Seitdem Hr. *M.* dieſs ſchrieb, ſind in Deutſchland noch mehrere neue Hypotheſen, oder doch neue Modificationen vorher ſchon aufgeſtellter verſucht worden.) Die Verſchiedenheit der Meinungen unter denen, die zu dieſer Klaſſe gehören, entſpringe aus der Uneinigkeit über die Zeit, wann jeder Evangeliſt geſchrieben habe. Nun aber könne keiner dieſer Gelehrten für die Richtigkeit der von ihm angenommenen Zeitfolge, in welcher die Evangelien nach einander geſchrieben ſeyn ſollen, einen tauglichen Beweis führen. Daher die Unſicherheit aller bisherigen, zu dieſer Klaſſe gehörigen Hypotheſen. III. *Ueber Griesbachs Hypotheſe insbeſondre. G.* habe die ſonſt gewöhnliche Methode umgekehrt, und aus dem Gebrauch der in einem Evangelium von den andern gemacht ſey, auf das frühere oder ſpätere Datum eines jeden zurückgeſchloſſen. Seine Meinung ſey: α) Lucas habe den Matthäus gebraucht; (dieſs hat er aber nur beyläufig geſagt, ohne die Art des Gebrauchs, worauf es wohl ankäme, näher zu beſtimmen und zu erörtern;) und β) Marcus habe den Matthäus und den Lucas in der Maſse benutzt, daſs er aus dieſen beiden ſein ganzes Buch, nur allein 24 Verſe ausgenommen, zuſammen getragen habe. Hr. *M.* urtheilt, es könne aus dieſer Hypotheſe die wörtliche Uebereinſtimmung des Marcus mit Matthäus und Lucas, die vom erſteren befolgte Anordnung der Begebenheiten, und daſs deſſen Buch das alles enthalte was es enthält, erklärt werden; auch ſey ſie vereinbar damit, daſs bey Marcus manches Wichtige fehle, was Matthäus und Lucas haben. Allein es komme nun darauf an, ob nicht eine andere Hypotheſe die drey erſtgenannten Erſcheinungen eben ſo gut (und natürlich), und die letzte noch befriedigender erkläre; vornehmlich aber ſtehe ihr im Wege, daſs ſie ſich mit gewiſſen, bisher nicht beachteten (weiter unten anzuführenden) Erſcheinungen in der wörtlichen Harmonie der Evangelien nicht vertrage. IV. *Von denen, welche annehmen, daſs unſre Evangeliſten eine gemeinſchaftliche Urſchrift, oder mehrere gemeinſchaftliche Urſchriften gebraucht haben.* Hier werden angeführt die Meinungen *Le Clercs*, *Koppes*, *Michaelis* in der *vierten* Ausgabe ſeiner Einleitung, *Semlers*, *Leſſings*, *Niemeyers*, *Webers*, *Halſelds* und *Ruſswurms*. V. *Ueber Eichhorns Hypotheſe insbeſondere.* Dieſe konnte hier nur nach der früheren Darſtellung ihres Urhebers in ſeiner allgemeinen Bibliothek beſchrieben werden. Hr. *M.* geſtehet ihr mehrere Vorzüge vor andern Hypotheſen zu, bittet jedoch ſeine Leſer, ihr Urtheil noch zu ſuſpendiren, bis er die ſchon Kap. 3. angedeutete, aber bisher nicht (auch von *E.* nicht) beachtete Erſcheinung in das nöthige Licht werde geſetzt haben. Auſserdem macht er die gegründete Einwendung, daſs die in Frage ſtehende Hypotheſe den wichtigen Umſtand nicht erkläre, daſs die drey Evangeliſten oft in langen Stellen ſelbſt in den gebrauchten Worten ganz genau übereinſtimmen. (Dieſem Mangel hat nun *E.* in ſeiner ſpäteren Darſtellung dadurch abhelfen wollen, daſs er zu Rettung ſeiner Haupt-Hypotheſen noch drey neue Hülfs-Hypotheſen annahm, nämlich eine griechiſche Ueberſetzung des noch reinen unveränderten Ur-Evangeliums, ſodann eine griechiſche Ueberſetzung eines ſchon vermehrten Exemplars des Urevangeliums, und endlich noch eine griechiſche Ueberſetzung eines andern, gleichfalls, aber mit andern Zuſätzen, vermehrten Exemplars des Urevangeliums; die erſte ſollen alle drey Vff. unſrer Evangelien, die zweyte die Vff. unſers Matthäus und Marcus, die dritte die Vff. unſers Matthaus und Lucas zur Hand gehabt haben.) VI. *Von denen, welche die beiden vorhergehenden Hypotheſen verbinden. Boltens* und *Herders* Meinungen werden vorgetragen und Einwendungen gegen beide gemacht. VII. *Darlegung der parallelen und übereinſtimmenden Stellen in den drey erſten Evangelien; Reſultat daraus; verſchiedene ſehr merkwürdige Erſcheinungen in der wörtlichen Harmonie der drey erſten Evangelien.* Hier will nun der Vf. den Grund zu ſeinem eignen Kunſtgebäude legen. Den Weg dazu bahnt er ſich durch die Behauptung, daſs von den vielen vorher aufgezählten Hypotheſen keine *Einzige* vermöge, *alle* Erſcheinungen in unſern Evangelien zu erklären. (Der Vf. und andre Liebhaber eines Urevangeliums ſcheinen ein beſonderes Gewicht darauf zu legen, daſs *Eine* Hypotheſe *alle* Erſcheinungen begreiflich machen müſſe. Aber fürs erſte, wo iſt ein Grund zur Annahme einer ſolchen Nothwendigkeit? Warum z. B. muſs dieſelbe Vorausſetzung, durch welche die auffallend groſse und durchgängige Harmonie des Marcus bald mit Stellen des Matthäus, bald mit Stellen des Lucas volles Licht erhält, überdieſs auch zugleich noch die geringere und ſeltnere Harmonie zwiſchen Lucas und Matthäus erklären? Kann nicht die letzte eine ganz andere Urſache haben als die erſte? Ja, wird nicht eben dadurch eine Hypotheſe, welche *Facta* erklären ſoll, unwahrſcheinlich, wenn ſie *alle* durch Vorausſetzungen erklärt, die alle über Einen Leiſten geſchlagen ſind? Und zweytens iſt ſelbſt die Hypotheſe eines Urevangeliums nichts weniger als einfach, ſondern aus einer groſsen Menge bloſs hypothetiſcher Vorausſetzungen und Combinationen zuſammengeſetzt.) Die tabellariſche Zuſammenſtellung der griechiſchen mit kurzen Bemerkungen verſehenen Texte der parallelen und wörtlich übereinſtimmenden Stellen unſrer Evangelien iſt mit ungemeinem Fleiſs gemacht, und auch zu ganz andern Zwekken brauchbar. Sie hat *vier* Abtheilungen: nämlich Abſchnitte 1) welche alle drey Evangeliſten, 2) welche bloſs Matthäus und Marcus, 3) welche bloſs Marcus und Lucas, 4) welche bloſs Matthäus und Lucas gemeinſchaftlich haben. In allen dieſen wörtlich einſtimmigen Texten hat nun der aufmerkſame und ſcharfſehende Vf. 15 Erſcheinungen beobachtet, welche ſeiner Meinung nach ein ſicheres Kriterium ſind, nach welchem jede Hypotheſe über den Urſprung unſerer drey erſten Evangelien beurtheilt werden könne: denn nur diejenige, welche *alle* dieſe Erſcheinungen erklärt, ſey die wahre. Einige der bedeutendſten und von dem Vf. vorzüglich angewendeten Erſcheinungen ſind folgende: obgleich Marcus und Lucas in den Erzählungen, welche allen dreyen Evangeliſten gemein ſind,

Digitized by Google

ſind, im Ganzen genommen öfter in Worten differiren als harmoniren, ſo tritt doch gleich Harmonie zwiſchen ihnen ein, ſo bald Matthäus mit Lucas harmonirt; und umgekehrt: ob ſchon Marcus und Lucas in den allen dreyen Evangeliſten gemeinſchaftlichen Erzählungen nicht ſelten in dem Gebrauch derſelben Worte zuſammentreffen, ſo hört doch dieſes Zuſammentreffen in den Stellen auf, welche nur allein dieſe beiden zuſammen haben, Matthäus aber nicht hat; ferner: zwiſchen Matthäus und Lucas iſt eine merkwürdige Uebereinſtimmung in den Stücken, welche dieſen beiden Evangeliſten eigen ſind; ſo bald aber Marcus dieſelbe Erzählung auch hat, hört die Uebereinſtimmung zwiſchen jenen beiden auf, es ſey denn, daſs auch Marcus wörtlich jenen beyſtimme; oder mit andern Worten: in allen Perikopen, welche den drey Evangeliſten gemein ſind, erzählen Matthäus und Lucas immer die nämlichen Dinge mit verſchiedenen Worten, ausgenommen in den Stellen, wo beide zugleich mit Marcus übereinſtimmen; noch weiter: in den häufigen kleineren Zuſätzen, welche Marcus und Lucas gemeinſchaftlich in Matthäi Erzählungen einſchalten, findet ſich nur einer, wo ſie ſich derſelben Worte bedient haben; und eben ſo iſt unter den ganzen Abſchnitten, welche nur in dieſen beiden Evangeliſten angetroffen werden, nur ein einziger und zwar kurzer Abſchnitt, wo ihre Worte gleichlautend wären; u. ſ. w.

(Die Fortſetzung folgt.)

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Wider die Gefahr in öffentlichen Kanzelvorträgen zu ſtocken oder gänzlich zu verſtummen.* Ein Verſuch, in Briefen, als Beytrag zur Theorie der Kanzelberedtſamkeit, von *Joh. Philipp Lang*, des Königl. Preuſs. Inſtituts der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften ordentlichem Mitgliede. 1805. X und 150 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. redet mit eigner Kenntniſs und durch Lectüre unterſtützt über ſeinen Gegenſtand in *ſechs* Briefen. Zuerſt giebt er den wörtlich concipirten und memorirten Kanzelvorträgen, vor den vorgeleſenen und den bloſs diſponirten den Vorzug, führt dann die Gründe für dieſe Behauptung aus, ſetzt vorzüglich den Gewinn dieſer Art des Vortrags für Declamation und Action ins Licht, und beantwortet die Einwürfe gegen die Zuläſſigkeit des Memorirens. Die Schwierigkeiten der empfohlenen Manier geſteht der Vf. zu, beleuchtet aber auch die Fehler, durch welche man ſie verdoppelt, ſo wie die Fehler im Geſchäft des Memorirens, und ertheilt die bewährteſten Rathſchläge und Hülfsmittel, ſich das Geſchäft des Memorirens zu erleichtern. Hiebey die ältere und neuere Geſchichte der Gedächtniſscultur, *Schenkels, Sommers, Klübers, Aretins, Düſchets* Bemühungen, deren Gewinn für den Prediger als gering dargeſtellt wird. Ferner zeigt er die Schwierigkeiten auf der Kanzel ſelbſt, fürs erſte diejenigen, welche von Eigenheiten des Geiſtes oder des Körpers des Redners herrühren; dann die Störungen von auſſen, durch Menſchen und durch zufällige Begebenheiten. Erſtere müſſen, ſo weit ſie es fähig ſind, durch das Intereſſe der Predigt gewonnen, letztere durch Geiſtesgegenwart beſtritten werden. Zuletzt wird gezeigt, wie man zu dieſen Eigenſchaften gelange. — Die Schreibart des Vfs. iſt gut und lebhaft, ſo daſs das kleine Buch jungen Predigern auch in dieſer Rückſicht zu empfehlen iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Lüneburg*, b. Herold und Wahlſtab: D. *Chriſtian Ernſt Fiſcher's*, Hofr. und Prof. der Therapie und Klinik zu Jena, *Abhandlung vom Krebſe des Ohrs*, nebſt Beſchreibung eines merkwürdigen Falles. Aus dem Latein. überſetzt. 1804. 12 S. 4. mit einer Kpft. (8 gr.) — Der achtungswürdige Vf., welcher ſeit Oſtern d. J. ſeine Lehrſtelle zu Jena niedergelegt hat und jetzt wiederum als praktiſcher Arzt zu Lüneburg lebt, beſchreibt in dieſem Antrittsprogramme ſeines ehemaligen akademiſchen Lehramtes einen merkwürdigen und höchſt ſeltenen Fall. Ein 20 jähriger Bauer hatte ſchon vom achten Jahre an ein Jucken bemerkt, das von einem ſchurfichten Ausſchlage des Kopfes herrührte, ſich an das rechte Ohr zog und vom Reiben wund ward. Eine Röthe und Geſchwulſt kam hinzu, das Uebel aber blieb in dieſem Zuſtand einige Jahre. Um die Zeit der Mannbarkeit wuchs das Ohr immer mehr, und erreichte endlich die auf der Abbildung angegebene Gröſse, welche die natürliche wohl dreymal übertrifft. Nachdem ein Wundarzt ein Waſchwaſſer vergeblich angewandt hatte, ſo entſchloſs ſich der Kranke zur Abnehmung des Ohrs, welche von Hn. Denike verrichtet ward. Die Operation hatte keine Schwierigkeit und die Blutung ward leicht geſtillt. In ſechs Wochen war die Heilung vollendet. — Am Schluſſe der Schrift erörtert der Vf. die Urſachen des Scirrhus und Krebſes, theilt letzteren in den ſtheniſchen und aſtheniſchen ein, und wünſcht, daſs durch die genaue chemiſche Unterſuchung des Blutes die Beſchaffenheit deſſelben in krebshaften Krankheiten, deren Grund in einer gewiſſen Verderbniſs der Säfte liege, richtig erörtert werden möge. — Aus der beygefügten, ſehr ſauberen, Abbildung erhellet, daſs das Ohr nicht bloſs ungeheuer groſs, ſondern auch in der Organiſation degenerirt geweſen ſeyn muſs, weil es ein lockeres und gleichſam ſchwammichtes Anſehen hat. Das Präparat befindet ſich jetzt in dem Cabinete des Hn. G. R. *Loder* zu Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. May 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Ruprecht: *Herbert Marſh's, — Anmerkungen und Zuſätze zu J. D. Michaelis Einleitung in die Schriften des Neuen Bundes.* — — Von *E. F. K. Roſenmüller* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 115. abgebrochenen Recenſion.)

VIII. *Die Hypotheſe, daſs die ſpätern Evangeliſten aus den frühern ſchöpften, geprüft durch die Erſcheinungen in der wörtlichen Harmonie der Evangelien.* Der Vf. will nicht, was Andere gegen dieſe ganze Klaſſe von Hypotheſen ſchon eingewendet haben, wiederholen, ſondern nur nach dem von ihm aufgeſtellten Kriterium ſie ſämmtlich prüfen. Und zwar, ſagt er, „wollen wir zuerſt *die* beſondere Hypotheſe prüfen, welche unter allen dieſer Art die am beſten vertheidigte iſt, daſs nämlich Marcus bey Abfaſſung ſeines Evangeliums die Evangelien Matthäus und Lucas gebraucht habe." Rec. will alſo gleich an dieſer zuerſt an den neuen Probierſtein gehaltenen Hypotheſe ſelbſt eine Probe von des Vfs. Art zu prüfen und zu argumentiren geben. Nach vorläufiger Berührung eines Einwurfs, von dem er ſelbſt ſagt, daſs er auf ihm nicht beſtehe, trägt er zwey Hauptargumente gegen die in Frage ſtehende Hypotheſe vor. Das *erſte* iſt folgenden Inhalts: Die Beyſpiele *wörtlicher* Uebereinſtimmung zwiſchen Marcus und Lucas ſchränken ſich faſt nur auf diejenigen Theile der Evangelien ein, die man auch bey Matthäus findet. (Die allen dreyen gemeinſchaftlichen Erzählungen bezeichnet der Vf. mit ℵ.) In den mehrern Abſchnitten, welche Marcus und Lucas gemein haben, die aber bey Matthäus ganz fehlen (der Vf. nennt ſie *B*), findet ſich nur Eine aus einer einzigen Periode beſtehende Stelle, wo jene Beide wörtlich harmoniren. Eben ſo unter den vielen kürzeren Zuſätzen, welche Marcus und Lucas gemeinſchaftlich in Matthäi Erzählungen einſchalten (ſie heiſsen hier β), finden wir wörtliche Harmonie auch nur in einer einzigen kurzen Stelle. Wir müſſen alſo nothwendig annehmen, daſs Marcus in Lucä Evang. die Abſchnitte *B* und die Zuſätze β habe von ℵ unterſcheiden können, und daſs er in *B* und β wörtliches Abſchreiben vorſätzlich vermieden habe, ob er gleich in ℵ häufig wörtlich abſchrieb. Nun aber ſind ℵ, *B* und β ſowohl im Lucas als im Marcus ſo in einander verwebt, daſs niemand, der dieſe Evangelien einzeln lieſt, jene Theile von einander unterſcheiden kann, und daſs (ſagt der Vf.) wir ſelbſt dieſe Scheidung durch keinen andern Proceſs vornehmen konnten, als durch eine Vergleichung des Lucas nicht allein mit dem Matthäus, ſondern auch mit dem Marcus. Wie konnte alſo Marcus eine ſolche Analyſe vornehmen, ehe ſein eignes Evangelium exiſtirte? (Hr. *M.* fand hier Schwierigkeiten, weil er alles durch das Glas ſeines Tabellenwerks betrachtete, und überdieſs durch ſeine, in andrer Hinſicht zweckmäſsige Signaturen, ℵ, *B*, β, den Gegenſtand nur wie in einen Nebel gehüllt erblickte. Tragen wir den Einwurf in planes Deutſch über, und ſtellen wir ihn, wie billig, in den Geſichtspunkt der Vertheidiger der hier beſtrittenen Hypotheſe, ſo ſagt er nichts anders als folgendes: Als Marcus bey Abfaſſung ſeines Buchs die Schriften ſeiner beiden Führer vor ſich liegen hatte, fand er theils Erzählungen, in welchen beide wörtlich übereinſtimmten, und da trug er Bedenken, an ihren gleichlautenden Relationen etwas weſentliches zu ändern; theils aber bemerkte er bey der ſteten Vergleichung, die er unter beiden anſtellte, daſs Lucas bald ganze Abſchnitte, die bey Matthäus fehlten, bald kleine Einſchiebſel in Matthäus Relation habe. In dieſen nun fiel obiges Bedenken weg, und Marcus nahm ſich die Freyheit, das, was er allein bey dem Nicht-Apoſtel Lucas fand, der ohnehin nicht ſein Haupt-, ſondern nur ſein ſubſidiariſcher Führer war, auf ſeine eigne Weiſe und mit ſeinen eignen Worten nachzuerzählen, wie er ſich eben dieſe Freyheit ja auch da ſogar zuweilen nahm, wo er ſeinem Hauptführer Matthäus folgte. Und Hr. *M.* geſteht S. 246. ſelbſt, wiewohl offenbar ungern: „es *kann* ein Schriftſteller aus dem andern genommen, und ihn bald wörtlich copirt haben, bald wieder nicht." Wo wäre alſo hier eine Schwierigkeit? Doch der Vf. lenkt ſelbſt gewiſſermaſsen ein, und giebt zu, ſein Einwurf laſſe ſich heben, wenn man annehme, Marcus habe eine ſo genaue Vergleichung des Lucas mit Matthäus angeſtellt, daſs er in dem erſtern nicht nur die längern Stücke, welche dem Lucas (ſo muſs man leſen, ſtatt Marcus) eigen waren, ſondern auch jede einzelne Periode, die Lucas in den mit Matthäus gemeinſchaftlichen Stücken mehr hatte, habe bemerken können. Aber es ſey nicht ſehr glaublich, daſs Marcus eine ſo genaue Vergleichung angeſtellt habe. Warum aber wäre dieſs nicht glaublich? Wollen doch die Vertheidiger der hier beſtrittenen Meinung bemerkt haben, daſs ſogar in ſolchen Stellen, wo Marcus und Lucas mit verſchiedenen Worten einerley erzählen, nicht ſelten ein Ausdruck oder eine Wendung verrathe, Marcus habe ſelbſt, auch in Abſchnitten dieſer Art, den Lucas vorher geleſen, ehe er ſchrieb. Dieſe Gegner möchten alſo wohl ſchwerlich durch jenes Argument ſich für widerlegt halten.) Gefähr-

Digitized by Google

fährlicher klingt der *zweyte Einwurf*. Angenommen, Marcus habe eine ſolche Vergleichung wirklich angeſtellt, und alſo die Stellen *B* und β von ϰ unterſcheiden können, ſo bleibt doch unbegreiflich, warum Marcus, welcher in ϰ (d. h. in den allen dreyen Evangeliſten gemeinſchaftlichen Abſchnitten) häufig (aber doch nicht immer) Wort für Wort mit Lucas übereinſtimmt, wo Matthäus gleichfalls die nämliche Sache, aber mit verſchiedenen Worten, erzählt, es ſich zur Regel (?) gemacht haben ſollte, wenn er an einen von den Zuſätzen *B* und β kam, wo ihn Matthäus verlieſs und er bloſs bey Lucas Hülfe fand, Lucas Worte zu verwerfen und die Sache mit andern Worten zu erzählen. (Unſere, über den erſten Einwurf gemachten Erinnerungen möchten auch hier anwendbar ſeyn.) Zum Beweis beruft ſich Hr. *M.* auf Abſchnitt 6. 7. 10. der *erſten* Abtheilung ſeiner Tabelle. Jeder dieſer Abſchnitte enthalte Beyſpiele wörtlicher Uebereinſtimmung zwiſchen Marcus und Lucas in ϰ, und wörtlicher Abweichung in β, welche letztere z. B. vorkämen Marc. 1, 45. 2, 4. 3, 3. (Geben wir auf die beſondere Beſchaffenheit jeder dieſer Stellen Acht: ſo werden ſie uns aus einem etwas andern Geſichtspunkt erſcheinen, als dem Vf., deſſen Blick ausſchlieſslich auf wörtliche oder nichtwörtliche Uebereinſtimmung gerichtet war. Unmittelbar vor Marc. 1, 45. berichten alle drey Evangeliſten, Jeſus habe einem Ausſätzigen verboten, ſeine Heilung bekannt werden zu laſſen. Nun haben aber die Freunde der hier beſtrittenen Hypotheſe durch Anführung vieler Stellen bewieſen, Marcus habe es ganz beſonders intereſſant gefunden, bemerklich zu machen, daſs Jeſus oft nicht habe wollen ſeine Thaten öffentlich bekannt werden laſſen, daſs er es aber dennoch nicht habe verhindern können. Hier nun melden alle drey Evangeliſten das dem Ausſätzigen ertheilte Verbot: ὁρα μηδενι (Marcus verſtärkt es durch den Beyſatz μηδεν) εἰπης. Damit bricht Matthäus ab. Marcus aber fügt abſichtlich noch bey: ἐμβριμησαμενος αὐτῳ, εὐθεως ἐξεβαλεν αὐτον. Darauf meldet Lucas: διηρχετο δε (des Verbots ungeachtet) μαλλον ὁ λογος περι αὐτου· και συνηρχοντο ὀχλοι πολλοι . . . αὐτος δε ἠν ὑποχωρων ἐν ταις ἐρημοις. . . Das genügte dem Marcus noch lange nicht; nachdrücklicher ſchreibt er: ὁ δε (der Ausſätzige) ἠρξατο κηρυσσειν πολλα και διαφημιζειν τον λογον (man bemerke das gemeinſchaftliche λογος;) ὡστε μηκετι αὐτον (τον Ἰησουν) δυνασθαι φανερως εἰς πολιν εἰςελθειν, ἀλλ' ἐξω ἐν ἐρημοις τοποις ἠν· και ἠρχοντο προς αυτον παντοχοθεν. In der andern Stelle Marc. 2, 4. iſt die Rede davon, auf welche Art und Weiſe die Träger des lahmen Mannes dieſen vom Dache herunter an den Ort wo Jeſus war, gebracht haben. Lucas ſagt kurz und etwas dunkel: ἀναβαντες ἐπι το δωμα, δια των κεραμων καθηκαν αὐτον. . . Marcus hatte entweder beſtimmtere Nachrichten oder wenigſtens eine etwas andere Vorſtellung von der durch δια των κεραμων angedeuteten Sache, und ſchreibt daher wohlbedächtig: ἀπεστεγασαν την στεγην, ὁπου ἠν, και ἐξορυξαντες χαλωσι. . . Endlich Marc. 3, 3. läſst Marcus nur einiges Entbehrliche weg. Lucas hatte: αὐτος δε ᾔδει τους διαλογισμους αὐτων, και εἰπε τῳ ἀνθρωπῳ τῳ ξηραν ἐχοντι την χειρα· ἐγειρε, και στηθι εἰς το μεσον· ὁ δε ἀναστας ἐστη. Marcus hielt es für genug, kürzer zu ſchreiben: λεγει τῳ ἀνθρωπῳ τῳ ἐξηραμενην ἐχοντι την χειρα· ἐγειρε εἰς το μεσον. Das ᾔδει τους διαλογισμους αὐτων verſtand ſich entweder von ſelbſt, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, es ward abſichtlich weggelaſſen. Nämlich Matthäus erzählt den Hergang etwas anders als Lucas, und laſst die Juden Jeſum fragen, ob es erlaubt ſey, am Sabbat zu heilen? Damit ſchien ſich das ἰδων τους διαλογισμους nicht gut zu vertragen. Da fand nun Marcus keinen Beruf, zwiſchen jenen beiden Richter in einer Sache zu ſeyn, die er vermuthlich nicht genau wuſste, und lieſs alſo die nähere Beſtimmung weg. Gleich darauf aber ſtimmt er dafür deſto auffallender wörtlich mit Lucas überein: ἐξεστι τοις σαββασιν ἀγαθοποιησαι, ἠ κακοποιησαι; ψυχην σωσαι, ἠ ἀποκτειναι; denn auch im Lucas muſs nach kritiſchen Gründen ἀποκτειναι geleſen werden. — Die von Hn. *M.* angeführten Beyſpiele ſtreiten alſo eher gegen ihn, als für ihn. Und eben ſo lieſse ſich wohl auch bey andern ähnlichen Stellen ein vernünftiger Grund angeben, warum Marcus ſich nicht an Lucas Ausdrücke gebunden habe. Indeſſen wäre es eine ſeltſame und unbillige Forderung, wenn man bey jedem Worte, das Marcus anders hat als Lucas, eine ſpecielle Rechenſchaft über die Urſache der Verſchiedenheit verlangen wollte. — Aber, wendet Hr. *M.* ein, wie kommt es denn, daſs Marcus, der ſich ſo oft die Freyheit nimmt, in Stellen von den Klaſſen *B* und β von Lucas Worten abzuweichen, gleichwohl in vielen Stellen von der Klaſſe ϰ genau eben dieſem Lucas folgt, obgleich Marcus angeblicher Hauptführer Matthäus die nämlichen Sachen etwas anders erzählt? Warum zieht er dieſem den anderwärts ſo ſehr zurückgeſetzten Lucas hier vor? Das muſs eigne Urſachen haben! Das mag ſeyn, geſetzt auch, wir könnten ſie nicht errathen. Aber wenigſtens bey vielen können wir ſogar auch dieſs. Z. B. Matthäus erzählt zuweilen kurz, was Lucas viel weitläufiger hat. Marcus nun, der, wenn er einmal eine Begebenheit referiren will, ſie immer gern recht umſtändlich erzählt, hält ſich in ſolchen Fällen natürlich, wenn auch nicht ganz wörtlich, an den umſtändlichern Lucas. Beyſpiele ſind Marc. 14, 12 — 16. und Kap. 5, 1 ff. und v. 22 ff., wo v. 40. und 42. beweiſen, daſs Marcus noch einige Umſtände mehr als Lucas von der Sache wuſste, und v. 29 — 33., mit Lucas verglichen, gar nicht wie verſchiedene Ueberſetzungen deſſelben Originals, ſondern völlig ſo ausſehen, wie wenn einer eine kurz vorher geleſene Geſchichte nach ſeiner eignen Art nacherzählt.) — Die bisher von uns beleuchteten und nicht eben ſehr bündig befundenen Argumente haben bey Hn. *M.* ein ſolches Gewicht, daſs er von nun an bis zu Ende ſeines Buchs als völlig erwieſen und ausgemacht annimmt, die Meinung, Marcus habe aus Matthäus und Lucas geſchöpft, könne nicht ſtatt haben. Und eben dadurch glaubt er nun auch gegen alle andre Hypotheſen, nach welchen ein Evangeliſt den andern gebraucht haben ſoll, gewonnenes Spiel ſich verſchafft zu haben.

Denn

Digitized by Google

Denn er fährt nun fort: alle die Argumente, welche erweiſen, Marcus habe den Lucas nicht gebraucht, ſind auch, wenn man nur die beiden Namen vertauſcht, anwendbar gegen die, welche glauben, Lucas habe aus Marcus genommen. Und nun ſchlieſst er, immer in derſelben Manier, weiter: Da weder Marcus aus Lucas, noch Lucas aus Marcus geſchöpft hat, ſo kann auch Lucas nicht aus Matthäus genommen haben; und wiederum: da weder Marcus den Lucas, noch Lucas den Marcus und Matthäus brauchte, ſo kann Marcus auch nicht den Matthäus gebraucht haben. Endlich beſtreitet er, abermals durch ähnliche Argumentationen, den noch übrigen möglichen Fall, daſs Matthäus aus Marcus und Lucas genommen habe. Bey dem allen können wir uns aber nicht aufhalten.

IX. *Die Hypotheſe, daſs ſich die drey erſten Evangeliſten einer gemeinſchaftlichen griechiſchen Urſchrift bedienten, geprüft durch die Erſcheinungen in der wörtlichen Harmonie der Evangelien.* X. *Die Hypotheſe, daſs unſere erſten drey Evangelien drey von einander unabhängige Ueberſetzungen von einerley hebräiſchem Original enthalten, geprüft durch* u. ſ. w. Die ſehr ſtarken Gegengründe waren vornehmlich gegen Hn. *Eichhorn* gerichtet; ſie treffen ihn aber jetzt nicht mehr, nachdem er in dieſem Punkte, wie ſchon oben gedacht, ſeine Meinung geändert hat. XI. *Von den verſchiedenen Formen, unter welchen die allgemeine Annahme einer gemeinſchaftlichen hebräiſchen Urſchrift vorgeſtellt werden kann; nebſt einer allgemeinen Bezeichnung, welche alle mögliche Formen begreift.* XII. *Von einigen, bey der Beſtimmung einer beſondern Form nöthigen Vorſichtsregeln.* XIII. *Die verſchiedenen Formen der erwähnten allgemeinen Hypotheſe, wie ſie dargeſtellt werden können, wenn man annimmt, daſs Matthäus griechiſch geſchrieben habe, geprüft durch die Erſcheinungen in der wörtlichen Harmonie der Evangelien.* Sieben Formen werden aufgeſtellt, aber alle von dem Vf. als untauglich beurtheilt. XIV. *Die verſchiedenen Formen der oben erwähnten Hypotheſe, wie ſie dargeſtellt werden können, wenn angenommen wird, daſs Matthäus hebräiſch geſchrieben habe, geprüft durch* u. ſ. w. Fünf Formen, aber alle verwerflich. Nachdem nun der Vf. alle mögliche Hypotheſen und denkbare Formen derſelben beſeitigt hat, ſo bleibt ihm freylich nichts übrig, als ſeine eigene.

XV. *Hypotheſe des Verfaſſers.* Er trägt das Weſentliche derſelben erſt kurz vor; dann aber, um alles deutlicher zu machen, geht er (und wir mit ihm) den verſchiedenen Schritten einzeln nach, welche, ſeiner Meinung nach, von dem erſten Entwurf der hebräiſchen Urſchrift א an bis zu Abfaſſung des letzten unſrer drey erſten Evangelien gethan worden ſeyn ſollen. 1) Einige Jahre vorher, ehe eins von unſern Evangelien abgefaſst wurde, entwarf man in hebräiſcher Sprache aus den von den Apoſteln mitgetheilten Nachrichten eine kurze Erzählung von den merkwürdigſten Ereigniſſen des Lebens Jeſu von ſeiner Taufe an bis zu ſeinem Tode. Dieſe Erzählung, hier א genannt, enthielt nicht eine vollendete Geſchichte, ſondern nur Materialien dazu, die wohl nicht alle in genauer chronologiſcher Ordnung geſtellt waren. 2) Zum Beſten griechiſcher Chriſten wurde א bald, vermuthlich ehe es noch durch die Zuſätze *A*. α. β. u. ſ. w. bereichert war, ins Griechiſche überſetzt, א̄. 3) Da nachher die Apoſtel und andere Augenzeugen theils neue Umſtände der in א erwähnten Ereigniſſe (die Zuſätze α. β. γ.), theils noch gar nicht in א bemerkte Vorfälle (die Zuſätze Α. Β. Γ.) mittheilten, ſetzten diejenigen, welche Abſchriften von א beſaſsen, in denſelben jene neuen Umſtände und dieſe neuen Vorfälle am Rande hinzu. In den folgenden Abſchriften kamen ſie dann vom Rande in den Text. Ein ſolches Exemplar von א hatte einen hebräiſchen (etwas ſeltſamen und den Gegenſtand nicht einmal angebenden) Titel, den wir Luc. 1, 2. überſetzt finden durch διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων, καθως παρεδοσαν ἡμιν οἱ ἀπ' ἀρχης αὐτοπται. Denn, ſagt der Vf., wäre dieſs nicht ein Titel, ſondern Lucas eigner Ausdruck, ſo würde er geſchrieben haben παρεδοσαν αὐτοις. (Aber ἡμεις können beidesmal die Chriſten ſeyn.) Und πολλοι ἐπεχειρησαν ἀνατaξασθαι (*ſcil.* την) διηγησιν (nicht διηγησεις) ſoll bedeuten: Viele haben unternommen, *jene* geſchriebene Erzählung *anders zu ordnen* (?). — Die Genealogie der Abſchriften von א wird nun ſo dargeſtellt:

Hr.

Hr. *M.* rühmt von dieſer Darſtellung, es ſey ſo alles leicht und einfach, und man habe nicht nöthig, verwickelte Combinationen oder eine groſse Vervielfältigung der Abſchriften anzunehmen. (Davon unten.) Zwey Abſchriften zwiſchen א und XYZ könnten hinreichen. (Uns ſcheint dieſe Genealogie ein wenig nach jüdiſchen Grundſätzen, nach welchen man Mittelglieder überſpringen darf, eingerichtet zu ſeyn. Wir vermiſſen hier erſtens die Abſchriften von א, in welchen die Zuſätze $\alpha + A$, ingleichen $\beta + B$ erſt noch am Rande ſtanden, und zweytens eine Abſchrift von א mit den Zuſätzen $\gamma + \Gamma$, von welcher Matthäus ſowohl als Lucas eine Copie hatten. Nimmt man aber noch dazu, was der Vf. im Gleichfolgenden von einer Schrift ב, von zwey ſehr verſchiedenen Abſchriften derſelben, und von griechiſchen Ueberſetzungen ſelbſt ſagt; und fügt man weiter hinzu, was ſonſt noch, um einen wahrſcheinlichen Zuſammenhang in das Ganze zu bringen, ſupponirt werden muſs: ſo wird alles ſo verwickelt, und die Raſſen der Abſchriften durchkreuzen ſich dermaſsen, daſs zur anſchaulichen Darſtellung die Kunſt des Typographen nicht mehr zureichen würde, ſondern der Chalkograph zu Hülfe gerufen werden müſste.) 4) Auſser א gab es auch noch eine andere hebräiſche Schrift ב, eine Gnomologie, Vorſchriften, Gleichniſſe und Reden Jeſu enthaltend, wovon aber Matthäus ein ganz anderes Exemplar hatte, als Lucas. Die aus ב gefloſſenen Abſchnitte bezeichnet der Vf. mit Γ^2. (Billig ſollten Γ^2 und Γ^3 unterſchieden werden.) 5) Nun ſchrieb Matthäus ſein hebräiſches Evangelium. Seine Baſis war ein mit den Zuſätzen $\alpha + \gamma + A + \Gamma^1$ ſchon bereichertes Exemplar von א, in deſſen erſter Hälfte er manche Facta anders ordnete, den Originaltext in mehrern Stellen änderte und vermehrte, zwiſchen denſelben die Zuſätze Γ^2 aus ב einſchaltete, und endlich mehrere ihm eigne Zuſätze von beſondern Umſtänden, Vorfällen und Reden machte, woſern nicht etwa gar auch dieſs aus einer frühern Schrift Δ erborgt iſt, welches S. 290. für nicht unwahrſcheinlich gehalten wird. Und freylich, wenn der Augenzeuge und Apoſtel ſo vieles abgeſchrieben hat: ſo ſollte man faſt denken, er möge auch mit dem Uebrigen ſich es nicht weniger bequem gemacht, und nicht viel mehr Verdienſt bey dem Ganzen gehabt haben, als daſs er einigen Begebenheiten und Ausſprüchen Jeſu einen andern Platz anwies, und zu Sanctionirung des Ganzen ſeinen Namen hergab. 6) Lucas brauchte als Baſis ein Exemplar von א, bereichert durch die Zuſätze $\beta + \gamma + B + \Gamma^1$, in welches er ein beträchtliches Stück nebſt noch ein paar Stellen (Γ^3) aus einer Kopie von ב einſchaltete. Er ſchrieb griechiſch, überſetzte ſelbſt das meiſte aus ſeinen hebräiſchen Materialien, nahm aber doch öfters ſeine Zuflucht zu der ſchon vorhandenen (oben Nr. 2.) Ueberſetzung א̄. Auſserdem brachte er noch manches in ſein Evangelium, was er durch eigne Nachforſchungen erfahren hatte. 7) Die Baſis des Marcus war ein durch die Zuſätze $\alpha + \beta + A + B$ vermehrtes Exemplar von א, dem er, auſser der Angabe mancher beſonderer Umſtäude der in ſeinem א erzählten Ereigniſſe, und auſser einigen kurzen Abſchnitten, nichts beyfügte, ſondern es nur, mit fleiſsiger Zuziehung der ſchon vorhandenen Ueberſetzung א̄, ins Griechiſche überſetzte. 8) Endlich ward auch Matthäus hebräiſches Evangelium wörtlich ins Griechiſche überſetzt. Der Ueberſetzer erleichterte ſich aber ſeine Arbeit dadurch, daſs er in Stellen, wo Marcus mit Matthäus Stoff gemeinſchaftlich hatte, häufig den griechiſchen Marcus abſchrieb; wo aber dieſer ihn hülflos lieſs, und dagegen Lucas mit Matthäus gemeinſchaftlich hatte, da borgte er vom griechiſchen Lucas. XVI. *Die aufgeſtellte Hypotheſe durch die Erſcheinungen in der wörtlichen Harmonie der Evangelien geprüft.* Mit groſsem Fleiſs und nicht zu verkennendem Scharfſinn ſucht der Vf. zu zeigen, daſs ſeine Hypotheſe jene Erſcheinungen (oben Nr. VII.) ſämmtlich erkläre, und daſs die nicht zahlreichen Fälle, wo man mit ihr nicht auszulangen ſcheine, nur leichtmögliche Ausnahmen von der Regel ſeyen. Endlich XVII. *Die aufgeſtellte Hypotheſe geprüft durch die Erſcheinungen in dem Inhalt und in der Anordnung der Evangelien.* Aus der Hypotheſe läſst ſich einſehen, wie es komme, daſs die Evangelien manche Stücke gemein haben, manche nicht; desgleichen, daſs die Ordnung der Erzählungen in Marcus und Lucas einerley, im Matthäus aber davon verſchieden iſt. Nämlich die beiden erſtern folgten der Ordnung des Urevangeliums, der letzte aber hatte ſie chronologiſch berichtigt. (Sonderbar indeſſen, daſs Matthäus, der ſonſt das vor ihm liegende Exemplar des Urevangeliums treulich und fleiſsig abſchreibt, ſo viele Mühe ſich gegeben haben ſoll, vor dem groſsen Irrthum uns zu bewahren, ein Dämoniſcher oder Gichtbrüchiger ſey zu der Zeit und in dem Zuſammenhange geheilt worden, welche die Urſchrift, die er copirte, angab, und daſs eben dieſer ſorgfaltige Chronolog eines Theils nirgendwo, ſogar nicht einmal Kap. 3, 1. ein brauchbares chronologiſches Datum an die Hand giebt, welches doch Lucas Kap. 3, 1., und Johannes durch Bemerkung der jüdiſchen Feſte thaten, und andern Theils in einem höchſt wichtigen Punkte, in der chronologiſch richtigen Zuſammenſtellung und Trennung der Reden Jeſu, unglaublich nachläſſig war. Denn wer mags läugnen, daſs Matthäus z. B. Kap. 10. 24 u. 25., anderer Stellen nicht zu erwähnen, durch Aneinanderreihung von Reden, die ſicherlich nicht hintereinander, zu gleicher Zeit, aus einerley Veranlaſſung, und in dieſer Verbindung gehalten worden ſiud, nicht nur zu Dunkelheiten, ſondern auch zu bedenklichen Miſsverſtändniſſen Anlaſs gegeben habe? Würde er dieſs gethan haben, wenn er die mindeſte Ahndung von der Wichtigkeit chronologiſch richtiger Anordnung der Erzählungen gehabt hätte?)

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. May 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Ruprecht: *Herbert Marſh's, — Anmerkungen und Zuſätze zu J. D. Michaelis Einleitung in die Schriften des Neuen Bundes.* — — Von *E. F. K. Roſenmüller.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 116. abgebrochenen Recenſion.*)

Angenommen, daſs Hr. *Marſh* durch ſeine Hypotheſe alle Erſcheinungen erklären könne, die er durch ſie erklären wollte: ſo bleiben doch *a*) in unſern Evangelien andere merkwürdige *Erſcheinungen* übrig, die dadurch nicht nur *unerklärt gelaſſen* werden, ſondern die nicht einmal gut damit zu vereinigen ſind. Jeder aufmerkſame Leſer und Ausleger jener Bücher hat gewiſs bemerkt, daſs bey jedem Evangelium, und vorzüglich bey Matthäus und bey Marcus, ein eigenthümlicher Plan zum Grunde liegt, welcher der Lage des Evangeliſten und den Umſtänden und Bedürfniſſen *ſeiner* Leſer angemeſſen, und mit groſser Conſequenz durch das Ganze durchgeführt iſt. Wenn nun aber unſere Evangeliſten faſt nichts gethan, als ein ſchon vorgefundenes Buch abgeſchrieben oder überſetzt haben, welches Buch ganz planlos durch allerley zufällige Beyträge und Randgloſſen vieler Anekdotenſammler entſtanden und erweitert worden war — woher nun die Planmäſsigkeit? woher ein anderer auf einen andern Zweck berechneter Plan im Matthäus, und wieder ein anderer Zweck und Plan im Marcus? Durch die bloſsen Zuſätze, welche der Evangeliſt zwiſchen die zum Grunde liegende chaotiſche Compilation, an die er ſich übrigens ſklaviſch band, hie und da einſchaltete, konnte doch wohl nicht eine Umwandelung des Planloſen in ein Planmäſsiges bewirkt werden. — Ferner: die Vff. des Urevang. ſowohl, als die zahlreichen Urheber der mannichfaltigen hebräiſchen Zuſätze dazu ſind ſicherlich, wenigſtens gröſstentheils, in der Muttergemeinde zu Jeruſalem zu ſuchen, an dem Orte, wo Jeſus ſo oft geweſen war, und ſo viel Merkwürdiges geſagt und erfahren hatte, was ganz vorzüglich die Glieder dieſer Mutterkirche und ihrer hebräiſch redenden Filialkirchen intereſſiren muſste. Allein die eigenſinnigen Urheber des Urevangeliums und ſeiner vielfachen Zuſätze müſſen ſammt und ſonders ſich das Wort gegeben haben, von hieroſolymitaniſchen Vorfällen, nur die am letzten Paſcha ausgenommen, nicht eine Sylbe ſich entfallen zu laſſen. Sie gingen z. B. oft am Teiche Betheſda vorbey, dieſe Anekdotenſammler, hüteten ſich aber wohl, von dem, was dort vorgegangen war, am Rande ihres Urevang., wo ſie doch ſo gern etwas hinſchrieben, zu erwähnen. Das und alles Aehnliche überlieſsen ſie dem nicht für Hieroſolymitaner ſchreibenden Johannes. Wärs umgekehrt, ſo möchte man es eher begreifen. Gern hätte man alſo dieſs — und noch Manches dieſer Art — von Hn. *M.* erklärt geſehen. Dagegen *b*) erklärt er uns auf das Mühſamſte, was unſres Erachtens *einer Erklärung weit weniger bedurfte*, nämlich, wie es zugebe, daſs die Evangeliſten bald wörtlich, bald nur dem Inhalte nach harmoniren. Ein Aufſchluſs über die ſo häufige wörtliche Uebereinſtimmung war dringendes Bedürfniſs; nicht eben ſo eine Erklärung der nicht wörtlichen Harmonie, die eine Menge verſchiedener, von uns jetzt nicht mehr zu ergründender, Urſachen gehabt haben kann. Sie mag entſtanden ſeyn das eine Mal, aus einem Beſtreben des ſpätern Schriftſtellers etwas zu verdeutlichen, oder kräftiger auszudrücken, oder eine Schwierigkeit zu umgehen u. dergl.; ein andermal mag ſie ihren Grund in der Verſchiedenheit der momentanen Gemüthsſtimmung des Evangeliſten gehabt haben, da die Ausdrücke bald von ſelbſt ſich ihm darboten, bald mühſam von ihm hätten geſucht werden müſſen, und alſo lieber erborgt wurden; ein drittes Mal, vielleicht ſehr oft, war folgender Umſtand an der verſchiedenen Art, den Vorgänger zu benutzen, Schuld: manche Begebenheit oder manchen Umſtand derſelben lernte der Evangeliſt jetzt zum erſten Mal kennen aus der von ihm benutzten Quelle; und ſchreibt daher dieſe wörtlich ab; andere Begebenheiten oder Umſtände aber wuſste er ohnehin ſchon, hatte ſie vielleicht ſelbſt ſchon manchmal erzählt, oder konnte ſie doch leicht und ohne Mühe erzählen, und bedient ſich alſo im Nacherzählen gröſserer Freyheit, ob er gleich ſeinen Führer, der ihn jetzt an dieſe Geſchichte erinnerte, und deſſen Relation er ſo eben geleſen hatte, nicht ganz verlaſſen mag; ein viertes Mal iſt der Geſchichtſchreiber wörtlich genau im Nacherzählen deſſen, was ihm das Wichtigſte zu ſeyn ſchien, z. B. der Jeſu in den Mund gelegten Worte; hingegen minder ängſtlich in ſeinem Bericht von dem, was ihm nur wie die Einfaſſung zu der Hauptſache vorkam, z. B. in der Angabe der die Worte Jeſu veranlaſſenden Umſtände u. ſ. w. Jeder Geſchichtsforſcher muſs häufig bemerkt haben, daſs Hiſtoriker, welche aus frühern Hiſtorikern ſchöpfen, und beſonders daſs Annaliſten des Mittelalters, die aus andern Annalen die ihrigen zuſammentragen, bald wörtlich copiren, bald mit andern Worten daſſelbe ſagen. Aber niemand fiunt auf künſtliche Hypotheſen, um dieſe Erſcheinung daraus zu erklären. Doch eine durchaus wahrſcheinliche und

Digitized by Google

und befriedigende Erklärung der bald wörtlichen, bald nichtwörtlichen Harmonie der Evangelien ſollte uns, ob wir ſie gleich nicht für ſo gar nöthig halten, doch ganz willkommen ſeyn. Aber *c*) *wie* erklärt Hr. *M.* die Phänomene? Er ſagt: auſser den allen drey Evangelien gemeinſchaftlichen Abſchnitten, die א heiſsen mögen, finde ich bey Matthäus gewiſſe Zuſätze, die will ich *A* nennen, und ſagen: Matthäus enthält א + *A*. Bey Marcus finde ich wieder andre Zuſätze, die bezeichne ich mit *B*, und ſage nun: Marcus faſst in ſich א + *B*. Wieder andere Zuſätze finde ich im Lucas, nenne ſie Γ, und ſage: Lucas begreift א + Γ. Aber nun ſehe ich, *A* findet ſich auch im Marcus, und *B* auch im Lucas, und Γ ebenfalls auch im Lucas. Ich ſage alſo: Matthäus hat א + *A* + Γ, Marcus א + *A* + *B*, und Lucas א + *B* + Γ. Dagegen kann niemand etwas einwenden. Weil ich aber nicht glaube, daſs ein Evangeliſt den andern gebraucht habe: ſo — nun erfolgt der *Salto mortale* — ſo verwandle ich alle jene א + *A* und א + *B* und X + *A* + *B* etc. in eben ſo viel *Codices*, und ſage: Matthäus *ſchrieb ab* aus dem Codex א + *A* + Γ, Lucas *überſetzte* aus dem Codex א + *B* + Γ u. ſ. w. Allein nun entdecke ich noch gewiſſe Abſchnitte im Matth. und Lucas von eigener Art, die ich ב nenne, und ſage: beide Evangelien hatten auch ב. Weil aber dieſe Zuſätze nicht an einerley Stellen ſtehen bey Matth. und bey Luc., und alſo nicht ſchon können in den Cod. א + *A* + Γ, oder in den Cod. א + *B* + Γ eingerückt geweſen ſeyn: ſo iſts am beſten, ich creire einen eignen Codex, der nur ב enthält. Aber ſiehe da, die Stücke ב im Matthäus unterſcheiden ſich doch merklich von den Stücken ב im Lucas. Um kurz aus der Sache zu kommen, nehme ich ſtatt Eines zwey Codices ב an, ב^{1} und ב^{2}. Aber dieſes von mir angelegte Bibliothekchen von Codicibus, die alle *hebräiſch* ſind (denn ſo muſs ich ſie zu meinem Zweck annehmen), hilft mir immer noch nicht zur Erklärung der Harmonie in *griechiſchen* Ausdrücken. Ich laſſe alſo eine griechiſche Ueberſetzung von א machen. Damit ich aber nicht unverſehens mehr Harmonie bekomme, als ich brauche: ſo laſſe ich — es ſteht mir ja frey — die Ueberſetzung ſehr früh, ehe noch einer der Zuſätze *ABΓ* zu א gekommen iſt, fertigen, und verſehe mit einem Exemplar den Marcus, und mit einem andern den Lucas; Matthäus aber, oder ſein Ueberſetzer, bekommt keins. Ich rechne nun darauf, daſs jene beide, ob ſie gleich ſonſt ihr Hebräiſches ziemlich fertig überſetzen, dennoch ſo oft ſie in den hebräiſchen Codices, womit ſie verſorgt ſind, nämlich reſp. א*AB* und א*BΓ*, auf ein Stück א treffen, ſie die Mühe, neu zu überſetzen, ſparen, und aus der ihnen zugekommenen griechiſchen Ueberſetzung א das Stück abſchreiben werden. Sie verrathen zwar ſelbſt ihre etwas groſse Bequemlichkeitsliebe, indem ſie nun *wörtlich* in den Stellen א übereinſtimmen; aber das war es ja eben, was ich beabſichtigte. Nun muſs nur noch dafür geſorgt werden, daſs auch Matthäus wörtlich gleichlautend gemacht werde mit einer beträchtlichen Anzahl Stellen des Marcus, und auch mit mehrern Stellen des Lucas; und das iſt nicht leicht. Denn der Mann, der den hebräiſchen Matth. ins Griechiſche überſetzt, iſt ſehr gewiſſenhaft, und ſcheuet keine Mühe, um ſeine Verſion dem Original aufs genaueſte anzupaſſen. Doch von der *vis inertiae*, von der jedem Menſchen mehr oder weniger beywohnt, läſst ſich etwas erwarten. Man gebe dem Manne nur einen griechiſchen Marcus und einen griechiſchen Lucas: ſo wird er dem Reize nicht widerſtehen können, Stellen, die Matthäus mit Marcus gemein hat, aus letzterm zu copiren, und wenn er in dieſem nichts findet, im Lucas darnach ſich umzuſehen. Im Grunde hat er zwar hierdurch, da er eine kleine Mühe erſparen will, nur eine gröſsere. Denn nicht zu gedenken, daſs es ein mühſeliges Geſchäft iſt, die unbehülflichen zwey Buchrollen, die weder Inhaltsanzeige, noch Kapitel- oder Verszahl haben, immer auf und zuzuwickeln, um die Stellen *quaeſt.* aufzufinden: ſo iſt der Mann auch ſo peinlich gewiſſenhaft, daſs er, wenn er eine ſeinem hebräiſchen Matthäus correſpondirende Stelle im Marcus entdeckt hat, dieſe nun ängſtlich genau mit jenem Wort für Wort vergleicht, und falls er bemerkt, Matthäus habe etwas ein wenig anders gefaſst, oder ein kleines Einſchiebſel gemacht, er dieſs neu überſetzt, und dann wieder ſich plagt, die kleinen Stückchen eigner Ueberſetzung mit dem Griechiſchen des Marcus zu verſchmelzen. Gewiſs wäre er kürzer davon gekommen, wenn er ſeinen ganzen hebräiſchen Matthäus hintereinander weg überſetzt hätte. Aber das geht nun einmal nicht an; er *muſs* copiren. Dafür aber, ſagt Hr. *M.*, kann ich nun auch von meiner Hypotheſe rühmen, was man keiner andern zum Ruhm wird nachſagen können: ich kann durch ſie *Alles* erklären, was ich erklären *wollte*. — Rec. wiederholt die Frage: aber *wie?* Nur dadurch, daſs der Vf. einen unbegränzten Spielraum ſich nimmt, in welchem er mit freyer Willkür waltet, und Hypotheſen, Suppoſitionen, Combinationen u. dgl. auf einander thürmt, gerade wie er es bedarf. א + *A* + α + *B* + β + Γ + γ iſt ihm noch nicht genug; er nimmt alſo an ein Γ^{1} und ein Γ^{2}, und wenn er es nöthig gehabt hätte, auch noch ein Δ, ein Ε, ein Ζ zu haben, wer könnte es ihm wehren? Er braucht einen beſondern Codex ב; gleich iſt er da. Dieſer eine reicht nicht zu; flugs wird ein ב^{1} und ein ב^{2} ins Daſeyn gerufen; nöthigenfalls wäre eben ſo geſchwind auch ein ג und ein ד u. ſ. w. entſtanden. Wer ſolcher Freyheiten ſich bedienen darf, kann am Ende ziemlich alles erklären. Aber die groſse Hauptfrage iſt: *d*) iſt eine ſo künſtlich zuſammengeſetzte Hypotheſe natürlich, leicht, mit einem Wort, *wahrſcheinlich?* ja, wenn man Zeit, Ort, Umſtände erwägt, iſt ſie auch nur *leicht möglich?* Rec. zweifelt. Der *Zufall* müſste mit ſolcher Weisheit Erfolge hervorgebracht haben, daſs kaum die bedächtigſte Ueberlegung ſie hätte weiſer anordnen können. Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daſs die unverkennbare Zweck- und Planmäſsigkeit in dem Evangelium Matthäi ſowohl als Marci einem unbegreiflichen Ungefähr gröſstentheils zuge-

Digitized by Google

zugeſchrieben werden müſste. Auſserdem bewirkte der Zufall auch noch, daſs jeder der drey Evangeliſten ein anderes Exemplar des Urevangeliums in die Hände bekam, deren jedes aber gerade zwey Arten von Zuſätzen zum Urevangelium enthielt; die eine Art Zuſätze fand ſich gleichförmig auch in dem vom zweyten Evangeliſten gebrauchten, und die andere Art in dem vom dritten Evangeliſten benutzten Exemplar. Wer muſs nicht die Regelmäſsigkeit des *Marſhiſchen* Schema bewundern:

Matthäus enthält $\aleph + A + \alpha + \Gamma + \gamma$
Marcus — — $\aleph + A + \alpha + B + \beta$
Lucas — — $\aleph + \Gamma + \gamma + B + \beta$

Und das ſoll bloſs dadurch bewirkt worden ſeyn, daſs jeder Beſitzer und jeder Abſchreiber des Urevangeliums ſeinem Exemplar oder ſeiner Copie alle die Zuſätze und Anekdoten beyſchrieb, die der Zufall ihm zuführte!! — Eben ſo unwahrſcheinlich iſt, daſs ſchon in ſo früher Zeit eine *ſolche Menge* von Copieen und von mehr oder weniger bereicherten Exemplaren des Urevangeliums verbreitet geweſen ſeyn ſoll, als man annehmen muſs, wofern man nicht von einer andern Seite in eben ſo groſse Unwahrſcheinlichkeiten verfallen will. Ehe die mannichfaltigen groſsen und kleinen Zuſätze und Einſchiebſel, welche der Vf. unter der Signatur $A + \alpha$ begreift, in einem einzigen Codex vereint erſchienen, ging ohne Zweifel eine ziemliche Reihe von Abſchriften voraus, von denen die frühern nur wenige, die folgenden aber immer mehrere Theile von $A + \alpha$ enthielten. Nach aller Wahrſcheinlichkeit ging es eben ſo mit den Zuſätzen $B + \beta$, und wohl auch nicht anders mit $\Gamma + \gamma$. Und nun trieb man die Liebhaberey, recht viele Zuſätze zum Urevangelium zuſammen zu bringen, immer weiter, und ſchrieb was bisher in zwey oder drey Exemplaren geſtanden, in ein einziges neben einander. So entſtanden Codices wie $A + \alpha + B + \beta$ und $A + \alpha + \Gamma + \gamma$ und $B + \beta + \Gamma + \gamma$, und wer weiſs, wie viele andere. Solche Codices fanden unſre drey Evangeliſten vor; und gewiſs waren die, welche ihnen in die Hände fielen, nicht die einzigen ihrer Art, ſondern es muſs deren viele gegeben haben. Das ſieht man auch ſchon daraus, daſs, obgleich unſre Evangeliſten zu verſchiedenen Zeiten und höchſtwahrſcheinlich auch an verſchiedenen Orten ſchrieben, dennoch ein jeder einen ſolchen Codex haben konnte. Eben ſo verhielt es ſich mit der Gnomologie ב. Matthäus ſowohl als Lucas fanden eine Abſchrift davon, und zwar jeder eine ganz andere; welches abermals auf öfteres Copiren hindeutet. Wer mag wiſſen, wie viel zwiſchen dem Ur-ב und dem ב des Matthäus oder des Lucas andere ב's dazwiſchen gelegen haben mögen? Kurz, alles führt darauf hin, daſs ein Vertheidiger der Hypotheſe des Vfs. zugeben müſſe, es habe zur Zeit der Abfaſſung der heutigen Evangelien ſchon eine ganz beträchtliche Menge mehr oder weniger bereicherter Copieen des Urevangeliums gegeben, und dieſe ſeyen damals ſo zu ſagen fabrikmäſsig angefertigt worden. Dieſs aber iſt nach dem Urtheil des Rec. in hohem Grade unwahrſcheinlich und allen damaligen Umſtänden widerſprechend. Man bedenke folgendes: um ſo viele Abſchriften, und Zuſätze zu den Abſchriften, und mannichfaltige Zuſammenſchreibungen von Zuſätzen entſtehen und in eine Menge von Exemplaren noch *bey Lebzeiten unſerer Evangeliſten* ſich verbreiten zu laſſen, hat Hr. *M.* nur etwa 30 Jahre Zeit (*Eichhorn*, weit vorſichtiger, nimmt ſich anderthalbhundert Jahre dazu); der erſtaunliche Wetteifer, Exemplare *hebräiſcher* Schriften zu vervielfältigen, muſs natürlich allein auf die Chriſten in *Paläſtina* und deſſen Nachbarſchaft beſchränkt gedacht werden; Bücherabſchreiben war damals ſehr mühſam und daher *koſtbar*, die paläſtiniſchen Chriſten aber (für die allenthalben Collecten geſammelt werden muſsten) waren *arm* und überdieſs faſt alle *ungelehrt*, ſo daſs die damals überhaupt gar nicht gemeine Kunſt des *Leſens und Schreibens* wohl nur *Wenigen* beywohnte, und auch um ſo eher ihnen *entbehrlich* war, da jeder durch Anhören deſſen, was in den Synagogen oder den Chriſtenverſammlungen vorgeleſen und vorgetragen ward, ſattſam ſich unterrichten konnte; wozu noch kam, daſs damals in jenen Gegenden mehrere Apoſtel und eine Menge anderer Augenzeugen der Thaten und Begebenheiten Jeſu noch lebten, die jedem, der ein Verlangen darnach hatte, zur Genüge erzählen konnten. Unter dieſen Umſtänden iſt es ſo gut wie unmöglich, eine ſo groſse Vervielfältigung der Exemplare des Urevangeliums anzunehmen, als nach unſern vorſtehenden Bemerkungen vorausgeſetzt werden müſste. Und wie contraſtirt nicht die unglaubliche Betriebſamkeit der armen und ungelehrten Paläſtinenſer in Vermehrung der ihnen im Grunde ziemlich entbehrlichen Copieen ihres hebräiſchen Urevangeliums und der Zuſätze dazu, mit der Kälte und Trägheit von Millionen griechiſcher, zum Theil wohlhabender und nicht ungelehrter Chriſten in Aſien, Europa und Aegypten, die (wenigſtens angeblich) um unſre griechiſchen, ihnen weit unentbehrlichern Evangelien ſo wenig ſich bekümmert haben ſollen, daſs *Eichhorn* den Satz zu behaupten wagen konnte, unſre Evangelien ſeyen erſt gegen Ende des zweyten Jahrhunderts bekannter geworden. Was der eine Gelehrte zu viel that, that der andere zu wenig; darum haben beide mit unüberſteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen. — Uebrigens benehmen die Erinnerungen, die wir gegen Hn. *Marſh* machen zu müſſen glaubten, der hohen Achtung nicht das geringſte, welche wir für deſſen Gelehrſamkeit, Scharfſinn und Fleiſs haben. Auch der Ueberſetzer verdient unſern Dank für ſeine wohlgelungene Arbeit. Wir wünſchen, daſs er bald wieder einen Band möge liefern können, und erſuchen ihn, denſelben, zu Vervollſtändigung des Werks, einen kurzen zweckmäſsigen Auszug aus den verſchiedenen Streitſchriften, welche in England über die *Marſhiſche* Hypotheſe *pro* und *contra* gewechſelt worden ſind, beyzufügen.

G E.

Digitized by Google

GESCHICHTE.

Presburg, b. Belnay: *Naponkint való jegy zéſei* etc. *Diarium Comitiorum Regni Hung. anni* 1805., originarie lingua Hungariae conceptum et auctoritate Comitiorum Latinitate donatum. 1805. XXIV u. 101 S. Text u. 72 S. Beyl. fol.

Der kurze ungriſche Reichstag des J. 1805., angefagt auf den 13. October, als der unglücksſchwangere Tag bey Ulm nahe war, geſchloſſen am 7. Nov., hatte es nur mit einem Hauptgegenſtande, mit der Inſurrection, zu thun. So ſchleunig auch der Reichstag ſeine Schlüſſe gefaſst hatte, ſo blieb doch zwiſchen der Zeit des Abſchluſſes und der Schlacht bey Auſterlitz (2. Dec. 1805.) ſo wenig Zeit übrig zum Vollzug der Inſurrections-Anordnungen, daſs ihre Wirkſamkeit ſich nicht erproben konnte, und nur das Reſultat hervorging: daſs Ungern eine permanente und binnen 14 Tagen ſchlagfertige Inſurrection aufſtellen müſſe, wenn dieſes National-Inſtitut eine wirkliche und zuverläſſige Hülfsquelle für die Monarchie im Drange unſrer Zeiten werden ſoll. — Referent übergeht daher den Artikel der Inſurrection ganz, und zeigt nur einige andere Gegenſtände an, die Intereſſe erregen. Zur Verfaſſung des Diariums in beiden Sprachen ward Joſeph v. Revitzki, Aſſeſſor der k. Tafel, vormals Prof. der polit. und Kameralwiſſenſchaften, wie auch des Geſchäftsſtils zu Peſth, auserſehen. Unterm 1. Nov. ward beſchloſſen, alle Ständiſche Vorſtellungen an den König ebenfalls in doppelter Sprache, original ungriſch, mit lateiniſcher Ueberſetzung von nun an abzugeben. Ferner ward der berühmte Artikel über den Gebrauch der ungriſchen Sprache bey Civil- und gerichtlichen Verhandlungen und in den Schulen abgefaſst, und auch vom Hofe genehmigt — welcher Artikel für die Cultur der ungriſchen Sprache ſeitdem ſehr gute Folgen gehabt hat. Am heftigſten ſetzten ſich dagegen, ſo viel es Croatien betraf, die croatiſchen Deputirten Koretich und Delimanich: ſie ſtellten den hiſtoriſch falſchen Satz auf: daſs die lateiniſche Sprache gleichzeitig mit ihrem Reiche ſey. — Man antwortete, es ſey billig, daſs wenigſtens jene Croaten, die bey ungriſchen Dicaſterien dienen wollen, die ungriſche Sprache erlernen mögen. — Ferner baten die Stände, die Vereinigung des Litoralis (Fiume, Zeng, Buccari) mit dem ungriſchen Reich in die Geſetze aufzunehmen. Hierauf gab aber der Hof zur Antwort: daſs obwohl der König nicht geſonnen ſey, die von der Kaiſerin Maria Thereſia bereits verfügte Einverleibung von Fiume mit Ungarn zurückzunehmen, doch die gegenwärtigen Zeitumſtände die Verfaſſung eines dieſsfälligen Artikels nicht geſtatteten. Ueber Denunciationen und deren ordentliche Unterſuchung ward ein zweckmäſsiger Artikel abgefaſst und ſanctionirt, um beſonders die Comitatsbeamten vor willkürlichen Suſpenſionen und Abſetzungen oder Auslaſſungen aus der Candidation zu ſichern. Die Stände beklagten ſich, es hätten bisher ſolche Vorgänge ſtatt gefunden: „*ut tali ratione fidelibus per ſtatus et OO. electis Magiſtratualibus effectuationi Altiſſimarum diſpoſitionum ſincere incumbentibus, ne ſi quando neceſſitas id poſcat, jura etiam Statuum defendere auſint, terror incutiatur.*" — Viel andere gemeinnützige Sachen wurden in Vorſchlag gebracht, z. B. eine geſetzliche Vorſchrift über das Forſtweſen, um dem Eigendünkel der adeligen Mitbeſitzer Einhalt zu thun, und die Verwüſtung der Wälder zu verhüten; und die Errichtung eines eigenen Criminal-Senats bey der k. Curia zur ſchleunigern Reviſion der Criminalproceſſe; aber der Feind war vor der Thüre, und der Hof ſchloſs den Reichstag mit der Anzeige, daſs die kaiſerl. Prinzen und Prinzeſſinnen nach Ungern reiſen und der Nation zum Schutze anvertraut werden ſollten. Das beſondere Zutrauen der Stände zu dem Palatin lieſs ſich deutlich bemerken: auch herrſchte in den von Ignaz Almáſi verfertigten Hofreſolutionen ein gelinderer Ton, als am vorigen Reichstage.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Magdeburg*, b. Keil: *Verſuch einer allgemeinen Einleitung in die Wiſſenſchaftenkunde*; womit zu der am 26. u. 27. September im Pädagogium zu Kloſter Berge anzuſtellenden Prüfung einladet *Friedrich Straſs*, Profeſſor und Director. 1806. 64 S. gr. 8. (4 gr.) — Zu dem gelegentlichen Drucke dieſes für eine der Lectionen des Vfs. ausgearbeiteten Heftes beſtimmte ihn der Wunſch, die darin enthaltene allgemeine Einleitung zur Wiſſenſchaftenkunde, die er in einem Curſus von zwey bis drey Jahren vorträgt, den mit jedem halben Jahre neu hinzukommenden Zuhörern zur Leſung und Vorbereitung in die Hände geben zu können, um ſie nicht immer wieder mündlich vortragen zu dürfen. Es kam bey dieſer Einleitung hauptſächlich auf Beantwortung der Frage an, was dieſe Wiſſenſchaft ſey, welchen Nutzen ſie gewähren könne, und wie ſie am zweckmäſsigſten erlernt werde. Nach der Erörterung und Beantwortung der beiden erſtern Fragen, werden von dem Vf. die vornehmſten Hülfsmittel der Wiſſenſchaftenkunde, und zuletzt einige der merkwürdigſten bisher verſuchten Eintheilungen und Klaſſificationen der Wiſſenſchaften angeführt. Prof. *Krug's* Encyklopädie, und mehr noch deſſen zu Jena 1795. gedruckte Vorleſung über den Zuſammenhang der Wiſſenſchaften unter ſich und mit den höchſten Zwecken der Vernunft, wobey auch eine Abhandlung über den Begriff einer Encyklopädie vorausgeſchickt iſt, ſind bey dieſer kleinen Schrift, nach des Vfs. eignem Geſtändniſſe, nicht wenig benutzt. Was z. B. dort S. 14 ff. über die verſchiednen Geſichtspunkte vorkommt, aus welchen man eine Wiſſenſchaft im Allgemeinen betrachten kann, wird hier S. 17 ff. in eben der Ordnung, nur etwas erweitert, vorgetragen. Die Anſicht des Ganzen aber iſt richtig gefaſst und entwickelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. *May* 1807.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Rechtliche Abhandlung über die Geſinde- Mieth- und Vermiethung nach den in Churſachſen geltenden Geſetzen*, von *Chriſtian Auguſt Kunad*, Churf. Sächſ. Kammer-Commiſs. Rathe und Juſtitz-Amtmanne in Zwickau. 1803. 14 Bog. 8. (16 gr.)

Hr. *K.* hat durch gegenwärtige Abhandlung eine Lücke in der Literatur des ſächſiſchen Rechts ausgefüllt, die wohl jeder fühlte, welcher mit den ſeit einiger Zeit ſo häufig vorkommenden Streitigkeiten zwiſchen der Herrſchaft und dem Dienſtgeſinde einigermaſsen bekannt iſt. Seine Abſicht iſt jedoch nur auf die kurſächſiſchen Geſetze und nicht auf die Lauſitz, eben ſo wenig auf den Dienſtzwang, den die Rittergutsbeſitzer zuweilen auszuüben befugt ſind, gerichtet; er redet vielmehr bloſs von dem freywillig ſich vermiethenden Geſinde. Hierbey wird zuerſt der Begriff des Geſindes ſehr richtig dahin beſtimmt, daſs auf der Einen Seite die Verpflichtung zu Leiſtung der Dienſte und auf der andern Lohn und Koſt, oder anſtatt der letztern, Koſtgeld dazu erfordert werde; ſodann giebt der Vf. theils diejenigen Perſonen an, welche ſich zu vermiethen, theils die, welche andre zu miethen berechtiget ſind. Bey jenen bemerkt Hr. *K.*, nach Anleitung der kurſächſiſchen Vormundſchafts-Ordnung, daſs Minderjährige ſich ſodann gültig zu vermiethen vermögen, wenn ſie nicht mehr unter väterlicher Gewalt ſtehen; doch macht er auch hier den in der Vormundſchafts-Ordnung gegründeten Unterſchied, daſs Minorenne, die ſich bey dem Vormunde aufhalten, bey der erſten Vermiethung deſſen Erlaubniſs und Einwilligung haben müſſen, dieſe aber bey der anderweitigen Vermiethung hinweg fällt. Auch können ledige Weibsperſonen, nicht aber Verheirathete, ausgenommen wenn deren Ehemänner einwilligen, ſich vermiethen. In dem *dritten* Kapitel wird von dem Lohne und den Dienſten gehandelt. Das erſtere iſt auf dem Lande bekanntermaſsen in der neuern Geſinde-Ordnung feſtgeſetzt; die Dienſte hingegen müſſen, wie Hr. *K.* ſagt, tägliche und häusliche ſeyn. Die Dauer des Mieth-Contracts hängt nach dem *vierten* Kapitel von der Willkür der contrahirenden Theile ab. Im *fünften* und *ſechsten* Kapitel redet der Vf. von den wechſelſeitigen Pflichten und Rechten der Herrſchaft und des Geſindes; die Pflichten der letztern ſind vorzüglich Treue, Gehorſam, Ehrlichkeit und Fleiſs, Beförderung des Nutzens der Herrſchaft, u. ſ. w.; dahingegen genieſsen ſie, wenn auch nicht durch ausdrückliche Geſetze beſtätigt, doch vermöge einer Obſervanz den privilegirten Gerichts-Stand ihrer Dienſtherrſchaft, ferner Befreyung von der Recrutirung, auch bey eintretendem Concurſe ein Vorzugsrecht wegen des Lohnes; die Rechte der Herrſchaft ergeben ſich zum Theil aus dem, was ſo eben von den Pflichten der Dienſtboten erwähnt worden iſt; es kommt jedoch noch die mäſsige Züchtigung hinzu. Bey den Verbindlichkeiten der Herrſchaft beſchäftigt ſich Hr. *K.* hauptſächlich mit der Frage, ob die Herrſchaft dem Geſinde, wenn es während des Dienſtes krank wird, Koſt und Lohn reichen müſſe? und beantwortet ſie dahin, daſs ſodann, wenn die Krankheit nur die halbe Dienſtzeit hindurch dauere, die Herrſchaft Lohn und Koſt unverkürzt zu reichen verbunden ſey, wenn ſie aber länger anhalte, Herr und Geſinde den Schaden mit einander theilen müſsten. Der Dienſt-Contract endiget ſich, nach dem *ſiebenten* Kapitel, durch Uebereinkunft, Ablauf der Zeit, durch den Tod oder die Verheirathung des Dienſtboten, wenn letztere ihre Pflichten nicht erfüllen können oder nicht wollen, wenn ſie zu Beſorgung ihrer eignen Angelegenheiten unentbehrlich ſind, in gewiſſer Maſse durch das Ableben des Dienſtherrn, und, wie der Vf. S. 169. anführt, wenn letzterer unvorhergeſehener Weiſe ſeinen Wohnort verändert, u. ſ. w. Im *achten* und *neunten* Kapitel redet Hr. *K.* von den Folgen des aufgehobenen Mieth-Contracts und von dem Verfahren in Geſinde-Sachen, wo er die bürgerlichen Angelegenheiten mit Recht von dem Verfahren in Rügen-Sachen abſondert, worauf der ſiebente Titel der Neuern Geſinde-Ordnung, der von den Dienſten der Kinder der Unterthanen handelt, den Beſchluſs macht. — Dieſs iſt kürzlich der Inhalt dieſes leſenswerthen und mit vielem Fleiſse geſchriebenen Buchs, welches Rec. als einen ſchätzbaren Beytrag zum kurſächſiſchen Privatrechte empfiehlt. Uebrigens kann er nicht allen Meinungen des Vfs. beytreten. S. 4. rechnet Hr. *K.* den Wirthſchaftsverwalter eines Landguts um deſswillen nicht unter die Dienſtboten, weil gegenwärtig die Oekonomie in ein ordentliches Syſtem gebracht und zu einer Kunſt erhoben worden ſey; da indeſſen bey den Verwaltern alle diejenigen Kennzeichen, die Hr. *K.* ſelbſt als charakteriſtiſch bey einem Dienſtboten angiebt, zuſammentreffen, da er tägliche und häusliche, nämlich Wirthſchaftsdienſte leiſtet, da er Lohn und Koſt bekommt, da er überdieſs ſowohl nach gemeinen als kurſächſiſchen Rechten das Vorzugsrecht der Dienſtboten im Concurſe ſeines Herrn genieſset: ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs er ebenfalls unter ſie zu rechnen iſt. —

Digitized by Google

Höchſt ungern nahm Rec. dagegen S. 9 ff. wahr, daſs Hr. *K.* die Dienſt-Anſtellung der Staatsdiener mit dem Mieth-Contracte des Geſindes wo nicht völlig vergleicht, doch keine geringe Aehnlichkeit zwiſchen beiden findet; und ſogar die Analogie derſelben mit unter die Quellen der Entſcheidung der Verhältniſſe der Herrſchaft und des Geſindes rechnet. Er ſucht die Aehnlichkeit darin, daſs man bey jenem auch zu einer beſtimmten Dienſtleiſtung, zu Treue und Fleiſs ſich anheiſchig mache, und dagegen die Entrichtung einer den Lebensunterhalt ſichernden Belohnung bekomme, auch, wie das Geſinde (S. 9.), auf ſeines Herrn beſondern Schutz rechne; ingleichen, daſs in beiden Fällen auf die perſönlichen Eigenſchaften des Subjects Rückſicht genommen werde; er ſchlieſst es ferner daraus, daſs in ältern Zeiten alle, welche Hofämter bekleideten, unter dem Titel Hofgeſinde begriffen worden wären; allein jeder Unparteyiſche wird wohl ſelbſt die Unſchicklichkeit dieſer Vergleichung fühlen, da die täglichen und häuslichen Dienſte, da Lohn und Koſt, Miethgeld und alles, was Hr. *K.* ſelbſt zu dem Weſen des Geſindes rechnet, hier mangelt, und Rec. kann ſich nicht überzeugen, daſs Hr. *K.* ſich, als kurfürſtlichen Amtmann, ſelbſt dem Dienſtgeſinde werde gleich ſtellen wollen. Bey der ſtillſchweigenden Verlängerung des Mieth-Contracts glaubt der Vf., daſs da, wo die Reichung eines Miethgeldes *eingeführt* oder *hergebracht* iſt, jederzeit neues Miethgeld gegeben werden müſſe, weil es eine wahre neue Miethung ſey. Allein Rec. kann ſich hiervon nicht überzeugen: denn eine wahre neue Miethung geſchieht jederzeit ausdrücklich und nicht durch ſtillſchweigende Verlängerung, folglich würde auch kein neues Miethgeld nöthig ſeyn. S. 88. hätte wohl bemerkt werden ſollen, daſs bey Hausdiebſtählen die Special-Inquiſition nie mehr erfolgt. S. 108. hat der Vf. wohl den 6ten §. des 16ten Titels der Polizey-Ordnung von 1661. falſch verſtanden: Er ſagt nämlich, die Dienſtboten, deren Herrſchaft ſich nicht unter den Hochzeitgäſten befinde, ſolle ſich bey Hochzeiten nicht eindrängen, oder einſchleichen; allein die Polizey-Ordnung redet nicht vom Dienſtgeſinde, ſondern bedient ſich des Ausdrucks: Geſin*del*, oder müſsiges und liederliches Volk. S. 133 u. f. ſucht Hr. *K.* da, wo er von den Krankheiten des Geſindes handelt, die bisher ſtreitige Frage, ob die Herrſchaft dem kranken Geſinde Lohn und Koſt zu reichen ſchuldig ſey, nach der Analogie der Pachtſchäden und der 20ſten kurſächſiſchen Deciſion zu entſcheiden; man ſieht aber leicht, daſs dasjenige, was wegen des durch Miſswachs, Ueberſchwemmungen, Wetterſchlag u. dgl. an den Feldfrüchten verurſachten Schadens in den Geſetzen verordnet iſt, auf das Dienſtgeſinde nicht wohl anzuwenden ſey. Davon, daſs, nach S. 169., bey der unvorhergeſehenen Veränderung des Wohnorts der Herrſchaft, die Dienſtboten vor Endigung der Dienſtzeit ihre Entlaſſung verlangen dürften, kann ſich Rec. ebenfalls noch nicht überzeugen, und Hr. *K.* urtheilt hier wohl etwas zu abſprechend, wenn er ſagt, die Vermiethung ſey in dieſem Falle nur unter der Bedingung, *rebus ſic ſtantibus*, geſchloſſen worden: denn theils widerſpricht dieſs den Behauptungen des Vfs. S. 2. und 145. einigermaſsen ſelbſt, theils tritt jene Bedingung, wie *Hommel* in der vom Vf. angeführten Rhapſodie ſehr richtig bemerkt, nur bey einem *caſu inſolitiſſimo* ein, worunter die Veränderung des Wohnortes nicht zu rechnen iſt; und warum wendet denn Hr. *K.* dieſe Klauſel nicht auch auf die Krankheiten der Dienſtboten an? Einige andere Bemerkungen will Rec. der Kürze wegen übergehen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahel: *Methodologie der geſammten Medicin.* Als Prodromus einer Encyklopädie derſelben für Vorleſungen herausgegeben von D. *Theodor Alexander von Hagen.* 1806. XII und 316 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was Methodologie der geſammten Medicin ſey, mit dürren Worten zu definiren, oder vom Zweck und Nutzen des Werks im voraus zu reden, iſt dem Vf. ein ſo verächtliches Geſchäft, daſs er ſich, zwar gegen die hergebrachte Gewohnheit doch nur derjenigen Schriftſteller, „die den Krämern zu vergleichen ſind" gar nicht darauf einlaſſen mag; erwartend, das Studium ſeines Buchs werde den lebendigſten, auf Anſchauung — nämlich durch das Leſen der gegebnen Darſtellung — gegründeten Begriff im Leſer erzeugen. Eine ſeltſame Ziererey, zumal in einem Werke, das den Studiencurs zu eröffnen beſtimmt iſt, der er aber auch gar bald untreu wird, indem er §. 3. den Begriff und Zweck ſeiner Methodologie dahin beſtimmt, daſs ſie ein Ideal des Studiums und der Bearbeitung der Arzneykunde für alle Zeiten ſeyn, und dabey gelegentliche Winke zur Verbeſſerung fehlerhafter Einrichtungen geben ſolle, um dadurch zum Streben nach Vollendung aufzumuntern. Es erhellt daraus, daſs der Vf. mit ſich ſelbſt über den Begriff und Zweck nicht ganz einig, nicht ganz auf dem Reinen war. Solche Winke gehören nicht in eine Methodologie, die Prodromus einer Encyklopädie ſeyn ſoll. Doch der Vf. berückſichtigt nicht bloſs den Schüler oder akademiſchen Lehrer, ſondern auch den Staatsmann und die Behörde, von der die akademiſche Einrichtung abhängt u. ſ. w. und ſchreibt ſonach eine Methodologie, die nicht bloſs wegen des wirklich verſchiednen Geſichtspunkts, aus dem ſich die wahre Methodologie einer Doctrin behandeln läſst; ſondern einmal wegen des etwas problematiſchen Verhältniſſes zur Encyklopädie, als der propädeutiſchen Ueberſicht des weſentlichen Inhalts der Doctrin, und dann wegen einer Menge fremdartiger Einſchiebſel und ſolcher Dinge, die ſich weder aus dem Worte noch aus dem Begriffe als weſentliche Eigenſchaften ableiten laſſen, näher hätte ſollen bezeichnet werden. Die Einleitung erörtert nun weiter die Urſachen des jetziger Zeit ſo häufigen Studiums der Arzneykunde. Aber dieſer für den Staat und die Kunſt gleich wichtige Gegenſtand iſt ſo ſehr oberflächlich behandelt,

daſs

Digitized by Google

daſs der verſtändigere Leſer gar nicht befriedigt wird. Eben ſo dürftig und fragmentariſch ſind die Bemerkungen über den jetzigen Zuſtand der Medicin und ihre Bearbeitung, mit denen die Einleitung beſchlieſst. Das Werk ſelbſt handelt in eilf Abſchnitten: vom *Ideal des Arzts;* von der *Vorbereitung zur Medicin auf den untern Schulen;* vom *Studium der empiriſchen Naturkunde* auf der Akademie; vom *Studium der Mathematik;* vom *Studium der Philoſophie;* vom *Studium der Naturgeſchichte überhaupt, insbeſondre aber der Erde und des Menſchen;* vom *Studium der Medicin in Beziehung auf Wiſſenſchaften, Kunſt und Staat;* vom *Studium der Iaterie* S. 187.; der *Chirurgie* S. 227.; der *mediciniſchen Waarenkunde, Pharmacie und medicinſchen Pflege* S. 255. und vom *Studium der Staats Arzneykunde* S. 269. Die ganze Ausführung verräth die treueſte, gutmüthigſte Anhänglichkeit an die Anſichten und Meinungen der *Schellingiſchen* philoſophiſch-mediciniſchen Schule; und wie ſehr auch der Vf. ſeine Originalität erhebt, ſie geht nicht weiter, als auf eine ſehr in die Breite gezogne, durch eine läſtige Form des Vortrags ausgedehnte Paraphraſe ſchon bekannter und bereits hinreichend gewürdigter Lehren. Unſer Bemühen darf eben deſswegen nicht auf eine ausführliche kritiſche Darſtellung vom Inhalt des Ganzen gehen, ſondern darf ſich auf die Aushebung einiger Punkte beſchränken. — Das Ideal des Arzts als akademiſcher Lehrer unterſcheidet ſich vom Ideal des Arztes als Künſtler, als der beſtimmte Gegenſatz: wie die Seele vom Körper. Jenes bezieht ſich auf Idealität, dieſes auf Realität; der Lehrer hat es mit dem Weſen, der Künſtler mit der Form zu thun, in die ſich das Ideal kleidet. Weder ein Geſchichtserzähler, noch ein philoſophiſcher Phantaſt, noch ein Empiriker, noch ein Eklektiker haben das Ideal eines Lehrers der Arzneykunde erkannt und erreicht; ſondern nur ein Philoſoph, „weil allein Philoſophie zu beſtimmen vermag, was Wahrheit ſey." Doch reiche die Naturphiloſophie nicht zu; der Lehrer darf auch nicht verſäumt haben, die ideelle Form des Abſoluten mit Eifer ſich anſchaulich zu machen." „Philoſophie muſs dem Lehrer das heiligſte Kleinod und die Quelle ſeines Wiſſens ſeyn." „Mit möglichſter Klugheit überall das Abſolute erblickend zeige er nun, wie daſſelbe in der Natur ſich ſelbſtſtändig in eine irdiſche Form geſtalten u. ſ. w. könne." „Die Art und Weiſe, wie das Abſolute ſich als Organismus gebiert, die Stufen, wodurch dieſes Geborenwerden an die Zeit gefeſſelt zu ſeyn ſcheint, muſs der Lehrer zu entriren vermögen." u. ſ. w. So willkürlich ſind alle Begriffe gedeutet, ſo willkürlich überall damit geſpielt, ſo iſt nicht philoſophiſche Geiſtesbildung, ſondern eine unhaltbare Schulphiloſophie, als die reelle Quelle für eine Kunſt und einen Kunſtunterricht vorausgeſetzt worden, zum Trotz der gegründetſten Warnungen aller Aerzte, die ſeit dem Hippokrates ſich dem Ideal nahten, eine Quelle, die uns in der ganzen Geſchichte und auch nach einem wirklich philoſophiſch gefaſsten Begriffe der Kunſt, als höchſt verdächtig, unrein, ganz unbrauchbar und verderblich dargeſtellt wird. Daſs der Vf. die Haltung und Richtung verliert, und, während er von der Ausbildung zum Lehrer ſpricht, auch auf den Unterricht für den Schüler fällt, verdient auch gerügt zu werden. — Dem Lehrer „vergönnt die Natur in ſich ihre Harmonie zu finden, er trägt eine unendliche Welt in ſeinem Innern, er iſt die individuellſte Schöpfung und der geheiligte Prieſter der Natur." So ſchlieſst die Charakteriſtik des Lehrers, die eher alles andre, nur nicht das Ideal für dieſen darſtellt. Fern davon wird ſich wenigſtens ein jeder halten, der zwiſchen dem Weltenerſchaffen und zwiſchen den menſchlichen Bemühungen für Leben geſunder und kranker Menſchen, den Unterſchied etwas wichtiger findet, als unſer Vf. Auch das Ideal des Künſtlers iſt in Bombaſt gekleidet; ein Flitterſtaat, der in Staub zerfällt, ſo bald man, um ſein Weſen zu erkennen, ihn aus Tageslicht zieht. Daſs der Menſch als Gegenſtand der Medicin nicht aus der Welt heraus iſolirt werden dürfe, war die erſte Maxime in der Theorie und Praxis unſerer älteſten Urväter: wie man aber eine Welt in den menſchlichen Leib hinein philoſophiren ſoll, das haben bisher doch noch alle Schwärmer unenträthſelt gelaſſen, ſo laut auch manche über Entdeckung dieſes Geheimniſſes triumphirten. — Der *zweyte* Abſchnitt: von der Vorbereitung auf Schulen, kann höchſtens in einer Methodenlehre für junge Studirende, die ſich einſt der Heilkunde widmen wollen, als vorläufige Bemerkung auftreten, aber in eine Methodologie der Heilkunde ſelbſt gehört er nicht. Denn hier wird voraus geſetzt, daſs der angehende Arzt die allgemeine Bildung des Gelehrten habe. Der Nutzen der Sprachen überhaupt iſt zu einſeitig erwogen, und doch ſind die Forderungen des Vfs. übertrieben. Z. B. ſoll ein *gründliches* Studium der Griechen, *in ſeinem ganzen Umfang* Anfang und Baſis jedes Schulunterrichts ſeyn. (Möchten doch auf dieſes Gebot die neuern Philoſophen ganz beſonders achten, um nur wenigſtens das anorgiſche und unorganiſche von einander unterſcheiden zu lernen. Aus dem Munde von Männern, die ſo dürftige Kenntniſſe der griechiſchen Sprache beſitzen, nimmt ſich die groſse Empfehlung des Studiums der Griechen ganz beſonders ſchön und eindringend aus.) Deſſen ungeachtet wird der vorzüglichſte Werth der griechiſchen Sprache für den Arzt in das erleichterte Verſtehen der Terminologie geſetzt. — Die Geſchichte Deutſchlands, auch wieder in *ihrem ganzen Umfange*, ſey dem Arzte ebenfalls unentbehrlich. Das lieſt man in einer Methodologie, die das Ideal eines für alle Nationen und Völkerſchaften brauchbaren Unterrichts in der Medicin darſtellen ſoll. Alles ſoll der Schüler erſchöpfen, Mathematik, Phyſik, Geographie, er ſoll ein *Euler*, *Käſtner*, *Lavoiſier*, *Fourcroy*, *Büſching*, *Ebeling* und Gott weiſs, was noch mehr werden, um das Ziel ſeines Strebens überall zu ſuchen, nur nicht auf der Bahn, die wirklich dahin führt. — Wie dieſe beiden, ſind denn auch alle übrigen Abſchnitte gearbeitet. Im Abſchnitt von dem Studium der Iaterie ſind neue Doctrinen geſchaffen z. E. *Kraſeologie*, als Indiffe-

Digitized by Google

differenz der Hygiäne und Pathologie, welche drey Glieder die theoretiſche Medicin ausmachen; ferner *Iatrobulologie* als Indifferenzpunkt der Pole der practiſchen Medicin, nämlich der Jamatologie und Therapie und die Lehre, die jeden Plan, der ſich mit dem Leben in ſeinen verſchiednen Zuſtänden beſchäftigt, zum Gegenſtande hat: es ſind alte Doctrinen willkürlich gemiſsdeutet, um nur überall Trichotomien herauszubringen, aber nie iſt auf Bedürfniſs, Weſen und Geiſt der Heilkunſt dabey Rückſicht genommen. Unglücklicher weiſe beſchränkt ſich der Nachtheil ſolcher Schriften nicht aufs ärztliche Subject, ſondern geht auch auf die leidenden Objecte, und die Warnungen gegen ſolche Studien können nicht laut genug ausgeſprochen werden.

Potsdam, b. Horvath: *Taſchenbuch für Militär-Chirurgen*, zur Einrichtung eines pharmaceutiſchen und chirurgiſchen Feld-Apparats, von *A. G. Roſenmeyer*, Regim. Chir. beym Kön. Preuſs. Garde-Regiment. 1804. 124 S. 8. (14 gr.)

Der Zweck des Vfs. war, wie er in dem Vorbericht angiebt, „den Militär-Chirurgen, beſonders den angehenden, eine Ueberſicht von denjenigen Dingen zu geben, welche ſie in dem Kreiſe ihrer Berufsgeſchäfte nothwendig brauchen," und er verſichert, ſich dabey auf Erfahrungen geſtützt zu haben, welche nicht allein er ſelbſt gemacht, ſondern auch andere in der Garniſon und im Felde geſammelt haben. Dieſen Zweck hat er, nach des Rec. Ueberzeugung, erreicht, und ſich dadurch ein nicht geringes Verdienſt um ſeine Amtsbrüder erworben. Man erkennt durchaus in der Schrift den mit ſeinem Fache vollkommen bekannten und wirklich praktiſchen Mann, deſſen Aufmerkſamkeit ſelbſt geringfügig ſcheinende, im Felde aber nichts weniger als unbedeutende, Vortheile nicht entgangen ſind. Da die Preuſs. Militär-Wundärzte, bekanntlich, nicht bloſs Chirurgen im ſtrengeren Sinne des Wortes ſind, ſondern auch allen Pflichten und Geſchäften der Aerzte ſich mit unterziehen müſſen: ſo erſtreckt ſich die hier gegebene Anweiſung weiter, als es der flüchtige Anblick des Titels erwarten läſst.

Die von Hn. *R.* bey der militäriſchen Pharmacopöe aufgeſtellten Grundſätze ſind: 1) bey Mitteln von gleicher Wirkung die inländiſchen den ausländiſchen vorzuziehen, 2) dem Concentrirten vor dem Voluminöſen und dem Trockenen vor dem Flüſſigen den Vorzug zu geben, 3) ſich der Wohlfeilheit und 4) der Einfachheit möglichſt zu befleiſsigen und 5) vornehmlich ſolche Mittel, welche leicht und ſchnell, auch ſicher bereitet werden können, zu wählen. Er verlangt von den Militär-Apotheken, daſs ſie ſolche Arzneymittel enthalten ſollen, „welche für hitzige Krankheiten paſſen und durchaus nicht ohne Nachtheil für den kranken und verwundeten Soldaten zu entbehren ſind." Die Feldchirurgen ſollen „keine Zuſammenſetzungen von Magiſtralformeln vorräthig haben, weil ſie dieſe ohne Zeitverluſt aus einfachen Mitteln ſelbſt componiren können, wohl aber pharmaceutiſche Präparate, weil dieſe eine kunſtmäſsigere Bereitung und mehr Zeit erfordern." Kräuter, welche bey dem Transporte leicht in Staub zerfallen und an den Standorten bald geſammelt werden können, gehören ebenfalls nicht zum Vorrathe der einzelnen Militär-Wundärzte. Statt des Honigs iſt der eingedickte Saft von Süſsholz oder von Mohrrüben anzuwenden u. ſ. w. „In der Militär-Praxis muſs man ſich auch da zu helfen wiſſen, wo es einem anderen, in der Kriegesheilkunde Unbekannten, öfters unmöglich ſcheint. Wer nicht entbehren gelernt hat, der kann, auch bey bedeutender Geſchicklichkeit, als Arzt im Felde wenig Nutzen ſtiften." Aehnliche Regeln einer zweckmäſsigen Sparſamkeit ſind auch in Abſicht der Inſtrumente, Bandagen und anderer Geräthſchaften aufgeſtellt und von dem Vf. befolgt worden. Endlich hat er auch gezeigt, wie alle dieſe Sachen in den möglichſt kleinſten Raum gebracht und zum Transporte bequem und ſicher verwahrt werden können.

Die vorliegende, nach obigen Grundſätzen verfaſste, Schrift verdient es nicht allein, den Feldchirurgen empfohlen zu werden, ſondern auch Civil-Aerzte und Wundärzte, welche auf dem Lande und in der Entfernung von Städten leben, werden dieſes Taſchenbuch mit Nutzen leſen und zum Muſter bey ihrer Einrichtung nehmen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Deſſau*, in d. Schulbuchh.: *Plan zu der neuen Erziehungs- und Lehranſtalt*, welche zu Oſtern 1805. u. ſ. w. zu Deſſau eröffnet werden ſoll, von D. *Ferd. Olivier* und D. *Ernſt Tillich* 1805. 28 S. 8. — Gute Plane zu Erziehungs- und Lehranſtalten verdienen nicht allein zur Zeit ihrer Erſcheinung von Aeltern und Erziehern beachtet, ſondern auch aufbewahrt zu werden, um der ſpätern Zeit zu zeigen, welche Totalanſicht des Erziehungsweſens und welche Hauptbeſtrebungen in demſelben die frühere hatte. Ohne Zweifel gehört der vorliegende Plan unter die guten, und kann der Zukunft zum Belege für die *beſſern* Bemühungen unſers pädagogiſchen Zeitalters dienen. — Uebrigens darf man den Werth einer beſtehenden Erziehungsanſtalt nicht nach dem bey ihrer Gründung bekannt gemachten Plan beurtheilen Wurde ſie ohne innern Beruf, vielleicht nur in ökonomiſcher Abſicht, unternommen: ſo ſteht ſie gleich beym Beginnen unter ihrer Ankündigung, und ſinkt immer zum Schlechtern Iſt es aber, wie bey *Olivier* und *Tillich*, wahrer Beruf, iſt es Begeiſterung durch die Idee der Bildung zur Humanität mit beſonnener Einſicht und Erfahrung verbunden, was zu einer ſolchen Unternehmung trieb: ſo läſst das immer freyere, immer kräftigere innere Leben der Anſtalt den Buchſtaben des Planes weit hinter ſich zurück.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 19. *May* 1807.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Steinacker: *Die Veredlung des Menſchen nach ihren Hauptmomenten, Bedingungen und Hülfsmitteln.* Für alle, denen ihre moraliſche Bildung wichtig iſt, und beſonders für diejenigen, die dazu geſetzt ſind, dieſelbe bey andern zu befördern. Von *Friedrich Ehrenberg*, reform. Prediger zu Plettenberg in der Grafſchaft Mark. *Erſter* Band. 1803. 1 Alph. 2 Bog. *Zweyter* Band. 1 Alph. 13 Bog. 8. (3 Rthlr.)

Es giebt eine doppelte Art der Bildung der Menſchen zur Tugend, die eine wird durch den Erzieher, die andere durch die eigene Bemühung der Menſchen ſelbſt, denen ihre moraliſche Vervollkommnung am Herzen liegt, bewirkt. Jenem ſchreibt die *praktiſche Methodenlehre* die Regeln ſeines Verfahrens vor; dieſe halten ſich an ihre eigene Erfahrung und Ueberlegung und an die Vorſchriften der Sittenlehre, die ihnen nicht allein Unterricht über ihre natürlichen Anlagen zur Sittlichkeit und den Umfang ihrer Pflichten, ſondern auch über die Art und Weiſe, wie es der Menſch anzufangen habe, um ſich in der Tugend zu üben und es darin zur Fertigkeit zu bringen, ertheilt. Obgleich dieſer letztere Theil der Moral, den man die *ethiſche Technik* nennen könnte, nicht ganz unbearbeitet geblieben iſt, ſo fehlt es doch an einer ausführlichen Bearbeitung derſelben; und ein ſolches Werk will der Vf. hier liefern. Denn er ſagt, er wolle hier einen ausführlichen Unterricht geben, wie es der Menſch anzufangen habe, das *Ideal* der Tugend (man muſs es mit dem Ausdrucke nicht eben ſo genau nehmen) zu erreichen, da das, was davon unter dem Titel *Asketik* oder *Methodenlehre* in den Lehrbüchern der Moral vorkomme, zu *allgemein* und *ſchwankend* ſey, die Sache nicht als Ganzes, in ihrem Zuſammenhange, die Veredlung nicht als fortlaufende Geſchichte des menſchlichen Herzens (eine Sache, die einer praktiſchen Methodenlehre doch wohl ganz fremd ſeyn möchte) darſtelle. Um dieſes ſein Urtheil zu belegen, wäre es nicht undienlich geweſen, wenn der Vf., der doch mit der Literatur in dieſem Fache der praktiſchen Philoſophie bekannt ſeyn muſs, eine beurtheilende Ueberſicht der bis jetzt vorhandenen praktiſchen Methodenlehren, und eine Anzeige der Vorzüge und Mängel einer jeden, nebſt dem daraus ſich ergebenden allgemeinen Reſultate, dargelegt hätte, woraus dann *beſtimmt* hätte erſehen werden können, wie weit wir in dieſem Zweige des moraliſchen Unterrichts gekommen ſind, welche Mängel darin noch zu verbeſſern und welche Lücken noch auszufüllen wären. Eigentlich kann aber der Tadel des Vfs. die Methodenlehre der Ethik, die dem *Lehrer* und *Erzieher* die Art vorſchreibt, wie er ſeine Untergebenen in der Moral unterrichten und ſie in der Sittlichkeit üben und zur Fertigkeit darin bringen ſoll, nicht treffen, da es ihm hier bloſs um eine Anleitung für die *Menſchen* zu ihrer moraliſchen Selbſtbildung, und nicht für *Lehrer* und *Erzieher*, zu thun iſt. Die Ausführung einer ſolchen Abſicht und für ein ſo groſses Publicum erforderte einen einfachen leicht zu überſehenden Plan, und eine eben ſo einfache, leichte und gefällige Darſtellung. *Jener* iſt aber hier ſehr verwickelt, weitläufig und mit Unterſuchungen, Erörterungen und Kritiken verwebt, die über den Horizont der Leſer, für welche das Werk beſtimmt iſt, hinausgehen, und *dieſe* nicht ſelten viel zu gekünſtelt und geſucht, als daſs ihre Aufmerkſamkeit beym Leſen nicht bald ermüden ſollte.

Der Plan iſt im Allgemeinen dieſer: Der *erſte* Band begreift *drey* Bücher. *Erſtes* Buch: Begriff der *Veredlung* und Verhältniſſe derſelben zur *Cultur* und *Bildung*. Das *zweyte* Buch unterſucht die Frage: welches iſt der natürliche Charakter des Menſchen, wie iſt ſein Zuſtand beſchaffen, ehe die Veredlung bey ihm begonnen hat? wie iſt jener Charakter bey ihm entſtanden, wie iſt er in dieſen Zuſtand gekommen? *Drittes* Buch: Vorbereitung des Menſchen zur Veredlung durch den Staat, durch die Erziehung, durch die Kirche und durch die ſchöne Kunſt. Der *zweyte* Band enthält das *vierte* Buch: die Veredlung als Geſchäft des Willens betrachtet, oder Grundzüge einer Veredlungsgeſchichte des ſinnlichen Menſchen. *Einleitung*. *Erſte* Abtheilung, oder *erſte* Periode: Veredlung der Geſinnung und der Handlungen. *Zweyte* Abtheil. oder Periode: Veredlung der Maximen. I. Selbſterkenntniſs: Kenntniſs der Pflichten; Kenntniſs unſers moraliſchen Zuſtandes; Kenntniſs deſſen, was nun zu thun ſey. II. Wirkungen der Selbſterkenntniſs auf das Gefühl. III. Praktiſche Lebensgrundſätze, oder Folgen der Selbſterkenntniſs für den Willen. IV. Weitere Bearbeitung und Ausführung dieſer Grundſätze. *Dritte* Abtheilung oder Periode: Veredlung des Charakters, 1) durch Mäſsigung im Genuſs, in den Begierden, in den Affecten; 2) durch Menſchenliebe; 3) durch unbeſiegbare Stärke im Ertragen des Schmerzes, in der Geringſchätzung der Gefahr, in groſsen Anſtrengungen; 4) durch Religion.

Digitized by Google

Für den Zweck des Werks, das den Menſchen die Mittel und Wege zeigen ſoll, zur Tugend und Fertigkeit in derſelben zu gelangen, ſind die im *erſten* Bande vorgetragenen Kenntniſſe, wenn man auch zugeben wollte, daſs ſie den Menſchen zu jenem Behufe unentbehrlich wären, doch viel zu weitläufig, und konnten dem Inhalte des *zweyten* Bandes, der das, was der Vf. eigentlich beabſichtigt, vorträgt, als Einleitung kurz und deutlich vorausgeſchickt werden. Aber die weitläufige und controverſirende Ausführung von dem Princip des Böſen im Menſchen, und von der formalen und materialen Verkehrtheit deſſelben, die ſpitzfindige Darlegung des Unterſchiedes zwiſchen Cultur, Bildung und Veredlung, die ermüdende Aufzählung alles deſſen, was Staat, Erziehung, Kirche und ſchöne Kunſt zur Veredlung des Menſchen vorbereitend beyträgt u. ſ. w. möchte doch auch um ſo weniger geeignet ſeyn, einen weſentlichen Beſtandtheil *des* Unterrichts, der hier den Menſchen gegeben werden ſoll, auszumachen, als ſie ſelbſt an ſich, nach der Vorſtellung des Vfs., die Veredlung ſelbſt nicht zu bewirken vermögen, und der Vf. ſelbſt ſagt, daſs man den Menſchen gar nicht zur Moralität erziehen, ſondern ihn ſelbſt ſich zu ihr erheben laſſen ſolle. Alle Vorbereitungsanſtalten zur Veredlung, durch Staat, Erziehung, Kirche und ſchöne Kunſt, dürften alſo auch wohl aus dieſem Geſichtspunkte als ganz vergeblich und unnütz erſcheinen. Denn wenn der Menſch ſich ganz allein ſelbſt und frey zur moraliſchen Veredlung erheben ſoll, ſo iſt es ja am gerathenſten, daſs ſich weiter niemand in dieſes ſein Geſchäft miſche, und keine Anſtalt ihn in dieſer ſeiner Freyheit beſchränke.

Was in dem *zweyten* Bande, oder dem *vierten* Buche geliefert wird, iſt, ungeachtet alles deſſen, was der Vf. darüber in der Einleitung mit groſser Anſtrengung vorbringt, nichts weniger als eine *Geſchichte* der moraliſchen Vervollkommnung des Menſchen; dergleichen wohl auch überhaupt ſchwerlich ausführbar ſeyn möchte, wenn man darunter, wie man ſollte, nicht bloſs eine pragmatiſche Darſtellung der äuſsern Veranſtaltungen der Natur und der Menſchen, welche zum Zweck haben, den Menſchen aus ſeinem thieriſchen Zuſtande zur moraliſchen Würde zu erheben, ſondern auch des der Wahrnehmung Anderer verborgen bleibenden Ganges der Selbſtbildung und Beſtrebungen des inwendigen Menſchen zur Sittlichkeit, verſteht. In einer Geſchichte, wenn ſie auch nur Grundzüge enthält, iſt nicht die Rede von dem, was geſchehen *ſoll*, ſondern von dem, was geſchehen *iſt*. Hier werden aber die drey Perioden dieſer ſogenannten Veredlungsgeſchichte nach dem, was der Menſch, um ſich moraliſch zu veredeln, thun ſoll, beſtimmt. Aber auch die Folge dieſer Perioden, oder die Ordnung, in welcher der Menſch das Geſchäft ſeiner Veredlung anfangen, fortſetzen und vollenden ſoll, beſteht nicht mit der Art, wie die praktiſche Vernunft ſich wirkſam beweiſt. Das Werk der Veredlung ſoll nämlich, nach der Vorſtellung des Vfs., mit der Veredlung der *Geſinnung* durch die kräftige Richtung des Willens auf das Gute beginnen; dieſe Richtung iſt eine freye That des überſinnlichen Menſchen, die nicht allein auf das *Geſetz*, als Befehl *der Vernunft* gehen, ſondern auch mit den Gedanken an Gott, Weltregierung, Ewigkeit und Menſchenbeſtimmung gepaart ſeyn muſs, und mit ihr, jener erſten kräftigen Richtung auf das Gute, iſt, wenn ſie den gehörigen Grad der Vollkommenheit hat, der *überſinnliche Charakter* ganz veredelt u. ſ. w. Hierauf ſoll die Veredlung der *Maximen* durch Selbſterkenntniſs an die Reihe kommen und die Veredlung des *Charakters* den Beſchluſs machen. Es kann aber von einer Veredlung der *Geſinnung* ohne vorhergegangene Verwerfung der empiriſchen und Annahme vernünftiger Maximen gar nicht die Rede ſeyn. Eine *Veredlung* der Geſinnung wäre nicht denkbar, wenn nicht in der Geſinnung eine Beſchaffenheit wäre, die verbeſſert, veredelt werden müſste; dieſe Beſchaffenheit kann aber in nichts anderm beſtehen, als in Beſtimmung der Willkür durch Neigungen und Maximen, welche die Sinnlichkeit eingiebt und die Willkür als Geſetze befolgt; an moraliſche Vervollkommnung iſt alſo nicht zu denken, ſo lange dieſe herrſchen und nicht durch praktiſche Maximen, die ſich zu einer allgemeinen Geſetzgebung ſchicken, verdrängt werden. Die Annahme und Befolgung dieſer und die Abweiſung jener iſt ſchon veredelte Geſinnung, und eben darin liegt auch die kräftige Richtung der Willkür auf das Gute. Was endlich die Veredlung des *Charakters* betrifft, ſo wüſsten wir nicht, worin der allgemeine ſittliche Charakter anders beſtehen ſollte, als in der Aneignung und Befolgung ſubjectiv-praktiſcher in eine allgemeine Geſetzgebung paſſender, durch die eigene Vernunft des Menſchen vorgeſchriebener, Maximen, oder in der moraliſchen Denkungsart oder Geſinnung. Die Mittel alſo, welche die Geſinnung und die Maximen veredeln, veredeln auch den Charakter, und ſo wechſelsweiſe.

Von dieſer Betrachtung des Werks im Allgemeinen, aus welcher ſich auf die fehlerhafte Diſpoſition ſeiner Theile ſchon von ſelbſt ſchlieſsen läſst, gehen wir noch zur Beleuchtung einzelner Ausführungen und Behauptungen über. Der Vf. macht einen Unterſchied zwiſchen *Cultur*, *Bildung* und *Veredlung; Cultur* bearbeitet die körperlichen, *Bildung* die geiſtigen Kräfte, und die *Veredlung* den Willen. Dieſe Begriffsbeſtimmungen ſind aber willkürlich und der Vf. hält ſich ſelbſt nicht ganz ſtreng an ſie, wovon ſchon der Titel des Buchs einen Beweis giebt. Nach dem Sprachgebrauche iſt es gleichgültig, ob man ſagen will, man *cultivire*, oder *bilde*, oder *veredle* die körperlichen oder Gemüthskräfte. Ein Grund dieſes Unterſchieds iſt auch weiter nicht angegeben, und in der Verſchiedenheit der menſchlichen Vermögen und Kräfte liegt auch keiner. Den *Geiſt der Cultur* macht der Vf. zum *Kaufmannsgeiſt* und den *der Bildung* zum *freyen Kunſtgeiſt*. Wenn aber die *Cultur* die körperlichen Kräfte bearbeiten ſoll, ſo iſt ihr erſter

und

Digitized by Google

und nächſter Zweck, den Körper geſund zu erhalten, ſtark und geſchmeidig zu machen, gegen den Einfluſs der Witterung abzuhärten, durch eine den Regeln der Diätetik gemäſse Lebensweiſe, Uebungen u. ſ. w., Dinge, die mit dem Kaufmannsgeiſte gar nichts zu thun haben und welche bey dem Vf. in keine Betrachtung kommen; dagegen deſſen Anſicht der Cultur eine ganz andere Richtung nimmt, indem er ſie unmittelbar für die Befriedigung körperlicher Bedürfniſſe und für die Anſchaffung und den Genuſs der Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens arbeiten läſst, mit welchen die Cultur der körperlichen Kräfte, als ſolche, eigentlich gar nichts zu ſchaffen hat. Der *Geiſt der Bildung* wird darum ein *freyer Kunſtgeiſt* genannt, weil er nicht das Talent um des Gewinnſtes willen ſchätze, weil er in ihm die beſsre Form ehre und jede Rückſicht *auf irgend einen Zweck* verſchmähe u. ſ. w. In wie fern aber der *Geiſt der Cultur* lediglich auf die Vervollkommnung der körperlichen Kräfte gerichtet iſt, paſſen jene Merkmale auch zu dieſem. Auch iſt es nicht richtig, daſs der Geiſt der Bildung jede Rückſicht auf irgend einen Zweck verſchmähe, und der Vf. macht ſelbſt im Verfolg ſeiner Abhandlung über dieſen Gegenſtand mehrere Zwecke der Geiſtesbildung namhaft, z. B. wenn es heiſst: die Bildung ſoll die Phantaſie wecken, zu Erzeugung ſchöner, lieblicher und brauchbarer Bilder, daſs ſie dem Geiſte reizende Geſtalten zum innern Genuſſe und hinreichenden Stoff zur Erkenntniſs vorführe; ſie ſoll den Geiſt mit ſolchen Einſichten bereichern, die allgemein nützen und ehren, u. ſ. w. Seltſam iſt der Contraſt, in welchen der *Gebildete* mit dem *Cultivirten* geſetzt wird, wenn es S. 41. heiſst: „Gebildeter an Verſtand und Herz, bereichert mit wahren und einfluſsreichen Beobachtungen, kehrt er (der Gebildete) immer aus der Geſellſchaft der Gebildeten zurück; *da* der Cultivirte nur Menſchen aufſucht, um von ihnen zu nehmen." Die Veredlung hat es nach dem Vf. nur mit *einer* Kraft, dem *freyen vernünftigen Willen* zu thun. Beſtimmter hätte als Gegenſtand der Veredlung das *Begehrungsvermögen* genannt werden ſollen: denn der *freye vernünftige Wille* iſt, als ſolcher, keiner Veredlung fähig. S. 50. findet ſich folgende nicht wohl überlegte Aeuſserung: „Die Vernunft thut ſich verſchiedenen Menſchen auf *verſchiedene Art* kund; *ihre Befehle und Ausſprüche ſind nicht überall dieſelben.* Alles kommt daher darauf an, daſs der Menſch nur ſie überhaupt ehre, ſie als Princip der Veredlung ergreife, und ſie dann ſo nehme, wie er ſie in ſich findet." Wenn ſich die menſchliche Vernunft wirklich in jenem Falle befände, ſo würden ihre Befehle und Ausſprüche auf Allgemeinheit und Nothwendigkeit keinen Anſpruch machen können, und es würde ſo viel Veredlungstheorieen geben, als es verſchiedene praktiſche Principien gäbe, dieſe möchten beſchaffen ſeyn wie ſie wollten; was der eine für Tugend und Pflicht hielte, würde der andere nicht dafür, und wohl gar für das Gegentheil derſelben halten. — Die Veredlung ſoll auf Religioſität, Menſchenliebe, Mäſsigung, Seelenſtärke und Klugheit hinarbeiten. Die vier erſten Eigenſchaften machen die tugendhafte Denkungsart, den innern veredelten Menſchen, aus. Eben dieſe Eigenſchaften bilden auch den *Charakter* des Menſchen; es bleibt alſo unbeſtimmt, worin ſich beide, moraliſche Geſinnung oder Denkungsart und moraliſcher Charakter unterſcheiden. — Was über den Grund der Immoralität des Menſchen geſagt wird, hat uns nicht befriedigt. Dieſe, heiſst es, rühre weder bloſs von der Sinnlichkeit her, noch ſey ſie dem Menſchen angeboren, noch könne ſie, wie *Kant* wolle, aus dem Willen allein hergeleitet werden. Der Grund der Verkehrtheit müſſe vielmehr ein äuſserer ſeyn, der den Willen zwar nicht nöthige, aber ihm doch eine gewiſſe Propenſität ertheile, und dieſer Grund liege in der frühern Entwicklung der Sinnlichkeit, worin der ſpäter entſtehende Wille gleichſam empfangen und geboren werde. Daſs der Menſch ſo und nicht anders handle, thue er nicht ſchlechthin, weil er ſo und nicht anders handeln wolle, ſondern weil es *in ſeiner Natur* liege, ſo und nicht anders zu handeln, ſo lange er ſich nicht über die Natur erhebe, weil er ſo handeln müſſe, ſo lange er unter der Herrſchaft des Egoismus ſtehe u. ſ. w. [*Kant* hat den Grund des moraliſchen Böſen nicht in den *Willen*, in eine Verderbniſs der moraliſch geſetzgebenden Vernunft, ſondern in den verkehrten Gebrauch der freyen *Willkür*, oder in die Beſtimmung der letztern durch die Triebfedern der Sinnlichkeit, geſetzt. Wenn der Hang zum Böſen in der Geneigtheit beſteht, ſtatt der Vernunftgeſetze ſich durch ſinnliche Triebfedern beſtimmen zu laſſen, und dieſe Geneigtheit das Bewuſstſeyn, die Erkenntniſs der Vernunft als eines praktiſch geſetzgebenden Vermögen nothwendig vorausſetzt: ſo dürfte die frühere Entwicklung und Wirkſamkeit der Sinnlichkeit und der ſpätere Eintritt der Wirkſamkeit der Vernunft das Räthſel vom Urſprunge des Hanges zum Böſen ſchwerlich löſen. Läge dieſer in dem frühern Erwachen der Sinnlichkeit, ſo würde es möglich ſeyn, dieſen völlig auszurotten, ſo bald der Menſch zum vollen Bewuſstſeyn ſeiner wahren Freyheit und zur Stärke ſeines Willens gelangt, dadurch aber in den Stand geſetzt wäre, die Nachtheile der ſinnlichen Triebfedern einzuſehen und der Wirkſamkeit derſelben zu widerſtehen und Abbruch zu thun. Durch Schwächlichkeit des Körpers, Alter, Abſtumpfung, Unglücksfälle, Ueberlegung, Nachdenken und erlangte Fertigkeit in Befolgung ſittlicher Grundſätze, kann bekanntlich die Wirkſamkeit der Sinnlichkeit auf die Willkür ſehr geſchwächt werden; aber den Hang, das moraliſche Geſetz den ſinnlichen Triebfedern unterzuordnen, ganz auszurotten, iſt unmöglich. Er bleibt, wenn auch die Vernunft in dem Menſchen ſtärker wirkt als die Sinnlichkeit. Wir müſſen alſo immer wieder auf *Kants* Lehre zurückkommen, daſs ſich ein *Vernunfturſprung* des Hanges zum Böſen, oder das Daſeyn deſſelben, als Wirkung einer erſten Urſache betrachtet, nicht ergründen laſſe, ein *Zeiturſprung* aber von einer moraliſchen Beſchaffenheit, die uns zugerechnet werden ſoll,

Digitized by Google

ſoll, nicht geſucht werden dürfe, weil wir dann zuletzt auf einen Hang als natürliche Grundlage zurückkommen würden, der die moraliſche Zurechnung unmöglich mache; von welcher Natur gerade der Hang, oder die *Propenſität* iſt, die die frühere Entwicklung und Wirkſamkeit der Sinnlichkeit der menſchlichen Willkür ertheilen ſoll.]

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Vorſchläge zur Erhöhung des Nationalwohlſtandes und Völkerglücks.* – Ein Verſuch zur allgemeinen Beherzigung und zur Veredlung der untern Volksklaſſen u. ſ. w., von *Fr. Chr. Franz.* (1806.) 256 u. LX S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die allgemeinen Vorſchläge, welche in dieſer Sammlung aus guten und mittelmäſsigen Schriftſtellern zuſammen getragen ſind, ſo wie die dabey angebrachten Raiſonnements, ſind ſo bekannt, daſs man nicht wohl begreift, wozu die Wiederholung derſelben nöthig iſt. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht iſt allerdings für die Cultur-Polizey noch manches zu thun übrig: denn immer noch iſt es ſchwankend, welche Gränze der Staat in Beförderung des Nationalwohlſtandes beobachten müſſe, um durch ſeine Einmiſchungen nicht mehr zu ſchaden, als zu nutzen. Von dieſer Gränzbeſtimmung kommt aber hier nichts vor. Vielmehr ſcheinen dem Vf. alle Vorſchläge willkommen zu ſeyn, die eine gute Abſicht haben. Ob ſie auch fähig ſind, ſie zu erreichen, ob ſie die Gränzen des Rechts übertreten, ob ſie ausführbar ſind? Dieſes zu beurtheilen giebt er keine Principien an, und er ſcheint ſie auch ſelbſt wenig gekannt zu haben, obgleich dieſes das Nothwendigſte für einen Schriftſteller iſt, welcher Staatsmännern guten Rath ertheilen will. Die Schrift zerfällt in *drey* Abtheilungen. Die *erſte* handelt: Von der Erziehung der gemeinen Volksjugend zu moraliſch bürgerlichen Zwecken, wobey hauptſächlich die Anlegung von Induſtrie-Schulen empfohlen und ihre Einrichtung zweckmäſsig geſchildert wird. Was über die Pädagogik S. 25 ff. im Allgemeinen geſagt wird, iſt trivial. Das kurf. ſächſ. Generale vom 4. März 1805., den Schulbeſuch der ſchulfähigen Kinder und die Einkaſſirung des Schulgeldes bey den deutſchen Stadt- und Dorfſchulen betreffend, wird als ein Muſter der Weisheit angerühmt, und gewünſcht, daſs ſtreng darauf gehalten werden möchte. Indeſſen fühlten ſich gleich bey Erſcheinung dieſes Edicts viele Dörfer und Städte durch daſſelbe beengt. Der Grund, weshalb in vielen Städten die Aeltern ihre Kinder nicht in die öffentlichen Stadtſchulen ſchickten, lag oft in der ſchlechten Beſchaffenheit der öffentlich angeſtellten Schulmeiſter, und ſie hielten ſich mit vielen Koſten Privatlehrer. Dieſes Edict ſollte ihre Kinder den trefflichen Privatlehrern entreiſsen, und ſie zünftigen Lehrern preis geben, die nichts taugten. Auch gegen den Zwang, womit die Dorfjugend zur Schule angehalten werden ſoll, finden manche Bedenklichkeiten Statt, da viele Aeltern für ihre Kinder nichts zu eſſen haben, wenn letztere nicht arbeiten helfen. So gut es alſo auch die Concipienten jenes Edicts gemeint haben mögen: ſo wird doch auch ſchon jetzt kaum mehr an deſſen ſtrenge Ausführung gedacht. Ob hieran der Inhalt des Edicts ſelbſt Schuld ſey, oder die, welche es anwenden ſollen, würde nur eine genaue Unterſuchung über die Gränzen der innern Politik gehörig entſcheiden können. — Die *zweyte* Abtheilung giebt Rathſchläge, wie das gemeine Volk und insbeſondere das Landvolk mehr als bisher zur Thätigkeit zu reizen, ſeine Bildung und Handlungsweiſe zu veredeln und dadurch ſein Zuſtand zu verbeſſern ſey. Was hierüber aus der Geſchichte von Spanien, Aegypten, Griechenland u. ſ. w. angeführt wird, iſt wenig belehrend. Einige angeführte Beyſpiele von den Schweizern und andern Völkern, die uns näher liegen, zeigen die wohlthätigen Folgen nützlicher Thätigkeit viel beſſer. Daſs Anreizung zur Induſtrie durch Eröffnung von Gelegenheiten, Anerbietung von Belohnungen, Freyheit u. ſ. w. die Hauptmittel ſind, kann man leicht denken, und die Beyſpiele, welche der Vf. beybringt, um ſeine Sätze zu erläutern, ſind mit unter recht gut gewählt. — Endlich wird in der *dritten* Abtheilung von der Vereinigung gewiſſer Gewerbsmittel gehandelt, wie ſie dem Provinzial-Städter und Landmann — angewieſen, nach Orts- und Zeitumſtänden aber von ihnen wechſelſeitig zu betreiben ſind, um einer ſteigenden Bevölkerung, nach richtigen Staatsgrundſätzen, ihren eigentlichen Werth zu geben. So weit durch dieſe Rathſchläge die Regierung aufgefordert wird, die Gewerbe und Beſchäftigungen zu vertheilen, wird ihr wieder etwas zugemuthet, was ſie weder leiſten ſoll noch kann. So wird S. 215. das Colonie-Weſen ſehr angeprieſen, als ein gutes Mittel, das Land zu bevölkern. Eine wahre Geſchichte der Colonieen würde aber beweiſen, daſs alle Vortheile, die der Staat durch ihre Begünſtigungen und Unterſtützungen errungen hat, bloſs ſcheinbar ſind, und daſs das Volk das durch ſie hervorgebrachte Gute ſehr theuer hat bezahlen müſſen. — Unbedingt mögen die Colonieen nicht zu verdammen ſeyn: gewiſs müſſen ſie aber mit weit gröſsern Einſchränkungen empfohlen werden, als hier geſchieht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. May 1807.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Die Veredlung des Menſchen nach ihren Hauptmomenten, Bedingungen und Hülfsmitteln.* — — Von *Friedr. Ehrenberg* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 119. *abgebrochenen Recenſion*)

Die Vorbereitungsanſtalten zur Veredlung, die nur das eigene freye Werk des Menſchen ſeyn kann, ſind der *Staat*, die *Erziehung*, die *Kirche* und die *ſchönen Künſte*. Der Staat *cultivirt* den Menſchen, die Erziehung bildet ihn, die Kirche wirkt auf ſeine moraliſchen und religiöſen Anlagen, und die ſchöne Kunſt verbindet den ſinnlichen Menſchen, das Product des Staats, mit dem überſinnlichen, dem Product der Kirche, die ſich auſserdem einander abſolut entgegen geſetzt und getrennt ſeyn würden. Der Staat *cultivirt* den Menſchen dadurch, daſs er ſeine äuſsere Freyheit ſchützt, die Sitten des Volks mildert, und äuſsere Geſetzmäſsigkeit in den Charakter bringt, daſs er für den Wohlſtand der Bürger und für ihre Aufklärung ſorgt, und ihnen durch die Beſtimmtheit, Deutlichkeit und ſtrenge Vollziehung ſeiner Geſetze, die zur Veredlung nöthige Feſtigkeit und Haltung des Charakters giebt. (Für die Cultur der körperlichen Kräfte thut der Staat hier zu wenig, und auch wieder zu viel. Was zur körperlichen Cultur gehört, haben wir oben angeführt; dazu trägt aber der Schutz der äuſsern Freyheit und die Sorge für den Wohlſtand gar nichts bey; und wenn der Staat bloſs *cultiviren* ſoll: ſo überſteigt er ſeine Sphäre, wenn er ſich auch der Aufklärung, die nach dem Vf. zur *Bildung* gehört, und der Milderung der Sitten und der Befeſtigung des Charakters, welche die *Veredlung* bewirken ſoll, unterzieht. Daſs noch zur Zeit Cenſur-Verordnungen nöthig wären, ſoll (nach S. 289.) ein Beweis ſeyn, daſs der Staat bisher ſeine Bürger in *träger Unmündigkeit gefangen gehalten* habe! — Von der *Erziehung* wird behauptet, daſs ſie ſich nicht mit *Moralität* abgeben ſolle, und dieſe Behauptung ſo begründet: „Der Menſch ſoll frey ſeyn im Gebrauch ſeiner Kräfte; ſie (die Erziehung zur Moralität) beugt ihn aber unter die *Nothwendigkeit* der Vernunft, die, zwar eine ehrenvollere als die der Sinnlichkeit, aber doch immer noch *Sklaverey* bleibt. Nur der freye Menſch kann ſich veredeln; eine *aufgedrungene*, *angewöhnte* Tugend iſt ſchlimmer als die gröſste Macht der Sinnlichkeit u. ſ. w. (Der Grund dieſes Räſonnements iſt ganz irrig; es folgt nicht, daſs, weil die tugendhafte Geſinnung und die Tugendübung ein Werk der freyen Thätigkeit der praktiſchen Vernunft des Menſchen iſt und ſeyn ſoll, die Erziehung ſich nicht in dieſe Angelegenheit miſchen dürfe. Die Erziehung *kann* dem Menſchen Tugendgeſinnung nicht einflöſsen und aufdringen, und hat ſich dieſes auch noch nie angemaſst; aber ſie kann ihn zum Bewuſstſeyn und Innewerden ſeiner moraliſchen Kraft leiten, auf die Hinderniſſe der Tugendgeſinnung und die Mittel, dieſe zu erlangen und jene zu entfernen, aufmerkſam machen u. ſ. w. Wenn die Erziehung ſich gar nicht mit der Moralität des jungen Menſchen abgeben darf: ſo ſehen wir nicht ein, warum ſie der Vf. gleichwohl unter den Vorbereitungsanſtalten zur Veredlung mit aufzählt. Wenn ferner die Vernunft im Menſchen ihre Geſetze als nothwendig zu befolgen verkündigt: ſo iſt ja der Menſch eben durch die Anerkennung und Befolgung dieſer Geſetze, als nothwendiger, wahrhaft frey, er mag nun durch eigenes Nachdenken oder durch die Mittel der Erziehung zuerſt zum Bewuſstſeyn derſelben gekommen ſeyn. Wäre der Gehorſam gegen die Vernunftgeſetze eine *Sklaverey*: ſo würde er es bleiben, der Menſch möchte nun aus eigener Kraft oder durch die Belehrung und die Mittel der ethiſchen Erziehungskunſt zu der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Sittengeſetzes und daſs er ſich unter daſſelbe beugen ſoll, gelangt ſeyn. Was dem Zögling über moraliſche Gegenſtände gelehrt, was ihm über ſein eigenes ſittliches Vermögen zweckmäſsig aufgeklärt und entwickelt, was ihm über ſeine Handlungsweiſe, die Triebfedern ſeiner Handlungen vorgehalten wird, wird ihm ja nicht *aufgedrungen*, wie ſich denn auch überhaupt hier nichts *aufdringen* läſst. Iſt endlich die Nothwendigkeit, mit der das Vernunftgeſetz gebietet, *Sklaverey*: ſo wüſsten wir nicht, wodurch dieſe *ehrenvoller* ſeyn könnte, als die Sklaverey der Sinnlichkeit.) Weiter heiſst es: Die *Fähigkeit* zur höchſten Beſtimmung des menſchlichen Lebens, von welcher die Erziehung durchaus nichts wiſſen, und die dem Menſchen allein überlaſſen bleiben müſſe, ſey der angebohrne Charakter der Menſchheit. Aber die Natur habe zu dieſer Fähigkeit nur die *erſten Keime* in ihn niedergelegt, deren Entwicklung die Erziehung zu beſorgen habe. Die Fähigkeit zur Veredlung beſtehe in der Freyheit des Willens. Die Erziehung müſſe alſo den Menſchen ſo bearbeiten, daſs er im vollen Sinne des Worts frey und in den Stand geſetzt werde, ſeine höchſte Beſtimmung ſelbſt zu ergreifen. (Die *erſten Keime* zur *Fähigkeit* des Menſchen, zu ſeiner höchſten Beſtimmung zu gelangen, geben ſo wenig einen deutlichen und beſtimmten Sinn, als *Keime der Freyheit des Willens*, worin jene Fähigkeit, die

Digitized by Google

auch Fähigkeit zur Veredlung genannt wird, beſtehen ſoll. Wenn nun die Erziehung den Menſchen frey machen ſoll, um ſeine höchſte Beſtimmung ſelbſt ergreifen zu können — wiewohl er dieſe eben dadurch, daſs ihn die Erziehung frey gemacht, ſchon ergriffen hat — ſo iſt ja das vorige Räſonnement über die Einmiſchung der Erziehung in das Veredlungsgeſchäft ganz vergeblich, und es iſt zwecklos, dem Erzieher vorzuſchreiben, daſs er ſeinem Zöglinge von der höchſten Beſtimmung des Menſchen durchaus nichts wiſſen laſſen ſoll.) Man ſollte glauben, der Vf. habe hier der Erziehung recht viel Einfluſs auf das Veredlungsgeſchäft eingeräumt; wir finden ihn aber bald wieder auf ſeinem vorigen Wege. Denn nun heiſst es wieder: ohne Freyheit iſt keine Veredlung möglich; die Erziehung muſs den Menſchen lehren, ſeine ſinnliche und vernünftige Natur in ſeiner Gewalt zu haben, *aber ihn weder für die eine, noch für die andere* beſtimmen. Bleibt er nur ſinnlich: ſo wird er ein Weichling; wird ihm die Tugend *aufgezwungen:* ſo wird er ein Heuchler. (Wie aber, wenn der Zögling ſich ſelbſt für die Sinnlichkeit, die ihm mehr anſpricht, beſtimmt, und er ſeinem Erzieher dieſe Geſinnung äuſsert? Soll dieſer ihn dabey laſſen? Nach der Theorie des Vfs. müſste er es: denn jener ſoll ſtets Meiſter von ſeiner Freyheit bleiben, er ſoll ſeine höchſte Beſtimmung ſelbſt ergreifen, und der Erzieher ſoll ihn weder zur Sinnlichkeit noch zur Vernunft beſtimmen, die Tugendgeſinnung ſoll ihm nicht *aufgedrungen* werden, welches dem Vf. mit der ethiſchen Lehre einerley zu ſeyn ſcheint; der Erzieher hat alſo keine Wahl; um ſeinen Zögling nicht zum Heuchler zu machen, muſs er ihn einen Weichling werden laſſen.) Noch ſoll die Erziehung auf kein beſtimmtes Syſtem der Moral ſich einlaſſen, die Tugend nicht nach Grundſätzen, die Lebenspflichten nicht in Begriffen lehren; weil ſie ſonſt unvermeidlich dahin führe, daſs man die Moral als Theorie, als intereſſante Speculation für den Kopf betrachte. Sie ſoll ſich bloſs darauf einſchränken, die Vernunft zu üben, ihr Veranlaſſung zu geben, ihre eigenthümliche Thätigkeit zu äuſsern, dadurch das Gefühl aufzuwecken, daſs es die ſittliche Handlungsweiſe aus ſich ſelbſt erzeuge. (Wie ſich ſo etwas ohne ſyſtematiſches Verfahren, ohne Grundſätze und Begriffe bewerkſtelligen laſſe, davon hätte in einem das ganze Veredlungsgeſchäft umfaſſenden Werke billig nähere und beſtimmtere Auskunft gegeben werden ſollen; die Ausführung dieſer ſo allgemein und unbeſtimmt hingeworfenen Aeuſserung, die dem Erzieher unmögliche Dinge zumuthet, iſt aber der Vf. ſchuldig geblieben.)

Was der Vf. der *Erziehung* zur Moralität verweigerte, nämlich daſs ſie nichts von der höchſten Beſtimmung des Menſchen, nichts von Tugend und Pflichten nach Grundſätzen und in Begriffen lehren ſolle, das eignet er nun der *Kirche* zu, deren Zweck doch nicht eigentlich Sittlichkeit, ſondern etwas mehr, auf Geſchichte und Offenbarung gegründete *Religion*, iſt. Einen Grund zur Uebertragung dieſes Unterrichts an die Kirche findet man nicht angezeigt; er liegt aber wohl bloſs in der Anlage des Plans, nach welchem das, was die Erziehung nicht ſoll bewirken können, der Kirche übertragen werden muſste, um dieſe doch, da ihr einmal bey dem *äuſsern* Veredlungswerke eine Rolle zugedacht war, nicht leer ausgehen zu laſſen.

Die *Religion* führt den Menſchen vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen; er verliert durch ſie jenes ganz aus den Augen, aller Verkehr mit demſelben hört auf. (Iſt das letztere ſo ausgemacht?) Gleichwohl aber kann ſich der Menſch doch des Sinnlichen nicht entſchlagen; was alſo der Staat, die Erziehung, die Kirche und ſelbſt die eigene Kraft des Menſchen nicht zu bewirken vermögen, die Vereinigung des Sinnlichen mit dem Ueberſinnlichen, muſs durch ein anderes Mittel bewirkt werden, und dieſs iſt die *ſchöne Kunſt.* Was der Vf. über dieſen Einfall ſagt, iſt weder ganz wahr, noch beweiſt es von der ſchönen Kunſt das, was, nach ihm, von ihr geleiſtet werden ſoll. Wenn z. B. geſagt wird, die ſchöne Kunſt bewirke die Verbindung des Sinnlichen mit dem Ueberſinnlichen auf eine doppelte Art, indem ſie einmal im *Erhabenen* das Vernünftige oder Ueberſinnliche als Sinnliches, und dann im *Schönen* das Sinnliche unter der Form des Ueberſinnlichen darſtelle: ſo iſt das letztere falſch. Denn die ſchöne Kunſt kann das Sinnliche nicht als Vernünftiges, Ueberſinnliches, oder in einer überſinnlichen Form darſtellen; ſie kann nur äſthetiſche Ideen ſinnlich (durch äuſsere oder innere Anſchauung) ausdrücken. Da alſo in dieſer Rückſicht zwiſchen dem Schönen und Erhabenen kein Unterſchied obwaltet: ſo kann auch nicht geſagt werden, daſs die ſchöne Kunſt die Vereinigung des Sinnlichen und Ueberſinnlichen auf die gedachte doppelte Art bewirke. Geſetzt nun aber auch, die ſchöne Kunſt leiſte auf dieſem doppelten Wege die Verbindung des Sinnlichen mit dem Ueberſinnlichen in ihren Darſtellungen: ſo bleibt es doch ein Räthſel, wie ſie die Vereinigung *des ſinnlichen mit dem überſinnlichen Menſchen,* von welcher doch hier nur die Rede iſt, ſoll bewirken können. Oder meynt der Vf., die ſchöne Kunſt verkündige dem Menſchen in ihren Werken die Lehre: unterwirf deine Sinnlichkeit der Vernunft, bringe jene mit dieſer in Uebereinſtimmung! und die Mittel, wie er dieſe Uebereinſtimmung zu Stande bringen ſoll, unmittelbarer, deutlicher und nachdrücklicher, als ſeine eigene Vernunft? — Uebrigens hätte die Anſicht des Schönen und Erhabenen, um beide als Vorbereitungsmittel zur moraliſchen Veredlung aufzuſtellen, ganz anders gefaſst, und ihre Betrachtung nicht bloſs auf das Schöne und Erhabene in der Kunſt eingeſchränkt, ſondern auch auf das in der *Natur* ausgedehnt, und ſchöne und erhabene Werke und Producte der Kunſt und Natur hätten nicht als iſolirte äuſsere Vorbereitungsmittel zur Veredlung, ſondern in inniger Verbindung mit der *Religion* aufgeſtellt werden müſſen.

Im *zweyten* Bande geht die *erſte* Abtheilung, welche *die Veredlung der Geſinnung und der Handlungen* zum

Digitized by Google

zum Gegenſtande hat, von der Behauptung aus, daſs eine kräftige Richtung des Willens auf das Gute die erſte und höchſte That, folglich auch die Grundlage der Veredlung ſey. Alles Wollen, heiſst es, iſt in ſeinen erſten Anfängen ein Denken, und von der Intenſion und Energie dieſes Denkens hängt es ab, ob es in ein Wollen übergehen werde. (Mit dem Begehren eines Gegenſtandes iſt allerdings eine Vorſtellung, Gedanke oder Anſchauung verknüpft; aber aus dem Denken oder Anſchauen eines auſser unſerer Vorſtellung befindlichen Gegenſtandes, wenn es auch noch ſo energiſch wäre, entſpringt das Begehren desſelben noch nicht. Nur dann, wenn der gedachte Gegenſtand nicht auſser unſerer Vorſtellung vorhanden iſt, ſondern in dieſer ſelbſt liegt und erſt wirklich gemacht werden ſoll — eine Handlung in Rückſicht auf irgend einen Gegenſtand auſser unſerer Vorſtellung — iſt ein Begehren vorhanden. Soll obige Aeuſserung auf die Natur der freyen Willkür gehen, in wie fern dieſelbe bloſs durch die Vorſtellung des Geſetzes der Vernunft beſtimmt iſt: ſo iſt der Satz ſehr unbeſtimmt und für den Layen ganz unverſtändlich gefaſst.) Dieſes Denken, dieſe fortgeſetzte Vernunftthätigkeit, meynt der Vf. ferner, ſey eine freye That des überſinnlichen Menſchen, und darum ein *unerforſchliches Geheimniſs*, das nur der *wiſſe*, der es ſelbſt in ſich erfahren habe, ohne es jedoch durch etwas anderes erklären oder begreiflich machen zu können. (Ein *unerforſchliches Geheimniſs*, das man *wiſſen* und in ſich *erfahren*, aber andern nicht begreiflich machen *kann*, iſt eine Zuſammenſetzung von Worten, deren Sinn weder der ſpeculative noch populäre Verſtand möchte zuſammenreimen können. Der letzte Grund der Möglichkeit des Denkens und Wollens iſt freylich unergründlich, und kein Menſch kann ſich rühmen, durch eigne innere Erfahrung zu einem Wiſſen deſſelben gelangt zu ſeyn. Aber daſs und wie die Vernunft im Denken und Wollen thätig iſt, kann doch, im Fall dieſes die Meinung des Vfs. ſeyn ſollte, keinesweges ein *unerforſchliches Geheimniſs* genannt werden, und läſst ſich gar wohl wiſſen und begreiflich machen.) Wie dunkel und unbeſtimmt iſt alles, wenn es (S. 39.) weiter heiſst: „Eben jener überſinnliche Charakter iſt ihr (der Vernunft-Thätigkeit?) ſicherſtes Kennzeichen. Man muſs ſich bewuſst ſeyn, darin (worin?) vollkommen frey und ſelbſtthätig gehandelt zu haben. Ueberall, wo dieſs nicht ſo iſt, wo ſie (die Vernunft-Thätigkeit?) von ſinnlichen Eindrücken und Gefühlen veranlaſst oder gar erzeugt wurde, wird ſie unfähig, der Veredlung zur Grundlage zu dienen." (Von einer kräftigen Richtung auf das Gute, von einer *freyen* That, einer Vernunftthätigkeit des *überſinnlichen* Menſchen, die von ſinnlichen Eindrücken und Gefühlen veranlaſst oder gar erzeugt werden könnte, kann Rec. ſich keinen Begriff machen. Da der Vf. die *erſte kräftige* Richtung auf das Gute, auch als den *erſten Anfang* der Tugendgeſinnung, der geſtärkt und erhöht werden müſſe, und wieder als die tugendhafte Geſinnung ſelbſt, die ſich durch die Befolgung des Sittengeſetzes, als Befehl der Vernunft und des höchſten Weſens, das in ihm ſeinen Willen offenbare, mithin als etwas vorſtellt, das in Anſehung ſeiner Intenſion keines weitern Zuſatzes fähig und ſchon vollendet iſt, und nur zu ſeiner Dauer einer fortgeſetzten Uebung bedarf; ſo weiſs man eigentlich nicht, an welche von dieſen Bedeutungen man ſich halten ſoll. In wie fern unter der erſten Richtung auf das Gute die erſte Regung des Gewiſſens verſtanden wird, hätten billig die Mittel in Betrachtung gezogen werden müſſen, durch welche das Gewiſſen geweckt werden kann, welches hauptſächlich dadurch geſchieht, daſs der Menſch auf den Grund ſeines Handelns und die Beſchaffenheit der Triebfedern und Maximen, nach welchen er handelt, aufmerkſam gemacht wird. Zu dieſer Ausführung hat ſich aber der Vf. den Weg dadurch abgeſchnitten, daſs er jene *erſte kräftige Richtung* (der Willkür) auf das Gute, als eine *freye* unerforſchliche That des überſinnlichen Menſchen vorſtellig macht, über die ſich weiter nichts ſagen und erklären laſſe.)

Was im *erſten* Abſchnitt der *zweyten* Abtheilung *von der Selbſterkenntniſs* geſagt wird, iſt gut und brauchbar, auch ganz gut, leicht und natürlich vorgetragen. Weniger genügt Rec. der *zweyte* Abſchnitt *von den Wirkungen der Selbſterkenntniſs auf das Gefühl*. So heiſst es z. B. S. 305.: Da, ſo lange die beſondern Neigungen und Maximen nicht abſichtlich *bearbeitet* wären, die Sinnlichkeit noch immer ihr auf früheres Daſeyn und gröſsere Stärke ihrer Antriebe gegründetes Recht behaupte, das *Gute* nur *in der Geſinnung und in einzelnen Handlungen*, das *Böſe* aber in den *Beſtimmungsgründen der Handlungen* herrſche: ſo werde man weit mehr der Vernunft widerſprechendes als mit ihr zuſammenſtimmendes entdecken und ſich vorzüglich wegen der innern Principien ſeines Thuns und Laſſens verdammen müſſen. (Rec. ſieht nicht ein, warum das Böſe nicht, eben ſo wie das Gute, in der *Geſinnung*, und das Gute nicht auch, wie das Böſe, in den *Beſtimmungsgründen* herrſchen ſoll. Die Geſinnung wird ja eben durch die Beſchaffenheit der Bewegungsgründe unſeres Handelns, die eben ſowohl böſe als gut ſeyn kann, beſtimmt; und man ſpricht mit gleichem Rechte von einer böſen und einer guten Geſinnung. Der zwiſchen dem Guten und Böſen gemachte Unterſchied begründet alſo die Folge nicht, die daraus hergeleitet wird.) — Von der moraliſchen Demuth wird geſagt: ſie ſey *niederbeugend* und *beſchämend*, durch die Erinnerung an unſern unvollkommenen Zuſtand; auf der andern Seite aber auch wieder *erhebend*, indem wir neben dem Schlechten doch auch manches Guten an uns inne würden, und das Schmerzhafte der Selbſterniedrigung uns dafür bürge, daſs es doch auch beſſer mit uns werden könne, wenn wir nur ernſtlich wollten. (Allein die *Demuth* hat an ſich nichts *Erhebendes*, obgleich die *Erhebung*, die aus dem Bewuſstſeyn der Geſetzgebungsfähigkeit des moraliſchen Menſchen über den ſinnlichen, und nicht aus der Demuth entſteht, *neben* der echten moraliſchen Demuth gar wohl beſtehen kann.)

Im

Digitized by Google

Im *dritten* und *vierten* Abſchnitt werden Regeln angegeben, gute Vorſätze in uns zu befeſtigen und die Ausführung derſelben uns zu erleichtern. Zur Befeſtigung unſerer Vorſätze wird unter andern auch vorgeſchrieben: man ſolle ſich den Vorſatz recht deutlich und beſtimmt vorſtellen; zu dem Ende ſolle man jeden einzelnen Vorſatz beſonders erwägen, nach allen ſeinen Forderungen und Beziehungen entwickeln, nach allen Lagen und Verhältniſſen, in denen von uns eine Anwendung möglich ſey, betrachten, und (jenen einzelnen Vorſatz) in ſo viel beſondere Vorſätze, die ſich in ihm vereinigten, zergliedern. (Wenn die Erlangung einer deutlichen und beſtimmten Vorſtellung von dem guten Vorſatze eine ſolche Kopfarbeit erforderte, ſo dürften wohl die wenigſten Menſchen dazu geſchickt ſeyn; wir können uns auch keine Vorſtellung davon machen, wie ein einzelner guter Vorſatz, in dem wir uns befeſtigen ſollen, noch mehrere beſondere Vorſätze ſoll in ſich ſchlieſsen können. Der kräftige Vorſatz, die kräftige Entſchlieſsung zum Guten, iſt eine einzige und dieſelbe, aus ihr laſſen ſich weiter keine kräftigen Entſchlieſsungen entwickeln. In wiefern man unter Vorſätzen Zwecke verſteht, die man ſich zu erreichen vorſetzt, in welcher Bedeutung der Ausdruck *Vorſätze* hier genommen zu ſeyn ſcheint, laſſen ſich zwar allgemeine Zwecke denken, denen beſondere Zwecke untergeordnet ſind; aber durch die Zergliederung des allgemeinen Zwecks in die beſondern und die dadurch erlangte Verdeutlichung des erſtern, wird noch keine *Stärke* des Vorſatzes jenen Zweck zu verwirklichen, erreicht. Zum Glück iſt aber die Sache weit einfacher, als ſie hier vorgeſtellt wird.) — Noch ſoll man ſich die Faſſung eines Vorſatzes recht *feyerlich* machen, um ſich in demſelben zu ſtärken. In dieſer Abſicht ſoll man ſich auf die Stunde vorbereiten, wo man ſich einen neuen Vorſatz vergegenwärtigen und recht einprägen wolle. Man erfülle, heiſst es, ſeine Seele mit groſsen Ideen und trete aus ſeiner gewöhnlichen Exiſtenz heraus, um gleichſam in einer höhern Welt zu leben, u. ſ. w. Etwas moraliſche Pedanterey dürfte hier doch wohl mit unter laufen. Den guten Vorſatz faſst man ſogleich auf der Stelle, ohne ihn zu verſchieben, um ſich auf das Faſſen deſſelben erſt recht feyerlich vorbereiten zu können; wie auch in dem *vierten* Abſchnitt unter Nr. 2. geſagt wird, womit alſo jene Vorſchrift nicht harmonirt.

In der *dritten* Abtheilung wird *von der Veredlung des Charakters* gehandelt. Die Richtung auf das Gute, die gute Geſinnung, heiſst es, muſs über die beſondern Maximen verbreitet werden, dieſe müſſen die Natur und Form jener annehmen. Aber dieſe auf das Einzelne gerichteten Bemühungen ſind doch nicht der letzte Zweck. Sie ſollen ſich zuletzt wieder zu einem *Ganzen* vereinigen, welches ſich darin von jenem erſten (dem Einzelnen) unterſcheidet, daſs es nicht *bloſs* ein Einiges (Einzelnes), ſondern auch *zugleich* ein durch das Einige (Einzelne) geformtes Mannichfaltige, ein in jeder Hinſicht Beſtimmtes und Bewährtes iſt. (Wie verworren und unbeſtimmt! Die in einem Menſchen herrſchende gute Geſinnung, die in der Erfüllung jeder einzelnen Pflicht ſich ausſpricht, *iſt* ja ſchon ein Ganzes, Beſtimmtes, Bewährtes; wie kann es denn nun noch ein Ganzes werden? doch nicht etwa dadurch, daſs der Menſch alle einzelne Pflichten *auf einmal* in Erfüllung ſetzt?) Unter jenem Ganzen, das aus einzelnen beſondern, durch die gute Geſinnung *veredelten* Maximen beſteht, verſteht der Vf. den moraliſchen *Charakter*, deſſen Unterſchied von der auf die einzelnen Maximen angewandten kräftigen Richtung des Willens auf das Gute, oder der Geſinnung, uns aber ſo wenig einleuchtend iſt, als wir uns von einer *Veredlung* der Maximen eine Vorſtellung machen können. Moraliſch echte, oder in der Sprache des Vfs. zu reden, edle Maximen laſſen ſich nicht erſt noch veredeln, weil ſie ſchon edel ſind, und moraliſch unedle, ſchlechte ſind vermöge ihrer Natur gar keiner Veredlung fähig; ſie laſſen ſich nur mit den ihnen entgegengeſetzten guten vertauſchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Ulm*, in d. Stettin. Buchh.: *Hiſtoriſche Geogrophiſch - Statiſtiſche Beſchrribung von der Haupt- und Reſidenzſtadt in Frankreich Paris.* 1805. 38 S. 8. (5 gr.) Eine in ihrer Art merkwürdige Erſcheinung; wäre es auch nur wegen der Unverſchämtheit des Vfs. oder vielmehr des abſchreibenden Compilators, ein ſo ganz unnützes Ding zu Tage zu fördern, und dem Publicum unter dem Schilde eines vielverſprechenden Titels als etwas Neues und Vollſtändiges anzuſchwatzen. Denn dieſe äuſserſt unbedeutende Broſchüre iſt nichts mehr oder weniger, als eine aus *alten Guides* oder *Deſcriptions de Paris* zuſammengeſtoppelte Compilation, deren Abſchreiber ſich nicht einmal die Mühe gegeben hat, uns die Menge neuerer Beſchreibungen und Localnachrichten vom jetzigen Paris, die vielen Veränderungen, welche mit den alten Gegenſtänden ſeit 18 Jahren vorgenommen, und die vielen neuen Merkwürdigkeiten, welche hinzugekommen ſind, anzuführen, ob er gleich in der pathetiſchen Einleitung von der „Hauptſtadt des neuerſchaffenen groſsen Kaiſerthums, der Reſidenz des berühmten erſten Kaiſers Napoleon, und der, ſeit der Translocation der gröſsten anſehnlichen Meiſterſtücke Italiens, erſten Schatzkammer irdiſcher Kunſt" ſpricht. — Alle Merkwürdigkeiten des alten königlichen Paris ſind nach der Reihe — wie in dem Artikel einer Univerſalgeographie — aufgeführt; allen Plätzen, Gebäuden, Gaſſen u. ſ. w. noch ihre vormaligen Namen: *Place de Louis XV.*, *Palais d'Orleans*, *Bouillon*, *des Fermes*, *Cours de la Reine*, *Cours Dauphin* u. ſ. w. gegeben, ſogar die Bildſäulen der vormaligen franzöſ. Könige auf dieſen umgeſtalteten Plätzen, Brücken u. ſ. w. als noch wirklich exiſtirend, umſtändlich beſchrieben. Nichts von den vielen neuen Gebäuden, Plätzen, Anlagen, Inſtituten aller Art kommt vor. Hie und da flieſst nur das *Wort emperial* (ſo ſchreibt der Mann!) ein, als *Palais - College - Jardin emperial.* Sonſt aber weiſs der Vf. von den Veränderungen unter der kaiſerlichen Regierung nichts.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. May 1807.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Verſuch eines zweckmäſsigen Vorpoſtendienſtes bey den deutſchen Armeen*, nach neuen, auf die Erfahrung des letzten Krieges gebauten Grundſätzen, von einem deutſchen Cavallerie-Officier. 1805. 396 S. gr. 8. Mit ſchwarzen u. illum. Plans. (5 Rthlr.)

Der Gegenſtand dieſes Werks iſt bey dem veränderten Kriegsſyſtem von ſo groſser Wichtigkeit geworden, daſs ſeine gründliche Behandlung nach richtigen Erfahrungsſätzen der neueſten Kriege für das militäriſche Publikum ein ſehr weſentliches Bedürfniſs iſt; und das Werk ſelbſt iſt ein wohlbearbeitetes Ganzes. Die Grundſätze des Vfs. beruhen auf Erfahrung, und er beſitzt eine gründliche Kenntniſs der ältern und neueren Kriegsgeſchichte und Verfaſſung, die manche treffliche Rüge und Bemerkung über die in den mehrſten deutſchen Armeen noch ſtatt findenden Unvollkommenheiten und Widerſprüche mit dem neueſten Syſtem veranlaſste.

Die Einleitung enthält eine zwar kurze aber treffende Parallele zwiſchen dem alten und neuen Syſtem, ſtellt die Nothwendigkeit von der Vermehrung der leichten Truppen für die Deutſchen überzeugend dar, da bey den Franzoſen der *fünfte* Infanteriſt, bey mehrern deutſchen Armeen höchſtens der ſiebente ein *leichter* Infanteriſt iſt. Ganz richtig bemerkt der Vf. hiebey, daſs den Deutſchen zwar manche Erforderniſſe zum leichten Soldaten abgingen, daſs derſelbe aber doch bey ſeinem natürlichen geſunden Menſchenverſtande, bey ſeinem guten Willen, Gehorſam, feſtem Körperbau, und bey ſeiner natürlichen Tapferkeit, ſehr füglich dazu auszubilden ſeyn möchte, wenn man dabey nur ſorgfältiger und zweckmäſsiger zu Werke gehen wollte. — Das Werk ſelbſt iſt in *funfzehn* Abſchnitte getheilt. Der *erſte* enthält eine kurze, aber in hiſtoriſcher Hinſicht ſehr reichhaltige Ueberſicht der leichten Truppen, von ihrer urſprünglichen Entſtehung an bis auf die neueren Zeiten. Bey den Dragonern wundert ſich der Vf. gar nicht mit Unrecht darüber, daſs man ihre urſprüngliche und noch neuerlich durch die Franzoſen erwieſene ſehr nutzbare Beſtimmung faſt ganz in der Anwendung vermiſst, und ſie zu einem unpaſſenden Mittelding zwiſchen Küraſſier und Huſaren macht. Bey der leichten — reitenden — Artillerie iſt der Irrthum, als ſey König Friedrich II. von Preuſsen der urſprüngliche Erfinder derſelben, hiſtoriſch richtig widerlegt; aber dennoch bleibt ihm das ſehr groſse Verdienſt, daſs er die Erfindung durch die Einführung bey ſeiner Armee zuerſt anwendbar gemacht und ihren Gebrauch nach einer vervollkommneten Art auch bey andern Armeen veranlaſst hat. Auch dem Rec. ſcheint die bey der ehemaligen Hannöveriſchen Armee beſtandene Einrichtung, daſs nämlich vier Canoniers auf der Laffette ſaſsen und die fünf übrigen ritten, die zweckmäſsigſte, da die beabſichtigte möglichſt ſchnelle Bedienung auf dieſe Art wirklich und mehr erreicht werden kann, als bey derjenigen, wo entweder alle Canoniere beritten ſind, oder wo ſie alle auf den Lafetten ſitzen. Ein weſentlicher Vorzug der franzöſiſchen Armee beſteht darin, daſs ſie an der Stelle der bey den deutſchen Armeen üblichen Regimentsartillerie, die ſo treffliche reitende Artillerie haben. Die Verfaſſung jener ſteht mit dem Zwecke derſelben in gar zu groſsem Widerſpruch. Denn Leute, die ohne Rückſicht auf vorzüglichen Verſtand und körperliche Gewandheit zu Artilleriſten bey den Regimentern gewählt, die zehn Zwölftheile des Jahrs beurlaubt ſind, und nur zwey Monate exerciren, können unmöglich brauchbare Artilleriſten werden. Eine ſolche Artillerie kann ſehr wenig nützen, und in vielen Fällen durch ihre grobe Unwiſſenheit ſehr ſchaden. Es iſt daher nicht abzuſehen, warum man, wie es bey der Hannöveriſchen Armee ebenfalls eingerichtet war, nicht bey einem jeden Regimente einen eignen Officier für die Artillerie beſtimmt, der ſämmtliche Artilleriſten in Aufſicht und Unterricht hat, und warum man von der ſchädlichen Gewohnheit, auch Artilleriſten zu beurlauben, nicht abgeht. Es ſind freylich wohl auch bey der einen oder der anderen Armee Officiere des Regiments während der Exercierzeit der Artillerie zugetheilt, die dem Exercieren in den Feſtungen, das gewöhnlich nur vier bis ſechs Wochen dauert, beywohnen; allein dieſe Einrichtung kann nicht den geringſten Nutzen haben, da dieſe Officiere bey weitem nicht die erforderlichen Kenntniſſe beſitzen, vielleicht nicht einmal im Stande ſind, eine einzige Kanone richtig zu leiten. Es werden freylich wohl von den Feldartillerie-Corps Feuerwerker und Unterofficiere den Regimentern gegeben; allein dieſe Menſchen ſind nicht immer die beſten, und ſie verſchlimmern ſich, auch wenn ſie gut waren, durch die Selbſtüberlaſſung ſehr, ob ſie gleich in der Regel auſser der Exercierzeit in den Feſtungen der Provinz den dortigen Artillerie-Officieren untergeordnet ſeyn ſollen. Eine ſehr zweckmäſsige, in andern Armeen ebenfalls noch fehlende, Einrichtung iſt die bey der Franzöſiſchen ſtatt findende, daſs nämlich die leichte Infante-

Digitized by Google

rie *Einpfünder* von 150 Pfund Gewicht und 24 Kaliber oder 3′ 10″ Länge hat. Solche Stücke ſind faſt überall mit hinzunehmen, und die Erfahrung hat es bewieſen, welch eine entſcheidende Wirkung dieſs thut, da (wenn auch gleich nur leichte) Kanonen zu haben, wo ſie der Feind am wenigſten erwartet. Eben ſo vorzüglich iſt die franzöſiſche transportable Gebirgsartillerie, die aus drey und vierpfündigen Stücken beſteht. Kurz, keine Armee hat ihre leichten Truppen in allen ihren einzelnen Beſtandtheilen ſo vollkommen zweckmäſsig gebildet als die franzöſiſche; faſt bey allen andern Armeen war dieſer Theil noch bis vor den letzteren Kriegen gar zu ſehr vernachläſſigt, und kann alſo auch noch jetzt nicht für hinlänglich bearbeitet angeſehen werden.

Im *zweyten* Abſchnitte wird von den Vorpoſten überhaupt, und den dazu ſchicklichſten Truppen-Arten gehandelt. Der Zweck der Vorpoſten iſt Sicherung der Armee in ihren Stellungen, Bewegungen und Abſichten. Zu der Erreichung dieſes Zwecks gehören leicht bewegliche und vorzüglich wohl inſtruirte Leute. Deſswegen, ſagt der Vf. ſehr richtig, muſs der leichte Soldat, der, zu dem gefährlichen Vorpoſten Dienſte beſtimmt, doppelte Pflichten auf ſich hat, auch mit der gröſsten Sorgfalt gebildet werden. Dieſe mühſame Belehrung und vielfache Uebung aber machen es nöthig ſolche Vorpoſten - Corps früher, als erſt während des Feldzugs zuſammenzuſetzen, und die Idee des Vfs. im *dritten* Abſchnitt iſt, ſchon in Friedenszeiten dergleichen Corps unter dem Namen *Brigaden* zu organiſiren und zweckmäſsig zu üben. Als richtiges Verhältniſs der Vorpoſten zur Armee nimmt er den fünften oder ſechsten Theil, wenigſtens nicht viel weniger, mit Recht an. Wenn eine Armee von 100,000 Mann, 18,000 bis 20,000 Mann geübte und ſichere Vorpoſten-Truppen hat, ſo wird dieſer Dienſt vollſtändig verſehen werden können. Auch das Verhältniſs der verſchiedenen Truppenarten einer ſolchen Brigade zu einander ſcheint richtig beſtimmt; nur dürfte bey der angenommenen Stärke von 8,676 Mann, eine *einzige* Brigade reitender Artillerie für *alle* Fälle und Abſichten *nicht ganz* hinreichend ſeyn. Die Idee hat übrigens mehr für als wider ſich, wenn man die Erfahrung zur Hand nimmt und ſich erinnert, wie ſchwer und unſicher der Vorpoſtendienſt von Truppen verrichtet wird, welche in Friedenszeiten ſowohl an ſich, als auch ihrer gemeinſchaftlichen Dienſtbeſtimmung nach ſich einander ganz fremd, in Kriegszeiten bey ihrer plötzlichen Vereinigung zum gemeinſchaftlichen Wirken oft ſo ſchlecht zuſammen paſſen, und durch dieſe Fremdheit, Unwiſſenheit und Unachtſamkeit oft ſehr groſses Unglück erzeugen. Alles dieſes würde allerdings durch die von dem Vf. beabſichtigte Bildung von Vorpoſten - Brigaden bey den verſchiedenen Armee - Corps ſchon in Friedenszeiten mehr vermieden werden können, und Rec. kann dem Vf. nach ſeiner Ueberzeugung im Ganzen genommen nicht Unrecht geben. Aber der gröſste Fehler bey groſsen Armeen bleibt immer dieſer, daſs ſie nicht für beſtändig in verſchiedene groſse Corps von 20,000 und 30,000 Mann getheilt iſt, und daſs dieſe Corps nicht alle die erforderlichen verſchiedenen Truppenarten nach den Grundſätzen der Kriegskunſt in ſich vereinigen. Das freylich wohl ſchon ſtatt findende Manoeuvriren mit Inſpectionen, iſt bey weitem nicht hinlänglich, die verſchiedenen Truppen und Waffenarten in Rückſicht ihrer wechſelſeitigen Wirkungen auf einander, wie ſie im Kriege ſtatt finden müſſen, genau und zweckmäſsig zu üben; der Infanteriſt lernt dadurch, daſs man ihm bloſs ſagt: hier wird angenommen, daſs die Kavallerie entgegen ſtehe, bey ihrem wirklichen Anblicke in der Schlacht gegen ſich, noch nicht, ſich gehörig zu benehmen, wenn man ihm nicht ſchon in Friedenszeiten bey den Manoeuvren Kavallerie wirklich entgegenſtellt. Und eben ſo iſt es mit der Kavallerie; die Pferde vorzüglich müſſen ſchon in Friedenszeiten das unerſchrockene Heranprellen auf die Infanterie lernen, wenn ſie auf dem Schlachtfelde nicht ganz fremd und verzagt ſeyn ſollen. Es bleibt bey allen dieſen Uebungen immer noch ein ſehr nachtheiliges Uebel, daſs man die Kavallerie in einer gewiſſen Diſtanz vor der Infanterie plötzlich halten läſst, und es ſollte wirklich ein Auskunftmittel geſucht werden, wie man dieſem Uebel, welches die Pferde vor der Infanterie und ihrem Feuer ſtutzig und den Reiter ſelbſt irre macht, ausweichen könne. Aus dieſen angegebenen Gründen ſollten nicht Infanterie - Inſpectionen ohne andere Truppenarten allein für ſich manoeuvriren; immer ſollten gehörig zuſammengeſetzte ganze Corps dazu zuſammen treten, und zwar ſo, wie man ſie im Kriege der Lage der Provinzen des Reichs nach, aus der ganzen Armee bilden und gebrauchen würde. Dann würde wechſelſeitiges Vertrauen und Kenntniſs die Wirkungen der tactiſchen Geſchicklichkeit und Tapferkeit ſehr vermehren, und manches Unglück verhütet werden, was am Tage der Schlacht nur zu oft durch Fremdheit der Truppen unter ſich, durch den unrichtigen Gebrauch der verſchiedenen Truppenarten, und durch andere ähnliche Dinge, den Sieg in die Hände des Feindes ſpielt So viel zur Vervollſtändigung der Idee des Vfs. Was derſelbe im *vierten* Abſchnitt über die Officiere der leichten Brigaden insbeſondere ſagt, iſt treffend und wahr, und nur zu gerecht die Rüge über die Vernachläſſigung der jungen Officiere in Rückſicht ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung. Aber noch lange dürften die trefflichen Vorſchläge des Vfs. und anderer einſichtsvollen Militäriſten unter die frommen Wünſche zu rechnen ſeyn. Ehe es nicht Geſetz wird, daſs jeder antretende Officier die Geſchicklichkeit zu ſeinem Poſten darthun muſs, ehe nicht ordentliche Bildungsanſtalten bey den Regimentern für die jungen Edelleute errichtet werden, ſind auch keine weſentlichen Fortſchritte in ihrer Bildung denkbar. Die Einrichtung, daſs junge Officiere in der Hauptſtadt Gelegenheit zu ihrer Ausbildung finden, und daſs ihre Benutzung zu auſserordentlichen Beförderungen empfiehlt, iſt zwar als ein ſehr weſentlicher Fortſchritt anzuſehen; allein für eine groſse Armee iſt damit offenbar

Digitized by Google

bar noch ſehr viel zu wenig gethan. — Die Officiere der leichten Truppen aber müſſen in Rückſicht ihrer Beſtimmung noch ſorgfältiger gebildet ſeyn, als die der Linientruppen, und es iſt daher auch billig, daſs die geſchickteren Vorzüge vor den minder geſchickten genieſsen. Es iſt daher eine ſehr richtige Bemerkung des Vfs., daſs das bey den Linientruppen angenommene Avancement nach den Dienſtalter, bey den von ihm vorgeſchlagenen leichten Brigaden nicht ganz anwendbar ſeyn möchte. Sein Vorſchlag dazu iſt faſt ganz neu, aber ſo ſehr er ſich auch der Unparteylichkeit nähert, und ſo wenig er im Ganzen geradezu zu verwerfen iſt, ſo möchten doch wohl ſehr viele den Kopf darüber ſchütteln. Er nimmt nämlich an, daſs es einem jeden Second-Lieutenant der Armee frey ſtände, ſich um die Anſtellung bey den leichten Brigaden zu melden, die dann auch ſobald erfolgte, als ſich eine Erledigung ergäbe. Der dahin verſetzte rückte nach ſeinem Patente unter die übrigen ein, equipirte ſich aber noch nicht, ſondern bliebe auf dem Etat und trüge die Uniform ſeines Regiments. So verrichtete er ein Jahr bey der Brigade allen Dienſt, während deſſen es ihm jedoch frey ſtände, zu allen Zeiten ſeinen neuen Poſten wieder zu verlaſſen und in ſein voriges Regiment zurück zu gehen. Nach Verlauf des erſten Jahrs aber erklärte ſich die Brigade, ob ſie ihn brauchbar fände oder nicht; und das ſämmtliche Officier-Corps mit Ausnahme der Second-Lieutenants entſchiede hierüber durch Mehrheit der Stimmen. Im erſteren Falle, nämlich bey erfundener Brauchbarkeit, bliebe er dann bey der Brigade, im letzteren aber kehrte er zu ſeinem Regimente zurück. Bey der Brigade ſelbſt avancirten zwar die Officier nach der Reihe; nur die Beſetzung der Premierlieutenants-Stelle geſchähe folgendermaſsen. Der Brigadier beföhle eine Stimmenſammlung, er ſelbſt hätte dabey vier, die Diviſions-Commandanten jeder drey, die Staabs-Officiers jeder zwey, und die Capitäns und Premier-Lieutenants eine; die Mehrheit entſchiede, welcher Second-Lieutenant zum Premier-Lieutenant am fähigſten ſey. Träfe mehrere die Wahl, ſo entſchiede das Patent, und fühlte ſich jemand gekränkt durch Nichtwählung, ſo ſtände es ihm frey, in ſein Regiment *à la Suite* zurückzutreten.

Auch Rec. kann dem Vorſchlage nicht unbedingt beytreten, da ihm der Unterſchied zwiſchen *Officieren* zu *ſcharf* gezogen ſcheint, als daſs der beabſichtigte gute Zweck erreicht werden könnte, ohne auf der anderen Seite nachtheilig zu ſeyn. Officiere ſind *alle* ohne Ausnahme Mitglieder *eines und ebendeſſelben Standes*, ihre Ehre iſt nur *eine*. Es iſt die Obliegenheit des Staats, dafür zu ſorgen, daſs ein jeder zum Officier beſtimmte junge Mann die gehörige Gelegenheit zu ſeiner Ausbildung finde; es muſs *keiner* Officier werden *können*, der nicht vollſtändig nachweiſen kann, daſs er die ihm zu ſeiner Ausbildung dargebotene Gelegenheit nach ſeinen Kräften benutzt habe. Für diejenigen, welche ſich unter den wohlunterrichteten Officieren, welches *alle* ſeyn müſsten, durch *höhere Kenntniſſe* noch beſonders auszeichneten, bliebe der General-Staab oder die General-Adjudantur eine ſehr gute Gelegenheit zur Auszeichnung. Dieſe würde nie eine nachtheilige Eiferſucht unter den übrigen erzeugen, aber jener grelle Unterſchied würde es ſehr wahrſcheinlich thun. Auf jene Art würde aber auch derjenige Theil, der leiſtet was er kann, ohne ein Genie zu ſeyn, unverkürzt und ungekränkt, ſo wie die Harmonie des Ganzen ungeſtört bleiben. Aber eben ſo ausgemacht bleibt es, daſs bey der allgemeinen Vernachläſſigung des Officier-Standes die Beförderung nach den Dienſtalter für den wirklich Geſchickten etwas ſehr hartes und kränkendes iſt, wenn er ſich nicht mit der inneren Beruhigung begnügen oder die ſtrenge Forderung Friedrichs II. *ſeine Geſchicklichkeit nämlich nicht einmal zu wiſſen*, nicht erfüllen kann. Uebrigens kann der Staat dieſe Ungerechtigkeit durch einige Abweichung von dem angenommenen Syſtem vermeiden, ohne auf das Ganze nachtheilig zu wirken, wenn er anders nicht im allgemeinen von einem *jeden* Officier den gehörigen Grad von Kenntniſſen unbedingt fordern will. Es kann z. E. niemand dem Monarchen es wehren, den geſchickten Officier, der in dieſer Brigade oder dieſem Regimente Second-Lieutenant iſt, bey einem anderen Regimente oder Brigade zum Capitain zu machen, es kann ihm niemand wehren, den Officieren derjenigen Truppenart, welche wegen ihrer eigenthümlichen ſchweren Beſtimmung ganz vorzüglich geſchickte Officiere erfordern, einen erhöhten Rang bey ihrer Verſetzung zu anderen Truppenarten zuzuſichern, ja es iſt dieſes eine gerechte Belohnung der Verdienſte, ohne gegen andere dabey ungerecht zu ſeyn, da ein jeder dieſelbe Belohnung zu erwarten hat, wenn er ſich gleiche Verdienſte erwerben will. Es iſt wider das Intereſſe des Staats, geſchickte Leute nach der Ordnung ihrer Dienſtjahre bey einem und eben demſelben Regimente zu laſſen, wo ſie, ohne zu nützen und ohne belohnt zu ſeyn, veralten, und wo ſo manches Talent durch die vergebliche Anſtrengung ſeiner Kraft eingeſchläfert, für den Staat ganz verloren geht. Einzelne Auszeichnungen und Belohnungen fordert die Gerechtigkeit und das Intereſſe des Staats; aber ein Unterſchied, der, wenn auch an ſich nicht ungerecht, doch, ſeinem Anſcheine nach, für eine Zurückſetzung gehalten und dem Vorurtheile zu nahe treten könnte, das man in der Welt doch einmal gelten laſſen muſs, würde wenigſtens mehr nachtheilige als gute Folgen haben. Daher kann Rec. auch dem in mehreren Armeen angenommenen Syſtem nicht beypflichten, nach welchem die Officiere für die Grenadiere beſonders nach moraliſcher Güte ausgewählt werden. Denn wenn dieſer Unterſchied auch weiter keinen Nachtheil hätte, ſo kann doch der eines widrigen Urtheils über den Officierſtand ſchwerlich entfernt werden.

(Der Beſchluſs folgt.)

DEUT-

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Strasburg, b. Heitz: *Verſuch einer Deutſchen Sprachlehre.* 1803. II u. 159 S. 8. (9 gr.)

„Nach den vielen guten Sprachlehren (fängt der ungenannte Vf. ſeine *Vorerinnerung* an), welche wir haben, läſst ſich kein neuer Verſuch rechtfertigen, wenn er ſich nicht durch eine genauere Beſtimmtheit und logiſche Anordnung der Begriffe, durch eine glücklichere Auswahl des Weſentlichen, durch eine natürlichere Darſtellung des Ganzen u. ſ. w. vor andern auszeichnet, oder wenn nicht mehrere Lokalbedürfniſſe denſelben nothwendig machen. Dieſe letzte Rückſicht muſs bey dieſem Verſuche genommen werden." Der Vf. hatte nämlich den Zweck, den Schülern des Straſsburgiſchen Gymnaſiums, durch die Herausgabe dieſes Werkchens, ein wohlfeiles Buch in die Hände zu geben, welches ihren Bedürfniſſen angemeſſen wäre. Zu dem Ende iſt die deutſche Terminologie durch die Franzöſiſche erklärt, und auf die letzte Sprache vorzügliche Rückſicht genommen worden. Dieſer beſondern Abſicht hat der beſcheidne Vf. nicht nur völlig Genüge geleiſtet, ſondern ſeine Sprachlehre gehört auch überhaupt, unter den kürzeren Abriſſen, zu den beſten die wir haben. Die Regeln zeichnen ſich durch eine zweckmäſsige Kürze, Beſtimmtheit des Ausdruckes und Vollſtändigkeit aus. So fand Rec. z. B. die Caſus von S. 72. an ſehr gut aus einander geſetzt, desgleichen das ſchwierige Kapitel über den Gebrauch der Temporum von S. 95. an. Nur hier und da ſtöſst man auf Unbeſtimmtheit und Weitſchweifigkeit. So heiſst es z. B. S. 41. §. 1.: „das Zeitwort, *le verbe*, iſt ein jedes Wort welches von einem Subjecte etwas ausſagt, oder anzeigt, das in einer gewiſſen Zeit *gethan*, *gehandelt*, *gelaſſen*, *gelitten* wird. Ferner S. 68. §. 1.: Alle *Weſen* und *Dinge*, welche wir durch unſere Sinne wahrnehmen, oder von welchen ſich unſer Verſtand irgend eine Wirkung denken kann, heiſsen ſelbſtſtändige Dinge, oder ſie werden von uns in den Gedanken und in der Sprache *ſo* vorgeſtellt. Wir nehmen an denſelben ein Etwas wahr, welches nicht weggedacht werden kann, ohne daſs ſie aufhören, dieſes oder jenes Ding zu ſeyn u. ſ. w." Doch, wie geſagt, dergleichen Stellen kommen ſelten vor. — Der *fünfte* und letzte Abſchnitt enthält die erſten Gründe der *Proſodie.* Der Vf. ſelbſt fühlt, wie er ſich in der Nacherinnerung äuſsert, die Unvollkommenheit dieſes Aufſatzes, und bittet um Nachſicht. Dieſe hat gewiſs jeder billige Kenner mit einem ſo denkenden und beſcheidenen Schriftſteller; Rec. wünſcht aber, daſs der Vf. bey einer neuen Ausgabe ſeines Buches, *Voſſ'ens* Zeitmeſſung für dieſen Abſchnitt ernſtlich ſtudieren möge. Dann werden Behauptungen wie S. 144. §. 42.: „Im Deutſchen enthalten die vier erſten Füſse des Hexameters, welcher die heroiſche Versart beſtimmt, entweder einen *Trochäus* (?) oder *Dactylus* u. ſ. w." völlig berichtigt werden.

Berlin, b. Maurer: *Taſchenbuch für Jung und Alt zur Vermeidung Deutſcher Sprachfehler.* In alphabetiſcher Ordnung. Von *Samuel Chriſtoph Wagener*, Herausgeber der Geſpenſter und Naturwunder. (!!) 1804. II u. 132 S. *Zweyte* ſtark vermehrte Auflage. 1805. II u. 144 S. 12. (Jedes 9 gr.)

„Viele Unſtudierte (ſagt der Vf. in ſeiner Vorrede), z. B. Damen der gebildeteren Stände, die Officiere, die Kaſſenmänner, Comtoir-Officianten und Gymnaſiaſten ſchreiben und ſprechen das Deutſche oft ziemlich rein und gewählt. Indeſſen ſtoſsen doch auch ihnen noch manche Zweifel auf, und ſie wünſchen ſich dann oft ſchleunige Auskunft und Gewiſsheit. Dieſe in förmlichen Sprachlehren mühſam aufzuſuchen, dazu fehlt es ihnen nicht ſelten an Gelegenheit und Muſse. (Wie? auch den Gymnaſiaſten?) Ich hoffe daher, ein Handbüchlein, wie das gegenwärtige iſt, werde ihnen willkommen ſeyn. Es nimmt ja auf der Toilette und dem Schreibtiſche nicht vielen Platz ein." — Das letzte iſt wahr, und möchte wohl das Hauptverdienſt des Werkchens ſeyn. Denn übrigens liegt alles ſo durch einander, daſs man keinen Plan entdecken kann; bey den meiſten Artikeln findet man keine Erklärungen oder nähere Beſtimmungen, und endlich trifft man auf eine Menge Unrichtigkeiten und Fehler, ſo daſs man Mühe hat, ſich durch zu arbeiten. Zuerſt führt der Vf. diejenigen Wörter auf, die ähnlich klingen *ſollen: „Action*, *Axiom.* Zwey ausländiſche Wörter mit deutſchem Bürgerrechte, wovon jenes verſchiedene Arten von Handlungen, (!) und dieſes einen unbeſtreitbaren Grundſatz bezeichnet. — *Charlotte*, *Schalotte.* Charlotte hole mir eine Schalotte aus dem Garten. — *Chauſſee*, *Schoſſe*, *Schoſse*, *ſchoſs.* Mit Röschen auf dem Schoſse fuhr er, frey von allem Schoſſe (eine alte Abgabe), auf der Chauſſee (d. h. Kunſtſtraſse), und ſchoſs eine Krähe." — Man begreift doch in der That nicht, wie vernünftige Leute ſo etwas ſchreiben können. Oder gehört dergleichen mit unter die *Naturwunder*, die der Vf. zufolge des Titels *herausgiebt?* — Wozu ſtehn wohl Artikel wie folgende hier? z. B. *Abtrocknen.* Trockne mir die Hand ab. — Trockne mich ab. — *Abwaſchen.* Waſche mir die Hand ab. Waſche mich ab. — Auf dieſe Weiſe konnte der Vf. durch alle zuſammengeſetzten Verba einen Spatziergang machen. Bisweilen läſst er ſich auch auf *Synonymen* ein; ſeine Manier dabey mögen ein Paar Beyſpiele zeigen. „*Abweg*, *Ausweg*, *Umweg*, *Unweg.* Ein Wanderer wird endlich auch auf *Um-* und *Abwegen* ſein Ziel erreichen; nur nicht auf einem *Auswege.* Auf *Unwegen* (?) iſt nicht gut fortkommen. — *Dampfen*, *duften*, *dünſten.* Siedendes Waſſer dampft; Blumen duften; die Erde dünſtet."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. May 1807.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Verſuch eines zweckmäſsigen Vorpoſtendienſtes bey den deutſchen Armeen*, — — von einem deutſchen Cavallerie-Officier, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 121. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *fünften* Abſchnitte handelt der Vf. von dem wiſſenſchaftlichen Fache der Officiere einer leichten Brigade ſo vollſtändig als es der Zweck erfordert, ohne jedoch in ſeinen Forderungen, wie ſo manche andere, zu übertreiben.

Der *ſechste* Abſchnitt handelt von dem Unterofficiere, und der *ſiebente* von dem gemeinen Manne und deſſen Equipirung bey der leichten Brigade. Mit vieler Einſicht unterſucht der Vf. das Verhältniſs des Unterofficiers zum Officier und gemeinen Soldaten; er nennt ihn die Mittelperſon zwiſchen beiden. Eben ſo billig rügt er es, daſs der Unterofficier ſeinen Dienſtverhältniſſen nach, weder gehörig gekleidet und bezahlt, noch auch hinlänglich belohnt und ausgezeichnet, vorzüglich aber bey ſeiner Kleidung ſo ſehr vernachläſsigt ſey. Er zeigt ganz richtig die groſsen Nachtheile davon für den Dienſt, beweiſst die Nothwendigkeit von Lehranſtalten für ſie, die denn auch, in den letzten Jahren in der preuſsiſchen Armee, nach und nach errichtet wurden; aber die darum noch nicht allgemeiner Gedeihen haben konnten, weil ſie der Willkür der Chefs mehr überlaſſen, als vom Staate zum Geſetz gemacht worden waren. Was der Vf. bey dem gemeinen Manne insbeſondere ſagt, iſt eben ſo wahr als gut; ihn zu kleiden, hat aber auch *er* ſeine eigne Idee, und Rec. dächte, es möchten über dieſen Gegenſtand ſchon ſo viel Vorſchläge vorhanden ſeyn, daſs aus der Summe *aller*, doch wohl *eine* zweckmäſsige Kleidung heraus zu finden wäre. — Der *achte* Abſchnitt behandelt das Exerciren der leichten Infanterie. Auch Rec. war es von jeher etwas ſehr auffallendes, bey den deutſchen Armeen den leichten Infanteriſten faſt mehr für die Linie als für das Tirailliren abgerichtet zu ſehen. Man war vermuthlich mit den Grundſätzen hierüber noch nicht ganz im Reinen, noch immer zu fremd in der Schule der Erfahrung gegen einen Feind, der mit tödlichen Streichen den Lehrmeiſter ſpielt. Es iſt zwar allerdings nothwendig, daſs leichte Truppen auch im geſchloſsnen Trupp zu fechten verſtehen; aber es iſt gewiſs ſehr ſchädlich, wenn ſie an dieſes, nur für einzelne beſondere Fälle anwendbare, mehr als an jene allgemeinere Beſtimmung gewöhnt werden. Das ſteife Linienexerciren, zu oft widerholt, gewöhnt an eine für den wahren Tirailleur nachtheilige Gebundenheit in der Art, ſich freyſtehend zu bewegen; verhindert die ſo ſehr erforderliche Kunſtfertigkeit, in der gehörigen Anwendung der tauſend kleinen Vortheile des Terrains zu ſeinem Nutzen und des Feindes Schaden, die dem in der Linie zwangsmäſsig gehaltenen Soldaten durchaus abgehen muſs. Der Vf. hat über alles dieſes ſehr richtig geurtheilt, und mit Sachkenntniſs die einzelnen Fälle genannt, welche ſich zum vortheilhaften Gebrauch des leichten Infanteriſten im geſchloſsnen Trupp eignen. Auch darin möchte der Vf. nicht Unrecht haben, daſs die Gewohnheit, die Schützen der Infanterie zur äuſseren Umgebung des Quarrés zu gebrauchen, in den mehrſten Fällen eher ſchädlich als nützlich ſey. Dieſe militäriſche Plaiſanterie auf dem Felde des Friedens hört aber auf dem Platze des kriegeriſchen Kampfes ſehr bald von ſelbſt auf. Hier ſagt die Erfahrung nur zu oft und nur zu wahr: *was nutzt es doch, eine Sache im Frieden für den Krieg anzuordnen und zu üben, über deren Nachtheil das Beyſpiel des Krieges ſo entſcheidend ſpricht!* — Im *eilften* Abſchnitt über das Exercieren der leichten Cavallerie erkennt man den Cavalleriſten von Metier; alle ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung dieſer Tactik verdienen Rückſicht. Mit vieler Gründlichkeit zeigt er nicht nur die bey den mehrſten Cavallerien noch ſtatt findenden Grundmängel, wie z. B. die übereilte und unrichtige Dreſſur der Pferde und Reiter, ſondern er beleuchtet auch die angenommenen Arten der Bewegungen mit vielem Scharfſinn, und zeigt durch Gründe überzeugend, welche von den Bewegungen die zweckmäſsigſten ſeyn möchten. So zieht er z. B. die Wendung mit *vieren* den mit *dreyen* aus dem ſehr einleuchtenden Grunde vor, weil bey der erſten die Pferde eine Pferdebreite mehr Raum zur Bewegung ihrer Füſse haben, und man auch, ohne Stocken befürchten zu müſſen, im geſtreckten Trapp und Galopp marſchiren, der Reiter ſelbſt vorſichtiger reiten, ſeinem Pferde Hülfe geben, und ſelbſt ohne Hinderung ſeines Hintermanns über Gräbchen ſetzen kann; ferner weil die Abtheilung zu *vieren* das in der Campagne ſo oft nöthige Abbrechen zu *zweyen*, beſſer als die Abtheilung zu dreyen geſtattet. Auch empfiehlt er mehr mit Zügen, als mit kleinen Abtheilungen zu ſchwenken, und entkräftet den Einwurf, als ruinire das Schwenken die Pferde, dadurch ſehr paſſend, daſs er ſagt: man ſolle nur die Eitelkeit, alle Schwenkungen im Galopp und Carrière zu machen, aufgeben: ſo würde jenes Uebel vermieden, und es würde auch mit dem auf die Schwenkungen folgenden Marſch im

Digitized by Google

im Schritt auch weit zuſammenpaſſender ſeyn, wenn man die Schwenkungen höchſtens im verdoppelten Pferdegange, als man zu marſchiren gedenkt, verrichtete. Auch das, was der Vf. über die Frontmärſche im allgemeinen und insbeſondere mit Rückſicht auf den Angriffs ſagt, iſt nicht übel; aber auch der ſchräge Frontmarſch mit ungebrochener Linie, dem er den Vorzug vor dem mit gebrochnen Zügen giebt, hat vorzüglich wegen Haltung der Poſition und Verhütung des Gedränges von den Flügeln her groſse Schwierigkeiten; wäre jener für den Feind nicht täuſchender, wie dieſer, ſo möchte Rec. doch dieſem den Vorzug geben, da die Brechung in gewiſſen Abtheilungen die Haltung der Alignements eher möglich macht, und Unordnung durchs Gedränge auch leichter verhütet. Darum hat man ja ſelbſt bey der Infanterie den ſchrägen Frontmarſch in Sectionen dem ungebrochenen vorgezogen, und in der Ferne iſt auch dieſer Marſch täuſchend. Anwendbar ſcheint das vom Vf. vorgeſchlagene Ueberflügelungs-Manoeuvre, deſſen Ausführung ſich auf eine optiſche Täuſchung ſtützt. Um nämlich den feindlichen rechten Flügel zu umſchlingen, und dieſe Abſicht bis zur Ausführung ſelbſt ſicher zu verbergen, geht er mit den angenommenen fünf Escadrons in der Art *en Echelon* vor, daſs er die fünfte und vierte Escadron hinter einander geſtellt, den erſten Echelon, die dritte Escadron den zweyten, die zweyte den dritten, und das erſte Glied der erſten Escadron den vierten, ſo wie das zweyte Glied der erſten Escadron den fünften Echelon machen, und beym Angriff ſelbſt, die hinter der fünften geſtandene vierte Escadron neben jener links heraus und in des Feindes Flanke gehen läſst. — Die geſchloſſene Colonne verwirft er bey der Cavallerie faſt durchgängig, und dieſes mit ſehr groſsem Recht, da ſie den erſten Grundſätzen einer Cavallerie-Taktik geradezu widerſpricht. Der von ihm zur Widerlegung ſeiner Gegner vorgeſchlagene Aufmarſch einer geöffneten Colonne in ein gegebenes, durch ein Seitenhinderniſs für den Aufmarſch aber nicht freyes Alignement, iſt, weil er ſchnell und einfach bewerkſtelligt werden kann, ſehr zweckmäſsig. Er läſst nämlich nach Haltung der Tête im Alignement, durch linksum im Galopp aufmarſchiren, wobey die zweyte Escadron ſogleich linksum macht, durch rechtsum neben der erſten in das Alignement einrückt, alle übrigen Escadrons bis auf den Punkt gerade aus heran galoppiren, wo die zweyte linksum machte, und mit rechtsum neben einander in die Linie einrücken. Mit eben ſo groſsem Rechte verwirft er die eitlen und für den Krieg nutzloſen Künſteleyen des Friedens, mit Recht verweiſet er die Cavallerie nach erlernten Evolutionen von dem ebnen Exercierplatze auf ein zunehmend ungünſtiges Terrain zur Wiederholung des in jener Schule Erlernten. Hier wird Mann und Pferd mit den Hinderniſſen des Terrains gehörig vertraut, ſtatt daſs der erſtere dort durch die Uebung nutzloſer und unanwendbarer Dinge unrichtige Begriffe von demjenigen bekommt, was er am Tage der Action thun kann und thun muſs. Die Vorurtheile, welche die nutzloſen Friedenskünſteleyen nur noch zu ſehr begünſtigen, ſind ganz paſſend entkräftet. — Durch die gründliche Darſtellung des Vfs. von dem weſentlichen Nutzen des Carabiners bey dem Blänkern, wenn er richtig gebraucht wird, iſt die ſo ſehr allgemein gewordene Behauptung, als nütze er zu nichts, ſehr modificirt, wenigſtens iſt es ſehr richtig geſchloſſen, daſs das wenige Treffen der Cavalleriſten beym Blänkern noch nicht beweiſe, daſs ſie nie treffen werde, wohl aber, daſs, um dieſes zu können, der Mann beſſer zielen, und das Pferd den Schuſs ruhiger hören lernen müſſe. — Die gute Wirthſchaft verbietet aber zur Zeit des Friedens den zur zweckmäſsigen Uebung erforderlichen Gebrauch von Pulver und Bley, um deſſen zur Zeit des Krieges recht viel nutzlos verſchieſsen zu können. Die vorgeſchlagene Ladung des Carabiners vorwärts, anſtatt rückwärts, hat allerdings einen entſchiedenen Vorzug. Eben ſo ſachgemäſs ſchränkt der Vf. das Fuſsexerciren der Dragoner vorzüglich auf gut Schieſsen, im coupirten Terrain lebhaft Marſchiren, und auf Tirailliren auf der Stelle ein. — Der *zehnte* Abſchnitt enthält noch einige Worte über die reitende Artillerie. Mit Recht findet der Vf. die Behauptung, daſs der reitende Artilleriſt zugleich auch blänkern ſolle, dadurch unrichtig begründet, daſs die Franzoſen 16—18 Artilleriſten bey jedem Stücke haben. Denn dieſes iſt gewiſs nicht darum eingeführt, daſs die Artilleriſten ihre Batterien ſelbſt decken ſollen, ſondern wie der Vf. ganz richtig bemerkt, darum, daſs die gute Bedienung des Geſchützes durch Mangel an Leuten und Pferden nie aufhöre, und daſs man nicht Gefahr laufe, ſeine Artilleriſten bey dem Rückzuge zu verlieren. Welch ein ſchädlicher Miſsgriff würde es ſeyn, wenn jene irrige Vorſtellung bey der Nachahmung zum Grunde gelegt werden ſollte. Zur Bedeckung der reitenden Batterien eignen ſich vorzüglich die Dragoner, vorausgeſetzt, daſs ſie dieſes im wahren Sinne des Worts, nach alter franzöſiſcher Art ſind. Durch dieſe gehörig unterſtützt, wird ihren Angriffen ſchwerlich jemand widerſtehen, und ſie ſelbſt da ſehr wirkſam ſeyn können, wo ſie, *allein ſtehend*, zwar auch wohl Vortheile erkämpfen, aber ſie nicht verfolgen und feſthalten könnten.

Der *zwölfte* Abſchnitt, der von den Dispoſitionen handelt, iſt ein ſehr intereſſanter Theil des Werkes. Um die Nothwendigkeit zu beweiſen, daſs ein jeder Officier ſich beſtrebe, nach ſeinem Bedürfniſſe Dispoſitionen entwerfen zu können, ſagt er ſehr richtig: ein Officier würde, im Beſitz gründlicher Kenntniſſe, zwar ſchön ausgerüſtet, aber dennoch ein unbrauchbarer Diener ſeines Staats ſeyn, wenn er den Gebrauch jener Kenntniſſe nicht auf die angewandte Kriegskunſt, und auf deren Grundfeſte die Dispoſition richten wollte. Wo wird aber wohl an eine zweckmäſsige Anwendung der Kenntniſſe in den Friedensgarniſonen anders als bey den gewöhnlichen Manoeuvren gedacht, wo oft Dispoſitionen zum Vorſchein kommen, die eine ſtrenge Beurtheilung nicht aushalten würden. Iſt der General des Orts nicht fähig

und

Digitized by Google

und nicht willig, auch auſser den wenigen Manoeuvre- und Exercier-Tagen, beſtändiger Lehrer für ſeine Officiere, und dieſes in freundſchaftlichen Zuſammenkünften zu ſeyn: ſo muſs dieſer wichtige Gegenſtand wohl ſehr unvollſtändig bearbeitet, und der Officier, überhaupt genommen, unwiſſend bleiben.

Was der Vf im *zwölften* Abſchnitt über die kleinen Poſtengefechte der Infanterie und Cavallerie ſagt, iſt durch die Art, wie er dieſes thut, daſs er nämlich die richtige Anwendung der verſchiedenen Truppen und Waffenarten zur Erreichung *eines* Zwecks gründlich zeigt und durch Beyſpiele auf dem wirklichen Terrain erläutert, ſehr unterrichtend. Nicht minder gut iſt der im *dreyzehnten* Abſchnitte ertheilte Unterricht über die Ausſetzung der Vorpoſten, Avant- und Arriergarden.

In den beiden Endabſchnitten ſtellt der Vf. eine halbe und eine ganze Diviſion im Gefechte ſelbſt dar; der Zweck der erſteren Dispoſition iſt, Zeitgewinn für den Marſch eines Transports von Neuſchloſs nach Biſchofsheim, eine ſchwere Aufgabe, vom Vf. aber ſehr gut und unterrichtend ausgeführt. Das Thema der zweyten iſt die Behauptung von Meiſsen, das mit drey Bataillons Linientruppen beſetzt iſt, und wobey eine Diviſion leichter Truppen die Vorpoſtenkette mit beiden Flügeln an die Elb-Ufer gelehnt, über Nieder-Fahne, Kühnaſt, Cörbitz, und den Höhen zwiſchen Lerche und Bockwein zieht. Da nun die Behauptung Meiſsens von dem Beſitze des Schloſſes Siebeneichen allein abhängt, ſo macht der Vf. auch die Erhaltung dieſes Poſtens zum Hauptgegenſtande ſeiner Dispoſition zur Vertheidigung der ganzen Chaine. Er wählt zu dieſem Zweck diejenigen Maſsregeln, welche ihm nach dem Terrain die ſicherſten ſcheinen, er concentrirt bey dem feindlichen Angriff ſeine ſämmtlichen Vorpoſten nach jenem Hauptpunkte, da ſie ſich in ihren vorliegenden Poſitionen doch ohne die Gefahr, von Meiſsen abgeſchnitten zu werden, nicht halten, und da Linientruppen, aus dem Lager bey Zſcheile nach Siebeneichen, zur Verſtärkung genommen, in dem äuſserſt coupirten und bey dem Rückzug immer enger zuſammenlaufenden Terrain eben ſo wenig zu vortheilhaften Manoeuvren Platz finden, als auch gegen viele und gut exercirte Tirailleurs ein ehrenvolles Gefecht ohne eigne leichte Truppen liefern könnte, auch ihr Rückzug durch den tiefen hohlen Weg nach Meiſsen hinab mit ſehr groſser Gefahr verbunden ſeyn würde.

Die Prüfung des Terrains wird die Richtigkeit der Dispoſition des Vfs. hinlänglich darthun, und den Wunſch des Rec. rechtfertigen, daſs derſelbe zu einem Werke, welches ſich durch ſeine Gründlichkeit und durch die Berührung ſo mancher, noch viel zu wenig zur Sprache gebrachten, an ſich aber äuſserſt wichtigen Gegenſtände ſo vortheilhaft auszeichnet, *mehrere* Beyſpiele von der Anwendung ſeiner Lehre gegeben haben möchte.

Leipzig, b. Supprian: *Betrachtungen über die reitende Artillerie, deren Organiſation, Gebrauch und Taktik.* Von einem Artillerie-Officier. 1803. 154 S. 8. m. 1 Kpfr. (14 gr.)

Bey dem ſo allgemein anerkannten Nutzen und bey dem ſo mannichfachen Gebrauch der *reitenden Artillerie*, war es in der That eine auffallende Erſcheinung, daſs wenig oder gar keine Schriften darüber erſchienen, zu einer Zeit, wo man doch oft die geringfügigſten Dinge von allen Seiten beleuchtet. Der ungenannte Vf. verdient daher gewiſs Dank, daſs er ſich mit dieſem, für den Kriegsmann ſo wichtigen, Gegenſtande auf eine, genugſam von ſeinen Kenntniſſen zeugende Weiſe, beſchäftiget. Wir halten es daher auch um ſo mehr für Pflicht, durch eine genauere Zergliederung des vorliegenden Werkes die Aufmerkſamkeit zu zeigen, mit der wir es geleſen haben. Das Ganze zerfällt in *drey* Abſchnitte: I. *Ueber die Organiſation der reitenten Artillerie;* II. *die Uebungen und Bewegungen derſelben;* und III. *das Verhalten in Actionen.*

Nach einigen vorläufigen Betrachtungen über die Entſtehungs-Urſache und über die eigentliche Beſtimmung der reitenden Artillerie, ſetzt der Vf. ihre Grundeigenſchaften feſt: möglichſte Wirkung im Feuer, gröſste Manoeuvrirfähigkeit und möglichſte Schnelligkeit. Aus dieſen ergiebt ſich dann die Stärke der für ſie brauchbaren Caliber: leichte ſechs- oder achtpfündige Kanonen und ſiebenpfündige Haubitzen. Sehr gut ſetzt der Vf. die Vortheile aus einander, wenn die ganze Bedienung jenes Geſchützes beritten iſt; ſie aber zur Bedeckung der Batterie anzuwenden, und zu dem Ende als leichte Cavalleriſten zu exerciren, kann Rec. unmöglich zweckmäſsig finden. Der Artilleriſt muſs ſein Heil nur allein dem möglichſt guten Gebrauch ſeines Geſchützes verdanken; auf dieſen muſs er daher auch ſein ganzes Augenmerk richten. Giebt man ihm aber Gelegenheit, ſich davon abzuziehen: ſo könnte er leicht in Verſuchung kommen, vor dem Feinde ſeine Rettung mehr von ſeiner Gewandtheit im Gebrauch des kleinen Gewehres zu erwarten. Der Verluſt des Geſchützes würde die unausbleibliche Folge davon ſeyn. Dazu kommt noch, daſs in dieſem Fall eine ſorgfältigere Ausbildung zum Reiter, und eine ſtrengere Auswahl der Pferde nothwendig iſt, welches letztere die Koſten der reitenten Artillerie ohne weſentlichen Nutzen vergröſsert, während die erſtere ihm wenigſtens überflüſſig iſt: denn es kommt hier bloſs darauf an, in möglichſter Geſchwindigkeit von Ort und Stelle kommen und auf- und abſitzen zu können. Aus letzterem Grunde hält Rec. auch den Ungariſchen Sattel nicht für angemeſſen, und würde ſtatt deſſelben den Engliſchen Sattel wählen, wo man unſtreitig leichter und ſchneller aufſteigen kann, als bey dem Ungariſchen.

Da der reitende Artilleriſt niemals blänkern ſoll, ſo bedarf er auch keines Carabiners, der ebenfalls beym Aufſitzen hinderlich iſt. Ein guter Säbel hingegen kann ihm zuweilen ſehr nützlich ſeyn. Daher kann

aber

Digitized by Google

aber auch Rec. unmöglich dem beyſtimmen, was S. 54. über die Abrichtung des Artilleriſten geſagt wird. Er muſs nicht nur ſein Geſchütz eben ſo gut, ſondern in Abſicht des Ab- und Aufprotzens mit ungleich gröſserer Schnelligkeit bedienen können, als die Fuſs-Artillerie. Hierin iſt ihm daher ſtete Uebung nöthig, die verbunden mit dem, was zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung gehört, ihm wahrſcheinlich keine Zeit zu nutzloſen Spielereyen übrig laſſen wird.

Alles, was im *zweyten* Abſchnitt über die Dreſſur der Pferde und Leute, ſo wie über die Ausführung der Evolutionen mit dem Geſchütz geſagt wird, iſt vollkommen zweckmäſsig; doch würde Rec. den Unterofficier im Gefecht nicht zu Pferde laſſen, er kann zu Fuſs die Aufſchläge der Kugel eben ſo gut beobachten, auch bey noch weiter Entfernung des Feindes mit auf die ſorgfältigere Richtung des Geſchützes ſehen, als wenn er zu Pferde ſitzt, wo er vielleicht bisweilen bey der Bedienung des Geſchützes hinderlich ſeyn wird. — Der Vf. ſcheint die Wendung mit dem aufgeprotzten Geſchütz vorzuziehen, wo nachher abgeprotzt wird; Rec. hingegen glaubt ſich überzeugt, daſs der unbedeutende Zeitverluſt durch das Abprotzen und das darauf folgende Wenden des Geſchützes, durch die geringere Schwierigkeit, womit beides in jedem Terrain geſchiehet, völlig aufgewogen, und ſelbſt in vielen Fällen eine gröſsere Geſchwindigkeit erreicht werden kann. So iſt auch bey dem *Avanciren* mit der *Prolonge* das Umdrehen des Geſchützes nicht nothwendig; ſondern letzteres bleibt ſtehen, die Protze gehet vor, und das Schlepptau wird in die Haken an der Bruſt der Laffete eingehangen.

Der *dritte* Abſchnitt enthält gute Bemerkungen über die eigentliche Anwendung der reitenden Artillerie im Gefechte, wo ſich Rec. gegen Cavallerie vorzüglich der Haubitzgranaten bedienen und ſie in ſehr flachen Bogen fortrollen würde, weil die feindlichen Pferde dadurch unfehlbar in Unordnung gebracht werden. Gegen Infanterie kann man ſich groſser Kartetſchen mit 8 bis 12 löthigen Kugeln noch ſehr wirkſam auf 800 Schritt bedienen. Stehet man hingegen ſehr ſchräge auf die feindliche Front oder hat man Colonnen vor ſich: ſoiſt der Kugelſchuſs allezeit beſſer als die Kartetſche. Im Gefecht gegen feindliche Artillerie fehlt die nähere Beſtimmung, daſs die dieſſeitigen Geſchütze ihr ganzes Feuer auf Einen oder Zwey Punkte concentriren, und ſo wie dieſe demontiret ſind, es gegen die zunächſt liegenden richten müſſen u. ſ. w. Hier ſind Kanonen vortheilhafter als Haubitzen, die wegen ihrer unſichern Würfe nie einen ſo ſchnellen Effect verſprechen, als jene.

Mit der Lunte ſollte eigentlich bey der Artillerie nie gefeuert werden, weil dieſs zu ungewiſs iſt, und zu leicht fehlſchlagen kann. Bey raſchem Feuer oder bey Regenwetter bedient man ſich langer Lichter, die man während der Action brennend erhält, und das neue immer an dem letzten Ueberreſte des vorhergehenden anzündet, ſo daſs die Lunte in ihrer Kapſel nur für den Nothfall des etwanigen Auslöſchens bleibt.

Einige kleine Flecken, wie *indeme*, *rengirt*, *ſoutiniren*, *zerſchieden*, und die „mit den Flügeln des Windes heranjagende, die feindlichen Colonnen umfaſſende und mit einem Kartetſchen-Hagel überſchüttende reitende Artillerie," wird der Vf. bey einer neuen Bearbeitung gewiſs verwiſchen und durch einige Zuſätze ſein Werk zu einer klaſſiſchen Abhandlung über dieſen wichtigen Gegenſtand erheben.

MATHEMATIK.

Hannover, im Verlage d. Helwingſchen Buchh.: *Der theoretiſch-praktiſche Tafelrechner* nach dem Geiſte des Seminarii zu Hannover, von *J. E. Münkel. Zwey* Theile. 1805. *Erſter* Th. 240 S. *Zweyter* Th. 350 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Buch zeichnet ſich durch eine groſse Faſslichkeit aus, und dürfte auf allgemeinern Beyfall rechnen, wenn der Vf. bey ſeinem Streben recht verſtändlich zu ſeyn, nicht in den Fehler einer unnöthigen Weitſchichtigkeit gerathen wäre. Bücher dieſer Art können nur für den Lehrer beſtimmt ſeyn, und dieſem darf nur der Weg gezeigt werden und die Methodik. Vieler Beyſpiele bedarf es hier nicht, wo von allbekannten Lehrſätzen der erſten Anfangsgründe des Rechnens die Rede iſt. Das ſchriftliche Rechnen ſollte überhaupt nicht als eine mechaniſche Sache gelehrt werden, ſondern vielmehr nur als Bezeichnung vorhergegangener arithmetiſcher Uebungen. Der Hauptpunkt dabey iſt gerade, daſs ein naturgemäſses Kopfrechnen mit dem ſchriftlichen in genaue Uebereinſtimmung gebracht werde. Die Zahlenordnung, die Einer, Zehner (Zig) und Hunderte müſſen ſchon im Kopfe als Klaſſen da ſtehen, dann wird es nicht ſchwierig ſeyn, die Stellen begreiflich zu machen. Eben ſo muſs die Uebung des Zuſammenzählens, des Abziehens, des Vermehrens, des Theilens u. ſ. f. ſchon praktiſch geworden ſeyn, ehe man die Begriffe der Species zu erläutern ſtrebt. Am wenigſten haben Rec. die Behandlung des Dividirens S. 91 f., und die Auseinanderſetzung der Brüche gefallen, weil hier bloſs die mechaniſchen Regeln gegeben werden, ohne weitere Auseinanderſetzung des Verfahrens. — In dem *zweyten* Theile werden die praktiſchen Rechnungen, vorzüglich die kaufmänniſchen, gut aus einander geſetzt. Eine Vergleichung verſchiedener Münzen, Maſse und Gewichte beſchlieſst das Ganze.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. May 1807.

OEKONOMIE.

PARIS, b. Marchant u. a.: *Cours complet d'Agriculture théorique, pratique, économique, et de médecine rurale et vétérinaire;* ou *Dictionnaire univerſel d'Agriculture;* rédigé par M. M. *Rozier, Chaptal, Parmentier, Delalauſe, Mongez, Laſteyrie, Duſſieux, Gilbert, Rougier de la Bergerie* etc. — *Tome onzième* et *douzième*, rédigé par M. M. *A. Thouin, Parmentier, Biot, de Chaſſiron, Chabert, Laſteyrie, de Perthuis, Cotte, Sonnini, Fromage, Chaumontel, Tollard ainé, Boſc, Curaudau* etc. 1805. LVI, 492 u. 668 S. gr. 4. mit 3 groſsen Tabellen u. mit Kpfrn.

Dieſer *eilfte* und *zwölfte* Theil des bekannten, ſchon im J. 1781. angefangenen *Cours complet d'Agriculture* des Abbé *Rozier* machen nun den Schluſs dieſes groſsen und ſehr weitläufigen ökonomiſchen Wörterbuchs aus (welches ſich indeſs, wie der Titel ſagt, auch über die ganze Viebarzneykunſt, und insbeſondere über die geſammte Hauswirthſchaft verbreitet); ſie liefern aber ſelbſt wieder ein eignes kleineres ökonomiſches Wörterbuch, welches nämlich nur die in den letzten 20 Jahren in der Land- und Hauswirthſchaft und Veterinairwiſſenſchaft gemachten Entdekkungen und Verbeſſerungen in ſich faſst, und von den auf dem Titel genannten rühmlichſt bekannten franzöſiſchen Gelehrten bearbeitet worden iſt.

Dem erſtern von dieſen beiden Bänden voran ſteht ein LVI Seiten langer Aufſatz von Hn. *Thouin*, Prof. der Agricultur beym Pariſer Muſeum, — unter dem Titel: *Eſſai ſur l'expoſition et diviſion méthodique de l'économie rurale, ſur la manière d'étudier cette ſcience par principes, et ſur les moyens de l'étendre et de la perfectionner.* Der verſtorbene Abbé *Rozier* hatte nämlich in der Vorrede zum *erſten* Bande ſeines *Cours* verſprochen, dem letzten Bande deſſelben eine Anleitung beyzufügen, wie die Wiſſenſchaft des Ackerbaues nach Grundſätzen, und auf eine leichte, einfache Weiſe zu erlernen ſey. Da er nun aber noch vor Vollendung des letzten Bandes ſeines Werks ſtarb, und ſich ſeine Freunde zur gemeinſchaftlichen Vervollſtändigung deſſelben vereinigten, ſo wurde nicht nur dieſer letzte Theil des *Cours complet*, dem Plane des verſtorbenen Vfs. nach, verfertigt, ſondern man bearbeitete auch noch den hier anzuzeigenden *eilften* und *zwölften* Theil dieſes Werks, worin man die von dem verſtorbenen Vf. in den erſten Bänden vergeſſenen und überſehenen Artikel, und hauptſächlich, wie wir ſchon erinnert haben, alle ſeit dem J. 1786. in dem geſammten Gebiet der Land- und Hauswirthſchaft und Vieharzneykunſt gemachten Entdeckungen und Beobachtungen nachtrug, ſo daſs zugleich ein eignes, kleineres *Dictionnaire d'Agriculture* hieraus entſtand. Die Bearbeitung des von *Rozier* verſprochenen Aufſatzes über die Erlernung der Ackerbauwiſſenſchaft insbeſondere aber übernahm Hr. *Thouin* allein; dehnte denſelben jedoch auch auf alle übrigen Zweige der Landökonomie aus. Dieſem hat er nun 3 Tabellen beygefügt, die zur tabellariſchen Ueberſicht der hier vorgetragenen Sätze, und überhaupt auch der in dem ganzen *Dictionnaire* vorkommenden Gegenſtände dienen ſollen. Zuerſt nämlich ſtellt er eine Eintheilung der geſammten Landwiſſenſchaft auf, wozu die erſte Tabelle gehört. Die geſammte Landökonomie zerfällt nach ihm in fünf Zweige: 1) Agricultur, 2) Viehzucht, 3) ökonomiſche Technologie, 4) ländliche Baukunſt, und 5) landwirthſchaftlicher Handel. Jeden von dieſen Zweigen theilt der Vf. dann wieder in mehrere Abtheilungen und Unterabtheilungen ab, welche alle hier anzuführen jedoch zu weitläufig ſeyn würde. So wird z. B. die Agricultur in vier groſse Klaſſen eingetheilt: 1) Feldbau, 2) Obſtbau, 3) Waldbau, 4) Gartenbau. Der Feldbau wird dann wieder in drey Sectionen zerſchnitten: 1) Anbau der ernährenden Pflanzen — Getreidebau. 2) Futterbau, — künſtlicher und Wieſenbau. 3) Anbau der Handelskräuter. Man ſieht wohl ſehr bald, daſs dieſe Eintheilung nicht ganz richtig iſt, da die Wieſen zum Feldbau gerechnet ſind, wozu ſie doch in keiner Rückſicht gehören, indem ſie ſowohl ganz andre Pflanzen tragen, wie die Felder, als auch hauptſächlich gar nicht ſo, wie dieſe, *bearbeitet* werden. Auch iſt es ganz unpaſſend, daſs der Vf., da er aus dem Obſtbau einen eignen Zweig der Agricultur gemacht hat (was an ſich nicht unrichtig iſt, wenn man unter Agricultur *Pflanzenbau* verſteht, — ſo wie dieſs auch mit dem Waldbau ſehr paſſend geſchehen iſt), dennoch in einer von beiden durch ihn ganz unterſchiedenen und getrennten Zweig *des Gartenbaues* eine eigne (die dritte) Section von den Pflanzſchulen, für *Frucht-* oder *Obſt-*, *Wald-* und *ausländiſche Bäume* gebildet hat. Gehört denn die Anziehung der jungen Bäume nicht mit zum Obſt- und Waldbau ſelbſt? Mit der ſyſtematiſchen Anordnung dieſer Tabellen kann man daher nicht ganz zufrieden ſeyn, ſo ſehr man auch den auf ihre Abfaſſung gewendeten Fleiſs erkennen muſs. — Hieraus handelt der Vf. von den Dingen, auf die es beym Landbau vorzüglich ankommt, hauptſächlich alſo *a*) vom *Boden*, deſſen Beſchaffenheit, Lage u. dgl.,

Digitized by Google

b) vom Klima, *c*) von dem Syſtem der Regierung, wo er an dem Beyſpiel Toscana's den wohlthätigen Einfluſs eines vernünftigen Regierungsſyſtems auf den Ackerbau erläutert. — Ferner ſpricht er von den theoretiſchen Kenntniſſen, die zur Ausübung und Vervollkommnung der Landwirthſchaft erforderlich ſeyen; die, und deren verſchiedene Zweige, ſo wie die zu jedem derſelben gehörigen einzelnen vorzüglichſten Gegenſtände, ingleichen den Einfluſs, das Verhältniſs, den Zuſammenhang derſelben auf, zu und mit dem Landbau die zweyte Tabelle in einer ungemein fleiſsig ausgearbeiteten Ueberſicht darſtellt. Der Vf. rechnet nämlich hieher *Phyſik*, *Chemie*, *Geſchichte der Agricultur*, *Geologie*, *Geographie* (die nachher hier beſtimmter angegeben wird, da freylich die gewöhnliche Topographie unmöglich hieher gezählt werden kann, ſo nützlich auch eine bloſs *landwirthſchaftliche* Topographie dem Landwirth ſeyn könnte und würde) — unter welcher nämlich hier die phyſikaliſche Geographie der Erde ſowohl, als des franzöſiſchen Reichs insbeſondre verſtanden wird; ſowie die *Mathematik*, *Staatswirthſchaft* und *Botanik*. Ferner handelt der Vf. von der ökonomiſchen Praxis, die er ſehr richtig in die eigne Anſicht der praktiſchen ökonomiſchen Geſchäfte, wie ſie ausgeübt werden, und in die Ausübung des Landbaues ſelbſt abtheilt; — und wozu eine dritte, ebenfalls ſehr fleiſsige und vollſtändige Tabelle gehört, welche die zur Vervollkommnung und Ausbildung der Landwirthſchaft nöthigen praktiſchen Kenntniſſe aufſtellt. Der Vf. rechnet nämlich dahin *a*) die Kenntniſs der verſchiedenen zum Landbau gehörigen Werkzeuge, Inſtrumente, Geräthſchaften und anderer nöthigen Dinge, Anſtalten und Gebäude, als Schuppen, Gewächshäuſer, Treibbeete, Geſtelle, Keller, Gruben u. dgl., die er alle unter dem Wort *fabriques* begreift, und in *Fabriques* von Holz und von Mauerwerk eintheilt; und dann die Kenntniſs von allen Subſtanzen und Materialien, die in der Agricultur gebraucht und angewendet werden, den vegetabiliſchen ſowohl als thieriſchen und mineraliſchen und vermiſchten, wo denn z. B. unter den thieriſchen auch der *Dünger* vorkommt. *b*) Die Kenntniſs von den eigentlichen Feld- und andern landwirthſchaftlichen Arbeiten, als Pflügen, Eggen, Hacken, Pflanzen, Säen, Wäſſern u. dgl. *c*) Die Kenntniſs von andern zum Bau der Pflanzen gehörigen Geſchäften, nämlich von Veredlung und vom Schnitt der Bäume, und hauptſächlich von der Aernte. *d*) Die Kenntniſs von der Witterung in landwirthſchaftlicher Hinſicht, welche eine fleiſsige Beobachtung der Jahreszeiten, der Winde, der Meteore und der beſondern Voranzeigen der Wetterveränderungen begreift. — Endlich ſpricht der Vf. von den Mitteln, Kenntniſſe in der Landwirthſchaft zu verbreiten und deren Fortſchritte zu befördern. Er empfiehlt hier Ackerbauſchulen, Abfaſſung von landwirthſchaftlichen Katechismen u. dgl. Büchern, und die Errichtung eines *Bureau central de l'économie rurale*, deſſen Plan er weitläufig auseinander ſetzt, welcher denn im Weſentlichen mit dem Plane des *Board of Agriculture* zu London ganz übereinſtimmt, der leider ſchon nicht mehr iſt, was er werden konnte und ſollte. Dieſe Vorſchläge enthalten daher nicht viel Neues.

Was nun die Ausarbeitung der einzelnen Artikel des Wörterbuchs ſelbſt anlangt, ſo hat Rec. alle die, die er geleſen hat, gründlich, fleiſsig und richtig, wie es von ſo berühmten Schriftſtellern nicht anders zu erwarten war, nur zuweilen etwas weitläufig bearbeitet gefunden. Vorzüglich wichtig und lehrreich ſind die veterinäriſchen Artikel, welche die Hn. *Chabert*, *Fromage* und *Chaumontel* bearbeitet haben, wie man aus dem, neben dem Titelblatt befindlichen genauen Verzeichniſs aller, die an dieſem Werke gearbeitet haben, nebſt Angabe der Materien, die jeder von ihnen bearbeitet hat, erſieht. So hat Hr. *Laſteyrie* die Lehre von der ſpaniſchen Schafzucht, von den den Thieren ſchädlichen und nützlichen Pflanzen, von dem Anbau des Sandes u. dgl. übernommen; Hr. *de Perthuis* hat die Plane zu den ökonomiſchen Gebäuden entworfen; Hr. *Parmentier* die häusliche Oekonomie, den landwirthſchaftlichen Handel, die Federviehzucht u. dgl. bearbeitet; u. ſ. w.

Unſtreitig iſt übrigens der einzige Weg, ein wirklich brauchbares, zweckmäſsiges und lehrreiches Wörterbuch zu bearbeiten, der, welcher bey dem gegenwärtigen Werke eingeſchlagen worden iſt, daſs nämlich nicht Einer dieſe ungeheure Arbeit unternimmt, ſondern die Fächer und Materien unter Mehrere ſo vertheilt werden, wie jeder das Meiſte in dieſem oder jenem leiſten kann.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Anleitung zu einer Landwirthſchaftsrechnung, die ſowohl dem Guthsbeſitzer ſein Eigenthum, als auch den Beamten vor Verdacht ſichert*, herausgegeben von *Leupert*. 1801. 132 S. 4. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift beſteht aus zwey Abtheilungen: *a*) einem kurzen theoretiſchen Unterricht über die Beſchaffenheit und Einrichtung der nachſtehenden Formularien von Wirthſchaftsrechnungen und Regiſtern (von S. 1—27.), und dann *b*) aus dieſen ſelbſt. Dieſe enthalten 1) eine Wirthſchaftsrechnung eines Guthes, die dann theils eine Naturalienrechnung aus 26 Tabellen beſtehend, wo nur die über Weizen und Roggen in allen Rubriken ausgefüllt iſt, theils eine Geldrechnung iſt. 2) Einige Belege; als: eine Aerntetabelle, eine Ausdruſch-, eine Zins-, Ausſaat-, Geſindebeköſtigungs-, Deputat-, Robothen-Tabelle, Schäferberechnung, eine Arbeits-, Heu-, Grummet- und Strohtabelle, Garn-, Nachweiſungs-, Jurisdictionalgefälle, Robothlohn- und Geſindelohn-Tabelle u. ſ. w. 3) Ertragsrechnungen von allen einzelnen Zweigen, und auch von der ganzen Wirthſchaft, 22 an der Zahl, denen noch, als Belege, eine Dünger-, Grünfutterungs-, Geſindekoſten- und Arbeits-Nachweiſung folgen, von denen man eigentlich nicht weiſs, wie ſie wieder hieher nicht in der beſten Ordnung kommen. — Rec. will übrigens dieſem Werke über das

Digitized by Google

das landwirthſchaftliche Rechnungsweſen nicht die Eigenſchaft abſprechen, daſs die darin gelieferten Muſter landwirthſchaftlicher Rechnungen und Regiſter auch allenfalls ſo viel zu leiſten im Stande ſeyen, als gewöhnlich von denſelben in jeder Wirthſchaft geleiſtet und erwartet wird; allein er kann ſich nur durchaus nicht überzeugen, daſs dieſelben ſo weſentliche Vorzüge eben vor den *gewöhnlichen* Formularien dieſer Art voraus haben ſollten, die ihnen *wirklich* die auf dem Titel angerühmte, und in dem, den Tabellen ſelbſt vorangehenden, Unterrichte zugeſprochene *groſse Zuverläſſigkeit* und *Sicherheit* aneigneten, womit ſie dem Gutsbeſitzer, wie es heiſst, ſein Eigenthum, und den Beamten vor Verdacht weit mehr zu ſichern im Stande ſeyen, als die gewöhnlichen Rubriken dieſer Art. — Denn Rec. findet gar zu wenig Unterſchied zwiſchen dieſen hier gegebenen Formularien landwirthſchaftlicher Rechnungen und Regiſter, und denen, die in andern Werken, z. B. *Hinz'ens* Grundſätzen des landwirthſchaftl. Rechnungsweſens (Helmſtädt 1800. 4.) u. a. geliefert worden ſind. Nur die Rubrik für die Belege iſt allenfalls neu, und allerdings in den meiſten Fällen gut und zweckmäſsig. Da die Rubriken faſt in allen Tabellen nur angegeben, nicht ausgefüllt ſind: ſo iſt gar nicht abzuſehen, wie der Gutsbeſitzer, der keine ökonomiſche Kenntniſs hat, durch dieſe Tabellen in den Stand geſetzt werden ſolle, die Verwaltung derſelben zu controlliren, da doch ein ſolcher Unterricht *ſolcher* Gutsbeſitzer als ein bey Herausgabe dieſes Werks beſonders gehabter Zweck in der Vorerinnerung mit angegeben worden iſt. Wenn der Guthsherr nicht im Stande iſt, die einzelnen Data der Rechnungen zu prüfen und zu beurtheilen: ſo kann ihm auch die Rubricirung derſelben gar nichts dazu helfen, um ſich vor dem Betrug des Verwalters zu ſichern, der ja die Data ſelbſt falſch angeben kann. Zwar erfordert der Vf. bey allen landwirthſchaftlichen Rechnungen und Regiſtern Belege, und bey ſehr vielen die Juſtificirung durch richtig gehaltene *Kerbſtöcke;* allein in wie fern und wenn die Belege von dem Rechnungsführer ſelbſt, nicht von andern gemacht, da die Kerbſtöcke auch nur von ihm ſelbſt gehalten werden, ſo iſt nicht abzuſehen, wie ſie dann und in ſofern vor deſſen Betrügerey ſchützen können. Wenn ſie dieſs aber nicht können: ſo kann auch nicht der andere Zweck dieſes Werks, die Beamten ſelbſt nämlich bey ihrer Berechnung vor Verdacht von Seiten ihrer Herren zu ſichern, durch ſie erreicht werden. — Wenn dann der Vf. noch in der Vorerinnerung ſagt: er habe bey Ausarbeitung dieſes Werkes den Zweck gehabt, junge angehende Landwirthe zu belehren, wie ſie bey Einrichtung der Wirthſchafts-Rechnungen zu verfahren haben, um diejenigen richtigen Reſultate zu erforſchen, die ihnen allein beſtimmt ſagen, welche Maſsregeln ſie ergreifen müſſen, um den gröſsten Ertrag des Gutes zu erlangen: ſo iſt dieſs zwar ein ſehr löblicher Zweck; allein was der Vf. durch Aufſtellung dieſer meiſt ganz leeren Rubriken der zu berechnenden Gegenſtände dafür wirklich geleiſtet habe, iſt leicht zu beurtheilen. Dann hätte er doch wenigſtens als ein Beyſpiel eine ganz ausgefüllte vollſtändige Wirthſchaftsberechnung eines Landgutes in ſeinen Formularen geben ſollen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Reclam: *Reiſen in Schweden*, von *Joh. Georg Eck*, dem Sohn. 1806. 294 S. 8.

Ein Theil dieſer Reiſe — (bis S. 105.) — ſtand bereits in den *Nordiſchen Blättern*, die mit dem *dritten* Heft ihr Ende erreicht haben: Rec. hat dieſe Zeitſchrift bey ihrer Erſcheinung in der A. L. Z. (1804. Nr. 270. Erg. Bl. 1806. Nr. 18.) angezeigt, und er findet keine Veranlaſſung, ſein damals namentlich über die Reiſebemerkungen geäuſsertes Urtheil zu ändern. Von Geſle begab ſich der Vf. nach Upſala und Stockholm; ſeinen Aufenthalt in der Hauptſtadt beſchreibt er beſonders ausführlich, und er liefert ein ziemlich lebendiges Gemälde von dieſer Stadt, ihren Umgebungen den Vergnügungen, u. ſ. w.; auch lehrt er uns manche merkwürdige Menſchen, beſonders Gelehrte, kennen. Von hier reiſte er auf dem gewöhnlichen Wege über Norrköping nach Yſtadt, um nach Deutſchland zurückzukehren: vorher machte er jedoch einen kleinen Abſtecher nach Landscrona und der Inſel Hveen; am Schluſs beſchreibt er auch noch Stralſund und Greifswald, beſonders die am letzten Ort befindliche Univerſität. Viel Neues werden die Leſer in dem Buche nicht finden, das Intereſſanteſte ſind die literariſchen Nachrichten, die ziemlich richtig und ſelbſt neuer als der Aufenthalt des Vfs. ſind. Mehrere Reiſende haben ihren Darſtellungen von Schweden ein zu ſchwarzes Colorit gegeben und ſich offenbare Ungerechtigkeiten gegen die Nation zu Schulden kommen laſſen: Hr. *Eck* verfällt in den entgegengeſetzten Fehler, und unterläſst, auch das wirklich Mangelhafte ſowohl in der Verfaſſung, als auch in der Art des Studirens, die einer gänzlichen Reform bedarf, zu rügen. Daſs er ſich denen, die ihm Höflichkeiten erwieſen haben, verbunden fühlt, iſt löblich: es heiſst aber die Dankbarkeit zu weit treiben, wenn man die Gegencomplimente vor den Augen des Publicums ablegt. Oft erzählt der Vf. höchſt unbedeutende Vorfälle, z. B. S. 230. erfahren wir, daſs er ſich in Schweden einen bequemen wollenen Schlafrock gekauft, den er noch jetzt als ein angenehmes Andenken von ſeiner Reiſe benutzt. Sonderbar iſt auch die ängſtliche Art, mit der er citirt; er kann keiner Stelle aus den bekannteſten Dichtern, einem *Bürger* oder *Schiller*, gedenken, ohne unten auf Band und Seite zu verweiſen. Die Beylagen enthalten ein Verzeichniſs der Volkszahl in den ſchwediſchen Städten vom J. 1795. (Hr. *Eck* hat dabey zu bemerken vergeſſen, daſs der gedruckte Nicanderſche Bericht vom Tabellenwerk, woraus es entlehnt iſt, nur von 15 Städten die wirkliche, von den übrigen aber bloſs die wahrſcheinliche Volkszahl liefert), und ein Verzeichniſs der Schiffe, die das

Digitized by Google

das Reich zum auswärtigen Handel gebraucht (auch hier fehlt das Datum) und ihrer Gröſse, aus den *Handelstidningar*. Ein Regiſter erleichtert das Auffinden. Das Titelkupfer zeigt die Tracht der Bewohner des Kirchſpiels *Wingåker* (in Südermanland) und die Vignette auf dem geſtochnen Titel ſtellt den König und die Königin von Schweden nach der Medaille dar, die die Stadt Stockholm nach der Rückkehr vom letzten Reichstage auf die hohen Perſonen ſchlagen lieſs. Rec. verſichert, daſs nichts unähnlicher ſeyn kann, als dieſe Köpfe: beſonders erkennt man in dem des Königs nicht einen einzigen Zug des Originals wieder.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litteraturgeschichte. *Darmſtadt*, gedr. b. Will: *Lebens- und Charakterſchilderung des verſtorbenen Groſsherzogl. Superintendenten Chriſtian Heinrich Zimmermann in Darmſtadt*, von *Ernſt Zimmermann*, groſsherzogl Mitprediger in Auerbach. 1807. 62 S. 4. — Der am 28. Aug. v. J. verſtorbene Z. war am 17. December 1740. zu Darmſtadt geboren. Von 21 Kindern ſeines Vaters, peinlichen Gerichtsſecretäre daſelbſt, war er der ſiebente Sohn. Sein Vater, weder ein reicher noch reichbeſoldeter, aber verſtändiger Mann, der ein groſses Vergnügen darin fand, ſelbſt an der Bildung und dem Unterrichte ſeiner Söhne zu arbeiten, fühlte ſich beſonders durch die früh ſich äuſsernden Anlagen ſeines ſiebenten Sohnes angefeuert, für ihn alles Mögliche zu thun. Von ihm ſelbſt gehörig vorbereitet, übergab er ihn dem Unterrichte des Darmſtädtiſchen Gymnaſiums, deſſen Rector damals *J. M. Wenck* war. Bald zeichnete ſich der junge Z. unter den Gymnaſiaſten durch Talent, Fleiſs und gute Aufführung aus. Eben dieſe war der Fall auf der von ihm im J. 1759. bezogenen Univerſität Gieſsen, wo er mit zwey Jünglingen, dem vor ihm verſtorbenen, als Juriſt berühmten, *Höpfner*, und dem noch lebenden Hrn Superintendent *Müller* in Gieſsen einen engen Freundſchaftsbund ſchloſs. Gemeinſchaftlich huldigten dieſe drey Jünglinge, ſo lange ſie in Gieſsen vereinigt waren, den Muſen und Grazien. *Z's* Anlagen zur Dichtkunſt hatten ſogar auf die Verbeſſerung des in Gieſsen damals noch tief ſtehenden Geſchmackes Einfluſs. Im J. 1761. rief ihn ſein Vater wegen der kriegeriſchen Unruhen, unter welchen Gieſsen und ſeine Umgebungen litten, auf ein halbes Jahr nach Darmſtadt zurück, wo er die Freundſchaft des verſt. *Lichtenbergs* gewann, der ſich damals dort aufhielt, und ihn in den langen Winterabenden in der Mathematik unterrichtete, dahingegen Z. ihm den *Homer* erklärte. Sie trennten ſich im J. 1762., um ſich nie wieder zu ſehen. Z. eilte zu ſeinen ältern Freunden nach Gieſsen zurück. Gegen das Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn wurde er nebſt *Höpfnern* und *Müllern* in die von dem kürzlich verſtorbenen Superintendenten *Bechtold* geſtiftete deutſche Geſellſchaft aufgenommen. Zu derſelben Zeit verbanden ſich *Höpfner*, *Müller* und *Zimmermann* zur Herausgabe des Gieſsner Wochenblatts. Im J. 1765. wurde Z. endlich von der Univerſität abberufen, um die Stelle eines Informators der fürſtlichen Edelknaben zu Darmſtadt zu übernehmen. Man hatte ein ſo groſses Zutrauen zu ſeinen Kenntniſſen, daſs man ihm ſein Geſuch um das gewöhnliche Candidatenexamen in den ehrenvollſten Ausdrücken verweigerte. Mit Ruhme bekleidete er die ihm übertragene Stelle, und erhielt, als er dieſelbe mit einer Pfarrey zu vertauſchen wünſchte, eine beträchtliche Beſoldungszulage. Als hierauf bey dem Tode des Landgrafen Ludwig VIII. die fürſtlichen Pagen ihre Entlaſſung erhielten, wurde Z. als Lehrer des vor einigen Jahren verſt. Prinzen Friedrich von Heſſen-Darmſtadt angeſtellt, und wuſste ſich auch in dieſer Stelle die ganze Liebe deſſen, der ſeinem Unterrichte anvertraut war, zu erwerben. Jedoch ging er ein Jahr darauf als Prediger nach Allendorf im Oberfürſtenthume Heſſen. Von hier wurde er 1770. als Prediger nach Bickebach an der Bergſtraſse verſetzt, wozu im J. 1784 noch die Inſpectur über die Diöceſen Zwingenberg und Seeheim kam. Mit gewiſſenhafter Treue verwaltete er die ihm nach und nach übertragenen Aemter; jede Gemeinde, der er vorſtand, ſchätzte ihn zugleich als Lehrer und als Freund und Vater, und ſo oft er ſich von einer trennte, geſchah es nicht ohne Schmerz von beiden Seiten. Hiezu trugen viel theils ſeine immer heitere Laune, theils ſeine im edlern Sinne popularen Predigten bey, auf die er ſich immer mit Sorgfalt vorbereitete. Dabey ſuchte er fortdauernd ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zu erweitern, auch als ſeine Familie heranwuchs, und er mehrere Stunden des Tages dem Unterrichte derſelben widmete, und ſelbſt für den freundſchaftlichen Umgang die nöthige Muſse zu finden. Auch behielt er noch Zeit zu literariſchen Arbeiten übrig. Eine Frucht ſeiner Liebe zur alten Literatur war eine wohlgerathene metriſche Ueberſetzung der vorzüglichſten Sinngedichte *Martials* (Frankfurt a. M. 1783.), die *Ramler* beynahe ganz in ſeine Auswahl der Martialiſchen Sinngedichte aufnahm. Auch machte er eigene Verſuche in dieſer Dichtart, die ſich in *Bürgers* und *Schmidts* Muſenalmanachen befinden. Eine vollſtändige Sammlung der von ihm hinterlaſſenen, gedruckten ſowohl als ungedruckten Sinngedichte wird ſein jüngerer Bruder, der Profeſſor und Rector des Darmſtädtiſchen Gymnaſiums, Hr. *J. G. Zimmermann*, der in ihm einen zweyten Vater verehrt, und ihm hauptſächlich den Grund ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung verdankt, öffentlich bekannt machen. Dabey bearbeitete er in den erſten Bänden der deutſchen Encyclopädie (Frankf. a. M. b. Varrentrapp u. Wenner) das äſthetiſche Fach. Zu den von ſeinem Freunde *Müller* zu Gieſsen herausgegebenen Predigt Sammlungen lieferte er mehrere Predigten, und zu dem Darmſtädter Schloſskirchengeſangbuche mehrere geiſtliche Lieder. — Ein und dreyſsig Jahre lang lebte ſo Z. ſeinem Amte, ſeiner Familie, ſeinen Freunden und der Literatur in Bickebach glücklich, ohne andere Wünſche zu hegen. Aber ſeine Familie vermehrte ſich, ſeine Bedürfniſſe wurden zahlreicher, die Mittel zu ihrer Befriedigung ſtiegen im Preiſe. — Dieſs bewog ihn endlich, ſich um eine einträglichere Stelle zu bewerben. Er erhielt im J. 1800. die Pfarrey Pfungſtadt. Allein kaum hatte er anderthalb Jahre daſelbſt gelebt, als ihm der Groſsherzog von Heſſen die erledigte Stelle eines Superintendenten über das Fürſtenthum Starkenburg übertrug, und zum Mitgliede des Kirchen- und Schulrathes ernannte. Sein neuer Poſten erforderte Anſtrengungen, denen er wegen ſeines ſchon höhern Alters nicht mehr ganz gewachſen zu ſeyn befürchtete. Dennoch gehorchte er dem Willen ſeines Fürſten und dem allgemeinen Wunſche; und da er ſich ſchon zuvor alle zu einer ſolchen Stelle nöthigen Eigenſchaften erworben hatte: ſo bekleidete er auch dieſe mit Ruhm und Nutzen, bis endlich der Tod ſeiner Wirkſamkeit und unermüdeten Thätigkeit ein Ziel ſetzte. Er ſtarb an Entkräftung und Schwäche, beklagt von allen, welche mit ihm in nähern oder entferntern Verbindungen ſtanden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. May 1807.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Schwickert: *Neues und vollſtändiges geographiſches Lexikon für Kaufleute und Geſchäftsmänner*; oder alphabetiſch geordnete Beſchreibung aller Welttheile, Staaten, Länder, Plätze, Häfen, Gewäſſer und Kanäle, die den Kaufmann intereſſiren und wohin gehandelt und Verkehr getrieben wird. Von *Joh. Chriſtian Schedel.* — *Erſter* Band. *A — F.* 1802. IV u. 730 S. *Zweyter* Band. *G — M.* 1803. 734 S. *Dritter* Band. *N — Z.* 1804. 795 S. gr. Royal 8. (9 Rthlr.)

2) Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Der Kaufmann als Waarenkenner*, oder der wohleingerichtete Waarenſpeicher, in welchem alle curante Waaren, ſo in der Handlung geführt werden u. ſ. w. in alphabetiſcher Ordnung beſchrieben ſind. Von *Carl Chriſtian Illing*, Lehrer d. Arithmet. u. Handlungswiſſ. 1800. *A — Z.* 152 S. *Zweyter* Theil. 64 S. gr. 8. (20 gr.)

3) Erfurt, b. Keyſer: *Waaren - Kenntniſs -, Betrugs - und Sicherungs - Lexicon, bey'm Ein - und Verkauf aller Art Bedürfniſſe*, oder Aufſtellung der Kennzeichen, der Güte und Verfälſchung aller Producte, Waaren u. ſ. w. — Nach alphabetiſcher Ordnung bearbeitet von *Franz Reinhard.* — *Erſter* Band. *A — L.* 1801. XVI u. 354 S. nebſt 1 Bogen Zugabe. *Zweyter* Band. *M — R.* 1803. VI u. 258 S. *Dritter* Band. *S — Z.* 1804. VIII u. 496 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

4) Giessen, b. Stamm: *Kurzgefaſstes Handlungs-Lexikon*, oder alphabetiſches Verzeichniſs und Erklärung der wichtigſten, in den Handlungsgeſchäften vorkommenden, fremden Wörter und Redensarten. Für Jünglinge, welche ſich der Handlung widmen, von *J. V. Simon.* 1800. VI u. 60 S. 8. (6 gr.)

Unverkennbar hat der, am 30. März 1804. in Dresden verſtorbene Vf. von Nr. 1. auf dieſes weitſchichtige Werk den rühmlichſten Fleiſs gewandt; doch fehlt es nicht an Gelegenheit zu Berichtigungen, deren wir einige anführen, ohne ihm dadurch das gebührende Lob der Brauchbarkeit ſchmälern zu wollen. S. 1. Art. *Aachen* Z. 10. heiſst es: die Stadt iſt der Hauptort vom Dep. *Roerdoep.* Es muſs heiſsen des Roer - Departements, oder der Roer. S. 65. wird vom *Amſtel. Departement* geſagt: „Es begreift die Hauptſtadt Amſterdam, mit der Nachbarſchaft," u. ſ. w. Das iſt unbeſtimmt: Es hätte angeführt werden müſſen, daſs die Stadt Amſterdam, die in 6 Kreiſe oder Diſtricte *(Ringe)* eingetheilt ſey, mit der umliegenden Gegend von *Amſtelveen*, und der Stadt *Weeſp*, mit ihrem Gebiete, das den 7ten Diſtrict ausmacht, dazu gehöre. — Der Art. *Amſterdam* (S. 65 — 72.) iſt in mercantiliſcher Hinſicht ſehr gut ausgearbeitet, es ſind darin die Veränderungen des Handels bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts aufgenommen. Doch iſt zu merken, daſs das ſogenannte Y nicht ein Fluſs, wie es hier und in mehrern Erdbeſchreibungen irrig heiſst, ſondern ein ſchmaler Buſen der Süder - See iſt, der ſich in Geſtalt eines Y, nordwärts der Stadt, nach Weſten zu drängt, und die Amſtel und die Sparre aufnimmt, wie jede topographiſche Karte von Amſterdam nachweiſt. Auch iſt die Volksmenge von Amſterdam nicht angegeben, die nach der Zählung im J. 1800. für dieſe Stadt 217,024 Seelen betrug. Von mehr andern Städten und Gegenden iſt ſie dagegen richtig angegeben; ſelbſt ſogar von *Calcar*, einem Cleveſchen Städtchen, wo ſie zu 1500 Seelen angegeben wird (im J. 1722. war die Volksmenge von dieſem Städtchen 1536, im J. 1740. dagegen 1324, im J. 1756 = 1421, im J. 1763 = 1229, im J. 1777 = 1457, im J. 1787 = 1540, und im J. 1798. bey der Cantons-Aufnahme durch die Franzoſen 1497). Der Art. *Cölln am Rhein*, der im Ganzen recht gut bearbeitet worden, läſst doch noch manches zu berichtigen übrig, das der Vf. im J. 1799. hätte wiſſen können, wäre er damals mit den von den Franzoſen getroffenen Einrichtungen aus echter Quelle bekannt geworden. Hier iſt der Ort nicht, das alles, und was ſeitdem geſchehen iſt, einzuſchalten. Ueberhaupt genommen, vermiſſen wir viele neue Handelsverhältniſſe in den 4 Rheindepartements und den 9 vom ehemaligen öſtreichiſchen Belgien. S. 520. wird im Artikel: *Duisburg*, Stadt am rechten Rheinufer im Cleveſchen, vermiſst, daſs ſie einen vorzüglichen Speditionshandel nach Holland und den niederrheiniſch - weſtphäliſchen Ländern oſtwärts vom Rhein treibt, und gleichſam die Lagerſtadt dieſer Tranſito - Güter iſt. *Düſſeldorf* iſt gar nicht einmal aufgeführt, ungeachtet dieſe Stadt, ſeit der Beſitznahme der Franzoſen im J. 1795., und nach deren Räumung, eine ordentliche Beurt- oder Rangfahrt auf dem Rheine nach und von Cölln, ſo wie nach und von Holland erhalten hat. — Zum Art. *Edam* (S. 523.) gehört noch, daſs die Stadt im J. 1800. 2745 Einwohner zählte und zum Departem. Texel gerechnet wird. — Im Art. *Elberfeld* (S. 536 ff.) hätte zweckmäſsiger *Wiebeking's Beytr. zur Geſch. u. Statiſt. des Herzogth. Berg u. Jülich.* Heidelb. u. Manh. 1793. 46 S. 4. — als das *Dict. géographique* etc. be-

Digitized by Google

benutzt werden können, weil letzteres ein äuſserſt ſeichtes Hülfsmittel iſt. Selbſt das *neue weſtphäl. Magaz.* von *Weddigen* war ungleich beſſer als jenes zu benutzen. Auch wird des *Eugenianiſchen Kanals* im Ruhrdepartement nirgend mit einem Worte gedacht. — Der Art. *Frankreich* (S. 643 - 716.) iſt in jeder Hinſicht der beſte und vorzüglichſte von allen im ganzen Werke: er iſt bis auf die neueſten Vorfälle im franzöſiſchen Handel im J. 1800. ausgeführt und in aller Hinſicht trefflich gerathen. — Im *zweyten* Bande wird S. 83 — 86. im Art. *Griechenland* Manches vermiſst, das aus dem *Tableau du Commerce de la Grèce*, par *Felix-Beaujour*. (1800. 8.) hätte berichtigt und vervollkommnet werden können. Dagegen iſt der Art. *Hamburg* (S. 114 — 142.) wieder ziemlich vollſtändig, wozu auch die *Büſchiſchen* und andern vollgültigen Schriften Hamburgſcher Gelehrten berechtigten. — S. 149. hätte bey dem Art. *Harderwyk* bemerkt werden müſſen, daſs dieſe Stadt die fünfte des Departements vom alten Yſſelfluſſe ſey, und nach der neuen Volkszählung vom J. 1800. nur 3608 Seelen enthalte. — Auch S. 180. im Art. *Holland* iſt im dritten Departemente vergeſſen worden, daſs die Hauptſtadt deſſelben *Arnheim* ſey. Ebendaſ. heiſst es vom fünften Departem. des Texels: „Zu dieſem gehören von Nordholland die Diſtricte von Arnheim, Leyden, die Inſeln des Texels, Vlie und Schelling." Das iſt unrichtig: *Arnheim* gehört zum Rhein-Departement; und auſser den Inſeln: Texel, Vlieland und Verſchelling gehören zu dieſem Texel-Departement folgende Städte, mit ihren Kreiſen (*Ringen*): Medenblik, Hoorn, Alkmaar, Weſtzaandam, Haarlem, Leiden und Naarden. Zum Departement *Delft* hingegen: den Haag, Delft, Schiedam, Rotterdam, Gouda und Oudewater. Das Departement von der Dommel (S. 184.) begreift Herzogenbuſch, als Hauptſtadt, dann Heusden, Tilburg, Eyndhoven, Helmond, Oſch und Nymegen; über die Waal, in die ſüdliche Betüwe, greift dieſes Departement nicht, wie hier irrig bemerkt wird. Uebrigens hätte die, a. a. O., nach der Zählung von 1785. angegebene Volksmenge mit der Volkszählung von 1796. (vgl. *Naamlyſt van alle de Steden, Dorpen en Gehugten binnen de Bataaſſche Republiek*, door *Cornelius Coeven*. Amſt. 1799. S. 1 — 63.), oder mit den Tableaux nach der Volkszählung von 1800. verglichen werden ſollen. — Nach dieſen iſt es bekannt, daſs die Reſidenz *den Haag ('s Gravenhaage)* nicht, wie S. 105. gemeldet wird, 32 — 35000, ſondern 38,433 Einwohner zähle; anderer Mängel nicht zu gedenken. — Im *dritten* Bande S. 3. wird bey *Namur* der Meſſerfabriken mit keinem Worte erwähnt. Die Stadt *Nymegen* iſt mit ihrem wichtigen Speditionshandel und ihrer Beurtfahrt nach Dortrecht, Amſterdam und Rotterdam gänzlich übergangen; eben ſo ſind auch die Oldenburgſchen Aemter *Kloppenburg* und *Vechte* (S. 104.) nicht berührt worden. Im Art. *Rhein* (S. 287 ff.) ſtöſst man auf eine Menge Unrichtigkeiten, die zu Weitläufigkeiten führen würden, wenn man ſie berichtigen wollte. — Von S. 698 — 795. ſind einige Zuſätze angehängt, die aber mit unter mancher Ergänzung bedürften.

Nr. 2. iſt eine ſchlechte Compilation, ohne alle Kritik, Syſtem und Ordnung. Die Beweiſe zu liefern, hieſse das Papier verderben; doch ſtehn ſie im Nothfalle dem Vf. zu Dienſte.

Hn. *Reinhard's* Werk (Nr. 3.) befriedigt ſeine Leſer völlig. Der Vf. iſt ein praktiſcher Waarenkenner, der die Güte und Verfälſchung aller Producte, Waaren, und alles deſſen, was zum menſchlichen Leben und zu deſſen Bequemlichkeit gehört, auch als Handels-Artikel verkäuflich, oder dem Betrug und der Verfälſchung unterworfen iſt, aus eigener Anſicht und Erfahrung zu kennen und zu beurtheilen ſcheint. Beſonders ſind die chemiſchen Gegenſtände gut abgehandelt, und Ungelehrte können aus dieſem Werke vieles lernen.

Nr. 4. liefert eine bloſse alphabetiſche *Terminologie*, die äuſserſt dürftig und mager abgefaſst iſt. Manches iſt zu kurz gerathen, daher denn auch der bezweckte Unterricht weniger die Erwartung befriedigt, als des Vfs. Abſicht zu bezwecken ſcheint.

Erfurt, b. Hennings: *Vollſtändiges Handbuch der Handlungs-, Zahlungs- und Frachtkunde* für angehende Kaufleute, Mäkler, Manufacturiſten, Lehrer in Handlungsſchulen und Jünglinge, die ſich dem Handel widmen wollen. In ſyſtematiſcher Ordnung herausgegeben von *Gerh. Heinr. Buſe*, Vorſteher d. kaufmänniſchen Erziehungsanſtalt in Erfurt. Des *erſten* Bds *erſte* Abtheilung, welche die Einleitung zur Handlungswiſſenſchaft enthält. 1807. XII u. 260 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Das Ganze der Handlung, oder *vollſtändiges Handbuch der vorzüglichſten Handlungskenntniſſe* u. ſ. w. Des *erſten* Bds *erſte* Abth. u. ſ. w.

Nachdem verſchiedene Bände der *Waaren- und Comptoirkunde* vom *Ganzen der Handlung* vorangegangen ſind, von denen ein andermal die Rede ſeyn wird, erfolgt hier die im Ganzen gut gerathene *Einleitung der Handlungswiſſenſchaft*, die, der *ſyſtematiſchen Ordnung* gemäſs, welche auf jedem Titel der bereits herausgegebenen Abtheilungen dieſes weitläufigen Werkes bemerkt wird, gleich Anfangs hätte erſcheinen ſollen. Sie iſt in *ſechs* Abſchnitte zerlegt. Zuförderſt wird 1) der allgemeine Begriff des Handels vorangeſchickt; dann wird 2) der Handel in vier Abtheilungen betrachtet *a*) in Anſehung der Gegenſtände, mit welchen gehandelt wird; *b*) der Art und Weiſe, wie ein Volk zu den Gegenſtänden des Handels gelangt; *c*) in Rückſicht der Perſonen, welche handeln und für welche gehandelt wird; und *d*) nach andern Eintheilungen, denen der Handel ſonſt noch unterworfen werden kann. Von S. 56 — 62. werden die Haupt- und Hülfs-Geſchäfte des Handels erwogen, wozu der *dritte* Abſchn. beſtimmt iſt. Im *vierten* Abſchn. macht der Vf. dagegen ſeine Leſer mit den, zur Betreibung, Erleichterung und

Digitized by Google

und Beförderung des Handels nöthigen Perſonen und Anſtalten bekannt, wobey S. 63 — 169. *a*) unter den *Perſonen* die Kaufleute und ihre Gehülfen, letztere mögen in einheimiſchen Handlungs-Factoren, Dienern, Lehrlingen, Markthelfern und Handlangern, oder in gemeinſchaftlichen Hülfsperſonen für mehrere einheimiſche und fremde Handlungshäuſer beſtehen, wie z. B. die Commiſſionäre, Speditöre, Aſſecuratöre; oder für ganze *Handlungs-Innungen*, wie z. B. Handels-Conſulenten, Börſenalte, Börſenſchlieſser u. ſ. w., oder endlich für den Handel einer groſsen Commerzſtadt, wie z. B. Handels-Conſuln, Schiedsrichter (wozu doch gewiſs die *Diſpacheurs* gezählt zu werden verdienen, deren S. 130., woſelbſt doch von der Havary in Seeſachen die Rede iſt, nicht gedacht wird), Mäkler, Ballenbinder, Packer, Beſchauer, Kramknechte u. ſ. w. — verſtanden werden. (In Hamburg, Amſterdam, London, Bordeaux, und in allen groſsen Seehandlungsſtädten, giebt es noch mancherley den niedern Dienſt des Handels befördernde Hülfsperſonen, welche in eigene Innungen abgetheilt, und durch ſtädtiſche Polizey-Verordnungen und ſogenannte *Willekeuren* von einander abgeſondert ſind, ſo daſs jeder Zweig für ſich in ſeinen Gerechtſamen geſchützt und gegen fremde Eingriffe bewahrt wird.) *b*) Zu den *Handlungs-Anſtalten* zählt der Vf. ganz richtig: die Handels-Collegien, Handels-Gerichte, Banken, Märkte und Meſſen, Niederlagen; öffentliche Waage, Poſten, Fuhrwerke und Schifffahrt; privilegirte Handlungs-Geſellſchaften und Octroyen. Von S. 139 — 144. werden, nach den vollgültigſten Schriftſtellern, die Einrichtung und die Verrichtungen der *Handels-Collegien* beſchrieben; nur vermiſſen wir ungern die Beſchaffenheit der *Priſen und Repriſen-Collegien*, die in manchen Staaten, den *Admiralitäts-Collegien*, wie in Ruſsland, England, Holland und Spanien; in Frankreich, Genua, Venedig und anderwärts aber, eigenen *Seehandlungs-Kammern* in neuern Zeiten untergeordnet werden, von deren Ausſprüchen das Loos der Kauffahrteyfahrt nach dem oft modificirten *Völker-Rechte* abhängt.) — Von der Wichtigkeit und dem Einfluſſe des Handels und des Kunſtfleiſses auf das Wohl der Menſchheit und der Staaten handelt der *fünfte* Abſchnitt, ſo wie der *ſechste* (S. 177 — 260.) die vorzüglichſten neuern *Syſteme der Handlungswiſſenſchaft*, oder die Verſuche prüft, die ſeit etwa funfzig Jahren alle, zur Handlung gehörigen Kenntniſſe ſyſtematiſch anzuordnen, gelehrt worden. *Ludovici's* Syſtem vom J. 1753. ſteht oben an; auf dieſes folgt das von *May*; dann kömmt *Jung*; ferner: *Büſch* ſyſtematiſche Verknüpfung der Handlungskenntniſſe, wozu deſſen *Darſtellung der Handlung*, mit ihren *Zuſätzen* (5 Theile. 8.) eine reiche Quelle darbietet; den Beſchluſs macht *Leuchs* Syſtem des Handels. Von *Savary* konnte, in dieſem Punkte der ſyſtematiſchen Anordnung der Handlungswiſſenſchaft, der Vf. keinen Gebrauch machen; dagegen hat er unter den Nenern, auſser den angeführten vorzüglichern Hülfsmitteln, auch *Fichte*, die Handlungsſchriften von *Berghaus*, das *Hamburgſche Handlungs- und Börſen-Journal* u. m. a. wichtige Schriften zweckmäſsig benutzt, doch ſo, daſs bey ihrem Gebrauche überall ein gewiſſer Geiſt der Ordnung und Kritik hervorleuchtet, die dieſes Werk über die gewöhnlichen Meſs-Producte der Handlungswiſſenſchaft weit erheben, die oft nicht viel mehr als freye Nachahmungen der Werke von *Bohn*, *Büſch*, *Berghaus*, *Beckmann*, *Gerard*, *Kruſe*, *Leuchs* und *Wagner*, oder wohl gar bloſse, mit neuen Titeln verſehene, Abſchriften ſind.

NEUERE SPRACHKUNDE.

London u. Leipzig, b. Hinrichs: *A new Grammar of the german language for the uſe of Engliſhmen*, containing a complete Syntax of all the parts of ſpeech, illuſtrated by examples, and exerciſes, in the manner of *Meidinger*, to which is added a ſet of familiar dialogues on different occaſions, by M. *Charles Benjamin Schade*. 1805. VI u. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Bey der unter den Engländern aus mehrern und ganz verſchiedenen Urſachen täglich zunehmenden Neigung, ſich mit der deutſchen Sprache bekannt zu machen, verdient jeder Deutſche den Dank ſeines Vaterlandes, der auch nur ein Scherflein dazu beyträgt, ihnen den etwas ſchwierigen Weg zur Erlernung unſerer Sprache und zur Kenntniſs unſerer Literatur zu ebenen, da ſie vielleicht der einzige Stolz ſeyn möchte, der dem Deutſchen jetzt für Jahrhunderte übrig bleibt. Auch Hr. M. *Schade* hat ſich an das Wageſtück gemacht, dem Engländer die oft ſo verwickelten Regeln der deutſchen Sprache aus einander zu ſetzen, und dazu die Form von Fragen und Antworten gewählt. Rec. hat von jeher gegen dieſe Methode in Werken dieſer Art einen unüberwindlichen Widerwillen gehabt, und ihr ſelbſt dann nicht Geſchmack abgewinnen können, wenn durch die Vorzüglichkeit des Inhalts der unangenehme Eindruck der Einkleidung hätte vermindert werden müſſen; allein da dieſes Gefühl durchaus individuell ſeyn kann: ſo wagt er es nicht, Tadel darauf zu begründen. Die Einrichtung iſt übrigens die ſeit einiger Zeit ſo allgemein beliebt gewordene, daſs den Regeln ſtets unmittelbar eine Menge Beyſpiele folgt, durch deren Uebertragung der Lehrling ſich jene ſogleich völlig geläufig und eigen machen ſoll. Aber warum liefert man ſie nicht lieber beſonders und in einem eigenen Werke, da ſie in einer philoſophiſch abgefaſsten Sprachlehre, die allein wahren Nutzen ſchaffen kann, den Ideengang alle Augenblicke unterbrechen, und ſelbſt die Wiederaufſuchung der einzelnen, allenthalben zerſtreuten Regeln erſchweren müſſen? Wie viel Raum würde zugleich für ſo manche Regel gewonnen werden, die jetzt weggelaſſen werden muſs, um nicht das Werk zu ſehr anzuſchwellen? Bey jener Abſonderung könnten auch beide Zwecke, eine Sprache theoretiſch und praktiſch zu lernen, gleichmäſsig erreicht werden,

Digitized by Google

den, und ohne daſs einer Lehrart vor der andern ein ſchädliches Uebergewicht zu Theil würde. In der vor uns liegenden Grammatik iſt wirklich durch die gehäuften Uebungen eine nicht geringe Anzahl von Regeln ausgeſchloſſen worden, die man nicht allein ungern vermiſst, ſondern die auch ihrer Wichtigkeit wegen durchaus hätten beygebracht werden müſſen. Auch kann Rec. es nicht verhehlen, daſs manches von dem, was aufgenommen worden iſt, beſſer geordnet und freyer von Unrichtigkeiten ſeyn könnte, die zum Theil mit aus Provincialismen beſtehen. Hier einige Belege für dieſe Behauptungen. Unrichtig heiſst es S. 4.: Das deutſche *a* laute wie das *a* in *always*, *fall*, *call*, und das *e* wie das *a* in *care*. — Das *g* im Deutſchen wie das Engliſche *g* auszuſprechen, iſt nur dem oberſächſiſchen Dialecte eigen. — Daſs das *ſ* vor *k*, *p*, *t*, in einigen Provinzen wie *ſch* ausgeſprochen wird, konnte wohl bemerkt, muſste aber durchaus als fehlerhaft gerügt und verworfen werden. Der Artikel (Geſchlechtswort? und dieſes für Engländer, die unverändert *the* und *a* haben?), heiſst es S. 7., *is a little word*, *made uſe of to determine the gender*, *number and caſe of the ſubſtantive*; — und ebendaſelbſt figuriren gleich darauf *three kinds of articles*, *the definite*, *indefinite and partitive*, von welchem letztern S. 8. geſagt wird: *In Engliſh it is expreſſed by ſome*; *in German it is either expreſſed by* etwas, *or as is generally the caſe*, *not at all*. — Er gehört alſo wohl in die Geiſterwelt: denn *etwas* kann doch nicht für einen Artikel gelten. — Bey der Aufſtellung der verſchiedenen Arten der Subſtantive ſind die Abſtracta vergeſſen worden, derer zu erwähnen wenigſtens *der* Sprachlehre durchaus unerlaſslich iſt, welche den Gebrauch des Artikels und des Pluralis vollſtändig auseinanderſetzen ſoll. — Bey Q. 45. hätte auch *die Mannsperſon* als Ausnahme angeführt werden müſſen; und von der Regel, daſs die zuſammengeſetzten Subſtantive dem Geſchlechte des jedesmaligen Grundwortes folgen, gehen auſser einigen Ortsnamen beſonders noch *die Armuth*, *Demuth*, *Kleinmuth*, *Sanftmuth*, *Schwermuth*, *Wehmuth*, *der Abſcheu*, *die Neunauge* und *das Tagelohn* ab, welches nicht hätte unbemerkt bleiben dürfen. In der Lehre von der Declination herrſcht eine nicht zu verkennende Verwirrung. Man findet durchaus kein feſtes Merkmal angegeben, woran man ſich halten könnte, um jedesmal zu beſtimmen, auf welche Art ein Subſtantiv gebeugt werden müſſe. Auch die Vorſchriften für die Declination der Adjective hätten ſehr durch den ſimpeln Satz vereinfacht werden können, daſs ſie im Allgemeinen wie der Artikel declinirt werden, wenn kein Beſtimmungswort vor ihnen hergeht, welches die am Artikel befindlichen Caſuszeichen annimmt; daſs ſie aber, wenn dieſes der Fall iſt, im Nominativ des Singularis aller drey Geſchlechter, ſo wie im Accuſativ des weiblichen und unbeſtimmten Geſchlechtes ein *e*, und in den übrigen Fällen *en* haben. — S. 216. wird zwar bemerkt, daſs es im Deutſchen Imperſonalia gebe, von denen einige den Dativ, andere den Accuſativ des Pronominis Perſonalis nach ſich erforderten; aber von der ſo nothwendigen Beſtimmung, wann das eine oder das andere der Fall ſey, findet man nirgends ein Wort. — Doch genug zur Begründung des obigen Urtheils über dieſes Werk, das dieſer ſeiner Mängel ungeachtet für eine gewiſſe Klaſſe von Lehrern nicht ganz unzweckmäſsig berechnet zu ſeyn ſcheint.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voſs: *Das Geburtstagsgeſchenk.* Ein Leſebüchlein zur Belehrung und Unterhaltung für wiſsbegierige Kinder. Mit 25 illum. Kupfern. 1806. 179 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Was man den meiſten Kinderſchriftſtellern vorwerfen muſs, daſs ſie nämlich bey ihren Arbeiten den Zweck und das Alter, für welches ſie ſchreiben, nicht ſcharf und beſtimmt genug auffaſſen — obgleich mancher von den Jugendſchriftſtellern ſelbſt nachdrücklich genug die Nothwendigkeit dieſer Pflicht aus einander geſetzt haben — fällt auch dem Vf. dieſes Geburtstags-Geſchenkes zur Laſt. Glaubt man bey manchen Stellen, daſs das Büchlein für ein ganz zartes Alter beſtimmt ſey, ſo widerſprechen dem ſo viele andere, die ſich nur für ältere Leſer eignen; für dieſe würde ſich übrigens der gröſsere Theil der Schrift noch am meiſten paſſen: doch hätten dann die Kupfer anders ausfallen müſſen, die nur für ganz kleine Kinder, und auch für dieſe noch zu nachläſſig ausgeführt ſind. Enthält gleich das Büchlein manches Nützliche und Belehrende: ſo iſt doch Form und Darſtellung darin von der Art, daſs es nicht leicht die jungen flüchtigen Leſer feſſeln dürfte. Auch fehlt es nicht an platten, nichtsſagenden Dialogen. Der Verleger hat übrigens, was man von ihm längſt gewohnt iſt, für ſaubres Papier und netten Druck geſorgt, und bey dem Werkchen unſtreitig das Beſte gethan.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Gera* u. *Leipzig*, b. Illgen: *Ueber die vernachläſſigte Geiſtesbildung des Landmanns, und einige Urſachen dieſer Vernachläſſigung.* In Briefen eines Landpfarrers an ſeinen Freund. 1801. 100 S. 8. (6 gr.) — Nicht allein von einigen *Urſachen* der vernachläſſigten Geiſtesbildung des Landmanns, als der Verachtung und der harten Behandlung deſſelben, ſondern auch von den *Mitteln*, dem Uebel abzuhelfen, wird *hier* geſchrieben. Die Gutsherrn könnten viel thun, wenn ſie wollten; die Landprediger können nicht alles thun, was von ihnen erwartet wird, wollen aber auch zum Theil nicht alles thun, was ſie thun können; die meiſten Kirchenverbeſſerungen waren bisher fruchtlos; durch die Verbeſſerung der Landſchulen könnte viel bewirkt werden, wenn man ſie zweckmäſsig unternähme. Alles wahr! aber ſehr oberflächlich, und darum, bey der Wichtigkeit des Gegenſtandes, unbefriedigend behandelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 26. May 1807.

P H Y S I K.

Arau, a. K. des Vfs.: *Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen in der Naturlehre.* Entworfen von *Joh. Rudolph Meyer* d. j.; bearbeitet von mehrern Gelehrten. *Erſten* Theils *erſter* Band. 1806.

Auch unter dem Titel:

Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen, in *zwey* Bänden, von *Ludwig von Schmidt*, genannt *Phiſeldeck*, der Arzneyk. Doct., der correſp. Geſ. Schweizer Aerzte und Wundärzte Ehrenmitglied. *Erſter* Band. 29 u. 543 S. 4. m. 11 Kpft.

Wenn man dieſes Werk aus dem Geſichtspunkte betrachtet, welchen Hr. *v. Schmidt* in ſeiner einleitenden Vorrede angiebt: ſo wird wohl ziemlich allgemein zugeſtanden werden, daſs es ein wahres Bedürfniſs unſerer Zeit und folglich die Ausarbeitung deſſelben ſehr verdienſtlich ſey. Der Urheber des Plans zu demſelben, der auf dem erſten Titel genannte Hr. *Meyer*, arbeitete vor etwa 15 Jahren viel in der praktiſchen Chemie, und fühlte da ſehr lebhaft den Nachtheil, der dieſer Wiſſenſchaft daraus erwuchs, daſs ihre Erfahrungen nicht ſo zuſammen geordnet waren, daſs man alles bekannte über das gegenſeitige Verhalten der Körper leicht überſehen, und zugleich das darin enthaltene Einzelne ohne Schwierigkeit auffinden konnte. Er faſste daher den Entſchluſs, Hand an ein Werk zu legen, welches alle Erfahrungen über das relative Verhalten der Körper möglichſt rein, das heiſst, nicht Reſultate aus Verſuchen, ſondern Verſuche ſelbſt, möglichſt vom Hypothetiſchen getrennt, in einer ſolchen Ordnung enthalten ſollte, daſs, unter welcher Bedingung auch man dieſe Beziehungen kennen zu lernen wünſchen möchte, dieſelben ſogleich aufgefunden werden könnten, und ſowohl Anticipation als Wiederholung dabey unnöthig würde. Dieſs machte dann eine Realeintheilung der Erfahrungen über das Ineinanderwirken nöthig. Es fand ſich aber bald, daſs es ganz unmöglich ſey etwas vollſtändiges zu geben, ohne die Erfahrungen, die man bisher zur Phyſik rechnete, und die Beſchreibung der einzelnen Körper hinzu zu fügen: denn hätte man die phyſiſchen Erfahrungen ausſchlieſsen wollen, ſo wäre eine beſtimmte Gränze zwiſchen Phyſik und Chemie erforderlich geweſen, die aber, wie gezeigt wird, fehlte. Hätte man die Beſchreibung der einzelnen Körper andern Werken überlaſſen wollen: ſo wäre daraus der Nachtheil erwachſen, daſs man das Werk nicht ohne Zuziehung anderer hätte gebrauchen können. Anſichten dieſer Art beſtimmten endlich Hn. *Meyer*, jeden Gegenſtand der äuſsern Sinne in dreyfacher Hinſicht zu unterſuchen: 1) In Hinſicht auf ſein Verhalten zu den ihn betrachtenden äuſsern Sinnen, oder auf ſeine äuſsern Merkmale. 2) In Hinſicht auf ſein Verhalten während des Zuſammentreffens mit andern Auſsendingen. 3) In Hinſicht auf das, was nach dieſem Zuſammentreffen wahrzunehmen iſt; — das Product der Zuſammenkunft. Dieſs alles chronologiſch zuſammen geordnet, liefert eine vollſtändige Geſchichte der äuſsern Sinnenwelt, und von welchem Nutzen dieſe ſeyn muſs, erhellet ſchon daraus, daſs bisher eine Geſchichte des Lichts, des Feuers, der Elektricität, der Metalle u. ſ. w. immer mit groſsem Beyfall aufgenommen ward; und die hier zu liefernde Univerſalgeſchichte würde auſser ihrem Umfange, vor den bisher gelieferten, noch den groſsen Vortheil haben, daſs die darin enthaltenen Erfahrungen nicht unter Hypotheſen verſteckt liegen, und daſs hier, bey aller Fülle, die Ueberſicht der einzelnen Artikel weit leichter, als bey den meiſten der bisherigen, gewöhnlich bloſs chronologiſch geordneten, ſeyn muſs. Um nun aber die einzelnen Erfahrungen nach obiger Anſicht ordnen zu können, muſste noch eine Reihenfolge der einzelnen abzuhandelnden Gegenſtände feſtgeſetzt werden, die eine unveränderliche Richtſchnur beym Nebeneinanderſtellen des Einzelnen für das ganze Werk geben könnte. Auch hier wollte Hr. *Meyer* ſo ſyſtematiſch als möglich, verfahren und wählte deshalb das Princip, vom Einfachern zum Zuſammengeſetztern über zu gehen, und dem zu folge ſetzte er feſt, daſs zuerſt die allgemeiner verbreiteten Potenzen, dann die einfachern Körper und endlich die zuſammengeſetztern, abgehandelt werden ſollten. Den Anfang machen demnach die allgemeiner verbreiteten Potenzen, zu welchen Hr. *M.* Licht, Wärme, Elektricität, Galvaniſmus, Magnetiſmus, Sauer- und Waſſerſtoffgas, Waſſer, Stickgas, Kohle und atmoſphäriſche Luft rechnet, und welche ſowohl in Hinſicht ihrer Einwirkung auf unſern Sinn, als auch in Hinſicht der Phänomene die ſich bey ihrem Zuſammentreffen ereignen, und des Verhaltens derſelben gegen einander, abgehandelt werden, und ſo iſt das Inhaltsverzeichniſs des vor uns liegenden *erſten* Theils folgendes: *Licht.* Hypotheſen über die Natur deſſelben (in einer ſieben Seiten langen Note). *Wärme.* Dieſelbe im luftleeren Raume. Hypotheſen über deren Natur. Wärme in Verbindung mit Licht. Flamme im luftleeren Raume. Flamme und Wärme. *Elektricität.* Dieſelbe im luftleeren Raume. Hypotheſen darüber. Geſchichte derſelben. Elektricität und Licht. Elektricität und Wärme. Elektricität und Feuer. *Galvaniſmus.* Derſelbe im luft-Rau-

Digitized by Google

leeren Raume. Hypotheſen darüber. Geſchichte. Galvaniſmus und Feuer. Galvaniſmus und Electricität. *Magnetiſmus.* Hypotheſen darüber. Magnetiſmus und Feuer, Magnetiſmus und Elektricität. *Sauerſtoffgas.* Entdeckung, Gewinnung deſſelben, Hypotheſen darüber; Schall darin; daſſelbe in Verbindung mit Licht, Wärme, Feuer, Elektricität und Galvaniſmus. *Waſſerſtoffgas.* Hypotheſe, Entdeckung, Gewinnung. Schall darin. In Verbindung mit Licht, Wärme, Feuer, Elektricität, Galvaniſmus und Sauerſtoffgas; auch in drey und mehrfachen Verbindungen. *Waſſer.* Schall darin. Ueber die Miſchung der nicht durch Kunſt veränderten Waſſer. Waſſer in Verbindung mit Licht, mit Wärme, mit Wärme und Licht, mit Elektricität, mit Elektricität und Wärme, mit Galvaniſmus, mit Galvaniſmus und Wärme; mit Magnetiſmus, mit Sauerſtoffgas, mit demſelben und Wärme und mit dem *Stickgas.* Entdeckung, Hypotheſen, Gewinnung. In Verbindung mit Licht u. ſ. w. *Oxydirtes Stickgas.* Gewinnung. *Salpetergas.* Gewinnung. Schall darin. Verbindung mit Licht u. ſ. w. Am Ende Stickgas, Waſſerſtoffgas, Sauerſtoffgas und Waſſer. Hr. D. *von Schmidt*, genannt *Phiſeldeck*, welcher dieſen *erſten* Theil mit eben ſo viel Sorgfalt als Sachkenntniſs ausgearbeitet hat, bemerkt dabey, daſs vielleicht kein Theil des ganzen *Meyeriſchen* Werks ſo viel Widerſtreben gegen den vorgezeichneten Plan zu Tage legen werde, als dieſer. Denn die unwägbaren Agentien, die darin mit vorkommen, kennen wir im iſolirten Zuſtande noch gar nicht; wenn ſie alſo einzeln abgehandelt werden ſollen: ſo ſcheint man damit gleichſam die Hypotheſe aufzuſtellen, daſs ſie etwas für ſich beſtehendes wären; aber gerade dadurch, daſs ihnen ein beſonderes Kapitel gewidmet wurde, lieſs ſich die Aufſtellung einer Hypotheſe vermeiden. Schon der Ausdruck „Potenzen" an deſſen Statt man ſonſt immer den Ausdruck „Stoffe" gebrauchte, ſagt deutlich, daſs man ſich gehüthet habe, eine Hypotheſe bey der gemachten Eintheilung zuzulaſſen. Uebrigens wird niemand läugnen, daſs das, was beym Verſchwinden der Nacht unſerer Seele von neuem die verſchiedenen Gegenſtände zuführt, Pflanzen und Thiere mit den üppigſten Farben ſchmückt; was die ſtarreſten Steine zur gröſsten Liquidität diſponirt, was im elektriſchen Schlage uns zu Boden ſchmettert, — eine *Potenz* ſey. Alles nun, was man von den Erſcheinungen an dieſen Potenzen, die man bis jetzt nicht mit Recht als Attribut anderer Körper betrachten kann, oder die ſich immer einfinden, ſo bald ſich dieſe Potenzen offenbaren, weiſs, ſollte hier angeführt werden. Daſs Flamme als Verbindung von Wärme und Licht betrachtet wird, iſt nicht deshalb geſchehen, weil der Vf. glaubte, daſs dieſelbe allein aus Wärme und Licht beſtehe (er glaubt ſich im Gegentheile berechtigt anzunehmen, daſs ſie ein brennender Ausfluſs aus den Körpern ſey), — ſondern weil das Verhalten der Flamme im allgemeinen viel Intereſſantes zeigt, z. B. beym Conflict mit Elektricität, Galvaniſmus u. ſ. w., welches den Phänomenographen verpflichtet, von dem jeder Flamme Eigenthümlichen zu abſtrahiren und irgendwo bloſs das die Sinne auf gleiche Art bey ihrer jedesmaligen Erſcheinung Afficirende abzuhandeln. Der Vf. glaubt nicht, daſs Elektricität und Galvaniſmus weſentlich verſchieden ſeyen; indeſſen hielt er es für die Bequemlichkeit des Leſers zuträglicher, dieſelben unter verſchiednen Aufſchriften abzuhandeln. Um der Kritik zu begegnen, daſs vielleicht in dieſem ganzen Werke nicht Eine reine Erfahrung anzutreffen ſeyn möge, erklärt der Vf., daſs man hier unter dem Wort Erfahrung das Bild, das von den Auſsendingen durch die uns eigenthümliche Form der Anſchauung vermittelſt der Sinne in unſerer Seele repräſentirt wird, als das Objective wirklich beſtimmend, geſetzt wiſſen wolle. Auſser dieſem Begriff von der Erfahrung, deſſen Begränzung er übrigens jedem nach Belieben überläſst, ſchickt der Vf. auch noch viel lehrreiches und beherzigenswerthes über das Gebiet und die Abtheilung der Naturkunde voraus, welches man immer vor Augen haben muſs, wenn man vom Werke ſelbſt die richtige Anſicht faſſen will. Die *Naturkunde* im weiteſten Sinne zerfällt nämlich wieder in die Körper- und Geiſterlehre. Die Körperlehre iſt der Umfang aller vermittelſt der äuſseren Sinne erhaltenen Kenntniſſe (Phyſik im engern Sinne). Der Vf. zeigt, daſs man bisher den Inhalt der Körperlehre noch nicht auf eine dem Verſtande genugthuende Art verknüpft habe, und macht einen Verſuch die einzelnen Materialien ſyſtematiſch an einander zu reihen. Zunächſt theilt ſich hiernach die vollſtändige Kunde von den Körpern in die Lehre vom Verhalten der Körper unter jeder Bedingung, und in die Lehre von dem Urſprunge des Körperlichen. Das erſte giebt die Phyſik oder Naturlehre im engern Sinne, oder die Phänomenologie und das letztere die Metaphyſik. Die Phyſik theilt er wieder in die hiſtoriſche: Phänomenoſcopie, und in die rationale: Phänomenogonie, von welchen jene die Phänomene an den Gegenſtänden der äuſsern Sinne ſyſtematiſch zuſammen ordnet, dieſe ihre Urſachen aufſucht. Die hiſtoriſche zerfällt wieder in Naturbeſchreibung: *Phänomenographie*, welche ein nach Aehnlichkeiten geordnetes Klaſſenſyſtem der äuſsern Naturdinge, — und in die Geſchichte der Natur, welche eine ſyſtematiſche Darſtellung derſelben in verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten, oder die Erzählungen der Veränderungen unſerer Körperwelt vorlegt. Die *Phänomenogonie* theilt er in *Azoogonie* und *Zoogonie*, von denen erſtere die Erſcheinungen an lebloſen Subſtanzen zu erklären ſtrebt, d. h. die Geſetze durch welche das Verhalten der lebloſen Dinge beſtimmt wird, aufſucht, alſo den hypothetiſchen Theil der Phyſik und Chemie im gewöhnlichen Sinne in ſich faſst; letztere aber die Art und Weiſe aus einander zu ſetzen ſucht, wie ſich der lebende Organiſmus als ſchaffend und geſchaffen (Productivität und Product) zugleich darſtellen könne, alſo die Lehren der *Phyſiologie* im engern gewöhnlichen Sinne enthält. Die *Phänomenographie* zerfällt wieder in die Beſchreibung der den äuſsern Sinnen wahrnehmbaren Phänomenen auf unſrer Erde: irdiſche *Phänomenographie*, und die Beſchreibung der *Phänomene* auſser unſrer Erde: überirdiſche *Phänomenographie*, oder Aſtronomie.

nomie. Die irdiſche theilt ſich in die einfache und zuſammengeſetzte. Jene handelt von dem Verhalten der einzelnen irdiſchen Objecte zu unſern Sinnen, und begreift die Charakteriſtik der allgemeiner verbreiteten Potenzen: Licht, Wärme u. ſ. w. Die zuſammengeſetzte *Phänomenographie* zerfällt gleichfalls in einzelne Abtheilungen, z. B. 1) in die Beſchreibung der *Phänomene* beym Zuſammentreten mehrerer der allgemein verbreiteten Potenzen; 2) in die Beſchreibung der *Phänomene* beym Conflict der allgemein verbreiteten Potenzen mit den einzelnen Körpern; 3) in die Beſchreibung der *Phänomene* beym Zuſammenkommen der einzelnen Körper unter ſich, und (da wir dieſe Zuſammenkunft faſt nicht anders, als bey gleichzeitiger Einwirkung der allgemein verbreiteten Potenzen auf die zuſammen tretenden Körper beobachten können) — zugleich unter Einwirkung der allgemein verbreiteten Potenzen. Dieſe Ideen ſind beym Vf. zuerſt durch *Meyers* Plan geweckt worden; indeſſen ſoll Hr. *M.* nicht dafür verantwortlich werden, da derſelbe nur dem Vf. den Auftrag ertheilte eine in das Ganze einleitende Vorrede zu verfertigen und dieſelbe dem *erſten* Bande vordrucken zu laſſen, nachher aber durch Entfernung und Geſchäfte abgehalten ward, ſie vor dem Abdrucke zu ſehen. Der *zweyte* Theil dieſes Werks wird das Verhalten des körperlichen an ſich, und beym Zutritte der allgemein verbreiteten Potenzen liefern. Der *dritte* Theil wird die Beſchreibung der einzelnen einfachern Körper und das Verhalten der Incoercibilien zu denſelben geben. Der *vierte* Theil das Verhalten zweyer in Conflict ſtehenden einfachern Körper unter jeder Bedingung, und unter der relativen Einwirkung der allgemein verbreiteten Potenzen beſchreiben. Im *fünften* Theile wird man die Erſcheinungen an dreyen in Conflict ſtehenden Körpern unter jeder Bedingung, und unter der relativen Einwirkung der allgemein verbreiteten Potenzen finden. Der *ſechste* Theil wird die *Phänomene* beym Conflict von vier der einfacheren Körper unter jeder Bedingung und unter Einwirkung der allgemein verbreiteten Potenzen abhandeln. In einem *ſiebenten* Theile werden vielleicht noch die Erfahrungen, die über die *Phänomene* beym Conflict von mehrern als vier der einfachern Körper, unter den öfters angeführten Bedingungen gemacht ſind, aufgeführt werden. Nach dieſen ſechs oder ſieben Theilen wird das Verhalten der organiſchen Körper und der Subſtanzen, zu deren Darſtellung das unbekannte *X* des Organismus weſentlich nothwendig war, als des Weingeiſtes, der vegetabiliſchen Säuren, der weſentlichen Oele u. ſ. w. abgehandelt und dabey wird immer vom Einfachern zu Zuſammengeſetztern übergegangen werden. Die Ordnung der aufzuführenden Individuen iſt folgende: I. Allgemein verbreitete Potenzen: *A*) Unwägbare, *B*) Wägbare. II. Metalle. III. Erden. IV. Alkalien. V. Säuren, Schwefel, Phoſphor. Nun eine Anweiſung nach welcher der Leſer die Gegenſtände aufſuchen ſoll, wenn er die darüber bekannten Erfahrungen und Verſuche zu wiſſen verlangt. Man bemerkt hierbey noch mehr den groſsen Aufwand an Scharfſinn und Nachdenken der bey der Anordnung dieſes in ſeiner Art ganz eignen, neuen Werks gemacht worden iſt: denn man ſieht hieraus, wie leicht in dem Werke die Lücken, die in der Doctrin ſelbſt noch vorhanden ſind, bemerklich werden, wodurch noch unbearbeitete, immer Frucht verſprechende Felder einem jeden, der ſie zu bebauen Luſt hat, angetragen werden. Den Nutzen des Werks zu vermehren, ſind unter dem Texte verſchiedene Anmerkungen beygefügt worden. Die eine derſelben giebt über die Beſchaffenheit der angewandten Dinge nähere Auskunft, eine andere liefert die Geſchichte eines Gegenſtandes dort, wo ſie der Einrichtung des Ganzen zufolge keinen Theil des Textes ausmachen konnte; eine dritte beſchäftigt ſich mit den Haupthypotheſen, welche theils da, wo der Gegenſtand, über den ſie gemacht ſind, zum erſtenmal vorkommt, theils bey den Erfahrungen die Gelegenheit zu denſelben gaben, angeführt werden; eine vierte zeigt auf die Benutzung dieſer oder jener Erfahrung im gemeinen Leben hin; die fünfte endlich enthält Berichtigungen verſchiedner Angaben. Die einem jeden Autor eigenthümlichen Benennungen der Auſsendinge ſind unverändert gelaſſen worden, da man gewiſſermaſsen daraus ſehen kann, welchem herrſchenden Syſteme dieſer oder jener Gelehrte zu einer gewiſſen Zeit anhing. Es fragt ſich aber nun, ob bey aller dieſer trefflichen Anordnung auch die Erfahrungen vollſtändig genug zuſammengetragen worden ſeyn? und hier geſteht der Vf. ſowohl für ſich als ſeine Mitarbeiter, daſs in Abſicht der bereits fertig gewordenen *vier* Bände, wenn auch keine anerkannten Thatſachen fehlten, ihnen doch wenigſtens das Detail bey den Verſuchen noch häufig abgegangen ſeyn möchte, weil es ihnen bis jetzt nicht immer möglich war, die Originalſchriften oder treue Ueberſetzungen derſelben zu benutzen, ſondern ſie ſich häufig mit Auszügen aus Zeitſchriften haben behelfen müſſen. Indeſſen wird ſich dieſe Unvollkommenheit vielleicht nur auf die erſtern Bände erſtrecken, da Hr. *Meyer* den Hn. D. *Dehne* beauftragt hat, die auf der Göttinger Bibliothek befindlichen ſeltnern und theurern Schriften für gegenwärtigen Bedarf, ſo viel als möglich, auszuziehen; auch gedenkt der Herausgeber durch Supplementbände zu erſetzen, was etwa jetzt noch zurück geblieben ſeyn möchte, und er erſucht zugleich alle Naturforſcher ihm öffentlich oder in Briefen unter der Adreſſe: *an die Bearbeiter der Meyerſchen Naturlehre zu Biberſtein bey Arau*, ihre Meinung über das Gelieferte und ihren Rath für das Folgende mitzutheilen, mit dem Erbieten, jedem, der ſich zur Vervollſtändigung des Ganzen in irgend einer Hinſicht thätig beweiſt, ein Exemplar davon zu überſenden. So rühmlich dieſe Aufforderung für die Vff. iſt und ſo gern ihr jeder Phyſiker nach Möglichkeit entſprechen wird: ſo dürfte doch wohl an die Ausführung nicht eher zu denken ſeyn, als bis erſt etwas Ganzes vom Werke heraus gekommen iſt: denn ſo könnte es z. B. ſcheinen, daſs im gegenwärtigen Bande im Abſchnitte des Lichts die Verſuche fehlten aus welchen ſich ergab,

daſs

Digitized by Google

daſs öligte Körper und beſonders der Diamant das Licht weit ſtärker brechen als man von ihrer Dichtheit erwarten ſollte, daſs im Doppelſpath und ähnlichen Körpern eine ſo ſonderbare Brechung ſtatt findet, daſs doppelte Bilder erſcheinen, daſs Lichtſtrahlen welche über feuchte und erwärmte Flächen fahren, ganz eigne Erſcheinungen darſtellen; und ſo auch bey den andern Abſchnitten, wo dieſe Artikel vielleicht für die Stellen aufgehoben ſind, an welchen von den Körpern die Rede iſt, die ſo eigne Verwandtſchaften zum Lichte haben, daſs jene Erſcheinungen daraus erklärt werden müſſen. Uebrigens wird es gewiſs von mehrern Phyſikern gewünſcht werden, daſs die Erfahrungen und Verſuche ſo viel möglich aus der Urquelle und faſt mit den eignen Werken der Urheber aufgeführt werden möchten; vieles iſt hier aus Schriftſtellern welche eine Geſchichte des Gegenſtandes geliefert haben, aus Wörterbüchern, ſelbſt aus *Halle's* und *Roſenthals* Magazin u. ſ. w. ausgehoben, wo gar leicht eine Unvollſtändigkeit, Entſtellung u. dgl. mit unter laufen kann. Es iſt auch wirklich Hoffnung dazu vorhanden, da der Vf. verſichert, daſs ſeit ſechszehn Jahren bereits von Hn. *Meyer* und unter Anleitung deſſelben von andern Sachkundigen Männern, die meiſten phyſiſchen, chemiſchen und techniſchen Werke durchgegangen, und dadurch, daſs man ihren Inhalt nach einer dem Syſteme entſprechenden Ordnung anzeigte, zur ſchnellen Benutzung des Ganzen tauglich gemacht hat. Zu dieſer Bearbeitung ſind auſser Hn. *von Schmidt* Hn. D. *Kielmann* und D. *Aug. Lichtenſtein* angeſtellt, welche auſser jenen ältern Schriften auch die neuern benutzen. Da jeder Theil als ein in gewiſſer Rückſicht für ſich brauchbares Ganzes angeſehen werden kann, ſo ſind jedem zwey Titel gegeben worden, von welchen ihn der eine als ein Theil des Ganzen, der andre aber als etwas Ganzes ſelbſt, betrachtet. Späteſtens alle vier Monate wird ein ſolcher Theil mit vorgeſetztem Inhaltsverzeichniſſe geliefert werden. Am Ende des ganzen Werks würde noch ein recht brauchbares Regiſter wünſchenswerth ſeyn. Zwar ſcheint die Einrichtung des Werks ein ſolches gewiſſermaſsen entbehrlich zu machen, denn wenn z. B. der Phyſiker wiſſen will, wie viel Einfluſs die Wärme auf ſeine bey Höhenmeſſungen mit dem Barometer erhaltenen Reſultate haben möge: ſo weiſs er nach dem bekannt gemachten Plane, daſs er das Verhalten der Wärme zu Queckſilber im *dritten* Theile findet; ferner iſt ihm aus der Einleitung die Stufe bekannt, welche die Metalle auf der Körperleiter einnehmen, und die auf welcher das Queckſilber auf der Metallleiter ſteht; ſchlägt er nun dieſen Anweiſungen zu folge, welche die Inhaltsanzeige beym *erſten* Bande des *dritten* Theils noch vollſtändiger machen ſoll, nach, ſo iſt es ihm zwar nicht möglich zu fehlen, aber dieſer Weg wird doch nur von ganz Eingeweihten betreten werden können. Einen eignen Reiz wird das Werk für diejenigen haben, welche gern Hypotheſen bauen und denſelben eine gewiſſe Solidität verſchaffen wollen: denn hier finden ſie reichen Stoff dazu; wie wohl aber auch eben dieſe Vollſtändigkeit von Erfahrungen dienlich ſeyn kann, das Hypotheſenmachwerk wieder zu erſchweren, indem hier die Einwürfe ſich gleich ſelbſt darbieten, die ſonſt erſt von andern gemacht werden müſſen. Um auch noch ein Wort von den Kupfern zu ſagen, müſſen wir bemerken, daſs zwar dadurch ſehr für die Verſtändlichkeit, beſonders bey der Wärmelehre und den Luftarten, geſorgt iſt, aber doch auch noch manches gewünſcht werden wird. Freylich, da das Werk mit ſo viel Eleganz und Geſchmack geliefert wird, daſs es ſich Prachtwerken an die Seite ſtellen kann, ſo hat man auch an den Kupfern nichts geſpart; indeſſen würden in vielen Fällen auch einige leichte Umriſſe ſchon dem Bedürfniſs abhelfen können. Leſern vom Fache ſind auch die Zeichnungen meiſt ſchon aus andern Schriften bekannt. Dieſe ſind bey jedem einzelnen Satze im Texte ſo ausführlich und wiederholt nachgewieſen, daſs ſich vielleicht durch eine dem Ganzen unſchädliche Einſchränkung dieſer Citate, eine merkliche Erſparniſs würde anbringen laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckorte *Auſterlitz: Freymüthige Briefe eines ungariſchen Edelmanns, über das öſterreichiſche Staatsſyſtem;* geſchrieben während des 10tägigen Krieges. 1806. 8. — Dieſe Briefe haben in den öſtreichiſchen Staaten viel Aufſehen erregt. Der Vf. ſpricht faſt zu kräftig. Man kann es nicht läugnen, daſs er viel Wahres ſagt, und von Patriotismus glüht. Aber eben die patriotiſche Gluth veranlaſst ihn zu manchen Uebertreibungen. Dem Miniſterio, das den letzten Krieg anzettelte, und, nach des Vfs. Behauptung, das Blut der braven Oeſtreicher und Ungern gegen Engliſches Gold verkaufte, das nie in Circulation gekommen iſt, werden ſtarke und bittre Wahrheiten geſagt, während der Vf. dem Kaiſer *Franz* — und das von Rechtswegen — alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Die Ungariſche Conſtitution und die Aufrechthaltung derſelben liegt dem Briefſchreiber ſehr am Herzen. Sie hat unſtreitig viel Gutes, und war bisher für Ungern ein bequemes Sicherungsmittel gegen Eingriffe und unangenehme Verfügungen von Seiten Oeſtreichs; aber ſie war dieſs bloſs, weil der öſtreichiſche Hof ſo ehrlich, gerecht und mild geweſen iſt. Daſs Ungern je in die Lage komme, in der es ſeine Conſtitution ohne Einſchränkung handhaben und anwenden könnte, iſt ſchwerlich zu wünſchen. Sie gewährt den begünſtigten Klaſſen Vortheile, ſchadet aber dem Ganzen der Monarchie ſichtbar. Schön und beherzigungswerth ſind des Vfs. Wünſche in Betreff einer weiſeren Staatsverwaltung, beſonders in Hinſicht auf die Finanzen, einer beſſeren Jugend-Erziehung, der Preſsfreyheit und Toleranz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. May 1807.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Patris: *Eſſai de Géologie*, ou mémoires pour ſervir à l'hiſtoire naturelle du globe; par *B. Faujas-St.-Fond*, Prof. de géol. au Muſeum d'hiſt. nat. etc. *Tome I.* 1803. 493 S. 8. mit 18 Kupfertafeln. (3 Rthlr.)

Der berühmte Vf. ſchickt dieſer Schrift ſtatt der Vorrede eine am 1. May 1802. im National-Muſeum geleſene Abhandlung voraus, in welcher er die Vorzüge der Geologie und das Intereſſe, welches ihr Studium gewährt, ſchildert, und kürzlich jeder Nation ihre Verdienſte um dieſen Zweig der Naturwiſſenſchaft nachrechnet. Auf eine ſehr ehrenvolle Art wird hierbey der Deutſchen gedacht; der Vf. hält ihnen eine Lobrede, welche doppelten Werth hat, einmal, weil ſie aus dem Munde eines Franzoſen kömmt, von welchem man nicht immer eine gerechte Anerkennung des ausländiſchen Verdienſts erwartet; zweytens, weil der Vf. bisher unter den deutſchen Geologen gerade die meiſten Gegner gefunden hat. Zu viel Ehre erzeigt er indeſſen doch den deutſchen Univerſitäten, wenn er ſagt: daſs faſt jede derſelben einen eigenen Lehrſtuhl der Geologie habe. Was übrigens die bisherige Bearbeitung dieſer Lehre betrifft: ſo haben — wenn wir nicht ſehr irren — gewiſs die Franzoſen mehrere eigentliche Geologieen und Theorieen der Erde erſonnen und erbaut, als die Deutſchen; ohne Zweifel eine Folge der lebhafteren Einbildungskraft und geringeren Gründlichkeit der erſtern; da die letzteren, ihrem Charakter gemäſs, mehr Erfahrungen geſammelt, Beobachtungen angeſtellt, und einzelne Theile der Geologie bearbeitet haben. Doch wir kommen zum Inhalte des Buches ſelbſt. Hr. *F.* geht darin ſeinen ganz eigenen Weg. Er fängt mit der Unterſuchung der verſteinerten und foſſilen Ueberreſte organiſcher Körper an, und dieſer Unterſuchung iſt der ganze vor uns liegende *erſte* Theil gewidmet. Wir können dieſen Weg auf keine Weiſe miſsbilligen; die Geologie läſst verſchiedene Behandlungsarten zu, und man thut nicht übel — beſonders ſo lange dieſe Lehre noch ſo wie jetzt aus einzelnen fragmentariſchen Sätzen beſteht — die Unterſuchungen in derſelben von denjenigen Thatſachen und Erſcheinungen anzufangen, welche in der Geſchichte der Erdoberfläche ſich offenbar als die jüngſten zeigen. Die neuern Beobachtungen über die Verſteinerungen u. dgl. haben gezeigt, welchen wichtigen Bezug dieſe Körper und ihr verſchiedenes Vorkommen auf jene Geſchichte haben, welche Aufſchlüſſe ſich davon für ſolche erwarten laſſen, und Hr. *F.* hat daher Recht, dieſe Unterſuchung „*un des leviers les plus puiſſans de la géologie*„ zu nennen. Es iſt bekannt, daſs die gründlichſten neuern Nachforſchungen über die foſſilen Ueberreſte organiſcher Körper wichtige Zweifel darüber erregt haben, ob man noch in der jetzt lebenden organiſchen Schöpfung die wahren Originale jener Ueberreſte wieder finde, und daſs dieſe Frage in Anſehung der allermeiſten derſelben verneinend beantwortet werden zu müſſen ſcheint. Dieſer Zweifel beſchäftigt den Vf. durch das ganze Werk, und dadurch wird es gröſstentheils polemiſcher Natur, denn er bemüht ſich, gegen die Beobachtungen von *Cuvier*, *Blumenbach*, und andern, wahrſcheinlich zu machen, daſs die Originale der Verſteinerungen wohl nicht verloren gegangen ſeyn dürften, daſs man ſie in den gröſsten Tiefen der Meere, in dem noch unbekannten Innern groſser Länder und Inſeln u. ſ. w. wohl noch auffinden werde. In natur-philoſophiſche Gründe hierüber läſst er ſich nicht ein, ſondern verweilt bey der Beſchreibung der Körper, und beſtreitet die Beſtimmungen und Vergleichungen derer, die für die entgegengeſetzte Meinung geſtimmt haben.

Seine Idee durchzuführen, beſchreibt er von jeder Art der Verſteinerungen die merkwürdigſten, und vornehmlich ſolche Stücke, die in unſerer Zeit von andern angeſehenen Naturforſchern und vergleichenden Anatomen unterſucht worden ſind, und liefert von denjenigen, welche ihm vorzüglich wichtig ſcheinen, Abbildungen. Er fängt bey den Conchylien an, läſst dann die Corallengewächſe, Fiſche, Cetaceen, Amphybien und Landthiere folgen, und ſchlieſst mit den foſſilen Vegetabilien. Im Ganzen ſchreitet er viel zu leicht vor, beſonders da er eine Menge der gründlichſten Unterſuchungen auf ſeinem Wege findet, die ſich nicht mit wenigen Worten und Vermuthungen auf die Seite ſchaffen laſſen. Unter den foſſilen Conchylien glaubt er beſonders viele gefunden zu haben, deren Originale noch jetzt im Meere leben; es kann ſeyn, aber wir vermuthen auch, daſs die Gegenden, aus welchen die von ihm beſchriebenen foſſilen Muſcheln herkommen, zu dem aufgeſchwemmten Lande der neueſten Art gehören, z. B. folgende: *Grignon*, *les Faluns de Touraine*, *Champagne*, *Vicentin*, *environs de Florence*, *Chaumont*, *Val Dandona*, *Courtagnon*, *environs du Havre*, *les argiles de la poterie de Chiou dép. de la Drôme*. Iſt dieſes der Fall, ſo gilt auch davon kein Schluſs auf die Verſteinerungen, die in neuern und älteren Flötzſchichten vorkommen. Oft ſcheinen aber auch die Vergleichungen ſelbſt nicht ſehr genau zu ſeyn; zuweilen ſind ſie nach Abbildungen oder Beſchrei-

ſchreibungen gemacht, z. B. S. 79 u. 88.; zuweilen iſt dem Vf. Ein Kennzeichen hinreichend, um die Identität eines foſſilen Körpers mit einem natürlichen zu begründen, und die übrigen ſind wenig beachtet, z. B. S. 81.; zuweilen giebt er zwar ſelbſt kleine Verſchiedenheiten an, glaubt aber, daſs auf ſolche nicht viel ankomme, und die Identität zweyer Körper dennoch beſtehen könne (S. 89.). Bey den Madreporiten verweilt er nicht lange, ſondern bemerkt: es ſey hinlänglich, daſs man von andern verſteinerten Seethieren die Originale gefunden habe, um ſich zu überzeugen, daſs ſie von den Madreporen ebenfalls gefunden werden müſsten; er giebt eine Abbildung von einem Madreporiten aus Bourgogne, deſſen Original er beſtimmt zu kennen behauptet. Den foſſilen Fiſchen hat Hr. *F.* ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet, und eine Menge Beyſpiele ihres Vorkommens angeführt, aus welchen ſich ergiebt, daſs ſie meiſtens entweder in dem bituminöſen Mergelſchiefer, und den demſelben nahe verwandten Flötzgebirgsarten, oder in neuem aufgeſchwemmten Lande mit Blätter-Abdrücken u. ſ. w. vorkommen. Bey der erſtern Formation glaubt er immer oder in den meiſten Fällen Laven, d. i. Baſalt u. dgl. in der Nachbarſchaft gefunden zu haben. Die Fiſchſchiefer finden ſich aber häufig in Gegenden, wo weit und breit kein Baſalt vorkömmt. Merkwürdig ſind die hier angeführten Beobachtungen über die Schnelligkeit der Cataſtrophe, welche die Fiſche getödtet hat; man findet Exemplare von *Veſtena nova* im Veroneſiſchen, wo ein Raubfiſch einen kleinen Fiſch im Rachen hat, als ob er ihn eben hätte verſchlingen wollen. Unter den dieſem Abſchnitt beygefügten Abbildungen von Fiſchabdrücken iſt ein einziger, den der Vf. beſtimmt für den Abdruck eines noch vorhandenen bekannten Originals giebt: dieſes Original aber iſt ein Fluſsfiſch, und der Abdruck kömmt aus einer Mergellage mit Blätter-Abdrücken, welche wohl, obgleich ſie nach *Faujas* Verſicherung mit einer 1200 Fuſs mächtigen Lage von Lava bedeckt iſt, zum aufgeſchwemmten Lande gehören möchte. Die foſſilen Knochen von Cetaceen kommen meiſtens einzeln und zerbrochen vor, ſo daſs es ſchwer iſt, genaue Vergleichungen mit ſolchen anzuſtellen; doch beſchreibt er einen zu Paris gefundenen, welchen er zuverſichtlich für einen Knochen des Cachelots hält. Unter den aufgefundenen Ueberreſten von Krokodillen haben die meiſten mit denen des Gavials oder Ganges-Krokodills die gröſste Aehnlichkeit, keiner ſcheint vom Nilkrokodill herzurühren, und das berühmte Skelett von Maaſtricht ſcheint einer ganz eigenen Art anzugehören. Wir werden unten einer Idee des Vfs. gedenken, für welche ihm die vermuthliche Abſtammung der erſtern Knochen aus Aſien wichtig iſt. Unter den foſſilen Schildkröten glaubt er auch eine Art zu kennen, zu welcher ein noch lebendes Original vorhanden iſt. Am längſten verweilt er bey der Unterſuchung der Ueberreſte von groſsen vierfüſsigen Thieren, indem er bey jeder Gattung derſelben erſt die noch lebenden Varietäten durch unveränderliche Kennzeichen zu beſtimmen ſucht, und dann die bekannten Foſſilien dieſer Art mit letztern vergleicht. Wir bleiben einen Augenblick bey dem Nashorn ſtehen. *Cuvier* hatte die bis dahin gefundenen foſſilen Köpfe und Knochen dieſes Thiergeſchlechts für Ueberreſte einer eigenen von den uns bekannten verſchiedenen Art gehalten. Unſer Vf. erneuert auch hier ſein Beſtreben, die Identität der foſſilen Art mit der noch lebenden zu erweiſen, und ſucht zu zeigen, daſs mehrere foſſile Nashornſchädel, von welchen einige Abbildungen beygefügt ſind, derjenigen Art, welche neuerlich auf Sumatra entdeckt worden iſt, und welche ſowohl von dem Africaniſchen, als von dem das Aſiatiſche Continent bewohnenden Nashorn verſchieden iſt, angehören möchte. Die von *Cuvier* an den foſſilen Schädeln bemerkten Unterſchiede ſcheinen ihm theils nicht ganz ausgemacht, theils nicht weſentlich genug zu ſeyn, um daraus eine Verſchiedenheit der Arten abzuleiten. Die Entſcheidung dieſer Sache gehört ganz vor den Richterſtuhl der vergleichenden Anatomen, unter welchen zwey vom gröſsten Rufe, *Cuvier* und *Pallas*, hier nicht ganz einerley Meinung ſind, da erſterer die Schneidezähne beym foſſilen Schädel vermiſst, letzterer aber Spuren deſſelben daran zu entdecken glaubte. Beſtätigte ſich *Cuvier's* Beobachtung: ſo würden die foſſilen Schädel die meiſte Aehnlichkeit mit denen des Africaniſchen Nashorns haben, ein Umſtand, der den Ideen unſers Vfs. entgegen ſtehen und überhaupt das Räthſelhafte in den geologiſchen Erſcheinungen vermehren würde, da die ſich ſonſt noch im Norden findenden Ueberreſte ſüdlicher Thiere meiſtens den jetzt lebenden *aſiatiſchen* Arten nahe kommen, und man noch keine darunter gefunden hat, die den Africaniſchen mehr als jenen glichen, worauf unter andern der Vf. ſeine Vermuthung über groſse Fluthen, die alle ähnlichen Körper von Süden nach Norden geführt haben möchten, beſonders ſtützt. Gewiſs iſt es, daſs bey den vergleichenden Beobachtungen dieſer Körper viele Vorſicht nöthig iſt; aber eben ſo gewiſs iſt es auch, daſs die Ableitung geologiſcher Sätze aus den vermeintlichen Reſultaten dieſer Vergleichungen eben ſo viel, wo nicht noch weit mehr, Vorſicht erfordert. Bey den Elephantenknochen bemüht ſich der Vf. ebenfalls gegen *Cuvier* darzuthun, daſs die vom Letztern angenommenen Verſchiedenheiten der Mammouthsknochen von dem Skelett des aſiatiſchen Elephanten nicht bedeutend genug ſeyen, um die erſtern einer eigenen Art zuzuzählen. Wir wünſchten, er hätte eine Abbildung der Mammouthszähne beygefügt, welche weniger allgemein bekannt ſind als die übrigen. Auch beym Megalonix (*Megatherium*) wird *Cuvier* — wiewohl, wie uns dünkt, mit ſchwachen Waffen und wenigem Glücke — beſtritten. Hr. *F.* hofft, die Originale zu dieſem coloſſalen Incognitum, ſo wie zu mehreren andern, ſollen noch dereinſt in dem unbekannten Innern von Neu-Holland gefunden werden. Vom Fluſspferde, glaubt der Vf., gebe es gar keine foſſilen Knochen in den Gegenden, wo man die der andern groſsen Thiere findet, und dieſes paſst um deswillen gut zu ſeinen Anſichten,

weil

weil es in Aſien auch keine Fluſspferde geben ſoll; aber *Cuvier* hat neuerlich allerdings foſſile Knochen vom Hippopotamus beobachtet und beſchrieben in den *Annales du Muſeum nation. d'Hiſt. nat.* Tom. V. p. 99. Bey den foſſilen Vegetabilien unterſcheidet er richtig *tourbe ligneuſe* (foſſiles oder bituminöſes Holz) von *tourbe des marais* (dem eigentlichen aus an Ort und Stelle gewachſenen Sumpfpflanzen entſtandenen Torf); die Lage des erſtern ſchreibt denſelben groſsen Fluthen zu, welche die ſüdlichen Thiere nach Norden geführt haben. Ueber die eigentlichen Steinkohlen beſitzen wir neuere und inſtructivere Beobachtungen, als die des Vfs. Die Kupfer ſind nach Maſsgabe des kleinen Formats genau und ſchön gearbeitet.

Paris, b. Vſ.: *Plantes de la France décrites et peintes d'après nature*, par *Jaume St. Hilaire.* 1 — 6 Livraiſ. 1805. kl. fol. Jedes Heft von 6 Tafeln und 12 Seiten Text.

Die Menge von botaniſchen Kupferwerken, welche jetzt in Frankreich erſcheinen, beweiſt wenigſtens, daſs die Botanik dort eine beliebte Wiſſenſchaft iſt. Für die Wiſſenſchaft ſelbſt enthalten aber ſehr viele dieſer Werke gar keine, oder nur geringe Beyträge, und zu ſolchen gehört auch das hier angezeigte. Was den Plan betrifft: ſo folgen die Pflanzen ohne Ordnung auf einander; der Text enthält den Linneiſchen Namen, Angabe der natürlichen Ordnung und der Klaſſe im Sexual-Syſtem, eine kurze Beſchreibung, Blühezeit, Standort, Benennungen in neuern Sprachen, Geſchichte, Gebrauch, Cultur; alles auf anderthalb Seiten in ſehr klein fol., alſo alles ſehr zuſammengezogen. Nicht allein in Frankreich einheimiſche Pflanzen ſind abgebildet, ſondern auch Gartenpflanzen und cultivirte Gewächſe, als *Hibiſcus ſyriacus*, *Nicotiana Tabacum*, *Impatiens Balſamina*, *Tulipa geſneriana*, *Tradeſcantia virginiana*, *Saxifraga craſſifolia*, *Chelone barbata*. Auf dieſe Weiſe kann es ein endloſes Werk werden. Die meiſten abgebildeten Pflanzen ſind gemein, hinreichend bekannt und oft genug abgebildet; die merkwürdigſte unter ihnen iſt *Lathraea Clandeſtina*, welche der Vf. bey Rennes in Bretagne fand, recht ſchön vorgeſtellt; auch ſind Abbildungen von *Plumbago europaea* und *Ononis fruticoſa* noch nicht ſehr häufig vorhanden. Die Synonymie iſt ganz vernachläſſigt, Kritik auf die Beſtimmung der Pflanzen nicht verwandt. Durch einen groben Miſsgriff findet man hier eine gelbe Abart von *Narciſſus Tazzetta* ſtatt *N. Jonquilla* abgebildet, wo die breiten Blätter ſehr ſonderbar mit der Beſchreibung: *feuilles en aline*, contraſtiren. *Ophrys inſectifera* iſt die *O. myodes*, wobey die Abänderungen ſehr kurz und oberflächlich angegeben werden. Die Kupfer ſind in punctirter Manier von Phelippeaux geſtochen, die Farben von Langlois eingerieben und abgedruckt. Bey dieſer Manier muſs die Sorgfalt ſehr groſs ſeyn, wenn die Umriſſe ſcharf und botaniſch genau werden ſollen. Manche Abbildungen kann man wirklich in jeder Rückſicht ſchlecht nennen, z. B. von *Hibiſcus ſyriacus*, *Ophrys myodes*, *Matricaria Chamomilla*, *Lolium perenne*, *Ruta graveolens* u. ſ. w., andere hingegen verdienen Beyfall. Zu dieſen gehören die oben erwähnten *Lathraea Clandeſtina*, *Plumbago europaea*, *Ononis fruticoſa*, ferner *Antirrhinum Cymbalaria*, *Vinca major* und einige andere. Sehr ſchlecht iſt *Menyanthes trifoliata*, an der man die Härchen der Blume kaum erkennt. Die Analyſe der Blüthentheile fehlt oft, und gerade da, wo man ſie am meiſten wünſcht, z. B. von *Ophrys myodes*, an andern iſt ſie nicht zweckmäſsig gewählt oder undeutlich; ſo fehlen die Samen von *Chryſanthemum ſegetum*, die reife Kapſel von *Antirrhinum majus*, eine gute Darſtellung der Frucht von *Menyanthes trifoliata*. Verſtümmelt ohne untere Blätter ſind *Ranunculus repens*, *bulboſus*, *Aquilegia vulgaris*, u. a. m. Von dem Text wird man nicht viel erwarten, auch iſt er höchſt oberflächlich; der Artikel *uſage* enthält die alten, oft wiederholten, aber doch völlig unnützen Angaben, womit die Kräuterbücher angefüllt ſind.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in Comm. b. Kummer: *Der Ungriſche Zipſer Sachſe* in ſeiner wahren Geſtalt, von *Jacob Melzer.* 1806. 112 S. 8.

Das gelindeſte Urtheil, das ſich von dieſem Buche fällen läſst, iſt wohl, daſs es ein unreifes Product eines jungen Mannes ohne die nöthige wiſſenſchaftliche Bildung, ohne Welt- und Menſchenkenntniſs ſey, das überdieſs noch durch einen affectirten Stil faſt ungenieſsbar wird. Mitleidig muſs gleich anfangs jeder ungriſche Hiſtoriker lachen, wenn er lieſt, daſs die Zipſer Deutſchen aus (Ober-) Sachſen hergekommen ſeyen. „Ein Plätzchen gewiſs, das nur Ruhm und Ehre überſchatten, hat *jeder Gelehrter* in ſeiner Schrift über Zipſen den guten Sachſen *vergonnen.*" (Dieſe Periode mag zugleich eine Probe des ſchlechtdeutſchen und bombaſtiſchen Stils des Vfs. ſeyn.) S. 9. wagt der Vf. weislich, nicht zu entſcheiden, woher das Wort Zips komme: die bey *Schlözer* in der Geſchichte der Deutſchen vorgetragene Meinung kennt er gar nicht. — Um weiter zu ſagen, daſs das *Zipſer Klima geſund ſey*, braucht der Vf. folgende Floskeln: „O wie lächelt ihm (dem Zipſer) die holde *Dunſtgeſtalt* der Geſundheit von ſeinem Horizont entgegen, die ihm aus einem Säkel in den andern führt!" Indem er den Zipſern über ihre *Arbeitſamkeit* ein Compliment machen will, würdigt er ſie faſt zu Laſtthieren herunter: „Sein (des Zipſers) Eifer der Beſchäftigung ſcheint in einen völligen Thätigkeits-Mechanismus übergegangen zu ſeyn, den keine Freyheit beſeelt, und nur dann aufhört zu wirken, wenn deſſen Geſetz der Kraft beraubt wird." Daſs es an theoretiſchen Kenntniſſen der Landwirthſchaft noch ſehr mangele, daſs aber doch der Kleebau zuerſt in Zipſen unter allen ungriſchen Gegenden ordentlich eingeführt worden, ſind bekannte Sachen. Daſs aber nach S. 28. die Zipſer ſehr oft unter dem milden Pantoffel ihrer arbeitſamen und tugendhaften Frauen ſtehen, iſt theils nicht gegründet, theils eine ſehr triviale Anmerkung.

Die

Digitized by Google

Die Zipſer ſollen auch ſehr *verträglich* ſeyn — nach des Rec. Meinung haben ſie hierin nichts vor andern Deutſchen voraus. Sie ſind nach Hn. *M.* auch *gaſtfrey* und *lieben die Geſellſchaft:* dieſen Ruhm hätte Rec. lieber aus dem Munde eines Nicht-Zipſers gehört. Der Vf. empfiehlt den Zipſern und Zipſerinnen S. 46. u. S. 103. Theaterunterhaltungen, und wie es verlautet, ſoll er ſelbſt ehedem viel beygetragen haben, dieſe Unterhaltungen einzuführen; dafür geht er im ganzen Buche auf Cothurnen, und verräth den unglücklichen Geſchmack, den er ſich in dem „Zipſeriſchen Schatten eines Schattens von einer Schaubühne" angewöhnt hat; hätte er doch lieber ſeine Landsleute und Landsmänninnen vor dem Uebel ſchlechter dramatiſcher Darſtellungen, das ihrer Sittlichkeit und ihrem äſthetiſchen Geſchmacke gleich gefährlich iſt, gewarnt! *Einfache Sitten, Mäſsigkeit, Keuſchheit* ſind nicht ſowohl charakteriſtiſche Züge des Zipſers allein, als aller Deutſchen, beſonders aber der in Gebirggegenden wohnenden. Dieſen Punkt hat der Vf. vollends carricaturmäſsig gezeichnet, manche ſeiner Darſtellungen gränzen an das Pasquill. So z. E. S. 53., wo er vom Geize der Zipſer ſpricht, deren Tafel „nie mehr, als mit einer Speiſe ausgeſchmückt ſey." *Die Zipſer haben auch Talente zum Studiren und zu Erfindungen* — dieſe hat aber faſt jede europäiſche Nation. Daſs aber der D. *Gall* am erſten beſten Zipſer Bauer einen talentvollen Kopf befühlen könnte, daſs den Zipſern die Götter nahe, des Delphiſchen Apolls Heiligthum vor Augen ſey u. ſ. w., kann nur ein *M.* behaupten. Einen beſondern Hang zur Poëſie und Muſik hat Rec. nie an den Zipſern entdecken können. Die Zipſer ſind *religiös*, ja nach Hn. *M.* glauben ſie S. 68. in ihrer Einfalt alles, und dünken ſich ſelig bey dem Paradoxen. Rec. hingegen wüſste nicht leicht eine Gegend von Ungern, wo ſo viele vom Unglauben und Hyperorthodoxie gleich entfernte würdige Geiſtliche und Zuhörer wären, als in Zipſen. Zu den *Fehlern* des Zipſers zählt der Vf. *Schüchternheit* — ja ſogar kriegeriſche Feigheit. Dieſe grelle Beſchuldigung widerlegt der Vf. gewiſſermaſsen ſelbſt S. 87. durch Beyſpiele. Rec. hält die Zipſer für eben ſo geneigt und tauglich zum Soldatenſtande, als jedes andere deutſche Induſtrie treibende Gebirgsvolk. *Vom ſtark gewurzelten Aberglauben* erzählt der Vf. wider ſeine Gewohnheit ſo viele ſpecielle Belege, daſs man geneigter wird, ihm hier manches auf ſein Wort zu glauben. Rec., der auch in Zipſen, aber in andern Zirkeln und Verhältniſſen, als der Vf., geweſen, hat bey weitem ſo viel Aberglauben nicht wahrgenommen, als Hr. *M.* Endlich tadelt Hr. *M.* den *ſchlechten Eifer der Zipſer zur Pflege der Gerechtigkeit*, und leitet denſelben aus ihrer juridiſchen Unwiſſenheit (die aber in der vorigen Schul-Einrichtung ihren Grund hat). Die Beſorgniſſe des Vfs. S. 108. ſind patriotiſch, aber ungegründet, oder doch übertrieben. — Am Ende kommt der Vf. zum Gefühl ſeiner ſelbſt, und erkennt, „daſs die nämlichen Eigenſchaften, die er den Zipſern zuſchreibt, mehrern Völkern angerechnet werden können (S. 109.); nur ſey der Zipſer den alten Sitten ſeiner Väter treu, wie wenige Völker." — Er hätte hinzuſetzen können: wie alle, zumal deutſche, Bewohner von rauhen Gebirgsgegenden. Hat der Vf. einmal ſeinen Wunſch am Schluſſe (S. 112.), in Zipſen zu leben und zu wirken, erreicht, hat er dann ſeinen jugendlichen Theaterſchwulſt abgeſtreift, und das Ausland, ſo wie mehrere Gegenden ſeines ungriſchen Vaterlandes, geſehen, dann wird er wohl ſelbſt wünſchen, ein ſolches Machwerk nicht in die Welt geſchickt zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Königsberg*, b. Göbbels u. Unzer: *Germanias Aufruf an ihre Philoſophen, der unter ihnen herrſchenden Anarchie und Antipathie ein Ende zu machen.* Statt eines Programms zur Ankündigung ſeiner Vorleſungen herausgegeben von *Wilh. Traugott Krug*, Prof. der Logik und Metaphyſik in Königsberg. 1806. 24 S. 8. (4 gr.) — Zum Scherz nicht witzig, zum Ernſt nicht bündig genug! Eine Ankündigung im Europäiſchen Aufſeher hatte die falſche Nachricht verbreitet, Prof. *Krug*, ob er gleich ſchon vor mehreren Jahren an ſeiner Fundamentalphiloſophie verſtorben ſey, habe *Kants* Lehrſtelle bey der Univerſität Königsberg erhalten. Der Vf. zeigt, daſs dieſs eine *contradictio in adjecto* ſey, indem er die Fundamentalphiloſophie wirklich von *Kants* Lehrſtuhle vortrage — alſo lebe. Dann läſst er Germania vom Throne einen Bericht über die Freunde der Weisheit anhören; dieſer enthält manche bittre Dinge, und zwar unparteyiſch: denn auch Hr. *Krug* ſelbſt geht nicht leer aus. Der Bericht lautet kürzlich: *Kant* iſt verblichen, und mit ihm — ſcheint es — auch ſeine Philoſophie. *Reinhold* brütet über *Bardilis* Windeyern, *Fichte* will ſeine Zuhörer ins Himmelreich führen, (wobey der Vf. ſcherzhaft anmerkt: Beneidenswerthe Berliner! Für 5 Rthlr. könnt ihr ſelig werden!) *Schelling* vernichtet *ſemper idem* wiederkäuend jede Differenz. *Bouterwek* trauert, daſs ſeine Apodiktik in keinen Auszug gebracht ſey, *Abicht* macht Wörtereintheilungen, *Krugs* Fundament wird erſchüttert, und mit der Organiſation des Syſtems will es auch nicht ſonderlich von Statten gehen (wobey der Vf. anmerkt, er ſey mit dieſem Urtheil gar nicht zufrieden, ſo wenig wie vielleicht die übrigen Herren), *Wagner* baut einen Pallaſt aus *Schellings* Trümmern, *Fries* kann ſeiner evidenten Wiſſenſchaft keine Evidenz geben, gegen *Buchholz* moraliſches Gravitationsgeſetz empört ſich die Welt, der Lehre *Müllers* vom Gegenſatze arbeitet die Philoſophie ſelbſt entgegen; *Eberhard*, *Platner*, *Jacobi*, *Schulze*, ſchütteln den Kopf, zucken die Achſeln, reden in myſtiſchen Räthſeln, zweifeln an allem, nur nicht an eignen Ausſprüchen. — Germania antwortet auf dieſen Bericht: Alle dieſe Leute ſollen vernünftig ſeyn und ſich vertragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. May 1807.

GESCHICHTE.

New-York, b. Swords: *A brief Retroſpect of the Eighteenth Century.* Part Firſt. In *two* Volumes. Containing a Sketch of the Revolutions and Improvements in Science, Arts and Literature, during that Period. By *Samuel Miller*, A. M. one of the Miniſters of the united Preſbyterian Churches in the City of New-York etc. — Vol. I. 544 S. Vol. II. 510 S. 1803. gr. 8.

Seine Entſtehung verdankt dieſs ziemlich weitläuftige Werk, wovon die beiden vorliegenden Bände nur noch den *erſten* Theil enthalten, einer von dem Vf. am erſten Januar 1801. gehaltenen Predigt, worin er ſeinen Zuhörern einen kurzen Abriſs der vornehmſten Charakterzüge des zurückgelegten Jahrhunderts gab, und woraus er moraliſche und religiöſe Betrachtungen herleitete. Man wünſchte den Druck dieſer Predigt, und der Vf. war anfänglich Willens, ſie nur etwas erweitert, aber mit zahlreichen erläuternden Anmerkungen begleitet, in Einem Bande auf Subſcription herauszugeben. Es fand ſich eine Menge von Unterzeichnenden; die Arbeit wuchs ihm aber unter den Händen dergeſtalt an, daſs aus den für einen *dritten* oder *vierten* Theil eines einzigen Bandes beſtimmten Materialien zwey ganze, ziemlich ſtarke, Bände wurden. Dazu war der Stoff allerdings reichhaltig genug; und der Vf. geſteht ſelbſt ein, daſs er ihn, bey aller Ausführlichkeit, doch lange noch nicht erſchöpft, und bey dem Anfange ſeines Unternehmens die Gröſse und Schwierigkeit deſſelben noch nicht ſo lebhaft, als nachher, eingeſehen habe. Seine eigne Belehrung war dabey ſein nächſter Zweck, und von deſſen Erreichung hält er ſich wenigſtens überzeugt. Ein Werk dieſer Art kann nun freylich groſsentheils nur Compilation ſeyn; indeſs hat er manche eigne Bemerkungen einzuweben geſucht, obgleich er auch einige derſelben von andern entlehnte. Uebrigens ſchien es ihm rathſam, ſeinen Plan mehr populär als ſcientifiſch anzulegen. Von Theologie, Moral und Politik iſt in dieſen beiden Bänden noch nicht die Rede. Bey den abgehandelten wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſchränkte er ſich nur auf die vornehmſten Entdeckungen, Erfindungen, Verbeſſerungen und Schriftſteller ein; und von dieſen letztern nahm er am meiſten auf die Engländer Rückſicht, weil er ſelbſt ſeine Unbekanntſchaft mit den übrigen neuern Sprachen und Schriften eingeſteht. Dagegen übergieng er nicht leicht amerikaniſche Schriftſteller, wenn ſie auch nicht gerade ſehr ausgezeichnet waren, weil er durch ſeine Schrift zugleich zu einer gröſsern Kunde der amerikaniſchen Literatur beytragen wollte. Und von dieſer Seite möchte denn auch wohl dieſs Buch am meiſten auf die Aufmerkſamkeit des Auslandes Anſpruch machen können.

Nach einer kurzen Einleitung giebt das *erſte* Kap. eine Ueberſicht von den im letzten Jahrhunderte gemachten Fortſchritten in der *mechaniſchen Naturphiloſophie*, d. i. in der Elektricität, dem Galvanismus, Magnetismus, in der Lehre von der Bewegung und den bewegenden Kräften, in der Hydraulik, Pneumatik, Optik und Aſtronomie; Kap. 2. betrifft die *Chemie;* Kap. 3. die *Naturgeſchichte:* Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geologie, Meteorologie und Hydrologie; Kap. 4. die *Medicin:* Anatomie, Phyſiologie, Theorie und Praxis der Arzneykunde, Wundarzney und Entbindungskunſt, und die Materia Medica; Kap. 5. die *Geographie;* Kap. 6. die *Mathematik;* Kap. 7. die *Navigation;* Kap. 8. die *Landwirthſchaft;* Kap. 9. die *mechaniſchen Künſte;* Kap. 10. die *ſchönen Künſte:* Malerey, Bildnerkunſt, Kupferſtecherkunſt, Muſik und Baukunſt; Kap. 11. die *Phyſiognomik.* — Der *zweyte* Band enthält noch *funfzehn* Kapitel; und dieſe betreffen: die *Seelenlehre*, die *klaſſiſche Literatur*, die *morgenländiſche* und *neuere abendländiſche Sprachkunde*, die *Philoſophie der Sprache*, die *Geſchichte*, *Biographie*, *Romane*, die *Poeſie* nach ihren verſchiedenen Gattungen, *literariſche Zeitſchriften*, *politiſche Journale*, literariſche und ſcientifiſche *Geſellſchaften*, *Encyklopädien*, und ähnliche Werke, die *Erziehungswiſſenſchaft*, und endlich die Bemühungen ſpäter aufgeklärter Völker, namentlich der *Ruſſen*, *Deutſchen*, und der vereinten *amerikaniſchen* Staaten. Zuletzt noch eine *Recapitulation* des Ganzen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle dieſe zahlreichen Abſchnitte kritiſch durchgehen, und auf der Einen Seite die darin vorkommenden Lücken und Unrichtigkeiten, und auf der andern, die Reichhaltigkeit der darin enthaltenen Angaben bemerken wollten. Wirklich aber hat der Vf. in dieſer letztern Hinſicht die Erwartung des Rec., die ſelbſt durch ſeine Aeuſserungen in der Vorrede noch weiter herabgeſtimmt wurde, nicht wenig übertroffen. Es iſt zu verwundern, daſs er in ſeiner entfernten Lage mit ſo vielen Namen und Schriften in ſo vielſeitigen Fächern auch nur bekannt war; noch mehr aber, daſs er die Fortſchritte ſo mannichfaltiger Kenntniſſe und die bedeutendſten Syſteme, Erfindungen und Erweiterungen derſelben in einem ſolchen Grade der Richtigkeit und Vollſtändigkeit darzuſtellen und zu würdigen wuſste. Und wenn er gleich uns Deutſchen in

Digitized by Google

in dem letzten Abſchnitte des *zweyten* Bandes unter den erſt *jüngſthin* literariſch gewordnen Völkerſchaften (*Nations lately become literary*) einen Platz anwies: ſo übergeht er doch nicht, am wenigſten in den *erſten*, die höhern Wiſſenſchaften betreffenden, Kapiteln, die vornehmſten Verdienſte und Mitwirkungen deutſcher Gelehrten. Auch nennt er ſie nicht bloſs, und dieſs faſt durchgehends ohne die den Ausländern ſo gewöhnliche, Entſtellung ihrer Namen, ſondern charakteriſirt ſie und ihre Bemühungen meiſtens treffend genug. So redet er z. B. in dem *erſten* Kapitel von *Leibnitz*, *Wolf*, *Boſe*, *Winkler*, *Lambert*, *Euler*, *Humbold*, *Pfaff*, *Mayer;* bey der Chemie von *Stahl*, *Bergmann*, *Scheele*, *Gmelin*, *Weſtrumb*, *Crell*, *Hermbſtädt*, bey der Naturgeſchichte von *Sömmerring*, *Herder*, *Gmelin*, *Bloch*, *Hedwig*, *Werner*, *Klaproth*, *Klügel*, *Olbers*, und vielen andern; mag es auch ſeyn, daſs er, wie er ſelbſt geſteht, mit ihren Werken nicht unmittelbar, ſondern aus engliſchen ſpeciellen Literaturgeſchichten und gelehrten Zeitſchriften, bekannt geworden war. — In dem Abſchnitte über die theoretiſche und praktiſche Medicin wird der Hauptcharakter der verſchiednen Anſichten und Syſteme *Sydenham's*, *Boerhave's*, *Stahl's*, *Hoffmann's* und *Brown's* ziemlich beſtimmt angegeben; und von dem letztern folgendes Urtheil gefällt: „Bey allen ſeinen Mängeln läſst ſich doch nicht läugnen, daſs dem D. *Brown* das Lob des Genies und der Originalität in einem vorzüglichen Grade gebührt. Die Einfachheit, Vielbefaſſenheit und Conſiſtenz ſowohl, als die Neuheit ſeines Syſtems gab demſelben ein ſehr verführeriſches Anſehen, und trug gar ſehr dazu bey, es herrſchend zu machen. Einer von den groſsen Vorzügen deſſelben, ſowohl in Hinſicht auf praktiſche Anwendung, als auf die Leitung und Erhaltung der Geſundheit überhaupt, liegt darin, daſs es die Unſchicklichkeit und Gefahr, plötzlich von Einem Extrem der Erregung zum andern überzugehen, ſehr anſchaulich und einleuchtend macht." — Umſtändlicher noch wird *Darwin's* Theorie dargeſtellt, und von deutſchen Arzneygelehrten werden in dieſem Abſchnitte *Reil*, *Röſchlaub*, *Hufeland*, *Girtanner* und *Heinecke* erwähnt. — Auch die Anführung deſſen, was in den vereinten amerikaniſchen Staaten für die Arzneywiſſenſchaft durch Schriften, vereinte Geſellſchaften und Veranſtaltungen geleiſtet iſt, verdient Aufmerkſamkeit. Für dieſe Wiſſenſchaft geſchah dort mehr, als für irgend eine andre, und in keiner waren die dortigen Fortſchritte, nach des Vfs. Urtheile, ſo ganz unabhängig von den Lehren und Lehrbegriffen der europäiſchen Welt. Die eigenthümlichen Verdienſte und Entdeckungen, die er ſeinen Landsleuten beylegt, ſind folgende: eine einfachere und richtigere Theorie der urſprünglichen und allgemeinen Verwandtſchaften der Krankheiten; eine gründlichere und praktiſche Würdigung der Noſologie; richtigere, genauere und feſtere Meinungen über den Urſprung und die Urſachen epidemiſcher und anſteckender Krankheiten, nach welchen die Einführung und Ausführung derſelben von Einem Lande in das andre verworfen werden, und die Lehre von ihrer Erzeugung aus einer fehlerhaften Beſchaffenheit der Atmoſphäre hinlänglich bewieſen werde; richtigere Grundſätze in Anſehung der Quarantäne; und eine erweiterte Kenntniſs der Arzneykräfte und des Gebrauchs vieler Artikel aus dem Pflanzenreiche. D. *Ruſh*, *Mitchill* und *Barton* werden als die verdienſtvollſten dortigen Arzneygelehrten ausgezeichnet. — — Der Abſchnitt über die *Geographie* enthält zuerſt eine Aufzählung der im vorigen Jahrhunderte gemachten Entdeckungen, und erwähnt dann die wichtigſten Reiſen, Reiſebeſchreibungen, Landkarten und geographiſchen Werke. *Büſching's* Erdbeſchreibung wird, im Ganzen genommen, für die mühſamſte und vollſtändigſte erklärt, und Prof. *Ebeling's* Beſchreibung Amerika's erhält hier von Amerika aus folgendes ſehr verdiente Lob: *The diligence and ſucceſs, with which Profeſſor Ebeling has laboured to elucidate the Geography and Hiſtory of the American States, are worthy of the higheſt Praiſe. There is no doubt, that the information, which he has collected, and has been for ſome time engaged in laying before his countrymen, on this ſubject, though in ſome reſpects imperfect and erroneous, as was unavoidable, is yet by far the moſt accurate and full, that was ever given to the Public by an European.* Auch des Hofr. *Bruns* Beſchreibung von Afrika wird rühmlich erwähnt. — In Anſehung der *mathematiſchen* Wiſſenſchaften geſteht der Vf., daſs ſie in den vereinten amerikaniſchen Staaten nur wenig getrieben ſind. In dem höhern Theile derſelben ſind die im J. 1802. herausgekommenen *Eſſays Mathematical and Phyſical* von *Jared Mansfield* das erſte Werk dieſer Art von einem gebornen Amerikaner. — Zu dem Abſchnitte von der *Landwirthſchaft* findet ſich im Anhange S. 540. folgende irrige Note: „In vielen Gegenden Deutſchlands ſind die Vorurtheile wider die *Kartoffeln* noch eingewurzelter, als in Frankreich. Es heiſst ſogar, daſs in manchen deutſchen Provinzen, noch erſt vor wenig Jahren, die Leute faſt lieber verhungern, als dieſe angenehme und höchſt nützliche Frucht genieſsen wollten. Graf *Rumford* bemühte ſich, ſie in Bayern beliebt zu machen; und endlich iſt es ihm geglückt. Am Schluſs des 18ten Jahrhunderts iſt ſie in den meiſten europäiſchen Ländern gangbar geworden." — In dem Kapitel über die *mechaniſchen Künſte* werden die vielen Verdienſte der Engländer um die Aufnahme und Verbeſſerung des Manufakturweſens gerühmt, und unter andern der äuſserſt glückliche Scharfſinn *Arkwright's*, der zum Friſeur erzogen, und ſehr dürftig in ſeinen frühern Jahren, durch ſeine trefflichen Erfindungen für die Baumwollenſpinnerey, ſchnell berühmt und ſo reich wurde, daſs er ein Vermögen von 500,000 Pfund Sterling hinterlieſs. — Als der erſte Verſuch, mit *Stereotypen* zu drucken, wird eine ſaubre Ausgabe *Salluſt's* von 1725. angeführt, die ein Goldſchmied *Ged* zu Edinburg veranſtaltete, dem alſo die Ehre der erſten Erfindung gebühren würde. Auf dem Titel ſteht: *Edinburghi; Gulielmus Ged, aurifaber Edinenſis, non typis mobilibus, ut vulgo fieri ſolet, ſed tabellis ſeu laminis fuſis, excudebat.* — Nicht

Digitized by Google

Nicht gar reichhaltig iſt der Abſchnitt über die *ſchönen Künſte:* denn bey dieſem hatte wohl der Vf. weniger Hülfsquellen, als bey den vorhergehenden. Die allgemeine Bemerkung ſcheint ganz richtig zu ſeyn, daſs das letzte Jahrhundert ſich vor den ihm vorhergegangenen weniger durch Meiſter und Kunſtwerke vom erſten Range, als durch die Anlage groſser und herrlicher Kunſtſammlungen, auszeichne. Unter den Künſtlern werden die Namen mancher Deutſchen, beſonders Tonkünſtler, rühmlich genannt, auch D. *Chladni* als Erfinder des Euphon's. In Amerika iſt der Eifer für die ſchönen Künſte nicht ſo ſehr lebhaft, obgleich die dort gebornen trefflichen Künſtler, *Weſt*, *Copley*, *Trumbull* und *Stuart*, beweiſen, daſs auch dieſer Welttheil Kunſtgenie erzeugen kann. Zu New-York iſt indeſs unlängſt eine Akademie der ſchönen Künſte geſtiftet. — Der Abſchnitt über die *Phyſiognomik* erwähnt die ältern ſie betreffenden Forſchungen, und, in Anſehung der im letzten Jahrhunderte angeſtellten, verweilt ſich der Vf. bloſs bey *Lavater's* Lob und Tadel. — Was in dem Kapitel von der *Seelenlehre*, oder vielmehr der Verſtandeslehre, *(Philoſophy of the Human Mind)* über *Kant* geſagt wird, iſt meiſtens aus engliſchen Zeitſchriften entlehnt. Das eigne Endurtheil des Vfs. aber iſt höchſt ungerecht, wenn er glaubt, den groſsen Denker unter die neuern metaphyſiſchen Empiriker zählen zu müſſen, deren theoretiſches Geſchwätz *(jargon)*, anſtatt auf Beförderung der Wiſſenſchaft oder Aufklärung des Verſtandes, berechnet zu ſeyn, vielmehr dazu diene, die Menſchen zu täuſchen, zu verwirren, und auf ihr wahres Intereſſe höchſt verderblich zu wirken. Unter den deutſchen Kantianern hätten *Schulze* und *Reimarus* nicht unbedingt, und *Adelung* unter den Metaphyſikern überall nicht, genannt werden ſollen. Seltſamer noch iſt dieſer letztere Name Band II. S. 22., in der Note, wo *Willich's* engliſcher Auszug der Kritik der reinen Vernunft erwähnt wird, in die Stelle von *Kant's* Namen ſelbſt geſetzt worden. — Ueber die Fortſchritte der *klaſſiſchen Literatur* und dem wechſelnden Geiſt und Charakter derſelben, ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften ſchickt der Vf. eine ſehr gute hiſtoriſche Darſtellung voraus, und findet die neuern Zeiten ungünſtiger, als die frühern, für ihre Aufnahme. In Amerika, ſagt er, ſey ihr Verfall vorzüglich auffallend, und beym jugendlichen Unterricht treibe man das Latein nur oberflächlich, und das Griechiſche werde noch mehr vernachläſſigt. Er iſt indeſs billig genug, die Abnahme des ehedem bey der engliſchen Erziehung zu einſeitigen Eifers für klaſſiſche Literatur, in gewiſſer Hinſicht für vortheilhaft, und die ausſchlieſsliche Betreibung derſelben für das künftige Leben der Jugend und die dazu nothwendigen Kenntniſſe hinderlich und nachtheilig zu halten. Die Namen und Verdienſte der vornehmſten deutſchen Philologen ſind hier nicht übergangen; ſelbſt deutſche Ueberſetzungen einiger Klaſſiker von *Voſs* u. a. m. werden angeführt; aber einen überſetzten *Heſiodus* von *Schütze*, einen deutſchen *Plutarch* von *Penzel*, und einen *Virgil* von *Spitzenbergen*, kennen wir nicht. — Aus dem, was über die *morgenländiſche Literatur*, vollſtändig genug, geſagt iſt, hebt Rec. nur die irrige Angabe aus, daſs die *Danziſche* Methode des hebräiſchen Sprachunterrichts, die der Vf. eben ſo irrig einfach, leicht und anziehend nennt, auf deutſchen Univerſitäten und Schulen noch immer die herrſchende ſey. — Die *neuern Sprachen*, deren Literatur während des letzten Jahrhunderts hier entworfen wird, ſind die *engliſche*, *franzöſiſche*, *deutſche*, *ſchwediſche* und *ruſſiſche*. Von den übergangenen, der italiäniſchen, ſpaniſchen und holländiſchen wuſste der Vf. keine Notizen aufzutreiben. Ueber die italiäniſche giebt indeſs der Anhang einen kleinen Nachtrag. Was über die engliſche neuere Literatur geſagt wird, hat, wie man leicht erwarten wird, die meiſte Vollſtändigkeit; deſto dürftiger ſind die übrigen Sprachen behandelt. Zu dem, was über die deutſche beygebracht iſt, benutzte der Vf. das *Monthly Magazine*, ohne jedoch manche Unrichtigkeiten zu vermeiden. So heiſst es z. B. *Klopſtock* habe für die Verbeſſerung unſrer Rechtſchreibung ſehr viel gethan, und, wenn man ſein Beyſpiel auch nicht allgemein befolgt habe, ſo ſey dadurch doch eine nachmalige Reform hierin zuerſt herbeygeführt worden. — Was für die *Philoſophie der Sprache* von Deutſchen geſchehen iſt, blieb dem Vf. unbekannt; er nennt bloſs *Herder*, wegen ſeiner Preisſchrift über den Urſprung der Sprache. Von den genannten Engländern erhalten *Harris* und *Lord Monboddo* mit Recht weniger Lob, als *Horne Tooke*.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Reime von Johann Michael Aſſprung.* 1806. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Man wird dieſe Gedichte aufnehmen für das, wofür ſie der beſcheidene Vf. giebt. Es ſind anſpruchloſe Spiele, die freylich kein ausgezeichnetes poëtiſches Talent, aber doch einen regen Sinn für das Schöne und Gute, der einer feineren Kunſtbildung allerdings würdig geweſen wäre, dabey einen auch in der rauheren Form noch ſchätzbaren Geiſt der Humanität, und heiterer Lebensphiloſophie beurkunden. Die Anhänger der neueſten Poeſie, gegen die der Vf. in der Vorrede S. IV u. V. ziemlich hart ſich vernehmen läſst, werden ihre Rechnung dabey am wenigſten finden, und dieſe Reime als geiſtloſe Reimerey zu verdammen geneigt ſeyn; aber auch andere werden um der beſſeren Stücke willen, die dieſe Sammlung enthält, dennoch wünſchen, der wackere Vf. hätte nicht alles, was er in ſeinem Portefeuille fand, aufnehmen, und überhaupt ſich der Feile mehr bedienen mögen. Nicht jeder momentane Einfall, nicht jedes gelegentliche Erzeugniſs, das für einen Zirkel von Freunden vielleicht Werth haben kann, hat Werth für das Publikum. Hätte der Vf. das bedacht: ſo würden gewiſs viele Gedichte, wie z. B. S. 33. 49. 79. 80. u. ſ. w. weggeblieben, oder doch in einer geglätteten Form, die

Digitized by Google

die durchgängig ſo ſehr vernachläſſiget iſt, erſchienen ſeyn; am allerwenigſten aber würde er dann Gedichte, wie folgendes, aufgenommen haben. S. 17.:

Auf meine Wiedergeneſung von einem Fieberanfalle.

Vor ſehr wenig Tagen nur
War ich fettes Porkus
Von der Herd' des Epikur
Nahe ſchon beym Orkus.

Denn ein wildes Fieber ſchlich
Mir durch alle Glieder,
Und es ſchwächte ſo, daſs ich
Küſſe, Wein und Lieder

Hätt' beynah vergeſſen ganz;
Meine Sinne hatten
Schon geträumt vom Todten - Tanz,
Und *von's* Orkus Schatten.

Da rief ich den Bacchus an,
Und er hört mein Flehen,
Er gab, daſs ich wieder kann
Sonn' und Mädchen ſehen:

Denn er legt in Traubenſaft
Leben und Gedeihen,
Daſs er gebe Heil und Kraft
Mehr als Arzeneyen!

Nun will ich zur Dankbarkeit
Dir mich künftig weihen;
Süſser Gott der Trunkenheit,
Oft in dir mich freuen.

Solche Reime, die etwas mehr noch als bloſse Reime — holperigte ſchaale Reime ſind, kann auch die gutmüthigſte Kritik nicht in Schutz nehmen. Unter die beſſeren Gedichte, d. i. die in *dieſer* Sammlung die beſteren ſind, gehören etwa S. 35. 52. 119. auf das gute Volk des Kantons Appenzell S. 122. (*Timoleon* und *Washington*), und 135. wie wohl auch ſie von den gewöhnlichen Rauheiten, die man ſchon aus dem angeführten Gedichte kennen lernt, nicht frey ſind: Der Vf. nämlich läſst das *e* überall hinweg, wo es im Reime hindert, auch den Artikel nicht ſelten: z. B.

Als Stoll in Orkus kam, da rief der Tod voll Schrecken,
Wie, kommt er gar, die Todten zu erwecken?

Ueberhaupt hätten mehrere von den Epigrammen, die theils wie das obige, nach dem Griechiſchen, mehrere nach dem Franzöſiſchen copirt ſind, durch einen geründeteren Ausdruck können gehoben werden. Es finden ſich unter manchen unbedeutenden einige nicht unglückliche, dem Vf. eigene Einfälle, die nur beſſer verſificirt ſeyn ſollten, wie z. B. S. 40.

Korinne.

Als jüngſt der ſchöne Gott der Reben
In einem Weinberg ſich mit einem Kranz umwand,
Und da Korinnchen Trauben leſend fand,
Umarmt' und küſst er ſie: denn er hielt ſie für *Heben.*

Die Leſer finden auch manche Lieder nach dem Franzöſiſchen und Italiäniſchen immer mit beygedrucktem Original, wodurch der Vf. ſeiner Ueberſetzung ſelten gut gerathen hat. Das beſte darunter iſt wohl S. 136. *Freyheit*, nach dem Italiäniſchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Blankenburg: Nachricht von der Induſtrie-Töchterſchule zu Blankenburg*, von *Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein*, Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Confiſtorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg. 1806. VIII u. 72 S. 8.

Ebendaſ.: Ueber einige wichtige Gegenſtände aus dem Gebiete der weiblichen Erziehung und Bildung mit beſonderer Beziehung auf eine der neueſten Schriften des Hn. v. Türk. Eine Rede in der Töchterſchule zu Blankenburg am öffentlichen Prüfungs-Tage der erſten Töchter-Claſſe, den 24. Sept. 1806. gehalten von *Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein*, Confiſtorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg. 1807. 44 S. 8.

Dieſe ſind neuere Beweiſe von dem ſchon bekannten rühmlichen Eifer und der überlegten Thätigkeit, mit welchen ſich der würdige Vf. Aufſicht und Mitunterricht in der genannten Anſtalt angelegen ſeyn läſst, zugleich Belege ſeiner gründlichen Beurtheilung, reichen Erfahrung und ausgebreiteten Beleſenheit in dieſem Fache der Pädagogik. Die erſte kleine Schrift giebt eine kurze Geſchichte des Inſtituts, und verbreitet ſich dann ausführlich über die gegenwärtige Einrichtung deſſelben, Klaſſen-Eintheilung, Lehr-Gegenſtände und Arbeiten. Drey Beylagen enthalten: 1) Ein Verzeichniſs der Hand- und Hülfsbibliothek für die Lehrer, 2) eine Tabelle der Lectionen für die vier Klaſſen, und 3) ein ſummeriſches Verzeichniſs der von Oſtern 1805. bis Oſtern 1806. gefertigten Arbeiten. Wer mag ohne freudige Theilnahme leſen, wie bald, und zu welchem Grade ſich hier, mehr durch unverdroſſene Thätigkeit und Eintracht, als durch Koſten-Aufwand, die gute Sache hob? Die Rede des Vfs. enthält auſser viel lehrreichen Bemerkungen über Erziehung und Bildung des weiblichen Geſchlechts, zu welchen ihm die im vorigen Jahre erſchienene Schrift des Hn. *v. Türk* (*Beyträge zur Kenntniſs einiger deutſchen Elementar-Schulanſtalten*), Veranlaſſung gab, angenehme Nachrichten von den jetzt berühmteſten Töchter-Schulen Deutſchlands, und ſchlieſst mit Darſtellung der Fortſchritte des Inſtituts. Mit Vergnügen erſehen wir aus dieſer, daſs Kinder aus den höhern Ständen der Schulanſtalt zugeſchickt werden, und der Vf. weiſs vortrefflich den Gewinn der Kinder aus dieſem Beſuche darzuſtellen und die Vorurtheile wider die Elementar-Schulen zum Beſten des Privatunterrichts zu widerlegen. Bey dieſer Gelegenheit weiſt Rec. nur hin auf die von dem Vf. am vorjährigen Prüfungstage der Töchter-Schule gehaltene vortreffliche Rede: *von dem Einfluſſe der Mütter in die religiöſe Bildung ihrer Kinder.* Ebendaſelbſt 48 S. 8. die in den Händen aller Mütter zu ſeyn verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. May 1807.

GESCHICHTE.

New-York, b. Swords: *A brief Retroſpect of the Eighteenth Century.* — — By *Samuel Miller* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 127. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *Geſchichte* hat unſtreitig im vorigen Jahrhundert weſentliche Vorzüge in ihrer Behandlungsart vor allen hiſtoriſchen Arbeiten der frühern Zeitalter gewonnen, die in der Einleitung des ihr gewidmeten Kapitels ſehr gut aus einander geſetzt werden. Auch die Anführung der vornehmſten Geſchichtſchreiber iſt für dieſen Zweck genau und charakteriſtiſch genug. Nicht ſo ganz iſt dieſs in dem folgenden Kapitel mit den *Biographen* der Fall. — Irrig glaubt der Vf., daſs im ſiebenzehnten Jahrhundert nur wenig *Romane* geſchrieben wären; vergeſſen aber ſind ſie freylich groſsentheils, oder wenigſtens nicht mehr in Umlauf; und das möchte von ſehr vielen ſolchen Erzeugniſſen des achtzehnten Jahrhunderts auch wohl ſchon im neunzehnten das Schickſal werden. Auch in England waren die von *Fielding* und *Richardſon* nicht die früheſten, aber wohl die erſten von höherm, in der Folge nicht übertroffenen, und ſelten erreichten, Werth. Zwiſchen beiden wird eine, zum Vortheil des erſtern ausfallende, Vergleichung angeſtellt. Das Urtheil über *Sterne* aber iſt deſto ſtrenger, und eine Note (B. II. S. 166.) giebt aus den *Walpolianis* folgende Anekdote über ihn, deren Wahrheit man bezweifeln zu dürfen wünſchen muſs: „Man glaubt gemeiniglich, ſagt *Horace Walpole*, die empfindſame Schreibart komme ganz aus einem edeln Herzen; ſie kann aber das Product eines ſehr ſchlechten Herzens ſeyn. Man ſollte denken, *Sterne* ſey ein Mann von ſehr zartem Gefühl geweſen; und doch weiſs ich von völlig ſicherer Hand, daſs ſeine Mutter, die eine Schule hielt, und durch eine ungerathne Tochter in Schulden gerathen war, im Gefängniſs hätte umkommen müſſen, wenn die Aeltern ihrer Schülerinnen nicht eine Geldſammlung für ſie angeſtellt hätten. Ihr Sohn hatte zu viel Empfindſamkeit, um wahres Gefühl zu haben. Ein todter Eſel war ihm wichtiger, als eine lebende Mutter." Aus der Legion deutſcher Romanenſchreiber werden nur *Wieland* und *Göthe* genannt, und von den wenigen amerikaniſchen *Charles B. Brown*. — Ueber den Charakter und die Fortſchritte der *Dichtkunſt* im letzten Jahrh. ſchickt der Vf. einige allgemeine Bemerkungen voraus, ehe er die einzelnen Dichtungsarten beſonders durchgeht. Er geſteht die Abnahme dieſer Kunſt in England in ſo fern, daſs ſeit *Shakſpeare* und *Milton* kein ähnliches groſses Genie ſich dort ausgezeichnet habe; glaubt aber mit Recht, daſs im Ganzen dieſe Kunſt an Feinheit der Empfindungen, an Correctheit der Diction und der Bilder, an Natürlichkeit und Wohllaut gewonnen habe. Weniger könne man dieſs von den Franzoſen, und noch weniger von den Italiänern, Spaniern und Portugieſen rühmen; deſto mehr aber von den Deutſchen, deren groſse Fortſchritte ſeit der letzten Hälfte des von ihm beſchriebenen Zeitraums von ihm anerkannt und meiſtens richtig angegeben werden. Auch die Poeſie bey den Schweden und Ruſſen wird aus den Nachrichten engliſcher Reiſebeſchreiber kurz charakteriſirt. In neun Abſchnitten wird hierauf das abgehandelt, was in den beſondern poetiſchen Gattungen geleiſtet iſt; und hier findet man das Vornehmſte ganz gut, wenn gleich nicht immer vollſtändig und beſtimmt genug, zuſammengeſtellt. — Dieſs gilt auch von der im folgenden Abſchnitte enthaltenen Anführung der *gelehrten Zeitſchriften*, deren Anzahl im letzten Jahrh. ſo ſehr angewachſen iſt. In Amerika wurden mehrere ſchon im J. 1741., eine von Dr. *Franklin*, angefangen; ſie waren aber faſt alle von kurzer Dauer. Am längſten, und noch bis jetzt, währte das im J. 1799. in Neuyork angefangene *Review*, deſſen Werth und Unterſtützung eine längere Fortdauer hoffen läſst. Uebrigens werden unter dieſer Rubrik auch die periodiſchen Werke aufgeführt, welche nicht eigentlich literariſch, ſondern mehr für populäre und ſittliche Belehrung beſtimmt ſind. — Aus dem, was über *politiſche Journale* und Zeitungen geſagt wird, erwähnen wir nur das, was die *amerikaniſchen* betrifft. Die erſte dortige Zeitung erſchien in Penſylvanien ſchon im J. 1719., unter dem Titel: *The American Weekly Mercury*; 1725. folgte *The New-York Gazette*, 1732. *The Rhode-Island Gazette*, und hernach mehrere in Connecticut, Neu-Hampſhire u. ſ. f. Im J. 1801. aber wurden in den vereinten Staaten überhaupt mehr als 180 verſchiedene Zeitungen gedruckt. Ungefähr 15 davon erſcheinen täglich, 9 wöchentlich drey Mal, 25 zwey Mal, und etwa 130 ein Mal in der Woche: ſo daſs man, jede nur zu 800 Abdrücken gerechnet, den jährlichen Betrag der in Umlauf gebrachten einzelnen Blätter zu 12 Millionen annehmen kann; mehr als zwey Drittheile von der in Groſsbritannien anzunehmenden Anzahl, obgleich die Bevölkerung der vereinten Staaten dagegen nur die Hälfte beträgt. Im Anhange werden dieſe Angaben noch genauer beſtimmt, und die Summe erſcheint da noch gröſser. — In dem Abſchnitte über *gelehrte Geſellſchaften* verweilt der Vf. am längſten bey denen, die

Digitized by Google

die während der letzten Hälfte des 18. Jahrh. in den vereinten amerikaniſchen Provinzen errichtet ſind, theils für die Wiſſenſchaften und Künſte überhaupt, theils für beſondere, hiſtoriſche, mediciniſche und landwirthſchaftliche Zwecke. — Von den *encyklopädiſchen Wörterbüchern* wird ganz wahr geurtheilt, daſs ſie auf den literariſchen und wiſſenſchaftlichen Charakter des Zeitalters einen bedeutenden Einfluſs gehabt, mehr aber zur Vielſeitigkeit als zur Gründlichkeit des Wiſſens beygetragen haben. Von der noch nicht vollendeten Frankfurter allgem. Encyklopädie der Künſte und Wiſſenſchaften haben mit der deutſchen Sprache bekannte Perſonen den Vf. verſichert, ſie ſey von allen das beſte Werk dieſer Art. Sehr weitläuftig iſt der Abſchnitt über die Fortſchritte der *Erziehung*, und die vielen im letzten Jahrh. für ſie unternommenen Bemühungen in Schriften, Entwürfen und Unterrichtsanſtalten. Was er über *Baſedow's* Elementarwerk, *Feder's* Emil, und überhaupt hier von deutſchen Erziehungslehrern ſagt, iſt aus einem Aufſatze von dem Prediger *Will* in dem *German Muſeum* genommen. Umſtändlich redet er über die weibliche Erziehungsmethode, beſonders über die bekannten, von ihm gemiſsbilligten, Ideen und Vorſchläge der *Mary Wollſtonecraft*, nachher. *Mrs. Godwin*, und ſucht zuletzt die vermeinte Allmacht der Erziehung, und die damit zuſammenhängende Lehre von der Perfectibilität des Menſchen zu widerlegen. — Unter den im 26 Kap. von *jüngſthin erſt literariſch gewordenen Nationen* ertheilten Nachrichten iſt das, was die Ruſſen betrifft, gröſstentheils aus engliſchen Reiſebeſchreibungen von *Coxe* und *Tooke* genommen. — In Anſehung *Deutſchlands* bemerkt der Vf. ſelbſt, daſs man eigentlich nicht ſagen könne, es ſey erſt jüngſthin literariſch geworden, weil ſchon lange vor dem letzten Jahrhundert Literatur und Wiſſenſchaft dort einheimiſch geweſen ſey. Nur die Ausbildung der deutſchen Sprache, die Lieferung trefflicher und populärer Werke in derſelben, und vornehmlich das Aufkommen eines beſſern und richtigern Geſchmacks falle in dieſen Zeitraum. Auch hier ſchreibt der Vf. nicht aus eigner Kunde, ſondern geſteht, das Meiſte aus den Nachrichten des oben gedachten Predigers *Will*, der jetzt in Newyork angeſtellt iſt, gezogen zu haben. Dieſe Nachrichten ſind zwar ziemlich genau; es lieſse ſich indeſs manches in ihnen berichtigen und ergänzen. Die zahlreiche Menge deutſcher Schriften und Schriftſteller bleibt hier ſo wenig unbemerkt, als die Menge der deutſchen Univerſitäten, die ſich zu denen in Groſsbritannien und Irland wie neun und dreyſsig zu ſieben verhält. Sehr ſchmeichelhaft aber betrachtet er jede unſerer hohen Schulen als einen groſsen Brennpunkt, aus welchem die Lichtſtrahlen über die ganze umliegende Gegend geworfen werden, und die ſo das ganze deutſche Reich erleuchten, und die Hülfsmittel der Kenntniſſe faſt Jedem ins Haus bringen. Auch das herrſchende Studium fremder Sprachen wird als ein charakteriſtiſcher Vorzug der deutſchen Literatur gerühmt. Deſto härter und unrühmlicher iſt der Schluſs dieſes Kapitels: „Es giebt jetzt kein Land auf Erden, Frankreich vielleicht ausgenommen, in welchem literariſche Unternehmungen zu Mitteln gebraucht werden, ſo viel moraliſches und theologiſches Gift in Umlauf zu bringen, als in Deutſchland." — Am ausführlichſten und in mancher Hinſicht auch wohl, der Neuheit, gröſsern Kunde und Richtigkeit wegen, intereſſanter iſt der Abriſs der *amerikaniſchen* Literatur. Er verdiente beſonders ausgehoben und überſetzt zu werden: denn für unſere Blätter würde auch ſchon ein ſummariſcher Auszug zu weitläuftig ſeyn. Am Schluſſe dieſes Abſchnitts werden folgende Urſachen als Hinderniſſe einer gröſsern Aufnahme der Wiſſenſchaften in den vereinten amerikaniſchen Staaten angeführt: mangelhafte Plane und Hülfsmittel des Unterrichts in den dortigen gelehrten Schulen; Mangel an Muſse, an Aufmunterung und an Büchern; und beſonders der ganz auf Handel und Gewinn geſtimmte Charakter der Nation. Der Einfluſs dieſer Hinderniſſe verliere ſich jedoch immer mehr. — Zuletzt noch eine allgemeine Ueberſicht der literariſchen Vortheile und Nachtheile, welche, nach des Vfs. Urtheil, das achtzehnte Jahrhundert charakteriſiren. In Hinſicht auf die erſtern betrachtet er es als ausgezeichnet durch freyen Unterſuchungsgeiſt, durch Fortſchritte in den Naturwiſſenſchaften, ökonomiſchen Kenntniſſen, nützlichen und ſinnreichen Verſuchen, als vorzüglich reich an Revolutionen in den Wiſſenſchaften, als ſehr ergiebig an Druckſchriften, und mehr, als alle Vorzeit, wirkſam zur Verbreitung des Wiſſens. Aber von der andern Seite auch ergiebiger und befördernder für eine oberflächliche und ſeichte Gelehrſamkeit; ein Jahrhundert des Geſchmacks und der Verfeinerung, aber auch des philoſophiſchen Unglaubens; und doch zugleich des mehr befeſtigten Chriſtenthums; freygebiger mit gelehrten Würden und Belohnungen, und endlich begünſtigend für literariſches und wiſſenſchaftliches Verkehr.

Stuttgart, ohne Ang. d. Verl.: *Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte, beſonders neuerer Zeiten;* mit ſynchroniſtiſchen Tabellen, von *Friedr. Chr. Franz*, Profeſſor an dem Gymnaſium zu Stuttgart. 1803. 1 Alph. 1 Bog. u. fünf ſynchroniſt. Tabellen. (1 Rthlr.)

Allerdings iſt man, bey der unabſehbaren Menge von Lehrbüchern der allgemeinen Geſchichte, und bey der Erſcheinung eines neuen berechtigt, zu fragen: wozu denn dieſes neue? Es iſt ſogar die Pflicht des Vfs. eines ſolchen neuen Lehrbuchs, hierauf zu antworten und zu erklären, wodurch ſich das ſeinige von den vielen andern dieſer Art, worunter einige vortrefflich ſind, auszeichne. Es iſt daher kaum zu begreifen, wie Hr. *F.* eine ſolche Frage *unſein*, oder *unverzeihlich*, oder gar *albern* finden könne; und wie ſtimmt dieſes Vornehmthun zu der kurz vorher zur Schau getragenen Demuth? Hätte er doch dieſe an der Spitze ſeines Werks ſtehenden contraſtiren den Aeuſserungen unterdrückt, und uns gleich ſchlicht weg,

Digitized by Google

weg, was hernach folgt, erzählt, daſs für die vier Abtheilungen der Zuhörer der höhern Lehranſtalt, bey der er mit arbeitet, der hiſtoriſche Curſus vier Jahre dauere; daſs im erſten nur eine allgemeine Ueberſicht über die Geſchichte gegeben, im zweyten über die alte, im dritten über die mittlere, und im vierten über die neue Geſchichte geleſen; daſs jene allgemeine Ueberſicht und die neue Geſchichte von ihm, die alte und mittlere aber von einem ſeiner Collegen vorgetragen werde, und daſs er das vor uns liegende Buch zu ſeinem zweyfachen Gebrauche beſtimmt habe. Denn ſo würde er ſich unſere, ihm vielleicht unangenehme Antwort auf jene Frage erſpart haben, und mit unſerm Urtheil, ungetrübt, zufrieden geweſen ſeyn. Dieſes fällt wirklich, im Ganzen genommen, zum Vortheil ſeiner Arbeit aus. Wir finden die Abſicht, einen allgemeinen Umriſs oder Ueberblick der alten und mittlern, und eine umſtändlichere Darſtellung der neuen Geſchichte ſehr gut erreicht; die Auswahl der Begebenheiten in beiderley Hinſicht zweckmäſsig, und die wiſſenswürdigſten oder Epoche machenden Ereigniſſe ſcharfſinnig ausgehoben, und kunſtreich an einander gereiht. Auch die Hauptmomente der ſogenannten Culturgeſchichte ſind überall ſorgfältig angemerkt. Die alte Geſchichte iſt, nach *Heeren's* Idee, als Staatengeſchichte behandelt, folglich nicht nach ſynchroniſtiſcher Methode, weil ſie groſsen Unbequemlichkeiten unterworfen iſt: doch helfen hierin die beygefügten Tabellen aus. Hingegen ſind die Begebenheiten des Mittelalters und der neuern Jahrhunderte groſsentheils ſynchroniſtiſch dargeſtellt. Was die Zeitrechnung betrifft: ſo hat zwar der Vf. ihr gemäſs die Thatſachen geſtellt, aber alle Zahlen unterdrückt; ausgenommen in der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution oder der neueſten Geſchichte, wo ſogar die Tage der merkwürdigſten Ereigniſſe angegeben ſind. Nimmt er bey ſeinem Unterricht die Tabellen mit zu Hülfe, oder hält ſeine Schüler an, ſie bey der Wiederholung zu Hauſe für ſich zu ſtudiren: ſo wird daraus kein Nachtheil für ſie entſtehen; auſserdem findet es Rec. immer gerathener, wenigſtens bey Hauptbegebenheiten die Jahrzahlen gleich beyzuſetzen, weil dieſe ſich ſo mit jenen zugleich dem Gedächtniſs ſicherer einprägen. Mit der Privatwiederholung ſieht es ohnehin bey den meiſten Studirenden miſslich aus.

Neues wird man, ſelbſt nach des Vfs. Verſicherung, in dem Buche nicht finden; aber man wird doch das Alte oder Bekannte gröſstentheils auf eigenthümliche Art zuſammengeſtellt, oft, ohne der Kürze zu ſchaden, beurtheilt, und in lebhaftem, zuweilen ſogar ſarkaſtiſchem Tone vorgetragen finden. Auch mit der Richtigkeit und Genauigkeit der erzählten Begebenheiten wird man zufrieden ſeyn. Unter mehrern angeſtrichenen Stellen, wo der entgegengeſetzte Fall einzutreten ſcheint, machen wir, einer neuen Ausgabe zum Beſten, nur auf folgende aufmerkſam. Warum werden wohl die S. 72. richtig genannten *Araber* auf den folgenden Seiten plötzlich in minder richtige *Saracenen* verwandelt? — S. 82. wird *Rollo* genannt, ohne zu ſagen, wer er war. Zwar wird bald darauf der *Normänner* gedacht; aber daraus kann der Anfänger nicht erkennen, daſs *R.* ein ſolcher war. — Auch in dieſem Buche (S. 84.) wird dem deutſchen Könige Heinrich I. der unwürdige und fabelhafte Beyname *der Finkler* beygelegt. — S. 89. iſt *Annalen* ſtatt *Annaten* ein Druckfehler; ſo wie S. 163. Carl von *Genf* ſtatt *Gent.* Vielleicht gehört in dieſelbe Kategorie das S. 228. zwiſchen *Dugai* und *Trouin* ſtehende Komma, ſtatt des Abtheilungszeichens; jenem zu Folge wären aus Einer Perſon zwey gemacht. — Wenn es S. 97. heiſst, Alphons der Weiſe habe mit der Caſtiliſchen Krone die deutſche *vereinigt*: ſo ſollte man denken, er habe von letzterer Beſitz genommen, da er doch, durch den päpſtlichen Bann geſchreckt, nicht einmal den Titel eines Kaiſers von Deutſchland führte. — Von dem folgereichen oder vielfachwirkenden Ritterthum (Chevallerie) im Mittelalter finden wir keine Erwähnung, als nur S. 122., daſs, nach der Erfindung des Schieſsgewehrs, mit den Waffen der tapfern Ritter auch der Rittergeiſt verſchwunden ſey; aber von deſſen Entſtehung und Beſchaffenheit kein Wort. S. 124.: die *Sorgenloche*; warum nicht das bekanntere *Guttenberg*, zumal in einem *ſolchen* Buche? In der engliſchen und franzöſ. Geſchichte wird der ſehr oft vorkommende Kardinal *Wolſey* immer *Woolſey* genannt. S. 143. werden die unglücklichen Gemahlinnen des launenhaften und blutdürſtigen Königs von England, Heinrich VIII., genannt, aber der Umſtand verſchwiegen, daſs ſie ſeine Gemahlinnen waren. Wenn nun der Anfänger lieſet: Heinrich lieſs *Anna Boleyn* (nicht *Boulen*) enthaupten: ſo weiſs er nicht, wer dieſe Dame war. Nicht einmal aus dem Zuſammenhange kann er es errathen. — Auch Hr. *F.* gehört unter diejenigen, welche die Königin Eliſabeth wegen ihres Verfahrens mit der Königin Maria von Schottland unbedingt verdammen, ja ſogar ſchimpfen (S. 181 f.), ohne zu bedenken, wie viel ſich mit Grunde zu Eliſabeths Entſchuldigung ſagen läſst. — S. 198. kommt ein *Herzog von Friedland* vor, ohne zu ſagen, daſs dieſs *Wallenſtein* (eigentlich *Waldſtein*) iſt. Da nun unmittelbar hinter her *Wallenſtein* folgt: ſo muſs der Anfänger nothwendig glauben, dieſs ſeyen zwey verſchiedene Perſonen. — Mit Wohlgefallen, aber für ſeinen Plan zu lange, verweilt Hr. *F.* bey den unſterblichen Verdienſten und der Charakteriſtik des unerreichbaren Staatsmannes und Helden Guſtav Adolph (S. 204 f.). S. 297. wird die Inſtruction der Kaiſerin Katharina II. für ihre Geſetzgebungscommiſſion, zugleich aber auch *das Geſetzbuch ſelbſt*, als fertig, erwähnt, welches doch jetzt noch nicht zu Stande gekommen iſt. Weiter hin heiſst es, ſie habe mit dem Blute einer *vollen Million* ihrer Unterthanen ihren Ruhm erkauft. Hier möchte man wohl fragen: wer hat ſie denn gezählt? Ueberdieſs gründet ſich ja dieſer Ruhm nicht bloſs auf Künſte des Kriegs, ſondern auch des Friedens, dergleichen der Vf. ſelbſt aufzählt.

Das am Ende des Buches aufgeſtellte Gemälde der an überraſchenden Thaten ſo reichen franzöſi-

ſchen

Digitized by Google

ſchen Revolution kann man meiſterhaft, hinreiſsend nennen. Kein, auch nur einigermaſsen bedeutender Auftritt während derſelben iſt vergeſſen, und dabey doch nicht die Genauigkeit im Darſtellen dieſer Auftritte verletzt. Nicht einmal die Chronologie, wie wir oben ſchon rühmten, iſt hintangeſetzt. Und doch geht alles ſchnell, wie in einer Zauberlaterne, vor den Augen des Leſers vorbey.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, in Comm. b. Knick: *Bertha von Lindenſtein* oder *Kabale und Entführung.* Trauerſpiel in fünf Aufzügen aus dem Jahre 1495. vom Verfaſſer der Bertha von Hochſtein. 1805. 132 S. 8. (8 gr.)

Ob auf die Bertha von Hochſtein darum verwieſen iſt, um ihre Namensſchweſter von Lindenſtein zu empfehlen, kann Rec. nicht ſagen; er hat die Bekanntſchaft der erſten nicht gemacht, und die andere macht ihn auch gar nicht neugierig. Dieſe hat für ihn nicht den mindeſten Reiz. Weder die Erfindung, noch die Anordnung; weder die Situationen, noch die Charaktere; weder die Darſtellung im Ganzen, noch die Sprache im Einzelnen erhebt ſich auch nur bis zum Mittelmäſsigen. An einigen Teufeleyen fehlt es freylich eben ſo wenig, als an gottſeligen Geſinnungen; aber es giebt bekanntlich Menſchen, die daran zweifeln, daſs dieſe Ingredienzien hinreichen zum Trauerſpiel; und etwas Ritterlichkeit und Biederkeit mit einigen Kraftausdrücken wird ſchwerlich den Mangel erſetzen. Auf jedem Fall iſt dem Vf. zu rathen, daſs er bey einem künftigen Producte vorliegendes nicht wieder in Erinnerung bringt, oder auch, daſs er es in Erinnerung bringt, wenn er es etwa beſſer mit dem Publicum, als mit ſich meynen ſollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Biblische Literatur. *Frankfurt a. M.*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Das Büchlein Ruth*, ein Gemählde häuslicher Tugenden. Aus dem Hebräiſchen überſetzt, erklärt und für Pfarrer auf dem Lande bearbeitet von Dr. *Thaddäus Anton Dereſer*, Profeſſor der Theologie an der Kurbadiſchen Univerſität zu Heidelberg. 1806. 50 S. 8. — Wir haben dieſe kleine Schrift mit Vergnügen geleſen. Ein durch Einfalt und Wahrheit der Charaktere und des Vortrags ſo anziehendes Sittengemälde, wie das Büchlein Ruth, verdiente wohl eine ſolche Bearbeitung auch für diejenige Volksklaſſe, der es ſich, als aus ihrem Mittel genommen, beſonders empfehlen muſs. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt mit Geiſt und Sachkenntniſs verfertigt; der einfache und herzliche Ton beybehalten, wo ihn Luther ſchon getroffen, oft beynahe mit ſeinen Worten wiedergegeben, nur verſtändlicher und weniger ebraiſirend ausgedruckt worden, wie z. B. I, 16. 17.: „*Wo du hingeheſt, da will ich auch hingehen, und wo du bleibeſt, da will ich auch bleiben. Dein Volk ſoll mein Volk, dein Gott ſoll mein Gott ſeyn. Wo du ſtirbſt, da will ich auch ſterben und begraben ſeyn. Gott ſtrafe mich, wenn mich etwas anders, als der Tod von dir trennet:* welche letzte Worte *Luther* ſo giebt: „*Der Herr thue mir dieſs und das, der Tod muſs mich und dich ſcheiden.*" Auch die Fehler der Lutherſchen Ueberſetzung wurden mit Benutzung der beſſern Erklärungen, die wir jetzt haben, berichtigt. Z. B. II, 7.: שבתה הבית מעט nach Luther „*bleibt wenig daheime*" iſt dem Sinne gemäſser gegeben, und noch mit einer Anmerkung erläutert worden: „*nun ruhet ſie ein wenig im Feldhäuschen aus*" — vielleicht wäre das Wort *Hütte* noch beſſer geweſen. Für das Wort *Mantel* III, 15. iſt beſſer *Schleyer* geſetzt. Ob indeſs in ebendemſ. Kap. v. 9. für den ebraiſirenden Ausdruck: *breite deine Flügel über deine Magd aus*, richtig geſetzt iſt: *nimm mich zur Frau*, zweifeln wir, da die Redensart im Allgemeinen wohl nur bedeutet: *nimm mich in deinen Schutz*, gleich der Kap. II, 12. von den Flügeln Gottes. Auch hätten wir für אשת חיל (III, 11.) das Lutherſche Wort *tugendſam* — hier nur in *tugendhaft* verwendelt — nicht beybehalten; dieſs ſagt das Ebräiſche doch nicht. Beſſer vielleicht: *Wackeres Weib.* III, 16. מי את giebt der Vf. *was biſt du?* (nämlich als ob Noemi fragte: Biſt du die Frau des Boas oder nicht?) Wir zweifeln, ob dieſs der Sinn iſt, und glauben, daſs die Ueberſetzung: *wie ſteht es mit dir? — was haſt du ausgerichtet?* die beſſere iſt. — Daſs die Namen übrigens nicht nach dem ebräiſchen Laute, und alſo nicht, wie Luther ſchreibt, *Boas*, ſondern nach den LXX. *Boos*, *Noemi* u. ſ. w. geſchrieben ſind, billigen wir in ſo fern nicht, als die Landleute doch ſchon an jene Ausſprache gewöhnt ſind. — Was die Anmerkungen betrifft, die unter dem Texte mitgetheilt ſind: ſo ſind derſelben wenige, kurz, aber ſehr zweckmäſsig; nur das Unentbehrlichſte, zum richtigen Verſtehen des Buches Nothwendige, wurde ausgehoben. Am Schluſſe wird in Beyſpielen gezeigt, wie dieſs Buch zur Erbauung einer Landgemeinde in Predigten anwendbar ſey. Der Vf. meint nämlich, es wäre gut, wenn ſtatt der Erklärung der Evangelien auf dem Lande zur Abwechſelung öfters hiſtoriſche Schriften aus der Bibel vorgeleſen, und homiletiſch behandelt würden; für die Aerntezeit, glaubt er, wäre beſonders das Büchlein *Ruth* ein zweckmäſsiges Buch, weil ſo ſchöne Charaktere darin aufgeſtellt ſeyn; (Wohl; wenn nur das dritte Kapitel nicht wäre. — Der anſtelligen Noemi Anſchläge auf Boas haben doch etwas für unſere Sitten ſehr Abſtoſsendes, ſo wie ebenfalls der jungen Wittwe pünktliche Folgeleiſtung.) Hr. *D.* giebt ſelbſt einige Skizzen von Homilien: 1) *über die leidende und in ihrem Leiden geduldige Noemi.* 2) *über die fleiſsige, und durch Fleiſs ſich emporbringende Ruth.* Aufſätze, die viel praktiſchen Sinn, viel Herzliches und gewiſs Nützliches enthalten. Der ſchon durch andere ähnliche Arbeiten, wie durch ſein deutſches *Brevier*, rühmlich bekannte Vf., verdient Aufmunterung, mehrere bibliſche Stücke auf gleiche Art zu bearbeiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. May 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stendal, b. Franzen u. Groſse: *Ueber Klopſtocks Meſſias. — Erſter Theil.* 1805. 206 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieſer Schrift iſt ein groſser Bewunderer *Klopſtocks;* darüber wird ihn niemand tadeln. Wir hoffen zur Ehre der deutſchen Nation, der Vf. werde, trotz den Revolutionen auf unſerm Parnaſſe ſeit der Erſcheinung der Meſſiade, dieſs Gefühl der Hochſchätzung für den Unſterblichen, dem unſre ſchöne Literatur ſo viel dankt, noch mit vielen Deutſchen theilen. Aber, wie es den zu lebhaften Bewunderern und Liebhabern öfter begegnet, er iſt bis zur Ungerechtigkeit gegen ſeine Zeitgenoſſen eiferſüchtig beſorgt um die Anerkennung der groſsen Verdienſte ſeines Angebeteten, er klagt über mehr und mehr zunehmende Kälte gegen dieſelbe; *Klopſtocks* Meſſias beſonders werde faſt gar nicht mehr geleſen, und doch wäre es (S. IV. Vorber.) wegen der Nutzbarkeit für Tugend und Religion am meiſten zu wünſchen, daſs dieſs erhabene Dichterwerk das Lieblingsgedicht der deutſchen Leſewelt würde. Er ſucht die Urſachen dieſer Gleichgültigkeit auf, und glaubt ſie theils in dem religiöſen Stoffe und ſeiner mit den bisherigen Veränderungen in dem kirchlichen Syſtem ſo contraſtirenden Behandlung, theils in dem gewöhnlichen Hange zum Neuen, vornehmlich aber doch darin zu finden, daſs (S. XIV.) die Sprache der Meſſiade über die gewöhnlichere Dichterſprache ſich ſo ſehr erhebe, und daher viele, welche doch wohl andre Dichter, *und nicht gerade eben die der niedern Art leſen, manches darin dunkel und zweifelhaft finden. Dieſes,* fährt der Vf. fort, und weil ſelbſt mit aus dieſer Urſache eine Menge Schönheiten darin *tiefer verſenkt liegen* (?), *wie* (als) in den Werken andrer Dichter, machte denn wohl einen Commentar derſelben überaus wünſchenswerth. — Alſo ein Commentar über die Meſſiade iſt es, was hier angekündiget, und wovon jetzt der *erſte* Band geliefert wird, der über die erſten Geſänge ſich erſtreckt; noch *fünf* Bändchen (wenn das Publicum und der Verleger Luſt haben) ſollen nachfolgen. Durch einen Commentar hofft der Vf. wieder die erkaltete Liebe des Publicums zu erwärmen, und dem von ihm mit Recht ſo geſchätzten Meiſterwerke zahlreichere Leſer zu gewinnen. Am liebſten hätte er eine ſolche Arbeit von *Ebert*, oder *Niemeyer*, oder *Funk* gewünſcht. Allein da dieſe ſeinen Wunſch nicht erfüllt, und *Cramer* ſeinen angefangenen Commentar nicht fortgeſetzt hat, der Vf. auch dieſen zu unbefriedigend, bald zu flüchtig, bald zu weitläufig, und gerade bey den dunkelſten Stellen unbefriedigend findet: ſo wollte er ſelbſt Hand an das Werk legen. Der Gedanke iſt an ſich nicht verwerflich, wenigſtens der Wille gut. Nur zweifeln wir, ob auch durch den beſten Commentar gerade die Abſicht des Vfs., ein gröſseres Leſepublicum um die Meſſiade zu verſammeln, möchte erreicht werden, am allermeiſten aber zweifeln wir, ob durch den ſeinen. Es iſt einmal das Schickſal ſolcher Gedichte, wie das Klopſtockſche iſt, die, auch von ihren Verfaſſern ſchon nicht für die Menge berechnet ſind, daſs ſie von vielen zwar bewundert, aber nur von wenigeren geleſen werden. Wer Sinn und Geiſt für ſie hat, bedarf keines Commentars; wer eines ſolchen bedarf, lieſt ſie nicht, wenn auch der Commentar noch ſo gut wäre. Für ganz junge Leute etwa möchte eine ſolche Beyhülfe gut ſeyn, vielleicht auch für Lehrer der Jugend, die, wie es häufiger geſchehen ſollte, als es in der That geſchieht, bey dem ihnen anvertrauten Bildungsgeſchäfte ihrer Zöglinge ſich auch die Uebung in der Leſung vaterländiſcher claſſiſcher Schriftſteller zu einer Angelegenheit machen: aber auch ſo ſollte der Vf., deſſen gute Abſicht wir nicht verkennen, anders bey der Ausführung ſeines Plans verfahren ſeyn. Vielleicht würde es am beſten geweſen ſeyn, den Text ſelbſt mit wenigeren Anmerkungen und etwanigen Excurſen zu liefern. Hier ſind in dieſem *Commentario perpetuo* — denn es iſt meiſt grammatiſch-philologiſche Erklärung, was gegeben wird — der Anmerkungen durchaus zu viel: Alles iſt zu ſehr aufs Weitſchweifige angelegt, es werden Stellen erklärt, die für den nur etwas Geübten gar keiner Erklärung bedürfen. Faſt durchaus werden die Leſer, wie ſie der Vf. ſich zu denken ſcheint, als zu unwiſſend angenommen. Wie ungelenk der eigene Vortrag des Vfs. iſt, haben einige oben ſchon angeführte Stellen erwieſen. Wir belegen unſer Urtheil noch weiter mit einigen Proben. Gleich bey dem dritten Vers wird angemerkt (*Liebe der Gottheit*), Liebe bedeute in der Sprache des Morgenlandes auch *höhere*, beſonders *vorziehende* Liebe, ſo wie Haſs Zurückſetzung, geringere Liebe, wozu die Stelle Röm. 9, 13.: *Jakob habe ich geliebet, aber Eſau habe ich gehaſſet*, angeführt iſt, und zugleich Matth. 6, 24. Luc. 14, 26. Joh. 12, 25. nachgewieſen ſind. — Wir zweifeln ſehr, ob *Kl.* an dieſen theologiſch-gelehrten Unterſchied hier gedacht hat, der obendrein nicht ganz erwieſen ſcheint. Beſſer iſt die Anmerkung zum folgenden Verſe, wo zugleich die neue Klopſtockiſche Lesart aus der letzten Reviſion des Dichters mit der frühern verglichen, und ihr Vorzug vor dieſer kritiſch gezeigt wird. Ueberhaupt rech-

reohnen wir es dem Vf. zum Verdienſte an, daſs er faſt durchgängig auf die letzten Veränderungen des Dichters kritiſche Rückſicht genommen hat. Ob dem äſthetiſchen Gefühle ſehr aufgeholfen wird durch Apoſtrophen, wie folgende: *Schöner Uebergang* (S. 5.); *Wie nicht nur ſchön überraſchend, ſondern auch ſanft rührend iſt dieſes Gebet!* — es iſt das Gebet v. 10. gemeynt — ob die weitere hier angebrachte Declamation zweckmäſsig ſey — „*wie zeigt ſich in dieſem Gebet anch hoher Begriff von der Kraft und Heiligkeit der Wirkungen des göttlichen Geiſtes*" — ob endlich Erklärungen, wie nachſtehende, etwas erklären: S. 6. *Voller Entzückung. Ueber die Hinzuführung vom Geiſte Gottes, und die Würdigung, einen ſo erleſenen Gegenſtand zu ſingen, wünſcht ſie der Dichter entzückt. (!) In verklärter Schönheit. Denkt man ſich die Dichtkunſt als ein höheres Weſen, (ſo) kann man ſie ſich auch fähig denken, eine helle leuchtende Geſtalt anzunehmen. Kühlende Erde* (S. 12.). *Nicht nur dichteriſcher, ſondern auch ideenreicher als kühle Erde, weil hierin vorgeſtellt wird, wie die Erde ihre Kühlung mittheilt. Auch Beziehung auf die Nachtzeit, weil ſie dann am mehrſten kühl iſt und kühlet — heilige Kinder* — nämlich *Kinder Gottes: Vom Geiſte geboren*, nämlich: *vom Geiſte Gottes zu Kindern Gottes geboren:* — ob ſolche und ähnliche in der That doch triviale Anmerkungen, deren man auf allen Seiten beynahe antrifft, der Meſſiade viel neue Leſer erobern werden, iſt ſehr zu zweifeln. Rec. vermiſst nicht nur in der ganzen Anlage dieſes Commentars einen feſten Plan und Zweck, für welche Klaſſe von Leſern er beſtimmt ſeyn ſoll, ſondern auch den für ein ſolches Geſchäft nöthigen richtigen Sinn. Es iſt alles zu pedantiſch behandelt, und manche Noten haben das Anſehen wie die verrufenen *ad modum Minellii*. Auch empfehlen Druck und Papier und die häufigen Druckfehler das Werkchen ſo wenig, als der Stil, in dem es abgefaſst iſt. Einzelnes Gute iſt ihm nicht abzuſprechen, aber es ſollte weit mehr geſichtet ſeyn von der vielen Spreu, unter der man es aufſuchen muſs.

Von den angehängten drey Gedichten des Vfs. zur Ehre *Klopſtocks* wünſchten wir ebenfalls mehr Gutes ſagen zu können, als wir im Stande ſind. Sie beweiſen, daſs man ein Bewunderer eines groſsen Dichters ſeyn kann, ohne eben von ſeinem Geiſte viel in ſich aufgenommen zu haben. Sie ſind überſchrieben: 1) *Klopſtocks Tod*. 2) *Klopſtocks Himmelsfeyer*. 3) *Hamburg und Altona*. Verworrenheit, rauhe Sprache, Verſchrobenheit und Mangel an aller Proſodie erwecken kein günſtiges Vorurtheil für einen Erklärer der Meſſiade. Man höre den Anfang des erſten:

So glänzt mondentzündeter Wolken-Schimmer die Stille
Nächtlicher Himmel hindurch, wie in des
Lebens Verdämmrung Helle *ſchien* her von dem brechenden Blicke
„Hohe Geſtalt! dein Lächeln, wie feyerlich!
„Aber deiner Stimme *Gehalle*, könnt' ichs ſchon fragen,
„Daſs ich wiſſe, wie hier dein Name
„Tönt', *oder* ob du ſeyſt der Stetsunſterblichen Einer!" —
So des Sterbenden Denken. *Wie* er ſich
Mühte, *vermogt'* er der Rede nicht mehr. Jetzt *wich ſein Tod hin* u. ſ. w.

Dem Abgeſchiedenen erſcheint nun Youngs Geiſt. Auf die Frage, wer er ſey, antwortet der Geiſt:

Einſt auch war' ich, was du warſt, Menſch und
Hochgeprieſener Barde. Mir war, gleich dir, des Geſanges
Gabe jeder Entweihung zu heilig.
Wie du der Epos- und Odenſänger war deren ich erſter,
Die der Lehre Geſang ſich weihten.

Die Ode: *Klopſtocks Himmelsfeyer*, iſt nicht beſſer. Beſonders übertrifft ſie noch an Disharmonie der Verſe die vorhergehende bey weitem. Man findet hier Daktylen, die nicht gräulicher ſeyn könnten, z. B.

Er höret | es freudig | greift zur | Harfe. | —

Und Harfeneinklang erhuben beide.

Ja oft fällt der Vf. ganz aus dem Sylbenmaſs,

und verſtummet' aufs neu voll Anſchauns —
Hymnus des Sohnes Lob zu feyern.
— ruft verlangend: Leite mich zum Meſſias.

Auch hört man hier *von der Chriſten Wochen*, die Kl. feyern (die Faſtenwochen), von einer Sonnengürtung des Himmels, zu der Kl. hehren Schimmers enteilt, wo

der Erd am nächſten ihre Feuer
Flammigt entbrennen — (!)

und was der Köſtlichkeiten mehr iſt. In den Elegieen *Hamburg und Altona* wird für die Ehre, die ſie gemeinſchaftlich dem Verewigten durch die gemeinſchaftliche Todtenfeyer erwieſen, zum Lohne der Stadt Hamburg „ein *Sänger des heiligen Epos, dem Gefeyerten gleich*, und der Stadt Altona ein Mädchen gewünſcht

reizvoll und edel,
Liebend, wie Meta, doch lang Gattin des glücklichen Manns."

Dresden, b. Walther: *Archiv für Künſtler und Kunſtliebhaber*. Angelegt und beſorgt von *Johann Georg Menſel*, Hofr. u. Prof. zu Erlangen. *Erſten* Bandes *Erſtes* Stück. 1803. VIII u. 170 S. — *Zweytes* Stück. 1804. 177 S. — *Drittes* Stück. 1804. 186 S. — *Viertes* Stück. 1805. 208 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Seit dem Jahre 1779. beſorgte der verdienſtvolle Herausg. vier einander folgende Zeitſchriften, für Künſtler und Kunſtfreunde beſtimmt, und alle von ähnlicher Einrichtung: die *Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts*, in 30 Heften; das *Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber*, in 18 Stücken; ein *Neues Muſeum*, in 4 Stücken; und die *Neuen Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts*, in 14 Stücken. Die traurigen Folgen der franzöſiſchen Revolution hemmten den raſchen Fortgang der

Digitized by Google

der letztern Inſtitute; die friedfertigere Periode im J. 1803., und die — leider! bald wieder vereitelte — Hoffnung ihrer Fortdauer, ermunterte den Herausg., ſein Unternehmen durch ſtärkere Thätigkeit zu verjüngen; und er forderte ſeine bisherigen Mitarbeiter ſowohl, als andre Freunde und Kenner der Kunſt, zur Beyhülfe auf. Eben die Ungleichheit des Werths der mitgetheilten Aufſätze, die ſich in den gedachten vorhergehenden Zeitſchriften fand, wird man freylich auch in den bisherigen Heften der gegenwärtigen wahrnehmen; eine zu ſtrenge Forderung in dieſer Hinſicht würde jedoch unbillig ſeyn. Nicht Alles iſt bloſs für den geübten Künſtler und reifen Kenner beſtimmt, ſondern Manches für bloſse Dilettanten, denen das willkommen ſeyn kann, was Jenen gleichgültig und unerheblich, oder doch nicht tief genug ergründet ſcheinen kann. Von dem bloſsen Liebhaber aber darf gleiche Nachſicht erwartet werden. Ohne den ganzen Inhalt der vorliegenden *vier* Hefte auszuziehen, wird Rec. nur die erheblichſten Aufſätze eines jeden auszeichnen.

Den Anfang des *erſten* Hefts macht eine mit *E. K.* unterzeichnete kurze Abhandlung über das Studium und die Ausübung der Kunſt der alten und neuen Künſtler; und von eben dem Vf. ſind zwey Aufſätze über Kunſtanwendung in der Schreibkunſt und in der Stickerey. In allen finden ſich einige gute, wenn gleich nicht neue und nicht immer ganz richtige, Bemerkungen. Beſſern Inhalts ſind die Gedanken über die Bücherkupfer und äſthetiſchen Kunſterklärungen von *R.* zu *A.* und die Beurtheilung dreyer Blätter zur Prachtausgabe von *Wieland's* ſämmtlichen Werken. Die Lebensgeſchichte des berühmten Bataillenmalers *G. Ph. Rugendas* iſt mit einem räſonnirenden Verzeichniſſe der zahlreichen Kupferblätter von und nach ihm begleitet. Auch findet man hier biographiſche Nachrichten von dem geſchickten Hiſtorienmaler *Johann Quirin Jahn* aus Prag, der dort von 1739 bis 1802. lebte. In der Neuen Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. ſtehen einige Abhandlungen von ſeiner Hand. Ferner, von *Joh. Georg Pforr*, einem Landſchaft- und Thiermaler zu Frankfurt am Mayn, geſt. 1798. Zu der Beſchreibung einer griechiſchen antiken Statue des Pythiſchen Apoll, in weiſsem Marmor, die ſich in einer Privatſammlung zu Dresden befindet, liefert das Titelkupfer dieſes Hefts einen Umriſs.

Im *zweyten* Hefte ſtehen zuerſt einige neue Kunſturtheile aus einem Schreiben von Paris, die in dem *erſten* Stücke von *Fr. Schlegel's Europa* befindlichen ſeltſam vorgetragenen und in Schwulſt gehüllten Urtheile über die Pariſer Kunſtausſtellung und die eben dort ertheilten Nachrichten von den Gemälden in Paris zu berichtigen. In einem ziemlich dem Schlegelſchen ähnlichen Tone iſt indeſs der lobpreiſende Aufſatz über *Cellini's* von *Göthe* überſetzte Lebensbeſchreibung. Von S. 11 — 56. eine metriſche Ueberſetzung des engliſchen Gedichts über die Landſchaftsmalerey von *Gilpin*, mit Inhaltsanzeigen und Anmerkungen verſehen. Die reimloſen Alexandriner benehmen für ſich ſchon, und mehr noch durch die öftern Härten der Sprache und Wortfügung, dieſem Gedichte den leichten gefälligen Charakter des Originals. Die Nachrichten von einem Isländiſchen Landſchaftsmaler, *Hialtalin*, der eine Zeitlang in Braunſchweig lebte und des verſt. Prof. *Weitſch* Schüler war, ſind intereſſant genug; ſein Bildniſs ſteht vor dieſem Hefte. S. 69 — 102. folgt eine Ueberſetzung der Abhandlung über die Kenntniſs der Zeichnungen und Gemälde, welche zu *d'Argenville's Abrégé de la Vie des plus fameux Peintres* die Einleitung ausmacht. Der mit *Kr.* bezeichnete Ueberſetzer glaubte dieſe Abh. zuerſt in unſre Sprache zu übertragen; ſie ſteht aber ſchon im *erſten* Bande der *Volkmanniſchen*, 1767. angefangenen, Ueberſetzung jenes franzöſiſchen Werks. Bemerkenswerth iſt die Abh. über die Verſchwiſterung der Baukunſt mit den ſchönen Künſten, von Hn. *Cleinow*. Die im *neunten* Stück der N. Miſcell. angefangene chronologiſche Aufführung der griechiſchen Bildhauer, mit ihrer Charakteriſirung, wird hier fortgeſetzt. Einige biographiſche Nachrichten von *Joſeph Bergler*, Hofmaler zu Paſſau, und nachmals Vorſteher einer Kunſtſchule zu Prag. Seine und *Burde's*, eines andern Prager Künſtlers, Kupferblätter werden hier nachgewieſen.

Das *dritte* Heft beginnt wieder mit einigen neuen Kunſturtheilen aus Paris, in Beziehung auf das *zweyte* Stück des Schlegelſchen Europa. Die Wiener Miſcellen ſcheinen nicht ganz ohne leidenſchaftliche Aufwallung geſchrieben zu ſeyn. Mit Kennerblick ſind von *J. C. H.* zehn neuere Kupferſtiche beurtheilt. S. 42 — 98. folgt eine Biographie und Charakteriſtik des berühmten Malers, *Philipp Wouvermanns*, mit einem beurtheilenden Verzeichniſs der nach ihm, zum Theil von trefflichen Meiſtern, gelieferten Kupferblätter. Dann, über *Karl Adolph Heinrich Heſs*, einen jungen Künſtler aus Dresden, der beſonders glücklich im Pferdemalen, und durch ſeinen, auch in Kupfer geſtochnen, Uraliſchen Koſakenmarſch vornehmlich bekannt geworden iſt. Auch hat er vor einigen Jahren eine Reitſchule zu liefern angefangen. Aus dem Moniteur iſt hier der Nekrolog des Ritters *d'Azara* aufgenommen. In einem Briefe aus Rodach im Coburgiſchen wird von einem bisher unbekannten dortigen Künſtler, *Andreas Voit*, Nachricht ertheilt. Unter den dieſem, wie den beiden frühern Heften, angehängten vermiſchten Nachrichten befindet ſich die Beſchreibung des Titelkupfers, nach einer Skizze des in Rom jung verſtorbnen Malers *Kirſch*, der ſie zum Altarblatte der Kreuzkirche in Dresden entworfen hatte.

Intereſſante Kunſtnachrichten aus der Schweiz eröffnen das *vierte* Stück dieſes Archivs, womit der *erſte* Band deſſelben geſchloſſen wird. Sie befaſſen den Zeitraum vom J. 1796 — 1805., und betreffen beſonders noch die erſte ſchweizeriſche Kunſtausſtellung in Bern, im J. 1804., von der dortigen ökonomiſchen Geſellſchaft mit der rühmlichſten Betriebſamkeit und edelm Kunſteifer veranſtaltet. Ihnen folgen *Ruſſiſche* Kunſt-

Google

Kunſtnachrichten aus einem Briefe von St. Petersburg, der im Intelligenzblatte der Jenaiſchen Literaturzeitung Nr. 123. vom J. 1804. mitgetheilt wurde. Dann auch einige neuere *Franzöſiſche* Kunſtnachrichten über die Arbeiten *Querin's*, *Godefroy's*, *Gerard's* und *Myris*. Der Auszug eines Schreibens an einen Freund in Königsberg betrifft die Ausſtellung der *Dresdner* Kunſtakademie am 5ten März 1805. Ein in der dortigen Gemäldeſammlung des Hn. *Pechwell* befindliches Gemälde auf Holz von *Raphael*, allegoriſchen Inhalts, verdiente die davon gegebene ausführliche Beſchreibung. Der Aufſatz über *Joſeph Vernet* und *Leonhard da Vinci* iſt meiſtentheils aus dem *Recueil d' Obſervations ſur quelques grands Peintres* genommen, und, ſo wie der folgende, über die Weberſche Nachbildung des Hamiltonſchen Werks über den Veſuv, und andre Neuigkeiten der Kunſt, mit *Rſhr. v. S — a.* unterzeichnet. Den Schluſs macht eine kurze Abhandlung über Meinungen in der Kunſt, und die Beſchreibung eines Kupferblattes, welches die Ruinen des Merkurtempels in dem kurfürſtl. Luſtgarten zu Schwetzingen abbildet, von einem jungen Manheimer Künſtler, *Karl Kuntz*, im Umriſs, mit Farben *en gouache*. Unter den vermiſchten Nachrichten iſt die umſtändlichſte der Bericht über die Arbeiten der zum franzöſiſchen National-Inſtitut gehörenden Klaſſe der ſchönen Künſte.

JUGENDSCHRIFTEN.

Wien, b. Doll: *Sittenlehre in Beyſpielen aus der hiſtoriſchen Kinderwelt.* Oder *lehrreiche Erzählungen für die Jugend*, aus der Geſchichte genommen von *Karl Müller*. Mit 4 Kpfrn. 1806. 142 S. 8. (10 gr.)

Wenn eine Schrift, die moraliſche oder moraliſirende Erzählungen ohne innern Zuſammenhang mit einander, und ohne auf alle oder doch die meiſten Fälle in der Moral Rückſicht zu nehmen, enthält, den Titel einer *Sittenlehre* verdient: ſo trägt ihn die gegenwärtige Schrift nicht mit Unrecht; was hindert uns aber auch dann, faſt allen Büchern, die für Kinder geſchrieben ſind, dieſen Titel beyzulegen? Verſteht man indeſs unter einer Sittenlehre eine vollſtändige Entwicklung aller Pflichten, ſey es nun ſchon durch fortlaufende dogmatiſche Expoſition oder durch Beyſpiele: ſo ſieht man nicht ein, mit welchem Rechte ſich das gedachte Buch den Titel einer *Sittenlehre* zueignet. Es enthält 38 Erzählungen, gröſstentheils aus der wirklichen Geſchichte. Wollten wir ſie in Hinſicht der Darſtellung beurtheilen: ſo würden wir nichts anderes thun, als die längſt beurtheilten Schriften von *Wagnitz*, *Glatz* und mehrern andern, die bey dieſer Compilation benutzt worden ſind, kritiſiren. Dieſes Geſchäftes können wir uns füglich überheben. Den Anfang des Buches macht ein Aufſatz: „*der zwölfjährige Jeſus im Tempel*" überſchrieben, der neben manchem Gemüthlichen doch im Ganzen nicht in dem Tone abgefaſst iſt, wie ihn der Gegenſtand erfordert. „Jeſus war ein Kind — heiſst es unter andern darin — voll unausſprechlicher Liebenswürdigkeit, und voll zärtlicher Anmuth." — „Er zeigte bereits als Knabe, daſs der Engel Ihn nicht umſonſt ſchon vor ſeiner Geburt — den Sohn des Allerhöchſten genannt habe. Die kleine Geſchichte hiervon iſt ſchön und lieblich, wie ein goldnes Morgenroth, das den herrlichſten Tag verkündet." — Die Mutter fand Jeſum im Tempel zu Jeruſalem. „Er hörte den Lehrern zu. Er fragte ſie, und antwortete auch auf ihre Fragen. Eine Menge Menſchen war um Ihn verſammelt. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Alle horchten mit Aufmerkſamkeit auf jedes Wort ſeiner Lippen. In jedem Angeſichte zeigte ſich Verwunderung u. ſ. w." Wir verwundern uns, wie der Vf. des Aufſatzes von alle dem ſo genau unterrichtet iſt! Die übrigen Aufſätze ſind beſſer, und empfehlen ſich ſchon dadurch, daſs ſie faſt durchaus aus der wahren Geſchichte gehoben ſind. Nur haben wir bereits vorzüglichere Jugendſchriften dieſer Art. Die Kupfer von Blaſchke ſind nicht ſchlecht.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wien*, b. Geiſtinger: *Koſtüme der kaiſerl. königl. National- und der anderen privil. Theater in Wien.* *Zwey* Hefte, jedes 6 Blätter enthaltend. 1807. gr. 4. — Hr. *Geiſtinger*, von dem wir bereits mehrere nett ausgeſtattete Verlagsartikel kennen, erwirbt ſich durch dieſe Unternehmung ein neues Verdienſt. Die gegenwärtigen Abbildungen von Wiener Theater-Koſtümen ſind ſo ſorgfältig und ſauber gearbeitet, daſs ſie ſich nicht nur von Seiten der deutſchen Schaubühnen, ſondern auch von Seiten aller Liebhaber des Theaters und der bildenden Kunſt die beſte Aufnahme verſprechen dürfen. Die vor uns liegenden zwey erſten Hefte, denen wir eine baldige Fortſetzung wünſchen, enthalten folgende Abbildungen: 1) *Balboa*, aus dem Trauerſpiele gleichen Namens. 2) *Der Tyrann von Syrakus*. 3) *Peter Gutſchaf*, aus dem Luſtſpiel: die Organe des Gehirns. 4) *Semiramis*. 5) *Aſſur*, aus der Oper Semiramis. 6) *Guliſtan*. 7) *Agnes Sorel*. 8) *Graf Dunois*. 9) *Bruno von Eichenhorſt*. 10) *Gotthold von Felſeck*. 11) *Ezelino da Romano*. 12) *Subſtitut Sperling*.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 34.

Sonnabends den 2ten May 1807.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von *Schlichtegrolls Nekrolog* ſind vor Kurzem folgende Fortſetzungen bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben, als:

1.) *Nekrolog* 1800. *2r Band* (oder eilften Jahrg. 2r Bd.) Preis 1 Rthl. Enthält die Biographieen von *Fiſcher*, Conſ. Rath und Rector in Halberſtadt; deſſen Gattin *A. K. Fiſcher*; *Geiſsler*, Hofrath u. Bibliotheks-Director in Gotha; *Selle*, Geheimerath und Arzt in Berlin; *Juſti*, Prof. u. Superint. zu Marburg; *Käſtner*, Geh. Juſtizrath u. Prof. der Mathemat. zu Göttingen; *D. E. Zerenner*, geb. Maſſau; *Junker*, Prof. der Medicin zu Halle; Freyherr *von Senkenberg* zu Gieſsen; *Helwing*, Rath und Bürgermeiſter zu Lemgo.

2.) *Nekrolog der Teutſchen für das 19te Jahrhundert 5r Bd.* mit *Spaldings* Portrait. Preis 1 Rthl. Inhalt: *Neſsler*, Paſtor Primarius u. Schulinſpector in Bautzen; *Danz*, Regierungsrath zu Stuttgart; *Spalding*, Ober-Conſ. Rath u. Probſt zu Berlin; *M. C. Spalding*, geb. Lieberkühn, deſſen Gattin; *Helena Pawlowna*, Groſsfürſtin von Ruſsland, Erbprinzeſſin von Meklenburg; *Wunderlich*, Superint. zu Wunſiedel; *Güte*, Prof. der Theol. u. Prediger zu Halle; *Abel*, Geiſtl. Rath, Inſpector, Senior und Paſtor zu Möckern im Magdeburgſchen.

Gotha, im März 1807. Juſtus Perthes.

Der *zwey und funfzigſte Band* des *Journals für Prediger* wird in dieſer Oſtermeſſe ausgegeben. Die *Abhandlungen* in demſelben nehmen faſt alle, wie billig, auf die Zeitumſtände mehr oder weniger Rückſicht. So lieſt man z. B. gleich im *erſten Stück* eine Abhandlung vom Herrn Prof. *Vater* zu Halle, mit der Ueberſchrift: Materialien zur Beförderung der Moralität unter den jetzigen Zeitumſtänden. Im *2ten Stücke* findet man die Frage: was hat der (Stadt- u. Land-) Prediger in Kriegs-Zeiten zu thun? und im *dritten* die: Was können Feld-Prediger im Kriege nützen? vom Herrn Feldprediger *Spieker* beantwortet. Auch giebt dieſes 3te Stück Materialien zur richtigen Würdigung älterer und neuerer prophetiſchen Schriften, namentlich der Apocalypſe, und der auf ſie gegründeten Weiſſagungen der Ereigniſſe unſerer Zeit. Auſser dieſen, durch die Zeitumſtände veranlaſsten, Abhandlungen enthält dieſer Band Ideen zur intellectuellen und moraliſchen Bildung des Landvolks vom Herrn M. *Rall*. Erfahrungen und Bemerkungen über weiſes Benehmen adjungirter Prediger gegen den Emeritus, vom Herrn Prediger *Kühne* u. m. Unter den Recenſionen ſind die von Herder's Werken, Olshauſen's und Funk's Predigten, Cannabich's Homiletik etc. die längſten. Halle, den 22. April 1807.

Karl Auguſt Kümmel, Buchhändler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ferner iſt dieſe Meſſe bey dem Buchhändler Kümmel in Halle erſchienen:

Ciceronis Opera philoſ. ex Recenſ. J. Daviſii Tom. IV. ſive M. T. Ciceronis Libri de Divinatione et de Fato ex Recenſione Daviſii, cum ejusdem animadverſionibus et notis variorum, una cum Hadriani Turnebi Commentario in Librum de Fato. Edidit R. G. Rath. Accedunt Jani Gruteri et Editoris notae. 8 maj.

In meinem Verlage iſt herausgekommen und in den meiſten Buchhandlungen zu haben:

Bibliſche Geſchichte für Kinder von reiferm Alter aus den gebildeten Ständen aller chriſtlichen Confeſſionen, von Ludwig Schloſſer. Erſter Theil. Die Geſchichte des alten Teſtaments. 30 Bogen in gr. 8. mit einem Titelkupfer. Preis 1 Rthl. ſächſ. oder 1 Fl. und 48 Kr. rhein.

Deſſelben Buchs *zweyter Theil, die Geſchichte des neuen Teſtaments* enthaltend. 15 Bogen. Preis 12 Gr. ſächſiſch oder 54 Kr. rhein.

Dieſe Schrift iſt beſtimmt, einem lange gefühlten und durch mancherley Verſuche doch noch immer nicht hinlänglich befriedigten Bedürfniſſe im Unterricht der Jugend abzuhelfen. Wenn nun eine nüchterne, von neologiſcher Leichtfertigkeit und orthodoxer Verblendung, gleichweit entfernte Anſicht der Begebenheiten; wenn eine gereinigte Exegeſe, philoſophiſch-richtige Würdigung der Charaktere, verbunden mit Lebhaftigkeit und Faſslichkeit im Vortrage, die Eigenſchaften ſind, die man von einem Lehrbuche dieſer Art verlangen muſs: ſo darf ich verſichern, daſs die angekündigte Schrift dieſelben

ſelben in ſich vereinigt, daſs ſie die Achtung für Bibel und Religion ungemein befördern kann, da ſie die beſten Anſichten und Erklärungen der neuern Exegeten in ihren Kreis herunterzieht, und durchgängig das Moraliſche und Religiöſe der Begebenheiten und Perſonen heraushebt und in körnigen Sentenzen darlegt. Vorzüglich wird ſie dem Lehrer in Familien und Erziehungsanſtalten eine groſse Erleichterung ſeines Geſchäfts gewähren, da er das ganze Buch von ſeinen Zöglingen leſen laſſen kann, ohne beſorgen zu müſſen, auf anſtöſsige Stellen zu kommen, oder zu ſehen, wie ſie über allen den nothwendigen Erläuterungen, welche hier in den Text verwebt ſind, den Faden der Geſchichte verlieren.

Das Buch iſt correct und anſtändig gedruckt, und der Preis ſo billig wie möglich geſetzt. Wenn für Lehr-Anſtalten mehrere Exemplare auf einmal genommen werden, und man ſich mit der Beſtellung gerade zu an mich ſelbſt wendet, ſo werde ich einen noch billigern Preis eintreten laſſen. Gotha, im März 1807.

J. Perthes.

Europäiſche Oerterkunde; oder: Alphabetiſche Darſtellung aller wichtigen Städte, Flecken, Dörfer und Schlöſſer in Europa, nach Lage, Gröſse, Geſtalt, Volksmenge, Befeſtigung, Beſitzer in dieſen und vorigen Zeiten u. ſ. f. Ein gemeinnütziges geographiſches Handbuch für alle Zeiten. Von E. Nachersberg.

Das genannte Werk, bey welchem die beſten der neuern Hülfsmittel gebraucht wurden, beſtimmt alle nur einigermaſsen erhebliche Oerter in Europa nach folgender Categorientafel:

1) Angabe des Umſtandes, ob der Ort eine Stadt, ein Flecken, ein Dorf, oder ein Schloſs ſey.
2) Aeuſsere Gröſse.
3) Volksmenge, Anzahl der Einwohner, und zwar in den ältern und neuern Zeiten.
4) Aeſthetiſcher Werth, ob dem Orte das Prädicat ſchön, hübſch oder häſslich zukomme;
5) ob er alt oder neu ſey, und
6) ob er in Ruinen liege, oder Ruinen in ſeiner Nachbarſchaft habe.
7) Militäriſche Würdigung, Anzeige der ſtärkern oder ſchwächern, fehlenden oder eingegangenen Befeſtigung.
8) Beſtimmung, ob der Ort in einem Thale, auf einem Berge, Felſen oder Hügel liege; und
9) ob er an einem Hügel, Berge oder Gebirge gelegen ſey, oder
10) an oder in einem Walde.
11) Umliegende Gegend; ob ſie ſchön ſey u. ſ. f.
12) Benachbarte Gewäſſer. Hier wird beſtimmt, ob der Ort an oder in einem Meere, einem Meerbuſen, einer Meerenge, an oder in einem Landſee; an oder in einem Fluſſe; an einem Bache oder Kanale liege. Ueberdieſs iſt die Quelle und die Mündung der Flüſſe und Bäche, der Anfang der Kanäle, und der Vereinigungspunkt mehrerer Gewäſſer überall ausdrücklich bemerkt.
13) Aufzählung der Häfen und Rheden.
14) Andeutung, ob der Ort ein Schloſs, ein Luſtſchloſs, eine Citadelle, ein Kaſtell, ein Fort habe, und zwar auf einem Berge, Felſen u. ſ. w.
15) Und ob er einen oder mehrere Palläſte enthalte, deren Namen nicht überſehen ſind.
16) Land, worin er liegt und einſt lag.
17) Voriger und gegenwärtiger Beſitzer.
18) Curioſa.

Durch den Gebrauch einer eben ſo lakoniſchen als originellen Bezeichnungsart, ſind alle dieſe intereſſante Notizen in den engen Raum ſo weniger Bogen zuſammengedrängt; in der gewöhnlichen Wortſprache dürften ſie ohne Zweifel einige Bände füllen.

Uebrigens geht wohl aus jener flüchtigen Skizze der Hauptmomente des Ganzen von ſelbſt hervor, daſs ſich dieſe Schrift völlig zu einem beſtändigen Taſchenbuche für Zeitungsleſer, Kaufleute, Reiſeluſtige, und überhaupt für alle Perſonen eignet, welche ſich plötzlich über die merkwürdigſten Gegenſtände der Geographie belehrt wünſchen. Auch leiſtet dieſe Oerterkunde beym ſchulmäſsigen Unterrichte nach einem beliebigen ſyſtematiſchen Lehrbuche die vortreflichſten Dienſte, wie in der Einleitung hinlänglich gezeigt iſt.

Dieſes Werkchen, welches ungefähr 14 Bogen ſtark werden wird, ſoll bey mir in einem bequemen Format, ſauber und correct gedruckt, auf Subſcription erſcheinen; der Subſcriptionstermin iſt unbeſtimmt. Diejenigen, die darauf ſubſcribiren wollen, erhalten es auf Schreibpapier. Der Preis wird auf jeden Fall, ungeachtet des theuren Drucks und Papiers ſehr mäſsig, bey einer reichlichen Subſcription möglichſt gering ſeyn; der nachherige Ladenpreis aber, um ein beträchtliches erhöhet werden. Wer die Güte hat, ſich mit Subſcribenten ſammeln abzugeben, bekommt das 10te Exemplar frey. Breslau im März 1807.

Adolf Gehr,
Buchhändler in 7 Kurfürſten auf dem Paradeplatz.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Katechismus zum Gebrauch für alle Kirchen des franzöſiſchen Reichs. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von M. A. F. Marx. Leipzig, bey Gerh. Fleiſcher d. Jüngern. 1807. 16 Gr.

Neuigkeiten für die Oſtermeſſe 1807.
von
Gebhard und Körber in Frankfurt am Main.

Beweisgründe für die Unſterblichkeit der Seele, aus der Vernunft und Erfahrung. 1r und 2r Theil, neue Auflage, 8. 1 Rthl. 2 gr.
— ebend. 3r Theil, 8. 10 Gr.
Feyerlein (F. S.) Beyträge zu einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung und beſſern Ausbildung des Kriegs-Einquartierungs-Weſens, gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Können

Können wir uns von der Unſterblichkeit der Seele überzeugen. Ein Wort für unſere Zeit, etc. 8. 10 Gr.
Magazin (neueſtes) für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall paſſende Leichenpredigten, auch Diſpoſitionen zu denſelben und Parentationen enthalten ſind etc. 4r Band. gr. 8. 18 Gr.
— ebend. 1r Band, 2te verbeſſerte Aufl., gr. 8. 18 Gr.
Pilger (G.) über Rindviehaſſecuranzen; ein leicht ausführbarer Vorſchlag zur Beherzigung für alle, denen der Wohlſtand des Landmanns am Herzen liegt etc. 8. 6 Gr.
Selbſtrechner (der praktiſche), oder Berechnung der Gulden-Fuſse, der Brabanter, Franzöſiſchen u. Sächſiſchen Thaler und mehreren Geldſorten nach dem Reichsgeld etc. 8. 10 Gr.

Folgende zwey allgemein intereſſante Schriften haben ſo eben die Preſſe verlaſſen, und ſind bey uns in Commiſſion zu haben:

Erſte Linien zu einer Geſchichte der europäiſchen Staatenumwandlung am Schluſs des 18ten und zu Anfang des 19ten Jahrhunderts. gr. 8. Mit 4 Kupferblättern Preis 1 Rthlr. 16 gr., ohne dieſelben aber nur 1 Rthlr. 4 gr.

Das Jahr 1806 und Deutſchlands Souveraine zu Anfang des Jahres 1807. Ueberſicht der denkwürdigſten Vorfälle ſeit dem Preſsburger Friedenstractat bis zur Schlacht bey Eylau. gr. 8. Preis 10 Gr.

Noch findet man darin eine Schilderung der Belagerung von Breslau aus der Feder des Herrn Prof. *Manſo*, eine Schilderung des itzigen Zuſtandes von Frankreich aus der Feder eines Freundes von Fox, eine chronologiſche Ueberſicht aller Länder der preuſsiſchen Monarchie u. ſ. w. Die Medaillons der 5 Stifter des Preuſsiſchen Kriegsheeres auf Einem Blatt dienen der Schrift, welche als ein Anhang zur Geſchichte der europäiſchen Staatenumwandlung zu betrachten iſt, zur Zierde.

Dykiſche Buchhandlung in Leipzig.

K o r a l l e n
von
W. A. Gerle.
Leipzig in Commiſſion bey Heinr. Gräff.
Preis: auf Velin Papier 1 Rthlr. 20 gr.
Schreib-Papier 1 Rthlr.

Inhalt: Daphnis und die Bukoliſchen Dichter. — Des Nylus Braut. Legende. — Funken. — Das Thal der Scharka bey Prag. — Die Inſel Korfu. — Lyriſche Grille. — Sätze aus den Werken des heiligen Kirchenvaters Clemens von Alexandria. — Frühlingsmorgen. Nach dem Italiäniſchen. — Die Kunſt zu reiſen von J. J. Rouſſeau. — Die Lieblinge der Aeos. Erotiſche Mythe. — Blüthen der Liebe. Nach dem Ailian: 1) Chariton und Melanippos, 2) Spartaniſche Liebe, 3) Tempe. — Briefe der Babet an Bourſault. A. d. Franzöſ. — Die Jungfrau von Phäneos. Heroiſche Mythe. — Theologiſche Rhapſodien von J. J. Rouſſeau.

V e r l a g s b ü c h e r
der Breitkopf- und Härtelſchen Buchhandlung in Leipzig.

Clodius, Entwurf einer ſyſtemat. Poetik nebſt Collectaneen zu ihrer Ausführung, 2 Theile. gr. 8. 4 Thlr.
Kalliroe, Tragödie. gr. 8. Velin Papp. m. Kpf. 1 Thlr.
Shakespeare's Othello, Trauerſpiel, bearbeitet von Schubart. Mit Melodieen von Zumſteeg. 8. Schwpp. 18 Gr.
Gozzi, K., der Rabe, dramatiſches Märchen a. dem Ital. von A. G. Wagner. 8. 14 Gr.
Wagner (A.) zwey Epochen der modernen Poeſie, dargeſtellt in Dante, Petrarka, Boccacci o Göthe, Schiller und Wieland. gr. 8. 12 Gr.
Thomſon, J., the Seaſons, a new edition, Vel. Papp. 8. 12 Gr.
Nardini, L., Scelta di lettere familiari degli autori più celebri ad uſo degli ſtudioſi della lingua italiana. 8. 1 Thlr.
Stieglitz, die Baukunſt der Alten. Ein Handbuch für die Freunde dieſer Kunſt, nebſt einem architectoniſchen Wörterbuche in mehreren Sprachen. Mit 11 Kupfern. gr. 8. Schreibpapier 2 Thlr. Schweizerpap. 2 Thlr. 12 gr.
Gretry, Verſuche über den Geiſt der Muſik. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
Chladny Lehrbuch der Akuſtik mit vielen Kupfern. gr. 4. 4 Thlr.
Schlimbach, über die Structur, Erhaltung, Stimmung und Prüfung der Orgel, mit Kupfern und Noten. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Die im vorigen Jahre angekündigten *Pleonasmi graeci, ſive Commentarius de vocibus quae in Sermone graeco abundare dicuntur, auctore Benj. Weiske*, 8 *Lipſiae apud Barth* ſind erſchienen. Die reſp. Herren Subſcribenten belieben ihre Exemplaria in der *Barth*ſchen Buchhandlung in Leipzig abzufordern. Der Verkaufspreis iſt: Druckpapier 14 Gr. Schreibpapier 18 Gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Neues philoſophiſches allgemeines Real-Lexikon oder Wörterbuch der geſammten philoſophiſchen Wiſſenſchaften in einzelnen, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden, Artikeln. Aus verſchiedenen Schriftſtellern gezogen von J. Ch. Loſſius, Profeſſor zu Erfurt. Vierter und letzter Band, nebſt Regiſter über alle vier Bände.

Hiermit iſt nun dieſes Werk beendigt, und zugleich eine Lücke in der Literatur ausgefüllt worden, die die Fortſchritte dieſer Wiſſenſchaft erforderte. Die Eigenſchaften dieſes Werkes ſind Vollſtändigkeit, Deutlichkeit und Wahrheit. Der gebaute Gelehrte findet darin alles geſammelt, was er erſt mühſam aus alten und neuern Schriftſtellern zuſammen ſuchen müſste. Der Anfänger erhält darin nicht allein Erklärungen und Begriffe von allem was in ſein Fach einſchlägt; ſondern auch die nöthigſte Literatur, desgleichen eine Ueberſicht von allem, was in Hauptſachen iſt geliefert worden.

den. Der bloſse Liebhaber, deſſen Stand nicht der eigentliche gelehrte iſt, bey dem es aber zur Eleganz gehört, nach dem Genius der Zeit, über wiſſenſchaftliche Dinge zu ſprechen und vernünftig urtheilen zu können, findet darin mit Gemächlichkeit und ohne groſse Anſtrengung ſeines Geiſtes, alles das nach alphabetiſcher Ordnung in der Kürze vorgetragen, worüber er Aufſchluſs verlangt, und was Intereſſe für ihn haben kann, und kann bey dem Beſitze eines ſolchen Werkes ſich die Koſten einer groſsen Bibliothek erſparen. Denen, welche auf Univerſitäten das Studium der Philoſophie, aus mancherley Urſachen, vernachläſſigt haben, und dieſen Mangel erſt nach mehrern Jahren einſehen, iſt dieſes Werk von groſsem Nutzen; ſie können ſich in der möglichſt kürzeſten Zeit einen Selbſtunterricht verſchaffen. Ja ſogar der Mann von gemeinem geſundem Menſchenverſtande, der in ſeinen Erholungsſtunden ſich das Leſen guter Bücher zum Geſchäfte gemacht und über Natur, Seele, Gott, Geiſt, Ewigkeit u. ſ. w. mit edler Wiſsbegierde gern nachdenkt, wird auf die leichteſte Art Befriedigung und Belehrung finden.

Um den Ankauf dieſes nützlichen und wichtigen Werks zu erleichtern, will ich den Prän. Preis von 8 Rthlr. ſächſ. noch bis zur Jub. Meſſe dieſes Jahrs gelten laſſen; wer bis dahin Briefe und Gelder frey an Unterzeichneten einſendet, erhält die Bücher ebenfalls ganz frey. Der nachherige Ladenpreis iſt 12 Rthlr.

Erfurt im April 1807. J. E. G. **Rudolphi.**

In der **Ruffſchen** Verlagshandlung zu **Halle** iſt ſo eben erſchienen:

Say's National-Oekonomie. A. d. Franz. und mit Zuſätzen von *L. H. Jakob.* 2 Bde. 5 Rthlr.

Die Vortrefflichkeit des Originals iſt aus deutſchen und franzöſiſchen Anzeigen hinlänglich bekannt. Die Zuſätze betreffen einige ſchwierige Punkte, den *Schlagſchatz*, das *phyſiocratiſche Syſtem*, den *allgemeinen Werthmeſſer* u. ſ. w.

Gleich nach der Meſſe erſcheint bey J. F. **Unger** in **Berlin**:

Corinna

Ein Roman in zwey Bänden von der Frau von Stael, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Friedrich Schlegel.

III. Auctionen.

Den 20ſten May d. J. und folgende Tage ſollen zu **Bernburg** die von dem verſtorbenen Geheimen Hofrath *Culemann* hinterlaſſenen Bücher, vorzüglich juriſtiſchen, auch hiſtoriſchen, philoſophiſchen, theologiſchen und verſchiedenen andern Inhalts, meiſtbietend gegen baare Bezahlung in grobem preuſs. Courant verauctioniret werden. Poſtfreye und genau beſtimmte Aufträge auswärtiger Bücherliebhaber erbieten ſich zu übernehmen: Hr. Candidat *Günther*, Hr. Poſtſecretär *Noack* und Hr. Regierungsadvocat *Päſsler* in Bernburg. Das gedruckte Verzeichniſs iſt in Halle bey den Herren *Antiquarien* zu bekommen.

Bernburg den 29. April 1807.

Den *1ſten Juny* dieſes Jahres und in den folgenden Tagen wird in *Nürnberg* der *Zweyte* Theil der *Dr. und Schaffer-Panzerſchen Bibliothek* öffentlich verſteigert, und iſt hievon der Catalog in den *Expeditionen der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu Halle und Jena*, und in der *Expedition des Allgemeinen Anzeigers zu Gotha* zu haben. Die noch vorräthigen Exemplare dieſes *2ten Theiles auf Schreibpapier* liefert die *Felſeckerſche Buchhandlung in Nürnberg* für 1 Fl. 30 kr., *jedoch nur gegen baare Bezahlung.*

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Schon waren die erſten Hefte der vor 1½ Jahren (ſ. das Int. Bl. zum Jahrg. 1806 der A. L. Z. Nr. 198.) angekündigten Umarbeitung meines *Teutſchen Künſtler-Lexikons* in den Händen des Verlegers, als mich gewiſſe Umſtände bewogen, ſie zurück zu nehmen, und den Abdruck erſt gegen den Herbſt hin beginnen zu laſſen. Bis dahin demnach bitte ich noch um Beyträge, dergleichen ſelbſt ſeit jener Ankündigung nur ſparſam einliefen, beſonders in Anſehung der Ton-Künſtler, und des beygefügten Verzeichniſſes ſehenswürdiger Bibliotheken, Kunſt- Naturalien- und Münz-Kabinette. Von Hauptſitzen der bildenden Künſte, z. B. Wien und Berlin, empfieng ich noch gar nichts. Finden Künſtler, nach dem Abdruck, Fehler und Mängel in den ſie betreffenden Notizen; ſo mögen ſie die Schuld ſich ſelbſt, nicht aber mir, beymeſſen! — Darf ich wohl zugleich um baldige Beyhülfe zu dem *gelehrten Teutſchland des 19ten Jahrhunderts*, woran ich eifrig arbeite, bitten?

Erlangen, am 18. April 1807. *Meuſel.*

An die Beſitzer des Elpizons.

Am Ende des 2ten Theils der neuen Ausgabe des *Elpizons* ſagt der Herausgeber deſſelben:

„Wer den 2ten Theil des Elpizons mit Nutzen leſen will, der thut wohl, wenn er vorher den *Piſtevon* lieſet. Beide Bücher gehören in der That zuſammen. Im *Piſtevon* iſt das Daſeyn Gottes ſo bewieſen, wie es nur bewieſen werden kann, mit je geſtärkterm Glauben an Gott man alſo an Elpizon kommt, deſto ſtärker wirken dann auch die Beweiſe deſſelben aus der Gottesidee für die menſchliche Fortdauer."

Von dieſem Buche iſt jetzt gleichfalls eine neue Ausgabe erſchienen, unter dem Titel:

Anhang zum Elpizon

in allen Buchhandlungen à 1 Thlr. 4 gr. zu haben.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 35.

Mittwochs den 6ten May 1807.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben ſind die Fortſetzungen von nachſtehenden Journalen bey uns erſchienen, und an die reſp. Buchhandlungen verſendet worden, als:

Vom *Journal des Luxus und der Moden*, 1807. 4s *Stück.*
Von den *Allg. Geograph. Ephemeriden*, 1807. 4s *Stück.*
Von der *Neuen Länder- und Völker-Kunde*, 1807. 2 *u.* 3s *Stück.*
Von *Wielands teutſchem Merkur*, 1807. 3s *Stück.*

Die ausführlichen Inhalte ſtehen in unſerm Monats-Bericht, welcher bey allen Buchhandlungen, Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen *gratis* zu bekommen iſt.

Weimar, den 20. April 1807.

F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Nachricht an die Herren Prediger, Schullehrer etc. von jeder Religion.

Von der „*Quartalſchrift für Religionslehrer von einer Geſellſchaft weſtphäl. Gelehrten, und herausgegeben von Natorp*" ſind nunmehr 3 Jahrgänge erſchienen. Jeder Jahrgang von 4 Stücken, mit dem Portrait eines gelehrten Weſtphälingers geziert (bis jetzt ſind die Portraits von *Hogen*, *Möller* und *Ehrenberg* geliefert), koſtet 2 Rthlr. 16 gr., ein, gegen andere Journale gerechnet, gewiſs billiger Preis, da jedes Stück 12 — 14 Bogen enthält, und ſehr enge, doch deutlich, auf gutes Papier gedruckt iſt.

Die Namen der Herrn Mitarbeiter an dieſem trefflichen Inſtitute, unter welchen wir nur, *auſser mehrern würdigen katholiſchen Gelehrten*, die Herrn *Krummacher* — *Müller* — *Natorp* — *Reche* — *Buſch* — *Eylert* — *Degen* etc. nennen wollen, bürgen ſchon von ſelbſt für den innern Werth der reichhaltigen Aufſätze; allein die mehrfachen Recenſionen dieſer Q. S., z. B. in der Leipz. Lit. Zeit. — Oberdeutſchen Lit. Zeit. — Journal f. Pred. — theol. Annalen etc., ſtimmen alle darin überein, daſs dieſe Quartalſchrift den erſten der Art erſchienenen Zeitſchriften dreiſt an die Seite geſtellt werden dürfte, und geben den Verlegern das Lob einer ſchönen äuſsern Ausſtattung, und eines billigen Preiſes.

Wir erſuchen alſo die Herren Prediger — Schullehrer, überhaupt jeden gebildeten Privatmann von jeder Confeſſion, der guten Sache wegen, dieſes heilſame Inſtitut mit Ihrem gütigen Beytritt zu unterſtützen. Von dieſem Jahre an werden wahrſcheinlich jährlich nur 2 Stücke erſcheinen. Duisburg, im April 1807.

Baedeker et Comp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Laſſius moraliſcher Bilderbibel* iſt vor Kurzem des *zweyten Bandes erſte Lieferung* mit fünf vorzüglich ſchönen Kupferblättern erſchienen, und an alle Abonenten und Buchhandlungen verſendet worden.

Die zweyte Lieferung dieſes Bandes wird allernächſtens ausgegeben, und wird, wie ich mir gewiſs ſchmeichle, mit eben dem Beyfall, wie die vorherigen, aufgenommen werden, da man den Fleiſs der Künſtler bey Anfertigung der Kupfer gewiſs nicht verkennen wird. Gotha, im März 1807.

Juſtus Perthes.

Neue Verlagswerke,
Portraits und andere Kupfer
des
Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar.
Leipziger Oſter-Meſſe 1807.

Bellaire's, *J. P.*, Beſchreibung der vormals Venetianiſchen Inſeln und Beſitzungen im Joniſchen Meere oder der jetzigen Republik der 7 Inſeln. Nebſt einem kurzen Abriſſe ihrer Geſchichte. A. d. Franz. mit Anmerkungen herausgegeben von *T. F. Ehrmann*, mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. (Aus der Bibl. der Reiſen XXXIII. Bd.)

Bertuchs, *F. J.*, Bilderbuch für Kinder, mit Teutſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen und Italiäniſchen Erklärungen, mit ausgemalten Kupfern. No. 95. u. 96. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern. gr. 4. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bertuchs, *F. J.*, *Tafeln der allgem. Naturgeſchichte, nach ihren 3 Reichen*, nebſt vollſtänd. ſynopt. Enumeration aller bis jetzt bekannten Naturkörper und ihrer Charakteriſtik, *neue ganz umgearbeitete Ausgabe*, mit ausge-

malten Kupfern. I. Theil, *Mineralreich.* II. Hauptabtheilung, *Orognoſie* oder *Gebirgskunde.* I. Heft. gr. 4. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

— Deſſelben III. Theil, *Thierreich.*

Sechſte Claſſe: Kruſtacten, I. Heft. gr. 4. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Siebente Claſſe: Würmer, I. Heft. gr. 4. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Achte Claſſe: Inſecten, I. Heft. gr. 4. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Neunte Claſſe: Zoophyten, I. Heft. gr. 4. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

(NB. Alle Abtheilungen und Claſſen ſind auch *einzeln* zu haben, und jede bildet für ſich ein Ganzes.)

Die dazu gehörigen Commentare ſiehe unter *Dennſtedt*, *Froriep* und *Haberle.*

Beſchreibung der Inſel St. Helena nach ihrer geognoſtiſchen Beſchaffenheit und Bildung. A. d. Engliſchen, mit Anmerkungen herausgegeben von *T. F. Ehrmann*, mit 1 Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
(Aus der Bibl. der Reiſen XXXIII. Bd.)

Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem ſyſtematiſchen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten geſammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann*, mit Kupfern und Karten. XXXIII. Bd. enthält 1) Beſchreibung der *Inſel St. Helena.* 2) *Bellaire's* Beſchreibung der vormals venetianiſchen Inſeln und Beſitzungen im Joniſchen Meere. 3) *Jacob Grants* Bericht von einer Entdeckungs-Reiſe nach Neu-Süd-Wallis etc. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr. oder 5 fl. 51 kr.

Bozzini, Ch., der Lichtleiter, oder Beſchreibung einer einfachen Vorrichtung und ihrer Anwendung zur Erleuchtung innerer Höhlen und Zwiſchenräume des lebenden animaliſchen Körpers. Mit Kupfern. gr. Fol. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Dennſtedt, Dr. A. D. S., das *Gewächsreich*, oder charakteriſirende Beſchreibung aller zur Zeit bekannten Gewächſe, als Commentar zu den *Bertuchſchen Tafeln* der allgem. Naturgeſchichte. II. Hauptabtheilung, Pflanzen mit Luftgefäſsen. 1. Heft. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Ehrmanns, Th. Fr., neueſte Kunde von Frankreich, nach deſſen gegenwärtigem Zuſtande, aus Quellen dargeſtellt, mit Karten und Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Ephemeriden, Allgem. Geograph., verfaſst von einer Geſellſchaft von Gelehrten, und herausgegeben von *F. J. Bertuch* X. Jahrg. 1807. 1. bis 4. Stück und folgende, mit Kupfern und Karten. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.

Froriep, D. L. F., das *Thierreich*, oder charakteriſirende Beſchreibung aller zur Zeit bekannten Thiere. Als *Commentar zu den Bertuchſchen Tafeln der allgemeinen Naturgeſchichte V. Claſſe. Molusken* oder *Weichthiere.* I. Heft. Mit Kupfern. gr. 8. 1806. 12 Gr. od. 54 Kr.

Funke, C. Ph., ausführlicher Text zu *Bertuchs Bilderbuche für Kinder.* Ein Commentar für Aeltern und Lehrer, welche ſich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 95. u. 96. gr. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Gartenmagazin, Allgem. Teutſches, oder gemeinnützige Beyträge für alle Theile des praktiſchen Gartenweſens. 4r Jahrg. 1807. 1s 2s und folgende Stücke, mit ausgem. u. ſchw. Kupfern. gr. 4. der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Grants, J., Bericht von einer Entdeckungsreiſe nach *Neu-Süd-Wallis* in den Jahren 1800. 1801. u. 1802. Aus dem Engl. mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
(Aus der Bibl. der Reiſen XXXIII. Bd.)

Guide des Voyageurs en Europe par M. Reichard, cinquieme Edition originale, conſidérablement augmentée, avec un *Atlas portatif* et itineraire de l'Europe et les Panorames de Curioſités de XIII. Villes principales. III. Tomes. gr. 8. broché 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.

— Les Supplements ſeparément pour les poſſeſſeurs de la IIIme Edition. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Haberle, Dr. C. C., das *Mineralreich*, oder charakteriſirende Beſchreibung aller zur Zeit bekannten Mineralkörper; als *Commentar* zu den *Bertuchſchen Tafeln* der allgemeinen Naturgeſchichte II. Hauptabtheilung. *Orognoſie* oder *Gebirgskunde.* 1. Heft. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Haſtfer, H. B., geb. von Kleuk, *Leben und Kunſt in Paris ſeit Napoleon dem Erſten.* II. Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Journal für Kinder, Aeltern und Erzieher, herausgegeben von *F. J. Bertuch* und *C. Ph. Funke*, in 2 Abtheilungen, der *Jugendfreund* und *Rathgeber*, mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. 1. Jahrg. 1806. in 12 Doppelheften, broſch. 3. 4. u. folgende St. gr. 8. 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von *C. Bertuch.* XXII. Jahrg. 1807. I bis V und folgende Stücke, mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 5 Rthlr. oder 9 fl.

Länder- und Völker Kunde, neueſte, ein geographiſches Leſebuch für alle Stände; mit Karten und Kupfern. 1807. oder III. Bd. 1. bis 6 St. gr. 8. der Band von 6 Stücken 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. NB. 2 Bde. machen einen Jahrg. von 12 Stücken, welcher 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. koſtet.

Lamarck's, J. B., neues Syſtem der Conchyliologie aus dem Franz. von *Dr. L. F. Froriep.* Mit 1 Kupf. 8. 9 Gr. oder 40 Kr.

Peru nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtande dargeſtellt. Aus dem *Mercurio Peruano* von *Skinner.* Nach dem Engl. bearbeitet von *Ch. Weyland* und herausgegeben von *F. J. Bertuch.* 1. Theil mit einer Karte. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr. oder 5 fl. 51 kr.

Repertorium (Allgemeines) *der Literatur.* Drittes Quinquennium für die Jahre 1796 bis 1800. 2 Bände. gr. 4. 7 Rthlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr.

NB. Einzelne Fächer der Wiſſenſchaften, die bis jetzt vom *Repertorium* fertig ſind:

Syſtematiſches Verzeichniſs, aller in der *Wiſſenſchaftskunde* und *pädagogiſchen Literatur* in den Jahren 1796 bis 1800 herausgekommenen teutſchen und aus-

auslândiſchen Schriften. gr. 4. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Syſtematiſches Verzeichniſs, aller in der *theol. Literatur* in den Jahren 1796 bis 1800 herausgek. teutſchen und ausländiſchen Schriften. gr. 4. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

— aller in der *juriſtiſchen Literatur* in den J. 1796 bis 1800 herausgek. Schriften. gr. 4. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

— aller in der *mediciniſchen Literatur* in den J. 1796 bis 1800 herausgek. Schriften. gr. 4. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

— aller in der *philoſophiſchen Literatur* in den J. 1799 bis 1800 herausgekommenen Schriften. gr. 4. 15 Gr. oder 1 fl. 8 kr.

— aller in der *pädagogiſchen Literatur* in den J. 1796 bis 1800 herausgekommenen Schriften. gr. 4. 12 Gr. oder 54 Kr.

Schellenberg, *J. Ph.*, *Tableau metrologique* à l'uſage des Financiers, Banquiers, Negotians, Marchands, Manufacturiers, Hommes d'Etat et des Voyageurs. gr. Fol. 6 Gr. oder 27 Kr.

Wieland's, *C. M.*, Neuer Teutſcher Merkur vom J. 1807. 1s bis 4s und folgende St. Mit Kupf. Der Jahrg. von 12 Stücken 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Kupferſtiche, Porträts und Kunſtſachen.

Muſterblätter für Schreiner- Tapezier- Sattler- Wagner- Bildhauer- Silber- Kupfer- Bronze- Flaſchner- und Töpfer-Arbeiten. Aus dem Journal des Luxus und der Moden für Handwerker beſonders abgedruckt. I. bis X. Heft, jedes von 10 Blatt. gr. 8. à 6 Gr. — 2 Rthlr. 12 gr.

Portrait des Hn. Hofraths *von Schiller*, nach dem Oelgemälde der Mad. *Simonawitz* in *Stuttgardt*, geſtochen von *Heinr. Schmidt*. Fol. 1 Rthlr. 14 gr. od. 2 fl. 45 kr.

— von *G. M. Kraus* nach *Jagemann* von *C. Müller*. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— *M. M. Norberg*, Profeſſor zu Lund. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— von *L. von Schedius*, Dr. der Philoſ. und Prof. zu *Peſth*. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— *Joh. Math. Korabinsky*. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— *Alex. von Humboldt*. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— *N. J. Conté*. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— *Leonh. Euler*. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— *Joach. Murat*, Groſsherzog von Berg. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— *Charles James Fox*. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— Der nun verewigten Frau Herzogin *Anna Amalia* von *S. Weimar*, gebornen Prinzeſſin von *Braunſchweig*, geſt. und von neuem bearbeitet von *C. Müller*. kl. Fol. 12 Gr. oder 54 Kr.

Pomologiſches Cabinet, enthaltend alle im T. Obſtgärtner beſchriebene Obſtfrüchte Teutſchlands, über die Natur ſelbſt geformt, in Wachs mit möglichſter Treue nachgebildet, und herausgegeben unter Aufſicht von *J. V. Sickler*. XIX. Lieferung, in einem Käſtchen. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

Commiſſions-Artikel.

Monumens antiques du Muſée Napoléon, gravés par *Th. Piroli*, avec une Explication par *L. P. Radel*, publiées par *F.* et *C. Piraneſi*. Livr. XXIX. — XXXI. 4. Paris.

Antiquités d'Herculanum, gravées par *Th. Piroli*, et publiées par *F.* et *C. Piraneſi*. Livr. XXVI. 4. Paris.

Verlagsbücher der Breitkopf- und Härtelſchen Buchhandlung in Leipzig.

Sommerville (R.) vollſtändige Ueberſicht der gewöhnlichen und mehrerer bisher minder bekannter Düngemittel, und deren Wirkſamkeit. A. d. Engl. mit einer Vorrede von Dr. *Scherer*. gr. 8. 2 Thlr.

Georgs, vollſtändiges Handbuch der Jagdwiſſenſchaft, für Jäger und Jagdfreunde. Herausgegeben von Prof. *Leonhardi*, 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Freemann (Eſq.) Abhandlung über den Bau und Mechanismus des Pferdefuſses, nebſt Beſchreibung einer neuen, der Natur und Conſtruction des Pferdefuſses angemeſſenern, Methode des Beſchlags. Aus dem Engliſchen mit 16 Kupfern. gr. 4.
Druckpap. 1 Thlr. 12 gr.
Schreibpap. 1 Thlr. 16 gr.

Crumpe, über die ſicherſten Mittel, dem Volke Arbeit und Verdienſt zu ſchaffen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Wichmann (Chr. Aug.), über die natürlichen Mittel, die Frohndienſte ohne Nachtheil der Grundherren aufzuheben. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Weiſe, Dr. *Chr. E.*, Geſchichte der Kurſächſiſchen Staaten. 3 Bände. Schreibpapp. 4 Thlr.

— — neues Muſeum für die Sächſiſche Geſchichte, Literatur und Staatskunde. 3r Band. 1s u. 2s Stück. gr. 8. à 18 Gr.

Schubert (G.), de Fatis jurisprudentiae Romanae liber, quo potiora hiſt. juris civ. Rom. capita ſtudioſe pertractantur. Ed. per *C. G. Tilling*. 8 maj. 1 Thlr.

Unter den im vorigen Jahre erſchienenen Romanen verdient gewiſs eine ehrenvolle Auszeichnung:

Karl von Hohenſtein, und Mathilde von Lilienthal. Eine Geſchichte aus dem erſten ſchleſiſchen Feldzuge Friedrichs des Groſsen. 2 Theile. Mit Kupfern von *Jury*. Poſen und Leipzig, bey J. F. Kühn.

Es war eine ſehr glückliche Idee des Verfaſſers, den unſterblichen Friedrich, deſſen Thaten im ſiebenjährigen Kriege zu ſo viel romantiſchen Dichtungen Stoff gaben, auch in ſeinen frühern Heldenjahren als leitenden Schutzgeiſt zweyer Liebenden auftreten zu laſſen; und eben ſo glücklich weiſs die Künſtlerhand eines *Jury* in ſeinen dazu gelieferten meiſterhaften Kupfern uns die jugendliche Geſtalt des groſsen Königs zu vergegenwärtigen. Sicher wird dieſer anziehende, und die Aufmerkſamkeit im hohen Grade feſſelnde Roman nicht nur das ſchöne Geſchlecht, ſondern auch die ſtrenger ſcheinende Kritik des männlichen befriedigen. Druck und

und Papier ſind des Inhaltes nicht unwürdig, und mancher Jüngling, der ſo treu wie Hohenſtein liebt, wird es nicht bereuen, der Dame ſeines Herzens damit ein Toilettengeſchenk gemacht zu haben. Um das Publikum durch den Genuſs dieſes Kunſtwerks deſto mehr zu überraſchen, wollen wir den Inhalt ſelbſt hier nicht anzeigen.

Ankündigung einer neuen Weltgeſchichte.

Bey Franz Ferſtl, Buch- und Muſikalienhändler in Grätz, erſcheint, und bey Paul Gotth. Kummer, Buchhändler in Leipzig, wie auch in den meiſten Buchhandlungen Deutſchlands, wird Pränumeration angenommen auf

Weltgeſchichte
zur
gründlichen Erkenntniſs
der
Schickſale und Kräfte des Menſchengeſchlechtes.
Von
Franz Schneller,
öffentlichem Profeſſor an dem k. k. Lyceum zu Grätz.
In vier Theilen.

Der Herr Verfaſſer, welcher an der Lehranſtalt zu Linz durch ſeine öffentlichen Vorträge das Studium der Weltgeſchichte beförderte, und vor Kurzem die Lehrkanzel derſelben in Grätz erhielt, wünſcht hiermit den Freunden der hiſtoriſchen Literatur ein Werk zu liefern, welches Unterhaltung mit Belehrung vereint, und auf eine *neue* Art zum gründlichen Studium dieſer Wiſſenſchaft führet, indem der Herr Verfaſſer zwar die Erfahrungen neuerer Weltgeſchichtſchreiber benützet, aber vorzüglich aus den Werken der Hiſtoriker *jeder einzelnen Nation in den Originalſprachen* ſchöpfet, und mit der Darſtellung der Geſchichte auch die Beſchreibung der Sitten, Gebräuche, des politiſchen und bürgerlichen Zuſtandes der Völker verbindet.

Der aufmerkſame Leſer ſoll durch dieſe Bearbeitung der Weltgeſchichte über die Thatſachen der *älteſten Zeit* aufgeklärt werden, er ſoll im *Mittelalter* einen ganz andern Geiſt zur Reife gedeihen ſehen, und aus beiden auf die *Geſchichte der neueſten Zeit* ſchlieſsen lernen.

Dem Studium dieſer drey Epochen, welche den *zweyten*, *dritten* und *vierten Band* ausmachen, muſs nothwendig eine philoſophiſche Einleitung zur Geſchichte überhaupt vorausgehen, welche der *erſte Band* enthält, unter dem Titel:

Vorſchule
der
Weltgeſchichte
zur
gründlichen Erkenntniſs
der
Schickſale und Kräfte des menſchlichen Geſchlechtes.

Die Auflage dieſes Werkes ſoll ſeines Inhaltes würdig werden; das Format iſt groſs Octav, ein gutes weiſses Papier wird die Leſung des Druckes mit neuen deutſchen Lettern angenehm machen, und jeder Band erhält ein ſchönes Kupfer, die intereſſanteſte Scene eines Bandes enthaltend; von *Kininger* in Wien gezeichnet und von *Blaſchke* daſelbſt geſtochen.

Die Zeit der Erſcheinung des erſten Bandes iſt auf den *Anfang des Novembers dieſes Jahres* feſtgeſetzt, und zwar auf die Art, daſs er bis dahin ſchon in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn wird. Der Pränumerations-Preis eines jeden Bandes iſt auf *Druckpapier* 2 Rthlr.
auf *Schreibpapier* . . . 2 Rthlr. 16 gr.
auf *Velinpapier* . . . 3 Rthlr. 8 gr.
Dieſe Pränumerationszeit dauert *bis Ende May dieſes Jahres*, nach welchem Monat die Anſtalten zum Drucke gemacht werden. Noch wird bemerkt, daſs nach Ende der Pränumerationszeit der Preis erhöhet wird.

Anweiſung, gründliche und vollſtändige, das Engliſche richtig zu leſen und auszuſprechen, nebſt einer Engliſchen Mythologie zur Uebung im Ueberſetzen und untergeſetzten deutſchen Wörtern und Anmerkungen. Ein brauchbares Handbuch für diejenigen, welche dieſe Sprache lehren oder erlernen wollen. Dritte, vom Herrn Rector *Meidinger* durchgeſehene, Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Wenn der Engländer ſelbſt es für nöthig findet, zur richtigen Ausſprache ſich eines Taſchenwörterbuches zu bedienen, ſo muſs es dem Deutſchen, der dieſe Sprache gründlich lernen oder erlernen will, nicht unwillkommen ſeyn, ein ähnliches Hülfsmittel in obiger zu erhalten. Die oberflächliche Behandlung dieſes Gegenſtandes in allen Grammatiken bewog den Verfaſſer, ſeiner Nation das zu geben, was ein gewiſſer *William Scott* der ſeinigen in ſeinem *Spelling, Pronouncing and explanatory Dictionary* gab. Er benutzte daſſelbe, mit Anwendung auf die deutſche Sprache, aufs beſte, und, daſs er Beyfall fand und wirklichen Nutzen ſchaffte, beweiſt wohl am beſten dieſe dritte Auflage.

Frankfurt a. M., im April 1807.

Jägerſche Buch- Papier- und Landkarten-Handlung.

III. Neue Landkarten.

Die von uns angekündigte *Karte der Gegend um Preuſsiſch Eylau*, auf welcher die Stellungen beiderſeitiger Armeen vom 6ten bis 8ten Februar angegeben ſind, iſt, ſo wie der dazu gehörende *Special-Plan der Schlacht bey Preuſs. Eylau*, ſo eben mit der dazu gehörigen Erläuterung in deutſcher und franzöſiſcher Sprache von uns an alle Buch- und Kunſt-Handlungen verſandt worden.

Weimar, den 18. Februar 1807.

Das Geographiſche Inſtitut.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 36.

Sonnabends den 9ten May 1807.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Lehrer und Freunde der römiſchen Alterthumskunde.

In der Waltherſchen Kunſt- und Buchhandlung zu Erlangen iſt erſchienen:

Lehrbuch der römiſchen Alterthümer für Gymnaſien und Schulen. Von M. Johann Leonhardt Meyer. 2te verm. u. verb. Auflage. Mit VI Kupfertafeln.

Der Herr Verfaſſer iſt derſelbe Gelehrte, welcher das nach dem Engliſchen des Herrn *Adams* bearbeitete *Handbuch der römiſchen Alterthümer* [Handbuch der römiſchen Alterthümer, zur vollſtändigen Kenntniſs der Sitten und Gewohnheiten der Römer und zum leichtern Verſtändniſs der lateiniſchen Claſſiker, durch Erklärung der vornehmſten Worte und Redensarten, die aus den römiſchen Sitten und Gebräuchen erläutert werden müſſen. Für Lehrer und Lernende. II. Bände. Mit XI. Kupfertafeln. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. Erlangen 1806 (Preis 3 Rthlr. 8 gr. od. 5 fl.)] im nämlichen Verlage in zwey Bänden herausgegeben hat. Der Plan, nach welchem dieſes kleinere Lehrbuch, das wir gegenwärtig ankündigen, ausgearbeitet worden iſt, iſt neu, und von den Methoden, nach welchen die römiſchen Alterthümer in gröſsern und kleinern Werken bisher abgehandelt worden ſind, verſchieden. Der Herr Verf. folgte bey der Entwerfung derſelben theils ſeinen eigenen Einſichten, theils benutzte er die vortrefflichen Grundriſſe, welche die Herren Prof. *Heyne* und *Siebenkees* zum Gebrauch bey ihren Vorleſungen herausgegeben haben. Der Zweck, welchen er ſich bey der Ausarbeitung dieſes Lehrbuchs vorgeſetzt hat, iſt, *Lehrern* und *Jünglingen* einen bequemen Leitfaden, beym erſten Unterricht in der römiſchen Alterthumskunde in die Hände zu geben, welcher mehr, als ein bloſs trocknes Skelet ſeyn ſoll. Er glaubt dadurch einem wirklichen Bedürfniſs auf *Gymnaſien* und *Schulen* abgeholfen zu haben, indem die bereits vorhandenen Lehrbücher in dieſem Zweige der Wiſſenſchaften theils durch zu groſse Kürze und Unvollſtändigkeit, theils durch unnöthige Weitſchweifigkeit und Mangel an einer lichtvollen Ordnung und Darſtellung der Materien ihrem Zweck nicht vollkommen zu entſprechen ſcheinen. Der Verfaſſer des gegenwärtigen Lehrbuchs ſuchte Kürze mit Vollſtändigkeit, und Gründlichkeit mit zweckmäſsiger Ausführlichkeit zu vereinigen. Insbeſondere bemühte er ſich, junge Leute in den Geiſt der Staatsverfaſſung und Geſetzgebung der Römer, wie auch ihrer Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche einzuleiten. Er benutzte bey der Ausarbeitung mehrerer Materien das gröſsere Werk von *Adams*, und ſuchte nicht nur durch lichtvolle Ordnung in der Darſtellung derſelben, ſondern auch durch Beybringung verſchiedener neuer Gegenſtände und durch neue Sach- und Worterklärungen ſich ein neues Verdienſt zu erwerben. *Ueberhaupt kann das erwähnte gröſsere Werk als Commentar zu dieſem kleinern Lehrbuche gebraucht werden, und die Verbindung beider dürfte ſowohl beym Unterricht als beym eignen Studium nicht ohne weſentlichen Nutzen ſeyn.*

Dieſes kleinere Lehrbuch iſt auch mit *ſechs* ſchönen Kupfertafeln geziert, und der Herr Verfaſſer hat darauf Bedacht genommen, vornehmlich ſolche Vorſtellungen zu wählen, welche für junge Leute inſtructiv ſind. Das Titelkupfer enthält eine ſchön geſtochene *Dea Roma*, die 2te Kupfertafel eine *veſtaliſche Jungfrau* in ihrer prieſterlichen Kleidung, aus dem *Muſeo Mediceo*; die 3te Kupfertafel enthält ein *römiſches Theater*, aus Grävs Theſaurus; die 4te einen *Pflug* von der älteſten und einfachſten Form, nebſt andern ländlichen Werkzeugen aus Heſiods *Opera et Dies*; die 5te ein *römiſches Lager* aus dem Lipſius, und die 6te Abbildungen von den *verſchiedenen Kronen*, welche als Belohnungen der Tapferkeit gegeben wurden. Der äuſserſt mäſsige Preis dieſes ſchön gedruckten, 1 Alphabet und 5 Bogen in gr. 8. ſtarken, Buchs iſt 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Uebungen im Leſen und Denken für Stadt- und Land-Schulen.

Unter dieſem beſcheidenen Titel hat ein Schulbuch die Preſſe verlaſſen, und findet ſich in *Commiſſion* der *Jägerſchen Buch- Papier- und Landkarten-Handlung* in *Frankfurt a. M.*, welches bey weitem mehr, als man bey der erſten Anſicht des Titels erwartet, und in der That alles enthält, was derjenige darin ſuchen kann, der den Titel, Wort für Wort ſeinen Sinn prüfend, betrachtet.

Es fängt mit dem an, was dem Schüler zuerſt gelehrt werden muſs, ſobald er mit dem Syllabiren im

Reinen iſt und zum Leſen übergeht, und reicht ihm ſtufenweiſe immer nahrhaftere und ſtärkere Koſt in einer angenehmen Abwechſelung bis zu der Zeit, wo er der Schule entwachſen iſt. Für die Richtigkeit der Stufenfolge ſpricht die Inhaltsanzeige, die hier mit einiger Abkürzung ſtehen mag, ſtatt aller weitern Empfehlung. Unſerer obigen Bemerkung gemäſs fängt der Verfaſſer in einem muntern Tone an, von den Unterſcheidungszeichen zu reden, geht dann über auf den Wort- und Rede-Ton, fügt moraliſche Erzählungen mit daraus entwickelten Sittenſprüchen bey, und ſetzt damit Geſundheitsregeln in Verbindung. Hierauf folgen Uebungen in Zählen und im Kopfrechnen, wozu Beyſpiele in Erzählungen eingekleidet ſind. Ferner von der Zeit und deren Anwendung. Hierauf mancherley Verſtandesübungen und Kenntniſſe, bald in räthſelartige Fragen eingekleidet, theils in deutlichen Auseinanderſetzungen verſchiedener wiſſenſchaftlicher und moraliſcher Begriffe beſtehend. Hiemit wechſeln mit beſtändiger Beobachtung des Stufenganges viele Belehrungen aus der Naturgeſchichte und populairen Naturlehre ab, bis eine kurze Seelenlehre mit der Ueberſchrift: „Von den Vorzügen des Menſchen" folgt, welche Gemeinverſtändlichkeit und Gründlichkeit möglichſt vereinigt. Hierauf eine höchſt nützliche Abhandlung über den Kalender und deſſen Gebrauch. Dann eine kurze deutſche Sprachlehre ſammt Regeln der Rechtſchreibekunſt und Vorübung und Belehrung zu ſchriftlichen Aufſätzen, beſonders Briefen und andern im Häuslichen und Bürgerlichen vorkommenden Aufſätzen. Die Gränzen einer Anzeige wie die gegenwärtige iſt, erlauben nicht, daſs wir bey einzelnen Abſchnitten dieſes gehaltreichen Buchs ins Einzelne gehen und zeigen, wie zweckmäſsig ſie bearbeitet ſind. Wir begnügen uns, nur noch die Bemerkung zu machen, daſs dieſes Buch nicht nur recht zweckmäſsig für den Schulunterricht iſt, *ſondern auch Ältern willkommen ſeyn muſs, welche den Stoff zu nützlichen Unterhaltungen mit ihren Kindern in einem wohlfeilen Buche vereinigt ſehen wollen.* Preis 1 fl. od. 16 Gr.

Le Cercle joyeux, ou l'art d'amuser en ſociété. Collection d'anagrammes, calembours, énigmes, charades, jeux de mots, anecdotes, poëſies etc. etc. tirée des oeuvres les plus récens des beaux eſprits de la France. Paris et Straſbourg. 18 Gr. ou 1 fl. 20 kr.

In dem Verlage des Buchhändlers J. F. Kühn in Poſen iſt vor Kurzem die zweyte Auflage eines ſehr intereſſanten Romans erſchienen, welcher folgenden Titel führt:

Guſtav Moraldino, der edle Banditenſohn, von Fioravanti, 3 Thle mit Kupfern, geheftet 2 Rthlr. 20 gr.

Dieſer Roman hat eine, ſchon durch mehrere geiſtreiche Schriften rühmlichſt bekannte, deutſche Dame zur Verfaſſerin; er zeichnet ſich ſowohl durch das Sujet ſelbſt, als auch durch die Reinheit und Biegſamkeit des Sti[ls] ſehr vortheilhaft vor dem gewöhnlichen Räuber- und Banditen-Romanen aus; die Charaktere ſind kraftvoll und mit Feſtigkeit gehalten, die Situationen anziehend, ſpannend und mit angenehmer Leichtigkeit durchgeführt. Daſs übrigens dieſes Werk ſchon früher eine günſtige Aufnahme bey dem Publikum gefunden haben muſs, beweiſt dieſe hier veranſtaltete zweyte Auflage zur Genüge, und bedarf es in ſo fern wohl keiner beſonderen Empfehlung, da ein jeder Leſer ſich ſelbſt von der Wahrheit des hier Geſagten hinlänglich überzeugen kann.

Verlagswerke
der
N. Societäts- Buch- und Kunſt-Handlung
in Halle.
Leipziger Oſter-Meſſe 1807.

Fuhrmann, *W. D., Handbuch der claſſiſchen Literatur,* oder Anleitung zur Kenntniſs der Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller, ihrer Schriften und der beſten Ausgaben und Überſetzungen derſelben. II. Bandes I. Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr. auch unter dem Titel: *Handbuch der claſſiſchen Literatur der Griechen.* II. Bandes 1 Abtheil.
(Den 1. *Band dieſes Werks* haben wir ebenfalls übernommen, und ſind nun Exemplare davon allein bey uns zu haben.)

Gruber, J. G., Etwas über *Franz von Sonnenbergs* Leben und Charakter. gr. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

London und Paris, eine Zeitſchrift, mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. Für das Jahr 1807. 10r Jahrgang. 1s und 2s Stück und folgende. gr. 8. Der Jahrgang von 8 St. 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl.

Nothhelfer, der Franzöſiſche, oder kurze Anleitung, mit leichter Mühe, in kurzer Zeit, und ohne Sprachmeiſter Franzöſiſch ſprechen zu lernen, um ſich wenigſtens im Nothfalle verſtändlich zu machen. gr. 8. 9 Gr. oder 40 Kr.

Schütz, C. J., Epigrammatiſche Anthologie. II. Theil. 12. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Sonnenberg, F. von, Donatoa, Epopee. II. Theil 1. u. 2. Bändchen. 12. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

G. Th. Flügels erklärter Cours-Zettel und Vergleichung des Gewichts und Ellenmaſses der vorzüglichſten Handelsplätze in Europa, als Comptoir-Handbuch nach den neuſten Cours und andern Veränderungen umgearbeitet, verbeſſert und vermehrt von Joh. Ernſt Liebhold. Nebſt den Wechſelgeſetzen der Stadt Frankfurt a. M. von Anno 1739 *bis* 1798.

Dieſes Handbuch hat ſeine Entſtehung den Mängeln zu verdanken, welche der alte *Flügel*ſche Cours-Zettel in allen ſeinen verſchiedenen Ausgaben mit ſich führt, wenn gleich das Gegentheil und bedeutende Verbeſſerungen bey jeder neuen Auflage verſichert wurden. Die Einfachheit der Einrichtung entſchied übrigens ſchon längſt die Nützlichkeit des Gebrauchs, und gab dieſem Hülfsbuche ſtets den Vorzug vor vielen andern ähnlichen. Mit Beybehaltung derſelben hat der Herausgeber nun, ſo viel nur immer möglich geweſen iſt, alle, ſeit geren-

geraumer Zeit entſtandene, merkantiliſche und geographiſche Veränderungen geſammelt, und ſowohl dieſe, als manches im praktiſchen Geſchäftsgang ſelten erſcheinende, ſo darin verwebt, daſs der Geſchäftsmann den wirklich bedeutenden Unterſchied gegen alle andere *Flügel*ſche Courszettel unverkennbar entdecken, und in dieſem *Liebhold*ſchen Comptoir-Handbuch ein, dem ganzen handelnden Publikum willkommenes, vielleicht Manchem unentbehrliches, Buch finden wird. — Preis 16 gGr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Jägerſche Buch- Papier- und Landkarten-Handlung in Frankfurt a. M.

Verlagsbücher der Breitkopf- und Härtelſchen Buchhandlung in Leipzig.

Alyon, Verſuche über die Eigenſchaften des Sauerſtoffes als Heilmittel. 8. 8 Gr.

Blumenbach, über die natürlichen Verſchiedenheiten im Menſchengeſchlechte; mit Zuſätzen von Gruber, mit Kupf. 8. 1 Thlr.

Brera, V. L., Vorleſungen über die Eingeweidewürmer des menſchl. lebenden Körpers. Aus dem Ital. und mit Zuſätzen von Dr. Weber. Mit Kupf. gr. 4. 2 Thlr.

Burdachs, Propädevtik zum Studium der geſammten Heilkunde; ein Leitfaden akademiſcher Vorleſungen. gr. 8. 21 Gr.

— — Beyträge zu einer künftigen Phyſiologie des Gehirns. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Cavallo's Verſuch über die mediciniſche Anwendung der Gasarten, nebſt Anhängen über das Blut, über *Watt's* mediciniſch-pnevmatiſchen Apparat und *Fiſcher's* Bibliographie der Reſpiration. Mit erläuternden Zuſätzen herausgegeben von Dr. Alex. Nicol. *Scherer*, mit Kupf. 1 Thlr. 12 gr.

Küſter, Einleitung in die Akologie oder Wundarzneymittellehre. 8. 12 Gr.

Lacoſte's und *Palloni's* Abhandlungen über das im Sept. Oct. Nov. 1804. herrſchende Fieber in Livorno. 8.

Martens, kritiſches Jahrbuch zur Verbreitung der neueſten Entdeckungen in der Geburtshülfe, mit Kupf. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Monro's, Abbildungen und Beſchreibung der Schleimbeutel des menſchlichen Körpers, verbeſſert und vermehrt herausg. von J. C. *Roſenmüller*, lat. und deut. Mit 16 Kupf. Fol. Schweiz. Pap. gebunden. 10 Thlr.

Tileſius, Dr. *W. G.*, über die ſogenannten Seemäuſe oder hornartigen Fiſcheyer, nebſt anatomiſch-phyſiolog. Bemerk. über die Fortpflanzung weiſe der Rochen und Hayfiſche. Mit 3 ausgem. Abbild 4. 1 Thlr. 16 gr.

— — Diſſert. de Pathologia artis pictoriae plaſticesque auxilio illuſtr. gr. 4. 6 Gr.

— — Diſſert. de Reſpiratione Sepiae officinalis L. c. 2. Tab 4. 20 Gr.

Roſenmüller und *Tileſius*, Beſchreibung merkwürdiger Höhlen. Beytrag zur phyſikaliſchen Geſchichte der Erde. Mit 10 illuminirten Kupfern in Folio. 1r Theil. gr. 8. 3 Thlr.

— — 2r Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Delametherie, Theorie der Erde, mit Anmerkungen von Dr. *Eſchenbach*. Nebſt einem Anhange von Dr. I. R. *Forſter*, 3 Bände mit Kupfern. 8. 3 Thlr. 16 gr.

Forſters Betrachtungen u. Wahrheiten; als Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde. 8. 12 Gr.

Wünſch Lucifer; oder Nachtrag zu den Unterſuchungen der Erdatmoſphäre, vorzüglich in Hinſicht auf das Höhenmeſſen mit Barometern. 8. 3 Thlr.

— — Zuſätze zum Lucifer. gr. 8. 1 Thlr.

Murhard, Dr. F. G. A., Literatur der mathematiſchen Wiſſenſchaften. gr. 8. 5 Bände.

Druckpapier 5 Thlr. 16 gr.
Schreibpap. 6 Thlr. 14 gr.

In dem Verlage des Buchhändlers J. F. Kühn in Poſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wanderungen und Abentheuer zwiſchen Dorf und Stadt. Vom Verfaſſer des Romans Heliodora. 1 Rthlr. 8 gr.

Reine Natur, wohlwollende Empfindungen und insbeſondere ungekünſtelte Achtung und Zartgefühl gegen das weibliche Geſchlecht, zeichnen dieſen Roman gewiſs ehrenvoll vor ſo manchem ſeiner Brüder aus. Der ſchon durch ſeine frühern Schriften, vorzüglich durch den allgemein beliebten Roman: Heliodore, rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer hat ſich neuerdings durch dieſes Werkchen den Beyfall und das Wohlwollen fühlender und denkender Menſchen erworben, und hält man ſich in dieſer Hinſicht verpflichtet, das Publikum auf die Erſcheinung des obigen Buches aufmerkſam zu machen, da daſſelbe mit Recht als eine ſehr anziehende und intereſſante Lectüre empfohlen werden kann.

Neue Verlagsartikel der Buchhandlung der Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal.

Oſtermeſſe 1807.

Beutler's, J. H. C., Sittenlehren und Klugheitsregeln in Verſen für Schullehrer zum Vorſchreiben und für Kinder zum Lernen. Fünfte vermehrte Auflage. 8. 1807. roh 1 Gr., gebunden 1 Gr. 6 Pf.

Der Bote aus Thüringen, Jahrgang 1807, mit Zeitungsnachrichten 1 Thlr., ohne Zeitungsnachrichten 20 Gr.

Salzmann's, C. G., Heinrich Gottſchalk in ſeiner Familie, oder erſter Religionsunterricht für Kinder von 10 bis 12 Jahren. Wohlfeile unveränd. Aufl. 8. 1807. 8 Gr.

Deſſen ABC- und Leſebüchlein, oder Anweiſung auf die natürlichſte Art das Leſen zu erlernen. Zweyter Theil. Neue verbeſſerte Auflage. 8. 1806.

Druckpapier 6 Gr.
Schreibpapier mit ſchwarzen Kupfern 1 Thlr. 18 gr.
Dito mit illuminirten Kupfern 2 Thlr. 22 gr.

Von der Oſtermeſſe 1806.

Der Bote aus Thüringen, Jahrgang 1806, mit Zeitungen 1 Thlr., ohne Zeitungen 20 Gr.

Salzmann's, C. G., Ameiſenbüchlein, oder Anweiſung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. 8. 18 Gr.

Google

Salzmann's, C. G., Conrad Kiefers ABC- und Leſebüchlein, oder Anweiſung auf die natürlichſte Art das Leſen zu erlernen. Erſter Theil. Neue verbeſſ. Aufl. 8.
Druckpapier ohne Kupfer 6 Gr.
Schreibpapier mit ſchwarzen Kupfern 1 Thlr. 18 gr.
Dito mit illum. Kupf. 2 Thlr. 22 gr.

Ritters, C., Sechs Karten von Europa, mit erklärendem Texte; ein Hülfsmittel beym Unterrichte in der Erdbeſchreibung. 2 Thlr. 12 gr.

Neue Verlagsartikel
zur Oſtermeſſe 1807.
von
Ernſt Auguſt Fleiſchmann
in München,

Abendunterhaltungen, religionsgeſchichtliche, eines Pfarrers mit ſeinem Schulmeiſter und einem Bauer. Ein nützliches Leſebuch zunächſt für den gemeinen Mann, aber auch für Seelſorger, Lehrer und jeden wahrheitliebenden Chriſten. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Anzeiger, neuer literariſcher, eine Zeitſchrift aus dem Gebiete der Literatur und Kunſt 1806. Julius bis December und 1807. Jan. bis März, gr. 4. (in Comm.) Der Jahrgang 3 Thlr. 8 gr.

Arnhard, J. K. v., Bemerkungen über den Einfluſs des alten und neuen Mautſyſtems auf den ſtädtiſchen Gewerbfleiſs im Allgemeinen. Insbeſondere aber auf die gemeinnützigen Handwerke in München. 8. 5 Gr.

Bernhart, M., Meine Anſicht von der Geſchichte der Entſtehung, Ausbildung und Verbreitung der Buchdruckerkunſt. gr. 8. 4 Gr.

Briefe, die neueſten, aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg, mit Kupfern. 1r Theil. 8.

Döllingers, G. F., Magazin zur Vervollkommnung des Regiſtraturweſens 1ſten Bandes 1s Stück. gr. 8. (in Comm.) Jeder Band von 4 Stücken 2 Thlr.

Gallerie denkwürdiger Bayern, in zwangloſen Lieferungen, mit Kupfern von *John*. 1s Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Geiger, F. X., die Obſtbaumzucht, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne Unkoſten, ohne Balzen und Künſteln, nicht nur die geſundeſten Obſtbäume, ſondern auch neue Gattungen von ſchönem und gutem Obſt erlangen kann, 3tes und letztes Bändchen. 8. 3 Gr.

Herrmann, J. B., gemeinnützige Beyträge zur Oekonomie des Brauweſens 2tes Heft, mit Kupfern, gr. 8. 14 Gr.

Intelligenzblatt, Königl. Bayeriſches, 12ter Jahrgang. 1807. 4. mit Kupf. und Muſik. 2 Thlr. 16 gr.

Pöſel, J., die Bienenzucht, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen, und mit geringen Koſten die reichlichſten Wachs- und Honig-Aernten erlangen kann. Mit 3 Kupfern. 8. 8 Gr.

Stöger, M., Verſuch eines Grundriſſes der Geſchichte der Niederländiſchen Unruhen unter der Herzogin von Parma und dem Herzog von Alba. 8. 9 Gr.

Traubmayer, P., kurze und weſentl. Auslegung der Evangelien. Ein nothwendiges Hülfsbuch für angehende Seelſorger zur ſchnellen gründlichen Abfaſſung einer Predigt. 8. 16 Gr.

Volkskalender, Bayeriſcher neuer, für den Bürger und Bauersmann a. d. J. 1807. 5r Jahrg. mit Kupf. 4. 6 Gr.

Wortſetzung, gemeine franzöſiſche, zur Erleichterung derjenigen, welche in kurzer Zeit franzöſiſch zu ſprechen gedenken, und zur Richtſchnur für Sprachmeiſter und Schüler, welche noch ſchwache Grundregeln beſitzen. gr. 8. 3 Gr.

Zintel, Joſ., Entwurf eines Staatsrechts für den rheiniſchen Bund. Nach den Grundſätzen des allgemeinen Völkerrechts bearbeitet. gr. 8. 18 Gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Da ich ſeit geraumer Zeit mit dem Ein- und Verkauf von Landgütern, Häuſern, Gärten, mit Darlehnsgeſuchen und mehreren andern anſtändigen Commiſſionen unter gutem Erfolg mich beſchäftige; ſo empfehle ich mich auch den Herren Gelehrten und reſp. Buchhändlern zu literariſchen Aufträgen aller Art, beſonders Manuſcripte an Verleger zu bringen, Bücher und Correſpondenz zu beſorgen, Commiſſionen in Auctionen, ingleichen Pränumerationen zu übernehmen und dergl. Aufträge und Briefe von Auswärtigen erbittet poſtfrey nach Leipzig *Chriſtian Lebrecht Blatſpiel*, Gerbergaſſe No. 1149.

Erklärung an die Beſitzer
der
Encyklopädie der Chemie.

Durch mehrere Leſer der in unſerm Verlage erſchienenen Encyklopädie der Chemie des Herrn Hofraths und Prof. *Hildebrandt* aufgefordert, haben wir unter der Aufſicht des Herrn Verf. eine Sammlung von

Abbildungen
chemiſcher
Oefen und Werkzeuge
15 Kupfertafeln

theils nach Originalen im Laboratorio deſſelben, theils nach Zeichnungen in den vorzüglichſten chemiſchen und techniſchen Schriften beſorgen laſſen, welcher der Herr Verf. eine deutliche Beſchreibung beyzufügen die Güte gehabt hat. Da wir ſie als eine Zugabe zu dem praktiſchen Theile der Encyklopädie betrachten, ſo haben wir uns entſchloſſen, dieſe funfzehn Tafeln ſammt der Beſchreibung für den ſehr geringen Preis von 1 Thlr. 20 gGr, oder 2 fl. 45 kr. zu überlaſſen.

Erlangen, im April 1807.

Waltherſche Kunſt- und Buch-Handlung.

Digitized by Google

INTELLIGENZBLATT
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 37.

Mittwochs den 13ten May 1807.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem *Neuen Journal der ausländiſch-mediciniſch-chirurgiſchen Literatur, herausgegeben von* Dr. *Harles* und Dr. *Ritter*, iſt des *Siebenten Bandes erſtes Stück* ſo eben erſchienen.

Inhalt:

I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.*

1) *Anton Carliſle's* Abhandlung über Muſkularbewegung. 2) *Anton Carliſle's* Phyſiologie des Steinbügelknochens. 3) *Cerri's* Bemerkungen über das Pellagra. 4) Zweyte Abhandl. über den menſchlichen Harn von *Fourcroy* und *Vauquelin.* 5) *Latour's* Abhandl. über die Lähmung der untern Gliedmaſsen. 6) *P. Rubini's* Abhandlung über die beſte Art den Rückfall der Wechſelfieber zu verhüten. 7) *van Maanens* Beobachtung einer ungewöhnlichen Erſcheinung bey einer Zwillingsgeburt.

II. *Kürzere Aufſätze und Auszüge.*

1) *Fage's* Beob. eines durch eine Verlängerung des Darms gebildeten Bruchs. 2) *F. Currie's* neuere Erfahrungen über die Heilſamkeit des Begieſsens mit kaltem Waſſer in hitzigen Fiebern. 3) Miſsbildung des Herzens bey einem Kinde von *Hugh Chudleigh Standert.* 4) Variköſer und aneuryſmat. Zuſtand der Ohrhöhle etc. beob. von *Tartra.* 5) Enormität des Herzens, beob. von *Renauldin.* 6) Völlige Petrification des linken Herzventrikels von *demſelben.* 7) Ein Aneurysma des Herzens von *demſelben.* 8) *Laennec* über die Melanoſen.

Der Preis eines Jahrgangs aus 4 Stücken iſt 4 Rthl. ſächſ. Cour. od. 7 fl. Rhein. Erlangen, am 21. April 1807.

Expedition des Neuen Journals der ausländ. med. chirurg. Literatur.

Gredy et Breuning.

Der von dem Freyherrn *Chr. v. Aretin*, Director der königl. Hof- und Central-Bibliothek zu München, ſeit Julius 1806 herausgegebene *Neue literariſche Anzeiger* wird ununterbrochen fortgeſetzt, und ſind bereits vom Jahre 1807 die Monate *Januar*, *Februar* und *März* erſchienen.

Sowohl der Name des Herrn Herausgebers als der Herren Mitarbeiter, z. B. *Burk*, *Docen*, *Eberhard*, *Eſchenburg*, *Feder*, *Feuerbach*, *Grimm*, *Hardt*, *Horſtig*, *Höck*, *Heinze*, *Joſch*, *Kinderling*, *Kiſtemaker*, *Kiefhaber*, *Meuſel*, *Nopitſch*, *Radloff*, *Schmid*, *Siebenkees*, *v. Seckendorf*, *Veeſenmeyer*, *Zapf* u. a. m. bürgen für den groſsen Werth dieſer Zeitſchrift, die jedem Freunde der Literatur eine erfreuliche Erſcheinung ſeyn muſs.

Wöchentlich erſcheint ein Bogen in groſs 4. auf gutes weiſses Papier, mit ſchönen lateiniſchen Lettern gedruckt, die Beylagen und Kupfer ungerechnet.

Alle ſolide Buchhandlungen liefern den N. l. A. in monatlichen Heften, die löbl. Poſtämter aber wöchentlich. Uebrigens wendet man ſich mit Beſtellungen an

E. A. Fleiſchmann, Buchhändler.

München, im April 1807.

Die Fortſetzung des zeither, vom I. bis XI. Jahrg. oder Band, in meinem Verlage herausgekommenen *Almanachs oder Ueberſicht der neueſten Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen und Handwerken* etc. kömmt ferner bey mir, und der XII. Jahrg. oder B. zu nächſter Mich. Meſſe, wie zeither heraus, und durch den dann erſcheinenden Regiſter-Band über die letztern 6 Jahrgänge oder B. wird das Werk erſt vollſtändig. Es bearbeiten, wie zeither, mehrere Gelehrte dieſen Almanach, nunmehr unter Redaction des Herrn Profeſſors *Trommsdorff.* Erfurt, den 27. April 1807.

G. A. Keyſer.

Von den „*neuen homiletiſch-kritiſchen Blättern, herausgegeben von G. A. L. Hanſtein*," iſt das 1ſte Quartalheft für 1807 erſchienen und in allen Buchhandlungen für 12 Gr. zu haben.

Inhalt:

Recenſionen von Predigten von G. F. Götz — H. E. Heeren — N. Funk — D. J. W. Olshauſen — F. W. Wolfrath — G. A. L. Hanſtein — C. G. Ribbeck — C. O. Weinmann — J. G. A. Hacker — J. G. Schäffer — G. C. B. Buſch — F. V. Reinhard — A. Fiſcher — J. M. Gehrig — H. Ph. C. Henke — Schleiermacher.

Abhandlung. Ueber den Zweck und die Beſchaffenheit öffentl. Kanzel-Vorträge. Vom Präpoſ. *Becker* zu Jördensdorff im Mecklenburgiſchen.

Stendal, im April 1807.

Franzen und Groſse.

Google

Neue Feuerbrände.
Herausgegeben
von
dem Verfaſſer der vertrauten Briefe
über die innern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.
Ein Journal in zwangloſen Heften.
Erſtes Heft.

In einem ſaubern allegoriſchen Umſchlage. gr. 8. gute Ausgabe 16 Gr. ord. Ausgabe 12 Gr.

Inhalt. Korreſpondenz. *Schreiben aus Jena.*
- — *Fortſetzung.*
Ueber die jetzt allgemeine Herabwürdigung des Preuſsiſchen Militairs.
Groſs-Polens Beſitznahme war der Untergang Preuſsens?
Iſt es wahr, daſs in dem Lande, in welchem vorzüglich das landwirthſchaftliche Gewerbe getrieben wird, jede Art von Abgaben die Grundeigenthümer treffe?
Preuſsens naher Verfall nach der Schlacht bey Auerſtädt, geſchrieben am 24. October 1806.
Geſchichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau, von *Karl Friedrich Benkowitz.*

Dieſes erſte Heft iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hohenſtein, Karl von, und Mathilde von Lilienthal. Eine Geſchichte aus dem erſten ſchleſiſchen Feldzuge Friedrichs des Groſsen. 2 Theile, mit zwey Kupfern von *Jury.* 8. 1806. 2 Rthl. 12 gr.

Maskerade, die merkwürdige. Vom Verfaſſer der Angelika oder der weibliche Agathon. 1r Theil. 8. 1806. 1 Rthl. 16 gr.

Moraldino, Guſtav, der edle Banditenſohn. Von Fioraventi. 3 Theile, zweyte Auflage, mit 3 Kupfern. 8. 1806. gebunden 2 Rthl. 20 gr.

Orakel, das, oder: wie kann man künftige Ereigniſſe und Weltbegebenheiten erforſchen? Ein Unterhaltungsſpiel für alle Stände, durch welches man auf eine jede aufgeworfene Frage eine richtige und paſſende Antwort erhält. Zweyte verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage. 8. 1806. 12 Gr.

Phaedri fabulae Aeſopiae. Ex opt. recenſ. juventuti edit. curavit et quadripartita fabular. append. ad comparandum inſtruxit *Dr. Guilh. Leps.* 8. 1806. 6 Gr.

Ritter's, Dr. C. *W.*, Beſchreibung merkwürdiger Berge, Felſen und Vulkane. Ein Beytrag zur phyſikaliſchen Geſchichte der Erde. 1r Theil, Berge und Felſen. Mit 7 Kupfern. gr. 8. 1806. 3 Rthl. 8 gr.

Sammlung von Kupferſtichen aus dem Verlage von J. F. Kühn in Poſen. 2 Hefte mit 21 Kupfern. 4. 1806. gebunden 3 Rthl. 8 gr.

Vetini, die Glücklichſte und Unglücklichſte ihres Geſchlechts. Oder: wahre Lebens-, Liebes- und Leidens-Geſchichte einer in Deutſchland ſehr bekannten Dame. Nebſt einer ausführlichen Beſchreibung ihrer drey erlittenen Schiffbrüche, ihres Aufenthalts im Serail des Groſs Sultans in Conſtantinopel und ihrer zuletzt in Frankreich gehabten hochſt tragiſchen Schickſale bis zur Schlacht bey Auſterlitz in Mähren. 8. 1806. geb. 1 Rthl. 8 gr. (in Commiſſion.)

Wanderungen und Abentheuer zwiſchen Dorf und Stadt. Eine romantiſche Reiſe an den Ufern des Rheins. Vom Verfaſſer der Heliodora. 8. 1806. 1 Rthlr. 8 gr.

Zur Oſter-Meſſe 1807 erſchienen:

Ackermann's, Dr. *J. C. H.*, Policeylich-Mediciniſche Miſcellen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Forſtökonomie, die weibliche, oder: Anweiſung die Producte der Wälder, als: Thiere, Bäume, Sträucher, Pflanzen und Schwämme in der Haushaltung auf das Mannigfaltigſte zu benutzen. Ein Handbuch für Damen, von der Verfaſſerin der Gartenökonomie für Frauenzimmer. gr. 8.

Kaulfuſs, A., praktiſche Anleitung zu den Geſchäften der freywilligen Gerichtsbarkeit in den Preuſsiſchen Staaten. Für angehende Geſchäftsmänner. gr. 8.

Ritter's, Dr. C. *W.*, Beſchreibung merkwürdiger Berge, Felſen und Vulkane. Ein Beytrag zur phyſikaliſchen Geſchichte der Erde. 2r Theil, Vulkane. Mit 5 Kupfern. gr. 8.

Johann Friedrich Kühn,
Buchhändler in Poſen.

Neue Verlags-Bücher
der Degenſchen Buchhandlung in Wien,
in der Jubil. Meſſe 1807.

Schemerl, J. (k. k. niederöſterreich. Regierungs-Rath) Ausführliche Anweiſung zur Entwerfung, Erbauung und Erhaltung dauerhafter und bequemer Straſsen. 3 Theile complet. Mit 28 Kupfertafeln. gr. 8. 9 Rthl. 8 gGr.

Pezzl, J., Beſchreibung und Grundriſs der Haupt- und Reſidenz-Stadt Wien, ſammt ihrer kurzen Geſchichte. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Taſchenformat, gebunden 2 Rthl. 16 gr. netto.

— — Die Umgebungen Wiens, mit einer Karte derſelben. Als 2ter Theil der Beſchreibung von Wien. Taſchenformat, gebunden 1 Rthl. 16 gr. netto.

Schultes, J. A., Ausflüge nach dem Schneeberge in Unteröſterreich, mit beygefügter Fauna und Flora. 2te vermehrte, und mit 7 Kupfern nach *Maillard* von *Dunzenhofer* verſchönerte, Auflage. 2 Theile in 8. 6 Rthl. 4 gr.

Das Kleid macht nicht den Mann, eine Poſſe in einem Act, nach Gerſin von *B**r.* Verfaſſer der Verwandlungen. 8. 4 Gr.

Zobeïs, ein romantiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Gozzi von *Fr. Treitſchke.* Taſchenformat. 1 Rthl. 4 gr.

Schubart, S. F. D., Ideen zur Aeſthetik der Tonkunſt, herausgegeben von *Ludwig Schubart.* gr. 8. 2 Rthl.

Principes metaphyſiques des Etres et des Connoiſſances par Mr. l'Abbé *Mann.* 4to. 3 Rthl. 8 gr.

Parmentier, Rozier, Laſteyrie und *Delalauſe,* theoretiſche und praktiſche Abhandlung über die Cultur des

Getreides und die Kunſt Brot zu machen. 2ter Theil. gr. 8. *Wird zu Michaelis fertig.*

Oſſians Gedichte nach Macpherſon von *Ludwig Schubart.* 2 Theile in 8. Auf Velin- und Druckpap. Unter der Preſſe.

Le Peintre Graveur par *Adam Bartſch.* 3eme Livraiſon, ou Tome 6e 7e et 8e. gr. 8. Sous Preſſe.

Vollkommene Büttner- und Küfer-Lehre. Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit 37 Kupfer-Tafeln.

Iſt in allen Buchhandlungen à 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben.

Verlagsbücher der Breitkopf- und Härtelſchen Buchhandlung in Leipzig.

Geſsner, (Prof. in Leipzig,) Kritik d. Moral. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— — Demokrit, oder freymüthige Geſpräche über Moral, Religion u. ſ. w. 2 Bände. 8. 2 Thlr.

Wagner, (*J. J.*) Theorie der Wärme und des Lichtes. 8. 10 Gr.

— — Philoſophie der Erziehungskunſt. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

— — Von der Natur der Dinge. In 3 Büchern. gr. 8. 3 Thlr.

— — über das Lebensprincip. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

— — Syſtem der Idealphiloſophie. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — Staatswiſſenſchaft und Politik im Grundriſſe. gr. 8. 1 Thlr.

— — Journal für Wiſſenſchaft und Kunſt. 1s Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Kanne, (*J. A.*) neue Darſtellung der Mythologie der Griechen. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Ueberſicht, encyclopädiſche, der Wiſſenſchaften des Orients, aus ſieben arabiſchen und türkiſchen Werken überſetzt. Den Freunden und Kennern der orientaliſchen Literatur gewidmet von einem derſelben Befliſſenen in Conſtantinopel. 3 Thlr. 12 gr.

Kochbuch, das kleine Frankfurter! Eine Kurze und Deutliche Anweiſung zur guten ſchmackhaften Zubereitung aller Speiſen in groſsen und kleinen Haushaltungen, nebſt 83 Recepten vom Einmachen und Aufbewahren der Obſt und anderer Früchte, und zur Verfertigung der Milch- und Obſt-Speiſe. Sechſte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 8 gGr. od. 36 Kr.

Wer die eigentliche und wahre Art, wie faſt in jeder Frankfurter Haushaltung gekocht wird, kennen lernen will, wird es nirgend ſo beſtimmt als in dieſem erſten Frankfurter Kochbuch finden. Eine noch in ihrem Tode geſchätzte würdige Hausfrau der erſten hieſigen Familien war die Urheberin, und theilte es anfänglich ihren Bekannten und Freundinnen nur in Abſchriften mit. So circulirte es bald in allen Haushaltungen; denn jedem war die einfache und doch ſchmackhafte Zubereitung der Speiſen ſehr willkommen. Es wurde zum Druck befördert, und die öftere Wiederholung deſſelben, ſo wie auch die beträchtlichen Vermehrungen und Zuſätze, ſind wohl die redendſten Beweiſe, daſs es auch in Haushaltungen anderer Städte — ungeachtet aller ſeither verſuchten Nachahmungen unter mancherley und ähnlichen Titeln — eben ſo gern aufgenommen und vorgezogen wurde.

Jägerſche Buch- Papier- und Landkarten-Handlung in *Frankfurt a. M.*

In unſerm Verlag ſind ſo eben erſchienen und für 1 Rthl. 4 gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Beyträge zu einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung und beſſeren Ausbildung des Kriegs-Einquartierungs-Weſens, von F. S. Feyerlein, B. R. L. gr. 8.

Der Herr Verfaſſer arbeitet bereits über 10 Jahre in dieſem Fache, und umfaſst ſeinen Gegenſtand daher nicht nur als Gelehrter, ſondern auch als Praktiker — ganz. Wir machen auf dieſe intereſſante Erſcheinung aufmerkſam, weil durch dieſelbe nicht nur die Grundſätze und Begriffe über dieſen wichtigen Gegenſtand berichtiget und die Meinungen vereiniget, ſondern auch in praktiſcher Rückſicht geprüfte Vorſchläge zur beſſeren und vollkommneren Behandlung dieſes ſchwierigen Geſchäftes gemacht werden, wodurch den häufigen Klagen und Beſchwerden befriedigend abgeholfen werden könnte. Frankfurt a. M. Oſter-Meſſe 1807.

Gebhard und Körber.

Bey Röwer in Göttingen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Verſuch einer vollſtändigen Einleitung in das Evangelium des Johannes von J. A. L. Wegſcheider, Doct. u. Prof. d. Theol. u. Phil. zu Rinteln. 358 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zur Beurtheilung der Wichtigkeit und Brauchbarkeit dieſer Schrift dient die gründliche Anzeige derſelben in den *Theologiſchen Annalen*, Januar, 1807.

Von dem bey Thurneiſen Sohn, in Paris, im April d. J. erſchienenen:

Voyage dans les départemens du Midi de la France par A. M. Millin. 2 Vol. in 8. avec gravures

wird unter den Augen des Verfaſſers eine deutſche Ueberſetzung veranſtaltet, wozu die Vorarbeiten ſeines, vor Kurzem verſtorbenen, Begleiters bey dieſer Reiſe, unſers deutſchen Landsmannes *Winkler*, benutzt werden ſollen. Dieſe Ausgabe wird, mit den Kupfern des Originals geziert, erſcheinen. Das Werk wird auf Reiſen in den ſchönen, vom Verfaſſer beſuchten, Gegenden den unterhaltendſten und belehrendſten Wegweiſer geben.

Göttingen bey Vandenhoek und Ruprecht iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gedichte von Karl Thorbecken.

Erſtes Bändchen. 1807.

(Der Käufer wird erinnert, ſeinem Exemplare zehn ungedruckte Blätter zulegen zu laſſen.)

Google

III. Neue Karten.

Neue Karten und geographiſche Werke, welche im Verlage des Geographiſchen Inſtituts zu Weimar *zur Leipziger Oſter-Meſſe* 1807. erſchienen ſind.

A. *Geographiſch-militäriſche Werke.*

Nachricht von der *Schlacht* bey *Jena* am 14. Oct. 1806 zwiſchen der Kaiſerl. Königl. Franzöſ. und der combinirten Königl. Preuſs. und Kurſächſ. Armee, zur Erläuterung des Plans derſelben, Teutſch und Franzöſiſch. Mit dem *Plane* der *Schlacht*. 2te berichtigte Ausg. Rojalfolio. gr. 4. 12 Gr. od. 54 Kr.

Fortgeſetzte Nachricht von der Schlacht am 14. Oct. 1806 in Rückſicht des *Treffens*, welches bey *Auerſtedt* vorgefallen, zwiſchen der K. Preuſs. Armee und einem Kaiſerl. Königl. franz. Corps d'Armée, zur Erläuterung des *Plans*. Teutſch und Franzöſ. gr. 4. Mit dem *Plane* des *Treffens*. in Fol. 9 Gr. od. 40 Kr.

Erläuterung der *Allgemeinen Ueberſicht* der Stellungen der franzöſiſch und preuſs. ſächſ. Armeen kurz vor und am Tage der Schlacht bey Jena und des *Treffens* bey *Auerſtedt* am 14. Oct. 1806. Teutſch und Franzöſ. gr. 4. Mit der *Karte* dieſer Gegend. in Fol. 9 Gr. oder 40 Kr.

NB. Obige 3 Plans ſind auch mit ihren vollſtändigen Texten zuſammen unter folgendem Titel zu haben:

Darſtellung der Schlacht bey Jena und des *Treffens* bey *Auerſtedt* auf einer Karte und zwey Planen, mit teutſcher und franzöſiſcher Erläuterung. gr. 4. und Fol. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Nachricht von der Schlacht bey *Preuſsiſch-Eylau*. In Teutſcher und Franz. Sprache. Mit einer *Karte* der umliegenden Gegend und dem *Plane* der *Schlacht*. 1807. gr. 4. u. Fol. 18 Gr. od. 1 fl. 21 kr.

B. *Karten in groſsem Formate.*

Karte vom *Türkiſchen Reiche in Europa*, nach den neueſten aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen entworfen und gezeichnet von *J. C. M. Reinecke*. 2. verb. Ausg. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 Kr.

— Dieſelbe auf Oliſ. Papier mit engl. Gränzillumination 12 Gr. od. 54 Kr.

Poſtkarte von *Italien* und *Dalmatien*, mit Bezeichnung der neuen politiſchen Gränzen und ſämmtlichen neuen Poſtſtraſsen. 1807. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 Kr.

Poſtkarte von *Frankreich* mit allen neuen Poſtſtraſsen. 1807. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 Kr.

C. *Plane und kleinere Karten.*

Karte des nördl. Theils der *Europäiſchen Türkey*. Fol. 1807. 6 Gr. od. 27 Kr.

Karte von *Süd-Afrika*, mit Herrn *Truter's* u. *Sommerville's* Reiſeroute in das Land der *Buſchwanas*. 1807. Fol.

Entwurf zu einer Karte von dem *Lande der Beetjuanas* von Herrn *D. Lichtenſtein*. 1807. kl. Fol.

Karte von dem *Europäiſchen Ruſsland*. 2. verb. Ausgabe. 1807. gr. Fol. 4 Gr. od 18 Kr.

Karte von dem *Aſiatiſchen Ruſsland*. 2. verb. Ausgabe. 1807. Fol. 4 Gr. od. 18 Kr.

Karte vom Königreiche *Peru*. 1807. Fol. 6 Gr. oder 27 Kr.

Proſpect und Karte der Gegend um *Goldau* und den *Lowerzer See* in der Schweiz, zur Erläuterung des Abſturzes vom *Ruſſiberge* am 2. Sept. 1806. kl. Fol. 3 Gr. oder 15 Kr.

Plan von *Conſtantinopel*, aufgenommen von *Lechevalier* und *Kauffer*. 2te verb. Ausgabe. 1807. Rojalfol. 8 Gr. oder 36 Kr.

— Derſelbe auf Oliſ. Papier. 12 Gr. od. 54 Kr.

Plan von *Danzig*. 2te berichtigte Ausgabe. kl. Fol. 3 Gr. oder 15 Kr.

Plan von *Kronſtadt*. 1807. kl. Fol. 3 Gr. od. 15 Kr.

Plan von *Moſkwa*. 1807. Mit teutſ. und franz. Erklärung. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 Kr.

— Derſelbe auf Oliſ. Papier. 12 Gr. od. 36 Kr.

Plan von *Neapel*. 1807. kl. Fol. 3 Gr. od. 15 Kr.

Neuer Plan von der Reſidenzſtadt *Petersburg*. 1807. neue verbeſſ. Ausg. mit teutſch. und franz. Erläuterung. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 Kr.

— Derſelbe auf Oliſ. Papier. 12 Gr. od. 54 Kr.

Plan von *Rom*. 1807. 6 Gr. od. 27 Kr.

Plan von *Venedig*. 1807. 3 Gr. od. 15 Kr.

D. *In Atlaſſe gebundene Karten.*

Miscellan-Atlas für Freunde der Erdkunde und Karten-Sammler. V. Lieferung. 1807. 12 Bl. Querfol. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 Kr.

IV. Bücher, ſo zu verkaufen.

Von den *Archives littéraires d'Europe* iſt der erſte Jahrgang (1804) zu verkaufen für einen Friedrichsd'or bey dem Buchhalter *Ehrhardt* zu Halle.

V. Auctionen.

Den 20ſten May d. J. und folgende Tage ſollen zu Bernburg die von dem verſtorbenen Geheimen Hofrath *Culemann* hinterlaſſenen Bücher, vorzüglich juriſtiſchen, auch hiſtoriſchen, philoſophiſchen, theologiſchen und verſchiedenen andern Inhalts, meiſtbietend gegen baare Bezahlung in grobem preuſs. Courant verauctioniret werden. Poſtfreye und genau beſtimmte Aufträge auswärtiger Bücherliebhaber erbieten ſich zu übernehmen: Hr. Candidat *Günther*, Hr. Poſtſecretär *Naack* und Hr. Regierungsadvocat *Päſsler* in Bernburg. Das gedruckte Verzeichniſs iſt in Halle bey den Herren *Antiquarien* zu bekommen.

Bernburg den 29. April 1807.

Digitized by Google

INTELLIGENZBLATT
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 38.

Sonnabends den 16ten May 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 10. April ſtarb zu Weimar *Anna Amalia* verwitwete Herzogin von Sachſen-Weimar und Eiſenach, geborne Prinzeſſin von Braunſchweig, im 76ſten Jahre ihres ruhmvollen Lebens. Ohne hier der groſsen Verdienſte um die Sachſen-Weimariſchen und Eiſenachiſchen Lande zu erwähnen, die ſie ſich viele Jahre hindurch als Landesregentin und Obervormünderin ihres Sohnes, des itztregierenden Herzogs, erwarb; müſſen wir, der Beſtimmung unſrer Blätter getreu, an diejenigen erinnern, welche ſie als Kennerin und Beſchützerin der Künſte und Wiſſenſchaften ſo vorzüglich auszeichnen. Sehr viel hat ihr in dieſer Hinſicht beſonders die Univerſität Jena und die fürſtliche Reſidenz Weimar zu verdanken. Sie gefiel ſich von jeher in dem Umgange mit den geiſtvollſten Gelehrten und Künſtlern, unter denen Göthe, Herder und Wieland obenan ſtehn. Hoffentlich erhalten wir von dem letztern, als ein Seitenſtück zu ſeinen Gedichten an *Olympia*, noch ein Elogium dieſer vortrefflichen, durch Adel des Geiſtes und Herzens gleich verehrungswürdigen, Prinzeſſin.

Am 5. Febr. ſtarb zu Jever der Cantor *G. F. Schönkerr*, Muſikdirector, Organiſt und Lehrer der dritten Claſſe an der dortigen Provinzial-Schule, geboren zu Freyberg in Sachſen. Auf eigene Koſten lieſs er vor einigen Jahren Geſangſtücke mit Begleitung des Claviers bey Breitkopf drucken; da er aber bey dieſem erſten Verſuch nicht einmal auf die Koſten kam: ſo enthält ſein muſikaliſcher Nachlaſs noch eine Menge ungedruckter Compoſitionen, welche er für das Jeveriſche Concert ſchrieb, wo ſie immer mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen wurden. Er war ein äuſserſt thätiger Mann. Muſik und Studium der Geſchichte war ihm einzige Erholung. Auch im letztern Fache, ſo wie für Schulwiſſenſchaften, finden ſich unter ſeinem Nachlaſſe einige recht gute Aufſätze. Die Herausgabe des geſammten Nachlaſſes wäre zum Beſten der hinterlaſſenen Familie zu wünſchen.

In der Mitte des März ſtarb zu Paris der berühmte Chirurg *P. Laſſus*, Mitglied des National-Inſtituts, Profeſſor an der mediciniſchen Schule u. ſ. w., Verf. mehrerer mediciniſcher und chirurgiſcher Werke, die in Frankreich ſehr geſchätzt werden.

Am 11. April ſt. zu Niendorf im Pinnebergiſchen der daſige Paſtor *Joh. Fried. Riſt*, Verf. einer mit Beyfalle aufgenommenen Anweiſung für Schulmeiſter niederer Schulen, ein in ſeinem Wirkungskreiſe ſehr geſchätzter Mann, in einem Alter von beynahe 72 Jahren.

Am 13. April ſtarb zu Breslau *Im. Karl Heinr. Börner*, ehemal. Secretär der patriot. Societät zu Breslau, mit dem Charakter eines General-Landſchafts-Syndicus, vom Ende des J. 1775 bis zum J. 1786, da dieſe Geſellſchaft ſich zerſtreute, beynahe 63 Jahre alt. Auſser den im gel. Deutſchl. verzeichneten Schriften hinterlieſs er mehrere Handſchriften. (Vgl. die Beyl. zu d. Schleſ. Provinzialbl. 1807. April.)

Der am 9. Febr. zu München verſtorbene *Lorenz Hübner*, königl. bayer. wirkl. geiſtl. Rath, der königl. Akademie der Wiſſenſchaften hiſtor. Claſſe Director, und Redacteur und Verleger der Oberdeutſchen Lit. Zeitung, der allgem. politiſchen Zeitung, und des Münchner Intell. Blattes, war geboren zu Donauwörth den 2. Auguſt 1752, ſtudirte zu Amberg unter den Jeſuiten, in deren Orden er auch trat. Nach deſſen Aufhebung wurde er Prof. der franz. und italiäniſchen Sprache zu Burghauſen, und fieng ſchon 1779 an die Münchner Zeitung zu verbeſſern. 1783 aber gieng er, von Obſcuranten verfolgt, nach Salzburg, von wo er 1799, nach dem Tode des Kurfürſten Karl Theodor, wieder nach München zurückkehrte, und unter der, alles Gute begünſtigenden, Regierung des gegenwärtigen Königs die Herausgabe der angezeigten Zeitungen wieder übernahm. Seine Schriften finden ſich in Meuſel's gelehrt. Deutſchl. und in Baader's gelehrtem Bayern. Sein reger und redlicher Eifer für Wahrheit und Licht verdient immer in dankbarem Andenken erhalten zu werden. Seine Zeitungen werden einſtweilen unter Beſorgung ſeines Bruders fortgeſetzt, welcher als königl. bayeriſcher Rath und Schul-Commiſſär, wie auch Vorſtand des Kirchen- und Stiftungs-Bureau zu Ingolſtadt angeſtellt iſt.

Der am 2. April zu Gieſsen verſtorbene, im J. 1799 in den Ruheſtand getretene, heſſendarmſtädtiſche Staats-

Mini-

Miniſter, *Chriſtian Hartmann Samuel*, Freyherr *von Gatzert*, eines Schulmeiſters Sohn aus Meiningen, war einer der verdienſtvollſten und achtungswürdigſten Männer des Groſsherzogthums. Eine kurze, aber intereſſante, Biographie dieſes Staatsmannes befindet ſich nebſt ſeinem Bildniſſe in der im J. 1799 u. 1800 erſchienenen Gallerie der Geſandten des Raſtadter Congreſſes. Ein anderes Bildniſs deſſelben, von dem Hofkupferſtecher Felſing zu Darmſtadt iſt, ſowohl in Rückſicht des Stichs, als der ſprechenden Aehnlichkeit, noch vorzüglicher. Seine Schriften ſind in Meuſel's gel. Deutſchl. verzeichnet. Eine gehaltvolle Lebensbeſchreibung des gehaltvollen trefflichen Deutſchen iſt wahrſcheinlich von einem ſeiner vertrauteſten Freunde unter den Profeſſoren in Gieſsen, der beſonders während der letzten achtjährigen Muſse viel um ihn war, einem bekannten Gelehrten, zu erwarten.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des verſtorbenen *Forckenbeck*, Profeſſors der Dogmatik zu Münſter, iſt der zeitherige Gymnaſiallehrer, Hr. *Hermes*, gekommen. — Ebendaſelbſt iſt die durch das Abſterben des Profeſſors *Lüders* erledigte Profeſſur der Entbindungskunſt dem bisherigen Profeſſor der Phyſiologie und nunmehrigen Medicinal-Rath *Landgraeber*, ſo wie der Lehrſtuhl der Anatomie und Chirurgie dem bisherigen Profeſſor und Lehrer der Manual-Chirurgie, Hn. *Fries*, übertragen worden.

Der Groſsherzog von Heſſen hat nach dem Tode des Superintendenten Zimmermann's noch zu Ende v. J. dem Hn. Kirchenrath u. Hofprediger *Peterſen* zu Darmſtadt die Verwaltung der Superintendentur des Fürſtenthums Starkenburg übertragen, und den Hn. Kirchenrath und Garniſonprediger *Wagner* daſelbſt zum wirkl. Kirchen- und Schul-Rath mit Sitz und Stimme in dem K. u. S. R. Collegium deſſelben Fürſtenthums ernannt; Männer, von denen ſich, bey ihrer Wärme und Thätigkeit für die fortſchreitende Verbeſſerung des Kirchen- und Schul-Weſens, die ſie ſchon in ihren Schriften dem gröſsern Publikum an den Tag legten, mit Zuverſicht vieles hoffen läſst, wenn ſie die nothwendige Unterſtützung finden.

Dem Hn. Dr. *A. C. Schuberth* zu Darmſtadt, der ſich jetzt auf eine gelehrte Reiſe begiebt, Verf. eines guten „Beytrags zur Würdigung des weiblichen Geſchlechts" (Darmſtadt 1807. 100 S. 8.), hat der Groſsherzog von Heſſen den Hofraths-Charakter ertheilt.

An die Stelle des verſtorbenen Conſiſtorial-Directors *Martini* hat der vielſeitiggebildete geſchmackvolle Juriſt, Dr. *Goede*, bisher Profeſſor zu Jena, den Ruf als Profeſſor Juris ordinarius nach Roſtock erhalten und angenommen.

Die Univerſität zu Roſtock, die ſeit der Beſetzung des Meklenburg-Schweriniſchen Landes durch die Franzoſen nicht nur keine Störung in ihren literariſchen Beſchäftigungen erlitten, ſondern vielmehr von Sr. Excellenz dem Hn. Gouverneur *Laval*, wie auch von dem Hn. Intendanten *Bremond*, ſowohl ſchriftlich als mündlich die Verſicherung erhalten hat, daſs dieſes Inſtitut, gemäſs den Abſichten Sr. Majeſtät des Kaiſers, geſchützt werden ſolle, — hat den Hn. Intendanten *Bremond*, einen Mann von ausgezeichneten Talenten und Kenntniſſen, während ſeiner Anweſenheit in dieſer Stadt, unter dem 24. März *honoris cauſa* zum *Doctor Philoſophiae et liberalium artium* creirt, und ihm das Diplom durch zwey Deputirte überreichen laſſen.

Freyherr *von Maſtieux*, königl. bayer. geheim. Rath und Director der Staats-Policey-Deputation in der Landes-Direction zu München, von dem auch, ſo lange er noch als Domherr in Augsburg lebte, einige anonyme Schriften erſchienen ſind, iſt auf ſein Anſuchen wegen ſeiner geſchwächten Geſundheit in Ruheſtand verſetzt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung zu Lemgo iſt erſchienen:

Quedenfeld, J. Chr., vollſtändige Syntax der franzöſiſchen Sprache; oder Anweiſung zu einem echt franzöſiſchen Stile, durch eine Menge zweckmäſsiger und inhaltsreicher Beyſpiele aus ältern und neuern franzöſiſchen Schriftſtellern erläutert. gr. 8. Druckpapier 2 Rthl. 4 gGr. Holländ. Schreibpap. 3 Rthl.

Unter allen Schriften, die über die franzöſiſche Sprache ſo häufig erſcheinen, verdient obiges Werk *eine ganz vorzügliche Auszeichnung*. Die Syntax iſt darin, dem umſtändlichen Titel gemäſs, vollſtändig abgehandelt, und alle Regeln dieſer Sprache ſind mit Beyſpielen aus einer groſsen Anzahl claſſiſcher Schriftſteller erläutert. Sehr lobenswerth iſt, daſs die Regeln vom Geſchlechte der franzöſiſchen *Subſtantive* aus *de la Touche* angehängt ſind, worin Teutſche ſo oft fehlen. Wer die Abſicht hat, dieſe ſchöne und in unſern Tagen ſo *allgemein nothwendig gewordene Sprache gründlich* zu erlernen, oder auch andere mit beſtem Erfolg darin zu unterrichten, wird dieſes, nach einem ſo richtigen Plane und mit ſo ausharrendem Fleiſse abgefaſste, Werk ungern entbehren. Die grammatiſchen Lehrſtunden gewinnen durch den Gebrauch dieſes Buchs vorzüglich. Der Verleger ſorgte für ein gefälliges Aeuſsere.

Die neueſten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg 1s Bändchen mit Kupf. 8. München 1807. bey J. A. Fleiſchmann. 1 Rthl.

In einem Zeitpunkte, wo ſo viele edle Herzen über den Jammer bluten, den der Krieg über die Völker verbreitete, in einem Zeitpunkte, wo ſelbſt ſtarke Seelen, gerührt durch die Leiden des Bruders, mit Unmuth zu

kämpfen haben, und des Troſtes und der Beruhigung zu ſehr bedürfen, in einem ſolchen Zeitpunkte ſucht der Geiſt ſo gerne lieblichere Bilder auf, die ihm das Menſchenelend vergeſſen machen ſollen.

Wie ſehr unſer Verf. durch die Herausgabe dieſer Briefe für ein ſolches Bedürfniſs geſorgt hat, davon wird ſich jeder Leſer überzeugen, der an ſeiner Hand die friedlichen Thäler Helvetiens durchwandert. Lieblich wuſste Herr *Huber* (dieſs iſt der Name des Verfaſſers) ſeine Briefe in das Gewand des Frohſinns zu kleiden, und mit merkwürdigen Anekdoten zu durchweben. Anmuthige Farben einer überaus blühenden Phantaſie leuchten in mannichfaltigen Miſchungen aus jedem Briefe hervor. Nichts entgieng ſeinem Forſcherauge, was ihm merkwürdig ſchien, aber ſtets gieng ſein Streben dahin, nur Neues zu liefern; Wiederholungen von andern Reiſenden vermied er ſorgfältig. Mit Vergnügen können wir anzeigen, daſs das 2te und letzte Bändchen ſchon in einigen Wochen in allen guten Buchhandlungen zu haben ſeyn wird.

Alle gute Buchhandlungen können liefern:

Graecae Linguae Dialecti recognitae opera Mich. Maittaire, poſt J. F. Reitzium qui praefat. et excerpta ex Apoll. Dyſcoli grammatica addiderat, totum opus recenſ. emend. aux. F. G. Sturzius. Lipſiae 1807. 8 maj. 3 Rthlr. 8 gr. Charta mel. 4 Rthlr. 8 gr. Charta ſcript. 6 Rthlr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

An die Leſer der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Der Herr Hofrath *Eichſtädt* zu Jena hat mir in einem, mich mit den Herrn Bertuch und Gruber gemeinſchaftlich betreffenden, zwölf Seiten ſtarken, Manifeſt in Nro. 29 des Intelligenzblattes der Jenaiſchen A. L. Z. den Vorwurf gemacht: „*daſs ich durch mein Beſtreben ſeinen Charakter verdächtig zu machen, das ganze Inſtitut dieſer A. L. Z. in Miscredit zu bringen unternommen hätte.*“

Es würde mir unerklärbar geweſen ſeyn, wie Herr Hofrath Eichſtädt einen ſolchen Zuſammenhang zwiſchen ſich und einem Inſtitute, bey dem er ſelbſt doch nichts weiter als ein Subſtitut iſt, geltend zu machen hat verſuchen können; hätte ich nicht zugleich aus einer Nachricht in Nro. 90 des Cotta'ſchen Morgenblattes erfahren, daſs der berühmte Mann ſich vor einiger Zeit anerboten hat: falls man ihn, wenn ſonſt keine Stelle offen ſey, als Profeſſor der *Theologie (!)* in Heidelberg anſtellen wolle, die Jenaiſche A. L. Z. mit ſich dahin zu bringen. Aus dieſem Antrage des Herrn Hofraths geht nun freylich hervor, daſs er das Inſtitut, an welchem er bisher nur als Redacteur angeſtellt war, gegenwärtig für ſein Eigenthum erklärt; denn unmöglich konnte er ſich doch erbieten, eine „*jenaiſche*“ und zu Jena unter landesherrlicher Autorität *cum privilegio exclusivo et jure prohibendi* unternommene A. L. Z. zukünftig in — *Heidelberg* herausgeben zu wollen, was denn wohl eben ſo gut ein Schöppenſtädtiſches als ein Eichſtädtiſches Anerbieten hätte genannt werden mögen. Den ganzen Antrag aber, für eine bloſse, die Erlangung der theologiſchen Profeſſur beabſichtigende, Lockung des Herrn Hofraths zu halten, verbeut die ſelbſtgerühmte Redlichkeit ſeines Charakters, die uns dafür bürgt, daſs die bisherige jenaiſche A. L. Z. nunmehr wirklich eine *Eichſtädtiſche* ſey, und daſs der Herr Hofrath ſie, als eine ſolche, unfehlbar auch nebſt ſeiner Perſon nach Heidelberg gebracht haben würde, wenn er nur — die Vocation bekommen hätte. Daſs er ſeine Zeitung, ſo lange er noch in Jena bleibt, auch noch unter der Firma und Form der *jenaiſchen* A. L. Z. herausgiebt, geſchieht zweifelsohne nur, um von derſelben, wie allerdings billig iſt, auf eben die Weiſe für die ſeinige zu profitiren, auf welche die Unternehmer der Jenaiſchen A. L. Z. bekanntlich von der *Allgemeinen Literaturzeitung*, als dieſe, an keinen Ort gebundene, Anſtalt nach Halle verſetzt wurde, für die ihrige zu profitiren ſich bemühten.

Wenn man nun aber gern auch zugibt, daſs die Jenaiſche A. L. Z. jetzt eigentlich eine Eichſtädtiſche ſey, obgleich die Unternehmer der erſten noch nichts darüber bekannt gemacht, ſo wird ſie doch kein verſtändiger Leſer, ſo lange er ſpürt, daſs ſie noch von andern *Köpfen* als einem Eichſtädtiſchen *verfaſst* wird, in *dem* Grade für Eichſtädtiſch halten, daſs der Herr Hofrath und ſeine A. L. Z., gleichſam wie ein ſchlechter Autor und ſein Buch, ein einiges und unzertheilbares Ganze wären. Jener Schluſs eines *Eichſtädts* von ſich auf ein kritiſches Journal, das ein *Göthe* mit ſeinem Intereſſe beehrte, iſt daher um Nichts [illegible]ſamer als es ſeyn würde, wenn der Eſel die in der Löwenhaut empfangnen Prügel dem Löwen zurechnen wollte, von dem er ſich die Haut angemaſst, und hat der Herr Hofrath alſo wegen obiger Beſchuldigung nicht mich, ſondern ſeine Mitarbeiter um Verzeihung zu bitten.

Aber auch des Beſtrebens, *ſeinen Charakter verdächtig zu machen*, beſchuldigt mich der Herr Hofrath höchſt ungerecht. Ich habe ja nur, — aus Dankbarkeit für das bewuſste Freundſchaftsſtückchen (Siehe pag. 163 in Nro. 21 dieſes Intelligenzblatts) — ſeine muſterhafte Gerechtigkeitsliebe, Geradheit und Unparteylichkeit als *Redacteur*, die, wie ſchon Anno 1803 in Nr. 119 der Zeitung für die elegante Welt gerühmt ward, „die Wahrheit der literariſchen Urtheile in ſeiner Zeitung ſanctioniren,“ an einer Recenſion, die er ausdrücklich als eine beſonders *redliche* ſanctionirt hatte, darſtellen wollen. Dieſe Darſtellung iſt dem Publikum in Nro. 21 dieſes Intelligenzblattes vorgelegt, und ihre Wahrheit von dem Verfaſſer der gedachten Recenſion ſelbſt ſanctionirt worden, indem derſelbe in ſeiner Antwort auch nicht einen einzigen meiner Sätze widerlegt, ſondern vielmehr ſich ſelber nur, bis auf den ungeſchlachten Geſellen *) ſogar, ſelbſtgefällig *wiederholt* hat; wie jeder unbefangene Leſer, wenn er es der Mühe werth hält, ſich

*) Für dieſen Eichſtädtiſchen Geſellen hier nur in einer Note die Druckfehleranzeige, daſs in meinem Hamlet S. 116.

Google

ſich der Prüfung eines *ſolchen* Recenſenten zu unterziehen, einſehen wird. Alſo nur die Redactionsprincipe des Herrn Hofrath Eichſtädt habe ich an dem vorliegenden Falle würdigen, *nicht ſeinen Charakter verdächtig machen wollen.* Wie wäre es überhaupt auch *möglich*, dieſen Charakter, der ſich bereits in ſo mannigfaltigen Verhältniſſen ſo *offen* dargelegt hat, daſs Keiner, der das Glück, ihn *näher* kennen zu lernen, einmal gehabt, ſein Urtheil über ihn je wieder andern wird, verdächtig zu machen? Eben ſo abſurd würde es ſeyn, einen Skunk (*viverra putorius Linn.*) den man einmal gerochen, in den Verdacht bringen zu wollen, daſs er — eine Zibethkatze ſey.

Ich würde mich darum durch die Zumuthung eines ſolchen Vorſatzes von dem Herrn Hofrath haben beleidigt fühlen müſſen, hätte er mich nicht ſelbſt mit ſich dadurch wieder verſöhnt, daſs er in eben demſelben Manifeſte einen Brief, den er von mir, nach Empfang der von ihm negotiirten Recenſion meines Hamlet, erhielt, in der *beſcheidnen* Abſicht: mich durch die Complimente, die ich *ihm* darin gemacht, öffentlich zu beſchämen, abdrucken laſſen; und das naive Geſtändniſs hinzugefügt hat: daſs ihn dieſer Brief „*in Verlegenheit geſetzt*", zu welchem Ende er denn freylich auch *geſchrieben* war. Jeder, der den Herrn Hofrath jemals in Verlegenheit geſehn, und der Herr Hofrath ſelbſt, wenn er in *ſolcher* Lage den Spiegel liebt, wird es erklärlich finden, daſs er mir durch dieſes Bekenntniſs eine Ergötzlichkeit bereitet hat, die mich jene Invective nicht nur gern vergeben und vergeſſen, ſondern ſogar ſo groſsmüthig ſeyn läſst, die in ſeinem Intelligenzblatt manifeſtirte Intelligenz auch noch an einigen andern Stellen zu beleuchten.

1) Im Eingang gedenkt er (es gehörte kein *langes* Gedächtniſs dazu) mit unglücklichem Stolz der Entſtehung der Jenaiſchen A. L. Z. und gewiſſer Perſonen, welche dieſelbe eine Zeit lang als *nichts vorhanden* betrachtet haben ſollen. Gleichwohl ſieht er eben dieſe Perſonen als Urheber aller der Hinderniſſe an, durch die ſich das neue Inſtitut habe hindurcharbeiten müſſen. — Wie bündig! — — 2) Weil der erſte Redacteur der Allgemeinen Literaturzeitung mein Vater iſt, folgert der Herr Hofrath die Behauptung, daſs ich in genauer Verbindung mit der Redaction derſelben ſtehe. Hier iſt zuvörderſt wieder die Bündigkeit ſeiner Logik, dann aber die Offenherzigkeit merkwürdig, mit welcher er *ſeine* Begriffe von der Einwirkung perſönlicher Verhältniſſe auf die Redaction einer kritiſchen Zeitung, dem Publikum verräth. Da der Herr Hofrath ſelbſt keinen ehelichen Sohn hat, dem er die väterlichen Geſinnungen, die er als Redacteur einer A. L. Z. hegt, hätte bethätigen können, ſo iſt es um ſo edelmüthiger, daſs er ſie einem ſeiner *Recenſenten* hat zu Gute kommen laſſen, dem er ein Werk ſeines eignen Vaters, unter deſſen Aufſicht, in der Jen. A. L. Z. zu lobpreiſen vergönnte. 3) Die „unwürdigen Vorwürfe", denen es ihm, als einen „*rechtlichen Mann*", verdroſſen hat, begegnen zu müſſen, nennt er „ſchamloſe Nichtigkeiten", eine *Façon de parler*, durch die er ſich den Dank aller bilderarmen Poeten, die bisher noch nicht gewuſst, daſs man das *Nichts* auch *ſchamlos* nennen könne, erworben haben wird. Eben dieſe Nichtigkeiten ſind ihm aber doch auch „Pfeile mit giftigen Spitzen" und, ein zweyter Hans Nord, verkündigt er, *allen* ſolchen Pfeilen, die noch in Zukunft auf ihn abgeſchoſſen werden dürften, die Spitze „ſchon im Voraus" (ehe er noch weiſs wie, wo, und von wem, ſie abgeſchoſſen werden ſollen) durch beſagtes Intelligenzblatt abzubrechen. 4) Es iſt natürlich, daſs ein *Philolog* mit dem Ausdruck „ſchamloſe Nichtigkeiten" die Sprache nicht bereichern werde, ohne zu beweiſen, daſs ein *Sinn* darin iſt. Dieſen Beweis verſpricht der Herr Hofrath „*ſo kurz und ſo glimpflich als möglich*" zu führen. Wer wird nun nicht, nach Durchleſung von zwölf enggedruckten Seiten, ſich *endlich* zur Bewunderung hingeriſſen fühlen, wie weit es der Herr Hofrath in der möglichſten Kürze gebracht; und welcher Haaſe könnte glimpflicher ſeyn, als es ein Redacteur iſt, der ſich vor ſeinen Gegnern hinter ſeine Recenſenten verkriecht? 5) „Die Sachen" ſpricht der Herr Hofrath „ſprechen für ſich, ohne alle Einmiſchung der Perſönlichkeit, denn Nichts iſt einem Ehrliebenden widerlicher, als in einem literariſchen Streite *Privatangelegenheiten* zur Sprache zu bringen." Dieſer ſeiner Ehrliebe verdanke ich denn das Vergnügen, die *Erwartung:* er werde meinen Brief *abdrucken* laſſen, erfüllt zu ſehn, ohne daſs er — Ironie darin merkte. Eichſtädt und eine Anthologie! Eichſtädt und eine *epigrammatiſche* Anthologie! Eichſtädt und *Martial!* Fühlte er denn wirklich Nichts bey dieſer Zumuthung, bey dieſer Zuſammenſtellung? 6) Der Herr Hofrath ſpricht auch ein paarmal von Mitleid, ob mir gleich ſeine Zeitung noch kein *Leid* zugefügt hat. Dieſes Mitleid iſt daher eben ſo bewundernswerth als die Schlauheit, mit der er zu der Stelle in meiner Antikritik: von der Schamloſigkeit, eine Ueberſetzung fremder Hand unter ſeinem eignen Namen drucken (und als ein eignes Product in Recenſionen auch *preiſen*) zu laſſen; — ſtillgeſchwiegen hat.

Endlich ſpricht der Herr Hofrath, ganz im Tone eines *Reichshofraths der Gelehrten-Republik*, auch von der „Achtung", mit welcher er „das Publikum behandelt." Gern iſt's geglaubt, daſs Herr Eichſtädt das Publikum *behandelt*. Ob mit Achtung? Daran läſst die Art des Behandelns zweifeln, die mehr auf Schätzung *i. e.* Taxirung deutet.

K. J. Schütz.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 39.

Mittwochs den 20ten May 1807.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm iſt ſo eben erſchienen:

Dictionnaire Univerſel des Synonymes de la Langue françoiſe à l'uſage des Allemands; oder: *Allgemeine franzöſiſche Synonymik für die Deutſchen, nach den beſten Nationalſchriftſtellern Girard, Beauzée, Roubaud und den Encyklopädiſten in beynahe 1200 Artikeln praktiſch und in alphabetiſcher Ordnung bearbeitet, und durch franzöſiſche und deutſche Beyſpiele zur Uebung im Ueberſetzen erläutert von M. Joh. Lang.* 1807. Ganz groſs Octav. 48 Bogen. Pränumerationspreis 3 fl. 15 kr. Ladenpreis 4 fl. 15 kr.

Dieſes Dictionnaire enthält, nach einer ihm eigenthümlichen Einrichtung, 1) *ſämmtliche* bis jetzt von franzöſiſchen Schriftſtellern bearbeitete Synonyme nach alphabetiſcher Ordnung; der Text der Erklärung iſt theils franzöſiſch, theils deutſch; 2) die *Abſtammung* eines jeden Synonyms aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen, Franzöſiſchen etc., nebſt ſeinen *eigentlichen* und *uneigentlichen* Bedeutungen; 3) die *Sinnverwandſchaft* oder die *gemeinſchaftliche Bedeutung* der franzöſiſchen Synonyme *deutſch* ausgedrückt; 4) mehrere *franzöſiſche* und *deutſche* Beyſpiele zur Erläuterung und zur Uebung im Ueberſetzen; 5) ein *franzöſiſches* und *deutſches* Regiſter, auch als Dictionnaire zu gebrauchen.

Den Werth dieſes, mit ſichtbarem Fleiſse bearbeiteten, und ſowohl zu einem Lehr- und Uebungs-Buche in höheren franzöſiſchen Schulklaſſen, als zu einem Leitfaden bey akademiſchen Vorleſungen, ſo wie zu einem Handbuche jedes Freundes der franzöſiſchen Sprache geeigneten Werkes zu beſtimmen überläſst die Verlagshandlung, wie billig, den Sachkundigen.

Dieſes Werk macht gleichſam den *dritten* Band oder den *Anhang* des

Nouveau Dictionnaire Raiſonné portatif françois-allemand et allemand-françois, oder neues möglichſt vollſtändiges und erklärendes franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Handwörterbuch, nach den neueſten und beſten gröſsern Wörterbüchern beider Nationen bearbeitet von J. D. G. Weiler und M. J. Lang, 2 Bände in ganz groſs Octav, zuſammen über 110 Bogen ſtark, Ulm 1800—1805 bey Stettin,

aus, deſſen beide Bände 5 fl. 30 kr. im Pränumerations- und 7 fl. 15 kr. im Laden-Preis koſten. Wer dieſe *beiden* Wörterbücher *zuſammen* nimmt, erhält ſie noch bis Ende dieſes Jahrs gegen baare Einſendung für 8 fl. 15 kr., dagegen der Laden-Preis derſelben zuſammen 11 fl. 30 kr. iſt.

Zugleich empfiehlt unterzeichnete Buchhandlung dem Publikum überhaupt, vorzüglich aber Schulvorſtehern und Schullehrern, in deren Schulen die franzöſiſche Sprache getrieben wird, folgende Schrift, um den äuſserſt niedrigen Preis von 24 Kr.:

Le nouveau Teſtament de notre Seigneur Jeſus-Chriſt. Traduit en François ſur l'original grec par Mrs. de Beauſobre et Lenfant. D'après l'edition la plus correcte d'Amſterdam 1805. (26 Bogen in Octav).

Dieſe franzöſiſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, welche die Kenner längſt als eine der vorzüglichſten anerkannten, hat dabey noch den Vorzug, daſs ſie mit einer äuſserſt niedlichen, hellen und deutlichen Schrift, und auf ſehr feines Papier gedruckt iſt. Jedes Kapitel iſt mit einer Inhaltsanzeige verſehen, und unter dem Texte ſind ſehr viele Parallelſtellen angeführt, ſo daſs dieſes Buch in Schulen, wo die Lehrlinge mit der franzöſiſchen Sprache bereits in etwas bekannt ſind, auch bey der Leſung der heiligen Schrift gebraucht werden, und ſo der Lehrer durch daſſelbe zwey Zwecke zugleich erreichen kann.

Auch ſind davon Exemplare auf *Poſtpapier* à 45 Kr. zu haben.

Wer 10 Exemplare nimmt, erhält das 10te frey.

Die Stettiniſche Buchhandlung in Ulm.

Anecdoten von guten Juden.
Zweyte verbeſſerte Auflage. Berlin 1807. bey den Gebrüdern Gädicke und in allen anderen Buchhandlungen zu haben für 12 Gr. oder 54 Kr.

Dieſe Sammlung von Anecdoten und kurzen Erzählungen ſoll dazu dienen, den ſo ſehr ſchwankenden Glauben an der Exiſtenz guter Juden zu befeſtigen, und kann auch als ein unterhaltendes und zum Guten wirkendes Leſebuch für dieſe Nation betrachtet werden. Die ältere Auflage enthielt 66 edle Züge von Juden; dieſe neue hat deren 77, dagegen iſt aber die unvollſtändige Zugabe jüdiſcher Weisheitslehren weggeblieben.

Digitized by Google

Darſtellung einer neuen und äuſſerſt leichten Methode alle groſse und kleine
Landwirthſchafts-Rechnungen in doppelten Poſten
nach kaufmänniſcher Art zu führen, ohne daſs der Landwirth mehrere Schreiberey als bisher nöthig hat, oder von ſeinem gewohnten Verfahren weſentlich abzuweichen braucht. In Geſellſchaft einiger erfahrnen Oekonomen nach den Grundſätzen der neuen deutſchen kaufmänniſchen Buchhaltungs-Methode ausgearbeitet von S. G. Meisner. Berlin 1807 bey den Gebrüdern Gädicke und in allen anderen Buchhandlungen zu haben für 20 Gr. oder 1 Fl. 30 kr.

Der kürzlich verſtorbene *Königl. Preuſs. Staats-Miniſter von Struenſee* ſchrieb, laut der Vorrede, unterm 27. Aug. 1803 dem Verfaſſer: „— — Für landwirthſchaftliche Rechnungen wäre es ſehr verdienſtlich, „eine Methode in Umlauf zu bringen, die ſich leicht „erlernen und anwenden lieſse, und wodurch dieſe „Rechnungen mehr Klarheit und Zuverläſſigkeit erhielten. Ew. — beſitzen alle Fähigkeiten, um hierin „eine nützliche Reform zu bewirken, oder wenigſtens „vorzubereiten, und ich wünſche, daſs Ihre äuſsern „Verhältniſſe Ihnen geſtatten mögen, dieſe Idee weiter „zu verfolgen." Dieſer ſchmeichelhaften Aufforderung hat man dieſs Buch zu verdanken, welches wahrſcheinlich vielen Landwirthen angenehm ſeyn wird.

Ankündigung einer neuen Weltgeſchichte.

Bey Franz Ferſtl, Buch- und Muſikalienhändler in Grätz, erſcheint, und bey Paul Gotth. Kummer, Buchhändler in Leipzig, wie auch in den meiſten Buchhandlungen Deutſchlands, wird Pränumeration angenommen auf

Weltgeſchichte
zur
gründlichen Erkenntniſs
der
Schickſale und Kräfte des Menſchengeſchlechtes.
Von
Franz Schneller,
öffentlichem Profeſſor an dem k. k. Lyceum zu Grätz.
In vier Theilen.

Der Herr Verfaſſer, welcher an der Lehranſtalt zu Linz durch ſeine öffentlichen Vorträge das Studium der Weltgeſchichte beförderte, und vor Kurzem die Lehrkanzel derſelben in Grätz erhielt, wünſcht hiermit den Freunden der hiſtoriſchen Literatur ein Werk zu liefern, welches Unterhaltung mit Belehrung vereint, und auf eine *neue* Art zum gründlichen Studium dieſer Wiſſenſchaft führet, indem der Herr Verfaſſer zwar die Erfahrungen neuerer Weltgeſchichtſchreiber benützet, aber vorzüglich aus den Werken der Hiſtoriker *jeder einzelnen Nation in den Originalſprachen* ſchöpfet, und mit der Darſtellung der Geſchichte auch die Beſchreibung der Sitten, Gebräuche, des politiſchen und bürgerlichen Zuſtandes der Völker verbindet.

Der aufmerkſame Leſer ſoll durch dieſe Bearbeitung der Weltgeſchichte über die Thatſachen der *älteſten Zeit* aufgeklärt werden, er ſoll im *Mittelalter* einen ganz andern Geiſt zur Reife gedeihen ſehen, und aus beiden auf die *Geſchichte der neuſten Zeit* ſchlieſsen lernen.

Dem Studium dieſer drey Epochen, welche den *zweyten*, *dritten* und *vierten Band* ausmachen, muſs nothwendig eine philoſophiſche Einleitung zur Geſchichte überhaupt vorausgehen, welche der *erſte Band* enthält, unter dem Titel:

Vorſchule
der
Weltgeſchichte
zur
gründlichen Erkenntniſs
der
Schickſale und Kräfte des menſchlichen Geſchlechtes.

Die Auflage dieſes Werkes ſoll ſeines Inhaltes würdig werden; das Format iſt groſs Octav, ein gutes weiſses Papier wird die Leſung des Druckes mit neuen deutſchen Lettern angenehm machen, und jeder Band erhält ein ſchönes Kupfer, die intereſſanteſte Scene eines Bandes enthaltend; von *Kininger* in Wien gezeichnet und von *Blaſchke* daſelbſt geſtochen.

Die Zeit der Erſcheinung des erſten Bandes iſt auf den *Anfang des Novembers dieſes Jahres* feſtgeſetzt, und zwar auf die Art, daſs er bis dahin ſchon in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn wird. Der Pränumerations-Preis eines jeden Bandes iſt auf *Druckpapier* 2 Rthlr.
auf *Schreibpapier* . . . 2 Rthlr. 16 gr.
auf *Velinpapier* . . . 3 Rthlr. 8 gr.
Dieſe Pränumerationszeit dauert *bis Ende May dieſes Jahres*, nach welchem Monat die Anſtalten zum Drucke gemacht werden. Noch wird bemerkt, daſs nach Ende der Pränumerationszeit der Preis erhöhet wird.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Pro memoria
an Herrn Hofrath Eichſtädt in Jena.

Wenn freche Schamloſigkeit ſich in das Gewand der Rechtlichkeit kleiden möchte, dann iſt Glimpf ſehr an unrechter Stelle. Hr. Eichſtädt erfrecht ſich, dieſs zu thun: ich muſs ohne Glimpf mit ihm reden.

„Des geheime Conſeil zu Weimar veranlaſst Lob oder Tadel in der Jenaiſchen L. Z." —. Dieſe Behauptung iſt eben ſo unſinnig, als jene, daſs die Redaction der A. L. Z. zu Halle mich zu einem Angriff gegen Hn. Eichſtädt veranlaſst haben ſolle, da ich doch gar nicht der angreifende Theil war. Zugleich geberdet ſich Hr. Eichſtädt, als ob ich *gegen das Inſtitut* losgebrochen wäre. Ich habe nichts gegen das Inſtitut, nur gegen deſſen Redacteur geſprochen; — zwey ganz verſchiedne Dinge; ſo verſchieden, daſs das Inſtitut durch Bemühung eines angeſehenen Mannes und Trefflichkeit der Mitarbeiter fröhlich emporſteigen kann, ohne daſs der Redacteur befugt wäre, *ſich* deshalb ein Compliment machen zu dürfen, wofern er nicht ſeine Philoſophie bey dem Fuchs in der Fabel gelernt hat. Kann nun ein Inſtitut gedeihen ohne daſs deſſen Vorſteher Werth hat: was will denn nun Hr. E. damit, daſs er ſich ſtellt, als wolle ich das Inſti-

tut in Miscredit bringen, da doch nur von ſeinem eignen Credit die Rede war? Armes Inſtitut, das mit Hn. E's Credit ſteht oder fällt!

Alſo, mit Hn. E., und nur mit Hn. E. habe ich es zu thun! Dieſer Hr. E. nun iſt ſo unverſchämt, mit mir von unwürdigen Vorwürfen, von Pfeilen mit giftigen Spitzen zu reden. Freylich wäre es entſetzlich, wenn ich Beſchuldigungen machte, die ich nicht beweiſen könnte, wenn ich einen Verdacht erregen wollte, oder nur ſelbſt gehegt hätte, zu welchem mich Hr. E. nicht berechtigte. Da nun Hr. E. mit ſolchen Andeutungen eine Art von Infamie auf mich wirft, ſo kann ich wohl nicht weniger thun, als ihn offen fragen: ob er verlange, daſs ich die Urſachen, welche Verdacht bey mir erregten, öffentlich mittheilen, und von ſeiner Unparteylichkeit die Beweiſe vorlegen ſolle? Hr. E. fodre ſie nur, und ſie ſtehen zu Dienſten. Bis dahin ſchweige ich aus Achtung für die ehrwürdige Regierung, unter welcher das Inſtitut und ich ſelbſt ſtehen.

Bald jedoch beſinnt ſich Hr. E. eines Beſſern, und hält mich nur für einen erbitterten Autor. „*Wer derb gezüchtiget wird, dem bleibt billig vergönnt, ſo viel Geſichter zu ſchneiden, als ihm beliebt.*" Nun freylich, wir erinnern uns alle noch der Grimaſſen, die Hr. Eichſtädt neulich ſchnitt, als ihm Hr. Prof. *Lenz* mit der Linken das ſiebente Gebot, und mit der Rechten die Zuchtruthe zeigte. Mit grimmigen Geſichtern verſteckte ſich Hr. E. damals geſchwind hinter *Voſs*, und ſchrie hervor: als ob ich nicht ſelbſt meinen Perioden machen könnte! — Kein Zweifel, das kann Hr. E. gewiſs: ein witziger Einfall aber muſs ihm etwas ſehr Seltnes ſeyn, denn eben fällt mir bey der Erinnerung an *Lenz* und *Plagiat* ein, daſs ja ſelbſt jener witzige Einfall vom gezüchtigten Autor nur ein Plagiat iſt. Gehört etwa alles, was *von fremder Hand* in Hrn. E's Pult liegt, nun ihm als Eigenthum? —'s Briefe und S—es Unterſuchungen über den Horaz?

Alles dieſs aber bey Seite, denn mit Hrn. E. mag ich auch auf dem Papier nicht lange zu thun haben. Bin ich denn wirklich ein derb gezüchtigter Autor? In der That, es könnte ſcheinen, als ob ich mit dem, was ich gegen den Redacteur geſagt, nur dem Recenſenten liſtig entfliehen wollte, und darum muſs ich denn ſchon

Auch ein Wort an Herrn Heinrich Luden, Doctor der Philoſophie und Profeſſor zu Jena,

beyfügen, weil dieſer Hr. *Luden* ſich dafür verantwortlich, und mir den Vorwurf gemacht hat, noch kein Wort gegen ſeine ſogenannte Recenſion geſagt zu haben.

Wohl denn, Herr Profeſſor, laſſen Sie uns ſehen, warum ich nichts dagegen geſagt habe. Schritt vor Schritt will ich Ihnen folgen. Ich darf nicht fürchten, zu tief zu kommen.

Den Vorwurf der Unbeſcheidenheit und Selbſtgefälligkeit übergehe ich ganz, weil dieſer nichts zur Sache thut. Die mich kennen, wiſſen das Gegentheil. Wenn aber Hr. *Luden* von meinem *unphiloſophiſchen Geiſt* ſpricht: ſo muſs dieſer ſich doch in meiner Schrift offenbaren, und ich begierig ſeyn, mehr Selbſterkenntniſs zu erlangen. Wo hat Hr. L. nun dieſen entdeckt? Darin, daſs ich geſagt habe: 1) ich ſuche in der Geſchichte Aufſchluſs über das Räthſel des menſchlichen Daſeyns, doch aber 2) behauptet, die Form der Mitwelt als Reſultat der Vorwelt darzulegen, müſſe Zweck der Geſchichte ſeyn. — Ich frage jetzt: liegt hierin ein Widerſpruch? Die Geſchichte ſoll ja nicht geben, was ſie nicht geben kann, philoſophiſche Speculation: hat dieſe aber ſich *auf ihre Weiſe* über das Räthſel des menſchlichen Daſeyns erklärt, dann kann man die Geſchichte fragen, *wie weit ſie* mit der Speculation übereinſtimme, welchen Aufſchluſs denn *ſie* wohl gebe? *Kann ſie aber überhaupt einen geben, wenn nicht die Form der Gegenwart als Reſultat der Vergangenheit erſcheint?* Iſt dieſs letzte alſo nicht Mittel zum erſten? Kann ich jenes von der Geſchichte erfahren, ohne dieſes zu erkennen?

Aber Geduld! Mein unphiloſophiſcher Geiſt offenbart ſich vielleicht auf einer andern Seite. Welch unverzeihlichen Fehler hab' ich begangen! Ich habe gar nicht geſagt, *was Humanität ſey*, ja, ich habe ſogar behauptet, daſs der Geſichtspunkt der Humanität erſt dann entdeckt werde, *wann ſich die Form der Gegenwart als Reſultat der Vergangenheit zeigt.* Wie werde ich dieſs verantworten? Ich danke, bloſs damit, daſs ich aus meiner Vorrede die gleichfolgenden Zeilen hieher ſetze, welche der Hr. Profeſſor wegzulaſſen für gut fand: „Dieſes hat uns dann *nicht die Philoſophie mit Hülfe der Geſchichte* gelehrt, ſondern *dieſe Philoſophie wurde von der Geſchichte hervorgebracht* u. ſ. w." Sehen Sie, was ich gewollt? Keine Philoſophie an die Spitze ſtellen, und die Geſchichte zu ihrem Gunſten drehen und wenden, ſondern Geſchichte geben, wie ſie iſt, und dann ſehen, was Humanität, *der Geſchichte zu Folge*, ſey. Gerade hiedurch unterſcheide ich mich von meinen Vorgängern, welche nicht *zuerſt* die Geſchichte fragten, und die Philoſophie nach ihr, und eben darum keine reine *Philoſophie der Geſchichte* erhielten. Um eine ſolche iſt es mir zu thun: wozu hätte ich nun Fremdartiges einmiſchen ſollen? Und iſt es nun *meine Schuld*, wenn ein Recenſent beides verwirrt? Oder ſcheint es dem Hrn. *Luden* philoſophiſch, einen Autor dadurch zum unphiloſophiſchen Kopf zu machen, daſs er eine Stelle nur gerade ſo weit abſchreibt, als ſie den Anſchein geben könnte, dieſs zu beweiſen?

Ich geſtehe, daſs ich ſo lange dieſer Meinung war, als mir Hrn. *Ludens*, bis hieher völlig unbekannter, Name durch eine Einladungsſchrift an die *gelehrten Mitbürger der Univerſität* zu Jena (alſo doch wohl die *Profeſſoren*,) *über den Vortrag der Univerſal-Geſchichte* bekannt wurde. Seit ich dieſe geleſen, weiſs ich freylich beſſer, daſs Herrn *Ludens* Philoſophie nicht eben die bündigſte iſt, und wundre mich nur, wie ein Mann, der dieſe Schrift ſchrieb, einem andern, ohne zu erröthen, Unbeſcheidenheit und Selbſtgefälligkeit vorwerfen konnte, da man nicht weniger als ein Panſoph ſeyn muſs, um ſich auszudrücken, wie Hr. *Luden*. Ich weiſs jetzt aber auch, daſs ich Hrn. *Luden* getadelt habe, ohne etwas von ihm zu wiſſen, und finde ſeinen Unmuth erklärbar. Verhüte nur der Himmel, daſs ich je ſo philoſophiſche Anſichten faſſe, wie Hr. *Luden*. Hören wir einmal, was deſſen Weisheit uns verſpricht.

„Der

Digitized by Google

„Der Vortrag der Weltgeſchichte ſoll zweyerley zu erreichen ſtreben: 1) Die Weltereigniſſe als Züge Eines groſsen Lebens, deſſen Beſchreibung geliefert wird, bezeichnen, und *jedes Einzelne (?!)* im Groſsen und Ganzen, in Verbindung mit dem früher Geweſenen und dem ſpäter Folgenden darzuſtellen ſuchen; 2) ſoll dieſe Darſtellung ſo gedeutet werden, daſs ſie als Beweis für die Wahrheit einer philoſophiſchen Anſicht des Einen, allgemeinen Lebens hervortritt." So *gedeutet* ſoll ſie werden? Wes heiſst das?. — Doch das Wort ſey: wie ſtehts um die Sache? Wenn die Weltgeſchichte als Ein groſses Leben dargeſtellt *iſt:* wozu bedarf es denn eines Beweiſes dafür? Das mag Hrn. *Ludens* philoſophiſcher Geiſt wiſſen! Und er weiſs es wirklich! „Jeder Hiſtoriker nämlich — wie jeder Gelehrte — muſs *irgend eine* ſolche (!) Anſicht haben, die für ihn wahr und gewiſs iſt; er muſs alle Erſcheinungen des Lebens anſehen als Eins, kommend aus Einem, führend zu Einem. Ohne dieſe Anſicht, ohne ein Bleibendes im Wechſel, ein Ewiges, das ſich in der Zeit offenbart, anzuerkennen, kann er ſchlechterdings keine Geſchichte verſtehen. — Wie der Hiſtoriker die Welt denken? welche Anſicht er vom Leben halten ſoll? d. h. welche Anſicht die wahre iſt? das haben wir nicht zu unterſuchen; auch liegt für unſern Zweck wenig (ich meine, Alles) daran; aber irgend eine *(ſic!)* muſs er haben, und *(arrigite aures!) dieſe ſoll er durch die Geſchichte als wahr zu bewähren ſuchen.*" Wahrlich, auf dieſe Weiſe werden wir gar ſonderbare Weltgeſchichten erhalten, nur ſchwerlich eine geſchichtliche. Wozu aber auch eine geſchichtliche? Hr. *Luden* weiſs ſich zu helfen, und giebt eine Geſchichte vor und ohne Geſchichte. Es iſt der Mühe werth, zu erfahren, wie er dieſs anfängt: denn ſo etwas träumt man nicht noch jedem Rauſche. — Das Ewige im Zeitleben läſst ſich nur auffaſſen als das Geſetz des Zeitlebens, oder (was Hrn. Luden ganz daſſelbe iſt) als Zweck deſſelben. Im Zeitleben offenbart ſich das Geſetz, denn dieſes iſt (nun nicht mehr das Ewige im Zeitleben, wie auf der vorigen Seite, ſondern) nichts anders als das Zeitleben ſelbſt. Wir können es erfaſſen unabhängig von der Zeit (ungeachtet es das Zeitleben ſelbſt iſt!) und die Bedingungen einſehen, unter welchen es ſich entwickeln kann. „Die Entwickelung aber iſt (wieder etwas Neues!) das Zeitleben ſelbſt: die Bedingungen werden nichts anders ſeyn können, als Zeitverhältniſſe; dieſe pflegt man Zeitepochen zu nennen. Sonach würden wir, unabhängig von der Zeit, (!) die Zeitepochen beſtimmen können, in welchen ſich das Geſetz entwickeln, der Zweck erfüllt werden müſste. Iſt nun die ganze Idee wahr: ſo müſſen die wirklichen Zeitepochen mit dieſem, unabhängig vom Zeitleben, erkannten Geſetze (das doch kurz vorher noch das Zeitleben ſelbſt war) zuſammenfallen."

Wollte ich aber alles Widerſprechende, Verworrene, Unbeſtimmte, Vieldeutige und Verwirrte in dieſer wenig einladenden Einladung darſtellen: wie viel Zeit würde ich brauchen! Und dennoch unterſteht ſich derſelbe Hr. *Luden*, der ſolche Erbärmlichkeiten ſchrieb, von mir in einem vornehmen Tone zu ſprechen? Von unphiloſophiſchem Geiſte zu reden? Möglich, daſs ſich Hr. *Luden* einſt ſchämt, dieſs geſchrieben zu haben: bis dahin wird er mir erlauben müſſen, in *ſeinen* philoſophiſchen Geiſt kein groſses Vertrauen zu ſetzen.

Bisher hat ſich Hr. *Luden* bey der Vorrede aufgehalten: über das Buch iſt er ſehr kurz. Hier iſt beyſammen, was er dagegen ſagt. 1) „Es iſt ſeltſam, daſs eine Geſchichte aus dem Standpunkt der Humanität früher anfängt, als es Menſchen gab." Als ob der Schauplatz, auf welchem der Menſch auftritt, nicht in Betrachtung gezogen werden *müſste!* 2) „Die erſten Menſchen, bald nach der Geneſis, bald nach dem Zuſtand der Irokeſen dargeſtellt." — Hab' ich daran Unrecht, wie ich nicht glaube; ſo habe ich mit *Home*, *Schlözer*, *Kant*, *Herder*, *Schiller* u. a., alſo in guter Geſellſchaft, geirrt. 3) „Über die erſte Bevölkerung einige eigene, und *kaum eigene*, Bemerkungen." Hrn. *Ludens* Pflicht wäre geweſen, dieſe Beſchuldigung zu *beweiſen*. 4) „Der Vf. hat Stellen von *Herder*, *Schlözer*, *Eichhorn* u. a. abgeſchrieben." Stellen von andern abzuſchreiben, ohne dieſe zu citiren, hieſse eben ſo viel, als: *Vorleſungen über den Horaz halten, und Haberfelds Noten ableſen, ohne dieſs zu ſagen.* Hr. *Luden* zeige, daſs ich nicht jedesmal die Verfaſſer genannt habe!

Sollte man glauben, daſs dieſs alles iſt, was Hr. *Luden* gegen mich vorgebracht hat? Man wird ſagen, daſs ich eben darum ganz darüber hätte ſchweigen ſollen. Auch würde ich dieſs gethan haben, wäre nicht alles dieſs mit ſo kalter, höhnend-lächelnder Beleidigung, ja ſogar nicht ohne Bosheit niedergeſchrieben. Von dem Letztern der Beweis! In der Vorrede lobe ich Voltaire's Geſchichte. Hr. *Luden* ſagt: „es würde nicht geſchehen ſeyn, wenn nicht Herder ein empfehlendes Wort über ihn geſagt hätte." Woher weiſs dieſs Hr. *Luden?* Aus meiner Vorrede ſelbſt, wo ich Herders Stelle angezogen habe. — Iſt ein ſolches Verfahren redlich?

Und nun, — was muſste ich alſo von der Entſtehung einer ſolchen Recenſion glauben? Nach meinem Verhältniſs zu, nach meiner Kenntniſs von Hrn. *Eichſtädt?* War mein Verdacht nicht natürlich? Daſs Hrn. *Ludens* höhere Weisheit ſich auf eine ſolche Art offenbaren wolle, konnte mir nicht füglich in den Sinn kommen, denn ich wuſste von Hrn. *Luden* noch gar nichts, alſo auch das nicht, daſs ich in meiner Vorrede über ſeine Weisheit den Stab gebrochen hatte; ſie ſchien mir ſo unweiſe, ſo lächerlich! Des dünkt ſie mich auch jetzt noch, ſo wie eins aus gewiſſen Gründen mir noch befremdend iſt: *daſs Hr. Luden ſich mein Buch von Hrn. Eichſtädt zu recenſiren erbat.*

J. G. Gruber.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 40.

Sonnabends den 23ten May 1807.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bücher, ſo zu verkaufen und einzutauſchen.

Der Preis iſt Conventionsgeld, den Louisd'or zu 5 Rthl. oder der Thaler zu 1 fl. 48 kr. rheiniſch. Die Bezahlung erfolgt baar, nur vollſtändige, gut conditionirte, Exemplare folgender Werke werden zu billigen Preiſen an Zahlungs-Statt angenommen; nämlich:

1) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande oder Sammlung aller Reiſen. Amſterdam und Leipzig 1747 — 1774. 21 Bände. gr. 4. mit Karten und Kupfern.

2) *P. Baylens* hiſtoriſches und kritiſches Wörterbuch mit *Leibnitzen's*, *la Crozens* und verſchiedenen andern Anmerkungen verſehen, von *J. C. Gottſched* ins Deutſche überſetzt. Leipzig 1741 — 44. 4 Theile. Folio.

3) *Wilhelm* und *Johannes Blaeuw* groſser Atlas. Amſterdam. 6 Bände. Folio.

4) *Cl. Ptolemaei* Geographiae Libri VIII. graece et latine cum notis Gerardi Mercatoris, cum Tabb. geogr. et caſtigatione *Petri Bertii*. Amſterdam, Leyden oder Frankfurt 1618. Folio.

5) *P. Bertii* Theatrum Geographiae veteris. Amſterdam 1618. II Tomi. Folio.

6) Geographiae veteris Scriptores graeci minores. Cum Interpretatione latina, Diſſertationibus ac Annotationibus. Oxoniae 1703. 8. Entweder alle 4 Theile zuſammen, oder den 3ten und 4ten, oder einen der beiden letzten beſonders.

Wer gegen eines von dieſen Werken etwas aus dem nachfolgenden Verzeichniſſe einzutauſchen oder ſonſt zu verkaufen wünſcht, habe die Güte, ſich mit ſeinen desfalſigen Vorſchlägen baldigſt an das *Meuſel*ſche Leſe-Inſtitut zu Coburg zu wenden.

I. *Botanik.*

1) Jardin de la Malmaiſon par *E. P. Ventenat*. à Paris 1803 — 06. 19 Heſte mit 114 prächtig illuminirten Kupfertafeln. Rojal-Folio auf Velinpapier. Ladenpreis 203 Rthl. 3 gr. Verkaufspreis 150 Rthl.

2) Les Liliacées par *P. J. Redouté*. à Paris 1802 — 06. Tom. I et II und die erſten zwey Heſte des 3ten Bandes oder 21. und 22. des ganzen Werks. Mit 132 prächtig illuminirten Kupfertafeln. Rojal-Folio auf Velinpapier. Ladenpreis 235 Rthl. 5 gr. Verkaufs-Preis 170 Rthl.

3) *A. de Humboldt* et *A. Bonpland* Plantes equinoxiales. à Paris 1805. Fasc. I et II. mit 12 Kupfertafeln. Rojal Folio auf Velinpapier. Ldpr. 11 Rthl. 5 gr. Verkaufspreis 8 Rthl.

4) *A. M. F. J. Paliſot-Beauvois* Flore d'Oware et de Benin en Afrique. à Paris 1804 — 06. 5 Heſte mit 30 illuminirten Kupfertafeln. Folio. Ldpr. 30 Rthl. 11 gr. Verkaufspreis 20 Rthl.

5) *Jaume Saint Hilaire* Expoſition des Familles naturelles des Plantes. à Paris et Strasbourg 1805. 2 Vol. gr. 8. mit 116 Kupfertafeln. Ladenpr. 9 Rthl. 4 gr. Verkaufspreis 6 Rthl.

6) *A. Michaux* Flora boreali americana. à Paris 1803. 2 Voll. gr. 8. mit 51 Kupfertafeln. Ldpr. 8 Rthl. 3 gr. Verkaufspreis 5 Rthl.

7) *Lamoureux* Diſſertation ſur pluſieurs espèces de Fucus, peu connues ou nouvelles. Faſc. I. à Agen et Paris 1805. 4. mit 36 Kupfertafeln. Ldpr. 7 Rthl. 15 gr. Verkaufspreis 4 Rthl. 16 gr.

8) *J. P. Vaucher* Hiſtoire des Conferves d'eau douce, ſuivie de l'hiſtoire des Tremelles et des Ulves d'eau douce. à Geneve 1803. 4. mit 17 Kupfertafeln. Ladenpreis 2 Rthl. Verkaufspreis 1 Rthl. 8 gr.

9) Deſcription des plantes nouvelles et peu connues cultivées dans le Jardin de *J. M. Cels* par *E. P. Ventenat*. à Paris an VIII. mit 100 Kupfertafeln. Klein Folio. Ldpr. 38 Rthl. 4 gr. Verkaufspreis 25 Rthl.

10) *Vahlii* Enumeratio plantarum vel ab aliis vel ab ipſo obſervatarum. Vol. I. Hafniae 1805. gr. 8. Verkaufspreis 16 Gr.

11) *C. L. Willdenow*, Caroli à Linné ſpecies Plantarum. Berolini 1797. ſq. 3 Theile in 7 Bänden. gr. 8. Ladenpreis 14 Rthl. 20 gr. Verkaufspreis 9 Rthl.

12) Des Ritters *von Linnée* vollſtändiges Pflanzenſyſtem, nach der 13ten lateiniſchen Ausgabe. Nürnberg. 14 Theile in 15 Bänden. gr. 8. mit 120 Kupfertafeln. Ldpr. 25 Rthl. 13 gr. Verkaufspreis 16 Rthl.

13) *F. G. Hayne* Termini botanici iconibus illuſtrati. Berolini 1799. ſq. 10 Heſte. gr. 4. mit 50 illuminirten Kupfertafeln. Ldpr. 15 Rthl. 6 gr. Verkaufspr. 10 Rthl.

14) Des Paters *Ludwig Feuillée* Beſchreibung zur Arzney dienlicher Pflanzen, welche in den Reichen des mittägigen Amerika in Peru und Chili im Gebrauche ſind.

A. d. Franz. von *G. L. Huth.* Nürnberg 1756, 57. 2 Bände. gr. 4. mit 102 Kupfertafeln. Ldpr. 4 Rthl. 14 gr. Verkaufspreis 2 Rthl.

15) *du Hamel du Monceau* Abhandlung von Bäumen und Sträuchern, welche in Frankreich in freyer Luft erzogen werden. A. d. Franz. von *C. L. Oelhafen von Schöllenbach.* Nürnberg 1763. 3 Theile. gr. 4. mit vielen Kupfern. Ldpr. 10 Rthl. Verkaufspreis 5 Rthl.

16) *C. Schkuhr* botaniſches Handbuch der in Deutſchland wild wachſendan Gewächſe. Neue Ausgabe. 1r Theil. Leipzig 1804. gr. 8. mit 126 illuminirten Kupfertafeln. Ldpr. 24 Rthl. Verkaufspreis 18 Rthl.

17) *C. Linnaei* Flora Suecica. Editio II. Holmiae 1755. gr. 8. Ldpr. 1 Rthl. 16 gr. Verkaufspreis 20 Gr.

18) *Ejusdem*, Mantiſſa plantarum, generum editionis I. et ſpecierum editionis II. Holmiae 1767 et 1771. 2 Abtheilungen. gr. 8. Ldpr. 2 Rthl. Verkpr. 1 Rthl.

19) *Ejusdem*, Philoſophia botanica. Editio II. Viennae 1763. gr. 8. Verkaufspreis 12 Gr.

20) *A. J. G. C. Batſch* Verſuch einer Anleitung zur Kenntniſs und Geſchichte der Pflanzen. 2 Theile. Halle 1787. gr. 8. m. K. Ldpr. 3 Rthl. 4 gr. Verkpr. 1 Rthl. 16 gr.

21) *Deſſen* Botanik für Frauenzimmer und Pflanzen-Liebhaber. 3te Auflage. Weimar 1804. gr. 8. mit 4 illuminirten Kupfertafeln. Ldpr. 1 Rthl. Verkpr. 14 Gr.

22) *J. M. Bechſtein* kurzgefaſste gemeinnützige Naturgeſchichte der Gewächſe des In- und Auslandes. 2 Bände. Leipzig 1796. 97. gr. 8. Ldpr. 3 Rthl. 18 gr. Verkaufspreis 2 Rthl. 10 gr.

23) *M. B. Borkhauſen* theoretiſch-praktiſches Handbuch der Forſtbotanik und Forſttechnologie. Gieſsen und Darmſtadt 1800. 1803. 2 Bände. gr. 8. Ldpr. 5 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 3 Rthl. 12 gr.

24) *G. A. Suckow* Anfangsgründe der theoretiſchen und angewandten Botanik. 2te Auflage. Leipz. 1797. gr. 8. 2 Theile in 4 Bänden. Ldpr. 7 Rthl. Verkaufspreis 4 Rthl. 8 gr.

II. *Zoologie.*

25) Herrn *von Büffons* Naturgeſchichte der vierfüſsigen Thiere. A. d. Franz. von *Martini* und *Otto.* Berlin 1772—1801. 23 Bände. gr. 8. mit 477 ſchwarzen Kupfern. Ldpr. 19 Rthl. 4 gr. Verkaufspr. 12 Rthl.

26) Deſſelben Naturgeſchichte der Vögel. A. d. Franz. von *Martini* und *Otto.* Berlin 1772—1798. 28 Bände gr. 8. mit 1334 ſchwarzen Kupfertafeln. Ldpr. 32 Rthl. Verkaufspreis 20 Rthl.

27) *Lacepede* Naturgeſchichte der Fiſche. A. d. Franz. von *Loos.* Berlin 1799. 1n Bandes 1r und 2r Theil. gr. 8. mit 25 ſchwarzen Kupfern. Ldpr. 2 Rthl. 18 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 16 gr.

28) *O Fabricii* Fauna groenlandica. Hafniae et Lipſiae 1780. gr. 8. Ldpr. 1 Rthl. 2 gr. Verkpr. 14 Gr.

29) *A. J. G. C. Batſch* Verſuch einer Anleitung zur Kenntniſs und Geſchichte der Thiere und Mineralien. 2 Theile. Halle 1788. gr. 8. Ldpr. 2 Rthl. Verkaufspreis 1 Rthl. 4 gr.

30) *G. A. Suckow* Anfangsgründe der theoretiſchen und angewandten Naturgeſchichte der Thiere. Leipz. 1797—1801. 3 Theile in 4 Bänden. Ldpr. 7 Rthl. Verkaufspreis 4 Rthl. 8 gr.

III. *Mineralogie.*

31) *J. F. W. Wiedemanns* Handbuch des oryktognoſtiſchen Theils der Mineralogie. Leipzig 1794. gr. 8. Ldpr. 3 Rthl. Verkaufspreis 1 Rthl. 16 gr.

32) *L. E. Emmerlings* Lehrbuch der Mineralogie. Gieſsen. 1n Theils 1r Band. Neue Auflage 1799. 2r Band 1796. 3r Band 1797. gr. 8. Ldpr. 5 Rthl. Verkaufs-Preis 2 Rthl. 8 gr.

33) *G. A. Suckow* Anfangsgründe der Mineralogie nach den neueſten Entdeckungen. 2te Auflage. Leipz. 1803, 1804. 2 Bände. gr. 8. Ldpr. 5 Rthl. Verkaufspreis 2 Rthl. 16 gr.

34) *J. A. G. C. Batſch* Ueberſicht der Kennzeichen zur Beſtimmung der Mineralien. Jena 1796. gr. 8. Laden-Preis 10 Gr. Verkaufspreis 5 Gr.

35) Deſſen analytiſche Tabellen über die Arten der Mineralien. Jena 1799. gr. 4. Ldpr. 22 Gr. Verkaufspreis 10 Gr.

36) *F. G. Lenz* mineralogiſches Handbuch, 2te Auflage. Hildburghauſen 1796. gr. 8. Ladenpr. 1 Rthl. 8 gr. Verkaufspreis 18 Gr.

IV. *Naturgeſchichte überhaupt.*

37) *J. M. Bechſtein* gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands nach allen drey Reichen. 1r und 2r Band. Leipzig 1789, 1791. gr. 8. mit 36 K. Laden-Preis 6 Rthl. Verkaufspreis 3 Rthl. 10 gr.

38) *N. G. Leske* Anfangsgründe der Naturgeſchichte. 1. Theil. Leipzig 1799. gr. 8. Ldpr. 2 Rthl. Verkaufspreis 1 Rthl. 4 gr.

39) *A. J. G. C. Batſch* Umriſs der geſammten Naturgeſchichte. Jena 1796. gr. 8. Ladenpreis 1 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 18 Gr.

40) Allgemeine praktiſche Forſtnaturgeſchichte Deutſchlands. Leipzig 1794. 2 Bände. gr. 8. Ldpr. 2 Rthl. Verkaufspreis 1 Rthl.

41) *J. D. Titius* Lehrbegriff der Naturgeſchichte. Leipzig 1791. 8. mit 12 illuminirten Kupfertafeln. Laden-Preis 1 Rthl. 4 gr. Verkaufspreis 16 Gr.

V. *Phyſik, Chemie und verwandte Wiſſenſchaften.*

42) *F. A. C. Gren* ſyſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie. Zweyte Auflage. Halle 1794—96. 4 Bände. gr. 8. Ldpr. 5 Rthl. 16 gr. Verkpr. 3 Rthl.

43) *G. F. Hildebrand* Anfangsgründe der Chemie. 3 Bde. Erlangen 1794. gr. 8. Ldpr. 3 Rthl. 8 gr. Verkaufs-Preis 2 Rthl.

44) *J. F. Gmelins* Einleitung in die Chemie. Nürnberg 1786. 8. Ldpr. 20 Gr. Verkaufspreis 8 Gr.

45) *C. E. Weigels* Grundriſs der reinen und angewandten Chemie. 2 Bände. Greifswald 1777, 78. 8. Laden-Preis 2 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 12 gr.

46) *G. A. Suckow* Anfangsgründe der ökonomiſchen und techniſchen Chemie. 2te Auflage. Leipzig 1789. Zuſätze dazu. ebendaſelbſt 1798. gr. 8. Ldpr. 2 Rthl. 14 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 12 gr.

47) *J. A. Donndorf* die Lehre von der Elektricität, theoretiſch und praktiſch auseinander geſetzt. Erfurt 1784. 2 Bände. 8. Ldpr. 3 Rthl. Verkpr. 1 Rthl. 16 gr.

48) C. F. *Link* Beyträge zur Phyſik und Chemie. Roſtock und Leipzig 1797. 1r Band oder 1 — 3s Stück. gr. 8. Ldpr. 1 Rthl. 8 gr. Verkaufspreis 16 Gr.

49) *L. J. D. Suckow* Entwurf einer Naturlehre. 2te Auflage. Jena 1782. gr. 8. Ldpr. 1 Rthlr. Verkpr. 10 Gr.

50) *J. Reubel* Entwurf eines Syſtems der Pflanzenphyſiologie und Thierphyſiologie. 1. Band. München 1804. gr. 8. Verkaufspreis 12 Gr.

51) *F. A. v. Humboldt* Aphoriſmen aus der chemiſchen Phyſiologie der Pflanzen. A. d. Lat. von *G. Fiſcher*. Leipzig 1794. 8. Ldpr. 18 Gr. Verkpr. 10 Gr.

52) *C. G. Ryſs* Entwurf einer Pflanzenphyſiologie. Aus dem Dän. von *J. A. Markuſſen*. Kopenhagen 1798. 8. Ldpr. 1 Rthl. 6 gr. Verkaufspreis 16 Gr.

53) *J. E. Bode* Anleitung zur allgemeinen Kenntniſs der Erdkugel. Berlin 1786. gr. 8. m. K. Ldpr. 1 Rthl. 4 gr. Verkaufspreis 16 Gr.

54) Deſſen kurzgefaſste Erläuterung der Sternkunde. 2 Theile. Berlin 1778. 8. m. K. Ldpr. 1 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 14 Gr.

55) *W. A. Lampadius* Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. 1. Theil mit 16 Kupfern. Göttingen 1801. gr. 8. Ldpr. 2 Rthl. 8 gr. Verkaufspreis 1 Rthl.

56) *J. W.* und *C. C. Langsdorf* Sammlung praktiſcher Bemerkungen und einzelner zerſtreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde. 1. Theil. Altenburg 1785. gr. 8. Ldpr. 1 Rthl. 12 gr. Verkaufs-Preis 16 Gr.

VI. *Oeconomie.*

57) Der Sächſiſche Landwirth in ſeiner Landwirthſchaft was er jetzt iſt und ſeyn könnte. Leipzig 1788 — 92. 4 Bände. gr. 8. Ldpr. 5 Rthl. 14 gr. Verkaufspreis 2 Rthl. 16 gr.

58) *C. A. H. Boſe* Handbuch der praktiſchen Landwirthſchaft. 5 Bände. Leipzig 1797 — 1801. gr. 8. Laden-Preis 5 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 3 Rthl.

59) *F. W. Gaſchitz* Experimental-Oeconomie. Görlitz 1797 — 99. 4 Bände. gr. 8. Ldpr. 4 Rthl. 16 gr. Verkaufsprei 2 Rthl. 8 gr.

60) *J. F. Mayers* Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Haus-Wirthſchaft. Nebſt 10 Fortſetzungen und 3 Anhängen. Frankfurt 1780 — 1786. 14 Theile. 8. Ldpr. 11 Rthl. 12 gr. Verkaufs-Preis 4 Rthl. 8 gr.

61) Deſſen öconomiſcher Briefwechſel. 3 Lieferungen. Frankfurt 1778 — 80. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 6 gr. Verkaufspreis 14 Gr.

62) *C. H. A. v. Zehmen* vollſtändiger Lehrbegriff der geſammten Landwirthſchaft. Leipz. 1799. 2 Bände. gr. 8. Ldpr. 1 Rthl. 16 gr. Verkaufspreis 20 Gr.

63) Das in Paris vom ehemaligen Wohlfahrtsausſchuſſe veranſtaltete gemeinnützige Handbuch der Landwirthſchaft für alle Stände. Berlin 1796. 2 Bände. gr. 8. Ldpr. 3 Rthl. Verkaufspreis 1 Rthl. 16 gr.

64) *A. Thaer* Einleitung zur Kenntniſs der engliſchen Landwirthſchaft. Hannover. 1. Theil. zweyte Auflage. 1801. 2. Bandes 1. Theil 1800. 3. Band 1804. gr. 8. Ldpr. 8 Rthl. Verkaufspreis 4 Rthl.

65) *G. L. A. Rückert* Bemerkungen über Herrn *Thaers* Einleitung zur Kenntniſs der engliſchen Landwirthſchaft. Wien 1800. 8. Ldpr. 8 Gr. Verkpr. 4 Gr.

66) Der Schleſiſche Landwirth. Breslau 1771. 2 Bände gr. 8. Ldpr. 1 Rthl. 4 gr. Verkaufspreis 12 Gr.

67) Allgemeines Handbuch für Oeconomen und Cameraliſten. Neue Auflage. Leipzig 1799. 2 Bände. gr. 8. Ldpr. 2 Rthl. 16 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 12 gr.

68) *C. W. Hennert* über den Raupenfraſs und Windbruch in den Königl. Preuſs. Forſten von dem Jahr 1791 — 94. Zweyte Auflage. Leipzig 1798. gr. 4. mit illuminirten Kupfern. Ldpr. 4 Rthl. Verkaufspreis 2 Rthl. 20 gr.

69) *Wieſenhavers* Anleitung zu der auf Mathematik und Phyſik gegründeten Forſtſchätzung und Forſtflächen-Eintheilung. Breslau 1794. gr. 4. mit illuminirten Kupfern. Ldpr. 4 Rthl. 8 gr. Verkpr. 2 Rthl. 20 gr.

70) *Diezer* Forſtwirthſchafts-Tabellen, worin das Stammholz vom geringſten bis zum ſtärkſten Stamme berechnet iſt. 1. Theil. Mannheim 1790. Royal Folio. Ladenpreis 1 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 16 Gr.

71) *F. A. L. v. Burgsdorf* Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte verſchiedener Holzarten. Erſter Theil. Die Buche. Berlin 1783. 4. mit 27 Kupfertafeln. Ladenpreis 5 Rthl. Verkaufspreis 3 Rthl.

72) *J. B. Roppelt* praktiſcher Entwurf eines neu zu errichtenden Urbariums, Saal- oder Lagerbuchs. Nürnberg 1794. mit 13 illuminirten Kupfertafeln. Folio. Ldpr. 6 Rthl. Verkaufspreis 2 Rthl. 12 gr.

VII. *Geſchichte.*

73) Minerva. Ein Journal hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts. Herausgegeben von *J. W. v. Archenholz*. Hamburg 1792 — 1802. 44 Bände. 8. ganz complet bis auf den Monat Auguſt 1792. Ldpr. 88 Rthl. Verkaufspreis 50 Rthl.

74) *W. Guthrie* und *J. Grey* allgemeine Weltgeſchichte. A. d. Engliſchen. Troppau und Brünn 1785 — 88. 59 Bände. 8. Verkaufspreis 9 Rthl.

75) *C. Cornelii Taciti* opera, ſtudiis ſocietatis Bipontinae. Biponti 1789. Tomi III. gr. 8. Ldpr. 2 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 12 gr.

76) Des *Titus Livius* Römiſche Geſchichte. Ueberſetzt von *J. P. Oſtertag*. Frankfurt 1790 — 93. 5 Bände. 8. Ldpr. 5 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 2 Rthl. 8 gr.

77) *W. Robertſons* Geſchichte der Regierung Kaiſer Karl V. A. d. Engliſchen von *Mittelſtedt*. Zweyte Auflage, durchgeſehen von *Remer*. Braunſchweig 1778, 79. 3 Bände. gr. 8. Ldpr. 4 Rthl. Verkaufs-Preis 2 Rthl.

78) *R. Watſons* Geſchichte der Regierung Philipps II., Königs von Spanien. A. d. Engl. Lübeck 1778. 2 Bände. gr. 8. Ladenpr. 2 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 6 gr.

79) *J. v. Herchenhans* Geſchichte der Regierung Kaiſer Joſephs I. Leipzig 1786, 89. 2 Bände. gr. 8. Laden-Preis 4 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 3 Rthl.

80) *W. C. Friebe* Handbuch der Geſchichte Lief- Eſth- und Curlands. Riga 1791 — 94. 5 Bändchen. 8. Ladenpreis 4 Rthl. 16 gr. Verkaufspreis 2 Rthl. 12 gr.

81) Intro-

81) Introduction à l'hiſtoire generale et politique de l'Univers par le Baron *de Puffendorf.* 8 Tomes. Amſterdam 1743—45. 8. Ldpr. 9 Rthl. Verkaufspreis 3 Rthl. 12 gr.

82) Hiſtoire de Suede par le Baron *de Puffendorf.* Nouvelle Edition, Amſterdam 1743. 3 Tomes. 8. Laden-Preis 3 Rthl. 8 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 8 gr.

83) *C. F. Frankenſteins* Erläuterungen über des Freyhrn. *von Puffendorf* Einleitung zu der Hiſtorie. 2 Theile. Hamburg 1744. Ldpr. 1 Rthl. 4 gr. Verkpr. 12 Gr.

84) Cajus Suetonius Tranquillus, überſetzt von *J. F. Wagner.* Lemgo 1771. gr. 8. Ldpr. 20 Gr. Verkaufs-Preis 8 Gr.

85) *Diodors von Sicilien* Bibliothek der Geſchichte. Aus dem Griech. von *F. A. Stroth.* Frankfurt 1782, 83. 3 Bände. 8. Ldpr. 2 Rthl. 16 gr. Verkpr. 1 Rthl.

86) *Juſtins* Weltgeſchichte. A. d. Lateiniſchen überſetzt von *J. P. Oſtertag.* Frankfurt 1781. 2 Bände. 8. Ladenpreis 1 Rthl. 4 gr. Verkaufspreis 14 Gr.

87) *Dio Caſſius* Römiſche Geſchichte. A. d. Griechiſchen von *J. A. Wagner.* 1. Band. Frankfurt 1783. 8. Ladenpreis 1 Rthl. Verkaufspreis 8 Gr.

88) Sammlung der neueſten Schriften, welche die Jeſuiten in Portugal betreffen. Frankfurt 1760 — 62. 4 Bände. 4. Ldpr. 5 Rthl. Verkaufspreis 2 Rthl.

89) *M. J. Schmidt* Geſchichte der Deutſchen. Aeltere Geſchichte. Neue Ausgabe. Wien 1783—87. 8 Bände gr. 8. Neuere Geſchichte. 3 Bände. Ebendaſelbſt 1785 — 87. gr. 8. Ldpr. 11 Rthl. Verkaufspreis 7 Rthl.

90) *P. Giannone* bürgerliche Geſchichte des Königreichs Neapel, bis auf gegenwärtige Zeiten fortgeſetzt. Ulm 1758—70. 4 Bände. gr. 4. Ldpr. 9 Rthl. Verkaufs-Preis 4 Rthl.

91) Der Schweizer auf dem Rigiberg. St. Gallen 1795. 97. 2 Bände. 8. Ldpr. 2 Rthl. 2 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 8 gr.

92) *J. G. Meuſel* literariſche Annalen der Geſchichtskunde für das Jahr 1786. Bayreuth u. Leipzig 1786. 6 Stücke. gr. 8. Ldpr. 1 Rthl. 12 gr. Verkpr. 16 Gr.

93) *H. Zſchocke* hiſtoriſche Denkwürdigkeiten der Helvetiſchen Staatsumwälzung. Winterthur 1803. 1804. 2 Bände. gr. 8. Ldpr. 3 Rthl. Verkpr. 1 Rthl. 16 gr.

94) Die ehemalige und gegenwärtige Schweiz in Rückſicht ihrer politiſchen und militäriſchen Lage gegen das übrige Europa. Zürch und Bern 1804. 2 Bände. gr. 8. Verkaufspreis 20 Gr.

95) *F. d'Ivernois* hiſtoriſche und politiſche Schilderung der Verluſte, welche die Revolution und der Krieg dem Franzöſiſchen Volke zugezogen haben. Aus dem Franz. von *J. P. Velthuſen.* Hamburg 1800. 2 Theile. 8. Verkaufspreis 16 Gr.

VIII. *Geographie und Statiſtik.*

96) Des jüngern Anacharſis Reiſe durch Griechenland im 4ten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. A. d. Franz. des Abts *Barthelemy*, von *Bieſter.* Berlin 1789—93. 7 Bände. gr. 8. auf Schreibpapier. Ldpr. 12 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 8 Rthl.

97) *P. S. Pallas* Bemerkungen auf einer Reiſe in die ſüdlichen Statthalterſchaften des Ruſſiſchen Reichs in den Jahren 1793 und 94. Leipzig 1799. 1801. 2 Bände. gr. 4. mit vielen illuminirten Kupfern und Vignetten. Ldpr. 40 Rthl. Verkaufspreis 28 Rthl.

98) Voyage en Islande fait par ordre de S. M. Danoiſe, traduit du Danois par *Gauthier de Lapeyronnie.* à Paris 1802. 5 Voll. 8. avec un Atlas. 4. Ldpr. 14 Rthl. 4 gr. Verkaufspreis 9 Rthl.

99) *Krugs* ſtatiſtiſch-topographiſch-geographiſches Wörterbuch der ſämmtlichen Preuſsiſchen Staaten. Halle 1796 — 1803. 13 Bände. gr. 8. Ldpr. 14 Rthl. Verkaufspreis 9 Rthl.

100) *F. G. Leonhardi* Erdbeſchreibung der kurfürſtlich und herzoglich Sächſiſchen Lande. 2te Aufl. Leipzig 1790. 2 Bände. gr. 8. Ldpr. 3 Rthl. 16 gr. Verkaufs-Preis 1 Rthl. 20 gr.

101) *J. G. Meuſels* Lehrbuch der Statiſtik. 2te Ausgabe. Leipz. 1794. gr. 8. Ldpr. 1 Rthl. 16 gr. Verkpr. 16 Gr.

102) Deſſen Literatur der Statiſtik. Leipz. 1790. gr. 8. 1r Nachtrag 1793. 2r Nachtrag 1797. gr. 8. Laden-Preis 3 Rthl. 12 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 12 gr.

IX. *Vermiſchte Werke.*

103) *Bertuchs* Bilderbuch für Kinder. 4 Bände und die erſten 4 Hefte des 5ten Bandes oder 81 — 84 des ganzen Werks. Weimar 1792 — 1805. gr. 4. mit illuminirten Kupfern. Ldpr. 56 Rthl. Verkpr. 38 Rthl.

104) *L. Ph. Funke* ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. 8 Bände und die erſten 4 Hefte des 9ten Bandes. Weimar 1798 — 1805. 8. Laden-Preis 17 Rthl. Verkaufspreis 10 Rthl.

105) *J. A. Donndorf* Natur und Kunſt, ein Lehr und Leſebuch. Leipzig 1790 und 1791. 2 Bände. 8. Ladenpreis 2 Rthl. 16 gr. Verkaufspreis 1 Rthl. 8 gr.

106) *W. G. Beckers* Magazin der neuern Franzöſiſchen Literatur. 2 Bände. Leipzig 1780. 81. 8. Ladenpreis 3 Rthl. Verkaufspreis 1 Rthl. 8 gr.

107) Deſſen Neue Garten- und Landſchaftsgebäude. 1. Lieferung. Leipzig 1798. Folio. mit 8 Kupfertafeln. Ldpr. 5 Rthl. 15 gr. Verkaufspreis 2 Rthlr.

108) C. *Gozzi* theatraliſche Werke. A. d. Italiäniſchen. 5 Bände. Bern 1777 — 79. 8. Ldpr. 5 Rthl. 20 gr. Verkaufspreis 2 Rthl. 6 gr.

109) *J. A. Eberhard* Handbuch der Aeſthetik. 3 Bände. Halle 1803, 1804. 8. Ladenpreis 3 Rthl. Verkaufs-Preis 1 Rthl. 16 gr.

N a c h r i c h t.

Auswärtige Freunde der Literatur können ſich mit Poſtfreyen Briefen nach *Leipzig* an Hn. Buchhändler *A. Barth* wenden, und alsdann auch die Zahlung dorthin machen; die Verſendung der Bücher hat aber das *Meuſeliſche Leſeinſtitut* zu Coburg.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 41.

Mittwochs den 27ten May 1807.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung in Lemgo ſind zur Oſtermeſſe 1807 fertig geworden:

Becker, *F. G.*, Bemarkungen über Erziehungs-Anſtalten und häusliche Erziehung, 8. à 9 gGr.

Ebermaier, Dr. *J. Chr.*, pharmaceutiſche Bibliothek für Aerzte und Apotheker, 1ſten Bandes 4tes Stück, 8. à 6 gGr.

Erneſti, Dr. *J. H. M.*, encyclopädiſches Handbuch einer allgemeinen Geſchichte der Philoſophie und ihrer Literatur. Nebſt Beyträgen zum weitern Gebrauch der Hiſsmenniſchen Anleitung zur Kenntniſs der auserleſenen Literatur in allen Theilen der Philoſophie, 8. 2 Rthlr.

Ovidii, *P. Naſ.*, Metamorphoſeon Libri XV. Des Ovidius 15 Bücher der Verwandlungen, mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend herausgegeben von *A. Chr. Meinecke*, 1ſter Theil, 8. à 1 Rthlr. 4 gGr.

Pothmann, *M. C.*, weſtphäliſcher Volks-Calender auf das Jahr 1807. à 9 gGr.

Quedenfeld, *J. Chr.*, vollſtändige Syntax der franzöſiſchen Sprache; oder Anweiſung zu einem echt franzöſiſchen Stile, durch eine Menge zweckmäſsiger und inhaltsreicher Beyſpiele aus ältern und neuern franzöſiſchen Schriftſtellern erläutert, gr. 8. à 2 Rthl. 4 gGr. Schreibpap. à 3 Rthl.

Wolfrath, *Fr. W.*, Verſuch eines Lehrbuches der allgemeinen Katechetik und Didactik, als Vorbereitung auf die religiös moraliſche. Zum Gebrauch für akademiſche Vorleſungen, 8. à 12 gGr.

welche Bücher in jeder ſoliden Buchhandlung zu bekommen ſind.

Schulanſtalten und Schülern

machen wir bekannt, daſs bey uns folgende Schulſchriften neu fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben ſind: 1) *Die lateiniſchen Declinationen und Conjugationen* in Verbindung einiger Wörter zum Auswendig lernen, nebſt einigen Hauptregeln für die erſten Anfänger in der lat. Sprache, von *G. L. Beuſter*. Preis 4 Gr. oder 18 Kr. Der Verfaſſer glaubt durch dieſe Schrift einem Bedürfniſs in den niedern Claſſen der lat. Schulen abzuhelfen, und zu verhindern, daſs man den kleinen Schülern nicht gleich ein dickes Buch mit weitläuftigen Regeln in die Hände zu geben brauche. Die beygefügten Vocabeln ſind zu täglichen Aufgaben beſtimmt. 2) *Die Redetheile der deutſchen Sprache*, zur bequemen Ueberſicht in den untern Claſſen der Schulen zu gebrauchen. Preis 2 Gr. oder 9 Kr. Dieſe Tabelle iſt nach Art der bekannten Moritzſchen über die engliſche Sprache, ausgefertiget. 3) *Vorſchriften zu einer verſtändigen Uebung in der deutſchen Rechtſchreibekunſt*, von Dr. *J. T. L. Danz*. *Zweyte ſehr verbeſſerte Auflage*. Preis 12 Gr. oder 54 Kr. Man bekömmt hier 120 Blättchen, welche, auf Pappe aufgeklebt, den Kindern über jeden Fall in der deutſchen Rechtſchreibekunſt vorgelegt werden können. Daſs dieſe Vorſchriften Beyfall und Abgang erhielten, giebt die neue Auflage zu erkennen. Deſshalb ſind auch noch erſchienen: 4) *Vorſchriften und Aufgaben zu allerley ſchriftlichen Aufſätzen*, von Dr. *J. T. L. Danz*. Der Vorſchriften über die Rechtſchreibekunſt *Zweyter Theil*. Preis 9 Gr. oder 40 Kr. Dieſer Theil enthält 112 Blättchen, welche ebenfalls in den Schulanſtalten zur Uebung vorgelegt werden können. 5) *Kurzer Abriſs des geiſtigen Menſchen*, für Schullehrer und Erzieher. Preis 12 Gr. oder 54 Kr. Nicht bloſs Schullehrern und Erziehern, ſondern auch allen jungen Studierenden, welche über ſich ſelbſt denken und ihre eigenen Geiſteskräfte kennen lernen wollen, iſt dieſs Werkchen zu empfehlen. 6) *Mythologiſche Erzählungen* aus der ältern griechiſchen Geſchichte. Ein lateiniſch deutſches Leſebuch für junge Leute. Preis 8 Gr. oder 36 Kr. Der Titel erklärt dieſs Schulbuch hinlänglich. Gebrüder Gädicke in Berlin.

Die Flacks-Oekonomie

oder vollſtändiger Unterricht in der Cultur, Wartung und Pflege derjenigen Pflanzen, Bäume und Sträucher, welche ein baſtartiges Material liefern; nebſt dem Verfahren, ſolches wie Flachs zu benutzen, zu veredlen und in Manufacturen zu verwenden, von Dr. *J. F. Breitenbach*. Berlin 1807 zu haben bey den Gebrüdern Gädicke und in allen anderen Buchhandlungen für 1 Rthl. 8 gr. od. 2 Fl. 24 kr.

Der Verfaſſer dieſes neuen nützlichen Buches iſt dem ökonomiſchen Publikum ſchon durch ähnliche

Werke rühmlich bekannt, und es iſt wohl nicht zu zweifeln, daſs auch dieſs gut aufgenommen werden wird. Die ähnlichen von ihm herausgegebenen Bücher, welche ebenfalls in allen Buchhandlungen zu haben ſind, ſind folgende:

Die Fleiſch-Oekonomie. 2 Theile. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 kr.
Die Obſt-Oekonomie. 2 Theile. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 kr.
Die Oel-Oekonomie. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 kr.

Beſchreibung der Dardanellen. Durch einen freundſchaftlichen Brief aus Conſtantinopel mitgetheilt. (*Mit einer in Kupfer geſtochenen und illuminirten perſpectiviſchen Einſicht in den Canal der Dardanellen gegen das Meer von Marmora und Conſtantinopel und einer Karte des Canals zwiſchen Europa und Aſien, von dem Eingange bey den Dardanellen bis zu ſeinem Ausgange in das ſchwarze Meer, nebſt der europäiſchen Küſte bis Conſtantinopel.*) Leipzig, 1807. bey Heinrich Gräff. Preis 8 Gr.

Wem die Begebenheiten der Welt nicht gleichgültig ſind, wird ſich gerne mit einer Sache bekannter zu machen ſuchen, die nur erſt kürzlich das Erſtaunen der Welt erregte. Eben ſo intereſſant als wahr wird hier das Schickſal, welches Conſtantinopel bedrohte, erzählt, und durch das hinzugefügte Kupfer wird ſowohl der Liebhaber als auch der Wiſsbegierige zufrieden geſtellt werden.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Einige Bemerkungen über die Nr. 273 und 274 unter'm 21 und 22 November 1806 der A. L. Z. befindliche Recenſion der *Beyträge zu einer allgemeinen Einleitung in das Studium der Mineralogie.*

Für's Erſte danke ich dem *R.* aufrichtig wegen verſchiedener gemachter Erinnerungen, und werde ich ſolche in der Folge bey Fortſetzung des *Commentars zum Mineralreiche* und bey dem neu auszuarbeitenden *Grundriſs der Mineralogie* benutzen; auch der vollkommene Beyfall des *R.* über die in den *Beyträgen* entwickelten Hauptſätze gewähren mir einer Seits die ſüſseſte Belohnung für die darauf verwendete Mühe, und anderer Seits die beſte Ermunterung, meine Kräfte noch weiter zu verſuchen. Inzwiſchen kann ich wegen einiger vom *R.* gemachten Erinnerungen nicht ganz leidend mich verhalten, da bey ſolchen ſelbſt wieder Irrungen von Seiten des R. zum Grunde liegen.

Dieſs iſt der Fall S. 307 der Recenſion, wo es heiſst: „*Bey den Erden zeigt ſich der V. geneigt, dreyerley Arten derſelben anzunehmen:* 1) *kaliſche*, 2) *gemeine*, 3) *metalliſirende.* etc.“ S. 33 der *Beyträge* wird bloſs geſagt: „*Geſetzt aber auch, Klaproth's Ochroiterde* und die *Yttererde* zeigten ſich im vollkommen reinen Zuſtande oxydirbar, und *wären doch nur erdige Stoffe* etc., ſo hätte das weiter keine andere Folgen; als daſs wir die Claſſe der Erden in drey Unterabtheilungen zerfällen müſsten; nämlich 1) in *kaliſche* oder *kaliſirende*, 2) in *metalliſirende*, 3) in *gemeine Erden* etc. etc.“ Hier ſprach ich alſo bloſs *Bedingungsweiſe*, und wollte keineswegs noch *metalliſirende Erden* beſonders aufgeſtellt wiſſen; wie ich dieſs auch in dem ſpäter erſchienenen *Commentar zum Mineralreiche* nicht gethan, wohl aber daſelbſt in der Vorrede bemerkt habe: daſs *Yttererde* und *Zirkonerde* den metallartigen Grundſtoffen näher treten als die übrigen Erden, und daſs daher *Gadolinit*, *Zirkon* und *Hyacinth* in der Reihenfolge der Ordnungen ihrer Claſſe, auch der Claſſe der metallartigen Mineralkörper zunächſt geſtellt zu werden verdienten. Ferner habe ich ſowohl in dem bereits erſchienenem Texte zu den *Bertuchiſchen Tafeln des Mineralreichs*, als auch in dem 1ſten Hefte des *Commentars zum oryktognoſtiſchen Syſteme* aus triftigen Gründen, die erdartigen Foſſilien in *kaliſirende* und *nichtkaliſirende* oder *gemeine* zerfällt; letztere bilden eine Claſſe für ſich; hingegen bilden die Foſſilien mit kaliſirenden oder alkaliſch-erdartigen Hauptgrundlagen in Verbindung mit den Foſſilien aus leichtauflöslicheren alſo ſalzartigen alkaliſirenden Hauptgrundlagen zuſammen wieder eine eigene Claſſe. Der Wunſch des *R.* iſt alſo in dieſer Hinſicht ſogar noch vor Erſcheinung der Recenſion in Erfüllung gegangen. — *R.* irrt, oder hat ſich verſchrieben, wenn er S. 307 zweymal ſagt: „*die Kohle ſelbſt hä t der V.* etc. *für Kohlenſtoff auf der niedrigſten Stufe der Oxydation*“; desgleichen weiter unten: „*das Reſultat davon iſt, daſs dieſe Körper* (die Steinkohlen nämlich) *aus Kohlenſtoff auf der niedrigſten Stufe der Oxydation beſtehen;* etc.“ S. 57 der *Beyträge* heiſst es ausdrücklich: ihr Kohlenſtoff befindet ſich *auf den niederen Stufen* der Oxydation, zwar mit mehr oder weniger Sauerſtoff verbunden, aber nie frey davon, und nie bis zum Grade der Säuerung. — Auch in Betreff der Stelle S. 307 „*die durch Säuren bewirkte Oxydation des Kohlenſtoffs der Pflanzenkörper* etc.“ könnte glauben laſſen: ich wollte keine andere Oxydirungsweiſe des Kohlenſtoffs der Thier- und Pflanzen-Körper zu Kohle gelten laſſen, als jene unmittelbar durch Säure bewirkte; dieſs iſt aber keineswegs der Fall; S. 64 der *Beyträge* heiſst es ausdrücklich: „wenn ſich die Natur bey ihren Operationen im Groſsen auch nicht immer derſelben (der Säuren nämlich) bedient hat, ſo iſt es doch gewiſs ſehr oft der Fall geweſen etc.“; und gleich darauf wird geſagt: „aber die Natur kann auch der Schwefelſäure zum Theil entbehren etc.“ man vergleiche l. c. das Uebrige dieſer Stelle. — S. 308 ſagt R. in der Parentheſe „(*S. 62. Z. 6. der Beytr. muſs man geringerem ſtatt höherem leſen*)“ dieſs iſt nicht der Fall! S. 68 der *Beyträge* heiſst es: „*Ein kohliger oder auch ein kohlenſtoffhaltiger Körper iſt um ſo leicht verbrennlicher, entweder* 1) *je mehr noch Waſſerſtoff mit dem Kohlenſtoff verbunden iſt, wie bey den Braunkohlen;*“ (Hierbey bemerke ich gegenwärtig, daſs dieſs ſowohl vom Holze als vom Demant ſelbſt gilt, der gewiſs noch ſchwieriger zu entzünden ſeyn würde, wenn ſein Kohlenſtoff — wie

neuere

neuere Beobachtungen es höchſt wahrſcheinlich gemacht haben — nicht mit Waſſerſtoff verbunden wäre; es gilt aber auch von den Steinkohlen ſelbſt, wenn deren Kohlenſtoffoxyd entweder noch mit Waſſerſtoff, oder mit Erdpech oder Erdöl verbunden iſt; weil Erdpech und Erdöl beträchtlich viel Waſſerſtoff enthalten. Hier im erſten Satze iſt alſo die Rede von hydrogenirtem Kohlenſtoffe und mehr oder weniger hydrogenirten Kohlenſtoffoxyden, und ihren relativen Graden der Entzündlichkeit und Verbrennlichkeit.) „*oder* 2) *in je höherem Grade der Kohlenſtoff oxydirt iſt, wie bey den gemeinen Holzkohlen.*" Hier glaubt *R.* müſſe es heiſsen: *in je niederem* oder *geringerem Grade;* dieſs iſt aber nicht der Fall! denn hier iſt wieder von einem anderen Zuſtande des Kohlenſtoffs die Rede, nämlich von bloſs mehr oder weniger oxydirten Kohlenſtoffoxyden bloſs für ſich betrachtet, ohne Beymiſchung von Hydrogen, oder auch Erdöl und Erdpech. *Hydrogenirter Kohlenſtoff* iſt leichter entzündbar und ſchneller verbrennlich als *reiner Kohlenſtoff;* wofür man den Demant bisher hielt. *Hydrogenirte Kohlenſtoffoxyde* ſind leicht entzündbar, und wahrſcheinlich durchaus leichter entzündbar und ſchneller verbrennlich als ſelbſt die *vollkommenſten Kohlenſtoffoxyde.* Aber die *unvollkommenen, nicht hydrogenirten Kohlenſtoffoxyde* ſind ſchwieriger zu entzünden, und verbrennen langſamer als die *vollkommneren ebenfalls* nicht *hydrogenirten Kohlenſtoffoxyde,* wenn übrigens unter allen dieſen Umſtänden die Verbindungen frey von nichtverbrennlichen mineraliſchen Maſſen ſind. Daher heiſst es ferner „3) *und je reiner der Kohlenſtoff von fremdartigen nicht brennbaren Körpern iſt.* Hier muſs ich vielmehr ſelbſt erinnern, daſs ich ſtatt *Körpern* lieber *Mineralkörpern* hätte ſagen ſollen: denn das Oxygen iſt auch nicht brennbar, gehört aber für ſich auch nicht zu den Mineralkörpern, ſondern zu den Atmoſphärilien. — S. 311 hat *R.* wahrſcheinlich bloſs deſshalb, weil er ſich kürzer ausdrücken wollte, den Sinn meiner Beſtimmung von *Hauptkryſtallen* verfehlt, indem er ſagt: „*Hauptkryſtalle nennt der V. diejenigen, welche ſich in der Natur finden, und durch deren künſtliche Zertheilung ein Hauptkernkryſtall erhalten wird.*" S. 140 der *Beyträge* ſteht aber: „Was *Hauy* unter ſecundären Kryſtallen verſteht, will ich *Hauptkryſtalle, Hauptgeſtalten* nennen. (Nämlich ſo viel als Hauptkörper, die noch anders geſtaltete Kryſtallkerne, beſonders aber eine leicht abzuſondernde Hauptkerngeſtalt in ihrem Innern verborgen.) Unter *Hauptkryſtallen* verſtehe ich alſo, (in Beziehung auf die Hauptkerngeſtalt) alle diejenigen Kryſtalle, welche mit Veränderung ſämmtlicher, oder auch nur einiger Winkel, *eine andere Geſtalt haben,* als ihre Hauptkernkryſtalle, in welche ſie ſich durch Trennungen, gleichlaufend mit urſprünglichen Theilungsrichtungen, am leichteſten und vollkommenſten zerlegen laſſen. — S. 314 äuſsert *R.* „Ob es bey dieſer genauen Eintheilung nothwendig iſt, noch *Afterarten* anzunehmen, wo man bey einer auffallenden Abänderung vermuthen könnte, daſs die Verbindung mancher Beſtandtheile nicht in einer wahren chemiſchen Miſchung, ſondern nur in einem innigen Gemenge beſtehen, welches ſich den Sinnen nicht verräth; wie z. B. bey dem bituminöſen Mergelſchiefer, Mergelkalk etc. möchten wir dahin geſtellt ſeyn laſſen." — Ich hatte hierbey einen Geſichtspunkt vor Augen, welchen *R.* nicht hinlänglich fixirt hat; S. 237 der *Beyträge* heiſst es: „Endlich iſt noch zu bemerken, daſs der Oryktognoſt auch ſolche Mineralkörper zu beſtimmen hat, die wahrſcheinlich keine innige und chemiſche Verbindung von Beſtandtheilen, ſondern bloſs innige — d. i. auſserordentlich feine, mit dem Auge auf keine Weiſe erkennbare — Gemenge ſind; der Mineralog kann dieſs bloſs vermuthen, der Chemikar wird es vielleicht entſcheiden; der Oryktognoſt muſs Notiz von ſolchen Mineralkörpern nehmen, ſie charakteriſiren und ordnen, um in der Geognoſie darauf verweiſen zu können; aber deſshalb iſt es nicht nöthig, daſs man Gattungen daraus macht. Vielleicht würde man ſolche Foſſilien am beſten als *Afterarten* der zunächſt verwandten Gattung bey und unterordnen." Für die Lehre von den Gebirgsarten wäre es von bedeutender Wichtigkeit, ſolche Mineralien, (die höchſt wahrſcheinlich bloſs aus innigen, mit dem Auge nicht mehr zu unterſcheidenden Gemengtheilen, — alſo als ſichtbar nicht gemengte oder mineralogiſch einfache — Mineralien erſcheinen, aber deſswegen doch noch keine innige Gemiſche ſind,) auch ſchon als *Afterarten* in der Oryktognoſie zu unterſcheiden. Ich habe dieſes Bedürfniſs bey verſchiedenen Gelegenheiten recht ſehr gefühlt; und es kann nicht fehlen, andere aufmerkſame Mineralogen werden es auch, nur mehr oder weniger, oft gefühlt haben, je genauer und ſchärfer ſie manche Gebirgsgeſteine beobachtet haben, oder noch beobachten werden. Will man hierbey die Gattungen in der Oryktognoſie nicht auſserordentlich und ohne Noth vermehren, ſo muſs man ſich wohl entſchlieſsen: ſolche innige Gemenge als Afterarten anzuführen. — Weiter unten finde ich meine gegebenen Anſichten durch Zuſammenziehung undeutlich dargeſtellt. Es heiſst S. 314 in der Recenſion „3) (jedes Metall betrachtet) *in der Verbindung mit Waſſerſtoff, und wieder mit Waſſerſtoff und Sauerſtoff als Hydrat, oder mit Waſſerſtoff und Säure, als hydrogenirtes Oxyd; und endlich 4) in Verbindung mit gekohltem, gephosphortem oder auch reinem Waſſerſtoffgas, als Gasart.*" Allein S. 240 der *Beyträge* heiſst es vielmehr „3) oder die metalliſchen Stoffe ſind mit Waſſerſtoff verbunden; und zwar *a*) mit Waſſerſtoff und Sauerſtoff zugleich, ſie bilden hydrogenirte Metalloxyde, oder oxydirte Hydrate; etc. oder *b*) ſie ſind als hydrogenirte Metalloxyde noch mit andern Säuren verbunden, ſie bilden hydrogenirte und zugleich geſäuerte Metalloxyde etc. Oder 4) Die metalliſchen Stoffe ſind bloſs mit Waſſerſtoff allein (ſolche Verbindungen hat man neuerlich *Hydrure* genannt) oder mit gekohltem, gephosphortem, geſchwefeltem Waſſerſtoff verbunden; als ſolche Verbindungen ſcheinen die Metallſtoffe keine feſte Mineralkörper, ſondern Gasarten zu bilden; etc." — Endlich erinnert *R.* noch S. 315 und 316, daſs ich nicht wohl daran gethan hätte, in zwey verſchiedenen Ordnungen, der Kieſel- und der Thon-Ordnung, für zwey untergeordnete Reihen oder Unterordnungen *gleichnamige Ueberſchriften* zu wählen, nämlich die Ueberſchrift: *thonige Kieſelfoſſilien;* womit

ich ſoviel ſagen wollte, als beträchtlich viel *alaunerdehaltige Kieſelfoſſilien*. Dieſs geſchah aber mit allem Vorſatz, denn ich wollte eben dadurch andeuten, daſs dieſe Steinarten der *Thonordnung*, ſo wie auch der gröſste Theil der Steinarten der *Talkordnung*, erſtere als *alaunerdehaltige*, letztere als *bittererdehaltige Kieſelfoſſilien* von rechtswegen in's Kieſelgeſchlecht oder in die Kieſelordnung gehören; was *R.* eben auch ſelbſt behauptet. Bey jenem Entwurf wollte ich mich aber auch einſtweilen begnügen, dieſes angezeigt, und überhaupt das beſonders bezeichnet zu haben, was eigentlich noch in's Kieſelgeſchlecht zu übertragen ſey, ohne jene Reihen wirklich ſelbſt dahin zu verſetzen; deſshalb überſchrieb ich auch noch nach Werner *thonerdige Mineralkörper* und *talkerdige Mineralkörper*, weil *Thon* eine innige Verbindung aus Kieſelerde und Alaunerde, *Talk* aber eine innige Verbindung aus Kieſelerde und Bittererde iſt. Sobald ich jene Steinarten mit vorwaltender Kieſelerde ins Kieſelgeſchlecht wirklich übertragen hätte, hätte ich auch nicht mehr *Thon-* und *Talkfoſſilien*, ſondern ſtatt deſſen *alaunerdige* und *bittererdige* Foſſilien ſagen müſſen; weil dann nicht mehr Thon und Talk, ſondern Alaun- und Bittererde als letztere Ordnungen charakteriſirend angenommen werden müſſen. Daſs ich aber in der That bloſs die angegebene Abſicht hatte, hätte *R.* aus der Stelle S. 442 der *Beyträge* erſehen können, wo es heiſst: „Man vergleiche in der nachfolgenden Anordnung der ſichtbar nicht gemengten Mineralkörper die verſchiedenen Reihen der Ordnungen, die zum Theil *gleichnamig* (alſo *abſichtlich gleichnamig*) überſchrieben ſind. Die alte Eintheilung in Kieſel- Thon- und Talk-Geſchlecht oder Ordnung iſt beybehalten, die Ueberſchriften der einzelnen Reihen deuten aber ſchon an, daſs manche Reihen der einen Ordnung, z. B. der Thon- und Talk-Ordnung, ſich ſchon enger an die Kieſelordnung anſchlieſsen etc." Ich hatte alſo allerdings meinen Grundſätzen gemäſs die Foſſilien in Unterordnungen oder Reihen gehörig zuſammengeſtellt; es blieb nichts übrig, als noch dieſe Reihen meinen Grundſätzen nach zuſammenzufaſſen. Ich wollte jedoch nicht auf einmal der alten Ordnung der Dinge gänzlich zuwider handeln; ſondern nur erſt darauf vorbereiten. *R.* und viele andere würdige Männer haben ſeitdem, erſterer in der Recenſion, letztere theils ſchriftlich theils mündlich, mich dazu aufgefordert; nunmehr weiſs ich, daſs man es gröſstentheils wünſcht; und nun ſoll auch der *zweyte Heft des Commentars zum Mineralreiche* dieſen Wunſch erfüllen: denn der *erſte Heft* endigt gerade da, wo die aus der ehmaligen Thon- und Talkordnung in die Kieſelordnung überzutragenden Foſſilienreihen, als beſondere Unterordnungen ſich anſchlieſsen müſſen. Dieſs diene alſo zugleich *meinen verehrten Leſern* zum Vorbericht des künftigen Heftes.

Wenn übrigens dem *R.* gleich anfangs die gewählte Form von Erläuterungen und Zuſätzen zu einem ſchon für ſich beſtehendem Buche (nämlich der *Batſchiſchen Einleitung*) nicht ganz bequem ſcheint; ſo muſs ich dagegen erinnern, daſs dieſe Form aus zweyfachen Gründen gewählt wurde: 1) um den zahlreichen Beſitzern des *Batſchiſchen* Werkes, dieſes noch für ſo lang wieder brauchbar zu machen und zu erhalten, bis es Zeit ſeyn würde, mit einem *neuen Grundriſſe*, welcher die Stelle jener Einleitung und dieſer Beyträge erſetzen wird, hervorzutreten; und 2) weil dieſer *neue Grundriſs* nicht eher hervortreten ſollte, bis die in den *Beyträgen* aufgeſtellten Grundſätze und Erfahrungsſätze eine mehrfache öffentliche Prüfung ausgehalten haben würden. Es geſchah alſo einer Seits zum Vortheil der Wiſſenſchaft, und anderer Seits zum Vortheil der Beſitzer der *Batſchiſchen* Einleitung. Weimar, den 3. Febr. 1807.

C. C. Haberle, Dr.

Ueber eine ſogenannte philoſophiſche Bemerkung in dem Int. Blatt der Jen. L. Z. No. 26.

Dem Urheber derſelben, einem gewiſſen *Thph.*, iſt es aufgefallen, daſs in der Recenſion des erſten Bandes der *Studien*, herausgegeben von *Creuzer* und *Daub*, (Allg. L. Z. No. 309. v. J.) behauptet wird, anſchauen laſſe ſich nur, was Gegenſtand iſt. Er fügt hinzu: „Es iſt eine nun ſchon oft wiederholte Bemerkung, daſs es gerade für die Anſchauung Keinen Gegenſtand, *als einen Gegenſtand*, gebe; daſs aller Gegenſtand *als ſolcher* bloſses Product der Reflexion, oder leerer Begriff ſey." Dieſe Worte ſollen wohl das Philoſophiſche der Bemerkung des Hrn. *Thph.* ausmachen; oder ſteckt vielleicht die Philoſophie derſelben in der Folgerung, daſs man der angeführten Behauptung unkundig geweſen ſeyn müſſe, weil man ſie nicht aufs Wort als wahr annimmt? Dieſs iſt wahrſcheinlich, da Hr. *Thph.* durch die bloſse nochmalige Wiederholung des oft Wiederholten dem Rec. die mangelnde Kunde und Einſicht beyzubringen meint. — Es iſt wohl nicht ungerecht, aus dem ganzen Tone dieſer philoſophiſchen Bemerkung zu ſchlieſsen, daſs Hr. *Thph.* einer aus der groſsen Zahl derer iſt, die dem Buchſtaben des Syſtemes unterthan ſind. Vielleicht iſt er zugleich klug genug, zu merken, wieviel dem Syſteme an dem Worte *Anſchauung* gelegen ſey. Einem Solchen zu zeigen, daſs ſich die Anſchauung nicht zu etwas machen läſst, was ſie nicht iſt, würde vergebliche Bemühung ſeyn.

Der Recenſent.

Die Kriegsunruhen ſind Urſache, daſs der 7te Band von *Dietrich's Lexikon der Gärtnerey und Botanik* zu der Leipziger Oſter-Meſſe 1807 nicht hat erſcheinen können; wir nehmen daher noch 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. Pränumeration auf denſelben an, und wer ſich an uns ſelbſt wendet, erhält auch noch jeden der erſteren 6 Bände für dieſen Preis. Der Ladenpreis von jedem Bande iſt 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 kr.

Gebrüder Gädicke, Buchhändler in Berlin.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 42.

Sonnabends den 30ten May 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Ueberſicht der Arbeiten der mathematiſch-phyſikaliſchen Claſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts im zweyten Halbjahre 1806.

Phyſikaliſcher Theil.

(Von Cuvier.)

(Beſchluſs von Nr. 33.)

Die Mineralogie wurde mit einem ſehr intereſſanten Factum bereichert. Hr. *Vauquelin* entdeckte die Gegenwart der *Platina* in den berühmten Silbergruben im Guadalcanal in Eſtremadura. Bisher hatte man dieſs treffliche Metall nur in den Minen von Peru gefunden, wo es mit einer Menge verſchiedener Subſtanzen verbunden iſt. In den Bergwerken von Guadalcanal iſt es mit Silber, Kupfer, Spieſsglas, Eiſen, Arſenik, Bley und Schwefel verbunden, und macht zuweilen faſt den zehnten Theil der Maſſe aus. Eben dieſer Chemiker machte ſehr wichtige Verſuche mit dem Raffiniren des Eiſens. Bekanntlich producirt Frankreich, ſo arm es auch an edlem Metall iſt, treſſliches Eiſen in Menge, das aber nach den Bergwerken und Schmelzhütten, in welchen es gewonnen und bearbeitet wird, ſehr verſchieden iſt. Hr. *V.* unterſuchte daher mit ſeiner bekannten Genauigkeit das Erz, die Zuſchläge, das Guſseiſen, die Schlacken und andern Abfall. Er fand in unſerm Sumpfeiſen von Bourgogne und Franche-Comté auſser Eiſenoxyd, Kieſelerde, Alaunerde, Kalk, oxydirten Braunſtein, Phosphorſäure, Magneſia, und Chromiumſäure. Ein Theil dieſer Subſtanzen bleibt im Guſseiſen, beſonders im weiſsen, zurück, und man findet ſelbſt im beſten raffinirten Eiſen Theilchen davon, obgleich die gröſste Menge in die Schlacken und in die Materien übergeht, die ſich in den Oefen ſublimiren. Den Reſten vom Chromium, Phosphor und Braunſtein ſchreibt Hr. *V.* die ſchlimme Eigenſchaft gewiſſer Arten von Eiſen zu, wie die Warm- und Kaltbrüchigkeit; und alle Bemühungen der Hüttenmänner müſſen dahin gehen, ihr Metall von dieſen ſchädlichen Subſtanzen zu befreyen. Auſser dieſen nützlichen Bemerkungen macht Hr. *V.* noch die ſehr intereſſante, daſs dieſe Zuſammenſetzung ſowohl des Erzes als der in den Oefen ſublimirten Theile viel Aehnlichkeit mit der Zuſammenſetzung der aus der Atmoſphäre gefallenen Steine hat. In den letzten findet ſich auſserdem nur noch Nickel. Da dieſe Subſtanzen, die ſich ſublimiren, nicht alle im Ofen bleiben, und da einige ſich wahrſcheinlich höher erheben, ſo findet es Hr. *V.* nicht unmöglich, daſs ſie etwas zur Bildung dieſer Steine beytragen; nur iſt es ſchwer einzuſehen, wie dieſe ſublimirten Metalle ſich in ſo groſse Maſſen vereinigen können, als gewiſſe Aerolithen ſind. Aus einem andern Geſichtspunkte wurden die Eiſen von den beiden Bergwerks-Ingenieurs, den Hn. *Descotils* und *Haſſenfratz* behandelt. Es iſt hier vom *Eiſenſpath* die Rede, deſſen ſehr veränderliche Zuſammenſetzung im letzten Berichte erwähnt wurde. Dieſs Mineral iſt mehr oder weniger ſchmelzbar, und giebt mehr oder weniger gutes Eiſen. Hr. *Descotils* findet die Schwierigkeit des Schmelzens einiger Arten derſelben in der Magneſi, die eingemengt iſt; alle unſchmelzbaren ſpathigen Eiſenſteine, die er analyſirte, enthielten ſolche Erde, und wenn er dergleichen zu leicht ſchmelzbarer hinzuthat, ſo verlor dieſe dadurch die Schmelzbarkeit. Daraus erklärt er die Wirkung der Ausſetzung an die Luft und an die Feuchtigkeit, um das Schmelzen dieſer Mineralien zu erleichtern; durch die Verwitterung des Kieſes bildet ſich Schwefelſäure, welche die Magneſia auflöſet. Indeſſen verſichert *Haſſenfratz*, unſchmelzbaren Eiſenſpath geſehen zu haben, der keine Magneſia enthielt. Dem zufolge zerſtört das Ausſetzen an die Luft nur die Cohaeſion des Minerals. Zu ſeiner Zeit werden wir das Urtheil darüber bekannt machen. — Hr. *Lelièvre* beſchrieb ein Mineral, das man ebenfalls für Eiſenſpath hielt, und das über die Hälfte Braunſtein-Oxyd mit faſt $\frac{2}{5}$ Kohlenſäure und bloſs $\frac{8}{100}$ Eiſen und $\frac{2\frac{1}{2}}{100}$ Kalk enthielt, und folglich ein kohlenſaurer Braunſtein, eine neue Species im Genus, iſt. — Derſelbe Mineralog hat einen, von ihm auf der Inſel Elba entdeckten, Stein beſchrieben. Er enthält über die Hälfte Eiſenoxyd und etwas Braunſteinoxyd; das übrige beſteht aus Kieſel und Kalk. Sein Kryſtallkern iſt ein Priſma mit rhomboidaliſcher Baſis, ſeine Farbe ſchwarz und undurchſichtig, ſeine Härte etwas unter der des Feldſpaths und ſein ſpecifiſches Gewicht 4. Hr. *Lelièvre* nennt ihn nach einem der denkwürdigſten Ereigniſſe dieſes Jahrhunderts *Yenit (Jenit)*.

Hr. *Baraillon*, Correſpondent der hiſtoriſchen Claſſe, der in den von ihm veranſtalteten Nachgrabungen in der alten römiſchen Stadt Neris bey Montlucon alte *zinnerne* Vaſen fand, wünſchte den Grad ihrer Reinheit kennen zu lernen; nach der von Hn. *Anfrye*, General-Münzwardein, unternommenen Analyſe enthalten ſie $\frac{3\frac{1}{2}}{18}$ Bley. Aus Hn. *Prouſts* Verſuch weiſs man, daſs eine ſolche Legirung keine der eingebildeten Gefahren hat.

Aus den letzten Berichten iſt es bekannt, daſs man, um den gewöhnlichen Alaun dem römiſchen gleich zu machen, ihn nur von etwas Eiſen frey zu machen habe. Zu den verſchiedenen Mitteln, dieſs zu bewerkſtelligen, fügt jetzt Hr. *Seguin* ein neues, das von der Verſchiedenheit der Auflöslichkeit des reinen und des Eiſenhaltigen Alauns hergenommen iſt. Er löſet 16 Theile gewöhnlichen Alaun in 24 Theilen Waſſer auf, läſst ſie kryſtalliſiren, und erhält dadurch 14 Theile eben ſo reinen Alaun, als der römiſche iſt, und zwey Theile ungefähr wie der Lütticher. — Man kann dieſs Verfahren bey der erſten Fabrication anwenden, und erhält dann ſogleich anfangs einen Alaun, der $\frac{1}{3}$ mehr werth iſt. — Derſelbe Chemiker ſetzte ſeine analytiſchen Arbeiten mit den Säften der Vegetabilien fort, und behandelte zuletzt diejenigen, die keinen *Gärbeſtoff* enthalten. Sie haben mehr oder weniger *Eyweiſsſtoff* und *bittern Grundſtoff*. Je mehr Eyweiſsſtoff darin iſt, deſto ſtärker iſt auch der Geruch, und deſto leichter verdirbt auch der Saft. Dahin gehören die *Schwämme*, die *Cruciferen* und *Solanaceen*. Hr. *Seguin* giebt eine Ueberſicht der Verhältniſſe dieſer beiden Stoffe in 22 natürlichen Pflanzen-Familien, bey mehrern mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit dieſer Verhältniſſe nach den verſchiedenen Theilen und dem verſchiedenen Alter der Pflanze. Alle Säfte bekommen, wenn ſie mit Schwefelſäure oder mit kochſalzſaurem Zinn behandelt werden, einen Geruch entweder wie gekochte Birnen und Aepfel, oder wie Cyder oder Bier. — Was dieſe Arten von Unterſuchungen ſo ſchwierig macht, iſt die ſehr groſse Menge von Reactionen und verſchiedener Combinationen, die zwiſchen den an ſich nicht ſehr zahlreichen Elementar-Subſtanzen ſtatt finden können. Neue Beweiſe davon liefert eine Abhandlung des Hn. Prof. *Thenard* über den Salpeter-Aether. Unter den Aethern (bekanntlich riechende und verbrennliche Flüſſigkeiten, die durch die Behandlung des Alcohols mit Säuren gewonnen werden) iſt der bekannteſte der Schwefeläther, deſſen Bildung und Combinationen durch die Unterſuchungen des Hn. *Fourcroy* und *Vauquelin* hinlänglich aufgeklärt ſind. Weniger vollkommen war die Theorie des *Salpeter-Aether*. Was man bisher in den Apotheken dafür hielt, war nicht einmal ein wirklicher Aether. Die Salpeterſäure bildet ſich bekanntlich aus Stickſtoff und Sauerſtoff; das Alcohol aus Kohlenſtoff, Waſſerſtoff und Sauerſtoff. In beiden Flüſſigkeiten giebt es alſo nur vier Elementar-Subſtanzen, und in ihrer Vereinigung bilden ſich zehn trennbare Subſtanzen; viel Waſſer, viel oxydirtes Stickgas, viel Aether, viel Salpetergas, viel kohlenſaures Gas, Eſſigſäure und ein Stoff, der leicht verkohlt. Ein Theil dieſer Subſtanzen bleibt in den erſten Gefäſsen, in welchen die Miſchung gemacht worden iſt; ein anderer geht durch die Diſtillation in den Recipienten, und nimmt dort die flüſſige Form an; eine dritte bleibt gasartig. In dieſem letztern Theile iſt faſt aller Aether, und, um ihn abgeſondert zu erhalten, muſs man das Gas durch eine Menge Fläſchchen gehen laſſen, die einer ſtarken Kälte ausgeſetzt werden. Der Aether trennt ſich in Form einer gallichten Feuchtigkeit, aus welcher man noch, vermittelſt Kalk, viel Salpeter- und Eſſigſäure, die ſie behält, ſcheiden muſs; und er bildet dann noch dergleichen Säure von neuem durch die Reaction ſeiner eignen Grundſtoffe, ohne die Berührung der Luft zu erfodern. Aus dieſem Verſuch ſchlieſst Hr. *Thenard*, daſs bey dieſen Operationen der Sauerſtoff der Säure ſich mit vielem Waſſerſtoff, aber wenig Kohlenſtoffe des Alcohols, verbindet, und das Reſultat iſt, daſs viel Waſſer, viel oxydirtes Stickgas, wenig Säure und Salpetergas und wenig freyes Stickgas erfolgt; daſs der Aether ſich aus der Vereinigung der beiden Grundſtoffe der Salpeterſäure mit dem vom Waſſerſtoff ganz und vom Kohlenſtoffe leicht befreyten Alcohol bildet; und daſs der Rückſtand vom Kohlen-, Waſſer- und Sauerſtoff die Eſſigſäure und den kohlenartigen Stoff liefern. Wie ſchwer ſich ſo flüchtige Wirkungen in ihrem Detail auffaſſen, und wie ſchwer ſich ſo mannichfaltige und ſo leicht verderbende und in einander verwandelnde Combinationen trennen laſſen, iſt leichter zu begreifen, als in einem ſo kurzen Berichte, wie dieſer iſt, darzuſtellen.

Man erinnert ſich noch der eignen Theorie des Hn. Grafen v. *Rumford* über die Urſache der Wärme, die er gewiſſen Schwingungen von Körpertheilchen und nicht einem beſondern, dem von den mehrſten Chemikern angenommenen Wärmeſtoff zuſchreibt. Man ſtellte ihm einen ſehr ſtarken Einwurf entgegen, daſs nämlich die Körper erwärmt werden, wenn man ſie, ſo zu ſagen, verdichtet; als wenn gleichſam die Verdichtung den Wärmeſtoff auspreſste, der in ihnen enthalten war, und der, da er nun keinen Platz mehr darin findet, ſeinen Ausgang durch ſeine Wirkungen äuſsert. So verlieren Waſſer und Alcohol, wenn ſie gemiſcht werden, $\frac{1}{4}$ vom Volumen, und gewinnen mehrere Grade von Wärme; die Geldſtücke kommen warm aus dem Prägeſtock. Hr. Graf v. R. beantwortete dieſe Erfahrung mit andern nicht weniger gewiſſen, in welchen die Verdichtung im Gegentheil mit Erkältung verbunden iſt. So verlieren Auflöſungen verſchiedener mit reinem Waſſer vermiſchter Salze zugleich an Gewicht und Wärme. Man wuſste wohl, daſs die Salze bey ihrer Auflöſung oft Kälte hervorbringen, und erklärte dieſe Erſcheinung durch die Nothwendigkeit, daſs eine feſte Materie Wärmeſtoff verſchluckt, wenn ſie flüſſig wird; dieſe Erklärung ſcheint aber nicht anwendbar, wenn eine bereits ganz fertige Auflöſung bloſs mit neuem Waſſer verdünnt wird. — Man weiſs, daſs der Dampf des Waſſers, wenn er nicht aus den Gefäſsen ſteigen kann, in welchen er verſchloſſen iſt, eine viel ſtärkere Wärme annehmen kann, als das ſiedende Waſſer, und Hr. Graf v. R. dachte längſt auf ein ſchleuniges und wenig koſtſpieliges Mittel, die Flüſſigkeit dadurch zu erwärmen,

daſs

daſs er ſolchen Dampf in einem äuſserſt heiſsen Zuſtande ihnen zuführte. Kürzlich machte er nun eine ſehr glückliche Anwendung davon auf die Seifenſiederey, und es gelang ihm, Seife in dem gehörigen Grade in ſechs Stunden zu ſieden, da man nach der gewöhnlichen Methode 60 Stunden braucht. Zu dieſer erſtaunenden Beſchleunigung trugen ihm zufolge die Stöſse bey, welche der erhitzte Dampf dem Gemiſch von Oel und Lauge giebt, wenn er in daſſelbe dringt und ſich darin plötzlich verdichtet. — Auch gelang ihm eine Vervollkommnung der Keſſel, zu Erhitzung oder Verdampfung von Flüſſigkeiten; er belegt ſie am Boden mit mehrern Röhren, die von allen Seiten in die Flamme gehen, und ſo die Fläche des Bodens vervielfältigen, ohne ſeinen Durchmeſſer zu vermehren. Auf dieſe Art erſpart man nicht nur Feuer, ſondern ſchont auch die Materie des Keſſels, weil dieſer eher der Wirkung des erhitzten Dampfes widerſteht, und nicht ſo dick zu ſeyn braucht.

Auſser der obigen Abhandlung lieferte Hr. *Dupont* noch eine, die ſich auf die Meteorologie bezieht. Bekanntlich hängt dieſe faſt gänzlich von der veränderlichen Wirkung der Wärme auf die Atmoſphäre ab. Die verſchieden erwärmte Luft bringt die Winde vermittelſt der Ungleichheit ihrer Ausdehnung hervor, und die Winde, welche die Dünſte in wärmere oder kältere Gegenden bringen, als die ſind, wo ſie ſich bildeten, verurſachen ihre vollſtändigere Auflöſung oder ihren mehr oder weniger ſchnellen Niederſchlag, d. h. ſchönes Wetter oder Regen. Ueber dieſe Erſcheinung nun lieferte Hr. *D.* Bemerkungen, welche die Unnützlichkeit aller Wetterprophezeiungen fühlbar machen. Die Zone der directeſten Erwärmung, d. h. die, auf deren verſchiedenen Punkten die Sonne vertical im Laufe des Jahres trifft, iſt nie gerade dieſelbe auf der Erde, nicht nur zwey Jahre nach einander, ſondern während einer Reihe von Jahrhunderten, da die Vorrückung der Nachtgleichen, die ſie erſt nach mehr als 26000 Jahren auf dieſelben Punkte zurückführt, und die Variationen der Schiefe der Ekliptik, deren Periode noch länger iſt, dazu beytragen, dieſe Zone zu verändern; und ſelbſt angenommen, daſs man nicht ſo alte Beobachtungen hätte, müſsten ſich auch, um ſie anwendbar zu finden, die Oberfläche der Erde, die Meere, die Berge, die nicht weniger weſentliche Momente von Phänomenen ſind, während dieſes Zeitraums nicht geändert haben. Hr. *D.* nimmt an, daſs auch die Electricität zur Veränderung des Wetters dadurch beytrage, daſs ſie durch die Verbrennung von Waſſerſtoffgas Waſſer bildet; da es aber jetzt gewiſs ſcheint, daſs dieſs Gas nicht in der Region exiſtirt, in welcher ſich die Gewitter bilden: ſo nimmt er an, daſs es aus höhern Regionen in die Gewitter geführt werde, deren Gewaltſamkeit die natürliche Ordnung der Schichten der Atmoſphäre ſtört.

II. Preiſe.

Durch die Zeitumſtände verhindert, hatte ſich die Geſellſchaft der Humanitäts-Freunde erſt am 28. März verſammelt, um durch eine, aus ihrer Mitte gewählte, Committé, ihr gemeinſchaftliches Urtheil über die eingegangenen Preisbewerbungs-Schriften abzugeben. — Auf die Frage:

„Wie und wodurch ſind Sprache und National-Literatur der Deutſchen ſeit der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts zu derjenigen Höhe geſtiegen, daſs ſie jetzt mit den cultivirten Völkern des Alterthums und der neuern Zeit einen gleichen Standpunkt einnehmen können?"

waren *vier* Abhandlungen eingelaufen, und zwar:

Nr. 1. ohne Motto, mit den Schluſsworten: *ſenſus, oratio, ſermo;*

Nr. 2. mit dem Motto: *Deutſchlands Söhne, bleibt deutſch in Wiſſenſchaft, Sprache und Sitten;*

Nr. 3. *les grandes vertus ſont des pièces d'or, dont on fait bien moins d'uſage que de la monnoye;*

Nr. 4. *Suum cuique; Semper idem.*

Die Geſellſchaft fand ſich durch dieſe Antworten in ihren Erwartungen nicht befriedigt, indem Nr. 1. als durchaus mangelhaft in Form und Materie, Nr. 2. als oberflächlich, und ihre Behauptungen durch nichts begründend, Nr. 3. und 4. aber, bey allen ſchätzbaren Einzelheiten, und ſo manchen ſcharfſinnigen und gelehrten Bemerkungen, doch nicht ſyſtematiſch und tief genug eingehend in das wahre Weſen der Frage, ſich darſtellte. Da alſo keiner dieſer Abhandlungen der Preis hat zuerkannt werden können, ſo iſt obige Frage noch einmal aufgeworfen worden, mit dem Bemerken: daſs, da es hierbey vorzüglich auf die Beantwortung des *wie* und *wodurch* ankomme, die Geſellſchaft nicht etwa eine Vergleichung der deutſchen Gelehrſamkeit, der Literatur, der Facultäts-Wiſſenſchaften und der deutſchen Aufklärung mit andern Völkern, ſondern vielmehr eine hiſtoriſch-philoſophiſche Unterſuchung über die Gründe und Urſachen der bemerkten Erſcheinung, erwarten müſſe. — Der Preis für die beſte, und den Gegenſtand erſchöpfende Abhandlung, iſt nun auf *vierzig Dukaten*, und der ſpäteſte Termin zur poſtfreyen Einſendung der Antworten an den Secretär der Geſellſchaft, auf den letzten October 1808 feſtgeſetzt worden. — Die Herren Verf. obiger 4 Abhandlungen können ſolche, gegen gehörige Legitimation, von Unterſchriebenem zurück erhalten.

Berlin, den 6. April 1807.

Theodor Heinſius, p. t. Secretär der Geſellſchaft.

III. Todesfälle.

Am 2. März ſtarb zu Schedlau in Schleſien der daſige Reichsgräfl. v. Pücklerſche Juſtiz-Secretär *Chriſtian Ernſt Schenk*, im 74ſten J. ſ. A. Er wurde zu Jauer 1733 geboren, und bekleidete die erwähnte Stelle bereits ſeit 1769. Auſser den in Streit's alphabetiſchem Verzeichn. aller im J. 1774 in Schleſien lebenden Schriftſteller und in Meuſel's gel. Deutſchl. erwähnten Schriften lieferte er noch einen Verſuch einer allgemeinen Satzlehre oder über die Grundſätze der menſchl. Erkenntniſs überhaupt. 1783. 8. und Aufſätze in den ſchleſ. Provinzialblättern; dagegen aber ſind die im erſtern Verzeichniſſe ihm zugeſchriebenen Schauſpiele

(Breslau 1761.) und der Verſuch über die Zärtlichkeit in der Freundſchaft nicht von ihm. (S. lit. Beyl. zu d. ſchleſ. Prov. Bl. 1807. April.)

Von dem am 19. März nach einem Sturze aus dem drittan Geſchoſſe ſeiner Wohnung geſtorbenen K. F. *Benkowitz* hat man auſser den im gel. Deutſchl. verzeichneten Schriften noch folgende: Robert, der einſame Bewohner einer Inſel im Südmeer. Ein Robinſon für Erwachſene. Halle. 4 Theile. 1796—98. Charakteriſtik des menſchl. Herzens, in Darſtellungen aus der wirkl. Welt. Breslau 1798. Pfeile des Witzes und der Laune, abgeſchoſſen von Addiſon und Steela. Eb. 1798. Der neue weſtphäliſche Robinſon oder der ſeltſame Mann in Weſel. Halle. 1 Th. 1799. 8. Kukulus Indicator. Glogau. 1 B. 1801. Helios der Titan, oder Rom und Neapel. Eine Zeitſchr. aus Italien. Leipzig. 1—3 H. 1802. 8. Reiſe von Glogau nach Sorrent u. ſ. w. Berlin. 3 Theile. 1803—4. Hilarion oder das Buch der Freude. Leipzig 1804. 8. Abadonna, ein Buch für Leidende. Eb. 1804. 2 Thle. 8. Das ital. Kabinet, oder Merkwürdigkeiten von Rom und Neapel. Eb. 1804. 8. Reiſe von Neapel in die umliegenden Gegenden; nebſt Reminiscenzen von meiner Rückreiſe nach Deutſchland und einige Nachr. über das letzte Erdbeben in Neapel. Berlin 1806. 8. Einige Bemerkungen über die ungemeine Gelehrſamkeit eines Receoſenten in der ſterbenden allg. deutſch. Bibliothek. Glogau 1806. Hat Preuſsen in dem Kriege am Ende des J. 1805 weiſe gehandelt? That es weiſe, ſeine Neutralität zu behaupten? Leipzig (Glogau) 1806. 8. Der deutſche Donquixote, oder einer der Zwölf; eine Geſchichte neuen Inhalts. Paläſtina (Glogau) 5755 oder 1806. Geſchichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau; nebſt einem Blick auf den Krieg zwiſchen Preuſsen und Frankreich, und einem Schrey des Erſtaunens, über die Begebenheiten ſeit dem 10. Oct. 1806. 1. H. Leipzig 1807. und einige Aufſätze in den ſchleſ. Provinzialblättern. (S. lit. Beyl. zu d. ſchleſ. Prov. Bl. 1807. April.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Anzeige
eines vorzüglichen verkäuflichen Naturalien-Cabinets.

Mein am 24ſten Junius 1806 verſtorbener geliebter Gatte, der Paſtor *Johann Adam Valentin Weigel* zu *Haſelbach* bey Schmiedeberg in Schleſien, ſammelte ſeit 25 Jahren

1ſtens ein *Herbarium vivum*, wozu er ſich die Exemplare entweder in ſeinem Garten und dem darin von ihm erbauten Treibhauſe ſelbſt erzog oder auf Reiſen und Spaziergängen ſammelte, die für ihn um ſo ergiebiger ſeyn konnten, da er in einem für Botanik höchſt fruchtbaren Thale des Rieſengebirges wohnte, und das Rieſengebirge ſelbſt mehr denn zwanzigmal beſtieg und recht eigentlich durchwanderte. Ueberdieſs unterhielt er mit den berühmteſten Naturforſchern unſrer Zeit, einem *Willdenow*, *Hedwig*, *Ludwig*, *Starcke*, *Seliger*, einen beſtändigen intereſſanten Briefwechſel, und brachte gegen 5000 Species zuſammen, die er höchſt ſorgfältig wählte, einlegte, und nach dem *Linné*iſchen Syſtem bezeichnete.

2tens ſammelte er auch *mehr denn* 1000 *Arten Samen*, und bewahrte ſie in kleinen Schachteln auf.

3tens ſammelte er ſeit 20 Jahren *die Gebirgsarten und Erz-Stufen* von ganz Schleſien, und brachte theils durch eignes Aufſuchen, theils durch Unterſtützung naher und entfernter Freunde, gegen 2000 auserleſene reichhaltige Stufen zuſammen, die in Glasſchränken aufbewahrt und gehörig geordnet und bezeichnet ſind. Die charakteriſtiſche Beſchreibung derſelben haben die ruhmvollbekannten Mineralogen *von Buch* und *Karſten* beſonders berichtigt, und es gewinnt dieſe Sammlung dadurch einen um ſo höhern Werth.

4tens widmete er ſich auch der *Entomologie*, und brachte auch darin eine Sammlung zu Stande, die er ſelbſt im 10ten Theile ſeiner naturhiſtoriſch-geographiſchen Beſchreibung Schleſiens ſyſtematiſch aufgeführt, in beſondern Glaskaſten und Glasſchränken aufgeſteckt, und nach *Fabricius*, *Borkhauſen* und *Panzer* beſtimmt hat. Das Ganze enthält über 2000 Species.

Dieſe naturhiſtoriſchen Schätze, die alljährlich von einer Menge Reiſenden aus nahen und entfernten Ländern beſucht und bewundert wurden, bin ich, damit ſie entweder in die Hände eines Kenners kommen, oder zu allgemeiner Benutzung derſelben in öffentlichen Bildungs-Anſtalten oder zum Gebrauch naturforſchender Geſellſchaften zu verkaufen geſonnen. Wer nun für dieſe 3 Fächer der Naturgeſchichte beſonderes Intereſſe hat, den fordere ich hiemit auf, dieſe Schätze zu kaufen, mir ſein freywilliges Gebot ſchriftlich, jedoch Franco, bis zum 1. Auguſt dieſes Jahres bekannt zu machen, und dann unter der mir anzuzeigenden Adreſſe gewiſſe Antwort zu erwarten. Es hat ſchon bisher an Anfragen darum nicht gefehlt, die aber mehr eine oder die andre Branche, als das Ganze betrafen, daher ich bis jetzt noch mit dem Verkauf gewartet habe, im Fall ſich Liebhaber zu dem ganzen Cabinet fänden.

Sollte dieſs nicht ſeyn, ſo bin ich nicht abgeneigt, auch jedes der 3 angeführten Fächer einzeln zu verkaufen, im Fall das dafür offerirte Pretium von der Art iſt, daſs ich durch die Vereinzelung des Cabinets nicht zu ſehr gefährdet werde.

Henriette Fridricke verw. Paſtor Weigel
zu *Haſelbach* bey *Schmiedeberg.*

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1807.

I. Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aſſprung, J. M., Reime. 127, 1014.
(Annalen, europäiſche, Jahrg. 1806. EB. 64, 505.)
(— hiſtoriſch-politiſche, von Louis. Jahrg. 1806. EB. 64, 506.)
Anweiſung zur Verfertigung der Stärke. EB. 54, 431.
Arboe, P. Dagen, eine Zeitſchrift, Jahrg. 1805. 1806. 106, 841.
(*v. Archenholz*, Minerva, Jahrg. 1806. EB. 64, 505.)
(Aufſeher, europäiſcher, Jahrg. 1806. EB. 64, 506.)

B.

Becker, K. Fr., die Weltgeſchichte für die Jugend, 2te Aufl., 1 — 9 Th. 111, 881.
Berg, Franz, Epikritik der Philoſophie. 107, 849.
Bergk, J. A., die Kunſt zu philoſophiren. 108, 861.
Bertha, von Lindenſtein, ein Trauerſpiel. 128, 1023.
Beſchreibung, hiſtor., von Paris. 120, 959.
Betrachtungen über die reitende Artillerie. 122, 974.
Bleſſig, Lor., was haben wir als Chriſten zu hoffen? EB. 57, 449.
— — Scheiden und Wiederfinden. EB. 57, 449.
Bode, J. F., allg. Betrachtungen über das Weltgebäude. 2te Aufl. EB. 58, 463.
Bourguet, ſ. *Morveau.*
Briefe eines ungar. Edelmannes über das Oeſtreichſche Staatsſyſtem. 125, 999.
Buſe, G. H., vollſt. Handlungshandbuch. 124, 988.

C.

Catullus, *Tibullus* et *Propertius*. Ed. nov. 111, 888.
Chriſtiani, Kiöbenhavns Adreſſe Comtoirs Efterretninger. 106, 841.
Cours complet d'Agriculture, T. 11 et 12. 123, 977.

D.

Danz, W. Fr. A., Grundſätze der ſummariſchen Proceſſe, vermehrt u. umgearb. von N. Th. *Gönner*, 3te Aufl. EB. 58, 464.
Dereſer, A., das Büchlein Ruth, überſ. u. erklärt. 128, 1023.
Diarium Comitiorum Regni Hung. anni 1805. 117, 936.

E.

Eberhard, M. G., magiſche Kunſtſtückchen, 3 B. EB. 60, 480.
Eck, Joh., Sohn, Reiſen in Schweden. 123, 982.
Ehrenberg, Friedr., die Veredlung des Menſchen, 1 u. 2 Th. 119, 945.
Eiſenſtuck, M. F. D., Unterricht in der chriſtl. Glaubenslehre. 105, 839.

F.

Faujas-St.-Fond, B., Eſſai de Géologie, T. I. 126, 1001.
Fiſcher, A., Faſtenpredigten. EB. 63, 503.
— Chr. F., Abhandl. vom Krebſe des Ohrs. 115, 919.
Franz, Fr. Chr., Vorſchläge zur Erhöhung des Völkerglücks. 119, 951.
— — — Ueberſicht der allgem. Geſchichte. 128, 1020.
Funke, C. Ph., Naturgeſchichte u. Technologie, 4 u. 5te Aufl. EB. 55, 439.

G.

Ganze, das, aller geheim. Ordensverbindungen. 112, 889.
Geburtstagsgeſchenk, das. 124, 992.
Geſchichte der neueſten evangel. Anſtalten in England. EB. 59, 470.
— des 19ten Jahrhunderts, 2 u. 3ter B. EB. 53, 422.
Gönner, N. Th., ſ. *Danz.*
Gurlitt, J., ſ. *Pindar.*

H.

Digitized by Google

H.

(*Häberlin*, Staatsarchiv, Jahrg. 1806. EB. 64, 505.)
v. Hagen, Th. A., Methodologie der Medicin. 118, 540.
Harfner, der, ein Roman. 112, 895.
Herrmann, M. Fr., moraliſche Kinderbibliothek, 4r Th. EB. 57, 456.
Hildebrandt, C., Fortſetzung des Campeſchen Robinſons. 106, 846.
Homer's Froſchmäuſekrieg, überſ. von X. *Weinzierl.* 113, 903.
Horatii, Fl., Opera. Ed. nov. 111, 888.
Horſtig, C. G., das arithmetiſche Duodecimalſyſtem. EB. 58, 461.
Hübler, G. J., Geſchichte der Römer unter den Imperatoren, 2 B. EB. 54, 430.

I.

Illiger, K., Magazin für Inſektenkunde, 3 — 4ter Bd. EB. 60, 477.
Illing, C. Chr., der Kaufmann als Waarenkenner, 2r Th. 124, 985.
(Journal, politiſches, Jahrg. 1806. EB. 64, 506.)
Journale, mediciniſche, Reviſion derſelben, Fortſetzung. EB. 53, 417.
— politiſche, Reviſion derſelben. EB. 62, 489.
(Iſis, eine Monatsſchrift. Jahrg. 1806. EB. 64, 506.)

K.

(*Keyſer*, G. H., Journal für Geſch. u. Statiſtik. EB. 64, 505.)
Koſtüme, der k. kaiſerl. National-Theater in Wien. 129, 1031.
Krug, Fr., Germanias Aufruf an ihre Philoſophen. 126, 1007.
Kunad, Chr. Aug., rechtl. Abhandl. über die Geſindevermiethung. 118, 937.

L.

Labruyere, ſ. *Theophraſt.*
Lang, J. Ph., wider die Gefahr in Kanzelvorträgen zu ſtocken. 115, 919.
Leitfaden zur Mittheilung richtiger Chriſtenthumskenntniſſe. 108, 863.
Leupert, Anleit. zur Landwirthſchaftsrechnung. 123, 980.
Liebener, J. A., Reformationsgeſchichte, 2te Aufl EB. 54, 431.
Löffler, A. Fr., die neueſten und nützlichſten praktiſchen Wahrheiten für Aerzte, 2 B. EB. 64, 508.
Löhr, J. A. C., Auswahl einiger Predigten. EB. 65, 519.

M.

Magazin für Freymaurer, 1 St. 112, 889.
Marſh, Herb., Anm. u. Zuſätze zu J. D. Michaelis Einleit. ins N. T., a. d. Engl. v. E. F. K. *Roſenmüller*, 2ter Theil. 115, 913.
Martialis, M. V., Epigrammata. Ed. nov. 111, 888.
Marx, ſ. *Regnault Warin.*
Melzer, J., der ungerſche Zipſer Sachſe in ſeiner wahren Geſtalt. 126, 1006.
Meuſel, J. G., Archiv für Künſtler und Kunſtliebhaber, 1 Bd. 129, 1028.
Meyer, J. R., ſyſt. Darſtell. aller Erfahr. in der Naturlehre, 1r B. 125, 993.
— W. G., Predigten. EB. 60, 479.
Miller, Sam., a brief retroſpect of the eighteenth Century, P. I. 127, 1009.
Möbius, F. A. L., Probe einer krit. Bearbeit. der moſaiſchen Urkunden. 107, 855.
Möſsler, J. Ch., Taſchenbuch der Botanik 1805. 110, 870.
Morveau, G., allgem. theoret. Grundſätze über die Salze, a. d. Franz. v. D. L. *Bourguet*, 1 — 3r Bd. EB. 53, 421.
Müller, K., neues Sittenbüchlein. 104, 831.
— — Sittenlehre in Beyſpielen. 129, 1031.
Münkel, J. F., der theoret. prakt. Tafelrechner, 1 u. 2r Th. 122, 976.

N.

Naumann, A., Naturgeſchichte der Vögel des nördl. Deutſchlands, 4r Bd. 60, 473.

O.

(*Oeſterreicher*, R., Archiv des Rheinſchen Bundes. Jahrg. 1806. EB. 63, 504.)
Ovidii, P. Naſ. Opera. Ed. nov. 111, 888.

P.

Percival, Rob., Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, a. d. Engl. 113, 901.
Perſii, A. Fl., Satirae. Ed. nov. 111, 888.
Pfaff, C. H., über die Kartoffeln und ihre Varietäten. 110, 877.
Pindar, erſter olympiſcher Siegsgeſang, überſ. von J. *Gurlitt.* 111, 886.
Preuſser, Phil., kurzer Unterricht im reinen Chriſtenthum. 108, 863.

R.

Ragotzky, K. A., Franz Hell. 112, 889.
Rambach, Fr., von der Erziehung zum Patriotismus. EB. 61, 487.

Rechte

Digitized by Google

Rechte, die, der Menſchheit. 110, 879.
Regnault-Warin, J. J., der Mann mit der eiſernen Maske, a. d. Franz. v. A. Fr. *Marx*, 3 u. 4r Th. EB. 64, 509.
Rehberg, A. W., über den deutſchen Adel. 109, 865.
Reinhard, F. V., die troſtvolle Lehre der göttlichen Vorſehung. EB. 61, 482.
— — Waarenkenntniſs-Lexikon, 1 — 3r B. 124, 985.
Retifs philoſophiſches Syſtem, a. d. Franz., 2 u. 3r Th. EB. 65, 516.
de Rocheaymon, Comte, Introduction à l'art de la Guerre, Vol. 3 et 4. EB. 58, 457.
— — Einleitung in die Kriegskunſt, 3 — 4r Th. EB. 58, 457.
Rötger, S., neues Jahrb. des Gymnaſ. zu Lieben Frauen, 3r St. EB. 62, 496.
Roſenmeyer, A. G., Taſcheubuch für Militärchirurgen. 118, 943.
Roſenmüller, ſ. *Herbert Marſh*.

S.

St. Hilaire, J., Plantes de la France, 1 — 6 Livr. 126. 1005.
Salfeld, J. C., Beiträge z. Verbeſſr. des Braunſchw. Kirchen- und Schulenweſens, 6r B. EB. 57, 455.
Schade, G. B. A., New german Grammar. 124, 990.
Schedel, J. Ch., neues Lexikon für Kaufleute, 1 — 3r B. 124, 985.
Schematismus des kaiſerl. Oeſtreichſchen Hofs u. Staates. 109, 872.
Schneider, ſ. *Theophraſt*.
Schultheſs, J. G., Paſſionspredigten. EB. 63, 503.
Simon, J., kurzgefaſstes Handlungslexikon. 124, 985.
(Staatsanzeiger, preuſsiſcher, Jahrg. 1806. EB. 64, 507.)
Staatskalender, Frankfurter für 1807. EB. 65, 518.
— Hamburgiſcher für 1807. EB. 56, 441.
— Lübeckſcher, für 1807. EB. 56, 518.
— Regensburger, für 1807. EB. 65, 518.
Stephani, D. H., Fibel zum Leſenlernen, 3te Aufl. EB. 55, 440.
(*Storch*, Ruſsland unter Alexander, 1r Jahrg. 1806. EB. 64, 507.)
Straſs, F., Einleitung in die Wiſſenſchaftskunde 117, 935.
Strombeck, ſ. *Tibull*.
Struve, Ch. A., über die Erziehung der Kinder, 2te Aufl. EB. 61, 488.

T.

Taſchenbuch zur Vermeidung deutſcher Sprachfehler, 122, 968.
Theophraſt, Characteres ed. J. G. Schneider. 104, 825.
Theophraſt, Charactères trad. p. *la Bruyere*. Ed. ſtereot. 104, 825.
Tibull, Elegieen, überſ. v. Fr. K. v. *Strombeck*. EB. 56, 445.
Tillich, F., Plan einer neuen Erziehungsanſtalt. 118, 943.
Tzſchirner, H. G., über den moraliſchen Indifferentismus. 106, 844.

U.

Ueber die Bildung des Landmanns. 124, 991.
Ueber Klopſtocks Meſſias, 1 Theil 129, 1005.

V.

Velthuſen, Joh. C., Pokeach Iwrim. Betrachtung einiger myſtiſchen Allegorieen. 112, 889.
— — hiſtor. krit. Nachforſchung über den Urſprung d. Schottiſchen Maurerey. 112, 889.
— — Befeſtigung meiner Brüder im Glauben an Gott. 112, 889.
Verſuch einer richtigen Darſtell. des Freimaurerordens. 112, 889.
— eines zweckmäſsigen Vorpoſtendienſtes. 121, 961.
— einer deutſchen Sprachlehre. 121, 967.
de Villers, Ch., de la Liberté Ed. II. EB. 65, 513.
(*Vogt*, N., Europ. Staatsrelationen 1806. EB. 63, 503.)
(*Voſs*, C. D., die Zeiten, Jahrg. 1806. EB. 63, 502.)

W.

Weinzierl, ſ. *Homer*.
Werfel, J., nyeſte Skilderie af Kiöbenhavn. 106. 841.
Weſtermeyer, F. B., Predigten. EB. 60, 479.
(*Winkopp*, P. A., der Rheiniſche Bund. Jahrg. 1806. EB. 63, 504.)
(*Woltmann*, Geſch. u. Politik, Jahrg. 1806. EB. 64, 505.)

Z.

Ziegenbein, J. W., Abriſs der zum Religionsunterricht erforderl. Kenntniſſe. 106, 847.
— — — über weibliche Erziehung. 127, 1015.
— — — Katechismus der chriſtl. Lehre. 106, 847.
— — — Nachr von der Induſtrieſchule in Blankenburg. 127, 1015.
Zimmermann, E., Lebensbeſchr. des Superint. Chr. H. Zimmermann. 123, 983.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 139.)

II. Ver·

Digitized by Google

II. Verzeichniſs der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Bädeker in Duisburg 35, 274. *Breitkopf* in Leipzig 35, 278. *Degen* in Wien 37, 292. *Ferſtl* in Grätz 35, 279. *Fleiſchmann* in München 36, 287. 37, 289. Geogr. Inſtitut in Weimar 35, 280. 37, 296. *Gredy* in Erlangen 37, 290. *Jäger* in Frankf. a. M. 35, 280. *Kühn* in Poſen 35, 278. 37, 292. *Kümmel* in Halle 34, 266. *Körber* in Frankf. a. M. 34, 269. Landesinduſtrie Comtoir in Weimar 35, 274. *Meyer* in Lemgo 38, 300. 41, 321. *Perthes* in Gotha 34, 265. *Röwer* in Göttingen 37, 294. *Rudolphi* in Erfurt 34, 271. Societäts-Buch- und Kunſthandl., neue in Halle 36, 284. *Stettin* in Vlm 39, 305. *Thurneiſen* in Paris 37, 294. *Unger* in Berlin 34, 271. *Vandenhoek* in Göttingen 37, 294. *Walther* in Erlangen 36, 281. 288.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bremont in Roſtock 38, 299. *Fries* in Münſter 38, 299. *Göde* in Göttingen 38, 300. *Hermes* in Münſter 38, 299. *Landgräber* in Münſter 38, 299. *Laval* in Roſtoek 38, 300. *v. Maſtieux*, Frhr. in München 38, 300. *Peterſen* in Darmſtadt 38, 299. *Wagner* in Darmſtadt 38, 299.

Todesfälle.

Anna Amalia verw. Herzogin von Sachſen-Weimar 38, 297. *Benkowitz* in Breslau 42, 330. *Börner* in Breslau 38, 298. *v. Gatzert*, Frhr. in Gieſsen 38, 299. *Hübner* in München 38, 297. *Laſſus* in Paris 38, 297. *Riſt* in Niendorf 38, 297. *Schenk* in Schedlau 43, 334. *Schönherr* in Jever 38, 296.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Geſellſch. d. Humanitätsfreunde, Preiſe 42, 334. *Paris*, Nationalinſtitut. Ueberſicht der neueſten Arbeiten der mathem. phyſikal. Klaſſe 42, 329.

Vermiſchte Nachrichten und Anzeigen.

An die Beſitzer des Elpizon 38, 272. *Blatſpiel* empfiehlt ſich zu Commiſſionen 36, 288. Bücherauction in Bernburg 37, 296. Bücherauction in Nürnberg 38, 272. Bücherverkauf in Halle 37, 296. Bücherverkauf in Koburg 40, 313. *Gruber*, Pro Memoria an Herrn Hofrath Eichſtädt in Jena 39, 306. *Haberle*, einige Bemerkungen über die Recenſion ſeiner mineralog. Beyträge 41, 324. *Meuſel*, Anzeige in Betreff ſeines neuen deutſchen Künſtlerlexicons 38, 272. *Schütz*, an die Leſer der Allg. Literatur-Zeitung 39, 306. Ueber eine ſogenannte philoſophiſche Bemerkung in dem Intelligenzblatt der Jenaiſchen A. L. Z. 41, 328. *Weigel*, Wittwe, Anzeige des Verkaufs ihrer Naturalien 42, 335.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. Junius 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Elberfeld, b. Büſchler: *Ein Schatz des Evangeliums, geſunden in dem dritten Kapitel des Propheten Zacharias,* und allen Heilbegierigen mitgetheilt in eilf Betrachtungen, von *Rulemann Eylert,* Senior (nach der Vorrede: zu Hamm.) 1804. 366 S. 8. (20 gr.)

Eine gewiſſe Klaſſe von Heilbegierigen, beſonders *die Freunde des grauen Mannes,* werden reichliche Nahrung aus dieſem *Schatze des Evangeliums* ſchöpfen, vielen andern hingegen wird dieſe Speiſe nicht behagen, und am wenigſten wird „*die groſse,* von dem Vf. *hochgeſchätzte — jüdiſche Nation,*" der dieſe Schrift beſonders zugeeignet wird, den Werth dieſes evangeliſchen Schatzes erkennen. Die *Dedication* fängt mit den *Pauliniſchen* Worten an: „Meines Herzens Wunſch iſt, und flehe auch zu Gott für Iſrael, daſs ſie ſelig werden!" und eben dieſe theilnehmende Liebe erfüllt auch das Herz unſeres Vfs. Nachdem er der „*ehrwürdigen Nation*" viel Schmeichelhaftes geſagt hat, bittet er ſie „um Gottes, um der Wahrheit, und ihres eigenen Heils willen," zu leſen, „was der Prophet *Zacharias* ſchreibt, und was der Vf. zum richtigen Verſtande ſeiner göttlichen Ausſprüche, nach dem Sprachgebrauche der Hebräer (?) und in Conformität mit den übrigen Propheten und Männern Gottes, ins Licht geſtellt hat." Der Vf. iſt von ſeiner Interpretation ſo begeiſtert, daſs er gerade zu ſagt: „Gewiſs, *Zacharias* hat entweder *nichts,* oder doch etwas *ſehr* Unbedeutendes geſagt, wenn er das nicht ſagen wollte, was ich ihm (ihn) habe ſagen laſſen!" Rec. iſt andrer Meinung; er möchte auch nicht, ohne groſse Einſchränkungen, mit dem Vf. zu den Juden, auf die er die Benennung der *groſsen Nation* anwendet, ſagen: „Die Religion und der Glaube eurer Väter iſt auch meine Religion und mein Glaube — *ihr Meſſias iſt auch mein Meſſias,* durch deſſen Gnade ich hoffe ſelig zu werden, ſo wie eure Väter dadurch ſelig geworden ſind." Weiter unten bejammert der Vf. die armen Juden, welche beſonders in unſern Tagen *irre geführt* würden. „Die falſche Aufklärung, die in der *ſogenannten Chriſtenheit* immer allgemeiner und herrſchender wird," ſoll ihnen den Kopf verdreht haben. Wollten ſie „blos aufgeklärte Deiſten" werden, ſo „würde das ganze Judenthum bald in ein *philoſophiſches Heidenthum* umgeſchaffen werden!" Davor aber, hofft der Vf., werde ſie der Gott ihrer Väter noch bewahren!! „Kanaan, ſo redet er die Juden an, iſt noch Euer Land, Euer Eigenthum. Seitdem ihr daraus vertrieben ſeyd, liegt es wüſte, wie ein Haus, das ſeinen rechtmäſsigen Herrn nicht mehr hat; die es jetzt bewohnen, ſind *wahre Uſurpatoren,* die der Gott eurer Väter zu ſeiner Zeit wieder vertreiben, und Euch in daſſelbe zurück führen wird; — und dann wird dieſs Land wieder werden, was es vorhin war, ein geſegnetes Land, worin Milch und Honig floſſe (floſs)." Um dieſs zu beweiſen, werden mehrere altteſtamentliche Bibelſtellen angeführt. Das „*reſpectabelſte Volk der Welt*" liegt „aber jetzt noch unter Gottes Straf- und Zuchtruthe," iſt auch „wohl in gewiſſer Hinſicht *ein verworfenes Volk.*" Aber das Alles nur auf eine Zeitlang; es wird beſſer werden! — Noch macht der Vf. ſeinen lieben Juden bekannt, daſs einige Hypermetaphyſiker ſogar mitten in der Chriſtenheit eine Religion ohne Gott hätten einführen wollen; dann aber fügt er hinzu: „bebt zurück, liebe Juden, vor dieſem atheiſtiſchen Unſinne!" Zuletzt empfiehlt er ihnen in dieſer langen Dedication als ein vortreffliches Buch *Köppens* Schrift: „wer iſt ein Chriſt etc.?" zum Nachleſen. Daſs der Vf. die vielen *Miſſions-Anſtalten* in England, Holland, in der Schweiz, in Deutſchland etc. für ein gutes Zeichen der Zeit anſehe, war nicht anders von ihm zu erwarten.

Die *Vorrede* liefert einen Brief an den *Freund des grauen Mannes,* der um Belehrung über *die paradoxe Sentenz* bittet: „wahres Judenthum und reines Chriſtenthum hängen ſo genau zuſammen, daſs Letzteres nur der Geiſt und die gereifte Frucht des erſteren iſt," worauf ſodann eine weitläuftige belehrende Antwort des Hrn. E. folgt. Nach S. 35. iſt es bey dem Vf. keinem Zweifel unterworfen, daſs die gläubigen Juden Gott auch ſchon *als den Dreyeinigen* gekannt haben. Wenn der Vf. S. 38. das 11. Kap. des Br. an die Hebräer zur Lectüre empfiehlt, „worin der Apoſtel eine ziemliche Anzahl ehrwürdiger Männer aus dem Judenthume aufzählt, die er als *Helden im Glauben, in der Tugend und Hoffnung* auszeichnet etc.," ſo ſpielt doch unter dieſen Gläubigen (im Sinne des Vfs.) *die Hure Rahab* (v. 31.) eine ſeltſame Rolle! Wenn die Juden im Ernſte wahre Chriſten werden wollen, ſo müſſen ſie (nach S. 46.) erſt als wahre Juden zu dem Glauben ihrer Väter zurückkehren, — „ſo lange dieſs nicht geſchieht, iſt alles, was von Judenbekehrung geſagt und geſchrieben wird, *nichts, als — Grimaſſe!*" Daſs Hr. E. den Schriften eines ehemaligen niederdeutſchen Predigers zu Zuidbroeck und Münkendam, Namens *Appelius,* viele belehrende und erbauliche Aufſchlüſſe verdanke, geſteht er am Ende ſeiner Vorrede.

Digitized by Google

Die *eilf* Betrachtungen erſtrecken ſich nun über das *dritte* Kap. des *Zacharias*, worin Rec. nicht anders, als eine, in eine Viſion gekleidete, Aufforderung an den Hohenprieſter *Jeſum* finden kann, ſich durch die Hinderniſſe des Tempelbaues (den Joſua vorzüglich betrieb) nicht abſchrecken zu laſſen; Jehovah werde vielmehr dieſen Bau möglichſt befördern, und Joſua werde, wenn er ferner im Dienſte deſſelben treu beharren werde, nicht nur ſelbſt die Würde des Hohenprieſterthums auch künftig bekleiden, ſondern auch ſeine Nachkommen würden ſich der Ehre, Prieſter Jehovens zu ſeyn, zu erfreuen haben. Hr. E. hingegen ſieht noch ganz andere Dinge in dieſen Verſen, die wir auch bey der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit nicht darin haben finden können. Ihm iſt *Joſua* zugleich *der Herr*, *der Erlöſer*, *Jehovah*, *der Seligmacher* (S. 57.). Der *Engel des Herrn* iſt (S. 59.) der *ewige*, *unerſchaffene Bundesengel*, *der Sohn Gottes*, der einige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, u. ſ. w. Das *Stehen* Joſua's iſt (S. 61.) ein *Bild eines bußfertigen* und *glaubigen Gebets*. Die praktiſchen Anwendungen, die von der Anweſenheit des *Satans* gemacht werden, laſſen ſich leicht errathen. S. 93 fg. kommen eben ſo erbauliche Betrachtungen über *den Höllenbrand* vor. Rec. findet darin nicht das Bild der *Nichtswürdigkeit*, *Verworfenheit*, ſondern bloſs das der *Rettung aus großen Gefahren*, wie bey Amos 2, u. a. m. In der *dritten* Betrachtung wird unter andern das Thema ausführlich beleuchtet: „das recht evangeliſche Verhalten des Joſua; ohnerachtet ſeines noch immer verdammenswürdigen Zuſtandes, bleibt er *gnadehungrig* ſtehen, vor dem Engel des Herrn." Bey Gelegenheit des *ſchmutzigen Kleides* kommt S. 113 fg. mancherley über die *Sündenkleider* vor. Aus v. 4. 5. zeigt der Vf. unter andern, „wie feyerlich dem Joſua die Gerechtigkeit des göttlichen Meſſias zugeeignet werde, u. ſ. w." Die Worte: „ſie ſetzten einen reinen *Hut* auf ſein Haupt, und zogen ihm Kleider an," erklärt Hr. E. S. 178 fg. ſo: „ſie verkündigten ihm, wie einſt Nathan dem David, als von Gott geſandte Friedensboten, Vergebung und Gnade. Sie prieſen ihm das Blut des ewigen Teſtaments, die Mittlergerechtigkeit des Sohnes Gottes, als das einzige, von Gott ſelbſt verordnete Verſöhnungs- und Begnadigungs-Mittel, als die einzige Quelle aller Freymüthigkeit und Freude, an." Der, welcher die Verheiſsung v. 8. thut, iſt (nach S. 253.) *die erſte Perſon* in der *dreyeinigen Gottheit*, der *Knecht Zemah* aber *der ewige Sohn Gottes*. Der Vf. ſagt, dieſs bedürfe gar keines Beweiſes. Rec. glaubt dieſs nicht, da der Meſſias, oder gar der ewige Sohn Gottes ſchlechterdings nicht in den Zuſammenhang paſst. צמח ſoll wohl eher den *Joſua* ſelbſt andeuten, der hier als *Urſache der Blüthe*, als *Urheber der Glückſeligkeit des Landes*, angeſehen wird. Das war er, weil er den Tempelbau ſo eifrig betrieb. „Seht da, heiſst es nun, meinen Diener, die Quelle alles Glücks!" — Daſs „der Stein, den Gott vor Joſua gelegt hat" (v. 9.) nach unſeres Vfs. Interpretation, kein anderer, als *der Eckſtein*, den die Bauleute verworfen haben, d. h. *der Meſſias*, ſeyn könne, bedarf wohl keine Erinnerung. Nach der Erklärung des 9. v., wornach der Herr die Sünden des Landes wegnehmen will, ruft Hr. E. S. 321. begeiſtert aus: „Welch eine Gnade, welch eine Liebe! was ſoll man von einem Menſchen denken, der ſich dadurch nicht beſchämen, beugen und gewinnen läſst?!" Dieſe Begeiſterung bricht zuletzt in dieſe Reime aus:

> Wer weiſs, wenn Teufel dieſe Botſchaft hörten,
> Ob ſie ſich nicht zu Gott bekehrten!!

Unter dem *Einen Tag* ſoll der Prophet entweder „insgemein die ganze Zeit verſtehen, die der göttliche Erlöſer in dieſem Thränenthal der Welt verlebte, und die für ihn, bey ſeiner tiefen Erniedigung in Knechtsgeſtalt, eine beſtändige Lebenszeit war;" oder er ſoll „insbeſondere und im engſten Verſtande den eigentlich ſo genannten, groſsen und ewig unvergeſslichen Tag darunter verſtehen, an welchem der Gottmenſch Jeſus am Kreuze litt und ſtarb; u. ſ. w." Wir übergehen mit Stillſchweigen, was in der letzten Betrachtung noch über den *Weinſtock* und *Feigenbaum*, das *rechte Lebensbrod*, — gelegentlich auch über die *Beynahchriſten*, *den groſsen Haufen der Moralkrämer*, u. ſ. w. geſagt wird, und bemerken nur noch, daſs der Vf. in einem feyerlichen Schluſsgebete, S. 362 fg. unter andern ſeine Schrift „am Fuſse des göttlichen Gnadenthrones niederlegt," und ſich „darüber, um Jeſu willen, den väterlichen Segen Gottes erfleht."

Rec. ehrt — auch bey manchen Seitenhieben des Vf. auf ſelbſtdenkende Bibelforſcher und Chriſtusverehrer — die religiöſe Geſinnung deſſelben, bezweifelt aber, daſs das in der Irre herum gehende iſraelitiſche Volk ſich durch dieſe, zwar gut gemeinte, aber ſich auf eine ſehr willkürliche Interpretation des Zacharias ſtützende Betrachtungen werde bewegen laſſen, zur chriſtlichen Religion überzugehen. Vor 100 Jahren würde indeſſen dieſes Buch, wenn auch nicht unter Juden, doch unter Chriſten, mehr Senſation erregt haben, als jetzt. Des Beyfalls einer gewiſſen Klaſſe von Leſern, — aller derer nämlich, die ſich zur Fahne des *grauen Mannes* halten, — kann jedoch Hr. E. verſichert ſeyn, und in dieſem Beyfalle wird er, ſo wie in dem Bewuſstſeyn, es mit der Sache des Chriſtenthums *gut gemeint zu haben*, ſich beruhigen können.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Bayreuth, b. Lübecks E.: *Der Stadt- und Landprediger*, eine Sammlung geiſtlicher Reden für alle vorkommende Prediger Geſchäfte. Herausgegeben von *Joh. Ludwig Wilhelm Scherer*, Prediger zu Echzell, im Heſſen-Darmſtädtiſchen. *Erſter* Theil. 1802. 374 S. *Zweyter* Theil. 1804. 352 S. 8. (à 20 gr.)

Dieſe, durch viele an Excentricität und Myſtik ſtreifende Eigenthümlichkeiten des Herausgebers und mehrerer ſeiner Mitarbeiter ſich auszeichnende, Sammlung leiſtet bey weitem mehr, als der Titel verſpricht. Die

Digitized by Google

Die im *erſten* Theile enthaltenen Altargebete ſämmtlich vom Hrn. *Sch.* zeichnen ſich zwar durch Licht und Wärme, aber auch durch manches Sonderbare aus. Eben dieſs iſt der Fall mit ſeinen Beyträgen zu den Predigten über Evangelien, Epiſteln und freyen Texten von verſchiedenen Verfaſſern; ſie können indeſſen, ſo wie die Predigtentwürfe, Leichenreden etc., mit Auswahl benutzt werden. Der Beytrag zur Sittengeſchichte des geiſtlichen Standes im neuen Jahrhunderte (aus dem Pr — ſchen) unter der Rubrik: Prediger-Correſpondenz, iſt intereſſant. Rührend iſt die Confirmationsrede von dem Hofprediger *Schiede* zu Meerholz, die katechetiſche Unterredung iſt zweckmäſsig, aber nicht ganz rein von unerwieſenen dogmatiſchen Sätzen. — Nach einer vielleicht zu gefühlvollen Einleitung zum *zweyten* Theile beantwortet der Vf. die Frage, was ſollen unſre Predigten ſeyn? alſo: nicht Predigten über den Ackerbau und Viehzucht, über ſterile Kirchenlehren, über Spitzfindigkeiten und kalte Gegenſtände in der Moral (was ſind das für kalte Gegenſtände?), über rohe Sprichwörter aus dem gemeinen Leben (und welche ſind die?), nicht Diſputirübungen etc. Wird durch ſolche (?) Gegenſtände, fragt der Vf., das religiöſe Gefühl *zart* angeſprochen? (warum eben zart?) das Herz getröſtet und geſtärkt (es kommt doch wohl auf die Behandlung jener ſogenannten profanen Gegenſtände an, wenn ſie religiös iſt), der Geiſt in den Himmel gehoben (warum nicht auch bey Alltagsgegenſtänden durch Lob, Dank und Anbetung?), im Gebet mit der Gottheit vereinigt? (es giebt doch wohl keine andere als moraliſche Vereinigung mit der Gottheit?) — Uebrigens iſt Rec. mit dem Vf. ganz der Meinung, daſs jede Predigt moraliſch und religiös ſeyn muſs, das heiſst aber nicht, daſs der Stoff allemal aus der Moral und Religion genommen ſeyn ſoll, er darf auch aus der Natur, aus der Geſchichte, aus dem gemeinen Leben etc. genommen werden; (predigte auf dieſe Weiſe nicht auch Jeſus oft?) ſondern daſs der Stoff eine moraliſch-religiöſe Form haben muſs, wozu uns auch dieſe Sammlung von Reden und Entwürfen mancherley treffliche Belege giebt. — Lehrer der Religion, ſagt der Vf., reden aus innerm Drang, mit ſichtbarer Rührung vom Heiligen und Göttlichen, das der Menſch zu faſſen vermag, von der Macht des Geiſtes, ſich zu Gott empor zu heben, von der Liebe der bildenden Kraft des *Schönen*, von der umfaſſenden Liebe des Menſchen, die nur Gottes Liebe iſt, von Jeſus dem Himmelsſohne, von der Natur der ſichtbaren Gottheit, der vollendeten Schönheit, vom Genuſs und Freude am begränzten Erdenleben, durch Sehnſucht nach dem Unendlichen geheiligt und veredelt, von reinem Geiſtesleben, von der ſeligſten Vereinigung mit Gott durch Chriſtus (doch nicht myſtiſchen?), dem liebenden Vereiniger, nach Abwerfung der irdiſchen Hülle. Und gäbe es denn ſonſt keine moraliſchen und religiöſen Gegenſtände, als die hier genannten? — Welche Form der würdige Lehrer ſeinem Vortrage geben wird? fragt der Vf. Nicht die bisherige, nach unſern gewöhnlichen Homiletiken, nicht immer dieſelbe (alſo doch bisweilen?), ſo, daſs der Zuhörer die Theile, die Abſchnitte und das Ende der Predigt vorher zu ſagen wüſste (iſt es denn ein Nachtheil, wenn dieſs der Zuhörer weiſs?). Freylich das eintönige, ſteife und ſkeletartige muſs hier wegfallen; und in der Hinſicht geben wir dem Vf. zu, daſs die gröſste Mannichfaltigkeit in lieblicher Form und Einkleidung ſtatt finden müſſe. Dem angeführten Ausſpruch Novalis: die Predigten ſollten eigentlich Gebete ſeyn, können wir nicht beypflichten; ſie ſollen nicht bloſs Ergieſsungen des Herzens, ſondern auch belehrender und erwecklicher Unterricht ſeyn. Auch den Ausdruck: wir beten zu Gott wie zu Jeſus Chriſtus, kann Rec. nicht unterſchreiben. — Die zweyte Abhandlung über Poeſie und Muſik, als nicht geringe Beförderungsmittel zur Erweckung und Erhöhung religiöſer Gefühle von *G. Chr. C. Kern*, Pfarrer zu Oberau in der Wetterau, unterſchreiben wir, mit wenigen Ausnahmen; zu dieſen gehört, daſs unſere Kirchengebete lauter Poeſien ſeyn ſollten. Die dritte Abhandlung: wie hat ein Prediger die Geſchichtsgegenſtände bey der Weihnachtsfeyer, Paſſionszeit, auf Oſtern, Himmelfahrt und Pfingſten zu behandeln? von D..., iſt nicht ohne Werth, und die vorgeſchlagenen Betrachtungen hierüber ſind zweckmäſsig. — Eben dieſs iſt der Fall mit der vierten Abhandlung: wie hats der Prediger anzufangen, wenn er in ſeiner Pfarrey einen ſchlechten Katechismus antrifft, und ſich deſſen (davon) losmachen will, ohne ſeine Gemeinde zu beunruhigen und ſich ſelbſt Verdruſs zuzuziehen? Deſsgleichen, wenn er auf ähnliche Weiſe dem Zwang des klein-lutheriſchen Katechismus entgehen will? v. D. — Die mitgetheilten Gebete ſind gröſstentheils Ergieſsungen religiöſer Gefühle, obgleich auch hier und da matt und gemein, und noch häufiger ſchielend und ſchwülſtig. Die Gebete von *Carriere* ſcheinen uns oft *Nonſenſe*. Gott bewahre, daſs eine ſolche Religionsverſchönerung ſich in unſere öffentlichen Gottesverehrungen einſchleichen ſollte! In Hn. *Scherers* Reden herrſcht viel Beredtſamkeit und Wohlredenheit, doch iſt auch manches ſowohl gegen Materie als Form zu erinnern. Die Confirmationsrede hat uns beſonders gefallen. Auch zeichnen ſich neben ihm verſchiedene andere aus, z. B. *Palmer*, *Böhme*, *Sommer* (eine ſchöne, obgleich etwas zu gedehnte, Confirmationsrede.) etc. Angehängt iſt noch eine herzliche Bitte eines im Dienſte der evangeliſchen Kirche grau gewordenen Lehrers an Sr. (Se.) Hochwürden etc. Oberhofprediger, Kirchenrath und Ober-Conſiſtoral-Aſſeſſor, Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, um gefällige nähere Beſtimmung ſo mancher unbeſtimmten Aeuſserungen in ſeiner am Gedächtniſstage den 31. Oct. 1800. bey dem Kurſächſiſch evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehaltenen Predigt.

Weimar, b. den Gebr. Gädicke: *Taufbuch für chriſtliche Religionsverwandte; oder auf Beobachtungen und Geſetze gegründeter Unterricht über alle Gegenſtände, welche die Taufhandlung, ſowohl in kirch-*

Digitized by Google

kirchlicher, als auch bürgerlicher Hinſicht, betreffen, und den Verehlichten zu wiſſen nöthig ſind. Nebſt den Taufritualen der chriſtlichen Hauptkirchen und einem alphabetiſchen Verzeichniſſe von mehreren beſonders Teutſchen Vornamen und kurzer Erklärung derſelben von *Wilhelm Schenk*, Diakonus, Mitaufſeher und erſtem Lehrer an den Schulen zu Ilmenau. 1803. VI. 557 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

So lang der Titel dieſes Buches iſt, ſo iſt es doch noch reichhaltiger als er beſagt. Denn daſs man eine vollſtändige Geſchichte der Taufe von ihren erſten Spuren ſelbſt unter den Heiden bis auf die neueſten bedeutenden Secten im Chriſtenthume, mit Einſchluſs des ganzen Katechumenenweſens in der erſten chriſtlichen Kirche und andern kirchlichen Antiquitäten hier finden ſollte, läſst der Titel nicht erwarten. Der Verf. will indeſſen keine andere Abſicht mit dieſem Buche erreichen, als denen zu Hülfe zu kommen, welche Bildung und guten Willen haben ſich über dieſe wichtige Religionshandlung eine vollſtändigere Belehrung, als ſie in den Schuljahren bekommen haben, zu verſchaffen, auch in Rückſicht auf kaſuiſtiſche und rechtliche Punkte in derſelben, angehenden Predigern nützlich zu werden. Dieſe Abſicht hat er vollkommen erreicht, und wir können es jungen Predigern, welche auf der Univerſität kein Paſtorale gehört haben, vorzüglich empfehlen. Bey dem, was der Vf. zur Geſchichte der Taufe ſagt, haben wir ungern hie und da, z. B. in dem ausführlichen Detail von dem jüdiſchen Proſelytenweſen und in der Geſchichte des Exorcismus, Anführung der Quellen vermiſst, ob er gleich den Joſephus, Juſtin den Märtyrer, Tertullian, Clemens von Alex., Origenes etc. als dazu gebraucht, in der Vorrede nennt. Was die in Beziehung auf die Taufhandlung vorkommenden Rechtsfragen betrifft, welche der Vf. vorzüglich nach Preuſs. Geſetzen beantwortet zu haben behauptet, ſo würde bey der Frage: *können Aeltern gezwungen werden, ihre Kinder taufen zu laſſen?* die unter dem 23. Febr. 1802. ergangene Cabinetsordre noch nachzutragen ſeyn, nach welcher die Taufe eines Kindes nicht über ſechs Wochen aufgeſchoben werden, der Vater, der ſein Kind, gegen die Vorſtellungen des Pfarrers, über dieſe Zeit ungetauft läſst, für wahnſinnig erklärt und dem Kinde ein Vormund geſetzt werden ſoll, welcher die Taufe des Kindes zu veranſtalten hat. Bey dem Namenverzeichniſſe iſt *Wiarda, von teutſchen Vor- und Geſchlechtsnamen* benutzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Magdeburg*, b. Keil: *Welches ſind die zweckmäſsigſten Mittel, Klätſchereyen in kleinen Städten abzuſtellen.* Eine Preisſchrift, welcher von der Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt das Acceſſit zuerkannt worden. Von *Alex. Weinrich.* 1806. 52 S. 8. (4 gr.) — Man wird nicht ohne Belehrung von der Lectüre dieſes gut abgefaſsten Aufſatzes zurückkommen, wenn man auch nicht durchaus mit den Anſichten und Vorſchlägen des Vf. einverſtanden ſeyn ſollte. Wir ſind überzeugt, daſs der Mediſance und Klätſcherey der Kleinſtädter kräftig durch Belehrung auf Schulen und auf Kanzeln, durch häusliches Beyſpiel verſtändiger Aeltern, durch Aufführung entgegenwirkender Schauſpiele, wie der Kotzebuiſchen Kleinſtädter oder Gotters Frau Baſen, durch Leſen ſatiriſcher Schriften, z. B. Jean Pauls Armenadvocat Siebenkäs, durch geiſtvolle Tonangeber in der Geſellſchaft, und durch mehrere Mittel begegnet werden kann, die auch unſer Vf. nicht verſchmäht. Das meiſte erwartet der Vf. aber von einem auf dieſen Zweck gerichteten Bund der angeſehenſten und vernünftigſten Einwohner einer kleinen Stadt, den man jedoch mit dem nämlichen oder gröſsern Recht auf viele andre Untugenden, z. B. Schwelgerey, Wolluſt, Völlerey, Schuldenmacherey, Vernachläſſigung des Religionscultus u. ſ. w. ausdehnen könnte, wenn man nicht etwa zu fürchten hat, daſs durch Vereinigung zu vieler Zwecke kein einziger recht erreicht werde. Dieſer Bund der Verſtändigern und Beſſern ſoll möglichſt im Stillen wirken und theils unmittelbar, theils mittelbar, theils durch gutes Beyſpiel, theils durch Belehrung, theils durch zweckmäſsige Einrichtungen, theils durch Beſchützung Verunglimpfter und Verächtlichmachung der Urheber der Klätſchereyen u. ſ. w. thätig ſeyn. Viel rechnet der Vf. dabey auf die Macht des Beyſpiels und auf den von ihm genannten *Gleichſtellungs-* oder *Anſchlieſsungstrieb*, der dem zu folgen geneigt iſt, was Viele, was die Angeſehenſten, was die Stimmgeber der Geſellſchaft thun. Zu wachen würde der Bund über ſich ſelbſt haben, daſs er nicht in eine pedantiſche Cenſur der Sitten ausartete, vor welcher weder die muthwillige Fröhlichkeit noch der ſprudelnde Witz Gnade findet, und wo ein ängſtlicher, peinlicher Zwang an die Stelle einer freyen, natürlichen Art zu ſeyn tritt. Noch erwähnen wir, daſs ſich auch der Vf. viel von Errichtung zweckmäſsig eingerichteter Schulen für bereits confirmirte Mädchen verſpricht, indem er mit Recht annimmt, daſs der Hang zur Klätſcherey bey dem weiblichen Geſchlecht am ſtärkſten ſey, beſonders aber in kleinen Städten durch die Dürftigkeit des Unterrichts genährt werde, die Kopf und Herz leer laſſe. Allerdings wären gut organiſirte *Bildungsanſtalten* — ſo möchten wir ſie nennen, um den der Schule entwachsnen Jungfrauen die Sache nicht zu verleiden — der Art aller Orten einzuführen; nur wären Vorkehrungen zu treffen, daſs nicht durch das tägliche Beyſammenſeyn vieler jungen Frauenzimmer der Geiſt der Klätſcherey noch mehr Nahrung bekäme als im beſchränktern häuslichen Verkehr, wie denn die Erfahrung lehrt, daſs in öffentlichen Töchterſchulen und Anſtalten die Klätſcherey ganz vorzüglich an der Tagesordnung iſt.

Druckfehler.

Nr. 117. S. 930. Z. 1. lies: *hinſchrieben, ein Wort zu erwähnen.* — S. 931. Z. 21. ſtatt: $X + A + B$, lies: $x + A + B$.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 2. Junius 1807.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Ueber den Ruhm*, von *Ludewig Thilo.* 1803. 446 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu den vielen Gegenſtänden, deren Begriffe bis jetzt noch nicht deutlich genug entwickelt, und die noch nicht von jeder Seite betrachtet worden ſind, gehört auch der Gegenſtand dieſes Buchs. Ungeachtet ſeines Umfanges aber iſt in demſelben manche Rückſicht in der Abhandlung der Materie unbeachtet geblieben; wohin wir beſonders die Betrachtung und Beurtheilung dieſes Gegenſtandes von Seiten der Moral und Klugheitslehre und ſeines Verhältniſſes zu den verſchiedenen Graden der Cultur der Erkenntnisſkräfte rechnen. In der Ausführung ſelbſt ſtöſst man auf manche Behauptung, der man ſeinen Beyfall nicht geben kann, das Räſonnement iſt für einen ſolchen Gegenſtand, der eine äſthetiſchere und geiſtreichere Behandlung verſtattete, zu trocken, metaphyſiſch und proſaiſch gehalten, und die Schreibart nicht ſelten weitſchweifig und gekünſtelt. Das Ganze beſteht aus *vier* Abtheilungen: 1) Ueber den Begriff und die Natur des Ruhms; 2) über den Trieb nach Ruhm; 3) über die Erlangung des Ruhms, und 4) über die Wirkungen des Ruhms. Eine beſtimmte, alle Merkmale umfaſſende Beſchreibung vom Ruhm giebt der Vf. nicht; er ſtellt nur die Merkmale auf, die ein Gegenſtand haben müſſe, wenn er berühmt genannt werden ſoll. Er muſs nämlich durch etwas Auſserordentliches, Ungemeines ausgezeichnet ſeyn, beyfallswürdige Eigenſchaften beſitzen, und durch ſeine Vortrefflichkeit nicht bloſs einzelne wenige Menſchen, ſondern ganze Nationen, wenigſtens diejenigen unter ihnen, die der Beurtheilung dieſer Vortrefflichkeit fähig ſind, in Bewunderung ſetzen. Es iſt nicht ganz klar, ob der Vf. dieſe Eigenſchaften des auſserordentlich Ausgezeichneten, Beyfallswürdigen und Bewunderung Erregenden, den Gegenſtänden, in wie fern ſie berühmt ſind, ungetheilt beygelegt haben will; doch ſcheint dieſes ſeine Meinung zu ſeyn. Da er aber auch Thiere und lebloſe Geſchöpfe zu Theilnehmern des Ruhmes macht: ſo vermiſst man wenigſtens bey vielen berühmt genannten Thieren und Dingen die beiden letztern Eigenſchaften; was z. B. den tarpejiſchen Felſen, das Pferd Alexanders des Groſsen u. a. dergl. Gegenſtände berühmt gemacht hat, liegt nicht in ihnen, ſondern in etwas ihnen ganz Fremdem. Ueberhaupt wird man auf dem Wege, den der Vf. bey ſeiner Unterſuchung eingeſchlagen hat, zu keiner beſtimmten und deutlichen Vorſtellung von dem, was man Ruhm nennt, gelangen können; er iſt nichts an den Gegenſtänden ſelbſt, denen er beygelegt wird, Wahrnehmbares, keine ihnen zukommende Eigenſchaft, obgleich ohne den Beſitz gewiſſer Eigenſchaften und Prädicate, die wir an den Gegenſtänden wahrnehmen und erfahren haben oder als bekannt vorausſetzen, die Vorſtellung des Ruhms mit ihnen nicht verbunden werden kann. Mit einem Worte, *Ruf (fama)* iſt das allgemeine Bekanntſeyn unter einer groſsen Menge von Menſchen, durch Unternehmungen, Arbeiten, Thaten und Handlungen, die eine groſse, ungewöhnliche Kraft vorausſetzen, oder durch auſserordentliche Begebenheiten, Ereigniſſe, Veränderungen und Folgen von Wichtigkeit und Einfluſs. Iſt das allgemeine Bekanntſeyn mit Beyfall oder Tadel verbunden: ſo wird es im erſten Falle *Ruhm*, im letzten *übler Ruf* genannt u. ſ. w. Der Begriff des Ruhms iſt nach der Verſchiedenheit des mehr oder minder allgemeinen Bekanntſeyns, der Handlungen und Begebenheiten und ihrer Eindrücke auf das menſchliche Gemüth, noch mancherley Modificationen und Beſtimmungen fähig, die hier auszuführen nicht der Ort iſt, die aber von dem Vf. nicht hätten übergangen werden ſollen. Auch würden wir Thieren und lebloſen Dingen *den* Ruhm, den ſich nur der Menſch durch freye Thätigkeit erwerben kann, nicht beylegen. Es läſst ſich nicht einmal von ihnen ſagen, daſs ſie Ruhm haben, in Ruhm ſtehen, ob ſie gleich allgemein bekannt ſeyn können; und ſchon der Sprachgebrauch erlaubt es nicht, von dem *Cimboraſſo* z. B. zu ſagen, er *habe den Ruhm*, der höchſte Berg zu ſeyn; auch ſchon unſer innerer Sinn ſagt uns, daſs *dieſer* Ausdruck etwas ganz anderes andeutet, als das ſo vielen gewöhnlichen und alltäglichen Erſcheinungen beygelegte *Berühmtſeyn.* Von dergleichen oder ähnlichen Bemerkungen finden wir in dem Buche nichts, obgleich auch von dem Unterſchiede zwiſchen *Ruf, berühmt* und *ruhmvoll*, wiewohl eben nicht ſehr gründlich, geurtheilt wird. Die *zweyte* Abtheil. beſchäftigt ſich mit dem Ruhmtriebe, dem Grunde deſſelben, den Mitteln, ihn zu befördern, und den ihn hemmenden Hinderniſſen, wobey zugleich ein Blick auf die jetzige Erziehungsmethode geworfen, und an derſelben getadelt wird, daſs ſie ſo wenig Rückſicht auf die Bildung jenes Triebes nähme. Wir können dieſes ſo wenig für einen Mangel erkennen, daſs wir vielmehr eine unmittelbare Erregung des Ruhmtriebes für eben ſo ſchädlich als vergeblich halten. Bey den erforderlichen Talenten, Fähigkeiten, Anſtrengung und Liebe zu den Wiſſenſchaften, durch eine zweckmä-

Digitized by Google

mäſsige Unterrichtsmethode unterſtützt, findet ſich das Verlangen, ſich auszuzeichnen, bey den jungen Leuten von ſelbſt, und ohne ſie bleiben alle Mittel, ihren Ehrgeiz, ihre Ruhmbegierde anzufachen, ohne Erfolg, und geben ihrem Charakter eine falſche Richtung. Obwohl es allerdings von Nutzen iſt, den Zöglingen nachahmungswürdige, muſterhafte Beyſpiele vorzuhalten, und ihnen den Weg zu bezeichnen, auf welchem berühmte Männer zu Ruhm und Ehre gelangt ſind, ſo wäre doch eine Bildungsmethode, die die Entflammung des Ruhmtriebes zum Grund legte und durch dieſe empiriſche Triebfeder den Fleiſs zu befördern ſuchte, nicht wohl zu billigen. Da dieſes die eigentliche Meinung eines denkenden Mannes, den wir in dem Vf. erkennen, nicht ſeyn kann: ſo halten wir dafür, daſs er ſich bloſs nicht beſtimmt genug erklärt habe. Wenn Ruhmtrieb und Ehrtrieb eins und daſſelbe ſind, über deren Einerleyheit oder Unterſchied inzwiſchen nichts geſagt wird, ſo wäre es allerdings richtig, was der Vf. behauptet, daſs er eben ſo tief in der menſchlichen Natur liege, als der Geſchlechtstrieb; aber ohne Cultur und ohne Beyhülfe der Kunſt wird er nicht erwachen, wenigſtens nie zu dem Grade der Stärke des Geſchlechtstriebes gelangen. Daſs der Erweiterungstrieb der Grund des Ruhmtriebes ſey, will nicht viel ſagen, und iſt ein eben nicht an Folgen fruchtbarer Satz. — Die *dritte* Abtheil. hat die Beantwortung der Frage zum Gegenſtand, wie oder wodurch gelangt man zum Ruhm? Sie wird wieder in zwey andere Fragen zertheilt: 1) wodurch iſt oder wird ein Gegenſtand auſserordentlich? 2) wodurch wird der auſserordentliche Gegenſtand als ein ſolcher von den Menſchen allgemein anerkannt und bewundert? Der Vf. übergeht hier die Betrachtungen der Merkmale und Eigenſchaften, wodurch ſich Gegenſtände der Natur auſser dem Menſchen auszeichnen, und hält ſich nur an dieſen. Das, wodurch Menſchen ſich als auſserordentlich darſtellen und berühmt werden, ſind körperliche Schönheit, Stärke, Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten, beſonders aber ſind glückliche *Naturanlagen* und *Talente*, verbunden mit *Neigung*, die weſentlichen Erforderniſſe zur Erwerbung auſserordentlicher Vorzüge, weil ſie von dieſen die innern Gründe ihrer Möglichkeit ausmachen. Von der Neigung hängt die Wahl des Gegenſtandes ab, an welchem man ſeine Thätigkeit üben ſoll, um das Auſserordentliche zu erreichen. Bey dieſer Wahl müſſen, auſser jenen innern Gründen, auch die äuſsern Verhältniſſe, die den, welcher in Anſehung der gewählten Gegenſtände nach dem Auſserordentlichen ſtrebt, begünſtigen, oder ihm hinderlich ſeyn können, erwogen, und alle ungünſtigen Verhältniſſe müſſen durch beharrliche Ausdauer beſiegt werden. An dem Gegenſtande ſelbſt, auf welchen die Neigung fällt, muſs auch zuweilen unterſucht werden, ob an ihm noch ein auſserordentliches Verdienſt zu erringen möglich ſey. Das Auſserordentliche überhaupt zu erkennen und einzuſehen, zu welcher Art deſſelben insbeſondere man durch Talent, Neigung und Verhältniſſe berufen ſey, ſind nothwendige Bedingungen für den, der nach Ruhm trachtet; der wichtigſte Schritt iſt aber der, mit lebendiger und beharrlicher Thätigkeit das Erkannte wirklich zu machen, und die groſsen Entſchlüſſe auszuführen. Dieſe beharrliche Ausdauer muſs durch öftere Uebung zur mechaniſchen Fertigkeit werden. Auch die angeſtrengteſte Thätigkeit will von den Umſtänden begünſtiget ſeyn, wenn ſie ſich nicht in fruchtloſen Kämpfen verzehren ſoll. Dieſe äuſsern Begünſtigungen ſind ſo verſchieden als die Zwecke, zu denen, und die Gegenſtände, für die ſich die Menſchen, um in Rückſicht ihrer zum Auſserordentlichen zu gelangen, ausbilden wollen. Der Vf. legt nun die einzelnen Bildungen, wie er es nennt, oder die Gegenſtände, für welche der Menſch ſich bilden muſs, dar, und zeigt zugleich bey jedem derſelben nicht allein, wie man es anzufangen habe, um in Anſehung derſelben etwas Auſserordentliches zu leiſten, ſondern auch die Begünſtigungen, die dem, der ſich demſelben mit Eifer widmet, zu Statten kommen. Jene Gegenſtände ſind die *Wiſſenſchaften*, die *Künſte* und das *Geſchäftsleben*. Unter die Umſtände, welche z. B. das Studium der Wiſſenſchaften begünſtigen, werden gerechnet, öffentlicher Unterricht auf Schulen und Univerſitäten, Bibliotheken, der freundſchaftliche Austauſch der Ideen u. a. Die Wiſſenſchaften werden bloſs im Allgemeinen, und nicht nach ihren beſonderen Zweigen betrachtet. Bey den Künſten geht aber der Vf. ſpecieller zu Werke, und in Anſehung des Geſchäftslebens werden nur Eigenſchaften angegeben, durch welche ſich ausgezeichnete Charaktere bemerklich machen. Dann wird von dem gehandelt, wodurch das Auſserordentliche Eindruck auf die Gemüther macht und Bewunderung erregt; das die Sinne ſtark Afficirende, das Auffallende der Wirkungen, die Plötzlichkeit des Eindrucks, das Neue, Unerklärliche. Endlich von den Arten, wie ſich die Bewunderung des Vorzüglichen in Denkmälern äuſsert, und durch *Sage*, *Monumente* und *Schrift* verbreitet und fortgepflanzt wird. Dieſs iſt ungefähr der Grundriſs dieſer Abtheilung, der uns in ſeiner Ausführung nicht ganz deutlich und zuſammenhängend vorgekommen iſt. Die ganze weitläuftige Abhandlung über das Studium der Wiſſenſchaften und Künſte, obwohl ſie manches Gute und ſchön Geſagte enthält, ſteht doch hier ganz am unrechten Orte, und gehört mehr in eine Methodenlehre. Dergleichen Anweiſungen ſind für alle, die ſich den Wiſſenſchaften oder einer Kunſt widmen, ſie mögen darin berühmt werden wollen oder nicht. Hier und da kommen auch Aeuſserungen vor, die eine Verbeſſerung erfordern. So heiſst es z. B., nur vorzügliche Talente fühlten gewöhnlich in ſich einen Trieb, etwas Vorzügliches zu leiſten, und doch wird kurz vorher geſagt, daſs auch eine mittelmäſsige Anlage durch zweckmäſsige Thätigkeit und Fleiſs zu einer ſolchen Reife und Vollendung, als zu auſserordentlichen Wirkungen erfordert würden, gelangen könnten. Eine ſolche Thätigkeit läſst ſich aber ohne jenen Trieb nicht denken. Ferner: „auch die trefflichſte Erziehung unter den günſtigſten Umſtänden gewährt

Digitized by Google

gewährt nur einen äuſsern Anſtrich, mit einer Bildung verglichen, die, aus dem Innerſten des Gemüths heraus, ſich durch alle Theile verbreitet. Wenn dieſer ſelbſtthätige Geiſt nicht ſchon im Innern da iſt, wird er von Auſsen nicht hineinkommen; aber er iſt öfter da, als wir glauben, und braucht nur durch äuſsere Anläſſe geweckt zu werden, um ſich zu fühlen und ſelbſtthätig ſich den mannichfaltigen Stoff der Auſsenwelt anzueignen." Dieſe Sprache iſt nicht beſtimmt und in dem Räſonnement ſelbſt die zweckmäſsige gute Erziehung, die doch auch jene Anläſſe herbeyführen und Mittel ins Werk ſetzen kann, Selbſtthätigkeit in jungen Gemüthern zu wecken und die natürliche Anlage in die ihr angemeſſene Sphäre zu leiten, ohne Grund in den Schatten geſtellt. Mehr blendend als beſtimmten Inhalts iſt folgende Stelle S. 230.: „Die Idee des Groſsen und Vortrefflichen druckt ſich am klärſten und beſtimmteſten aus, wenn ſie durch Vernunft gereiniget und durch die Phantaſie in allen Theilen ſinnlich ausgebildet wird, daſs ſie als vollendetes Ideal vor die Seele tritt." Nicht verſtändlicher druckt ſich der Vf. aus, wenn er S. 232. ſagt: „Doch auch Muſter, wenn ſie nur groſs genug ſind, laſſen immer einen Grad des Auſserordentlichen ſehen, der, im Fall er erreicht wird, den Nacheifernden ungewöhnlich auszeichnet." Nach dem zu dieſer Stelle angeführten Beyſpiele von dem kriegeriſchen Charakter Karls XII., der Alexanders Heldenmuth zum Muſter nahm, kann das weiter nichts heiſsen, als: auch der, welcher ein vorzüglich glänzendes Muſter nachahmt, kann ſich noch durch die Nachahmung auszeichnen. — Die *vierte* Abtheilung betrachtet die vortheilhaften und die nachtheiligen Wirkungen des Ruhms, ſowohl in Rückſicht deſſen, der bloſs nach Ruhm ſtrebt oder Ruhm erworben hat, als in Rückſicht anderer Menſchen. Wir ſind aber ſchon zu weitläuftig geweſen, um uns auch hier in die Ausführung ſelbſt einlaſſen zu können, und erinnern nur noch, daſs der Vf. zur Erläuterung und Belebung ſeines Vortrags öfters Beyſpiele aus der Geſchichte und Stellen aus Dichtern, am häufigſten aus *Göthe's* Schauſpiel, *Torquato Taſſo*, eingeflochten hat.

P Ä D A G O G I K.

Leipzig, b. Kummer: *Katechismus des Rechts, der Pflicht und der Lebensklugheit für Bürger- und Landſchulen*, von *Chriſtian Gottfried Schütz*, Hofrath u. Prof. zu Halle. 1805. 18 Bog. 8. (18 gr.)

Es giebt mehrere Schriften ähnlicher Art; aber Rec. erinnert ſich unter dieſen keiner, die ſo zweckmäſsig und bey aller Popularität ſo gründlich abgefaſst wäre, als die gegenwärtige. Auf eine ſehr geſchickte Weiſe iſt in derſelben die dogmatiſche Methode des Unterrichts mit der dialogiſchen und katechetiſchen vereiniget; indem der Lehrer zuvörderſt die Begriffe entweder acroamatiſch aus einander ſetzt, oder durch Fragen und vorgelegte Fälle in dem Verſtande des Schülers zum Bewuſstſeyn bringt und entwickelt; dann aber, das auf dieſe Art Erklärte und Begriffene wieder abfrägt, um verſichert zu ſeyn, daſs der Schüler den Inhalt ſowohl richtig gefaſst, als auch ſeinem Gedächtniſs feſt eingeprägt habe. Man würde ſich ſehr irren, wenn man dieſe Art der Wiederholung für einen Fehler halten wollte. Sie iſt vielmehr ein Beweis der gründlichen Einſichten des Vfs. in dem pädagogiſchen Fache, und auf die ſehr richtige Bemerkung gegründet, daſs Lehren in den Gemüthern der Lernenden deſto feſter hangen bleiben, unter je mehrern Formen und Geſtalten ſie ihnen dargeſtellt werden. Doch hat der Vf. von dieſer ſo wenig beachteten Maxime mit Recht den vollen Gebrauch nicht gemacht, den er hätte machen können, wenn er ſein Buch hätte vergröſsern wollen. Er hat aber ohne Zweifel auf erfahrne und im Denken und Katechiſiren gewandte Lehrer gerechnet, denen er noch Spielraum übrig laſſen wollte, um bey dem mündlichen Unterrichte, nach der im Buche beobachteten Methode, hier und da ſchickliche Modificationen dieſer Art anzubringen. Lehrer, die ſelbſt noch nicht zur Vernunft und zum Bewuſstſeyn deſſen, was in ihr liegt, gekommen ſind, dergleichen man leider noch an vielen Orten antrifft, werden freylich dieſen Katechismus, der in alle Bürger- und Landſchulen eingeführt zu werden verdient, nur als Leſebuch brauchen können; einen deſto gröſsern Nutzen wird er hingegen in den Händen ſolcher Lehrer gewähren, welche die Begriffe und den zum Grunde liegenden Gang des Räſonnements, nebſt der katechetiſchen Kunſt, ſich ſelbſt ſo zu eigen gemacht haben, daſs die Sachen, die ſie daraus vortragen, gleichſam wie aus ihrem eigenen Gemüthe geſchöpft zu ſeyn ſcheinen. Ein beſonderer Vorzug iſt auch an dieſem Buche, daſs der Rechts- und Pflichtenlehre noch die bey dem öffentlichen Unterrichte und in den demſelben gewidmeten Lehrbüchern bisher ganz übergangene und doch ſo nothwendige Klugheitslehre beygefügt und mit denſelben in durchgängige Harmonie geſetzt worden. Das Ganze beſteht, wie ſchon der Titel anzeigt, in *drey* Theilen, deren jeder wieder in Lehrſtunden eingetheilt iſt. Der *erſte* Theil: *das Recht*, begreift in 8 Lehrſtunden folgende Materien: 1) Luſt und Unluſt der fünf äuſsern Sinne; 2) Luſt und Unluſt des innern Sinnes; 3) Begriff des Rechts; 4) verſchiedene Arten der Rechte; 5) Verträge über Schenkung, Tauſch, Kauf, Verleihung, Miethe; 6) Dienſtvertrag, Darlehn; 7) Art, die Rechte zu ſchützen; miſsliche Lage der Rechte im Stande der Wildheit; Nothwendigkeit und Nutzen der Verbindung der Menſchen zu einem Staate; Rechte des Oberhaupts des Staats: 8) Vorzüge der Staatsverfaſſung vor dem Stande der Wildheit. *Zweyter* Theil: *die Pflicht.* 1) Rechtspflichten; 2) Tugendpflichten; 3) Tugendpflichten gegen andere; Gerechtigkeit, Menſchenliebe, Bürgertugend; 4) Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt; 5) gegen Gott; 6) die Offenbarung Gottes. *Dritter* Theil: *die Lebensklugheit.* 1) Das kluge Verhalten in Anſehung ſeiner ſelbſt; 2) im Umgange mit andern Menſchen; 3) in den Verhältniſſen des Staatsbürgers; 4) Werth der Rechtlichkeit, der

Tu-

Digitized by Google

Tugend und Klugheit. In der Ausführung dieſer Materien iſt, bey allem ſyſtematiſchen Zuſammenhange, doch, wie natürlich, alles Metaphyſiſche vermieden, und die Betrachtung derſelben ſo gehalten, daſs ſie der geſunden, noch nicht zur Speculation gewöhnten Vernunft einleuchtet. Ueberhaupt aber hat der Vf. in der Darſtellung der Rechte und Verbindlichkeiten und der Pflichten, beſonders auf die künftige Beſtimmung der Lehrlinge als Unterthanen und Bürger, als Glieder des Nähr- und Wehrſtandes, als Gatten, Aeltern und Familienhäupter, durchaus bedächtige Rückſicht genommen. In der *Rechtslehre* hätte wohl noch unter den Vertragsarten des *Depoſitum*, des *Mandatum* und der *Fidejuſſion*, ſo wie unter den Arten der Erwerbung, der durch den *langen Beſitz* und durch *Beerbung*, in der *Pflichtenlehre* aber der falſchen Demuth und der Beſchädigungsſucht gedacht werden ſollen, welche wenigen Mängel inzwiſchen von verſtändigen Lehrern leicht an ſchicklichen Stellen noch ergänzt werden können.

Erfurt, b. Hennings: *Die Kunſt mit Kindern umzugehen und ihre moraliſche und phyſiſche Bildung zu befördern.* Ein Buch für Aeltern, Lehrer und Erzieher, und die ſich zu dieſen bilden wollen. 1806. 306 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Zweck des Vfs. iſt (nach S. 2.): einen Leitfaden zu geben, wie Aeltern und Erzieher, ſo vortheilhaft als möglich, auf den Geiſt des Kindes wirken und ihn am zweckmäſsigſten ausbilden, ihren Empfindungen die gehörige Richtung geben, ihre Begriffe ordnen und ihre ſittliche Fähigkeiten ausbilden ſollen. Wir wollen nicht läugnen, daſs dieſer Zweck theilweiſe erreicht ſeyn mag, indem manche einzelne Winke gegeben ſind, die manchen Einzelnen zu Statten kommen könnten. Allein es mangelt ein ſicherer Plan, und ein klarer Zuſammenhang der Gedanken. Es ſind dem Hauptgegenſtande allezeit ſo viele Nebenbemerkungen beygeſellt, daſs dem Leſer die Ueberſicht faſt unmöglich gemacht wird. Auch iſt darin ſehr gefehlt, daſs ſich der Vf. nicht auf eine Verdeutlichung des Begriffs vom Umgang einlieſs, und eine ſcharfe Begränzung zwiſchen Unterweiſung, Unterricht und Erziehung feſtſetzte. Er macht es unter andern den Erziehern und Erzieherinnen zum beſondern Vorwurfe, daſs ſie ſich nicht zu ihrem Geſchäft vorbereiten; allein zum Umgange bedarf es keiner Vorbereitung, ſondern vielmehr einer beſtändigen Beſonnenheit. Am meiſten wird das Werk gelingen, wenn ſich der Erzieher ſeinen Zöglingen mit Offenheit ſo hingiebt, wie er iſt. Dadurch nur kann er ſich einen geraden Weg zu dem Herzen ſeines Zöglings bahnen. Rec. kann alſo den Rath nicht billigen, welchen der Vf. (S. 174.) giebt, daſs man ſich gegen Kinder weder *zornig*, noch *theilnehmend ſtellen* ſolle. Er iſt der Meinung, daſs man überhaupt nicht eine fremde Miene annehmen dürfe. Wir wollen nicht Schauſpieler bilden, ſondern Menſchen. Hätte der Vf. tiefer in die vorherrſchenden Fehler der verſchiedenen Alter und Geſchlechter eindringen und eine eigene Genealogie derſelben geben wollen: ſo würde ſein Werk ohne Zweifel um eben ſo viel intereſſanter als lehrreicher geworden ſeyn. Dem Tanze wird S. 224 u. f. unbedingt das Verdammungsurtheil geſprochen. Ihm allein darf man wohl nicht aufbürden, was der ganzen Erziehungsweiſe nur zu Schulden kommen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Bamberg*, (ohne Angabe des Verl.): *Theorie der Sphäre*, entworfen von *Michael Jäck*, Doctor. Im October 1805. 38 S. 8. (4 gr.) — Durch den Titel getäuſcht, erwartete Rec. eine Abhandlung über die aſtronomiſche Sphärik, fand aber ſogleich auf der erſten Seite den griechiſchen Titel in klares Deutſch alſo überſetzt: *Lehre von der Kugel*; nur von der Kugel, und überall nicht mehr von der Sphäre, iſt auch im ganzen Werk die Rede. Die Schrift zerfällt in einen theoretiſchen Theil, wo die Entſtehung der Kugel erklärt, und die gewöhnlichen Lehrſätze, ihren Inhalt und Oberfläche betreffend, vorgetragen werden, und in einen praktiſchen, der, mit Anwendung jener Lehrſätze, die Kugel zu berechnen, und in andere Körper von ähnlichem Inhalte zu verwandeln Anleitung giebt. — Der Vf. hat dieſe Schrift, „das erſte Product ſeiner *Imagination*," als Freundſchaftsdenkmal, „ſeinen Mitſchülern" gewidmet; ohne Zweifel wird ihm der eine oder der andere derſelben zum ſchuldigen Dank bald ein Bändchen niedlicher Gedichte, als Product einer *metaphyſiſchen Speculation*, dediciren. Laut der Vorrede fällt übrigens unſerm Vf. bloſs die Anordnung des Stoffs, und die Kritik der bisher herrſchenden, aber falſchen, Vorſtellungen von der Entſtehung der Kugel (in die man ſehr irrig die empiriſchen Begriffe der Bewegung und Zeit eingemiſcht habe) als Eigenthum zu, die Materie ſelbſt hat er „aus *Jacobs*, *Wolff*, *Dalham* und *Horvath* geſchöpft, jedoch durch ſelbſtthätige Bearbeitung ſeinem Geiſte aſſimilirt." Von dieſer Aſſimilationsgabe des Vfs. ſey folgende einzige Stelle eine Probe. In ſeinem praktiſchen Theile (S. 23.) ſagt der Vf., daſs die Berechnungen der Kugel ſehr verſchieden ausfallen müſſen, je nachdem man das Verhältniſs des Durchmeſſers zum Umkreiſe „nach *Archimedes*, *Metius*, *Chriſtian Wolff*, oder *Ludolph*" zum Grund lege; nach *Adrian Metius* ſey dieſs Verhältniſs, wie 113 zu 155 (ſo ſind dreymal dieſe beiden Zahlen abgedruckt, und nur dieſe, und keine andere, hat der Vf. bey allen ſeinen Rechnungen gebraucht). Daraus folge (ſo rechnet der Vf. nun weiter heraus), daſs der Würfel des Durchmeſſers der Kugel zu ihrem Inhalt ſich wie 72 zu 16,46, und ebenfalls, daſs, nach *Metius*, der Durchmeſſer ſich zur Peripherie, wie 60 zu $82\frac{34}{113}$ verhalte. Zwar berechnet der Vf. dieſs letztere Verhältniſs nach *Archimedes* wie 60 zu $188\frac{4}{7}$, und das erſtere wie 72 zu 37,714. Allein, dieſer auffallenden Verſchiedenheiten ungeachtet, zeigt er auch keinen Schatten von Miſstrauen oder Zweifel gegen die Proportion 113 zu 155, die er oben dem *Metius* zuſchreibt. — Warum lieſs doch der Vf. ſein Exercitium nicht durch einen ſeiner treuen Mitſchüler vorher corrigiren? Oder vielmehr, warum müſſen dann gerade auch Arbeiten von Schülern, zumal ſolchen Schülern, die noch ſo tiefe Unwiſſenheit verrathen, gedruckt werden?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Junius 1807.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Quien: *Hiſtoriſche Unterſuchungen über die aſtronomiſchen Beobachtungen der Alten*, von *Ludwig Ideler*, Aſtronomen der Kön. Preuſs. Akad. der Wiſſ. 1806. 407 S. 8. (1 Rthlr 4 gr.)

Dieſe für Aſtronomen und Alterthumsforſcher gleich intereſſante Schrift hat der Vf. zwey würdigen Gelehrten von beiden Fächern, dem Freyh. *von Zach* in Gotha, und dem geh. Rath *Wolf* in Halle, gewidmet. Beobachtungen aus dem Alterthum ſind für Aſtronomen noch jetzt von nicht geringer Wichtigkeit, um dadurch die mittlern Gröſsen mancher himmliſchen Bewegungen und die Dauer langer Perioden um ſo genauer zu beſtimmen. Die Unterſuchungen, welche der Vf. über jene Beobachtungen, mit vielſeitigen und nicht gemeinen Kenntniſſen ausgerüſtet, hier angeſtellt hat, und welche er in der Aufſchrift ſeines Werks hiſtoriſch nennt, ſind zunächſt chronologiſcher Art, oder ſorgfältige und ausführliche Erörterungen über die Zeitrechnung, der ſich die Alten bey ihren Beobachtungen bedient haben. Ganz vorzüglich aber und unmittelbar iſt des Vfs. Arbeit den verſchiedenen Zeitrechnungen gewidmet, die in *Ptolemäus* bekanntem Almageſt, oder μεγαλη συνταξις vorkommen, einem Werke, das immer noch (und wie lange noch vergeblich?) einen Herausgeber, der aſtronomiſche Kenntniſſe mit philologiſchen in gleichem Grade verbindet, oder vielmehr die vereinigten Bemühungen zweyer Editoren, wovon jeder mit ſeinem Fache vollkommen vertraut iſt, erwartet. Der Vf. giebt gleich Anfangs eine kurze Ueberſicht der von *Ptolemäus*, mit Angabe verſchiedener Chronologieen, uns aufbewahrten Beobachtungen. Um die Beobachtungen der Alten beyſammen zu haben, erwähnt der Vf. auch noch die von *Theon* d. j. im J. 364. nach Chr. Geb. beobachtete Sonnenfinſterniſs, und die ſieben von *Thius* um das J. 500. zu Athen gemachten Beobachtungen. Da der Vf. überhaupt auf alte jetzt abgekommene Zeitrechnungen Rückſicht nimmt: ſo hätten eben ſo gut noch vier Finſterniſſe von *Albategnius* zwiſchen den J. 883 und 901., und drey von *Ibn Junis* zwiſchen 977 und 979 beobachtet, genannt werden können; *Albategnius* braucht dabey Jahre von Alexanders Tode an gerechnet, und *Ibn Junis* die Diocletianiſche, Jezdegirdiſche und andere Aeren. — Bey den Beobachtungen im Werke des *Ptolemäus* kommt hauptſächlich eine vierfache Zeitrechnung in Betracht, die Aegyptiſche, die Griechiſch-Athenienſiſche, die Macedoniſche und die Dionyſiſche; nicht nur dieſe vier, ſondern auch die Römiſche, ob ſie ſchon Ptolemäus nicht erwähnt, hat der Vf. einer genauern Prüfung unterworfen, und dabey manche Zweifel zu heben, und die Fehler älterer Chronologen zu berichtigen geſucht. — I. *Aegyptiſche Zeitrechnung.* Die ägyptiſche Aera bey Ptolemäus iſt keine andere als die Nabonaſſarſche, und ihre Epoche der 1 Thot des 1 Nabonaſſarſchen Jahrs, oder der 26. Februar des J. 3967. der Julianiſchen Periode, wie der Vf. Beyſpiels halber durch Berechnung der älteſten uns aufbehaltenen Sonnenfinſterniſs vom 19. März des J. 720. vor Chr. Geb. erweiſt. (Aus *Bouvard's* Berechnung mehrerer alten Finſterniſſe in der *Conn. des tems pour l' an* VIII. S. 371. erhellt, daſs mit Anwendung der Seculargleichung der Mondsanomalie der Fehler der Mondstafeln ſehr herabgeſetzt wird). Auch die Aegypter hatten, wie wohl alle alte Völker, Anfangs ein Mondjahr, das ſie aber bald nach dem Laufe der Sonne zu reguliren ſuchten, indem ſie ihm 12 Monate von 30 Tagen und fünf Ergänzungstage gaben, aber ohne einen Tag jemals einzuſchalten; die Unterlaſſung dieſes Einſchaltens muſsten ihre Könige ſogar zu Memphis beſchwören, damit der 1 Thot und mit ihm alle Feſte allmählich die Jahrszeiten durchaus durchwandern möchten. Der Anfang des ägyptiſchen Jahrs war alſo beweglich, und dieſs hing mit der bekannten Canicular- oder Gothiſchen Periode zuſammen; nach 1461 Jahren kam nämlich der 1 Thot auf den nämlichen Tag der nämlichen Jahrszeiten zurück, ſo daſs 1461 Aegyptiſche Jahre 1460 Julianiſchen gleich kamen. Den Anfang dieſer beweglichen Aera ſetzt *Cenſorinus* auf den Zeitpunkt, wo der *ortus heliacus* des Sirius mit dem 1 Thot zuſammentraf, welches nach des Vfs. Berechnung im J. 1322. vor Chr. Geb. geſchah, wiewohl *Bailly* und *Freret* noch einen Gothiſchen Cyklus weiter zurück gehen; nach *Cenſorin* fiel die nächſte Epoche jenes *ortus hel.* auf den 20. Jul. des J. 139. nach Chr. Geb., was ebenfalls aufs genaueſte mit aſtronomiſchen Berechnungen übereinſtimmt. Gelegentlich lehrreiche Bemerkungen über die Regententafel, oder den Κανων βασιλεων bey Ptolemäus, mit dem Erweis, daſs in dieſer Tafel das Todesjahr eines Regenten gewöhnlich ſeinem Nachfolger zugeſchrieben wird; Anhangsweiſe etwas über die Chronologie der Chaldäer. — II. *Griechiſch-Athenienſiſche Zeitrechnung.* Die Religion der Griechen band, nach *Geminus*, ihre Opfer, ganz gegen die Vorſchriften des ägyptiſchen Cultus, nicht nur an gleiche Mondsgeſtalten ſondern auch an gleiche Jahrszeiten; daher muſsten die Griechen auf ein gebundenes, d. h. ein ſolches Mondenjahr denken, wo Tage und Monate durch

durch den Mondslauf, aber die Jahre durch den Lauf der Sonne beſtimmt wurden, welches zu mancherley, ſtufenweiſe ſich immer mehr verbeſſernden cykliſchen Perioden Anlaſs gab. Aufangs ſchaltete man alle zwey Jahre einen Mondsmonat ein; der grobe dabey noch rückſtändige Fehler wurde nachher, vielleicht durch *Solon*, durch die Trieteris verbeſſert, indem man die Monate abwechſelnd voll und hohl, jene zu 30, dieſe zu 29 Tagen annahm, und im Anfange jedes dritten Jahrs einen Monat einſchob. Die Einrichtung der Tetraëteris bey *Cenſorin* iſt etwas problematiſch; *Geminus* übergeht ſie ganz, und ſpricht ſogleich von der Octaëteris, die in 8 Jahren 2922 Tage oder 99 Monate, volle und hohle abwechſelnd, mit drey Schaltmonaten von 30 Tagen begriff; noch genauer war die ebenfalls von *Geminus* genannte Hekkädekateris von 198 Monden in 16 Jahren oder 5847 Tagen, die abermalen in eine noch längere Periode von 160 Jahren mit 58440 und 1979 Monaten vertheilt wurde. Noch ehe die Octaëteris ſpäterhin durch einen *Eudoxus* und *Eratoſthenes* verbeſſert wurde, erfand *Meton* ſeinen ſo berühmt gewordenen Cyklus, die Enneakädekateris von 235 Mondsmonaten in 19 Sonnenjahren oder 6940 Tagen, welche auf 110 hohle und 125 volle Monate vertheilt waren. Hundert Jahre nach *Meton* verkürzte *Kallippus* vier Metonſche Cykel um einen Tag, oder ſetzte ſie auf 27759 Tage innerhalb 76 Jahren, das Jahr zu 365¼ Tagen genommen; an die Kallippiſche Periode, deren Epoche der 28. Jun. im J. 330. vor Chr. Geb. iſt, ſind mehrere Beobachtungen bey Ptolemäus geknüpft. Endlich nahm *Hipparchus*, 200 Jahre ſpäter, das Kallippiſche Sonnenjahr noch um den 300 Theil eines Tags kürzer an: ſo daſs von Kallippus in 300 Jahren ein Tag zu viel gezählt worden wäre; wie es ſcheint, ſo nahm *Hipparch* in 304 Jahren oder in 4 Kallippiſchen Perioden, 111035 Tage und 3760 Lunationen an, wobey er das tropiſche Sonnenjahr nur um 6′ 24″ zu groſs, hingegen den ſynodiſchen Monat bis auf wenige Decimalſecunden genau, in Ve gleichung mit den neueſten Beſtimmungen zum Grund legte. Von allen obigen Mondscykeln iſt vermuthlich bloſs etwa die Octaëteris ins bürgerliche Leben der Griechen übergegangen, wiewohl überhaupt der eigentliche Volkskalender der Griechen nie zu einer Feſtigkeit gelangt zu ſeyn ſcheint, da ſelbſt noch zu *Plutarch's* Zeiten (ſ. deſſen Ariſtides) Abweichungen von 7 Tagen über den Anfang der Monate ſtatt fanden. Unterſuchungen über die Ordnung der athenienſiſchen Monate. — III. *Macedoniſche Zeitrechnung*. Der verſchiedenartige Gebrauch der macedoniſchen Monate nach Alexanders Tode hat den Chronologen viel zu ſchaffen gemacht; *Uſher* und *Noris* haben vieles Licht hierüber verbreitet, aber doch nicht alles ganz ins Reine bringen können. Unter den viererley Arten, wie die macedoniſchen Monate in den drey erſten Jahrhunderten nach Chr. Geb. in Syrien gebraucht wurden, iſt für den Aſtronomen die Seleucidiſche Aera die merkwürdigſte, die ſich, wie aus ihrer Vergleichung mit der Hedſchra erhellt, vom 1. Oct. 312. vor Chr. Geb. oder vom Siege des *Seleucus* bey Gaza an datirt; nach dieſer Aera rechneten die Syrer ſelbſt, die Juden unter ſyriſchen Regenten (die griechiſchen Jahre in den Büchern der Maccabäer ſind auch ſolche Seleucidiſche Jahre), die Chaldäiſchen, und ſpäter auch die arabiſchen Aſtronomen. — IV. *Dionyſiſche Zeitrechnung*, nicht die gewöhnliche chriſtliche, ſondern die nach einem altägyptiſchen Aſtronomen *Dionyſius* ſo genannte, deſſen ſieben Beobachtungen das Almageſt, welches ſie aufbewahrt hat, an Dionyſiſche Monate knüpft; der Anfang dieſer Zeitrechnung, ſo wenig beſtimmtes man ſonſten von ihr weiſs, war nach Ptolemäus der Sommer des J. 285. vor Chr. Geb. *Dionyſius* ſcheint das Jahr vom Eintritt der Sonne in den Krebs angefangen, und ſeine Monate nach der Zeit abgemeſſen zu haben, welche die Sonne in jedem Zeichen zubringt, dabey aber von keiner ſehr vollkommenen aſtronomiſchen Theorie ausgegangen zu ſeyn. — Einen nicht unbeträchtlichen Theil des ganzen Werks machen die *Erläuterungen und Zuſätze* von S. 277 bis 407. aus; dieſe ſehr reichhaltigen Zugaben enthalten die Belege aſtronomiſcher Rechnungen, die nähere hiſtoriſche, literariſche oder chronologiſche Aufführung einzelner Materien, eine Vergleichung der *Zachſchen* Sonnentafeln mit den alten des Ptolemäus, und die Ehrenrettung dieſes verdienten Alexandriniſchen Aſtronomen gegen *La Lande*, auch etwas über den poëtiſchen Auf- und Untergang der Sterne, welchen die Griechen unter dem gemeinſchaftlichen Namen Φασις begriffen, ob ſchon auch zuweilen im engeren Sinne φασις, das Sichtbarwerden in der Morgendämmerung, von κρυψις, dem Verſchwinden in der Abenddämmerung, unterſchieden wird. Ungemein ſchätzbar ſind die vom Vf. auch in dieſe Zuſätze verwebten ausführlichen Unterſuchungen über den *römiſchen Kalender*. Rom hatte unter Romulus ein ſehr regelloſes Jahr von 10 ganz ungleichen Monaten, und beſtand wahrſcheinlich nach *Plutarch* aus 360, nicht aber, wie *Cenſorin* und andere verſichern, bloſs aus 304 Tagen: denn um 60 Tage irrte ſich kein altes Volk. Der erſte Geſetzgeber der Römer war auch der erſte Verbeſſerer ihres Kalenders; *Numa* fügte nämlich zu den 10 Monaten des Romulus noch den Jan. und Febr. hinzu, und gab dem März, May, Quintilis und October 31., den übrigen Monaten aber 29, bloſs dem Febr. 28 Tage, alſo dem ganzen Jahr 355 Tage, da das Mondenjahr eigentlich 354 Tage haben ſollte, ein Fehler, der von den Römern lange nicht erkannt wurde; irrig macht *Plutarch* den Februar zum zweyten Monat in Numa's Jahre, da er offenbar der letzte war. Urſprung und Erklärung der *Nonae*, *Idus* und *Kalendae*, die ſich ebenfalls zunächſt auf ein Mondenjahr bezogen. Einſchaltungsart des Numa; dieſe war ſehr einfach; man ſchob, einige Jahrhunderte lang, ſeit Numa hie und da einen Monat ein, um den Anfang des Jahrs ſo gut, wie möglich, in der Nähe der Bruma zu erhalten, und *Livius* ſowohl als *Plutarch* haben ſehr Unrecht, wenn ſie dem Zeitalter Numa's ſchon die kunſtvolle weit ſpäter aufgekommene 24 jährige Schal periode (wovon unten) zuſchreiben. Eine zweyte Verbeſſerung

Digitized by Google

rung erhielt der römiſche Kalender ungefähr um die Zeit der Decemvirn, wo die Römer gewiſſermaſsen die Octaëteris der Griechen copirten, und in 8 Jahren 90 Tage einſchalteten, aber aus dieſen 90 Tagen vier Monate von 22 bis 23 Tagen bildeten; ein ſolcher kurzer Schaltmond hieſs Merkedonius. Doch auch bey dieſer Einrichtung überſah man immer noch, daſs das Jahr einen Tag zu viel, oder 355 ſtatt 354 Tage hielt. Um auch dieſem Fehler abzuhelfen, wurde im Jahre 563. nach der Erbauung Roms als dritte Verbeſſerung die 24jährige Schaltperiode eingeführt, oder in 24 Jahren ein Schaltmond, nebſt ein paar Tagen von andern Monaten, zuſammen 24 Tage ausgelaſſen: ſo daſs auf 24 Jahre nur 8766 Tage fielen, mithin genau ſo viele, wie im Julianiſchen Kalender. Man hatte bereits die Vollkommenheit des letztern erreicht, und es hätte für die Römer keiner neuen Abänderung bedurft, wenn nicht die Prieſter theils aus Unwiſſenheit, theils im Einverſtändniſſe mit den Patriciern aus politiſchen Abſichten, von den Vorſchriften des 24jährigen freylich etwas verwickelten Cyklus ſo willkürlich und ſo häufig abgewichen wären, daſs bey der vierten und letzten Kalender-Verbeſſerung durch *Julius Cäſar* dem Verwirrungsjahre (708 nach Rom's Erbauung) in welchem die Reform vorgenommen wurde, ſogar 445 Tage gegeben werden muſsten. J. Cäſar, unterſtützt von *Scriba*, *M. Flavius* und *Soſigenes*, hatte bey dieſer Reform die gedoppelte Abſicht, den bis zur Herbſtnachtgleiche zurückgewichenen Jahresanfang wieder an die Bruma zu binden, und für die Zukunft eine leichte, richtige und feſte Schaltregel einzuführen; die genaueſten und umſtändlichſten Nachrichten auch über dieſe Kalenderverbeſſerung giebt, wie gewöhnlich, *Cenſorinus*; ſchon *Auguſt* muſste indeſs die von den Prieſtern bald wieder verdorbene Julianiſche Jahrform wieder herſtellen. Der Vf. hat in ſeiner Darſtellung des römiſchen Kalenders überhaupt manche Schwierigkeiten beſſer, als ſeine Vorgänger, aufgelöſt, und beſonders gezeigt, wie ſchief ſelbſt einige klaſſiſchen Schriftſteller, weil ſie keine Aſtronomen waren, die Sache vorgetragen haben. — Noch andere Excurſus in den Zuſätzen zu des Vfs. Schrift betreffen, 1) *das Alter des Sternbildes der Waage*. Die Griechen zählten freylich nur eilf Sternbilder im Thierkreiſe, weil ſie die Scorpionsſcheeren weiter gegen die Jungfrau hin ausdehnten; aber die Waage iſt gewiſs nicht, wie *Hygin* und andere behaupten, römiſchen, ſondern morgenländiſchen Urſprungs, und von den Aegyptern oder Chaldäern an den Himmel verſetzt. Vielleicht verwechſelten die Griechen; wie *Buttmann* ſcharfſinnig vermuthet, ihre urſprünglichen χηλαι (Wagſchalen) allmälich mit χελυς, χελωνη, das auch von Schaalthieren gebraucht wird, und machten daraus Scheeren des Scorpions. Eben ſo falſch leiteten die Römer die Hyaden nicht von ὕειν, ſondern von ὗς ab, und überſetzten das griechiſche Regengeſtirn ſonderbar genug durch *ſuculae*, und noch jetzt wollen einige den Bärenſchwanz im Alterthum bis zum *Arcturus* ausgedehnt wiſſen, wiewohl *Arcturus* nicht von ουρα, ſondern von ουρος, Hüter, abſtammt. 2) *Ueber die altperſiſche, oder Jezdegirdiſche Aera.* Das altperſiſche Jahr hatte völlig die Form, wie das altägyptiſche, nur daſs die Perſer alle 120 Jahre einen ganzen Monat von 30 Tagen einſchalteten, wodurch ihr Jahr genau ſich an den Julianiſchen Kalender anſchloſs, der in einem gleichen Zeitraume 30 Schalttage zählt. Der Schaltmonat ſelbſt aber rückte alle 120 Jahre einen Monat vorwärts, und hatte demnach in 1440 Jahren das ganze perſiſche Jahr durchlaufen. Seit der Thronbeſteigung *Jezdegird's* am 16. Jun. des J. 632. nach Chr. Geb. wurden die fünf Ergänzungstage, die das perſiſche Jahr, wie das ehmalige ägyptiſche, hatte, und die ſonſt auf andere Art angehängt worden waren, immer auf den Schluſs des achten Monats fixirt, aber zugleich hörte man auf, nach 120 Jahren einen Monat einzuſchalten: ſo daſs nunmehr der Neuruz, oder der Neujahrstag der Perſer eben ſo, wie der 1 Thot der Aegypter, beweglich wurde. *Gatterer* in ſeinem Abriſſe der Chronologie S. 238. giebt von dieſer perſiſchen Aera ſehr ungegründete Vorſtellungen. 3) *Ueber die Priorität der beiden athenienſiſchen Monate, Mämakterion und Pyanepſion*, eine genaue kritiſche Unterſuchung von *Buttmann*. Weil die meiſten Stellen der Alten, auch eine Steinſchrift bey *Chandler*, ſetzen den Pyanepſion vor dem Mämakterion; zwey Stellen, die eine bey *Ariſtoteles*, die andere bey *Ptolemäus*, welche das Gegentheil anzuzeigen ſcheinen, werden näher beleuchtet.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Maurer: *Sophoclis Philoctetes*, e Brunkiana potiſſimum recenſione cum commentario perpetuo *Jo. Henr. Chriſt. Barby*, Profeſſ. Berol. 1803. 238 S. 8. (16 gr.)

Der Zweck dieſer Ausgabe, die lehrbegierigen Jünglingen zum Hausgebrauche beſtimmt iſt, fordert einen correcten Text und bey ſchwierigen Stellen die nothwendige Zurechtweiſung. Beides verſpricht die Vorrede; und zwar iſt, um das erſte zu erreichen, der Text der gröſsern *Brunkiſchen* Ausgabe, mit Ausnahme weniger Stellen, und zwar nach des Herausg. Verſicherung *quam accuratiſſime fieri potuit*, wiederholt; die Anmerkungen aber theils aus den Scholien, theils aus andrer Commentaren, theils aus des Vfs. eignen Bemerkungen zuſammengeſetzt. Und da ferner der Philoktet nur ſolchen Jünglingen in die Hände gegeben werde, die in der griechiſchen Sprache ſchon gröſsere Fortſchritte gemacht haben, ſo habe es zweckmäſsig geſchienen, für dieſe eine *varietatem lectionis* beyzufügen, nicht der offenbaren Schreibfehler, *eam tamen, quae cum textus veritate quodammodo certare poſſet.*

Um nun bey dem erſten anzufangen, ſo müſſen wir bemerken, daſs der Text, weit entfernt ein gereinigter Abdruck des *Brunkiſchen* zu ſeyn, vielmehr durchaus von widrigen, zum Theil ſinnſtörenden Druckfehlern entſtellt wird. So ſteht v. 75. προς διαφθερῶ und nach ξυνὼν ein Comma ſtatt der vollen Interpunction; v. 79. γὰρ ſtatt καί. v. 87. Λαερτίου καί ſt. Λαερτίου,

Digitized by Google

τίου, welcher Fehler auch in den Anmerkungen wiederholt iſt. v 91. δόλοισι ſt. δόλοισιν. v. 96. κατρός ſt. πατρός. v. 251. iſt ein ganzes Wort κακῶν ausgefallen, und v. 310. ἂν nach ἡνίκα. v. 314. Ατρεῖδαι und Ωδυσσέως. v. 329. παὶ Πόλαντος ſt. ποίαντος v. 330. ἐξελωβήθεν u. ſ. w. Schlimmer ſieht es noch mit der Richtigkeit der Accentuation aus. v. 5. τῶν ἀνασσόντων υπὸ ſt. ὕπο. v. 12. ἡμὶν ſt. ἡμῖν. v. 34. ἀλλ' ſt. ἄλλ'. v. 33. Φύλλας ſt. Φυλλάς. v. 70. σοι ſt. σοί. v. 81. γὰρ τοι, und vieles andre ähnlicher Art, was nicht immer auf die Rechnung eines fahrläſsigen Setzers kommen dürfte. Denn auch in den Anmerkungen findet man Unrichtigkeiten der Betonung mit Conſequenz. So S. 10. ἄπον, S. 14. ἐπιπέσων. v. 254. wird πόλλ' in πολλὰ aufgelöſt. v. 322. πανωλέθρος von πανωλέθροις. v. 343. ποικιλοστόλος von ποικιλοστόλω, und S. 50. ῥῆγμα von ῥήγματι formirt.

Was nun ferner die Auswahl der *Varietas lectionis* betrifft, die allerdings zur Bildung des kritiſchen Urtheils junger Leſer eine nützliche Zugabe wäre: ſo iſt ſie, wenn man das, was aus *Brunks* Anmerkungen wörtlich entlehnt iſt, abrechnet, überaus dürftig ausgefallen. v. 24. wird zu ὡς κλύῃς bemerkt, *ita Brunkium recte dediſſe pro* ὡς κλύοις, aber warum der Conjunctivus hier dem Optativo vorzuziehen ſey, wird dem wiſsbegierigen Jünglinge zu errathen überlaſſen, der vielleicht, in ſeiner Verlegenheit, den Grund in dem Zuſatze *ex cod. optimae notae* zu finden glauben wird. Von neuem aber und noch mehr wird er in dem folgenden Verſe in Verwirrung geſetzt werden, wo er lieſt: *perperam legitur* εἴη, *Brunk reſtituit* ἴῃ, *quoniam* ει *ſemper producitur, et optativus modus hic contra ſtructurae legem adhiberetur*, und dann den Zuſatz: *Recte Schol. illud* ἴῃ *exponit* προβαίνοι *i. e.* διανύοιτο. Der Optativ ſoll hier nicht ſtatt finden — warum? wird nicht geſagt — und doch ſoll die Erklärung des Scholiaſten, ja die eigne des Vfs., welche beide den Optativus gebrauchen, richtig ſeyn. — Im 36. v. iſt *Brunks* Verſetzung ἀνδρὸς τέχνημα ſtatt τεχνήματ' ἀνδρὸς für die einzig richtige Lesart erklärt, da ſie doch ohne allen Zweifel irrig iſt, wie viele ähnliche Stellen der Tragiker zeigen. S. *Porſon ad Eurip. Oreſt* 1051. — v. 55. ἐκκλέψεις. *vulgo perperam* ἐκκλέψῃς. Worin der Irrthum liege, wird wiederum nicht geſagt, nicht einmal durch eine weitere Verweiſung angedeutet. v. 77. wird *Reisken's* Vermuthung τάλανα mit den Worten zurückgewieſen: *ſed quis ferat iſtam tautologiam* ὦ ταλάνα *(ſic)*, ὦ δύστανα γένη βροτῶν? Daſs die Ohren der Attiker ſolche Tautologie ertrugen, zeigen alle Seiten ihrer Tragödien: ſo daſs es mit dieſer Verbeſſerung ſehr gut ſtehen würde, wenn ſich nichts anderes dagegen einwenden lieſse. Dagegen wird eine ganz unnütze Vermuthung von *Wakefield* v. 320. συντυχὼν κακῶν Αὐτῶν 'Ατρειδῶν ſt. 'ανδρῶν 'Ατρ. mit dem Prädicate einer *admodum ingenioſa conjectura* beehrt, das ihrem Urheber ſelbſt, der ſolcher Conjecturen, auf einem Fuſse ſtehend, zu hunderten ausſchüttete, viel zu vornehm gedünkt haben würde. Etwas weiterhin v. 333. wird eine Vermuthung von *Locella* ἢ τέθνηχ' ὁ πηλέως γόνος ſt. εἰ τέθ. mit einem Urtheil des Beyfalls begleitet; und der Grund beygefügt: *quaerit enim Philoctetes, quo fato exſtinctus ſit Achilles. So* fragt er allerdings, wenn man *Locella's* Lesart aufnimmt. Aber iſt die Erklärung einer Conjectur auch ein Grund für ihre Richtigkeit? oder iſt darum die gemeine Lesart verwerflich?

Auch in der Zuſammenſetzung des Commentars dürfte man bisweilen ein ſcharfes Urtheil vermiſſen. Die Quellen, aus denen der Herausg. vorzüglich ſchöpfte, waren die Anmerkungen von *Brunk*, *Camerarius*, *Gedike* und *Struve*, die bisweilen wörtlich, bisweilen im Auszuge mitgetheilt werden. Des Herausg. eigne Zuſatze beſchränken ſich vorzüglich auf Worterklärungen und grammatiſche Bemerkungen, auch über unbedeutende Dinge, die wohl bey Jünglingen, *qui jam majores in literis graecis progreſſus fecerunt*, als bekannt vorauszuſetzen wären, wie z. B. v. 3. Μηλιῶ *contr. ex* Μηλιέα. v. 33. τῳ *attice pro* τινι. v. 37. κείνου *jonice pro* ἐκείνου. So iſt das Ueberflüſſige auch in andern Dingen nicht geſpart, wie v. 141. was bey dem Worte ὠγύγιος, worüber jedes Wörterbuch die nöthige Auskunft giebt, über den König Ogyges geſagt wird, welcher im Jahr vor Chr. G. 1796. gelebt haben ſoll. Zu dem unnützen kann auch füglich die Anführung untauglicher Erklärungen gerechnet werden. So iſt v. 20. bey den Worten βαιὸν δ' ενερθεν . . . ἴδοις ποτὸν κρηναῖον nur die Erklärung zuzulaſſen, welche βαιὸν als Adverbium mit dem nächſten Worte zu verbinden fordert; dennoch iſt auch *Struvens* Einfall βαιὸ. ποτὸν mit aufgeführt. Eben nicht mehr der Anführung werth war v. 49. *Gedikens* Vermuthung Φράζ' ἐλευθέρῳ λόγῳ ſt. Φράζε δευτέρῳ λ. welches durch *Oedip. Tyr.* 282. hinlänglich beſtätigt wird. — Als eine Probe der gegebnen Worterklärungen ſtehe hier v. 10. κατέχειν — *ut Latinorum tenere apud poëtas dicitur de moleſta ſive non moleſta dominatione et quaſi imperio alicujus rei.* Warum *apud poëtas*? auch die Proſaiſten haben dieſen Gebrauch. Und warum an eine *moleſtam ſive non moleſtam dominationem* denken, da das Verbum nichts anders bedeutet, als *inne haben*? Hier wäre der gewöhnliche Ausdruck geweſen: αἱ τοῦ Φιλοκτήτου δυςφήμιαι κατεῖχον τὸ στρατόπεδον. Daſs übrigens, wie in derſelben Anmerkung geſagt wird, κατέχειν hier wohl auch *retinere* bedeuten könne, als ob Philoktets Klaggeſchrey das Heer, wir wiſſen nicht wie, beſchäftigt oder aufgehalten habe, verbietet ſchon der Zuſatz von πᾶν und ἀεὶ zu glauben. v. 43. ἢ 'πὶ Φορβῆς νόστον ἐξελήλυθεν billigt der Herausg. *Brunks* Erklärung, die allzu geſucht iſt, um Beyfall zu verdienen. νόστος iſt hier nichts anders als ὁδός, wie *Iphig. Aul.* 1261. *Rheſ.* 427. *cf. Huſchke Comm. Orphei Argon.* p. 12.: ſo daſs, wie auch der Scholiaſt meynte, ἐπὶ Φορβῆς νόστον ἐξέρχεσθαι nichts anders bedeutet, als ſich aufmachen, um Nahrung zu hohlen. v. 73. muſs bey den Worten οὔτε τοῦ πρώτου στόλου nicht ἐπὶ, ſondern τὶς oder εἷς verſtanden werden. v. 137. verſtehen wir die bey γνώμα und τέχνας gemachten Bemerkungen nicht: *doricae formae ſunt, quae praecipue in choris Tragicorum frequentantur, quia hi chori ab initio ad dies feſtos pertinebant.* — Am Schluſſe iſt ein Auszug aus *Gernhard Obſervationibus in Sophoclis Philoctetem.* Lipſ. 1802. angehängt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Junius 1807.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Joh. White: *Flora graeca, ſive plantarum rariorum hiſtoria, quas in provinciis aut inſulis Graeciae legit*, inveſtigavit et pingi curavit *Joannes Sibthorp*, Prof. Oxon. Characteres omnium, deſcriptiones et ſynonyma elaboravit *Jac. Ed. Smith*. 1806. gr. folio. Vol. I. faſc. 1. tab. 1—50.

Was von Pflanzenforſchern und Kennern des Alterthums mit gleicher Sehnſucht ſeit zwanzig Jahren erwartet wurde, die Frucht der wiederholten Reiſe eines gründlichen und gelehrten Botaniſten durch Griechenland und Kleinaſien, davon iſt nun das erſte Heft in unſern Händen, und Rec. hält es für ſeine Pflicht, dem botaniſchen und antiquariſch-philologiſchen Publicum ſo früh als möglich von der Art, wie Vf. und Herausgeber ihren Plan ausgeführt haben, Rechenſchaft zu geben.

Die hiſtoriſche Botanik erkennt eine ſichere und beſtimmte Nomenclatur als nothwendige Grundlage. Spürt man den Benennungen der Pflanzen bis zu ihren Quellen nach: ſo findet man dieſe bey den Griechen, beſonders bey *Theophraſt* und *Dioſkorides*. Wie nothwendig es ſey, über die Pflanzen, welche dieſe Schriftſteller benannt haben, zur Gewiſsheit zu kommen, das hat man zu allen Zeiten, aber niemals ſtärker und lebhafter eingeſehn, als bey Wiederherſtellung der Pflanzenkenntniſs im ſechzehnten Jahrhundert. Die gelehrten Venetianer, *de' Gabrieli* und *Micheli* (von Anguillara und Marini gerühmt), die Stifter des erſten botaniſchen Gartens zu Padua, unterhielten in Kandia und auf andern Inſeln des ägäiſchen Meeres Rhizotomen, wie die römiſchen Kaiſer zu Galens Zeiten; dieſe ſammleten für die venetianiſchen Patrizier griechiſche Pflanzen. *Anguillara*, *Alpini*, *Belon* und *Amatus Luſitanus* durchreiſten zu gleicher Zeit den Orient. Das herrliche Haus der Fürſten Eſte zu Ferrara ſandte alljährlich Schiffe mit Pflanzenſammlern ins Morgenland. Der öſtreichſche Geſandte *Busbek* und ſein Arzt *Quakelbeen* ſchafften eine groſse Anzahl neu entdeckter Pflanzen aus dem Morgenlande nach Wien. Durch dieſen rühmlichen Wetteifer kam es dahin, daſs *Mattioli*, *Ceſalpini*, *Anguillara* und *Columna* die Botanik des Alterthums zu einer beträchtlichen Vollkommenheit bringen konnten. Aber ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert iſt, wenn wir *Tournefort* allein ausnehmen, faſt nichts weiter geſchehen: und man darf ſich alſo auch nicht wundern, daſs *Linné* in dieſem Fache die gröſsten Schwächen zeigte, daſs ſeine *Baccharis Dioſcoridis*, *Crepis Dioſcoridis*, *Laurus Perſea* u. ſ. f. die falſcheſten Benennungen ſind.

Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, dieſen Mängeln abzuhelfen, bewog den verewigten *Sibthorp*, in Begleitung des groſsen Pflanzenmalers *Bauer*, im J. 1785. eine Reiſe durch Griechenland und Kleinaſien zu machen, von welcher er 1787. zurückkehrte. Vor vierzehn Jahren ging er zum zweyten Mal dahin, und brachte eine Sammlung von tauſend Pflanzenarten zurück, die Bauer trefflich gemahlt hatte. Zu bedauern war es, daſs er bey ſeinem frühen Abſterben keine Beſchreibungen hinterlieſs; er hatte aber in ſeinem Vermächtniſs die Einkünfte ſeines Landguts zur Herausgabe dieſes Werks beſtimmt, und die Wahl der Vollſtrecker ſeines Vermächtniſſes konnte auf keinen würdigern Herausgeber fallen, als auf den berühmten Beſitzer des Linneiſchen Herbariums, *Smith*. Dieſer, um ſich ganz genau nach dem Willen des verewigten *Sibthorp* zu richten, durfte von den zu dieſem Werke beſtimmten tauſend Tafeln keine einzige weglaſſen. Daher kam es, daſs wir eine Menge ganz allgemein bekannter, hundertmal abgebildeter Pflanzen, freylich ganz köſtlich und vortrefflich dargeſtellt, wieder erhalten.

In dieſem erſten Hefte ſind ſolche gemeine Pflanzen folgende: tab. 1. *Corispermum hyſſopifolium*. 2. *Phillyrea latifolia*. 3. *Olea europaea*. 4. *Fraxinus Ornus*. 10. *Veronica triphyllos*. 12. *Lycopus exaltatus*. 14. *Rosmarinus officinalis*. 20. *Salvia Horminum*. 25. *Salvia Sclarea*. 32. *Valeriana Cornucopiae*. 37. *Gladiolus communis*. 39. *Iris florentina*. 40. *Iris germanica*. 47. *Cyperus flaveſcens*. 48. *Cyperus fuſcus*.

So gern wir dieſe in dem koſtbaren Werke entbehrt hätten: ſo äuſserſt erwünſcht ſind uns andere. tab. 5. *Veronica gentianoides* fand der Vf. auf der höchſten Spitze des aſiatiſchen Olymps. (Rec. ſieht ſie jetzt in der Blüthe, und findet, daſs ſie viel ſchöner in der Natur iſt.) tab. 6. *Veronica thymifolia, corymbo terminali, foliis linearibus revolutis incanis, caulibus fruticuloſis diffuſis*. Auf der Höhe der weiſsen Gebirge in Kreta. tab. 7. *Veronica glauca, floribus ſolitariis, foliis cordatis inciſo-ferratis, caulibus procumbentibus, laciniis calycinis utrinque dentatis*. Auf dem Hymettus bey Athen. tab. 8. *Veronica agreſtis var. byzantina*. Würde Rec. geradezu für *V. filiformis* erklären, wovon ſie ſich faſt durch nichts unterſcheidet. tab. 9. *Veronica Cymbalaria* iſt *hederaefolia β. L.* tab. 11. *Pinguicula cryſtallina, corolla inaequali, nectario obtuſo petalo breviori, laciniis calycinis oblongis, ſcapo baſi glabro*. Von der Inſel Cyprus.

Cyprus. tab. 13. *Ziziphora capitata*, eben daher. tab. 15. *Salvia pomifera*, ziemlich gemein in Griechenland. tab. 16. *Salvia calycina*, *foliis ovatis crenatis reticulato-venoſis incanis*, *calycibus trilobis dilatatis retuſis mucronulatis*. Iſt *Salvia orientalis frutescens*, *foliis circinnatis*, *acetabulis Moluccae. Tournef. cor.* 10. Vom Hymettus bey Athen. tab. 17. *Salvia triloba*. tab. 18. *S. ringens*, *foliis interrupte pinnatis crenatis ſubrevolutis rugoſis*, *ramis floriferis paniculatis*, *corolla declinata recurva*. An den Abhängen der Berge nicht ſelten. tab. 19. *S. viridis*. tab. 21. *S. Forskolei*, auf dem Olymp und am Bosphorus. (Rec. wundert ſich nicht, daſs ſie in der Mitte von Deutſchland den Winter im Freyen aushält.) tab. 22. *S. Sibthorpii*, *foliis cordatis crenatis lobatis rugoſis ſcabris*, *caulo ſubaphyllo ramoſo*, *ſtaminum appendiculis dilatatis*. Auf dem Peloponneſe und Zakynthus. Kommt der *S. Verbenaca* ſehr nahe. tab. 23. *S. multifida*, *foliis cordatis multifidis inciſis glabris*, *caule folioſo ſimplici*, *ſtaminum appendiculis retuſis*. Iſt *Horminum ſylveſtre inciſo folio*, *caeſio flore*, *italicum*. *Barrel.* 220. Von den Wieſen bey Conſtantinopel. tab. 24. *S. clandeſtina*. tab. 26. *S. craſſifolia*. Soll *S. candidiſſima Vahl.* ſeyn; aber Rec. zweifelt. Erſtere hat runde Blätter; die der letztern ſind einer Spanne lang und ſchmal. Jene hat eine violette Ober- und ſchmutzig-gelbe Unterlippe, *Vahl's* Pflanze iſt ganz weiſs. Der Vf. fand ſie auf Cypern, aber äuſserſt ſelten. tab. 27. *S. argentea*. Die Blume iſt nicht weiſs, wie *Vahl* ſagt, ſondern aſchgrau mit gelblicher Unterlippe. *Sibthorp* fand ſie auf dem Parnaſs. t. 28. *Morina perſica*, wächſt auch auf dem Parnaſs. t. 29. *Valeriana anguſtifolia*, bey Athen. t. 30. *Valer. Calcitrapa*. t. 31. *Valer. orbiculata*, *floribus monandris ſubcalcaratis*, *foliis inferioribus petiolatis cordato-orbiculatis denticulatis*. Auf Cypern. t. 32. *Valer. Dioſcoridis*, *floribus triandris*, *foliis omnibus pinnatis*, *radicalium foliolis ovatis dentato-repandis*, *radice tuberoſa*. Dieſs iſt das Φοῦ *Dioſc.* I, 3., die wichtigſte Pflanze in dieſem erſten Heft. Dioſkorides Beſchreibung und dieſe Figur paſſen genau zuſammen; die Wurzel knollig, wie ein kleiner Finger ſtark; die Blätter gleichen denen des *Smyrnium Olus atrum* (ἱπποσέλινον) [nicht ganz]; die Blüthen klein und fleiſchfarben. Dieſe Wurzel hat einen viel angenehmer gewürzhaften Geruch, als unſer Baldrian. Da *Val. Phu L.* gar nicht in Griechenland und Kleinaſien wächſt, Dioſkorides aber ſeiner Pflanze ausdrücklich Pontus als Vaterland anweiſet: ſo verſchwindet jeder Zweifel, wenn man lieſt, daſs *Hawkins*, *Sibthorps* Begleiter, dieſs Gewächs in Lycien fand. t. 34. *Valer. veſicaria*. t. 35. *Crocus aureus*, *ſtigmate incluſo trifido*, *lobis ſublinearibus denticulatis*, *radicum tunica membranacea*. Iſt *C. vernus moeſiacus primus. Cluſ. pannon.* 228. t. 36. *Ixia Bulbocodium*. Hiebey führt der Vf. *Siſyrinchium Theophraſti Columna*. an, ohne ſich zu beſtimmen. Aber Theophraſt's σισυρίγχιον (*hiſt.* 7, 13.) iſt ſicher *Iris Siſyrinchium* t. 42., die der Vf. auch als ſehr gemein in Griechenland angiebt. Denn Theophraſt ſagt ausdrücklich, es ſey der Zwiebel eigen, nach oben ſich zu vermehren (τὸ ἄνω αὐξάνεσθαι). Das Gegentheil geſchieht bey *Ixia Bulbocodium*. Von *Gladiolus communis* iſt tab. 38. eine ſchöne Abart mit weiſser Unterlippe, auf welcher die mythiſchen *VV* oder *AA* des Hyacinthus ſehr zierlich zu ſehn ſind. *Bauer* fand dieſs intereſſante Gewächs auf Cypern, und *Sibthorp* machte eine eigene Art: *Glad. triphyllus* daraus, weil die Blätter auch viel ſchmaler ſind. Rec. iſt überzeugt, daſs *Nikanders* ὑάκινθος (*Athen. dipnoſ.* 15, p. 683. *Caſaub.*) eigentlich dieſe Abart iſt. Von Nikander entlehnten den Mythos die ſpätern, und die römiſchen Dichter trugen ihn auf den in Italien gewöhnlichen *Gl. communis* über. tab. 41. *Iris tuberoſa*. Hier iſt der Vf. offenbar im Irrthum, wenn er dieſs Gewächs für die λογχῖτις *Dioſc.* 3, 161. hält. Der alte Pflanzenforſcher ſagt: „Die Blumen ſehn den Hüten oder den Larven der Schauſpieler ähnlich, ſind von dunkler Farbe; aus ihrer Oeffnung hängt ein weiſses Zünglein hervor. Die Samenkapſel iſt dreykantig und der Same ſpitzig, wie eine Lanze." Dieſs alles findet ſich durchaus nicht bey der *Iris tuberoſa*. Bloſs die Farbe der äuſsern Kronenblätter iſt dunkel; die Samen ſind rund und platt, keinesweges lanzetförmig. Die λογχῖτις *Dioſc.* iſt ohne Zweifel *Serapias Lingua*, wie *Ceſalpini* (10, 21.) zuerſt, und dann *Columna* (*ecphraſ.* 1, t. 322.) erwieſen. tab. 43. *Schoenus mucronatus*. Hier hätte ὀξύσχοινος *Theophr.* und *Dioſc.* angeführt werden ſollen. t. 44. *Cyperus comoſus*, *culmo triquetro nudo*, *umbella folioſa*, *ſpiculis linearibus longiſſimis*, *tuberibus ovatis*. Hiezu hätte κύπειρος ὁ ἕτερος *Theophr. hiſt.* 4, 11. gehört: denn die Knollen ſind gewürzhaft. t. 45. *Cyperus radicoſus*, *culmo triquetro nudo*, *umbella folioſa*, *ſpiculis lanceolatis*, *foliis patentiſſimis rigidis recurvis*. t. 46. *Cyp. difformis*. t. 49. *Cyp. mucronatus*. t. 50. *Scirpus dichotomus*.

Die Kupfer ſind, wie man von *Bauer's* und *Sowerby's* Kunſt erwarten wird, unvergleichlich. Mit Sehnſucht ſehn wir der Fortſetzung entgegen.

GESCHICHTE.

Marburg, in d. akadem. Buchh.: *Grundriß der Geſchichte der ältern, mittlern und neuern Zeit.* Als Handſchrift für ſeine Zuhörer herausgegeben von D. *Ludwig Wachler*, Conſiſtorialrathe u. Prof. d. Theologie u. der hiſtor. Wiſſenſch. zu Marburg. 1806. IV u. 242 S. 8.

Der verdienſtvolle Vf. iſt ſo glücklich, ſeinen Vorleſungen über dieſes Lehrbuch drey halbe Jahre widmen zu können, welches von dem Eifer zeugt, den er bey ſeinen Zuhörern zu beleben weiſs, einem Eifer, der nicht auf jeder Univerſität einheimiſch iſt. Dieſer Umſtand hat wohl vorzüglich darauf Einfluſs gehabt, daſs man hier die Data mehr *rubrikenmäßig* hingeſtellt, als weiter ausgeführt findet, indem der Vf. bey einer ſorgfältigen Erläuterung in ſeinen Vorleſungen deſſen nicht bedurfte. Er wollte

ſeinen

Digitized by Google

ſeinen Zuhörern nichts mehr als einen bloſsen Leitfaden in die Hände geben, der ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen ſollte. Dieſer Zweck iſt auch möglichſt erreicht, und wird bey einer neuen Auflage noch mehr erreicht werden. Ueberhaupt billigt Rec. die Grundſätze ſehr, von welchen der Vf. bey ſeinen Vorträgen ausgeht. „Wiſsbegierde," ſagt er in der Vorrede, und Forſchungsgeiſt ſollen durch Andeutungen und Ausſichten gereizt, die den muthigen und verſtändigen Fleiſs lohnende Ausbeute ſoll an einzelnen Beyſpielen bemerklich gemacht, und zum Quellenſtudium, zur Kritik, und zum vernünftigen Skepticismus ſoll Anleitung gegeben werden." Die Literatur iſt nur ſparſam angebracht, welches wir nicht miſsbilligen, da der Schwall von Quellen und Hülfsmitteln den Zuhörer nur in Verwirrung ſetzt. — Wie gewöhnlich macht der Vf. *drey* Hauptabtheilungen. I. *Alte Geſchichte*, von Moſes bis auf den Untergang des weſtrömiſchen Reiches, 1500 Jahr vor Chriſto, bis 476 nach Chr. II. *Mittlere* Geſch. bis zur Entdeckung Amerika's, von 476 — 1492. III. *Neuere* Geſch. bis auf unſere Zeiten. — Für die beiden letzten Abtheilungen hat er noch beſondere *Grundriſſe* entworfen, die eine Art von Tabellen ſind (S. 196 — 242.).

Daſs in einem Buche, welches alle Zeiträume der Geſchichte umfaſst, manches vorkomme, worin der Beurtheiler nicht einerley Meinung mit dem Vf. iſt, kann nicht befremden. Zum Beweiſe, daſs Rec. mit Aufmerkſamkeit geleſen, legt er dem würdigen Vf. einige Stellen, die ihm auffielen, zur weitern Prüfung vor. S. 51. heiſst es: „Fixirung der militäriſchen Politik des röm. Staates. *Einführung des Truppenſoldes; Anfang der ſtehenden Armee. Die Armee beſtand anfänglich aus* 4 *Legionen*, (*zu* 4000 *Infant. und* 300 *Kavallerie*), *und koſtete ungefähr* 329000 Thlr. (?) der Betrag für Weizen, Kleidung und Waffen vom Solde abgezogen." An eine *ſtehende* Armee iſt in dieſen Zeiten noch nicht zu denken. Wenn man in's Feld rücken wollte: ſo wurde, nach dem Herkommen, der *delectus* gehalten, und der *Sold*, der im J. Roms 349. zum erſten Mal gereicht wurde, änderte in jener Verfaſſung nichts ab, wie man aus der Beſchreibung der folgenden Kriege bey den römiſchen Hiſtorikern erſieht. Der Sold wurde bloſs zur Unterſtützung für die ärmere Klaſſe eingeführt, welche vor dieſem Zeitraume, wie jeder andere römiſche Bürger, auf eigene Koſten dienen muſste. Livius ſagt dieſs ausdrücklich L. IV, 59.: „der Senat beſchloſs: *ut ſtipendium miles de publico acciperet, quum ante id tempus de ſuo quisque functus eo munere eſſet.* Das Folgende: „*Die Armee beſtand anfänglich*" u. ſ. w. verdient ebenfalls eine Berichtigung: denn die Stärke der ins Feld rückenden Truppen war niemals gleich. Noch ſchwieriger möchte die Berechnung des Soldes für jene Zeiten ſeyn. Denn *Silber* wurde damals, als die Truppen zum erſten Mal Sold empfingen, noch nicht gemünzt (wie Livius IV, 60. ſagt: *et quia nondum argentum ſignatum erat, aes grave plauſtris quidam ad aerarium convehentes*) und ſcheint überhaupt damals bey der Bezahlung des Soldes nicht gebraucht worden zu ſeyn; das *aes grave*, oder das *Kupfer* aber, welches man theils gemünzt hatte, theils zuwog, iſt, ſeines fallenden und ſteigenden Werthes wegen, viel ſchwerer zu berechnen. Was aber die Schwierigkeiten vermehrt, iſt, daſs bey dieſer Gelegenheit von keinem röm. Schriftſteller, ſoviel ſich Rec. erinnert, erwähnt iſt, wie viel jeder einzelne Fuſsgänger von jenem *aes grave* täglich oder monatlich erhalten habe. In ſpätern Zeiten bekam der Fuſsgänger nach *Polyb.* VI, 37. zwey Obolos. — Auf eben dieſer Seite (51.): „Finanzweſen. Einnahme: directe Steuern (Tributa), nach dem Vermögenszuſtande bey eintretenden Staatsbedürfniſſen ausgeſchrieben, *wahrſcheinlich lange nicht in Geld geleiſtet.*" Aus dem oben angeführten Kapitel des Livius erhellet, daſs die Steuer oder der Tribut, den man zum Behufe des Soldes ausgeſchrieben hatte, in *Gelde* entrichtet wurde. *Indicto jam tributo*, heiſst es, *patres bene coeptam rem perſeveranter tueri, conferre ipſi primi*, und weiter hin *aes grave plauſtris ad aerarium convehentes*. Wir führen mit Fleiſs dieſe Stelle an, vieler anderer nicht zu erwähnen, weil der Vf. einige Zeilen vorher des *Soldes* gedacht hatte. S. 108.: „die *Germanen* ſcheinen bey einer allgemeinen Bewegung der Völkerſtämme, *vom Ocean herauf*, theils an dem Südufer der Donau, theils am rechten Rheinufer, theils im Innern des Landes ſich niedergelaſſen zu haben, theils über den Rhein gegangen zu ſeyn. Die Dunkelheit in ihrer älteſten Geſchichte wird nie aufgehellt werden. Die Römer machten ihre Bekanntſchaft, als die Teutonen, aus dem Küſtenlande an der Nord- und Oſtſee, am Rheine herauf nach den Pyrenäen, und neben ihnen die Cimbern an der Donau herauf bis zu Italiens Gränze 113. v. Chr. vordrangen" u. ſ. w. In dieſer Stelle ſcheinen Rec. mehrere Unrichtigkeiten zu liegen. Zuerſt iſt der Ausdruck: *vom Ocean herauf*, ſo unbeſtimmt, daſs man ſich wundern muſs, denſelben vom Vf. gebraucht zu ſehen. Aus den Beyſätzen indeſſen vermuthet Rec., daſs der Vf. annimmt, die Germanen ſeyen von Süden her gekommen. Das letzte aber läuft den bekannten Angaben bey den Alten ſo entgegen, daſs wir nicht beypflichten können. Ferner machten die Römer nicht zuerſt im J. 113. v. Chr. Bekanntſchaft mit den Germanen beym Vordringen der Cimbern und Teutonen, wie auch in andern Handbüchern und Compendien angeführt wird, ſondern ſchon im J. Roms 531., wo der Conſul Marcellus die Gallier, Inſubrier und Germanen ſchlug. Es heiſst nämlich in den *Faſtis Capitolinis* bey dieſem Jahre: *Marcellus Coſ. de Galleis. Inſubribus. et Germaneis. isque. ſpolia. opima rettulit.*

Doch der Vf. bedarf ſolcher Winke nicht, um bey einer neuen Auflage alle Aufmerkſamkeit darauf zu richten, ſeinem Buche diejenige Vollkommenheit zu geben, nach welcher er unabläſſig zu ſtreben ſcheint.

Wien,

Digitized by Google

Wien, b. Rehms W.: *Sitten und Gebräuche der Römer.* Durch die Geſchichte und in Kupfern dargeſtellt von *J. Carl Unger.* — *Erſter* Band, beſtehend in ſechs Heften. 1805. 8. mit Kpfrn. Das einzelne Heft gegen 4 Bogen. (4 Rthlr.)

Der Vf. wollte in dieſer Schrift durch Aushebung auffallender Züge aus der Geſchichte zur lebendigen Anſicht der röm. Sitten führen, und auf dieſe Art nicht nur den kalten Verſtand, ſondern auch das Herz des Leſers beſchäftigen. „Unter dem Bilde des handelnden Römers ſoll, nach des Vfs. Anſicht, die Jugend unſere eigenen Sitten vergleichen und beurtheilen lernen; und da der Menſch überall, zu allen Zeiten und unter jeder Verfaſſung in Anſehung ſeiner körperlichen und geiſtigen Aeuſserungen, wenigſtens im Allgemeinen, ſich gleich bleibt: ſo kann es auch nicht an Folgerungen fehlen, die ſich aus der nützlichen Betrachtung jener Triebfedern, die den Römer zuerſt ſo herrlich groſs, und dann ſo veräcbtlich klein machten, ergeben müſſen." Der Vf. hat ſeine Gegenſtände ſo bearbeitet, daſs dieſes letztere bey jungen und ſelbſt ältern Leſern durch die Lectüre dieſer Schrift leicht bewirkt werden kann. Ob ſie gleich kein ſyſtematiſch geordnetes Ganze iſt: ſo ſtellt ſie doch die Sitten und Gebräuche der Römer ſo gut, und zum Theil auch ſo lebendig dar, daſs ſie ihres Eindrucks nicht verfehlen — belehren und unterhalten wird. Studirenden und auch ältern Leſern aus den gebildeten, wenn gleich nicht gelehrten, Klaſſen kann ſie empfohlen werden. Zu loben iſt es, daſs der Vf. die nöthigen Citate vom Texte entfernt und hinten angehängt hat. Jedes Heft behandelt nur Einen Gegenſtand aus der Geſchichte der römiſchen Sitten, und iſt mit zwey Kupfern geziert, die gut gewählt und brav ausgeführt ſind. Der Stil des Vfs. iſt leicht, und hie und da blähend; an Provincialismen fehlt es zwar nicht, aber ſie kommen hier ſeltner, als bey andern öſtreichſchen Schriftſtellern vor. So wie die meiſten von dieſen, ſo verbindet auch Hr. *Unger* das Vorwort *ohne* nicht mit dem Accuſative, ſondern dem Dative. Stimmen wir gleich übrigens in manchen Anſichten mit dem Vf. nicht überein, und wäre auch manches in hiſtoriſcher Hinſicht zu berichtigen: ſo wünſchen wir doch, daſs dieſe Schrift guten Abſatz finde, und lieber geleſen werde, als ſo manches ſchale und geſchmackloſe Product, was die Abſicht, zu unterhalten, ankündigt, ſo ſchlecht die Unterhaltung auch ſeyn mag.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Frankfurt a. d. O.*, b. Apitz: *Gedächtniſsübungen oder Auswahl einiger kurzerklärten bibliſchen Sprüche und denſelben beygefügte Liederverſe über die wichtigſten Lehren und Vorſchriften des Chriſtenthums*, wie auch *einiger kurzen Denkſprüche und Gebete zum Gebrauche in Schulen.* Herausgegeben von *C. F. W. Herroſee*, königl. Hofprediger und Inſpector in Züllichau. (ohne Jahrz.) 54 S. 8. — Das Büchelchen entſtand aus einer Anleitung, welche der Vf. zum Gebrauche der Zöglinge im Schullehrerſeminar in Züllichau entworfen hatte; zu Nutz und Frommen auch für andere Schullehrer übergab er ſie dem Drucke. Den Inhalt giebt der weitläuftige Titel vollſtändigſt an. Das Ganze iſt in zwey Jahrgänge getheilt, ſo daſs auf jede Woche ein erklärter (mehr paraphraſirter) Bibelſpruch, und ein oder einige Liederverſe (aus dem Berliner Geſangbuche) kommen. Das ganze Verdienſt einer ſolchen Arbeit beſteht darin, daſs die Sprüche nützlich, die Liederverſe dazu paſſend gewählt, und die erſtern kurz, richtig und deutlich erklärt worden ſind. Gegen das Nützliche in der Wahl der Sprüche in dieſer Sammlung hat Rec. nichts einzuwenden; ſie ſind unter gewiſſe Rubriken gebracht, welche alle zur chriſtlichen, praktiſchen Religions-Erkenntniſs gehören; nur in Anſehung der Kürze und Deutlichkeit empfehlen ſich nicht alle Erklärungen derſelben. Wie weitläuftig, und eben dadurch undeutlich, iſt nicht gleich der erſte Spruch über *Daſeyn Gottes* (Röm. I, 19. 20.) erklärt, wenn es heiſst: „*Daſs man weiſs, daſs Gott ſey* (das Daſeyn eines Gottes) *iſt ihnen* (auch ſolchen Menſchen, die keinen ſchriftlichen Unterricht darüber empfangen hatten, auch den Heiden) *offenbar* (bekannt geworden): *denn Gott* (ſelbſt) *hat es ihnen offenbaret, damit, daſs Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewge Kraft und Gottheit, wird erſehen* (denn iſt Gott ſelbſt, ſeiner Geſtalt und Beſchaffenheit nach, auch gleich unſern Augen unſichtbar, ſo liegen uns doch ſeine Werke vor Augen, aus welchen das Daſeyn und die unendliche Macht und Hoheit Gottes) *ſo man es wahrnimmt* u. ſ. w. (ſobald man nur darauf achtet, ſehr leicht und ſicher erkannt werden kann) *alſo, daſs ſie* (auch ſelbſt die Heiden, wenn ſie etwa über das Daſeyn Gottes unwiſſend geblieben wären) *keine Entſchuldigung* (ihrer Unwiſſenheit) *haben* (würden).

Berlin, b. Maurer: *Grundſätze und Bekenntniſſe zum Gebrauch beym chriſtlichen Religionsunterricht für Confirmanden.* Entworfen von *C. F. W. Herroſee*, kön. Hofpred. u. Inſp. zu Züllichau. 1805. 75 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. verſichert in der Vorrede, daſs die Religion Jeſu in der Zuſammenſtellung ihrer Nothwendigkeit und Wirkſamkeit, die er in dieſem Unterrichtsbuche beabſichtigt und ausgeführt habe, ſeinen Confirmanden jederzeit ſehr wichtig, und ihm ſelbſt von Neuem ſehr hochachtungswerth geworden ſey. Rec. will das gern glauben, kann aber nicht ſagen, daſs er den Plan des Vfs. ganz neu und einzig gefunden, oder ſich gedrungen gefühlt habe, ihn dem Gange anderer würdigen Männer in dergleichen Lehrbüchern weit vorzuziehen. Nachdem nämlich der Vf. in der Einleitung von der Beſtimmung des Menſchen, und von der Religion als Hülfsmittel, ſie zu erreichen, geredet, und eine kurze Geſchichte Jeſu, als des Stifters der chriſtlichen Religion, ſo wie dieſer und der Reformation gegeben hat, giebt er dem *erſten* Abſchnitte ſeines Unterrichts die Ueberſchrift: *Die Religion macht mich weiſe*, in welchem er das Hauptſächlichſte der Glaubenslehren, beſtändig in praktiſcher Hinſicht, ſo wie in dem *zweyten* Abſchnitte: *die Religion macht mich gut, und befeſtigt mich zugleich im Guten*, die Sittenlehre des Chriſtenthums zuſammenfaſst, und endlich mit dem weit kürzern, aber auch in der That durch die vorhergehenden ziemlich entbehrlich gemachten Abſchnitte ſchlieſst: *Die Religion macht mich froh, zufrieden, getroſt und glücklich.* Ueberall ſind die angeführten Schriftſtellen nach der angezeigten Methode des Vfs. erklärt; das Ganze iſt wohl geordnet, und der Vortrag deutlich und leicht verſtändlich: ſo daſs die Arbeit des Vfs. immer verdient, von denjenigen, welchen es um ein gutes Buch zum Religionsunterrichte für Confirmanden zu thun iſt, mit auf die Wahl genommen zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Junius 1807.

STATISTIK.

Paris, b. Agaſſe: *Eſſai hiſtorique ſur le commerce et la navigation de la Mer-Noire*, ou voyage et entrepriſes pour établir des rapports commerciaux et maritimes entre les ports de la Mer-Noire et ceux de la Mediterranée. Ouvrage enrichi d'une carte etc. An. XIII = 1805. XVI u. 300 S. 8.

Der Vf., ein Kaufmann in Marſeille, giebt Nachricht von dem durch ihn unter dem Schutze der franzöſiſchen Regierung eingeleiteten Handel nach den ruſſiſchen Häfen, im ſchwarzen Meere, und den mancherley Vortheilen die daraus ſeinem Vaterlande zuwachſen können. Man kann das Buch in dem gegenwärtigen Zeitpunkte (April 1807.) nicht leſen, ohne innig zu bedauern, daſs der Krieg die wohl berechneten kaufmänniſchen Speculationen, die den Wohlſtand in zwey groſsen Reichen befördert haben würden, wenigſtens eine Zeitlang gehemmt hat. Obgleich aber der Kaufmann auf ſeinen Comptoir es zur Zeit nicht brauchen kann: ſo wird es doch in der Bibliothek eines Statiſtikers eine ehrenvolle Stelle bekommen. Der Verluſt, den verſchiedene Eigenthümer der Schiffe und Ladungen bey dem Handel nach dem ſchwarzen Meere erlitten hatten, bewog den Vf. die merkantiliſchen und nautiſchen Nachrichen, die er ſich auf ſeinen Reiſen in Polen und Ruſsland und während der Zeit, daſs er mit den ſüdlichen Gegenden dieſer Länder Handlung trieb, ſammelte, und deren Unkunde jenen Verluſt hauptſächlich herbey gezogen hatte, bekannt zu machen. Das Ganze iſt in 54 Kapitel abgetheilt, aus welchen wir nur einige Haupt-Momente ausheben wollen. Bis 1774., oder den Frieden von Kainardgy, den Ruſsland mit der Pforte ſchloſs, waren die Türken ſeit 1476. als ſie Caffa eroberten, die einzigen, welche das ſchwarze Meer beſchifften. Der Vf., der um jene Zeit ſich in Conſtantinopel aufhielt, welche Stadt er nach einem zehnjährigen Aufenthalt 1781. verlieſs, war auf die Veränderung in dem Commerz, wodurch Conſtantinopel mit Cherſon und Taganrock in Verbindung gekommen war, und ruſſiſche Waaren einen mehr ausgedehnten Verſchlieſs bekommen hatten, aufmerkſam geworden, und ſo wohl der franzöſiſche als ruſſiſche Geſandte ermunterten ihn, einen Plan über die zwiſchen dem ſüdlichen Ruſsland und Frankreich zu eröffnenden Handlungs-Verbindungen auszuarbeiten; der Plan erhielt den Beyfall der franzöſiſchen Miniſter, und der König von Frankreich gab dem Vf. Geld zu einer Reiſe in Polen und Ruſsland, um ſich von dem Lokalen und den etwanigen Hinderniſſen des Handels zu unterrichten. Der Vf. bereiſete darauf die Krim oder Taurien. Cherſon, das 1778. neu angelegt war, hatte ſchon 1781., als der Vf. hier war, groſse Summen gekoſtet, um die Luft, die durch die benachbarten Moräſte verpeſtet wird, zu reinigen. Die erſten Schiffe die hier landeten, kamen aus Conſtantinopel, und verkauften ihre Ladungen von Orangen, Citronen, Baumöl, Weine u. a. um baares Geld, weil ſie keine ruſſiſchen Producte zum Gegentauſch antrafen. Erkundigungen, die der Vf. einzog und die ihm bereitwillig mitgetheilt wurden, belehrten ihn, daſs die Exporten und Importen dieſelben ſeyn könnten, die in den Häfen der Oſtſee ſind, ja daſs die Güter aus dem Inneren Ruſsland leichter nach Cherſon als nach einem Hafen an der Oſtſee gebracht werden können. Wenn man *Storch's* hydrographiſche Karte von Ruſsland anſieht, und die Mehrheit der Gewäſſer, die dem ſchwarzen Meere zuflieſsen, bemerkt, ſo wird man ſehr geneigt, dem Vf. Recht zu geben. Ueber die Handlung der Städte, die zwiſchen Cherſon und Petersburg liegen, werden einige Notizen mitgetheilt. Der Handel von Conſtantinopel nach Taganrock hat zwar Schwierigkeiten, die der nach Cherſon nicht hat, indeſſen auch an der andern Seite Vorzüge. Alles Eiſen und Caviar beziehet Conſtantinopel ſeit 1774. aus Taganrok. Die Maſten aus Kaſan könnten auf Flöſſen nach Caffa gebracht werden, wenn der Kanal zwiſchen der Wolga und dem Don, den ſchon Peter der Groſse projectirte, zu Stande gekommen wäre. In dieſem Falle, meynt der Vf., könnte auch Taganrok eine Niederlage der perſiſchen und indiſchen Waaren für Europa werden. In Petersburg, wohin er noch in demſelben Jahr, als er von Cherſon abgereiſet war, kam, überreichte er dem Feldmarſchall Potemkin und dem Grafen Woronzow einen Plan, wie dem Handel von Cherſon Lebhaftigkeit zu verſchaffen wäre. Die Kaiſerin Katharina II. durchlas ſelbſt den Plan, und machte Bemerkungen dazu, die der Feldmarſchall beantwortete. Die Erlaubniſs, daſs die in den Häfen des ſchwarzen Meers ſeſshaften Ausländer die ruſſiſche Flagge auf ihren Schiffen wehen laſſen möchten, fand die meiſte Einrede, und die Kaiſerin antwortete nur darauf, daſs mit der Zeit alles geſchehen ſollte. Ihm allein wurde es vergönnt, ſich unter den kaiſerlichen Schiffen eine Fregatte auszuſuchen, die zu einem Kauffahrteyſchiffe taugte, und ſie zu befrachten. Der Handel mit Holz und Korn, der bisher verboten war, wurde frey gegeben, ein Zoll-Tarif für die Häfen und Gränzörter des Reichs bekannt gemacht, und ein Bank-Comptoir zur Auswechſelung der Aſſignationen oder Banknoten gegen Kupfer in Cherſon errichtet. Nach ſeiner Rückkunft in Cherſon 1782. erhielt

hielt er das Bürgerrecht, richtete ſein Handlungshaus ein, und übertrug die Geſchäfte ſeinem Bruder und deſſen Compagnon. Denn er ſelbſt reiſete nach Warſchau, um wegen des mit den ſüdlichen Provinzen von Polen zu treibenden Handels Nachricht einzuziehen. Die Einſchränkungen und Hinderniſſe, die Preuſsen und Oeſtreich dem polniſchen Ausfuhr-Handel in den Weg gelegt hatten, machten es für die Polen ſehr wünſchenswerth, daſs ſie an der Küſte des ſchwarzen Meers Abnehmer ihrer Produkte fänden, und es konnten der Nieſter, Bog und Nieper zu dieſem Zweck benutzt werden. Der König von Polen unterhielt ſich ſelbſt hierüber mit dem Vf., und gewährte ihm alle ſeine Bitten, die auf den neuen Handlungsweg Bezug hatten. Auch die ruſſiſche Kaiſerin begünſtigte ihn, ſo weit als der gemeinſchaftliche Vortheil von Ruſsland und Polen dadurch befördert werden konnte. Bald nach des Vfs. Abreiſe wurde zu Bohopol eine Poſt errichtet, die mit der zu Olviepol auf ruſſiſchem Gebiete in Verbindung treten ſollte. Er begab ſich von Warſchau nach Verſailles, legte den Miniſtern de Caſtries und Vergennes die Schriften vor, die er in Ruſsland und Polen übergeben hatte, mit einer Ueberſicht ſeines Benehmens, und der Hoffnung die er ſich von dem Handel verſpräche. Die Bitten, die er ſeinem Könige vorgetragen hatte, wurden bis auf eine um Verkürzung der Quarantäne-Zeit für die aus dem ſchwarzen Meere ankommenden Schiffe gewährt. Von dem Fürſten Potemkin erhielt er 1784 u. 1785. mehrere Päſſe für ſeine Schiffe, damit ſie mit der ruſſiſchen Flagge ſegeln durften. In Toulon kaufte er fünf Schiffe, und zwey davon ſegelten 1784. beladen mit Gütern mancherley Art nach Cherſon. Sie waren die erſten, die gerades Weges aus dem mittelländiſchen ins ſchwarze Meer giengen, und die Vortheile des Commerztractates benutzten, der 1783. zwiſchen der Pforte und Ruſsland geſchloſſen wurde. Gleich nachdem durch dieſen Tractat Ruſsland das Recht erhalten hatte, auf dem ſchwarzen Meere, und aus demſelben in das Mittelmeer zu ſegeln, anderer Vortheile hier nicht zu gedenken, begehrte Oeſtreich 1784. ein gleiches für ſeine Schiffe und erhielt es. Die für Rechnung des Vfs. nach Cherſon abgehenden Capitäns erhielten von ihm die Weiſung, keine Waaren in Conſtantinopel zu verkaufen, weil dieſer Handel der franzöſiſchen Flagge vorbehalten bleiben ſollte, und auch über andere Punkte Inſtruction und Notizen. Der Vf. hatte das Vergnügen, daſs vier Schiffe aus Cherſon 1784. nach Marſeille zurück kamen, die Hanf, Weizen, Roggen, Unſchlitt, und Proben von Pottaſche, Honig, Wachs, Schweinsborſten, Häuten u. ſ. w. am Bord hatten. Am meiſten bemühete er ſich, das Arſenal in Toulon mit den nöthigen Maſten und Hanf zu verſehen. Jener Artikel wurde aus Privatwäldern in Ukraine oder Litthauen geholt, und nicht eher als nach geſchehener Ablieferung in Cherſon oder dem nahen Glubok bezahlt, dieſer aus Staradub oder Brianſk. In dem Laufe des J. 1785. ſetzten ſich mehrere auswärtige Handlungshäuſer in Cherſon nieder, und trieben Handlung mit Polen, oder auf der Donau, oder mit der Türkey. Durch dieſes Leben kamen auch ruſſiſche Kaufleute in die Stadt. Ein Maſtmeiſter wurde 1785. von Toulon nach Litthauen geſchickt, der auf dem Gute des Fürſten Poniatowsky zu Bobruiſk an dem Fluſſe Bereſina Maſtbäume ausſuchte, fällen, und auf Flöſſen dieſen Fluſs und den Nieper hinunter nach Cherſon transportiren lieſs. Die Fahrt dauerte 57 Tage. Der Maſtmeiſter, der einen leſenswürdigen Bericht über die Fahrt aufgeſetzt hat, glaubt, daſs ſie leicht in 40 Tagen vollendet werden könnte. Die Maſtbäume wurden in Toulon von derſelben Art als die von Riga gebrachten befunden, und waren doch viel wohlfeiler als jene. Der Handel wurde lebhafter, und der Vf. ſchickte zwey Brüder nach Cherſon, die in der polniſchen Ukräne ſich niederlaſſen ſollten, nebſt geſchickten Handwerkern, die das Einſalzen des Rindfleiſches, das Faſsbinden, das Unſchlitt machen, und die Direction der Flöſſe verſtanden. Jetzt nahmen ſchon mehrere an dem Handel Antheil, und 1785. giengen 20 Schiffe von Marſeille nach Cherſon, und 15 kamen von Cherſon in Marſeille an. Der Vf. erhielt 1786. die Ehre, für ſich und ſeine Erben in den Adelſtand erhoben zu werden. Wie ſehr er ſie verdient habe, beweiſet auch die Einladung des franzöſiſchen Geſandten in Petersburg, ihm bey Abfaſſung des zwiſchen Frankreich und Ruſsland zu ſchlieſsenden Handlungs-Tractats mit ſeinen Einſichten perſönlich zu helfen. Er begnügte ſich damit, ihm ſchriftlich einige Bemerkungen mitzutheilen, und der Tractat kam 1787. zu Stande. Dieſes Jahr raubte dem Vf. zwey Brüder, und andere bey ſeinem Comptoir in Cherſon bedienſtete Perſonen, die insgeſammt an bösartigem Fieber ſtarben. Die Sterblichkeit war ſo groſs, daſs der Handel nach einen geſunderen Ort verlegt werden ſollte. Inzwiſchen brach 1787. ein neuer Krieg zwiſchen Ruſsland und der Pforte aus, an welchem auch der deutſche Kaiſer Theil nahm. Der Vf. wurde dadurch genöthiget, ſeinen Handel nach Cherſon aufzugeben, und ſeine Brüder und die übrigen Perſonen, durch die er den Handel, zu welchem er 7 Schiffe ausgerüſtet hatte, betrieben hatte, nach Frankreich zurück zu berufen. So bald der Friede 1792. geſchloſſen war, in welchem das Land zwiſchen dem Bog und dem Nieſter an Ruſsland abgetreten, und der letzte Fluſs zur Gränze des ruſſiſchen und türkiſchen Reichs gemacht wurde, reiſete der am Leben gebliebene Bruder des Vfs. wieder nach Cherſon, an den auch 1792. Waaren aus Marſeille geſchickt wurden, gegen welche er andere zurück ſandte. Allein die Kaiſerin wurde durch die Decrete des National-Convents 1793. ſo ſehr gegen Frankreich aufgebracht, daſs ſie die Einfuhr aller franzöſiſchen Fabrikate verbot, und der Bruder des Vfs. ſich nach Conſtantinopel begeben muſste. Die Kaiſerin ſtarb 1796., und Paul I., ihr Nachfolger, publicirte 1797. einen Zoll-Tarif, der den Handel ſehr beſchränkte. Durch den Krieg zwiſchen Frankreich und der Pforte 1798. wurde der Handel auf dem ſchwarzen Meere aufs neue unterbrochen. Endlich erſchien Bonaparte, der der zerrütteten Welt den Frieden gab. Oeſtreichſche Schiffe befuhren zuerſt wieder 1801. das ſchwarze Meer,

Meer, und der Vf. ſäumte auch nicht, ſeine alten Handlungs-Verbindungen zu erneuern, als Alexander I. mit Frankreich Frieden ſchloſs. Aber der Krieg mit der Pforte legte dem Handel unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg. Sie wurden endlich gehoben durch den Frieden 1802., und jetzt waren die Speculationen der Kaufleute an der Küſte des Mittelmeers auf die Häfen am ſchwarzen Meere gerichtet, um mit dem daſelbſt vorhandenen Vorrathe an Korn den Mangel in andern Reichen zu erſetzen. In dem J. 1803. ſegelten 900 Schiffe nach dem ſchwarzen Meere, nämlich 500 nach Odeſſa, 200 nach Taganrok und die übrigen nach Caffa, Koſolow und Sevaſtopol, die meiſten mit Ballaſt beladen, weil man fürchtete, daſs Waaren keinen Abſatz finden würden. 815 von dieſen Schiffen ſegelten noch in demſelben Jahre wieder ab, gröſstentheils mit Weizen (*blé*) beladen, 186 nach Trieſt, 144 nach Meſſina, u. ſ. w. Obgleich ſeit dem Frieden 1792., der das Gebiet, worauf Odeſſa, vorher Kojabey genannt, liegt, an Ruſsland brachte, an dieſem Orte der Handel blühender geworden war, als in Cherſon, ſo hatte doch der Vf. ſein Handlungshaus nicht von Cherſon nach Odeſſa verlegt. Die meiſten zu exportirenden Waaren kommen den Nieper herunter, und da Cherſon an dem Nieper nicht weit von ſeinem Ausfluſs ins Meer liegt, können ſie hier wohlfeiler gekauft werden, als zu Odeſſa 180 Werſte davon. Das Klima an jenem Orte hat ſich gebeſſert, Lebensmittel und Hausmiethen ſind wohlfeil. Nur ſtehet ſeinem Flor das ſeichte Waſſer des Nieper an der Stelle, die man die Fuhrt bey Kiſimis nennt, entgegen, wo keine Fahrzeuge, die mehr als 6 Fuſs tief gehen, paſſiren können. Kaufleute und Schiffer haben daher Glubok an dem Ausfluſs des Nieper als einen bequemen Handlungsort vorgeſchlagen, worauf aber die Regierung zur Zeit noch nicht geachtet hat. Odeſſa, welchen Namen die Stadt 1796. erhielt, liegt ſehr bequem für den Handel mit Beſſarabien und für die Exportation der Producte aus den ehemals polniſchen Provinzen Ruſslands. Hieher iſt das Lazaret von Cherſon verlegt, und hier muſs auch der Einfuhrzoll für die Waaren, die nach Cherſon gehen, erlegt werden. Importirte Waaren, die nach fremden Ländern durchgehen, bezahlen gar keinen Zoll. 1803. wurden ſo viele ausländiſche Waaren zur Conſumtion für das alte Polen eingeführt, daſs 1804. noch viele unverkauft waren. Obgleich die Einfuhr der gebrannten Waſſer verboten iſt, ſo darf doch Rum importirt werden, iſt aber einer ſchweren Abgabe unterworfen. Mehrere engliſche Schiffe aus Malta holten 1804. Korn und gepökeltes Rindfleiſch zur Verproviantirung jener Inſel von hier. Die ſpaniſchen Piaſter gelten ungefähr 160 Copeken. Man kann aber mehr bekommen, wenn man ſie nach Moskwa ſchickt. Die meiſten Lebensmittel und Brennholz ſind ſehr theuer. Da die Zahl der Häuſer und Magazine der Volksmenge, die ſich auf 9 bis 10,000 beläuft, wenig angemeſſen iſt, ſo ſind die Miethen ſehr theuer. Schiffe in Odeſſa ſind ſelten, und gewöhnlich miethet man in den Städten am Mittelmeere, wohin die Waaren gebracht werden ſollen, die Schiffe, die ſie aus Odeſſa abholen. Folgende Einrichtung verzögert die Expedition der Geſchäfte auf dem ſchwarzen Meere. Alle Schiffe müſſen vor Conſtantinopel anlegen, um ſowohl der Pforte als dem ruſſiſchen Miniſter die nöthigen Erklärungen zu geben, und die Päſſe einzulöſen. Obgleich der Aufenthalt nur von kurzer Dauer iſt: ſo entſtehet doch, auſser daſs die Benutzung eines günſtigen Windes verloren gehen kann, wegen der dadurch nöthig gewordenen Quarantäne in beiden Meeren ein Zeitverluſt von 3 Monaten, wovon nur wenige Tage zum Löſchen der Ladungen angewandt werden können. Vielleicht wird die Pforte hierin nachgiebiger, und die Spedition der Fahrzeuge ſo geſchwinde geſchehen als zu Helſingör, wo ſie nur ein paar Stunden erfordert. Auſser der Türkey treibt Trieſt den ſtärkſten Handel auf dem ſchwarzen Meere. Livorno und Genua haben gleich groſsen Antheil daran. Corfu ſchickt Oel, Roſinen u. ſ., Meſſina Wein, Orangen, Citronen, Mandeln, Oel und andere Producte, erhalten dafür Korn, und bezahlen den Ueberſchuſs in baarem Gelde. Unglücklicher weiſe hemmte den Handel von Marſeille nach dem ſchwarzen Meere der neue Krieg 1803. Deſſen ungeachtet ſegelten dahin 1804. zehn Schiffe mit Wein und andern Waaren aus Marſeille, und brachten ruſſiſche Waaren zurück. Gröſsre Vortheile für den Handel verſpricht ſich der Vf., wenn dieſer Hafen wieder zu einem Freyhafen erklärt, und mit der Gegenwart des Kaiſers beehrt werden ſollte. Endlich ſind noch nautiſche Bemerkungen für die Seefahrer auf dem ſchwarzen Meere hinzugefügt. Ungern vermiſſen wir bey unſerm Exemplar die auf dem Titel und in dem Buche angeführte Karte worauf 1) die innere Schifffahrt eines groſsen Theils von dem europäiſchen Ruſsland und dem ehemaligen Polen, 2) Europa, um die Wege des ruſſiſchen Handels vermittelſt des baltiſchen und ſchwarzen Meers nach den Häfen am Mittelmeere anzuzeigen, 3) die Katarakten des Niepers dargeſtellt ſind. Wir fürchten faſt daſs ſie noch nicht heraus gekommen iſt. Denn Hr. *Ehrmann*, der dieſen: *Hiſtoriſchen Verſuch über den Handel und die Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere*, oder Reiſen und Unternehmungen um Schifffahrts- und Handels-Verbindungen zwiſchen den Häfen des ſchwarzen Meeres und denen des mittelländiſchen Meeres zu begründen. 1805. 184 S. — in dem 28ſten Bande der *Sprengel-Ehrmannſchen Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* überſetzt hat, hatte die Karte auch noch nicht geſehen, und erinnert, daſs ſie dem Buche nachfolgen ſollte. Hr. *Ehrmann*, ohne es in der Vorrede zu ſagen, hat das Buch an vielen Stellen abgekürzt. Dem Kaufmann, für den der Vf. hauptſächlich ſchrieb, würde es nützlich geweſen ſeyn, wenn Hr. *Ehrmann* die nach §. 40. S. 155. ſeiner Ueberſetzung im Original noch vorkommenden Nachrichten von den ruſſiſchen Münzen, Wechſeln, Gewichten und Maſsen, die fingirten Rechnungen über Ankauf und Fracht, von Korn, Hanf, ſchwarzer gewaſchener Wolle, Unſchlitt in Odeſſa, und über Verkauf von Kaffee, Champagner Wein und andern Weinen an demſelben Orte mitgetheilt hätte. Andere weggelaſſene oder abgekürzte

kürzte Stellen übergehen wir mit Stillſchweigen. Aber das können wir nicht verſchweigen, daſs die Eile, womit Hr. *E.* überſetzt hat, ſich an mehreren Stellen nur gar zu deutlich offenbart. S. 53. *alle Arten von Getreide und Körnern* ſollte heiſsen *Weizen und alle Kornarten: aux blés et à toutes ſortes des grains.* Hr. *E.* überſetzt allenthalben *blé* durch *Getreide.* Es bedeutet *Weizen*, und an dieſer Stelle wird es deutlich genug von andern Arten des Getreides unterſchieden. S. 55. die franzöſiſche Orthographie *Kiovie* war nicht beyzubehalten, ſondern in *Kiow* oder *Kijow* zu ändern. *Palolien* iſt ein Druckfehler ſtatt *Podolien.* Bey Pocutien war zu erinnern, daſs eine ſolche Woywodſchaft nicht exiſtirt, und daſs die, welche der Vf. im Sinne gehabt hat, ſich nicht beſtimmen läſst. Allein Anmerkungen zu ſchreiben, verſtattete die kurze Zeit nicht. Ebendaſ. ſtatt *ſtarke Leinwand* lies *grobe Leinwand, toiles groſſieres.* S. 70. *Verbindlichmachung* ein undeutſches Wort ſtatt *Verpflichtung.* S. 70. Z. 16. *der kaiſerliche Bothſchaſter hatte verlangt, daß es ihm — zuſtehen müſſe.* Nach der grammatiſchen Conſtruction iſt *ihm* auf den Bothſchafter zu ziehen; es bezieht ſich aber auf das vorhergehende Subject, den Kaiſer. Das Original kann nicht miſsverſtanden werden. S. 84. *die Ufer des Dniepers beſtehen an dieſer Stelle, die 19 Meilen lang und ungefähr den vierten Theil ſo breit iſt, aus Felſen.* Demnach würde der Fluſs 4¾ Meilen breit ſeyn. Eine ungeheure Breite, die ſich aber nach dem Originale auf ¼ Meile reducirt, *elle comprend un eſpace de dix-neuf lieues, ſur un quart de large environ.* S. 150. *die Pforte leidet es ungern, daß Rußland mehrere ſeiner Unterthanen an den Freyheiten Theil nehmen läßt, welche die ruſſiſche Flagge in den ottomanniſchen Meeren genießt.* Wie kann die Pforte es übel nehmen, daſs die den ruſſiſchen Unterthanen bewilligten Vortheile von mehrern derſelben genoſſen werden? Die Frage würde man nicht aufwerfen können, wenn Hr. *E.* mit einigem Nachdenken *ihrer Unterthanen* überſetzt hätte. Aus den Zeitungen iſt auch bekannt, daſs von Seiten der Pforte darüber Beſchwerde geführt worden iſt. S. 155. *Holz zu moſaiſcher Arbeit. Masqueterie* iſt *eingelegte Arbeit;* Moſaiſch oder richtiger Muſiviſch iſt ganz anderer Art. S. 178. 180. hat Hr. *E. aterrer* *landen* überſetzt; es heiſt aber, ſich zur See dem Lande nähern. — S. 181. Lächeln wird der Seemann über den Rath, bey entſtandenem Sturm auf dem ſchwarzen Meere ſich nach dem Kap (nach welchem?) zu begeben, bis der Wind ſich gelegt hat. Wenn Hr. *E.* auch die Redensart *ſe mettre à la eape*, nicht verſtanden hat, ſo durfte er doch nicht *la eape* mit *le eap* verwechſeln. Der Vf. räth, daſs das *Schiff beyliegen* ſoll. Dieſen Ausdruck den Leſern zu erklären, halten wir für überflüſſig. — Ebend. ſoll die Geſtalt gewiſſe Schiffe verhindern, *das Kap zu halten* und zu laviren. Kein deutſcher Seemann wird die Phraſe verſtehen, und Hr. *E.* wird ſelbſt nicht ſagen können, was er ſich dabey gedacht hat. *Tenir la eape* iſt eben ſo viel als *ſe mettre à la eape, beyliegen.* — S. 182. wird den Schiffern gerathen, die Lage worin ſie ſich mit dem Canal vor Conſtantinopel befinden, genau zu beobachten, weil wenn ſie ſich *dem Kap zu ſehr nähern* würden, die Strömungen das Schiff werfen würden. Auch hier iſt von keinem Kap die Rede, *ſi on mettait à la eape de trop près, wenn man zu nahe beylegte*, nämlich zu nahe an dem feſten Lande. In der Nautik ſcheint Hr. *E.* nicht viele Stärke zu beſitzen. Er verſteht die franzöſiſchen Kunſtwörter nicht, und er gebraucht auch nicht die rechten deutſchen. Er ſpricht irgendwo von Schiffen, die viel oder nicht viel Waſſer *halten*, und er wollte ſagen *ziehen.* Denn dieſes Wort wird von Schiffen, die tief oder nicht tief ins Waſſer gehen, gebraucht.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Kindestreue, Geſchwiſterliebe, Dankbarkeit und Edelmuth.* In merkwürdigen Scenen aus der neueſten Zeitgeſchichte. Ein Sittenſpiegel für Deutſchlands Jugend. Von *Carl Lang.* (1806.) 138 S. 8. Mit color. Kpfn. nach franz. Originalen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. ſtimmt in die Klage mit ein, daſs der Deutſche Charakter mehr und mehr entarte und jene Kraft verloren habe, die ihn ſonſt auszeichnete. Nicht mit Unrecht behauptet er, daſs man, wenn man in die jetzige Lebensweiſe eines ſehr groſsen Theiles der Deutſchen tiefer eindringe, bey ihnen ein unruhiges Drängen und Treiben nach falſchem, erkünſteltem Glück, ein Schwanken in Grundſätzen, Gleichgültigkeit gegen das Heiligſte, und Verluſt des Vertrauens zur eigenen Kraft bemerke. (Erſcheinungen, die gegenwärtig nicht nur unter den Deutſchen, ſondern unter den meiſten Völkern Europa's wahrzunehmen ſind, und den Geiſt unſers Zeitalters charakteriſiren.) Der Vf. iſt ganz recht daran, wenn er wünſcht, daſs jeder Redlichgeſinnte dazu beytragen möchte, die Würde eines edlen, feſten, treuen Gemüthes der Jugend tief einzuprägen. Er verſichert, dieſe Abſicht liege ſeinem Buche zu Grunde. Man ſollte, der Vorrede gemäſs, erwarten, Hr. *L.* werde in demſelben aus der Geſchichte des Vaterlandes kräftige Beyſpiele in einer kräftigen, das Herz ergreifenden Sprache aufſtellen, und dadurch auf das Gemüth ſeiner jungen deutſchen Leſer zu wirken ſuchen. Dieſs geſchieht indeſs nicht. Von Deutſchen iſt in ſeinem Buche nicht die Rede. Lauter franzöſiſche Helden ſind es, die er vorführt. Seine Erzählungen ſtützen ſich — wie er in der Vorrede bemerkt, — auf Thatſachen, die aber erweitert ſind, um das Ganze zu beleben, welche Erweiterungen oft Veranlaſſung zu nützlichen Bemerkungen herbey geführt haben. Rec. wird ſich ſchwerlich irren, wenn er glaubt, daſs die *zehn* in dieſem Büchelchen enthaltenen Erzählungen aus dem Franzöſiſchen überſetzt ſind, was der Vf. wohl hätte bemerken ſollen. Wäre die Darſtellung in denſelben lebendiger und kräftiger, die Sprache correcter und ein Theil des Inhaltes intereſſanter und wichtiger: ſo nähme dieſes Büchelchen unter den beſſeren Jugendſchriften einen Platz ein. Indeſs wird es auch ſo, wie es iſt, keine unnütze Lectüre für die Jugend ſeyn. Die Kupfer ſind nicht übel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Junius 1807.

CLASSISCHE LITERATUR.

Stuttgard, b. Löflund: *Philologie.* Eine Zeitſchrift zur Beförderung des Geſchmacks an griechiſcher und römiſcher Sprache und Literatur, und eines gründlichen Studiums derſelben. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von M. *Carl Victor Hauff*, Prof. u. Prediger im Kloſter Bebenhauſen. *Erſtes* Stück. 1803. 216 S. *Zweytes* Stück. 1803. 264 S. *Drittes* Stück. 1804. 184 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Nach einer ſorgfältigen Entwickelung der Bedeutung, welche das Wort *Philologie* zu verſchiedenen Zeiten bey den Alten gehabt hat, beſtimmt der gelehrte Herausg. dieſer ſchätzbaren Zeitſchrift ihren Zweck dahin, daſs ſie, wie auch ſchon der Titel verheiſst, das Studium des griechiſchen und römiſchen Alterthums befördern ſolle, nicht nur um der Sprache willen, in welcher die Schriften der Alten verfaſst ſind, ſondern auch in Beziehung auf die Materie und die übrige, ihnen eigenthümliche, Form. Alles, was ihre Geſchichte, ihre Gebräuche, ihre Gelehrſamkeit, ihre Ideen betrifft, alles, was irgend ein Mittel ſeyn kann, den Geſchmack an dem claſſiſchen Alterthum zu beleben und eine umfaſſendere Einſicht deſſelben zu verſchaffen, ſoll in die Gränzen dieſes Inſtituts aufgenommen werden. Die vornehmſte Rückſicht ſollte, wie billig, den Werken der beſten und ſchönſten Zeit gewidmet ſeyn, ohne aber doch die Schriftſteller einer früheren oder ſpätern Periode auszuſchlieſsen. Dem wahren Philologen iſt nichts unbedeutend. Auch die einzelnen Fäden, die das Alterthum verloren hat, gehören zu dem groſsen Gewebe deſſelben, und es iſt nicht Einer, an welchen ſich nicht etwas Wiſſenswerthes anknüpfen lieſse. Wie vieles iſt nicht wohl ehedem als unnützes Bruchſtück in den Winkel geworfen worden, das, von glücklichen Blicken entdeckt und aus dem Dunkel hervorgezogen, zur Grundlage oder Ausfüllung eines anziehenden Ganzen gedient hat!

Die richtigen Bemerkungen, welche der Herausg. über das Studium des Alterthums und die Bildung der Jugend durch daſſelbe dieſer vorläufigen Abhandlung eingewebt hat, beurkunden ſeinen Beruf zu dieſer Unternehmung. Mit williger Anerkennung der mannichfaltigen Vortheile, die aus der im Ganzen miſslungenen Umſchaffung der Sprach- in Real-Schulen für den jugendlichen Unterricht erwachſen ſind, erklärt er ſich doch mit groſsem Nachdruck gegen die Uebel der Gemeinnützigkeit, die man der jugendlichen Bildung zum Ziel ſtecken wollte. Zum Glück erkennt man an den meiſten Orten den Schaden, der aus dem Blendwerke dieſer Erziehungs-Reform hervorgeht, und man kehrt immer mehr und mehr, nicht aus Trägheit, ſondern aus Einſicht des Beſſern, zu dem alten Wege zurück. Noch iſt nicht alles verloren, wenn ſchon vieles. Gewiſs kann man nicht genug eilen, der Jugend jene überaus deutlichen, alles erklärenden, jede eigne Mühe bannenden, kraft- und geiſtloſen Kinderſchriften aus den Händen zu winden, welche die Trägheit nähren und das erſchlaffte Gemüth zuletzt, einem *caput mortuum* gleich, unempfänglich machen gegen jede fermentirende Idee. Sie haben ihr das düſtre Heiligthum der Bibel verſchloſſen, die vordem oft allein hingereicht hat, Menſchen groſs und ſtark zu machen, und an ihrer Statt, ich weiſs nicht, welche Geſchichten von Fritzchen und Karlchen untergeſchoben; ſie haben den Homer verboten, der den Alten ſtatt einer Bibel diente, und dafür Campens Robinſon eingeführt. Was Wunder, wenn das heutige Geſchlecht zu dem ältern in demſelben Verhältniſſe ſtände, wie Salzmann's menſchliches Elend zu der Bibel, und der Robinſon zum Homer? und wenn es noch nicht ſo weit gekommen iſt, iſt es das Verdienſt der pädagogiſchen Ikonoklaſten oder derer, die, mit Verſchmähung der weichlichen Koſt, in die dunkeln Hayne des Alterthums flohen, um beym nüchternen Eichelmahl Stimmen der Götter und Helden zu hören?

Von ganzem Herzen unterſchreiben wir das Urtheil des Vfs. (S. 24.) über den Verfall des Studiums der alten Literatur: „Nur der Mangel an Gelegenheit und Anſtalten; völlige Niederdrückung des Geiſtes; Erſtickung der Freyheit zu denken und zu handeln; Abſtumpfung des Gefühls von dem, was ſchön, edel und wahr iſt; gewaltſamer Widerſtand, der den natürlichen Anlagen des Menſchen geleiſtet würde; Geringſchätzung aller Cultur und der dazu erforderlichen Mittel; Verachtung aller wiſſenſchaftlichen Einſichten — nur dieſs iſt im Stande, das Studium der alten Literatur ſo lange aufzuhalten oder zu verdrängen, bis ſich der Menſch aus dieſer traurigen Lage wieder empor gearbeitet hat, und ſich äuſserliche Umſtände ereignen, die ihn von neuem erheben."

Wir zeigen die übrigen Aufſätze dieſer Zeitſchrift in der Ordnung an, in der ſie die vor uns liegenden Hefte liefern. *Das erſte Buch der Jahrbücher des Tacitus*, von Cap. 1—54., im *zweyten* Hefte fortgeſetzt vom Prof. *Drück*. Was urſprünglich zum Privatgebrauche beſtimmt war, wird hier öffentlich mitgetheilt, um zu zeigen, wie bey Uebertragung der Eigen-

Digitized by Google

genthümlichkeiten dieſes Schriftſtellers die Klippe der Moderniſirung und peinlichen Anhänglichkeit an die Form des Originals vermieden werden könne. Uns ſcheint es, daſs, wenn dieſe Ueberſetzung ihr Ziel auch noch nicht erreicht hat, ſie dennoch durch weitere Ueberarbeitung dazu gebracht werden könne, lesbar und treu darſtellend zu ſeyn. Vor allen Dingen aber müſſen Affectationen getilgt werden, wie hier S. 55.: „Nicht Cinna's, nicht Sylla's Herrſchaft war langwührig (langwierig); auch *Pompejus's* und *Craſſus's* Macht ging bald an Cäſar, *Lepidus's* und *Antonius's* Heere an Auguſt über." Unverſtändlich iſt uns der Schluſs des 6ten Cap.: „es ſey eigenthümlicher Charakter der Herrſchaft, daſs ſie nicht anderſt ihr rechtes Verhältniſs habe, als wenn man nur Einem verantwortlich ſey." *Ut non aliter ratio conſtet, quam ſi uni reddatur.* Eher möchte es heiſsen: "Es ſey das Weſen der Monarchie, daſs man, um zu beſtehn, nicht mehr als Einem Rechnung ablegen dürfe." Auch der Schluſs des 8ten Cap. iſt miſslungen. — *Mythiſche Vorſtellungen von Seele und Geiſt, in Beziehung auf die nachmaligen philoſophiſchen Begriffe von denſelben*, vom Prof. *Bardili*. Der Vf. bemüht ſich, zu zeigen, daſs ſchon in den ſinnlichen Vorſtellungen, welche die älteſten Dichter von der Beſchaffenheit der Seele geben, die Meinungen enthalten waren, welche die Philoſophen ſpäterhin über dieſen Gegenſtand aufgeſtellt haben. — *Beurtheilung der Schlachtrede des caledoniſchen Heerführers Galgacus*, in *Taciti Vit. Agric.* c. 30—32., vom Prof. *Pauli*. Indem der Vf. die Vortrefflichkeit dieſer Rede im Allgemeinen anerkennt, glaubt er doch, den Schriftſteller tadeln zu müſſen, weil er dem Barbaren römiſche Cultur und ſeine eigne Denkungsart geliehn habe. Uns dünkt, daſs, wenn man einmal den alten Geſchichtſchreibern das Recht zugeſteht, ihrer Erzählung durch erdichtete Reden pragmatiſchen Zuſammenhang zu geben, man nicht ſowohl *dramatiſche* als *epiſche* Wahrheit von ihnen verlangen müſſe. Iſt nur im Ganzen alſo der Charakter des freyheitliebenden Römerfeindes treu dargeſtellt: ſo darf man dem Geſchichtſchreiber über einzelne Sätze und Ausdrücke, die mehr ihm als dem Redenden angehören, eben ſo wenig den Proceſs machen, als dem Homer über die epiſche Ausſchmükkung der Reden, die er ſeinen Helden in den Mund legt. — *Ad Franciam*, eine alcäiſche Ode vom Prof. *Drück*. — *Ueber die Elegie der Alten und die vornehmſten alten elegiſchen Dichter*, von *C. P. Conz*. Da ſich hier dem Vf. die wichtige Frage darbot, ob alle Gedichte, die im elegiſchen Sylbenmaſse gedichtet ſind, auch deshalb elegiſch genannt zu werden verdienen, und worin die mannichfaltigen Gedichte, die in dieſer Form aus dem Alterthum auf uns gekommen ſind, zuſammen ſtimmen: ſo hätten wir gewünſcht, der Vf. möchte etwas tiefer greifen, als er gethan zu haben ſcheint, wenn er (S. 149.) eine Vermiſchung mehrerer Arten von Gefühlen als ein charakteriſtiſches Merkmal der Elegie auszeichnet, und ihren Unterſchied von der Ode alſo angiebt: „Die Empfindungen der Elegie ſind von einem gemäſsigtern Grade: es ſeyen Empfindungen des Leids oder der Freude; wenigſtens verſchmähen ſie mehr die Steigerung der Kunſt, und den daher zu leitenden höhern Aufwand der Diction. Ein freyerer, mehr natürlicher Gang, eine ungeſchmücktere Sprache, eine leichte Verknüpfung bey dem ungebundnern Laufe der Ideen nehmen wir mit Recht als Hauptmerkmale der Elegie an. Dadurch unterſcheidet ſich dieſelbe hinlänglich von der Ode und von dem Liede, *zwiſchen welchen beiden ſie mitten inne ſteht.*" Dieſe Aufzählung von Merkmalen, wenn es auch damit ſeine vollkommenſte Richtigkeit haben ſollte, läſst uns über das Weſen der Elegie noch vollkommen ungewiſs. Bey der Anwendung auf die elegiſchen Dichter des Alterthums findet der Vf., daſs die Elegieen des Tyrtäos und Kallinos ſich dem Weſen dieſer Gattung nur in ſo fern nähern, als ſie einzelne Züge der Schwermuth in ſich faſſen; doch könne man auch ſagen, ſie hätten mit dieſer Dichtungsart auch noch einen freyen, kunſtloſen Schritt und den Uebergang verſchiedener Empfindungen in einander gemein. Bey den einzelnen Dichtern werden Proben in deutſchen Ueberſetzungen gegeben, in denen man die bekannte Gewandtheit des Vfs. nicht vermiſst. — *Ueber die Worte des Turnus* beym *Livius* I, 50.: *ni pareat patri, habiturum infortunium eſſe*, vom Prof. *Franz*. Der Vf. hält die letzten Worte für Anſpielung auf eine Geſetzformel, und überſetzt, nachdem er von der väterlichen Gewalt und dem Ausdruck *infortunium* gehandelt hat, „über den ungehorſamen Sohn ergehe die Strafe der väterlichen Gewalt." Wir ſind überzeugt, daſs der Vf. dieſe Worte in einem zu ernſten Sinne genommen hat. Turnus tadelt, nach ſeiner ſtrengen Art, den Tarquinius, viel Zeit über eine Sache verloren zu haben, bey der eine geſetzmäſsige Unterſuchung und Rechtserkenntniſs gar nicht Statt finden dürfe; und um ſeinen Tadel zu ſchärfen, bedient er ſich des comiſchen Ausdrucks der Drohung, *infortunium habeat.* Denn daſs der Ausdruck comiſch-hyperboliſirend ſey, erhellt aus der von dem Vf. auch angeführten Stelle in *Terent. Adelph.* II, 2.: *ſi attigiſſes, ferres infortunium*; nach dem Gebrauche der griechiſchen Comiker: εἰ θίγεις, οἰμώξεις ἄν. Nur nach dieſer Erklärung ſchlieſst dieſe politiſche Scene, wie ſie ſchlieſsen ſoll, auf eine pikante Weiſe. — *Idee zu einer kurzen Darſtellung der alten Literatur und ihrer vornehmlich neuern Bearbeitung — beſonders zur Anordnung derſelben in einer Zeitſchrift*, von dem Herausg. Der Titel dieſes Aufſatzes iſt nicht gut entworfen. Der Vf. bemüht ſich, die Unentbehrlichkeit literariſcher Kenntniſſe bey einem gründlichen Studio der Philologie zu zeigen, beurtheilt die verſchiedenen Methoden, nach denen ſie mitgetheilt werden können u. ſ. w. Diejenige, welche S. 185. empfohlen wird, möchte doch leicht zu unnützen Wiederholungen führen, wenn der Lehrer erſt die ganze Reihe der alten Schriftſteller nebſt ihren Ausgaben, und dann wieder beſonders die Hülfsmittel zum Studium eines jeden angeben ſolle. Dieſelbe Inconvenienz, und noch dazu eine nachtheilige Zerſtückelung wird entſtehen, wenn, wie der Vf. will, die Autoren ſcientifiſch geordnet, und

Digitized by Google

und doch bey jedem von den Eigenthümlichkeiten des Zeitalters, dem er angehört, gehandelt werden ſoll.

Das *zweyte* Stück eröffnen *Briefe an einen jungen Mann über Cicero's Bücher von den Pflichten*, vom Prof. *Bardili*. Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs *Garve* bey ſeiner Bearbeitung dieſer Schrift des *Cicero* mehr den Philoſophen für die Welt, als den Fürſprecher eines der abſtracteſten Moralſyſteme in den Augen gehabt habe. Um das, was jener nicht berührte, oder doch nicht ſorgfältig genug erläuterte, zu ergänzen, verſpricht der Vf. einen Ueberblick der ſtoiſchen Philoſophie in ihrem Zuſammenhange mit beſtändiger Hinweiſung auf den ſo oftmiſsverſtandenen Sektenſtil dieſer Schule. Eine Probe hievon iſt in dieſem Briefe eine gründliche, überall mit den Stellen der Alten belegte Entwickelung der Begriffe von der Natur, dem höchſten Gute, der Vernunft. Schön und treffend iſt (S. 33.) die Bemerkung über Cicero's Philoſophieen: „Es iſt merkwürdig, daſs ein Cicero, der vorher, unſtet in ſeinen philoſophiſchen Anſichten, ſich dem Probabilismus der neuen Akademie in die Arme geworfen hatte, nun doch zuletzt, als troſtloſer Patriot, unter den Trümmern ſeiner ſchönſten Plane, ſich nach dem Stoicismus umſieht, und, dem Ende ſeines Lebens näher, als er ſelbſt vermuthete, *gerade dieſen* noch zum väterlichen Vermächtniſſe für ſeinen Sohn beſtimmt, gleich als ob er dem jungen Manne hätte zu erkennen geben wollen, alle Convenienz der Umſtände, welche Kratipp, ſein damaliger Lehrer zu Athen, als ein Meiſter in der peripatetiſchen Weisheit, zum Behufe der Tugend noch erheiſchen möge, ſey durch *ſeine* Erfahrungen ſo ganz unzuläſſig befunden worden, daſs er ſie jetzt lieber, bey ſeiner Idee vom höchſten Gute, gar nicht mehr in Rechnung bringe; folglich ſich von nun an mit der Stoa, und durch dieſelbe mit ſeinem eignen Geſchicke, einzuverſtändigen gedenke." II. *Juvenis ad rivum*, eine aus *Ramlers* lyriſcher Blumenl. III, 21. überſetzte Ode von *Drück*. III. *Fortſetzung der Verdeutſchung des erſten Buchs von Tacitus*, von Ebendemſ. IV. *Fortſetzung der Abhandlung über die Elegie der Alten*, von *Conz*, hauptſächlich von *Properz*, *Tibull* und *Ovid*; von keinem viel mehr, als das Bekannteſte. In einem *Anhange* über die Göthe'ſchen Elegieen in den Horen verfolgt der Vf. den romantiſchen Faden, der ſich durch dieſen Kranz elegiſcher Amaranthen ſchlingt. V. *Zween Briefe von Markus Brutus an Cicero und Atticus*, vom Prof. *Märklin*. Der XVI. und XVII. der *Epiſtolarum ad Brutum*. Mehr eine geſchmeidige Paraphraſirung, als eine, die volle Würde und Energie des Originals nachbildende, Ueberſetzung. Es iſt ein guter Gedanke des Ueberſ., vor die Worte: *quaerenda eſſe arma*, ſtatt des Punctes nur ein Comma zu ſetzen, und ſie als Nachſatz anzuſehn; wodurch auch der nächſte Satz: *ſcilicet*, *ut illo prohibito*, in eine beſſere Beziehung mit dem vorigen kömmt. VI. *Ueber einige Charakterzüge der früheſten äſopiſchen Fabel*, *in Vergleichung mit einigen Regeln der Theorie*, von dem Herausg. Als einleitende Abhandlung zu einer künftigen Literatur der Fabel. Der Vf. zeigt auf eine befriedigende Weiſe, daſs das Weſentliche der alten Fabel nicht die Moral, ſondern ihre Uebereinſtimmung mit dem wirklichen Vorfalle des menſchlichen Lebens war, um deſſen willen ſie gedichtet wurde. Alles iſt mit einem groſsen Reichthum von Beleſenheit ausgeſtattet, aber viel zu weitläuftig in der Entwicklung bekannter Sätze, und vorzüglich in Rückſicht auf den erwähnten Zweck über die Gränzen einer vorläufigen Einleitung ſchreitend. VII. *Enthyphron*, *ein platoniſches Geſpräch*, überſetzt von *Fr. Aſt*. Der Vf. erklärt (S. 223.), daſs für ihn und mehrere die Unechtheit dieſes Geſpräches entſchieden ſey; doch ſey es das Werk eines redlichen Sokratikers. Die Gründe ſeines Glaubens giebt er nicht an. Aber echt oder unecht, immer hätte es in einem etwas ſtraffern Stile überſetzt werden ſollen.

Das *dritte* Stück enthält folgende Aufſätze: I. *Meierotto's und J. F. Fiſcher's Lehrart zuſammengeſtellt und geprüft*. Ein Beytrag zur Methodik, vom Prof. *Pauli*. Dieſe Vergleichung iſt um deſto unterrichtender, da beide Schulmänner, bey übrigens gleichem Streben nach Gründlichkeit, dennoch in den meiſten Dingen, welche die Methode betreffen, von einander abwichen. Der Vf. ſtellt ihr Verfahren in Contraſt, indem er ſeine eignen Bemerkungen und Urtheile damit in Verbindung ſetzt, nach den verſchiedenen Gegenſtänden des Schulunterrichts. II. *Zweyter Brief über Cicero's Werk von den Pflichten*. Nach einigen Bemerkungen über den Ausdruck *finis bonorum et malorum*, verweilt der Vf. bey einer Stelle des Cicero *de Off.* III, 3., wo er, nach dem Vorgange einiger von *Hieron. Wolf* angeführten Handſchriften, leſen will: *convenienter naturae vivere*, *id habet hanc*, *ut opinor*, *ſententiam*, *naturam cum virtute congruere ſemper*; *caetera autem*, *quae ſecundum naturam eſſent*, *ita legere*, *ſi ea virtuti non repugnarent*. Hr. *B.* hält *naturam*, was gewöhnlich fehlt, für einen nothwendigen Zuſatz, wodurch er genöthigt wird, *legere* durch *legenda eſſe* zu erklären. Uns ſcheint es, daſs Cicero gar wohl ſo ſchreiben konnte, wie ihn die gewöhnlichen Ausgaben ſchreiben laſſen. Indem er die Uebereinſtimmung der Begriffe von *natura* und *virtus* als bekannt vorausſetzt, drückt er das Pflichtgebot der Stoa mit einem andern gleichgeltenden in gewöhnlicher Sprache aus, ſeinen Ausdruck mit einem urbanen *ut opinor*, ὡς ἔοικε, vorbereitend. Die Worte aber *cum virtute congruere*, die Hn. *B.* anſtöſsig ſcheinen, weil man nicht ſagen könne, *homo cum virtute congruit*, können ohne allen Anſtoſs ſo erklärt werden: *ita vivere*, *ut vita cum virtute congruat*. — III. *Oratio die principis natali VI. Nov.* 1799. *habita* a M. *F. F. Drück*, Profeſſore. Der Redner ſetzt mit Nachdruck, aber nicht mit gänzlicher Unparteylichkeit, die Nachtheile auseinander, unter denen der Mittelſtand in Rom ſeufzte. Im Ganzen ſtimmt die Darſtellung des Vfs. überein mit einer Behauptung von *Heyne* (*Opuſc. Academ.* T. III. p. 355.): *Nulla fuit Romanorum libertas*, *ſaltem nullus ejus fructus*, *niſi potentibus*, *nobilibus*, *opulentis*; *at ii*, *qui non niſi mediocribus fortunis* uti-

Digitized by Google

uterentur, ***aut nullis***, ***tam miſera erant conditione***, ***quam noſtro tempore ii***, ***qui in ſimili fortuna et loco conſtituti ſunt***. ***Quid? quod nemo noſtrum eſt in mediocri fortuna conſtitutus***, ***qui non libertate majore et meliore gaudeat***, ***quam civis romanus e plebe*** etc. IV. ***Fortſetzung der Abhandlung über die äſopiſche Fabel.*** Vorzüglich über die Veränderungen, welche die äſopiſche Fabel bey veränderten Zwecken erlitten hat; auch über den Unterſchied des Bildes, der Handlung, des Beyſpiels der Parabel; von den handelnden Weſen in der äſopiſchen Fabel u. ſ. w. V. ***Pacuvius Calovius***, ***der Demagog von Kapua***, eine Rhapſodie nach Livius XXIII, 2. 3. 4. in freyen achtzeiligen Stanzen bearbeitet von *Bührer*. Mit ziemlicher Leichtigkeit und äuſserer Lebhaftigkeit führt uns der Vf., allzu eilfertig, durch eine Reihe von Begebenheiten, die uns in der Erzählung des römiſchen Hiſtorikers lebendiger anſprechen. VI. ***Fünf Epigrammen aus der griechiſchen Anthologie***, in das Lat. überſetzt vom Prof. *Drück*. Wir wollen dem erſten (*Crinagorae* Ep. XXXIII. Anal. II. p. 149.) die Ueberſetzung von *Grotius* gegenüber ſetzen:

Mens veſana, quoad ſpebus ſuſpenſa caducis
Tolleris ad nubes, divitiisque inhians
Continuas aliis alia irrito ſomnia? — Sortem
Mortali proprium ſcito dediſſe nihil.
Iſta igitur permitte animi ludibria ſtultis,
Adque Heliconiadum munera certa redi.

Grotius T. I. p. 309. ed. Boſch.

Quo precor uſque citis, quas ſpes tibi ſubjicit, alis
O anime ad coeli nubila ſumma volas,
Divitiasque tibi ſemper, novo ſomnia pingis?
Parce, parant homines abaque labore nihil.
Pieridum placeant tibi munera; qui velit, amens
Obſcuris animum paſcat imaginibus.

VII. ***Lacus Turicenſis.*** Ueberſetzung von Klopſtock's Ode: ***Der Zürcherſee***, von Ebendemſ. VIII. ***Einige Bemerkungen über den Oedipus*** (Tyrannus) ***des Sophokles***, von ***C. P. Conz.*** Dieſer Aufſatz kann als eine Fortſetzung oder Erweiterung deſſen angeſehn werden, was der Vf. in *Stäudlins* Beytr. zur Philoſ. und Geſch. der Relig. IV. S. 51 ff. ſchon vor mehrern Jahren über die Vorwürfe geurtheilt hat, die man dem griechiſchen Dichter von Seiten der Wahl ſeines Thema zu machen pflegt. Ganz richtig bemerkt hier Hr. *C.*, daſs aus dem ganzen Stücke die Lehre hervorgehe, der Rath der Himmliſchen müſſe obſiegen, und die Orakel in Anſehn bleiben. So wird Oedipus Unglück ſchon auf den Leichtſinn des Lajos gegründet; und Oedipus ſelbſt erſcheint nicht tadellos, da er ſich herausnimmt, das Schickſal zu meiſtern, und den untrüglichen Seher Tireſias, den Dolmetſcher der Götter, als einen Betrüger behandelt. Daſs der Dichter aber dennoch alles ſo einzurichten gewuſst, daſs unſer Mitleiden gegen den Unglücklichen dadurch nicht geſchwächt wird, iſt nicht zu überſehn; ja, es iſt vielmehr dieſs des Dichters groſse Kunſt, daſs die Vergehungen des Oedipus, als pſychologiſche Erſcheinungen, eben ſo nothwendig ſind, als die von der Nothwendigkeit angeſponnene Reihe ſeiner Unglücksfälle. Die wahre Tendenz der Tragödie geben die Chöre beſtimmt an, und Hr. *C.* hat ſie mit Geſchicklichkeit benutzt. Aber nicht beypflichten können wir ihm, wenn er den Mord des Lajos deshalb mit zu den beſtrafenswerthen Sünden des Oedipus rechnet, weil er jenes Königs Uebermuth mit unpaſſender Strafe gezüchtigt habe. Schwerlich möchten die Alten den Sohn eines Königes getadelt haben, der einem trotzigen Gebote den Gehorſam verweigert, und dann den erſchlägt, der zuerſt Hand an ihn legt. Die Ermordung des Gefolgs aber (Sklaven und Knechte, eine *miſera canaglia*, in den Augen der alten Ritter), das ohne Zweifel ſeinen Herrn gegen den Fremdling zu vertheidigen geſucht hatte, kam vollends gar nicht in Betracht. IX. ***Ueberſetzung der Horaziſchen Epiſtel an Scäva***, I. Ep. 17., von ebendemſ.; als ein Verſuch, ob nicht der Hexameter des Horaziſchen Briefſtils auch in unſrer Sprache darzuſtellen wäre. Dieſer Verſuch iſt ſchon öfter gemacht worden, und, wenn wir es ſagen dürfen, mit entſchiednerem Erfolg. *Hier* iſt doch wohl vorzüglich nur die leichte Nachläſſigkeit des Originals nachgebildet, und wir glauben, übertroffen worden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Lange: *Ueber die Nervenübel*, ein Taſchenbuch für das ſchöne Geſchlecht, nebſt einem Anhange für das männliche über Hypochondrie, Gicht und verwandte Uebel, von Dr. *Auguſt Ferdinand Wolff*, königl. preuſs. Medicinalrathe und Stadtphyſicus in Warſchau. 1806. VIII u. 172 S. 8. (16 gr.)

Der durch mehrere literariſche Arbeiten bekannte Vf. erörtert in der vorliegenden Schrift die Urſachen der Hyſterie auf eine, für die Klaſſe von Leſern, für welche er ſchrieb, genügende Weiſe, und ertheilt ſehr vernünftige diätetiſche Vorſchriften. Der Arzt wird durch die Lectüre des Werks nicht ſehr belehrt werden; für ihn iſt es aber auch nicht geſchrieben. Der Anhang über Hypochondrie, Gicht u. ſ. w. iſt nach denſelben Grundſätzen und aus dem nämlichen Geſichtspunkte verfaſst. — Die theoretiſchen Anſichten über dieſe Uebel eignen ſich in einer ſolchen Zuſammenſtellung nicht für eine genaue Kritik; die vorgeſchlagenen diätetiſchen Maſsregeln ſind ſehr zweckmäſsig. Am Ende der Schrift erwähnt der Vf. eines Geheimmittels, das unter der Aufſchrift: *l'eau médicinale du Citoyen Huſſon*, ***ancien Officier au ſervice de France***, *reſidant à Sedan* etc., verkauft wird, und von einigen Podagriſten mit auffallender Erleichterung ihrer Schmerzen genommen wurde. Der Vf. fand bey den mit dieſem Mittel angeſtellten Verſuchen ſeine ſchmerzſtillenden Kräfte (in kleinern Gaben, in gröſsern wirkt es als ein draſtiſches Purgiermittel) beſtätigt. — Nach einer genauen Unterſuchung hält er es für eine mit ſpaniſchem Weine ausgezogene Tinctur der *Gratiola officinalis*, womit auch die von *Alyon* in ſeinem *Cours de Chymie* angegebene Bereitungsart dieſes Geheimmittels übereinſtimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Junius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Barth u. Graſs: *Topographiſche Chronik von Breslau. Erſtes* Quartal mit 4 Kupfern u. einer Vignette. 1805. 13 Bogen oder Numern 4. *Zweytes* Quartal mit 3. Kupfern. *Drittes, viertes, fünftes* und *ſechstes.* ebend. 1806. (der Bogen 1½ gr.

Ebend. Schleſien ehedem und jetzt, eine Zeitſchrift von *Oelsner* (auſserordentl. Prof. am Eliſabethaniſchen) und *Reiche* (auſserordentl. Prof. am Magdalenäiſchen Gymnaſio in Breslau). *Erſter* Band *Januar — Juny* 1806. 1⅓ Alph. 8. *Zweyter* Band *July — October,* unterbrochen durch die Belagerung, wird aber wieder fortgeſetzt, ſo wie auch die topogr. Chronik. (Das Quartal, à 16 bis 18 Bogen, 16 gr. pränumerando.)

Nr. 1. beſchäfftigt ſich nur mit Breslau. Nr. 2. mit ganz Schleſien, und iſt, ungeachtet ſeines provinciellen Titels, von allgemeinerem Umfange. Nr. 1. liefert nach einer etwas bombaſtiſchen Einleitung in mehrern Stücken jedes Quartals zuvörderſt die Geſchichte von Breslau: Urſprung der Stadt, Geſchichte unter Polen, den Herzogen von Schleſien etc. bis 1740. Sodann in den übrigen Numern (71 u. f.) die Beſchreibung Breslaus, der Lage, Straſsen, Gaſſen, Kirchen, Schulen u. ſ. w. Noch iſt das Werk nicht vollendet, ſondern etwa erſt zur Hälfte gediehen. Alles iſt in einem guten Stile erzählt und Rec. muſs der Darſtellung des Vfs. ſeinen Beyfall geben. Auch hat er die Vorarbeiten eines Kloſe und anderer muſterhaft, ſo wie manche Chronik des XVII. Jahrhunderts, fleiſsig benutzt, indeſs doch auch manchmal etwas zu flüchtig gearbeitet und ſich manche Unrichtigkeiten zu Schulden kommen laſſen, die eine gerechte Rüge verdienen. Zum Belege führt Rec. nur folgendes an: S. 82. 83. erwähnt der Vf. nur eines Marſtalles, ungeachtet derer zwey ſind. S. 97. ſchreibt er Portkrame, ſtatt Partkrämereyen, (weil ſie in Parten, Partieen, nicht *en gros* verkaufen.) Die Stadt Breslau und ihre Verfaſſung nennt der Verf. immer einen Bürgerſtaat. Rec. möchte, trotz aller Freyheit und Unabhängigkeit der Bürger, in ſo fern ſie doch nie ganz bey Breslau legaliſirt ward, dieſes Wort nicht brauchen. Nach S. 144. war der Magiſtrat in Juſtizſachen unumſchränkt unter öſtreichiſcher Regierung, ohne daran zu denken, daſs die Appellation von dem Breslauiſchen Magiſtrate ſo gut nach Prag (an die Appellations-Kammer), oder nach Wien (an die böhmiſche Hofkanzley) gieng, als von den einzelnen Regierungen, Zwölfergerichten etc., wenn Parteyen mit der Sentenz nicht zufrieden waren. S. 351. heiſst es von der Kapelle zu Allerheiligen auf dem Elbing, daſs ſie ganz aus der Geſchichte verſchwunden wäre. Iſt es dem Vf., der in Breslau lebt, wohl unbekannt, daſs der Magiſtrat das Hoſpital zu Allerheiligen von den Werkſtücken des ehemaligen Vincenzſtifts mit erbauet und daſs dort noch einige merkwürdige Bilder davon vorhanden ſind. (Siehe *Gomolke* Merkw. I. 164.) Sollte nicht das Hoſpital zu Allerheiligen gewiſſermaſsen das Andenken der zerſtörten Kapelle erhalten? S. 267. ſind die Domſchule und das Seminarium, zwey ganz verſchiedene Auſtalten, verwechſelt oder in einander geworfen. S. 449. Maria Magdalena und die Domkirche ſollen gleichzeitig ſeyn. S. 57. wird der jetzt fälſchlich ſogenannte Gutegraupenthurm getadelt und geſchmacklos genannt. Der verewigte Oberbaudirector *Pohlmann* war andrer Meinung und lobte ihn wegen ſeines Ebenmaſses. Die Kupfer ſind meiſtens Abdrücke aus *Thebes, Kundmanns* und *Gomolkes* Schriften. Da die letztern ſelten zu werden anfangen, ſo iſt dieſs weiter nicht zu tadeln. Heinrichs IV. Grabmahl iſt von einer andern Seite, als in *Gomolke,* welches jedem Liebhaber der Geſchichte angenehm ſeyn wird. Gut wäre es, wenn der Vf. auch Heinrich II. Grabmahl in Kupfer ſtechen lieſse, da er es S. 347. mit Recht beklagt, daſs der Abt *Schröter* dieſes Denkmahl der Vorzeit den Augen des Publicums entzogen. Der König Johann von Böhmen auf dem Kupfer des Hn. *Caſandrer* iſt den Königen im Telemach vor dem 9. 11. 19. Buche nicht unähnlich, ein wahrer Anachronism.

Das Journal Schleſien ehedem und jetzt hat zwey Hauptzwecke: erſtens die alte Geſchichte Schleſiens, zweytens den gegenwärtigen Zuſtand und die gegenwärtige Geſchichte des Landes und insbeſondere der Stadt Breslau. Zum Behuf des erſten Zweckes ſteht dem Redacteur Hn. *R.* ein Schatz von 1100 ungedruckten Urkunden und mehrern hiſtoriſchen Manuſcripten, welche Hr. *O.* ihm zu verſchaffen gewuſst, zu Gebote, und der freye Zutritt zum Gebrauche des reichen und alten Breslauer Archivs. Hat das Journal Beyfall, ſo verſpricht Hr. *R.* den *Eſchenloer,* eine ungedruckte Hauptquelle der Geſchichte des Königs Georg von Podiebrad, zu ediren. Jeder Geſchichtsfreund ſollte daher den Fortgang dieſes Journals befördern: denn daſs die böhmiſche, polniſche und deutſche Geſchichte durch die Ausgabe des *Eſchenloer* unendlich gewinnen würde, da dieſer redliche Mann als Rathsſecretär Augenzeuge und Theilnehmer von ſo vielen Verhandlungen war, iſt augen-

Digitized by Google

angenſcheinlich. Doch nicht bloſs der Zukunſt wegen; ſondern auch ſchon deſshalb, was Hr. *R.* in den bereits erſchienenen 10 Stücken ſeines Journals geleiſtet hat, verdient daſſelbe Beyfall und Unterſtützung. Man findet nämlich darin einen leſenswerthen Aufſatz von dem erſten Glückstopfe in Breslau 1517. (S. 13 — 26.) Sodann folgt in mehrern Stücken fortgeſetzt: eine intereſſante Reiſebeſchreibung von dem ſchleſiſchen Ritter *Nicolaus von Popplau*, welcher Deutſchland, England, Portugal und Spanien 1483 bis 86. durchreiſet iſt, voll von naiven Erzählungen und Anecdoten von Richard III., Iſabella und Ferdinand dem Katholiſchen und andern Regenten, z. B. S. 275.: „Es dienen und fürchten alle Edelleute die Königin (Iſabella) mehr, denn den König; der König befleiſsiget ſich alle Stunden, wie er der Königin Befehl und Gebot erfüllen möge. Wo der König jemandem Briefe giebt, werden dieſelben ohne Verwilligung nicht geſiegelt, denn ſie überlieſet zuvor alle ſelbſt und zerreiſst ſie auch in Gegenwart des Königs. — Was die Königin mit dem Kardinal ſchafft, muſs er (der König) thun — darum redet man in Catalonien und Arragonien dem Kardinal ſehr ſchändlich nach." Dieſs nur zur Probe. Auſser dieſem hat Hr. *R.* mehrere Briefe von Kaiſer Carl IV. geliefert; in einem läſst er die Waſſerraben verfolgen, wie Friedrich der Groſse von Preuſsen und Joſeph II. die Sperlinge. S. 210 folg.: Die Genealogie der piaſtiſchen acht Conrade von Oels gewinnt, durch 11 Urkunden belegt, ein ganz anderes Anſehn, als ihr *Ehrhardt* und *Pommersberg* gegeben. (S. 253. 372. 460. 545.) Ein Beytrag zur Geſchichte des Petrus Danus. S. 109. und 209. M. Johann Weinrichs, Deputirten, Abgeordneten der Stadt Breslau an Papſt Paul II. Bericht an den Rath 1463. (S. 169.) Ueber die älteſten Münzen in Schleſien vor dem Könige Wenzel II. Die Münzen wurden auch hier jährlich umgeſchmolzen, man findet Spuren, daſs auch in Polen und Schleſien, wie in Ruſsland, Pelzwerk ein Surrogat des Geldes geweſen. (S. 341. 429. 517.) Das neue breslauiſche Stadtwappen; — es war von Carl V. und Ferdinand I. für 18000 Ducaten erkauft. Die Stadt hatte die Nebenabſichten, ſich von den Herzogen zu Oels Podiebrader Linie ein Gebiet zu erkaufen und eine Reichsſtadt zu werden. Dieſs ſind, nebſt noch einigen andern Aufſätzen, diejenigen, die Hr. *R.* dem erſten Hauptzwecke gewidmet hat, und man ſiehet es wohl, daſs ſeine Verſprechungen nicht leere Worte ſind. Mit dem zweyten Hauptzwecke ſcheint es dem Vf. vielleicht wegen der Lage der Dinge weniger glücken zu können. S. 11. verſpricht er für den Theil ſeiner Zeitſchrift Schleſien jetzt: 1) eine jährliche Ueberſicht der Geſchichte Schleſien's von dem nächſtverfloſſenen Jahre unter allen Beziehungen, 2) eine monatliche möglichſt vollſtändige Chronik von Breslau. Zu erſterem ſcheint der Raum zu klein zu ſeyn, und die gedruckten Geſchichten ſeiner Zeit haben immer etwas Verdächtiges an ſich. Höchſtens wahrhafte Bruchſtücke kann man ohne Scheu liefern. Bey dem zweyten wird Hr. *R.* wohl immer einige Lücken finden, da auch bey der gröſsten Gefälligkeit doch immer entweder zu viel oder zu wenig von manchen Stücken zur Publicität kommt. Indeſs liefert auch hier Hr. *R.* ſehr ſchätzbare Beyträge, z. B. die Beſchreibung des Grünberger Kreiſes, der durch ſeinen Weinbau merkwürdig iſt. Ferner tragen die Recenſionen über ſtatiſtiſche Werke von Schleſien alle das Gepräge der Sachkunde an ſich, und wenn gleich manchem Leſer die Notizen über die Taxen, Häuſerverkauf und andere Particularia von Breslau weniger intereſſant ſeyn dürften, ſo iſt es doch nicht zu läugnen, daſs dergleichen Notizen von mehrern Jahren aus verſchiedenen Provinzen geſammelt, ſehr fruchtbare Reſultate geben und durchaus nicht als überflüſsig und unnütz angeſehen werden können.

Mannheim, b. F. Kaufmann: *Muſophélie, ou Avantages des ſciences et des études perfectionnées pour l'état;* et de ce que le dix neuvième ſiècle devroit faire pour elles. Par le Prof. *Burrmann*, Directeur de l'Academie Elect. de Commerce. 1805. 147 S. 8. (15 gr.)

„*La ſcience eſt trop chargée. On perd le courage, d'être ſavant: et ſouvent le gout de l'étude, en parcourant une grande bibliotheque.... Deux mille volumes pourroient contenir tout ce qui eſt digne d'être ſu. La génération, qui fera cet extrait et brûlera les bibliothèques, aura fait un pas de géant vers la perfection des connoiſſances.*" Wird ein Mann, der dieſs niederſchreiben konnte, etwas Würdiges über die Wiſſenſchaften und die verbeſſerten Studien vorbringen können? — Wir würden nichts weiter zu ſagen haben, wenn nicht auch *das* einiges Intereſſe hätte, die Anmaſsung in ihrer Eitelkeit zu ſehen.

Zweyerley iſt man nach dem Titel berechtigt von dieſer Schrift zu erwarten, *erſtlich*, daſs ſie die Verbindung der Wiſſenſchaften mit dem Wohle des Staates darthue; *zweytens*, daſs ſie Vorſchläge mittheile, wie die Studien zu verbeſſern ſeyn. Von beiden findet ſich in der That einiges unter vielem andern.

Was das Erſte betrifft, ſo leſen wir den Erfahrungsſatz, daſs die Macht und der Glanz einer Nation mit ihrer literariſchen Cultur wachſe und abnehme. Es wird nämlich geſagt, was Niemand beſtreitet, daſs ſich beides in alten und neuen Zeiten zuſammen fand; aber von der innern Verbindung, von den Urſachen, warum, und der Art und Weiſe, wie das Eine das Andere bewirkt — kein Wort. Noch weniger findet ſich eine Spur von Betrachtung über die Verbindung, worin die Vervollkommnung des Staates, als organiſcher Geſellſchaft, mit der Pflege der Wiſſenſchaft in engerm Sinne ſtehen möge. Und wo im Einzelnen die Nothwendigkeit der Wiſſenſchaften für einige Klaſſen der Bürger, und ihre Nützlichkeit für alle dargethan werden ſoll, iſt nicht etwa die Rede von der höhern Bildung des Geiſtes, wodurch ſie den Staatsbeamten — den Geſetzgeber, den Richter, den Geiſtlichen, den Erzieher, den Arzt — über die handwerksmäſsige Verwaltung ihrer Amts-

ge-

Digitized by Google

geſchäfte erheben; auch nicht von ihrem mittelbaren Einfluſs auf das Herz und die Sitten der niedern Klaſſen einer Nation: ſondern nur von den Vortheilen, welche der Kaufmann, der Manufacturiſt, der Subalternofficier, der General, aus der Arithmetik, der Geographie, der Chemie, der Mathematik, u. ſ. w., ziehen könnte. Alles iſt oberflächlich und ohne Ordnung behandelt. Wir geben zum Belege dieſer Behauptung die Gedankenfolge des Vfs. in dem *zweyten* Kapitel, einem der kürzeſten, S. 10 — 20. Die angegebene Abſicht war, zu zeigen, daſs die Wiſſenſchaften (hier *les lettres*) alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe des Individuums verbeſſern. Statt deſſen erfahren wir zuerſt, was dem Vf. Philoſophie iſt, nämlich, *la douce lumiere des ſciences qui rend l'homme heureux en l'éclairant*, etc.; darauf, daſs die Perfectibilität dem Menſchen angeboren iſt, mit welchem Satze eine bunte Vertheidigung des Luxus in Verbindung geſetzt wird; ferner, daſs das Erziehungsweſen in Frankreich „*depuis ſa regénération ſociale*" ſehr verbeſſert worden, in England aber ſich in ſchlechtem Zuſtande befindet; auch, daſs das Spiel der Jugend ſehr ſchädlich iſt. Mit dem letzten Blatte endlich kommt der Vf. zu dem, einigermaſsen zur Sache gehörigen, Ausſpruch: *l'homme qui a de l'inſtruction et qui l'aime, ne manque jamais de reſſource et de conſolation dans l'infortune.*" Er belegt dieſen, wenigſtens nicht neuen, Satz mit dem Schulmeiſteramte des Tyrannen Dionyſius; wogegen ein König, wie Jugurtha, nichts wuſste, als — König zu ſeyn, oder zu ſterben. Zum Beſchluſſe wird dem Gelehrten, wenn er nur beſcheiden und nicht ungeſellig iſt, verſprochen, daſs er früh oder ſpät erhalten werde „*la fortune du mérite, l'auream mediocritatem d'Horace.*" — Der Vf. gefällt ſich darin, ſeinem Werke berühmte Namen der alten und der neuen Welt einzumiſchen, wobey er nicht ſelten etwas neues ſagt. So war es, um ein Beyſpiel anzuführen, Pericles, der ſich unſterblich machte durch die Sammlung der Homeriſchen Gedichte („*les débris d'Homère*"), und Paſcal war ein Miſanthrop; „*dont les études trop bornées avoient deſſéché l'âme.*" Und dergleichen in einer Schrift, welche zehnmal umgeſchrieben wurde!

Wir verweilen noch einen Augenblick bey den Maſsregeln, die das neunzehnte Jahrhundert zum Beſten der Wiſſenſchaften und Studien ergreifen ſoll. Die wirkſamſte ohne Zweifel iſt die ſchon oben erwähnte, der allgemeine Bücherbrand. Doch ſoll nicht verloren gehen, was die Bücher Gutes enthalten. Auſser jenem Extract von 2000 Bänden ſoll auch noch, zum Behufe des Unterrichts, die Quinteſſenz einer *Encyclopädie aller Wiſſenſchaften* verfertigt werden. Von ihr erwartet der Vf. die wahre, alles umfaſſende, Bildung des Gelehrten. „*Le ſavant doit ſavoir un peu de tout, ou il ne ſera nulle part vraiment ſavant.*" Wir erhalten zugleich den Entwurf zu dem mathematiſchen Theile dieſer Encyclopädie, und ein ausführliches Programm der Handlungselemente für die Schulen Frankreichs, das der Vf. der franzöſiſchen Regierung vorlegt, und zugleich in ſeiner *Compter-Encyclopädie*, 4 Bände in 4., auszuführen verſucht hat. — Eine andere Maſsregel zum Heile der Wiſſenſchaften, und zur Ausdehnung ihrer wohlthätigen Wirkungen iſt, die Weiber an denſelben Antheil nehmen zu laſſen. Was für Bildung können ſie ohne Gelehrſamkeit haben? Ihr „*eſprit naturel n'eſt ſans culture ſcientifique qu'une ſource de platitudes.*" Die „*jeunes demoiſelles*" müſſen die Univerſitäten beſuchen, um, ſo gut als die Männer, an der Spitze eines Departements oder einer Stadt, in dem Tribunal und auf dem Katheder ihren Platz zu nehmen. Es iſt dem Vf. gründlicher Ernſt damit. „*Comme ſi la moitié du tems*, ſagt er, *qu'une elegante de vingt ans a diſſipé à la toilette ou dans des cercles non moins oiſeux, n'eût pas été plus que ſuffiſante pour en faire un profeſſeur d'univerſité.*" — Wir erwähnen nichts von der eignen Art, wie der Vf. einen dirigirenden Miniſter erziehen will, um noch zu ſagen, daſs von der Freyheit der Preſſe verſtändig geredet wird, nachdem vorher gegen Descartes die Thierſeelen, gegen die Materialiſten die Menſchenſeelen, und Gott gegen die Atheiſten in Schutz genommen worden.

Im Feuer der Compoſition „belagern die Gedanken Haufenweiſe den Geiſt." Der Vf. hat die glücklichen darunter, die hier keine paſſende Stelle fanden, der Welt nicht verloren gehen laſſen; er will ſie in einem beſondern Bande mittheilen. Unter andern ſchönen und nützlichen Sachen, z. B. einer Diätetik für Gelehrte, einer Epiſtel in Verſen an Mad. Lalande wider den Atheismus, werden wir darin nicht nur die Möglichkeit einer allgemeinen philoſophiſchen Sprache einſehen, ſondern auch das unfehlbare Mittel, ſie bald zu beſitzen, kennen lernen, und — der Grauſame, warum ſo lange ſchweigen zur Zeit der Noth! — ein Mittel erhalten, das Bombardiren der Städte abzuſchaffen.

Das Buch iſt in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, weil ſie, wie auf dem beygefügten deutſchen Titel geſagt wird, die ſchicklichſte iſt, um Gegenſtände von allgemeinem Intereſſe in das Ausland zu verbreiten.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Penig, b. Dienemann u. Comp.: *Dictionnaire des Proverbes, Idiotismes et Expreſſions figurées de la Langue françoiſe avec les proverbes allemands.* Par *Jean François Auguſtin Belin*, Bachelier en Droit et Maitre de Langue au College Electoral et Provincial de Meiſſen. 1805. 190 S. 8. (21 gr.)

Der Titel kündigt deutlich genug an, was man in dieſer Schrift zu ſuchen hat, jedoch fehlt ihm zur Vollſtändigkeit die Rubrik: *des Expreſſions populaires*, wovon wirklich nicht wenige vorkommen. Ueber den Zweck ſeiner Arbeit hat Hr. *B.* nicht für gut gefunden uns in einer Vorrede zu belehren, vielleicht weil er ſich ſelbſt keines beſtimmten Zieles bewuſst war. Rec. muſs ſeiner Seits bekennen, daſs ihm überhaupt der Nutzen einer *ſolchen* Sammlung (die ſich wohl auf mehrere Bände ausdehnen lieſse,) nicht ſehr

be-

Digitized by Google

bedeutend erſcheint, da, wie ſich ſchon erwarten läſst, eine groſse Anzahl Phraſen darin aufgenommen werden müſſen, welche für den edleren Schriftſtil nicht zu brauchen ſind und in klaſſiſchen Autoren nie gefunden werden. Was ſoll nun der *Deutſche*, für den wohl Hr. *B.* geſchrieben hat, mit ihnen anfangen? Aber auch dieſs abgerechnet, ſo dient das Ganze weder zu einer belehrenden und intereſſanten Vergleichung des Geiſtes beider Sprachen, noch zu einem ſichern Führer für denjenigen Sprachfreund, welcher zum Behufe der mündlichen Rede (des ſogenannten Parlirens) mit den beſondern franzöſiſchen Ausdrücken des gemeinen Lebens und des familiären Umganges bekannt zu werden wünſcht. Der Vf. hat nämlich nirgends angegeben, was klaſſiſche, familiäre, ſprichwörtliche und Volksſprechweiſe iſt, — eine Nachläſſigkeit, die ſtrenge Rüge um ſo mehr verdient, als den gemeinſchaftlichen Beziehungen der franz. und der deutſchen Phraſis der genau entſprechende deutſche Ausdruck nicht ſelten fehlt, folglich dieſer, der entweder nur eine Beſchreibung der franz. Idee, oder eine Ueberſetzung, oder eine Redensart aus dem Schriftſtile darſtellt, jenen Unterſchied nicht einmal errathen läſst, geſchweige gar, daſs eine Erklärung ſeines Sinnes die richtige Anwendung lehrte. Folgende Beyſpiele, in welchen wir den jedesmaligen Charakter der franz. Phraſis durch Inclavirung andeuten wollen, mögen unſere Leſer ſelbſt in den Stand ſetzen, über die Wahrheit des letztern Vorwurfes zu entſcheiden: *Il a bridé ſon âne, (ſon* c h e v a l*), par la queue*, *(ſprichw.)*: *„er hat ſeine Sachen verkehrt angefangen."* So unſer Vf.; allein die paſſende, gleichfalls ſprichwörtliche deutſche Redensart iſt: *„er hat das Pferd beym Schwanze aufgezäumt."* — *On vous en garde dans un petit pot à part*, *(fam.)*: *„das iſt nicht für deine Naſe."* — Dieſe Phraſis wird von demjenigen geſagt, welcher von einer gemeinſamen Laſt und Beſchwerde ſich ausſchlieſsen möchte; alſo im Deutſchen: *„Man wird dir nichts Beſonderes machen."* — *Il tire le diable par la queue*, *(ſprichw.)*: *„er lebt kümmerlich."* Wir Deutſche: *„er nagt am Hungertuch, — er leidet Hunger und Kummer."* — *Il avaleroit la mer et les poiſſons*, *(fam.)*: *„er iſt unerſättlich."* W. T.: *„er iſst den Pfaffen ſammt der Kutte."* — *Il eſt rouge comme un coq*, *(fam.)*: *„er iſt feuerroth."* W. T.: *„er wird ſo roth wie ein Truthahn,"* oder auch: *„es lauft bey ihm ſogleich der Topf über."* — *Il eſt au berniquet*, *(niedriger Volksausdr.)*: *„ſeine Sachen ſtehen ſchlecht."* Unſer deutſcher Pöbel ſagt: *„er iſt auf dem Hund."* — *Il eſt fourré de malice*, *„er ſteckt durch und durch voll Bosheit."* Der eigentliche ſprichwörtliche franz. Volksausdruck iſt: *c'eſt un innocent f. d. m.*, deutſch: *„er hat es Fauſtdick hinter den Ohren."* — *Il a perdu le goût du pain*, *(Volksausdr.)*: *„er iſt geſtorben."* Richtiger: *„es thut ihm kein Zahn mehr weh."* — *Il mange et boit à bon compte, il ſe réjouit à b. c.*, *(ſprichw.)*: *„er zehrt auf Konto los, ohne ſich um die Zahlung zu bekümmern."* Wir Deutſche ſprechen: *„er denkt: der über uns zahlt alles."* Wie man aus dieſen Proben ſieht, ſo hat der Vf. öfters den paſſenden deutſchen Ausdruck verfehlt. Manche ſprichwörtliche franz. Phraſen ſtimmen wörtlich mit den deutſchen überein; allein ſelbſt in ſolchen Fällen erhält man bisweilen nur den Sinn überhaupt, wie z. B. *on lui a bien (tüchtig) lavé la tête*, *(ſprichw.)*: *„man hat ihm einen harten Verweis gegeben."* — Dieſs mag genug ſeyn, obgleich Rec. noch eine anſehnliche Reihe ſolcher und ähnlicher Proben beybringen könnte. Indeſſen geht aus dem Angeführten doch ſo viel hervor, daſs Hr. *B.* eine noch zu mangelhafte Kenntniſs unſerer Sprache beſitzt, um von ihm etwas Befriedigendes auf dem ſelbſt gewählten Wege erwarten zu dürfen. Es bleibt daher immer noch einem andern hierin geübtern und gewandtern franzöſiſchen Sprachlehrer die Gelegenheit offen, ſich Verdienſte um uns zu erwerben, ſey es entweder durch, von Zeit zu Zeit erſcheinende, Fortſetzungen der (J. H.) *Meynier'ſchen Uebungen über die gewöhnlichſten Gallicismen* etc. (Nürnberg und Altdorf 1793.), im Falle dieſer Schriftſteller nicht lieber ſelbſt den unfehlbar und ſicher zu hoffenden Dank einärnten wollte, — oder durch das gröſsere Geſchenk eines nach einem reif durchdachten Plane bearbeiteten, vor den gemeinen und gewöhnlichen lexicographiſchen Fabrikarbeiten ſich auszeichnenden *deutſch*-franzöſiſchen Idioticons.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Erfurt*, in Comm. b. Kniek: *Allgemeine Rechen-Tabellen vorzüglich für Acciſe-Caſſencontrolleurs aller Preuſsiſchen Provinzen.* Zum Beſten einer armen Wittwe herausgegeben von *Friedrich Franz*, Königl. Preuſs. Acciſe-Aufſeher in Erfurt. 1806. 4. 4 Bog. Schreibpap. (8 gr.) — Folgende Aufgaben ſind in dieſen Tabellen berechnet: Wenn ein Stück koſtet 1 · 2 · 3 · 4 · 11 pf., dann 14 · 15 · 18 · 20 · 21 · 28 pf., 5 gr., $5\frac{1}{2}$ gr., ferner wenn ein Stück koſtet 9 gr., 18 gr., 1 Rthlr. 19 gr., und 2 Rthlr. 9 gr., wie viel da 2 Stück bis 100, bis 1000 und bis 20,000 Stück betragen. Sodann, wenn ein Stück koſtet 5 Rthlr. 20 gr., 8 Rthlr. 16 gr., 10 Rthlr. 16 gr. wie viel da $\frac{1}{16}$ bis 100 Stück betragen. Weiter, wenn ein Scheffel koſtet 1 gr., wie viel 2 bis 100 und bis 20,000 Scheffel betragen. Noch weiter, wenn der Centner koſtet 2 gr. 9 pf., 3 gr. 9 pf., 15 gr. und 20 gr., wie viel $\frac{1}{16}$ Centner bis 95 Centner koſten. Und endlich verſchiedene Sätze nach Conjuncturen vom Kaffee, wenn das Pfund koſtet 10 - $10\frac{1}{4}$ - $10\frac{1}{3}$ - 11 - $11\frac{1}{4}$ - $11\frac{1}{3}$ - $16\frac{1}{3}$ gr., wie viel da 2 bis 600 Pfund betragen. — Ueber Tabellen dieſer Art läſst ſich nichts beſonders ſagen; man iſt zufrieden, wenn ſie correct gedruckt ſind. Allenfalls mögen ſie für Invaliden, die beym Acciedienſte angeſtellet ſind, nützlich ſeyn. Zum Beſten der armen Wittwe wollen wir indeſſen dem Herausgeber einen reichlichen Debit ſeiner Tabellen von Herzen wünſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 9. Junius 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle und Leipzig, in d. Ruff. Verlagsh.: *Entdeckungen im Felde der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte* aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen. Nebſt Materialien zu einer neuen Erklärung des *erſten Buchs Moſe. Zweyter* und letzter Theil oder *Vorgeſchichte* von D. *Johann Gottfried Haſſe*, K. Pr. Conſiſtor. Rath und Profeſſ. zu Königsberg. 1805. XVI u. 327 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man kennt aus dem *erſten* Theile (der von einem andern Rec. Jahrg. 1803. Nr. 247. angezeigt worden iſt) die Art des reichhaltigen Stoffes, welchen dieſe Schrift darbietet. Gelehrſamkeit und Scharfſinn ſind für wunderliche Anſichten aufgeboten, welche die Gewähr ihrer Verwerflichkeit für den erſten Blick jedes Unbefangenen an ſich tragen. Der Vf., dem allein dieſe Einſicht mangelte, hat die Kinder ſeiner Phantaſie wenigſtens ſo reichlich ausgeſtattet und ſo zu ſchützen verſucht, daſs dieſe Mitgift und ein ſehr beſonnener Angriff gegen Anſichten anderer, der Bibelerklärung mannichfaltigen Gewinn verſpricht. Aus den Unterſuchungen zieht ſie ihn, nicht aus den Reſultaten des Vfs. Dieſer ſieht recht ſcharf die Splitter und Balken im Auge anderer, aber ſeine Balken ſieht er nicht. Mit Schätzung erkennt man die Umſicht und Ueberlegung, mit welcher er Gründe gefunden und ſiegreich ausgeführt hat, bis ſie in Verhältniſs zu der fixen Idee gerathen, die einen ſonſt hellen Geiſt beherrſchend umfieng. Wir werden gar bald auf dieſen Punkt geführt. Denn den beſten polemiſchen Theil, den Beweis, daſs die *Geneſis* nicht aus ein paar in einander geſchlungenen Urkunden zuſammengeſetzt ſey, giebt erſt der *zweyte* Excurs von S. 212. an, und die eigentliche Fortſetzung ſeines Werks hat der Vf. der Fortführung ſeiner Ideen über die Lage des Paradieſes im Bernſtein-Lande, in — Preuſsen gewidmet. Dort hatte er uns im *erſten* Theile im Schoſse der Erde die Bäume des Lebens gezeigt, und alles, was 1 B. Moſ. Kap. 2 u. 3. betrifft. Das *zweyte* Dutzend von Entdeckungen beginnt hier S. 20. mit 1 B. Moſ. Kap. 4., und führt ſie bis zu Kap. 20. fort, als dem Punkt, von wo die Erzählung mit dem übrigen mythiſchen Alterthum zuſammenzuſtimmen aufhöre, und, was noch ferner als mythiſch erſcheine, auf hebräiſchem Grund und Boden gewachſen ſey. Daſs dieſs denn nun auch wahre *Entdeckungen*, und wohl noch in keines Menſchen Seele gekommen ſind, beurkunde ſogleich der Schluſs der Einleitung, welche zugleich auch einem ausführlichen Lobe des Ackerbaues und ſeiner Wichtigkeit gewidmet iſt: „Es iſt alſo das erſte Buch Moſe eine *Geſchichte des Ackerbaues* im Allgemeinen, wie er aufgekommen, und insbeſondere, wie er zu den Hebräern verpflanzt worden iſt." „In der *Geneſis* wird erzählt, wie man nach einem alten Philoſophem die Entſtehung aller Dinge durch *Elohim* (den Demiurg, Gott ohne Namen) ſich denken könne, mit Bezug auf den Sabbath (Einkleidung des Vfs.); wie die erſten Menſchen noch keine Ackerfrucht gezogen haben, wie aber unter *Jehova* (dem *jetzigen* Schutzgotte) der *Ackerbau* in einer ſchönen Gegend (im Paradieſe) aufgekommen, ſchwer Eingang und gleich Anfangs Abneigung und Widerſpruch gefunden habe; wie er auf die Vorfahren und Urväter der Hebräer, auch ungeachtet einer groſsen Fluth, und trotz aller Hinderniſſe, Gegner und Feinde, fortgeerbt ſey; wie *Jehova* mit dieſen auch bey ihrer Nomadenſchaft (denn zu Ackerbauern gehören auch Nomaden) immer herumgezogen, ſich und den *Ackerbau* ihnen unentbehrlich gemacht hat, *folglich ſeine Gottheit* einem Abraham, Iſaak und Jakob und deſſen Nachkommen immer wirkſamer, thätiger und einleuchtender als die andern Götter vor Augen getreten ſey, bis ſie *unter* (und durch) *Moſe* einſehen gelernt hatten, daſs nichts gemeinnützigeres, beſſeres und edleres ſo wie für einzelne Bürger, alſo auch für einen ganzen wohlgeordneten Staat ſey, als *Ackerbau*, mithin *Jehova der Gott des Ackerbaus* der einzige wahre Gott, ſelbſt jener (unbenannte) Elohim, der Weltſchöpfer ſey." — Nun lieſt man zwar in allem den folgenden nicht viel vom Ackerbau, aus dem einfachen Grunde, weil in der *Geneſis* davon ſehr ſelten die Rede iſt. Aber dieſs hindert unſern Vf. nicht, theils in dem ganzen erſten Excurſe S. 156 — 195. ausführlich abzuhandeln, wie, was von Abraham bis zu Moſis Geſetzgebung in der hebräiſchen Urkunde erzählt iſt, die Tendenz habe, zu zeigen, daſs Jehova, der Gott des Ackerbaus, der gröſste und mächtigſte Gott und der Schutzgott der Abrahamiten oder Hebräer geworden ſey, theils zwiſchen der Schöpfung und Abraham den Ackerbau wenigſtens überall anzubringen, wo er ſich, ſey es auch, ſo zu ſagen, mit den Haaren herbey ziehen lieſs. So ſind nach der *ſechszehnten* Entdeckung S. 61. „die *Nephelim* (*Titanen*) und *Giganten* (Rieſen) der alten Welt nicht bloſs Mythe, ſondern ſtarke Menſchen vor der Fluth und Gegner des *Ackerbaus*" und die mit Recht unter die ſchwerſten Stellen gerechneten erſten vier Verſe des 6. Kap. erhalten ſo ein Licht, welches bisher aller Augen verborgen geweſen iſt: „Als ſich die *Ackerbauer* (Söhne Adams) in ihrem Lande

Digitized by Google

Lande zu mehren anfiengen, und Töchter bekamen, fanden die Söhne der *Elohim (Nicht-Ackerbauer)* die Töchter der Söhne Adams (der Ackerbauer) ſchön, und heiratheten ſie nach Belieben. Dabey ſprach Jehova (der Gott des Ackerbaues): Mein Lebensodem (zum Ackerbau Kap. 2, 7.) kann nicht lange in dem Adam (dem Ackerbauer) verweilen, weil er ſich zu ſehr fleiſchlich vermiſcht u. ſ. w." ידון wird hierbey von وَلَن *ſequiorem eſſe, morari*, abgeleitet, und בשגם הוא בשר von שגם in der Form *Paël: conjungit: dum conjungit ille carnem*. Der Vf. bemerkt, ם könne nicht das *Suffixum* und jenes Wort nicht von שגה oder שגג ſeyn, weil הוא das Beziehungswort von אדם iſt. Aber dergleichen Abſprünge vom *Genus* ſind ja häufig genug, und wenigſtens die Conſtruction, welche der Vf. annahm, iſt ganz unhebräiſch, da es dann heiſsen müſste בשגמו. Indeſſen gleichwohl iſt Cain, ſowohl Ackerbauer, als *Gegner* des Jehova; S. 22. „Trotz des Grolls der Eva über den Ackerbau und gegen Jehova wird Cain doch ein Ackerbauer nach ſeines Vaters Weiſe. Die Mutter ſcheint dieſes übel genommen, und Abel als Mutterſöhnchen vorgezogen zu haben. Daher wahrſcheinlich der erſte Grund des Haſſes Cains gegen Abel." „Cain wird aber nicht bloſs Ackerbauer, ſondern zeichnet ſich auch dabey aus, er ſcheint zuerſt *Eiſen* zum Behuf des Pflügens geſchmiedet, und den Ackerbau vervollkommnet zu haben, vergl. قان, für قين, *cudit ferrum*, und قَيْن *faber ferrarius*." Weit gezwungener wird für den Namen הבל *Abel* die Bedeutung: *Viehhirte* aufgefunden. Es wird von יבל in *Hiphil* היבל oder הובל *ducere (gregem)* abgeleitet; wovon [illegible] *paſtor ovium, gregis cuſtos* bey *Caſtellus* S. 798., und womit αἰπόλος daſſelbe Wort ſey. — Daſs dieſe beiden Perſonen übrigens hier als die Stifter der beiden Haupt-Lebensarten der alten Welt aufgeſtellt werden, iſt eine bekannte und wahrſcheinliche Annahme. Unſerm Vf. ſind die Aratoren bedeutungsvoll: *Georgier*, und er fährt S. 26. fort: „Hier erhebt ſich die Frage: wo finden wir in der alten Geſchichte dieſe beiden Lebensarten zuerſt ausgezeichnet, und von andern z. B. Jägern, Städtern, und in der Monarchie lebenden Menſchen unterſchieden dargeſtellt? und jeder Alterthumsforſcher muſs mir zugeſtehen — *bey den Scythen — über dem ſchwarzen Meere, vom Hypanisfluſſe bis an den Don*. So wären wohl *Cain* und *Abel* die Stifter dieſer *Äckerer* und *Nomaden?* Ich behaupte es, aber nicht auf Gerathewohl, ſondern aus folgenden Gründen: 1) Gerade dahin, wo Adam und Eva nach unſerer Angabe, nachdem ſie das Paradies verlaſſen, ſich jetzt befinden, wo wir den Aufenthaltsort Cains und Abels geographiſch uns denken müſsten, ſetzen die Alten einſtimmig und unabhängig von der hebräiſchen Urkunde die *Georgier* und *Nomaden* der Scythen." Freylich wenn man einmal Adam und Eva von der Bernſteinküſte an der Oſtſee mit ihren Preuſsiſchen Pelzen (denn dieſs ſind dem Vf. Th. I. S. 227. die ſogenannten Feigenblätter, und ſie zu machen, ſind S. 232. die Künſte eines *Prometheus*) flugs durch ganz Polen über die Riphäen nach der Gegend des ſchwarzen Meeres hin gerückt hat: ſo iſt bis zu den Scythen nur noch ein Katzenſprung, und der Kaukaſus, der Mittelpunkt aller Bevölkerung nach der Fluth, iſt dann auch nicht fern. Die übrigen Gründe ſind, daſs die Scythen mit jenen Lebensweiſen für vom Jupiter, Zevs, Jehova geſtiftet ausgegeben werden, d. i. ihr Urſprung an die Wiege der Menſchheit reiche; und daſs Scythien bey den Alten das Mutterland der *Chalyber* und des *Eiſens* ſey, das Cain geſchmiedet!

Manche der Entdeckungen zerfallen in mehrere Mythen, Kap. 4. und 5. in ſieben, Kap. 6 — 9. wieder in ſieben, Kap. 10 — 22. in neun, die Schritt für Schritt mit den Mythen der Alten vom ehernen und eiſernen Zeitalter ſtimmen. Cain wird mit Lycaon, Henoch mit Heniochos, die Thurmbauer zu Babylon mit den Giganten, Nimrod mit Siſyphus, Jehova's Beſuch bey Abraham mit Jupiters und Mercurs, des Botens der Elohim, Beſuche bey Philemon und Baucis, der Brand von Sodom und Gomorrha mit dem Phaëtontiſchen Erdbrande, Loths Weib mit den Heliaden, die Opferung Iſaak's mit der Iphigenia in Tauris verglichen. Die Vergleichungspunkte ſind bald ſehr künſtlich geſucht, bald entwickelt ſich leichter eine gewiſſe Aehnlichkeit, welche allerdings manche mythiſche Sagen verſchiedener Völker der Vorwelt in einander ſchlingt. Noch eine Probe von dieſen, oft mit der geſchrobenſten Etymologie verbundenen Vergleichungen mag ſeyn, daſs S. 52. mit den zehn Menſchenaltern Gen. 4, 25. die zehn Söhne des aus der Erde gebornen Euenor im Critias des Plato zuſammengebracht werden. Ein *Adams* Sohn ſey alſo *Euenor*, und gleichſam *Euens* Mann. *Leucippe*, der Name der Frau des Euenor, wolle auch ſoviel ſagen als *Eua*, חוה, denn — حوي iſt: *colore praeditus fuit!* — An den Anführungen der claſſiſchen Schriftſteller fehlt es bey dieſen Vergleichungen nicht: der Vf. hat dabey viele Beleſenheit bewieſen. Die ſchwere Stelle Kap. 4, 7. iſt nicht als eine allgemeine moraliſche Predigt genommen, welche man damals gar nicht verſtanden habe, ſondern als Räſonnement Cains, worin er ſich ſelbſt über den ohnurſachlichen Groll gegen ſeinen Bruder Vorwürfe mache, die Jehova in den Mund gelegt werden. שאת iſt mit היטיב verbunden, nach der bekannten Art dadurch das Adverbium zu umſchreiben: wenn du gut machſt das Darbringen, reichlich opferſt, wie die LXX. haben: ἐὰν ὀρθῶς προσενέγκῃς. Der Nachſatz: καλῶς ἔχῃ ſey wie 1. Sam. 11, 14. zu ſuppliren: und das folgende: Du liegſt vor der Thür der Sünde — warum nicht: *an* der Thüre der Sünde? — du ergiebſt dich derſelben, erliegeſt ihr. So beyfallswerth jene Verbindung des היטיב wenigſtens als Verſuch iſt: ſo hart iſt die Annahme einer ſolchen Ellipſe. Und gleich darauf v. 8. wird eine eben ſo harte angenommen, bey ויאמר. Hr. *H.* überſetzt: das *gedachte* er dem Abel. בְּלִבּוֹ, was hier ausgelaſſen ſeyn ſoll

Digitized by Google

ſoll, iſt es gar oft: aber nicht in dieſem Sinne. Und iſt denn das נלכה השדה wirklich ſo gewiſs eine Gloſſe?

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., in d. Andreäiſchen Buchh.: *Der Scheintod und das Rettungsverfahren.* Ein chimiatriſcher Verſuch von *J. F. Ackermann*, Doktors der Medicin und Chirurgie, Profeſſors der Anatomie und der Phyſiologie an der Spezialſchule der Arzneiwiſſenſchaft zu Mainz, u. ſ. w. 1804. 17 Bogen. 8. (20 gr.)

Kein Arzt, ſagt der Vf., der zum Beyſtande ſcheintodter Menſchen herbeygerufen wurde, kannte bis hieher ſeine Beſtimmung. So, wie in Behandlung der Krankheiten, folgte er auch hier ſeiner Routine, und in unſern Tagen iſt das Loſungswort bey dergleichen Vorfällen: man muſs reizen! Da man aber unter Reizen gewöhnlich nur die Anwendung flüchtiger Mittel verſteht, welche, indem ſie den Körper durchdringen, mechaniſch auf das Nervenſyſtem wirken: ſo thut man in den meiſten Fällen etwas, was eher dazu beyträgt, den ſchwachen Funken des Lebens, der alſobald wieder zu lodern beginnt, wenn der Scheintodte dem ihm eignen Medium wieder übergeben wird, auszulöſchen als von neuem anzufachen. — Das ganze Streben des Arztes muſs dahin gehen, die Erregungen in dem Gefäſsſyſtem — welche das Reſultat eines chemiſchen Proceſſes ſind, der durch die Verbindung des Sauerſtoffs des Mediums mit den Beſtandtheilen des organiſchen Körpers beſteht, und in Scheintodten entweder gar nicht oder ſehr ſchwach vor ſich gehen, — wieder in Gang zu bringen und bis auf den gehörigen Grad zu vermehren. Was man alſo vorzüglich zu thun hat, iſt, den Sauerſtoff an den ſcheintodten Körper und das Blut zu leiten und dem letzteren beyzumiſchen. Nur muſs derſelbe in einer elaſtiſchen Form an daſſelbe übertreten, wenn er beleben ſoll, weil er durch die Grade einer langſamen Verbrennung durchgeführt werden muſs, von welcher allein die Phänomene des Lebens abhängen. Man bezweckt dieſs auf dreyerley Weiſe, 1) indem man ihn in Geſtalt eines Gas in die Lungen bringt, 2) daſſelbe in concentrirterem Zuſtande den Gefäſsen der Haut zuführt, und 3) den dem thieriſchen Körper eigenthümlichen Wärmegrad erzeugt. Um dieſs zu befördern, müſſen die der Wiederbelebung ſich entgegen ſtellenden mechaniſchen Hinderniſſe weggeräumt, die Oberhaut ſorgfältig gereinigt und gewaſchen und durch Reiben für den Uebertritt des Sauerſtoffs empfänglicher gemacht, die Mundhöhle und der Rachen gereinigt, der Kehlkopf leiſe erhoben und durch ſanftes Lufteinblaſen durch Mund und Naſe erforſcht werden, ob auch in der Gegend der Kehlöffnung kein Hinderniſs ſey, wodurch der Luft der Eingang verwehrt wird, was man daraus ſieht, wenn der Thorax ſich dabey etwas erhebt. (Von den hierzu vom Vf. vorgeſchlagenen Alternativen, Mund oder Blaſebalg, ſollte die erſtere, gerade aus chemiſchen Gründen, vielmehr *widerrathen* worden ſeyn.) Findet man hingegen, daſs die Erhebung der Bruſt nicht erfolgt und die einzubringende (hier beſchriebene) Röhre nicht in die Stimmritze eindringt oder dennoch keine Luft in die Lungenzellchen hinein geblaſen werden kann: ſo muſs ſogleich, ohne Verzug und Bedenken, die Laryngotomie vorgenommen werden. — Das Lufteinblaſen iſt nicht als eine Nachahmung des Athmens, ſondern als ein Mittel, das Blut in den Lungenzellchen zu oxygeniſiren an zu ſehen. Daher iſt es nicht gerade nöthig, nach geſchehenem Einblaſen die Luft durch einen gelinden Druck auf die Bruſt und obere Bauchgegend wieder aus zu treiben, ob gleich anderer Gründe wegen dieſer Handgriff nicht zu verwerfen iſt. Zur Einbringung des Sauerſtoffs in die Lungen kann man ſich entweder der, überall anzutreffenden, atmoſphäriſchen Luft, oder des Sauerſtoffgas, oder einer Miſchung von ungefähr 0,80 atmoſphäriſcher Luft und 0,20 oxygenirtem ſalzſaurem Gas, bedienen. Verfahren mit allen drey Mitteln (wovon leider die letzteren nicht überall zu haben ſeyn können und zu koſtbar ſeyn werden): man hat von dem reinen Sauerſtoffgas hier keine Gefahr zu beſorgen, denn was dem Geſunden gefährlich iſt, iſt es oft dem kranken Körper nicht, und nirgends ſcheint es ſo dringend erfordert zu werden, als im Scheintode. Auch von dem letzterwähnten Gas hat man hier die, an Lebenden davon beobachteten, krampfhaften Zuckungen und Zuſammenſchnürungen der Luftwege nicht zu fürchten: denn dieſe rühren von der Einwirkung auf das Nervenſyſtem her, welches in Scheintodten ganz gelähmt iſt und nur erſt durch das Gefäſsſyſtem ſeine Kraft zu wirken, erhalten muſs: vielmehr bewirkt es oft das, was Sauerſtoffgas und atmoſphäriſche Luft nicht ausrichten konnten, weil ſich in ihm der Sauerſtoff ungefähr in dem Grade der Expanſion befindet, daſs er, ohne zuvor eine ſchwache Verbrennung zu erleiden, ſogleich der Saftmaſſe anhängen kann. Die trockne Erwärmung iſt der naſſen vorzuziehen, weil das Waſſer, durch ſein Verdünſten, der Oberfläche der Haut wieder Wärme entzieht, und hauptſächlich, weil das Waſſer ſelbſt ſchon als ein Oxyd anzuſehen iſt, welches, wenn es nicht ſelbſt wieder zerſetzt wird, der Oberfläche des Körpers keinen Sauerſtoff zuleiten kann, vielmehr die unmittelbare Berührung der Haut mit der äuſseren Luft unterbricht. Um Sauerſtoff auf die Hautoberfläche des ſcheintodten Körpers anzubringen, ſchlägt der Vf. vor, die überſalzſaure Kochſalzſäure, für ſich oder mit etwas Baumöl zum Linimente gemacht, einzureiben, oder, in Ermangelung derſelben, warmes Baum- oder Nuſs-Oel, weil die Oele ſich an der Atmoſphäre ſäuern und den nach und nach angeſammelten und noch nicht feſt mit ſich vereinigten Sauerſtoff an das Blut abgeben. (Die von dem Vf. zu eben dieſem Zwecke vorgeſchlagene Bedeckung des Körpers mit einer Miſchung aus gleichen Theilen fein gepülverter Eiſenfeile und zerſtoſsenen Schwe-

Digitized by Google

Schwefels möchte wohl in den allermeiſten Fällen nicht angewandt werden können.) Reizmittel auf das Nervenſyſtem können bey Scheintodten nur da angezeigt ſeyn, wo man, ohne, daſs ſich die von jenem abhängenden Bewegungen zeigen, anhaltende Erregungen im Gefäſsſyſteme bemerkt. Wo dieſe aber ſich auf keine Weiſe äuſsern, muſs man ſorgfältig alle reizende Einwirkung auf das Nervenſyſtem vermeiden. Iſt man jedoch durch die Anwendung der oben angezeigten chemiſchen Mittel ſo glücklich geweſen, Lebensbewegungen in dem Gefäſsſyſteme hervor zu bringen: ſo, daſs man hoffen kann, der Vorrath des Sauerſtoffhalbgas in dem letzteren ſey ſchon ſo groſs, daſs ein Theil deſſelben leicht in das Nervenſyſtem übergehen könne, um dort die nöthigen Erregungen zu bewirken: ſo muſs man allerdings den Gebrauch der Reizmittel zu Hülfe nehmen. Vorzüglich iſt dabey auf den Sinn des Geruches zu wirken: die Anwendung derſelben auf die Nerven der übrigen Sinne vermag weit weniger; beſonders räth der Vf., alle Reize auf Geſicht und Gehör möglichſt zu entfernen, da dieſe Sinnen, bey ihrer groſsen Empfänglichkeit und Fortpflanzung der Eindrücke, gar keine Fähigkeit beſitzen, Bewegungen nach auſsen zu erzeugen, worauf es bey Wiederbelebungsverſuchen vorzüglich ankommt. Die mittelſt einer Sprütze und einer Röhre zu bewerkſtelligende Anwendung von Brechmitteln, unter denen der Brechweinſtein, jedoch nie in geringerer Gabe, als zu einem Scrupel oder halben Quentchen, vorzuziehen iſt, räth der Vf. beſtimmt nur in jenen Fällen, wo bey offenbaren Zeichen der wirklich vorhandenen Erregung in den Wegen des Kreislaufes die von der Nervenwirkung abhängende Reſpiration, auch bey angewandten Nervenmitteln, nicht erfolgen will. — Die Elektricität verwirft er beym Scheintode ganz. Dagegen empfiehlt er den Galvaniſmus vorzüglich, als ein dabey nie unverſucht zu laſſendes Mittel, ob er gleich Gründe anführt, warum er denſelben nicht als Prüfungsmittel des wahren Todes gelten laſſen könne. Dann muſs aber die Säule wenigſtens aus hundert Plattenpaaren beſtehen, und er gerade durch den Stamm des groſsen ſympathiſchen Nerven geleitet werden. Zu dieſem Ende läſst er ein meſſingenes, der ganzen Länge nach, die beiden Enden ausgenommen, mit einem trockenen lackirten Holze überzogenes, an dem einen Ende cylindriſch abgerundetes und gut vergoldetes, Stäbchen mit eben dieſem Ende in den Maſtdarm ſchieben, das andere Ende aber mit der Hydrogenkette der Säule durch einen Haken verbinden; ein zweytes, ganz dem vorigen gleiches, nur an dem einen Ende ſich in ein kleines übergoldetes Knöpfchen endigendes, Stäbchen wird mit der Oxygenkette verbunden, und ohne Berührung des Backenfleiſches, der Zunge, oder des *velum palatinum*, bis in die Rachenhöhle und mit der inneren Wand des Schlundkopfes in Berührung gebracht. Wenn durch keinen andern Nervenreiz die Verrichtung des Athemholens hergeſtellt worden iſt: ſo iſt noch Hoffnung, daſs es hierdurch geſchehen werde, falls die chemiſchen Verhältniſſe entweder noch zugegen oder in dem Organismus wieder hergeſtellt ſind: iſt aber dieſs nicht geſchehen; ſo hilft der groſseſte Reiz, folglich auch der Galvaniſche, nicht.

Da dieſer weſentliche und gedrängte, aber dennoch nicht vollſtändige, Auszug bereits mehr Raum eingenommen hat, als Rec. erwartete: ſo muſs er dasjenige, was der Vf. im *erſten* Abſchnitte über die Theorie des Scheintodes u. ſ. w. in *neun* Kapiteln vorträgt, den Leſern zur eignen Prüfung überlaſſen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz und Gerlach: *Der Churſächſiſche Kirchenſtaat vor der Reformation.* Ein Beytrag zum Abriſs der Churſächſiſchen Kirchenverfaſſung und zur nähern Erkenntniſs der Reformation Lutheri. Zum Gebrauch für Prediger und Candidaten, für Schul- und Rechtsgelehrte, auch für Freunde der Sächſiſchen Statiſtik bearbeitet, von *Chriſtian Gotthelf Fix. Erſter* Theil. 1806. 148 S. 8. (16 gr.)

In der Einleitung (von 18 S.) beſchreibt der Vf. den Zuſtand der Meiſsniſchen Länder vor der Eroberung K. *Heinrichs* I. und der Einführung des Chriſtenthums. Er ſchildert daher hauptſächlich die Verfaſſung und die Sitten der Sorben. Manches iſt zu poſitiv erzählt, was doch nur auf Traditionen oder Muthmaſsungen beruht. So möchten wir z. B. den Beweis für die Behauptung (S. 12.) ſehen, daſs *Karl der Groſse* um das J. 805. *zwey feſte Schlöſſer im Anhältiſchen unweit Halle, und zu Magdeborn, einem Dorfe unweit Leipzig*, habe anlegen laſſen, um die Sorben deſto gewiſſer in der Sklaverey zu erhalten. Auch ſollte nicht eben daſelbſt *Ludwig* der deutſche Kaiſer genannt ſeyn, welches er niemals war. In der Schrift ſelbſt wird von dem *Biſsthum Meiſsen, und der damit verbundenen Zeiten- und Kirchengeſchichte vor der Reformation*, Nachricht gegeben. Der gleich anfänglich vom *Oſterlande* gegebene Begriff iſt viel zu unbeſtimmt. Auch hier (S. 21.) wird *Heinrich* I. fälſchlich *Kaiſer* genannt, und gleich darauf (S. 22. Anm.*) iſt die Stiftung des Erzbiſsthums *Magdeburg* ins J. 937. mithin um 31 Jahre zu früh, angeſetzt. Sonſt iſt viel Fleiſs auf die Geſchichte *der Biſchöfe von Meiſsen*, bis auf den Abgang des letzten, im J. 1581. auf die Abzeichnung ihres Kirchenſprengels, und ſelbſt auf die damit verbundene politiſche Geſchichte dieſer Gegenden unter der Regierung der Markgrafen von Meiſsen, Landgrafen von Thüringen und Kurfürſten von Sachſen, ingleichen auf den religiöſen und wiſſenſchaftlichen Zuſtand ihres Gebiets, gewandt worden. Die auch hier (S. 77. Anm.**) wiederholte alte Angabe von vielen tauſend gelehrten Emigranten aus der Prager Univerſität hat *Pelzel* längſt widerlegt. Von S. 135. an, hat der Vf. noch einige Anmerkungen über die Beſchwerung der Ausübung des Chriſtenthums mit vielen Ceremonien beygefügt, und gezeigt, daſs *Luther* hierin der chriſtlichen Freyheit ihr volles Recht habe wiederfahren laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Junius 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle und Leipzig, in d. Ruff. Verlagsh.: *Entdeckungen im Felde der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte* aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen. — — Von *Johann Gottfried Haſſe*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 137. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Excurs S. 196—300. ist ganz für den Beweis beſtimmt, *daſs die Geneſis nicht aus verſchiedenen in einander geſchlungenen Urkunden zuſammen geſetzt ſey*, und durch den Columnentitel: *Urkundenprüfung* ausgezeichnet. Wirklich iſt dieſe Prüfung der zwey oder drey Urkunden, aus deren, aus einander geriſſenen, Theilen nach *Eichhorn* und *Ilgen* die *Geneſis* zuſammengeſetzt ſeyn ſoll, ſo gründlich, ſcharfſinnig und überlegt, und Hr. *H.* iſt ſo genau, wie niemand vor ihm, in das Detail beſonders der *Ilgenſchen* Hypotheſe eingegangen, daſs ihm ganz vorzüglich das Verdienſt gebührt, jene Hypotheſen in ihrem Nichts dargeſtellt zu haben. Daſs aber der Vf. in Hn. *Ilgen* Beſtreitung ſo oft durchgefallen iſt, war nicht bloſs Mangel an Geſchmack, ſondern wahre Inhumanität eines, der Selbſterkenntniſs beraubten, Mannes, der überall durch zu weit getriebene Hypotheſen ſelbſt viel ärgere Blöſsen giebt, und der wenigſtens immer den Scharfſinn und die Gelehrſamkeit ſeiner Gegner hätte ehren ſollen, wie man ihn an ihm ehrt. Hr. *H.* weiſet die Willkür, mit welcher viele Stücke ohne irgend einen Gottesnamen zu der einen oder andern Urkunde gerechnet worden ſind, die Unanwendbarkeit dieſer Hypotheſen ohne Aenderungen der Gottesnamen des beglaubigteſten Textes, die Aufhebung dieſes, angeblich unterſcheidenden Charakters durch die Menge der Aenderungen und vorgeblichen Verſehen des Sammlers bey *Ilgen*, die Zerreiſsungen des innigſten Zuſammenhanges des Texts zum Behuf der Gottes-Namen-Hypotheſen, die Härte der Vorausſetzung, daſs dieſe Urkunden in Ordnung, Folge und Worten zufällig ſo zuſammen getroffen ſeyn, wie ſie hier in einander geſchoben erſcheinen, welches ohne ein Wunder gar nicht denkbar ſey, und endlich das Unzureichende der Gründe, welche aus einer erkünſtelten Verſchiedenheit der Phraſeologie, Einkleidung und des Charakters entlehnt werden, in jedem einzelnen Falle nach. Die von *Eichhorn* angegebenen Unterſchiede der Urkunde Jehova und Elohim, ſeyen bloſs Abweichungen des Vortrags, die keine Regel geben, und die von *Ilgen* angeführten, ſeyen undienlich und nichtig, weil nach ſeinem eigenen Geſtändniſs das, was er dem Elohiſt zuſchreibe, auch oft bey dem Jehoviſten vorkomme. Das oder jenes einzelne Beyſpiel von Weitläufigkeit, Kürze oder Beſtimmtheit beweiſe nichts, da ſich ihnen immer ein anderes entgegen ſtellen laſſe, und dieſe Eigenſchaften natürlich in einem ſo alten Buche, bey dem Elohiſten ſo wie bey dem Jehoviſten vorkommen. Die Züge, welche *Eichhorn* und *Ilgen* als Merkmale der Verſchiedenheit des Charakters anführen, ſeyen nicht treffend, alſo nicht beweiſend. Nach jenem ſolle die Jehova-Urkunde ihre Genealogieen ethnographiſch, die Elohim-Urkunde chronologiſch, und letztere Beſchaffenheit nach *Ilgen* nur der erſte Elohiſt haben. Gleichwohl gehöre die groſse Völker-Genealogie *Gen.* 10. nach *Ilgen* dem erſten Elohiſten an, und Kap. 11, 10 ff. Kap. 25, 1 ff. werde mit Unrecht einer von beiden Urkunden zugeſchrieben, da darin kein Gottesname vorkomme. Die Jehova-Urkunde ſolle die Geſchichte der Erfindungen, die Elohim-Urkunde Familien-Geſchichte enthalten: gleichwohl ſeyen dem Jehova die Erfindungen zuwider. Lieder ſollen nach *Eichhorn* der Jehova-Urkunde gehören: gleich wohl ſtehe *Gen.* 9, 27. אלהים. *Ilgen* theile die Lieder dem Elohiſten zu, und mache von dieſem Charakter wohlweislich keinen Gebrauch. Elohim ſolle nach *Ilgen* wenig, aber mit Nachdruck und Würde ſprechen: indeſſen wie kurz und präcis rede Jehova *Gen.* 17, 1. und wie weitläufig Elohim v. 5.? Die Jehova-Urkunde ſolle mehr unedle Züge in die Charaktere der Handelnden miſchen: aber der Elohiſt habe dergleichen auch von Joſeph, und der Jehoviſt auch ſehr edle; gerade ſo wie es die Wahrheit der Sache mit ſich brachte. *Ilgen* habe von den, angeblich am unrechten Orte ſtehenden, Ueberſchriften nicht bewieſen, daſs ſie am unrechten Orte ſtehen, und nicht bedacht, daſs dergleichen Ueberſchriften in den andern Büchern auch vorkommen. Man müſſe z. B. K. 37, 1. hinzu verſtehen; *wie oben gedacht*, v. 2.: ſeine Geſchichte iſt *weiter*. Eben ſo ſeyen die, als Grund für jene Hypotheſen, in der *Geneſis* nachgewieſenen Wiederhohlungen gleichfalls in den übrigen Büchern zu finden, und ſeyen theils Wiederhohlungen der Einkleidung nach Homeriſcher Weiſe, theils Recapitulationen, Nachträge, Reaſſumtionen z. B. Kap. 39, 1. oder abſichtlich des Nachdruckes wegen. Manche Wiederholungen bleiben auch bey der Annahme jener Urkunden. Ihretwegen habe *Ilgen* ſeinen *zweyten* Elohiſten geſchaffen; aber gleichwohl müſſe derſelbe von den drey Erzählungen der Entſtehung des Namens Bethel zwey auf ſich nehmen. Bloſs dieſes zweyten Elohiſten wegen zerreiſse *Ilgen* mit gröſster Gewaltthätigkeit von neuem den Text, ſetze zu, nehme

Digitized by Google

weg, was ihm beliebe, verändere, verſetze, daſs jedem ein Grauen vor einer ſolchen metzelnden Kritik ankommen müſſe. Der Hauptgrund dazu, der Wechſel der Namen Jakob und Iſrael, ſey unbeweiſend. Denn er könne ja ſelbſt nach einer gewiſſen Regel erfolgen, ohne daſs ſich daraus ergebe, daſs jeder derſelben einem andern Vf. angehöre. Aber er ſey zufällig; man vergleiche nur Kap. 35, 20—29., wie oft er da wechſele, und ſo überall in der zuſammenhängenden Erzählung der Geſchichte Joſephs, einem, keine Zerſtückelung erlaubenden Ganzen, in welcher allerdings manche Verſchiedenheiten des Vortrags bloſs auf die Rechnung eines unbeholfenen Erzählers kommen. Fälle wie Kap. 49, 2—7. wolle *Ilgen* zwar ausnehmen, aber ihrer ſeyen zu viele, als daſs ſie nicht die vorgebliche Regel umſtoſsen ſollten. Gerade das zuſammenhängendſte Stück der *Geneſis*, die Geſchichte Joſephs, ſolle alſo der Grund der Annahme ihrer Zerreiſsung in Stücke eines zweyten Elohiſten werden. Aber damit dieſer vorgebliche zweyte Elohiſt nicht bloſs am Ende der *Geneſis*, ſondern auch früher erſcheine, werde rückwärts etwas für ihn aufgeſucht, und ihm aus der *Eichhorniſchen* Jehova-Urkunde alles das zugetheilt, wobey ein, allerdings oft ſehr gegründeter Anſtoſs gegen die *Eichhorniſche* Vorſtellung genommen werden konnte. So ſtürze ja aber *Eichhorn's* Hypotheſe durch *Ilgen*, und die *Ilgenſche* durch *Eichhorn* zuſammen. Sie ſeyen beide unnütz und gewähren die verheiſsenen Vortheile nicht; die *Ilgenſche* ſey ſchädlich, da ſie überall zerreiſse, die Schwierigkeiten der Erklärung mehre, und eine beyſpielloſe Kritik nöthig mache. Man ſolle nur den, nach dieſen Hypotheſen zerſtückelten Text mit dem Originale vergleichen, und man werde ſehen, wie dieſes auf jede Weiſe verdorben werde, und Gewalt leide. Hr. *H.* hat S. 273 ff. S. 289 ff. S. 294 ff. den nach *Ilgen* zertrennten Text nach deſſen Ueberſetzung und mit deſſen Anmerkungen abdrucken laſſen, und gezeigt, wie unnatürlich dadurch eine zuſammen gehörige Erzählung, und ſo oft ein und eben derſelbe Vers zertheilt werde, und wie ſo oft, damit nur die beiden Urkunden zu Stande kommen, ein oder mehrere Verſe beiden Urkunden angehören müſſen. Hr. *H.* macht S. 276—277. auch den artigen Verſuch „K. 15. welches nach Hn. *Ilgen einer* Urkunde, dem Eliel Haſchſcheni, ob gleich Jehova ſo vielmal darin vorkommt, und alſo *einem* Vf. gehört, ohne ſolche Gewaltthätigkeiten, wie ſich Hr. *Ilgen* erlaubt, nach denſelben Gründen in *zwey* Urkunden zu zerſchneiden, und wir hätten *zwey* Vf." Hr. *H.*, der nur überall ſeine Galle über Hn. *Ilgen* ausſchüttet, hätte der Gerechtigkeit und der Vollſtändigkeit halber auf eben die Weiſe zeigen müſſen, daſs gerade durch eben dieſelben Arten eines gewaltthätigen oder künſtelnden Verfahrens die Hypotheſen *Aſtruc's* und *Eichhorn's*, zu Stande kommen, wenn es auch bey ihnen nicht ſo auffallend häufig, als bey *Ilgen*, angewendet iſt. *Aſtruc*, aus dem die *Eichhorniſche* Vorſtellung faſt ganz entlehnt, nur weiter ausgeführt und ausgeſchmückt iſt, ſcheint Hr. *H.* gar nicht näher zu kennen. Er erwähnt ihn nicht. Mangel an Geſchmack und Urtheil iſt es, daſs zwiſchen den angeführten triftigſten Gründen die ſeichteſten ſtehen, z. B. S. 263. „Hr. *Ilgen* läſst, wie es ſcheint, den Jakob balſamirt und beklagt werden, wie er ſchon begraben iſt." S. 265. „daſs Hagar den Iſmael noch *getragen* habe, iſt nicht erwieſen; geſetzt aber, ſie hätte es gethan — wer kann es ihr denn wehren? wenn ſie es nicht gekonnt hätte, ſo hätte ſie es auch nicht gethan." S. 248. „Wenn vom Anfang an zweyerley Urkunden in einander lieſen: ſo wäre es zwar ſeltſam, aber doch erträglich; aber daſs am Ende noch eine dritte ſich eindrängt, mitſpricht ohne ſich anzumelden, das iſt ganz ohne Gleichen. So ein ungebetener Gaſt muſs zu der Thür wieder heraus geworfen werden, wo er herein gekommen iſt."

Aber weit weniger als in ſeiner Polemik, leiſtet der Vf. in ſeinem eigenen Aufbaue, in der Ausführung, daſs die *Geneſis* das Werk Eines Mannes und ein Ganzes für ſich ſey, welcher der Anfang des zweyten Excurs S. 196—212. und der ganze dritte S. 301—323. gewidmet iſt. Dieſe Behauptung iſt zwar verſchränkt genug durch die Annahme vieler Anmerkungen, Gloſſen, Erklärungen alter Namen von andern Händen, vieler Zuſätze, Vermehrungen, Parallelen, Fortſetzungen, und der Ueberarbeitungen der Redacteurs, Sammler oder Ordner. Durch das Vage ſolcher Annahmen wird der Willkür die Thür am weiteſten geöffnet, und daher kann man, wenn es mehr um redneriſche Wiederholung hergebrachter Vorausſetzungen zu thun iſt, als um Feſthaltung der Unterſuchung und begründeter Wahrheit, um Entſcheidung, wo trifftige Gründe ſprechen, oder um Zurückhaltung des Urtheils, wo Entſcheidungsgründe mangeln, dann am leichteſten das Entſchuldigungs-Förmelchen: *de guſtibus non eſt diſputandum* anbringen. Auch unſerm Vf. S. 304. „*ſchmeckt* die Behandlung der Begebenheiten der *Geneſis* ganz nach moſaiſcher Manier." Gerade auf ſolchen Wegen geht die Literatur rückwärts, nur durch forſchende Prüfung ſchreitet ſie vorwärts. Denn dieſer Fortſchritt läſst ſich nicht nach der Gröſse des Reſultats ſchätzen, welches durch die tiefere Unterſuchung gewonnen wird, ſondern nach der Zuverläſsigkeit der durch ſie erworbenen Erkenntniſs, die bey der Vorwelt oft darin beſteht, auszuſagen, was wir von ihr z. B. vom vor-moſaiſchen Zeitalter und deſſen Gebräuchen, *nicht* wiſſen, und daſs eine Jahrhunderte oder Jahrtauſende fortgeerbte Tradition, wenn man ſie auch mit einem wohlklingenderen Namen: Uebereinſtimmung aller Völker und Zeiten, nennen möchte, in dem Felde hiſtoriſcher Forſchung keine feſte Grundlage für den Fuſs deſſen iſt, der wirklich ſtehen und nicht ferner urhiſtoriſch Erzählungen von Länderfluthen und Menſchenzerſtreuung für *Berichte* halten will. Wenn es einmal nöthig iſt, Ueberarbeitungen der Redacteurs, Sammler und Ordner anzunehmen: wem gehört dann die ſo hoch angeſchlagene, aber eben ſo oft unterbrochene als gehaltene, Einheit der Oekonomie der *Geneſis* an? dem urſprünglichen Vf. einzelner, auf man-

Digitized by Google

mancherley Hautſtücke geſchriebener Aufſätze, oder jenem unarbeitenden Sammler, der ſie in ſpäterer Zeit — unter David oder Salomo? geordnet und in ein Ganzes verbunden haben ſoll? Hr. *H.* hat für jene Einheit der Oekonomie manches Eigenthümliche vorgetragen. Er macht die Chronologie geltend, die Ausführung der Ueberſchriften z. B. *Gen.* 2, 4. welche Ueberſchrift bis Kap. 6, 8. reiche, und Inſchrift ſey, nicht Anzeige von Urkunden, welche der Schriftſteller einrücke, nicht Titel von Quellen, die er benutze. Am Ende jedes Abſchnittes ſeyen die hiſtoriſchen Belege, Genealogieen und Documente geſtellt, wie ſie ein gründlicher Geſchichtſchreiber unſerer Zeit nach der Geſchichtserzählung gebe, z. B. Kap. 5. 11, 10 ff. 25. 35. und man bemerke die Einlenkungen nach der Einſchaltung ſolcher Documente z. B. Kap. 25, 19. und Kap. 37, 1. Nachträge deſſen was vorher nicht anzubringen geweſen oder vergeſſen ſey, habe man Kap. 6, 1. 9. 18. 11, 1 — 9. und Kap. 35, 9 — 15. Nach einer Lücke in der Geſchichte, wo nichts Merkwürdiges erfolgt war, mache der Vf. den bey allen guten Hiſtorikern gewöhnlichen Uebergang אחר הדברים האלה. Wir fragen nochmals, der Vf. oder der Sammler? Vergaſs Hr. *H.*, daſs durch eben dieſen Uebergang, den er ſo echt hiſtoriſch findet, auch die einzelnen Perikopen in den *Evangeliſtarien*, und demnach auch z. B. in der *Philoxenianiſchen* Verſion zuſammengehängt ſind? Wenn ſich ein chronologiſcher Faden durch die *Geneſis* zieht, eine Ausführung der gegebeneu Stammbäume: wie wenig kann man im Ernſte daraus für die Identität des Vfs. der *Geneſis* folgern, mag man ſie nun mit Hn. *H.* im Ganzen für das Werk Eines Mannes halten, welches durch fremde Hand umgeſtaltet worden, oder für urſprünglich einzelne Aufſätze, bey welchen die Annahme ihrer Beziehung auf einander noch mehr Schwierigkeit hat? Iſt es denn ſo leicht und natürlich anzunehmen, daſs eine alte Schrift urſprünglich ein, durch einen ſo hohen Grad der Einheit, als man vorgiebt, zuſammengehöriges, Ganzes, dann in einzelnen Stücken zerſtreut, und hierauf wieder durch einen oder nach Hn. *H.* mehrere ſpätere Sammler zuſammen geordnet und verbunden worden ſey? Die Willkür der Annahme zweyer groſser, für ſich zuſammenhängender, einer Jehova- und einer Elohim-Urkunde, von ſo ähnlichem Inhalte, daſs ſie in einander geſchoben und eingearbeitet werden können, hat Hr. *H.*, wie wir ſahen, mit kräftigen Gründen beſtritten. Aber da er, um mit eben ſolcher Willkür die Einheit der *Geneſis* zu vertheidigen, den von *Aſtruc* ſo verdienſtlich bemerkten Unterſchied jener Gottesnamen als Merkmal der Hand verſchiedener Vff. durchaus und in jedem einzelnen Falle verwirft: zu welchem wunderlichen Mittel muſs er, ungeachtet aller jener Vorausſetzungen der Veränderungen, Vermehrungen und Ueberarbeitungen, ſeine Zuflucht nehmen, um jene vorgebliche Einheit zu retten. Man hat längſt die wahrſcheinliche Idee gehabt, daſs jene beiden verſchiedenen Gottesnamen von verſchiedenen Vorſtellungen vielleicht verſchiedenen Gegenden von der Gottheit ausgehen möchten: Hr. *H.* hat darin den Weg ausgefunden, den „eigenen Wechſel jener Gottesnamen, den er zugiebt, auf eine andere Art befriedigend zu erklären, ohne den innigſten Zuſammenhang der Erzählungen zu zerreiſsen." Er läſst Einen und eben denſelben Vf. vortragen, was die zwey verſchiedenen Gottheiten, der Elohim, und der „Brodgott," der Gott des Ackerbaus" Jehova gethan und angeordnet haben. Von dieſen geſchrobenen Erklärungen, die in ihrer Durchführung in den einzelnen Fällen eben ſo harte Contraſte geben, als die Zerreiſsung der Erzählungen und Verſe bey *Eichhorn* und *Ilgen* hart iſt, haben hier nur noch ein paar Beyſpiele Platz: S. 50. „Eva will keinen Sohn als Ackerbauer haben, und als ſie den zweyten bekömmt, erklärt ſie, daſs ſie ihn, *von* und *für* Elohim habe. Daher ſind auch Seths Nachkommen für Elohim, und erklären ſich (Kap. 5, 29.) gegen Jehova." Nach S. 294. war dem Abraham die Opferung Iſaaks vom Elohim befohlen, aber er hielt ſie nach der Vorſtellung vom Jehova für unerlaubt. Nach S. 162. hat Jehova die Lea fruchtbar gemacht, aber Elohim die Rahel unfruchtbar. S. 151. „Kap. 21. kömmt die Sara mit Iſaak nieder, nach *Jehova's* Willen (v. 1.) und mit Begünſtigung des *Elohim* (v. 2.), denn *beide* hatten ihr Hoffnung zur Nachkommenſchaft gemacht (K. 17. 18.) und ſie verheiſsen, *beide* müſſen es erfüllen. So wie aber der *Beſchneidung* Erwähnung geſchieht (v. 4.), die Abraham mit Iſaak vornimmt, wie Hagar (die mit ſammt ihrem Sohne, der weder Ackerbau trieb, noch treiben ſollte, ſondern ein *Bogenſchütze und Jäger* war (v. 20.), nun überflüſſig zu ſeyn ſchien) ausgetrieben wurde, wirkt gleich *Elohim* (v. 17.) und *ſein Bote!!"*

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Trampens E.: *Journal für anatomiſche Varietäten, feinere und pathologiſche Anatomie*, von *Ph. Fr. Meckel. Erſter* Band *erſter* Heft. 1805. 144 S. 8. m. Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der ſchon als Schriftſteller vortheilhaft dem Publikum bekannte Sohn des berühmten Vaters liefert in dieſem bis jetzt einzigen Hefte, theils von letzterem geerbte, theils ſelbſt ausgearbeitete Aufſätze. Der *erſte* zur *erſten* Klaſſe gehörende entwickelt die ſonderbare Miſsbildung eines Mädchens, bey welchem Spaltung der Schaambeinvereinigung und der Harnblaſe einen Vorfall der letztern, vielleicht auch die vorhandenen doppelte Geſchlechtstheile, zwey Mutterſcheiden mit zwey Scheidenklappen und eine in zwey Hälften vollkommen getheilte Gebärmutter veranlaſst hatte. Jede Hälfte der Gebärmutter, für ſich beſtehend und von der andern getrennt, hatte nur eine Muttertrompete und einen Eyerſtock. Es iſt zu bedauern, daſs nicht unterſucht wurde, ob nicht jeder der beiden Kitzler auch nur einen Schenkel hatte. Die groſse wiedernatürliche Trennung am untern Theile des Rumpfes dieſes Kindes ſcheint die Oeffnung des Maſtdarms an ſeinem gewöhnlichen Orte gehindert zu haben,

Digitized by Google

ben, dieſer endigte ſich auf der linken Seite in einen blinden Sack. Dafür war unter der Vereinigungsſtelle des Hüftdarms mit dem blinden Darm ein widernatürlicher Anhang des dicken Darmkanals, der unter dem Nabel im obern Theil der geſpaltenen und auswärts umgeſtülpten Harnblaſe ſich öffnete. Was in den untern Theilen der Harn und Genitalienwege widernatürlich getrennt war, das zeigte ſich oben bey den Nieren widernatürlich vereinigt, beide Nieren waren zuſammen gefloſſen. Die linke Niere hatte ſich aber mit ihrem Einſchnitt auswärts gewendet; gegen die Seite hin, wo das Hüftbein kleiner, als das der rechten Seite, der Schenkel dieſer linken Seite ſtatt mit Muſkeln bloſs mit Fett verſehen ſich zeigte, und unten ein Klumpfuſs vorhanden war. Da ohne Ausnahme bey angeborenen Klumpfüſsen der linke immer der ſchlimmere iſt: ſo wäre es nicht unintereſſant, bey vorkommenden Sectionen nachzuſehen, ob nicht auch immer die linke Niere in ſolchen Fällen etwas abnormes zeige? Die *zweyte* und *dritte* Beobachtung dieſer Abhandlung betrifft Kinder mit Haaſenſcharten und ſechs Fingern, bey deren einem eine durch eine Scheidewand getheilte Gebärmutter, bey einfacher Mutterſcheide, bey dem andern eine völlig doppelte Mutterſcheide bey einer in ihrem Grunde durch eine kurze Scheidewand entzwey getheilten Gebärmutterhöhle ſtatt fand. Dieſe Beobachtungen ſind weitere Belege für den Satz, daſs der gröſsere Theil von Miſsgeburten weiblichen Geſchlechts ſind; auffallend war dieſes dem Rec., weil er unlängſt auch ein Kind zur Section erhielt, bey dem nicht nur bey einer Haaſenſcharte und geſpaltenem Rachen ebenfalls ſechs Finger (aber nicht ſechs Zehen), ſondern auch wiedernatürlich gebildete Geſchlechtstheile ſtatt fanden, und zwar war es ein Knabe, bey dem die ganze Ruthe völlig in die Haut des Hodenſacks eingewachſen war, ohne daſs ſonſt in ihrem Baue, oder dem Baue der übrigen Geſchlechtstheile etwas Widernatürliches ſich gezeigt hätte. Die *zweyte* Abhandlung, welche wie die folgenden, vom Vf. ſelbſt ausgearbeitet wurde, betrifft die Krankheiten des Mutterhalſes und hauptſächlich des äuſsern Muttermundes. Daſs bey Vorfällen der Gebärmutter häufig der Hals derſelben widernatürlich ſich verlängere, zeigt der Vf. Bey Anführung der Fälle, wo der Muttermund verwachſen war, ſcheint er eine im höhern Alter vorkommende, ſchwerlich durch Entzündung, ſondern mehr durch gänzliches Aufhören der Schleimſecretion in der Gebärmutterhöhle zunächſt bedingte Art von verſchloſſenem Muttermunde vergeſſen zu haben, die Folge von der Lebloſigkeit des Organs Aehnlichkeit mit dem in dieſem Alter ſo häufig vorkommenden Verſchloſſenſeyn der Muttertrompeten-Mündungen hat. Den Fall, wo die vordere Lippe des Muttermundes mit der vordern Wanduug der Scheide ganz verwachſen iſt, und nur die hintere Lippe in die Scheide herabragt, bemerkt der Vf. mit Recht als einen ſolchen, der einen minder erfahrenen Unterſucher täuſchen kann. Ueber Polypen und Auswüchſe der Gebärmutter führt er mehrere ſchätzbare Bemerkungen an. Die der innern Fläche des Gebärmutterhalſes zeigen durch ihre gefurchte Oberfläche ihr Zuſammengefloſſenſeyn aus mehreren Wurzeln an, in einmals geſchwängert geweſenen Gebärmüttern ſitzen ſie immer an der vordern Wandung der Höhle des Mutterhalſes, vielleicht, wie der Vf. vermuthet, weil dieſer Theil am leichteſten durch den Druck des Kindskopfes ſeine Elaſticität verliert. Beobachtungen über die Priorität der pathologiſchen Ausartung des Muttermundes beym Gebärmutterkrebs und einige Bemerkungen über Chanker an dem Gebärmuttermunde, ohne Angegriffenſeyn der äuſsern Geſchlechtstheile und der Scheide, ſchlieſsen dieſe Abhandlung. Die *dritte* Abhandlung beſchäftigt ſich mit einer epidemiſch vorkommenden Verſchlieſsung des Muttermundes bey ſchwangern Schafen, und Ausſtoſsung ohne Gefahr des Lebens des ganzen Foetus durch einen Bauchabſceſs, nachdem die Wehen zur gewöhnlichen Zeit eingetreten waren, nach einigen Tagen aber wieder aufgehört hatten. So gut als für dieſe Schafe ſorgt ſelten die Natur in ähnlichen Fällen für die menſchliche Mutter. Die *vierte* Abhandlung betrifft die Varietäten des Harnſyſtems, beſonders der Nieren. Merkwürdig bleiben immer die Beobachtungen, daſs bey Leiden des Reſpirationsorgans zuweilen die Nebennieren vergröſsert gefunden wurden, daſs die Niere ſelbſt an einem tiefern Orte liegen kann, und die Nebenniere doch am gewöhnlichen; daſs bey verwachſenen Nieren ihre innere Ränder ſich vorwärts drehen; daſs die Lage der Niere den Urſprung ihrer Blutgefäſse, nicht dieſer jene zu beſtimmen ſcheint. Dem Rec. drang ſich bey Durchleſung dieſer Schrift nur ein Wunſch auf, der, daſs ſich der Vf. an *Iſenflamm's* und *Roſenmüller's* Beyträge zur Zergliederungskunſt angeſchloſſen haben möchte? Ihm wäre doch der Dank des Publikums für ſeine Beobachtungen geblieben, und der Phyſiologe hätte in einer der Fortſetzung werthen Sammlung vereint erhalten, was in mehreren zerſtreut leichter der Aufmerkſamkeit entgeht.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, (ohne Angabe des Verlegers): *Die Bildſäule Peters des Groſsen.* Schauſpiel in 1 Akt. 1804. 40 S. 12. (4 gr.) — Aller Wahrſcheinlichkeit nach entſtand das vorliegende Schauſpiel aus einer Anekdote, die als ſolche ſich recht hübſch hören läſst, zum Schauſpiel jedoch gar zu dürftig iſt. Die Geſchichte vom verlorenen Sohn in der Bibel hätte der Vf. weit beſſer zu einem dramatiſchen Stoff nutzen können, als dieſe Anekdote von einem verlornen Sohn!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. *Junius* 1807.

PHILOSOPHIE.

Berlin, im Verl. d. Realſchul-Buchh.: *Die Anweiſung zum ſeligen Leben,* oder auch *die Religionslehre.* Durch *Joh. Gottl. Fichte.* In Vorleſungen gehalten zu Berlin im Jahre 1806. — 1806. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſes Buch hat eine erfreuliche und eine unerfreuliche Seite. Erfreulich war uns der Anklang Platoniſcher Ueberzeugungen, ſammt der Lebendigkeit des Vortrages, die auch gewiſs auf die meiſten Zuhörer und Leſer dieſer Vorleſungen gewirkt haben. Unerfreulich war uns das philoſophiſche Syſtem, zu welchem der Vf. ſich jetzt bekennt, und welches mit jenem Anklange nicht ganz harmonirt. Wir wollen uns näher darüber erklären.

Im Gaſtmahl des Plato ſagt Diotime: „Die Liebe hat die Gewalt, den Göttern das Menſchliche, den Menſchen das Göttliche zu offenbaren." Sie iſt das Band des Himmels und der Erde, des menſchlichen Weſens höherer Trieb, der Geiſt ſeines Wirkens und Vollbringens. „Ich forſchte, ſagt Plato anderwärts, ob ich ein Thier ſey, mannichfaltiger an Geſtalt und gieriger wie Typhon, oder ein reineres und ſanfteres Weſen von milderer göttlicher Natur." — Wenn auf dieſe Frage ihm für ſeine göttliche Natur ein feſtes unwandelbares *Ja* ertönte, und dieſelbe beglaubigte: ſo war es die Liebe, welche es ausſprach. Sie erhebt über die ſichtbare Natur, durch ſie ſucht der Menſch Wahrheit und Schönheit, ſtrebend nach einem Beſſeren, als er ſelbſt, und iſt in dieſem Beſtreben *vernünftig.* Wäre jenes Suchen und Streben nicht in ihm, er hätte auch keine Vernunft. Das Beſſere als er ſelbſt, der Urquell aller Wahrheit und Schönheit, iſt *Gott.* Religion, Tugend, Kunſt, haben deswegen ihre Wurzel in der Liebe. Ja es giebt überhaupt kein *menſchliches* Leben ohne ſie, ſondern nur ein *thieriſches,* mit Begier und Wildheit eines Typhon. In dieſem Sinne ſagen wir mit dem Vf.: „Das Leben iſt Liebe, die ganze Form und Kraft des Lebens beſteht in der Liebe und entſteht aus der Liebe." (S. 2.) Aber es giebt nach dem Ausſpruch des groſsen Griechen eine doppelte Liebe. „Die älteſte iſt ohne Mutter, eine Tochter des Himmels, *Urania;* die andere jüngere, eine Tochter des Zeus und der Dione, heiſst *Pandemos.*" Um der jüngern Pandemos willen, die oft mit ihren Werken der älteren Urania entgegen wirkt, fragen wir den einzelnen Menſchen (nach S. 5.): „Offenbare mir, was du wahrhaftig liebſt, was du mit deinem ganzen Sehnen ſucheſt und anſtrebeſt; — und du haſt mir dadurch dein Leben gedeutet." Nicht, als ob jene ältere mutterloſe Tochter des Himmels ganz aus dem Menſchenleben vertilgt ſeyn könnte, ohne daſs noch eine Spur ihrer Geſtalt in den Umkreis deſſelben fiele: — denn alsdann würde das Leben kein Leben eines Vernunftweſens mehr ſeyn; aber ſie ſtehet nur, gleich dem verfinſterten Monde, oft im Erdſchatten, ihres urſprünglichen reinen Lichtes beraubt, verachtet oder gar gehaſst. Von dem Vf. iſt dieſer Gedanke (S. 300.) ausgedrückt: „Auch der Teufel haſſet das Gute nicht ſchlechthin darum, weil es gut iſt, wodurch derſelbe völlig undenkbar würde: ſondern aus Neid, und weil er ſelbſt es nicht an ſich zu bringen vermag." Plato bezeichnet das Verhältniſs dieſer beiden Aphroditen dadurch: daſs er die Urania zur *älteſten* Liebe macht. Alles Himmliſche iſt älter und ſtärker, als das Irdiſche, und das Irdiſche kann nur Gewalt und Stärke gewinnen durch Verläugnung des Himmliſchen. Hört aber dieſe Verläugnung auf, und tritt das urſprüngliche Verhältniſs wieder ein: ſo gewinnt der Sterbliche das verlorne Leben der älteſten Liebe wieder. Urania ſtrahlet alsdann in ihrem urſprünglichen Glanze, und löſet die Vernunft von den Banden der Finſterniſs. Die Vernunft, mit der Freyheit ihr eigenthümliches Daſeyn wiederfindend, richtet des Menſchen Auge, Willen, Herz, auf Gott, auf das Wahre, Gute, Schöne; und es entſtehet ein göttliches Leben. Freyheit, Vernunft, Liebe, ſind in dieſem Leben Eins; in ihm allein iſt Fülle, Vollendung, Seligkeit. Alles Andere verſchwindet dagegen, und wird freudig für daſſelbe hingegeben. Treffend beſchreibt Plato einen Uebergang zu demſelben. „Wer begeiſtert wird durch Schönheit, erinnert ſich der wahren, göttlichen, und ſeine Seele erhält die verlornen Flügel wieder (Freyheit). Wenn die Flügel der Seele anfangen zu wachſen, fühlt er, gleich zahnenden Kindern, Schmerz. Sieht er aber die Schönheit: ſo hört der Schmerz auf. Er giebt alles hin für den Gegenſtand ſeiner Liebe. Die Götter nennen die Liebe *geflügelt,* weil ſie nothwendig *fliegen* muſs." Mit dieſen Worten mögen wir die Aeuſserung *Fichte's* (S. 258.) zuſammenſtellen: „Das Schöne kann niemals am Vergänglichen und Irdiſchen ſich vorfinden, oder auf daſſelbe übertragen werden. Die Urquelle der Schönheit iſt allein in Gott, und ſie tritt heraus in dem Gemüthe der von ihm Begeiſterten." Gleich darauf ſagt der Vf., als er von einer beſtimmten Geſtalt, die etwa in Marmor dargeſtellt wäre, ſpricht: „Der Stein bleibt ewig Stein, und iſt des Prädicats der Schönheit durchaus unempfänglich; aber die Seele des Künſtlers war ſchön, als er ſein Werk

Digitized by Google

Werk empfing, und die Seele jedes verſtändigen Beſchauers wird ſchön werden, der es ihm nachempfängt; der Stein aber bleibt immerfort nur das, das äuſsere Auge Begränzende, während jener innern geiſtigen Entwickelung." — So ruhet in der menſchlichen Seele, die durch angeborne Liebe zum göttlichen Schönen hingezogen wird, alles Schönen Maſs, und das Schöne der ſichtbaren Welt iſt nur ihr Zeichen und Wort, ihre in Erz oder Stein gebildete Hieroglyphe.

Mehrere Stellen des Buches laſſen ſich auf dieſe Weiſe der Lehre des Plato gegenüber ſtellen, — von welchem der Vf. S. 142. mit Unrecht behauptet, er möge eine Ahndung ſolcher Weltanſicht haben; ſo wie von *Jacobi*, er möge zuweilen an dieſe Region ſtreifen; da vielmehr beide Philoſophen dieſe Anſicht auf das Tiefſte in ihrer Eigenthümlichkeit gefaſst und dargeſtellt haben, ſo daſs der Vf. darin nur ihr *Nachhall*, nicht ihr *Vorhall* ſeyn kann. — Wir wollen einige Stellen auszeichnen. (S. 10.) „Der geliebte Gegenſtand des wahrhaftigen Lebens iſt dasjenige, was wir mit der Benennung Gott meynen, oder wenigſtens meynen ſollten; der Gegenſtand der Liebe des nur ſcheinbaren Lebens, das Veränderliche, iſt dasjenige, was uns als Welt erſcheint, und was wir alſo nennen. Das wahrhaftige Leben lebet alſo in Gott und liebet Gott." — (S. 13.) „Ueber der Sehnſucht nach dem Ewigen, worauf alles endliche Daſeyn ruht, und von ihr aus kommt es entweder zum wahrhaftigen Leben, oder es kommt nicht dazu. Wo es zum Leben kommt, und daſſelbe durchbricht, wird jene geheime Sehnſucht gedeutet und verſtanden, als Liebe zu dem Ewigen; der Menſch erfährt, was er eigentlich wolle, liebe und bedürfe. — Der wahrhaftig Lebende hat es ergriffen, und beſitzt es nun immerfort — in aller ſeiner Fülle, und iſt darum ſelig in der Vereinigung mit dem Geliebten. — Wo es zum wahrhaftigen Leben noch nicht gekommen iſt, wird jene Sehnſucht nicht minder gefühlt, aber ſie wird nicht verſtanden" — Daraus entſpringt die Jagd nach Glückſeligkeit, welcher ſich die Menſchen überlaſſen, deren Anfang und Fortgang bis S. 18. treffend geſchildert wird. (S. 288.) „Die Liebe iſt höher denn alle Vernunft, und ſie iſt ſelbſt die Quelle der Vernunft und die Wurzel der Realität" (indem ohne Gotteserkenntniſs und Liebe alles zum Schatten und Scheine wird) „und die einzige Schöpferin des Lebens." (S. 289.) „Die Liebe iſt, ſo wie überhaupt Quelle der Wahrheit und Gewiſsheit, eben ſo auch die Quelle der vollendeten Wahrheit in dem wirklichen Menſchen und ſeinem Leben." (S. 293.) „Es iſt durchaus vergeblich, dem, der in der Liebe iſt, zu ſagen: handle moraliſch: denn nur in der Liebe geht die moraliſche Welt auf, und ohne ſie giebt es keine; und eben ſo überflüſſig iſt es, dem, der da liebt, zu ſagen: handle; denn ſeine Liebe lebet ſchon durch ſich ſelbſt, und das Handeln, das moraliſche Handeln, iſt bloſs die ſtille Erſcheinung dieſes ſeines Lebens." —

Als das minder Erfreuliche müſſen wir jetzt des philoſophiſchen Syſtemes erwähnen, welches als Gerüſte dieſe Anweiſung zum ſeligen Leben tragen und unterſtützen ſoll. Schon bey Gelegenheit einer andern Schrift des Vfs., (Grundzüge des gegenwärt. Zeitalters ſ. A. L. Z. 1806. Nr. 243.) haben wir erinnert, daſs er manches aus der Schellingiſchen Philoſophie ſich angeeignet zu haben ſcheine, und dadurch in Verlegenheit und Widerſpruch gerathe. Auch in dieſem Buche iſt uns ein Aehnliches fühlbar geworden. Bey Gelegenheit jener vorhin von uns angeführten Worte: „das Leben ſey Liebe, und die ganze Form und Kraft des Lebens beſtehe und entſtehe aus der Liebe," wird (S. 2.) geſagt: „Die Liebe theilet das *an ſich todte Seyn* gleichſam in ein zweymaliges Seyn, daſſelbe vor ſich hinſtellend, — und macht es dadurch zu einem Ich oder Selbſt, das ſich anſchaut und von ſich weiſs, in welcher *Ichheit* die *Wurzel alles Lebens* ruhet. Wiederum *vereinigt* und *verbindet* innigſt die Liebe das getheilte Ich, das ohne Liebe nur kalt, und ohne alles Intereſſe ſich anſchauen würde. Dieſe letztere Einheit, in der dadurch nicht aufgehobenen, ſondern ewig bleibenden Zweyheit, iſt nun eben das Leben." — Hiernach alſo wäre das *Seyn an ſich* todt; es wurde lebendig durch die vermöge der Liebe vor ſich gehende Trennung zur Ichheit, und Vereinigung der getheilten Ichheit. Nach S. 6 u. 7. aber wird Seyn und Leben als Eins angeſehen, ein todtes Seyn wird verworfen, das Leben und Seyn wird dem Tode und Nichtſeyn entgegengeſetzt. Ein Schwanken zwiſchen dieſen beiden Ausſagen: das Seyn iſt an ſich todt, und wird erſt durch Theilung zur Ichheit, lebendig; — und: alles Seyn iſt lebendig, und es giebt kein anderes Seyn als das Leben — herrſcht mehr oder weniger im ganzen Buche. Nach S. 63. bedeuten Denken und Leben — Nichtdenken und Todtſeyn — ganz daſſelbe. Das Denken ginge alſo nach der erſten Ausſage aus der Liebe, aus der Ichheit hervor; nach der zweyten Ausſage wäre es jedwedem Seyn eigenthümlich. Nach der erſten Anſicht gilt, was S. 65. ſteht: „Liebe ſey nur da, wo da iſt das klare Bewuſstſeyn," alſo auch, wo da iſt Denken, Leben; — nach der zweyten Anſicht wird, wie S. 109 u. 110. ſteht, das lebendige unmittelbare Leben, oder das göttliche Seyn, im *Bewuſstſeyn* zum ſtehenden und todten Seyn verwandelt.

Wir machen hiebey bemerklich: Wenn in der Ichheit und im Bewuſstſeyn die Wurzel alles Lebens ruhet: ſo ſind Perſönlichkeit, Freyheit, das Erſte und Höchſte des Lebens; und wir werden, indem wir Gott lieben, unſere Perſönlichkeit und Freyheit erhöhen, weil auch er nicht *das Eine* iſt, ſondern *der Eine*. Hat aber das Leben ſeine Wurzel anderwärts, und iſt die Ichheit und das Bewuſstſeyn nur ein Spalt oder Bruch dieſes urſprünglichen Lebens: ſo wird Perſönlichkeit, Freyheit, aufgehoben durch die Liebe zu Gott, überhaupt durch Fortſchritt zum Höheren; die Fülle und Seligkeit wird ſich uns offenbaren, wenn wir unſere Perſönlichkeit und Freyheit ſammt dem Bewuſstſeyn, verlieren. Was wir oben mit platoni-

Digitized by Google

toniſchen Stellen verglichen haben, ſtammt aus der erſten Vorſtellungsart; vieles Andere im Buche ſtammt aus der zweyten, und der Vf. ſucht vergebens beide zu amalgamiren. So iſt nach S. 89. das wahrhaftige und unausſprechlich ſelige Leben ein Erblicken des göttlichen Lebens und Daſeyns mit einem Eintauchen voll Liebe und Genuſs in dieſes alſo begriffene Leben. Die Gottheit und das aus ihr flieſsende ſelige Leben läſst ſich nur durch das eigentliche reine und wahre Denken und ſchlechthin durch kein anderes Organ, ergreifen; (S. 35.) nur durch das reine und ſelbſtſtändige Denken *wird* man eine *eigene* Perſon, und dieſes iſt allein das Auge, dem Gott ſichtbar werden kann. Das reine Denken iſt ſelbſt das göttliche Daſeyn. (S. 36.) — Nach dieſen Aeuſserungen erhebt alſo die Perſönlichkeit zu Gott, und Gott ſelber muſs perſönlich ſeyn, weil ſein Daſeyn das reine Denken iſt. Aber S. 237. leſen wir: „So lange irgend ein Ich noch in irgend einem Punkte der Freyheit ſteht, hat es noch ein *eigenes* Seyn, welches ein einſeitiges und mangelhaftes Daſeyn des göttlichen Daſeyns, mithin eigentlich eine Negation des Seyns iſt." Dieſe Stelle widerſpricht der frühern. Wir wollen dem Vf. noch etwas mehr ins Einzelne folgen, gelegentlich die Mängel ſeines ſyſtematiſchen Weges bezeichnend.

Das eigentliche und wahre Seyn „wird nicht, entſteht nicht, geht nicht hervor aus dem Nichtſeyn." (S. 77.) „Innerhalb dieſes Seyns kann nichts Neues werden, nichts Andres ſich geſtalten, noch wandeln und wechſeln; ſondern wie es iſt, iſt es von Ewigkeit her, und bleibt es unveränderlich in alle Ewigkeit." (S. 78.) „Das Seyn iſt als eine in ſich ſelbſt geſchloſsne und vollendete und abſolut unveränderliche Einerleyheit zu denken. Durch ein ſolches Denken kommt man noch keineswegs zu einem *Daſeyn*, zu einer Aeuſserung und Offenbarung dieſes Seyns." (S. 79.) „Unmittelbar und in der Wurzel iſt — Daſeyn des Seyns das — Bewuſstſeyn oder die Vorſtellung des Seyns." (S. 80.) Dieſes Daſeyn wird auf der folgenden Seite als ein „Seyn auſserhalb des Seyns" charakteriſirt. Wir verſtehen dieſs alſo: durch das Daſeyn des Seyns, durch das Heraustreten des Seyns aus ſich ſelbſt, durch das Bewuſstſeyn entſteht die Objectivität; und verbinden damit die Aeuſserung S. 73., das eigentliche höhere Denken erſchaffe ohne alle Beyhülfe des äuſsern Sinnes ſein rein geiſtiges Object ſchlechthin aus ſich ſelbſt. Dieſes Object, ſo wie überhaupt alle Objectivität iſt aber nicht in der abſoluten Einheit des Seyns enthalten, ſondern nur in ſeiner Offenbarung (Manifeſtation), dem Daſeyn nämlich. Die Duplicität gebiert ſich in der Einerleyheit durch die Form der Einerleyheit. Es iſt (S. 83.) „das *Bewuſstſeyn* des Seyns, die einzig mögliche Form und Weiſe des *Daſeyns* des Seyns, ſomit ſelber ganz unmittelbar, ſchlechthin und abſolute, dieſes Daſeyn des Seyns. Das Weſen des Seyns bleibt übrigens was es war; aber das Daſeyn des Seyns, die Form, iſt ein Selbſtbewuſstſeyn ſeiner (des Daſeyns ſelbſt, als bloſsen Bildes, von dem abſolut in ſich ſelber ſeyenden Seyns." (S. 84.) Nach S. 80 beruht die Geneſis des *Daſeyns = Bewuſstſeyn*. auf der logiſchen Kopula. (Dieſes metaphyſiſche Kunſtſtück, auf die Kopula, und den Satz A = A, Gott und die Welt zu bauen, iſt aus der neuern Philoſophie hinreichend bekannt und in ſeiner Nichtigkeit beleuchtet.) Daſs dieſes ſo ſey, kann das Wiſſen ſehr wohl begreifen und einſehen, aber es kann nicht begreifen und einſehen, wie es ſelber entſtehe, und wie aus dem innern in ſich ſelber verborgenen Seyn ein Daſeyn, eine Aeuſserung und Offenbarung deſſelben folgen möge. „Dieſe unabänderlich beſtimmte, und lediglich durch unmittelbare Auffaſſung und Wahrnehmung zu ergreifende *Weiſe* da zu ſeyn, des Wiſſens, iſt das innere und wahrhafte reale Leben an ihm." (S. 86.) „Das reale Leben des Wiſſens iſt daher, in ſeiner Wurzel, das innere Seyn und Weſen des Abſoluten ſelber, und nichts Anderes; und es iſt zwiſchen dem Abſoluten oder Gott, und dem Wiſſen, in ſeiner tiefſten Lebenswurzel, gar keine Trennung, ſondern beide gehen völlig in einander auf." (S. 88.) (Analog dieſer *Fichte*'ſchen Auseinanderſetzung iſt diejenige, welche *Schelling* von der Selbſtrepräſentation des Abſoluten giebt, in dem die Form, aus der Fülle ſeiner Abſolutheit, als ein Selbſtſtändiges, ohne ſein Zuthun, flieſst. Phil. u. Rel. S. 28.)

Mit dem bis dahin abgeleiteten Leben des Wiſſens ſind wir noch nicht aus dem göttlichen Seyn getreten, ſondern vielmehr im innern Seyn und Weſen des Abſoluten ſelber geblieben. Im reinen Denken wird unſre Vereinigung mit Gott erkannt. (S. 90.) Vermöge dieſer Vereinigung iſt „das Wiſſen, oder — Wir — dies göttliche Daſeyn ſelbſt." (S. 101.) Die ſchwierigſte Aufgabe iſt nun, wie wir aus dem göttlichen Daſeyn herauskommen, ſonſt bleiben wir immer in ihm, es giebt kein anderes Leben, als in ihm, und ſonach nur ein *ſeliges* Leben, kein *unſeliges*. Was iſt alſo da *auſser* Gott? „Es iſt auſser Gott gar nichts wahrhaftig da, denn — das Wiſſen." (Wie kann es *auſser* ihm ſeyn, wenn es das göttliche Daſeyn ſelbſt iſt? Das geſchieht durch die Form. Sie macht, daſs das Wiſſen 1) *in* Gott iſt, 2) *auſser* Gott iſt. Mit ſeiner Wurzel iſt es in Gott, mit ſeinen Blättern und Zweigen auſser Gott.) „Dieſes Wiſſen iſt das göttliche Daſeyn ſelber, ſchlechthin und unmittelbar, und in wiefern wir das Wiſſen ſind, ſind wir ſelber in unſerer tiefſten Wurzel das göttliche Daſeyn. Alles Andere, was noch als Daſeyn uns erſcheint — die Dinge, die Körper, die Seelen, wir ſelber, in *wiefern wir uns ein ſelbſtſtändiges und unabhängiges Seyn zuſchreiben* — iſt gar nicht wahrhaftig und an ſich da; ſondern es iſt nur da, im Bewuſstſeyn und Denken, als Bewuſstes und Gedachtes, und durchaus auf keine andere Weiſe." (S. 98.) (Hier wird das *eigene* Seyn als Negation des Seyns kenntlich gemacht, wodurch denn in der Folge die Perſönlichkeit als eine ſolche Negation erſcheint. Gott hat nach dem Vf. kein ſelbſtſtändiges und unabhängiges Seyn: denn dieſes iſt gar nicht da; Gottes Daſeyn iſt ein Selbſtbewuſstſeyn der Form, als bloſsen Bildes von ſich ſelbſt, (S. 84.) aber

er

Digitized by Google

er iſt kein *eigenes* Seyn. Auch wir ſind wieder dieſes göttliche Daſeyn ſelbſt, weil wir das Wiſſen ſind! (S. 101.)) Dadurch gelangen wir nun noch nicht aus der Einerleyheit zur Mannichfaltigkeit, die wir doch in der Wirklichkeit finden (S. 101.) und der Vf. geht an die Löſung der Aufgabe: aus welchem Princip, und woher, kommt Mannichfaltigkeit in das an ſich einfache Seyn?

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Kopenhagen u. Leipzig*, b. Schubothe: *Ueber die vom Himmel gefallenen Steine der Alten, Bäthylien genannt, in Vergleichung mit den in neuern Zeiten herabgefallenen Steinen*, von Dr. *Friedrich Münter*, ordentl. öffentlichem Lehrer der Theologie zu Kopenhagen u. ſ. w. Eine Verdeutſchung aus dem Däniſchen von *Johannes Ambroſius Markuſſen.* 1805. 33 S. 8. (6 gr.) — Die hier überſetzte Abhandlung findet ſich in der Sammlung von Schriften der Kön. Däniſchen Geſellſch. d. Wiſſ. vom J. 1804 abgedruckt. Der gelehrte Vf. betrachtet die Aërolithen als einen Gegenſtand, wo der Geſchichtforſcher Hand in Hand mit dem Naturkundigen gehen kann, und, ohne gerade aller im Alterthum erwähnten meteoriſchen Steine vollſtändig zu erwähnen, beſchränkt er ſich auf ſolche Nachrichten, welche hauptſächlich dazu dienen, die Vorſtellungen der Alten über dieſe Art von Meteoren aufzuklären, und woraus erhellt, daſs jene Steine gerade zur nämlichen Klaſſe von Luftſteinen gehören, wie die in neuern Zeiten genauer beobachteten. Die mit Auswahl hier zuſammengedrängten Stellen der Alten, und die bedeutenden Winke, welche der Vf. zur Erklärung derſelben giebt, eröffnen ein weitläuftiges, noch wenig angebauetes Feld zu antiquariſchen ſowohl als phyſikaliſchen Unterſuchungen in dieſem Fache. — Die Verehrung der Steine, worüber die *orphiſchen Geſänge*, *Theophraſt*, *Plinius*, und andere Schriftſteller ſo vieles enthalten, iſt beynahe ſo alt als die Welt, und der Urſprung jener Verehrung iſt vielleicht gerade in gewiſſen vom Himmel gefallenen Steinen zu ſuchen. Sobald man anfing, feurige Lufterſcheinungen, und die damit, wie in neueren, ſo vielleicht ſchon in den früheſten Zeiten manchmal verbundenen, vom Himmel gefallenen Steine zu beobachten, ſo erzeugte ſich leicht die Meinung, jene Feuermaſſen und Steine kommen von höhern Regionen, von den Sternen des Himmels her, welche das Alterthum für beſeelte Weſen hielt; man nannte daher auch ſolche Steine *λιθους εμψυχους*, und glaubte ſie der Gottheit nahe verwandt als den Sitz höherer Dämonen, oder Gotteswohnungen, בית אל, woher in der Folge der griechiſche Name *βαιθυλια*, im Diminutiv *βαιθυλιον* entſtanden ſeyn mag. (Da, wie der Vf. erweiſt, die älteſten Erzählungen von dieſer Art Steine ſich aus Phönicien, Syrien und dem Orient herſchreiben, ſo iſt eine orientaliſche Ableitung des griechiſchen Namens eben nicht ſo ganz unwahrſcheinlich). Nach dem Vf. ſoll ſchon der Stein, 1 Moſ. 28., auf welchem Jacob geruht hatte, und den er durch Salbung weihete, indem er dem Steine, ſo wie der ganzen heiligen Stätte, den Namen Bethel gab, hieher gehören. Deutlicher iſt eine Stelle in den Fragmenten des *Sanchuniathon* bey *Euſebius*, nach welcher einer von Uranos Söhnen Bäthylus hieſs. und der Gott Uranos (eine Andeutung des himmliſchen Urſprungs dieſer Steine) die Bäthylien erfand, als er beſeelte Steine hervorbrachte. Nach *Priſcian* hieſsen dieſe Steine auch *Abaddir* אבן אדיר oder göttliche Steine, und noch *Auguſtinus* redet von ſolchen bey den Numidiern verehrten Abaddiren. *Heſychius* hat das Scholion: *Βαιθυλος· ούτως εκαλειτο ὁ δοθεις λιθος τῳ Κρονῳ αντι Διος.* *Plinius* bey ſeiner Beſchreibung der *gemmae Ceraunine* (*Hiſt. Nat.* 37. 9.) führt eine Gattung derſelben an, bey den Griechen Bätyli genannt, durch die man Städte und Flotten bezwingen zu können geglaubt habe. — Der Vf. ſtellt nun mehrere Zeugniſſe der alten Schriftſteller zuſammen von Steinen, von welchen entweder ausdrücklich geſagt oder auch nicht geſagt wird, daſs ſie vom *Himmel* gefallen ſeyen, und welche theils der Gegenſtand öffentlicher Verehrung in den Tempeln waren, theils von Privatperſonen aufbehalten wurden, und ihnen als eine Art von Orakel dienten. Zur erſtern Gattung gehört z. B. der berühmte Stein des Sonnengottes *Elagabalus*, welchen der Kaiſer dieſes Namens nach Rom brachte (*Herodian. Hiſt.* 5. 5.), der Stein, den nach *Appian* (*de bellis Annib.* c. 56.) die Peſſinuntiner in Galatien als Heiligthum der Cybele verehrten, und der nach Liv. 29, 10. im zweyten puniſchen Kriege nach Rom gebracht wurde; von Beyſpielen aus Griechenland gehören hieher die Steine, welche man in dem Tempel der Grazien zu Orchomenos verehrte, und die ſchon zur Zeit des Königs *Eteocles* vom Himmel gefallen ſeyn ſollen (Pauſan. 11, 38.), ein *αγαλμα λιθινον ματρος Θεων*, das dem *Pindar*, wie ſein Scholiaſt Ode 3 v. 137. meldet, vor die Füſse gefallen ſeyn ſoll, worauf er nahe bey ſeinem Hauſe der Rhea eine Statue, und die Thebener dieſer Göttinn einen Tempel baueten (vergl. das obige Scholion bey *Heſychius*), die groſse von mehreren Schriftſtellern (Plin. hiſt. nat. 2, 38.) erwähnte Steinmaſſe, die bey Ägos Potamos niederfiel u. ſ. w. Unter den Steinen der zweyten Gattung, die Privatperſonen heilig waren, verdient insbeſondere ein Stein des trojaniſchen Sehers *Helenus* genannt zu werden, welcher durch heftige Bewegung mit den Händen ſich dahin bringen lieſs, ein Orakel von ſich zu geben (*Orpheus de Lapidibus*) und ein anderer Stein, von dem ein Arzt, Namens *Euſebius*, nicht weit von der Stadt Emiſa der Beſitzer war (*Photii Biblioth. cod.* 242.) und der zugleich ein Beweis iſt, daſs noch im ſechſten Jahrhundert dieſer Aberglaube nicht ausgeſtorben war. Zuletzt zeigt noch der Vf. wie genau alle jene von den Alten beſchriebenen Bäthylien (ſonſt auch Brontia, Ombria, Ceraunia genannt) nach ihrer Geſtalt und andern Umſtänden mit den neuerdings genauer geprüften meteoriſchen Steinen zuſammenſtimmen, und daher mit dieſen höchſt wahrſcheinlich einerley Product geweſen ſind. Die neuern meteoriſchen Steine ſind rauh, uneben und von Farbe ſchwarz oder aſchgrau; von den Peſſinuntiniſchen berichtet *Arnobius*, er ſey uneben und *coloris furvi atque atri* geweſen; die Bäthyli des *Plinius*, eine Gattung der gemmae Cerauniae, waren rund und ſchwarz, der Stein bey Ägos Potamos hatte *colorem aduſtum*, des *Elagabalus* Stein war ſchwarz, und der Siderites in den orphiſchen Geſängen ebenfalls ſchwarz, hart und derb. Das Herabfallen der neuern Steine war oft mit feurigen Meteoren begleitet; war vielleicht der Komet, der in der Nacht ſich zeigte, als der Stein bey Ägos Pot. herunter fiel, eine ſtrahlende Lufterſcheinung, und deuten vielleicht auf etwas ähnliches die Sterne, welche man über den auf Münzen abgebildeten Steinen findet, und der herabfahrende Stern, welcher nach der Erzählung in *Photius Bibl.* nachher der Bäthylus des Arztes *Euſebius* ward?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Junius 1807.

PHILOSOPHIE.

Berlin, im Verl. d. Realſchul-Buchh.: *Die Anweiſung zum ſeligen Leben,* oder auch *die Religionslehre.* Durch *J. G. Fichte.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 139. abgebrochenen Recenſion.*)

Es giebt, ſagt der Vf., gleichſam einen Akt des göttlichen Daſeyns, — *Daſeyen* — und in dieſen *Akt* kann das Princip der Spaltung nicht fallen, ſondern nur *außer demſelben;* doch muſs es mit dem Akte verknüpft ſeyn, und nothwendig aus ihm folgen. (S. 105.) Gott iſt ſchlechthin das abſolute Seyn, unmittelbar durch und von ſich; nun iſt er *unter andern* auch da; äuſsert und offenbaret ſich; dieſes Daſeyn iſt er auch von ſich, und hierin gehen Seyn und Daſeyn in einander auf. (S. 105.) Aber das Seyn darf in dem *bloſsen Daſeyn* mit dem Daſeyn nicht vermiſcht werden; wenn das Daſeyn *bloſs* iſt, muſs man beides von einander unterſcheiden, damit das Seyn *als* Seyn, und das Abſolute *als* Abſolutes heraustrete. „Dieſe Unterſcheidung (des *bloſsen* Daſeyns nämlich von dem Seyn) und dieſes *Als* der beiden zu Unterſcheidenden iſt zunächſt — in ſich ſelber abſolute Trennung und — das Princip aller nachmaligen Trennung und Mannichfaltigkeit." (S. 106. 107.) Das *Als* der beiden liefert nicht unmittelbar ihr Seyn, ſondern es liefert nur, *was* ſie ſind, ihre Beſchreibung und Charakteriſtik, es liefert ſie im Bilde; jedes von den beiden iſt zu begreifen und zu charakteriſiren nur durch das Zweyte, daſs es nicht iſt, was das andere iſt, und umgekehrt. (S. 107.) (Daſeyn und Seyn werden von dem Vf. entgegen geſetzt. Das iſt alſo eine Antitheſis zwiſchen Daſeyn als Daſeyn, und Seyn als Seyn. Das *Als* thut nichts zur Antitheſis, ſondern iſt bloſs ein *Zeichen* der Fixirung des Begriffs. Das *Als* kann deswegen auch nicht des Begriffes Charakteriſtik und Beſchreibung liefern. Die Antitheſis charakteriſirt beide Begriffe negativ. *Daſeyn* alſo iſt nicht was *Seyn* iſt, und umgekehrt.) In dem Bewuſstſeyn, als einem Unterſcheiden, erfährt das urſprüngliche Weſen des göttlichen Seyns und Daſeyns eine Verwandlung. Das göttliche Leben im Leben wird durch den Begriff (welcher aus jenem Unterſcheiden hervorgegangen ſeyn ſoll) zu einem ſtehenden und vorhandenen Seyn, zu einem Objectiven. (S. 109.) Das lebendige Leben iſt es, *was* verwandelt wird, und ein ſtehendes, ruhendes und todtes Seyn iſt die *Geſtalt,* welche es in dieſer Verwandlung annimmt. (S. 110.) (Des lebendigen Lebens *Geſtalt* alſo iſt das todte Seyn. Wir begreifen nicht, wie die reine Negation des lebendigen Lebens, das *todte Seyn,* und — weil alles Seyn lebendig iſt, zugleich das *Nichtſeyn,* zur *Geſtalt* werden könne, oder wie ſich das Leben in den Tod, das Seyn ins Nichtſeyn *verwandeln* laſſe. Bey dem Vf. muſs dieſs indeſs geſchehen, weil er ſonſt nach ſeinen Prämiſſen zu Nichts kommt, und alſo genöthigt iſt, die Negation in eine Poſition umzuſchaffen.) „Jenes ſtehende Vorhandenſeyn iſt der Charakter desjenigen, was wir die Welt nennen, der Begriff iſt der eigentliche Weltſchöpfer, vermittelſt der aus ſeinem innern Charakter erfolgenden Verwandlung des göttlichen Lebens in ein ſtehendes Seyn." (S. 110.) (Der Begriff thut hier etwas wahrhaft Unbegreifliches, um nicht zu ſagen *Unmögliches:* denn er macht durch ſeine Verwandlung das göttliche Leben todt, und das einzig und allein, weil er das *Als* zum göttlichen Seyn und Daſeyn iſt. (S. 111.) *Jenſeits* des Begriffes iſt nichts, als der lebendige Gott, in ſeiner Lebendigkeit. (S. 110.) „Die Reflexion, eine Kraftanwendung des Daſeyns und Bewuſstſeyns, folgt daraus, daſs ein *Als* des Daſeyns ſeyn ſoll: dieſes Soll aber iſt gegründet unmittelbar in dem lebendigen Daſeyen Gottes. Der Grund der Selbſtſtändigkeit und Freyheit des Bewuſstſeyns liegt freylich in Gott; aber eben darum, weil er in Gott liegt, iſt die Selbſtſtändigkeit und Freyheit wahrhaftig da, und kein leerer Schein. Durch ſein eignes *Daſeyn,* und zufolge des innern Weſens deſſelben, ſtöſst Gott zum Theil, d. h. in wiefern es Selbſtbewuſstſeyn wird, ſein Daſeyn aus von ſich, und ſtellt es hin, wahrhaftig ſelbſtſtändig und frey." (S. 112.) (Man merke ſich dieſe Aeuſserungen. Gleichwie die Welt das todte göttliche Leben iſt: ſo iſt Freyheit und Selbſtſtändigkeit ein ausgeſtoſsener Theil des göttlichen Daſeyns. Wenn der Grund dieſer Ausſtoſsung nicht in Gott läge: ſo wären Freyheit und Selbſtſtändigkeit gar nicht wahrhaftig da. Gott ſtöſst ſie aber nur aus, in wiefern ſein Daſeyn Selbſtbewuſstſeyn iſt; in wie fern Gottes Daſeyn kein Selbſtbewuſstſeyn iſt, wird auch aus ihm nichts ausgeſtoſsen. Hieraus folgt, daſs Freyheit und Selbſtſtändigkeit ſich ſelbſt vernichten müſſen, um als ein Theil des göttl. Daſeyns ſich mit demſelben zu vereinigen. Das göttl. Daſeyn iſt nur dann vollkommen, wenn es ſeiner ſelbſt ſich nicht bewuſst iſt. Das Princip der Unvollkommenheit, nämlich Selbſtbewuſstſeyn, Freyheit, Selbſtſtändigkeit iſt aber im göttlichen Daſeyn ſelbſt, nämlich in jenem Apfel der Erkenntniſs, jenem *Als*, jenem Weltſchöpfer, dem Begriff.)

Hiernächſt giebt es nun nach dem Vf. eine doppelte Spaltung des göttlichen Daſeyns. Die erſte ſpaltet die durch die Form des Wiſſens überhaupt, aus dem göttlichen Leben entſtandene, ſtehende Welt; — die andere ſpaltet nicht unmittelbar das Object, ſondern

dern nur die Reflexion auf das Object. Jene geht auf die Objecte ſelber, dieſe iſt nur eine Spaltung und Eintheilung der Anſicht des Objects. Das Reſultat der erſten Spaltung iſt Unendlichkeit, das Reſultat der zweyten eine Fünffachheit. (S. 128. 129.) Dieſe fünf Weiſen, die Welt zu nehmen, ſind zugleich die verſchiedenen möglichen Stufen und Entwickelungsgrade des innern geiſtigen Lebens. (S. 130.) Die erſte und niedrigſte Stufe iſt, wenn man dasjenige für die Welt und das wirklich Daſeyende hält, was in die äuſsern Sinne fällt; die zweyte Anſicht iſt, wenn man die Welt erfaſſet, als ein Geſetz der Ordnung und des gleichen Rechts in einem Syſteme vernünftiger Weſen. Die dritte Anſicht iſt die der wahren Sittlichkeit, worin das Geſetz nicht das Vorhandene ordnet, ſondern vielmehr das Nichtvorhandene innerhalb des Vorhandenen *erſchafft*. Ihr iſt das Heilige, Gute, Schöne, wahrhaft real und ſelbſtſtändig, und die Menſchheit ſoll es in ſich darſtellen. Die vierte Anſicht iſt die der Religion, welche beſchrieben werden müſste, als die klare Erkenntniſs, daſs jenes Heilige, Gute und Schöne keinesweges unſere Ausgeburt, ſondern die Erſcheinnng des innern Weſens Gottes in uns, als dem Lichte, unmittelbar ſey. (Auf dem dritten Standpunkte, wenn der Menſch wahrhaft das Heilige, Gute und Schöne ehrt, kann er dieſs nicht für ſeine eigne Ausgeburt halten, und iſt ſonach religiös. Der Ausdruck: *Erſcheinung des innern Weſens Gottes in uns*, wird bey dem Vf. durch ſeine frühern Expoſitionen begründet, und hat etwas Pantheiſtiſches, welches ſchwerlich den Charakter der Religioſität ausmachen möchte. Was in uns ſelbſt erſcheint, brauchen wir nicht mehr zu ſuchen und zu ehren. Gradezu heiſst es S. 146.: „*Was iſt Gott?* Er *iſt* dasjenige, was der ihm ergebene und von ihm begeiſterte *thut*." Gott iſt alſo ein Menſchenthun, eine Menſchenhandlung, und er iſt es auch wieder, der dieſes Thun und dieſe Handlung begeiſtert hat. Ein Thun hätte alſo das Thun begeiſtert, der Menſch ſich ſelbſt, und verehrte alſo in Gott nur ſich ſelbſt.) Die fünfte Anſicht iſt endlich die aus dem Standpunkte der Wiſſenſchaft. Sie ſieht das *Wie* alles Vorhergehenden, und wie ſich denken läſst, mit den Augen des Vfs. (S. 133 - 146.) Die doppelte Spaltung, die eine reale unendliche, die andere ideale fünffache, hat nach dem Vf. ihren Grund in der Form des an ſich ewig ſich gleichbleibenden Seyns. Dieſe doppelte Spaltung macht die beiden Theile der Form aus. (S. 226.) Das Seyn iſt in Rückſicht ſeines Genommenwerdens (auf die fünffache Weiſe) völlig indifferent. Das Reale geht in dieſer Beziehung nur bis zur Möglichkeit, und nicht weiter. Es ſetzt daher durch ſein Daſeyn eine von ihm in ſeinem innern Weſen völlig unabhängige Freyheit und Selbſtſtändigkeit ſeines Genommenwerdens. Es ſtellt ſich ſelbſt hin, als dieſe abſolute Freyheit und Selbſtſtändigkeit ſich ſelbſt zu nehmen, und da die allgemeine Form der Reflexion *Ich* iſt, ſetzt es ein ſelbſtſtändiges und freyes Ich. (S. 228.) Freyheit iſt die Wurzel des Daſeyns, (S. 229.) doch iſt ſie nicht unmittelbar real: denn die Realität geht in ihr nur bis zur Möglichkeit. Sie erfolgt aus den fünf Standpunkten des geiſtigen Lebens, aber ſie iſt weder jenſeit der fünffachen Spaltung, noch dieſſeit der Spaltung. Das Ich hat vermöge ſeiner Selbſtſtändigkeit und Freyheit auch einen Affect für die Selbſtſtändigkeit, eine Liebe derſelben, und einen Glauben daran. Iſt die Möglichkeit der fünf Standpunkte des Lebens aber zur Wirklichkeit erhoben: ſo iſt das Maſs der Freyheit verbraucht, mit dem Seyn verſchwindet nothwendig auch der Affect und die Liebe und der Glaube, um einer weit heiligern Liebe, einem weit beſeligendern Glauben Platz zu machen. (S. 231.) Daraus folgt denn, daſs Selbſtvernichtung die Beſitznehmung vom dritten Standpunkte der Weltanſicht, der reinen und höhern Moralität iſt. (S. 241.) Man muſs das *Daſeyn* aufgeben, deſſen Wurzel die Freyheit iſt, um das *Seyn* zu gewinnen, in deſſen Vollendung die Realität ruhig abflieſst. Nach S. 252. wird der Menſch dieſes göttlichen Seyns und ſeiner Seligkeit durch die *höchſte* Freyheit theilhaftig. — (Der Vf. fühlt ſich dieſer letzten Ausſage nach wider ſeinen Willen gedrungen, dennoch die Freyheit zur Theilnahme des göttlichen Lebens und der Seligkeit mitwirken zu laſſen. Er hätte ſich richtiger ausgedrückt, wenn er geſagt hätte: es giebt eine doppelte Freyheit, wie es eine doppelte Liebe giebt; Freyheit und Liebe ſollen im Menſchen nicht untergehen, ſondern in ihrer Urſprünglichkeit und Reinheit ſich darſtellen. — Da Gott ſelbſt, nach S. 223., als das innere Weſen des Abſoluten, die abſolute Verſchmelzung des Weſens mit der Form nicht aufheben kann, die Form aber das *Daſeyn* iſt, welches ſeine Wurzel in der Freyheit hat: ſo kann nach dem eignen Syſteme des Vfs., ſelbſt Gott die Freyheit nicht aufheben; alſo auch nicht das daraus entſpringende *eigne* Seyn, und die geforderte Selbſtvernichtung, die Beſitznehmung der reinen und höhern Moralität, (S. 241.) iſt ſonach für Gott und Menſchen unmöglich.)

In der bisher gegebenen genauen Darlegung des in dieſem Buche enthaltenen Syſtemes, ſind die Schwächen deſſelben, wie wir ſie auffaſſen, hinreichend angedeutet. Wir ſtehen auf dem fünften Standpunkte, fragend nach dem *Wie*, und können uns nicht damit begnügen, wenn jemand uns daſſelbe zu enthüllen Anſtalt macht, ſtatt alles *Wie* ein bloſses *Daſs* zu ſetzen, welche Methode S. 285. naiv genug empfohlen wird. Ob nun das Philoſophiſche des Buches, welches nach S. 39. noch nie in der Welt vorhanden geweſen, oder — das nicht erſt aus *Fichte*'ſcher Philoſophie Enthüllte, und mit ihr nicht Harmonirende ſchon ſonſt bekannt Geweſene — das Beſte deſſelben ſey, — mögen die Leſer entſcheiden. So bleibe es auch den Theologen überlaſſen, die *Fichte*'ſche Erklärung des Anfangs des Evangeliums Joh. zu würdigen. Was wenigſtens S. 169. geſagt wird, die vernunftwidrigen Träume von Emanation wären erſt ſpäter entſtanden, als das Evangel. Joh., läſst ſich nicht hiſtoriſch behaupten. Emanationslehre iſt Charakter der orientaliſchen Philoſophie überhaupt. Auch war der Name γνωσις ſchon zur Zeit der Apoſtel bekannt (1 Tim. 6, 20.) wenn es auch nicht vollkommen gewiſs, ſondern nur wahrſcheinlich gemacht werden kann, daſs dieſe Benennung zum Unterſchiede von der griechiſchen Philo-

Digitized by Google

Philoſophie etwa 300 J. vor C. Geb. in Alexandrien ſeit der Regierung des Ptolemäus Lagi aufgekommen. Die Sekte der Gnoſtiker hingegen, welche im zweyten Jahrhundert Aufſehen machte, exiſtirte noch nicht zur Zeit der Apoſtel.

Wie wir dieſe Anzeige mit platoniſchen Gedanken angefangen haben, wollen wir ſie auch mit denſelben ſchlieſsen. Plato ſagt: „Alle Liebe und Begierde beziehen ſich auf etwas das nicht bereit iſt, was *ſie ſelbſt nicht ſind*, das ſie entbehren." Uns ſcheint mit dieſen Worten das Weſen der Liebe ausgeſprochen. Hr. *F.* ſagt dagegen: „Liebe iſt der *Affect des Seyns*, das Gefühl einer Liebe *zu ſich ſelbſt*." (S. 200.) Dieſe Ausſage ſcheint uns dem Weſen der Liebe zuwider. Liebe zu Gott iſt Liebe zu einem Höhern als wir ſelbſt ſind, dem wir uns durch Liebe nähern, den wir uns befreunden, der wir aber ſelbſt nicht ſeyn können. Unſer Thun wird dadurch göttlich, d. h. es entſpringt aus dieſer Liebe zu Gott, von welcher wir begeiſtert ſind. Das göttliche Thun iſt nicht Gott, ſo wenig wie das menſchliche Thun der Menſch ſelbſt iſt. Ueberfliegend ihr Ziel wollen die Schwärmer mit Gott Eins werden, ſein Weſen ausmachen, eigentlich *in ihm* leben, und es ſpricht z. B. Jacob *Böhm:* „So du heilig lebſt, ſo biſt du ſelber Gott." Aber die freye Vernunft des Menſchen ſoll von der Liebe Gott entgegen geführt werden mit Andacht, Ehrfurcht und Entzückung, findend darin ihres Lebens Wärme und Licht, — und in dieſem Sinne ſagt der ſo eben erwähnte Schriftſteller an einem andern Orte ſchöner und wahrer: „Der freye Wille iſt eine ſtille Liebe."

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Geiſt der Religion.* Eine philoſophiſche Anthologie. Herausgegeben von *Joh. Hugo Wyttenbach.* 1806. 227 S. 8. (20 gr.)

Eine Sammlung deſſen, was berühmte Männer über einen und denſelben Gegenſtand geſagt, kann eigentlich nicht recenſirt werden. Nur die Abſicht und Zuſammenſtellung des Sammlers kommen in Betracht. Hr. *W.* hat der ſeinigen den Satz *Jacobis* zum Grunde gelegt, der S. 227. die Anthologie beſchlieſst: „daſs der beſte Mann auch immer die beſte Religion habe." Verſchieden modificirt, aber im Weſentlichen nicht verändert, muſs ſich dieſe Wahrheit, welche ſo alt als die Welt iſt, in den ungleichartigſten Individuen ausſprechen. Die Reihe der Männer, aus denen Hr. *W.* Stellen aushebt, iſt bunt genug, und hätte ſich noch leicht vermehren laſſen. Zuweilen, ſcheint es, möchten einige kräftigere Stellen ausgehoben ſeyn, indeſſen iſt keine eben ihres Platzes unwürdig. Zu loben iſt die Conſequenz, mit der Hr. *W.* ſtatt der Vorrede ein paar Stellen aus *Stolberg* und *Voſs* anführt, wodurch die anthologiſche Objectivität des Buches vollendet wird. Wir haben mit Vergnügen das Ganze durchblättert, und wollen unſern Leſern einige Parallelſtellen aus Autoren mittheilen, bey denen die Parallele vielleicht überraſchen mag.

Boccaccio, Calvin.

Bocc.: „Gott, der in den verborgenſten Winkeln des Herzens lieſt, ſieht nur ſtets auf die Reinheit der Geſinnung." — *Calvin:* „Das Geſetz Gottes iſt gleichſam in das Herz eines jeden geſchrieben und ihm eingedruckt. — Das Geſetz Gottes lehrt uns, daſs Gerechtigkeit und ein gerader Sinn Gott nur gefallen. — Wahre Ehre erweiſen wir der Gottheit nur durch Gerechtigkeit, Heiligkeit und Reinheit der Seele."

Spinoza, Luther, Plato, Ariſtoteles.

Spin.: „Verwirft der alle Religion, welcher behauptet, man müſſe Gott als das höchſte Gut erkennen und ihn als ſolches mit freyer Seele lieben? Daſs nur hierin unſre höchſte Glückſeligkeit und Freyheit beſtehe, daſs der Lohn der Tugend, die Tugend ſelbſt, und die Strafe des Laſters, das Laſter ſey?" — *Luth.:* „Das Geſetz Gottes erfüllen, heiſst mit Luſt und Liebe ſein Werk thun, und frey, und ohne des Geſetzes Zwang göttlich und wohl leben, als wäre kein Geſetz oder Strafe. Wer in wahrer Zuverſicht gegen Gott lebt, thut alles fröhlich und frey, nicht um viel guten Verdienſt und Werke zu ſammeln, ſondern, daſs es ihm eine Luſt iſt, Gott zu wohlgefallen, und umſonſt Gott dienet, ſich daran begnügend, daſs es ihm gefällt." — *Plato:* „Der Menſch ſoll ſich beſtreben, ſo weit es ihm gegeben iſt, ſich Gott ähnlich zu machen. Gerechtigkeit, ein heiliger Sinn und Weisheit machen ihn Gott ähnlich." — *Ariſt.:* „Wer ſeiner edleren Natur gemäſs lebt, und ihre Sorge ſich angelegen ſeyn läſst, und in jeder Rückſicht denkt und handelt, wie es eines vernünftigen Weſens würdig iſt; nur der iſt Gott angenehm. Der Tugendhafte iſt alſo ein Freund der Gottheit."

Fichte, Spalding.

Fichte: „Moralität und Religion ſind abſolut Eins, beides ein Eingreifen des Ueberſinnlichen, das erſte durch Thun, das zweyte durch Glauben." (Appell. an das Publikum wegen ihm beygem. atheiſt. Aeuſserungen.) — *Spald.:* „Die Gemüthsverfaſſung, da der Menſch im vollſtändigſten und weiteſten Verſtande des Worts *gut* ſeyn will, da er dieſs gleichſam zu ſeinem Elemente macht, in welchem er zu leben wünſcht, in welchem ihm wohl iſt, dieſe Gemüthsverfaſſung ſetze ich als den erſten Keim aller zuverläſſigen Religionsempfindung voraus."

Pascal, Sterne.

Pasc.: „Die wahre Natur des Menſchen, ſein wahres Gut, die wahre Tugend und die wahre Religion, ſind Begriffe, deren Erkenntniſs unzertrennlich iſt." — *Sterne:* „Moral und Religion ſind ſo genau mit einander verbunden, daſs man die zwey Tafeln nicht einmal in Gedanken trennen kann, (obgleich mit der That der Verſuch oft genug gemacht worden) ohne beide zugleich völlig aufzuheben oder zu übertreten."

Schwedenborg, Voltaire.

Schwed.: Daſs der Menſch ſeinen ganzen Gottesdienſt auf das fromme Aeuſsere ſetzt, wenn er in den Tempel iſt, macht ihn nicht heilig, wenn ſein Inneres nicht heilig iſt. Das Aeuſsere kann auch bey dem Böſen ſeyn, ſo wie bey dem Guten, und die Religion derer,

derer, welche nur darauf gegründet iſt, iſt leer, d. i. ohne Erkenntniſs des Guten und Wahren, und doch ſind das Gute und Wahre das Heilige, das man wiſſen, glauben und lieben ſoll, weil es von Gott kommt, und dieſs nur das Göttliche in ihm iſt. Das heilige Innere alſo iſt: das Gute und Wahre lieben, weil es gut und wahr iſt, das Gerechte und Aufrichtige, weil es gerecht und aufrichtig iſt; ſo ſehr der Menſch alles das liebet, um ſo geiſtiger und vollkommener iſt auch ſein Gottesdienſt." — *Volt.*: „Die Moral, welche zu jeder Zeit und an allen Orten dieſelbe iſt, ſprach in allen Jahrhunderten im Namen Gottes. Sie iſt das Geſetz des Trajans, des Sokrates; dieſes Geſetz erleuchtete den Zoroaſter und begeiſterte den Plato; von einem Ende der Welt zum andern iſt ſein Zuruf: bete Gott an, ſey gerecht, und liebe dein Vaterland."

NEUERE SPRACHKUNDE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache*, in einer faſslichen Darſtellung der einfachſten Regeln, mit Uebungen im Buchſtabiren, einer Sammlung von Wörtern und einer Auswahl von Geſprächen und Erzählungen für Kinder und junge Anfänger. Von *E. M. de Servais*, Licentiaten d. Rechte u. vormal. Advocaten. 1804. 154 S. kl. 8. Mit einer Vorrede. (6 gr.)

Nach der Vorrede geht die Abſicht des Vfs. dahin, „*Kindern* und überhaupt allen, die noch *keinen Begriff* von der franz. Sprache haben, das *Ausſprechen* und *Buchſtabiren* auf eine leichte und einfache Art in kurzer Zeit beyzubringen," und er meint, daſs eben dieſe *Kinder* nach dem Gebrauche ſeiner Schrift ſich leicht in jede *gute* franz. Grammatik werden *einſtudiren* können, *beſonders* aber in diejenige, welche *er ſelbſt* „mit ſchätzbarem Beyfall des gelehrten Publikums *herauszugeben die Ehre hatte.*" Am Schluſſe bemerkt er, daſs der Mangel eines Buches dieſer Art ihn einzig bewogen habe, ein ſolches mit Dialogen, Redensarten und Anecdoten, (Rec. ſetzt hinzu: auch einigen wenigen Sprichwörtern), zu verſehen. Rec. kennt zwar die Grammatik nicht, welche Hr. *de S.* die Ehre gehabt hat, zu ediren, aber nach dem gegenwärtigen Producte zu urtheilen, mag ihr Ertrag an Ehre eben nicht ſehr bedeutend ſeyn. Der Vf. irrt ſchon ſehr, wenn er einen Mangel an dergleichen Elementarunterrichtsbüchern vorausſetzt: denn *J. J. Meynier*, (der Vater des bekannten fleiſsigen Schriftſtellers, *J. H. Meynier*), gab bereits 1760 ein *Nouvel A B C* etc. heraus, welches Letzterer in einer neuen Ausgabe 1792 zu Nürnberg erſcheinen lieſs und das weit mehr dem Zwecke entſpricht, nicht zu gedenken, daſs wir Deutſche Syllabirbüchlein genug beſitzen, in welchen neben unſerer Sprache zugleich auf die franzöſiſche Rückſicht genommen wird. Aber wie ſonderbar iſt ſeine Logik! Man höre den Syllogiſm: weil ein Mangel an dergleichen Kinderſchriften iſt, alſo war es nothwendig, die Seinige mit Dialogen, franz. Ueberſetzungsaufgaben u. ſ. w. auszuſtatten. Dieſs allein beweiſt, daſs der Vf. keinen Beruf hat, für Kinder zu ſchreiben, und die ganze Arbeit (nämlich nach der gegebenen Tendenz betrachtet), beſtätigt dieſs unwiderlegbar, ſo daſs es unbegreiflich wird, wie Hr. *de S.* nur die Möglichkeit des Ueberganges eines Kindes vom Pronunciren und Syllabiren zum Ueberſetzen langer, zuſammenhängender, franzöſiſcher Aufſätze in einem und demſelben Curſus ſich denken konnte, beſonders da gerade in dem Hauptheile des Ganzen die äuſserſte Dürftigkeit und Magerkeit herrſcht und auſser den theils fehlerhaften, theils ſchwankenden, gröſstentheils aber unzureichenden Angaben über die Ausſprache, (welcher Uebungen im Abtheilen der Wörter nach Sylben in alphabetiſcher Ordnung folgen), über den Begriff der Redetheile, über die Formation des Singulars und Plurals, des männlichen und weiblichen Geſchlechts, nebſt kurzen ſogenannten (praktiſchen) Uebungen, ſowohl im Decliniren und Conjugiren, als in einzelnen Redetheilen, ſich auch nicht Eine grammaticaliſche Regel findet. Nimmt man daher die Schemata der Conjugationen weg, (davon nur zwey irreguläre, nämlich *aller* mit *s'en aller* und *venir*, gegeben ſind, — das Einzige, was überhaupt hierüber vorkommt), ſo dürfte alles Uebrige, inſofern es zum Zwecke der Schrift unmittelbar gehört, nicht einmal das Drittheil des Ganzen ausmachen. Ueberdieſs ſind Ungleichheit der Orthographie, falſche Accentuation, vernachläſſigte Interpunction und ein ſchleppender und geſchmackloſer Stil Vorwürfe, welche man den franz. Erzählungen bald mehr, bald weniger machen muſs. Rec. will nur Einiges zur Bewährung ſeines Urtheils anführen. *Oi*, lehrt der Vf., ſoll theils wie *oè*, theils wie *oè* geſprochen werden, den doppelten Laut aber von *oa* oder *oè* ſollen haben: *moi*, *toi*, *soi*, *voix*, *bourgeois*, *avoir*. *C* vor *a*, *o*, *u*, wie *qu* oder das deutſche *k* und doch iſt *c* in *second* mit *gu* angegeben. — Der Artikel wird als ein *kleines Wort* aufgeführt, und die Pronoms ſollen die Stelle eines Nennworts vertreten. — Der Vf. verwirft die Declination im Franzöſiſchen und nimmt alſo auch keine Caſus an. Dem Rec. bleibt es unbegreiflich, wie mit dieſer zur Mode gewordenen gelehrten Annahme eine gründliche, faſsliche und ſchnell zum Ziele ſchreitende *Elementarunterweiſung* vereinigt werden kann. — Ferner findet man: *appeller* (mit zwey *ll*) und doch *appeloit* und *appèlé* (*appèloit* erſcheint öſters z. B. S. 121. 125. 132.), aber dann wieder: *jette*, *jetter*, *jetta*; auf gleiche Art *enfants*, dagegen *contens* (im Pluriel). — Die Accente fehlen häufig, beſonders der Circumflex der dritten Perſon Singularis im *Imp. subj.* Man ſ. S. 119. 121. 124. 130. u. m. a. Als Fehler des Stils wollen wir noch anzeigen: S. 115. *Ainsi Rosalie ne fut pas seulement*, (ſtatt: *non seulement.*) — Eben daſelbſt: *elle rendit heureux tous ceux qui voulurent profiter de son exemple.* S. 116. *Le père crut qu'il étoit plus sage d'attendre encore etc.* — S. 152. *Déjà fleurissoient la violette et la primevère.* — S. 153. *Il gâte et il attriste tout le jardin.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Junius 1807.

PÄDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer; Frankfurt, b. Mohr: *Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik*, von *F. H. C. Schwarz*, ord. Prof. der Theologie zu Heidelb. und Kurbadiſchem Kirchenrath. 1805. VI u. 230 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. wollte in dieſem, zunächſt für ſeine Vorleſungen beſtimmten, Lehrbuche den Weg, welchen er in ſeiner *Erziehungslehre* betreten hat, in einer möglichſt bezeichnenden Ueberſicht zeigen. Da der, dieſer Abſicht gemäſs zuſammengedrängte, Reichthum des Inhaltes keinen Auszug leidet: ſo ſey es uns genug, den *Geiſt des Ganzen* zu charakteriſiren, und die *Anordnung der Theile* mit Andeutung der Hauptgedanken vorzulegen.

Jenes wird uns am beſten gelingen, wenn wir mit einer der vielen Stellen beginnen, in welchen ſich die Idee des Vfs. vom Zweck des Erziehungsgeſchäftes umfaſſend ausdrückt. Wir wählen den 3. §. der Ueberſicht, S. 225: „Die Natur des Menſchen, in derſelben das Edle, was die Gottheit in dem Kinde angelegt hat und entwickelt haben will, iſt das Ziel aller Bildung. Unterricht und Erziehung ſind nur dann wahr, wenn ſie mit dieſer göttlichen Idee zuſammenſtimmen. Alles, was ſie auſserdem etwa bewirken, iſt höchſtens nur ein überhin gegoſſener Schein der Vortrefflichkeit: dieſer zerflieſst, das Machwerk zerfällt, der Menſch verliert, was ihm von auſsen gegeben war, und eine geſtörte oder verdorbene Natur bleibt zurück. Nur in der Herausbildung des Göttlichen tritt er ſelbſt vortrefflich hervor." Alſo *Ausbildung des Göttlichen* in dem Menſchen iſt der höchſte Zweck der Erziehung. Das Göttliche aber ſoll nur *in* der Natur des Menſchen, oder ſeinem Naturell gemäſs entwickelt werden. Darum muſs die Erziehung jeden nach ſeiner Individualität behandeln. „Die Individualität eines Menſchen durch die Erziehung zernichten wollen, iſt ein Frevel gegen die Natur, d. i. gegen die Gottheit ſelbſt." Der Erzieher, der dieſen Namen verdienen will, muſs das *Urbild* des Zöglings vor Augen haben, d. i. die Idee deſſelben, die in Gott iſt, oder auch die höhere Natur deſſelben. Nach dieſem Urbilde iſt das Naturell des Menſchen angelegt. „Dieſes zeigt gleichſam ein Deſſein auf, nach welchem der Menſch gebildet werden ſoll, um ganz er ſelbſt und ein edler Menſch zu werden. Die höchſte Bildung jedes Menſchen iſt hiernach Freyheit in der vollendeten Geſtalt des Individuums. Dieſes iſt die Offenbarung des Urbildes in der Erſcheinung." Die Erziehung eines Menſchen ſeinem Urbilde gemäſs, iſt die vollkommenſte Bildung deſſelben; ſie iſt Erziehung zur *Vortrefflichkeit*, welche das Allgemeine der Menſchheit in der Individualität aufſtellt, und die *Brauchbarkeit* nicht ausſchlieſst. Sie beweiſet ihre Vollendung, wenn der Gebildete ſein Urbild ſelbſt gefunden hat. — Dieſe leitende Hauptidee iſt nicht kalt und ſcharf, bloſs theoretiſch, vorgelegt: ſondern ſie hat das Ganze durchdrungen, und ſpricht aus dem Ganzen an, lebendig und belebend. Beſonnene Wärme für das Edle in der menſchlichen Natur iſt der entſchiedenſte Ausdruck dieſer Erziehungslehre. Die Unbefangenheit der Beobachtung und die Reife der Erfahrung vereinigen ſich ſo innig mit der Einheit und Erhabenheit der Idee, daſs ſchwer zu entſcheiden wäre, ob ſie mehr das Gepräge eines tiefen und von jedem Schulſyſteme freyen philoſophiſchen Sinnes, oder des geübten, nichts gering achtenden, praktiſchen Erziehers an ſich trage.

Daſs die Vorſchriften einer Erziehungslehre, die von dieſem Geiſte belebt iſt, die „Allſeitigkeit und Freyheit des Geiſtes in ſeiner Individualität" zum Ziele der Erziehung macht, weder auf ein Abrichten und Lernenlaſſen, noch auf einſeitige Uebung einzelner Vermögen oder Kräfte gerichtet ſeyn werden, iſt wohl von ſelbſt zu erwarten. Es wird vielmehr darauf gedrungen, daſs die Erziehung ſey *Bildung der Menſchenkraft;* daſs auch der Unterricht dem Erzieher nur als Mittel diene, auf die *Kraft* des Zöglings erregend und bildend zu wirken. Darum wird die Erziehung, die hier gelehrt wird, im Gegenſatz gegen das atomiſtiſche oder materiale Verfahren, *dynamiſch* genannt. Mit dieſem Begriffe beſteht keine Einſeitigkeit. Denn nothwendig iſt die Erziehung, wenn ſie in Wahrheit die eine, alle ihre Aeuſserungen in ſich vereinigende, Menſchenkraft im Auge behält, *einfach und umfaſſend.* Sie zerſtreut ſich nicht im Mannichfaltigen; ſie verliert nicht das Ganze des Menſchen über der Uebung des einzelnen Vermögens. Sie weiſs zu ſchätzen, was irgend eine beſondere Methode, irgend ein Uebungsſtoff Gutes hat, ohne deſswegen das Einſeitige zu überſehen. Sie weiſt jedem ſeinen Ort an. Dieſe Hinſicht auf das Ganze ohne Vernachläſſigung des Einzelnen; dieſe Schätzung des Einzelnen, ohne ſeine Beziehung auf das Ganze zu verlieren, ſcheint uns ein groſser Vorzug der vorliegenden Erziehungslehre. Ueberall tritt die Idee des Menſchen in ihrer Einheit hervor; überall, wo das Einzelne einer beſondern Beachtung bedurfte, wird es bald wieder aus ſeiner Beſtimmtheit herausgehoben, und

Digitized by Google

und in Verbindung mit jener Einheit dargeſtellt. Es findet ſich kein Blatt, das nicht den Erzieher an die Nothwendigkeit der Einheit und Allſeitigkeit des Erziehungsgeſchäftes erinnere, oder vor den Nachtheilen der Zerſtückelung und Einſeitigkeit warne. So wie die Idee der Erziehung, das Göttliche in jedem Menſchen ſeiner beſondern Natur gemäſs zu entwickeln, über das eitle Beſtreben erhöhet, den Zögling zum *Menſchen überhaupt*, und demnach Alle zur Gleichförmigkeit zu erziehen; eben ſo bewahrt ſie vor der Verkehrtheit, nur einen beſondern Hang nähren, *eine* Tugend vor andern ſtärken, nur *eine* Aeuſserung der Geiſteskraft üben zu wollen. So wie eben dieſe Idee vor dem herrſchenden Einfluſse irgend eines Schulſyſtemes der Philoſophie bewahrt; eben ſo ſetzt ſie in den Stand, auſser der Einſeitigkeit auch die gute Seite der bisherigen pädagogiſchen Syſteme zu erkennen. Auch für dieſe letzte Bemerkung liefert unſer Vf. den Beweis, ſowohl im Ganzen ſeiner Darſtellung und Beurtheilung dieſer Syſteme, als auch in beſonders in der Billigkeit, womit er das humaniſtiſche Syſtem, das nur in die Erlernung der alten Sprachen das Heil der Menſchenbildung ſetzt, neben dem neuern würdigt, welches die formale Bildung der Denkkraft als die einzige Erziehungsweiſe betrachtet.

Dieſer umfaſſenden Anſicht des Erziehungsgeſchäftes gemäſs wird die Erziehung ſchon in der Einleitung erklärt, als „allſeitige Entwicklung der Kräfte des Menſchen, von dem Anfange ſeines Daſeyns an, nach dem Gange der Natur. Leib und Geiſt, und in dieſem Erkenntniſs-, Willens- und Gefühlvermögen — alles dieſes muſs jedes für ſich und durch ſich unmittelbar, und für das andere und durch das andere mittelbar gebildet werden, wenn man mit Wahrheit behaupten will, daſs das Kind erzogen worden. Mit andern Worten: die Erziehung iſt *die Bewirkung eines geiſtigen Organismus, welchen der Erzieher in dem Naturorganismus ſeines Zöglings hervorbringt.*" — Im Fortgange der Betrachtung finden wir folgende Erklärung: „Erziehung iſt die Bewirkung der vollkommenſten Bildung des Menſchen... Da in der Aufſtellung des Göttlichen in dem Menſchen nur allein ſein Vortreffliches beſtehen kann, ſo iſt die einzige wahre Erziehung die zur Vortrefflichkeit." — Endlich, nachdem alle Vorbegriffe und Bedingungen der Erziehung erörtert worden, findet ſich an der Spitze der Abhandlung der Pädagogik ſelbſt die Erklärung derſelben, als „der abſichtlichen Entwicklung des Innern in dem Menſchen nach einer göttlichen Idee," die wir demnach als diejenige anzuſehen berechtigt waren, worin der Vf. ſeine Idee von Erziehung nicht beziehungsweiſe, ſondern beſtimmt und umfaſſend ausdrücken wollte.

Wenden wir uns nun zu der Ordnung, in welcher die Erziehungslehre nach ihren Hauptrückſichten in dieſem Buche vorgetragen wird; ſo dringt ſich in Hinſicht auf das Ganze die Frage auf: warum ſtellte der Vf. Pädagogik und Didaktik, Erziehungs- und Unterrichtslehre, *neben* einander? Niemand iſt mehr überzeugt, als er ſelbſt, daſs der Unterricht nicht bloſs in Wechſelwirkung mit der Erziehung ſteht, ſondern ganz *in* und *unter* ihr befaſſet wird, als ein Hauptmittel des Erziehers, auf das Gemüth des Zöglings zu wirken; niemand weiſs mehr, daſs nur durch dieſe Anſicht des Unterrichts, und das mit ihr verbundene Beſtreben, im Unterrichten zu erziehen, das Lehren geſegnet, und der Lehrer über das drückende Gefühl eines bloſsen Lehrmeiſters zur edlern Schätzung ſeines Berufes erhoben werde. Der Vf. ſagt ſelbſt, daſs die immer noch herrſchende Trennung der Erziehung von dem Lehrweſen den Mangel von Humanität, bey dem vielen Thun und Treiben in beidem, genugſam erklärbar mache. Deswegen aber hätte er auch in dem Aeuſsern der Darſtellung die Trennung meiden, und vielmehr, wie es die Sache ſelbſt erfordert, den Unterricht, als *in* der Erziehungslehre enthalten, der umfaſſenden Einheit derſelben unterordnen ſollen. „Die Ausdehnung des Lehrweſens in unſern Zeiten" ſcheint uns kein hinreichender Grund dieſer Trennung.

In *Pädagogik* und *Didaktik* zerfällt alſo das ganze Buch. Dieſen beiden Haupttheilen ſind, auſser einer *Einleitung*, worin die einſeitigen Erziehungsſyſteme zuſammengeſtellt und gewürdigt werden, einige vorbereitende Abſchnitte, welche die leitenden Ideen des Ganzen enthalten, vorausgeſchickt. 1) *Grundbegriffe der Erziehungslehre*, unter welcher Ueberſchrift der Menſch als Kraft in ihrem Werden betrachtet, und von Stärke, Schwäche, Tugend, Trägheit, Streben, Entwicklung und Anlage gehandelt wird. 2) *Die Menſchenkraft.* Vom Naturell und der Entwicklung des Menſchen *in* demſelben. Statt der alten Temperamentenlehre die Anwendung des alles durchgreifenden Gegenſatzes des Poſitiven und Negativen, durch welchen nicht bloſs der Charakter der beiden Geſchlechter beſtimmt wird, ſondern auch, ohne Aufhebung des Geſchlechtscharakters, in jedem Geſchlechte wieder poſitive und negative Naturen angenommen werden. 3) *Bildung.* Der Ableitung des Hauptgedankens: die Bildung des Menſchen muſs als eine Entwicklung des Göttlichen in ihm erſcheinen, fehlt es an Klarheit. Von der Liebe, als der wirkenden Kraft in aller wahren Menſchenbildung und der höchſten Offenbarung des Göttlichen in dem Menſchen, alſo dem Geiſte der Humanität. 4) *Erziehung.* „Sie fängt mit dem Werden des Menſchen an, und beweiſet ihre Vollendung, wenn der Gebildete ſein Urbild ſelbſt gefunden hat." — In der *Pädagogik*, als dem erſten Haupttheile, läſst der Vf. auf einen Abriſs der allgemeinen Entwicklung des menſchlichen Organismus die Darſtellung der *ſpeciellern Entwicklung* folgen, und zwar 1) in der *Kindheit.* Sinnenentwicklung. Aufmerkſamkeit, und weitere Aeuſserungen der Humanität. Das Poſitive der Tugend des Kindes iſt die Liebe; ſie offenbart ſich als Frohſinn, Fleiſs und Frömmigkeit. 2) *Das Knaben- und Mädchenalter.* Weitere Entwicklung der Sinne und der Geiſteskraft in verſchiedenen Aeuſserungen. Die Idee der Sittlichkeit und der Gottheit. „Die Talente entfalten

Digitized by Google

falten ſich, der Charakter entſcheidet ſich in der Individualität, und in beiden tritt, wenn alles gut geht, in dem Knaben und Mädchen, das Göttliche ihrer Anlage zugleich als freye Selbſtbeſtimmung hervor. Der junge Menſch wird während dieſes Alters ſich der Hauptideen der menſchlichen Beſtimmung bewuſst. Aber noch ſpielt er eben ſo ſehr, als er ernſtlich ſinnt und denkt" u. ſ. w. 3) *Das Jünglingsalter.* Entwicklung des jungen Menſchen zur Reife an Leib und Geiſt. Vortreffliche Zeichnung eines vierfachen Ideals für den Mann und für das Weib nach der Natur - Abtheilung in das Poſitive und Negative. So wie hier, wird überall in dem Buche auf die Verſchiedenheit der Natur des Weibes von der männlichen Rückſicht genommen, und die dadurch begründete Verſchiedenheit in der Erziehung beider Geſchlechter gezeigt. Wir können uns nicht enthalten, den Schluſs dieſer Geſchichte der naturgemäſsen Entwicklung des Menſchen herzuſchreiben: „In dem Kinde erſcheint das Naturell rein, aber nur als erſte Anlage, in dem Knaben und Mädchen ſpielt es in mancherley Aeuſserungen, bis es ſich in dem Jünglinge und der Jungfrau immer beſtimmter entſcheidet. Der Anfang und das Ende der Jugend haben viel Aehnlichkeit miteinander; da ſich in der Zwiſchenzeit die Kraft unter vielfachen Eindrücken vielfach verſucht, ſo tritt endlich wieder als Charakter durch freye Selbſtbildung die Naturanlage, welche man in der Kindheit durchblicken ſah, veredelt hervor. Der Kampf mit der Welt iſt geendigt, der junge Menſch iſt ein freyer Erdenbürger geworden, die göttliche Idee ſteht in ihm da zur ewigen Fortbildung ſeines Geiſtes." — Darauf folgt, nach dem Verſuche einer *Zeichenlehre*, d. i. wie ſich die Haupttendenzen und Miſchungen der Anlagen, oder der eigentlich göttliche Beruf, in dem jungen Menſchen erkennen laſſen, die *Erziehung*. Zuerſt im Allgemeinen; Hauptgeſetz: „Das Naturell des Kindes ſoll ſo entwickelt werden, daſs das Vortreffliche deſſelben zur rechten Zeit möglichſt ſchön erſcheine." Von dem Formalen und Materialen der Erziehung: „Die Form der Erziehung iſt im Allgemeinen Freundlichkeit und Ernſt in der Liebe; ... die Materie der Erziehung iſt die Erweckung und Bildung aller Anlagen zur vollendeten Humanität, folglich die Entwicklung alles Göttlichen des Menſchen." Von der Rückſicht auf das Poſitive und Negative in dem Zögling. Anwendung auf die verſchiedenen Alter und Geſchlechter. — *Unarten. Verbildungen. Verdorbenheiten.* „Die Unarten ſind die einſeitigen Richtungen, der Beſtimmung zuwider, welche in böſe Gewohnheiten übergehen." In ihnen ſoll ein radicales Verderben der menſchlichen Natur erſcheinen. Jeder Tugend der Kindheit ſollen zwey Unarten zur Seite ſtehen, weil die Tugend die Indifferenz zwiſchen zweyen Einſeitigkeiten ſey. Es iſt hier nicht der Ort, uns in eine Prüfung der Behauptungen des Vfs. von dem radicalen Verderben der menſchlichen Natur, und von dem Weſen der Tugend einzulaſſen. Wenn aber darauf der Tugend überhaupt zwey Grundunarten, eine negative, Sinnlichkeit (Trägheit) im engern Sinne, und eine poſitive, Bosheit, zur Seite geſtellt, und beide aus der radicalen Trägheit (Sinnlichkeit) abgeleitet werden: ſo iſt dieſs unlogiſch, da Bosheit, auch beym Kinde, nicht als Trägheit, ſondern vielmehr als Willkürlichkeit erſcheint.

Der *zweyte* Haupttheil des Buches, die *Unterrichtslehre*, zerfällt der Ausführung nach in die allgemeine und die angewandte; der Vf. aber hat dieſe Eintheilung nicht ſo ausgedrückt, ſondern jenen, den allgemeinen Theil, unter der Ueberſchrift: *Begriff der Unterrichtslehre oder Didaktik*, abgehandelt. Folgendes diene zur Bezeichnung des Hauptinhaltes: Der Unterricht, wie die Bildung überhaupt, bezweckt die Entwicklung des Höheren in dem Menſchen; er endigt mit der Erregung der freyeſten Selbſtthätigkeit in der vollkommenſten Bildung. Der materiale und der formale Unterricht werden nur zum Behufe der Lehre geſchieden; in der Wirklichkeit ſollen ſie immer zuſammen fallen. Der formale Unterricht, insbeſondere als Geiſtesbildung, begreift unter ſich die *Mathetik*, Lehre von der Bewirkung des Auffaſſens, und die *Technik*, Lehre von der Bewirkung des Ausübens. Die Mathetik theilt ſich in (niedere) *Aeſthetik* und *Logiſtik*, welche zu bewirken ſuchen, daſs das Gegebene aufgefaſst werde, jene, mit dem Sinne, dieſe, mit dem Denken; und in *Mnemonik* und *Phantaſieübung*, welche zur Abſicht haben, das Gegebene geiſtig einbilden zu laſſen, jene, zum freyen Reproduciren, dieſe, zum freyen Produciren. Die Technik enthält die Bildung *des productiven Triebes*, und die Bildung *der Geſchicklichkeit im Darſtellen.* Die Nothwendigkeit der Verbindung aller dieſer beſondern Rückſichten des Unterrichts, ſowohl der Theile der mathetiſchen und der techniſchen Bildung unter ſich, als auch dieſer beiden miteinander wird eindringlich dargethan. „Nur in der Vereinigung beider wird das Gemüth in ſeiner Fülle bildend und ſchaffend, der Menſch im höhern Sinne des Wortes frey, ſeine Bildung vollkommen und zur andern Natur." Dann von der *Methode*, oder „der Art und Weiſe, wie die Aufmerkſamkeit erregt, concentrirt, und zu gehöriger Stärke angeſtrengt werde, damit zunächſt der Gegenſtand des Unterrichts am beſten gefaſst, hierdurch aber im Ganzen eine vollendete Bildung bewirkt werde." — In der *angewandten Unterrichtslehre* wird der Unterricht mit beſonderer Beziehung auf das frühere Alter nach jener vierfachen Eintheilung der Bildung in äſthetiſche, logiſtiſche, mnemoniſche und Phantaſiebildung, in Verbindung mit dem Techniſchen, ausführlicher abgehandelt. — Nachdem hierauf vom Stoffe des Unterrichtes geredet, und abermals darauf gedrungen worden, daſs aller materiale Unterricht, wenn er dem Zwecke der Erziehung entſprechen ſoll, in den formalen, der die Uebung der Kraft beabſichtigt, eingehen müſſe: ſo wird noch, weil man doch auf die Forderungen der Wirklichkeit Rückſicht zu nehmen habe, Anleitung gegeben, jeden einzelnen Unterrichtsgegenſtand, den man zu verlangen pflegt, mit dem

Digitized by Google

dem formalen möglichſt in Verbindung zu bringen. — Das Ganze ſchlieſst mit einer vortrefflichen Ueberſicht.

Wir glauben nicht, daſs ein nützlicheres Buch, als dieſes, in den Händen des Erziehers ſeyn könne, weil ihm keines die Idee der Erziehung zur Humanität im edelſten Sinne lebendiger vorhalten, keines ihm einen gröſsern Reichthum von Betrachtungen, Erfahrungen und Winken in gedrängterer Vereinigung geben, und keines ihn vor der Gefahr, bey der Ausübung ſeines Berufes in Einſeitigkeiten zu fallen, ſicherer bewahren wird.

GESCHICHTE.

Prag, b. Barth: *Acht und zwanzig genealogiſche Tafeln der böhmiſchen Fürſten, Herzoge und Könige*, mit Anmerkungen erläutert, nebſt einer chronolog. Tafel der Böhmiſch-Mähriſchen Fürſten und Markgrafen, dann einem allgemeinen Regiſter von *Wenzel Dinzenhofer*, Lehrer der Rechte. 1805. XXX S. Vorr. XXVIII Tafeln. Anmerkungen 200 S. Böhm. Mähr. Fürſten und Regiſter 50 S. 4.

Ein klaſſiſches Werk für böhmiſche kritiſche Geſchichte, deſſen verſtorbener Vf. durch daſſelbe in der hiſtoriſchen Literatur von Böhmen fortleben wird. Weleslawins, Balbins und Hübners genealogiſche Tafeln legte er zum Grunde, aber ſie ſind durch *Ds.* Beleſenheit und kritiſches Urtheil gar ſehr verbeſſert und vervollſtändigt worden. Sein S. IX — XXX. vorausgeſchicktes Verzeichnis der von ihm gebrauchten Schriftſteller und Quellen gewährt einen guten Ueberblick der hiſtoriſchen Literatur von Böhmen. Die XXVIII. Tafeln theilen ſich ab in III. allgemeine Geſchlechtstafeln: I) Des Przemysliſchen Stammes bis zum K. Wratislaw I. II) Des Przemysliſchen Stammes von Wratislaw I. bis zum Erlöſchen dieſes Geſchlechts. III) Des Luxemburgiſchen und Habsburgiſchen Stammes bis auf Anna, Gemahlin des Kaiſers Ferdinand I., und in XXV. ſpecielle Geſchlechtstafeln, auf welche ſich ſodann die Anmerkungen beziehen. Was man dem Vf. vorzüglich vorwerfen könnte, wäre, daſs er ſich auf böhmiſche Schriftſteller und Quellen allein beſchränkt; da doch ein genealogiſcher Schriftſteller die nöthigen Erläuterungen und Beweiſe auch aus den Schriften andrer, beſonders benachbarter, Nationen herholen muſs. So z. E. hätte *D.* die Behauptung Tafel VII., daſs Adelheit eine Tochter des Almus geweſen, aus *Pray hiſt. regum I.* S. 124. beſtätigen können. Auf der VI. Tafel kommt eine Serbliſche Prinzeſſin, angeblich die Tochter des Beli Uroſch, als Gemahlin Conrads, Herzogs von Znaym, Luitolds Sohn, vor, von welcher die Serbliſchen Annalen nichts wiſſen, aber auch die böhmiſchen Schriftſteller verſchiedener Meinung ſind (S. 61. S. 66.). Was auf der Tafel XI. Artikel: Ottokar I., behauptet wird, daſs deſſen zweyte Gemahlin, Conſtantia oder Cunigunde, die Tochter oder Schweſter Belas III., Königs von Ungern, geweſen, hätte leicht durch ungriſche Schriftſteller genauer dahin berichtigt werden können, daſs ſie Conſtantia geheiſsen, und K. Belas III. Tochter, K. Emerichs Schweſter, geweſen. Der Gemahlin Ottokars II.; Taf. XIII., Cunigunde, Vater hieſs nicht Ladislaw oder Hoſtislaw, ſondern eigentlich Roſtislaw Mſtislawitſch, von Geburt ein galiziſcher Prinz, ſpäterhin Herzog des Machower Banats bey Belgrad. Die Anmerkungen des Vf. ſind oft polemiſchen Inhalts wider die Behauptungen andrer Schriftſteller, z. E. auch wider *Cornova* und *Pelzl*, doch immer im beſcheidenen Ton abgefaſst: trotz aller Diſcuſſionen wird die ältere böhmiſche Genealogie aus begreiflichen Urſachen immer mit Dunkelheit überzogen bleiben. *Pelz'ls* Kronika Czeska, ein Hauptwerk in der böhmiſchen Geſchichte, iſt von unſerm Vf. nicht gebraucht worden, vermuthlich aus Unkunde der böhmiſchen Sprache. Bey allen Mängeln bleibt dieſs Werk ein Haupthülfsmittel zum gründlichen Studium der böhmiſchen Geſchichte. Die hinten angehängte chronologiſche Tafel dient zur Erläuterung der Geſchichte Mährens, und ein gutes Regiſter vermehrt die Brauchbarkeit des Werkes.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Leipzig*, b. Leo: *Bunte Bilderluſt*, zum angenehmen Genuſs. Ein Weihnachtsgeſchenk für die belehrende und bildende Unterhaltung teutſcher Knaben und Mädchen von *Karl Lang*. 1806. 44 S. 4. mit illuminirten Kupfern. (1 Rthlr.) — Sechs Erzählungen in einer moraliſch ſentimentalen Manier, die das Bild des Charakters und Verhaltens der ländlichen Knaben und Mädchen, in allgemeinen atteſtatmäſsigen Zügen zuſammenſetzt, wie S. 26.: „In der ganzen Schule war bald kein Knabe geſchickter, als der junge Walter. Im ganzen Dorfe hatte er bey allen Verſtändigen das Lob eines ausgezeichnet ſittlichen Betragens, und wer ihn erſt innerhalb der vier ſchlechten Wände, welche ſeine Mutter und ihn beherbergten, ſehen, ſeinen Eifer um die Liebe dieſer armen aber guten Mutter, ſeine Bemühungen, jede von ihren Leidens- und Kummerſtunden erträglicher zu machen u. ſ. w." In der Kunſt aber zu individualiſiren, Geſinnungen und Sitten ſich in lebendiger Handlung ausſprechen zu laſſen, hat Hr. *Lang*, ſo wie in der Erfindung der Geſchichte, nur wenig gethan. Gute oder anfangs fehlerhafte, und durch die Umſtände gebeſſerte, junge Leute finden Gönner und Wohlthäter, und gedeihen endlich zu einer glücklichen Heirath. Dieſs iſt das allgemeine Thema, nur der Spieler in der letzten Erzählung verdirbt elendiglich. Eine noch höhere Simplicität herrſcht in den Bildern. Jedesmal ein ländlicher Knabe, oder Mädchen, in einer ſehr unduliſtiſchen Manier gezeichnet, mit lockern Gewändern, und mit Strümpfen, die auf Regen deuten, ſitzen an einer Wand oder an einem Breterwerk, und haben mit irgend einem Thier, Katze, Huhn und dergleichen etwas zu ſchaffen, in welcher Nebenfigur der ganze Bezug auf die Geſchichte liegt; aus den Geſichtern und Stellungen aber läſst ſich übrigens ſogar nichts herausleſen, daſs man die Bilder untereinander vertauſchen könnte. (Das 5te etwa ausgenommen.) Dieſe bunte Bilderluſt iſt alſo wahrſcheinlich nur eine mäſsige Luſt für unſere Knaben und Mädchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Junius 1807.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Himburg. Buchh.: *Mars*, eine allgemeine Zeitung für Militairperſonen und Freunde des Militärs. I. II. u. III. Band. 1804. 1805. 8. (4 Rthlr.)

Es giebt ſo viele Sachen von Wichtigkeit, die noch nicht öffentlich zur Sprache gekommen, und dem Officier doch ſo ſehr nützlich ſind, daſs es einem militär. Journale wohl niemals an wirklich zweckmäſsigem Stoffe fehlen kann. Die zu dieſem neuen Journale gewählten Gegenſtände ſind folgende: Merkwürdige Veränderungen bey den verſchiedenen Armeen; militäriſche Erfindungen; Kriegsgeſchichte; edle Handlungen; Beyſpiele der Tapferkeit und Vaterlandsliebe; Biographieen merkwürdiger Militärperſonen; gedrängte Auszüge wichtiger militäriſcher Aufſätze; Anzeige der beſten militäriſchen Werke; Geſchichte militäriſcher Lehranſtalten und Garniſonſchulen; herausgekommene Karten; merkwürdige militäriſche Rechtsfälle; Aufführung und Würdigung neuer militäriſcher Ideen; Pſychologiſche Erfahrungen; militäriſche Mahlerey; Hoſpital-Einrichtungen; Proviant-Fuhrweſen; Intelligenzblätter u. ſ. w. — Mehrere dieſer wichtigen Gegenſtände ſind noch ſo wenig bearbeitet, daſs es bloſs von den Vffn. abhängt, ob ſie etwas Neues und wirklich Nützliches liefern wollen. In wie weit dieſes in den vorliegenden drey erſten Bänden gelungen iſt, wird nachfolgende nähere Darſtellung zeigen.

Die in *erſten* Bande aus *Woltmann's* Geſchichte und Politik entlehnten Skizzen der franzöſiſchen Feldherrn, namentlich Dumourier, Moreau, Pichegrü, Hoche und Bonaparte, paſſen ganz für dieſe Schrift; eben ſo die Militär-Capitulation zwiſchen Frankreich und der Schweiz von 1803.; der jetzige franzöſiſche Militär-Etat; die franzöſiſche Ingenieurſchule zu Mezieres; neue Vorſchläge, das Planzeichnen auf beſtimmte Zeichen zurückzuführen; Anzeige des preuſsiſchen Kriegslexicons. Dänemarks neues Militärſyſtem; Baieriſche Verordnung über die Wahl der Subjecte zum Militär; Charakteriſtik preuſsiſcher Generale; Entſtehung, Fortſchritte und jetziger Beſtand der ruſſiſchen Armee; Reform in der Kriegsverwaltung der k. k. öſtreichſchen Staaten; zweckmäſsige Aufſtellung der Siegeszeichen; über Invaliden; franzöſiſcher Militärcharakter u. ſ. w. Die Bemerkungen zu den neuen Vorſchlägen, das Planzeichnen auf beſtimmte Zeichen zurückzuführen (Bd. I. Heft 1. und Bd. II. Heft 4.), werden bey jedem richtig denkenden und erfahrnen Militär Beyfall finden. Warum will man doch Künſteleyen einführen, die höchſtens für die Muſse des Friedens, nicht aber für den Krieg paſſen? Wenn die üblichern Manieren nicht taugten, warum richteten ſich denn die gröſsten Feldherrn nach ihnen, warum bedienten ſich ihrer die bewährteſten Officiere? Rec. iſt keinesweges ein Feind nützlicher Neuerungen, er iſt daher auch dieſer nicht abhold; aber mancher General würde über das mühſelige Strichzählen, um den Böſchungswinkel der Höhen zu finden, auſser Stand geſetzt werden, das Terrain ſchnell und richtig zu überſehen. Eine ſolche Genauigkeit fordert der Krieg nicht; ein geübtes Auge iſt mehr denn Strichzählen. Die Vff. haben dieſen Vorſchlag trefflich berichtigt.

Die durch alle drey Bände laufende Beurtheilung des *v. Scharnhorſt*ſchen Handbuchs der Artillerie bringt manche Gegenſtände zur Sprache, die äuſserſt wichtig, aber noch viel zu wenig öffentlich behandelt ſind, wie z. B. die wiſſenſchaftliche Bildung des Officiers. Immer berührt man bey dieſer Sache noch Extreme, ſelten wird die Mittelſtraſse gehalten. Es iſt allerdings eine ſehr gerechte Forderung, daſs derjenige, der zum Officier avanciren will, die dazu erforderlichen Kenntniſſe durch ein Examen vorher darthun muſs. Fähigkeiten ſind für den Officier *ſelbſt* nicht genug; ſie ſind das Grunderforderniſs eines jeden jungen Mannes, um zu einem Officier ſich geeignet zu machen, *allein* folglich viel zu wenig für den, der wirklich ſchon avanciren will. Es iſt Obliegenheit des Staats, dafür zu ſorgen, daſs ein jeder junge Mann die Gelegenheit zur Ausbildung ſeiner Fähigkeiten erhalte. Iſt dieſe vorhanden, ſo hängt es lediglich von einem jeden jungen Manne ſelbſt ab, ob er avanciren will, oder nicht; und es ſtimmt eben ſowohl mit der Gerechtigkeit, als auch dem Intereſſe des Staats überein, daſs unter den Lernenden keine Anciennetät Statt finde, ſondern daſs allein die gröſste Geſchicklichkeit entſcheide. Die gehörige Ausbildung und Prüfung der jungen Leute, ehe ſie Officiers werden, hebt die läſtige Nothwendigkeit, das Avancement der Officiere nicht nach der Anciennetät Statt finden zu laſſen, von ſelbſt auf. Wenn ein jeder Officier ein geſchickter Mann ſeyn muſs: ſo iſt die Anciennetät die erſte Gerechtigkeit; aber ſie bleibt auch ſo lange eine Ungerechtigkeit gegen die einzelnen Geſchickten, als man noch Leute ohne Kenntniſſe zu Officiers annimmt. Dieſe Ungerechtigkeit läſst manches Talent für den Staat ungenutzt, da hingegen Verdienſtloſe die erſten Stellen erreichen und dem

Digitized by Google

Staate groſsen Nachtheil zufügen. Zwar hat auch die Beförderung der jungen Leute zum Officier *nach Verdienſt* ſeine Schwierigkeiten, da auch die Prüfenden Menſchen, und als ſolche wohl fähig ſind, Ungerechtigkeiten zu begehen; allein dieſe Schwierigkeiten können kein Grund ſeyn, bey jungen Leuten, die Officiere werden wollen, das Verdienſt nicht entſcheiden zu laſſen. Es kommt nur darauf an, daſs man in der Wahl der Mittel zur Hebung dieſer Schwierigkeiten glücklich iſt. Wenn z. B. der Monarch ſelbſt die Examinatoren der auf dem Punkt des Avancements ſtehenden jungen Leute beſtimmt, oder ſie durch den General-Stab ernennen läſst, ohne daſs ſie vorher jemand kennt, wenn hierzu mehrere ausgezeichnete Männer in der Armee ein für allemal beſtimmt ſind, ſo daſs es denen, die zum Vortheile ihrer Günſtlinge Connexionen ſuchen, unmöglich wird, ſolche zu finden: ſo werden der ungerechten Begünſtigungen bald weniger werden, und es wird ſchwer fallen, ohne erwieſene Geſchicklichkeit Officier zu werden. Wenn der Monarch die Conduiten-Liſten in der Art benutzte, daſs er die darin beſonders gerühmten unvorgeſehen auf die Probe ſtellte, ob das angegebene Lob auch auf Wahrheit beruhe: ſo würde er immer das wahre von dem falſchen Verdienſt richtig unterſcheiden, und ungerechte, dem Staate nachtheilige, Begünſtigungen weit ſicherer verhüthen können. Sehr richtig iſt übrigens bemerkt, daſs es nöthig ſey, junge Männer, die Officiere werden ſollen, über den gemeinen Unterofficier zu erheben. Eine auszeichnende Kleidung und Behandlung würde aber den vorgeſchlagenen Titel: *Lieutenant futur* füglich erſparen laſſen, da der Name bey der Sache gerade das wenigſte iſt. Eben ſo würde das Geſetz, daſs kein einziger Mann eher Officier werden kann, bevor er die zu dieſem Poſten nöthigen Grundkenntniſſe in einer Prüfung bewieſen hat, den, wenn gleich ſehr gut gemeinten, doch in der Ausführung ſehr ſchweren Vorſchlag des Hrn. *von Scharnhorſt* entbehrlich machen, *daſs nämlich die jungen Leute nach zwey bis drey Jahren Officier werden, aber keine Anciennetè erhalten ſollen.* Es iſt das Unrecht auf der Seite des Staats, wenn er, jenem Geſetze ungetreu, Leute zu Officieren macht, deren Unwiſſenheit ſie, nachdem ſie ſchon Officiere geworden ſind, für ihren Poſten unbrauchbar und des fernern Avancements unwürdig macht; er ſchafft dadurch unglückliche läſtige Weſen, und ſchadet der Würde des Officierſtandes ſelbſt; er kann alle dieſe Uebel ſicher verhüten, wenn er nur jenem Geſetze treu handelt. — Sehr richtig und ſchön iſt, was im *dritten* Hefte des 1. Bds. über die zweckmäſsige Ausſtellung der Siegeszeichen geſagt wird. Gewiſs würde die Ausführung der Idee des Vfs., die bravſten Soldaten und Anführer von allen Regimentern der Armee in der Reſidenz um die eroberten Siegeszeichen feyerlich zu verſammeln, und ſo dieſe Veteranen öffentlich zu ehren und zu erfreuen, einen groſsen Eindruck auf den Geiſt des ganzen Heers machen, und den gleichgültigen Sinn des gemeinen Soldaten zum Enthuſiasmus erheben.

Eben ſo ſchön iſt das in dem nämlichen Hefte über *Invaliden* geſagte, und es iſt nicht zu läugnen, daſs der preuſsiſche Staat bisher für ſeine Invaliden das Mögliche, aber eben, weil ſeine Militär-Verfaſſung mit ſeinen übrigen Kräften in einigem Miſsverhältniſs ſtand, doch noch viel zu wenig that, als daſs der Anblick der Invaliden den jungen Krieger bey dem Gedanken an ſein Alter und an ſeine Invalidität ganz beruhigen, und ihn zum Heldenmuth anfeuern könnte. Im Ganzen genommen ſind die Invaliden in Rückſicht ihrer Würdigkeit zu wenig von einander abgeſondert, und die ganze Verfaſſung an ſich ſelbſt geſtattet jene Abſonderung zu wenig; es fehlt nämlich an hinlänglicher Verſchiedenheit der Verſorgungsarten, oder richtiger, *man verſorgt nicht genug nach Verdienſt.* Und dann iſt die eigene Rohheit ſehr vieler Invaliden das gröſste Hinderniſs, um ſie anſtändig und belohnend zu verſorgen. Die Invaliden-Häuſer und Compagnieen faſſen bey weitem nicht alle Invaliden; viele Veteranen wünſchen in ihren letzten Tagen auch ein anderes als militäriſches Brod, weil jenes gewöhnlich reichlicher als dieſes iſt; es iſt aus dieſem Grunde auch zum Geſetz gemacht worden, geringe Civil-Bedienungen den invaliden Unterofficieren und Soldaten vorzugsweiſe vor anderen, die nicht Soldaten waren, als Verſorgung zu geben. Aber ein jeder dieſer Poſten, und ſey er auch noch ſo geringe, erfordert mehr Kenntniſs, als die mehreſten Invaliden beſitzen, ſie erfordern mit unter weit mehr Thätigkeit, als der gewöhnliche Garniſondienſt; und da die mehrſten Invaliden zu abgelebt und ungeſchickt ſind, als daſs ſie den Civilpoſten gehörig vorſtehen könnten: ſo iſt ihre Verſorgung im Civil mit ſehr bedeutenden Schwierigkeiten verbunden; und ſo bleibt es kaum vermeidlich, daſs auch manchem qualificirten Invaliden eine angemeſſene Verſorgung im Civil unrechtmäſsiger Weiſe verſagt wird. Dieſes iſt die Folge des Vorurtheils, welches beym Civil gegen die Invaliden im allgemeinen wegen der Unbrauchbarkeit ſo vieler derſelben ſtatt findet. Will der Staat mit Ernſt und Zuverläſſigkeit ſeine Invaliden nach Würdigkeit verſorgt wiſſen, ſo muſs er 1) die allzuhäufigen Exemtionen vom Kriegsdienſte, wodurch die Zahl der Supplicanten um die, für Invaliden ſich paſſenden Stellen ſo entſetzlich groſs wird, möglichſt einſchränken, 2) beſtimmen: dieſe und jene Stellen ſollen ſchlechterdings mit keinen anderen, als gedienten Militärperſonen beſetzt werden, 3) muſs er aber auch dafür ſorgen, daſs ſeine Invaliden im Militär-Dienſte nicht ganz ableben und für jedes andere Amt unbrauchbar werden; und 4) dahin ſehen, daſs es nie an ſolchen Subjecten unter den Invaliden fehle, welche ſich zur Verwaltung eines Civilpoſtens gehörig qualificiren, und welche auch die gehörige moraliſche Zuverläſſigkeit beſitzen. Den Civilbehörden iſt es nicht zuzumuthen, daſs ſie ſich mit unbrauchbaren Menſchen quälen ſollen, da ſie ja ebenfalls für ihre Aemter verantwortlich ſind. Man hört über dieſen Gegenſtand von den Militärperſonen oft ſehr unrichtige Urtheile fällen; weil ſie mit den Dienſtverhältniſſen des Civils zu

zu wenig bekannt ſind, als daſs ſie dieſelben gehörig zu würdigen und ſich zu überzeugen im Stande wären, daſs man auch im Civil keine unbrauchbare Menſchen dulden könne. Wird man den Unterofficier und gemeinen Mann in Unterrichtsanſtalten bey den Regimentern im Rechnen, Schreiben und Leſen mehr ausbilden, wird man auch vom Officier ſelbſt ſo viel Bildung verlangen, als es die Pflicht und die Würde ſeines Standes erfordern; ſo wird derjenige, welcher in ſeinem Berufe für den Kriegsdienſt unbrauchbar wurde, im Civil immer eine anſtändige und ausreichende Verſorgung finden, ſtatt daſs mancher ſolcher Officiere und Soldaten jetzt, weil ſie nicht zu gebrauchen ſind, ſich mit einer ſehr kärglichen Penſion behelfen müſſen, und mit Unrecht über Ungerechtigkeit klagen.

Vortrefflich, und dem Rec. wie aus der Seele geſchrieben, iſt das, was über die öffentliche Ehrung der Invaliden geſagt wird. Es iſt ein empörender Anblick, wenn man unter den Waffen grau gewordene Krieger in einem weit ſchlechteren Aeuſseren als die noch jungen Soldaten, und daher von dieſen wie von der übrigen Welt mehr bedauert als geachtet, traurig herumſchleichen ſieht. Der Soldat, der wirklich mit Ehre und Ruhm unter den Waffen grau geworden iſt, ſollte das ehrenvollſte Aeuſsere in ſeiner Kleidung tragen, Schildwachen müſsten ihm ſelbſt Achtung mit den Waffen bezeigen; ſein Anblick, ſein ganzes Schickſal müſste den jungen Krieger mit gegründeter Hoffnung für ſein Alter beleben, und ihn zu Heldenthaten anfeuern. Aber ſehr viele Invaliden haben auch kein anderes Verdienſt, als das einer langen, vielleicht ſchlechten Dienſtzeit, viele haben dazu gar keinen moraliſchen Werth, und an dieſen müſste der junge Krieger eine Warnung vor einem unrühmlichen Leben wahrnehmen. Eine Würdigung der Invaliden ohne Unterſchied, iſt eine Ungerechtigkeit gegen das wahre Verdienſt und eine nachtheilige Begünſtigung der Verdienſtloſigkeit, die das Alter keinesweges entſchuldigt. Alle dieſe noch viel zu wenig zur Sprache gekommenen Gegenſtände, wird das jetzige allgemeine Unglück hoffentlich gründlich ans Licht ſtellen, und ihre weitere Behandlung wird dem Vf. zur Ehre gereichen.

Die im *erſten* Hefte des *dritten* Bds enthaltene hiſtoriſche Darſtellung von der Entſtehung und dem Wachsthum des franzöſiſchen Haupt-Kriegs-Depots ſteht ſehr an ihrem Orte; nicht minder der Aufſatz über das Verkaufen der Officierſtellen bey der öſtreichſchen Armee, der manche ſchiefe Anſichten berichtigt. Intereſſant iſt die gegebene Nachricht über das Rekrutenweſen in Frankreich, und über die Art des Avancements der Officiere bey der franz. Armee, welche freylich von der bey den deutſchen Armeen üblichen ſehr abweicht. Das erſte Avancement wird nämlich durch das Gouvernement beſetzt, das zweyte durch die Wahl der Kameraden des vacanten Platzes, und das dritte durch die Anciennetät. Wird z. B. die Stelle eines Capitains vacant, ſo ernennt, ohne Anſehen des Alters und Ranges, der Kriegsminiſter einen Lieutenant dazu; kommt eine zweyte, ſo wählen alle Capitains ohne alle Rückſicht drey Lieutenants; die Staabsofficiere beſtimmen dann, wer es ſeyn ſoll. Bey der dritten Vacanz wird ohne Anfrage der älteſte Lieutenant gewählt. Man hat dadurch das Avancement nach der Anciennetät zu vermeiden geſucht, das wahre Verdienſt ſieht ſich dadurch begünſtigt, der Verdienſtloſe in der Regel nach Recht zurückgeſetzt. Doch liegt noch einiges Willkürliche in der Sache, und ungerechte Begünſtigungen ſind daher auch nicht unmöglich. Aber wo iſt in der Welt eine Sache ohne Mängel? Die beſte iſt diejenige, welche die wenigſten Mängel hat, die beſſere alſo auch jene, wo die Anciennetät nicht eiſerne Regel *ohne Rückſicht auf Verdienſt* zur Verdrängung des wahren Verdienſtes iſt. Rec. wenigſtens iſt überzeugt, daſs es keine beſſere Art des Avancements als jene geben könne, da die Wahl *mehrerer*, welche dabey Statt findet, den Ungeſchickten und Ungeſitteten nicht leicht treffen, und ſo ein jeder ſtillſchweigend genöthigt wird, ſich des fernern Avancements würdig zu machen. Dieſe Art macht die Anciennetät, auch in dem angenommenen Falle, daſs alle, die Officiere werden wollen, geſchickte Leute ſeyn ſollen, ohne Nachtheil und ſelbſt ohne Unrecht entbehrlich.

Der im *zweyten* Hefte des *dritten* Bds u. ſ. enthaltene Aufſatz über das Tirailliren iſt eine richtige Beleuchtung dieſes nur zu wenig gekannten Gegenſtandes, und dient zur Berichtigung mancher falſchen Anſichten deſſelben. — Sehr an ihrem Orte ſteht die mitgetheilte Nachricht über die ſeit einigen Jahren in Berlin exiſtirende Academie für Officiere; ſie iſt gewiſs eine ſehr gute Anſtalt, aber für eine Armee, wie die preuſsiſche, bey weitem nicht hinreichend: denn ſie faſst ja nicht mehr als 40 bis 50 Lernende. Sie kann für den Generalſtab freylich wohl die gehörigen Subjecte bilden; ſie genügt aber nicht, um die zu ſehr vernachläſſigte wiſſenſchaftliche Cultur des Officierſtandes, überhaupt genommen, zu heben. Dazu geſchieht viel zu wenig, und das Wenige auch nicht einmal recht. Billig ſollten und müſsten in einer jeden Inſpection wenigſtens dergleichen Akademieen ſeyn; aber nicht, ſo wie ſie bis jetzt beſtanden, wo man im Winter einigen oberflächlichen Unterricht in der Geometrie, Fortification und Planzeichnen gab, und im Sommer das wenig Gelernte wieder vergeſſen lieſs. Dieſer Unterricht hat nach den geſammelten Erfahrungen ſehr wenig genutzt, und es möglich gemacht, daſs in vielen Regimentern an wirklich gut unterrichteten Officieren ein zu groſser Mangel war, als daſs er dem Staate nicht hätte nachtheilig werden müſſen. Man bilde in der groſsen Academie zu Berlin die in der Armee ſich befindenden beſondern Talente zu Lehrern für die Inſpectionen oder Diviſionen aus; man beſtelle dieſe Geſchickten zu Lehrern; man belohne ſie als ſolche durch beſonderes Avancement und erhöhte Gage: ſo werden auch in der übrigen Armee Anſtalten entſtehen, in welchen Officiere in den ihnen nöthigen Wiſſenſchaften Unterricht erhalten. Man ſetze dieſe Anſtalten unter die Oberaufſicht der gro-

Digitized by Google

groſsen Militär-Akademie zu Berlin, man fordere jährlich Rechenſchaft durch öffentl. Prüfungen: ſo wird die wiſſenſchaftliche Cultur des Officierſtandes ſehr bald erhöht, und Verdienſtloſigkeit, die der Würde des Militärſtandes ſo ſehr wehe thut, auf immer verbannt werden. Mögen dieſe Anſtalten jährlich auch 50 und 60000 Rthlr. koſten, was thut dieſes? Was iſt *Geld*, das man bey andern Sachen noch ſo zwecklos verſchwendet, gegen *geſchickte Officiere?* Jetzt, da die jungen Leute bey ſo vielen Regimentern nicht einmal Gelegenheit finden, ſich die nöthigen Vorkenntniſſe zu verſchaffen, kann mancher talentvolle junge Mann an dem Unterrichte jener Akademie nicht einmal Theil nehmen. Und was ſind denn überhaupt die wenigen dort Lernenden für eine Armee von beynahe 250000 Mann? Die Officiere brauchen nicht *alle* Gelehrte zu ſeyn — bis dahin erſtreckt ſich auch die Forderung des Rec. nicht — ſie müſſen aber dasjenige wiſſen, was den eigentlichen Werth des Officiers ausmacht, und welcher bey weitem mehr, als der gewöhnliche Parade- und Wachtdienſt in ſich faſst.

Der im *vierten* Heft des *dritten* Bds enthaltene Vorſchlag zu Errichtung einer Creditkaſſe bey den Regimentern, zur Unterſtützung unbemittelter Officiere iſt ſehr zweckmäſsig; allein er wird, wie ſo manches andere ähnliche Gute, noch lange frommer Wunſch bleiben. Man glaubt nicht, wie ſchwer ſelbſt das Gute Eingang findet, wenn ſeine Ausführung den Eigennutz berührt.

GESCHICHTE.

Prag, b. Widtmann: *Geſchichte des K. Böhm. Appellationsgerichts*, von *Joſ. C.* Grafen *v. Auersberg*, k. k. Hofrath bey der oberſten Juſtizſtelle. 1805. *Erſter* Theil. 175 S. *Zweyter* Th. 214 S. 8.

Der Vf., jetzt Präſident des Landrechts in Böhmen, ward im J. 1800. ſelbſt als Rath des k. Böhm. Appellationsgerichts angeſtellt, nachdem er vorher in gleicher Eigenſchaft beym weſtgaliz. Appellationsgericht geſtanden hatte. Gewohnt, nicht bloſs beym Mechaniſchen des Dienſtes ſtehen zu bleiben, ſammelte er Materialien zu einer Geſchichte der böhm. Geſetzgebung, und giebt vorläufig dieſe Geſchichte des böhm. App. Ger. als eine Probe heraus, die den Wunſch erregt, jede Stelle in der Monarchie möchte einen Mann aus ihrem Mittel aufzuweiſen haben, der die Fragen dem Publicum beantwortete: welches war die urſprüngliche Beſtimmung dieſer Stelle? welche Veränderungen gingen mit derſelben vor? wie entſprach ſie der Erwartung des Monarchen und des Publicums? welche waren ihre Mitglieder, und welche darunter zeichneten ſich vorzüglich aus? Rec. enthält ſich aller Zergliederung der verſchiedenen Rückſichten, in denen dieſs nützlich ſeyn könnte, und begnügt ſich, dem Vf. ſeinen Dank dafür abzuſtatten, daſs er mit Genehmigung Sr. Maj. des Kaiſers, dem dieſes Buch gewidmet iſt, ein ſo treffliches Muſter in dieſer Art aufgeſtellt habe.

Bey dem Umſtande, daſs in Böhmen vorher von den adligen Tribunalen gar keine Appellation Statt fand, von den Städten aber zuweilen an den Magdeburger und Leipziger Schöppenſtuhl appellirt wurde, verordnete K. Ferd. I. im J. 1548. das böhm. Appellationsgericht, beſtehend aus 1 Präſidenten und 3 Räthen vom Herrnſtande, 2 vom Ritterſtande, 4 Doctoren der Rechte, und 5 Bürgern von Prag. — Die Bürger wurden nach und nach ausgeſchloſſen, nicht aber die Doctoren bürgerlichen Standes, welche nach wie vor bis auf den heutigen Tag Sitz und Stimme auch bey den oberſten öſtr. Gerichten haben. Ferd. II. unternahm im J. 1628. eine Reform des Collegiums, wornach es aus acht Gliedern vom Herren- und Ritterſtande, und acht Doctoren nebſt einem Präſidenten beſtehen ſollte; auch die Glieder vom Herrn- und Ritterſtande muſsten ſich einer Prüfung unterziehen: alle ſollten — nach dem damaligen Geiſte des Hofes — katholiſch ſeyn. Eine dritte Reform geſchah 1644. durch Ferd. III. (Gelegentlich kommen S. 30—32. triftige Bemerkungen über die Rechte der Präſidenten bey Juſtiztribunalen vor.) Im J. 1651. ward dieſer Appellationskammer die deutſche Lehnshauptmannſchaft übertragen. Die vierte Reform kam vom K. Joſeph II. im J. 1783. Nachdem der Vf. die Liſte aller Präſidenten, Räthe und Subalternen ſeit der Entſtehung des Gerichts fortgeführt hat, giebt er S. 136. von ſeinem jetzigen Wirkungskreiſe, S. 143. vom Appellationsproceſs, und S. 159. vom Beſoldungsſtande des mehrgedachten Tribunals eine befriedigende Auskunft, und vergleicht am Schluſſe die neue Verfaſſung mit der alten.

Der *zweyte* Theil enthält einen nach den Tagen des Calenders eingerichteten Nekrolog oder biograph. Nachrichten von den verſtorbenen oberen und ſubalternen Mitgliedern dieſer Juſtizſtelle. Folgende Biographieen ſind auszuzeichnen: S. 24. des Grafen Wenzel Spork, Protectors der Prager Tonkünſtler-Wittwengeſellſchaft. S. 58. des Grafen Joh. Buquoi, Urhebers des Armen-Inſtituts. S. 106. des Wenzels Budowetz von Budowa (enthauptet am 21. Jun. 1621.). S. 123. des Grafen Prokop Lazanzky, der am 5. Aug. 1804. mit dem Ruhm, einer der treueſten und wackerſten Miniſter ſeines Souverains geweſen zu ſeyn, ſein Leben ſchloſs. S. 157. des Joh. Jacob v. Weingarten, eines fruchtbaren Schriftſtellers; endlich S. 200. des Grafen Leopold Clari, zuletzt k. k. Staatsminiſters. Eine offene Denkart, Eifer für den Dienſt, und Einſicht in das Juſtizfach zeichnen den Vf. vortheilhaft aus. Eine Stelle aus der Biographie des Budowa (S. 109.) mag hier einen Platz finden: „Budowa ein Mann, der unter der Regierung des Kaiſers Ferd. I. erzogen, und unter Maximilian II. an die Gewiſſensfreyheit zu ſehr gewöhnt worden, war immer an der Spitze derjenigen, welche ihre Gerechtſame zu vertheidigen beſliſſen waren. Als man ihm im Gefängniſſe den Rath gab, den beleidigten Kaiſer um Gnade zu bitten, antwortete er: ich will lieber ſterben, als das Vaterland ſterben ſehen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 16. Junius 1807.

MATHEMATIK.

Berlin und Stralsund, b. Lange: *Vorſtellung der Geſtirne auf vier und dreyſsig Kupfertafeln*, nebſt einer *Anweiſung zum Gebrauche*, und einem *Verzeichniſs von 5877 Sternen, Nebelflecken und Sternhaufen*, von *J. E. Bode*, Königl. Aſtronom, Mitglied der Akademieen der Wiſſ. zu Berlin, London, u. ſ. w. *Zweyte* ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1805. 127 und 132 S. 4. (6 Rthlr.)

Auch mit franzöſiſchem Titel:

Repréſentation des Aſtres ſur trente-quatre planches en taille-douce, avec une *Inſtruction ſur la manière de ſ'en ſervir*, et un *Catalogue d'étoiles* etc. par *J. E. Bode* — *Séconde* Edition. 1805. 4.

Der *Flamſteedſche* Himmelsatlas, den der Vf. im J. 1782. nach *Fortin* um den dritten Theil verkleinert, und mit Verbeſſerungen und Zuſätzen auf 34 Blättern ſammt einem beygefügten Sternverzeichniſſe heraus gab, war lange Zeit das wohlfeilſte und vollſtändigſte, was man in dieſem Fache in Deutſchland hatte, bis vor einigen Jahren ein Werk von ungleich gröſserer Ausdehnung, die Uranographie eben deſſelben Vf. mit 20 Sternkarten in gröſstem Format, und einem Catalog von 17000 Sternen hinzu kam. Da das letztere Werk für manche Kenner und Freunde der Sternkunde noch zu koſtbar ſeyn dürfte, und der Text zu dem früher erſchienenen Himmelsatlas nicht mehr zu haben war, ſo entſchloſs ſich der um die Geſtirnbeſchreibung höchſt verdiente Vf., dieſen Atlas noch einmal ſorgfältig revidirt und ſtark vermehrt herauszugeben. — Die Anzahl der *Karten* zu dieſer neuen Ausgabe iſt geblieben; 26 derſelben ſtellen die einzelnen Sternbilder bis zum 38 Grade ſüdlicher Abweichung vor, ſo daſs die Sterne nach gerader Aufſteigung und Abweichung für das J. 1780. eingetragen, zugleich aber auch punktirte Linien für ihre Länge und Breite gezogen ſind; die erſte und 28ſte Tafel enthalten die nördliche und ſüdliche Halbkugel, für die gegenwärtige Zeit entworfen; Taf. 29. ſtellt noch vollſtändiger die ſüdlichen Geſtirne nach *de la Caille* vor. Auf Taf. 30. und 31. werden merkwürdigere Stellen des Himmels, wie die ſternreichen Gegenden des Siebengeſtirns, der Hyaden, der Praeſepe, auch mehrere bis aufs J. 1782. bekannte Nebelſterne, Sternhaufen und Doppelſterne, letztere nach *Chriſtian Mayer*, beſonders abgebildet. Taf. 32. giebt eine den Anfängern in der Aſtrognoſie nützliche Nachweiſung der vornehmſten Sterne durch zuſammengezogene Linien und Figuren, und Taf. 33. und 34. liefern einen bey Erklärung alter Schriftſteller brauchbaren Entwurf der nördlichen und ſüdlichen Halbkugel des Himmels für die Zeiten der alten Griechen und Römer, nach einem marmornen Globus im Farneſiſchen Pallaſte zu Rom, den auch *Bentley* in ſeinem *Manilius* hat abbilden laſſen. Schon der Anblick der Karten zeigt, was für eine ſtarke Vermehrung die Karten der neuen Ausgabe in Vergleichung mit den ältern erhalten haben; die letztere begriff etwas über 5000 Sterne, unter die einzelnen Sternbilder vertheilt; in der neuen ſind noch 5000 von *de la Lande* (oder deſſen Neffen *Le Français*) und andern Aſtronomen beobachtete Sterne hinzugekommen, aber gleichfalls für das J. 1780. eingetragen worden, da es, wie der Vf. erinnert, bey dem Endzwecke dieſer Karten auf das Jahr, für welches ſie zunächſt entworfen ſind, eben ſo wenig als auf die ſtrengſte Genauigkeit beym Eintragen in einem ſo beſchränkten Raume ankommt. Manche Oerter von Sternen der vorigen Ausgabe hat indeſs der Vf. wirklich verbeſſert, ſo weit Correcturen auf ſchon geſtochenen Kupferplatten möglich waren. Auch die meiſten Sterne des neuen der gegenwärtigen Ausgabe angehängten *Piazziſchen* Sternverzeichniſſes (wovon unten) ſind zwar eingetragen; aber mehrere derſelben fehlen, und dagegen, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, und Rec. durch verſchiedene Vergleichungen bey einigen Blättern ſich verſichert hat, ſtehen viele andere in der neuen Ausgabe der Karten, aber nicht in jenem Sternverzeichniſſe, und ſind ohne Zweifel aus des Vfs. gröſserem Werke, ſeiner Uranographie vom J. 1801., an gehörigen Orten eingeſchaltet. Vielleicht dürfte doch einigen Leſern, beſonders ſolchen, die einen mehr wiſſenſchaftlichen Gebrauch von dieſem Himmelsatlas machen wollen, ein Dienſt damit geſchehen ſeyn, wenn der Vf. etwa in einem Anhange zu dem *Piazziſchen* Catalog die gerade Aufſteigung und Abweichung derjenigen Sterne, die nicht in dieſem Verzeichniſſe, aber doch in den Karten vorkommen, wenigſtens auf Minuten hin hätte nachtragen wollen. Die Karten liefern übrigens auch eine beträchtliche Anzahl von Nebelflecken und Sternhaufen; ſchon die erſte Ausgabe hatte 130 derſelben enthalten. — In der *Anleitung zur Erläuterung und zum Gebrauche der Karten* iſt dem deutſchen Texte gegenüber durchaus auch der franzöſiſche beygefügt, da die vorige Ausgabe nur deutſchen Text hatte. Der *erſte* Theil dieſer Anleitung lehrt die Verzeichnungsart und Einrichtung der Karten genauer kennen, und enthält eine nähere, auch mit mythologi-

Digitized by Google

ſchen Nachweiſungen verbundene, Beſchreibung jedes einzelnen Sternbildes mit der Anweiſung, die Sterne in demſelben kennen zu lernen, eine umſtändliche Anzeige von allen auf den letzten Karten abgebildeten Sternhaufen, Nebelflecken, veränderlichen und doppelten Sternen, einige aſtronomiſche Tafeln, und die Auflöſung einiger aſtronomiſchen Probleme mittelſt der im Atlas befindlichen Karten. Von ganzen Sternbildern begreift die neue Ausgabe folgende eilf erſt nach dem J. 1782. am Himmel eingeführten, durch *Le Monnier*, das Rennthier und den Vogel Einſiedler, durch *Hell* das *Herſchel'ſche* Teleſkop und die Georgsharfe, durch *de la Lande* den Aerntehüter, den Mauerquadranten, den Luftballon und die Katze, und durch den Vf. die Friedrichsehre, die Elektriſirmaſchine und die Buchdruckerwerkſtatt. (In dem Verzeichniſſe der 86 in den Karten aufgeführten Sternbilder nach der Ordnung, wie ſie in gerader Aufſteigung auf einander folgen, fehlt, zwiſchen dem Löwen und der Luftpumpe, die in Taf. 26. abgebildete Katze.) Unter den Tafeln lehrt die Ite und IIte wie Theile des Aequators in Zeit, und dieſe in jene zu verwandeln ſind; Taf. III. giebt den Ort der Sonne in Graden und Minuten für jeden Tag des Jahrs auf die Mittagsſtunde in Berlin, eigentlich für die Jahre berechnet, welche mitten zwiſchen zwey Schaltjahren fallen, aber mit geringer Veränderung auch für andere Jahre brauchbar; Taf. IV. liefert, ebenfalls für die Mitte zwiſchen zwey Schaltjahren, den öſtlichen Zeitabſtand des Widderpunkts von der Sonne für jeden Tag des Jahrs; dieſe beiden Tafeln der vorigen Ausgabe mufsten, wegen des im J. 1800 ausgelaſſenen Schalttages, völlig umgearbeitet werden. Taf. V. enthält die halben Tagbogen der Sterne auf Stunden und Minuten berechnet, für die nördlichen Polhöhen von 40 bis 62 Grad, und für nördliche und ſüdliche Declination der Sterne von 1 bis 32 Grad; es iſt dabey die Wirkung der Strahlenbrechung mit in Rechnung gezogen. Die Probleme, welche mit Hülfe der Sternkarten auf eine angenehme und leichte Art ſich auflöſen laſſen, ſind hauptſächlich folgende: eine Mittagslinie mittelſt der Fixſterne zu ziehen, den Ort der Sonne, die nie auf- und untergehenden, und die im Meridian ſtehenden Sterne zu finden, die Culminationszeit eines Sterns, deſſen Mittagshöhe, auch Auf- und Untergang, und aus ähnlichen Erſcheinungen die Stunde der Nacht zu berechnen, den Stand der zu gleicher Zeit ſichtbaren Geſtirne auf jede Stunde der Nacht durch die beiden Planiſphären der erſten und 27ſten Tafel für unſere Zeiten, und durch Taf. 33. und 34. auch rückwärts für das Zeitalter der Griechen und Römer zu finden. Der *zweyte* Theil der Anleitung begreift das angehängte Sternverzeichniſs, wovon auch ein beſonderer Abdruck im nämlichen Verlage unter folgendem Titel ausgegeben wird:

Berlin, b. Lange: *Verzeichniſs der geraden Aufſteigung und der Abweichung von 5505 Sternen*, nach den Beobachtungen des Hn. D. *Piazzi*, in Palermo, und von 372 der vornehmſten Nebelflecken und Sternhaufen nach den Beobachtungen verſchiedener Aſtronomen, für den 1. Januar 1800., zuſammengetragen von *J. E. Bode.* 1805. 132 S. 4. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Catalogue de l'aſcenſion droite et de la déclinaiſon de 5505 *étoiles*, d'après les obſervations de Mr. le D. *Piazzi*, à Palerme, et de 372 nébuleuſes et amas d'étoiles, pour le 1. Janv. 1800. rédigé par *J. E. Bode.* 1805. 4.

Der erſten Ausgabe des Himmelsatlas von 1782. hatte der Vf. theils einen gröſsern Catalog aller in die Karten damals eingetragenen Sterne, theils die genaueren Ortsbeſtimmungen von 282 der vornehmſten Fixſterne nach *Bradley* und *de la Caille* beygefügt; ſtatt deſſen giebt er nun das gegenwärtige höchſt ſchätzbare Verzeichniſs, das neueſte und genaueſte in ſolcher Vollſtändigkeit, das man für jetzt beſitzt, und wofür ihm die praktiſchen Aſtronomen um ſo mehr Dank wiſſen werden, da die gröſsere Schrift, aus der es entlehnt iſt, nur in weniger Händen ſeyn kann. Dieſs Verzeichniſs iſt nämlich ein Auszug aus dem berühmten Werke, dem das Nat. Inſt. in Paris den aſtronomiſchen Preis vom J. 1803. zuerkannt hat: *Praecipuarum ſtellarum inerrantium poſitiones mediae ineunte ſeculo XIX., ex obſervationibus habitis in ſpecula Panormitana ab anno* 1792. *ad* 1802. *Panormi* 1803., 812 S. Fol. Von den 6748 Sternen, welche dieſs Werk enthält, und welche *Piazzi* mit ſeinen vortrefflichen *Ramsdenſchen* Inſtrumenten, einem fünffüſsigen Mittagsfernrohr, und einem eben ſo groſsen ganzen Kreiſe meiſtens mehrmalen beobachtet hat, liefert der Vf. bey weitem den wichtigſten Theil, da die von ihm übergangenen 1243 Sterne nur von der achten, oder auch einer geringeren, von *P.* unbeſtimmt gelaſſenen Gröſse ſind. Auſser der geraden Aufſteigung und Abweichung, welche bey *Piazzi* auf Tauſend- und Hunderttheile der Secunde, hier aber nur auf ganze Secunden zur Erſparung des Raums angeſetzt ſind, iſt auch bey jedem Sterne ſeine Gröſse nach *P.* Beobachtungen, ſammt der jährlichen Veränderung der Declination und Rectaſcenſion, und der Nr. der *Bodeſchen* Uranographie (Berlin 1801.) beygefügt. Nicht weniger angenehm wird den Freunden der Sternkunde das auf den *Piazziſchen* Catalog noch folgende Verzeichniſs von 372 Nebelflecken und Sternhaufen ſeyn, welche von den 2500 durch *Herſchel* entdeckten und in *acht* Klaſſen vertheilten nur die kenntlichſten aus den *fünf* letztern Klaſſen, von der *vierten* bis zur *achten*, enthalten; die von der *vierten* Klaſſe nennt *Herſchel* planetariſche Nebelflecke, Sterne mit milchfarbigem Nebel, mit kurzen Schweifen und andern merkwürdigen Geſtalten; die übrigen bis zur *achten* Klaſſe ſind ſehr groſse, reichhaltige, gedrängte und dichte Haufen kleinerer oder gemiſchter Sterne, die gleichförmig oder ungleich zerſtreut ſind, und worüber das nähere in den Berliner aſtronomiſchen Jahrbüchern zu finden iſt. Der Ort dieſer Sterne nach gerader Aufſteigung und Abwei-

Digitized by Google

weichung, und deren jährlicher Aenderung iſt, nach *Herſchel's*, *Meſſier's*, *Michain's* und anderer Beobachtungen, ebenfalls auf den 1. Jan. 1800. angeſetzt. Die genauere Ortsangabe dieſer Art von Sternen kann zu verſchiedenen lehrreichen Betrachtungen führen, dergleichen der Vf. ſelbſt in den Denkſchriften der Berliner Akademie von 1794. und 1795. angeſtellt hat; er bemerkt z. B. daſs beynahe alle ueblichte Stellen von der *ſechsten* bis *achten* Klaſſe, die ſich durch Teleſkope noch in Sterne auflöſen laſſen, in der Milchſtraſse oder nahe bey derſelben ſich befinden, mithin noch zu dieſer Milchſtraſse, wovon auch unſer Sonnenſyſtem mit ſeinen Tauſenden von Kometen und Planeten ein Theilchen iſt, zu gehören ſcheinen; daſs hingegen in ungleich gröſserer Anzahl die übrigen Nebelflecken überall am Himmel zerſtreut angetroffen werden, folglich weit jenſeits *unſerer* Milchſtraſse liegen müſſen, und ſelbſt vielleicht eigene Milchſtraſsen bilden.

St. Petersburg, gedr. b. der Kaiſ. Akad. d. Wiſſ., und Berlin, in Commiſſ. b. Quien: *Anleitung zu der aſtronomiſchen Beſtimmung der Länge und Breite*, zum Gebrauche der Herren Officiere vom Generalſtabe, auf Befehl Sr. Kaiſerl. Majeſtät entworfen von *Friedr. Theodor Schubert*. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1803. 83 S. 4. (mit 2 Kupfert.) (2 Rthlr.)

Die Veranlaſſung zu dieſer in unſern Blättern bisher noch nicht erwähnten Schrift iſt auf dem Titel angedeutet. Der berühmte Vf. hatte von ſeinem Monarchen den Auftrag erhalten, einige Staabsofficiere mit aſtronomiſchen Kenntniſſen und Beobachtungsmethoden ſo weit bekannt zu machen, daſs ſie bey Vermeſſung der Provinzen zur aſtronomiſchen Orientirung der Hauptpunkte gebraucht werden könnten. Es gelang ihm auch, eine Anzahl derſelben ſo zu bilden, daſs bereits durch ihre trigonometriſche und aſtronomiſche Arbeiten die Geographie des ruſſiſchen Reichs viel gewonnen hat. (Vergl. *Bode's* aſtron. Jahrb. auf 1807.) Der Vf. wünſchte nun, nach geendigtem mündlichen Unterricht, ſeinen Zöglingen einen kurzen Abriſs des wichtigſten, und zugleich eine Sammlung aller Tafeln, die zu den praktiſchen Rechnungen erfordert werden, in die Hände zu geben, und erhielt vom Kaiſer den Befehl, einen ſolchen Abriſs auf Koſten des Staats durch den Druck bekannt zu machen. Dem Vf. ſelbſt unerwartet, erſchien eine ruſſiſche Ueberſetzung dieſes Abriſſes von Hn. *Roumovsky*; dieſs veranlaſste ihn, das Werk umzuarbeiten, und es auch für Auswärtige mehr nutzbar zu machen; in dieſer *zweyten* Auflage, mit der zugleich eine ruſſiſche Ueberſetzung erſcheint, ſind daher mehrere Zuſätze, die weitere Ausführung und zum Theil die Beweiſe der Hauptſätze hinzugekommen. Die ganze Anleitung verbindet mit der fruchtbarſten Kürze ſo viele Präciſion und Deutlichkeit im Vortrage, auch eine ſolche für Anfänger hinreichende Vollſtändigkeit in den analytiſch-trigonometriſchen Beweiſen, daſs man wünſchen muſs, das Werk nicht nur in den Händen recht vieler Militärperſonen zu ſehen, denen es zunächſt beſtimmt iſt, und die ſich dadurch in den Stand geſetzt ſehen würden, für die Geographie einzelner Staaten ungemein viel nützliches zu leiſten, ſondern daſs überhaupt Liebhaber der Stern- und Erdkunde, die etwa mit den nöthigſten Vorkenntniſſen verſehen ſind, und für die andere bloſs den Aſtronomen beſtimmte Schriften, wie z. B. die treffliche Anleitung zur geographiſchen Ortsbeſtimmung von *Bohnenberger*, zu weitläuftig ſeyn möchten, vielfachen guten Gebrauch davon machen könnten. — Nach vorläufiger Erklärung einiger Hauptbegriffe der ſphäriſchen Aſtronomie handelt das *erſte* Kapitel *vom Gebrauche des Spiegelſextanten*, eines Werkzeuges, um deſſen nützliche Verbreitung in Ruſsland der Vf. groſse Verdienſte hat; wie Mondsdiſtanzen und Sternhöhen damit zu nehmen ſind; Berichtigung des Inſtruments und Correction der Höhen, an Beyſpielen nachgewieſen. II. *Berichtigung der Uhr.* Ueber dieſen Gegenſtand iſt der Vf. beſonders ausführlich, und man kann es auch angehenden Beobachtern nicht oft genug ſagen, daſs eben ſo viel auf die richtige Beſtimmung der Zeit einer Beobachtung, als auf die letztere ſelbſt ankommt, oder daſs vielmehr das Beobachten ſelbſt etwas viel leichteres iſt, als die Berichtigung der Zeit. Von den Mitteln, die Voreilung oder Verſpätung einer Uhr zu finden; täglicher Gang derſelben aus Sternverſchwindungen, correſpondirende Höhen, einzelne Höhen, Mittagsverbeſſerung, Interpolation der zur Zeitberichtigung nöthigen Elemente aus aſtronomiſchen Jahrbüchern. III. *Beſtimmung der geographiſchen Länge* durch Chronometer, Monds- und Sonnenfinſterniſſe, auch Sternbedeckungen. Auf die mühſamere Berechnungsart der beiden letztern, um daraus die Länge der Oerter herzuleiten, läſst ſich der Vf. mit Recht nicht ein, und verweiſt ſie an eigentliche Aſtronomen, ſo wie er es überhaupt vermeidet, ſeine Leſer in ein gar zu ermüdendes aſtronomiſches Detail zu führen. Dagegen wird umſtändlicher von der Längenbeſtimmung durch Mondsdiſtanzen gehandelt, die *Bordaſche* Formel dafür erwieſen, und ſolche auf beſondere Fälle in ausführlichen Berechnungen angewendet. IV. *Beſtimmung der Polhöhe* durch Sterne in der Nähe des Pols, durch Mittagshöhen der Sonne und der Fixſterne, durch eine Anzahl einzelner Sonnen- und Sternhöhen, woraus zugleich die Zeit, und die Breite des Orts gefunden wird, endlich durch Circummeridianhöhen. Für letztere Methode giebt der Vf. ſtatt der gewöhnlichen Formel, die bloſs Abweichung und beyläufige Breite des Orts erfordert, eine andere, welche die Höhe des Geſtirns ſelbſt enthält. Der Vf. erwähnt hiebey keiner Correction wegen der veränderlichen Abweichung der Sonne zwiſchen dem Mittage und der Zeit der Beobachtung. Es iſt wohl nicht überflüſſig, darauf Rückſicht zu nehmen, da zu gewiſſen Zeiten des Jahrs die Abweichung um ſo viele Secunden ſich ändert, als der Abſtand der Beobachtung vom Mittage Zeitminuten beträgt, und da man die Höhen öfters nicht ſo ganz nahe um den Mittag haben kann. Indeſs iſt es etwas

ſehr

Digitized by Google

ſehr leichtes, jene Correction mit in Rechnung zu nehmen, wenn man, um durch Subtraction oder Addition der Abweichung zur reducirten Höhe die Aequatorshöhe zu erhalten, nur diejenige Abweichung der Sonne jedesmal wählt, die im Augenblicke der Beobachtung ſelbſt ſtatt hatte. V. *Beſtimmung der Mittagslinie*, zuerſt beyläufig durch Schattenlängen, oder beſſer, durch correſpondirende mit einem Sextanten genommene Sonnenhöhen, dann noch genauer, durch Sternculminationen. Anwendung des Diopterlineals bey einem Meſstiſche zu gleichen Zwecken. VI. *Zeichnung geographiſcher Karten*, kurz, deutlich und vollſtändig ſowohl in theoretiſcher als praktiſcher Hinſicht, und mit beſonderer Beziehung auf Ruſsland vorgetragen, und ein wichtiger Zuſatz, den dieſe neue Auflage vor der erſteren voraus hat. Der Vf. lehrt hier, der Hauptſache nach, die bekannte *Bonneſche* Methode, die auf der Abwicklung einer Kegelfläche beruht, und bey der die Meridiane als gerade Linien, die Parallelen als Kreiſe erſcheinen; Beweis der hieher gehörigen Formeln, ſowohl der genaueren, wie man ſie für gröſsere Länderſtrecken, z. B. für Ruſsland oder Europa, als der abgekürzten und einfacheren, wie man ſie für Provinzen von kleinerem Umfange, z. B. Finnland, braucht. Auch dieſer Abſchnitt, ſo wie die vorhergehenden, iſt durch ausführliche Muſter von Berechnungen nach den vorgetragenen Formeln hinlänglich erläutert. — Noch folgt die Erklärung und die Art des Gebrauchs der beygefügten für den Zweck, wozu ſie beſtimmt ſind, hinreichend vollſtändigen Tafeln. Taf. I. enthält die *Bradleyſche* Refraction, Taf. 2. die Sonnenparallaxe für den erſten Tag jedes Monats, und von zwey zu zwey Graden der Höhe. Die mittlere Parallaxe iſt hier zu 8″, 47 angenommen; wahrſcheinlich iſt ſie doch etwas gröſser; ſie wird von den meiſten Aſtronomen gegenwärtig auf 8″, 7 geſetzt. Taf. 3. Verbeſſerung der Mondshöhen ſowohl durch Refraction als durch Parallaxe; beide Correctionen ſind hier zu mehrerer Bequemlichkeit beym Gebrauche zuſammen gezogen. Taf. 4. u. 5. Zeit in Bogentheile des Aequators, und dieſe in jene zu verwandeln. Taf. 6. Scheinbare, bereits durch Präceſſion, Nutation und Aberration verbeſſerte gerade Aufſteigung, und mittlere bloſs durch Präceſſion verbeſſerte Abweichung für 18 der vornehmſten Sterne, auf den 1. Jan. und 1. Jul. eines jeden Jahrs von 1804 bis 1820. voraus berechnet, die Rectaſcenſion auf Centeſimalſecunden der Zeit, die Declination nur auf einzelne Secunden; da von der Declination der Fixſterne bey Sextantenbeobachtungen wenig Gebrauch gemacht wird: ſo ſchränkte ſich der Vf. bey dieſer auf wenigere Genauigkeit ein. Von dieſer Tafel, die, wie die folgenden, auf den ruſſiſchen Kalender alten Stils geſtellt iſt, kann vorzüglich zur Berichtigung der Uhren häufige Anwendung gemacht werden. Taf. 7. 8. 9. Mittlere Rectaſcenſion der Sonne in Zeit für den Petersburger Meridian, auf den Mittag jedes erſten Monatstages und auf Hunderttheile von Secunden in Zeit berechnet, nebſt der mittlern Bewegung der Sonne in Zeit, um jene mittlere Rectaſcenſion für jeden beſondern Zeitpunkt zu finden, und der Verwandlung der ſo gefundenen Rectaſcenſion in mittlere Sonnenzeit. Dieſe Tafeln dienen, um bey Nacht durch Sternculminationen die Zeit zu berichtigen. Taf. 10. Correction des Mittags aus correſpondirenden Sonnenhöhen. Taf. 11. Correction des Mondhalbmeſſers in verſchiedenen Höhen. Taf. 12. Culminationszeit von 18 Sternen auf jeden erſten Monatstag, auf Viertelſtunden genau berechnet, um bloſs eine vorläufige Kenntniſs von dieſer Zeit zu verſchaffen. Einige der obigen Tafeln ſind vom Vf. berechnet, andere aus den neueſten aſtronomiſchen Schriften entlehnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Altenburg*, in d. Rink'ſchen Buchh.: *Deutſchland unter Rudolph von Habsburg bis Siegmund.* Ein Leſebüchlein für alle Stände, zum Beweiſe daſs unſere Zeitgenoſſen, in Vergleichung mit jenen, unter den beſten Fürſten zu leben das Glück haben. 1804. 145 S. 8. (10 gr.) — Das Aushängeſchildchen: *ein Leſebüchlein für alle Stände* iſt Rec. immer verdächtig: denn unter hundert Fällen, giebt es kaum *zehn*, wo es paſst. So iſt es auch mit dem gegenwärtigen Buche. Der Vf. nahm einige unſerer gröſseren Handbücher, machte daraus, für den gewählten Zeitraum, einen Auszug in einer Sprache, welche gemeinnützig ſeyn ſoll, und glaubte nun, ein vortreffliches Stück Arbeit geliefert zu haben. Wenn er aber nun einmal auf dieſe Art verfahren wollte, ſo hätte er nur einen *genauen* Auszug machen, und nichts von ſeinen Kenntniſſen und Urtheilen hinzu thun ſollen. Denn daſs dieſe von groſser Unwiſſenheit des Vfs. in der Geſchichte zeugen, könnte Rec. mit mehreren Stellen des Buches beweiſen. Zur Probe nur folgende: S. 7. „Seit Karl dem Groſsen hatte man keine Schritte vorwärts gethan u. ſ. w." Nun wahrlich, wer ſo etwas behaupten kann, der muſs Deutſchland unter den ſächſiſchen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſern, welche ja bekanntlich noch *vor Rudolphen* regierten, ſchlecht kennen. — S. 18.: „Werner von Eppenſtein war eben zum Erzbiſchofe von Mayuz erwählt worden, und muſste nach Rom gehen, um den *Prieſtermantel* zu holen, denn dieſes muſsten jetzt die deutſchen *Biſchöfe* nach dem Willen der Päpſte thun." Alſo den *Prieſtermantel?* Wahrſcheinlich hatte der Vf. von dem *pallium* geleſen, welches ſich die *Erzbiſchöfe* in Rom holen muſsten, ſchlug ſein Lexicon auf, fand *pallium* durch *Mantel* überſetzt, that nun, weil von einem Geiſtlichen die Rede war, den andern Theil der Compoſition *Prieſter* hinzu, und ſo entſtand *Prieſtermantel*, mithin ein ganz neues Factum in der deutſchen Geſchichte. Kurz dieſes Leſebüchlein zeigt Leſern aus allen Ständen, daſs es unter unſern Zeitgenoſſen noch immer Leute giebt, die ſchon *lehren* wollen, ehe ſie *gelernt* haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Junius 1807.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Hennings. Dr. *J. J. Bernhardi's Beobachtungen über Pflanzengefäſse und eine neue Art derſelben.* 1805. 82 S. 8. M. 2 Kpfrt. (14 gr.)

Nicht leicht wird man in einer Schrift von ſo geringem Umfange eine gröſsere Menge neuer, anziehender, lehrreicher Bemerkungen, neben ſo vielen übereilten, gewagten, halb wahren oder ganz falſchen Behauptungen finden, als in dieſer. Rec. geſteht ohne Rückhalt, daſs die Unterſuchungen über die mannichfachen Formen der Pflanzen-Gefäſse ſehr fruchtbare Folgerungen geſtatten, daſs die Einwendungen, die Hr. *B.* gegen manche neuere Entdeckungen macht, auf ſcheinbaren Gründen beruhn, und einer ernſthaften Beherzigung werth ſind, und daſs in dem Ganzen ein rühmliches Beſtreben ſich von Vorurtheilen zu befreyen und ſeinen eignen Gang zu wählen, ſichtbar wird. Aber mit dieſen Vorzügen iſt eine der Naturkunde immer nachtheilige Bemühung verbunden, alles zu zerreiſsen, was ſich verbinden läſst, überall mehr Mannichfaltigkeit zu zeigen, als die Einfachheit der Natur geſtattet, und dadurch den Geſichtspunkt zu verrücken oder zu verdunkeln, aus dem man die Forderungen der Vernunft befriedigen kann. Man hatte bisher wahrſcheinlich zu machen geſucht, daſs nur zwey Urformen in vollkommnern Pflanzen vorherrſchen: die Zellform und die Schraubenform: man hatte die mannichfaltigen Erſcheinungen aus dieſen beiden herzuleiten und zu zeigen geſucht, daſs die Zellen, wenn ſie durch den Trieb der Säfte in die Länge gezogen werden, in die Form der Röhren, daſs die Schraubengänge, wenn ſie verwachſen, in die Form der Treppengänge übergehen, und, wenn ſie wieder verſchwinden oder eben erſt entſtehen, ſich als wurmförmige Körper zeigen, auch bisweilen, bey ſehr ſtarkem Antriebe, zerreiſsen und ſich in Ringform darſtellen. Dieſs alles gab allgemeine Ueberſichten, dieſs beruhte auf Beobachtungen, dieſs befriedigte die Anſprüche der Vernunft auf Einheit in der Mannichfaltigkeit. Dagegen kämpft nun Hr. *B.*, indem er eben ſo viel eigene Gefäſse, als Formen annimmt, indem er die Anſtalten der Natur ohne Zweck, die Mannichfaltigkeit ihrer Erſcheinungen ohne Zuſammenhang und die Verſchiedenheit der Formen ohne innern Entſtehungsgrund darſtellt. Man erlaube uns hierüber ins Einzelne zu gehen.

Wir müſſen ſchon die Ordnung des Vfs. umkehren, und zuerſt die Mannichfaltigkeit prüfen, die er in die Zellform bringt. Er giebt zwar zu, daſs *Hedwigs* lymphatiſche Gefäſse der Oberhaut wohl Scheidewände des Zellgewebes ſeyn mögen; aber er behauptet doch, daſs die eigenthümlichen Säfte ſich in eigenen Kanälen oder Röhren bewegen. Ja er geht ſo weit, zu behaupten, (S. 67.) daſs, wer ſie läugne, dadurch nur ſeine Unfähigkeit zu dergleichen Unterſuchungen verrathe. Rec. will, aus Hochachtung für Hn. *B.* ſeinen Unwillen zurückhalten, und bekennt im Gegentheil ganz unbefangen, daſs das Daſeyn dieſer eigenen Saftgefäſse von dem Vf. mit den ſcheinbarſten Gründen unterſtützt worden iſt. Man findet dieſe Saftgefäſse bey manchen Gewächſen, z. B. bey den Euphorbien, dem Mohn und den Syngeneſiſten nur in der Rinde, in andern, z. B. den Contorten, Fichten und Kürbiſſen in der Nähe der Bündel von „Luftgefäſsen." Wo ſie ſehr weite Mündungen haben, kann man deutlich bemerken, „daſs ihre Wände aus einem gedrängten Zellgewebe beſtehen. Man könnte ſie daher als Höhlungen, als Kanäle im Zellgewebe betrachten, wenn durch dieſe Vorſtellung etwas gewonnen wäre." Und warum ſollte damit nichts gewonnen ſeyn? Lücken im Zellgewebe, wie ſie ſo häufig erſcheinen, ſind doch eben ſo wenig eigene Gefäſse, als die groſsen Zellen in der *Sagittaria* u. a., deren Wände aus Zellgewebe zuſammengeſetzt ſind. Sehr genau beſtimmt der Vf., daſs dieſe ſogenannten Gefäſse ſich nicht in den Wurzeln finden, (natürlich, weil hier keine ſolche Ausdehnung ſtatt finden kann) daſs ſie nur in den jüngern Trieben der *Periploca* und *Aſclepias* vorkommen, daſs in den Sumach-Arten die obern Theile der Aeſte mit denſelben verſehen ſeyn. Der Saft bewegt ſich in dieſen Gefäſsen nicht eigentlich abwärts: dieſs iſts, was der Vf. auf einleuchtende Weiſe darthut. „Es wird dieſer Saft vielleicht aus dem Safte des Zellgewebes der Rinde und des Marks abgeſondert und in dieſe Gefäſse, als Behälter, niedergelegt." Dieſe Vorſtellung iſt gewiſs richtig und verdient allgemeinen Beyfall. Nun aber gränzt an dieſe wohl begründete Behauptung eine zweifelhafte, nämlich, daſs in der Rinde überall kein Abſteigen ſtatt finde. Der Vf. ſchränkt ſie aber ſelbſt ſogleich wieder ein, ſo daſs man hierbey nicht aufs Reine kommt. Wir werden dergleichen ſchwankende Behauptungen und Widerſprüche gegen das einmal Bekannte noch in der Folge bemerken. So wird gleich bey der folgenden Betrachtung

Digitized by Google

tung über die Gefäſse des Baſtes behauptet, daſs ſich Luftgefäſse (Schraubengänge) in ihm erzeugen, und gleich nachher heiſst es, man könne nicht beweiſen, daſs die Luftgefäſse vorher Baſtgefäſse geweſen ſeyn. Uebrigens ſey der Baſt voller zuführender Gefäſse, die, in der *Aſclepias ſyriaca*, als einfache Röhren, ohne alle Querwände erſcheinen. Dieſs ſoll vermuthlich eine Einwendung gegen die Erklärung der aufſteigenden Kanäle aus geſtreckten Zellen ſeyn. Allein dieſe Erklärung bleibt dem Rec. doch noch die wahrſcheinlichſte, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Man beobachte den Fruchtſtiel der Jungermannien: dieſer beſteht, bey mäſsiger Vergröſserung betrachtet, aus lauter parallelen faſt ununterbrochenen Kanälen. Unterſucht man ſie näher, ſo wird man doch Zwiſchenwände gewahr, wie ſie *Schmidel (icon. et anal.* t. 48. fig. 5. 14.) trefflich darſtellt. 2) Man beobachte *Vaucher's* Polyſpermen, die in der Jugend gegliederte, im Alter ununterbrochene Röhren darſtellen (*Vaucher* tab. 10. fig. 1—3. *Dillwyn* tab. 29. B. C.). Man vergleiche damit andere Conſerven, welche *falſch gegliedert* genannt werden. In der Jugend beſteht die ganze Röhre gleichſam aus einem zuſammenhängenden *Mutterſchlauch:* dieſer zieht ſich im Alter zuſammen und macht Abſätze, die auch in der Röhre ſichtbar werden, und ihr das Anſehen der Gliederung geben. (*Roth catal.* 3. p. 204.) 3) Man ſehe ſelbſt Hn. *Bernhardi's* Zeichnungen von dieſen Gefäſsen nach. Was Taf. 2. fig. 4. b. als ein Haufen ununterbrochener Röhren erſcheint, das zeigt ſich Taf. 1. fig. 3. b. ſchon in Abſätzen, wodurch man auf Scheidewände ſchlieſsen kann. Und ſo iſt es wirklich. Man verlaſſe ſich nicht auf den äuſsern Schein: man ſpüre der Entſtehung der aufſteigendeu Kanäle in den zarteſten Pflänzchen nach, und man wird ſie urſprünglich durch Scheidewände unterbrochen finden, die ſich in der Folge mehr und mehr verlieren.

Aber wir wenden uns nun auch zu der zweyten Urform, der Schraubengänge. Hier haben wir es mit noch weit mehrern Irrthümern und paradoxen Behauptungen zu thun. Zuvörderſt behauptet der Vf., die Schraubengänge ſeyn in einem eigenen zarten Kanal eingeſchloſſen, aus welchen ſie ſich aber leicht herausziehn laſſen, weil ſie mit ihm gar nicht zuſammenhängen. Das Daſeyn eines ſolchen äuſsern Kanals läſst ſich aber eben ſo wenig erweiſen, als das Daſeyn des innern Ganges, welchen *Hedwig* in den Schraubengängen annahm. Was der Vf. dafür anſieht und nur zu ſchön abbildet, iſt das umgebende Zellgewebe, deſſen geſtreckte Zellen freylich gewöhnlich zunächſt die Bündel von Schraubengängen umgeben, die aber zuverläſſig nicht beſondere geſchloſſene Röhren bilden, die jeden Spiralgang beſonders einſchlieſsen. Es kann auch Niemand dergleichen Röhren zugeben, wer die Bündel, in denen die Schraubengänge neben einander liegen, jemals näher unterſucht hat, und wer bedenkt, daſs gerade das Durchſchwitzen der aufgeſogenen Flüſſigkeiten in das die Schraubengänge umgebende Zellgewebe eine nothwendige Bedingung der Vegetation iſt, die bey einem ſolchen einhüllenden Kanal unmöglich ſtatt finden kann. . . Der Hauptpunkt aber, wodurch ſich der Vf. von allen bisherigen Pflanzenforſchern unterſcheidet, iſt ſeine Idee von der Verſchiedenheit der Treppen- und Schraubengänge. Jene ſeyn ununterbrochene, undurchbohrte Kanäle mit hervorſtehenden Falten, deren Zweck doch gar nicht einzuſehen iſt. Sie entſtehen, ſagt er S. 38., niemals aus den Schraubengängen, und S. 24. giebt er ausdrücklich eine ſolche Entſtehung durch Uebergang zu. So wenig Rec. ſich in dieſen Widerſpruch finden kann, eben ſo wenig weiſs er zu reimen, was der Vf. gegen die Querritzen in den Treppengängen und für ſeine Querfalten oder Erhöhungen ſagt. Rec. ſieht deutlich, wenn das Sonnenlicht auf die Treppengänge fällt, Ritzen und Oeffnungen, aber keine Erhabenheiten: auch reiſsen die Treppengänge nur durch dieſe Ritzen, und daſſelbe Gefäſs, welches eine Strecke lang Schraubengang war, wird oben Treppengang. Es iſt daher unbegreiflich, warum man noch die Treppengänge für etwas anders als veränderte, an den Seiten verwachſene Schraubengänge nehmen will. Früherhin war behauptet worden, auch in den jüngſten Trieben finden ſich immer nur Schrauben- in den ältern Treppengänge. Hr. *B.* meint, die Farrenkräuter ſtehn *dem* entgegen. In ihren zarteſten Wedeln ſey die Treppenform ſchon unverkennbar. Um Vergebung: die zarteſten Wedel zeigen die Schraubenform, aber freylich anders als in andern Gewächſen, ungefähr ſo wie in der *Muſa*, *Canna*, *Saccharum* und *Renealmia:* d. h. als Bänder, die mit feinen Querritzen durchbohrt ſind und ſich ſpiralförmig winden. Dieſe Form iſt ſo verſchieden als die Form der Schraubengänge in den Kürbiſsarten, wo immer mehrere Fäden neben einander liegen, und ſich durchkreuzen. Das alles aber ſind Abänderungen einer Grundform. Wenn wir nun auch in den Farrenkräutern, noch mehr in den Pteroiden (*Lycopodium* und *Stachygynandrum Belviſ.*) und Palmen faſt nichts als Treppengänge finden: iſt es denn vernunftwidrig, zu ſagen, daſs hier die ganze Oekonomie ſchon auf eine frühere Verwachſung der zarteſten Faſern hinführt? Iſt es nicht viel beſſer, dieſs anzunehmen, was der Chemismus jener Gewächſe ſo trefflich erläutert, als jede Erſcheinung vereinzelt, ohne Zweck und ohne Zuſammenhang, für eine eigenthümliche Form zu halten?

Mit dieſer Behauptung des Vfs. hängt eine andere zuſammen, welche die Lage der Schraubengänge betrifft, und die noch unrichtiger iſt als die vorige. Nicht im äuſserſten Umkreiſe des Splints ſind nach ihm bey Holzpflanzen die Schraubengänge zu ſuchen, ſondern in der Nähe des Marks. Treppengänge, geſteht er, ſind im Splint; aber die Schraubengänge, aus welchen jene niemals entſtehen, finden ſich doch nur in der Nähe des Marks. Hierbey verwirrt er ſich dann ſo ſehr, durch Verwechſelung von Baſt und Splint

Digitized by Google

Splint und durch Widerſprüche gegen die Natur, daſs man erſtaunen muſs. Wir wollen ſehen, ob wir die Sache klarer machen können. Zuvörderſt bemerke man, daſs wir von Holzpflanzen ſprechen und nicht von Sommer-Gewächſen, bey denen allerdings die Schraubenängeg in der Nähe des Markes in kreisförmigen Bündeln ſtehen. Aber bey dieſen Gewächſen iſt ja von Splint auch nicht die Rede. Bey allen Holzpflanzen aber wächſt das Holz von innen nach auſsen: alle Jahre ſetzen ſich an dem äuſsern Umfange neue Gefäſse an, die, als die jüngſten, allemal in der Schraubenform erſcheinen. Man unterſuche im Frühjahre, wenn der Saft eintritt, die jungen Zweige der Bäume, und es kann nicht anders ſeyn, man wird allemal im äuſsern Umfange des Splintes, niemals in der Nähe des Marks, die Schraubengänge antreffen. Was Rec., und mehrere hundert Zuhörer mit ihm, ſeit zehn Jahren immer auf gleiche Weiſe geſehen hat, darüber bleibt ihm kein Zweifel mehr; zumal, wenn die ganze Vegetation dafür ſpricht. Unbegreiflich iſt dem Rec., wie Hr. *B.* den Wurzeln die Schraubengänge abläugnen kann. In den Wurzeln der Sommer-Gewächſe ſind ſie viel ſchöner und gröſser als im Stamme. Unbegreiflich iſt, wie der Vf. noch von Verwandelung des Baſtes in Holz ſprechen kann, da *du Hamels* Verſuche längſt widerlegt ſind.

Hr. *B.* nimmt noch ringförmige Gefäſse an, die nichts als abgeriſſene Theile der Schraubengänge ſind, und in Gräſern in ſie übergehen. Er geſtattet endlich noch halsbandförmige Gefäſse, die nichts als Treppengefäſse von beträchtlicher Gröſse oder Kanäle ſind, an deren Wänden ſich feſtere Stoffe niedergeſchlagen haben. Die Kupfer ſind ſehr ſchön gearbeitet, aber hier und da iſt die Natur verſchönert, und beſonders bey Taf. 2. fig. 7—12. hat dem Zeichner die Einbildungskraft eben ſo den Pinſel geführt, wie wir dieſs den Mirbelſchen Zeichnungen vorwerfen muſsten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hadamar, im Verl. d. N. Gelehrten-Buchhandl.: *Adam, oder das verlor'ne Paradies.* Ein Gemälde des erſten beſtraften Ungehorſams, von *Stephan Chriſtoph Stauſebach.* 1805. IV und 140 S. gr. 8. (10 gr.)

Wenn eine Menge bunter oft verzeichneter Figuren nnd grell aufgetragener Farben, übrigens ohne Plan und Haltung, ein Gemälde genannt zu werden verdienen, ſo iſt auch vorliegendes Produkt ein Gemälde. Gleich der Anfang des Werks ſpricht den Charakter des Ganzen aus:

„Sanft wie des Geliſpel ſüſstönender Wellen entſchlöpften die erſten harmoniſchen Stunden der glückſeligen Jugend in Edens Gefilden. Adams *brünſtige* Seele — *ſo duldend* und Gottes Geheimniſs umſchlieſsend (?) — ſtieg oft, ſtark von Gottes Wonder ergriffen, vollen Flugs zum Himmel empor — und hing mit *naſſem Blicke* am fernen Blen des hohen Gewölbes. Wonnetrunken *forſchte* ſein Auge Bilder der ſanften Unſchuld *herbey* — und — die geheime Quelle ſeines Innern entſiegelnd — erwechten aufs neue *ſo ſtarke* und edle Gefühle *des erſten gottgeſchaffnen Mannes* in ihm!!

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. 1) *Wien: Der Taubſtumme, und deſſen Brauchbarmachung zu bürgerlichen Handwerken und andern Gewerben.* Eine Einladungsſchrift zur öffentlichen Prüfung der Taubſtummen (in Wien). Von *J. M. Weinberger.* 28 S. 4.

2) *Ebend.: Verſuch über eine allgemein anwendbare Mimik in Beziehung auf die methodiſchen Geberdezeichen der Taubſtummen.* Eine Einladungsſchrift u. ſ. w. von *J. M. Weinberger.* 49 S. 4.

Hr. *W.*, der Vf. dieſer zwey Schriften, zeigt ſich in denſelben als ein Mann, der über die behandelten Gegenſtände reiflich nachgedacht hat, ein gebildetes Denkvermögen beſitzt, und aufmerkſam angehört zu werden verdient. Man muſs dem Wiener Taubſtummen-Inſtitute zu dem Beſitze eines ſo einſichtsvollen und dabey ſo humanen Mitarbeiters aufrichtig Glück wünſchen. Unſtreitig gehört die gedachte Anſtalt unter die vorzüglichſten dieſer Art, und die Nachrichten, die der Vf. in beiden Schriften über den gegenwärtigen Zuſtand derſelben ertheilt, verdienen geleſen zu werden. Kurz, aber intereſſant, ſind die Notizen, die er in Nr. 1. über die Entſtehung der Taubſtummen-Inſtitute mittheilt. Die Kunſt, die Taubſtummen zu unterrichten, ſoll ſchon im 16ten Jahrh. erfunden worden ſeyn. In Spanien ſollen zwey handſchriftliche Urkunden exiſtiren, welche beweiſen, daſs die Taubſtummen damals nicht nur im Leſen, Sprechen, Schreiben, Rechnen und in der chriſtlichen Lehre unterrichtet worden ſind, überdieſs noch die lateiniſche, griechiſche, italiäniſche und ſpaniſche Sprache verſtanden haben ſollen, ſondern auch dadurch in den Stand geſetzt worden ſind, Geiſtliche und Soldaten zu werden, Güter zu verwalten, und väterliche Lehen zu beherrſchen. Der erſte Schriftſteller, welcher über die Methode des Taubſtummen-Unterrichts geſchrieben hat, iſt *Juan Pabbo Bonnet.* Den Spaniern gehört demnach das Verdienſt der wohlthätigen Erfindung, Taubſtumme zu bilden. Das meiſte Aufſehen machte indeſs das Pariſer Inſtitut für ſolche Unglückliche, an welchem der ehrwürdige *l'Epée* vierzig Jahre lang unentgeldlich arbeitete, und dabey ſeine Glücksgüter zum Beſten dieſer Unglücklichen auf die edelſte Art verwandte. Nach ſeinem Tode übernahm die Regierung dieſe wohlthätige Anſtalt, übergab ſie der Leitung des Abbé *Sicard,* und ſetzte die Anzahl der aufzunehmenden Zöglinge auf hundert faſt. Sie vergröſserte ſich aber bald ſo ſtark, daſs man ſich gezwungen ſah, noch eine zweyte Anſtalt der Art zu Bordeaux unter der Direction des Hn. *Saint ſernin* zu errichten, die bereits über 60 Zöglinge zählt. Auch auſserhalb Frankreichs entſtanden bald ähnliche Inſtitute, namentlich zu Leipzig, Berlin, Zürich, Kiel und London, ſpäter zu Prag, Gröningen, Genua, und die kleine Anſtalt in Bayern, die im J. 1805. nur acht Zöglinge zählte. Seit 1802. beſteht auch zu Waitzen in Ungarn eine Taubſtummen-Anſtalt, die nach der Wiener eingerichtet, und durch patriotiſche Beyträge der Nation, ſo wie des öſtr. Kaiſers für 50 Zöglinge gegründet worden iſt, deren Anzahl aber bis auf 60 anwechſen dürfte. Das Wie-

Digitized by Google

Wiener k. k. Taubſtummen-Inſtitut wurde ſchon im J. 1779. unter der Regierung der Kaiſerin Marie Thereſia während der Mitregentſchaft ihres unvergeſslichen Sohns und Nachfolgers Joſephs II. errichtet. Anfangs war es eine Freyſchule, worein die Monarchin ſechs arme taubſtumme Knaben, und ſechs ſolche Mädchen in die Verſorgung aufzunehmen befahl, bis im J. 1782. Joſeph als Alleinherrſcher ein eignes Inſtitut für Taubſtumme anlagte, in welches anfangs 50, nach Verlauf von zwey Jahren aber 45 Taubſtumme in die unentgeldliche Verpflegung aufgenommen werden konnten, welches auch jetzt noch immerfort der Fall iſt. Gegenwärtig ſteht dieſe wichtige Anſtalt unter der vortrefflichen Direction des Hn. *Joſeph May*, und beſitzt auſser ihm drey Lehrer, worunter ſich unſer Vf. befindet. Die Grundgeſetze des Inſtituts hat Hr. *Weinberger* am Ende beider Schriften abdrucken laſſen, und dabey auch eine Ueberſicht der Vermächtniſſe für daſſelbe mitgetheilt, die vom J. 1795—1805. 1304 fl. 16 Krzr. betragen, und als Anfang eines feſten Fonds angeſehen werden. Leſenswerth iſt die Charakteriſtik, die der Vf. von dem Taubſtummen entwirft. Auch hat er nicht Unrecht, wenn er behauptet, daſs man in den Werken, die über dieſe Unglücklichen im Druck erſchienen ſind, eine der wichtigſten Fragen unberührt gelaſſen habe, die nämlich: *Wie wird der Taubſtumme für das bürgerliche Leben brauchbar gemacht? Wodurch ſichert man ihn vor Armuth, und wie bringt man ſelbſt das mittelmäſsige Talent des Taubſtummen dahin, daſs er ſich ſelbſt ſein Brot verdienen kann?* Mit der Beantwortung dieſer Frage beſchäftigt ſich nun unſer Vf., und bemerkt ganz richtig: „So lange man dem unglücklichen Taubſtummen nicht dazu verhilft, daſs er den Mangel der Sprache durch eine vorzügliche Geſchicklichkeit und Brauchbarkeit erſetzt, womit er ſich bey Handwerkern und Fabrikanten einigen Vorzug verſchaffen kann: ſo lange wird derſelbe auch nicht vor Mangel geſichert, und immer mehr vom Mitleide der Hörenden, als von ſeiner Geſchicklichkeit zu leben gezwungen ſeyn." Hr. *W.* erzählt darauf, durch welche Mittel die Direction des Wiener Taubſtummen-Inſtituts in den Stand geſetzt iſt, die Zöglinge deſſelben zu guten und brauchbaren Bürgern zu bilden. Nach ſtatiſtiſchen Berechnungen beläuft ſich die Anzahl der Taubſtummen in der öſtr. Monarchie, Ungarn ausgenommen, auf 2000. Von dieſen ſind nur 1107 in dem zur Aufnahme in das gedachte Inſtitut erforderlichen Alter von 10 Jahren. Auf Koſten des Staates erhalten, wie ſchon bemerkt worden iſt, 45 taubſtumme Kinder in der Anſtalt Nahrung, Pflege und Unterricht in der Religion (durch einen eigenen Katecheten) und in andern gemeinnützigen Kenntniſſen. Das Inſtitut nimmt nebenbey auch taubſtumme Koſtgänger an, welche jährlich für Koſt, Kleidung, Pflege und Unterricht die unbedeutende Summe von 150 fl. zahlen. Taubſtumme Juden, die nicht ganz in die Anſtalt aufgenommen werden können, kommen mit manchen andern, die bey ihren Aeltern oder Anverwandten leben, bloſs zum Unterrichte in die Schule. Die Zöglinge des Inſtituts bleiben 6 bis 8 Jahre in der Verſorgung deſſelben. Während dieſer Zeit ſtellt man mit ihnen die mannichfaltigſten Verſuche an, um zu erfahren, zu welcher Manufactur, Fabrik oder Kunſt dieſer oder jener Zögling Anlage und Fähigkeit beſitze. Der Taubſtumme der Wiener Anſtalt lernt Zeichnen theils im Inſtitute, theils in der k. k. Akademie der bildenden Künſte, und ſieht alle Arten Gewerbe, ſo wie tauſenderley Handwerks- und Kunſtproducte um ſich, wo ihn bald das eine, bald das andere zur Nachahmung auffordert. Das Beyſpiel der erwachſenen Ausgetretenen, die bey verſchiedenen Handwerkern oder in Fabriken arbeiten, und von Zeit zu Zeit das Inſtitut beſuchen, trägt viel zur Ermunterung und Aneiferung der kleinern bey, und durch das freye Anerbieten von geſchickten Meiſtern oder Fabrikanten in Wien wird die Wahl und beſſere Brauchbarmachung der Zöglinge unendlich erleichtert. Man giebt manchen derſelben zu einem Meiſter auf eine Zeitlang auf die Probe; tritt er zu ihm förmlich in die Lehre: ſo handelt die Inſtituts-Direction mit dem Lehrherrn im Einverſtändniſſe; man unterſtützt ſich gegenſeitig; der Sprach- und Religionsunterricht wird bey dem Lehrling fortgeſetzt, und die möglichſt vollkommene Ausbildung deſſelben auf dieſe Weiſe vollendet. Das Wiener Taubſtummen-Inſtitut zählt bereits eine beträchtliche Anzahl Schneider, Schuſter, Leinweber, Tuchmacher, Bandmacher, Zeugſchmiede, Feilenhauer, Tiſchler, Drechsler, Sattlar, Lakirer, Uhrblatt-Schmelzarbeiter, Buchdrucker, Cattun-Modelſtecher, Kupferſtecher, Erzverſchneider und Porcellan-Mahler. Taubſtumme Adelige oder Söhne von Honoratioren, die in dem Wiener Inſtitute gebildet worden ſind, dienen als Beamte in k. k. Aemtern. Taubſtumme Mädchen ſind bis jetzt theils in herrſchaftliche und andere Dienſte getreten, oder befinden ſich bey ihren Aeltern, und leben von ihren im Inſtitute erlernten Handarbeiten, als Weiſsnähen, Stricken, Netzen u. dgl., oder ſie ſind Seiden- und Goldſtickerinnen und Bandweberinnen. Das Wiener Inſtitut hatte vor Jahren eine Bandfabrik und Buchdruckerey. Erſtere muſste, nach Anordnung des Inſtituts-Arztes, des berühmten D. *Gall*, aus Sanitätsgründen aufgehoben werden; dieſs geſchah auch im J. 1803. mit der Buchdruckerey, da ſie mit der ökonomiſchen Verwaltung des Inſtitutes niemals auf eine vortheilhafte Weiſe beſtehen konnte. Hr. *W.* unterſucht unter andern auch die Frage: ob man nicht verſchiedene Handwerker in ein ſolches Inſtitut aufnehmen, oder daſſelbe mit irgend einer Fabrik in Verbindung bringen ſollte. Er iſt nicht dafür, und unterſtützt ſeine Meinung mit einigen guten Gründen. Rec. glaubt indeſs, daſs ſeine Behauptung Einſchränkungen erlaube, und daſs es, um jene Frage verneinend oder bejahend zu beantworten, gröſstentheils auf Local-Umſtände ankomme.

In der Schrift Nr. 2. theilt Hr. *W.* die Früchte ſeines Nachdenkens und ſeiner Beobachtungen über eine allgemeine anwendbare Mimik in Beziehung auf die methodiſchen Geberdenzeichen der Taubſtummen mit. Wohl nicht mit Unrecht behauptet er, daſs man in den älteſten und neuen Schriften, die über die methodiſchen Geberdenzeichen in Beziehung auf den Unterricht der Taubſtummen handeln, bey den vorgeſchlagenen und befolgten Lehrmethoden nicht von Beobachtungen über die natürliche Denkart der Taubſtummen, ſondern von mehr oder weniger einſeitigen Fragmenten ihrer National-Sprache, keinesweges aber von philoſophiſchen Principien einer *allgemeinen Sprachwiſſenſchaft* ausgegangen ſey. Wir enthalten uns, dem Vf. in das Detail ſeiner Abhandlung zu folgen, und begnügen uns mit der allgemeinen Bemerkung: daſs er ſeinen Gegenſtand ſcharf aufgefaſst, mit pſychologiſcher Gründlichkeit behandelt, und dabey viel Beleſenheit zugleich verrathen habe. Wir empfehlen dieſe Schrift allen, die ſich für die Angelegenheit der Taubſtummen, ſo wie für das Studium der menſchlichen Sprache überhaupt intereſſiren. Der Vf. verbreitet ſich am Ende ſeiner Abhandlung auch über die Wichtigkeit und den Nutzen der Tonſprache beym Unterrichte der Taubſtummen. *Heinike* war der gröſste Eiferer für den Unterricht in der Tonſprache bey dieſen Unglücklichen. Da er aber hierüber äuſserſt dunkel und abſprechend ſchrieb, ſo nahm der Director des Wiener Taubſtummen-Inſtituts *Kempelens* Werk; *Mechanismus der menſchlichen Sprache.* (Wien, b. Degen 1791) zur Hand, und arbeitete gemeinſchaftlich mit dem berühmten Vf. deſſelben an der Ausbildung der Tonſprache bey den Zöglingen des Inſtituts. Seit dieſer Zeit wird in der gedachten Anſtalt die Tonſprache in Verbindung mit der Schriftſprache immerfort geübt. Wenn gleich, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, die artikulirte Sprache der Taubſtummen immer ſehr unvollkommen bleibt, und die Anſtrengungen derſelben dabey etwas Aengſtliches und Unangenehmes haben: ſo ſtimmt doch Rec. mit dem Vf. darin überein, daſs der Unterricht in der Tonſprache für Taubſtumme ungemein wichtig und von groſsen Vortheilen ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Junius 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Voſs. Buchh.: *Reiſe um die Welt* in den Jahren 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804., auf welcher der Verfaſſer die vorzüglichſten Inſeln in der Südſee und die engliſchen Colonien zu Port-Jackſon und Norfolk-Eiland beſucht hat. Von *Joh. Turnbull.* Aus dem Engliſchen überſetzt von *Ph. Chr. Weyland*, herz. ſächſ. Weimar. Legationsrath. Des *Magazins von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen — Sieben u. zwanzigſter* Band. 1806. 359 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Keine eigentliche Reiſe um die Welt, ſondern um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Neu-Holland, den Geſellſchafts- und Sandwich-Inſeln, und von da auf demſelben Wege nach England zurück, wird hier unter einem zu viel verſprechenden Titel, den engliſche und deutſche Offenheit hätte verwerflich finden ſollen, verkauft. Dank jedoch den Freunden des Vfs., die ihn überredet haben, dieſes bloſs für ihre Belehrung beſtimmte Buch drucken zu laſſen! Zu einer Handlung an der Nordweſtküſte von Amerika wurde von Privatmännern im J. 1800. ein Schiff, das nicht über 120 Tonnen hielt, ausgerüſtet, auf welchem der Vf. die Ladung und das ganze Handelsfach zu beſorgen hatte, und das auf dem Wege dahin auch andere Speculationen nicht aus der Acht laſſen ſollte. Zu Port Jackſon blieb der Vf., um die aus England mitgebrachte Ladung abzuſetzen. Der Capitain ſegelte mit dem Schiffe nach der Nordweſtküſte von Amerika. Nachdem aber dieſe Speculation fehlgeſchlagen war, wollte er in der Baſſe's Straſse eine Ladung von Häuten (von Seekälbern oder Robben, die zur Zeit der Entdeckung der Straſse in zahlloſer Menge daſelbſt angetroffen wurden) einnehmen, welches durch gewiſſe daſelbſt ans Land geſetzte Leute beſorgt werden ſollte, und die Lebensmittel, die in Port Jackſon für keinen Preis zu haben waren, auf den Geſellſchafts-Inſeln erhandeln. Weil auf dieſen Inſeln wohl Schweine ſind, aber kein Salz zu haben iſt: ſo wurde dadurch eine Reiſe nach den Sandwich-Inſeln, wo Salz im Ueberfluſſe iſt, nothwendig. Das Schiff aber ſcheiterte auf den Fahrten zwiſchen den Geſellſchafts-Inſeln, und Capitain und Vf. kehrten auf einem andern Schiffe nach Port Jackſon zurück. Von dem Einkauf und Verkauf der Häute iſt nicht weiter die Rede, und der Vf. ſcheint die Abſicht, eine in Handlungs-Rückſichten vortheilhafte Reiſe zu machen, nicht erreicht zu haben. Seinen durch widrige Schickſale verlängerten Aufenthalt in Otaheiti hat er dazu benutzt, den Charakter der Einwohner und den Zuſtand der engliſchen Miſſionarien genauer kennen zu lernen. Eben ſo wichtig und neu iſt das, was er von den Sandwich-Inſeln berichtet. Der jetzige Zuſtand von Europa läſst nicht erwarten, daſs die Britten in dieſe entfernte Weltgegenden bald wieder Schiffe abſenden werden. Die Amerikaner fangen an, ſich in den Beſitz des Handels nach Nordweſten von Amerika zu ſetzen. Ihnen aber verdanken wir noch zur Zeit keine Seereiſen. Wir wollen jetzt dem Vf. auf ſeiner Fahrt folgen, und einige ſeiner vornehmſten Bemerkungen (denn das Buch iſt zu reichhaltig, als daſs wir nicht darauf unſer Verſprechen beſchränken müſsten) ausheben. Er erreichte bald, nachdem er am 1. Jul. 1800 Portsmouth verlaſſen hatte, Madera, wo die Betteley ſehr läſtig war. Um das neue Schiff, welches in einem ſehr lecken Zuſtande war, auszubeſſern, wurde zu St. Salvador auf der Küſte von Braſilien angelegt. Bekanntlich darf nur Rio Janeiro von fremden Schiffen beſucht werden. Der Vf. hatte alſo wohl keinen hinlänglichen Grund, auf den Gouverneur ſehr unwillig zu werden, daſs er dem Schiffe nur vier Tage zu den nöthigen Ausbeſſerungen verſtatten wollte. Mehr Grund ſcheinen ſeine Beſchwerden über den Vorzug, der den Spaniern gegeben wird, zu haben. Kurz vor ſeiner Abreiſe lief ein mit 100000 Dollars und einer reichen Ladung bepacktes ſpaniſches Schiff ein, um auf portugieſiſchen Schiffen nach Europa geführt zu werden. Auf dem Cap verweilte der Vf. einen Monat. Zufriedenheit und Gefühl von Unabhängigkeit werden als die Hauptzüge in dem Charakter der Einwohner angegeben. Durch die Straſse von Banca (Banck's) ſegelte das Schiff nach Port Jackſon, fand aber daſelbſt durch die Ankunft mehrerer engliſcher Schiffe den Markt mit Waaren überfüllt, und die Kolonie ſelbſt faſt ganz von Gelde entblöſst. Die ſchon angeführte Urſache bewog den Vf., in Sydney zu bleiben, wo er Gelegenheit hatte, ſowohl die Coloniſten als die Eingebornen zu beobachten. In der Stadt wohnen wenigſtens 2600 Menſchen, wovon 450 Militär- und Civilbeamte ſind. Die meiſten Koloniſten ſind Irländer, die wegen Aufruhrs hieher verbannt ſind, und ſich, wenn von einem Feinde ein Angriff geſchähe, zu ihm ſchlagen würden. Hat nun gleich zur Zeit die Colonie ihre vornehmſte Schutzwehr in ihrer Armſeligkeit: ſo iſt doch eine Verſtärkung des Militärs, die auch zur Beſchützung der Civilobrigkeit nöthig wird, ſehr anzurathen. Die Colonie leidet oft Mangel an Fleiſch und andern Lebensbedürfniſſen, woran die falſche Oekonomie der Regie-

Digitized by Google

gierung Schuld ſeyn ſoll, die den Preis des Fleiſches ſo niedrig ſetzet, daſs keine Herden von Schweinen unterhalten werden. Die Verbrecher ſind durch die Transportirung und harten Arbeiten, wozu ſie angehalten werden, in moraliſcher Hinſicht wenig gebeſſert; und die Eingebornen, obgleich es ihnen an natürlichen Talenten nicht fehlt, haben noch nichts von den Coloniſten gelernt, ausgenommen, daſs ſie Angeln und andere zum Fiſchfang nöthige Geräthſchaften gebrauchen. Der Hang zu einer unſteten Lebensart, und die Abneigung gegen alle geſellſchaftliche Ordnung iſt ihnen von der Natur ſo tief eingeprägt, daſs ſelbſt Kinder eines Eingebornen, die von einem Coloniſten von ihrer Kindheit an nach europäiſcher Art erzogen wurden, als ſie herangewachſen waren, das civiliſirte Leben verlieſsen, und zu den Ihrigen zurückkehrten. Da der Handel in der Colonie ſo ſchlecht war, und die Regierung ſelbſt ihre Waaren mit 25 Pro Cent Verluſt verkaufte: ſo entſchloſs ſich der Vf. auf die Nachricht, daſs in Norfolk Eyland noch etwas Geld vorräthig wäre, dahin abzugehen. Er hielt ſich daſelbſt zehn Monate auf, und war nachher auf ſeiner letzten Reiſe von Otaheiti noch einmal auf der Inſel, wo alles in blühendem Zuſtande, und der Gouverneur mit ſeinen Verbeſſerungsplanen noch immer beſchäftigt war, und Ackerbau und Schweinezucht von ihm ſehr ermuntert wurden. Indeſſen ſind auch die Nachtheile, unter denen das gefährliche Anlanden an dieſer und den beiden benachbarten Inſeln Philipp und Nepean nicht der geringſte iſt, ſo groſs, daſs die tauſend Coloniſten wahrſcheinlich die Inſel verlaſſen werden. In Otaheiti hat ſich ſeit der Zeit der erſten Reiſenden zwar nicht die Natur, aber die Lage der Einwohner, und zum Theil ihr Charakter geändert. Der Vf. kam das erſte Mal auf dieſe einſt für ſo glücklich gehaltene Inſel, als ſchon ſeit geraumer Zeit ein durch die tyranniſche Familie des Pomarre veranlaſster Krieg dieſelbe dergeſtalt verheert hatte, daſs gar kein Schwein und wenig andere Producte zum Tauſche angeboten wurden. Nur Feuergewehre und Pulver hatten in den Augen der Einwohner einigen Werth. Alle andere Dinge wurden als unbedeutende und unnütze Kleinigkeiten verworfen. Der Hang zu dem Ava und andern berauſchenden Getränken iſt bey den Einwohnern ſo groſs, daſs ſie die Zeit, wenn die von den Europäern gepflanzten Weinſtöcke Trauben tragen, und ihnen nach der gegebenen Erklärung ein hitziges Getränke bereiten würden, nicht abwarten konnten, ſondern ſie bey den Wurzeln aufriſſen, in der Meinung, den Geiſt durch Kauen wie aus den Avawurzeln heraus zu ziehen; und da ſie in dieſer Meinung getäuſcht wurden, vor Aerger und Rache die Weinſtöcke zerſtörten. Die Bemühungen und das Betragen der engliſchen Miſſionarien, die die Heiden zum Chriſtenthum bekehren wollen, werden ſehr gelobt. Aber *ſie predigen tauben Ohren, und verrichten ihre Werke vor Blinden.* Indeſſen ſind ihre Bemühungen doch nicht ganz fruchtlos geweſen. Die unzüchtigen Geberden und Stellungen in den Tänzen haben aufgehört. Der Sonntag wird in der Gegend, wo ſich die Miſſionarien aufhalten, mit vieler Ruhe und Stille zugebracht. Sie ſelbſt werden als gute Menſchen geſchätzt und geliebt, obgleich die Religionslehren, die ſie vortragen, dem Verſtande der Zuhörer unbegreiflich ſind. So lange ſie Geſchenke geben können, wird dieſe Achtung fortdauern. Durch die Werkzeuge, die ſie eingeführt haben, ſind die ſteinernen Aexte und Fiſchergeräthſchaften, deren ſich die Eingebornen vorher bedienten, abgeſchafft, und eine Seltenheit geworden. (Wie unglücklich werden die Otaheitier ſeyn, wenn es ihnen einmal an dieſen Werkzeugen fehlen ſollte! Die Ermordung der Miſſionarien würde die erſte unglückliche Folge ſeyn, die um deſto gewiſſer geſchehen würde, da die Civiliſirung des Volks keine Fortſchritte gewonnen hat, und die Oberhäupter, nach deren Beyſpiel ſich das Volk richtet, aus Furcht ihren Einfluſs zu verlieren, mit ſchelen Augen auf die Miſſionarien ſehen. Mit dem Gebrauche und der Verfertigung ihrer eignen Werkzeuge unbekannt, würden ſie, in Ermangelung der europäiſchen, in den kläglichſten Zuſtand gerathen. Sollten die Verſuche, ihre Denkungsart zu verändern, gänzlich fehlſchlagen: ſo kann man doch von der Humanität derer, die ſie an europäiſche Bedürfniſſe gewöhnt haben, erwarten, daſs ſie ſelbſt nach Zurückberufung der Miſſionarien jene nicht gänzlich entziehen, ſondern den Abgang derſelben gelegentlich ergänzen werden.) Auſser Otaheiti beſuchte noch der Vf. in der Gruppe der Geſellſchafts-Inſeln Huaheine, Ulietea und Marre. Auf der zweyten ſowohl als der erſten Inſel traf er einen engliſchen Matroſen an. Der auf der zweyten nahm mit einem Otaheitiſchen Mädchen ſeine Zuflucht zu dem Schiffe, aus Furcht, von den Einwohnern ermordet zu werden. Daſs ſie ſehr bösartig geſinnt waren, erhellet aus den Verſuchen, die ſie machten, und die ihnen auch glückten, einige von den Deportirten aus Botany-Bay, die dem Capitän des Schiffes, nachdem einige von ſeinen Matroſen daſelbſt entlaufen waren, auf die Bedingung mitgegeben worden, daſs er ſie wieder zurückbrächte, zum Davonlaufen zu verführen, und ſich des ganzen Schiffes auf eine gewaltſame Weiſe zu bemächtigen. Der Vorgang beſtätigte ihn in der ſchlimmen Meinung von dem Charakter der Südſee-Inſulaner, daſs er ein Gemiſch von Bosheit und Verſtellung ſey, und in der guten von dem eines engliſchen Matroſen, daſs, wenn er auch aus andern Urſachen miſsvergnügt iſt, er doch in ſchwierigen und gefährlichen Fällen ſeiner Pflicht unabweichlich getreu bleibt. Auf Marra wurde der Vf. durch den Anblick zweyer Ausſätzigen, die, weil ſie Prieſter waren und ihr Zuſtand als eine unmittelbare Wirkung Gottes angeſehen wurde, von ihren Mitbrüdern mit vieler Achtung behandelt wurden, in Erſtaunen geſetzt. Von hier ſegelte das Schiff nach den Sandwich-Inſeln, und erreichte zuerſt Woahu, wo es ſich indeſſen nur einige Tage aufhielt, weil es nur wenig Salz einzuhandeln im Stande war; theils wegen des geringen Vorrathes, theils wegen des zu hohen Preiſes, der durch die vielen von den

Digitized by Google

den Amerikanern eingeführten Meubeln und Hausgeräth veranlaſst worden iſt. Die vielen Europäer, die ſich in den Dienſten des Oberhaupts der Inſeln, Tamahama befinden, und durch die er Häuſer im europäiſchen Geſchmack zu bauen, Schiffe auszurüſten, Kriege zu führen, und Handel mit Nordamerika zu treiben angefangen hat, wurden hier durch den Schiffszimmermann vermehrt, der heimlich entwich, und zu deſſen Zurückforderung der engl. Capitän ſich zu ſchwach glaubte. Attowaie war noch unter der Herrſchaft eines Königs, den Tamahama von Woahu verdrängt batte, der aber auch hier Gefahr lief, von dem ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Tamahama unterjocht zu werden. Er iſt entſchloſſen, wenn ein Angriff erfolgen, und für ihn unglücklich ablaufen ſollte, mit den Europäern auf der Inſel, die ein zu einer langen Reiſe ausgerüſtetes Schiff erbaueten, auf demſelben in See zu ſtechen, und auf einer unangebauten Inſel in Weſten, oder auf Otaheiti in Süden einen Zufluchtsort vor dem Tyrannen zu ſuchen. Während ſeines Aufenthaltes am Bord des Schiffes hatte er Gelegenheit, ſich von der Treue und Ergebenheit ſeiner Unterthanen auf eine ihm ſehr angenehme Weiſe zu überzeugen. Durch ſeine Gegenwart wurden ſie auch ermuntert, ſich mit den Matroſen in einen Handel einzulaſſen, und der Vorrath von Salz ward anſehnlich vermehrt. Weniger Salz, aber eine auſserordentliche Menge von Yamswurzeln erhielt man in Onehow, der andern dem rechtmäſsigen Könige von Attowaie getreu gebliebenen Inſel. Auf Owaihi erfuhr der Vf. viel von dem groſsen Manne der Südſee, Tamahama, aus dem Munde des Engländers Young, der ſchon 14 Jahre auf der Inſel zugebracht hat, und das Vertrauen des Oberhaupts in einem vorzüglichen Grade genieſst. Tamahama ſelbſt war mit den Chefs der Inſeln nach Mauwi gereiſet, wo er ein königliches Schloſs bauen läſst. Perſönliche Bekanntſchaft mit ihm hat der Vf. nicht gemacht. Allein die Erzählungen Youngs und anderer Engländer in Owaihi flöſsten ihm eine groſse Bewunderung dieſes auſserordentlichen Mannes ein. Seitdem der Capitän Vancouver ihm ein Schiff hat bauen laſſen, hat er ſich zum Beſitzer einer Flotte von mehr als 20 Schiffen, von denen jedes 25 bis 50 Tonnen enthält, und zum Herrn einer bedeutenden Seemacht, mit welcher er ſich die ganze Gruppe der Sandwichinſeln unterwerfen kann, emporgeſchwungen. Durch den häufigen Verkehr mit den Europäern haben ſeine Unterthanen mechaniſche Künſte gelernt. Die Deportirten von Botany Bay pflanzten Zuckerrohr, und machten Branntewein daraus. Den übeln Folgen, die aus dem Genuſs dieſes geiſtigen Getränks unter den neuen Anſiedlern entſtanden, wuſste Tamahama durch eine kluge Verordnung vorzubeugen. Seine Schiffe ſegeln nach der Nordweſtküſte von Amerika mit Feuergewehr, Schieſspulver, Eiſenwaaren und Zeuchen von verſchiedener Art, die ſie von Europäern und Anglo-Amerikanern erhandelt haben; der einheimiſchen Producte, Sandelholz, Perlauſterſchalen und Perlen nicht zu gedenken. Bald werden ſie auch einen Handel mit China eröffnen, wenn die Einwohner in der Schifffahrtskunſt noch beſſer unterrichtet ſind. Daſs ſie darin mehr Fortſchritte machen werden, iſt nicht zu bezweifeln. Sie ſind weit ſinnreicher, mehr aufgeklärt, und in Künſten mehr erfahren, als die Otaheitier. Ihre Spieſse, Keulen, Matten, Kalabaſſen, Fiſchangeln und anderes Geräthe ſind weit vollkommener, als die in Otaheiti. Ihre Kanoes übertreffen an Stärke und Schönheit alle übrigen auf der Südſee. Die engliſche Sprache haben mehrere erlernt, ſo daſs ſie ſich darin verſtändlich machen können. Die Otaheitier können noch nicht einzelne engliſche Wörter nachſprechen. Mehrere in Otaheiti im Schwange gehende ſchändliche Gebräuche, z. B. der Kindermord, ſind auf den Sandwichinſeln unbekannt. Der Vf. räth daher der Miſſionsgeſellſchaft, mit der Bekehrung dieſer Inſulaner einen Verſuch zu machen, wenn gleich die Otaheitier von Natur ſanfter und geſchmeidiger ſind. Die auf den Inſeln anſäſſigen Europäer könnten auch das Vorhaben befördern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Halle, in d. Ruff. Verlagshandl.: *Praktiſche Anweiſung zum Sprechen der franzöſiſchen Sprache*, oder die Kunſt, dieſe Sprache nach einer neuen und faſslichen Methode gründlich verſtehen, ſprechen und ſchreiben zu lernen, von *G. F. Le Mang*, Sprachlehrer an der neuen Stadtſchule in Köthen. [Nebſt einem franzöſ. Nebentitel.] 1805. XII u. 224 S. 8. (16 gr.)

2) Strasburg u. Paris, b. König: *Franzöſiſche und deutſche Geſpräche.* Ein Verſuch, durch praktiſche Anweiſuug Anfängern im Franzöſiſchen das Sprechen zu erleichtern. *Vierte* verb. u. mit neuen Geſpräcben verm. Original-Ausg. 1803. VIII u. 280 S. 8. (16 gr.)

3) Halle, in Comm. d. Ruff. Verlagsh.: *Intereſſante franzöſiſche Briefe*, nebſt *deutſchen Nachahmungen* zur Bildung des Verſtandes und Herzens, oder *die Kunſt*, *mit dem Geiſte der franzöſiſchen Sprache ganz vertraut zu werden*, als nothwendiger Anhang der prakt. Anweiſung zum Sprechen der franz. Sprache, von *Grégoire Ferd. Le Mang*, Profeſſeur de la langue françoiſe à Coethen. 1806. XXIV u. 451 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auf dem Gebiete des praktiſchen Sprachunterrichts, beſonders was das methodiſche Verfahren betrifft, dem Schüler auf eine leichte und angenehme Art zum gewandten Gebrauche der franzöſiſchen Sprache im geſelligen Umgange zu verhelfen, ſcheint uns Hr. *L. M.* ganz in ſeinem Wirkungskreiſe zu ſeyn, von welchem aus ſeine zweckmäſsige Thätigkeit vorzüglich denjenigen ſehr nützlich werden muſs, die den Vortheil genieſsen, unmittelbar von ihm ſelbſt Anleitung zum franzöſiſchen Sprechen zu erhalten. Seine unter Nr. 1. angezeigte Schrift kann daher nicht

nur

Digitized by Google

nur denen ein willkommenes Geſchenk ſeyn, welche im wirklichen Beſitze feſter grammatiſcher Grundkenntniſſe ſtehen, folglich auch die nöthigen propädeutiſch-mechaniſchen Uebungen in ihrer Gewalt haben, und überdieſs mit einem gewiſſen Vorrathe von Wörtern und Phraſen ſich zu verſehen wuſsten, ſondern auch ſelbſt ſolchen bedauernswürdigen Sprachfreunden, die in Hinſicht jenes erſtern Erforderniſſes wenig oder gar nicht der Erwartung entſprechen, und den wichtigen Verluſt auf jenem Wege einigermaſsen durch den Erwerb des franzöſiſchen Sprachtactes zu erſetzen ſuchen, — das Einzige, was noch ihrer Anſtrengung werth ſeyn mag. Nur müſſen wir als nothwendige Bedingung des unfehlbaren Eintretens jedes zu hoffenden Vortheiles, ſowohl bey der einen als bey der andern Gattung der genannten Schüler, die Leitung ſolcher Lehrer vorausſetzen, die, wie Hr. *L. M.*, mit der erforderlichen Geſchicklichkeit in der Handhabung gewiſſer didactiſcher Kunſtgriffe zugleich den *nämlichen* achtungswürdigen *Eifer* für das Intereſſe ihrer Berufspflichten verbinden. — Die Schrift umfaſst 52 Lectionen, d. h. kurze, über verſchiedene und intereſſante Gegenſtände der geſelligen Unterhaltung ſich verbreitende franzöſiſche und deutſche Geſpräche, welche von der 28ſten Lection an mit nützlichen Sprachbemerkungen begleitet werden. Jedem Dialog folgt immer eine ſogenannte *Praktik*, d. h. eine veränderte Anwendung ſeines Stoffes in der Form deutſcher Ueberſetzungsaufgaben, die jedoch im Ganzen wieder dialogiſches Gepräge haben, aber in fortlaufender Zeilenordnung gegeben ſind, und auſser einer (oft nur zu freygebigen) Menge von Wörtern und Phraſen nebſt ihren deutſchen Bedeutungen noch zum Theil mit ergänzenden inſtructiven Noten ausgeſtattet erſcheinen. Als Anhang kommt zuletzt eine in alphabetiſcher Folge unter deutſchen Rubriken aufgeführte Reihe von *ſinnverwandten Wörtern* und *einigen beſondern Redensarten*. Von den erſtern werden manche auch ſchon in den Anmerkungen der Lectionen gelegentlich mitgetheilt. Was die letztern betrifft, ſo gönnt Rec. mehrern von ihnen den Platz nicht, den ſie einnehmen, theils weil ſie gar zu bekannt und in dem ſchlechteſten Lexicon zu finden ſind, theils weil ſie wegen ihrer Unvollſtändigkeit doch nicht befriedigen, und man überhaupt in einem ſolchen Lehrbuche kein Vocabular ſucht.

Dem Lehrer, der die methodiſch-praktiſche Anweiſ. des Hn. *L. M.* zum franz. Sprechen ſich angeeignet hat, empfiehlt Rec. als einen trefflichen, gehaltreichen, und verſtändig bearbeiteten dialogiſchen Stoff die unter Nr. 2. genannte Schrift, welche Geſpräche aus den mannichfaltigſten Verhältniſſen des geſellſchaftlichen Lebens, ja ſelbſt des feinern Umganges, enthält, und in der That eine anſchauliche und fruchtbare Kenntniſs von dem wahren Geiſte der franzöſiſchen und der deutſchen Sprache giebt. Richtig wird in der Vorrede bemerkt, daſs ihrem Gebrauche die Bekanntſchaft mit den unentbehrlichſten grammaticaliſchen Regeln vorangehen müſſe, und eben deswegen wurde die in den vorigen Ausgaben befindliche, auf die theoretiſchen Principien des Franzöſiſchen ſich beziehende Einleitung dieſsmal weggelaſſen, und an deren Stelle eine lehrreiche *Sammlung von Germanismen und andern fehlerhaften franzöſ. Redensarten der Deutſchen* geſetzt, welche daher an der Spitze des Ganzen ſteht. Der Geſpräche ſind 97, von denen einige unter dem Titel: *Erklärung der Wörter*, einzelne lexicographiſche Anmerkungen haben, die aber, wie Rec. glaubt, überflüſſig ſeyn möchten. Für eben ſo überflüſſig hält er auch die am Schluſſe auf ungefähr 26 Seiten beygefügten theils franzöſiſchen, theils deutſchen Anekdoten, Geſchäftsbriefe, vertrauliche Briefe und Maximen, die, ſo wenig auch an ihrem Werthe als Ueberſetzungsſtücken auszuſetzen iſt, gleichwohl keinen beſtimmten Plan erkennen laſſen, indem ihre Zahl für den Zweck der Uebung im Vertiren aus einer Sprache in die andere zu gering iſt, und ihnen überdieſs alle Anmerkungen fehlen. — Mit der Anzeige, daſs die *Voltaire*'ſche Orthographie im Franzöſiſchen herrſcht, verbindet Rec. noch die von ein paar nicht gleichgültigen Druckfehlern, nämlich S. 150. oben: *Je les ai donné* (*s*), und S. 151. *L'as-tu trouvé* (*e*) *jolie?*

Nr. 3., welche wieder eine Arbeit des Hn. *le Mang* iſt, begreift 137 verſchiedenartige Briefe in ſich. Den Anfang macht jedesmal ein franzöſiſcher, der alsdann unter der Rubrik *Nachahmung* in einer meiſtens gut gerathenen freyen deutſchen Uebertragung mit unweſentlichen, faſt nur auf die eigenen Namen ſich einſchränkenden Abänderungen wieder gegeben wird. Erſterer iſt mit Noten verſehen, letztere dagegen hat dieſe ſparſamer, eben weil jener ihre paſſenden Wörter und Phraſen ſchon darbietet. Eine ſupplirende Fortſetzung der in Nr. 1. befindlichen Wörter- und Phraſenſammlung iſt gleichfalls der Schrift angehängt. Eine Einleitung giebt auſserdem auch gedrängte Belehrungen über Form und Materie des Briefſtils. — Wie es ſcheint, ſoll dieſe Schrift dem Zwecke des Rücküberſetzens zu Statten kommen; allein dazu gehört, wie Rec. an einem andern Orte gezeigt hat, eine etwas ernſtlichere Zurüſtung, wenn gleich die Möglichkeit nicht bezweifelt werden darf, daſs jener auch ohne dieſe *zufälligerweiſe* hier und da in Erfüllung gehen kann. — Uebrigens wollen wir Hn. *L. M.* auf die Nothwendigkeit aufmerkſam machen, der franzöſiſchen Accentuation, die beſonders in Nr. 1. *nicht die* correcteſte iſt, mehr Sorgfalt zu widmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. Junius 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Voſs. Buchh.: *Reiſe um die Welt* in d. J. 1800 — 1804. — — Von *Joh. Turnbull.* Aus d. Engl. überſ. von *Ph. Chr. Weyland.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 145. abgebrochenen Recenſion.*)

Nachdem ein guter Vorrath von Salz angeſchafft und Waſſer an Bord gebracht war, ſegelte der Vf. im Jan. 1803 wieder nach Otaheiti. Auf dem Wege dahin landete er auf einigen niedrigen Inſeln, die vielleicht vorher von keinem Europäer beſucht waren, und wie die daſelbſt vorgefallenen Ereigniſſe beweiſen, von einem verrätheriſchen und grauſamen Volke bewohnt werden. Es iſt zu bedauern, daſs die geographiſche Lage dieſer Inſeln nach Länge und Breite nicht genau beſtimmt, noch die Fahrt durch dieſes Labyrinth durch eine Karte erläutert wird. Bey fortgeſetzter Fahrt kam das Schiff an die kleine Inſel *Mätia*, 50 Seemeilen nordwärts von Mäatea, ſo wie dieſe gegen 20 Meilen öſtlich von Otaheiti liegt, und darauf zum zweitenmale nach Otaheiti. *Reineckes* Karte von Auſtralien 1801 hat die erſte und zweyte dieſer Inſeln nicht, und iſt überhaupt weder zuverläſſig noch vollſtändig. Der Vf. und der Capitain trennten ſich auf eine Zeitlang in Otaheiti. Jener blieb auf der Inſel, um Schweine zu ſchlachten und einzuſalzen, dieſer ſegelte mit dem Schiffe nach den windwärts gelegenen Inſeln, um Schweine einzukaufen, weil ſie in Otaheiti ſelten waren. Zum Einkaufen der Schweine gebrauchte der Vf. hauptſächlich die Ausreiſser von den Schiffen, die ſich hier niedergelaſſen, und in ihrer Erwartung, ein gemächlicheres Leben zu führen, getäuſcht waren. Von ſolchen ſchlechten Menſchen hatte er nicht weniger Uebels zu beſürchten als von den Eingebornen. Dieſe ſind insgeſammt ſehr habſüchtig und diebiſch. Am meiſten wird die königliche Familie Pomarre, ſein Sohn Otoo und ſeine Gemahlin Edeah, vom Geize beherrſcht. Die Rückkunft eines Oberhauptes von den *Mottos*, kleinen ſandigen Inſeln, die wie Badeörter in Europa zur Wiederherſtellung der Geſundheit beſucht werden, veranlaſste Feſte und Tänze, welche die Geſchäfte des Vfs. unterbrachen. Nachdem der Vf. ſtatt drey Wochen, die der Capitain zu ſeiner Excurſion für hinreichend gehalten hatte, zwey volle Monate auf die Rückkehr des Schiffes gewartet hatte, kam endlich ſtatt des Schiffes eine aus den Trümmern deſſelben erbauete Barke an, und die Mannſchaft darauf in einem ſehr erſchöpften Zuſtande. Das Schiff war an einem Felſenrief geſcheitert, die Mannſchaft rettete ſich ans Land der nah gelegenen Inſel, und ſuchte, ſo viel ſie konnte, von der Ladung zu retten. Allein in der folgenden Nacht hatten die Otaheitier die die Reiſe mitgemacht, das Boot, die Flinten und die Munition, womit man ſich gegen die Eingebornen wehren wollte, geſtohlen. Aus den Bretern des Verdeckes von dem Schiffe wurde eine Art Barke zuſammengeſetzt, auf welcher ſich 18 Perſonen, die nichts weiter als einige wenige Flinten, einen kleinen Vorrath von Pulver und 10 Gallonen Waſſer am Bord hatten, einſchifften. Nach einer fünftägigen Reiſe erreichte endlich dieſes elende Fahrzeug Otaheiti. Die Matroſen, gröſstentheils deportirte Verbrecher von Botany Bay, kündigten nicht allein dem Capitain den Gehorſam auf, ſondern überredeten auch die Eingebornen, nicht mehr für ihn zu arbeiten. Nachdem ihnen aber die Eingebornen ihre Habſeligkeiten abgenommen hatten und ſie arm geworden waren, kehrten ſie zu ihrer Beſinnung und Pflicht zurück. Eine Fahrt von 9 Tagen nach *Eimeo* lief fruchtlos ab, weil die Einwohner für die Schweine, deren ſie viele haben, und die von gröſserer und wilderer Art ſind, als die auf Otaheiti, keine andere Waaren als Flinten und Schieſspulver annehmen wollten. Als der Vf. Otaheiti verlieſs, waren zwey Miſſionarien in Miſſions-Angelegenheiten in Eimeo. Vermuthlich haben ſie daſelbſt noch weniger ausgerichtet, als in Otaheiti. Denn die Einwohner ſind nicht ſo gaſtfrey und freundlich gegen Fremde, als auf dieſer Inſel, woran auch die mindere Fruchtbarkeit Schuld ſeyn mag. Die Volksmenge, die ſich noch vor einigen Jahren in Otaheiti auf 15000 belief, iſt zu 5000 geſunken, und graſſirende Krankheiten, gegen die das unwiſſende Volk keine Mittel gebraucht, drohen die Inſel in eine Einöde zu verwandeln. Durch den Verkehr mit den Europäern und die Verbindung mit Botany Bay iſt der moraliſche Charakter der Einwohner ſchlechter geworden. Aber er hatte ſchon vorher anſteckende Flecken. Dahin rechnen wir, daſs häufig Menſchenopfer gebracht werden, väterliche Gewalt und Kinderpflicht unbekannte Dinge ſind, das Greiſenalter allgemein verachtet iſt, und eine Geſellſchaft, unter dem Namen der Erroys in Anſehen ſtehet, die es ſich zur Pflicht macht, Weiber in Gemeinſchaft zu beſitzen, und alle Kinder, ſobald ſie zur Welt kommen, zu ermorden. Was andere Reiſende von der ausſchweifenden Lebensart und dem freyen und unanſtändigen Betragen der Frauenzimmer erzählt haben, hat der Vf. nicht gegründet gefunden. Wenn die Inſel nicht ſo fruchtbar, und das Meer nicht ſo ergiebig an Fiſchen wäre, ſo würden die Einwohner oft Hunger leiden. Denn ihre Träg-

Digitized by Google

heit iſt ſo groſs, daſs ſie ſich den beſchwerlichen Arbeiten des europäiſchen Ackerbaues nicht unterziehen werden, und der Druck der Oberhäupter ſetzt alles Eigenthum in Gefahr genommen zu werden. Der Ehrgeiz dieſer Oberhäupter iſt auch Schuld an den vielen Kriegen. Denn ſich ſelbſt überlaſſen, leben die Otaheitier friedlich und einträchtig unter einander. Der Vf. ſah nie Zänkereyen oder Schlägereyen, obgleich ſie ſich im Ringen und Balgen öffentlich ſehen laſſen, wobey mancher ſehr unſanft zu Boden geworfen wird. Die Menſchen, die man den Göttern opfert, werden nicht von den Prieſtern hingerichtet, ſondern von den Perſonen, die um den König ſind, und die Schändlichkeit der That durch Verrätherey und Liſt gegen die unſchuldigen Opfer vermehren. Da ſie alles Uebel den Göttern zuſchreiben, ſo fürchten ſie ſie zu beleidigen und zu vernachläſſigen, und ſind daher ſehr freygebig gegen ſie. Nachdem der Vf. volle 4 Monate auf eine Errettung aus der unglücklichen Lage, worin er ſich auf Otaheiti befand, gewartet hatte, kam endlich ein Schiff, das nach Port Jackſon beſtimmt war, und das ihn und den Capitain an Bord nahm. Aller Unwille gegen das Schiffsvolk, ſo gerecht er auch war, hörte jetzt auf, und die Habe wurde unter die Abreiſenden und Zurückbleibenden getheilt. Auf der Fahrt hielt ſich das Schiff bey *Eua*, der öſtlichſten der Freundſchafts-Inſeln, einen Tag auf, um Kokosnüſſe und Seltenheiten von den Einwohnern einzuhandeln. Man erhandelte aber nur wenig Nüſſe, Bananen, Brodfrüchte und Zuckerrohr. Es herrſchte Mangel, der vielleicht durch den verderblichen Krieg, der mehrere Jahre auf dieſen Inſeln geführt iſt, veranlaſst wurde. In den Blicken der Einwohner lag viel Wildheit, die gegen die Sanftheit der Otaheitier ſehr abſtach, und der Vf. wiederholt auch hier die Bemerkung, daſs die Südſee Inſulaner in ihrem Verkehr mit den Fremden gegen Recht und Unrecht vollkommen gleichgültig ſind. In Norfolk Eiland erlaubte man den Otaheitiern, die am Bord des Schiffes waren, ans Land zu gehen, und ihre Bemerkungen über die neuen Gegenſtände beluſtigten nicht wenig die Paſſagiere auf dem Schiffe. Hier erzählte dem Vf. Hr. *Harris*, ein Miſſionar, der die Marqueſas-Inſeln verlaſſen hatte, daſs einige Miſſionarien auf Tongatabu ihr Leben eingebüſst hätten, die übrigen aber durch die Ankunft eines ſpaniſchen Schiffes, das ſie an Bord genommen, gerettet wären. (Von dieſem *Harris* weiſs man aus *Wilſon's* Miſſionsreiſe daſs, ob er gleich zur Miſſion für die Marqueſas beſtimmt war, er doch nicht Muth genug beſaſs, das Geſchäft zu übernehmen, ſondern gleich durch den erſten Beſuch davon abgeſchreckt wurde.) Bey der zweyten Ankunft in Neu-Südwaliis, nach einer Abweſenheit von 2 Jahren, war dem Mangel in der Colonie durch die Vorräthe, die man von dem Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Räumung dieſes Ortes dahin geſchickt hatte, abgeholfen. An einer ſteinernen Brücke über den Fluſs wurde gearbeitet. (So weit haben es die Holländer in ihrer afrikaniſchen Colonie mit dieſer faſt unter dem nämlichen Grad der Breite, noch nicht gebracht.) Eine neue Niederlaſſung auf van Diemens Land war angelegt. Ein Cutter von ungefähr 60 Tonnen war beynahe ausgebauet, und ein anderer nicht ſo groſses auch faſt fertig. Steinkohlen hatte man am Fluſſe Hunter oſtwärts von Port Jackſon gefunden. Obgleich der Boden um Hawkesbury bey der erſten Urbarmachung 60 Scheffel von einem Morgen (acre) abgeworfen hat, ſo kann man doch nicht mehr als 15 Scheffel auf den Morgen im Durchſchnitt für die ganze Colonie annehmen. Die Zeit der Arbeit der Verbrecher iſt auf 10 Stunden des Tages und an den Sonnabenden auf 6 feſtgeſetzt. Zweymal im Jahre erhalten ſie Kleidungsſtücke. Sie werden auch bey freyen Menſchen in die Arbeit gegeben. In dem Waiſenhauſe werden auch die Kinder von den Verworfenſten unter den Verbannten aufgenommen. Kurz vor der Abreiſe des Vf. hatten 200 von dieſen Elenden einen Aufſtand erregt, der in der Geburt erſtickt und an den Anſtiftern nachdrücklich beſtraft wurde. Da das baare Geld ſelten iſt, ſo werden die Waaren gegen andere ausgetauſcht. Branntwein, Thee, Zucker und Tabak werden am meiſten geſucht. Den eingeriſſenen Monopolen ſuchte der Gouverneur durch eine Verordnung zu ſteuern. Zur Zeit iſt die Colonie in keinem blühenden Zuſtande. Weder die freyen Leute noch viel weniger die Miſſethäter taugen dazu, das Land urbar zu machen. In Anſehung der erſten iſt die Regierung ſehr getäuſcht worden. Die Regierung hat übrigens auf eine zweckmäſsige und weiſe Art für die Bedürfniſſe der Colonie geſorgt, und wenn ſie es ſich noch ferner angelegen ſeyn läſst, zum Ackerbau und zur Viehzucht zu ermuntern, ſo werden in wenigen Jahren die Lebensmittel daſelbſt wohlfeiler ſeyn, als im Mutterlande. Sie hat eine Manufactur von groben wollenen Zeugen angelegt. Aus dem einheimiſchen Flachſe wird Leinewand und Segeltuch fabricirt, und in Paramatta werden irdene Geſchirre, obgleich von der ſchlechteren Sorte, gefertiget. Es war auch ſchon eine Waſſermühle, die einzige in der Colonie, vollendet. Die Uneinigkeit unter den Beamten der Regierung iſt der Aufnahme der Colonie ſehr ſchädlich. Der Vf. verlieſs ſie, nebſt ſeinem Capitain mit frohem Herzen, und ohne weitere Unannehmlichkeiten erblickte er, nach einer Abweſenheit von 4 Jahren und 31 Tagen, die Küſte von England.

S T A T I S T I K.

Schwerin: *Mecklenburg-Schwerinſcher Staatskalender* auf das Jahr 1807. XXVIII und 231 S. 8. (16 gr.)

Die im November 1806 in Mecklenburg eingetretene einſtweilige Regierungs-Veränderung hat auch auf den Umfang dieſes, als muſter- und meiſterhaft längſt bewährten, Staatscalenders Einfluſs gehabt. Als jene Veränderung ausbrach, war er bereits zum Drucke fertig; allein der Herausg., bekanntlich Hr. Regierungs-Rath *Rudloff* zu Schwerin, übergab den erſten, das

Digitized by Google

das Staats-Perſonale enthaltenden, Theil nicht dem Druck, ſondern beſchränkte denſelben für dieſsmal auf den *zweyten*, den wir hier näher charakteriſiren. — Die dem Zeitcalender folgende Genealogie der jetzt regierenden europäiſchen Fürſten-Häuſer iſt in alphabetiſcher Ordnung abgefaſst, und alles iſt weggelaſſen, was ſich auf bisherige deutſche ſtaatsrechtliche Verhältniſſe, z. B. Reichstags-Collegien, Comitial-Rang u. dgl. bezog, obgleich es Rec. ſcheint, daſs hier zu wenig darauf Rückſicht genommen iſt, daſs unſere Fürſten doch allemal *deutſche* Fürſten geblieben ſind. Die, durch neuere Ereigniſſe mediatiſirten Fürſten-Häuſer ſind, wie billig, beybehalten, und nur im Drucke durch die Gattung von Lettren von den ſouveränen Häuſern unterſchieden. Der rheiniſche Bund iſt S. XVIII mit ſeinem Protector, Fürſten Primas und deſſen Coadjutor aufgeführt; allein Rec. würde nicht allein die zu demſelben gehörigen Fürſten angegeben, ſondern auch Frankfurt und nicht Aſchaffenburg als Reſidenz deſſelben bemerkt, und überdieſs den Fürſten Primas als ſouveränen Fürſten ſeiner Staaten aufgeführt haben. So wenig in der vorigen deutſchen Verfaſſung die Reſidenz des Kur-Erzkanzlers die Reſidenz des deutſchen Bundes war, ſo wenig iſt ſie es jetzt, zumal da Frankfurt auch mit die Reſidenz des Fürſten Primas iſt; der Thronfolger von Sicilien heiſst nicht Erbprinz, ſondern Kronprinz und die von Baden, Berg und Heſſen Darmſtadt nicht Erbprinzen, ſondern Erbgroſs-Herzöge, und der Bergiſche hat noch auſserdem den Titel eines Herzogs von Cleve; der (S. XII) Fürſt von Lichtenſtein hat bekanntlich bis jetzt von dem Titel eines *ſouveränen* Fürſten keinen Gebrauch gemacht. — Die *einheimiſchen Notizen* bieten auch dieſsmal eine reichhaltige Ausbeute ſtatiſtiſcher Materialien, beſonders in Rückſicht auf Flächeninhalt und Volksmenge der Herzoglich Mecklenburg-*Schwerinſchen* Lande dar. Erſteres enthält mit Einſchluſs der Herrſchaft Wismar, nach den hier gegebenen genauen Berechnungen, 640,304,331 Mecklenburgiſche Q. Ruthen (6118 Ruthen auf eine Meile gerechnet), von welchen auf die ritterſchaftlichen und Privat-Beſitzungen 315,155,618 und das übrige auf die Domänen kommen, nämlich auf die Schwerinſchen 138,694,775, die Güſtrowſchen 59,666,293, auf das Fürſtenthum Schwerin 18,738,053 und auf die Herrſchaft Wismar 5,612,881 Q. Ruthen; das Ganze beträgt, ohne Wismar, $204\frac{1}{4}$ Q. Meilen, die Domänen allein $83\frac{17}{18}$ Q. M.; in keiner dieſer Angaben iſt aber der Areal-Inhalt der Städte mitbegriffen. Die Volkszahl betrug nach öffentlichen Zählungen, mit Ausſchluſs der Juden und Kinder unter 5 Jahren im Nov. vor. J. 295,489 Menſchen, aber auf die Q. M. etwa 1400 Seelen; von jener Summe kommen auf die Städte 86,305 Menſchen, alſo zwiſchen dem 3ten und 4ten Theil der ganzen Volksmenge; Roſtock hat die ſtärkſte Population 13,756, Schwerin 9801, Güſtrow 6434, Wismar 6254, Bützow 3667 Einwohner. Das Jahr 1806 iſt, beſonders in Vergleichung mit dem Jahre 1805 der Population nicht vortheilhaft geweſen; es wurden in demſelben 1056 Menſchen weniger aufgezählt, 2034 weniger geboren und 223 Paare weniger, als im vorhergehenden getrauet; dagegen ſtarben aber 471 Menſchen mehr. Dieſes nachtheilige Verhältniſs äuſserte ſich auch in einzelnen Krankheiten, die Blattern nahmen z. B. im J. 1806 97 und andere Epidemien 37 Menſchen mehr, als 1805 weg, wogegen im letztgedachten Jahre 9 Mütter mehr im Kindbette ſtarben als im J. 1805, obgleich der Geburten ungleich weniger waren. Uneheliche Kinder wurden überhaupt 855, 16 mehr, als 1805 geboren, Zwillinge 160 und 6 mal Drillinge. Die Total-Summe der Gebornen war 11857, der Geſtorbenen 8752 Menſchen und der Copulirten 2698 Paare; es ward mithin auf den $24\frac{10}{11}$ 1 geboren, es ſtarb auf den $33\frac{60}{87}$ 1, und auf jeden $109\frac{1}{2}$ Menſchen ward ein Paar getrauet. Sehr detaillirt iſt die Ueberſicht des ſtädtiſchen Nahrungszuſtandes; alle Städte, mit Ausnahme von Wismar, enthielten 12,975 Häuſer, von welchen ein beträchtlicher Theil zu 10,529,485 Rthlr. neue $\frac{2}{3}$ in der ſtädtiſchen Brandaſſecurations-Geſellſchaft eingezeichnet iſt; alle Städte, mit Ausſchluſs jedoch der beiden Seeſtädte Roſtock und Wismar, haben einen Ackerbau von $25{,}839\frac{1}{4}$ Morgen und 10,544 vierſpännige Fuder Heu; die in den Städten befindlichen Künſtler und Handwerker ſind bey jeder genau angegeben, einige Handwerker ſind ſehr ſtark beſetzt, z. B. in geſammten Städten ſind 1885 Schuſter, 724 Schneider, 453 Tiſchler bloſs an Meiſtern ohne Geſellen, wobey zu bemerken, daſs gerade von dieſen Handwerkern auf den mehrſten Landgütern auch ein Meiſter vorhanden iſt. Die Mecklenburgiſche Literatur hat im J. 1806 eine Ausbeute von 65 Werken geliefert (eigentlich ſind es 66, weil der zweyte Abſchnitt des *erſten* Theils des Mecklenburgiſchen Civil-Rechts des Aſſeſſors *von Kamptz* überſehen iſt), die Theologie 4, die Jurisprudenz 10, Staats-Recht, Geſchichte und Statiſtiks 11, Arzney-Gelehrſamkeit 7 u. ſ. w. Den Schluſs macht der zwey und zwanzigſte Jahrgang der Meckl. Schwerin. Annalen; ſie enthalten nicht gleich angenehme Begebenheiten, ſondern neben manchen erfreulichen Werken des Friedens auch das chronologiſche Detail beunruhigender Kriegsſcenen und ihre Wirkungen, welche dem, durch ſo manche, auch im Laufe des Jahrs 1806 vom Herzoge erlaſſene, weiſe, gerechte und milde Verfügung erweckten, angenehmen Eindrucke nur zu bald folgen; die hier angeführten Verordnungen wegen Entſchädigung des Dorfſchulmeiſters bey Anlegung eigener Dorfſchulen und die genaue Beſtimmung der Züchtigung mit Rohrhieben, athmen unter andern einen nachahmungswürdigen Geiſt der Gerechtigkeit und Humanität. Die auf die Annalen eines jeden deutſchen Staats im Jahre 1806 wirkende Auflöſung des bisherigen Reichs-Verbandes hat auch im Mecklenburg-Schwerinſchen manche Verfügungen bewirkt; ſchon im September ward das bisherige öffentliche Kirchengebet für den Kaiſer aufgehoben, den Notarien die Erwähnung der Römer Zinszahl und der kaiſerlichen Regierung in ihren Inſtrumenten unterſagt, den Facultäten der Akademie Roſtock aufgegeben,

Digitized by Google

ben, in ihren Doctor-Diplomen der Anführung der kaiſerlichen Autorität ſich zu enthalten, und inſonderheit die Juriſten-Fakultät angewieſen, die Notarien nicht weiter Kraft kaiſerlicher Autorität zu creiren und zu beeidigen; die weſentlichere Folge dieſer Veränderung der Reichsconſtitution, die proviſoriſche Errichtung eines eigenen Oberappellations-Gerichts, iſt bekanntlich gleich nach der franzöſiſchen Beſitznahme des Landes ausgeſetzt worden.

Schlieſslich bemerkt Rec. nur noch, daſs für das Herzogthum Meckl. *Strelitz* kein Staatscalender für das Jahr 1807 erſchienen iſt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Jäger u. Könitzer: *Cours de Mythologie* avec des notes allemandes, explicatives, hiſtoriques et géographiques dedié *aux Dames.* Avec figures.

Auch unter dem Titel:

Cours de Mythologie à l'uſage *de la Jeuneſſe* avec des Notes etc. VI u. 232 S. 8. (20 gr.).

Dieſes Büchlein, dem man, wie ſo vielen andern, dadurch eine ewige Jugend zu verleihen ſuchte, daſs man das Jahr ſeiner Geburt im Dunkeln lieſs, kündigt ſich nur als Theil eines groſsen encyklopädiſchen Werks an. Da nämlich die Herrlichkeit der franzöſiſchen Sprache und ihre Nothwendigkeit für den Deutſchen immer mehr einleuchte, ſo könne, urtheilen die Vorredner, eine Geſellſchaft von Gelehrten, der Zweck ihrer Verbreitung nicht kräftiger befördert werden als wenn man die zur Erziehung weſentlich gehörigen Wiſſenſchaften, als da ſind die *Moral,* die *Naturgeſchichte, Geographie, Geſchichte, Technologie, ſchöne Künſte* u. ſ. w. in *franzöſiſchen claſſiſchen* Büchern mit deutſchen Anmerkungen abfaſſet. Aus dieſem Geſichtspunkte haben ſich denn obgedachte Gelehrte entſchloſſen, einen Curſus jener Wiſſenſchaften zu liefern, *ausgezogen aus den berühmteſten franzöſiſchen Werken,* und deutſche erklärende Anmerkungen beyzufügen. Bevor wir nun alle dieſe Herrlichkeiten, eine *franzöſiſche Moral* aus *franzöſiſchen* Werken u. ſ. w. erhalten, giebt man uns als Vorläufer einen Curſus der Mythologie *für Damen und für die Jugend,* geſchöpft aus *Noël Dictionnaire de la Fable,* aus *Demouſtier,* aus *Ovid* (iſt der auch ein franzöſiſcher Autor?) u. ſ. w. Man ſucht darin, wie bey jedem folgenden Curſus (alſo auch der Moral?) Belehrung mit *Amuſement* zu verbinden! Man hat in der Fabellehre alles zu vermeiden *geſucht,* was die Schamhaftigkeit und Sittlichkeit beleidigen könnte, ob es uns gleich bedünken will, daſs man nicht durchaus ganz glücklich um dieſe Klippe herumgeſchifft iſt. Der Eingang nennt die Mythologie *un tiſſu d'imaginations bizarres et un amas de faits ſans vraiſemblance,* das indeſs doch nützlich, zum Verſtändniſs der alten Schriftſteller und ſelbſt der neuen Dichter ſey. In der That finden wir dieſer Vorſtellung gegenwärtige Mythologie angemeſſen, die ein ſehr buntes Chaos von Fabeln aller Zeiten, Localitäten und Schriftſteller darbietet, bey deren jeder dieſs und jenes zu erinnern ſeyn möchte, wenn es frommte, bey dem Wuſt des groſsen Haufens der mythologiſchen Handbücher zu verweilen. Viel iſt hier zuſammengedrängt, das ſteht nicht zu läugnen, nicht bloſs aus der Mythologie, ſondern auch aus den Alterthümern, der Geſchichte, Länderbeſchreibung u. ſ. w., ſonderlich in den zahlreichen deutſchen Noten; nur daſs das Ganze durch alle dieſe ohne Wahl aufgerafften, und übel verbundenen Bauſtoffe kein brauchbares Gebäude geworden iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Kempten,* b. Dannheimer: *Zum Andenken Johann Arnold Günthers,* weiland Senators der Reichsſtadt Hamburg. Von *C. J. Wagenſeil,* k. Bayerſchem Stadtcommiſſär und Policey-Director zu Kempten. 1806. 48 S. 8. — Wenn die politiſchen Veränderungen unſerer Zeit das alte Band der Einheit unter Deutſchlands Gauen löſten, und ſie immer mehr unter ſich zu iſoliren und zu trennen drohten, ſo werden auch Erſcheinungen, wie dieſe, wo einem am Ausfluſſe der Elbe geſtorbenen Biedermanne von einem andern an den Quellen der Iller wohnenden ein Kranz am Grabe aufgehängt wird, immer ſeltener werden. Der Vf. lernte *G.* einſt in Göttingen kennen, und die Freundſchaft, welche die Jünglinge beym Antritte ihrer wiſſenſchaftlichen Laufbahn vereinigte, erhielt ſie ungeachtet der ganz entgegengeſetzten Richtung, auf der ſie ſich denn von einander entfernten, ohne ſich je wieder zu ſehen, ſtets mit Wärme vereinigt und äuſserte nicht nur auf ihre eigene Ausbildung, ſondern auch auf ihre öffentlichen Verhältniſſe die vortheilhafteſte Wirkung. In den aus *G.* Briefen angeführten Stellen, womit Hr. *W.* ſeine Erzählung zu beleben ſucht, findet man daher die angenehmſten Belege dazu, wie manches Gute aus dem Wirkungskreiſe des einen auch in den des andern überging. Doch welcher wiſſenſchaftlich gebildete Mann ſollte nicht ſelbſt dieſe angenehme Erfahrung gemacht haben, und es daher nicht mit uns bedauern, unſern Jünglingen die Gelegenheit zu ähnlichen günſtigen Verbindungen durch den, nun faſt überall eingeführten, Bann bloſs auf Landesuniverſitäten zu ſtudiren, abgeſchnitten zu ſehen, wobey der Süddeutſche nicht mehr mit dem von Norden kommenden zuſammentreffen und ſelbſt oft der nahe angränzende, z. B. der Schwabe, nachdem er zu Bayern, Würtemberg oder Baden gehört, ſich mit dem andern verfremden ſoll, eine Beſchränkung, die nothwendig bald Einſeitigkeit in wiſſenſchaftlichen Verhältniſſen hervorbringen muſs und ſelbſt auf den Staat nicht ohne nachtheiligen Einfluſs bleiben wird. Welche glückliche Berührungspunkte der Deutſche ſonſt im ganzen allgemeinen Vaterlande fand, zeigt ſich auch aus der kurzen Erzählung von *G.* Aufenthalte zu Wetzlar, Stuttgart, Regensburg, Wien, Berlin u. m. a. Städten, wo er ſich vorzüglich zu dem Manne bildete, der ſeiner Vaterſtadt in der Folge ſo nützlich war und auch als Schriftſteller noch in einem weitern Kreiſe thätig zu wirken ſuchte, wie auch unſere A. L. Z. an ihm ſich eines geſchätzten Mitarbeiters erfreuete. Ihn näher kennen zu lernen, wird daher jedem Vergnügen gewähren, obgleich dieſe Darſtellung ſeines Lebens und Charakters lebhafter und intereſſanter ſeyn könnte, wenn auch manche Reflexion, wie z. B. die über *Kants* Moralprincip, deſſen Name ſelbſt falſch geſchrieben iſt, weggeblieben wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Junius 1807.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, auf königl. Koſten gedruckt b. Seydelin: *Antikvariſk Underſögelſe over de ved Gallehus fundne Guldhorn*, af *Peter Eraſmus Müller*, Profeſſor i Theologien ved Kiöbenhavns Univerſität. Et af Videnſkabernes Selskab kronet Priisſkrivt. 1806. 126 S. gr. 4. mit 5 Kupfern. (koſtet b. Brummer 1 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaſelbſt, b. Brummer: *Antiquariſche Unterſuchung der unweit Tondern gefundenen goldnen Hörner*, von *P. E. Müller* etc., aus dem Däniſchen überſetzt von *W. H. F. Abrahamſon*, Lehrer der kön. Dän. Land- und Artilleriekadetten. 1806. 115 S. gr. 4. mit 5 Kupfern. (1 Rthlr. 22 gr.)

So bedauernswerth auch der unerſetzliche Verluſt war, welchen die königl. Kunſtkammer zu Kopenhagen durch den im J. 1802. geſchehenen Diebſtahl der beiden goldnen Hörner erlitt: ſo hat doch eben dieſer Umſtand dazu beygetragen, ihnen eine Publicität zu verſchaffen, welche ſie ſonſt ſo leicht nicht erhalten haben möchten. Wenigſtens ſcheint die königl. Societät der Wiſſenſchaften von dieſem Diebſtahle zu der Preisaufgabe für 1804. „über die Bedeutung der auf dieſen merkwürdigen Kunſtwerken des Alterthums befindlichen Figuren und über den wahrſcheinlichen Urſprung derſelben" Anlaſs genommen zu haben. Dieſe Aufgabe löſete Hr. Prof. *Müller* in vorliegender Schrift auf eine wahrhaft preiswürdige Art, und erhielt auch die dafür ausgeſetzte Prämie. Die Schrift zerfällt in 6 Abtheilungen, aus denen wir das intereſſanteſte ausheben. — *Entdeckung, Literaturgeſchichte und endliches Schickſal der goldnen Hörner.* (S. 5 u. ff.) Das erſte wurde den 20. Jul. 1639. kaum eine Meile von der Weſtſeite neben dem Dorfe *Gallehuus* in Jüttland von einem Mädchen, welches ſich mit dem bloſsen Fuſse daran ſtieſs; das andere den 2. Apr. 1734. ungefähr 25 Schritt von der Stelle, wo das erſte gelegen, beym Lehmgraben etwa einen halben Schuh tief in der Erde von einem Bauer entdeckt. Beide gaben bald nach ihrer Entdeckung zu einer Menge der ſonderbarſten Hypotheſen und Träumereyen über ihren Urſprung und die Bedeutung ihrer Figuren Gelegenheit, bey deren Anführung und Widerlegung es nicht der Mühe werth war, ſo lange ſich zu verweilen, als dieſes von dem Vf. wahrſcheinlich der Vollſtändigkeit wegen geſchieht. *Ole Worm* ſah' es unter andern als ein Zeichen der *Gottloſigkeit* und *Unverſchämtheit* des Prof. *H. Ernſt* in Soröe an, daſs dieſer es wage, das zuerſt gefundene Horn auf eine nicht allegoriſche Art zu erklären und ſogar zu behaupten: *Dänemark* ſey nicht deſſen Vaterland, ſondern K. *Waldemar* I. habe es nach der Eroberung von *Ankona* und der Zerſtörung des Tempels *Svantevitz* als Beute mitgebracht. Von *Grams* kleiner Abhandlung über beide Hörner hätte Rec. etwas ausführlicheres zu leſen gewünſcht, da ſie nur als Manuſcript auf der königl. Bibliothek zu Kopenhagen ſich befindet und von dem Vf. das Wichtigſte von Allem, was bisher über dieſe Alterthümer geſchrieben worden, genannt wird. — Am 4ten May 1802 wurden ſie von einem Diebe, der ſich Nachſchlüſſel zu den vielen ſie verwahrenden Thüren verſchafft hatte, geſtohlen und ſehr ſchnell in Schuhſchnallen, Halsketten etc. umgewandelt, ſo daſs man, als er eingezogen wurde, nur noch einige Kettchen und Goldklumpen vorfand. II. *Von dem Lande, wo wahrſcheinlich die goldnen Hörner verfertigt worden.* (S. 35 u. ff.) Wider faſt alle andere Schriftſteller, welche aus dem Umſtande, daſs die Hörner im Norden gefunden worden, ſchloſſen, ſie müſsten auch daſelbſt verfertigt worden ſeyn, behauptet unſer Vf.: ſchon die Materie der Hörner, wie vielmehr die darauf befindlichen Figuren, gäben zu erkennen, daſs ſie aus der Ferne her in den Norden gekommen ſeyn müſsten. Und woher? Nicht aus Griechenland, Aegypten oder Italien, weil der Stil, worin die einzelnen Figuren gezeichnet ſind, derſelbe iſt, der überall, wo die zeichnenden Künſte ihre früheſten Verſuche wagten, angetroffen wird und ein Gemiſch von griechiſchen, ägyptiſchen und barbariſchen Kunſtideen verräth; nicht aus Britannien oder Irland, weil die Zeit der Verfertigung der Hörner, nach den Figuren zu urtheilen, in die Periode der brittiſchen Geſchichte *vor* der Ankunft der Römer daſelbſt fällt, wo das Volk noch zu wild war, zu wenig Gold und zu viel Unkunde in Kunſtſachen hatte, als daſs dieſe Koſtbarkeiten bey ihm hätten verfertigt werden können; auch nicht aus Ankona, weil die Buchſtaben auf einer von den Kreuzherren eroberten Fahne, welche *Thunmann* (Unterſuchungen über die alte Geſchichte einiger nordiſchen Völker, Berlin 1772.) ſo glücklich erklärt hat, zwar einige, aber doch nur ſehr unbedeutende, Aehnlichkeit mit einigen Buchſtaben der Inſchrift des einen Hornes haben, die meiſten aber ganz von ihnen verſchieden ſind. Das Volk der *Celtiberer* im alten Spanien iſt, nach dem Vf., das einzige, bey dem die Entſtehung der Hörner mit Grund geſucht werden kann. Dieſes Volk wohnte in einem Lande, dem es nicht an Gold fehlte, um dergleichen goldne Kleinodien verfertigen zu können; bey ihm konnte ein ſolches Gemiſch von grie-

Digitized by Google

griechiſchen, ägyptiſchen und barbariſchen Kunſtideen, als die Figuren vorausſetzen, Statt finden; ſeine Sitten und Gebräuche, ſeine Kultur und Religion ſtimmte, nach unverwerflichen Zeugniſſen, mit dem, was die Figuren andeuten, überein, und das Alphabet dieſes Volkes hat mit der auf dem einen Horne befindlichen Inſchrift eine auffallend unverkennbare Aehnlichkeit. (S. 51 ff.) III. *Urſprüngliche Beſtimmung der goldnen Hörner, Auslegung der Inſchrift und der Figuren.* Die abgebildeten Figuren erinnern zu deutlich an abgöttiſche Bilder und Gebräuche, als daſs man zweifeln könnte: die Hörner hätten nicht eine religiöſe Beſtimmung gehabt. Die Figuren auf beiden Hörnern ſind ſich einander völlig gleich und beſtehn in der deutlichſten Abbildung der Schlangenverehrung, in einem Centaur, in Menſchen mit Thierköpfen, Thieren mit Menſchenköpfen, Menſchen mit drey Köpfen und vielen andern monſtröſen, keiner Auslegung fähigen, Figuren. Auf dem einen Horne wird das Aufſchneiden des Bauches beym Menſchenopfer deutlich vorgeſtellt. Bey der Erklärung dieſer Figuren nimmt der Vf. an: daſs zwar jedes der einzelnen Bilder ſeine Bedeutung für ſich gehabt, daſs ſie aber gleichwohl nicht (wie *Worm*, *Egard*, *Randulph* u. a. meinten) in der Abſicht aufgetragen wären, um ein zuſammenhängendes Ganze abzubilden. Der Vf. geht nun die verſchiedenen Figuren durch, und man muſs dem Scharfſinne ſowohl, als der antiquariſchen Beleſenheit, welche er bey deren Erklärung beweiſt, alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. IV. und V. *Nähere Beſchreibung des 1734 und des 1639 entdeckten Hornes.* Dieſes wog $6\frac{1}{2}$ Pfund, jenes $7\frac{1}{2}$ Pfund und die Maſſe beider beſtand aus dem allerfeinſten Golde; das ſchwerſte war überdieſs beſchädigt und an dem einen Ende abgebrochen; beide waren an beiden Enden offen. Zur Erklärung der Inſchrift auf dem zuletzt gefundenen benutzte der Vf. des verdienten Prof. *Tychſen* in Roſtock Abhandlung, welche dieſer der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Stockholm eingeſendet und worin er aus der Ueberſchrift von *turditaniſchen* und *celtiberiſchen* Münzen ein ganzes celtiberiſches Alphabet zuſammengebracht hat. Hr. *M.* findet in dieſer Inſchrift die Namen von 4 celtiberiſchen Gottheiten, und weiſs auch hier ſeine Auslegung ſehr glaubwürdig zu machen. Nur die aufgelötheten und erhöheten Figuren ſind dem Vf. allegoriſch; von den eingegrabenen glaubt er, ſie ſeyen nur, um den leeren Raum zu füllen, angebracht. VI. *Wie die goldnen Hörner nach Norden gekommen ſeyn können.* (S. 116 u. ff.) Wahrſcheinlich durch Druiden, welche ſich am Ende des celtiberiſchen Krieges dem Joche der Römer entzogen, die Schätze ihres Tempels aus Spanien mitnahmen, und dieſe durch irgend einen Reiſeunfall (etwa bey einem Schiffbruche durch einen Raub der Küſtenbewohner?) in Jüttland zurücklaſſen muſsten. Die *Anmerkungen zu den fünf Kupfertafeln* beſchlieſsen dieſes intereſſante Werk. Die beiden erſten Kupfer ſtellen die Hörner in natürlicher Gröſse dar; ſie ſind von dem Hofkupferſtecher *Lahde* geſtochen, und Rec., der die Hörner vor beynahe 20 Jahren ſah, findet ſie, ſoweit er ſich der Originale erinnert, ungemein ähnlich. Die andern Kupfer enthalten Münzen und Amulete, nebſt der auf Malta gefundenen Goldplatte, in deren Figuren ſich groſse Aehnlichkeit mit den Figuren der Hörner zeigt. Das fünfte ſtellt das celtiberiſche Alphabet nach *Tychſen* dar. Die Kupfer des Originals ſind übrigens dieſelben, welche der Ueberſetzung beygefügt ſind.

Durch die Ueberſetzung dieſer ſchätzbaren Schrift hat ſich Hr. *Abrahamſon* ein Verdienſt um die deutſche Literatur erworben; Rec. glaubt ſie den Freunden der Alterthümer als eine angenehme und belehrende Unterhaltung empfehlen zu dürfen; ſie iſt verſtändlich, flieſsend und treu, obgleich nicht frey von allen Sprachunrichtigkeiten. Das däniſche *i Anledning* iſt durchgehends mit *in Anlaſs*, ſtatt *betreffend*, *auf Veranlaſſung* überſetzt. Selbſt die Redensart: *eine natürliche Anleitung* (ſtatt *Veranlaſſung*) *zum Aberglauben* (S. 104.) iſt unrichtig, obgleich *Reiſsler* und faſt alle Däniſchdeutſche ſo überſetzen. *Indtil nu* heiſst nicht *bis hiezu* (S. 44. 45. u. a. a. O.), ſondern *bis jetzt.* Doch das ſind Kleinigkeiten, die dem Werthe einer ſolchen Schrift keinen Abbruch thun.

Greifswald, b. Eckhardt: *Protocolle*, gehalten in den Verſammlungen der Pommerſchen Stände an Ritterſchaft und Adel auf dem Landtage zu Greifswald. 1806. 146 S. 4.

Dieſe Protokolle geben den beſten Aufſchluſs über die Verhandlungen des erſten allgemeinen Landtags, der nach Einführung der ſchwediſchen Verfaſſung in Pommern gehalten ward. Die neue Ordnung der Dinge ward, ohne daſs die Stände um ihre Meinung befragt wurden, einſeitig von dem König geſchaffen. Daſs die bisherige ſchwediſch-pommerſche Verfaſſung, ein Ueberreſt halb barbariſcher Zeiten, höchſt erbärmlich war, und daſs die Aufhebung der Leibeigenſchaft Guſtav Adolphs IV. Regierung dem Andenken ſeiner pommerſchen Unterthanen unvergeſslich machen wird, darüber ſind wohl alle Stimmen der Verſtändigen einig. Wir zweifeln jedoch, ob die neue Organiſation ganz für das Land paſſend ſey, ob ſie für alle Bedürfniſſe deſſelben zweckmäſsig ſorge, überall auf das Local und den Charakter des Volks die gehörige Rückſicht nimmt. Selbſt auf dem Landtage äuſserte einer der einſichtsvollſten und ſcharfſinnigſten Männer, die daſelbſt erſchienen, der Freyherr *Reinhold Schulz von Aſcheraden* eine ähnliche Beſorgniſs. (S. 63.) Auch konnte ſich Rec., nachdem er die Protokolle durchgeleſen hatte, der Frage nicht erwehren: ob es nicht beſſer geweſen wäre, ſie nicht bekannt zu machen? In Zeiten, wo die Sitten einfach ſind, wo die Liebe zum Vaterlande in heiliger Reinheit alle Gemüther entflammt, da kann die Publicität aller öffentlichen Verhandlungen, wie ſie durch Schwedens Geſetze geſichert iſt, von groſsem Nutzen ſeyn: man kann vorausſetzen, daſs Jeder nur ſeine Ueberzeugung von dem allgemeinen Beſten ausſprechen, daſs er das Urtheil ſeines Volks, den Rich-

Digitized by Google

Richterſtuhl der Nachkommen, ſcheuen werde: anders aber iſt es in verdorbnen Jahrhunderten, wo Alle nur ſich und das Nächſte bedenken, wo kein Mittel verſchmäht wird, Gunſt zu erjagen, und Niemand ſich um die Nachwelt und den Ausſpruch der Geſchichte bekümmert; man muſs beſorgen, daſs das Bewuſstſeyn, jede Aeuſserung kommt zur Kenntniſs des Regenten, die Freymüthigkeit überhaupt zügeln und manchen verleiten werde, ſtatt auf das allgemeine Beſte, darauf Rückſicht zu nehmen, wie er gefalle. Eine ſolche Furcht ſcheint bey der ſchwediſchen Verfaſſung deſto gerechter zu ſeyn, da die Repräſentation auf gar keinen feſten Grundſätzen ruht, und viele Perſonen daran Theil nehmen, die in Dienſten der Krone ſtehn. Der pommerſche Landtag war ganz die Copie eines ſchwediſchen Reichstags, das auf dem letztern übliche Ceremoniel ward faſt mit zu ängſtlicher Pünktlichkeit befolgt: wir übergehn daher die Reden, die Beſchickungen der Stände unter einander und Alles, was nicht zu den Geſchäften gehört. Die Sitzungen nahmen am 6. Aug. 1806. ihren Anfang. Zuerſt ward eine Adelsmatrikel, nach dem Muſter der ſchwediſchen, errichtet: in dieſelbe wurden alle im Lande befindliche Edelleute, die ein Landgut oder ein Haus in den Städten beſaſsen, aufgenommen. Der Adel ward, wie in Schweden, in 3 Klaſſen vertheilt; in die Ritterklaſſe wurden, auſser den Commandeurs vom Nordſtern- und Schwertorden und ihren Nachkommen, alle Geſchlechter aufgenommen, die ſchon vor 1600. beweislich vom Adel waren. In der erſten Klaſſe ſind 7 Grafen und 11 Freyherren, in der zweyten 32, und in der dritten 80 Familien recipirt. Ueber die Art der Anordnung finden wir keine Aufſchlüſſe: denn ſie widerſpricht den aufgeſtellten Grundſätzen, und es müſſen erweislich ältere Geſchlechter jüngern nachſtehn. Die ſchwediſche Ritterhausordnung ward, jedoch mit einigen vom König genehmigten Zuſätzen, eingeführt. Auch ward zur Beſorgung der ökonomiſchen Angelegenheiten der Ritterſchaft auſserhalb den Landtagen eine aus 6 Mitgliedern beſtehende Ritterhausdirection niedergeſetzt. Am 9. Auguſt wurden die Stände durch die bekannten Punkte von den Vorkehrungen des Königs zur Aufnahme der Provinz unterrichtet: hierüber fanden gar keine Discuſſionen Statt. Dagegen erſchien an demſelben Tage eine Deputation des neuerſchaffenen Bauernſtandes mit dem Vorſchlage, daſs die Stände die ſchwediſch pommerſche Staatsſchuld von etwa 240,000 Rthlr. Hamburger Banco, (die nach einer Stelle S. 70 die Kammer jährlich 13 Procent koſtet,) übernehmen möchten. Wenn man auch annehmen will, daſs der Bauernſtand dieſen Beſchluſs faſste, um für die Aufhebung der Leibeigenſchaft und das ihm ertheilte Recht der Landſtandſchaft, ſeine Dankbarkeit an den Tag zu legen: ſo bleibt es doch auffallend, daſs diejenigen Staatsbürger, die von den Finanzen des Landes und der Staatswirthſchaft ſo gut wie gar keine Kenntniſſe hatten, ganz unerwartet mit einem ſolchen Antrag auftraten. (Auf dem Reichstag von Norrköping 1800. konnte der Bauernſtand nur durch eine barſche Strafrede, die an Gellerts Fabel vom Amtmann erinnert, bewogen werden, ihr Ja zur Bewilligung zu geben.) Nur wenige Mitglieder des zahlreichen Adelſtandes äuſserten ſich über den zur Sprache gebrachten Gegenſtand, und die Meiſten auf eine verwirrte und unzuſammenhängende Art. Von einigen ward mit Recht erinnert, daſs man über einen ſolchen Antrag ſich unmöglich eher äuſsern könne, als bis der künftige Steuerfuſs regulirt und feſtgeſetzt ſey, und man wiſſe, welchen Theil beſonders die neu erſchaffenen Stände an den Bewilligungen nehmen würden. Sonderbar war es daher, daſs andre Mitglieder bereits mit Vorſchlägen zum Vorſchein kamen, wie die benöthigten Summen aufgebracht werden ſollten. Am richtigſten wird die ganze Angelegenheit in dem Dictamen des Hn. *C. P. F. von der Lanken* entwickelt: er bewies die Unmöglichkeit, daſs das Land, da es bereits mit einer Schuldenlaſt von 300,000 Rthlr. bedrückt ſey, ſich noch in neue Verbindlichkeiten einlaſſen könne: rieth aber, daſs die Stände die Garantie über ſich nehmen möchten, um der Kammer beſſere Bedingungen zu verſchaffen und dadurch ihrer Verlegenheit abzuhelfen. Endlich ward einmüthig beſchloſſen, daſs die Sache von einem engen Ausſchuſs näher erörtert werden ſollte. — Der Prieſterſtand erklärte am 11., daſs auch er den Antrag des Bauernſtandes nicht nur höchſt billige, ſondern auch bereit ſey, an der Garantie der neuen Staatsſchuld nach ſeinem Vermögen Theil zu nehmen. — Der Ausſchuſs des Adels ſuchte einen Mittelweg einzuſchlagen: die Stände ſollten die Garantie übernehmen, wenn der König zur Bezahlung der Zinſen gewiſſe Domanialgüter beſtimmen und bey dem Plus, das nach 2 Jahren durch eine neue Verpachtung der Kammergüter in den Finanzen zu erwarten ſey, einen Amortiſſementsfonds von wenigſtens 10000 Rthlr. Hamburgiſches Banco auswerfen wolle. Dieſem Vorſchlage traten auch die übrigen Stände bey; allein der König war mit den Bedingungen, die man machte, nicht zufrieden. Nichts deſto weniger erklärte er am 13. Aug.: daſs in Zukunft Bevollmächtigte der Stände Theil an der Verwaltung der Staatseinkünfte nehmen und zugleich die Bezahlung der Landesſchulden beſorgen ſollten; dieſe Bevollmächtigten — aus jedem Stande drey — ſollten ſich die für die Deputirten beym ſchwediſchen Bank- und Reichsſchuldenweſen vorgeſchriebne Inſtruction zur Richtſchnur dienen laſſen. — Eine ſolche Verfügung iſt, da die Stände ſich noch nicht zur Theilnahme an der Staatsſchuld anheiſchig gemacht hatten, etwas unerwartet: es kommt darauf an, ob die auf dem pommerſchen Staat haftenden Schulden wirklich zum Beſten des Landes contrahirt und für die Bedürfniſſe deſſelben verwandt waren? Konnte das durch einen ofnen *compte rendu* dargethan werden, ſo muſsten ohne Zweifel die Einwohner ſie tragen: war dieſs aber nicht der Fall, waren ſie bloſs durch die kriegeriſchen Umſtände veranlaſst, ſo muſsten ſie von Schweden aus berichtigt werden, und Pommern war höchſtens zu einem verhältniſsmäſsigen Beytrage ver-

Digitized by Google

verbunden. (Man vergl. das *dictamen* des Hn. *W. v. Bagewitz*, S. 84.) Nachdem der König die Bedingungen der Stände abgelehnt hatte, ſchien die ganze Sache abgemacht zu ſeyn: ſo ward ſie auch von den einſichtsvollſten Mitgliedern angeſehen; allein die Mehrheit beſchloſs, auf's Neue über eine Modification des Antrags zu berathſchlagen. Nach langen Debatten ward endlich eine vom Landmarſchall, dem Grafen *Delagardie*, gemachte Propoſition angenommen: die Stände verbaten ſich die Staatsſchuld gemeinſchaftlich zu übernehmen: die Kammer ſollte ſie dagegen zu geringern Zinſen umſetzen, und durch Ueberſchuſsgelder ſo viel möglich jährlich von dem Kapital abzutragen ſuchen. (Der erſte Vorſchlag war offenbar weit zweckmäſsiger: eine Specialhypothek würde die Anleihe ſehr erleichtert haben: und wenn die Kammer, was doch leicht geſchehen kann, einmal nicht im Stande iſt, die Zinſen zu zahlen, woran ſollen die Stände ſich halten?) Dieſe Propoſition hatte der König ſchon im voraus genehmigt und der Landmarſchall zog die Einwilligung aus der Taſche. Wir laſſen dahin geſtellt, ob dieſs ganz zweckmäſsig war: wie leicht konnte ein ſolches Verfahren den Gedanken erregen, daſs der ganze Landtag bloſse Formalität ſey, und die Beſchlüſſe gar nicht von der Verſammlung abhingen! In Zeiten, wo die oberſte Staatsgewalt der Liebe, des Patriotismus und der allgemeinen Ueberzeugung von der Weisheit ihrer Maſsregeln ſo ſehr bedarf, ſollte man billig alles entfernen, was dieſe Gefühle zu ſchwächen droht. — Die übrigen Stände conformirten ſich dem Beſchluſs des Adels: und darauf ward die Inſtruction für die Bevollmächtigten des Landkaſtens entworfen. Auf Antrag der Stände verſprach der König noch, daſs die Kammer Maſsregeln nehmen ſolle, um das angeliehene Kapital mehrere Jahre ungekündigt zu behalten, und daſs die Schuld nicht im Lande contrahirt werden ſollte. Der letzte Theil dieſes Antrags iſt eben ſo unpolitiſch als verderblich; und es läſst ſich kein Grund denken, als daſs man den Geldſtock nicht zu ſehr vermindern wollte: jede bedeutende auswärtige Schuld iſt aber ein heimlicher Krebs, der, wie Schwedens Beyſpiel zeigt, den Wohlſtand eines Landes nie empor kommen läſst: wie leicht wäre es nicht geweſen, die ganze Schuld in ſichre Staatsobligationen verwandelt, zu einem Theil des Umlaufkapitals zu machen! Auſser den königl. Reſolutionen auf einige Anfragen des Adels, meiſtens die Ritterhausordnung betreffend, findet ſich über die neue Organiſation des Landes nichts weiter in dieſen Protokollen: ein Antrag des Hn. *v. Buggenhagen*, das Tribunal als höchſtes Gericht, unabhängig von Schweden, zu erhalten, durfte nicht einmal zur Propoſition gebracht werden! Man ſieht deutlich, wie ungewohnt das Ganze den Pommeranern war und wie wenig ſie ſich in das neue Coſtüme zu finden wuſsten: es fehlte manchen Mitgliedern nicht an Einſicht und Scharfblick, aber kein Einziger war im Stande, ſeine Ideen kräftig darzuſtellen, ſie leicht und klar zu entwickeln. — Der Abdruck iſt ſehr fehlerhaft.

Gross-Wardein, b. A. Gottlieb: *Magyar Orſság polgari hiſtoriajára valo Lexicon* etc., d. i. *Lexikon für die bürgerliche Geſchichte von Ungern* bis zum Ende des 16ten Jahrh., verfaſst von weiland *Franz Budai*, ref. Prediger zu Szováth, herausgegeben von *Eſaias Budai*, Prof. der Geſch., der griech. Sprache u. der Beredtſamkeit am reform. Collegio zu Debretzin. *Erſter* Band. 1804. 627 S. *Zweyter* Band. 1805. 754 S. *Dritter* Band. 1805. 768 S. 8.

Der Vf. dieſes Werks, geb. den 8. Nov. 1760., geſt. den 28. Oct. 1802., war ein ſehr fleiſsiger vielerley Wiſſenſchaften treibender Landgeiſtlicher, der ſich als Gegner der Kantiſchen Philoſophie durch bittere Streitſchriften nicht vortheilhaft ausgezeichnet hat. Rühmlicher für ſein Andenken iſt dieſes Werk, in deſſen Titel der Herausgeber noch hätte bemerken ſollen, daſs es eigentlich ein biographiſches Lexikon ſey: auf Länder und Völker bezieht es ſich nicht. Indeſſen würde es einem weſentlichen Bedürfniſs der ungriſchen Literatur abhelfen, wenn es weiter als bis zum XVI. Jahrhundert gienge: und ohne Zweifel hätte der Vf. eine Fortſetzung bis zum Schluſs des XVIII. Jahrhunderts hinzugefügt, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. Allein auch in dieſer Geſtalt und Ausdehnung kann uns das Werk willkommen ſeyn: denn es iſt mit Fleiſs und Einſicht, und mit gehöriger Benutzung der beſten Quellen, die dem Vf. nur zu Gebote ſtanden, bearbeitet, und iſt zur erſten Belehrung und zum Nachſchlagen über bedeutende Männer Ungerns, die bis zu Ende des XVI. Jahrhunderts lebten, ſehr brauchbar. Die Quellen hat der Vf. nicht angeführt, um das Werk nicht noch mehr zu vergröſsern: er wollte ſie aber in einer literariſchen Vorrede, die nicht fertig geworden, aufzählen und kritiſch würdigen. Dem verſtorbenen Vf. eines ſolchen Werks Mängel nachzuweiſen, iſt zwar leicht, führt aber zu keinem reellen Zweck in Rückſicht auf den Vf. ſelbſt. Rec. fügt alſo bloſs wenige Bemerkungen hinzu, um das Buch näher kennen zu lehren, und künftigen Herausgebern oder Fortſetzern einige Winke zu geben. Nur wenige Artikel ſind ſo überflüſſig, wie der I. B. S. 457. von Büdöskuti, von dem nichts vorkommt, als daſs er 1552. lebte und einige Güter beſaſs. Hingegen bey Joh. de Ceſinge, oder Janus Pannonius, fehlen die Ausgaben ſeiner Gedichte. Daſs der ungriſche Name Geiſa, Geſe, ſo viel heiſse als Götz, wuſste der Vf. noch nicht (II. S. 103.), ſo wenig als daſs der Name Bela nur die Ueberſetzung ſey von Albert. (I. S. 355.) In dem Artikel Joh. v. Hunyad treibt der Vf. den Patriotismus zu weit, indem er dieſen Helden durchaus nicht von walachiſchem, ſondern von ungriſchem Geblüte abſtammen laſſen will, und ſogar läugnet, daſs Woik Buti ein walachiſcher Name ſey. Von Stephan Báthori iſt mehr eine ganze Lebensbeſchreibung, als ein Lexikons-Artikel geliefert. Hingegen ſind mehrere berühmte Namen ausgelaſſen, als z. E. Simon Keza, Jo. de Kükülló — auch iſt auf die vorzüglichern Fürſten und Helden der Nebenländer Ungerns wenig oder gar keine Rückſicht genommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Junius 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Utrecht, b. Wild und Altheer: *Hieronymi de Boſch Poemata.* 1803. XXXVI u. 366 S. 4. (mit dem Bildniſs des Vfs.)

Der Name des Vfs. dieſer reichhaltigen Sammlung wird ſchon ſeit langer Zeit in ſeinem Vaterlande und von Ausländern mit vorzüglicher Achtung genannt. Bey ſeinem erſten öffentlichen Erſcheinen, als Herausg. der *Carmina juvenilia* von *Hooft*, kündigte ſich die begeiſterte Liebe für die alte Literatur, der Wunſch, jedes empfängliche Gemüth damit ebenfalls zu erfüllen, und vorzüglich die Vorliebe für die lateiniſche Poeſie und ihre Prieſter an, die ſich in der Folge, in öffentlichen und Privatverhältniſſen, noch mehr und ſchöner entwickelt, und nicht wenig dazu beytragen hat, den alten Ruhm der niederländiſchen Gelehrſamkeit aufrecht zu halten. Umgänglich, gefällig, von ſeltner Lebendigkeit im Geſpräch gelingt es ihm oft, in die Seelen fähiger Jünglinge den Funken ſeines eignen Enthuſiasmus zu werfen, und ſein Herz öffnet ſich leicht einem jeden, den er auf der ſtillen Bahn des literariſchen Ruhmes findet, ohne Miſsgunſt und Anmaſsung. So ſchildert ihn ſein vieljähriger Freund, der berühmte Herausg. der *Bibliotheca critica* in einer leſenswürdigen Zueignungsſchrift, und ſo ſtellt er ſich uns ſelbſt in dieſer Sammlung ſeiner Gedichte dar, deren viele ſchon einzeln in den Händen der Liebhaber waren. Ein groſser Theil von ihnen iſt durch freundſchaftliche Verbindungen entſtanden, und die meiſten dieſer Klaſſe zeichnen ſich durch ſchöne Fülle der Empfindung und der begeiſterten Sprache aus. Mit Recht ſagt daher der Vf. von ſich in der dem Ganzen vorgeſetzten Elegie, die verſchiednen Gattungen ſeiner poetiſchen Beſtrebungen muſternd:

Uberiore tamen manabant carmina venâ,
Candida amicitiae quae mihi vincta dabant.
Nam quoties feſtis celebraret ſi qua diebus
Prima Sodalitii tempora amica fides,
Non tacitus conviva fui, ſed plectra movendo
Publica laetitiae certaque ſigna dedi.
Sic quoque primus eram ſociorum extollere laudes,
Quis ſacer Aonidum corda feriret amor.
— — — — — —
Seu deſolato conabar adeſſe ſodali,
Mutua et ingenio pectore damna queri,
Cum lacrymis lacrymas vellem miſcere fideles,
Et ſocii luctus arte levare lyrae.

Einige gröſsere Gedichte eröffnen die Sammlung, und unter dieſen zuerſt, als ein πρόσωπον τηλαυγές, ein Lehrgedicht *de aequalitate hominum*, das zuerſt im J. 1793. mit einer Dedicationsſchrift an *Wyttenbach*, *de Boſch's* vieljährigen Freund und Hausgenoſſen, erſchien. Dieſes Gedicht iſt in zwey Geſänge getheilt. In dem *erſten* ſchildert der Dichter mit erhebender Würde, bisweilen mit Lucreziſcher Alterthümlichkeit, und immer auf den Spuren des Alterthums einherſchreitend, die Wunder der goldnen Zeit, die Eigenthümlichkeiten der menſchlichen Natur, ihre angeſtammte Vortrefflichkeit und das tief in ihr liegende Gefühl gleicher Anſprüche. Dann zeigt er, wie durch des Menſchen thörigten Dünkel ſelbſt der edle Saame zerſtört werde. (v. 347.)

Sed nos perverſi primos exſtinguimus ignes,
Incorrupta quibus ratio prodiret et infans;
Ponimus in vaſto vix dum veſtigia mundo,
Quin praeceptoris teneras vox perſonet aures,
Qui nos falſa docet, divinaque ſubruit almae
Munera naturae, ſenſimque erroribus implet
Innocuos animos, dum vanam amplectimur umbram
Illius, quae nos naſcentes integra virtus
Suſcepit; tanta eſt humanae inſcitia mentis,
Quae dum molitur peregrina atque ardua quaeque,
Quam debet ſervare viam plerumque relinquit.

Mit erhöhtern Tönen ſingt er weiter von den Uebeln, die aus der Verwilderuug des menſchlichen Geſchlechts entſtehn, uud von der Wohlthätigkeit der Geſetze, die den ungeſtümen Trieb in ſeine Schranken zurückſcheuchen. Dann vergleicht er die Güter der geſetzmäſsigen Freyheit mit der Sclaverey. Die letzte wird mit lebendigen Farben geſchildert. So heiſst es von dem, welcher angeſtammte Kraft unter dem Joche der Tyranney zu gebrauchen vergiſst, v. 595.

At magis infelix, animi dum robore poſſet
Arma per obſtantes qui victor ferre catervas,
Sub pedibusque ſuis ſceptrum calcare tyranni,
Degener obſcoeno volvens in pulvere ſeſe,
Abnegat humanae cariſſima pignora vitae,
Immemor atque ſui decorisque oblitus avorum
Procumbit, ſacram ut taurus votivus ad aram.
Gorgonis huic dicas vultum injeciſſe timorem,
Inque pigri pecoris formam vertiſſe virilem. . . .

Der *zweyte* Geſang preiſt die Glückſeligkeit eines Staates, in welchem die Tugend wohnt, mit der Klugheit und Mäſsigung vereint; wo die Weiſeſten an dem Ruder ſitzen, und die Menge ihnen willig folgt. Begeiſtert ruft er bey der Betrachtung eines ſolchen Volkes aus v. 246.:

Felices populi! queis ſub moderamine legis
Edoctos uſu contingit habere patronos,

Qui

Digitized by Google

Qui non immemores qua ſede locaverit ipſos
Publica vox populi, populum quoque moribus ornant,
Et nihil antiqua de libertate remittunt;
Concilia et coetus hominum qui jure tuentes
Quemque ſuum ſervare locum, ſua munera obire,
Quod patriae proſit, laetentur et oppida, curant.
Queis ducibus cives ſic conjunguntur in unum,
Ut, non ſorte pares, tamen una mente ferantur,
In medioque foro regnet fraterna voluntas:
Ut qui ſceptra tenet, tenet et quicunque ligonem,
Mutuo conſervent ſocialis pignora vitae.

Zunächſt folgt ein anderes philoſophiſches Lehrgedicht, *Ethica philoſophiae criticae ad virum amiciſſimum Paulum van Hemert*, (das auch im J. 1799. durch den Druck bekannt gemacht war), in welchem die Bewunderung der *Kantiſchen* Sittenlehre in der würdigſten Sprache ſtrahlt. Mit Vermeidung einer trocknen Entwicklung ſubtiler Gründe, bemüht ſich der Dichter die edle und einfache Würde des Syſtems darzuſtellen, das jedes ältere an Erhabenheit übertreffe, und, wenn es nur allgemeiner anerkannt werde, die Menſchheit auf eine höhere Stufe erheben müſſe. Indeſſen hat ſich der Vf. nicht mit einem bloſsen Panegyricus begnügt. Er hat auf die Gründe Rückſicht genommen, welche die gemeine Erfahrung der Wahrheit des *Kantiſchen* Moralprincips entgegenſetzt (der Dichter nennt ſie *inertis indolis et pravae deliria mentis*); und indem auf der einen Seite durch die Anführung dieſer Gründe *in einem fremden Munde* die Form des Gedichtes an Mannichfaltigkeit gewinnt: ſo ſcheint auf der andern die Begeiſterung des widerlegenden Dichters, der ihnen mit dem vollen Gefühl der Ueberlegenheit entgegen tritt, durch den Widerſtand ſelbſt verſtärkt und erhöht. — *Ad Cornelium.* Ein Sermon mehr in *Juvenal's* als Horazens Manier, doch ohne bittre hyperboliſirende Miſanthropie. Die Verderbniſs der Sitten treibt den unmuthigen Dichter aus der Stadt auf das Land; und hierher ruft er auch den Freund von der Bahn verderblicher Ehrſucht ab. Das Coſtum in dieſer ſatiriſchen Epiſtel iſt durchaus römiſch, und das ganze Gemälde in die Hauptſtadt der Welt zurückgeſchoben; ein Verfahren, das der Vf. gern befolgt; wodurch er den Uebelſtand vermeidet, neue Sitten mit einem ganz fremden Gewand zu umhängen und die poetiſche Sprache ſeiner Römer in eine bloſse Phraſeologie zu verwandeln. — Von den *Gelegenheitsgedichten*, die beynah zwey Drittheile des ganzen Bandes füllen, zeichnen wir nur einiges aus. Ein *Genethliacon* S. 102. (auf die Geburt *David Jacob van Lennep*) ahmt durch ſeine Refrein-Verſe:

Jam cunas adferte novas, jam ſternite lectum,
Molliter in plumis ut membra tenella quieſcant.

und

Creſcenti puero lallantes venite cunas,
Molliter in plumis ut membra tenella quieſcant.

das Catulliſche Parzenlied geiſtreich nach, und iſt überhaupt voll gemüthlicher Freude und Theilnahme, wie man ſie in den Gedichten neuer Latiniſten ſelten findet. Denſelben Knaben, deſſen Wiegenlied der Vf. im J. 1774. ſang, begrüſste er, voll der Freude, ſeine Wünſche und Weiſſagungen erfüllt zu ſehn, im J. 1790. mit einer Elegie, als der Jüngling mit einer Sammlung ſeiner jugendlichen Gedichte den Schauplatz der gelehrten Welt betrat. Mit Vergnügen findet man hier S. 147. die ſchöne Elegie an den Genius von *Hugo Grotius* wieder, mit welcher der Vf. den *erſten* Band ſeiner griechiſchen Anthologie geſchmückt hat. Ueberall aber erfreuen den Leſer ſchöne Ergieſsungen eines dankbaren und wohlwollenden Herzens gegen Freunde und Lehrer, und die noch edlern Aufwallungen einer neidloſen Freude an der Blüthe der Wiſſenſchaften und dem Ruhme ihrer eifrigen Beförderer. Ob nun dieſs gleich vorzüglich von den Freunden der klaſſiſchen Literatur gilt: ſo iſt doch auch den Dichtern der holländiſchen Sprache, einem *Gerard Lennep* und *Rhynvis Feith* ihr Lob nicht entzogen. Auch dem öffentlichen und häuslichen Schmerz iſt hier mehr als eine gefühlvolle Elegie gewidmet; dem letztern vorzüglich drey auf die Schweſtern des Dichters, die ſich kurz nach einander in das Grab folgten. Den Schluſs macht eine kleine Sammlung erotiſcher Elegien, *Eliſſa* betitelt, voll tibulliſcher Anmuth und Zärtlichkeit; dann einige Ueberſetzungen griechiſcher Stellen und ganzer Gedichte; auch eines engliſchen. Von allen kann man *Wyttenbach's* Urtheil mit Recht unterſchreiben: *nemo in iis nec antiquitatis colorem, nec orationis latinae elegantiam, nec lumina doctrinae, nec modorum concinnitatem deſideret.*

Es wäre zu verwundern, wenn ſo wohlwollenden und humanen Geſinnungen nicht auch Wohlwollen und Humanität von allen Seiten entgegen käme. Dieſs iſt auch in der That der Fall bey dem Vf. dieſer Gedichte. Nicht leicht dürfte bey einem neuern Werke die alte holländiſche Sitte, die Glückwunſchgedichte der Freunde vorzuſetzen, ſchöner ſtrahlen als hier. Viele, zum Theil berühmte Namen, ein *Ooſterdyk, van Eldik, Rau, Waſſenbergh, Ruardus, Nodell, Boſſcha, Hoeufft, van Lennep, van Hemert, Kaldenbach, van Ommeren, Nieuwland* (der zu früh verſtorbene, dem der Vf. in dieſer Sammlung ſelbſt S. 266. eine Grabſchrift gewidmet hat), *Huſchke* und andre mehr, haben hier den Tribut ihrer Freundſchaft niedergelegt. Wir führen von dem zuletzt genannten (der jetzt als Profeſſor der griechiſchen Sprache in Roſtock, vormals in Holland lebte) ein kurzes, ſchmeichelhaft gewendetes Epigramm an:

Cum mea ſepoſitum trepidaret tollere plectrum
Muſa juventutis fida miniſtra meae,
Mox iterum tacitas juſſit muteſcere chordas,
Carminibus, Boſchi, victa, poëta, tuis.
Sic rapidis nubes ſuperat Jovis armiger alis,
At volucrum longe turba relicta ſtupet.

Noch müſſen wir der Vorrede mit einigen Worten Erwähnung thun, an die uns der Ausgang dieſes kleinen Gedichtes erinnert, indem er ſich eine Freyheit erlaubt, die auch *de Boſch* in ſeinen Gedichten nicht vermieden hat, und in ſeiner Vorrede in Schutz nimmt. Die Veranlaſſung giebt ihm ein Ausſpruch von *Ruhnkenius*, welcher ſelbſt hierin dem Urtheile ſei-

Digitized by Google

ſeines Freundes Laur. van Santen folgte, worin er den Muretus tadelte, der, mit Vernachläſſigung der ſogenannten *poſitio debilis*, einen kurzen En vocal vor dem Doppelbuchſtaben *ſt* kurz gebraucht hatte. Der Vf. zeigt durch eine ziemlich ausführliche Induction, daſs die Regel der Grammatiker, die eine ſolche Kürze vor dem *ſt*, *ſc*, *ſp* nicht geſtatten wollen, von den beſten Dichtern des römiſchen Alterthums ohne Bedenken verletzt worden ſey. Zu dieſen kann indeſs *Virgilius* wohl kaum gerechnet werden. Denn in dem einem Beyſpiele, das aus der *Aen.* XI. 309. angeführt wird, wird die Poſition durch die nach dem Dactylus eintretende Pauſe vernichtet; welches auch bey einigen andern Beyſpielen bucoliſcher Verſe der Fall iſt. In der Ciris aber v. 130. konnte *Virgilius* ſtatt *niſi Scylla* auch *ni Scylla* geſchrieben haben. Auch die beſten unter den neuen lateiniſchen Poeten werden zu Hülfe gerufen; ja *Santenius* ſelbſt, der in ſeinen eignen Gedichten jene Regel vernachläſſigte, die, nach Hn. *B.* Wahrnehmung, erſt nach *Ovid* allgemein beobachtet wurde. Gelegentlich auch einige Worte über die Quantität von *Batavus*, wo *Schrader* mit mehr Eigenſinn als Wahrheit die Penultima nur als Länge gelten laſſen wollte, und über die erſte Sylbe in *reperio*, *repello*, *refero*. Zugleich wird hier *Virgils: Quos ego: ſed motos* .. gegen *Schraders* Verbeſſerung, *Vos ego.* durch die Vergleichung des Terenziſchen: *quem quidem ego ſi ſenſero? Sed quid opus eſt verbis?* Andr. I. 1. 137. hinlänglich gerettet. Beym *Horaz* Serm. I. 1. 29. ſchlägt der Vf. ſtatt des viel beſtrittenen *perfidus hic caupo*, vor: *pervigil hic campo miles* . . zu leſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: D. *W. A. Stütz Schriften, phyſiologiſchen und mediciniſchen Inhalts. Erſter* Band. 1805. XIV u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Sechs gröſsere Aufſätze und einige nur kurz hingeworfne, gar nicht ausgeführte Gedanken am Schluſſe des Buches, machen den Nachlaſs eines jungen Mannes aus, der bey einem Vorrath von gelehrten, beſonders naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen mit Eifer, Wärme und Liebe vorzüglich für das wiſſenſchaftliche Gewand der Heilkunde arbeitete. Inzwiſchen bemerkte man ſchon an ſeinen frühern ſchriftſtelleriſchen Verſuchen eine rege, lebendige Phantaſie, die leicht ergriffen wurde und zu Sprüngen verleitete, um auf Reſultate zu kommen, die ſich beym ruhigen, unbefangnen Denken aus den Vorderſätzen nicht ergeben. Noch ſieht man den Vf. von dieſem Fehler nicht frey: im Gegentheil muſs mit ihm der Leſer mehr als einmal einen *ſalto mortale* aus der idealen Welt in die reale wagen, nachdem er die vom Vf. zum leichtern Uebergange verſprochne Brücke, lange vergeblich geſucht hat. — Der *erſte* Aufſatz: *Das Geſchäft des Naturforſchers* entſpricht ſeiner Ueberſchrift nur erſt auf den letzten fünf oder ſechs Seiten; den gröſsten Theil füllt die, in Hinſicht auf die Sprache ganz vorzüglich lesbare, Naturphiloſophie des Vfs., eine eigenthümliche auf modificirten *Kantiſchen* Dualismus erbaute, ſehr modificirte *Schellingiſche* Triplicitäts-Lehre. Sehr viel Fleiſs iſt verwendet auf die Nachweiſung der phyſiſch-chemiſchen Subſtrate für die angenommenen idealen Thätigkeiten, aus denen durch gegenſeitiges Wirken, durch wechſelſeitigen Kampf, durch unaufhörliches und ins Unendliche fort abgeſtuftes Streben ſich zu neutraliſiren und immer wieder zu entzweyen, die Natur entſpringt. Der Vf. nennt ſie die evolvirende und involvirende, poſitive und negative Thätigkeit, und mag von keiner dritten, vereinigenden, etwas wiſſen, ſondern producirt durch die wechſelſeitige Beſchränkung beider. Dabey wird auch das Phlogiſton der Chemiker vor *Lavoiſier*, in ſeine Rechte eingeſetzt und ihm als Gegenſatz des Sauerſtoffs mit dieſem unter den Producten die erſte Stelle eingeräumt; nicht bloſs, weil die dualiſtiſche Baſis einen Gegenſatz nöthig macht; ſondern weil ſich für das Daſeyn des Phlogiſton eben ſo viele phyſiſch-chemiſche Beweiſe finden, als für die Wirklichkeit des Sauerſtoffs. Dieſer iſt der empiriſche Repräſentant der idealen involvirenden (negativen) Thätigkeit, das Phlogiſton entſpricht der entgegengeſetzten idealen evolvirenden (poſitiven). Es kommt nun dem Naturforſcher zu, heiſst es S. 46., „aufzuſuchen und auszumitteln, in welchen materiellen Subſtraten, ſich die genannten entgegengeſetzten Thätigkeiten, als Producte ihrer Wechſelwirkung, für den äuſsern Sinn ausdrücken, aus einander zu ſetzen und zu ſcheiden, jene, welche mehr den Ausdruck und die Wirkung der einen Thätigkeit von ſich geben u. ſ. w. Ferner muſs er die reihenweiſe Steigerung der ſich hieraus ergebenden beiden Abtheilungen der Naturkörper darſtellen. . . . Den Unterſchied und den wechſelſeitigen Zuſammenhang ihrer Geſtaltung nach auſsen, ſo wie die einander correſpondirenden Verhältniſſe im Innern unter ſich und zu andern Producten aufdecken; ihre in einander greifende Thätigkeiten im einzelnen Organe wie in groſsen Weltorganismen. . . . und endlich die ordnungsvolle Zuſammenſtimmung aller in Eins und zu einem Ganzen dem innern Sinn aufſchlieſsen." . . . und alles dieſs nicht bloſs durch die Beobachtung und Erfahrung, denen jedoch der Vf. Werth und Unentbehrlichkeit nicht abſpricht, ſondern mit Hülfe des „Genius, der über die Erſcheinungswelt erhaben, ſich der hohen Geſetzmäſsigkeit, als Ausfluſs des Urvollkommnen, erinnert, woraus er ſelbſt entſproſſen iſt." Doch der Vf. begnügt ſich nicht, nur die Methode anzugeben; er ſtellt auch ein Beyſpiel der Ausführung auf in Nr. II. S. 51 fg. *Bruchſtücke zu einer künftigen Phyſiologie des Erdorganismus;* ein Beyſpiel das nicht zur Nachfolge ermuntert. Wie ſchwankend und unſicher iſt der Gang des Vfs., wie inconſequent und ins Blaue hineingewagt ſind ſeine Sprünge. „In allem Seyn und Wirken ſtellt ſich eine *Geſetzmäſsigkeit* dar, die auch dem oberflächlich Schauenden unverkennbar iſt; alles *Seyn und Wirken geht aber vorüber*, und nur die überall herrſchende *Geſetzmäſsigkeit bleibt. So iſt ſie das wahre Abſolute*, immer Bleibende, das in keiner Zeit verſchwindet, in keinem Raume begränzt wird, ſondern als das Urvollſtändige, als die erſte und letzte

Digitized by Google

letzte Urſache, Werden und Seyn, Zeit und Raum, Denken und Ausdehnung ſchon in und unter ſich hält, einerſeits ſie beſtändig evolvirt, und ſie andrerſeits immer wieder involvirt, um ſie auſs neue wechſelsweiſe zu evolviren und wieder zu involviren und ſo unausgeſetzt immer fort." Von dieſem kecken und unverſtändigen Satze, in dem Phyſik und Metaphyſik auſs bunteſte vermengt, das Göttliche und Menſchliche in der Welt verkehrt unter einander geworfen wird, geht die Unterſuchung aus, die ſich jetzt mehr als in Nr. I. der *Schellingiſchen* Vorſtellungsart nähert. Die Hauptſätze des Syſtems erſcheinen nochmals vor den Augen des Leſers, und nun wird aus dem angenommenen Standpunkt der Erdorganismus nach ſeinen verſchiednen Bildungsſtufen producirt, das heiſst: die mannichfaltigen Gebilde und Erſcheinungen vom himmliſchen Lichte bis zum vergänglichſten Stäubchen der Erde, die durch Beobachtungen und Verſuche dem Menſchen bekannt wurden, ſind durch Heraushebung einzelner, brauchbarer Merkmale und Eigenſchaften der beſondern Gegenſtände ſo in Reih und Glied geſtellt, daſs ſie als Producte der, in den mannichfaltigſten Verhältniſſen und Stufen, ſich (unvollkommen) neutraliſirenden, urſprünglichen Thätigkeiten erſcheinen. Ausführlich ſind die Klaſſen des Thierreichs behandelt, ihre Verſchiedenheiten nach ihrem Urſprunge aus den Thätigkeiten feſtgeſetzt und überall ſorgfältig die einzelne Klaſſen u. ſ. w. vereinigenden Gebilde nachgewieſen. Welches Glaubens der Leſer auch ſey, dieſs Tableau wird er nicht ohne Vergnügen betrachten, nicht ohne Nutzen für die pragmatiſche Behandlung ſeiner Kenntniſs von der Natur. Es iſt ein Seitenſtück zu *Treviranus*, der freylich viel vollſtändiger, fleiſsiger und vorſichtiger gearbeitet hat. — III. S. 154. *Von der Kunſt.* Alle Kunſt iſt Eine und die nämliche, die verſchiednen Künſte ſind nur verſchiedne Geſtalten der Einen. Kunſt iſt die durch den freyen Geiſt mit Nothwendigkeit bewerkſtelligte Reproduction eines Abſoluten. Wie die Natur, der Geiſt und die Philoſophie, ſo theilt ſich auch der Stamm der Kunſt in zwey Aeſte, deren jeder das *Eine* Abſolute unter dem Typus des Endlichen ausdrückt: entweder im Realen, — (bildende Künſte, die ſich auf Zeichnung reduciren) — oder im Idealen, wenn ſie die Formen des Geiſtes in ihren Bildungen geiſtig reproducirt, — (redende Künſte, die Dichtung zur Grundlage haben). Die Menſchen in Geſellſchaft zuſammen lebend bilden ein für ſich zuſammenhängendes Ganze, eine Natur gleichſam in der Natur — den Staat, in dem als idealen Organiſm und relativen Abſoluten, ſich die genannten Künſte angeſiedelt finden. Aber als in einer eigenthümlich für ſich beſchloſsnen Totalität erheben ſich aus der Idee der Kunſt neue, der beſtimmten Sphäre angemeſsne Modificationen, als Kunſtzweige (Künſte für ganze Völker, organiſche Totalitäten, ſociale oder ethniſche Künſte.). Die erſte iſt die Staats- und Regierungskunſt, aus der abgeleitet werden die Kunſt des Ackerbaus und die Staats-Arzneykunſt, die dasjenige im organiſchen Allgemeinen übt, was die ihr untergeordnete Heilkunſt im Individuellen thut. — So iſt die mühſame und freudenleere Zeugung, ſo die ſchrecklich-künſtliche Geburt der Heilkunſt beſchaffen, die ſich nun noch weiter miſshandeln laſſen muſs, um neben andern göttlichen Künſten, auch als Kunſt ein elendes Leben hinzuſchleichen. Aber ſie hat ſich für die erduldeten Leiden gerächt. Wo der Vf. als Heilkünſtler auftritt, da erſcheint er, wenigſtens als ſchriftſtelleriſcher Heilkünſtler, gar nicht vortheilhaft. Die vierte Nr. S. 189. *Ueber das Gemeinſchaftliche in Krankheiten*, iſt eine ſehr unreife Frucht, oder ein nicht wohl gerathenes Kunſtwerk. Einige Krankheitsgeſchichten mit ſehr weitläuftigen, an leeren Wiederholungen gar nicht armen Epikriſen, aus welchem allen zuſammen erhellt, daſs die Rheumatismen, zu deutſch *Flüſſe*, in ſehr verſchiedner Form, als Kopfweh und Schlagfluſs, als Halsweh und Kolik u. ſ. w. erſcheinen. Dagegen ſind die Nr. V. S. 213. *Erſten Beyträge zu einer meteorologiſchen Medicin* allen praktiſchen Aerzten dringend zum Studium anzuempfehlen, die die phyſiſchen Quellen des Gemeinſchaftlichen in Krankheiten, und überhaupt den Einfluſs aller Auſsendinge auf den menſchlichen Organismus in allen Lagen und Verhältniſſen ſeines Beſtehens wollen kennen lernen. Wenn doch der Vf. das mit ſo vielem Fleiſse und ſo trefflichen, bey Aerzten ſo ſeltnen Kenntniſſen der Phyſik, bearbeitete Bruchſtück, weiter ausgeführt, wenn er doch ſeine kurze Lebensdauer allein dieſer Art der Naturforſchung gewidmet hätte. Eines Auszugs iſt die gedrängte, ſehr ſachreiche Darſtellung nicht fähig, die gröſstentheils erzählend und beſchreibend, nur mit wenigen ſogenannten naturphiloſophen Räſonnements verwebt iſt. Eben ſo überzeugend als aus den bisherigen Aufſätzen geht aus dem letzten VI. S. 246 fg. *die Gegenſätze im thieriſchen Organismus* das ſchöne Talent des Vfs. zur philoſophiſchen Beobachtung und Beſchreibung der Natur hervor, das ſich nur bey dem Hange, mehr ſeyn und leiſten, und als Naturſchöpfer auftreten zu wollen, nicht entwickeln konnte, und darum neben mancher duftenden Blüthe und mehrern reifen Früchten ſo viele taube tragen muſste, die ſchon am Baume welken und ſeine Geſtalt nicht zieren. Wenn es uns gelungen iſt, den Geiſt zu charakteriſiren, der aus dem Werke ſpricht, ſo bedarf es weiter keiner Auszüge aus dieſem Abſchnitte, um die *Meta-* oder *Para*-Phyſiologie des Vfs. darzuſtellen, der ſich im Ganzen treu bleibt, und auch dem empiriſchen Phyſiologen nicht bloſs ein Schaugericht vorſetzt. Er hätte damit ſchlieſsen und die unter den Namen von *Miſcellen* S. 367 fg. mitgetheilten Lückenbüſser, wenn ſie einmal nicht zurückbehalten werden ſollten, an einen andern Ort ſtellen ſollen. Zum Schluſs muſs Rec. noch bekennen, daſs er aus der *Schellingiſchen* Schule noch nichts las, das in Hinſicht auf klaren, deutlichen, gemeinfaſslichen Vortrag der Schrift des Hn. *Stütz* an die Seite könnte geſetzt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23 Junius 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritſch: *Xenophontis Athenienſis ſcripta in uſum lectorum graecis litteris tinctorum Commentariis ad rerum et verborum intelligentiam* illuſtrata a *Benjamin Weiske*, AA. M. Scholae Port. Conr. Vol. *primum*. Cyri diſciplinam. L. I – IV. continens. 1798. CXXVI u. 210 S. Vol. *ſecundum*. L. V – VIII. continens. 1798. 254 S. Vol. *tertium*. Cyri Expeditionem continens. 1799. XXXIV und 316 S. Vol. *quartum*. Hiſtoriam graecam et Ageſilaum continens. 1801. XXXVI u. 475 S. Vol. *quintum*. Oeconomicum, Convivium, Hieronem, Apologiam Socratis et Memorabilia continens. 1802. XVI u. 456 S. Vol. *ſextum*. Reliqua Xenophontis continens, libros de rep. Lacedaemoniorum et Athenienſium, de Vectigalibus, de re equeſtri, de Officio Magiſtri Equitum, de Venatione: quibus acceſſerunt Epiſtolae ex Allatii Sylloge et Fragmenta, praetereaque notae ineditae Valeſii, Varr. Lectt. e margine exempli Villoiſoniani, omnes Gabrielii Emendatt. in Cyri Diſcipl. ex ipſo Gabrielii exemplo petitae et duo indices. 1804. XXX u. 510 S. 8. (8 Rthlr. 8 gr.)

Nach einer vieljährigen und vertrauten Bekanntſchaft mit dem liebenswürdigen Schüler und Freund des Sokrates, von dem der verdienſtvolle Herausg. die meiſten Schriften öffentlich und zu wiederholten malen erklärt hatte, beſchloſs er, durch dieſe nach einem eigenthümlichen Plane eingerichtete Ausgabe, die Reſultate ſeiner Unterſuchungen und Studien in das Publikum zu bringen, um theils, ſo viel an ihm läge, die Lectüre der Freunde des *Xenophon* zu leiten und aufzuklären, theils auch, durch dieſelben erleichternden Bemühungen, die Anzahl der Liebhaber zu vergröſsern. Er ſetzte hiebey, wie auch der Titel ſeines Werkes beſagt, Leſer voraus, die nicht mehr an den Anfangsgründen nagen, ſondern einen hinlänglichen Vorrath von Wörtern beſitzen, um nicht bey jeder Zeile das Wörterbuch zu Rathe ziehn zu müſſen, oder bey den gewöhnlichſten Eigenthümlichkeiten der Sprache anzuſtoſsen. Die Anfänger bedürfen einer andern Art von Hülfe. Von ihnen iſt überhaupt nicht zu erwarten, daſs ſie irgend einem Schriftſteller, deſſen Gedanken ihnen in einzelnen Worten mühſam zugezählt werden, *Geſchmack* abgewinnen; am wenigſten einem, der nicht durch glänzende Gedanken und einen ſchimmernden Stil beſticht, ſondern durch die über dem Ganzen wehende, das Ganze durchdringende ſittliche Grazie und Anmuth die Herzen gewinnt. Aber um dieſe Tugenden eines Schriftſtellers zu fühlen, muſs uns ſeine Sprache ſchon zu einem durchſichtigen Medium geworden ſeyn; wir müſſen den Körper der Worte vergeſſen können, um den aus der Tiefe herauſſtrahlenden Geiſt zu faſſen; und je mehr uns jenes Vergeſſen gelingt, deſto vollkommner wird die Erſcheinung des letztern ſeyn. Nun iſt aber kein Schriftſteller des Alterthums von allen äuſsern Schwierigkeiten ſo bar und rein, daſs nicht auch der Geübtere anſtoſsen ſollte; und die Werke des Xenophon bieten, bey aller Leichtigkeit des Ausdrucks, dieſer Schwierigkeiten nicht wenige dar. Indem nun der Herausg. ſich ſolche Leſer des Xenophon dachte, die ihn um ſein ſelbſt willen und mit Genuſs zu leſen wünſchen und vermögen, beſchränkte er ſich in der Bearbeitung deſſelben auf dasjenige, was zur Beförderung eines ſolchen Zwecks dienen kann, mit Beyſeiteſetzung der Rückſichten, die den Gelehrten und Philologen von Profeſſion leiten und beſtimmen könnten. Die meiſten bisherigen Ausgaben der einzelnen Werke ſind nach ſolchen Rückſichten verfertigt; die der ſämmtlichen aber begnügten ſich gröſstentheils mit der Wiederholung des Textes und der lateiniſchen Verſion. Eine Ausgabe mit berichtigtem Texte, mehr *belehrenden* als *gelehrten* Anmerkungen, einer Anleitung zur richtigen Kenntniſs und Schätzung des Autors überhaupt und ſeiner einzelnen Schriften, mit Beurtheilung ſeiner Kunſt, ſeiner Mängel wie ſeiner Vorzüge, und mit Würdigung mehr der Gedanken als der Worte — eine ſolche Ausgabe war noch zu wünſchen; und eine ſolche wollte Hr. *W.* den Freunden des Xenophon geben.

Dieſe Ausgabe iſt daher von einer Seite reichlicher, von der andern ſparſamer ausgeſtattet als die bisherigen. Derjenige, der den Autor im Ganzen, und jedes ſeiner Werke als ein Ganzes betrachten und darſtellen wollte, konnte mannichfaltigen Unterſuchungen nicht ausweichen, welchen der nicht begegnete, der nur die Aufklärung und Berichtigung einzelner Stellen beabſichtigte; und wir wollen es dem Herausg. gern glauben, daſs er hier, um ſeinem Plane und ſich ſelbſt Genüge zu thun, groſse Schwierigkeiten zu beſiegen gefunden habe. Indeſſen iſt dieſe Mühe nicht ohne Frucht geblieben. Die ſorgfältigen Einleitungen, mit denen das Ganze und jede einzelne Schrift ausgeſtattet iſt, ſollten ſie auch hier und da etwas Entbehrliches bieten, ſind doch, um ein allgemeines Urtheil über alle zu fällen, mit ſo vielem eigenthümlichen, ſcharfſinnig geführten und nützlichen Unterſuchungen angefüllt, ſie bringen ſo manches zur Sprache, was bisher nur flüchtig angedeutet und darum oft gemiſsbraucht war, und dienen im Ganzen ſo redlich, den Leſer in den richtigen Geſichtspunkt zu ſtellen, daſs wir es für unſre Pflicht halten, ſie als die vornehmſte und eigenthümlich-

lichſte Zierde dieſer Ausgabe zu rühmen und auszuzeichnen. Wir wollen alſo auch, der Ordnung gemäſs, von ihnen zuerſt reden, und dann auch der kritiſchen Bearbeitung und was bey der Erklärung einzelner Stellen geleiſtet worden, Erwähnung thun.

Die ganze Sammlung der Werke *X.* wird, wie billig, mit dem Leben des Schriftſtellers aus dem *Diogenes Laertius* eröffnet, von den Anmerkungen des Herausg. begleitet. Hier hat ihm wohl die §. 13. flüchtig hingeworfne Sage, als habe Xenophon des Thucydides Werk, das noch unbekannt geweſen, zum Ruhme befördert, da er es hätte unterſchlagen können, unverdienter weiſe Sorgen gemacht; und es ſcheint uns unnütz zu fragen, wie und auf welche Weiſe X. zu dem Beſitz der Werke des Thucydides gelangt ſey. Hr. *W.* vermuthet, die Sage ſey aus einem unrichtig verſtandenen Lobe X. entſprungen, indem jemand geſagt haben möge, daſs, wenn er die Geſchichte des ganzen pelopon. Krieges hätte ſchreiben wollen, er wohl den Ruhm ſeines Vorgängers hätte verdunkeln und in Vergeſſenheit bringen können; eine Vermuthung, die wir weder beſtreiten noch unterſchreiben mögen. Aber welchen Urſprung auch dieſe Sage gehabt haben möge: ſo ſcheint ſie uns nur aus dem Geſichtspunkte betrachtet werden zu dürfen, in den ſie der engliſche Dichter ſtellt (*Hayley on Hiſtory. Epiſtle.* I. 249.), wenn er des Thucydides Vortrefflichkeit rühmend ſagt:

But to untimely ſilence Fate devotes
Thoſe lips i yet trembling with imperfect notes,
And baſe oblivion threatens to devour
Ev'n this firſt offspring of hiſtoric power.
A generous guardian of a rival's fame
Mars the dark fiend in his malignant aim:
Accompliſh'd Xenophon, thy truth has ſhewn
A brother's glory ſacred as thy own.

Der Biographie folgt zunächſt eine *Diſputatio de ingenio Xenophontis ſcriptoris, et de uſu, quem ejus libri et olim praeſtiterunt et nunc praeſtare poſſunt.* Von dieſer Abhandlung ſagt der Vf. in der Vorrede S. XVI.: *haec diſputatio vires meas vehementer exercuit. Utinam alii tantos ex ejus lectione fructus capiant, quantos ego in elaboratione ſuſcepi labores. Neque tamen me poenitet, tantum ſtudii in ea poſuiſſe. Nam ſi quid ipſe judicare poſſum, habebunt in ea lectores optimam* εἰσαγωγὴν *in libros Xenophontis. Haec certe laudem ſpectavi, et hac re, ut debui, ſuperiores editores longe poſt me relinquere volui.* Wir ſind der Meinung, daſs der Vf. ſeine Arbeit im Ganzen richtig beurtheile, wenn ſchon manches Einzelne hätte anders gefaſst, oder beſſer ausgeführt werden können; wie ſich bey einem ſolchen vielumfaſſenden, und faſt neuen Gegenſtande nicht anders erwarten lieſs. Mit der vorurtheilsfreyen Gerechtigkeitsliebe, die man nicht immer bey den Herausg. der Alten findet, bemerkt er die ſchwachen Seiten des *X.* wie ſeine Tugenden, und unter den erſtern vornehmlich, daſs es ihm an Tiefſinn und Schärfe der Beurtheilungskraft bey abſtraktern Gegenſtänden, an Ausdauer bey ſtrengen Unterſuchungen und Geduld gefehlt habe, daher ſich bisweilen in ſeinen Schriften Mangel der Anordnung und Vertheilung, unnützes Verweilen auf der Oberfläche der Dinge und eine nicht genug gezügelte Redſeligkeit bemerken laſſe. Weit weniger gegründet ſcheint uns ein andrer Tadel des Geſchichtſchreibers über den Mangel moraliſcher Anwendungen. *Nos quidem*, heiſst es S. XLVII. *non dubitamus laudare magiſtram vitae, quae modeſto quodam orationis ornatu diſcipulis placeat, neque modo attentos et dociles eos reddat, ſed etiam demonſtret, quo maxime debeant animum intendere, quid penitius ſit cognoſcendum, quid propter alia et propter rerum inter ſe nexarum ſeriem non omnino praeteriri poſſit. Et . . . . magiſtra illa vitae, hiſtoria, quae hoc nomine ſe dignam eſſe velit, non ſolum in ſuperiora tempora nos reducere debet, ut illis hominibus intereſſe et pro facultate noſtra, intuendis eorum exemplis, diſcere poſſimus, ſed melius tuetur perſonam ſuam, ſi nobis hac in re operam ſuam commodat et utilitates inde capiendas demonſtrat.* Wir läugnen nicht, daſs wir von dem pragmatiſchen Geiſte der alten Geſchichtſchreiber eine andre Vorſtellung haben, als daſs wir dasjenige bey ihnen vermiſſen ſollten, was ſie, hätten ſie es geben wollen, auch am leichteſten gefunden haben würden. Warum finden wir wohl dieſen Mangel praktiſcher Anwendungen gerade bey den vortrefflichſten unter ihnen; und warum keimen ſie ſo üppig auf, gerade in den Zeiten des Verfalls? Und iſt die Erzählung von jenen darum weniger *belehrend*, weil ſie weniger *lehrend* iſt? Uns ſcheint es nicht ſo. Das, was in der Geſchichte jener Heroen wahrhaftig belehrt, indem es zugleich bildet, iſt die lebendige Anſchaulichkeit des menſchlichen Lebens in politiſchen Verhältniſſen, es iſt der reine, ſittliche, edle Sinn, der die Erzählung durchdringt, die Weltklugheit des Erzählers und ſeine Kenntniſs des menſchlichen Herzens, die ohne ſich in Reflexionen auszuſprechen, wie ein beſeelender Geiſt das Ganze durchſtrömt und hält und veredelt. Alle dieſe Eigenſchaften ſind in Xenophon's hiſtoriſchen Werken zu finden, vorzüglich in der *Anabaſis*, und nicht minder befriedigend in *einzelnen Abſchnitten* der helleniſchen Geſchichte. Gröſstentheils aus denſelben Quellen hätte die Beurtheilung des *Nutzens* der Xenophonteiſchen Schriften überhaupt abgeleitet werden ſollen, ein Gegenſtand, über welchen ſich der Vf. von §. 31. an weitläuftig verbreitet. Hier wird nun zwar die richtige Seite berührt, aber allzu ſchnell wieder verlaſſen, um die materiellen Vortheile aufzuzählen, die hier zu gewinnen ſeyn möchten; ſelbſt mit Anzeige der Tugenden, die er etwa beſonders empfehle, und der Laſter, denen er entgegen arbeite; ja, wie §. 33. ob er nicht wichtige Tugenden einzuſchärfen verabſäumt habe. Nach dieſem Maſsſtabe wäre die *Scheda regia* des *Agapetus* dem Thucydides vorzuziehn, und das *Enchiridion* des Epiktet wäre ohne Widerrede das nützlichſte unter allen Werken des geſammten Alterthums. Derſelbe Geſichtspunkt wird in mehrern dieſer Einleitungen angegeben, ohne Zweifel in einer vortrefflichen und lobenswerthen Abſicht; uns aber mag es genug ſeyn, unſre Anſicht hier ein für allemal erwähnt zu haben.

Die Reihe der Xenophontiſchen Werke wird mit der ſogenannten *Cyropaedie*, oder wie ſie Hr. *W.* nach dem Vorgange des Cicero betitelt (ſ. *Praef.* p. XVI etc.) der *Diſciplina Cyri* eröffnet. In der vorausgeſchickten Abhandlung wird ſorgfältig die Meinung über die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des Werkes geprüft, und wie

Digitized by Google

wie man erwarten kann beſtritten, nicht ohne Zuziehung der Alten, welche der Cyropädie nicht als einer *hiſtoriſchen Quelle*, ſondern als einer *philoſophiſchen Dichtung* erwähnen, welcher darum auch *Plato* ſeine Republik entgegen geſetzt habe (ſ. *Suid. in* Ξενοφῶν.). Den Zweck des Werkes beſtimmt Hr. *W.* dahin, daſs es lehren ſolle, durch welche Mittel im Krieg und Frieden die Herrſchaft erworben und erhalten werden könne. Die *Anabaſis* folgt zunächſt, ein Werk, das mehr als irgend ein andres, durch die lebendige Darſtellung kühner Thaten und ausdauernden Muthes unter verzweifelten Umſtänden das Gemüth erhebt, und zugleich, vornehmlich in der zweyten Hälfte, ein anziehendes, aber melancholiſches Bild von der thörichten Verworrenheit des Lebens aufſtellt; ein Werk, das auch wegen der Anſchaulichkeit der Darſtellung und der epiſchen Ruhe, welche die ganze reiche Fülle der Begebenheiten umfaſst, zu den ſchönſten Denkmälern der hiſtoriſchen Kunſt des Alterthums gerechnet werden muſs. In der *Einleitung de aeſtimanda Cyri expeditione* ſtieſs Hr. *W.* zuerſt auf die Frage von dem wahren Vf. des Werkes, ob *Themiſtogenes* (wie aus *Hiſtor. Hellen.* III. 1. 2. gemuthmaſst wird), oder *Xenophon.* Was *Morus* hierüber in dem *Examine quorundam locorum Hiſtoriae Gr. Xenophonteae* c. 6. beygebracht, wird hier zweckmäſsig wiederholt, und theils erweitert, theils berichtigt. Nicht vergeſſen iſt die Uebereinſtimmung der Geſinnungen in mancherley Dingen mit der Cyropädie, ſo daſs offenbar das, was die letztere in idealiſcher Vollkommenheit aufſtellt, hier auf den jüngern Cyrus angewendet und gleichſam ausgedeutet wird. Was uns betrifft, ſo können wir nicht umhin, die hier widerlegte Meinung für das Geſchöpf einer übertriebnen Scepſis zu halten, die in der höhern Kritik nur allzu oft das Paradoxe mit entſchiedner Vorliebe ergriffen hat. Wenn man, um die Schwierigkeiten der angeführten Stelle in der *Helleniſchen Geſchichte* aufzulöſen, dem Xenophon die *Anabaſis* abſpricht, ſo bemerkt man nicht, daſs dem dreiſten Schnitt eine Menge von andern Schwierigkeiten entkeimen, die nicht mit gleicher Dreiſtigkeit abzuthun ſind. Wer könnte die Menge von Kleinigkeiten, die in dieſem Werke von den Handluugen, Reden, Gedanken und Ahndungen des Xenophon erzählt werden, wer könnte ſie gewuſst, wer könnte ein Intereſſe gehabt haben, ſie ſo zu erzählen, wie es hier geſchieht? Und iſt nicht das ganze Werk eine *Apologie des X. bey den Spartanern*, um die er etwas beſſeres verdient zu haben glaubte, als die Verleumdungen, über die er ſich hier durch die genauſte Anführung aller Umſtände reinigt? — Zu dem, was die Einleitung über die Glaubwürdigkeit der Erzählung beybringt, ſetzen wir hinzu, daſs ſie wohl am meiſten auf dem Tone einer ſchönen Offenherzigkeit, auf der Einfachheit und Einfalt des Vortrags beruhe, der nach keinem Schmucke trachtet und kein Intereſſe irgend einer Verfälſchung zeigt. Der Vf. glaubt, daſs dem Xenoph. vielleicht hier und da in einzelnen Urtheilen etwas menſchliches könne begegnet ſeyn; wie z. B. in der Beurtheilung des Meno des Theſſaliers, in den Lobpreiſungen des jüngern Cyrus, und in der Darſtellung der Tapferkeit des griechiſchen Heers. Wie viel dieſe Vermuthungen gelten, möchte bey dem Mangel an andern Quellen ſchwerlich zu beſtimmen ſeyn.

Andre Unterſuchungen boten ſich bey der *helleniſchen Geſchichte* dar. Der Vf. erklärt ſich gegen die Meinung, als ob dieſes Werk nur eine Sammlung von Denkwürdigkeiten ſey, zum Gebrauche für den künftigen Geſchichtſchreiber; vielmehr ſey es wirkliche Geſchichte, doch keinesweges in allen Theilen zur Genüge ausgeführt. Manche meynten, es fehle ihm die Feile der letzten Hand; wogegen Hr. *W.* erinnert, es ſey überhaupt zu zweifeln, ob Xenophon ſeine Werke überarbeitet habe. (Dem S. XXIX. beygefügten Gründe möchten wir nicht viel Kraft beylegen: *nam qui in gymnaſiis, venationibus, bellis aetatem contrivit, eum minime eſt credibile, velut hominem umbratilem ſaepe vertere ſtilum aut ſcripta ante compoſita corrigere.*) Der wahre Grund ſey vielmehr des Autors hohes Alter, und noch mehr die Sünden der Abſchreiber, welche offenbar vieles verſtümmelt und ins kurze zuſammengezogen. Aus dieſer Hypotheſe glaubt der Vf. auch die ſcheinbare Vernachläſſigung des *Epaminondas* erklären zu können, wobey er ſogar die Länge dieſes Namens zu Hülfe ruft, dem der bequeme Abſchreiber lieber den kürzern der Böotier untergeſchoben habe. Wir geſtehen, daſs wir uns nicht ſehr zu dieſer Hypotheſe hingezogen fühlen: ſo wie wir auch in dem Alter des Autors kein hinlängliches Mittel zur Auflöſung dieſer Schwierigkeiten ſehn. Iſt nicht die *Anabaſis*, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch ſpäter geſchrieben? und läſst ſich da ein geſchwächtes Alter muthmaſsen, wo ſo vieles herrliche, wie z. B. die Geſchichte der Anſtrengungen von Phlius, dem Leſer entgegen ſtrahlt? Aber wohl iſt bey der Ungleichheit des Vortrags und der Behandlungsweiſe in der *helleniſchen Geſchichte* die Ungleichheit des mannichfaltig zuſammengeſetzten, höchſt intrikaten Stoffes — wie der einer deutſchen Reichshiſtorie — nicht zu überſehen; auch die Lückenhaſtigkeit der Nachrichten nicht; eine Schwierigkeit, die, bey dem damaligen Zuſtande der Dinge, nur durch die raſtloſe Thätigkeit eines Thucydides überwunden werden konnte. Und wenn es hierbey noch einer Hypotheſe bedarf, könnte nicht Xenoph. die verſchiedenen Theile dieſes Werkes auch zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben haben? daſjenige ausführend, was ihm jedesmal bekannt ward, den Umſtänden folgend, auch wohl bisweilen der Vorliebe und Laune? Anfang und Form des Werks iſt dieſer Hypotheſe nicht zuwider.

Der *helleniſchen Geſchichte* hat der Vf. den *Ageſilaus* zugeſellt, mit vorausgeſetzter *Defenſio* gegen *Valkenaers* mehrmals wiederholte Zweifel an der Echtheit dieſes Werkes, denen auch *Wyttenbach* beytritt (*ad Julian. Or.* I. p. 161. ed. Lipſ. *in libello de Ageſilao, quem recte arbitror Valkenarium Xenophonti abiudicaſſe*). In der That glaubte *Valkenaer* ſeiner Sache faſt gewiſs zu ſeyn, und die Autorität der alten Zeugniſſe ſchreckte ihn nicht. S. *ad Herodot.* III, 134. Indeſſen werden die Gründe, die er gelegentlich hingeworfen, hier auf eine genügende Weiſe widerlegt; was ihm für andre auſſerdem zu Gebote geſtanden, wiſſen wir nicht. Was etwa vermuthet werden kann, iſt von dem Vf. nicht übergangen. Ueber den Unterſchied des Vortrages urtheilt er

ſo:

Digitized by Google

ſo: *tametſi autem unum quodque genus ſcribendi ſibi conſtare debet, neque auctor hujus libelli, ubi a narratione diſcedit, eam tenuitatem ſervat, ut Xenophontem ſtatim agnoſcas, tamen, ut in longiori oratione, is qui Xenophontem lectitarit, facile intelliget, Ageſilaum recte inter ejus opera numerari. Paulo ſublimior et comtior, et paulo etiam brevior eſt ejus dictio quam in reliquis libris.* Statt eignem Urtheils fügen wir *Schneiders* kräftige Beyſtimmung an, dem wohl ſchwerlich jemand Kenntniſs der Xenophontiſchen Eigenthümlichkeit abſtreiten wird. Dieſer ſagt in der *Deſcriptio Encomii Ageſilai* S. 267. *Ceterum Weiskii diſputationi, qua auctoritatem hujus encomii contra Valkenarii dubitationem aſſerere conatus eſt, tam plane aſſentior, ut ſi quid forte in lectoris aſſidui Xenophonteorum ſcriptorum animo reſederit ſcrupuli, id omne docta Weiskii diſputatione exemtum iri confidam. Mihi quidem Xenophontis libris a prima juventute ſtatim aſſueto, nihil unquam hic liber habere viſus eſt, quod ab ingenio miti et animo pio gratoque viri alienum atque abhorrens exiſtimari jure poſſit.*

Aus den Einleitungen zu Xenoph. *kleinern Schriften* wollen wir nur einiges ausheben, was dem Vf. eigenthümlich iſt, oder uns zu Bemerkungen Veranlaſſung giebt. Von dem *Sympoſium* glaubt er, daſs es dem eben ſo betitelten Geſpräche des *Plato* abſichtlich entgegengeſetzt ſey (einen ſolchen Gegenſatz beider Geſpräche nahmen auch die Alten an), indem das letztere eine Jugendarbeit ſeines Vfs., Xenophon's Schrift hingegen, wie ſeine meiſten Werke, im Alter geſchrieben ſcheine. Anders urtheilte *Wieland* (Att. Muſ. IV, 1. S. 76.), der dieſes fröhliche und anmuthige Werk für eine der erſten Früchte der glücklichen Muſse hält, die Xenophon nach Vollendung ſeiner kriegeriſchen Laufbahn genoſs; doch ebenfalls des Glaubens, daſs Xenoph. durch das erdichtete *Sympoſium* des Plato veranlaſst worden, die Geſchichte eines wirklichen Gaſtmahls zu ſchreiben. Daſs Xenoph. Schrift vor dem *Protagoras* des *Plato* geſchrieben war, iſt aus T. I. S. 347. *C. D.* dieſes Geſpräches gewiſs, wo die tadelnden Anſpielungen auf Xenophons Werk nicht verſteckt ſind. Eben ſo ſichtbar ſind in Xenoph. *Gaſtmahl* die tadelnden Beziehungen auf die Arbeit ſeines Rivals. Die Unterſuchungen eines der neuſten Ueberſetzer dieſer Schrift, *A. G. Beckers*, über die Zeit, in welcher das *wirkliche*, vom Xenophon beſchriebene Gaſtmahl gehalten worden, ſcheinen nicht zur Kenntniſs des Vfs. gekommen zu ſeyn. — Die Echtheit der *Apologie des Sokrates* iſt eben ſo wie der *Ageſilaus* von *Valkenaer* (*ad Xen. Mem. Socr.* III, 3. 9.) in Anſpruch genommen worden, und *Wyttenbach* (*ad Julian. Or.* I. p. 153. ed. *Schäf.*) ſtimmt auch hier ihm bey. Hr. *W.* hält ſie, wie *Schneider*, für echt, ohne doch die Meinung des letztern anzunehmen, daſs ſie einen Theil der Memorabilien ausgemacht, und durch Zufall von dieſen getrennt worden. Vielmehr vermuthet er, doch ohne dieſer Vermuthung einen ſoliden Grund unterzulegen, daſs Xenoph., nach ſeiner Rückkehr aus Aſien, Lobſchriften auf edle, um ihn verdiente Männer geſchrieben; daher dieſe Schrift mit den Worten Σωκρά-τους δὲ καὶ ἄξιον, oder wie es eigentlich hätte heiſsen ſollen: καὶ Σωκράτους δὲ ἄξιον beginne. Eben dieſe Anfangsworte aber, ſo genommen, wie ſie wirklich heiſsen, nicht ſo, wie ſie zu Gunſten der Hypotheſe heiſsen ſollſen, ſind *Schneiders* Vermuthung bey weitem günſtiger, wie wohl auch dieſe, wegen der gleichen Stellen in den Memorabilien, nicht ohne Schwierigkeiten iſt. Es iſt aber vielleicht erlaubt anzunehmen, daſs dieſe *Apologie*, eben ſo wie der *Oeconomicus* und die Memorabilen, zu einem *Corpus* ſokratiſcher Schriften gehöre, die Xen. in Einer Hauptabſicht, aber mit verſchiedenen Rückſichten, nicht ohne Beziehung auf einander verfertigte. — Zu ähnlichen Unterſuchungen und Vermuthungen führte die Schrift über *die ſpartaniſche Republik*, deren Echtheit Hr. *W.* ebenfalls in Schutz nimmt. Daſs der Stil etwas verſchieden ſey, läugnet er zwar nicht; doch müſſe man daraus nicht zu viel ſchlieſsen wollen: *Oſtendi enim alibi, non ſimplicem neque unius formae Xen. eſſe ſtilum. Nusquam enim eſt tam rebus copioſus et verbis amplus tamque perſpicuus et ſimplex, tam aequabili tractu fluens, et ob haec pleriſque lectoribus jucundus, quam in Cyri diſciplina. In reliquis omnibus reperitur vel paulo vel aliquanto adſtrictior.* In Rückſicht auf den Inhalt ſtimme die Lobpreiſung der ſpartaniſchen Sitten mit Xen. Denkungsart überein. Die Schrift iſt übrigens von den Abſchreibern nachläſsig behandelt worden, und Hr. *W.* glaubt überzeugt zu ſeyn, daſs man vieles weggelaſſen habe, was der Vf. bey ſeinen Zwecken nicht übergehn durfte. Da ihm dieſes auch bey mehrern der kleinen Schriften Xen. der Fall zu ſeyn ſcheint: ſo vermuthet er daſs ſie vielleicht aus Einer Handſchrift gefloſſen ſeyn möchten, deren Urheber nach Gutdünken vieles weggeſchnitten, und unter andern die Eingänge und Epilogen, als eine unnütze Zugabe unterdrückt hatte. — Der zunächſt folgenden Schrift: *de republ. Athenienſium*, iſt eine Abhandlung zugegeben, *de ſcopo et forma ejus libri et de utriusque cauſis, qua praecipue docetur, graviſſimam hanc videri fuiſſe et ex parte nunc etiam eſſe populi Athenienſis cenſuram, eamque raptim ex indignatione auctoris effuſam.* Daſs dieſes Werk, wie Hr. *W.* richtig bemerkt, die Verheiſsung des Titels nicht erfüllt, iſt wohl weniger die Schuld des Vfs. oder der verſtümmelnden Abſchreiber, als derer, die ihr eigenmächtig einen unangemeſſenen, den erſten Worten der Schrift entlehnten Titel gaben. Der Herausg. — dem die Echtheit derſelben nicht zweifelhaft iſt, vermuthet, daſs Xen. ſie im Unmuthe auf das Papier geworfen, als er von ſeinem Exil Nachricht bekommen. — Zu den frühern Arbeiten Xenoph. rechnet er auch die Schrift *über die Einkünfte*, die er ſelbſt noch vor ſein Exil und ſeine Abreiſe zum Cyrus ſetzt. Der Zweck derſelben ſey, die Athenienſer zum Frieden mit andern Staaten zu bewegen, und zu zeigen, daſs man, um gröſsere Vortheile zu erhalten, keinen Krieg, ſondern nur eine zweckmäſsige Benutzung der Einkünfte, vornehmlich der Bergwerke, nöthig habe. Auch laſſe ſich vermuthen, daſs Xenophon ſie zum Gebrauche gewiſſer obrigkeitlicher Perſonen geſchrieben habe.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Junius 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritſch: *Xenophontis Athenienſis ſcripta*, in uſum lectorum graecis litteris tinctorum Commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illuſtrata a *Benj. Weiske* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 149. abgebrochenen Recenſion.*)

Nachdem wir alſo, ſo weit es die Grenzen unſerer Blätter erlauben, von dieſen ſchätzbaren *Einleitungen* Rechenſchaft gegeben haben, in denen ſich der Scharfſinn, der Fleiſs, die Umſicht und das Beſtreben, nichts, was zweckmäſsig und nützlich ſeyn möchte, zu übergehen, auf eine für den Vf. höchſt rühmliche Weiſe zeigt, gehen wir auf die Beurtheilung des Textes und die Erklärung einzelner Stellen über.

Um nun hier das Verdienſt dieſer Ausgabe gehörig zu würdigen, müſſen wir vor allen Dingen erinnern, daſs der Herausg. für ſolche Leſer arbeitete, welche, die Mühſeligkeit kritiſcher Unterſuchungen ſcheuend, zwar einen richtigen Text begehren, aber nicht Luſt haben, dieſe Richtigkeit ſelbſt zu erforſchen, aufzuſpüren und zu prüfen. Auf ein Sammeln verſchiedener Lesarten, wie die *Zeune*'ſchen und *Schneider's* Ausgaben darbieten, war daher ſein Fleiſs keinesweges gerichtet, ob es ihm ſchon bisweilen (nach *Praef.* T. I. p. V.) *unangenehm war*, *keine alten Handſchriften zu beſitzen*, *aus denen er neue Lesarten mittheilen könnte; nicht eben weil er dieſs für ſehr nöthig und nützlich hielt*, *ſondern weil er ſich gern den Meinungen mancher Menſchen gefügt hätte.* Späterhin änderte ſich indeſſen ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand, und er vermiſste den Gebrauch der Handſchriften je länger je mehr, und aus beſſern Gründen, als zuerſt. Und wie ſollten ſie auch entbehrt werden können, wenn man nach Richtigkeit des Textes ſtrebt, deſſen Fehler oft nicht einmal geahndet werden können, wenn nicht die Handſchriften den Weg zeigen? Auch erhielt er in der Folge (*Praef.* T. III. S. IV.) einige kritiſche Subſidien von *Fiſcher*, und ſpäterhin (*Praef.* T. VI. S. XXIV.) andere aus deſſen Nachlaſs; und, was dieſer Ausgabe einen vorzüglichen kritiſchen Werth giebt, verſchiedene Sammlungen aus *Villoiſons* Händen, die in einer Juntiniſchen Ausgabe des *Xenoph.* mit zahlreichen Varianten am Rande, und den unedirten Anmerkungen von *Henr. Valeſius* beſtanden, und dem letzten Bande dieſer Ausgabe, nach dem Willen des Gebers, ganz und unverſtümmelt angehängt ſind.

Da von dieſen kritiſchen Hülfsmitteln erſt gegen das Ende der Arbeit Gebrauch gemacht werden konnte: ſo begnügte ſich der Herausg., die vorhandenen zu benutzen, und zwar ſo, daſs er kritiſche Unterſuchungen nur da anſtellte, wo die Lesart Einfluſs auf den Sinn hatte, oder wo er ſelbſt vernachläſſigte Fehler verbeſſerte; übrigens aber, was andere aus Handſchriften, alten Ueberſetzungen oder andern Hülfsmitteln geſammelt haben, mit dem *gröſsten Fleiſse* benutzte, und was ihm das Richtige ſchien, ohne weitere Rechenſchaft zu geben, in den Text ſetzte. Dann fügt er hinzu (*Praef.* T. I. p. VII.): *ex iis ipſis, quae copioſius paſſim ad criſin verborum diſſerui, conjecturam quis capere poteſt, quam curioſe omnia excuſſerim, quamque nihil ab aliis editoribus traditum ſine rationibus idoneis vel ſervandum vel mutandum putarim.* und wiederum S. VIII.: *quae adjicere placuit, ut intelligerent lectores, etiam ubi nihil monuerim de textu, me curaſſe, ut, quantum aſſequi poſſem, genuinus etiam in minimis daretur.*

Bey der uns obliegenden Prüfung dieſer Verſicherung nun haben wir ſie in ſo weit bewährt gefunden, daſs der Vf. überall, und vorzüglich von dem *dritten* Theile an, der kritiſchen Beſchaffenheit des Textes da, *wo der Sinn gefährdet war*, keine oberflächliche Sorge widmete, daſs er mehrere Stellen gerettet, andere glücklich verbeſſert, bey noch andern den richtigen Weg der Verbeſſerung angedeutet; daſs aber auf der andern Seite in der grammatiſchen Berichtigung des Textes, *wo es bloſs der Richtigkeit des Ausdrucks galt*, vieles vernachläſſigt worden, was aus den vorhandenen Hülfsmitteln und bey dem Vorſatze, auch in den *geringſten Dingen* einen berichtigten Text zu geben, hätte verbeſſert werden können. Wir wollen, um dieſes Urtheil zu begründen, eine Reihe von Stellen anführen, bey denen die beſſern Lesarten der Handſchriften oder alten Ansgaben unbeachtet geblieben, ja manches dieſer Art, was von den Vorgängern ſchon gebillligt und in den Text erhoben war, überſehen oder zurückgewieſen iſt. *Cyropaed.* II, 2. 4. καὶ ὁ μάγειρος οἰόμενος, wo *Zeune* aus dem *Cod. Guelph.* und dem Rande der Steph. A. ὁ ἄρταμος aufgenommen; welcher Lesart (die nun auch in *marg. Villoiſ.* gefunden wird) ſchon lange vorher *Valken. ad Herod.* VII, 181. p. 590. ihr Recht auf den Text vindicirt hatte; ſo wie gleich darauf δυςφορούμενος ἀνέτρεψε ſt. δυςθετούμενος, die Gloſſe ſtatt des echten Wortes beybehalten wird. IV, 1. 10. πῶς νῦν γε ὑπομείνοιεν ſt. ὑπομείναιεν. Zur Vertheidigung jener Form führt der Herausg. aus IV, 5. 12. ἀπαγγείλοι an, wo der *Cod. Guelph.* aber ebenfalls ἀπαγγέλλοι lieſt. Andere bieten ὑπομείνειαν als

Digitized by Google

als die attiſchere Form dar. IV, 5. 115. ὁ μὲν θεὸς προφαίνει πολλὰ ἀγαθὰ ſt. der beſſern Lesart des *Cod. Guelph.* καὶ ἀγαθά. *G. Sluiter Lect. Andoc.* p. 143. IV, 5. 33. ἃ σοί τ' ἂν νομίζωμεν . . . γενέσθαι ſt. νομίζωμεν des *Cod. Guelph.* V, 1. 7. καὶ νῦν σοῦ ἀκούσας, ὅτι καλή ἐστιν, εἰ πεισθ. ἐλθεῖν θεασ. ſt. εἰ νυνὶ σοῦ ἀ . . . ἐστιν ἐλθεῖν πεισθ θεασ., welches *Zeune* nicht ohne Grund aus demſelben Codex aufgenommen. V, 2. 6. εἰσιέναι ἐκέλευσε τὸν Κῦρον, ὅπως νομίζει ἀσφ. ſt. εἰς. τὸν Κῦρον ἐκ. ὅπως νομίζει. V, 2. 26. καὶ σφόδρα γε, εἴπη δύναιτο συμμίξαι. ſt. καὶ σφόδρ' ἄν, εἴ πη γε δ., wo durch die Partic. ἂν das vorhergehende Verbum ἐπιβῆναι zurückgerufen wird. V, 3. 44. ὡς μηδένα . . . λυμανεῖται ſt. λυμαίνηται, wie die Syntax mit dem *Cod. Guelph.* zu leſen gebietet. V, 3. 58. die Worte εἰ δέοι διωγμοῦ, die, wenn ſie echt wären, nach διώκειν δέοι zu ſetzen wären, müſſen, da einige Handſchriften ſie auslaſſen, wenigſtens verdächtig ſcheinen. *Schneider* hat ſie ganz ausgeſtoſsen; *Zeune* durch Klammern bezeichnet; Hr. *W.* gar nichts dabey erinnert. V, 4. 16. ὡς δ' ἐγνωμένους εἶναι ſt. des unbezweifelt richtigen ὄντας. Gleich darauf §. 18. τοὺς θεραπεύοντας ſt. θεραπεύσοντας. An beiden Stellen hatte *Zeune* das Richtigere gewählt. VI, 2. 20. ἄλλους δὲ μισθοῦνται, und ἄμεινον μαχομένους ὑπὲρ σφῶν ἢ αὐτοί. ſt. μαχουμένους. VII, 5. 73. οὔκουν ἀδικίᾳ γε ἕξετε, ὅ τι ἂν ἔχοιτε ſt. ἔχητε. VIII, 1. 6. χρῆσθαι ὅ τι βούληται ſt. ὅ τι ἂν βούληται. — *Expeditio Cyri.* I, 2. 2. προςῄεσαν εἰς Σάρδεις ſt. des gelehrtern παρῆσαν. So VII, 4. 4. παρῆσαν ἐπὶ ταῖς κώμαις oder εἰς τὰς κώμας. *Hiſt. Gr.* III, 5. 6. παρεῖναι εἰς Ἁλίαρτον. Vergl. *Valken. ad Herodot.* I. p. 10. — I, 3. 14. ὧν πολλοὺς ἔχομεν . . . ἡρπακότες ſt. ἀνηρπακότες, wie *Cod. Pariſ. et Eton.* lieſt. Nur allzu oft haben die Abſchreiber die einfachen Wörter ſtatt der zuſammengeſetzten geſchrieben, ſelten umgekehrt. I, 5. 3. πολὺ γὰρ ἀπέσπα ἀποφεύγουσα. Die treffliche Lesart ἀπέσπα wird nicht erwähnt, die keiner weitern Nachhülfe bedarf. Gerade ſo ſagt *Lucian D. D.* XX, 5. ἤδη πολὺ προϊόντες ἀπεσπάσαμεν τῶν ἀστέρων. *Aelian H. A.* X, 48. τῶν μὲν συνθηρατῶν ἀποσπᾷ πολύ. Mehreres giebt *T. Hemſterh. ad Lucian* T. II. p. 306. ed. *Bip.* und *Wyttenb. Bibl. crit.* T. III, 1. p. 104., der auch die Stelle des *Xen.* nicht übergangen hat. I, 7. 4. wird bey den Worten ἐγὼ ὑμᾶς διδάξω, die unbezweifelt richtige Lesart ἐγὼ ὑμ. εἰδὼς διδάξω nicht erwähnt. Auch *Zeune* verſchmähte dieſen Zuſatz, den er thörichter Weiſe für eine Gloſſe hielt, mit der jemand die in ἐγώ enthaltene Kraft habe ausdrücken wollen. I, 8. 6. καὶ ἱππεῖς μετ' αὐτοῦ ἑξακόσιοι. Die *Codd. Pariſ.* u. *Eton.* ἱππεῖς τούτου ὅσον. Das letzte Wort ſcheint uns ein richtiger Zuſatz. So III, 4. 3. ἀπεῖχον τῆς χαράδρας ὅσον ὀκτὼ σταδίους und öfters. *S. Sturz. Index* T. III. p. 341. — I, 10. 5. ὅτι βασιλεὺς συν στρατεύματι ſt. σὺν τῷ στρατεύμ. — II, 3. 13. Die Lesart des *Cod. Pariſ. et Eton.* ἵνα ἤδη πολλὰ προφαίνοιτο τοῖς Ἕλλησι δεινὰ εἰς τὴν πορείαν, welche zierlicher iſt, als daſs ſie dem Zufall dürfte beygemeſſen werden, hätte eine Anführung verdient. *Schneider* hat ſie ohne Bedenken in den Text erhoben. II, 5. 9. πᾶσα ἡμῖν ſt. πᾶσα μὲν ἡμῖν. II, 5. 15. ὥςτε πεῖσαι λέγων, ὡς ἡμεῖς σοι ἐπιβουλεύοιμεν. Die richtige Lesart iſt die der alten Ausgabe und des *Cod. Guelph.* ἐπιβουλεύομεν. So §. 25. ἄξω τοὺς πρὸς ἐμὲ λέγοντας, ὡς σὺ ἐπιβουλεύεις ἐμοί. und II, 6. 2. πείσας τὴν αὐτοῦ πόλιν, ὡς οἱ Θρᾷκες ἀδικοῦσι τοὺς Ἕλληνας. — II, 5. 17. ἐν ᾗ ἡμᾶς μὲν βλάπτειν ἱκανοὶ ἂν ἦμεν. Der richtige Gebrauch der Modorum fordert durchaus εἴημεν, wie *Cod. Pariſ. et Eton.* lieſt. — II, 5. 39. Ἀρίαιε, καὶ ἄλλοι ſt. καὶ οἱ ἄλλοι, was *Zeune* für die richtige Lesart erklärte. — II, 6. 6. ἐξὸν δὲ ῥᾳθυμεῖν, βούλεται πονεῖν, ὥςτε πολεμεῖν. Die letzten Worte ſcheinen uns unnütz, und der Concinnität zuwider. Der *Cod. Eton.* läſst ſie weg. — III, 1. 3. πυρὰ ἔκαυσαν ſt. πῦρ ἀνέκαυσαν. III, 1. 10. σαφὲς πᾶσιν ἐδόκει εἶναι ſt. πᾶσιν ἤδη ἐδ. III, 1. 35. ἀλλὰ ταῦτα μὲν ἅπαντες ἐπιστάμεθα ſt. μὲν δὴ πάντες. III, 2. 33. καὶ αὐτίκα ἔξεστι ποιεῖν ſt. ἔξεσται, wie ein *Cod. Pariſ.*, *Muretus* Conjectur beſtätigend, lieſt. III, 4. 32. ἐδίδαξε τοὺς Ἕλληνας τῇ ἀνάγκῃ κατασκηνῆσαι. Es ſcheint ungereimt, zu ſagen, daſs Tiſſaphernes die Griechen *durch Nothwendigkeit* gezwungen habe, ein Lager aufzuſchlagen. Richtiger die *Codd. Pariſ.* u. *Eton.* ἡ ἀνάγκη, welches auch *Schneider* vorgezogen hat. — IV, 2. 7. ἡ δὲ σάλπιγξ ἐφθέγξατο ſt. ἐπεφθέγξατο. IV, 2. 16. καὶ προςελθόντας ſt. προελθόντας. IV, 3. 27. καὶ κελεύει ποιεῖν ὅ τι ἂν παραγγέλλῃ ſt. παραγγέλλῃ. *quodcunque imperaviſſet.* und §. 30. ἑταίρων ſt. ἑταίρων. Vergl. §. 19. — IV, 4. 14. iſt die Stellung der Worte ὑπὸ τῆς αἰθρίας, δίκην ἐδίδοσαν, κακῶς σκηνοῦντες ſehr unbequem; ein Uebel, dem durch die Lesart beym *Suidas:* δίκην ἔδοσαν, ὑπὸ τῆς αἰθρίας κακοσκ. abgeholfen wird. Dieſe Ordnung billigte *Porſon.* Vielleicht aber hat ſich die wahre Lesart in den *Codd. Pariſ.* u. *Eton.* erhalten, ὑπὸ ἀταλαιπωρίας, welche Worte dann mit den vorhergehenden verbunden werden müſſen. — IV, 4. 22. ἐπύθοντο πάντα ſt. ταῦτα. IV, 5. 17. καὶ ἦν μὲν σκότος, οἱ δὲ πρ. ſt. σκότος ἤδη, οἱ δέ. IV, 5, 29. ἐκοιμήθησαν ἐν πᾶσιν ἀφθόνοις ἀγαθοῖς οἱ στρατιῶται. Statt ἀγαθοῖς haben einige der beſten Handſchriften πάντες, woraus erhellt, daſs jenes Wort ein Gloſſema iſt. So ſagt *Lucian* T. VIII. p. 319. *ed. Bip.* ἐν ἅπασιν ἀφθόνοις βιοῦντας. Vergl. *Steph. Theſ.* T. IV. p. 149. A. — Gleich darauf §. 30. bieten ſtatt πρὶν παραθεῖεν αὐτῷ ἄριστον die beſten Codd. αὐτοῖς, welches einen reichhaltigern Begriff giebt: *ihm und ſeinen Gefährten.* IV, 5. 36. περὶ τοὺς πόδας σακκία περιδεῖν. auch hier iſt die Gloſſe ſtatt des richtigern περιειλεῖν im Texte geblieben. Doch kann für jenes die Autorität des *Suid.* T. III. p. 93. angeführt werden. — IV, 7. 2. ἐπεὶ δὲ ἡ πρώτη τάξις ἔκαμνε. mehrere Codd. ἀπέκαμνε. IV, 7. 27. καὶ τὴν ὁδόν, ᾗ εἰς πορεύσοιντο. ſt. ἣν πορεύσονται. wie gleich vorher οὗ σκηνήσουσι. — IV, 8. 3. ἐξικνοῦντο δὲ οὐδὲ οὕτως, οὐδ' ἔβλαπτον οὐδένα. Der Herausg. ſchlägt, ſtatt οὕτως, ἄλλως vor. Aber die Stelle ſcheint in dem *Cod. Eton.* richtig geleſen zu werden ἐξικνοῦντο δ' οὔ, οὐδὲ ἔβλ. — IV, 8. 8. ἕως οὗ ἐπὶ τὰ ὄρη. Da die beſten Handſchriften nach ἕως οὗ noch ἔστε hinzufügen: ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs auch hier, wie oft, die echte und unechte Lesart zuſammengeſtellt iſt, und man ἕως οὗ ſtreichen müſſe. So *Schneider* auf *Porſon's* Vorſchlag. Gleich darauf §. 10. iſt wiederum die Lesart der Handſchriften ὅταν τεταγμ. ε. φ. ταύτην διεσπασμένην ὁρῶσιν vorzuziehn. V, 2. 20.

πάν-

Digitized by Google

πανχάλεπον ſt. πάνυ χαλεπόν. V, 8. 10. ὁπόσα γ' ἐβούλου ſt. βούλεται. Da in einem Codex βούληται gefunden wird: ſo erhellt, daſs manche ὁπόσ' ἂν geleſen haben. VI, 4. 3. ὁ εἰς γὴν ἀνήκων ſt. εἰς τὴν γῆν. VII, 1. 21. νῦν εἰ βούλοιο ſt. νῦν ἂν εἰ β. VII, 5. 5. καὶ ἀποδόμενος τὰ σαυτοῦ ἱμάτια ſt. τὰ ἑαυτοῦ, welches von der zweyten Perſon mit attiſcher Eleganz gebraucht wird. VII, 5. 7. ἐπειδὰν ἐπὶ θάλατταν ἀπέλθοι ſt. ἀπέλθῃ. VII, 7. 30. ταχὺ ἂν σοι παραγίγνεσθαι ſt. παραγενέσθαι, und ἐκ τῶν νῦν γενομένων ſt. γεγενημένων. Noch mehrere Stellen hier anzuführen, die wir uns aus den andern Xenophontiſchen Schriften bemerkt haben, würde überflüſſig ſeyn. Bey den meiſten der hier erwähnten haben wir, wie auch ſchon bey einigen ausdrücklich geſagt worden, *Schneider's* Urtheil mit dem unſrigen übereinſtimmend gefunden.

So wie nun hier und da die ſorgfältige Benutzung der handſchriftlichen Hülfsmittel vermiſst wird, ſo iſt auch überhaupt, vornehmlich in den erſten Bänden, die Aufmerkſamkeit auf die grammatiſche Richtigkeit des Textes nicht immer hinlänglich geſchärft geweſen, und es iſt keine kleine Anzahl von Stellen übrig geblieben, die, nach den Vorſchriften der Grammatik, auch ohne Zuſtimmung der Handſchriften theils ſogleich verbeſſert, theils wenigſtens bemerkt werden konnten. So *Cyrop.* III, 3. 6. ἐνόμιζε γάρ, εἰ ἕκαστος τὸ μέρος ἀξιέπαινον ποιήσειε, τὸ ὅλον αὐτῷ καλῶς ἔχειν. muſs entweder ἕξειν oder τὸ ὅλον ἂν αὐτῷ κ. ἔχειν geſchrieben werden. IV, 1. 16. ὅπως μὴ ἀναγκάσωμεν αὐτούς. Man leſe mit *Schneider* ἀναγκάσομεν. Derſelbe Fehler iſt hier ſehr häufig unbemerkt geblieben. IV, 2. 26. ὅπως τὴν νίκην διασώσωμεν ſt. διασώσομεν. IV, 2. 46. ποιησώμεθα ſt. ποιησόμεθα. IV, 5. 53. ἡγήσωνται ſt. ἡγήσονται. V, 1. 22. ὑμεῖς δὲ ὅπως γιγνώσκητε, οὕτω καὶ ποιεῖτε, wo γιγνώσκετε erforderlich iſt. V, 2. 23. ἐπικρατήσῃ ſt. ἐπικρατήσει. V, 4. 14. ξενίσωμεν ſt. ξενίσομεν. V, 5. 43. βουλευσώμεθα ſt. βουλευσόμεθα. VII, 5. 82. ἀπολαύσωμεν ſt. ἀπολαύσομεν. *Anabaſis Cyri* I, 4. 16. ἐπαινέσητε ſt. ἐπαινέσετε. III, 3. 19. ἀνιάσωσιν ſt. ἀνιάσουσιν. IV, 1. 22. χρησώμεθα ſt. χρησαίμεθα, wie *Cod. Eton.* lieſt. V, 6. 21. ἐκπλεύσῃ ſt. ἐκπλεύσει. VI, 3. 13. μαχώμεθα u. κινδυνεύσωμεν ſt. μαχούμεθα u. κινδυνεύσομεν. — *Hiſtor. Graeca* V. 3. 7. βλάψῃ ſt. βλάψει. *Conoir.* VIII, 25. καρπώσηται ſt. καρπώσεται. *Hiero.* V, 1. μηχανήσωνται und ἐπιθυμήσῃ ſt. μηχανήσονται u. ἐπιθυμήσει. Auſserdem würden auch folgende Stellen eine Bemerkung oder Verbeſſerung verdient haben. *Cyrop.* IV, 4. 3. Ὁ δὲ διηκούετο ἡδέως πάντων. Der Herausg. hat dieſe Lesart des *Cod. Guelph.* ohne Bemerkung im Texte behalten, ungeachtet dieſe Form des Mediums nicht vorkömmt. Die ältern Ausgaben leſen διήκουε. *Schneider* vermuthet διήκουέ τε. Wir vermuthen διήκουε τότε ἡδέως π., welches ſich auf das nächſte ἔπειτα δὲ gut bezieht. V, 4. 30. ἄν τι δέοι. *Schneider* verbeſſert richtig δέῃ. V, 5. 34. οὐ γὰρ . . ἦρχον διὰ τὸ κρείττω αὐτῶν εἶναι. Wer hätte glauben ſollen, daſs *Stephanus* einzig richtiges κρείττων wieder aus dem Texte ausgeſtoſsen und beſtritten werden würde? VI, 1. 17. ἡμεῖς μὲν γὰρ . . . φρουρήσειν ἡμῖν ἀναδεχοίμεθα τὰ ἐγγύτατα χωρία. Nicht ohne Grund wundert ſich *Schneider*, daſs dieſe Lesart bis jetzt ſo gar keinen Anſtoſs gegeben, und verbeſſert ἀναδεχόμεθα. Richtiger wäre vielleicht ἀναδεχοίμεθ' ἄν. wo zugleich die Urſache der Verdorbenheit in die Augen fiel. *Fiſcher Comm. in Cyrop.* p. 380. nimmt den Optativ in Schutz, ohne doch den Mangel der Partikel zu bemerken. Eben ſo möchte wohl auch §. 27. ſt. καὶ ἄλλοθεν ὁπόθεν δύναιτο geleſen werden müſſen ὁπόθεν ἂν δύναιτο. *Schneider* lieſt ἐδύνατο. VI, 3. 25. ἢν μὴ ἀγαθοὶ ἔσονται. Sonderbar ſind hier verſchiedene Lesarten vereinigt, die ſich in dieſer Verbindung ſchwerlich vertragen möchten, ἢν . . ὦσι und εἰ . . ἔσονται. VIII, 1. 44. καὶ γὰρ ὁπόταν ἐλκύνοιεν τὰ θηρία. Dieſen Solöcismus hebt die Lesart des *Cod. Altorf.* ὁπότε. *Anabaſis* 1, 6. 9. ὡς μηκέτι δέοι τοῦτον φυλάττεσθαι, ἀλλὰ σχολὴ ἡμῖν. Hr. *W.* ſchiebt vor ἡμῖν *Hutchinſon's* Vermuthung εἴη ein. Der *Cod. Eton.* bietet ᾖν. Hieraus verbeſſerten wir, den Vorſchriften der Syntax gemäſs, ὡς μηκέτι δέῃ (ſo *Stephanus*) τ. φ. ἀλλὰ σχολὴ ᾖ ἡμῖν, und finden nun daſſelbe bey *Herrman. Obſſ. in Aeſchyl.* p. 21. *Schaefer. Meletem.* p. 109. und *Buttmann* in *Schneider's* Ausgabe. II, 3. 20. ὑπέσχετό μοι βουλεύσασθαι. Trotz *Zeune's* Widerſpruch ſcheint doch *Stephani* βουλεύσεσθαι die richtige Lesart zu ſeyn. Jener vergleicht I, 2. 2. ὑποσχόμενος μὴ πρόσθεν παύσασθαι, wo aber παύσεσθαι ebenfalls nah genug liegt. II, 4. 19. οὐδὲ γάρ, ἂν πολλαὶ γέφυραι ὦσιν, ἔχοιμεν ἄν, ὅποι φυγόντες ἡμεῖς σωθῶμεν. Aeltere Ausgaben und Handſchriften leſen σωθείημεν, welches *Schneider* als das Sprachrichtigere aufgenommen hat. Beide Lesarten waren vielleicht urſprünglich nur in Einem Buchſtaben verſchieden, wenn ſich *Xen.* etwa der attiſchen Form des Optativs σωθεῖμεν bedient hatte. Vergl. *Brunk ad Soph. Oed.* T. 1046. — I, 9. 18. καὶ ἅ πέπατο αὖ τις. Statt αὖ, wovon wir nicht ſehen, welche Kraft es hier haben könne, dürfte vielleicht ἂν zu leſen ſeyn. I, 9. 20. φίλους γε μὴν ὅσους . . . ἱκανοὺς κρίνειε συνεργοὺς εἶναι, ὅ τι τυγχάνει βουλόμενος κατεργάζεσθαι. Die Geſetze der Sprache ſcheinen τυγχάνοι zu fordern. II, 1. 13. εἰ οἴει ἄν, τὴν ὑμετέραν ἀρετὴν περιγενέσθαι. Dieſe fehlerhafte Interpunction iſt auch in die Schneiderſche Ausgabe übergegangen. ἂν iſt mit περιγενέσθαι zu verbinden. IV, 2. 1. καὶ ἦν μὲν δείλη, ἤδη δ' ἐκέλευον αὐτοὺς ἐμφαγόντας πορεύεσθαι. Die *Codd. Pariſ.* u *Eton.* leſen οἱ δ' ἐκ, und ihnen folgend *Zeune:* δείλη ἤδη, οἱ δ' ἐκ, welches *Schneider* mit Recht in den Text erhoben hat. Gerade ſo iſt IV, 5. 17. verdorben: καὶ ἦν μὲν σκότος, οἱ δὲ προσῄεσαν. Eine Pariſer Handſchrift ſchaltet ἤδη nach σκότος ein, wodurch beide Stellen einander vollkommen ähnlich werden. IV, 4. 22. ἐπεὶ δὲ ἐπύθοντο πάντα (beſſer ταῦτα mit dem *Cod. Pariſ. et Eton.*) οἱ τῶν ὁπλιτῶν στρατηγοί, δοκεῖ αὐτοῖς ἀπιέναι . . . μή τις ἐπίθεσις γένηται. Das hier ſich unerwartet eindrängende Präſens verwandelt *Schäfer Meletem.* p. 8. in ἔδοξε. Statt γένηται geben die beſten Handſchriften γένοιτο. VII, 3. 43. ἡγήσομαι τοῖς ἵπποις, ὅπως . . μὴ . . σημήνῃ, wahrſcheinlich σημαίνῃ. — *Hiſtoria Graec.* I, 1. 35. εἰ μή τις σχήσει. *Wolf* verbeſſert σχήσει. I, 7. 19. ἂν ὑμεῖς γέ μοι πείθοισθε. Schon *Stephanus* verbeſſert, den Solöcismus verbannend, πεισθῆσθε. Den nächſten Paragraphen, um dieſes hier gelegentlich zu erin-

Digitized by Google

erinnern, glauben wir durch veränderte Interpunction ſo klar machen zu können, als er jetzt dunkel und verworren iſt. Wir ſchreiben nämlich: καὶ ὅθεν μάλιστα τἀληθῆ πεύσεσθε, καὶ οὐ μετανοήσαντες ὕστερον εὑρήσετε σφᾶς αὐτοὺς ἡμαρτηκότας τὰ μέγιστα εἰς θεούς τε καὶ ὑμᾶς αὐτούς (ξυμβουλεύω δὲ ὑμῖν, ἐν οἷς . . . ἐξαπατηθῆναι ὑμᾶς) καὶ τοὺς ἀδικοῦντας κολάσεσθε u. ſ. w., bey welcher Interpunction die Verwunderung über die Participien δόντες und πιστεύοντες ſt. δοῦναι und πιστεύειν, und zugleich die Vermuthung einer Lacune gehoben wird. II, 3. 14. würden wir das Comma nach ἐβούλοντο tilgen, und es nach ξυνελάμβανον ſetzen, indem wir uns den Genitiv τῶν φρουρῶν von dem ausgelaſſenen τινὰς abhängig denken: οὓς ἐβούλοντο ξυνελάμβανον, οὐκέτι τοὺς π. „ſie ergriffen, wen ſie Luſt hatten, nicht mehr die Nichtswürdigen und Schlechten u. ſ. w. Gleich darauf §. 18., wo μὴ συνέχυσαν verderbt iſt, lieſt *Matthiae in Miſcell. phil.* T. II. p. 92. συνέχεισαν. II, 3. 34. εἰ δὲ ἐκείνῃ ἐπιχειρήσειέ τις; es muſs ohne allen Zweifel mit *Stephanus* εἰ δ' ἂν ἐκείνῃ geleſen werden. II, 3. 56. ὅτι οἰμώξειεν. Die Sprachrichtigkeit fordert οἰμώξειεν ἄν, wie *Matthiae* verbeſſert l. c. p. 106. II, 4. 40. μάλιστα δ' ἂν γνοίητε, εἰ ἀναλογίσαισθε. Mehrere alte Ausgaben leſen ἀναλογίσεσθε, welches uns richtig ſcheint. Denn ſehr oft folgt auf dieſe Weiſe das *Futurum* nach εἰ, ſo daſs der Optativ mit ἂν vorausgeht oder folgt. III, 2. 27. φράσας τοῖς ὑπηρέταις. Die vermiſste Hülfe einer bindenden Partikel bietet hier *Caſtalio* an, welcher καὶ φράσας hat, wodurch alle Schwierigkeiten verſchwinden. IV, 1. 8. οὕτω καὶ φίλον ἄνδρα εὐεργετεῖν δύναιτο. Man ſchreibe δύναιτο ἄν. V, 1. 14. εὖ δ' ἴστε, ὅταν ὑμῶν ἐγὼ ἄρχω, εὔχομαι . . . Der Herausg. hat bey dieſen Worten nichts bemerkt. *Morus* vermiſste nach ἴστε entweder ὅτι oder ὡς, und *Schneider* hat eine Lacune bezeichnet. Sollte man nicht leſen können: ἴστε, ὅτι, ἂν ὑμῶν ἐγὼ ἄρχω, . . . VI, 2. 9. μεγάλην ἂν ἰσχὺν προσβάλλοιεν. Richtiger lieſt *Schneider* προσβάλοιεν. *ſe hoſtibus magnum robur eſſe additurus.* VI, 2. 28. πολλάκις . . . ἐπανήγαγεν ἂν τὸ κέρας. Der Herausg. möchte hier mit einigen Vorgängern ἐπανήγεν leſen, nimmt aber ἂν in Schutz, welches jene tilgen wollen. Wenn man ἂν beybehält, ſo iſt die Veränderung unnöthig: da eben durch ἂν die oftmalige Wiederholung der in dem Verbo bezeichneten einfachen Handlung ausgedrückt wird. In dieſem Falle wird ἂν bald mit dem Imperfectum, bald mit den Aoriſten verbunden. VII, 3. 1. σχεδὸν δέ τοι. Man leſe mit *Schneider* δέ τι. VII, 4. 22. ἐνόμισεν ἑλεῖν ἂν τοῦτον. Mehrere Ausgaben laſſen ἂν aus, wie uns dünkt mit Recht. Denn Archidamos glaubte nicht, daſs er den Hügel *einnehmen werde*, ſondern *beſchloſs, ihn einzunehmen. De Vectigal.* c. 4, 32. ὅσῳ περ ἂν πλείους ἐργάζωνται, τόσῳ πλεῖον τἀγαθὰ εὑρήσουσί τε καὶ φορήσουσι. Uns ſcheint πλείονα τἀγαθὰ mit *Stephanus* die richtige Lesart. Das letzte Zeitwort wird von dem Herausg. mit Recht als anſtöſsig berührt, und wir können uns von der ihm hier geliehenen Bedeutung *aliis praebere* überzeugen. Leicht bietet ſich aber παρέσουσι dar, *ſuppeditabunt, praebebunt. Oecon.* c. 3, 2. ὅταν δέονται, wie in den meiſten Ausgaben ſtatt δέωνται gefunden wird. Wir bemerken auch, daſs hier und da die Accentuation, vorzüglich bey den enclitiſchen Wörtern, eine Verbeſſerung erlaubt. So *Cyrop.* V, 1. 22. muſs des Gegenſatzes wegen geſchrieben werden: καὶ πρὸς σὲ δέ μοι δοκοῦσι . . und wiederum §. 25.: ὡς σὺν σοὶ μέν. . . VIII, 7. 11. εὐδαιμονίαν δὲ σοὶ ἀλυποτέραν, nicht δέ σοι. Dagegen iſt §. 9. καὶ τὴν βασιλείαν μὲ ἤδη ſtatt με fehlerhaft. *Anab.* II, 5. 9. muſs wiederum σὺν μὲν γὰρ σοὶ πᾶσα (man ſchalte μὲν mit den Handſchriften ein) ἡμῖν.. und §. 11. καὶ σὲ βουλήσεσθαι. Dagegen §. 14. εἰ δέ τίς σε λυποίη ſt. δέ τις σὲ zu ſchreiben iſt. Aehnliche Veränderungen fordert *Oeconom.* c. 2, 1. und 12. c. 11, 2. c. 12. 5. c. 20, 29. Endlich möchte man auch noch wünſchen, daſs auf die groſse Ungleichheit der Orthographie, die ſich bis jetzt leider in allen Ausgaben des Xenophons findet, einige Rückſicht genommen worden wäre. Es iſt doch gewiſs ein Uebelſtand, wenn z. B. im *Hiero* c. 6, 2. auf der einen Zeile ξυνῆν und auf der andern darunter συνῆν geleſen wird.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Abendſtunden im Familienkreiſe guter und gebildeter Menſchen.* Herausgeg. von *Karl Stille.* — *Erſter* Band. 1804. VIII u. 350 S. *Zweyter* Bd. 1805. 348 S. 8. (Jeder Bd. 1 Rthlr.)

Dieſe Beyträge zu einer durchaus reinen und ſchuldloſen Unterhaltung werden ältern und jüngern Leſern beiderley Geſchlechts ſehr willkommen ſeyn. Daſs der Vf. ſeine Moral anziehend zu machen und vorzutragen weiſs, iſt aus ſeinen frühern Schriften ſchon bekannt, an welche ſich dieſe *Abendſtunden* würdig anſchlieſsen. Zu dem *erſten* Bande haben, wie der Herausg. in einer Nachſchrift ſagt, auſser ihm noch der verſt. Kreisſteuereinnehmer *Weiſse*, der Rector *Schollmeyer*, und der Paſtor *Grieſing* Beyträge geliefert. Die Bilder der Zauberlaterne (vom Herausg.) ſind beſonders ſinnig und unterhaltend, und Pächter Martins kleine Beyträge zur Philoſophie fürs Haus — Beyträge zur echten Lebensphiloſophie. — Im *zweyten* Bande finden ſich einige Aufſätze von Hn. Dr. *Collenbuſch* und Hn. Diac. *Schuderoff*, welche den übrigen von den erſtgenannten Mitarbeitern nicht nachſtehen. Was der Herausg. in der Fortſetzung der Zauberlaterne von dem heutigen Recenſenten-Weſen und Unweſen ſagt, iſt leider in vielen Fällen nur allzuwahr!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Junius 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritſch: *Xenophontis Athenienſis ſcripta in uſum lectorum graecis litteris tinctorum Commentariis ad rerum et verborum intelligentiam* illuſtrata a *Benjamin Weiske* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 150. abgebrochenen Recenſion.*)

Wenn wir bisher dasjenige, was man in kritiſcher Rückſicht an dieſer Ausgabe vermiſst, bemerkt haben, ſo iſt es ganz und gar nicht unſre Meinung, ihr dadurch den kritiſcher Werth abzuſprechen, oder die Bemühungen herab zu ſetzen, die der Herausg. auf die Berichtigung des Textes gewendet hat. Vielmehr hat er an vielen Stellen, wo Schwierigkeiten des Sinnes zu ſorgfältiger Betrachtung aufforderten, die kritiſchen Hülfleiſtungen andrer richtig geſchätzt, ſelbſt ſcharfſinnige Verbeſſerungen aufgeſtellt, und da, wo es ihm nicht gelang das Wahre zu finden, doch meiſt den Sinn mit glücklicher Divination geahndet. Wir halten es für Pflicht, *einige* der gelungenen Vermuthungen hier anzuführen. *Cyrop.* I, 4. 4. bemerkt er nach ἡσυχαίτερος μὲν ἦν eine Auslaſſung einiger Worte, die der Gegenſatz ἐν δὲ ταῖς συνουσίαις fordert. I, 4. 16. ἐπεθύμησε καὶ αὐτὸς ſt. ἐπ. αὐτός, aus *Philelphi* Ueberſ. und dann wieder §. 18. ἃ οἱ πάπποι ſt. ἃ ὁ π. I, 5. 3. bemerkt er wiederum eine Lücke nach τὰ μὲν. . . In demſelben Paragraphen muſs übrigens τοὺς Μήδους aus den Handſchriften und ταῦτα τὰ ἔθνη nach *Fiſchers* Verbeſſerung geſchrieben werden. IV, 3. 9. ὅσα δεῖ ἵπποις ἔχουσι χρῆσθαι, ſo lieſt der Herausg. ſtatt ἵππους, aber mit dem uns unverſtändlichen Zuſatz: *vidi deinde non ita magna cum voluptate in marg. Steph. et in Guelph. a pr. manu* ἵπποις *eſſe ſcriptum.* IV, 6. 4. ἆρα βέβληκα μιᾷ δὶς ἐφεξῆς, ſtatt, wie andre, ein ausfüllendes Subſtantiv für μιᾷ zu ſuchen, ſondert es Hr. *W.* von dem Texte ab, wozu einige Handſchriften ſtimmen, die es auslaſſen. Doch bleibt dunkel, wie das Wort entſtanden, und wir ſind deshalb nicht abgeneigt zu glauben, daſs es vielleicht urſprünglich νὴ δία geheiſsen haben könne. V, 2. 25. ἡμᾶς μόνους ἐνόμιζε ſt. ὑμᾶς. VI, 1. 10. τὰ δ' ἑορτήν. Der Herausg. vermiſst etwas vor dem letzten Worte, und unter mehrern bot ſich ihm τήνδε δ' ἑορτὴν an, wie ſpäterhin *Schneider* in dem Altorf. *Cod.* gefunden hat. VI, 1. 38. εἰ γὰρ γένοιτο . . . ὅ τι ἐγὼ σοὶ ἐν καιρῷ ἂν γενοίμην αὖ χρήσιμος. Mit Recht vermiſst der Herausg. daſs in dieſer Wortverbindung ἐν καιρῷ überflüſſig ſeyn würde, und erklärt daher die Worte αὖ χρήσιμος für ein Gloſſem. Aber αὖ kann nicht zu einer Gloſſe gehört haben. Wir vermuthen daher, daſs hier, wie noch in einigen andern Stellen des Xenoph. zwey verſchiedne Lesarten zuſammen gefloſſen, nämlich: ὅ τι ἐγὼ σοὶ ἐν καιρῷ ἂν γενοίμην und ὅ τι ἐγὼ σοὶ ἂν γενοίμην αὖ χρήσιμος. VII, 1. 2. richtig verbeſſert hier der Herausg. καὶ παραμηριδίοις (ſt. παραπλευριδίοις) χαλκοῖς τὰ δ' αὐτὰ ταῦτα παραμηρίδια ἦν καὶ τῷ ἀνδρί ſtatt καὶ παρ. ἦν τῷ ἀ. VII, 3. 17. ſetzt er die Worte ὁ δὲ Κῦρος . . . φασιν, aus guten Gründen vor den 16. §. Doch bleibt dieſe Stelle auch ſo noch entſtellt und lückenhaft. — In der *Anabas.* I, 7. 8. hat er zuerſt auf die Schwierigkeiten der Worte οἵ τε στρατηγοὶ aufmerkſam gemacht. *Schneider* hat ſie als unecht bezeichnet. Weniger ſind wir I, 8. 6. von der Unechtheit der Worte λέγεται δὲ καὶ τοὺς ἄλλους Πέρσας ψιλαῖς ταῖς κεφαλαῖς ἐν τῷ πολέμῳ διακινδυνεύειν, welche hier eingeklammert ſind, überzeugt. Zwar iſt es, wie man ſo gleich zugeben muſs, der gemeinen Lesart nach, ungereimt, wenn es erſt heiſst, die den Kyros umgebende Garde ſey durchaus mit Helmen gerüſtet geweſen, ihn, den König allein, ausgenommen, der *mit bloßem Haupte* focht; und dann gleich darauf: es werde erzählt, *die andern* Perſer hätten auch mit bloſsen Häuptern geſtritten. Aber dieſe Ungereimtheit verſchwindet doch, wenn man lieſt καὶ τοὺς παλαιοὺς Πέρσας. Kyros ahmte der Perſer *alte* Sitte nach, die nicht mit Helmen, ſondern *mit Tiaren* das Haupt im Kampſe bedeckten. S. *Briſſon de R. Perſ.* p. 659. nr. XXIV. Dieſs aber heiſst ψιλαῖς ταῖς κεφαλαῖς κινδυνεύειν. wie denn auch Kyros in jener Schlacht dieſe Hauptbedeckung wirklich trug. S. *Cteſias* beym *Plut. V. Artax.* c. XI. — III, 4. 15. καὶ αἱ ἄλλαι τάξεις ſt. καὶ ἄλλαι τ. IV, 4. 11. κατακειμένων δέ, ἀλεεινὸν ἦν χιών (man ſchreibe ἡ χιὼν aus dem *Cod. Eton.*) ἐπιπεπτωκυῖα, ſt. ἐλεεινόν, was doch einer der Ueberſetzer der *Anabaſis* in Schutz nimmt. Beide Wörter werden auch beym *Heliodor* I, 1. verwechſelt, wo *Coray* S. 2. nachzuſehn iſt. IV, 7. 7. θᾶττον γὰρ ἄλλως ἀναλώσουσι τοὺς λίθους, ſtatt ἀληθῶς. — Sinnreich iſt IV, 8. 27. die Verbeſſerung ἠγωνίζοντο δὲ παῖδες μὲν στάδιον τῶν Λακεδαιμονίων οἱ πλεῖστοι, ſtatt τῶν αἰχμαλώτων. Doch ihre Zuverläſſigkeit zu verbürgen wagen wir nicht. παῖδες können die *Lieblinge* der Soldaten ſeyn, deren, nach Xenoph. Erzählung, viele waren; und dieſe ſtritten nur *im Wettlauf*, der keine beſondern Vorübungen forderte; während daſs bey den *andern gymniſchen* Uebungen Griechen auftraten. Dadurch wäre der Zweifel beantwortet, wie ſo plötzlich die Barbaren zu dieſen Spielen geſchickt geworden. Daſs aber *Unfreyen* ein Geſchäft der *Freyen* verſtattet worden, darf in dieſem Falle, wo man ſich über ſo viele andre Regeln hinausſetzte, ſo ſehr nicht Wunder nehmen. War doch ſelbſt der Platz nur für den Augenblick,

Digitized by Google

blick, und ohne alle Vorbereitung gewählt, und, was ſonſt verboten war, den Weibern das Zuſchauen erlaubt: denn daſs §. 27. ἑταιρῶν ſt. ἑταίρων zu ſchreiben ſey, ſcheint uns unbezweifelt. Ueberhaupt aber zeigt die ganze Schilderung, daſs die *augenblickliche Kurzweil*, welche den Zwang verbannt, nicht aber *ein heiliges Geſchäft*, dem unverbrüchliche Geſetze zum Grunde liegen, beabſichtigt wurde. V, 6. 12. εἰ μὲν μέλλει πλοῖα ἔσεσθαι, ὡς ἀριθμῷ ἕνα μὴ καταλείπεσθαι. Hr. *W.* verſetzt die Worte: ἱκανὰ ἀριθμῷ, ὡς ἕνα μὴ κ, doch zweifelnd, ob nicht ἀριθμῷ ἕνα mit Nachdruck geſagt ſey: *ne numero equidem unus, nam* ἀριθμός *eſt homo inutilis.* Dieſen Zuſatz hätten wir hier gern entbehrt. Zu dem folgenden §. vermiſst der Herausg. einen Zwiſchenſatz. Wir glauben, daſs er von jedem leicht hinzugedacht werden könne. VII, 2. 18. ἐπεὶ δὲ θορύβου . . . καταφανεῖς εἶεν; dieſem Satz hilft der Herausg. durch verbeſſerte Interpunktion auf, indem er richtig bemerkt, daſs der Nachſatz mit den Worten ἐπεὶ δὲ ᾔσθετο anfängt. *Hiſtor. Graeca* I, 6. 4. τοῖς ἐκεῖ, καὶ κινδυνεύοιεν, ſt. τοῖς ἐκεῖ, κινδ, und §. 5. ξυμβουλεύετε τὰ ἄριστα ὑμῖν δοκοῦντα . . II, 3. 29. ὅσῳ πολεμίοις μὲν ἄνθρωποι καὶ ἐπένδονται ſt. πολέμιοι. II, 4. 42. Der Herausg. hat dieſe Stelle nach *Wyttenbachs* annehmlichen Verbeſſerungen edirt. Da indeſs κύνας nur aus *Leunclav's* Conjectur in den Text gekommen, und die Handſchriften auf mannichfaltige Weiſe abweichen, ſo darf man vielleicht vermuthen, daſs Xenoph. die Vergleichung gar nicht ſo ausgeführt; ſondern mehr andeutungsweiſe hingeſtellt, etwa nur mit den Worten: οἵγε ὥσπερ κλοιῷ δήσαντες, παραδόντες τῷ ἠδικημένῳ τούτῳ δήμῳ, οἴχονται ἀπιόντες, welche ſogleich jeden Athenienſer an Solon's bekanntes Geſetz erinnern muſsten. Das übrige konnte ſpäter erklärungsweiſe hinzugefügt worden ſeyn. IV, 4. 5. καὶ μητέρες ἰοῦσαι. Hr. *W.* vermuthet ἱκετεύουσαι, mit gefälligem Schein, wenn auch eine Veränderung nicht gerade nothwendig ſeyn ſollte. IV, 4. 6. καὶ εἰ μὲν δύναιντο. IV, 8. 4. ἔστι δὲ οὐχ οὕτως ἔχον, ὡς, εἰ τῇ ν., was ohne Zweifel die leichteſte und ſchicklichſte Art iſt, die Lücke auszufüllen. Was aber weiterhin von mangelndem Zuſammenhange der Rede erinnert wird, ſcheint uns minder gegründet. Die Worte ἔστι δ' οὐχ . . . ἐχθροὺς ποιεῖν werden vom *Derkyllidas* parenthetiſch hinzugefügt, damit, weil *er der Urfälle* erwähnt, die Abydener nicht eine gänzliche Schwäche der Kräfte von Sparta argwohnen möchten. V, 4. 44. οἱ μὲν οὖν πελτασταὶ καὶ ὀλίγοι ὄντες οἱ πρῶτοι. Der Herausg. verſetzt die Copula π. ὀλίγοι ὄντες καὶ οἱ πρ. vielleicht kann ſie auch doppelt ſtehn. VI, 2. 27. εὐθὺς μὲν γὰρ τὰ μὲν ἄλλα ἱστία αὐτοῦ κατέλιπεν ſtatt τὰ μεγάλα. VII, 4. 8. den Anfang dieſes bis jetzt dunkeln Perioden erhellt die Verwandlung von ὑμῖν in ἡμῖν, und ὑμέτερα in ἡμέτερα. *De Lacedaem. rep.* I, 2. προέχουσαν εὐδαιμονίᾳ τὴν πατρίδα ἀπέδειξεν ſt. ἐπέδειξεν. II, 12. τὸν τορώτατον τῶν εἰρένων ſt. ἀῤῥένων, mit *Cragius*, deſſen Verbeſſerung der Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgänger entgangen war. II, 15. hierher verſetzt der Herausg. zuerſt die Worte καὶ τῶν μὲν αὖ παιδικῶν ο. ἐπ. die bisher c. III, 6. geleſen wurden. — X, 7. τοῦτον ἐκεῖ ἀπέδειξε μηδὲ νομίζεσθαι ſt. μήτε. Auch ἐκεῖ hält er für verdorben, wir glauben mit Recht. Sollte es nicht τοῦτον ἐκεῖνος, *Lykurgus* nämlich, geheiſsen haben? *de Vectigalibus* II, 1. ἁπάντων ὧνπερ εἶπον ſt. ὥσπερ. Gleich darauf §. 2. εἰ ἀφέλοιμεν μέν, ὅσα μηδὲν ὠφελοῦντα τὴν πόλιν ἀτιμίας δοκεῖ τοῖς μετοίκοις παρέχειν glaubt Hr. *W.* daſs τι nach ἀτιμίας ausgefallen ſey; wir würden noch lieber glauben, daſs δόξαν vor δοκεῖ verloren gegangen. III, 1. ναυσὶ καλλίστας καὶ ἀσφ. ὑποδ. ἔχει, ſt. ναῦς. III, 6. οὐδὲν ἄλλο ἢ ψηφίσματα ſt. οὐδέν, ἀλλὰ ψ. ſehr glücklich. IV, 2. οὕτω δὲ πάλαι ὀρυσσομένης ſt. παλαιά. *Oecon.* I, 15. ὅσοι δὲ τυράννων ſt. ἀπὸ τυρ. I, 22. καὶ πάνυ γε χαλεπῶν δεσποινῶν ſt. δεσποτῶν. VI. καὶ ἐπιστήμην κρατίστην τὴν γεωργίαν, ſt. κρ. γεωργ. VIII, 4. τοῖς δὲ φίλοις ἀηδέστατον ὁρᾶν ſt. ἀκλεέστατον, worauf auch *Wyttenb. Bibl. cr.* II, 2. p. 54. gefallen war. XI, 23. der Herausg. hat zuerſt erinnert, daſs in dem Anfange dieſes Paragraphen etwas ausgefallen ſeyn müſſe. Dieſes könnten die Worte ἢ πολεμοῦντες geweſen ſeyn, die nach den Schluſsworten des vorigen Satzes ἢ πολεμίους leicht überſehen werden konnten. Dieſe Beyſpiele mögen zur Probe genügen. Doch iſt es der Billigkeit gemäſs zu erinnern, daſs es leicht geweſen, ſie zu vermehren, und daſs, wenn ſich unter den nicht bemerkten, ſchönere und ausgezeichnetere Proben des Scharfſinns finden ſollten, dieſe von uns, aber nicht aus Mangel an gutem Willen überſehen worden.

Da uns nicht alle kritiſchen Verſuche des gelehrten Herausg. auf gleiche Weiſe befriedigen: ſo wollen wir auch einiger Stellen Erwähnung thun, in denen wir ihm nicht beypflichten; auch einiger, wo er Mängel oder Dunkelheiten unberührt gelaſſen. Das letztere iſt ſelten geſchehn; eher möchte man ſagen, daſs es ihm bisweilen begegnet, indem er alles mit allzu groſser Aengſtlichkeit prüfte und abwog, Mangel an Klarheit, Unzuſammenhang und Lücken zu finden, wo Leſern mit weniger mikroſkopiſchen Augen nichts anſtöſsiges erſcheint. Auch Irrthümer, die aus einer ſolchen Quelle flieſsen, gebieten Achtung; und der Beurtheilende fürchtet nicht, dieſen zu nahe zu treten, wenn er ſeine Zweifel äuſsert.

In der *Cyropädie* I, 2. 26. wird von den Perſern geſagt, indem ihre Mäſsigkeit gerühmt wird, αἰσχρὸν καὶ τὸ ἀποπτύειν καὶ τὸ ἀπομύττεσθαι. Hr. *W.* lobt *Camerarii* Ueberſetzung welche *propalam* hinzuſetze, indem offenbar der Autor ἐν φανερῷ oder ähnliche Worte hinzugeſetzt habe. Jener nahm ſein *propalam* aus VIII, 1. 42. wo es allerdings heiſst ἐμελέτησε δὲ καὶ ὡς μηδὲ πτύοντες, μηδὲ ἀπομυττόμενοι φανεροὶ εἶεν, ohne daſs doch darum eine Verſtümmlung unſrer Stelle nothwendig hervorleuchtete. Denn da Xenoph. hinzuſetzt, daſs die Perſer durch groſse Mäſsigkeit den Feuchtigkeiten ihres Körpers einen andern Ausweg verſchafften: ſo will er wohl nichts anders anzeigen, als daſs Ausſpucken und Schneuzen an ſich, als ein Zeichen unmäſsigen Lebens betrachtet und für ſchimpflich gehalten worden. So hat es auch *Varro* verſtanden, welcher (beym *Nonius in Siccus*) ſchrieb: *Perſae propter exercitationes pueriles modicas, eam conſequuti*

Digitized by Google

ſequuti ſunt corporis ſiccitatem, ut neque ſpuerent, neque emungerentur, ſufflatove corpore eſſent. — I, 16. 12. die dunkeln Worte ὥσπερ καὶ ὑπὲρ τῆς στρατηγίας ſind hier ohne Bemerkung entlaſſen. *Fiſcher* und *Schneider* billigten mit Recht *Muretus* Verbeſſerung καὶ τούτων ὑπὲρ τῆς στρατιᾶς. Da das letzte Wort (der *Cod.* Altorf. lieſt στρατείας) verſchrieben worden war, ſetzte jemand ὥσπερ καὶ hinzu, um wenigſtens einen ſcheinbaren Sinn zu erkünſteln. II, 1. 5. die Worte: ὁ Βαβυλῶνά τε ἔχων, καὶ τὴν ἄλλην Ἀσσυρίαν möchte er für den Zuſatz eines Grammatikers halten, *quia non apparet, cur tale quid Cyro narretur.* Allerdings möchte dem Kyros dieſer Zuſatz unnöthig geweſen ſeyn; aber der epiſche Stil der Geſchichte verſchmäht ihn nicht. Wie vieles dergleichen haben ſich nicht ſelbſt die Tragiker erlaubt! II, 1. 11. ὡς εἰς χεῖρας συμμίξοντας τοῖς πολεμίοις. εἰς, welches *Zeune* auf die Autorität des *Cod. Guelph.* von dem Texte ausſchlieſst, nimmt der Herausg. in Schutz, weil es dem Erzähler eine Zweydeutigkeit zu vermeiden diene. Dieſe Zweydeutigkeit leuchtet uns nicht ein. Wenn εἰς von Xenoph. Hand iſt, ſo ſind, wie es bisweilen geſchehn, (ſ. *Wyttenb. ad Select. Hiſt.* p. 414.) zwey verſchiedne Wortfügungen von ihm vermiſcht worden, εἰς χεῖρας ἰέναι und τὰς χεῖρας συμμίξαι. II, 2. 29. ποίῳ ποτέ σε ἔργῳ ἀνὴρ οὗτος ἀνῄρηται. Der Herausg. zeigt ſich, gegen dieſe treffliche Verbeſſerung *Murets* und *Leunclavs*, der *vulgata* ἀνήρηται geneigt, fragend, ob nicht Cyrus mit hyperboliſchem Scherz ἀναιρεῖσθαι für *enecare amore ſui* oder *tollere enecatum et perditum amore* geſagt habe. Geſetzt, man habe ſo ſagen können, würde nicht dieſe Fortſetzung des Scherzes, mit einer ſolchen Uebertreibung zumal, die froſtigſte Ertödung deſſelben ſeyn? III, 3. 23. καὶ τὸ λοιπὸν δὲ . . . . ἀνέμενον τοὺς πολεμίους. Hr. *W.* hält dieſe Stelle für verdorben, indem er einen Satz vermiſst, (der unſers Bedünkens in den Worten περιεβάλλοντο πολλὴν καὶ παντοίαν λείαν deutlich enthalten iſt) und die Copula vor ὁρῶντες tilgt; wodurch er folgenden Sinn erzwingt: *Etiam poſtea, quoties caſtra movebant, etiamſi abundarent rebus neceſſariis, vaſtabant agrum et hoſtes exſpectabant.* Hätte Xenoph. dieſes ausdrücken wollen, ſo dürfte er doch wohl eher, zur Vermeidung der Dunkelheit geſagt haben, ἐδῄουν τὴν χώραν, ἀναμένοντες τοὺς πολεμίους. Wir glauben, daſs es keiner Veränderung bedürfe, wenn man den Sinn ſo faſst: ſie erwarteten den Feind (den ſie ruhig erwarten konnten), denn ſie hatten (von den vorigen Plünderungen) alles in Ueberfluſs, und plünderten (noch überdieſs immer von neuem) das umgebende Land. IV, 2. 22. ermahnt Kyros die Seinigen in begeiſterter Rede: ſie möchten dem Feinde keine Zeit laſſen; er müſſe gar nicht glauben, daſs er mit Menſchen zu thun habe, ἀλλὰ γέῤῥα καὶ κοπίδας καὶ σαγάρεις ἅπαντα καὶ πληγὰς ἥκειν νομιζόντων. Hr. *W.* findet hier keinen Anſtoſs; *Schneider* aber vermuthet πανταχόθεν ἥκειν. Mit geringerer Veränderung wohl τὰ πάντα. S. *Fiſcher ad Weller* T. II. 2. S. 193. — V, 2. 34. wo die Wirkungen der Furcht auf eine groſse Menge geſchildert werden, beſtreitet Hr. *W.* mit Recht die Leſart ἐκ πολλῶν δὲ καὶ πονηρῶν χρωμάτων, ohne uns doch zu überzeugen, daſs χρημάτων ohne Fehler ſey. V, 3. 12. hält er die Worte τῇ δὲ τῇ χώρᾳ πρόβολον εἶναι τοῦ πολέμου für untergeſchoben; wir glauben mit Unrecht; ſie hängen mit ἐπιτετειχίσθαι auf das genaueſte zuſammen. V, 3. 50. καὶ οὐδεὶς τῇ αἰτίᾳ οὔτε αἰσχύνεσθαι, οὔτε φοβεῖσθαι ὁμοίως. Der Herausg. möchte das letzte Wort, das er vergebens zu erklären verſucht, an einer andern Stelle leſen. *Schneider* will es mit *Stephanus* in ὅμως umändern, oder gänzlich tilgen. Vielleicht iſt ὅλως zu ſchreiben. V, 4. 17. αὐτοῖς δὲ εἵπετο σὺν τοῖς ἄλλοις, ὡς ᾤετο συμφέρειν. Der Herausg. ſagt nicht, wie er die letzten Worte faſst, aber *Schneider* nimmt ὡς für ἕως. Ob dieſs wohl der attiſche Sprachgebrauch erlaubt? (*S. Brunk ad Eurip. Phoen.* 89.) Wir meynten ὅσον ᾤετο συμφέρειν. VI, 2. 14. ταῦτα δὴ ὁρῶντες οὐ θαῤῥεῖτε. Weil Kyros vorher nur einiger Fürchtenden Erwähnung gethan hatte, vermuthet der Herausg. ὁρῶν τις οὐ θαῤῥεῖ. Sollte nicht jeder Zuhörer von ſelbſt den Plural in dieſer Beſchränkung gefaſst haben? VI, 3. 17. εἰπόντος δὲ Κύρου, ὅτι τούτων μὲν τοίνυν ἅλις εἴη. Der Herausg. ruft τοίνυν, welches mehrern Ausgaben fehlt, zurück, und hält dieſe Worte für *oratio recta*, in welchem Falle aber ἄν unentbehrlich ſcheint. Für τοίνυν möchten wir τανῦν leſen. S. *Koen. ad Greg. Cor.* p. 49. — VIII, 3. 6. καλέσας δὲ τούσδε τοὺς ἐφιππείους. Dieſe Leſart ruft der Herausg. wieder zurück ſtatt κάσας, wie *Brodaeus* aus *Polluc.* VII. 68. und den nächſten §§. wo κάσα und κάσαν von Xenoph. gebraucht wird, verbeſſert; ja, er will auch hier καλέσα und καλέσαν geſchrieben wiſſen. Da nun aber jedermann begreift, wie bey der erſten Erwähnung dieſes Kleidungsſtückes die Abſchreiber κάσας in καλέσας verſchreiben konnten, zumal dieſes Wort, von καλεῖν abgeleitet, auch einen Sinn zu geben ſchien; nicht aber, wie es bey der zweyten und dritten Erwähnung erſt habe verſchrieben werden können: ſo fällt es uns ſchwer, dieſer Kritik beyzupflichten. Man vergleiche übrigens *Heſych.* κάσας *et Intrpp.* VIII, 3. 8. verbeſſert *Hermann ad Viger.* S. 757. ὁ δὲ συμβουλεύσας, ὁπότερος ἂν βελτίων εἴη, καὶ εἰπών, ἥν μου κ., ἔφη, ὅτι . . . Wir ſuchten den Mangel des *verbi finiti* an einer andern Stelle: ὁπότερος ἂν β. εἴη, ἀπῄει εἰπών, ἥν . . . . wo die Urſache der Auslaſſung in die Augen fällt, καὶ konnte dann aus ἀπ entſtanden ſeyn. Die folgenden Worte des Pheraulas verſtehen wir ſo: „Wenn du über mich klagſt, daſs ich dir die Wahl gelaſſen habe, und es kömmt der Dienſt wieder an mich, ſo werd' ich mich dann nicht ſo gefällig gegen dich zeigen." In κατηγορήσῃς liegt eine anmuthige, auch unſrer Sprache nicht fremde Ironie, als ob der Urſache habe zu klagen, der ſich einer ausgezeichneten Gunſt zu rühmen hat. — In der *Anabaſis* I, 9. 15. τοιγαροῦν πολλὴ ἦν ἀφθονία αὐτῷ τῶν ἐθελόντων κινδυνεύειν, ὅπου τις οἴοιτο Κῦρον αἰσθήσεσθαι. αὐτῷ, welches *Zeune* aus den beſten Handſchriften aufgenommen hatte, ſtöſst Hr. *W.* wieder aus, weil Xenophon geſchrieben haben würde ἀφθονία Κύρῳ τῶν ἐθ. . . . οἴοιτο αὐτὸν αἰσθ. Dieſs wäre allerdings das gewöhnliche geweſen. Aber jene Anordnung hat, bey dem Schein der Nachläſſigkeit, eine gröſsre Emphaſe, da nach dem Fürwort der Name

mit

Digitized by Google

mit Bedeutung ſteht. Nicht anders ſpricht Xenophon §. 31. ἀποθνήσκοντος γὰρ αὐτοῦ, πάντες οἱ παρ᾽ αὐτὸν φίλοι . . μαχόμενοι ἀπέθανον ὑπὲρ Κύρου. II, 3. 3. καὶ τοῖς ἄλλοις στρατηγοῖς ταῦτα ἔφρασε. Der Vorſchlag ταὐτὰ zu ſchreiben, ſcheint uns hier und an mehrern andern Stellen unnütz, wo die Structur der Rede die Vorſtellung von einer Wiederholung ſchon involvirt. S. III. 1. 24. V, 1. 3. VII, 2. 2. — II, 5. 39. τοὺς δὲ ἄνδρας αὐτοὺς, οἷς ὤμνυτε, ὡς ἀπολωλέκατε. Hr. *W.* ſchreibt mit *Zeune* ὡς ſt. οὕτως, ſelbſt etwas zuverläſsigeres wünſchend. *Schneider* ſchlieſst die läſtige Conjunction, die auch in einem Pariſer *Cod.* fehlt, vom Texte aus. Uns ſchien ſie das Ueberbleibſel eines zur Hälfte verloſchenen Adverbii: οἷς ὤμνυτε, ἀθέως ἀπολωλέκατε. Die Energie der Rede würde dieſe Lesart nicht verunſtalten. III, 2. 38. τὸ δὲ λοιπὸν . . . βουλευσόμεθα, ὅτι ἂν ἀεὶ κράτιστον δοκοίη εἶναι. Der Herausgeber wünſcht Uebereinſtimmung der *Modorum*, und ſchlägt βουλευσοίμεθα vor, ſich nicht erinnernd, daſs gerade in dieſer Wortfügung, der Indicativus Praeſentis oder Futuri gewöhnlich vorausgeht. III, 5. 13. ὥστε εἰ πολέμιοι οὐ προσήλαυνον, ἀλλ᾽ ἐθεῶντο καὶ ὅμοιοι ἦσαν θαυμάζοντες. Sehr gut bemerkt Hr. *W.* daſs es nur ein εἶεν nach ἦσαν bedürfe, um der Stelle ihre Integrität wieder zu geben. Eben dieſes Wort entdeckte *Porſon* in dem verſchriebenen ὅμοιαι. IV, 1. 28. εἴ τις καὶ τῶν γυμνητῶν ἢ ταξιαρχῶν ἐθέλοι συμπορεύεσθαι. Hr. *W.* vermuthet τοξοτῶν; aber *Halbkart* zeigt, daſs man nur mit dem *Cod. Pariſ.* ἢ ausſtreichen dürfe, um einen untadelhaften Sinn zu gewinnen. γυμνῆτες ταξίαρχοι ſind die Anführer der leichten Truppen, wie λοχαγοὶ πελτασταὶ die der Peltaſten. Demſelben Gelehrten verdankt eine andre Stelle IV, 2. 28. wo Hr. *W.* ein Gloſſem vermuthete, eine genügende Aufklärung. IV, 5. 13. ſtatt καὶ εἰς τὴν νύκτα ὑπολύοιτο ſchreibt der Herausg. καὶ εἰ εἰς τὴν ν. weil in einigen Handſchriften καὶ εἰ τὴν ν. ſteht. Der hieraus entſtehende Miſsklang ſcheint uns unerträglich. V, 5. 20. ἐπεὶ δὲ οὐκ ἀνέῳγαν τὰς πύλας ἢ ἡμᾶς οὐκ ἐδέχοντο, αὐτὸ τὸ χωρίον ταύτῃ εἰσελθόντες. So dieſe Ausgabe; die *Zeuniſche*, ohne Anzeige einer Variante, εἰς τὸ χ. Aeltere Ausgaben die wir nachſchlugen, entbehren die Präpoſition ebenfalls. Sollte nicht aber αὐτὸ in αὐτοὶ zu verwandeln ſeyn? Da die Stadt von den Einwohnern nicht geöffnet wurde, ſo drangen die Griechen *von ſelbſt* ein. VI, 6. 13. Εἰ οὖν οὗτος . . ἡμᾶς Βυζαντίου ἀποκλείσει . . . χαλεπόν ἐστι καὶ μένειν καὶ ἀποπλεῖν. So lieſt Hr. *W.*, *Zeunen* folgend und dem *Cod. Eton.*, ſtatt ὥστε χαλεπὸν εἶναι. Aber jene Lesart, die ſich, unſers Wiſſens nur in der einzigen Handſchrift findet, hat ganz das Anſehn einer willkürlichen Verbeſſerung, die dem auffallenden Anacoluthon abhelfen ſollte. Der Fehler könnte auch wohl in dem Anfange des Perioden liegen, in welchem man ΕΙΟΥΝ nur in ΕΥΘΥΣΟΥΝ zu verändern braucht, um die richtige Wortfügung wieder herzuſtellen.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Hildburghauſen*, b. Heniſch W. in Comm.: *Freyes und offenes Glaubensbekenntniſs eines aufgeklärten Chriſten, der auch hoffet ſelig zu werden.* Verfaſst von einem alten Sächſiſchen Landprediger. 1805. 64 S. 8. (6 gr.) — Der alte ſächſiſche Landprediger, den Rec. lieber für einen jungen Prediger halten möchte, ſtellt hier ein negatives Glaubensbekenntniſs in Hinſicht derjenigen kirchlichen Dogmen auf, die der aufgeklärte Chriſt nicht glaubt, und auch nicht für bibliſch hält. Er glaubt an keine Trinität, keine Gottheit Chriſti im eigentlichen Sinne, alſo auch an keine zwey Naturen in Chriſto, an keine Genugthuung deſſelben im kirchlichen Sinne, an keine ſichtbare Himmelfahrt, an keine Höllenfahrt Chriſti u. ſ. w., auch an keine eigentlichen Wunder und Weiſſagungen. Da der Glaube ganz ſubjectiv iſt: ſo bleibt es dem Vf. überlaſſen, was er ſeines Theils glauben oder nicht glauben kann: allein daſs er ſeinen Nichtglauben zum Charakter eines *aufgeklärten Chriſten* machen will, iſt ein Irrthum, in den er nicht gerathen ſeyn würde, wenn er etwas mehr Nachdenken und Umſicht angewandt hätte. Hiernach wären nämlich ein geiſtreicher *Storr* und andre ihm ähnliche Theologen, die alles, oder doch gröſstentheils alles das glaubten, was des Vfs. aufgeklärter Chriſt nicht glaubt, keine aufgeklärten Chriſten geweſen, welches zu behaupten eine Abſurdität ſeyn würde. Ein aufgeklärter Gläubiger oder Chriſt iſt vielmehr derjenige, der keinem blinden Glauben zugethan iſt, ſondern ſeinen Glauben *mit Gründen* vor ſich und ſeiner Vernunft verantworten zu können glaubt. Sein Glaube iſt für ihn ein *wohl gegründeter* Glaube, und er iſt auch für andere ein *aufgeklärter* Glaube, wenn er ihnen durch wahrſcheinliche Gründe erwieſen wird. Dagegen iſt derjenige ein unaufgeklärter Gläubiger, der nicht weiſs, warum er etwas glaubt, und der ſeinen Glauben nicht mit Gründen erweiſen kann. Es iſt ein groſser Miſsgriff des gemeinen Lebens, den Unglauben für den Charakter der Aufgeklärtheit in Glaubensſachen zu halten, da der vernünftige Gläubige eben ſo viel und noch mehr wahrſcheinliche Gründe für ſeinen Glauben anführen kann, als mancher Ungläubige für ſeinen Unglauben, alſo jener in der That aufgeklärter heiſsen muſs, als dieſer. — Wenn übrigens der Vf. mit einigen der neueſten Theologen einen bloſsen Scheintod Jeſu annimmt: ſo iſt dieſer der Geſchichte und den Umſtänden zu Folge gar nicht wahrſcheinlich. Eher hätte er eine wirkliche Auferſtehung Jeſu bezweifeln können, weil ſeine Erſcheinungen nach der Auferſtehung ſehr auffallend ſind, weshalb auch die Theologie einen veränderten verklärten Körper Chriſti nach der Auferſtehung hat annehmen müſſen. — Wenn er ferner gegen die Höllenfahrt S. 59. einwendet, daſs die bibliſche Beweisſtelle dafür nicht von der Hölle, ſondern *von der Höhle des Grabes* handle: ſo hat er nicht an 1 Petr. 3, 19. gedacht, wonach Chriſtus oder doch wenigſtens ſein Geiſt allerdings in den Scheol gefahren iſt. So lieſse ſich auch noch an andern Beyſpielen zeigen, daſs der Unglaube des Vfs. nicht der aufgeklärteſte iſt, d. h. nicht auf den bündigſten Gründen beruhet, wenn es hier der Raum erlaubte. Dagegen ſtimmt Rec. völlig mit dem Schluſs dieſer Schrift überein, den er noch zuletzt anführen will: „Und nun rufe ich noch allen und jeden zu: ſo ihr ſolches wiſſet, ſelig ſeyd ihr, *ſo ihrs thut. Wer Gott fürchtet und recht thut*, der iſt ihm angenehm. *Wer recht thut, der iſt gerecht*, und wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Dieſs ſind allerdings die Grundſätze, die zur Seligkeit führen: denn einen allein ſeligmachenden *Glauben* giebt es nicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Junius 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritſch: *Xenophontis Athenienſis ſcripta in uſum lectorum graecis litteris tinctorum Commentariis ad rerum et verborum intelligentiam* illuſtrata a *Benjamin Weiske* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 151. abgebrochenen Recenſion.*)

In der *Helleniſchen Geſchichte* I, 6. 27. zweifeln wir nicht, daſs die Worte ἐπὶ τῇ Μαλέᾳ ἄκρᾳ, ἀντίον τῆς Μιτυλήνης aus dem vorigen Satze zur Unzeit wiederholt ſind; wenn aber Hr. *W.* auch den Worten αὗται δ' εἰσὶν ἀντίον τῆς Λέσβου das Verdammungsurtheil ſpricht, ſo iſt dieſs wohl mehr, als man bedarf. Etwas weiter hin §. 32. ὅτι ἡ Σπάρτη οὐδὲν μὴ κάκιον οἰκεῖται verwirft *Schneider* das unnütze μή, und *Wolf* verbeſſert οὐδὲν μὲν κ. Dieſen Vorſchlag führt Hr. *W.* nicht an, ob er gleich die Verdorbenheit der Stelle anerkennt. Uns ſcheint *X.* οὐδαμῇ κάκιον geſchrieben zu haben. So III, 5. 1. οὐδαμῇ διανοούμενον ἀπιέναι. — II, 1. 8. ἐν ᾗ τὴν χεῖρα ἔχων οὐδὲν ἂν δύναιτο ποιῆσαι. Der Herausg. will ἐν ᾗ ἄν τις, was vielleicht unnöthig iſt. Mit derſelben Ellipſe ſagt *Soph. Oed. T.* 314.: ἄνδρα δ' ὠφελεῖν ἀφ' ὧν Ἔχοι τε καὶ δύναιτο κάλλιστος πόνων. Vgl. *Herm. ad Viger. p.* 725. — II, 1. 32. glaubt er, daſs vor ἀπέσφαξε etwas ausgefallen, weil Philokles nicht antworte, und auch nicht geſagt werde, daſs er es nicht thue. Uns ſcheint weder das eine noch das andre nöthig. Lyſander fragt nicht, um ſein Urtheil nach der Antwort zu beſtimmen, ſondern mit Bitterkeit, um ſeinen Zorn auszuſchütten, und Philokles war, was er auch antworten mochte, zum Tode beſtimmt. Auch II, 2. 16. vermuthet er in den Worten τοιούτων δὲ ὄντων eine Auslaſſung. Aber kann nicht πραγμάτων hier eben ſo gut hinzugedacht werden, als II, 4. 29. bey οὕτω δὲ προχωρούντων. II, 4. 22. οἱ δὲ λοιποὶ ἄρχοντες, καὶ διὰ τὰ τοιαῦτα προςακούειν, τοὺς μεθ' ἑαυτῶν ἀπήγαγον. Wir glauben weder, daſs nach καὶ etwas ausgefallen, noch daſs eine Verſetzung der Worte nöthig ſey. Nach Beſiegung der ſtädtiſchen Armee waren Soldaten zurück geblieben, um die Todten zu begraben. Während dieſer Zeit, indem ſich die Soldaten beider Heere miſchen, ermahnt Kleokritos die Städter zum Frieden. Nach Vollendung des Geſchäfts führen die Feldherren die ſtädtiſchen Truppen, weil ſie nichts mehr zu thun haben, *und weil ſie überdieß* dieſe bedenklichen Aufforderungen hörten, nach Athen zurück. III, 2. 14. πορευόμενοι δὲ καὶ οὗτοι. Die letzten Worte ſind ohne Zweifel verderbt. *Morus* glaubte καὶ tilgen zu müſſen; Hr. *W.* ſchlägt καὶ αὐτοὶ vor. Keines von beidem hilft dem Uebel ganz ab. Der Zuſammenhang fordert: πορευόμενοι δ' ἑκάτεροι, nämlich Derkyllidas und Pharax. IV, 1. 33. εἰ μή τι . . . ξυλλέξομαι. Der Herausg. ſchreibt mit *Caſtalio* ξυλλέξωμαι, um durch den Conjunctiv die Ungewiſsheit der Sache auszudrücken. Vor allen Dingen hätte dieſer Conjunctivus bey εἰ grammatiſch gerechtfertigt werden müſſen. IV, 8. 12. ἐνόμιζον, εἰ ταῦτα διδάσκοιεν Τιρίβαζον . . . ἢ καὶ ἀποστῆναι ἂν πρὸς ἑαυτοὺς πείσειαν τὸν Τιρίβαζον, ἢ παῦσαι γ' ἂν τὸ Κόνωνος ναυτικὸν τρέφοντα. Die Schwierigkeiten dieſer Stelle, über die man vorzüglich *Wolf's* Anmerkungen zu Rathe ziehn muſs, dürſten durch folgende Verbeſſerung wohl ziemlich verſchwinden: ἢ καὶ ἀ. ἂν πρ. ἑ. πεῖσαι αὐτὸν Τιρίβαζον, ἢ παῦσαί γ' ἂν τὸν τὸ Κ. ν. τρ. Sie hoffen, auf dieſe Art entweder den Tiribazos zu bewegen, *ſelbſt* zu ihnen überzutreten, oder doch wenigſtens den (Pharnabazos), der die Seemacht des Konon unterſtützte, davon abzuhalten. IV, 8. 33. ἀντεπεστράτευε, καὶ ἐπορεύετο, καὶ ἐδῄου τὴν χώραν. Dieſes Polyſyntheton ſcheint uns nicht ohne Kraft zu ſeyn, und wir können dem Herausg. nicht beyſtimmen, welcher ſtatt ἐπορεύετο ein Zeitwort vermiſst, dem der Begriff von feindlicher Verwüſtung anhänge. Wenn es hieſse πορευόμενος ἐδῄου, ſo wäre wohl alles ohne Anſtoſs. Nun aber ſagt die Vulgata daſſelbe, nur mit gröſserer Kraft. In den folgenden Worten: εἴ τι που λαμβάνοι ἀπ' Ἀθηναίων πλοῖον, tilgt Hr. *W.* mit mehrern die Präpoſition; wie es uns ſcheint, mit Unrecht. πλοῖον ἀπ' Ἀθηναίων wird hinlänglich durch die Beyſpiele geſchützt, welche *Weſſeling ad Diodor.* IV. 46. p. 289., *Heinrich ad Muſeum* p. 52. anführen. V, 1. 3. οὐδεὶς ἐκεῖνον τῶν στρατιωτῶν ὃς οὐκ ἐδεξιώσατο. Hr. *W.* möchte ὅστις. Aber eben ſo ſagt *Sophocl. Oed. T.* 272.: ἃ σοὶ οὐδεὶς ὃς οὐχὶ τῶν δ' ὀνειδιεῖ τάχα. VI, 3. 8. ὥστ' ἐοίκατε τυραννίσι μᾶλλον ἢ πολιτείαις ἡδόμενοι. billigt er Schneiders Vorſchlag ἡδομένοις. Die gemeine Lesart bedarf aber einer kritiſchen Nachhülfe nicht. S. *Schäfer ad Longum.* S. 367. — VI, 5. 42. ἐλπίζειν δὲ χρή, ὡς ἄνδρας ἀγαθοὺς μᾶλλον ἢ κακοὺς αὐτοὺς γενήσεσθαι. Ueber das müſsige ὡς wird hier nichts erinnert; Portus ſtreicht es aus. Vielleicht war es urſprünglich χρὴ ὅμως, ἃ. VII, 4. 20. νομίζοντες, οὕτως ἂν μάλιστα ἀποβαλεῖν τοὺς Ἀρκάδας. Zu den mannigfaltigen Verbeſſrungsverſuchen fügt der Herausg. noch ἀποκαμεῖν, was keinen unbequemen Sinn giebt. Näher aber liegt doch ἀπολαβεῖν: *exiſtimabant, ſe Arcades ſic optime comprehenſuros eſſe, ſi illi a duabus ſimul partibus impugnarentur.* S. über dieſe Bedeutung von ἀπολαμβάνειν *Valken. ad Herod.* p. 724. Der nachläſſigere Uebergang von einem Subjecte zu einem andern wird

Digitized by Google

wird in Xenoph. Stil nicht auffallend ſeyn. In der *Lobſchrift auf den Ageſilaus*, die der *Helleniſchen Geſchichte* als eine ſchickliche Zugabe folgt, I, 25., wird zu den Worten τοὺς τοξότας ἐπὶ στοίχων ἰόντας nichts erinnert. *Wyttenbach ad Julian. Orat.* I. p. 161. *ed. Lipſ.* ſchlägt ἐπὶ σκοπὸν oder ἐπὶ στόχον ἰέντας vor. II, 8. νομίζων ἐκ τῶν τοιούτων ἀνθρώπων προθυμότατα τοῖς πολεμίοις μάχεσθαι, bemerkt der Herausg. ganz richtig den Fehler in ἀνθρώπων und ſchreibt ἀνθρώπους. Vielleicht richtig. Vielleicht aber ſchrieb Xenoph. ἐκ τῶν τοιούτων ἂν πρ. τ. π. μάχεσθαι, er hoffe, daſs ſolche Gründe die ſeinigen am meiſten *entflammen würden* mit Bereitwilligkeit zu ſtreiten. Die nächſten Worte: καὶ μέντοι οὐκ ἐψεύσθη, ſcheinen hinlänglich anzudeuten, daſs kein allgemeiner Satz vorausgegangen. Sehr häufig aber ſind die Irrthümer, zu denen die Abkürzung von ἄνθρωπος Veranlaſſung gegeben hat. II, 15. συνελκύσαντες τοὺς τῶν πολεμίων νεκροὺς εἴσω φάλαγγος. Der Herausg. ſchlägt vor τοὺς ἐκ τῶν πολεμίων ν., welches die Wunde dieſer Stelle ſchwerlich heilt. Wir dachten: τοὺς τῶν ἀπολομένων νεκρούς, *die Leichname der Gebliebenen.* — *Oeconomicus* c. XIII, 14. καὶ οὓς ἂν τοιούτους γνῶ ὄντας, μηδ' ἐπιχειρεῖν ἐπιμελητὰς τούτων τινὰς καθιστάναι. Wir verſtehn nicht hinlänglich, wie Hr. *W.* dieſe Stelle zu retten ſucht. Hr. *Schneider* lieſt ἐπιχειρῶ. Uns bot ſich ἐπιχειροίμ' ἂν an, welches, der attiſchen Urbanität angemeſſen, auch zugleich die Quelle der Verdorbenheit zeigt. XIII, 16. ὅπως ἐκδιδάσκεις. πῶς mit dem Herausg. zu leſen, hindern uns *Heindorf's* Bemerkungen zu *Plat. Lyſis* p. 25. und *Charmid.* p. 101. c. XX. 9. ὅταν τε αὖ διὰ στενοπόρων ἴωσιν, οὐ πάνυ χαλεπὸν εὑρεῖν. . . . Hr. *W.* verwirft die Verneinungspartikel mit Stephanus; und es läſst ſich erklären, wie ſie entſtanden ſey. Doch könnte man auch auf ἴωσί που fallen. *Convivium.* II, 9. *Heusde in Spec. crit.* p. 18. lieſt ῥώμης δὲ καὶ ἰσχύος, worauf auch Lange gefallen iſt. Derſelbe erinnert S. 90., daſs Wyttenbach II, 24. ὥσπερ ὁ μανδραγόρας τοὺς ἄνθρακας ſt. ἀνθρώπους leſe. Man vergl. *T. H. ad Lucian.* T. I. p. 333. *ed. Bip.* — VIII, 17. πρὸς δὲ τούτοις πιστεύῃ, μήτ' ἂν παρά τι ποιήσῃ, μήτ' ἂν ἀμορφότερος γένηται, μειωθῆναι ἂν τὴν φιλίαν. Der Herausg. fühlte, daſs, wie man auch die gemeine Lesart παρά τι ποιήσῃ, die noch überdieſs durch eine dem Xenoph. ungewöhnliche *Tmeſis* auffällt, wenden und erklären möchte, ſie doch nie dem Sinne genüge, und ſetzt mit richtiger Ahndung des Wahren hinzu: *Exſpectes hic potius modum alterum quo pulcritudo minui poſſit.* Dieſe Erwartung wird befriedigt werden, wenn man lieſt: μήτ' ἂν παρακμάσῃ, weder wenn er *verblüht*, noch wenn er aus einem andern Grunde ſeine Schönheit verliert. So §. 13.: ἢν δὲ καὶ ἀμφότεροι (*Heusde in Spec. crit.* p. 114. lieſt ἀμφότερον) στέρξωσι, τὸ μὲν τῆς ὥρας ἄνθος ταχὺ δήπου παρακμάζει. c. IV, 17. οὐδὲ μέντοι ταύτῃ γε ἀτιμαστέον τὸ κάλλος, ὡς ταχὺ παρακμάζον. *Hier.* II, 5. τὸ μὲν οὖν τὸ πλῆθος περὶ τούτου λεληθέναι, ὥσπερ εἶπον, οὐ θαυμάζω. Der Herausg. hat das ungriechiſche der Redensart λελ. περί τινος nicht berührt. Schwerlich dürfte ſie durch ein Beyſpiel oder eine Analogie zu rechtfertigen ſeyn; daher wir vermuthen, daſs Xenoph. τὸ μὲν οὖν πλῆθος περὶ τούτου οὐδὲν εἰδέναι geſchrieben habe. Wenn ου in οὐδὲν durch die vorhergehende Sylbe verloren gegangen war, ſo konnte der Reſt der Worte ΔΕΝΕΙΔΕΝΑΙ ſehr leicht in ΛΕΛΗΘΕΝΑΙ verändert werden. II, 18. οὐδέν τι μᾶλλον τούτου θαρρεῖ. Hr. *W.* erklärt den Genitiv durch ἕνεκα. Sollte man aber nicht vielmehr τοῦτο ſchreiben müſſen? So Cyrop. VII, 5. 9. ὃ λέγεται φοβερὸν εἶναι . . τοῦτο μάλιστα θαρρεῖτε. Vergl. *Heindorf. ad Plat. Phaedr.* p. 228. — VIII, 10. Von den allen Bürgern ſo verhaſsten Söldnern: οὐ γὰρ τυράννοις ἰσοτίμους, ἀλλὰ πλεονεξίας ἕνεκα νομίζουσι τούτους τρέφεσθαι. Die mannichfaltigen Verſuche, das verdorbne ἰσοτίμους mit irgend einem Subſtantivum zu vertauſchen, oder die noch mislungern, es zu erklären, werden von dem Herausg. mit Recht gemisbilligt: *optandum eſt*, ſetzt er hinzu, *ut vera lectio e codd. proferatur . . . nam vulgata peculiari quadam depravatione videtur orta.* Bis dieſer Wunſch erfüllt wird, ſchlagen wir vor zu leſen: οὐ γὰρ τυράννοις εἰς ὅτι οὖν ἄλλο, ἢ πλ. ἕνεκα. . . Eine ähnliche Verbeſſerung des Herausg. *de Vectigal.* III, 6. haben wir oben angeführt. Mit noch geringerer Veränderung glauben wir *de Rep. Lacedaem.* c. XII, 5. eine anerkannt verdorbne Stelle herſtellen zu können: δεῖ δὲ οὔτε περίπατον, οὔτε δρόμον ἐλάσσω ποιεῖσθαι, ἢ ὅσον ἂν ἡ μόρα ἐφήκῃ, ὅπως μηδεὶς τῶν αὐτοῦ ὅπλων πόῤῥω γίγνηται. Auch hier ahndet Hr. *W.* den richtigen Sinn, indem er vorſchlägt, nach ἐλάσσω die Worte οὔτ' αὖ πολλῷ μείζω einzuſchalten. Da aber die folgenden Worte hinlänglich zeigen, daſs Xenoph. nur habe ſagen wollen, wie weit jeder habe gehen *dürfen*, nicht wie weit er habe gehen *müſſen*, ſo glauben wir den Sinn vollkommen herzuſtellen, wenn wir οὔτε δρόμον ΜΑΣΣΩ ποιεῖσθαι vorſchlagen: keiner darf ſeinen Gang oder Lauf weiter ausdehnen, als ſeine Mora reicht, um ſich nicht zu weit von den Waffen zu entfernen. Daſs aber dieſe Form des Wortes der Sprache *Xenophon's* nicht fremd iſt, bezeugt Suidas: μάσσων μακρότερος. Ξενοφῶν· ἂν μὴ πολὺ μάσσων ὁδὸς εἴη.

Es bleibt uns noch übrig, einige Worte über den *erklärenden* Theil dieſer Ausgabe zu ſagen, in welchem; ob wir es gleich zuletzt berühren, doch nicht ihr kleinſtes Verdienſt beſteht. Es war des Herausg. vorzüglichſtes Beſtreben, ſo viel als möglich, keine Stelle zu übergehn, die einem geübtern Leſer Schwierigkeiten darbieten könnte, und zugleich auf die Beurtheilung der Kunſt des Schriftſtellers im Ganzen, und die Richtigkeit ſeiner Gedanken im Einzelnen zu leiten. Hiezu dienen zum Theil die ausführlichen, jedem Abſchnitte vorgeſetzten Argumente, und die bequemern Abſchnitte ſelbſt, die er, ohne die alte Eintheilung in Kapitel aufzuheben, dem Zuſammenhange der Sachen gemäſser eingeführt hat; theils die reichhaltigen Anmerkungen, die mit wenigem Prunke der Worte und gelehrter Ausſtattung, das Nothwendige in belehrender Kürze, nicht ohne Schärfung und Erweckung des eignen Nachdenkens, anzuzeigen pflegen. Niemand wird daher dieſe Ausgabe ohne Nutzen gebrauchen, und überall wird man Gelegenheit fin-

Digitized by Google

finden, die gewiſſenhafte Sorgfalt, die Gelehrſamkeit und den Scharfſinn des Vfs. zu ſchätzen. Hierbey darf nicht überſehen werden, daſs er ſich oft von ſeinen Vorgängern verlaſſen ſah, wenn ihm ihr Urtheil am erwünſchteſten geweſen wäre, und alſo oft zuerſt die Bahn brechen muſste, ſo daſs ſich ihm das, was er, bey ſo mannichfaltigen Hülfsmitteln und eignen vorbereitenden Studien, für leicht gehalten hatte, während der Arbeit ſelbſt mit den gröſsten Schwierigkeiten und den beſchwerlichſten Dornen umzog. Ein billiger Beurtheiler wird dieſen Umſtand nicht überſehn, und wenn er den Erklärungen des Herausg. bisweilen den Beyfall verſagt, ſo wird er nicht vergeſſen, daſs er ihnen weit öfter Aufklärung und Belehrung verdankt.

Es iſt aber hauptſächlich Ein Fehler, den wir, ſo wie bey dem kritiſchen Verfahren des verdienſtvollen Herausg., ſo auch in ſeinen Erklärungen am häufigſten wahrnehmen, daſs er von ſeinem Schriftſteller eine übergroſse Deutlichkeit fordert, ihm nichts ſchenken will, alles daher mit der dialectiſche Wage prüft, und darüber ſeinen natürlichen und geſunden Blick, ſo wie ſein Gefühl des Schönen trübt und verwirrt. Wir wollen hiervon einige Beyſpiele anführen, wie ſie uns in die Augen fallen. Cyrop. II, 4. 15., wo Aſtyages den jagenden Kyros beobachtet, τὸν δέ τινα καὶ ἐπαινοῦντα αὐτὸν ἠσθάνετο οὐδ' ὁπωστιοῦν φθονερῶς, vermiſste Hr. *W.* etwas bey dem Worte ἠσθάνετο, das ihm nach εὐφραίνετο und ἥδετο zu unbedeutend ſchien. Dieſe ſcharfſinnige Bemerkung veranlaſst ihn die Worte οὐδὲ φθονερῶς mit ἠσθάνετο zu verbinden, wodurch, unſers Bedünkens, ein weit gröſserer Nachtheil entſteht. Nach dieſer Erklärung ſoll οὐδ' ὁπωστιοῦν φθονερῶς bedeuten *cum magno favore*, ſo wie οὐδεὶς φθόνος *libenter* bedeutet; welches hier der Zuſatz von ὁπωστιοῦν nicht erlaubt. Auch war es wohl der Bemerkung werth, wenn Kyros biederherzig und frey andre Knaben *ohne die geringſte Miſsgunſt* rühmte (S. II, 3. 12.), nicht aber konnte daſſelbe vom Aſtyages geſagt werden. Und ſollte nicht ἠσθάνετο ganz füglich mit einiger Emphaſe bedeuten: *es blieb ihm nicht unbemerkt?* wo jeder weitere Zuſatz, ob mit Billigung oder Miſsbilligung, unnütz war. Cyrop. IV, 2. 28. ſchildert der Schriftſteller die Wirkung, welche der Anblick des perſiſchen Heeres bey den Lydiern hervorgebracht: τῶν δὲ πολεμίων . . . οἱ μὲν ἐθαύμαζον τὰ ὁρώμενα, οἱ δὲ ἐγίγνωσκον ἤδη, οἱ δὲ ἤγγελλον. . . Hr. *W.* tadelt hier mehreres, unter andern auch, *non ſatis apparere, cur tantum mirati quidam, non terrore percuſſi dicantur; praeſertim cum ante dictum ſit (§. 21.) fore, ut quidam (prae terrore ac ſtupore) nec ſupplicare, nec fugere poſſint.* Was Kyros, um den Muth der Seinigen zu erhöhen, mit Verachtung des Feindes, voraus verkündigt, muſs wohl nicht nothwendig nach ſeiner ganzen Ausdehnung in Erfüllung gehn. Uebrigens ſchildert hier Xenoph. die Empfindungen des Heeres, wie er ſoll, in richtiger Ordnung mit lebendiger Kraft. Zuerſt ſeine *Verwunderung*, da man noch nicht recht weiſs, was man ſieht; dann das *deutlichere Erkennen;* dann die Verbreitung der Nachricht und ihre Wirkung. Nicht anders iſt die Folge L. V, 4. 7. ὁ δὲ Κῦρος τὸ μὲν πρῶτον ἐθαύμασεν· ὡς δ' ἔγνω τὸ πρᾶγμα. . . Cyrop. VII, 3. 8. als Kyros zum Abradatas tritt mit rührender Anrede, ἅμα ἐδεξιοῦτο αὐτόν, καὶ ἡ χεὶρ τοῦ νεκροῦ ἐπηκολούθησεν. Dieſe Miſchung des unerwartet Schrecklichen mit dem Rührenden hat den Alten ein ruhmwürdiges Beyſpiel von Pathetiſchem geſchienen; aber der Herausg. urtheilt anders, indem er ſagt: *ſed nimis tetrum et horridum praebet animo ſpectaculum, ut, ſi res vera eſt, malim fere ſilentio praetermiſſam; ſin ficta, non magis feliciter, meo quidem ſenſu, ficta ſit, quam ſi in theatro Medea coram populo pueros trucidet.* So wird alſo auch, um bey dieſem Beyſpiel zu bleiben, die *Erzählung* jenes Kindermordes in des Euripides Trauerſpiel, noch mehr die *Beſchreibung* von Oedipus Blendung beym Sophokles, auf die ſogar die eigne Erſcheinung des von Blut triefenden folgt, und endlich alle Schilderungen von Mord und Wunden, mit denen die Iliade angefüllt iſt, tadelnswerth ſeyn! — In der *Anabaſis* I, 5. 16. verwandelt der Commentator die Vorſtellungen des Kyros an die entzweyten Griechen in heftige Drohungen, als ob er ſage: *ſe vel cum paucis hos ſeditione diſtractos, ni ab incepto deſiſtant, adoriturum, ut ipſe ſine dubio concidatur.* Von einer ſolchen Drohung war Kyros, unſers Bedünkens, weit entfernt; aber die *für ihn* und *die Griechen* nothwendigen Folgen des Zwiſtes ſtellt er mit Nachdruck dar. Die Worte ἐν τῇδε τῇ ἡμέρᾳ ἐμέ τε κατακεκόψεσθαι ſind eine, in allen Sprachen gewöhnliche, Hyperbel, um das unvermeidliche einer Folge zu bezeichnen; weiter hin aber muſs in den Worten, die dieſes Urtheil begründen ſollen, βάρβαροι πολεμιώτεροι ἡμῖν ἔσονται τῶν παρὰ βασιλεῖ ὄντων, vielleicht ὑμῖν geleſen werden. Dann iſt der Sinn ohne alle Verworrenheit: „Wenn ihr gegen einander die Waffen ergreiſt, ſo glaubt, daſs ich an demſelben Tage ein Opfer des Schwertes bin, und ihr nicht lange nach mir. Denn wenn es mir unglücklich geht, ſo werden dieſe Barbaren (meines Heeres), die ihr hier um euch ſeht, feindlicher gegen euch ſeyn, als die Soldaten des Königs." In den *Hiſtor. Gr.* VII, 1. 38. argumentirt der Commentar bey dem Spotte jenes Arkadiers über den bekannten goldenen Platanus des perſiſchen Königs: ἐπεὶ καὶ τὴν ὑμνουμένην ἂν χρυσῆν πλάτανον οὐχ ἱκανὴν ἔφη εἶναι τέττιγι σκιὰν παρέχειν, womit der hyperboliſirende Spötter doch wohl nichts anders als die Kleinheit und Erbärmlichkeit dieſes ſo oft, als Beweis groſsen Reichthums, angeführten Kunſtwerks verhöhnen wollte. Der Commentar aber ſagt: *ſententiae acumen interpretes neglexerunt: de quo mihi ſic videtur: platanus eſt ex arboribus, quae maxime propter umbram expetuntur: cicadae autem frequenter verſantur in arboribus. Quod vero cicadae, non aviculae cujusdam, hic maxime ſit mentio, id opinor ſpectare ad Athenienſes, qui cicadarum quasdam imagines geſtabant in ornamentis capitis. De ſenſu totius Allegoriae magis etiam dubito: ſed tamen hunc eſſe opinor: maximas illas divitias et luculenta inde Timagorae data dona non poſſe (aut potuiſſe) eundem tutum praeſtare.* Wozu iſt es nöthig, nach

Digitized by Google

nach einer Allegorie umzuſchaun, da der Geſchichtſchreiber die Meinung des Redenden mit den Worten: τὸ τῶν χρημάτων πλῆθος ἀλαζονείαν αὐτῷ δοκεῖν εἶναι, ſo deutlich angezeigt hat? — Nicht zu billigen ſcheint uns auch der Tadel der Kürze in des jungfräulich-ſittſamen Autolykos Worten: *Conviv.* c. IV, 13. p. 122., ſo wie die Ausdeutung mancher Scherze, wie *Cyrop.* II, 2. 16. IV, 1. 23. und VIII, 4. 22., wo der Schriftſteller wiederum getadelt wird, die Tendenz des Scherzes nicht durch irgend ein beſtimmtes Wort gedeutet zu haben.

Wir bemerken noch, daſs dem *ſechſten* Bande, auſser den ſchon oben erwähnten kritiſchen Zugaben, die aus mehrern Handſchriften geſammelten Varianten aus der ſehr ſeltnen lateiniſchen Ueberſetzung der *Cyropädie* von *Julius Gabrielins Eugubinus* (Venet. 1569.), über welchen die Vorrede zum VI. Bande ſchätzbare literariſche Nachrichten ertheilt, und zwey brauchbare Regiſter der Worte und Sachen angehängt ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Comm. b. Hirſchfeld: *Jugendphantaſieen.* Herausgegeben von *J. G. Petrick* u. *K. G. Prätzel.* 1805. 219 S. 8.

Beide Vf. verrathen Anlage zur Dichtkunſt; aber ſie gehören mehr zu den leidenden Gränz-Genie's, wie ſich *Richter* in ſeiner Vorſchule ausdrückt, alſo zu denen, die mehr ſagen *wollen*, als ſie ſagen *können.* Bey fortgeſetzter Bildung könnte jedoch der Damm durchbrochen werden, und ſie zu mehrerer Klarheit kommen. Hr. *Petrick* ſagt unter andern vom Schickſal:

Hoch über den Welten in *purpurner* Nacht,
  Im unermeſslichen Raum
Waltet ſchweigend des Schickſals Macht,
  Und *brütet im ſchrecklichen Traum,*
Und rüttelt furchtbar im finſtern Schoſse
Die Welten und der Menſchheit Loſe.

Da ſollte den armen Menſchen faſt bange werden! Es ſcheint, als habe *Schiller's* Taucher dem Vf. bey dieſem phantaſtiſchen Griff in den unermeſslichen Raum vorgeſchwebt. Wenigſtens *die purpurne Nacht* mag er von ihm entlehnt haben, die aber im Meeresgrunde denkbarer, als über den Welten iſt. Auch die Ausdrücke: *Das Unglück ſchreitet ſchnell; was tief aus der Tiefe der Seele ſtammt, das plaudert die Zunge nicht;* ferner: *es ſprizzet zum Himmel den wüthenden Geifer; es rauſchen die Waſſer all' von hinnen; das Auge ſtarrt verlaſſen in die Gräber nieder, ſeine theuern Geliebten kehren nimmer wieder,* u. ſ. w., ſind — mehr oder weniger — *Schiller'ſche* Purpurlappen, die der Vf. auf ſeinen Mantel geflickt hat. — Hr. *Prätzel* ſcheint mehr *Bürger* zum Vorbild genommen zu haben. Seine Muſe verräth indeſs eine gewiſſe Laune, die ihr eigenthümlich zu ſeyn ſcheint. Nur ſinkt dieſe zuweilen zu Plattheiten herab, z. B. wenn es heiſt:

Willſt du der Dichter bunte Zahl vermehren,
  So laſs dich, Freund, nicht *Klopſtocks* Flammenſtrahl,
Nicht hüpſende (?) Hexameter bethören,
  Die *Voſs* dem greiſen Männiden *ſtahl,* (*Sn?*)
Verweile nie bey *Ramlers Stachelbeeren,*
  In *Schillers bunt geflecktem* Muſenſaal, u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Harlem,* b. Loosjes: *Proeve, om de Verheffing van het diep vervallen Fabrykwezen te vereenigen met de belangen van den Koophandel, Zeevart en Landbouw.* Door *Pieter Vreede.* 1802. (0 S. gr. 8. (12 Str. holl. oder 8 gr.) — Dieſer wohlgerstheue *Verſuch, das tiefgeſunkene* (holländiſche) *Fabrikweſen wieder zu erheben und die Angelegenheiten des Handels, der Schifffahrt und der Landwirthſchaft* (dieſes Landes) *damit zu vereinigen,* wurde durch eine im Anfange des Jahres 1802. erſchienenes Schrift: *Vrye beſchouwing van gedaane Voorſtellen en verzoeken, om, gelyk men zegt, ter aanmoediging van onze inlandſche Fabryken, den invoer van buitenlandſche Manufacturen tegen te gaan en te belemmeren,* das bey echt patriotiſch geſinnten Holländern viele Senſation erregte, veranlaſst. Gegen den Vf. jener *freyen Betrachtung* etc. ſucht Hr. *V.* anſchaulich zu machen, daſs ein Volk, welches bloſs im Beſitze eines groſsen Handels mit auswärtigen Producten wäre, ohne Fabriken und Landwirthſchaft zu haben, eben ſo ſehr mit der Zeit in Unthätigkeit gerathen und die geringe Volksklaſſe gleichſam an den Bettelſtab bringen würde, wie es in Spanien ſeitdem der Fall geweſen, daſs es die Gold- und Silber-Bergwerke in Peru und Mexiko durchwühlt und gleichſam allen Eifer für die Beförderung ſeiner National-Producte in der europäiſchen Heimath erſtickt habe. England ſey, wie bekannt, dadurch reich und mächtig worden, daſs es Fabriken und Landwirthſchaft, im ſtrengſten Sinne des Wortes, mit dem allgemeinen Welthandel zu Lande und zur See, ſeit etwa zwey Jahrhunderten verbunden habe. In dieſer Rückſicht bleibe, unter den gegenwärtigen Umſtänden Hollands, nichts anders übrig, als dem rühmlichen Beyſpiele der Deutſchen und Engländer in dieſem Punkte zu folgen, damit man nicht nöthig habe, ſich von dieſen beiden Völkern ausſchlieſslich kleiden zu laſſen. Zwar wüſste der Vf. zu gut, daſs der Arbeitslohn, in Betracht der herrſchenden Theurung in Holland, faſt noch einmal ſo hoch, wie in Deutſchland komme; dagegen hätten die Holländer auch die rohen Producte, die zu den Manufakturen und Fabrikaten erfordert würden, aus der erſten Hand, und gewönnen durch directe Verarbeitung derſelben zum Theil dasjenige ſelbſt, was ſie gegen den Werklohn der Deutſchen verlieren müſsten. Ueberdieſs würde das Opfer eines höher bezahlten Tagelohns an ihre eigene Fabrikanten nicht ſo groſs als der Schade im Ganzen ſeyn. Nachdem nun Hr. *V.* alle Einwürfe für und wider das Anlegen, oder Erweitern der ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten zum Theil noch beſtehenden Fabriken erwogen und aufgelöſet hat, zeigt er mit vieler Einſicht als das Reſultat ſeiner Unterſuchung, daſs die Land- und Viehwirthſchaft, zumal in Rückſicht des Flachs- und Hanfbaues, auch der Schafzucht, möglichſt verbeſſert und erweitert, und ſonach der Grundſtein zum Wiederaufleben der holländiſchen Fabriken gelegt werde, wozu die Ereigniſſe im Anfange des Jahres 1807. gleichſam die eiſerne Nothwendigkeit zeigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Junius 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in d. N. Soc. Buch- u. Kunſth.: *Epigrammatiſche Anthologie.* Herausg. von *Carl Julius Schütz.* 1806. *Erſter* Theil. XIV u. 296 S. gr. 12 (1 Rthlr.)

Der Titel dieſer Anthologie, die ſich ihrer Geſtalt und Beſtimmung nach, ganz genau an *Matthiſſons lyriſche Anthologie* anſchlieſst, und auch gewiſs den Freunden derſelben ein willkommener Pendant ſeyn wird, iſt, gleich dem Titel dieſer, zu allgemein: denn er beſagt nicht, daſs hier bloſs *deutſche* Epigramme geſammelt worden. In der Vorrede aber heiſst es S. VII.: „Die deutſche Literatur iſt in dieſer kleinen Dichtungsart faſt reichhaltiger als irgend eine andere; deſto verdienſtlicher ſchien mir eine *klaſſiſche Auswahl*, welche unſere ſämmtlichen Epigrammatiſten, von *Opitz* an, der, obwohl er als ſolcher meiſt nur Ueberſetzer war, doch auch mit *dieſer* Gattung unſere Poëſie zuerſt bereichert hat, bis zu den Dichtern der Xenien, umfaſste."

Ueber Begriff und Umfang des *Epigramms* ſelbſt hat der Herausg. ſich zwar nicht ausdrücklich erklärt, das als Motto auf die Rückſeite des Titelblattes geſetzte Epigramm *Klopſtocks* auf das Epigramm läſst aber erwarten, daſs er ſich nicht bloſs innerhalb der Sphäre des ſatiriſchen Epigramms halten wolle. Mit Recht, indem wir, beſonders ſeit *Herder* jene zarte Blüthe des griechiſchen Epigramms unter uns bekannter machte, an ähnlichen, theils lieblich heitern, theils ſanſt rührenden, Erzeugniſſen eines gemüthlichen poetiſchen Lebens ſo reich geworden ſind, daſs eine Blumenleſe davon nicht nur möglich, ſondern ſelbſt zur Ehre unſerer Literatur und unſers — Gemüths zu wünſchen iſt. Nichts deſto weniger dürſte aber doch eine ſtrengere Auswahl hier zu treffen ſeyn, als ſelbſt *Herder* bey ſeiner griechiſchen Sammlung traf: denn *Leſſing* iſt durch *Herder* noch gar nicht widerlegt. Folgende Stelle *Leſſings* dürfte vornehmlich hier zu beherzigen ſeyn: „Was auf eine ſo vorzügliche Art einen Sinn in ſich ſchlieſst, das wird doch wohl ein Sinngedicht heiſsen können? — Warum ſollte es ein Sinngedicht heiſsen, wenn es etwas weit beſſeres heiſsen kann?" Oder auch — ſetzt Rec. hinzu — etwas weit anderes heiſsen muſs? — Es iſt nicht zu läugnen, daſs auch der Herausg., wie einſt *Herder* manches aufgenommen hat, was mehr *Spruch* iſt als Epigramm. Aber, kann der Herausg. ſagen, ſich auf *Herder* berufend: „Wir Deutſchen ſind vorzüglich reich an Sinnſprüchen, die uns ſtatt wahrer Epigramme gelten. Unter den dreytauſend Sinngedichten, die *Logau* gedichtet hat, werden ſich wahrſcheinlich drittehalb tauſend Sinnſprüche finden, die vom wahren Epigramme wohl nichts als etwa die Kürze und den ſcharfſinnigen Ausdruck haben dürften." Hierüber werden wir weiter unten unſere Meinung ſagen.

Nicht aber bloſs Epigramme, ſondern eine *Anthologie* von Epigrammen bietet uns der Herausg. dar. Dieſs berechtigt uns, eine Sammlung des vorzüglich Schönen, eine, wie er ſelbſt ſagt, klaſſiſche Auswahl zu erwarten. Rec. muſs bekennen, daſs er hier faſt durchgehends ſeine Erwartung befriedigt ſah. Nur wenige Stücke wünſchte er *nicht* aufgenommen, als er die Sammlung zuerſt durchlas; als er ſie nachher vergleichend las, kam ihm nur bey *Wernicke* und *Logau* der Wunſch, dieſs oder jenes Stück *mehr* aufgenommen zu ſehen: der Herausg., muſs man alſo geſtehen, hat mit ſeinem Geſchmacke gewählt.

Mit dem Verdienſt einer geſchmackvollen Wahl aber nicht begnügt, hat er zu dieſem auch noch das andere der nachhelfenden verbeſſernden Kritik gefügt. Der erſte Dichter, auf den wir beym Aufſchlagen der Anthologie ſtoſsen, mag uns die Beyſpiele liefern, ob wir das Alte oder das Neue lieber möchten. — *Andr. Gryphius* iſt es, der uns in die Hand fällt.

Auf den Albin. Original.

Albinus bittet mich ſchier jeden Tag zu Gaſte;
Warum dann komm' ich nicht? Weil ich nicht gerne faſte.

Gaſtfreyheit. Anthologie.

Albinus bittet mich ſchier jeden Tag zu Gaſte;
Ich komme nicht. Warum? Weil ich nicht gerne faſte.

Eine kleine, aber ſehr gute Aenderung, denn, abgerechnet die Sprache, erhält durch ſie das Ganze mehr Handlung und Leben, wird dramatiſcher.

An Flora. — Original.

Du zeuchſt als *Jungfer* auf, und *meinſt* uns zu betrügen;
Dein Kind ſpricht noch kein Wort, und ſtraft dich dennoch Lügen.

Die Jungfrau. — Anthologie.

Sie tritt als Jungfer auf, und glaubt uns zu betrügen?
Ihr Kind ſpricht noch kein Wort, und ſtraft ſie dennoch Lügen.

An Caſſandra. — Original.

Ihr wünſcht nur eigen Lob von meiner Fauſt zu leſen,
Ihr ſeid die Schönheit ſelbſt *Caſſandra doch geweſen.*

Dich-

Digitized by Google

Dichter - Galanterie. — *Anthologie.*

Ihr wünſchet Euer Lob von meiner *Hand* zu leſen?
„Ihr ſeid die Schönheit ſelbſt. *Aurelie*, — *geweſen*."

An Eugenien. — *Original.*

Den Spiegel ſchenk' ich Euch, O Spiegel höchſter Zucht,
In dem ihr ſchauen mögt, was ich bisher geſucht.
Kann jemand euch was mehr, Wohl - edle Jungfrau, geben,
Als dieſs *in dem ihr euch ſeht gehn und ſtehn und leben?*
Doch könnt ihr, wenn ihr gebt *was ich ſo hoch* begehrt,
Mir geben, *was in euch mir doppelt mich gewährt.*

An Eugenie.

Bey Ueberreichung eines Spiegels. *Anthologie.*

Nichts Schöneres weiſs ich dir, Eugenie, zu geben,
Als dieſs, *worin du ſiehſt dich ſelber blühn und leben.*
Auch *du* kannſt, wenn du giebſt, *was mein Gemüth begehrt,*
Mir Etwas geben, was mich *doppelt* mir gewährt.

An dieſen Beyſpielen ſey es genug. Die letzte Veränderung iſt eine der gröſsten, die der Herausg. gemacht hat, und kann alſo um ſo mehr zum Beweiſe dienen, daſs er durchgehends mit ſchonender Behutſamkeit dabey verfahren ſey. Die meiſten Veränderungen betreffen bloſs einzelnen Ausdruck und Stellung, oft nur die Interpunction, oder die, meiſt bloſs in *Namen* beſtehende, Ueberſchrift, wodurch aber ſehr häufig das ganze Epigramm gewonnen hat. In faſt keinem Falle wird man das Alte wieder gegen das Neue vertauſchen wollen, und darum der eben ſo ſcharfſinnigen als glücklichen Kritik des Herausg. gerechten Beyfall nicht verſagen, denn ſie trägt zur Erhöhung unſers Vergnügens nicht wenig bey.

Nun fragt ſich aber, ob der Herausg. bloſs Vergnügen, oder auch Unterricht beabſichtigt habe? Wenn auch den *letzten*, wie ſich aus der chronologiſchen Ordnung der Dichter, die er beobachtet hat, ſchlieſsen läſst, wodurch dieſe Sammlung vor jeder andern, die mehr zufällig als planmäſsig entſtanden iſt, einen nicht geringen Vorzug erhält; ſo kann er Anſprüche erregen, die zu befriedigen er vielleicht nicht willens war: denn geſetzt, es fiele einem ein, dieſe Sammlung nun als Hiſtoriker der deutſchen Poeſie zu benutzen, würde dieſer nicht verlangen, die Originale mit diplomatiſcher Genauigkeit abgedruckt zu finden, da ihm das Verfehlte ſo wichtig wie das Gelungene iſt, und das Veraltete ihm durch keine noch ſo treffliche Verbeſſerung vergütet werden kann? In dieſem Falle aber dürfte der Herausg. wahrſcheinlich einen Unterſchied machen zwiſchen dem gelehrten Hiſtoriker der Poeſie und dem Liebhaber derſelben, für welchen letztern ſein Werk beſtimmt ſey. Jener muſs ohnehin, wenn er nicht bloſs den Geiſt des Dichters will kennen lernen, die Originale haben, für dieſen, wenn ſein Wiſstrieb noch nicht befriedigt ſeyn ſollte, iſt hinlänglich dadurch geſorgt, daſs der Herausg., was von *Matthiſſon* nicht geſchehen iſt, vor jedem Dichter eine kurze Notiz von deſſen Leben und Schriften mitgetheilt hat; man iſt alſo angewieſen, vergleichen zu können, ſobald man dazu Neigung hat. Ohne alle Zuziehung der Originale aber iſt die Sammlung reichhaltig genug, *um den Geiſt der Dichter daraus erkennen, und die allmälige Ausbildung dieſer Dichtart unter uns und ihre erlittenen Veränderungen beurtheilen zu können.* In *dieſer* Hinſicht iſt denn auch zu rechtfertigen, daſs der Herausg. ſich nicht ſtreng an eine Theorie des Epigramms, auch die erſchöpfendſte nicht, gebunden hat, denn, vorausgeſetzt, *daſs nur jedesmal die Dichter ſelbſt das Aufgenommene für ein Epigramm gegeben haben*, lernen wir dann zugleich daraus, was von Zeit zu Zeit als Epigramm *galt*, und wie es nach und nach andere Geſtalt und Farbe annahm. Sehr wünſchenswerth dürfte darum geweſen ſeyn, daſs der Herausg. von denen, die auch *über* das Epigramm geſchrieben haben, ihre Meinungen mitgetheilt hätte. Vielleicht wollte er nur nicht von ſeinem Vorgänger, Hn. *Matthiſſon*, abweichen. Abweichungen, wie die vorgeſchlagenen, dürften aber wohl eben ſo wenig abſchrecken, als die, welche Rec. noch vorſchlagen will. Der Herausg. hat einige Epigrammendichter gänzlich übergangen, z. B. *Grevelinger*, *Homburg*, *Hofmannswaldau*, *Günther*, *Canitz*, *Haller*, und mochte dazu ſeine guten Gründe haben, weil ihm um klaſſiſche Auswahl zu thun war: aber ſie nennen, kurze Notizen von ihnen geben, und ſeine Gründe, warum er von ihnen nichts mitgetheilt, anführen, möchte er doch. Rec. glaubt, daſs dieſes die Nützlichkeit der Sammlung noch erhöhen würde.

Die Dichter, von denen hier Epigramme mitgetheilt worden, ſind: 1) *Opitz*, 2) *Weckherlin*, 3) *Zeiler*, 4) *Olearius*, 5) *Flemming*, 6) *Logau*, 7) *Tſcherning*, 8) *Andr.* und 9) *Chr. Gryph*, 10) *Wernike*, 11) *Hagedorn*, 12) *Kleiſt*, 13) *Ewald*, 14) *Leſſing*, Wir wollen nach der Reihe, wie ſie hier aufgeführt ſind, von jedem, auſser *Kleiſt*, *Hagedorn* und *Leſſing*, etwas zur Probe mittheilen.

1. *Grabſchrift eines Bettlers.*

Ich lebte ohne Haus; todt hab' ich eins dahier;
Im Leben hatt' ich nichts, todt bin ich reich dafür;
Mein Leben war nur Flucht, das Grab iſt meine Ruh'.
Im Leben ging ich bloſs, und jetzt deckt man mich zu.

2. *Auf einen ſchlechten Redner.*

Du haſt alles Volk bewegt, wie du zu reden angefangen,
Alle die dich nur gehört, ſind augenblicks davon gegangen!

3. *Warnung.*

Vertraue deinem Feinde nicht,
Wie ſauer oder ſüſs er ſpricht.

4. *Beſchützer.*

Es wird doch Niemand ſich der Eulen Schutz ergeben,
Wenn auch ſchon in der Welt kein Adler ſollte leben.

5. *Bey Erbrechung eines Briefes* der Geliebten in Gegenwart ſeiner Freunde.

Wofür ſeht ihr dieſs an, ihr Mitgeſellen ihr?
Für eine bloſse Schrift? für ſchlechte Wort und Grüſſe?
Nein, nicht ſo! Weit gefehlt! Auf dieſem Blättlein hier
Iſt jeder Buchſtab ſüſs, ſind alle Sylben Küſſe.

6. *Unſere Zeit.*

Die Alten konnten fröhlich ſingen,
Von groſsen deutſchen Heldendingen,

Die

Digitized by Google

Die ihre Väter ausgeſiht.
Wenn Gott nach *Uns* ja Kinder giebt,
Die werden unſrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht beſingen können.

6. *Das Zeitalter.*

Unſre Welt iſt Schlägefaul,
Setzt ſich wie ein ſtätig Gaul!
Will ſie Gott zu Ehren bringen
Muſs er ſie durch Feuer zwingen.
Jene Welt ertrank durch Fluth,
Dieſe Welt erfordert Gluth.

6. *Der May.*

Dieſer Monat iſt ein Kuſs, den der Himmel giebt der Erde,
Daſs ſie jetzo ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

7. *Das Alter.*

Das *Herz* wird kühl ſobald
Das Alter 's *Haupt* ergreift;
Wenn's auf dem Berge reift,
Iſt's in dem Thale kalt.

8. *An den Autor des Trauerſpiels Cröſus.*

Dein Cröſus rührt uns nicht; er würde kaum bewegen,
Wenn man im Ernſt dich ſelbſt ſollt' auf den Holzſtoſs legen.

9. *Geiſt der Zeit.*

Die Eſel wollen jetzt zu Pferden,
Die Fröſche zu Delphinen werden;
Die Eule greift den Adler an,
Der Sperling trotzt den Nachtigallen;
Ein Spiel, das kurze Zeit gefallen,
Unmöglich aber dauern kann.

10. *Auf ein modiſches Sonnett.*

Der Abſchnitt? gut! der Vers? flieſst wohl! der Reim? geſchickt!
Die Wort'? in Ordnung! Nichts als der Verſtand *verrückt!*

10. *Die moderne Poeſie.*

Zwar leſ' ich ſelten fort vom Anfang bis ans Ende,
Doch klopf' ich lachend in die Hände,
Und denk', es ſind nicht ſchlechte Sachen;
Aus Narrenſchellen ſich ein Glockenſpiel zu machen.

13. *La Roſe.*

La Roſe nahm ein Buch des Leibnitz in die Hand,
Und ſchalt die Deutſchen dumm, da er es nicht verſtand.

13. *Die Verführung.*

Das erſte Weib ward durch den Teufel,
Durchs Weib der erſte Mann verführt;
Seitdem hat ſtets die Frau der Teufel,
Den Mann die Frau regiert.

Jedes der ausgehobenen Stücke ſpricht ziemlich treu den Charakter des Dichters aus; *Opitz* gemüthvoll; *Weckherlin* witzig; *Zeiler* ſpruchreich; *Olearius* erfahrner Verſtand; *Flemming* zärtliche Galanterie; *Logau* beiſsend, ſarkaſtiſch, vielgewandt; *Tſcherning* Lebensbeobachter; die *Gryphe* kräftiger Spott; *Wernicke* lachender Scherz, ſcharfes Salz, männlicher Schlag; *Ewald* naiv, voll drolliger Einfälle, feiner Wendungen. — Zugleich läſst dieſe Auswahl *auf den Geiſt des Ganzen* ſchlieſsen, der bis hierher herrſcht: das ſatiriſche Epigramm hat das Uebergewicht, des verſtändigen Spottes iſt aber mehr als des muthwilligen, und mehr Gemüth und Mannheit als bloſs tändelnder Scherz. Reichthum genug; es fragt ſich aber: ob wir doch wirklich *ſo* reich ſind, als der Herausg. uns hält? Das Entlehnte nämlich iſt noch nicht unſer. Von *Opitz* geſteht der Herausg. das Entlehnen zu, aber die andern haben nicht weniger entlehnt als dieſer ſchleſiſche *Bodmer*, und ſelbſt von dem, der die Sammlung ſchlieſst, von dem gewiſs an Witz ſehr reichen *Leſſing* würde ſich zeigen laſſen, daſs vielleicht kaum ein Dutzend Epigramme völlig ſein eigen ſind. Es iſt freylich miſslich über das Eigenthumsrecht eines witzigen Einfalls zu ſtreiten; da die Spätern vielleicht nirgends ſo gegründet ſagen können, als hier: *pereant, qui noſtra ante nos dixerunt!* Manche ſind indeſs offenbar fremdes Eigenthum, z. B. S. 60. N. 3. gehört *Owen* an. S. 34. N. 2. iſt daſſelbe Epigramm. Rec. führt *dieſes* darum an, weil es an letzterer Stelle *Weckherlin* zugeſchrieben iſt, da es doch, ſo viel er weiſs, ebenfalls wie das erſte *Flemmingen* gehört. (So iſt auch aus Verſehen N. 3. S. 34. *Weckherlin* zugeſchrieben, was *Morhofen* gehört.) — Deſto unbedingter unterſchreibt Rec. folgende Aeuſserung in der Vorrede S. X. flg.: „Mehrere dieſer Epigramme haben *eine ſo überraſchende Anwendbarkeit auf unſere Tage*, denen überhaupt mancher alte deutſche Satiriker zurück zu wünſchen wäre, daſs ich nicht unterlaſſen konnte, es auch in ihrer Ueberſchrift, wo die urſprüngliche nichtsſagend war, durch eine kleine Variante anzudeuten, wie *zeitgemäſs* ſie ſind. Denn auch *das* iſt in dem Zwecke dieſer Sammlung, es ihren Leſern recht fühlbar zu machen, wie ſehr dieſe leidige Zeit, die, mit dem kräftigen Sinngedichte des wackern *Logau* zu reden, unſere Nachkommen einmal nicht werden beſingen, wohl aber beheulen können, des *Witzes* bedarf, und wie ſehr es ihr daran gebricht."

LITERATURGESCHICHTE.

Upsala: *Catalogus librorum Bibliothecae Academiae Upſalienſis.* Sectio prior. (ohne Jahrz.) 1040 S. 4.

Endlich iſt der *erſte* Theil eines Werks ausgegeben, das lange erwartet ward und woran bereits ſeit vielen Jahren gedruckt iſt. Es fehlt auch noch ein Haupttitel, ſo wie eine Vorrede, die über den Plan und die Art der Einrichtung Rechenſchaft ablegt. Da die Bibliothek zu Upſala die erſte in Schweden und in frühern Zeiten aus der Kriegsbeute mancher Länder bereichert iſt, ſo muſs jedem Literator die Erſcheinung ihres Catalogs, den wir dem Fleiſse des Hn. Bibliothekars und Prof. *Aurivillius* verdanken, höchſt willkommen ſeyn, Wenn gleich manches Hauptbuch, faſt in allen Fächern der Literatur, vermiſst wird und andere, wie es aus leicht begreiflichen Urſachen mit den meiſten Theilen der Rechtswiſſenſchaft der Fall iſt, nur kärglich beſetzt ſind, ſo gehört dieſe Bücherſammlung doch im Ganzen zu den vorzüglichſten Europas: man findet die Claſſiker faſt aller Nationen, und ſelbſt in den Redekünſten; die meiſten Dichter der Franzoſen, Italiäner, Engländer, Deutſchen, ſelbſt mehrere ſpan., holländ. und däniſche ſind in guten Ausgaben vorhanden. Ein vorzügliches Hülfsmittel iſt dieſer Catalog aber für die Kenntniſs der ſchwed. Literatur, die beynahe vollſtändig zu ſeyn ſcheint.

Digitized by Google

ſcheint. Die *erſte* Abtheil. enthält ein alphabetiſches Verzeichniſs der Bücher, deren Vf. ſich genannt haben oder ſonſt bekannt ſind: im letzten Falle iſt die Bemerkung *An.* hinzugefügt: die Pſeudonymen ſind zwar meiſtens unter dem falſchen Namen aufgeführt, doch iſt der rechte in Klammern beygefügt. Diſſertationen ſind nicht angegeben: nur bey ſchwed. Gelehrten ſind einige namentlich (Rec. weiſs nicht, welche Regel der Vf. hierin befolgt haben mag) und die übrigen bloſs im Allgemeinen bemerkt; da vorauszuſetzen iſt, daſs Upſala alle ſchwed. Diſſ. beſitzt, ſo hätte Hr. *A.* ſie, unſerm Bedünken nach, ganz weglaſſen, dagegen aber zugleich eine Fortſetzung des *Lidén*ſchen Catalogs (der 1778, und 1779 zu Upſala in 2 Octavbänden erſchien) und die wenn wir uns nicht irren, den Upſalaſchen Bibliothekaren von Amtswegen obliegt, entweder beſonders, oder wenn dieſs die Koſten unmöglich machten, als ein Supplement zu dem Bibliothekscatalog liefern ſollen: ſo erbärmlich ein groſser Theil der Diſſertationen auch iſt, die jährlich die Noth auf den ſchwed. Univerſitäten erzeugt, ſo wichtig iſt doch im Ganzen dieſer Zweig der ſchwed. Literatur: ſie enthält gewiſſermaſsen das Wichtigſte, was die erſten Gelehrten des Reichs (ſtatt vieler andern nennen wir nur einen *Ihre*, *Thunberg*, *Porthan*, *Norberg*) für die Wiſſenſchaften geleiſtet haben und wird leider zu oft überſehen. Es werden nur die Bücher, die bis zum Jahr 1796 vorhanden waren, aufgezählt: wenigſtens iſt dem Rec. kein neueres Werk aufgeſtoſsen. Hin und wieder, wiewohl ſelten, ſind literariſche Bemerkungen hinzugefügt: z. B. bey *Marsden's catalogue of dictionaries* etc. London. 1796. *Hujus editionis* LXII *tantum exemplaria impreſſa ſunt.* S. 1011 folgt das Verzeichniſs der Muſicalien; die Univerſität beſitzt eine ziemliche Anzahl von den Meiſterwerken älterer und neuerer Componiſten und manches dürfte für die Geſchichte der Muſik von Wichtigkeit ſeyn. Der Druck iſt ziemlich ökonomiſch und die verſchiedenen Ausgaben, Ueberſetzungen von einem Schriftſteller, ſind mit Abkürzungen unabgeſetzt bemerkt: Numern ſind nicht beygefügt, daher ſich auch die Zahl der Bände, die die Bibliothek enthält, nicht beſtimmen läſst. Vermuthlich wird in der *zweyten* Abtheil. ein nach den Materien eingerichtetes Verzeichniſs derjenigen Bücher, deren Vf. ganz unbekannt ſind, Sammlungen, die nicht einen Urheber haben, z. B. der Memoiren der Akademieen der Wiſſenſchaften, Zeitſchriften, gelehrten Zeitungen u. ſ. w. geliefert: Rec. ſchlieſst dieſs aus den hin und wieder vorkommenden Hinweiſungen auf ſolche allgemeine Artikel z. B. itineraria, eine Einrichtung, die uns ſehr unbequem ſcheint und wovon wir den Grund nicht einſehen können. — Wir wünſchen, daſs die Fortſetzung dieſes nützlichen und den Literatoren aller Länder willkommenen Werks bald und raſcher, als bis jetzt, erfolgen, und Hr. *A.* zugleich einen räſonnirenden Catalog der handſchriftlichen Schätze der Bibliothek liefern möge, der er mit ſo vielem Ruhme vorſteht. Vielleicht dürfte unſer Wunſch durch einen ſchnellern Abſatz der *erſten* Abtheil. am leichteſten erreicht werden, und dazu würde nicht wenig beytragen, wenn eine gute deutſche Buchhandlung ſich entſchlieſsen wollte, eine Partie Exemplare in Commiſſion zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Hallein*, b. Laurent: *Kleine Naturlehre und Naturgeſchichte für Kinder.* Von einem Freunde der Jugend. 1805. 70 S. 8. (3 gr.) — Solcher Jugendfreunde, als der Vf. iſt, wird unſere Jugend mit groſsem Vortheile entbehren können. Es iſt eine der erbärmlichſten Handarbeiten, die er uns liefert, wie wir ſie in groſser Zahl haben, und gegen welche die Kritik nie zu ſcharf ſeyn kann. — Auf 70 Seiten, ſo viel! und noch dazu mit Einwebung von Gedichten z. B. des *Claudius*'ſchen Liedes vom Reiſen (nach der Ueberſchrift: „*Abgekürzt vom Hn. Claudius*" ſollte man glauben, *Claudius* ſelbſt ſey nicht der Vf., ſondern der Abkürzer). — In der Naturlehre die vierzehn und eine halbe Seite begreift, lernen wir, daſs das Waſſer in „*Meer- oder Seewaſſer, — Erdewaſſer* — und *Luftwaſſer*" (er meint ohne Zweifel *danziger Luftwaſſer*) abgetheilt werde; daſs das Brunnenwaſſer den Menſchen friedlich mache (da wird der ewige Friede nicht mehr weit ſeyn: denn es geht überall ſtark aufs Waſſertrinken los) daſs „*das Thau mit Salzſchwefel vermiſcht iſt;*" daſs ſich in allen Körpern Feuer befindet; (es muſs doch die Körper nicht ſogar leicht verzehren können!) daſs die Sonne die Metalle erzeugt; daſs die Sterne uns (ach wie lieblich kindlich!) wie kleine Lämpchen vorkommen. Dieſer Abſchnitt ſchlieſst mit der pathetiſchen Nachrede: „betrachtet oft, in heitern Nächten die unzähligen Himmelskörper, die *über euern* Häuptern — — — dahinſchwimmen." — Der Vf. will nur das *bekannteſte* erwähnen; (welches er treulich gehalten hat) daher enthält das Thierreich unter den Säugthieren, Fledermaus, Ratte, Hausmaus, Katze, Hund, Pferd (bey welchem der Vf. ſich als Verſiſex zeigt) Rind, Schaf, Ziege und Schwein; und damit hat er die Säugthiere abgethan. Unter den Vögeln, ſind Haushahn und Henne, durch Ueberſchriften ſorgfältig getrennt; die Nachtigall ſingt nur darum Abends und Morgens und in der Nacht; weil ſie Menſchen und Thiere fürchtet; das Rothkehlchen trägt Blätter auf todte Leichname — die Spinnen (bey den Inſecten) kann man „*ohne Gefahr verbeiſsen und verſchlingen*," wobey wir eine geſegnete Mahlzeit dienſtfreundlichſt anzuwünſchen, uns keineswegs entbrechen mögen. — — Die Würmer füllen 16 Zeilen und eben ſo viel Zeilen macht die herzbrechend einfältige moraliſche Apoſtrophe, womit der Vf. die Kinder vom Thierquälen abzuhalten ſucht, wie er denn in Moralien ſehr ſtark iſt. — Im Pflanzenreiche haben die Bäume 11 Zeilen — und — ſieh wie ſorgfältig! — das Holz inſonderheit, noch 7 Zeilen. Dann kommt *eine* Seite von den nützlichen Feldfrüchten, und dann auf 11 Seiten die Giftpflanzen — das Beſte im Buche, wenn anders etwas guts darin wäre. — Endlich die Mineralien, unter welchen das Glas mit aufgeführt wird, und die Steine, wobey Marmor, Kalkſteine und Schiefer gar kläglich unterſchieden werden, auf 7¹ Seite. Der Vf. will ſcharf beurtheilt ſeyn, aber nicht einſeitig. Anlangend das Erſtere, wird zwar der Vf. glauben, es ſey hier geſchehen, aber Rec. glaubt es nicht; das zweyte betreffend, werden beide eben ſo entgegen geſetzter Meinung ſeyn! — „Um mich faſslich zu machen, heiſst es in der Vorrede, muſst ich mich aller Hypotheſen, und aller Entwicklung ſcharfſinniger Syſteme enthalten;" welches gar höchlich zu bedauern iſt; ein ſcharfſinniges Syſtem von dieſem Vf. wäre doch ſehr wünſchenswerth!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Junius 1807.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Nürnberg, b. Raw: *Des Tiruwalluwer Gedichte und Denkſprüche.* Aus der Tamuliſchen Sprache überſetzt von *Aug. Friedr. Cämmerer*, d. Weltw. Doctor und kön. dän. Miſſionar in Trankenbar. 1803. 192 S. 8. (12 gr.)

Das Verdienſt der von Halle nach Indien gegangenen Miſſionarien, ihre Nebenſtunden zu Bekanntmachung der dortigen Gelehrſamkeit anzuwenden, iſt von Anfang herein gröſser, als es insgemein anerkannt wird. *Ziegenbalg*, *Walter* und *B. Schulz* haben ſchon in den ältern gedruckten Berichten und noch bereit liegenden Handſchriften manche ſchöne Nachrichten gegeben, und manches alte Vorurtheil berichtigt; aber ſie wurden zu wenig benutzt, und öfters wurde nachher, bey *Dow*, *Sonnerat* und *Jones* als neue Aufklärung angeprieſen, was jene längſt vorher auch, und wohl noch beſſer und genauer, geſagt hatten. Da ſich alſo jetzt nächſt Hn. *John* auch Hr. *C.* als würdiger Nachfolger an jene nur zu ſehr verkannten verdienſtvollen Männer anſchlieſst: ſo verdient ſein Unternehmen überhaupt die Aufmunterung des öffentlichen Beyfalls. Seine Auswahl unter einer Menge Schriftſteller iſt zuerſt auf ein berühmtes, etwa 900 Jahr altes, Lehrgedicht gefallen, welches von den Indiern ſehr hoch verehrt wird, dem europäiſchen Geſchmack aber ſchwerlich allgemein behagen möchte. Die Einleitung enthält eine dichteriſche, abenteuerliche und wunderbare Erzählung von der Herkunft des Verfaſſers, welche als feine Spötterey über das Unweſen der Abſonderung der verſchiedenen Stände bey den Indiern Aufmerkſamkeit verdient. Er war nämlich der Sohn eines Braminen Perali, welchen ſein Vater Wilamoli von Jugend auf ſorgfältig erzog, und in allen Wiſſenſchaften unterrichtete. Da aber der Vater einmal einen hellleuchtenden Stern auf ein Haus in einem Parreierdorfe niederfallen ſah, worin eben ein Mädchen geboren war: ſo ſah er im Weiſſagergeiſte voraus, daſs dieſes dereinſt mit dem Sohne verheirathet werden würde. Dieſes bevorſtehende Unglück des ganzen Geſchlechts klagte er den übrigen Braminen, verſchwieg aber die Beſorgniſs wegen ſeines Sohnes, aus Furcht, ſogleich von der Zunft ausgeſchloſſen zu werden. Sie lieſsen alſo gleich den Vater des Mädchens kommen, thaten ihm Vorſtellung darüber, und er war auch ſo ehrerbietig, das Kind zum Opfer herzugeben, welches ſie gleich hinrichten wollten, auf Wilamoli's milderen Rath aber in einer Schachtel auf einen heiligen Fluſs ausſetzten. So ſchwamm es in einer andern Gegend ans Land, und ward von einem kinderloſen Braminen erzogen. Der junge Perali war indeſſen erwachſen, ging als heiliger Philoſoph auf Reiſen, ward in dem Hauſe jenes Braminen wohl aufgenommen, und mit der vermeinten Tochter verheirathet. Er erkannte ſie aber nach mehrern Jahren einer glücklichen Ehe an einem Mahlzeichen für das ausgeſetzte Kind, und verlieſs ſie. Der Pflegevater glaubte, ſie müſste durch eine Beleidigung Urſach gegeben haben, und befahl ihr, ihm zu folgen, um ihn zu verſöhnen und zurück zu bringen, oder bey ihm zu bleiben. Sie fand ihn auch unterweges, und that alles Mögliche; aber vergebens, er blieb unerbittlich, und nach einigen Tagen, da ſie feſt ſchlief, ging er wieder heimlich davon. Sie getrauete ſich nun nicht wieder zum Vater, und ward aus Mitleiden von einem andern Braminen wieder als Kind aufgenommen. Nach deſſen Tode erbte ſie auch mit den leiblichen Kindern ſo viel, daſs ſie ein Ruhehaus für Pilgrimme bauete, ſie unentgeldlich mit Milch und Früchten bewirthete, und oft mit der Erzählung ihrer Schickſale unterhielt. Nach einigen Jahren kehrte auch ihr Mann da ein, und erkannte ſie nach ihrer erzählten Lebensgeſchichte, ward unruhig und konnte gar nicht ſchlafen, ging aber doch früh, ohne ein Wort zu ſagen, davon. Sie ward darüber niedergeſchlagen, glaubte ihn beleidigt oder nicht hinlänglich nach ſeiner Erwartung bewirthet zu haben, ging ihm nach und bat um Vergebung, indem ſie ſagte, er mache es ja faſt wie ihr geweſener Mann. Dieſes rührte ihn endlich, die tugendhafte Unſchuldige wieder anzunehmen, und ſie verſprach ihm Gehorſam und Treue, wovon ſie auch die ſchwere Probe ablegte, auf ſeinen Befehl ihre ſieben Kinder im Walde auszuſetzen. Dieſes waren drey Söhne und vier Töchter, alle nachher groſse Weiſe und Gelehrte, daher ſchon damals jedes ihr zum Abſchiede einen gelehrten Troſtſpruch ſagte; z. B.: Gott erhalte ja den Froſch in Steinritzen, belebe das Innere des hartſchaligen Eyes, bilde feine Adern in Pflanzen, ſchaffe ſaure, ſüſse, bittere und ſchmackhafte Früchte u. ſ. w. Es ward eins von einem König, eins von einem Korbflechter, Braminen, Abtrittsfeger u. ſ. w. aufgenommen, und von der einen Tochter Aweiar haben wir auch eine Sammlung Denkſprüche ſchon ins Deutſche überſetzt. Der jüngſte Sohn *Tiruwalluwer* lernte bey einem Parreier das Weben, und da er erwachſen war, ging er, um eine gute Frau zu finden, mit Reis und Früchten von Dorf zu Dorf, und bat die Mädchen um Zubereitung eines Gerichts, ward aber überall abgewieſen, bis endlich ein junges Mädchen ſich frey-wil-

Digitized by Google

willig dazu erbot, welches er denn auch ſogleich heirathete. Nach einiger Zeit reiſte er nach Madurei, wo der König ein Freund der Gelehrſamkeit war, und Weltweiſe mit einander um den Preis wetteiferten. In dieſer Abſicht ſchrieb er das Buch von 1330 Verſen, wovon aber Hr. *C.* die letzten 260 über den Eheſtand wegen ihres ſchmutzigen Inhalts nicht mit überſetzt hat. — Gleich im Anfange findet ſich ein greller Abſtich der Demuth, womit der Dichter die Hülfe des Gottes Pulleiar anfleht, gegen den Stolz der Verſicherung, daſs, wer ſein Gedicht gefaſst habe, gar keiner andern Weisheit bedürfe, und alle Fragen beantworten könne. Dem Inhalt nach gehört das Meiſte zur Sittenlehre und Lebensklugheit für alle Menſchen überhaupt. Ohne weiter Ordnung nach den Gegenſtänden zu beobachten, ſind immer 10 Sprüche unter eine gemeinſame Ueberſchrift gebracht, z. B. Hoheit der Weiſen, häusliches Glück, Gaſtmale, Dankbarkeit, Geduld, böſe Nachrede und Geſchwätz, Erkenntlichkeit, Wohlthätigkeit, heiliges Leben, Diebſtahl, Wahrheit, Zorn, Todtſchlag, Verläugnung, Freundſchaft, Eigenſinn, Unzucht, Trunk, Spiel, Arzneymittel, Adel, Geiz, Ackerbau, Armuth u. ſ. w. Die Grundſätze an ſich ſelbſt haben meiſtens das Gepräge der Wahrheit, und Hr. *C.* vergleicht ſie hin und wieder mit Ausſprüchen Chriſti und Pauli. Der Vortrag zeigt mehr geſunden Verſtand als gefälligen Witz oder Scharfſinn, und das Dichteriſche muſs auſser dem Silbenmaſs der Grundſprache nur etwa in einigen Gleichniſſen geſucht werden. Bisweilen macht auch die Eigenthümlichkeit indiſcher Lehren einen widrigen Eindruck, z. B. S. 46.: „Es iſt ein groſses Verbrechen, einem Geſchöpfe das Leben zu nehmen, um deſſen Fleiſch zu genieſsen; das Gegentheil nenne ich wahre Liebe, die man einem jeden ſchuldig iſt." Noch ſeltſamer aber muſs die braminiſche Naturphiloſophie auffallen z. B. S. 3.: „Wenn es nicht regnet, ſo muſs der Reichthum und Segen des weiten und unermeſslichen Meeres abnehmen, er beſteht in Perlen und Corallen. Im Sonntag des Maymonats, wenn der 15te Stern des Bärenhüters erſcheint und ein Regen kommt, wird die Perle erzeugt; wenn der 11te Stern des Löwen erſcheint und Regen erfolgt, wird die Koralle erzeugt; daher folgt, daſs ohne Regen die Pracht des Meeres verſchwindet."

Beſonders handelt ein gröſserer Abſchnitt S. 66 — 130., doch auch nicht ohne Einſchiebung allgemeiner Hauptſtücke, von den Pflichten und Klugheitsregeln der Könige, Staatsmänner, Geſandten und Feldherrn, z. B. gehörige Zeit und Ort zu wählen, geprüfte treue Diener in Geſchäften zu gebrauchen, wachſam, gerecht, gütig und freundlich, mit Fleiſs und Thätigkeit, und ſelbſt im Unglück ſtandhaft zu handeln. Freymüthig, und ohne die ſonſt den Morgenländern oft eigene knechtiſche Furcht und Zurückhaltung, wird darüber geſprochen, und mancher gute Grundſatz aufgeſtellt; aber die gebrauchten Bilder fallen bisweilen in das Unedle oder zu Niedrige. So wird z. B. der König mit einer Krähe verglichen, welche die Eule bey Tage angreift, bey gefundenem Fraſs ſchreiet, um auch die übrigen zu verſorgen; mit einem Storch, der ganz einfältig und gleichſam ſchlafend am Ufer auf die Fiſche lauert; mit einem *dummen* Büffel, der auch bey ſchlimmem Wege ſeine Laſt fortbringt; der Feldherr mit einer Katze, vor deren Anblick eine Menge Mäuſe laufen was ſie können u. dgl. S. 116. wird deutlich des Vergröſserungsglaſes erwähnt, und dieſes wäre alſo eine Merkwürdigkeit für die Geſchichte der Erfindungen, wenn es mit dem angeblichen Alter des Dichters ſeine Richtigkeit hätte.

CLASSISCHE LITERATUR.

MAGDEBURG, b. Keil: *Encyklopädie der claſſiſchen Alterthumskunde;* ein Lehrbuch für die obern Claſſen gelehrter Schulen; von *Joh. Chr. Ludw. Schaaff*, Lehrer am Pädagogium zu Lieben Frauen in Magdeburg. *Erſter* Theil. 1806. XVI u. 363 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bey dem ihm anvertrauten Unterrichte in der claſſiſchen Alterthumskunde, während eines halbjährigen Curſus, hatte der Vf. eine Zeit lang das *Eſchenburg*ſche Handbuch der claſſiſchen Literatur zum Grunde gelegt. Eine durch fortgeſetztes Studium der Quellen und Hülfsmittel veränderte Anſicht, verbunden mit den wechſelnden Bedürfniſſen ſeiner Schüler, machte ihn auf mehrere Abänderungen, ſowohl im Plane, als in deſſen Ausführung aufmerkſam, und veranlaſste ihn zu der eignen Abfaſſung dieſes Lehrbuchs, wobey ihm beſonders der Rath und die Erinnerungen des Probſts und Schulraths *Rötger* behülflich wurden. Bey der Geſchichte der claſſiſchen Literatur war es ſeine Abſicht, eine nach Zeitaltern geordnete Ueberſicht des ganzen Ganges der gelehrten Cultur der Griechen und Römer zu liefern, und dabey überall den gegenſeitigen Einfluſs der politiſchen Begebenheiten und der Literatur bemerkbar zu machen. Er wählte daher die Anordnung der Schriftſteller nach den einzelnen Zweigen der Wiſſenſchaften, jedoch mit möglichſter Beybehaltung der Zeitfolge. Ohne einige Unbequemlichkeit iſt dieſe Behandlungsart nicht, ob ſie gleich den Vortheil gewährt, die Schriftſteller der nämlichen Gattung beyſammen zu finden, und, was in jeder geleiſtet iſt, beſſer zu überſehen. Denn es giebt der alten Autoren nicht wenige, die verſchiedenartige Werke geliefert haben, und deren Anführung daher wiederholt werden muſste. Auch waren bey den Alten ſelbſt jene Gattungen nicht ſo ſcharf abgegränzt, wie es erſt durch die ſpäterhin entſtandenen theoretiſchen Gränzbeſtimmungen der Fall wurde. Die Geſchichte der griechiſchen Literatur iſt von dem Vf. in ſechs Perioden getheilt, wovon die letzte bis zur Eroberung Conſtantinopels geht; und die römiſche Literatur in fünf Zeiträume, bis zur Regierung des Romulus Auguſtulus. Jeder Periode iſt ein kurzer Abriſs der politiſchen Begebenheiten und des Zuſtandes der Cultur, der Sprache und der Literatur

Digitized by Google

ratur vorausgeſchickt. Der auf dieſe ſummariſche Darſtellung verwendete Fleiſs und die Benutzung der beſten neuern Aufklärungen und Hülfsmittel, ſind unverkennbar; und die Charakteriſirungen der Schriftſteller ſind, bey aller Kürze, meiſtens treffend und fruchtbar genug, um die darin gegebenen Winke zur weitern Ausführung des Lehrers zu benutzen, dem auch faſt überall die beſten Quellen näherer Belehrung nachgewieſen ſind. Die ſogenannten Schulautoren gehören glücklicherweiſe zu den wichtigſten Schriftſtellern ihrer Nation, und bey ihnen muſsten ſelbſt ſubjective Rückſichten eine mehr ins Einzelne gehende Darſtellung veranlaſſen; aus ihnen wurden auch die wichtigſten Citate entlehnt, um dem Schüler zu zweckmäſsiger Benutzung der Quellen Gelegenheit zu geben. Bey den bibliographiſchen Notizen ſchränkte ſich der Vf. auf die Anzeige der Hauptausgaben ein, und fügte die Angabe einer oder einiger Handausgaben, Erläuterungsſchriften und Ueberſetzungen hinzu. Im Ganzen kann man gewiſs auch in dieſer Rückſicht mit der getroffenen Auswahl zufrieden ſeyn; daſs hierin nicht durchaus gleiches Verhältniſs und gleiche relative Vollſtändigkeit beobachtet werden konnte, war unvermeidlich. Ohne hier berichtigen, ergänzen, oder an Auslaſſungen erinnern zu wollen, ſchränkt ſich Rec. auf einige zufällige kleine Bemerkungen ein.

Archilochos wird S. 20. Erfinder des Jamben genannt, vielleicht mit Hinſicht auf den bekannten Vers des Horaz:

Archilochum proprio rabies armavit jambo,

wo aber das *proprio* wohl nur von dem Eigenthümlichen und Schicklichen des Jamben für die Satire zu verſtehen ſeyn möchte. — Die äſopiſche Fabel hätte S. 24. wohl etwas beſtimmter, als durch „lehrreiche und witzige Einfälle" bezeichnet werden ſollen. — An Beobachtung der Zeit- und Orts-Einheit war zur Zeit des *Aeſchylus* noch nicht gedacht; es läſst ſich alſo (S. 30.) nur ſehr uneigentlich ſagen, daſs er dieſe Einheiten *vernachläſſigt* habe. — Die *Parabaſen* in der alten Komödie der Griechen wären S. 34. nicht bloſs zu nennen, ſondern mit wenig Worten zu erklären geweſen. Dieſs Nämliche fand Rec. öfter zu wünſchen Gelegenheit, wo die bloſsen Winke und Andeutungen nicht jedem Lehrer genügen möchten. — Bey der S. 48. angeführten Schrift *Bentley's* über die Briefe des *Phalaris* war auch die ſeines Gegners *Boyle* nicht zu übergehen. — S. 70. wird geſagt, man ſey mehr über den Verfaſſer des Pariſchen Chronikons, als über deſſen Echtheit verſchiedener Meinung. Es iſt aber dieſe letztere vornehmlich, die am umſtändlichſten und ſcharfſinnigſten vor 20 Jahren von einem Engländer *Robertſon* beſtritten, und von *Hewlett* vertheidigt wurde. Die angeführte Schrift des Prof. *Wagner* aber iſt nicht, wie hier ſtehet, nach dem Engliſchen von *Chandler's* Ausgabe dieſer Chronik, ſondern eine durch *Robertſon's* Beſtreitung ihrer Echtheit veranlaſste eigene Unterſuchung und Widerlegung. — Der Charakter und die Vielſeitigkeit des *Epigramms* wird durch die S. 80. gegebene Erklärung: „Ausdruck der Lehre oder der Empfindung bey einem gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenſtande" nicht erſchöpft. — *Ovid's* Verwandlungen werden §. 150. eine durch den Faden der Chronologie *kunſtlos* verbundene Reihe mythiſcher Erzählung genannt." Die Anreihung derſelben iſt doch wohl mehr künſtlich, als immer natürlich genug, und ihr anderweitiger Werth hätte nicht verdient, übergangen zu werden. — Dergleichen Kleinigkeiten lieſsen ſich mehrere anmerken; ſie benehmen aber dem Werthe des Ganzen nichts, deſſen Behandlung überall einen nicht bloſs mit ſo mannichfachen Notizen, ſondern auch mit ihren Gegenſtänden und den vornehmſten Hülfsquellen genau bekannten und überaus fleiſsigen Sammler und reifen Beurtheiler verräth. Uebrigens iſt beiden Hauptabſchnitten eine wohl geordnete *chronologiſche Ueberſicht* angehängt.

Nicht weniger Empfehlung verdient der *zweyte* Theil dieſes *erſten* Bandes, welcher einen lehrreichen Grundriſs der *Mythologie der Griechen und Römer* enthält. Mit Recht bemerkt der Vf., daſs wir an Hülfsmitteln dieſes Studiums zwar Ueberfluſs, aber auch Mangel haben, weil viele der trefflichſten Bemerkungen in beyläufig gegebenen Winken beſtehen, andere aber in Streitſchriften verborgen ſind, und noch andere nur in Beziehung auf gewiſſe Hypotheſen als Wahrheit gelten wollen. Bey der Ausarbeitung nahm der Vf. ſtets auf die neuerlich gemachten Forderungen Rückſicht, ſo wie ſie namentlich von *Siebelis* aufgeſtellt ſind. Gleich in der Einleitung wird die Entſtehungsart und der verſchiedene Charakter der Mythen bey den Griechen und ihrer Aufnahme bey den Römern ſehr gut entwickelt. Von der claſſiſchen Mythologie oder der Fabellehre giebt er den ſehr richtigen Begriff: ſie ſey eine hiſtoriſch-philoſophiſch geordnete Sammlung alles deſſen, was der ſich bildende Grieche und Römer empfand, dachte und erfuhr, ſo weit dieſs aus den noch vorhandenen Sagen erkennbar iſt, nebſt einer Darſtellung der Veränderungen in dieſen Sagen durch verſchiedene Zeitalter. Mit zweckmäſsiger, wirklich muſterhafter, Ausſonderung des Nothwendigſten und allgemein Brauchbarſten, und zur Beförderung des Verſtändniſſes der Hauptſchriftſteller des Alterthums, hat der Vf. die vornehmſten mythiſchen Vorſtellungen, mit ſteter Rückſicht auf ihre allmälige Ausbildung, abgehandelt, die Hauptſtellen aus den Claſſikern nachgewieſen, und die vorzüglichſten Abbildungen derſelben namhaft gemacht. Auch ſind Proben von Deutungen einzelner Mythen angegeben, um zu zeigen, wie gelehrte Alterthumskenner den wahrſcheinlichen Urſprung und Sinn derſelben zu erforſchen geſucht haben. Im *erſten* Theile wird mit der *mythiſchen Kosmologie* der Anfang gemacht, zuerſt in Anſehung der Welt- und Länderkunde, und dann der theo-kosmogeniſchen Verſuche der Griechen; im *zweyten* folgt die eigentliche *Götterlehre;* im *dritten* die *Heldenſage*, mit vorausgehender Urgeſchichte des Menſchengeſchlechts, nach altgriechiſch-mythiſcher Vorſtellungsart. Rec. hat Beruf und Veranlaſſung gehabt, mit den meiſten neuern

zahl-

Digitized by Google

zahlreichen Verſuchen mythologiſcher Lehrbücher ſich bekannt zu machen; keines von allen aber fand er ſo trefflich auf das Bedürfniſs der Zeit und des jugendlichen Unterrichts berechnet, als das gegenwärtige. Uebrigens verſpricht der Vf. im *zweyten* Theile dieſes Lehrbuchs das Wiſſenwürdigſte aus den griechiſchen und römiſchen Alterthümern und aus der Archäologie abzuhandeln.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Oehmigke: *La Henriade.* Avec des Notes hiſtoriques à l'uſage des premières Claſſes des Collèges. Publiée par *J. G. Müchler.* — *Troiſième* édition corrigée et augmentée. 1805. 156 S. 8. *Vie de Voltaire.* V S. Nebſt einer Préface. (10 gr.)

Die beiden erſtern Ausgaben ſind Rec. nicht zu Geſicht gekommen, daher er auch über die Zuläſſigkeit des der angezeigten *dritten* Ausgabe beygelegten Prädicates: *augmentée*, nicht mehr ſagen kann, als was der franzöſiſche Vorredner, Hr. *Mila*, der zugleich Herausgeber iſt, darüber ſelbſt mitzutheilen für gut gefunden hat, nämlich daſs er eine ſkizzirte Biographie über *Voltaire* hinzugefügt, und die Noten, welche in andern Editionen der *Henriade* gewöhnlich am Schluſſe derſelben ſtehen, ſogleich unter den Text geſetzt hat. Uebrigens bemerkt eben dieſer noch, daſs „*Mr. le libraire Oehmigke*" die Correctur nicht übernehmen wollte, Hr. *Müchler* aber, der Urheber der beiden erſtern Auflagen, wegen ſeines Alters ſich nicht damit befaſſen konnte, und deswegen Hn. *M.* um Uebernehmung der Correctur bat. Dieſer erfüllte nun wirklich die Bitte, und zu Folge ſeiner Verſicherung ſoll der gegenwärtige neue Abdruck möglichſt correct ſeyn. Rec. fand es indeſſen nicht ſo, vielmehr iſt die Reihe von Druckfehlern, davon manche, beſonders in Hinſicht der falſchen oder ganz vernachläſſigten Interpunction, den Sinn entſtellen, nicht klein. So z. B. in der *Vie de Voltaire* S. III. Z. 10 von unten heiſst es: *Dès qu'il eût ce dernier emploi il ne voulut pas que ce fut;* in der *Hiſtoire abrégée des Evénements* etc. S. 1. vom zweyten Abſatze an, welcher beginnt: *La France* etc. Z. 4. Hierher gehört nach den Worten: *faux zèle* ein Semicolon. S. 2. Z. 2. Nach *le ſein* muſs das Comma weggeſtrichen werden. Z. 7. v. u. *au lieu d'accabler . . . de l'autorité* etc. Es ſoll heiſsen: *d'acc. ſous le poids de l'aut.* Ferner in der *Idée de la Henriade* S. 7. Z. 8. *tels que* ſtatt *telles que.* Z. 6. v. u. *on croit pouvoir* [ſtatt *devoir*] *dire* etc. In der *Henriade* ſelbſt im erſten Geſange S. 12. Z. 11. *de ces tours* ſt. *de ſes tours.* Z. 11. v. u. *On eut* [ſt. *eût*] *dit* etc. — Endlich in den *Anmerkungen* S. 114. not. *a.* Z. 9. *On ne doit dont point* etc. Dieſs *dont* iſt wegzuſtreichen. S. 117. not. *b.* Z. 2. und 3. *de châteaux* ſoll heiſsen: *de ce château.* S. 130. not. *b.* Z. 2. *qui ſe trouvèrent tout* ſt. *tous.* — Rec. hat nur die wichtigern Fehler ausgehoben, und will dabey erinnern, daſs die Accentuation kein beſſeres Schickſal erfuhr; ſo iſt u. a. das Verbum *régner* gewöhnlich falſch accentuirt. Was die Anmerkungen beſonders betrifft, ſo ſind ſie gröſstentheils ſehr abgekürzt worden, und daher keineswegs ſo vollſtändig, als ſie Rec. in einer niedlichen ſtereotypiſchen Ausgabe (Paris 1801.) beſitzt, welche auſser der *Henriade*, der *Idée* derſelben, der *Hiſtoire abrégée* und dem *Eſſai ſur les Guerres civiles de France* noch den *Voltaire*'ſchen *Eſſai ſur la Poéſie Epique* enthält, bequem in der Taſche getragen werden kann, und doch nicht mehr als 45 Krzr. koſtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, in d. Stage. Buchh. in Augsburg: *Adolph der Naſſauer*, Kaiſer und König der Deutſchen. Für Wahrheitsfreunde, Patrioten und denkende Köpfe jetziger Zeit. Von *Joh. Georg Leuchs*, d. Rechte Doctor zu Nürnberg. Ohne Jahrz. XIV u. 64 S. 8. (8 gr.) — Der Vf. iſt mit der Schilderung, welche der berühmte *Schmidt* in ſeiner Geſchichte der Deutſchen vom Kaiſer Adolph entworfen hat, durchaus nicht zufrieden, und vermiſst dort ſowohl hiſtoriſche Treue, als nöthige Kritik. Wenn man aber einen Mann, wie *Schmidt* iſt, tadeln will, ſo muſs man gründlicher zu Werke gehen, als es der Vf. gethan hat. Leere Declamationen beweiſen nichts. Was werden z. B. Geſchichtskenner zu der Behauptung S. 16. ſagen: „So ward Adolph Kaiſer durch die einſtimmige, unerſchlichene (?) und kluge Wahl der Churfürſten, und durch die Krönung zu Aachen. Der Geiſt des biedern Rudolphs, ſeines Vorgängers, der unter völlig gleichen Verhältniſſen, wie er, auf den Thron gekommen war, und der gleiche erhabene und perſönliche Eigenſchaften in ſeiner Perſon vereinigt hatte, freuete ſich der Nachfolge ſeines Zöglings, und das unbefangene Deutſchland frohlockte." War es denn dem Vf. unbekannt, daſs Adolphs Vetter, der Erzbiſchof von Mainz, Gerhard von Eppenſtein, alle mögliche Ränke gebrauchte, um ihn zur Krone zu verhelfen, wohin vorzüglich das gehört, daſs er jedem Wahlfürſten insgeheim denjenigen vorſchlug, von welchem er wuſste, daſs er ein Feind deſſelben war, und ſich die Verſicherung ertheilen lieſs, jedem andern die Stimme zu geben, nur dem nicht, den Gerhard zuerſt vorgeſchlagen? Wirklich ernannte Gerhard mehr den Adolph zum Könige, als daſs er ihn wählen lieſs. Wollte der Vf. dieſes, was aus guten Quellen bekannt iſt, ungeachtet ſie *Schmidt* nicht anführt, widerlegen: ſo muſste er andere Quellen nennen, worin das Gegentheil dargethan wird. Aber davon keine Spur. — Eben ſo wenig kann man mit Adolphs Charakterſchilderung S. 3. zufrieden ſeyn: „Wahre Vaterlandsliebe, *ſtrenge Erfüllung der Pflicht*, ſeltene Groſsmuth, echte Tapferkeit, *anhaltender Eifer für jede gerechte Sache*, eine ſchöne Geſtalt, mehr im regelmäſsigen Verhältniſſe des Körperbaues, als in einer auſserordentlichen Leibesgröſse, und ein angenehmes gefälliges Weſen gegen Vornehme und Geringe waren Eigenſchaften, die ihn eines längern und ruhigern Beſitzes des deutſchen Thrones würdig machten." Wie möchte wohl der Vf. Adolfs Gerechtigkeitsliebe in deſſen Betragen gegen Albrechts des Ausgearteten Söhne finden, und in dem Kaufe von Thüringen und Meiſsen, welchen Zeitgenoſſen und Nachkommen als eine groſse Ungerechtigkeit angeſehen haben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. Junius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Magazin für Geſchichte, Statiſtik und Staatsrecht der öſtreichiſchen Monarchie.* Herausg. von einer Geſellſchaft öſtreichiſcher Gelehrten. *Erſter* Bd. 1806. 344 S. 8.

Der Hofr. *Grellmann* hat bekanntlich 3 Bände ſtatiſtiſcher Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenſtände der öſtr. Monarchie (den *dritten* 1802.) bey dem genannten Verleger herausgegeben. Er war, wie Rec. erfuhr, im Begriffe, den *vierten* ans Licht zu ſtellen, als ihn ſein Ruf nach Moscau aus Deutſchland, und ſein zu früher Tod aus ſeiner literariſchen Wirkſamkeit abrief. Die Materialien zum *vierten* Bande waren bereits geordnet; ob ſie aber erſcheinen werden, muſs die Zukunft lehren. Mäſsigung, kluge Umſicht und politiſcher Tact leiteten den verſtorbenen *Grellmann* bey ſeinem Unternehmen: ſeine *drey* Bände enthalten viele, zum Theil ſtarke, Wahrheiten, aber nie trat er dem regierenden Hauſe, nie den Rechten der Krone zu nahe; die zwey erſten Bände waren von der öſtr. Cenſur tolerirt, nur der *dritte* war, wegen derber Wahrheiten, die dem intoleranten Theil des unger. Clerus geſagt waren, verboten, aber es lieſs ſich die dereinſtige Aufhebung dieſes Verbots hoffen. Nun tritt hier ein Fortſetzer *Grellmanns* auf, der ſich als ſolchen in der Vorrede ankündigt, der aber zu dieſem Unternehmen weder den ſtatiſtiſchen Ueberblick aller Theile der Monarchie, noch die Beſcheidenheit und Vorſicht ſeines Vorgängers mitbringt. Dieſer Band beſchäfftigt ſich hauptſächlich mit Ungern, auf andere Länder iſt faſt keine Rückſicht genommen. Vieles iſt allzuheftig geſagt, das ein kluger Redacteur im Texte oder in Noten gemildert und berichtigt hätte; der Redacteur that dieſs aber nicht nur nicht, ſondern fügte einige noch heftigere und unzweckmäſsigere Noten hinzu. So z. B. hätte ein beſcheidener Red. gewiſs den S. 143. ſtehenden Ausfall auf das geſammte deutſche Miniſterium in Wien gemildert und berichtigt: denn wenn auch einzelne deutſche Miniſter, in Rückſicht Ungerns, wirklich ſo gedacht hätten und denken ſollten, ſo iſt dieſes doch nicht bey Allen, vielleicht auch nicht bey der Mehrheit der Fall. Mehrere biedre deutſche Miniſter wünſchen mit Recht, daſs Ungern mehr zu den Bedürfniſſen der ganzen Monarchie beytrage, aber ſie wollen nicht alle Laſten dem Bürger und Bauer allein aufgebürdet wiſſen, vielmehr wünſchen ſie, daſs, wie in den deutſchen Erbländern der Mittelſtand kräftiger bey ſeinem Eigenthume und ſeinen Rechten geſchützt, und der Clerus und Adel zur Theilnahme an den öffentlichen Laſten gezogen werde. Unter dieſer Bedingung dürfte jeder deutſche biedere Miniſter geneigt ſeyn, den Colonialzuſtand, worin dieſes Reich durch das Zollſyſtem gehalten wird, nach und nach abzuſtellen — den Colonialzuſtand, worüber die Ungr. Stände allerdings mit Grund klagen könnten, ſobald ſie ſich zu den Bedingungen der Aufhebung desſelben einlaſſen wollten. Auf wechſelſeitige Annäherung, Gründung und Befeſtigung des Zutrauens kommt es alſo an, nicht aber auf Erbitterung und Entfernung beider Theile. Was ſoll man in dieſer Rückſicht von dem Red. denken, der S. 115 f. eine Note aus *Remer* beybringt, die das Ungerechteſte und Schreiendſte enthält, was wider ſo manche rechtſchaffene Fürſten des Hauſes Oeſtreich, wider einen Ferdinand I., Maximilian II., Carl VI., Maria Thereſia, Leopold II., Franz II. vorgebracht werden kann, und die ſelbſt Joſephs II. treffliche Anſtalten und Verbeſſerungsverſuche in ein verhaſstes Licht ſtellt? Nach *Remer* hätte ein inländiſcher König dem Reiche mehr Heil gebracht, als die Verbindung mit Oeſtreich — dieſe *Remer*'ſche Meinung theilt aber kein rechtſchaffener, in der Geſchichte bewanderter Magyar — vielmehr hat noch unlängſt Hr. *v. Engel* in der Zeitſchrift von und für Ungern I. 1802. S. 149. klar genug angedeutet, was aus Ungern durch Zapolya und ſeine Partey für ein elendes Land geworden ſey. Rec. glaubt gern, daſs auch der Red. nicht *Remers* Meinung billige, wie er denn auch dieſs mit keiner Sylbe äuſsert, aber er verweilte bey dieſer politiſchen Anſicht, um dem Red. für künftige Fälle mehr Umſicht und Klugheit zu empfehlen, zumal da er nach ſeiner Aeuſserung geſonnen iſt, jährlich zwey ſolche Octavbände erſcheinen zu laſſen. Schriftſtelleriſche Freymüthigkeit, welche wirken und nicht ſchädlich, ſondern nützlich wirken ſoll, muſs Mäſsigung und Welterfahrung zu Gefährtinnen haben.

Rec. wendet ſich nun zu dem Inhalte dieſes Bandes, der, wie er mit Vergnügen ſagt, viel Gutes und Nützliches liefert.

I. *Bruchſtücke aus einem ungedruckten Werke über den Zuſtand der Bauern in Ungern* von *Gregor v. Berzevitzi*, dem Vf. des Werks von Ungerns Induſtrie und Commerz (Weimar b. Gädike 1802. S. A. L. Z. 1804. Nr. 259.). Der Vf., ſelbſt ein Güterbeſitzer im Zipſer-Comitate, ſchrieb ein latein. Werk: *de conditione et indole Ruſticorum in Hungaria;* da das Werk ohne Wiſſen und Einwilligung der k. ung. Hofkanzley nach der Cenſur-Verfaſſung nicht hätte gedruckt werden

Google

den können, und dieſe Einwilligung von dem ung. Cenſur-Referenten Hofrathe *B. v. Püchler* ſchwerlich zu hoffen war, ſo blieb es ungedruckt, ward aber von mehrern Freunden des Vfs. copirt, und ſolch eine Copie kam auch dem Herausg. in die Hände. Leider theilt er uns nicht das Ganze mit den angehängten Tabellen, ſondern nur ein Bruchſtück mit. Das latein. Werk hat *drey* Abſchnitte, 1) von der Entſtehung und den Schickſalen der Bauern in Ungern; 2) von ihrem Zuſtande; 3) von ihrer Beſchaffenheit in ſittl. ökonom. Rückſicht. Nur den *zweyten* Abſchnitt und einiges aus dem *erſten* hat dieſsmal der Herausg. verdeutſcht, vielleicht aber trägt er das andere nach, wozu ihn Rec. hiermit auffordert. Die Verbeſſerungen des Zuſtandes der Bauern, die der Vf. in Ungern im Allgemeinen wünſcht, ſind längſt in den deutſchen Erblanden praktiſch und geſetzlich eingeführt. Sehr richtig bemerkt er, daſs das ungr. Civilrecht ein verkapptes Lehnrecht ſey. (S. 7.) Die Schickſale der Bauern in Ungern in den ältern Zeiten bis zur Verfaſſung des Tripartitums, und von da bis zum Thereſianiſchen Urbarium, lieſsen ſich gründlicher darſtellen, als es vom Vf. S. 8. folg. bis 17. geſchieht. Hingegen wird ſehr deutlich und arithmetiſch nach dem Thereſ. Urbarium gezeigt, daſs ein ſogenannter ganzer Bauer, der 24 Joch Acker, 12 Tagewerk Wieſengrund, einen Hausplatz von ½ Joch beſitzt, für ſich, ſeine Familie, ſeine Abgaben und Leiſtungen jährlich wenigſtens 265 Fl. braucht, während ſeine Einnahme, mit Anwendung aller ökonom. Sorgfalt, aus dieſem Feldbau nicht höher als auf 180 Fl. berechnet werden kann. Er muſs alſo ſchlecht leben, und das Fehlende durch anderweitige Induſtrie, z. B. Fuhren um Geld, Leinwand- und Hanfzubereitung, Bienenzucht u. ſ. w. erſetzen. Hieraus erſcheint alſo die Nothwendigkeit, den ungr. Bauer noch mehr zu erleichtern; eine Nothwendigkeit, worüber ſpeciellere Auskunftsmittel in dieſer Abhandlung vermiſst werden. Ein Schritt hierzu wäre, nach der Meinung des Rec., daſs die Abgaben zur Domeſtical-Caſſe, d. h. zur Bezahlung der Comitatsbeamten und der adeligen Juſtiz und Civilverwaltung dem Bauer abgenommen, und dem Adel aufgebürdet würden, zu deſſen Nutzen jene Verwaltung beſteht. Eine Erleichterung der Zahl der Roboten wäre ebenfalls ſehr nöthig. Von S. 33. an, zeigt der Vf., daſs auch die Art der Vertheilung der Laſten dem Bauer drückend, öfters unverhältniſsmäſsig und ungerecht ſey; aber nirgends läſst ſich der Vf. in ſpecielle Angaben ein, wie dem Uebel abzuhelfen ſey. So z. B. erinnert der Vf. mit Recht, daſs die jetzt übliche Einfangung der Rekruten mit vieler Willkühr, Miſshandlung und Gewaltthätigkeit verknüpft ſey: aber er ſollte deutlicher ſagen, daſs die Joſephiniſche Conſcription wieder herzuſtellen und hierauf die Rekrutenaushebung und Vorrufung in billigem Verhältniſſe zu gründen ſey. Er erinnert, daſs die Contributionsconſcription, d. h. die jährliche Verzeichnung der der Contribution unterworfenen Gegenſtände äuſserſt willkürlich und unzuverläſſig, und mit vielen wiſſentlichen Verhehlungen und Betrügereyen verknüpft ſey, und daſs der Contribuent, der Grundherr und der adelige Conſcriptor gefliſſentliche Unwahrheiten ſagen und niederſchreiben, (S. 39. u. 40.) aber er ſagt nicht deutlich: daſs hier nur die Joſephiniſche Grundausmeſſung, und die Contributionsbeſchreibung durch königliche und nicht durch adelige Comitats-Beamte helfen könnte. Er erinnert, daſs der Bauer ſelten Gerechtigkeit findet, zumal wenn er wider ſeinen Grundherrn klagt, weil das forum dominale aus lauter Adeligen beſteht: (S. 20.) aber er ſollte beſtimmter fordern, daſs alle Urbarialklagen vor königl. und nicht vor Comitatsbeamten verhandelt werden ſollten, und daſs zu dem Ende in jedem Comitate ein königl. Comitats-(Kreis-) Hauptmann zu beſtellen, und ihm und einem eigen beſtellten Armenfiscal (Syndicus) alle Verhandlung der Urbarial-Conſcriptions-Rekrutirungs- und Contributionsangelegenheiten übertragen werden möge.

II. *Ueber die ungeriſch-nordiſche Handlungsgeſellſchaft.* Der Plan hierzu iſt ſchon während des Reichstags 1802. vom Hn. v. Schweikard entworfen worden, der in der damals gedruckten Ankündigung behauptete, ſchon 13000 Antheile Tokayer nach Ruſsland verſendet zu haben. Eine neuere gemäſsigtere Ankündigung erſchien unterm 11. May 1804. unterzeichnet vom Fürſten v. Bretzenheim, der für Lindau das Cameral-Dominium Regéz und Patak erhalten hat, von 2 Grafen Eſterházi, und von andern. Der Vf. dieſes Aufſatzes macht triftige Bemerkungen zu dieſem Plane. Er erinnert mit Recht, daſs über die Direction dieſer Geſellſchaft und über die eigentliche Vertheilung des Gewinnes eine abſichtliche Dunkelheit verbreitet ſey, vielleicht weil v. Schweikhard dieſe Direction führen ſoll, der, wie er gut bemerkt, eben nicht berechtigt ſey, ein unbedingtes Zutrauen zu fordern. Rec. hat übrigens bisher nicht viel von der Wirkſamkeit dieſer Geſellſchaft und deren Reſultaten gehört, und enthält ſich daher aller weitern Bemerkungen, wie die Aufſicht des Staats dahin zu richten wäre, daſs dieſe Geſellſchaft zwar die Mittel und Wege des Handels erleichtern und vervielfachen, aber zu keinem drückenden Monopol führen ſolle. (vergl. S. 60.)

III. *Ueber den ungerſchen Reichstag vom J. 1802.* Zwey Aufſätze, wovon der erſtere mit ſtarker brittiſcher, der andere S. 118 f. mit heftiger und übertriebener Freymüthigkeit abgefaſst iſt. Da die Leſer der A. L. Z. aus den Ergänzungsblättern 1806. die Verhandlungsgegenſtände dieſes Reichstags kennen: ſo wird Rec. nur kurz das Weſentliche dieſes Aufſatzes berühren. Der erſte Aufſatz giebt uns im erſten Kapitel Nachricht von der Einrichtung der ungerſchen Reichstage überhaupt, die, obwohl auf vier Blättern zuſammengedrängt, doch viel treffende Winke enthält. Das Unterhaus, oder die zweyte Tafel, und in dieſer die Comitatsdeputirten führen die Hauptſtimme in allen Verhandlungen. (Es lieſsen ſich noch mehr Betrachtungen anſtellen, z. B. warum die ſtädtiſchen Deputirten ſo gar wenig ſprechen, und ſo wenig in der

Digitized by Google

der politiſchen Wagſchale wiegen.) In den folgenden Kapiteln wird der Gang des Reichstags vom J. 1802. erzählt, zum Theil auch der geheimere Gang deſſelben. In unſerm Zeitalter, wo regierende Häuſer und ſtändiſche Verfaſſungen gleich häufig ihren Untergang finden, giebt dieſe Geſchichte hinlänglichen Stoff zum Nachdenken, was die Beherrſcher des unger. Reichs, noch mehr aber deſſen Reichstagsrepräſentanten, für das Wohl der ganzen Monarchie und für die Feſtigkeit der unger. Ständeverfaſſung ſelbſt zu thun hätten. Die Bemerkung des Vfs. S. 112., daſs die Oppoſitionspartey, die ſich der Hofpartey entgegenſtellte, durchaus ariſtokratiſchen Sinnes geweſen, iſt leider! wahr, und läſst am Ende das Reſultat beſorgen, das S. 117. angegeben wird: Ungern wird früher oder ſpäter eine militäriſche Reform erhalten. Der Vf. des zweyten Aufſatzes von S. 118. an, entwickelt die bey dieſem Reichstage begangenen Fehler der Hofpartey genauer, die der vorige Aufſatz nur andeutete. So viel Uebertriebenes auch darin iſt, ſo erregt er doch den Wunſch, daſs doch endlich Hof und Stände zu dem ſchönen Zwecke der Erleichterung des gemeinen Mannes, der bürgerlichen Freyheit durch alle Menſchenclaſſen, der Befreyung der Induſtrie und des Handels von allen Feſſeln, ſich vereinigen mögen.

IV. *Gallerie aller Heiligen, von Joh. Simonides, Rector zu Briefs, ein Beytrag zur Geſchichte des Judicii delegati zu Presburg* 1674. Drey öſtr. Regenten Rudolph II., Ferdinand II. und Leopold I. haben ſich durch Intoleranz und Befolgung jeſuitiſcher Rathſchläge eine Menge Ungelegenheiten, Unruhe und Gefahren zugezogen; es hält daher für einen unpartheyiſchen Hiſtoriker ſchwer, in der Geſchichte eines Bochkaj, eines Gabr. Bethlen, eines Tököli u. ſ. w. die Gränzlinie zwiſchen Rebellion und zwiſchen geſetzmäſsiger Nothwehr wider despotiſchen Gewiſſensdruck zu ziehen. Das Judicium delegatum zu Presburg 1674. und das Caraffaiſche Blutgericht zu Eperies bleiben ewige Schandflecken in Leopolds I. Regierungsgeſchichte. Vergebens ſuchte man alles durch das Wort Rebellion zu bemänteln: die Akten beider Vorgänge ſprechen laut die wahre Abſicht aus, den Proteſtantismus gewaltſam zu unterdrücken. Von den mehr als 300 Predigern und Schullehrern, die 1674. nach Presburg citirt worden, und worunter ſich Simonides, damals ſchon evang. luther. Prediger zu Neuſohl, befand, iſt es nach allen Thatſachen klar, daſs ſie nicht für politiſche Schuld, ſondern für ihr Glaubensbekenntniſs gelitten (daher der jedoch immer unpaſſende Titel: Gallerie aller Heiligen). So viele Akten wir auch ſchon über den ganzen Vorgang haben: ſo war es doch gut gethan, auch den Bericht des S. im Auszuge bekannt zu machen. Der Herausg. hat Noten und Anmerkungen beygefügt, die meiſtens aus *Ribini* und *Klein* gezogen ſind, und kein tieferes Studium der proteſt. Kirchengeſchichte verrathen. So z. B. iſt es wohl ausgemacht, daſs der Exjeſuit Kellio und der erzbiſchöfl. Secretär Lapſanſky nicht eine Perſon geweſen, wohl aber iſt wahrſcheinlich, daſs Kellio der eigentliche Vf. der unter Lapſanſkys Namen erſchienenen Schrift wider dieſe Prediger ſey.

V. *Leutſchauer Chronik von Casper Hain. Wagner* hat ſchon in *Analectis Scepuſii* Auszüge deſſelben gegeben, der Herausg. gedenkt ſie ganz abdrucken zu laſſen, vorzüglich wegen der bey *Wagner* ausgebliebenen Aufſchlüſſe über die Fortſchritte der Reformation in Ungern. Rec. iſt überhaupt ſehr für den unverſtümmelten Abdruck alter Denkmähler, und billigt die Abſicht des Herausg. Von Caſpar Hain dem Redacteur derſelben hätte er gleich anfangs mehrere Nachricht erwartet, als daſs er zu Anfang des 18. Jahrh. gelebt habe. Daſs er Spervogels und Türks Vorarbeiten benutzt habe, iſt gewiſs, aber eben deſswegen hätte der Herausg. ſich von beiden und von Hain ſelbſt mehrere Copieen (da manche mehr, manche weniger enthalten) verſchaffen, und in kritiſchen Noten nachweiſen ſollen, was davon benutzt oder weggelaſſen, oder geändert worden. So hätte er ſich und den Leſern Aufſchluſs verſchafft, welchem Vf. eigentlich die eingewebten lateiniſchen Stellen (S. 227.) gehören? In dieſem Bande geht der Abdruck bis zum J. 1530.

VI. *Kurze Ueberſicht des durch Unterhandlungen der Stände und durch Geſetze beſtimmten politiſchen Zuſtandes der Proteſtanten in Ungern*, ſoll im nächſten Bande fortgeſetzt werden. In dieſem Bande iſt die Ueberſicht bloſs hiſtoriſchen Inhalts, und geht bis auf Rudolph II. Wie ſeicht hier gearbeitet worden, erhellt daraus, daſs der Vf. kaum zwey Zeilen auf Maximilian's II. Regierung wendet, deſſen liberaler Denkart und deſſen Generalen Schwerdi u. ſ. w., jedoch eigentlich der Proteſtantismus in Ungern die ſtärkſten Fortſchritte verdankt. Die Geſchichte der prot. Kirche, welche zu Göttingen erſchien, hätte dem Vf. zum Muſter und Leitfaden einer gründlichern Behandlung dienen können.

VII. *Oeſtreichiſche Staatsanzeigen.* Ein aus allerhand Quellen zuſammengeraffter Artikel, enthaltend Verordnungen und Aktenſtücke vom J. 1804. die die Zeitungen gröſstentheils geliefert haben oder die auch aus den Annalen der Ö. L. und den Intellig. Blätt. der A. L. Z. genommen ſind, und dennoch keine auch nur ſolche Ueberſicht der öſtr. Staatsmerkwürdigkeiten vom J. 1804. gewähren, als ſie Hr. *Schwaldopler* in ſeinem hiſtoriſchen Taſchenbuche von den Jahren 1801. u. ff. darbietet. Wir würden daher dem Hn. Herausg. rathen, dieſen Artikel ſeines Buches nicht fortzuſetzen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Mythologiſcher Kinderfreund oder Anleitung, die mythologiſchen Dichtungen der Alten zu verſtehen und anzuwenden.* Nach einem durchaus neuen Plane für die Jugend bearbeitet. 1803. XVI u. 288 S. 8. M. 15 Kpfrn. (1 Rthlr.)

Der Vf. will ſeine jungen Leſer in den Stand ſetzen, den Gang der Phantaſie einer ungebildeten und dann unge-

Digitized by Google

ungemein cultivirten Nation, ſo wie der kennen zu lernen, die von ihr ihren Religionscultus bekam, zu ſehen, wie dieſe Phantaſie das Wahre mit dem Unwahren, Vorfälle des Alterthums mit Vorſtellungen des Dichters und ſeiner Zeitgenoſſen vermiſchte, und ihnen endlich Gelegenheit geben, ſelbſt in den Geiſt der Alten einzudringen, ſelbſt dem nachzuſpüren, was jenen Mythen zum Grunde liegt, was ſie ſo lange in Anſehen erhielt, in wie weit ſie für bildende Künſte benutzt werden können, wie ſie der Dichter noch benutzen kann, und wie ſie die alten wirklich benutzten. Er fängt nach einer allgemeinen Einleitung über Entſtehung der Mythen von dem älteſten Göttergeſchlecht an, geht dann zu den jüngern über, denen er zugleich die Heroengeſchichte einflicht, und ſchlieſst am Ende noch einige eigenthümliche Mythen der Römer und das Unentbehrlichſte aus der ägyptiſchen Mythologie mit an. Es iſt wahr, daſs der Vf. es ſich nicht ſo leicht gemacht hat, als die gewöhnlichen Fabricanten von Mythologieen, und daſs man ſeinem Büchlein den Fleiſs und die Anſtrengung ihres Urhebers deutlich, vielleicht zu deutlich, anmerkt; daher wir auch viel Nützliches und Gutes in demſelben finden. Dieſs hindert uns aber nicht zu bekennen, daſs wir weder dem Plan noch der Ausführung recht Geſchmack abzugewinnen im Stande ſind. Der durch das Ganze laufende Dialog des P. Redlich mit drey Söhnen von zehn bis dreyzehn, und mit einer Tochter von vierzehn Jahren, veranlaſst unnütze und läſtige Weitläuftigkeit. Die Unterhaltung mit Kindern dieſes Alters iſt viel zu abſtract, räſonnirend und philoſophirend; ſelbſt der Vortrag nicht gewandt und anziehend genug, wiewohl ihn der Vf. bisweilen durch ſcherzhaften Ton zu beleben bemüht iſt und durch eingeſtreuete Blumen aus den alten Dichtern wirklich belebt hat; die Partieen der alten Fabellehre, welche Lüſternheit in den jugendlichen Gemüthern erzeugen könnten, ſind nicht immer ſorgfältig genug der Kenntniſs entzogen, oder durch die Art der Darſtellung unſchädlich gemacht worden, obgleich von den *nequitiis* der irdiſchen Venus mit einer ernſten und ſtrafenden Miene gehandelt wird. Bey einzelnen Anſichten und Aeuſserungen, ſo wenig wir ſie alle unterſchreiben, verweilen wir nicht. Da faſt alle Lieferanten ſolcher Schriften die mythologiſchen Namen auf das unverantwortlichſte verhunzen, ſo muſs man froh ſeyn, in dieſem Buche nur hier und da auf Wörter, wie folgt, *Pyriſphlegeton*, *Tenarum*, *Hyppolytus*, *Biton* (Bion), *Venus Pandaemos*, u. ſ. w. zu ſtoſsen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Bamberg* u. *Würzburg*, b. Göbhardt: *Ueber die National- und Finanzwirthſchaft der öſtreichiſchen Monarchie nach dem Frieden von Presburg*, von Dr. *Franz Geier*, Profeſſor der Staatswirthſchaft zu Würzburg. 1806. 122 S. 8. — Seitdem der däniſche Staatsrath *v. Eggers* über das Kapitel der öſtr. Finanzen angehört worden, hatte Hr. *v. Pleſſen*, mecklenburgiſcher Abgeſandter bey der ehemal. Regensburger Reichsverſammlung (A. L. Z. 1806 Nr. 298.) Hr. v. *Dornhof*, Advocat zu Trient, und andere Ausländer ihre Stimmen über dieſen Zweig der öſtr. Staatsverwaltung abgegeben: dem Beyſpiele derſelben folgt nun auch unſer Vf. Dieſer Fleiſs ausländiſcher Gelehrten müſste für die inländiſchen beſchämend ſeyn, wenn dieſe nicht triſtige und nöthigende Gründe hätten zu ſchweigen. Zu der erſten Klaſſe der triftigen Gründe gehört 1) daſs um beſtimmte Vorſchläge zu machen, beſtimmte Grundangaben nöthig ſind, als z. B. über die Zahl der im Umlauf befindlichen Bankozettel, über die Summe des im Staatsſchatz wirklich vorräthigen baaren Geldes, über den jährlichen Ertrag der Bergwerke, über das Total der Einnahmen und Ausgaben, über den Capitalwerth und den Ertrag der Domänen, der Güter der Geiſtlichkeit u. ſ. w.; 2) daſs die Männer, denen dieſe Angaben bekannt ſind, auch fähig wären zu helfen, wenn theils nach den äuſsern Zeitumſtänden der Zeitpunkt da wäre, theils ſie in manchen Dingen durchzugreifen nicht von anderer Seite verhindert wären. Die nöthigenden Gründe übergeht Rec. — Bey dieſem Stillſchweigen laſſen ſich die inländiſchen Finanzkundigen es gerne gefallen, daſs Ausländer ſich an dieſem Gegenſtande verſuchen: ja ſie laſſen den Schriften derſelben, wofern dieſe von geſunden Grundſätzen der Finanzpolitik ausgehen, alle Gerechtigkeit wiederfahren. Von allen den Schriften, welche Rec. hierüber geleſen, gefällt ihm die vorliegende am wenigſten. Der gedrängte Inhalt derſelben iſt folgender. 1) Man zwinge die Unterthanen, auf 20 Jahre lang, allem Gebrauche von Gold und Silber zu entſagen, und alles Gold und Silber gegen Obligationen zu 2 pro Cent. in die Münze abzuliefern. „Eine Nation zu dieſem Entſchluſſe, zu dieſer *ſpartaniſchen* Tugend zu bringen, liegt wohl nicht auſser der Möglichkeit einer Regierung, die ſeit vielen Jahrhunderten ihre hohen Begriffe von *Redlichkeit* und *Gerechtigkeit* in ganz Europa zum Muſter aufſtellte. (S. 50.) (Wer fühlt nicht den Widerſpruch, der in dieſen Worten liegt? Nein, auf ſolche Extreme, die die Nation arm machten, um ſie reich zu machen, verfällt eine redliche und gerechte Regierung nicht.) 2) Man vervollkommne alle Zweige der Nationalinduſtrie. Nun aber wie? a) Man laſſe kein Gold und Silber aus dem Lande, ſondern *zwinge* die Ausländer, für alle Forderungen öſtr. Producte zu nehmen! b) Man verbiete *alle* ausländiſche Bedürfniſſe der Einbildung und der Weichlichkeit. c) Man verbiete die Anlegung aller Capitalien im Auslande. 3) *Man verpachte alle Steuern an die Nationen ſelbſt* und erſpare alle Einhebungskoſten. (S. 99. 100.) 4) Man errichte eine *Nationalinduſtrie-Aſſecuranz*, eine Art Bank für die Capitaliſten, ein Magazin von Materialien für alle Gattung Arbeit, eine Niederlage von Waaren, (die ſonach dem Ausländer für ſeine Forderungen aufgedrungen werden ſollen), eine Nationalinduſtrie-Commiſſion, und eine Nationalpachtung aller Domänen und Regalien. — Wider Erſparungen, auſserordentliche Steuern, Lotterieen und andere Operationen zieht der Vf. zu Felde, und hält ſeine Vorſchläge für die allein zum Zwecke führenden. Rec. glaubt, es ſey genug, ihren weſentlichen Inhalt charakteriſirt zu haben, um zu zeigen, daſs es dem Vf. nicht nur an allen Grundangaben zur Löſung des Problems, ſondern auch an den erſten Elementen der Finanz- und Handelspolitik, ja ſogar des natürlichen Eigenthums- und des allgemeinen Staatsrechts mangle.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 43.

Mittwochs den 3ten Junius 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Verzeichniſs der Vorleſungen, die zu Helmſtädt in dem Sommerhalbenjahre 1807 gehalten werden.

Theologie. Dogmatik trägt vor Hr. Abt *Pott*. Moral *derſelbe*. Populäre Theologie Hr. Vice Praſ. *Henke* und Hr. Prof. *Glaſer*. Kirchengeſchichte von den Zeiten der Reformation *Henke*. Apologetik der Bibel Hr. Hofr. *Bruns*. Bibliſche Hermeneutik Hr. Abt *Lichtenſtein*. Bibliſche Archäologie *derſelbe*. Auswahl der Pſalmen erklärt *Pott*, den Jeremias *Lichtenſtein*, die Sprüche Salamos verglichen mit Sentenzen anderer Völker *Bruns*, die hiſtoriſchen und andere Bücher des N. T. *Henke*, *Pott* und *Glaſer*. Die Homiletik und praktiſche Theologie *Glaſer*. Homiletiſche Uebungen hält *Henke*, katechetiſche *Glaſer*. Theologiſche Encyklopädie *Glaſer*.

Rechtsgelehrſamkeit. Das Naturrecht Hr. Prof. *Schrader*. Die Inſtitutionen *derſelbe*. Die Pandecten Hr. Prof. *Süptitz*. Die Lehre vom Eigenthum in den Servituten *derſelbe*. Das Criminalrecht Hr. Geh. Juſtizr. *Häberlin*, das Lehnrecht Hr. Geh. Juſtizr. *Schmelzer*, das Kirchenrecht *Schrader*, das deutſche Privatrecht Hr. Prof. *Eiſenhart*, das Wechſelrecht *derſelbe*, das Europäiſche Kriegsrecht *Schmelzer*, Geſchichte des Rechts *Schrader*, Deutſche Reichs-Geſchichte *Häberlin*, neueſte Veränderungen des deutſchen Staatsrechts *Schmelzer*, Theorie des Prozeſſes *Süptitz*, Examinatorium über die Pandecten *Schrader*, Praktiſche Anleitung zum Proceſſe und Relatorium *Süptitz*, Repetitorium verbunden mit einem Examinatorium über die Pandecten *H. D. Mackeldey*, Erläuterung des Civil-Proceſſes durch praktiſche Uebungen *derſelbe*. Juriſtiſche Encyklopädie und Methodologie *Eiſenhart*.

Medicin. Anatomie in Beziehung auf gerichtliche Arzneykunde und Geburtshülfe Hr. Prof. *Bartels*. Oſteologie *derſelbe*. Phyſiologie Hr. Hofr. *Beireis* und *Bartels*. Pathologie *Beireis*, Hr. Bergrath *von Crell* und Hr. Prof. *Remer*, Krankheiten der Frauenzimmer *Remer*, Chirurgie *Beireis*, gerichtliche Medicin *Beireis* und *Remer*, Arzneymittellehre *v. Crell* und *Remer*, Botanik *Beireis* und Hr. Prof. *Sievers*. Phyſiſche und pharmaceutiſche Chemie *Beireis*, phyſiſche Chemie *v. Crell*. Kliniſche Uebungen dirigirt *Remer*. Medicinifche Encyklopädie lieſet *v. Crell*.

Naturgeſchichte *Beireis*. Naturkunde der Würmer *derſelbe*. Garten- und Forſtwiſſenſchaft *derſelbe*. Phyſik *Beireis* und *Remer*. Phyſiſche Geographie *Remer*.

Die reine Mathematik Hr. Hofr *Pfaff*. Die angewandte *derſelbe*. Die Lehre von den Kegelſchnitten *derſelbe*. Die Analyſis des Unendlichen *derſelbe*. Gerichtliche Mathematik *Schrader*. Das franzöſiſche Decimal Syſtem Hr. Adjunct *Schulz*. Italiäniſche Buchhaltung *derſelbe*. Handlungswiſſenſchaft *derſelbe*.

Die Logik und empiriſche Pſychologie Hr. Hofr. *Schulze*. Die Metaphyſik *derſelbe*. Die natürliche Theologie *v. Crell*. Die Encyklopädie der theoretiſchen Philoſophie *derſelbe*. Die Moral *derſelbe*. Ueber die verſchiedenen Principien der Moral-Philoſophie *Schulze*. Pädagogik *Wiedeburg*.

Alte Univerſalgeſchichte Hr. Prof. *Bredow*. Uranologie, Geographie und Chronologie der ältern Zeiten *derſelbe*. Statiſtik *derſelbe*. Neuere Staatengeſchichte in Verbindung mit der neueſten Länder- Völker- und Produkten-Kunde *Schulz*.

Des Juden Joſephus Selbſtbiographie erklärt *Henke*, den Anakreon, Theophraſts zoologiſche Fragmente, Apollonius Argonautik *Lichtenſtein*, Theokrits Idyllen, Apollodorus Bibliothek, Aeſchines und Demoſthenes Reden Hr. Prof. *Wernsdorf*. Virgil vom Landbau Hr. Hofr. *Wiedeburg*. Tacitus Deutſchland *Bredow*. Theorie des lateiniſchen Stils trägt vor *Wiedeburg*. Praktiſche Uebungen im philologiſch-pädagogiſchen Seminar und in der deutſchen Geſellſchaft *derſelbe*.

Die Hebräiſche und andere damit verwandte Sprachen lehrt *Bruns*. Die Franzöſiſche, Engliſche, Italiäniſche, Spaniſche Hr. Prof. *Kühne*.

Allgemeine Literär-Geſchichte *Bruns*, Encyklopädie der Wiſſenſchaften *Wernsdorf*.

Den Mitgliedern des ökonomiſchen Inſtituts auf dem ehemaligen Kloſter Ludgeri trägt vor der Hr. Oberamtmann *Gericke* die theoretiſch-praktiſche Landwirthſchaft, und verſchiedene der obgenannten Profeſſoren die dem Inſtitute angemeſſenen Wiſſenſchaften. Anweiſung zum ökonomiſchen Geſchäftsſtil giebt *Schulz*.

Der Prolog zum Lections-Catalog rühmt dankbarlich den Schutz, den der Kaiſer *Napoleon* den Wiſ-

Digitized by Google

ſenſchaften und den ſie cultivirenden Männern, Lehrern und Lernenden in Helmſtädt angedeihen läſst. Dieſer höchſte Schutz iſt der Univerſität noch ganz neuerlich von dem Herrn Intendanten *Daru*, als er Helmſtädt beſuchte, und ihm das Perſonale auf dem Bibliotheks-Saale vorgeſtellt wurde, dem geſammten Corpori in ſehr ermunternden Ausdrücken zugeſichert worden.

II. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 25. April verſammelte ſich die *Fürſtl. Jablonowskiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Leipzig*, um ihr Urtheil über die eingegangenen Preisſchriften des vorigen Jahrs zu erklären. Nachdem der Präſident der Geſellſchaft, Hr. Hofrath *Wenck*, Profeſſor der Geſchichte, die Sitzung mit einer Rede über die Verdienſte des Stifters, des Fürſten *Joſeph Alexander Jablonowski*, und über deſſen edle Abſichten bey der Stiftung, eröffnet hatte, ſo legte der dermalige Secretär, Hr. Prof. Dr. *Kühn*, die eingegangenen, bisher von den Mitgliedern geprüften, Preisabhandlungen, zu Eröffnung ihres Urtheils über dieſelben, nochmals vor. Unter den Schriften über die *hiſtoriſche* Aufgabe: „Erklärung der älteſten Verhältniſſe zwiſchen Thüringen und Oſtfranken oder Frankonien" u. ſ. w. verdiente nur eine Schrift einige Aufmerkſamkeit; da aber ein Hauptumſtand, der Anfang und die Veranlaſſung der Abhängigkeit Frankoniens von Thüringen, darin eben ſo wenig erläutert, als die Bemerkungen neuerer Geſchichtforſcher, ſeit *von Eckarts* Commentarien, gehörig benutzt, vielmehr manche unrichtige Behauptungen aufgenommen ſind, auch die nachläſſige Schreibart die Schrift nicht empfiehlt, ſo konnte derſelben der Preis nicht zuerkannt werden; jedoch beſchloſs die Geſellſchaft, jene Aufgabe für das Jahr 1808 zu wiederholen, und ſo ſteht es dem Verfaſſer frey, ob er alsdann, nach Verbeſſerung ſeiner Schrift in den angegebenen Rückſichten, wieder um den Preis concurriren wolle. Ueber die zweyte, die *Mathematiſche* Aufgabe: „Eine auf ſichere Verſuche, eigne oder fremde, gegründete Theorie des Stoſshebers *(belier hydraulique)*" u. ſ. w. wurde der Preis (ein goldner Medaillon, 24 Ducaten an Werthe), einer Abhandlung zuerkannt, deren Verfaſſer der königl. ſächſ. Commiſſionsrath, Hr. *F. G. Buſse*, Profeſſor an der Bergakademie zu Freyberg, iſt. Ueber die dritte, die *phyſikaliſche* Preisfrage: „ob die Voltaiſche Theorie alle Erſcheinungen des Galvanismus erkläre, da ſie wenig oder gar keine Rückſicht auf Oxydirung der Leiter nimmt?" waren keine Schriften eingegangen. Ueber die bereits im vorigen Jahre bekannt gemachten Preisaufgaben für das jetzige Jahr müſſen die Schriften vor Ende des Februar des J. 1808 an den Secretär dieſes Jahrs, Hrn. Prof. *Hindenburg*, eingeſendet werden.

Die *mediciniſche Geſellſchaft* zu *Brüſſel* hat in ihrer Sitzung am 5. Jan. die im letzten Jahre ausgeſtellte Preisfrage über die charakteriſtiſchen Symptome des Schleim-Syſtems zurückgenommen, und nun folgende Preisfrage aufgegeben: „Welche Wirkungen haben die Stürme auf den Menſchen und auf die Thiere? auf welche Art finden dieſe Wirkungen ſtatt? welche Mittel giebt es, ſich davor zu bewahren, und den daraus entſtehenden Krankheiten vorzubeugen?" — Die Antworten können lateiniſch, franzöſiſch oder holländiſch geſchrieben ſeyn. — Der Preis beſteht in einer goldenen Medaille, 200 Franken an Werth. — Auſserdem ſetzt ſie eine goldene Medaille von 100 Fr. auf die beſte Abhandlung über die herrſchenden Krankheiten im Dyledepartement, mit Ausnahme der Stadt Brüſſel, wo die Mitglieder ſelbſt ſich mit der Beobachtung der daſigen Krankheiten beſchäftigen.

Am 18. März iſt zu *Neapel* ein Königl. Decret erſchienen, worin es heiſst: „Vormals blüheten in Unſerm Reiche Wiſſenſchaften und Künſte. Die Liebe zu denſelben iſt nicht erſtorben, ſie braucht nur Unterſtützung und Aufmunterung. Bey jedem Schritte ſtöſst man auf unſerm claſſiſchen Boden auf Werke der Kunſt unter und über der Erde, auf bewundernswürdige Alterthümer etc. Wir beſchlieſsen deſswegen folgendes: Es wird eine gelehrte Geſellſchaft unter dem Namen: Königl. Akademie der Geſchichtskunde und der Alterthümer, errichtet. Die Zahl der Akademiker darf nicht über 40 ſteigen. Die 20 erſten werden von Uns ernannt, die übrigen von dieſen vorgeſchlagen. Die bisherigen Directoren des Muſeums, der Ausgrabungen zu Herculanum etc., der Manuſcripte und der Königl. Buchdruckerey ſind nothwendiger Weiſe auch Mitglieder der Akademie. Aus Unſerm Königl. Schatz werden jährlich 16000 Silberducaten zur Austheilung unter die Akademiker und 2000 zu Prämien für 4 gelehrte Werke, die nach dem Urtheil der Akademie die beſten ſind, angewieſen. Die Akademiker haben freyen Zutritt bey Hofe. Der König eröffnet die erſte Sitzung durch eine feyerliche Rede. — Se. Majeſtät haben bereits die 20 erſten Mitglieder ernannt. Es iſt zu hoffen, daſs durch dieſs neue Inſtitut nun auch die Nachgrabungen in den verſchütteten Städten Herculanum, Pompeji und Stabia fleiſsiger betrieben werden, als bisher.

III. Entdeckungen.

Bereits am 29. März entdeckte Hr. Dr. *Olbers* zu Bremen einen ſich bewegenden Stern von 5 — 6r Gröſse im nördlichen Flügel der Jungfrau. Denſelben Stern beobachtete Hr. Prof. *Bode* zu Berlin am 11. 12. und vorzüglich am 13. April als einen Stern ſechſter Gröſse. Er befindet ſich ebenfalls in der Region der Ceres, Pallas und Juno zwiſchen Mars und Jupiter, und hat als ein auch von andern Aſtronomen anerkannter Planet von Hn. Dr. *Gauſs* den Namen *Veſta* erhalten. — Seine zurückgehende Bewegung nimmt ab, und er wird bald wieder vorwärts nach Oſten gehen.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge hat der Chemiker Hr. *Pully* nicht weit von der Hundsgrotte bey Neapel eine andere, den Alten völlig unbekannte, Grotte von 250 Fuſs Tiefe, und im Eingange 40 Fuſs Breite, die ſich dann bis auf 50 Fuſs erweitert, entdeckt. Die Wände

Wände und die zehn Fuſs hohe Decke derſelben ſind mit Kochſalz und Alaun incruſtirt, das in Stalaktiten herabhängt. Will man in dieſelbe ohne Gefahr gehen, ſo muſs man ſich ſo dicht wie möglich an den Boden halten, weil in der obern Region viel Stickluft enthalten iſt. Am Ausgang der Grotte findet ſich eine heiſse Quelle, worin Eyer in 57 Secunden kochen. Das Thermometer ſtieg in der obern Region der Grotte von 2° auf 57° Reaumur; in der untern fiel er auf 5°. In den Boden geſteckt ſtieg er wieder auf 75°. Das Barometer fällt um einige Zoll. Man muſs in der Grotte entkleidet ſeyn, weil man ſonſt zu naſs wird; theils von eigner Ausdünſtung, theils von dem ausdünſtenden Waſſer der Grotte.

Hr. *Crève* in Wisbaden hat die Entdeckung gemacht, ſauren Wein durch Kohlenpulver trinkbar zu machen; die Rheinbewohner laſſen ihm deſshalb eine Medaille ſchlagen.

IV. Todesfälle.

Am 17. März ſtarb *Johann Georg v. Höſsle*, Dr. der Medicin, ordentl. Prof. derſelben, Hofmedicus, Stadtphyſicus und Director des mediciniſch-chirurgiſchen Lehrinſtituts zu Dillingen, wie auch ehedem fürſtlich Augsburgiſcher wirklich frequentirender Hof- und Regierungs-Rath, unter andern bekannt durch ſein Buch: Der geſunde und kranke Menſch u. ſ. w. und durch Lehrſätze der Geburtshülfe.

Am 18. März ſtarb *Chriſtoph Friedrich Cotta*, Hof- und Kanzley-Buchdrucker, auch Schriftſteller, zu Stuttgart, in einem Alter von 84 Jahren.

An demſelben Tage ſtarb *Anton Caneſtrini*, kaiſerl. königl. Bergkameralphyſicus zu Schwaz in Tyrol.

Am 9. April ſtarb zu Berlin *Joh. Friedr. Fritze*, Dr. der Arzneygelahrtheit, Geheimer Rath und Prof. der Klinik beym Collegio medico-chirurgico, auch Director des kliniſchen Inſtituts und Arzt bey der Charité in Berlin. Er war geboren zu Halle im Magdeburgſchen am 3. Oct. 1735, promovirte 1756, nachdem er eine Streitſchrift *de cortice Peruviano* vertheidigt hatte. Der verſtorbene berühmte General-Feld-Stabs-Medicus *Cothenius*, damals in Dresden, verſchaffte ihm im ſiebenjährigen Kriege die Stelle eines Feldmedicus bey der Preuſsiſchen Armee. König Friedrich II. ernannte ihn 1764 zum Profeſſor der Therapie beym Collegio medico-chirurgico in Berlin, und König Fr. Wilhelm II. beförderte ihn 1787 zum Geh. Rath und 1789 zum Director des unter dieſem Regenten neu angelegten kliniſchen Inſtituts, und Lehrer der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. Man hat von ihm Nachrichten über die gedachte Anſtalt.

Am 22. April ſtarb Dr. *G. L. Koeler*, Profeſſor der Botanik an der mediciniſchen Schule zu Mainz, an einem bösartigen Fieber, in der Blüte ſeines Lebens.

Am 27. April ſtarb M. *Friedrich Ferdinand Drück*, ordentl. Prof. der Geſchichte und römiſchen Literatur an dem Gymnaſium zu Stuttgart, wie auch Bibliothekar bey der dortigen öffentlichen Bibliothek, in ſeinem 54ſten Lebensjahr. Er war ein trefflicher Hiſtoriker und Humaniſt, deſſen kleine Schriften geſammelt zu werden verdienen; auch wurde er als Menſch ſehr geſchätzt.

An demſelben Tage ſtarb *Johann Heinrich Zeller*, Dr. der Rechte und Ehegerichts-Rath zu Mannheim, alt 59 Jahre.

V. Beforderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Johann Heinrich Liebeskind*, bisheriger Regierungsrath zu Ansbach, iſt von der Bayeriſchen Regierung als Ober Juſtizrath nach Bamberg verſetzt worden.

In der Sitzung am 24. März hat die erſte Claſſe des Pariſer Nat. Inſtituts den berühmten Aſtronomen Hn. Juſtizrath *Schröter* zu Lilienthal zum Mitgliede gewählt.

VI. Vermiſchte Nachrichten.

Heinrich Peſtalozzi ſtammt nicht, wie in den *Bildungsblättern für die Jugend* 1806. N. 147. S. 1179 geſagt wird, von einer Zürcher-*Patrizier*-Familie ab. Es gab auch in der ehmaligen Verfaſſung von Zürich kein *Patriziat*, wie zu Augsburg oder Nürnberg; die wenigen adeligen Familien daſelbſt hatten, als ſolche, keine Vorzüge vor bürgerlichen Familien, und wurden durch die Conſtitution nur wenig begünſtigt. Die Familie *Peſtalozzi* (oder *Peſtaluzz*, wie man ſie zu Zürich nennt) gehört aber nicht einmal zu einer *Junker*-Familie; ſie iſt *bürgerlich*, und ſtammt eigentlich von Chiavenna (Kläven), woher der erſte *Peſtaluzz* im Jahr 1567 als ein um der Religion willen Vertriebener nach Zürich kam, und das Bürgerrecht dieſer Stadt erhielt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Es ſcheint mir nicht unverdienſtlich, in unſern Zeiten, wo Ernſt ſo noth thut, um noch gröſsere Uebel zu verhüten, dem Publikum eine Schrift bemerkbarer zu machen, als durch gewöhnliche Anzeigen geſchehn ſeyn möchte. Sie führt den Titel:

Ueber die Verbindlichkeit des Eides

und iſt bey dem Buchhändler Kühn in Poſen erſchienen. Die Unterſuchungen über den Eid ſollten, wie mir däucht, ſo lange fortgeſetzt werden, bis endlich einmal bey den Behörden das erreicht würde, was jeder Rechtſchaffne dadurch erreicht zu ſehen ſehnlichſt wünſchen muſs. Und ob es gleich heut zu Tage ziemlich

ſchwer

ſchwer hält, die gebildetern Stände ex conceſſis zu belehren, ſo wird doch gewiſs dem Verfaſſer obiger Schrift (Hn. Prediger *Wolf*) von Einſichtsvollen willig eingeräumt werden, daſs ſein Zweck im Allgemeinen wenigſtens auch ihr Zweck ſey. Die Abhandlung ſelbſt, mit der Vorrede 13 Bogen ſtark, zerfällt in 4 Abſchnitte: über die Nothwendigkeit des Eides, Beurtheilung der Lehre vom Eide S. 27 — 72; über die Eide der Alten S. 72 — 124. und über die chriſtlichen Vorſchriften des Eides S. 124 — 83. womit ſie beſchloſſen wird. In Schleſien hat man ſich bey der gegenwärtigen Invaſion wirklich ſchon bloſs mit einer Verſicherung der bisherigen Beamten begnügt, die jeder ohne Bedenken geben konnte, und die alſo Niemandes Gewiſſen beſchwert.

K. A. v. Rade.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hüllmann Geſchichte des Urſprungs der Stände. 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Dieſer zweyte Band iſt ſchon in der letzten Michaelis-Meſſe erſchienen, hat aber, der Zeitumſtände wegen, erſt zu Anfange dieſes Jahrs verſandt werden können. Wenn ſchon der erſte Band dieſes Werks die Aufmerkſamkeit des hiſtoriſchen Publikums erregt hat, ſo dürfte dieſs der zweyte noch mehr, da derſelbe in ſpätere Zeiten herabgeht, und gröſstentheils der *Geſchichte des hohen und niedern Adels* gewidmet iſt. Der Reichthum der Materien hat den Verfaſſer bewogen, für den vielleicht intereſſanteſten Theil des Werks, für die *Geſchichte des deutſchen Bürgerſtandes und ſtädtiſchen Gewerbes im Mittelalter*, einen beſondern, dritten, Band zu beſtimmen, der die Arbeit beſchlieſsen, und nächſtens erſcheinen wird.

Frankfurt a. d. O., den 23. März 1807.

Akademiſche Buchhandlung.

Des Superintendent Schröters Nachträge zu ſeinem Buche vom Alter und untrügliche Mittel alt zu werden. 1ſte Lieferung. Berlin 1807 bey den Gebrüdern Gädicke und in allen anderen Buchhandlungen zu haben für 12 Gr. oder 54 Kr.

Das Hauptwerk mit den 11,780 Beyſpielen von Perſonen, welche 80 bis 190 Jahre alt geworden ſind, und welches in allen Buchhandlungen für 2 Rthl. oder 3 Fl. 36 kr. ebenfalls zu haben iſt, iſt hinlänglich bekannt. In den Nachträgen fängt der Hr. Verfaſſer an, nur Beyſpiele von 99 und mehrjährige Alte zu liefern, und dieſe erſte Lieferung enthält deren 145. Die zuletzt angegebene Perſon iſt 200 Jahre alt geworden.

II. Auctionen.

Die Verſteigerung der 2ten Abtheilung der Bücher-Doubletten der Herzogl. S. Weimariſchen Bibliotheken kann erſt wegen eingetretener Hinderniſſe den 6ten Julius ihren Anfang nehmen. Bis dahin ſind auch noch Verzeichniſſe beym Hn. Hof-Commiſſär *Fiedler* in *Jena* unentgeldlich zu bekommen, welcher denn auch auswärtige Aufträge mit Vergnügen übernehmen und beſorgen wird. Weimar, den 23. May 1807.

D. A. Vulpius, Bibliothekar.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Literariſche Anfrage.

Wer war *Friedrich Gottlob Fiſcher*, welcher ungefähr vor 70 Jahren den *Theognis* mit deutſchen Anmerkungen zu Altenburg in 8vo herausgab? Bey *Jöcher*, *Adelung*, *Meuſel*, findet ſich ſein Name nicht, welches in der That auffallend iſt, da ihre Verzeichniſſe viel unbedeutendere Schriftſteller enthalten. Den Text hat *Fiſcher* recht gut geliefert, „nach denen beſten Leſe-Arten hergeſtellet," ſagt er; ſeine Anmerkungen (daſs ſie *deutſch* ſind, war damals eine Seltenheit) verbreiten ſich ausführlich über die Sprache und die Sachen, ſie zeigen Beleſenheit, Fleiſs und Verſtand. Sein Stil iſt treuherzig und mitunter ziemlich derb. Das Buch, welches unbekannter zu ſeyn ſcheint, als es verdient, hat 256 Seiten; und voran, unpaginirt, noch: eine griechiſche Dedication, eine Vorrede, und das Leben des Dichters. — In der neuen Ausgabe von *Fabric. Bibl. Graeca* wird unſer Fiſcher zweymal genannt: das erſtemal vol. 1, pag. 717. Des dabey angeführten *Kall* Specim. nov. edn. ſentent. Theogn. hat der Schreiber dieſer Zeilen nicht geſehen. Wahrſcheinlich hat *Hr. Harles* Fiſchers Buch nicht ſelbſt in Händen gehabt, ſondern nur Hn. Kall benutzt. Die Jahrzahl 1739 iſt aber unrichtig, oder ein Druckfehler. Das Titelblatt hat gar keine Jahrzahl; allein ſowohl die Dedication als die Vorrede iſt von Fiſchern unterzeichnet, jene auf griechiſch, dieſe deutſch: Altenburg, d. 27. April 1738. Sodann heiſst es p. 719 bey den Ueberſetzungen: „Germanice — auctore Fiſcher, (Altenb. 1738.) Bauzen, 1739. 8. — in editione Altenburg. 1746. ſupra memorata." Sollte Fiſcher den Theognis *überſetzt* haben? In der Vorrede ſowohl, als ſelbſt auf dem Titelblatt, ſagt er, daſs der Dichter ſehr lückenhaft ſchreibe, und ſeine Anmerkungen den fehlenden Zuſammenhang ergänzten. Schwerlich möchte er ihn alſo wohl ohne ſolche Ergänzungen den deutſchen Leſern gegeben haben. Uebrigens ſpricht er von ſeinen nächſt erſcheinenden Arbeiten: einer ähnlichen Erläuterung des Heſiodus, Aeſchines (oratt. und epiſt.), der Cyropädie von Xenophon, und des Lucian; von einem deutſchen Theognis ſagt er nichts. Was ſoll ferner die erſte, in Parentheſis geſchloſſene, Jahrzahl bedeuten? Etwa, daſs die Ueberſetzung zuerſt Altenb. 1738, und darauf zu Bauzen ein Jahr ſpäter herausgekommen ſey? Der Schluſs jener Anzeige iſt aber ganz falſch. In der „vorher erwähnten Altenburger Ausgabe" (nicht von 1746, wie ſie nun heiſst, ſondern von 1739, oder vielmehr richtig 1738) findet ſich keine deutſche Ueberſetzung des Griechiſchen Dichters, ſondern nur deutſche Noten zu deſſen griechiſchem Text.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 44.
Sonnabends den 6ten Junius 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Am 25. Nov. v. J. wurde die Diſputation des Hn. *Johann Georg Joſeph Berndorf* aus Cöln vertheilt, wodurch er ſich die medicinische Doctorwürde erwarb. Sie iſt betitelt: *De ligatura fiſtulae ani* (4½ Bog. 8.)

Am 24. Dec. wurde das von Hn. Dr. *Rau* verfertigte Weihnachtsprogramm ausgetheilt. Es handelt *de praecipuis cauſſis, quare ſermones Jeſu Chriſti, in Evangeliſtarum libris expoſiti, non omnia, ab hominibus agenda fugiendaque, complectantur* (2 Bog. 4.)

Noch vor dem Ablauf des Jahres wurden drey Inaugural-Diſputationen vertheilt, durch welche ſich im October v. J. drey Candidaten der Arzneykunde die höchſte Würde in dieſer Wiſſenſchaft erworben hatten. Die erſte iſt betitelt: *De tympani perforatione in ſurditatis cura cautius rariusque adhibenda;* von Hn. *Johann Simon Beck* aus Bayreuth (38 S. 8.). Die zweyte: *Sententiarum de natura inflammationis recenſio;* von Hn. *Georg Leonhard Schmidt* aus Dachsbach im Bayreuthiſchen (45 S. 8.). Die dritte: *De ſanguine fetus nonnulla;* von Hn. *Joh. Jakob Zimmermann* aus Bayreuth (32 S. 8.)

Am 23. März 1807 vertheidigte Hr. Dr. *Franz Amandus Armbruſt* mit dem Reſpondenten, Hn. *Joh. Friedrich Karl Schumann* (aus Bayreuth), ſeine Habilitations-Diſputation *de vera ordinum provincialium notione, quam hiſtoria et ratio ſtatus publici in Germania ante pacem Presburgenſem exhibent* (68 S. gr. 8.)

Das am 28. März ausgetheilte Oſterprogramm hat den Hn. Conſiſtorialrath *Ammon* zum Verfaſſer, und enthält *Recognitionis argumenti oikonomici, quo numen eſſe ſumitur, Particulam ſecundam* (2 Bog. 4.)

Das am 16. May ausgetheilte Pfingſtprogramm hat den Hn. Dr. *Rau* zum Verfaſſer, und enthält *Commentatiunculam de Jeſu, gentilium paſtore, ad Jo. X, 16.* (14 Seit. 4.)

Die Magiſterwürde erhielten während dieſes Jahres folgende Herren: *Lorenz Anton Chriſtian Gerlach* aus Creuſsen im Bayreuthiſchen, bisheriger Katechet bey der hieſigen Realſchule, am 29. Januar; *Friedrich Karl Kaiſer*, erſter Lehrer am Waiſenhauſe zu Frankfurt am Meyn; *Wilhelm Adalbert Wildenberg*, Lehrer am dortigen Gymnaſium, beide am 12. März; und *Karl Lang* aus Heilbronn am Neckar, ehedem Zögling dieſer Univerſität, jetzt Privatgelehrter zu Leipzig, als Schriftſteller rühmlich und vielfach bekannt, am 16. April.

Leyden.

Unter andern Königlichen Verordnungen, die Stadt Leyden betreffend, iſt auch wegen der Univerſität beſchloſſen: 1) daſs alle durch den Brand beſchädigten Gebäude und Stiftungen, die zur Akademie gehören, für Landes Rechnung wieder ausgebeſſert werden ſollen; 2) daſs die Univerſität den Namen einer *Königlichen Univerſität von Holland* in Zukunft führen ſolle, und daſs man alles thun werde, ihr den gröſsten Ruf zu verſchaffen; 3) daſs eine Profeſſur für *Staats-Oekonomie und Statiſtik* ſolle errichtet werden.

Am 9. Febr. war Prorectoratswechſel. Der abgehende Prorector, Hr. Prof. *Ooſterdyk*, der in dieſen Zeiten ſehr gelitten hatte, hielt eine, die Umſtände betreffende, Rede, worauf er die Univerſität als *Königliche Univerſität von Holland* öffentlich proclamirte, und das Prorectorat dem Hn. Prof. *S. S. van der Eyk* übergab. — Das Secretariat erhielt Hr. Prof. *J. H. van der Palm.*

Roſtock.

Am 6. Febr. erhielt Hr. Prof. Theolog. *Dahl* die theologiſche Doctorwürde. Seine Inaugural-Diſſertation handelt: *de αὐθεντίᾳ epiſtolarum Petrinae poſterioris atque Judae* (11¼ Bog. 4.). Das bey dieſer Gelegenheit vom Decan, Hn. Conſiſt. Rath *Ziegler*, geſchriebene Renunciations-Programm handelt: *de ſenſu nominis epiſtolarum catholicarum earumque numero in vetuſtiſſima eccleſia* (2¾ Bog. 4.)

II. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 22. Oct. v. J. hielt die *Seeländiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* ihre allgemeine Verſammlung im Muſeum zu *Middelburg.* — *Ueber die Verſchlämmung des Middelburger Havens* hatte die Geſellſchaft im vorigen Jahre zwey Abhandlungen erhalten, welchen ſie aber noch nicht den Preis zuerkennen konnte. Die Verfaſſer wurden aufgefordert, nach den Erinnerungen der Geſellſchaft nochmals ihre Arbeiten zu revidiren. Dieſs iſt geſchehen, und die eine Abhandlung des Capit. Ingenieur Hn. *Th. Speleveld* iſt der goldenen Medaille würdig

Google

dig erklärt worden. — Ueber *Apollonius von Tyana* erhielt die Geſellſchaft vier Abhandlungen, von denen jede ihre beſonderen Verdienſte hatte. Die gekrönte Abhandlung hatte zu Verfaſſern die Hn. Profeſſoren *J. A. Lotze* und *H. W. Tydeman* zu Franeker. Das Acceſſit mit der ſilbernen Medaille erhielt eine franzöſiſche Abhandlung des Hn. Pred. *G. S. de Chaufepied* zu Delft. — Ueber die Parteyen *Hocks und Kabeljaauws* iſt eine Abhandlung eingegangen, welche aber erſt nach den Vorſchlägen der Geſellſchaft umgearbeitet werden ſoll. — Die unbeantwortet gebliebenen Fragen über das *Abnehmen des Strands und der Dünen in Seeland;* — und über *den Verfall der Fabriken in Seeland* ſind eingezogen. — Auſser Antworten auf die ſeit 1788 für den unbeſtimmten Termin offenſtehenden Fragen, die geographiſche Beſchaffenheit von Seeland, beſonders in Beziehung auf Flüſſe und Ströme, ſeit den älteſten Zeiten betreffend, erwartet die Geſellſchaft gegen den 1. Januar 1808: *Eine kurze Literaturgeſchichte der Naturkunde in Holland.*

Gegen den 1. Jan. 1809 ſind folgende neue Fragen aufgeſtellt, und für die beſte Beantwortung eine goldene Medaille von 30 Ducaten beſtimmt:

1) Eine kurze Literaturgeſchichte der Logik oder Vernunftlehre, und der Metaphyſik in Holland ſeit ihrer erſten Bearbeitung bis jetzt, enthaltend die Schriften und Fortſchritte vaterländiſcher Schriftſteller, ſo wie anſäſsiger Ausländer, welche ſich in dieſen Wiſſenſchaften ausgezeichnet haben; dann auch die ſucceſſiven Verhältniſſe, den Fortgang oder Verfall dieſer Wiſſenſchaften ſelbſt, mit allem, was dazu dienen kann, die Literaturgeſchichte der Logik und Metaphyſik in Holland auf eine kurze und deutliche Art, auch mit Anführung der Quellen und Autoritäten, zu entwerfen. —

2) Da das Predigen über die heil. Schriften, nach der Folge der bibliſchen Bücher, ſo daſs wöchentlich in einer oder zwey Vorträgen ein ganzes Hauptſtück abgehandelt wird, in allen Gemeinden der Niederdeutſchen Reformirten Kirche unſers Vaterlandes in Gebrauch iſt, ſo wird gefragt: Woraus hat dieſe Gewohnheit ihren Urſprung erhalten? Wann? und zu welchem Zwecke iſt ſie eingeführt? Hat ſie den bezweckten Nutzen zu wege gebracht, und thut ſie es noch? und iſt alſo das Predigen über die h. Schrift nach der Folge der Bücher und Hauptſtücke ohne alle Einſchränkung, Ordnung und Theilung nützlicher und vorzüglicher als eine andere Ordnung, welche man darin ſollte befolgen können? oder muſs man geſtehen, daſs alle bibliſchen Schriften, nach der Folge behandelt, weniger geſchickt ſind zur Beförderung der Bibelkenntniſs im Allgemeinen und zum moraliſchen Unterricht der Chriſten insbeſondere? Im bejahenden Falle, ſollten denn nicht bey einer verſtändigen und kritiſchen Auswahl und Theilung der Bücher und Hauptſtücke die Vorträge angenehmer, lehrreicher und nützlicher ſeyn, ſowohl zur Beförderung der Bibelkenntniſs als zum chriſtlich - moraliſchen Unterrichte? Und auf welche Weiſe muſs die Auswahl, Folge und Theilung geſchehen, vor allen zum Gebrauch ſolcher Gemeinden, wo man gewohnt iſt, ein Hauptſtück der Bibel in einer oder zwey Predigten wöchentlich abzuhandeln? — Die Antworten müſſen in Holländiſcher, Lateiniſcher oder Franzöſiſcher Sprache geſchrieben, mit einer Abſchrift an den Secretair, Hn. *J. de Kanter* zu Middelburg geſandt werden. Die gekrönten Abhandlungen dürfen ohne Bewilligung der Geſellſchaft weder ganz noch zum Theil, beſonders oder in einem andern Werke, gedruckt werden.

Die Geſellſchaft: *Tot vermeerdering van Kunde, op Godsdienſt gegrond* (zur Vermehrung der auf Religion gebauten Wiſſenſchaft) zu Amſterdam hat auf ihrer allgemeinen Verſammlung am 31. May v. J. unter neun Concurrenzſchriften über Fühlloſigkeit in kummervollen Zeiten etc. der Abhandlung des Hn. Pred. *C. A. van den Broek* zu Hoorn den Preis zuerkannt.

III. Todesfälle.

Am 13. April ſtarb zu Canſtein der Königl. Preuſs. Kammerherr und Groſsherzogl. Heſſiſche Berg-Hauptmann *Friedrich Wilhelm Spiegel zum Dieſenberg* vom Hauſe Canſtein, im 31ſten Jahre ſ. A.; ein um ſein Vaterland zu ſehr verdienter Mann, als daſs nicht einige genauere Nachrichten von ihm bekannt zu werden verdienten. — Nach dem Tode ſeines Vaters, Landdroſten des Herzogthums Weſtphalen (1779) übernahm ein älterer Bruder, der 1786 vom letzteren Kurfürſten von Cölln als geh. Staats- u. Conferenz-Rath ins Miniſterium nach Bonn berufen wurde, und als Curator der Univerſität Bonn das Departement des öffentlichen Erziehungsweſens erhielt, ſeine Erziehung; dieſer ſuchte die an dem Verſtorbenen entdeckte Neigung zum Bergweſen auf eine zweckmäſsige Art auszubilden, und ſendete ihn, wohl vorbereitet, im J. 1794 auf die Berg-Akademie nach Freyberg. Hier genoſs er das Glück, unter der beſondern und wahrhaft väterlichen Aufſicht des verewigten Berg-Hauptmanns v. Heinitz, von den daſigen trefflichen Lehrern in allen wiſſenſchaftlichen Zweigen der Bergbau-Kunde unterrichtet zu werden. Nach vollendetem akademiſchen Studium bereiſte er zwey volle Jahre das Sächſiſche Erzgebirge, Polen, Böhmen, die Anſpachſchen Lande und den Harz. Nach ſeiner Rückkehr erhielt er im J. 1800 von dem Kurfürſten den Auftrag, die inländiſchen Bergwerke zu unterſuchen, und ſowohl über deren Bau und Betrieb, als auch über die davon abhängenden Schmelz-Oefen und Hämmer einen gutachtlichen Bericht abzuſtatten. Nach der zur Zufriedenheit ſeines Fürſten vollendeten Arbeit wurde er zum dirigirenden Bergrath in beiden Berg-Aemtern Brilon und Olpe, und, da nachher durch die Veränderungen im Deutſchen Reiche das Herzogthum Weſtphalen dem Groſsherzog von Heſſen zugefallen war, von dieſem zum Berg-Hauptmann ernannt. Der dadurch erweiterte Wirkungskreis ſeiner Geſchäfte gab ihm Gelegenheit, ſeinem Vaterlande ganz nach dem Wunſche ſeines Herzens zu nützen. Er ſuchte ſogleich einen zweckmäſsigern Geſchäftsgang bey den Bergämtern einzuführen; die ganz vernachläſſigte Subordination

tion unter dem Berg-Perſonale ſtellte er wieder her, und hielt jeden an, die ihm angewieſene Stelle mit Fleiſs und Einſicht auszufüllen, auch wohl durch Belehrung nachzuhelfen. Die Bergbauluſtigen ſeines Vaterlandes munterte er nicht allein zum Betrieb der Werke auf, ſondern machte ſie auch mit den Vortheilen und Nachtheilen, die dabey entſtehen können, bekannt, und entwarf dann die Vorſchriften zur Führung der Werke. Auch unterſuchte er die verlaſſenen Bergwerke ſehr genau, öfters mit Lebensgefahr, und ſobald er entdeckte, daſs ſie nur durch mangelhaften Betrieb ins Stocken gerathen, übrigens bauwürdig waren, ſo entwarf er zu deren Betreibung zweckmäſsige Vorſchläge. Auf dieſe Art hat er ein, bey Leitmar in der Herrſchaft Canſtein gelegenes, ſeit 40 Jahren verlaſſenes Kupfer-Bergwerk wieder in Betrieb geſetzt. Eine Erkältung, die er in ſeinen Amtsverrichtungen ſich zuzog, veranlaſste ein rheumatiſches Fieber, wozu unvermuthet ein Nervenſchlag kam, der ihm das Leben raubte. Wahrſcheinlich hinterläſst der Verewigte intereſſante literariſche Arbeiten, unter andern einen höchſt merkwürdigen, mit Genie und Einſicht abgefaſsten, Aufſatz über die Beſteurung der Bergwerke ſeines Vaterlandes, der vor allem dem Publikum mitgetheilt zu werden verdient, und ſich von ſeinem Bruder, dem ehemaligen Kurköllniſchen Hn. geheimen Staats- und Conferenz-Rath, erwarten läſst.

Am 13. May verlor die Univerſität zu Erlangen, und mit ihr die gelehrte Republik, eine ihrer vorzüglichſten und vieljährigen Stützen, *Georg Friedrich Seiler*, Doctor und erſten Profeſſor der Theologie, Superintendenten und erſten Prediger an der Neuſtädtiſchen Hauptkirche, Scholarchen des Gymnaſiums, Königl. Preuſs. geheimen Kirchen- und wirkl. Conſiſtorial-Rath, Stifter und Director des Königl. Inſtituts der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften, und Mitglied einiger gelehrten Geſellſchaften, im 74ſten Jahre ſeines ununterbrochen thätigen Lebens. Sieben und dreyſsig derſelben widmete er dem Wohlſtande der Univerſität Erlangen, der Erbauung und Beſſerung ſeiner Mitbürger, als einer der erſten Kanzelredner unſerer Zeit, und der Unterſtützung hülfsbedürftiger Menſchen; wie er denn auch hauptſächlich es war, der das, ehedem ganz zerrüttete, Armenweſen der Stadt Erlangen in Ordnung brachte. Von ſeiner gründlichen und vielſeitigen Gelehrſamkeit zeugt die Menge ſeiner Schriften. Man zählt ihrer ungefähr 170. Sie wurden groſsen Theils, wegen ihrer Gemeinnützigkeit, häufig aufgelegt, z. B. die Religion der Unmündigen 17mal, das allgemeine Leſebuch für den Bürger und Landmann — das nützlichſte unter allen ſeinen Werken — 14mal; und zwar in ſehr ſtarken Auflagen, da er ſie meiſtens, durch die von ihm geſtiftete Bibelanſtalt, ſelbſt verlegte. Auſserdem exiſtiren faſt eben ſo viele unerlaubte Nachdrücke. Durch Ueberſetzungen in mehrere Sprachen ward ihr Nutzen auch auſser Deutſchland vervielfältigt; denn ſie wurden ins Franzöſiſche, Holländiſche, Däniſche, Schwediſche, Ungriſche, Böhmiſche und Polniſche, die Lateiniſchen zum Theil ins Deutſche, und Deutſche ins Lateiniſche, übergetragen. Dadurch nicht allein wirkte er kräftig und mannichfach auf ſein Zeitalter, ſondern auch durch Bildung ſehr vieler junger Theologen und Prediger, die, zum Theil auch aus Ungarn, Siebenbürgen und Holland, vorzüglich ſeinetwegen, Erlangen beſuchten. Er war ihnen nicht bloſs Lehrer, ſondern auch Vater, indem er auch für ihr körperliches Wohl ſorgte, z. B. durch eifrige Mitwirkung bey einer für ſie errichteten Badeanſtalt; und dann auch noch durch Empfehlungen zu Hofmeiſter- und Hauslehrer-Stellen. An der Errichtung eines Schullehrer-Seminariums arbeitete er oft und nachdrücklich: aber die ſchlimmen Zeitumſtände waren der Realiſation deſſelben ſtets im Wege. Als Selbſtdenker, der auch die kritiſche Philoſophie bald nach ihrer Erſcheinung ſtudirte, war er eben ſo weit von der Anhänglichkeit an dem unhaltbaren alten orthodoxen kirchlichen Syſtem, als von der Billigung übertriebener und unverdauter Lehrmeynungen ſeiner Zeitgenoſſen, entfernt. Daher dann und wann Gegner, die er aber jedesmal mit muſterhafter Mäſsigung behandelte. Von ſehr geringer Herkunſt und unter dürftigen Umſtänden — ſein Vater war ein Töpfer zu Creuſſen im Bayreuthiſchen — ſchwang er ſich, aus eigener Kraft, zu hohen Ehren und zur Wohlhabenheit empor. Viel hierzu trugen häufige Anträge bey, die z. B. von Göttingen, Leipzig, Lübeck, Hamburg, Hannover, an ihn ergiengen. Denn der letzte Markgraf von Bayreuth und Anſpach, und ſeine einſichtsvollen Miniſter, verbunden mit der damaligen Univerſitäts-Curatel, wuſsten einen ſo ausgezeichnet thätigen und brauchbaren Gelehrten viel zu ſehr zu ſchätzen, als daſs ſie ihn nicht durch Ehrenbezeugungen und Gehaltszulagen, für das Wohl und den Glanz der Univerſität zu Erlangen, hätten zurück halten ſollen.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bey der zu Hondslardyk, zwey Stunden von Haag, ſo eben errichteten königl. Militair-Akademie iſt Hr. *Ch. Fried. Haug*, der ſich ſeit vielen Jahren in Holland aufhielt, und durch mehrere Aufſätze über dieſs Land in deutſchen Blättern bekannt iſt, zum Profeſſor der Geſchichte und ſchönen Wiſſenſchaften; und Hr. *Woeſtenberg*, bisher Lieutenant und Lehrer bey der Artillerieſchule zu Groningen, Vf. einer Vertheidigung des Theaters u. ſ. w., zum erſten Inſpector bey dieſem Inſtitute und zugleich zum Capitain bey der Artillerie ernannt worden.

Bey der Infirmerie und dem Hauſe des Königs von Holland ſind angeſtellt: Als Aerzte: die Hn. *Ontyd* und *Stipriaan Luiſcius;* als conſulirende Aerzte: die Hn. *Brugmans*, *Deiman*, *Thomaſſen a Thueſſink* und *van Geuns;* als Chirurgus: Hr. *Cappel;* als conſulirende Chirurgen: die Hn. *Sandiford* und *Bleuland*.

Folgende Gelehrte ſind zu Rittern des Königl. Ordens von Holland ernannt worden: Hr. *J. Bleuland*, Prof. der Anatomie, Medicin, Chirurgie und Entbindungskunſt zu Utrecht; Hr. *Hieronimus de Boſch*, Curator der königl. Univerſität zu Leyden; Hr. *S. J. Brugmans*, Prof. der Botanik, Naturgeſchichte und Chemie; Hr. *A. G. Camper;* Hr. *F. W. Conrad*, General-Inſpector der

Ströme;

Digitized by Google

Ströme; Hr. *J. R. Deiman*, Arzt zu Amſterdam; Hr. *H. D. Guyot*, Prediger und Director des Taubſtummen-Inſtituts zu Groningen; Hr. *C. R. T. Krayenhoff*, Lt. Colonel der Holländiſchen Feſtungen und Inſpecteur der Flüſſe; Hr. *M. van Marum*, Secretair dar königl. holländ. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Director von Teylers Muſeum zu Haarlem; Hr. *J. Meerman van Dalem*, Commandeur, Kammerherr des Königs, Mitglied der Departemental-Regierung von Holland, General-Director des öffentlichen Unterrichts und der Wiſſenſchaften; Hr. *S. F. J. Rau*, Prof. der oriental. Sprachen zu Leyden; Hr. *M. Stuart*, Pred. zu Amſterdam.

Hr. *Mirbel*, Secretair des Königs von Holland und Ritter des königl. Ordens, Verf. einer Pflanzen-Phyſiologie u. ſ. w., iſt zum Correſpondenten der erſten Claſſe des franz. National-Inſtituts ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich in Altona,
zur Oſter-Meſſe 1807.

Bredow, G. G., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, Jahrgang 1805. mit einem Regiſter über die erſten 5 Jahre. gr. 8. (Iſt fertig, kann aber erſt nach der Meſſe verſandt werden.) 3 Rthlr.

Bugge, E., Anleitung zum Feldmeſſen oder zur praktiſchen Geometrie, 2te verbeſſerte Auflage. Aus dem Däniſcheu von *L. H. Tobieſen*, mit 17 Kupfern, gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Calliſens, C. F., kurzer Abriſs des Wiſſenswürdigſten aus der Erdbeſchreibung für das Volk und für Volks-Schulen, beſonders in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, mit 4 illum. Tafeln. Folio. 6 Gr.

— — Einige Winke zu einer zweckmäſsigen Benutzung des kleinen Katechismi Lutheri, vornehmlich für Schullehrer niederer Schulen. 8. 6 Gr.

Cicero, M. T., Reden, überſetzt und erläutert von *F. C. Wolff*, 2r Band, gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Deſtillateur, der wohlerfahrne und Liquoriſt. Oder vollſtändiger Inbegriff der franzöſiſchen Deſtillirkunſt, und aller dazu gehörigen Wiſſenſchaften. Nebſt Bereitung einiger hundert Sorten feiner Franzöſiſcher, Danziger und Deutſcher Liqueure, auch anderer Getränke. Mit 1 Kupfer. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8. 1 Rthlr.

Funk, N., Predigt am letzten Sonntage des Jahrs 1806, zum Beſten der durch die Schlacht bey Lübeck verarmten Lübecker. gr. 8. (in Commiſſion.) 6 Gr.

Geſenii, F. H. G., Symbolae Obſervationum in Ovidii faſtor. libros, 8 maj. 14 Gr.

Kalpurnius, Titus, von Sicilien eilf erleſene Idyllen. Nach der Beckiſchen Recognition der Textes überſetzt und mit dieſem zugleich herausgegeben von *G. E. Klauſen*, gr. 8. Schreibpapier 20 Gr. Druckpapier 16 Gr.

Malthus, Verſuch über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung. Aus dem Engliſchen von *D. F. H. Hegewiſch*, 2 Theile, gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Olshauſens, D. J. W., Sammlung auserleſener Stellen aus den ſämmtlichen Schriften des Lucius Ann. Seneca, zunächſt für Schüler der erſten Claſſen von gelehrten Schulen beſtimmt, 8. 1 Rthlr.

Plutarchs Timoleon, die beiden Gracchen und Brutus, überſetzt von *G. G. Bredow*, gr. 8. 18 Gr.

Tabelle zur Vergleichung des franzöſiſchen republikaniſchen und des Gregorianiſchen Kalenders vom 22. Sept. 1792 bis 31. Dec. 1805. gr. Fol. 2 Gr.

Thibaut, A. F. I., Theorie der logiſchen Auslegung des römiſchen Rechts. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe, gr. 8. 16 Gr.

Unterhaltungen. Ein Hülfsbuch für Aeltern und Erzieher, die Jugend in den Erholungsſtunden angenehm und nützlich zu beſchäftigen, 2r und letzter Theil, 8. 12 Gr.

Voſs, N. C., mathematiſches Rechenbuch für Bürger- und Land-Schulen und für Erwachſene des Erwerb-Standes. Mit 3 Kupf. 8. (in Commiſſion.) 14 Gr.

Deſſen Anweiſung Rahm- und Fett-Käſe, welche den beſten Holländiſchen und Engliſchen völlig gleich kommen, ja ſie wohl gar übertreffen, zu bereiten. Ein Fragment aus einer von der Ruſſ. Kaiſerl. ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg gekrönten Preis-Schrift, 8. (in Commiſſion.) 2 Gr.

Von der Michaelis-Meſſe 1806.

Fables and poems ſelected from the beſt poets, with german notes. For the uſe of the learners of the engliſh language, 8. 16 Gr.

Niemanns, A., Abriſs der Statiſtik und der Staaten-Kunde, nebſt Fragmenten zur Geſchichte derſelben. Mit einer ſtatiſtiſchen Tafel. 8. 1 Rthlr. Schreibpapier 1 Rthlr. 6 gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige wegen Hufelands Journal und Bibliothek der praktiſchen Heilkunde.

Wegen häufig einlaufender Beſchwerden der Leſer dieſer Zeitſchriften wird hiedurch bekannt gemacht, daſs dieſelben gegenwärtig prompt zu der auf dem Umſchlage bemerkten Zeit verſendet werden. Wer dieſelben nicht zur beſtimmten Zeit erhält, hat dieſs lediglich ſeinem Buchhändler zuzuſchreiben, und kann ſich davon überzeugen, wenn er ſich an einen andern Buchhändler wendet. L. W. Wittich.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 45.
Mittwochs den 10ten Junius 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Der Ritter *Meerman van Dalem* iſt zum General-Director des öffentlichen Unterrichts und der Wiſſenſchaften ernannt im Königreiche Holland, und präſidirt in der zur Einrichtung öffentlicher und königl. Schulen, zur Beförderung der Wiſſenſchaften und zur Aufmunterung der Gelehrten niedergeſetzten Commiſſion, welche folgende Mitglieder hat: Die Herren *Calkoen*, Staatsrath; *van Leyden van Weſtbarendrecht*, Mitglied des geſetzgebenden Corps; *Perponcher*, ehemaliges Staatsglied der Provinz Utrecht; *Camper*, Curator der Univerſität Franeker; und *van Weſele Scholten*, Mitglied des Departemental-Gerichtshofes von Holland.

Zur Aufnahme der ſchönen Künſte in Holland iſt am 22. Januar eine Königliche Verordnung erſchienen, wornach der Staatsrath *Hultmann* zum General-Director der ſchönen Künſte ernannt iſt, und als ſolcher den Auftrag erhalten hat, das königl. Muſeum, ſo wie alle öffentliche Muſeen und Kabinette unter ſeine Aufſicht zu nehmen, — vaterländiſche Künſtler aufzuſuchen, und diejenigen, welche ſich von ihnen im Auslande aufhalten, wieder herein zu ziehen, — ein *Journal der ſchönen Künſte* herauszugeben, wovon monatlich ein Heft erſcheinen ſoll, — auch in der zu errichtenden *Akademie der ſchönen Künſte* das Präſidium zu führen. Von dieſer Akademie ſollen, um den Zuſtand der Kunſt in Holland zu erfahren, folgende Preiſe ausgeſtellt werden:

3000 Gulden Holl. für vaterländ. Geſchichts-Malerey.
3000 — — für Bildhauerey.
2000 — — für claſſiſche Malerey.
2000 — — für Landſchafts-Malerey.
2000 — — für Thier-Malerey.
2000 — — für Gravier-Kunſt.

Nachher ſollen alle 2 Jahre 4 Preiſe vertheilt werden.

Es ſoll eine Zeichenſchule errichtet, auch ſollen zu Paris und Rom, an jedem Orte zwey Jahre lang, 8 Zöglinge unterhalten werden.

Eine Bildergallerie und ein Muſeum ſoll für das Publikum jeden Sonnabend, und für Künſtler täglich unentgeldlich offen ſtehen.

So hofft man die Malerey und Bildhauerkunſt in Holland wieder in Flor zu bringen.

II. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Teylers theologiſche Geſellſchaft zu *Haarlem* hat folgende Frage aufgeſtellt: „In welcher Hinſicht mag man redlicher Weiſe behaupten, und mit Grunde annehmen, daſs die Verbreitung der evangeliſchen Lehre urſprünglich von Gott beabſichtigt ſey? in wie ferne iſt dieſe Abſicht ſchon erreicht? und wie läſst ſich auf dieſe Art der Einwurf der Ungläubigen, entlehnt aus der, wie es ſcheint, noch unvollkommenen Ausbreitung dieſer Lehre unter den Menſchen, verglichen mit dem, was darüber in alten Zeiten geweiſſaget iſt, — am beſten und bündigſten heben?“ — Es werden *nur* in Holländiſcher, Lateiniſcher, Franzöſiſcher und Engliſcher Sprache Abhandlungen angenommen. Der Preis iſt eine goldene Medaille von 400 Gulden; der Einſendungstermin der 1. Dec. 1807. *Adreſſe:* Aan het Fundatie-huis van wylen den Heer Pieter Teyler van der Hulſt te Haarlem.

Von *Teylers zweyter Geſellſchaft* iſt die Frage aufgegeben: „Was iſt der Grund, daſs die Niederländiſche Schule ſowohl ehedem zur Zeit ihrer gröſsten Blüthe, als heutiges Tages ſo wenig Meiſter im hiſtoriſchen Fache geliefert hat, da ſie ſich doch ſo ſehr in allem auszeichnete und noch auszeichnet, was die einfache Nachahmung der Natur oder der Kreis des häuslichen Lebens der Kunſt darbietet? und welches ſind die Mittel, um in den Niederlanden ſich auszeichnende Geſchichtsmaler zu bilden?“ Der Preis iſt die goldene Medaille von 400 Gulden; der Einſendungstermin der 1. Apr. 1808. Die Antworten können in Holländiſcher, Lateiniſcher, Franzöſiſcher, Engliſcher oder Deutſcher Sprache (doch nicht mit deutſcher Schrift) abgefaſst ſeyn, und müſſen an Teylers Fundatie-huis zu Haarlem vor dem 1. April 1808 eingeſandt werden.

Dieſelbe Geſellſchaft hat am 27. Oct. v. J. an Hn. *N. G. van Kampen* zu Leyden, als Verf. einer Abhandlung über die *Schickſale der Dichtkunſt bey gebildeten Nationen*, den Preis zuerkannt. Eine andere Abhandlung (Nil dulcius) iſt des Drucks würdig erkannt, und der Verf. iſt aufgefordert worden, ſich zu nennen.

Digitized by Google

Die Adminiſtratoren des *Legats von J. Monnikhof* haben über *angeborne Brüche* eine Preisſchrift erhalten, welche als der Aufgabe entſprechend, gekrönt iſt. Ihr Verf. iſt der Chirurgus *F. G. van Ingen* zu Dordrecht. Gegen den 1. März 1808 iſt folgende Preisfrage ausgeſchrieben: „Da in den chirurgiſchen Schriften, die Brüche betreffend, welche in den Weichen, Hüftenfalten und am Nabel ſich ereignen, ähnliche Austritte der Eingeweide am Unterleibe und in der Gegend des Beckens aufgezählt werden, ſo wird gefragt: 1) Welche dieſer letztgenannten Austritte verdienen den Namen der Brüche? 2) Welche genaue anatomiſche Kenntniſs der Stellen, wo ſie ſtatt finden, und der örtlichen Gebrechen ſelbſt, muſs ein Chirurgus beſitzen, um dieſe von allen andern daſelbſt vorkommenden Gebrechen wohl zu unterſcheiden? 3) Welche von dieſen Austritten erfodern eine chirurgiſche Behandlung zur Heilung? und welche ſind nicht dazu geeignet, ſondern können nur unterſtützt und eingeſchränkt werden? 4) Welche Handgriffe, Hülfsmittel, Werkzeuge und Verbande dienen dazu in den verſchiedenen Fällen und nach den Umſtänden? und welche Vorſchriften und überzeugende Wahrnehmungen können bey der Behandlung dieſer Brüche dem Chirurgen zur Belehrung dienen?“ — Der Preis iſt die goldene Medaille von 300 Gulden. Die Antworten müſſen in Lateiniſcher, Franzöſiſcher, Holländiſcher oder Deutſcher Sprache (doch lat. Schrift) poſtfrey an den Prof. *A. Bonn* oder an den Dr. *F. E. Willet* zu Amſterdam eingeſandt warden.

III. Todesfälle.

Am 19. Sept. v. J. ſtarb zu Wien *Franz Sam. Karpe*, Dr. und Prof. der Philoſophie an der Univerſität zu Wien, geboren zu Laibach in Krain am 17. Nov. 1747, Prof. zu Wien ſeit 1786. Er lehrte zuerſt nach Feder, war aber aufmerkſam auf die Fortſchritte der Philoſophien in den neuern Zeiten, und gab endlich ſeine Philoſophie ohne Beynamen heraus, welche durch kritiſchen Realismus dem hyperkritiſchen Idealismus entgegen arbeiten ſollte.

Am 7. Nov. ſtarb zu Meryes im Csanader Comitate Freyherr *Eberhard Georg v. Gemmingen*, der 1805 drukken lieſs: Erfindung einer leichten und ſichern Heilart der Wechſelfieber, allen, das Königreich Ungarn bewohnenden, Nationen als ein, in dieſem Klima eben ſo nöthiges als nützliches, Geſchenk dargebracht von ihrem Freund und Verehrer. Peſth, b. Matth. Trattner. (Dieſe Erfindung, welche ſich auch durch Verſuche erprobt hat, beſteht aus einer Salbe zum Einſchmieren des ganzen Körpers der Fieberhaften jeden Abend. Die Salbe wird gemacht aus 6 Loth Fett, $\frac{1}{2}$ Loth Terpentin-Oel, $\frac{1}{2}$ Loth Kampher und 1 Quentel weiſsem Steinöl. Dieſe Salbe treibt in der Nacht gewöhnlich den Schweiſs, ſo lange bis der Kranke geneſet. Hartnäckige Fieber, die der China nicht wichen, wurden durch dieſe Salbe gehoben.)

Gegen Ende Nov. ſtarb zu Birthelm der dortige Evangeliſche Pfarrer und Superintendent A. C. in Siebenbürgen, *Aurelius Müller*, ein würdiger Seelſorger und hiſtoriſcher Schriftſteller.

Am 15. Dec. ſtarb *Theodor Abrahamovitſch*, Vice-Inſpector der griech. nicht unirten Normalſchulen zu Groſswardein.

Am 25. Febr. d. J. ſtarb zu Peſth der Prof. der Phyſiologie, Dr. *Sam. Rácz*, gebürtig aus Siebenbürgen, der die Ungr. Literatur mit mehrern Ungr. Handbüchern medicin. Wiſſenſchaften bereichert hat, im 65ſten J. ſ. A.

Am 29. April ſtarb auf ſeinem Landgut Caragi bey Florenz der berühmte Landſchaftsmaler *Philipp Hackert* in ſeinem 70ſten Lebensjahre.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Am Geburtstag des Kronprinzen, den 28. Januar, wurde zu Kopenhagen das *erſte Jahrsfeſt* des daſigen *Taubſtummen-Inſtituts* gefeyert, wozu Hr. Dr. *Caſtberg* mit einer Schrift, 20 S. in 4., eingeladen hatte. — Die Zahl der Taubſtummen in dieſem Inſtitute beläuft ſich auf 10 Kinder, männlichen und weiblichen Geſchlechts. Auf die durch Zeichen geſchehene Frage ihres Lehrers: *was iſt ſüſs?* ſchrieben ſie auf eine ſchwarze Tafel: *der Zucker iſt ſüſs.* So beantworteten ſie eine Menge anderer Fragen ſehr ſchnell und genau. Einige Knaben haben ſelbſt das Ein mal Eins mit Hülfe einer dazu verfertigten Tafel gelernt. In der Zeichen- und Schreibekunſt haben ſie ſämmtlich bedeutende Fortſchritte gemacht. Mehrere ihrer Proben, welche vorgelegt wurden, hätten ſelbſt Lob verdient, wenn die Kinder auch nicht taubſtumm geweſen wären. Alle Eleven ſehen munter und geſund aus. — Unter den Taubſtummen in dieſem Inſtitute iſt Einer, welcher ſich lange Zeit eines Wortes erinnern kann, das er einmal ausſprechen gelernt hat; z. B. den Namen eines Fremden, der das Inſtitut beſuchte; auch redet er mit einer, für einen Taubſtummen ſeltenen, Fertigkeit, und bedient ſich ſeines bedeutenden Wortvorraths im Geſpräche mit hörenden Menſchen. — Es befinden ſich gegenwärtig im Stifte *Seeland* unter 311065 Einwohnern 163 Taubſtumme; in *Fyen* unter 160164 Einwohnern 113 Taubſtumme; im Stifte *Viborg* 26657 Einwohner und 32 Taubſtumme; im Stifte *Aalborg* 104986 Einwohner und 44 Taubſtumme; im Stifte *Aarhuus* 120164 Einwohner und 61 Taubſtumme; im Stifte *Ribe* 97585 Einwohner und 102 Taubſtumme. — Auf der Inſel *Bornholm* ſoll die Anzahl verhältniſsmäſsig noch gröſser ſeyn. — Da es noch an einer mediciniſchen Chorographie oder Topographie von dieſen Provinzen fehlt, ſo läſst ſich auch noch nicht beſtimmen, in wie fern das Clima an der Krankheit der Taubſtummen Schuld iſt.

In Madrid beſteht jetzt eine Schule für königl. Rechnung nach Peſtalozziſcher Methode. Dieſe Methode wurde in Spanien durch den Schweizer-Oberſten *Voitel* bekannt, der die Soldaten-Kinder ſeines Regiments mit vielem Erfolg darnach unterrichten lieſs, und dadurch die Aufmerkſamkeit des Friedensfürſten erregte.

Digitized by Google

LITERA-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind ſo eben erſchienen und verſandt:

1) *Journal des Luxus und der Moden.* 5s Stück.
2) *Neueſte Länder- und Völker-Kunde.* 3n Bds. 4s St.
3) *Wielands Neuer Teutſcher Merkur.* 4s Stück.

Die ausführlichen Inhalte ſind in unſerm Monats-Berichte, der bey allen löbl. Buchhandlungen und reſp. Poſt- und Zeitungs-Expeditionen *gratis* zu haben iſt, zu finden. Weimar, im May 1807.

F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Es iſt erſchienen und an alle Abonnenten verſandt worden:

Die Zeiten, oder Archiv für die neueſte Staatengeſchichte und Politik, von C. D. Voſs. II. St. Februar 1807.

Inhalt: I. Krieg zwiſchen Frankreich und Preuſsen. 2. Kriegs-Erklärungen: 1) von Seiten Frankreichs. Vorerinnerung. Akten-Stücke. Bemerkungen. 2) Von Seiten Preuſsens. Bemerkungen.

II. Polens Untergang und Palingeneſie. 2. Polens Untergang.

Beylagen. 1) Urkundenbuch. N. I. 2) Politiſch-literariſcher Anzeiger N. I. In welchem ſich, unter andern, eine Anzeige der „Vertrauten Briefe über die innern Verhältniſſe am preuſsiſchen Hofe" etc. befindet.

Von der

Bibliothek der redenden und bildenden Künſte,

welche, ſeit einem Jahre, an die Stelle der mit dem 72ſten Bande geſchloſſenen

Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte

trat, iſt ſo eben des 3ten Bandes 1ſtes Stück fertig geworden, in welchem man unter andern ausführliche Beurtheilungen von den beiden Trauerſpielen: die Weihe der Kraft, und die Aeolier, findet. Dieſes Journal wird regelmäſsig fortgeſetzt; ſo daſs alle 3 Monate ein Stück von 13 — 14 Bogen erſcheint, deſſen Preis 16 Gr. iſt.

Dykiſche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Leben und Kunſt in Paris ſeit Napoleon dem Erſten, von Helena von Haſtfer, geb. v. Klenk. 2r Theil. Weimar, Landes-Induſtrie-Comptoir 1807. 2 Rthl. 12 gr. oder 4 Fl. 30 kr.

Das Publikum hat bereits im vorigen Jahr den *Erſten Theil* dieſes intereſſanten Werks mit Beyfall aufgenommen, da es auf vieljährige Beobachtung und den Umgang mit den erſten Gelehrten und Künſtlern gegründet, über Paris und ſeine Kunſt-Schätze viele neue Aufſchlüſſe giebt, die von der geiſtreichen Verfaſſerin in einer eignen gemüthsvollen anziehenden Sprache dargeſtellt ſind. — Frau *v. Haſtfer* (jetzt vermählte *v. Chézy*) ſetzt in dieſem *zweyten* und letzten Theile ihre ſo vielſeitigen Beobachtungen fort. Wir geben hier bloſs die Ueberſchriften der Abſchnitte, um das gebildete Publikum ſelbſt urtheilen zu laſſen, welche intereſſante Gegenſtände es in dieſem zweyten Theile behandelt findet.

I. Das Muſeum Napoleon. (Fortſetzung) II. Zeichnungs-Saal. III. Erinnerungen aus d. erſt. Jahr. meines hieſigen Aufenthalts. IV. Ueber Theater in Paris, in Betracht ihres Verhältniſſes mit der Geſellſchaft. V. Neigung des Volks zum Theater und zu Kunſtgegenſtänden. VI. Architectur-Muſeum von Dulourny. VII. Kupferſtich-Kabinet der Kaiſ. Bibliothek. VIII. Frühlings-Hymne der Liebe. IX. Perſiſche Manuſcripte der Kaiſerl. Bibl. von A. L. Chézy. X. Manuſcripte Arabiſcher, Perſiſcher und Türkiſcher Hiſtoriker auf der Kaiſerl. Bibl. XI. Poeſieen nach alten Galliſchen Verſen. XII. Das Kabinet der Medaillen und Antiken der Kaiſ. Bibliothek. XIII. Verſuch über Volksleben und Charakter in Paris. XIV. Sentimentale Phantaſieen. XV. Sevres. XVI. Die Induſtrie-Ausſtellung im Palais du Corps legislatif. 1806.

Beide Theile zuſammen koſten 4 Rthl. Sächſ. oder 7 Fl. 12 kr. Rhein.

Weimar, den 20. May 1807.

F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Dr. *C. A. Tittmanns Handbuch des gemeinen deutſchen peinlichen Rechts.* 1r und 2r Theil. gr. 8. Halle, Hemmerde 1806 u. 7. Preis 3 Rthl. 8 gr.

Der Herr Verfaſſer iſt bemüht geweſen, ein Werk zu liefern, das dem praktiſchen Rechtsgelehrten eine ausreichende Quelle ſeyn könne. Man wird daher die Theorie des peinlichen Rechts und Proceſſes ausführlich vorgetragen finden; aber um den praktiſchen Gelehrten Genüge zu leiſten, muſste ſie nicht bloſs philoſophiſch, ſondern auch, und vorzüglich, mit Anwendung auf praktiſche Fälle dargeſtellt werden. Hierbey ſind die neueſten Syſteme ſo gut wie die älteſten benutzt, für ſtreitige Meynungen ſtets die Hauptgründe angegeben, Kritiken eingeflochten und der neueſte Gerichtsbrauch, nicht ſelten durch Anziehung neuerer Urtheilsſprüche von mehreren deutſchen Spruch-Collegien, angezeigt worden. Hiſtoriſche und antiquariſche Bemerkungen ſind nicht beygefügt, weil ſie bloſs den Theoretiker angehen; dagegen iſt der hierdurch gewonnene Raum für praktiſche Unterſuchungen und Literatur benutzt worden, welche die Beſitzer dieſes Werks des Nachſchlagens mehrerer anderer Schriften überheben ſoll. Vorzüglich hat ſich der Herr Verfaſſer bemüht, das Weſen der einzelnen Verbrechen genauer und ausführlicher, als bisher geſchehen iſt, zu entwickeln, und jedes Verbrechen von

Google

von mehreren Seiten und in verſchiedenen Lagen zu betrachten, als ſie ſonſt in den Syſtemen und Handbüchern betrachtet worden ſind. Auch ſind mehrere Verbrechen dargeſtellt worden, die bisher noch gar keine, oder noch keine ausführliche, Berückſichtigung erhalten haben. Die Erſcheinung der noch fehlenden zwey Bände ſoll nicht verzögert werden.

J. Weiſſenſteins, weiland Director des Handlungs-Inſtituts zu Elberfeld, gründliche Unterweiſung in der Handlungs-Wiſſenſchaft, nach der Darſtellung des verſtorbenen Hrn. Profeſſor Büſch in Hamburg. Zweyte Auflage, durchgeſehen, verbeſſert und vermehrt von F. G. Cleminius. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Bey der erſten Auflage dieſes Werkchens war folgendes Urtheil: Dieſes Buch iſt von ſehr groſser Brauchbarkeit, indem es die Grundſätze des berühmteſten Schriftſtellers über die Handlung in der Kürze darſtellt, dadurch die Ueberſicht der Wiſſenſchaft erleichtert, und alſo ein recht bequemes Hülfsmittel ſowohl zur Selbſt-Belehrung als auch zum öffentlichen und Privat-Unterricht wird etc. Jeder, dem es um richtige Begriffe über einen ſo wichtigen Gegenſtand als der Handlung in ihren verſchiedenen, für das Wohl der Staaten ſo wichtigen, Geſchäften zu thun iſt, wird es mit Nutzen und Vergnügen leſen, und den Lehrern der Jugend können wir es als ſehr zweckmäſsig empfehlen.

Dieſe neue ſehr vermehrte Auflage wird um ſo willkommener ſeyn, indem der jetzige Herausgeber, Hr. Dr. *Cleminius*, die Hülfsmittel benutzt, und ſie mit möglichſtem Fleiſse und Sorgfalt bearbeitet hat.

Feſtpredigten von Fr. Ehrenberg, Königl. Preuſs. Hof- und Dom-Prediger in Berlin. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

In der Andreäiſchen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn ſind folgende neue Schriften erſchienen:

Chefs d'Oeuvre de literature et de morale, ou recueil en proſe et en vers; des plus beaux morceaux de la langue françoiſe, enrichi de notes explicatives des mots et des phraſes; de notes hiſtoriques, geographiques et mythologiques; à l'uſage de la Jeuneſſe allemande de l'un et de l'autre ſexe. Tome II. gr. 8. 1 Rthlr.

Diel's, A. F. A., Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung in Deutſchland vorhandener Kernobſt-Sorten, 14 u. 15s Heft, oder der Birnen 6s Heft und der Aepfel 9s Heft. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Nau's, B. S., Anleitung zur Forſtwiſſenſchaft, 1r Band, mit Kupfern. 2te verm. Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Büſchenthal, L. M., Gedichte, 1s Bändch. gr. 8. 1 Rthlr.

Paulitzky, H. F., Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege, wie man die gewöhnlichſten Krankheiten durch wenig und ſichere Mittel, hauptſächlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüthen und heilen kann. Ein Handbuch für Landgeiſtliche, Wundärzte und Hauswirthe, mit Vermehrungen und Verbeſſerungen von *J. C. G. Ackermann.* 4te Auflage. 8. 1 Rthlr.

Röſchlaub's, A., Lehrbuch der beſondern Noſologie, Iatreuſiologie und Iaterie, 1n Bds 1ſte Abthlg., die Einleitung in das Ganze und die Abhandl. der, am geiſtigen Leben des Menſchen erſcheinenden, Uebel enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Im Verlage der Akademiſchen Buchhandlung zu Kiel iſt ſo eben erſchienen:

C. H. Pfaff, Prof der Chemie zu Kiel, über unreife, frühreife und ſpätreife Kartoffeln, und die verſchiedenen Varietäten der beiden letztern, vorzüglich in chemiſcher und medicíniſch-polizeylicher Hinſicht; und Prof. Erich Viborg zu Kopenhagen, von der Unſchädlichkeit der unreifen und der rohen Kartoffeln. 122 S. gr. 8. nebſt einer Tabelle. 16 Gr.

Eine kurze Inhaltsanzeige dieſer Schrift wird hinreichen, die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſie hinzulenken.

I. *C. H. Pfaff* über unreife u. ſ. w. §. 1. Veranlaſſung und Gegenſtand dieſer Schrift. §. 2. *Reife* der Kartoffeln aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet. §. 3. Verſchiedene Varietäten der Kartoffeln. §. 4. Chemiſche Unterſuchung der verſchiedenen Kartoffelarten in den verſchiedenen Perioden ihres Wachsthums. Hierbey eine Tabelle über den Gehalt von 19 Kartoffelarten an Waſſer, Stärkmehl, Faſerſtoff, Schleim und Eyweiſsſtoff. §. 5. Allgemeine Reſultate die Miſchungsveränderung der Kartoffeln im Fortgange ihres Wachsthums betreffend. §. 6 Unſchädlichkeit der jungen Kartoffeln aus den Reſultaten ihrer chemiſchen Analyſe, directen Erfahrungen, und der Analyſe dargethan. §. 7. Bedenklichkeiten gegen alle Policeyverbote des zu frühen Verkaufs der Kartoffeln als eines unreifen und daher ſchädlichen Nahrungsmittels. §. 8. Beſondere Fälle, in denen die Aufſicht der Geſundheits-Polizey auf die Kartoffeln nöthig und nützlich iſt. §. 9. Einige ökonomiſche Bemerkungen über die verſchiedenen Abarten der Kartoffeln. Ueber gefrorne Kartoffeln. §. 10. Ueber den chemiſchen Unterſchied der Erdäpfel und der Kartoffeln, und über die beſte Benutzungsart der erſteren.

II. *Erich Viborg* von der Unſchädlichkeit u. ſ. w. §. 1. Einleitung. §. 2. Unſchädlichkeit der rohen Kartoffeln. §. 3. Unſchädlichkeit der ſogenannten unreifen Kartoffeln. §. 4 Ueber den Einfluſs der Witterung und des Bodens auf die Eigenſchaften der Kartoffeln.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 46.

Sonnabends den 13ten Junius 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten in Bayern.

Da unter gegenwärtigen Umſtänden noch immer kein hinreichender Fond ausgemittelt werden konnte, um die proteſtantiſchen Schulen in der bayeriſchen Provinz in Schwaben zu verbeſſern und ſie nach einem gleichen Plane zu organiſiren: ſo konnte bisher nur einzeln hier und da nachgeholfen werden, während die katholiſchen Lyceen zu Kempten und Dillingen ſchon lange in ihrer neuen Einrichtung im Gange und auch für die übrigen Schulen Inſpectionen aufgeſtellt ſind. Vor allen hat das *Gymnaſium illuſtre* zu *Ulm*, die einzige höhere Lehranſtalt der Proteſtanten in der Provinz, das beſondre Schickſal, daſs ſeit langer Zeit kein Plan zu ſeiner Verbeſſerung zur Reiſe gedeihen kann. Schon vor ein paar Decennien wurde noch unter der alten Reichsſtädtiſchen Verfaſſung daran gearbeitet, und beſonders von dem jetzigen *Ober-Schulcommiſſär und Conſiſtorialrath*, Pfarrer und Profeſſor *Schmid*, betrieben, ohne daſs bis jetzt etwas zu Stande kam. Inzwiſchen hatten die Lehrer doch das Glück, auch bey der alten Form immer noch Schüler zu ziehen, welche, durch wiſſenſchaftliche Bildung und Kenntniſſe gehörig vorbereitet, mit Nutzen die Akademie beziehen konnten. In dieſer Rückſicht iſt daher den acht Lehrern der ſieben Claſſen, in deren oberſten nämlich *Rector* und *Conrector* Unterricht ertheilen, ihr bisheriger geringer, und mit den gegenwärtigen Preiſen der Bedürfniſſe nicht im Verhältniſs ſtehender, Gehalt vorläufig in etwas verbeſſert worden, indem aus den Intereſſen eines erſt zur Schulcaſſe gekommenen alten Stiftungskapitals 700 *Gulden* als jährl. Zulage unter dieſelben vertheilt wurden. — Schon iſt in der höhern Leitung des Schulweſens wieder eine Veränderung gemacht worden, da das erſt errichtete geheime Schul- und Studien-Bureau aufgehoben, deſſen Präſident, Freyhr. *von Frauenberg*, auf ſein Geſuch von ſeiner Stelle entlaſſen, und das Ganze einem geheimen Referendar unter dem geheimen Miniſterial-Departement, nämlich dem würdigen Hn. *v. Zentner*, übertragen worden iſt, welchem von jedem Religionstheile ein referirender Rath beygegeben wurde. Von proteſtantiſcher Seite iſt der bisherige Conſiſtorialrath *Niethammer*, welcher der königl. bayer. Landes-Direction von Würzburg nach Bamberg folgte, dazu ernannt werden, und daher ſchon nach München abgegangen. Da ſeine liberale Geſinnungen bekannt ſind, und ihm ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe ſowohl, als ſein Charakter Achtung erwarben, ſo wird, bey der mit ſeiner Stelle verbundenen Gelegenheit, in einem ſo viel umfaſſenden Wirkungskreiſe Gutes zu ſtiften, die allgemeine frohe Hoffnung gewiſs nicht getäuſcht werden.

Bey Gelegenheit der öffentl. Redeübungen, welche auf dem Gymnaſium zu *Ulm* halbjährlich gehalten werden, pflegt der Profeſſor der Beredſamkeit immer durch gedruckte Programme einzuladen, deren Inhalt gewöhnlich aus der Geſchichte der Literatur oder des Vaterlands genommen iſt, und, bey dem reichem Vorrath der dahin einſchlagenden Sammlungen, und dem unermüdeten Fleiſse des Verfaſſers, Hn. M. *Veeſenmeyers*, meiſtens über einen ſonſt weniger oder gar nicht gekannten Gegenſtand etwas neues zu Tage fördert, und daher auch auswärts bekannt zu werden verdient. Von den beiden zuletzt erſchienenen giebt das eine Nachricht von Johannes Boemus (Böhme) oder, wie er ſich in einem darin abgedruckten Briefe ſelbſt nennt, *Herrn Hanſen Peham, obriſter korſinger*, wobey einige Angaben in Jöcher's Gelehrten-Lexikon berichtigt werden, und das andre liefert einen Verſuch von Annalen des ehemaligen Franciskaner-Kloſters (des jetzigen Gymnaſialgebäudes) in Ulm, worin ein noch ungedruckter Brief des damaligen Provincials der Barfüſser vom Jahr 1531 eingerückt iſt, in welchem dieſer, im Namen ſeiner Brüder, bey ihrer Vertreibung aus Ulm, für die während dritthalbhundert Jahren in der Stadt erhaltene „Gutthat, Liebe, Ere, Frümſchaft und Almuſen" herzlich dankt, und ſich nur noch zu „uffenthaltung des Leibs notturft vorabe kleidung, bücher, etwas huſſrottleins und was einem Bruder möcht thienen zu geprauch ſeiner handthierung" auf den Weg ausbittet. Bey den Redeacten ſelbſt werden entweder ſelbſt ausgearbeitete lateiniſche oder deutſche Aufſätze, oder auch Stellen aus vorzüglichen Schriftſtellern dieſer beiden Sprachen declamirt, wozu z. E. bey den beiden letztern Malen Luthers Rede auf dem Reichstag zu Worms aus Sleidanus Commentarien, Kramers Ode auf Luther, und der wahre Muth von Utz gewählt wurden.

Während

Während der Oſter-Ferien gab Hr *Schreiber*, Lehrer der franzöliſchen Sprache und Zeichnungskunſt am Gymnaſium zu Ulm, nach dem im vor. Jahre zum erſtenmal gemachten und mit Beyfall aufgenommenen Verſuch, wieder eine Ausſtellung der Arbeiten ſeiner Schüler und Schülerinnen, um nicht nur von ſeinem öffentlichen, den Gymnaſiaſten ertheilten, Unterricht, ſondern auch von ſeinen Privatſtunden, Rechenſchaft abzulegen. Ob nun gleich, da die Kunſt gewöhnlich nur als Nebenbeſchäftigung getrieben wird, in der kurzen Zeit von zwey Jahren noch nichts vollkommenes zu erwarten iſt, ſo zeichneten ſich doch unter den ausgeſtellten 67 Numern manche vortheilhaft aus, wovon ſich auf die Methode des Lehrers, und beſonders ſeine Manier mit ſchwarzer Kreide zu arbeiten, ein günſtiger Schluſs machen läſst. Vorzüglich intereſſant aber iſt die in dem ausgetheilten Programm geäuſserte Hoffnung, daſs aus dem Ueberfluſſe der königl. Sammlungen zu München auch einige Gemälde der vorzüglichſten Schulen ſeiner Anſtalt zukommen ſollen. Da auch wirklich dazu, ſo wie zu Aufſtellung einer Provinzial-Bibliothek, ſchon ein ſchönes Local angewieſen iſt, ſo iſt nur zu wünſchen, daſs ſich dabey nicht ſo viele Schwierigkeiten finden, als bey dieſer. Denn leider liegen die dazu beſtimmten Bibliotheken der aufgehobnen Klöſter gröſstentheils noch zerſtreut und ungenützt, ja oft dem Verderben unterworfen, herum, da ſie, nach dem ſchön entworfenen Plane, in den Städten, wo höhere Dicaſterien oder gröſsere Lehranſtalten ſind, aufgeſtellt, mannigfaltigen Nutzen gewähren, ſo wie auch durch die, zum Theil in den Klöſtern gefundenen, phyſikaliſchen Inſtrumente und Naturalien-Sammlungen einem, in den meiſten Provinzial-Schulen gefühlten, Bedürfniſſe abgeholfen würde. Doch unter der thätigen Verwendung der würdigen Hn. Ober-Schul-Commiſſäre, *von Baader* und *Schmid*, wird auch dieſes nicht zu lange bloſs frommer Wunſch bleiben.

II. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Am 23. April eröffnete der König von Neapel die erſte Sitzung der von ihm geſtifteten Akademie der Alterthümer und der Geſchichtskunde durch eine Rede, worin er ſagte: „Um dem Lande, das ich zu regieren berufen worden bin, den vorigen, durch Künſte und Wiſſenſchaften erworbenen, Glanz wieder zu geben, glaubte ich, nichts zweckmäſsigeres thun zu können, als wenn ich ein Inſtitut errichtete, das ſich mit den vielen bey uns vorhandenen Alterthümern und mit der Geſchichte beſchäftigte. Die Männer, welche ich zu Mitgliedern der Akademie ernannt habe, beſitzen ſo viele Kenntniſſe und einen ſo feſt gegründeten Ruf, daſs ſie gewiſs meiner Erwartung zum Ruhm der Nation und zu meiner eignen Zufriedenheit entſprechen werden. Immer wird man mich bereit finden, die neue Akademie auf alle Weiſe zu unterſtützen. Vergeſſen Sie übrigens nicht, meine Herren, während Sie ſich vorzüglich dem Studium der Alterthümer und der Geſchichtskunde widmen, daſs alle Wiſſenſchaften durch ein gemeinſchaftliches Band dergeſtalt mit einander verbunden ſind, daſs eine der andern zur Unterſtützung gereicht. Machen Sie mir alſo diejenigen Männer bekannt, die ſich in andern Fächern auszeichnen, damit ſie Ihnen zur Unterſtützung und der Akademie zur Ergänzung dienen mögen. Doch wollen wir nichts übereilen; die Zeit wird dieſe glückliche Vereinigung bewirken. Ich habe mit dem angefangen, was dem Zuſtand und den Bedürfniſſen des Landes am angemeſſenſten war; Ihre Einſichten und Ihr Eifer für die National-Ehre werden den Plan, wozu ich Ihnen die Idee gegeben habe, vollenden." — Hr. *Daniele*, beſtändiger Secretair der Akademie, dankte Sr. Königl. Majeſtät für die huldvollen, groſsmüthigen Abſichten, und zweifelte nicht, daſs das alte Athen in dem vormals ſo berühmten Partenope (Neapel) bald wieder aufleben werde.

III. Todesfälle.

Am 10. Oct. v. J. ſt. zu Nikolsburg in Mähren *Franz Joſeph Schwoy*, Fürſtl. Dietrichſteiniſcher Schloſshauptmann und Archivar zu Nikolsburg, geboren am 11. Dec. 1742 zu Groſsherrlitz im Troppauer Kreiſe, der bekannte Topograph von Mähren. Seine erſte topographiſche Schilderung Mährens erſchien 1784 zu Prag, 2 B. 8.; ſeine mähriſche Geſchichte 1788 zu Brünn, im nämlichen Formate; und endlich ſeine ausführliche Topographie von Mähren zu Wien 1793 -- 1794 in 3 ſtarken Octavbänden. Einige kleinere Aufſätze von ihm ſtehen im Mähr. Magazin, das Hr. Emanuel v. Traubenburg 1786 zu Brünn herausgab, im Europ. Journale (Brünn b. Traſsler) und in dem Brünner patriot. Tagblatte, letztere bald mit ſeinem Namen, bald mit der Chiffre Fiſſif (welches die Anfangsbuchſtaben ſeines Vor- und Stamm-Namens ſind, einmal hin- und einmal her geleſen) bezeichnet. Bey ſeiner letztern Anſtellung als Archivar zu Nikolsburg hätte er wohl noch mehr für Vervollkommnung ſeines topograph. und hiſtor. Werkes gethan, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. (A. der Ö. L. April 1807.)

Am 6. May d. J. ſt. zu Paris *Ant. Bernh. Caillard*, ſeit einigen Jahren Chef der Archiv-Diviſion im Miniſterium der auswärtigen Verhältniſſe, vorher vom J. 1795 an mehrere Jahre Geſandter zu Berlin, und früher, im J. 1787, Geſchäftsträger im Haag, Verf. der in *Segur's* Geſchichte der Regierung Friedrich Wilhelm II. von Preuſsen abgedruckten Geſchichte der holländ. Revolution vom J. 1787 und mehrerer Aufſätze in Journalen.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch verſchiedene Schriften bekannte Prediger zu Goldbak in Pommern, Hr. Dr. *F. W. B. Wilde*, hat die königliche Pfarre zu Cutow, im Amte Bublitz, erhalten.

Hr. Adjunct *Klaproth*, Sohn des Ober-Medicinal-Raths, iſt, nach ſeiner Zurückkunft von der chineſiſchen Gränze, von der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften zum auſserordentl. Mitgliede derſelben und zum kaiſerl. Hofrath, mit Gehaltszulage, ernannt, und hält ſich jetzt in Petersburg auf. Eine gleiche Ehre

Digitized by Google

hatte

hatte auch der Hr. Adjunct von *Wiſniewsky*, ehemaliger Zuhörer des Profeſſors *Bode*, der ſeit vier Jahren als Aſtronom bey der Akademie angeſetzt war, nach ſeiner Zurückkunft aus Taurien. Letzterer iſt am 20 März von der Akademie, abermals zu einer aſtronomiſchen Excurſion, auf Reiſen geſchickt worden.

Die philoſophiſche Facultät in Kiel hat drey ſehr verdiente Schulmänner in den Herzogthümern, den Hn. Profeſſor und Rector *Danielſen* in Kiel, und die Hn. Rectoren *Esmarch* in Schleswig und *Bremer* in Ploen, aus eigner Bewegung zu Doctoren ernannt.

An die Stelle des verſt. *Laſſus* iſt Hr. *Percy*, Ober-Chirurg bey der groſsen Armee, zum Mitgliede der erſten Claſſe des franzöſ. Nat. Inſtituts ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind ſo eben erſchienen und werden verſandt:

1) *Allgemeines teutſches Gartenmagazin. 4r Jahrg. 1s St.* Die folgenden Stücke ſollen jetzt ſchnell auf einander folgen, ſo daſs die rückſtändigen Numern in kurzer Zeit nachgeholt werden.

2) *Wielands neuer teutſcher Merkur. 5s Stück.*

Die ausführlichen Inhalte ſtehen in unſerm Monats-Berichte, der bey allen löbl. Buchhandlungen, Poſt- und Zeitungs-Expeditionen *gratis* zu haben iſt.

Weimar, im May 1807.

F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

* * *

Auch iſt das *2te Stück* von *London und Paris* von dieſem Jahre erſchienen und verſandt worden.

Halle, im May 1807.

Neue Societäts-Buch- und Kunſt-Handlung.

Inhaltsanzeige

von

Vogts (N.) Europäiſchen Staatsrelationen, achten Bandes erſtes Heft. Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchhandlung.

I. Der Feldzug vom Jahre 1807.
II. Schlacht bey Eylau.
III. Ueber die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und England, nebſt den angebrochenen Beylagen.
IV. Politiſche Bemerkungen über die Geſchichte der Deutſchen. Fortſetzung.
V. Die Dardanellen. Nachtrag zu dem Feldzug von 1807.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nachricht an das philologiſche Publikum.

Wir theilen den Philologen die ihnen gewiſs ſehr erwünſchte Nachricht mit, daſs Hr. Prof. *Huſchke* in Roſtock an einer neuen Ausgabe des *Longinus* arbeitet, welche nächſtens erſcheinen wird, da bereits mit dem Drucke angefangen worden. Dieſe Ausgabe enthält alles, was die neueſte Oxforder Ausgabe zu einem der wichtigſten Hülfsmittel für das philologiſche Studium gemacht hat: Sie liefert unabgekürzt *Ruhnkenius* treffliche *Diſſertatio de Vita et Scriptis Longini*, deſſelben Gelehrten und *Toup's* Anmerkungen; überdieſs Noten vom neuen Herausgeber, vollſtändige Regiſter, in welcher Hinſicht die Engliſche Ausgabe ſo dürftig iſt, und, woran es jener ganz fehlt, eine ausführliche, zum Verſtändniſs des Schriftſtellers unentbehrliche, *Clavis*. Ueber das Aeuſsere nur ſo viel, daſs die neue Ausgabe der Oxforder den Rang wenigſtens ſtreitig machen wird.

Zur *Jubilate-Meſſe* 1807 ſind beym Buchhändler Theod. Friedr. Rauſche in Heilbronn folgende neue Artikel erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stein, J. G., Geſchichte des peinlichen Rechts und der Kriminalverfaſſung Deutſchlands, nebſt Anhang über Begründung des Strafrechts, vom Zweck der Strafen und von Imputation der Verbrechen. 8. 40 Kr. oder 10 Gr.

Herberth, R., drey Reden über wichtige Gegenſtände unſerer Tage. 8. 24 Kr. oder 6 Gr.

Fritz Freiſtein, oder Lebenslauf eines Advocaten. kl. 8. 1 fl. oder 16 Gr.

Theodoſie, oder Pflicht und Liebe; ein Roman vorzüglich für das gebildetere weibliche Geſchlecht. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Bey Joh. Friedr. Kühn iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die merkwürdige Maskerade oder der ſeltſame Tauſch. Vom Verfaſſer der Angelika, der weibliche Agathon. 1r Theil. Poſen und Leipzig. 1806. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn hier und da Romanleſer glauben ſollten, es ſey nicht mehr möglich, neue Sujets und Verwickelungen zu erfinden, ſo werden ſie ſich wenigſtens in dieſem Roman aufs angenehmſte getäuſcht finden. Sey immer mancher Leſer durch lange Praxis ſo ſcharfſinnig geworden, daſs er beym erſten Bogen oft ſchon das Ganze erräth; hier wird er gewiſs ſtutzen, und vielleicht gar ein wenig ärgerlich werden, weil er gar nichts

errathen

Digitized by Google

errathen kann. Aber wie bald wird ihn der liebenswürdige Hr. Verfaſſer mit ſich ausſöhnen! Wie ſehr wird ihn ſein echter Humor erheitern und erquicken!

Welche drollige Verwechſelungen bieten ſich hier nicht dar! Und doch gehen ſie alle aus der Anlage des Werks ſo ganz natürlich hervor. Da iſt kein Streben nach jener, bald möchten wir ſagen verrufenen, Genialität, die nicht ſelten die beſſern Werke dieſer Art entſtellt; nein, es iſt der echte Genius ſelbſt, der uns durch ſeine Erſcheinung bezaubert, und uns hinreiſst, wir mögen wollen oder nicht. Hier wäre denn alſo wieder einmal etwas zur Befriedigung ſelbſt eigenſinniger Leſer. — Der zweyte und letzte Theil dieſer lieblichen Dichtung iſt ſchon vollendet, und wird alſo auch nächſtens im Druck erſcheinen.

Bey Johann Friedrich Unger in Berlin iſt erſchienen:

Anecdotes et traits caracteriſtiques de la Vie de Frédéric le grand I. — IV. Cab. à 1 Thlr. 8 gr.
Mutter Anne und Mutter Dore, oder die gute Nachbarſchaft; Geſellſchaftslied von *L. Monti*, Verfaſſer der Berlinade. 4to. à 2 Gr. (Muſik.)
Bibliothek der Robinſone, in zweckmäſsigen Auszügen vom Verfaſſer der grauen Mappe, 4ter Band. 8. à 1 Thlr. 12 gr.
Fiſcher, Ch. A., Allgemeine unterhaltende Reiſe-Bibliothek oder Sammlung der beſten und neuſten Reiſebeſchreibungen, nach ausländiſchen Originalen äſthetiſch bearbeitet. 2ter Band. 8. auf engl. Druckpapier à 2 Thlr.
— — daſſelbe auf ord. Druckpap. à 1 Thlr. 8 gr.

Nach der Meſſe wird fertig:

Arethuſa, oder die bukoliſchen Dichter des Alterthums. IIter Theil. 4to. mit Vignetten auf Engliſch Druckpapier und auf Schweizerpapier.
Corinna, ein Roman in 3 Bänden von Frau *von Stael*, aus dem Franz. überſetzt von *Friedrich Schlegel.*
Horn, Franz, Leben und Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion, in Briefen und Fragmenten. gr. 8.
Niebelungen, der, Lied, bearbeitet durch *F. H. von der Hagen.* gr. 8.

In der Oſter-Meſſe 1806 waren neu:

Arethuſa oder die bukoliſchen Dichter des Alterthums. Iter Th. 4to. mit Vign. auf Engl. Drckp. à 1 Thlr. 8 gr.
— — Daſſelbe auf geglätt. Schweizerpap. à 2 Thlr.
Bibliothek der Robinſone, in zweckmäſsigen Auszügen vom Verfaſſer der grauen Mappe. 3ter Band. 8. à 1 Thlr. 12 gr.
Buchholz, F., Bekenntniſſe einer ſchönen Seele, von ihr ſelbſt geſchrieben. 8. à 1 Thlr. 12 gr.
Collin, Balboa. Trauerſpiel in 5 Aufz. gr. 8. 16 Gr.
— — daſſelbe auf Velinpap. à 1 Thlr. 12 gr.
— — daſſelbe in kl. 8. Druckpap. à 8 Gr.
Fiſcher, Ch. A., Allgemeine unterhaltende Reiſe-Bibliothek, oder Sammlung der beſten und neuſten Reiſebeſchreibungen, nach ausländiſchen Originalen äſthetiſch bearbeitet. 1ſter Band. 8. auf engl. Druckpapier à 2 Thlr. 12 gr.
— daſſelbe auf ord. Druckpap. à 1 Thlr. 8 gr.
Franke, G. S., Ueber die Eigenſchaft der Analyſis und der analytiſchen Methode in der Philoſophie. Eine Abhandlung, welcher von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt worden iſt. gr. 8. à 8 Gr.
Kauſch, Dr., Ueber den Milzbrand des Rindviehes. Eine Abhandlung, welcher von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt iſt. gr. 8. à 8 Gr.
Luden, H., Hugo Grotius nach ſeinen Schickſalen und Schriften dargeſtellt. gr. 8. à 1 Thlr. 12 gr.
Religionsunterricht, der natürliche und chriſtliche, für Kinder. Von einem Geſchäftsmanne und Familien-Vater entworfen. 8. à 1 Thlr. 12 gr.
Scherz und Liebe, in italiäniſchen Novellen. 8. à 1 Thlr.
P. Terentii Comediae. In uſum elegantiorum hominum edidit *F. H. Bothe.* Cum icone Terentii a *F. Bolrio* inciſa. 8 maj. auf gegl. Schweizerpap. à 3 Thlr. 8 gr.
— — Daſſelbe auf franz. Velinpap. à 2 Thlr. 12 gr.
— — Daſſelbe auf ord. Druckpap. à 1 Thlr. 16 gr.
Valentin, Louis, Abhandlung über das amerikaniſche gelbe Fieber, aus dem Franzöſ. überſetzt mit Anmerkungen und Vorrede von Dr. *K. Ch. H. Amelung.* 8. à 18 Gr.
Bitter, Ch., Thême avec huit variations et Coda pour piano forte. Oeuv. I. quer fol. à 8 Gr.
Sterkel, Sechs Geſänge mit Begleitung des Piano-forte. Vierzehntes Werk. quer fol. à 12 Gr.
Deſſelben Trois Duos italiens, avec accompagnement de Pianoforte. Cinquième Livraiſon. quer fol. à 12 Gr.
Sechs deutſche Lieder mit Begleitung des Piano-forte und der Guitarre für ſich allein, von einem Ungenannten. Erſtes Heft. quer fol. à 12 Gr.

In der Michaelis-Meſſe 1806 war neu:

Euphroſyne, oder Schönheit und Würde des weiblichen Geſchlechts. Ein Gedicht von *J. H. Eichholz.* à 18 Gr.
Neuer Bienenkalender für alle Gegenden, auch unter dem Titel: Taſchenbuch für Bienenliebhaber auf 1807. à 16 Gr.

Zur Vermeidung einer etwanigen Colliſion zeige ich hiermit an: daſs nächſtens ein Hülfsbuch zu dem erſten und zweyten Bändchen des Jakobsſchen griechiſchen Elementarwerks für den Schul- und Selbſt-Unterricht bey mir erſcheinen wird, welches nebſt der Ueberſetzung auch noch die von dem Herrn Verfaſſer des beſagten Buches nicht berührten Namen und Sacherklärungen enthalten ſoll. Leipzig, im May 1807.

E. F. Steinacker.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG
Num. 47.

Mittwochs den 17ten Junius 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 20. Dec. v. J., als am *Stiftungstag der ſchwediſchen Akademie* zu *Stockholm*, wurde des Vormittags Gottesdienſt in der Schloſskapelle gehalten, wobey der Hr. Hofprediger *Hedren* eine Rede hielt. Nachmittags hielt die Akademie eine öffentliche Verſammlung, welche von dem Director, Freyhn. *von Fleming*, mit einer Rede eröffnet wurde. Alsdann wurden die eingegangenen Preisabhandlungen bekannt gemacht. Als Preisſchriften in der *Beredſamkeit* waren 7 verſchiedene Lobreden über den Reichskanzler *A. Oxenſtierna* eingegangen, unter denen keine der ausgeſetzten Belohnung werth befunden worden. In der *Dichtkunſt* hatte die Akademie den Concurrenten freye Wahl von Stellen aus Virgils Aeneis, Ovidii Metamorphoſen und Horazens Epiſteln gelaſſen. Unter 20 eingeſendeten Schriften erhielt keine die groſse Medaille, aber zwey — nämlich des Mag. *Steenhammers* zu Stockholm Ueberſetzung von dem Begräbniſs der Pallas und des Evanders Trauer, und des Mag. *Johannes Traner* zu Upſala metriſche Ueberſetzung der Ovidiſchen Fabel von Orpheus und Euridicee — erhielten die zweyte Prämie. — Für dieſes Jahr iſt für die Beredſamkeit die Aufgabe: ein Ehrendenkmal über den Reichskanzler A. Oxenſtierna, wiederholt, und für die Dichtkunſt behalten die Concurrirenden die freye Wahl; doch nimmt die Akademie folgende Ueberſetzungen an: Die Epiſoden von Ariſtäus und Orpheus, Virg. Georgica Lib. 4, v. 315 — 536; Beſchreibung des Sturmes, Virg. Aeneis 1, 16 — 214. Beſchreibung von des Aeneas Schild, Aen. VIII, v. 618 bis zu Ende; Fabel von Deucalion und Pyrrha in Ovids Metamorph. Lib. 1, v. 125 — 415. — Die Belohnung iſt eine goldene Medaille von 26 Ducaten Werth, und die Schriften müſſen bis zum 28. Oct. 1807 eingeſchickt werden. — Auf der einen Seite der diesjährigen Preis-Medaille iſt das Bruſtbild des Commercienraths und Commandeurs des Nordſtern Ordens, *Chriſtian Polhems*; auf der andern Seite ſieht man mechaniſche Werkzeuge mit der Ueberſchrift: *opera inter talia primus*; auf dem Revers ſteht: *inventis mechanicis de patria optime meritus*. — Zum Schluſs wurde *Polhems* Leben, verfaſst vom Biſchof *Nordin*, vorgeleſen.

Auf Verlangen des Grafen *Danneſkiold* hat die *ſkandinaviſche Literaturgeſellſchaft* zu *Kopenhagen* einen Preis von 100 Rthlr. für die beſte Beſchreibung von der Inſel *Samſöe* ausgeſetzt, welche 100 Rthlr. der Hr. Graf ſelbſt bezahlen, und wozu er noch 100 Rthlr. zuſchieſsen will, wenn es der Verf. der Preisſchrift nöthig findet, eine Reiſe nach dieſer Inſel zum Behuf ſeiner Arbeit zu machen. In der Einladung zu dieſer antiquariſchen Beſchreibung von Samſöe ſagt der Hr. Graf, daſs, ob ſich gleich das Meiſte, was die Geſchichte von dieſer Inſel kennt, bey den Hiſtorikern *Reſen* und *Thura* finde, es doch möglich wäre, daſs man ſeither noch einige, bis jetzt unbekannte, Nachrichten darüber erhalten haben könnte, und daſs die ſchon bekannten in einer beſſern Form und zu einer intereſſanteren Abhandlung benutzt werden könnten. Die Preisſchrift ſoll die ältere und neuere Geſchichte der Inſel bis zum J. 1675 enthalten, und beſondere Rückſicht auf die 4 alten Schlöſſer: *Brattingsborg*, *Visborg*, *Bläſſerholm* und *Hiortholmshuus*, welche auf und neben Samſöe gelegen haben, und von denen ſich noch zum Theil ſehr bedeutende Ueberreſte vorfinden, nehmen. — Samſöe iſt eine von den Inſeln, deren Unterſuchung ein weites Feld für die Alterthumsforſcher eröffnet. Man vermuthet, daſs ſie in den heidniſchen Zeiten ein vorzüglicher Aufenthaltsort für Seeräuber geweſen, wozu ſie ihre Lage zwiſchen dem groſsen und kleinen Belte ſehr bequem machte. — Schon in der Isländiſchen Ovarods-Saga wird eine fabelhafte Geſchichte von dem Rieſen Ovarod erzählt, welcher hier gewohnt haben ſoll. Mit gröſserer Gewiſsheit weiſs man, daſs Waldemar I. hier eine Jagd, und Knud VI. und Waldemar II. Herrentag hier gehalten. Chriſtian V. ſchenkte die Inſel v. Griffenfeld, da er ihn zum Grafen machte. Das Schloſs Brattingsborg wurde 1288 verwüſtet.

II. Bibliotheken.

Aus einer vom Hn. Etatsrath *Moldenhawer* in dem Kopenhagener *laerde Efterretninger* 1807. N. 11. und in der *Collegialtiderde for Aar* 1807. N. 5. mitgetheilten Nachricht ſieht man mit Vergnügen, daſs die „wichtigſte aller bisher bekannten *Privat-Bücherſammlungen*, betreffend die Vaterländiſche Literatur“, nämlich die

von

von dem verſtorb. Geheimenrath *Hjelmſtjern* hinterlaſſene, künftig das Eigenthum *der königlichen Bibliothek* ſeyn wird. Als ſolches wurde ſie von dem Hjelmſtjerniſchen Erben, dem Hn. Geheimenrath, Grafen *Roſencrone*, dem Könige angeboten, und Se. Majeſtät haben unterm 6. März d. J. das Anerbieten nicht nur angenommen, ſondern auch befohlen, daſs bey der Aufbewahrung dieſer Sammlung in der königl. Bibliothek zweckmäſsige Anſtalten getroffen werden ſollen, um mit dem Anblick und Gebrauche dieſer Bücher ein dankbares Andenken ſowohl an den Stifter, als an den Geber derſelben, bis zur ſpäteſten Nachwelt, zu verbinden. Die Bücher werden demnach in der Bibliothek in beſondern Schränken, mit der Aufſchrift: *Die Hjelmſtierniſche Bücherſammlung*, aufgeſtellt und daneben das Bruſtbild des Verſtorbenen angebracht werden. — Schon in den Jahren 1782—1785 erſchien über dieſe Sammlung ein Catalog in zwey ſtarken Quartbänden, mit einer Vorrede des verſtorb. Kammerherrn *Suhm*, und einem vollſtändigen Regiſter. In dieſer Vorrede ſagt *Suhm:* „Die Bücherſammlung enthalte ſo groſse, wohl gewählte und koſtbare Werke, daſs ihres Gleichen dem Publikum noch nicht bekannt gemacht worden. Von Jugend auf war *Hjelmſtern* in den Wiſſenſchaften wohl unterrichtet, und der edle Trieb zu ihnen wurde ihm durch den Etatsrath *Hoier* eingepflanzt, und ſpäterhin durch den Umgang mit dem groſsen *Gram* vermehrt. Ergebenheit an das Vaterland beſeelte ihn von Jugend an. Er ſahe mit Kummer, daſs *eine Geſchichte der däniſchen Literatur* noch mangle, und beſchloſs daher, alles, was Dänen, Normänner und Holſteiner geſchrieben oder überſetzt haben, alles, was bey ihnen gedruckt worden, alles, was nur irgend einigen Zuſammenhang mit uns habe, und beſonders das älteſte und ſeltenſte, zu ſammeln" u. ſ. w. Eigentlich ſollte dieſe Sammlung, nebſt den däniſchen Medaillen, Münzen, Manuſcripten des Verſtorbenen, als ein Fideicommis bey der Hjelmſtjerniſchen Familie bleiben; durch die patriotiſchen Geſinnungen des Grafen *Roſencrone* aber, der mit der einzigen Tochter des Geh. Rath Hjellnſtiern's verheirathet iſt, wurde dieſes Privateigenthum in ein öffentliches verwandelt, und erhielt dadurch eine deſto gemeinnützigere Beſtimmung.

III. Beförderungen.

Da vermöge der neuen Ratio Educationis die Peſther Univerſität auch ihre theologiſche Facultät wieder erhält, ſo ſind folgende Profeſſoren der Theologie neu ernannt worden: Hr. *Mich. Korbélyi* zum Prof. der Kirchengeſchichte, Hr. *Joh. Alber* zum Prof. der hebräiſchen Sprache und Hermeneutik des A. T., Hr. *Tombacher* zum Prof. der griech. Sprache und Hermeneutik des N. T., Hr. *Joh. Lang* zum Prof. der Patriſtik und erſten dogm. Inſtitutionen, Hr. *Frana* zum Prof. des erſten Theils der Dogmatik, Hr. *Ign. Zimlyáni* zum Prof. des zweyten Theils der Dogmatik, Hr. *Kiſs* zum Prof. der Moral, Hr. *Nagy* zum Profeſſor der Paſtoraltheologie; Supplent iſt Hr. P. *Optatianus*, bisher Lector der Theologie im Convente der Capuciner zu Presburg.

Der weltliche Prof. der allg. Weltgeſchichte an der Wiener Univerſität, Hr. *Wilhelm Riedler*, welcher ſeit einiger Zeit der Prinzeſſin Louiſe, kaiſerl. Hoheit, Unterricht in der allg. Weltgeſchichte gegeben, iſt im Februar von beiden k. k. Majeſtäten zum Erzieher des drittgebornen Erzherzogs Franz auserſehen worden. Dieſe Wahl Sr. Majeſtäten hat den Beyfall aller, welche dieſen würdigen Zögling Cornova's genauer kennen.

Hr. *Dan. Neugebohrn*, zeither Pfarrer in Reuſsmarkt, iſt an die Stelle des verſtorb. Superintendenten Aurelius Müller von der evang. Gemeinde zu Birthelm zu ihrem Pfarrer, und von den verſchiedenen Capiteln der evang. Geiſtlichkeit in Siebenbürgen zum Superintendenten A. C. erwählt worden. Er iſt ein bekannter Hiſtoriker und Literator; in den Schriften der Jablonowskiſchen Societät findet man ſeine Abhandlung *de gente Bathorea* abgedruckt.

Hr. *Charidion Popowitſch*, ehedem Lehrer an der griech. Schule zu Peſth, dann zu Temesvár, iſt gegenwärtig bey der griech. Schule zu Wien als erſter Lehrer, mit einem Gehalte von 1000 Fl., angeſtellt worden.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Zur Beförderung der dramatiſchen Literatur hat der bereits am 17. Dec. v. J. vom Könige von Spanien ernannte Ausſchuſs des Madriter Magiſtrats zur Direction und Verbeſſerung der Theater folgende, vom Könige genehmigte, Artikel bekannt gemacht: 1) Jedes neue Luſt- oder Trauerſpiel trägt ſeinem Verfaſſer, ſo lange er lebt, 8 Procent von der ganzen Einnahme aller in dem ganzen Umfange der Königreichs gegebenen Vorſtellungen ein. 2) Die Dramen oder rührenden Comödien werden ihren Verfaſſern mit 5 Procent bezahlt. 3) Die überſetzten Stücke geben, jedoch nur 10 Jahr hindurch, von der ganzen Einnahme in allen Theatern der Hauptſtadt und den Provinzen 3 Procent ab. 4) Die Opern, Oratorien u. ſ. w. tragen lebenslänglich 8 Procent ein, wovon der Componiſt 5, der Dichter aber 3 erhält. 5) Jeder Ueberſetzer, der ſeine Arbeit einſchickt, muſs das Original beylegen. 6) Der Theater-Caſſirer berechnet den dem Verfaſſer von den Einnahmen anheim fallenden Antheil. 7) Die Stücke, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, ſind dem Ausſchuſſe zu überſchicken, dem geiſtlichen Vicarius zu Madrid zur Approbation vorzulegen und der Prüfung eines Cenſors zu unterwerfen, der ſie nach ihrem literariſchen Werth zulaſſen oder verwerfen kann. 8) Der Druck der Theaterſtücke bleibt lediglich ihren Verfaſſern überlaſſen, welche darüber verfügen können, was ihnen beliebt.

Für die Aufbewahrung der in den Königreichen Dänemark und Norwegen befindlichen Alterthümer und deren Anwendung zum öffentlichen Gebrauch iſt jetzt eine Commiſſion ernannt worden, die aus dem Oberhofmarſchall, Kammerherrn *v. Hauch*, dem Etatsrath *Monrad*, dem Artillerie Capitain *Abrahamſon* und den Profeſſoren *Münter*, *Thorlacius* und *Nierup* beſteht.

Digitized by Google

LITERA-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Novitäten
Oſter-Meſſe 1807.
von C. J. G. Hartmann in Riga.

Abhandlungen der liefländiſchen, gemeinnützigen und ökonomiſchen Societät, 4r Band, mit 2 ſchwarzen und 1 illuminirten Kupfer. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.
v. Buddenbrok, Beytrag zur Kenntniſs der Provinzialverfaſſung und Verwaltung des Herzogthums Livland, ohne die Provinz Oeſel. gr. 8. (Commiſſion.) 8 Gr.
de la Croix, I. Pantheon der Ruſſiſchen Literatur, 1r Theil. gr. 8. (Commiſſion.) 1 Thlr. 12 gr.
Drümpelmann, E. W. und *W. L. Friebe*, getreue Abbildungen und naturhiſtoriſche Beſchreibung des Thierreichs, aus den nördlichen Provinzen Ruſslands, vorzüglich Lieflands, Eſthlands und Kurlands, 1s Heft, mit 5 illuminirten Kupfern von *Suſsemihl* in Darmſtadt. gr. Fol. (Commiſſion.) 4 Thlr.
Gieſe, Ferd., Lehrbuch der Pharmacie zum Gebrauch öffentlicher Vorleſungen und zur Selbſtbelehrung, 1r Band, in 3 Abtheilungen. gr. 8. 3 Thlr.
Poſtes de Ruſſie, ou itineraire des grandes et principales Routes de l'empire, à l'uſage des Etrangers. 12. (Commiſſion.) 8 Gr.
Roſenmüllers, J. G., Predigt am erſten Tage des Jahres 1807, in der Petrikirche zu Leipzig gehalten. gr. 8. (Commiſſion.) 4 Gr.
Sonntag, K. G., Geſchichte und Geſichtspunkt der allgemeinen liturgiſchen Verordnung für die Lutheraner im Ruſſiſchen Reiche. gr. 8. 8 Gr.
Deſſen Formulare, Reden und Anſichten bey Amtshandlungen. 3r Theil. 8. 20 Gr.
Sophoclis, ut volunt, Clytaemneſtrae fragmentum. Poſt editionem moſquenſem principem edi curavit notis adiectis *D. C. L. Struve*. 8. 21 Gr.
Vanozzi, L, Handbuch für den angehenden Feldarzt. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.
Verfaſſung, proviſoriſche, des Bauern-Standes in Eſthland. gr. 8. (Commiſſion.) 18 Gr.

So eben ſind bey mir erſchienen:

Sprach- und Verſtandes-Uebungen auf Täfelchen: als Vorbereitung zum zuſammenhängenden ſchriftlichen Gedankenvortrage. Für Lehrer, die mehrere Schüler zu einer und derſelben Zeit beſchäftigen ſollen. Erſte Sammlung, 150 Aufgaben für Anfänger und Geübtere enthaltend. 8. 12 Gr.

Der Herausgeber dieſer Uebungsblättchen, welcher ſelbſt an einer öffentlichen Schulanſtalt arbeitet, fühlte bey dem zur Vorbereitung auf einen zuſammenhängenden ſchriftlichen Gedankenvortrag dienenden Unterrichte den Mangel an einem Hülfsmittel, wodurch der Lehrer in den Stand geſetzt würde, ſeine ſammtlichen Schüler auf eine, ihren individuellen Fähigkeiten angemeſſene, Art zu beſchäftigen. Er legte ſich zu dieſem Ende eine ſtufenweiſe geordnete Sammlung der verſchiedenartigſten Aufgaben auf einzelnen Blättchen an, die er in den Stunden unter ſeine Schüler vertheilte, und ſo nicht nur alle, mit der Anwendung anderer Methoden verknüpfte, Hinderniſſe und Störungen gänzlich beſeitigte, ſondern auch dabey Zeit gewann, die durch jene Aufgaben veranlaſsten Arbeiten der Lernenden einzeln und in ihrem Beyſeyn durchzuſehen. In Hoffnung, ſeinen Mitſchullehrern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, übergab er dieſe Sammlung dem Drucke. Die Täfelchen, welche übrigens eben ſo wohl beym öffentlichen, als Privatunterrichte brauchbar ſind, werden, ausgeſchnitten und auf Pappe gezogen, unter die Schüler vertheilt.

Leipzig, im May 1807. E. F. Steinacker.

Verlags- und Commiſſions-Bücher
der akademiſchen Buchhandlung in Kiel.
Oſter-Meſſe 1807.

Eckermann, Dr. und Prof. *J. C. R.*, Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Teſtaments. Zweyter Theil, gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.
* Leben, Bildung und merkwürdiges Schickſal eines ſtudierenden von Jena nach Kiel vom 13ten Oct. bis November 1806 fliehenden Meklenburgers, 8. à 12 Gr.
* Perſius, des Aulus Flaccus, ſechs Satiren überſetzt von Prof. *J. A. Naſſer*. 8. 12 Gr.
Pfaff, Prof. *H. C.*, über unreife, frühreiſe und ſpätreiſe Kartoffeln, nebſt Prof. *E. Viborg* von der Unſchädlichkeit der unreifen und der rothen Kartoffeln, gr. 8. à 16 Gr.
* — — über den Zweck, Inhalt und Plan einer Populär-Chemie etc. 8. 4 Gr.
* *Thieſs*, Dr. und Prof. *J. O.*, Predigt: ſchicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit, gr. 8. 4 Gr.
— — Lieder der Religion und dem Vaterlande geſungen, 8. à 12 Gr.
Wörterbuch, Deutſch-Däniſches, von *G. H. Müller*, revidirt von Prof. *Fr. Hoegh Guldberg*. Erſter Theil, *A* bis *F*. gr. 8. à 3 Thlr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hüllmann Geſchichte des Urſprungs der Stände, 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Dieſer zweyte Band iſt ſchon in der letzten Michaelis-Meſſe erſchienen, hat aber, der Zeitumſtände wegen, erſt zu Anfange dieſes Jahrs verſandt werden können. Wenn ſchon der erſte Band dieſes Werks die Aufmerkſamkeit des hiſtoriſchen Publikums erregt hat, ſo dürfte dieſs der zweyte noch mehr, da derſelbe in ſpätere Zeiten herabgeht, und gröſstentheils der *Geſchichte des hohen und niedern Adels* gewidmet iſt. Der Reichthum der Materien hat den Verfaſſer bewogen, zur

Digitized by Google

für den vielleicht intereſſanteſten Theil des Werks, für die *Geſchichte des deutſchen Bürgerſtandes und ſtädtiſchen Gewerbes im Mittelalter*, einen beſondern, dritten, Band zu beſtimmen, der die Arbeit beſchlieſsen, und nächſtens erſcheinen wird.

Frankfurt a. d. O., den 23. März 1807.

Akademiſche Buchhandlung.

II. Neue Kupferſtiche.

Bey L. W. Wittich in Berlin ſind ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben: *Koſtüme auf dem Königl. National-Theater zu Berlin XII.* und *XIIItes Heft.* Klein Folio. Preis 2 Rthl. 12 gr. jedes Heft.

Es umfaſſen dieſe beiden Hefte ſechszehn der kräftigſten lebendigſten Darſtellungen aus dem berühmten Ritter-Schauſpiele: Martin Luther, oder die Weihe der Kraft. Sie können zum Beweiſe dienen, daſs dieſes, für dramatiſche und mimiſche Kunſt höchſt intereſſante, Unternehmen nicht etwa zu einem Artikel für Bilderladen herabſinkt, ſondern fortfährt, unter *Iffland's* belebendem Schutze und durch Hrn. *Dähling's* geiſtreichen Pinſel immer mehr und mehr den Anſpruchen das vollkommenſte Genüge zu leiſten, welche auch die ſchöne Kunſt an ein Unternehmen dieſer Art machen kann.

III. Auctionen.

Die auf den 21. May anberaumte Auction der Doubletten der Herzogl. Sächſ. Weim. Bibliotheken iſt bis auf den 6. *Julius* d. J. verſchoben. Aufträge übernimmt der Hofbuchdrucker *Göpferdt* in *Jena*, bey welchem auch noch Cataloge zu haben ſind.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Ueber meine Tafel der Categorien.

Wenn andere Philoſophen vom Satz des Bewuſstſeyns ausgehen, wähle ich dazu die *Analyſis* des Bewuſstſeyns. Wie ich dieſe bis zu einem Syſteme der Categoreme treibe, glaube ich darin ein Fundament des Syſtems der geſammten eigentlichen Philoſophie, nämlich einer neuen Wiſſenſchaftslehre, gefunden zu haben. Zunächſt führt dieſe Analyſis auf eine ſorgfältigere Beſtimmung der metaphyſiſchen Grundbegriffe, die in älteren Lehrbüchern philoſophiſcher Vorleſungen, als Propadeutik des wiſſenſchaftlichen Studiums, erſt in der Metaphyſik ihre Stelle fanden: ich habe dieſe unter dem Syſteme der Categoreme in meiner Tafel der Categorien zuſammengeſtellt. Vor zwey Jahren erſchien von dieſer die fünfte Ausgabe bey den Gebr. *Hahn* in Hannover; man wird ſie für *vollendet* anſehen können, wenn man folgende Veränderungen trifft. Man leſe für Anſchauung — Gegenſtand, für Begriff — Gedanke, für Idee — Vorſtellung, für Anzahl — Ganzes, für Theorie — Wiſſen, für begränzt — trennbar, für verbunden — beſtimmbar, für ähnlich — abgeſondert, für Aequation — Theil, für Proportion — Anzahl, für Congruenz — Maaſs, für Identität — Gränze, und für Ideal — Regel.

Daſs ich eine ſo ſchwierige Unterſuchung zwölf Jahr hindurch unter groſsen Aufopferungen verfolgt habe, muſs ihr bey denen gröſseres Intereſſe geben, die der Anſicht werth halten, was durch lange Beharrlichkeit endlich errungen wird. Keiner hat mir bis jetzt durch Tadel oder Rath die Arbeit erleichtert, doch iſt ſie glücklich beendigt: wenn ſie nun auch nur von wenigen *) zur Begründung des ſyſtematiſchen Vortrags der Philoſophie benutzt wird, werde ich meine Mühe nicht für verloren achten. Von der vor zehn Jahren durch ein eignes Programm öffentlich angekündigten neuen Kritik der reinen Vernunft und neuen Wiſſenſchaftslehre erſcheint *die Kritik gleich nach geſchloſſenem Frieden*. (*Fries* ſeine neue Kritik faſst weder *Kants* eigentlichen Geſichtspunkt, noch entſpricht ſie deſſen ſtrengen Foderungen.) Eine Skiagraphie der Wiſſenſchaftslehre, welche vor ſechs Jahren unter dem Titel *Logik* bey den Gebr. *Hahn* erſchien, iſt bis auf wenige Exemplare vergriffen.

J. C. D. Wildt.

*) Für viele iſt ſie wahrlich bey dieſer Kürze nicht geeignet.

Nachricht für die Abonnenten der Georgia.

Obgleich die *Georgia*, *Zeitung für die gebildete Welt*, ſeit dem Anfang des April-Monats nicht mehr in Leipzig verlegt wird, ſo hat ſie darum dennoch nicht aufgehört; im Gegentheil hat uns nicht nur der auſserordentliche Beyfall, den ſich unſere Zeitung, ſo wie bisher im Norden, bis jetzt nur während unſers Hierſeyns auch *im Süden* erworben hat, noch mehr zur Anſtrengung unſerer Kräfte ermuntert, ſondern ſowohl die gröſsere Unterſtützung von Seiten des Publikums, als auch der neuere Beytritt gewichtiger Mitarbeiter die fernere Fortſetzung unſerer Zeitung noch mehr, und *auf jeden Fall* geſichert. Wir zeigen dieſs daher unſeren Abonnenten an, und bemerken zugleich, daſs *die Königl. Bayeriſche Poſtamts-Zeitungs-Expedition dahier* von jetzt an die Hauptſpedition unſerer Zeitung übernommen hat, und auf allen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen einzuſehen, was alles in dieſem Jahre in der Georgia erſchienen iſt. Uebrigens werden die künftigen Abonnenten am beſten thun, wenn ſie ihre Beſtellungen auf unſere Zeitung bey dem ihnen zunächſt gelegenen *Poſt-Amte* machen, indem ſie nicht nur *auf dieſem Wege* die einzelnen Lieferungen unſerer Zeitung *wöchentlich* und *richtig*, ſondern zugleich auch *Porto frey* erhalten.

Bamberg, im April 1807.

Expedition der Georgia.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 48.
Sonnabends den 20ten Junius 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literariſche Anſtalten und Verordnungen.

Da bey dem letztveranſtalteten Concurſe zur Profeſſur der allgem. Weltgeſchichte an der Krakauer Univerſität ſich einige Concurrenten gemeldet hatten, deren Beantwortungen der aufgeſtellten hiſtoriſchen Fragen, wenn ſie gedruckt würden, das Zwerchfell der Kenner erſchüttern müſsten, und da ſonach die Auswahl bey Beſetzung dieſer Catheder ſehr beſchränkt war: ſo wurde an die Profeſſoren der Wiener Univerſität die Anfrage geſtellt, warum ſich ſo wenige fähige Köpfe bey Concurſen zu erledigten Profeſſors-Stellen finden und anmelden? Einige Profeſſoren haben die Gelegenheit ergriffen, der Regierung in ihren Antworten mehreres darzuſtellen, was das Gedeihen der Literatur in Oeſtreich überhaupt hindert.

Im J. 180$\frac{5}{6}$ wurden an der Peſther Univerſität 37 Doctoren aller Facultäten graduirt: 4 Theologen, 1 Juriſt, 15 Mediciner, 17 Philoſophen. In Prag kein Theolog, 4 Juriſten, 9 Mediciner, 2 Philoſophen.

Daſs die bereits bekannte neue *Ratio Educationis et rei literariae per regnum Hungariae* (1806) vom Exjeſuiten *Szerdahelyi* auch zur Zwangsnorm für die evangeliſchen Schulen in Ungarn beſtimmt ſey, deuten folgende Worte S. XIII. an: „Evangelici autem Auguſtanae „et Helv. Confeſſionis addicti in iis, quae pure ſunt lite„raria, ſtudiorum argumentis huic Normae ſe conformare „debeant.“

Folgendes iſt der buchſtäbliche Text einer Verordnung, worin den Proteſtanten in Ungern damit gedroht wird, das Hinausgehen der Candidaten auf auswärtige Univerſitäten einzuſtellen, wider die Verfügungen des Geſetzes Art. 26. 1791.

23039. Sacratiſſimae C. et R. Apoſt. Majeſtatis Conſilii Regii Locumtenentialis Hung. nomine Superintendentiae N. N. intimandum „Ut Juventus Auguſtanae et Helveticae Confeſſioni addicta a moleſta et ſumtuoſa, inque modernis adjunctis *tam moribus*, quam et *Eruditioni parum* proficua ad exteras Academias peregrinatione pro futuro liberetur, Superintendentiae huic de Juſſu Regio committi, ut qua Ratione Studium theologicum Debretzini quidem pro Helveticae, Poſonii vero pro Auguſtanae Confeſſionis Alumnis rite coordinandum conſtituendumque foret, opinio iſthuc depromatur, abhinc Altiſſimo loco transponenda.

Joſephus Comes Brunſzvik

Ex Conſilio R. Soc. Hung.
Budae 18. Nov. 1806 celebr.
Joſ. Kantz.

Aus jenen Worten der Ratio Educationis aber iſt deutlich zu erſehn, daſs die Abſicht, warum man den Proteſtanten eine inländiſche theologiſche Anſtalt aufdringen will, eigentlich dahin geht, um ſodann auch dieſe nach katholiſchen Schulregeln einzurichten, den liberalen Geiſt der Forſchung bey den Proteſtanten zu unterdrücken, und die Zügel ihrer theolog. philoſ. Aufklärung den Dicaſterien und dem dabey ſitzenden kathol. Clerus in die Hände zu geben.

II. Preiſe.

Zur Preisbewerbung für das Jahr 1806 hatte die *Königl. Akademie der Inſchriften, ſchönen Wiſſenſchaften und Alterthümer* zu *Stockholm* folgende Aufgaben vorgeſchlagen:

Geſchichte: „Hiſtoriſche Darſtellung der Auflagen und Abgaben und ihrer Hebungsart in Schweden während des Mittelalters.“ Ueber dieſen Gegenſtand war eine Schrift eingegangen, welche die Akademie gekrönt hat, und deren Verfaſſer Hr. *P. A. Granberg* iſt.

Inſchriften und Embleme. 1. Entwürfe zu Grab-Schriften auf König Karl VIII. Knutſon; auf den Freyherrn und Kanzley-Präſidenten, Grafen Benedict Oxenſtjerna; auf den Reichsherrn und Feldmarſchall, Grafen Magnus Stenbock. 2. Entwürfe zu Denkmünzen auf die merkwürdigſten Begebenheiten und die berühmteſten Perſonen in Schweden, unter der Regierung Guſtav Adolphs oder Karls X. Guſtav, nach beliebiger Auswahl der Concurrenten. Ein einziger eingegangener Verſuch iſt des Preiſes nicht würdig erkannt worden.

Alterthümer. „Unterſuchungen über die Königl. Schwediſche Familie *Ivar* oder *Sigurd*, beſonders über die verſchiedenen Könige dieſer Familie, die den Namen Biörn oder Erich geführt haben, und über die Mittel, in Hinſicht der Epochen ihrer Regierung, die Chronologie der Schwediſchen Geſchichtſchreiber mit der Chronologie der auswärtigen Hiſtoriker in Uebereinſtimmung

mung zu bringen." Ueber dieſen Gegenſtand iſt gar kein Verſuch eingegangen.

Griechiſche, Lateiniſche oder Franzöſiſche Sprache. „Vergleichung der Lateiniſchen Schriftſteller der beiden Perioden, die gemeiniglich das goldne und ſilberne Zeitalter genannt werden, und Unterſuchung, ob ſich die Verſchiedenheiten des Stils und des Geſchmacks, welche dieſe beiden Zeitalter der Römiſchen Literatur charakteriſiren, bey den Schriftſtellern andrer Nationen, nach Maſsgabe der Fortſchritte der Geſellſchaft und der Cultur des menſchlichen Geiſtes nicht wieder finden." Ueber dieſen Gegenſtand iſt zwar eine Lateiniſche Schrift eingegangen, ſie hat aber nicht gekrönt werden können.

Mit Genehmigung des Königs, ihres Protecters, ſtellt die Akademie für das gegenwärtige Jahr folgende Preisaufgaben aus:

Geſchichte: „Hiſtoriſche Darſtellung der Auflagen und Abgaben und ihrer Hebungsart in Schweden unter der Regierung Guſtavs I." Der Preis iſt eine goldne Medaille von 26 Ducaten.

Im Fache der *Inſchriften* und *Embleme*, ſo wie der *Alterthümer*, ſind die vorigen Aufgaben wiederholt. Der Preis in jedem Fache beſteht in einer goldnen Medaille von 12 Ducaten. Eben ſo iſt die Aufgabe für die *griechiſche*, *lateiniſche* oder *franzöſiſche Sprache* wiederholt. Der Preis iſt eine goldene Medaille von 26 Ducaten.

Die Werke zur Preisbewerbung müſſen mit den Deviſen und den verſiegelten Namen der Verfaſſer vor dem 20. Januar 1808 portofrey an die Akademie nach Stockholm eingeſandt werden.

III. Amtsveränderungen und Beförderungen.

An der Wiener Univerſität iſt, an die Stelle des zum N. Ö. Regierungsrath ernannten *Matthias Steindl*, Hr. *Altmann Arrigler*, Benedictiner von Gottweich, als ſupplirender Prof. der griech. Sprache und der Hermeneutik des N. T., und an die Stelle des zum Domherrn des Wiener Metropolitan-Capitels beförderten berühmten Orientaliſten, Dr. *Joh. Jahn*, Hr. *Peter Fourer Akermann*, regul. lateran. Chorherr zu Kloſterneuburg, als ſupplirender Prof. der hebräiſchen Sprache und der Hermeneutik des A. T. getreten. — Das durch Beförderung des Hn. *Peter Jordan* zum Director der Patrimonial-Herrſchaften Laxenburg und Väſendorf, und zum Prof. der Oekonomie vacante Lehramt der ſpeciellen Naturgeſchichte iſt Hn. Dr. Med. *Joh. Scherer* verliehen worden. — An die Stelle des verſtorbenen Prof. der höheren Mathematik, *F. X. Keſaer*, iſt der verdienſtvolle Aſtronom *Joh. Bürg* getreten. — An eben derſelben Univerſität hat der k. k. Hofkaplan *Vincenz Eduard Milde* das Profeſſorat der Pädagogik erhalten. — Zu dem neugeſtifteten Lehrſtuhle der Landwirthſchaft iſt angezeigtermaſsen Hr. *Peter Jordan* ernannt, und ihm der Charakter eines k. k. N. Ö. Regierungsraths verliehen worden.

Bey dem akad. Gymnaſium zu St. Anna in Wien hat, auf Veranlaſſung der Beförderung des Prof. *Stein*, Hr. *Martin Span* die Profeſſur der Rhetorik und griechiſchen Sprache, Hr. *Val. Höflich* die der Poëtik und griech. Sprache, und Hr. *Wenzel Hanke* die der Geſchichte und Geographie erhalten.

Da der erſte Prof. der Thierarzneykunde zu Wien, Hr. *Knoblauch*, jubilirt worden, ſo iſt Hr. Prof. *Ignaz Peſſina* in ſeine Stelle vorgerückt, und die hiedurch erledigte 2te Profeſſors-Stelle hat Hr. Dr. *Gottfried Fechner* erhalten.

Bey der k. k. Akademie der bildenden Künſte iſt die durch den Tod des Hn. *Füeſsli* erledigte Stelle eines Cuſtos der akad. Bücherſammlung dem Hn. *Joſ. Ellmaurer* zu Theil geworden.

Hr. *Georg Knobloch*, Stadtphyſicus zu Krakau, iſt zum Prof. der medic. Policey und der gerichtl. Arzneykunde bey der Krakauer Univerſität ernannt worden. Bey derſelben Univerſität hat die Profeſſur der Univerſalgeſchichte Hr. *Knoll* erhalten.

An der Univerſität zu Prag iſt Hr. *Aloys Klar* zum Profeſſor des claſſiſchen Studiums, der griech. Sprache und Philologie ernannt worden. [Seine Antrittsrede am 9. Dec. 1806 (Prag. 38 S. 8.) handelt von der „Wichtigkeit der griech. Sprache für vollendetere Bildung und gründl. Gelehrſamkeit ſelbſt noch in unſern „Tagen, mit einem Blicke auf das claſſiſche Studium „überhaupt."]

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Inhaltsverzeichniſs
der Georgia
vom Monat *May* 1807.

No. 37.

Literatur; (Martin Luther, oder die Weihe der Kraft etc.) von *Sch.* Lotosblätter, von *Iſidorus Orientalis.* Geſchichte des Tages. (Aus Schleswig.)

No. 38.

Literatur; (Martin Luther, oder die Weihe der Kraft.) (Beſchluſs.) An Schillers Schatten von *S—g.* Einem Freunde ins Stammbuch, von *S—g.* Lotosblätter, von *Iſidorus Orientalis.*

No. 39.

Der menſchliche Kopf in Bezug auf Galls Schädellehre. (Fortſetzung.) Briefe über Kopenhagen. (Fortſetzung.) Frühlings-Sehnſucht, von *Iſidorus Orientalis.*

No. 40.

Ueber Journale, von Dr. *Ihling.* Lotosblätter, von *Iſidorus Orientalis.* Spätes Geſtändniſs, von *Karl Müchler.*

No. 41.

Briefe über Kopenhagen. (Fortſetzung.) Ueber Journale. (Beſchluſs.) Geſchichte des Tages. (Aus München.)

No. 42.

No. 42.

An Apollon Delios. Homeriſcher Hymnus, von *M. Krehl.* Der menſchliche Kopf in Bezug auf Galls Schädellehre. (Fortſetzung.)

No. 43.

Der menſchliche Kopf in Bezug auf Galls Schädellehre. (Beſchluſs.) Glück der Zufriedenheit, von *S — g.* In ein Stammbuch, von *S — g.* Geſchichte des Tages. (Aus München.)

No. 44.

Teſtamentariſche Ermahnung für Advocaten, von *F*.* An Apollon Delios. (Beſchluſs.) Ueber Giftpflanzen, ihren Schaden und Nutzen für die Geſundheit. Geſchichte des Tages. (Aus München.)

No. 45.

Ueber das Bad zu Teplitz. Der Abnaki, von *K. M—r.* Ueber Giftpflanzen u. ſ. w. (Fortſetzung.) Geſchichte des Tages. (Aus Hamburg.)

No. 46.

Literatur. (Neue Franzöſiſche Sprachlehre etc. Weimar 1805.) Das Panorama des Lebens, von Dr. *Ihling.* Ueber das Bad zu Teplitz. (Beſchluſs.) Grabſchrift, von *A. L.*

No. 47.

Einige Reflexionen über das Theater und Theater-Publikum in Bamberg, von *Kilian.* An die Einſamkeit, von *Karl Müchler.* Mars und Amor, von *Y.*

No. 48.

Wann werden die Deutſchen deutſch reden lernen? Ulrike und Baldrich; Ballade, von *S — g.* Auch Etwas über Dr. Galls Schädellehre; eine wahre Anekdote, von *E*.*

No. 49.

Schöne Literatur. (Kalliope, eine Sammlung lyriſcher und epigrammatiſcher Gedichte von *Friedrich Raſsmann.*) Wann werden die Deutſchen deutſch reden lernen? (Beſchluſs.) Geſchichte des Tages. (Aus Berlin.)

So eben ſind erſchienen und verſandt worden:

Das *6te Stück* vom *Journal des Luxus und der Moden* 1807.

— *2te u. 3te Stück* vom *Allgem. Teutſchen Gartenmagazin.*

— *5te Stück* der *Neueſten Länder- und Völker-Kunde.*

Die ausführlichen Inhalte ſtehen in unſerm Monats-Berichte, der bey allen Buchhandlungen, Poſt- und Zeitungs-Expeditionen *gratis* zu haben iſt.

Weimar, im Juny 1807.

F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt erſchienen und verſandt worden:

Das *3te Stück* von *London und Paris.*

Der ausführliche Inhalt davon ſteht in dem Monats-Bericht des F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar.

Halle, im Juny 1807.

Neue Societäts-Buch- und Kunſt-Handlung.

Von der durch die Belagerung von Breslau unterbrochenen Zeitſchrift: *Schleſien ehedem und jetzt,* herausgegeben von *Oelsner* und *Reiche,* iſt vor Kurzem das 11 — 12 St. Nov. u. Dec. 1806 erſchienen; ſie enthalten, auſser der Beſchaffenheit der Atmoſphäre zu Breslau, die Berennung und Belagerung von Breslau in den Monaten November und December 1806 u. ſ. w., die auch beſonders verkauft wird.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
die Fortſetzung des Repertoriums der Literatur 3r Quinquennium für die J. 1796 — 1800 betreffend.

Die zweyte Lieferung des *Allgemeinen Repertoriums der Literatur drittes Quinquennium* für die Jahre 1796 — 1800, oder das 4te bis 7te Fach, iſt ſo eben von uns an die Buchhandlungen und Beſteller verſandt worden. Da der Pränumerations-Termin verfloſſen iſt, ſo tritt nunmehr der Laden-Preis von 7 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 13 Fl. 30 kr. Rhein. unabänderlich ein.

Für die Freunde der Literatur, die ſich nicht das ganze Werk anſchaffen wollen, ſind nunmehr folgende in den erſten 2 Lieferungen enthaltene Fächer beſonders zu haben:

Syſtematiſches Verzeichniſs, aller in der *Wiſſenſchafts-Kunde* und *philologiſchen Literatur* in den Jahren 1796 bis 1800 herausgekommenen teutſchen und ausländiſchen Schriften. gr. 4. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

— aller in der *theol. Literatur* in den J. 1796 bis 1800 herausgek. teutſchen und ausländiſchen Schriften. gr. 4. 1 Rthlr. 20 gr. od. 3 fl. 18 kr.

— aller in der *juriſtiſchen Literatur* in den J. 1796 bis 1800 herausgekommenen Schriften. gr. 4. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

— aller in der *mediciniſchen Literatur* in den J. 1796 bis 1800 herausgek. Schriften. gr. 4. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

— aller in der *philoſophiſchen Literatur* in den J. 1796 bis 1800 herausgekommenen Schriften. gr. 4. 15 Gr. od. 1 fl. 8 kr.

— aller in der *pädagogiſchen Literatur* in den J. 1796 bis 1800 herausgekommenen Schriften. gr. 4. 12 Gr. oder 54 Kr.

Es wird an der Fortſetzung ununterbrochen fortgedruckt, und in Kurzem werden wir wieder im Stande ſeyn, die *dritte Lieferung* zu verſenden, und bis Michaelis das ganze Werk zu vollenden.

Weimar, im May 1807.

F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bey dem Hof-Buchdrucker Göpferdt in Jena ſind, wie auch in allen ſoliden Buchhandlungen, folgende neue Bücher zu haben:

Adreſs-Calender, Herzogl. Sachſ. Weimar., auf das Jahr 1807. 13 Gr.

Fries, Jac. Fr. Dr., Wiſſen, Glaube und Ahndung. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Gruner, Car. Aug. Conſt. Dr., hiſtoriae Cultrivororum morbi ſimulati et diſſimulati vel ſuicidii intentati indices. 8 maj. 12 Gr.

Gruner, Chr. Fr. Ferd. Dr., de Jeſu Chriſti morte vera non ſyncoptica. 8 maj. 4 Gr.

Lenz, Jo. Ge. Dr., Tabellen über das geſammte Mineralreich mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen und mit einigen erläuternden Anmerk. Fol. 21 Gr.

Lenz, Jo. Ge. Dr., Schriften der Herzogl. Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena, 2r Band. gr. 8. mit 4 Kupfertafeln und einer Karte. 2 Rthl.

Schlegel, Joh. Heinr. Gottl. Dr., Materialien für die Staatsarzneywiſſenſchaft und practiſche Heilkunde. 5te und 6te Sammlung. gr. 8. mit 4 Kupf. 1 Rthl. 20 gr.

Schlegel, Fr. Juſt. Aug. Dr., über die Urſache des Weichſelzopfes der Menſchen und Thiere, die Mittel denſelben zu heilen und ihn in kurzem auszurotten; mit 4 illuminirten Kupfern. gr. 8. 2 Rthl.

Schütz, Karl Jul. Dr., chronologiſche Darſtellung der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte; zweyte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthl.

Seidenſticker, Joh. Ant. Ludw. Dr., Entwurf eines Syſtems des Pandectenrechts. gr. 8. 12 Gr.

Seidenſticker, Joh. Ant. Ludw. Dr., ſpecimen doctrinae de iure monetae chartaceae. 8. 4 Gr.

Von der

Hiſtoire naturelle du Aranéides par C. A. Walkenaer, ouvrage composé de 300 planches, deſſinées et peintes par des artiſtes célèbres de la capitale; accompagnées de discours, contenans des deſcription en latin, en français, en anglais et en allemand, de toutes les eſpèces d'Araignées, tant connues qu'inédites. etc.

iſt bereits der 2te Faſzikel erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu 1 Rthlr. 12 gr. zu haben. Das 3te und 4te Heft erſcheinen zur Michaelis-Meſſe.

Strasburg, den 27. May 1807.

Amand König.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Guſtchens Geſchichte, oder eben ſo muſs es kommen um Jungfer zu bleiben. Ein Seitenſtück zu Hannchens Hin- und Herzügen von Altking, mit 1 Kupfer. 8. Stambul und Avignon. Geheftet 1 Rthl. 12 gr.

Obiges Werkchen iſt ganz für den Geſchmack der heutigen Leſewelt berechnet. Das Ganze iſt ein mit angenehmer Leichtigkeit durchgeführter Schwank, in welchem durchgängig ſinnreicher Scherz mit maleriſchen und üppigen (jedoch keinesweges unanſtändigen) Scenen und Situationen mit einander abwechſeln. Man glaubt daher auch ſicher vorausſetzen zu können, daſs dieſes Büchelchen von allen Denjenigen, welche Geſchmack an einer launigten und zugleich anziehenden Lectüre finden, eine günſtige und erwünſchte Aufnahme erhalten werde.

Wie es übrigens zugieng, daſs Guſtchen dennoch, trotz aller Anfechtungen, Jungfer blieb, ob dabey ihre Sittſamkeit, oder bloſser Zufall, die Haupturſache war, dieſs bleibt der Entſcheidung der Leſer ſelbſt überlaſſen.

der Verleger.

In der Vandenhök- und Ruprechtſchen Buchhandlung iſt zur *Jubilate-Meſſe* 1807 fertig worden:

Anweiſung zur ökon. Rechenkunſt für Anfänger, nebſt einer Anleitung zur Waaren- und Wechſel-Rechnung, gr. 8. 22 Ggr.

Anleitung zur Waaren- und Wechſel-Berechnung für Anfänger in Handlungsſchulen, gr. 8. 1 Rthl. 6 Ggr.

Beckmanns, J., phyſikaliſch-ökonom. Bibliothek, 23n Bandes 4s St. 8. 5 Ggr.

Eichhorns, J. Gottfr., Geſchichte der Literatur, 2r Bd. 2te Hälfte. gr. 8. 1 Rthl. 16 Ggr.

— — Geſchichte der Literatur, 4r Band 1ſte Hälfte, oder Geſchichte der ſchönen Redekünſte, 1ſter Band 1ſte Hälfte, gr. 8. 1 Rthl. 20 Ggr.

Gräffe, J. Fr. Chph., ausführliche Katechiſationen über den Hannövriſchen Landes-Katechismus, 5ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthl. 18 Ggr.

Livii, T., Pat. hiſtoriarum libri, qui ſuperſunt, cum deperditorum fragmentis, cura *Ge. Alex. Ruperti.* Vol. I et II. 8. 2 Rthl.

Magazin für Geſchichte, Statiſtik und Staatsrecht der öſtreichiſchen Monarchie etc. 1r Band. gr. 8. 1 Rthl.

Thorbecks, Karl, Gedichte, 1ſtes Bändchen, 8. 1 Rthl.

Vorbereitung zur Weltgeſchichte für Kinder, 2ter Theil. 12. 9 Ggr.

Alle gute Buchhandlungen können liefern:

Graecae Linguae Dialecti recognitae opera Mich. Maittaire, poſt J. F. Reitzium qui praefat. et excerpta ex Apoll. Dyſcoli grammatica addiderat, totum opus recenſ. emend. aux. F. G. Sturzius. Lipſiae 1807. 8 maj. 3 Rthlr. 8 gr. Charta mel. 4 Rthlr. 8 gr. Charta ſcript. 6 Rthlr.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Topographie der Stadt Hanau, in Beziehung auf den Geſundheits- und Krankheits-Zuſtand der Einwohner. Von Dr. *J. H. Kopp.* 8. 18 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Dieſe Schrift iſt dem Arzte eben ſo empfehlenswerth, als ſie dem Nicht-Arzte Intereſſe gewährt. Der Verfaſſer hat ſich durch den Plan, nachdem die Bearbeitung geſchahe, durch die Naturgeſchichte der ganzen Gegend, und durch manche andere Beobachtungen, welche man in allen Theilen dieſer Ortsbeſchreibung aufgeführt findet, vor andern Werken ähnlicher Art vortheilhaft auszuzeichnen gewuſst. Für ein geſchmackvolles Aeuſsere haben wir beſtens geſorgt.

J. C. Hermannſche Buchhandlung.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 49.

Mittwochs den 24ten Junius 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Landshut, den 21. May 1807.

Seit der vor einigen Monaten vorgegangenen Veränderung in der Vertheilung der Miniſterial-Departements in Bayern, nach welcher dem neu angeordneten Miniſterium des Innern, welches nun auch dem Hn. Freyherrn *von Montgelas*, der ſchon früher dirigirender Miniſter und Miniſter des auswärtigen Departements war, übertragen iſt, alle bisherigen Gegenſtände des Miniſteriums der geiſtlichen Angelegenheiten, folglich auch alle öffentlichen Unterrichtsanſtalten, untergeordnet wurden, lieſsen ſich auch für die hieſige Univerſität mancherley Abänderungen erwarten. Sie war, wie alle Unterrichtsanſtalten, in Anſehung der wiſſenſchaftlichen Leitung, dem Hn. geh. Rath und Referendar *von Zentner*, und in Anſehung des ökonomiſchen dem bey dem Miniſterium des Innern für alle Güter der Communen, der Kirchen und der Unterrichts-Anſtalten angeordneten Central-Rechnungs-Bureau, an deſſen Spitze der Hr. geh. Rath *von Hartmann* ſteht, zur beſondern Aufſicht und Leitung übergeben; und obgleich dem erſten für die Schulſachen die bisherigen Herren Schulräthe *Hobmann* und *Wiſmayr* als katholiſche Central-Schulräthe, und neuerdings noch Hr. Conſiſtorialrath *Niethammer* als proteſtantiſcher Central-Schulrath zugegeben worden, ſo hat er doch die Univerſitätsangelegenheiten zu ſeiner eigenen Bearbeitung behalten.

Für die ökonomiſchen Angelegenheiten der Univerſität waren ſchon einige Anordnungen zur Vereinfachung der Adminiſtration und zur Erſparung unnützer Beſoldungen und andrer Ausgaben gemacht; allein die genauere Beſtimmung des dieſsjährigen Etats der Univerſität iſt noch zu erwarten.

Unter dem 8. May iſt aber ein Königl. Reſcript mit allerley bedeutenden neuen Einrichtungen erlaſſen, von denen die folgenden auch zur Wiſſenſchaft des gröſsern literariſchen Publikums geeignet ſind:

1) Die bisher dem Rector und dem akademiſchen Senate übertragene *Polizeygewalt* über die Akademiker ſoll, in Beziehung auf ihr öffentliches Verhältniſs, auf die allgemeine und Local-Ordnung, mit der zu Landshut beſtehenden Local Polizeycommiſſion künftig vereinigt, die Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Rechtsſachen aber nicht geändert werden, auch dem Rector und Senat die väterliche und vormundſchaftliche Gewalt über die Akademiker, wie die Aufſicht über innre Ordnung und Sicherheit in dem Univerſitätsgebäude, bleiben, ſo lange nicht Fälle vorkommen, welche auf die gemeine Sicherheit Einfluſs haben. — Mit dieſer Anordnung ſind noch genauere Anweiſungen verbunden, über die Anzeige der ankommenden Akademiker bey der Polizey, ihrer Wohnungsänderungen, die Theilnahme der Polizeycommiſſare an denjenigen Senatsſitzungen, in denen Polizeygegenſtände oder Erkenntniſſe über höhere Strafen (denn alle dieſe, von einem längeren Arreſt an bis zur Relegation, werden immerfort nur vom ganzen Senat verhängt) behandelt werden etc.

2) Sind Zeugniſſe aller öffentlich angeſtellten Lehrer über alle, den einzelnen nicht beſonders aufgetragene, Gegenſtände, über deren verhältniſsmäſsigen Umfang ſie ſich bey dem Rector ausgewieſen, für durchaus gleich geltend erklärt.

3) Die Studierzeit für jede ſpecielle Wiſſenſchaft, zu welcher man, gehörig vorbereitet, von einem Lyceum oder ſonſt einem vorläufigen Univerſitätsſtudium hinzukömmt, iſt auf drey Jahre feſtgeſetzt.

4) Zur genauern Leitung und Begutachtung der Ankäufe für die Univerſitäts-Bibliothek (die durch die Dubletten der Münchner Central-Bibliothek ausnehmend bedeutenden Zuwachs erhalten hat) iſt eine Bibliotheks-Commiſſion aus den beiden Bibliothekaren, den Hn. *Hupfauer* und *Drexel*, und drey Profeſſoren, den Hn. *Hufeland*, *Walther* und *Stahl*, niedergeſetzt worden.

5) Die Hn. Doctoren *Fuchs* (Lehrer der Chemie und Mineralogie) und *Butte* ſind zu ordentlichen Profeſſoren befördert, und letztem die Lehrfächer der Statiſtik und Polizey angewieſen.

6) Die dem Hn. Profeſſor *Gönner* durch das Organiſations-Reviſions-Reſcript vom 26. Jan. 1804 widerruflich und vorbehältlich einer Beſtätigung von 3 Jahren zu 3 Jahren übertragene Stelle eines Prokanzlers, welche mit dem Rang eines Collegial-Directors und mit der Führung der erſten Stimme im Senat während ihrer Verwaltung verbunden war, iſt, als den jetzigen Geſetzen und Verfaſſungen nicht mehr angemeſſen, aufgehoben worden.

7) Dem Hn. Prof. *Gönner* iſt, ſtett des deutſchen Staatsrechts, der Vortrag des europäiſchen Völkerrechts und des Proceſſes, verbunden mit einem *Practicum* und *Relatorium*, aufgetragen.

8) Der bisherige Vorſtand und erſte Lehrer der nunmehr aufgehobenen Forſt- und Landwirthſchafts-Schule zu Weihenſtephan bey Freyſingen, Hr. *Däzel*, iſt als ordentlicher Profeſſor bey der Section der ſtaatswirthſchaftlichen Wiſſenſchaften angeſtellt, und

9) der Hr. Profeſſor *Hufeland* zum ſtändigen Mitglied des akademiſchen Senats ernannt worden, welcher nun aus dem Rector, jetzt Hn. *Krüll*, vier ſtändigen Mitgliedern, den Hn. *Schrank*, *Gönner*, *Hufeland* und *von Hellersberg*, und vier jährlich wechſelnden, jetzt den Hn. *Hupfauer*, *Bertele*, *Medicus* und *Thanner*, beſteht.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 5. April hielt die *ökonomiſche Geſellſchaft des Seine-Departements* zu Paris eine öffentliche Sitzung unter dem Vorſitze des Hn. *François (de Neufchateau)* vor einer zahlreichen Verſammlung. Der Secretair, Hr. *Silveſtre*, erſtattete Bericht über die Arbeiten der Geſellſchaft während des Jahrs 1806, worin er die, dem Schutze der Regierung zu verdankenden, Aufmunterungen ſchilderte, und zeigte die ausgeſetzten Preiſe an. Hr. *Ivart* las einen Bericht über die Preisbewerbung in Hinſicht auf die Abſtellung der Brache; Hr. *de Perthuis* über die Preisbewerbung in der Praxis der Bewäſſerungen; Hr. *François (de Neufchateau)* über die Preisbewerbung in der Lieferung der beſten Pflüge. Zuletzt zeigte Hr. *Silveſtre* die Vertheilung von Aufmunterungsmedaillen an.

III. Todesfälle.

Schon am 5. Oct. v. J. ſtarb im 68ſten J. ſ. A. zu Lucern *Franz Regis Krauer*, Exjeſuit, Chorherr am Stifte zu St. Leodegarii und Profeſſor der Rhetorik am Gymnaſium daſelbſt. Er hat in frühern Zeiten den Virgil überſetzt, auch mehrere vaterländiſche Schauſpiele, als *Berchthold von Zähringen*, *Kaiſer Albrecht* u. a. m., geſchrieben.

Am 17. April d. J. ſtarb zu Goldberg im Herzogthum Mecklenburg, im 32ſten Lebensjahre, der Herzogl. Mecklenb. Schweriniſche Hofmedicus Dr. *Kleffel*.

Am 24. April ſtarb Dr. *Joachim Heinrich Spalding*, Herzogl. Mecklenb. Schweriniſcher Hofrath, Burgermeiſter der Vorder-Stadt Güſtrow, und von Seiten derſelben Deputirter zum engern Ausſchuſs, in einem Alter von 68 Jahren. Um das Mecklenburgiſche Staats- und Privat-Recht hat derſelbe ſich durch ſein *Repertorium Juris Mecklenburgici* und durch die *Mecklenburgiſchen öffentlichen Landes-Verhandlungen*, von welchen der IVte Band faſt vollendet iſt, groſse Verdienſte erworben.

An demſ. Tage ſtarb zu Boitzenburg im Mecklenburgiſchen der Dr. Med. *C. F. W. Büſch* im 44ſten J. ſ. A.

Am 23. May ſtarb auf ſeinem Gute Zöbicker bey Mücheln *Joh Heinr. Lincke*, Apotheker zu Leipzig und königl. ſächſ. Commerzienrath, wie auch Mitglied der kaiſerlichen Geſellſchaft der Naturforſcher, vorzüglich bekannt als Beſitzer und Beſchreiber eines reichen Naturalien-Cabinets (Index Muſei Linckiani), das, da ſein einziger Sohn vor ihm ſtarb, nun wohl das Schickſal der Zerſtreuung haben dürfte. Er war zu Leipzig 1735 am 5. Januar geboren.

IV. Beförderungen.

Hr. *J. F. Köppen*, Doctor der Theologie, zweyter Prediger zu St. Ansgarii zu Bremen, hat einen Ruf nach Landshut als Prof. der Philoſophie mit dem Prädicate eines königl. bayerſchen Hofraths erhalten, auch denſelben bereits angenommen.

Hr. *Krumacher*, bisher Profeſſor der Theologie zu Duisburg, iſt als reformirter Prediger nach Krefeld berufen worden.

Der zeitherige Domherr und Lector, Hr. *Sam. Vulcan* zu Groſswardein, ein aus Blaſendorf gebürtiger Walloch, voll gelehrter Kenntniſſe und voll Eifers für die Literatur und Bildung ſeines Volkes, iſt von Sr. Majeſtät zum griech. kathol. Biſchof der Groſswardeiner Diöceſe an die Stelle des verſtorbenen Ignatz Darabanth ernennt worden.

Hr. *Georg Schrader*, Vice-Rector des Peſther Seminariums, iſt zum Normalſchulen-Inſpector im Raaber lit. Bezirk befördert worden.

Der Protomedicus und Sanitätsreferent zu Ofen, Hr. *Andr. Pfiſterer*, hat den Titel eines königl. Rathes erhalten.

Hr. *Franz Nyulas*, Phyſicus des Koloſer Comitats, und Verf. mehrerer Schriften, z. E. eines ungr. Unterrichts über die Schutzpocken, iſt zum Protomedicus und Sanitätsrath in Siebenbürgen ernannt worden.

Hr. *Chriſtian Raiſs*, Ingenieur des Gömörer Comitats, und Beſchreiber der Höhle zu Baradla, iſt unter vortheilhaften Bedingungen als Ingenieur in die Dienſte des Fürſten Niclas Eſterházy getreten.

V. Vermiſchte Nachrichten.

Berlin. Hr. Dr. *Zeune*, Vorſteher einer Blinden-Anſtalt, die er durch Königl. Groſsmuth hier nach Hauy's Methode errichtet hat, hat kürzlich eine Nachricht von dieſem Inſtitut ins Publikum gelangen laſſen. Sie iſt die erſte Anſtalt dieſer Art in Deutſchland. Der Zweck ſeines Unterrichts iſt Verfeinerung des Getaſts und Gehörs, ſo wie des moraliſchen und äſthetiſchen Gefühls; die Gegenſtände deſſelben ſind Mathematik, und dieſer Unterricht dient beſonders als Grundlage 1) das Getaſt zu ſchärfen, 2) den Verſtand zu beſchäftigen (Hr. *Zeune* bedient ſich hierzu pappener Flächen und hölzerner Körper), Kenntniſs des menſchlichen Körpers und Naturgeſchichte mit Hülfe ausgeſtopfter Thiere. Der geographiſche Unterricht iſt beſonders der Aufmerkſamkeit werth. Hr. Z. bedient ſich zu dieſem Behuf eines Reliefglobus von 14 Fuſs im Umkreiſe, auf welchem

welchem er auch die Geſchichte gleichſam taſtbar vorträgt. Seine Gattin lehrt Handarbeiten, als Stricken, Netzmachen, u. a. m. Das Schreiben geſchieht in beſondern Käſtchen, worin Dräthe gezogen ſind, damit die Blinden die Linien halten können. Die Buchſtaben-Form entwickelt er ihnen aus den einfachen mathem. Figuren, und führt ihnen die Hand in vertieften Matrizen. Der Unterricht des Gehörs theilt ſich in den

muſikaliſchen und Sprach-Unterricht. Bey jenem werden die Noten vorgeſagt, oder die Melodie vorgeſpielt, damit die Blinden es nachahmen. Der menſchenfreundliche Vorſteher dieſer Anſtalt unterrichtet arme Blinde umſonſt. Für die übrigen männlichen und weiblichen Penſionnäre verlangt er für Unterricht, Wohnung und Unterhaltung jährlich 300 Rthlr., für den bloſsen Unterricht 100 Rthlr.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Neue periodiſche Schriften.

Inhaltsverzeichniſs
des
Allgemeinen Kameral-, Oekonomie-, Forſt- und Technologie-Korreſpondenten von und für Deutſchland
vom Monat *April* und *May* 1807.
Inhaltsverzeichniſs
vom Monat *April* 1807.

39ſ *Stück.* Einige Bemerkungen über Juſtiz- und Polizey-Gewalt in Bezug auf ihr wechſelſeitiges Verhältniſs. Vom Hn. Stadtgerichts-Aſſeſſor *Einſiedel* in Erlangen. — Wie könnte die Vollziehung gegebener Verordnungen am ſicherſten ſich erfüllt finden? Von einem Ungenannten. — Publicanda. — Literatur. — Kameral-Chronik. — Miſcellen. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 40ſ *St.* Der *Widerſprecher.* Eine neue Recenſion der Schrift des Hn. Dr. v. Unterrichter: über Theuerung der Lebensmittel in Tyrol. Von einem Tyroler. — Chronik. — Miſcellen. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 41ſ *St.* Literatur: *Dendrologiſche* und andere Miſcellen zu einer begründeten Land-Oekonomie, aus ſichern Quellen geſchöpft; von geheimen Rath Freyherrn *von Böcklin* zu Ruſt etc. — Ehrenbezeugung. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 42ſ *St.* Finanz-Weſen des *Hamburgiſchen* Staates. Von Hn. Dr. *J. E. Fabri*, Profeſſor in Erlangen. — Neue Entdeckung. — Der Widerſprecher. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 43ſ *St.* Finanz-Weſen des Hamburgiſchen Staates (Fortſetzung.) — Neue Erfindung. — Miſcellen. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 44ſ *St.* Fortſetzung des Finanz-Weſens des Hamburgiſchen Staates. — Neue Erfindung. — Aphoriſmen. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 45ſ *St.* Reglement wegen Ausgleichung der Einquartierungslaſt in der Stadt *Berlin* während des gegenwärtigen Krieges. — Literariſche Notiz. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 46ſ *St.* Fortſetzung des Finanz Weſens des Hamburgiſchen Staates. — Literatur: Anfangsgründe der dynamiſchen Naturlehre, abgefaſst von *Friederich Hildebrands*, der Phyſik und Chemie ordentlichem öffentlichen Lehrer etc. Erlangen, 1807. — Anzeige von Hrn. Geh. Rath und Kammerherrn *v. Böcklin.* — Beförderungen. — Beyl. Nr. XII. Beytrage zur *ſtaatswirthſchaftl Kenntniſs von Hinterpommern.* Eine Probe aus dem Manuſcript: Meine neueſte Reiſe zu Waſſer und zu Land etc. Von Hn. Dr. *J. Ch. Fick* in Erlangen. — Neue Erfindung. — Anekdoten. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 47ſ *St. Bemerkungen, Einquartierung und Verpflegung in jetzigen Zeiten betreffend*, nebſt einem Vorſchlage, wie in einer Stadt, in welcher ſich Kollegien mit ihren Kanzleyen und mehreren beſoldeten Dienern befinden, *überlaſtete Quartier-Träger* ſowohl, als auch durch Einquartierung und Verpflegung *verarmte Hauseigenthümer entſchädiget werden und wieder aufkommen können.* Mit *drey Tabellen.* Von einem *Geſchäftsmanne.* — Neue Erfindung. — Miſcellen. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 48ſ *St.* Bemerkungen, Einquartierung und Verpflegung in jetzigen Zeiten betreffend (Fortſetzung.) — Univerſal-Kameral-Verkündiger. — Beylage Nr. XIII. *Erſte* Tabelle: Verzeichniſs über der Stadt N. N. Häuſer und Familien-Zahl, dann dieſer jährlichen Einnahme von Grundſtücken, Kapitalien, Beſoldungen, Diäten, Penſionen, Gewerben u. ſ. w. 49ſ *St.* Bemerkungen, Einquartierung und Verpflegung in jetzigen Zeiten betreffend (Schluſs.) — Vom Anbaue des Akazien-Baums (Robinia pſeudoacacia Linné). — Beylage Nro. XIV. Vom Anbaue des Akazien-Baums (Schluſs). — Kameral-Praxis. — Kritik über Kritik. — Vergleichung des *Bamberger* Habermaſses mit dem *Münchner* Habermaſse und des Münchner mit dem Bamberger. — Literariſche Notiz. — Anfrage des Hn. Regiſtrators *Kiefhaber* in *Nürnberg*, das *Tattelkorn* betreffend. — Anfrage die Spinnſchule in Bamberg betreffend. — Nachricht. — Univerſal-Kameral-Verk. — Beylage Nro. XV. *Zweyte* Tabelle: Ueberſicht wie nach dem Geſetze der Gleichheit hätte einquartiert werden ſollen, wie wirklich einquartiert worden iſt, und was denen, welche über die Gebühr-belegt worden ſind, vergütet werden muſs. 50ſ *St.* Wodurch erreicht man in einem Lande den *Endzweck* einer *vorzüglichſten* Ackerwirthſchaft? — Grundſätze, welche bey der Ausſchreibung der Kriegsſteuer im Breslauiſchen Kammer-Departement angenommen worden ſind. — Neue Preisfragen. — Kameral-Chronik. — Literariſche Notiz. — Beylage XVI. Etwas aus dem Tagebuch eines durch Helvetien gereiſten Oekonoms. — Holz-Bibliothek im Naturalien-Kabinette des Schullehrer-Seminariums zu Bamberg. — Kameral-Chronik. — Literariſche Notiz. — Miſcellen. — Univerſal-Kameral Verkündiger. — Beyl. XVII. *Dritte* Tabelle: Tabellariſcher Einquartierungs- und Verpflegungs-Plan,

Google

Plan, nach welchem nach und nach einquartiert worden, 50,000 Mann zu repartiren. 51s St. Literatur: Hrn. Prof. *Röſling's* Fabriken-Schule. Zweyter Theil. — Nachtrag zu dem Aufſatze: Von dem Anbaue des Akazien-Baums mit Rückſicht auf Bamberg. — Univerſal-Kameral-Verkündiger.

Inhaltsverzeichniſs
vom Monat *May* 1807.

52s *Stück* *Karl Friedrich Wilhelm Glaſer*, Hochfürſtl. Löwenſtein Werthheimiſcher Ober-Forſtmeiſter und Geh. Hof- und Regierungs-Rath. Eine biographiſche Skizze. — Nachtrag zu dem Aufſatze: *Vom Anbaue des Akazien-Baumes mit Rückſicht auf Bamberg*, im K. K. Nro. 49. — Ob periculum in mora. — Grauſame Behandlung einer Schwangern in dem Orte E. — Kameral-Chronik. 53s *St.* Vortheilhafteſte Methode der künſtlichen Salpeter-Erzeugung. — Schluſs der biographiſchen Skizze von *Karl Friedrich Wilhelm Glaſer* etc. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 54s *St.* Ein Beytrag zum künftigen *Merkantil-Codex für Deutſchland*. Von Hrn. *K** v. D**** in B*** — Kameral-Chronik. 55s *St.* Gegenbemerkungen über die in Nro. 123 u. 124. 1806. des K. K. eingerückte *Unterſuchung der Frage: Ob und wie die Kapitaliſten zu beſteuern ſind?* Von Hrn. *K. Freyherrn von Richthofen*. — Warum werden in Deutſchlands Gärten ſo gar wenig zahme Miſpelbäume angetroffen? Von Hrn. Geh. Rath und Kammerherrn Freyhrn. *v. Böcklin*. — Etwas von Garten-Sämereyen. Von Ebendemſelben. — Neue Verordnung, die monatliche Einſendung der Sterbliſten in der Provinz Schwaben betreffend. — Kameral Chronik. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 56s *St.* Antwort auf die in Nro. 49. des K. K. vom Hrn. Regiſtrator *Kiſhaber* in Nürnberg aufgeworſene Anfrage, das *Tattelkorn* betreffend. Von Hrn. Prof. *Esper* in Erlangen. — Fortſetzung der Gegenbemerkungen etc. des Herrn *K. Freyherrn von Richthofen*. — Neue Verordnung, das allgem. K. Bayer. Regierungs-Blatt und die Bekanntmachung der königl. Verordnungen betreffend. — Nekrolog. — Literariſche Notiz. — Aufforderung. — Poſtſcript. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 57s *St.* Schluſs der Gegenbemerkungen etc. des Herrn *K. Freyhrn. v. Richthofen*. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 58s *St. Was iſt den Staaten gegenwärtig mehr als jemals Noth? Geld und Leute!* Von dem Herausgeber. — Verſuch einer Entwickelung des Begriffs von Polizey. Von Hrn. *G. Gerſtner*. — Auszug eines Schreibens aus *Bamberg* vom 11ten May. — Kameral-Chronik. — Literariſche Notizen. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. *Beyl.* XVII. Neue Verordnungen des Herrn Erzbiſchoffs und Fürſten Primas. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 59s *St. Landwirthſchafts-* und *Finanz-Wiſſenſchaft*. — Neue Verordnung. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 60s *St. Ueber Induſtrie*. Von Hrn. *G. Gerſtner*. — Kameral-Chronik. — Literariſche Notiz. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 61s *St. Ueber Induſtrie* (Schluſs.) — Beförderung. — Poſtſcript. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. 62s *St.* Meine Gedanken: *Ueber Landwirthſchafts-Commiſſärs*. — Neue Verordnung. — Kameral-Chronik. — Aufforderung. — Univerſal-Kameral-Verkünd. 63s *St.* Dringendſte Bitte an alle Freunde des Rechts, der Kunſt und Wiſſenſchaft. — Meine Gedanken: *Ueber Landwirthſchafts-Commiſſärs*. (Fortſetz.) — Neue Groſsherzogl. Badiſche Verordnungen und Beförderungen: 1) Die Perſonal-Organiſation des Groſsherzogl. Miniſteriums betreffend. 2) Die Gewährung der erkauften Domanial-Güter betreffend. — Kameral-Chronik. — Univerſal-Kameral-Verkünd. 64s *St. Anfrage* und *Aufforderung*, das *einzig richtige Gemeinheits-Theilungs-Princip* betreffend. Von dem Herausgeber. — Meine Gedanken: *Ueber Landwirthſchafts-Commiſſärs*. (Fortſ.) — *Beyl.* XVIII. Bekanntmachung des Colleg. Med. et Sanitat. in Berlin. — Nekrolog. — Kameral-Chronik. — Miſcellen. — Univerſal-Kameral-Verk.

Auf mehrere und wiederholte Anfragen dient hiermit ein für alle Mal zur öffentlichen Antwort:

„*Der erſte Band des Allgemeinen Kameral-Korreſpondenten von und für Deutſchland vom Jahr* 1807. (d. i. vom erſten Januar bis zum letzten Jun. d. J.)" S. 360 in groſs Quart.

iſt *geheftet* und mit einem *farbigen Umſchlag* verſehen, für den in der That äuſserſt geringen Preis pr. 3 fl. 36 kr. Rhein. oder 2 Thlr. Sächſ. *noch bis zum erſten Auguſt d. J.* zu haben, wenn man den Betrag *directe* und *unmittelbar* einſendet: „*An die Expedition des Allgemeinen Kameral-Korreſpondenten in Erlangen.*"

Nach dem erſten Auguſt muſs der Verkaufspreis des *erſten* Bandes des Kameral-Korreſpondenten um ſo mehr erhöhet werden, da derſelbe wenigſtens 18 *Beylagen* enthält.

NB. *Sammler*, welche *vor dem erſten Auguſt d. J.* noch auf den *erſten Band* Beſtellungen machen und die Gelder baar einſenden, erhalten bey vier Exemplaren das *vierte* unentgeldlich oder ziehen den Betrag dafür ab. Wer alſo nur 12 Exemplaren beſtellt, erhält ſchon einen Rabbat von 10 fl. 48 kr., und wer 24 Pränumeranten ſammelt, bekömmt für ſeine Mühe 21 fl. 36 kr., die er ſogleich baar zurückbehält.

Es wird hiermit die reſp. Anzeige *wiederholt*, daſs in den *Univerſal-Kameral-Verkündiger*, der in ganz Deutſchland ein ſo *zahlreiches Leſe-Publikum* hat und beſonders den preiswürdigen *öffentlichen Stellen* bekannt wird, *alle Vorladungen der Kreditoren* und auch *der abweſenden Militär-Pflichtigen* aufgenommen werden.

Der *Kameral-Korreſpondent* iſt *poſttäglich* auf allen Poſt-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen und *monatlich* in allen Buchhandlungen zu haben. Man kann zu *jeder* Zeit eintreten, und erhält ſogleich mit *umgehender* Poſt *alle* Numern des laufenden Jahrgangs. Man macht die Beſtellung bey dem *nächſten Poſt-Amt* oder bey der nächſten Buchhandlung.

Digitized by Google

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 50.

Sonnabends den 27ten Junius 1807.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ungriſche Literatur.

Hr. *David Szabó v. Barőth* hat eine Ungr. Ueberſetzung von der Aeneas in Ungr. Hexametern, und Hr. *Joſ. Rajnis* von den Georgicis ebenfalls in Hexametern vollendet. Der Druck dieſer Handſchriften, deren Verfaſſer unter die claſſiſchen Schriftſteller der Ungern gehören, wird begierig erwartet. — Hr. *Joh. Fejes* hat drucken laſſen: de Lingua, adminiculis et perfectione ejus in genere et de lingua Hungarica in ſpecie. Commentatio hiſtorico-politica placidae Hungarorum ruminationi dicata, dum linguam Hung. publicam reddere contendunt. (Peſth, b. Eggenberger 1807.) Ref. wird auf dieſes paradoxe Buch bey nächſter Gelegenheit zurückkommen.

Hr. *Andreas Dugonits* hat Stücke aus dem Plautus und Salluſtius Ungriſch überſetzt. (Peſth, b. Kis.)

Hr. *Franz Toth*, Prof. zu Pápa, hat von ſeiner Paſtoraltheologie in Ungr. Sprache den 2ten Band herausgegeben. (1807. b. Streibigs Wittwe in Raab.) Von eben demſelben erſchien eine katechet. Vorbereitung zum heil. Abendmahl für reformirte Kinder. 2te Ausg. 1807. ebendaſ.

Nun hat man auch eine Anthropologie in Ungriſcher Sprache, von *Georg Fejés*, Doctor der Philoſophie. (Ofen, mit Univerſitäts-Schriften gedruckt. 1807. 32 Bogen in 8. Preis 2 Fl.)

Für Oekonomen iſt erſchienen: Der geſchwinde und wohlfeil heilende Pferde- und Rindvieh-Arzt. Ungriſch. (Peſth, b. Eggenberger 1807. 36 Kr.)

Von der Flora (einer Sammlung ungr. Romane fürs ſchöne Geſchlecht), herausgegeben von Hn. *Joh. Kis*, enthält der 2te Band den Roman: Roſalia, eine Sizilianiſche Geſchichte.

Hr. *Franz Molnár*, Prediger zu Verőcze, hat verſprochen, den Nachlaſs des verſtorbenen Superintendanten und ref. Predigers zu Debreczin, *Franz Hunyadi*, herauszugeben. Darunter befinden ſich: *a*) eine Geſchichte der reform. Kirche in Ungern; *b*) der Wiener und Linzer Friede in ungr. Sprache mit hiſtor. Erläuterungen; *c*) Beweis, daſs das Chriſtenthum in Ungern zuerſt vom Oriente her eingeführt worden.

Hr. *Stephan Kulcſár*, Herausgeber der im Ganzen nützlichen Hazai tudoſitáſok, wovon Ref. bereits XX. Numern vom J. 1807 vor ſich hat, will *des Freyherrn Ladislaus Amadé* hinterlaſſene *Ungr. Gedichte* in einer vollſtändigen Sammlung zum Druck befördern.

II. Schulweſen der Proteſtanten in Ungern.

(Aus einem Schreiben aus Ofen.)

Als im Februar 1806 durch ein Hofdécret verordnet wurde: „daſs die proteſtantiſchen Schulen und „Gymnaſien in Ungern, den Religions-Unterricht aus„genommen, auf gleichen Fuſs mit den katholiſchen „geſetzt, und gleich dieſen behandelt, in ſofern aber „der Fond der evangel. Schulen nicht hinreiche, Mit„tel vorgeſchlagen werden ſollen, wie dieſer Fond zu „ergänzen, und mit den neuen, hiedurch nöthig wer„denden Auslagen ins Gleichgewicht zu ſetzen ſey" — ſo waren zwar einzelne Proteſtanten geneigt zu glauben, daſs die Regierung Willens ſey, die proteſtantiſchen Schulanſtalten, die bey aller herrlichen Anlage doch aus Mangel an Fonds nicht ſo viel leiſten können, als ſie ſollten, zu einem gröſsern Flor empor zu heben, und ſie wohl gar aus dem Studienfond, der, obgleich ein wahrer Nationalfond, doch zeither ausſchlieſsend den kathol. Schulanſtalten gewidmet war, beſſer zu dotiren und zu unterſtützen. Die Mehrheit der Proteſtanten aber glaubte, daſs es nur darauf abgeſehen ſey, den Proteſtanten den katholiſchen Zuſchnitt der Studien, die katholiſchen Normal-Lehrbücher (die Religionslehrbücher ausgenommen), die Aufſicht katholiſcher Schul-Inſpectoren aufzudringen, und ſtatt des liberalern Geiſtes der Forſchung das Syſtem der Autorität einzuführen; und daſs ſie nicht nur nie etwas aus dem Studien-Fond zu erwarten hätten, ſondern daſs es vielmehr dahin abziele, die Proteſtanten zu neuen anſehnlichen Collecten und zur Reduction einiger ihrer Schulen zu nöthigen, um die wenigen Schulen, die man ihnen laſſen würde, nach dem Fuſse kathol. Lehranſtalten einzurichten, und ſie ſo auf eine höchſt nachtheilige Art umzuändern. — Die proteſtantiſchen Gymnaſien in Ungern beider Confeſſionen ſind hauptſächlich auf die Bildung der Theologen berechnet, welche bey den Proteſtanten ganz einen andern Gang nehmen muſs, als bey den Katholiken. Die katholiſchen Clerici treten aus dem Gymnaſium

Digitized by Google

naſium in den philoſophiſchen Curs, und aus dieſem ins Seminarium, wo ſie 4 Jahre hindurch den theolog. Curs hören. Die proteſtantiſchen Theologen treten aus den Gymnaſien unmittelbar auf eine Univerſität zum höhern Studium der Philoſophie, Philologie und Theologie, wo ſie bey jetziger Theurung und nachtheiligem Geld-Curs höchſtens 2 Jahre lang verweilen können. Die proteſtantiſchen Gymnaſien müſſen ihnen alſo alle nöthige philoſophiſche, philologiſche und theologiſche Vorbereitung mitgeben, die ſie, wenn ſie nach kathol. Zuſchnitt geformt wären, ihnen durchaus nicht geben könnten. — Es wäre unverzeihlich geweſen, wenn die Proteſtanten und ihre weltlichen und geiſtlichen Häupter ſich über die wahre Lage der Sachen hätten täuſchen laſſen. Seit dem Februar 1806 hatte der geiſtl. Staatsrath *Lorenz* das Referat aller geiſtlichen Cenſur- und Studien-Sachen in Ungern, mit jenem der deutſchen Erbländer, in ſeiner Perſon vereinigt; beſagtes Referat wurde dem weltlichen Staatsrathe *v. Somogyi* abgenommen. Der Erzbiſchof von Wien, ſein General-Vicar *Kautſchitſch*, der Staats-Rath *Lorenz*, der Hofburg-Pfarrer *Aloys Langenau*, arbeiten und arbeiten im engſten Bunde zu einerley Zweck. Die Proteſtanten von Ungern waren gewarnt genug dadurch, daſs 1805 im Auguſt, kurz vor Ausbruch des Krieges, alle evangeliſche deutſche Schulen in den deutſch-galiz. Erblanden der Aufſicht des kathol. Clerus, der kathol. Dechanten und biſchöfl. Conſiſtorien durch ein Hofdecret übergeben, und die Gegenvorſtellung des Wiener Conſiſtoriums der proteſt. Confeſſionen damals ſchlechtweg beſeitigt wurde, bis ſie im J. 1806 im Junius nachdrücklich erneuert ward, wovon der Erfolg bis jetzt nicht bekannt iſt. Durch jene Verordnung war die Abſicht ihrer Urheber, den Proteſtantismus, ſeinem Innern nach, in den Schulen anzugreifen, nur zu deutlich verrathen. Als daher die Evangeliſchen beider Confeſſionen in hieſiger Nachbarſchaft zu Peſth im J. 1806 im Auguſt einen General-Convent hielten, ward faſt einmüthig auf das Hofdecret vom Februar 1806 und auf die gleichförmige Statthalterey-Intimation vom 8. April 1806 an alle Superintendenten, beſchloſſen, hierauf im Weſentlichen folgendes zu antworten: „Man „müſſe erſt das neue kathol. Schulſyſtem, nach dem man „ſich zu richten hätte, kennen, um nach Umſtänden „ſich weiter über deſſen An- oder Nicht-Annehmbar„keit, und deſſen allenfalls nöthige Abänderungen in „Abſicht auf proteſtantiſche Schulen zu äuſsern." Bald nach dieſem General-Convent erſchien dieſes berüchtigte kathol. Schulſyſtem im Druck, eine *nova Ratio educationis et rei literariae per Regnum Hungariae* — vom Exjeſuiten *Aloys Szerdahelyi* ausgearbeitet, vom Staats-Rathe *Lorenz* approbirt. In der Hoffnung, daſs es der verdienten Kritik nicht entgehen werde, will Referent darüber ſchweigen. Nach vollendetem Drucke dieſes Meiſterwerkes erging an die Proteſtanten ein zweyter Befehl: Es ſey Sr. Majeſtät Abſicht, den proteſtantiſchen Jünglingen und Candidaten der Theologie das Hinausgehen auf auswärtige Univerſitäten ganz einzuſtellen, und ein inländ. theolog. Studium für die Reformirten zu Debreczin, für die Evangeliſchen zu Presburg zu errichten. Hierüber hätten ſich alſo die Superintendenten förderſamſt zu äuſsern. Ein Vorbote dieſes Befehls war die Unterredung des Kaiſers mit dem Hn. *Joſ. v. Vay*, in Gegenwart mehrerer, im September 1806, als er mit den übrigen Convocatis aus Ungern zur kaiſerl. Tafel gezogen wurde, wo von naturaliſtiſchen, deiſtiſchen und demokratiſchen Principien die Rede war, welche die Candidaten der Theologie aus dem Auslande mitbrächten, von den baaren Geldſummen, die dadurch ins Ausland gingen u. ſ. w. Durch dieſe Inſinuationen hat man den biederen wohlwollenden Monarchen geſtimmt, von dem Geſetz vom J. 1792 Art. 26. abzuweichen, welches den Proteſtanten in Ungern zu ewigen Zeiten das Recht zuſichert, ihre Jünglinge zur weitern Ausbildung auf auswärtige Univerſitäten zu ſchicken; Rechte, über die auch die Siebenbürgiſchen Geſetze ſehr beſtimmt ſprechen, da ſie ſelbſt einen Fluch auf den legen, der es wagen würde, daſſelbe den Siebenbürgiſchen Proteſtanten jemals zu verkümmern. — Die angeblichen deiſtiſchen, naturaliſtiſchen und demokratiſchen Grundſätze, welche die proteſtantiſchen Candidaten von auswärtigen Univerſitäten hereinbringen ſollen, ſind eine grundloſe Beſchuldigung. Man zeige auch nur einen von der Akademie zurückgekommenen evangel. Schullehrer oder Religionslehrer, der ſich erfrecht hätte, bedenkliche Neuerungen im kirchlichen oder politiſch-monarchiſchen Glauben vorzutragen! Würde ſich die mindeſte Spur hievon bey irgend einem finden, ſo würde er von ſeiner Behörde, in den deutſchen Erblanden vom Wiener Conſiſtorio, in Ungern und Siebenbürgen von den Superintendenten, Ober-Inſpectoren etc. auf der Stelle zurechtgewieſen, und nach Befinden ſuſpendirt und beſtraft werden. Man nenne die Univerſität, man nenne das deutſche Land, wo ſolche Grundſätze gelehrt würden, und wo dieſs die erlauchten Fürſten Deutſchlands duldeten? Wahrlich, wer die rein monarchiſchen deutſchen Länder, die erlauchten Fürſten derſelben, die wachſamen und vom Geiſte der Mäſsigung beſeelten Curatoren der deutſchen Univerſitäten kennt, dem thut eine ſo ungegründete Beſchuldigung wehe.

Was das baare, durch Ungriſche und Siebenbürgiſche Candidaten ins Ausland geführte, Geld betrifft: ſo iſt es 1) klar, daſs die Summe des Ganzen auf wenig hinausläuft, wenn man die Beneficien der Stiftungen im Auslande abrechnet; ja man bedenkt dabey nicht, welcher pecuniäre Nachtheil der proteſtantiſchen Jugend durch geſetzwidrige Einſtellung ihrer Studien im Auslande zugefügt wird. Schon ſind die verſchiedenen Stiftungen der Ausländer und Inländer für die Ungr. und Siebenbürg. reformirten Candidaten der Theologie in der Schweiz und in Holland verloren, oder in Gefahr verloren zu gehen, weil ſie, wegen des kaiſerlichen Verbots dahin zu reiſen, kein Candidat benutzen kann. (Referent wünſchte, aus der Schweiz und aus Holland, von dortigen ſachkundigen, proteſtantiſchen und patriotiſchen Männern im Drucke zu erfahren, wie es jetzt mit den dortigen Stiftungen dieſer Art ſtehe.) Eben ſo würden alle Leipziger, Jenaer, Marburger, Göttinger, Wittenberger, Tübinger u. ſ. w. Stiftungen für ſolche Studenten durch

die

die intendirte Allgemeinheit des Verbots vernichtet, die Wohlthat des Jenaer Conviots, des Göttinger Freytiſches u. ſ. w. würde für ſo viele arme Studenten verſcherzt. 2) Wiegt das wenige Geld, wes hineus geht, bey weitem weniger, als die Summe von Cultur, Kenntniſſen und Fähigkeiten, die zurückkommt, und welche die Proteſtanten, obſchon ſie an Zahl und Rechten der herrſchenden Kirche nachſtehen, doch vorzüglich auszeichnet. — Aber gerade dieſs, daſs die Proteſtanten ſich durch das Hinausgehen ihrer Jünglinge in dem Gleichgewicht der deutſchen Cultur und Literatur erhalten, daſs ſie den liberalen Geiſt in den Schulen und Kirchen der Proteſtenten fortpflanzen, daſs die proteſtantiſchen Gymnaſien und Schulen mit Lehrern, die in Deutſchland gebildet worden, beſetzt, verhältniſsmäſsig mit geringern Kräften weit mehr treffliche Köpfe liefern, als die wohldotirten katholiſchen, daſs die Proteſtanten den Verfinſterern und den Verfolgern, wo ſie mit denſelben zuſammentreffen müſſen, einen muthigen und entſchloſſenen Widerſtand leiſten, dieſs iſt der Dorn in den Augen mehrerer jeſuitiſch-geſinnter kathol. Geiſtlichen, die ſich Einfluſs zu verſchaffen wiſſen. Die Proteſtanten ſollen ſich ſelbſt auf ihre Koſten eine inländ. theolog. Facultät errichten, mit einem Aufwande von mehrern hundert tauſend Gulden, damit hernach der kathol. Clerus über ſie herrſche, und die Zügel ihres philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſens halte. — Vielleicht halten manche dieſs für einen Traum, für eine hypochondriſche Anſicht. Aber Briefe aus Teſchen vom November 1806 melden, daſs der dortige kathol. Schulen-Obereuſſeher, Exjeſuit *Scherſchnik*, ſich anmaſsen wollte, auch die lateiniſche evangeliſche Schule zu Teſchen, die einzige lateiniſche Schule, die die Proteſtanten in den deutſchen Erblanden haben, und die, vermöge des Altranſtädter Friedens und der darauf gegründeten pragmatiſchen Receſſe und Verordnungen Joſephs I., lediglich unter der Inſpection der Teſchner evangel. Stände und des Teſchner ſtändiſchen evangel. Kirchenvorſteher-Amtes ſtehen ſoll, unter ſeine Aufſicht zu ziehen. Referent hält es daher für ſeine Pflicht, dieſen Gegenſtand zur öffentlichen Sprache zu bringen. Er erſucht alle öffentl. literar. Blätter, die Allg. Zeitung u. ſ. w. hievon Notiz zu nehmen, damit es die exjeſuitiſche Partey in Oeſtreich erfahre, daſs ihre Plane nicht verborgen ſind, vielmehr von mehrern Proteſtanten in Ungern wohl durchſchauet werden.

III. Amtsveränderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Dem Hn. Dr. *Anton Peutl* iſt nunmehr durch Hof-Decret vom 26. Oct. 1806 als Prof. der Clinik an der Univerſität zu Wien beygegeben worden der durch mehrere Schriften bekannte Prof. der Klinik zu Lemberg und ſpäter zu Krakau, Hr. *Joh. Val. v. Hildenbrand*, mit dem gewöhnlichen Supplenten-Gehalt.

Den durch Kerpe's Tod erledigten Lehrſtuhl der Philoſophie an der Univerſität zu Wien erhielt Hr. *Franz Hammer*, zeither Prof. der latein. und griech. Literatur. In letzterer Eigenſchaft folgte ihm Hr. *Anton Stein*, Prof. der Poëtik am Gymnaſio zu St. Anne.

Hr. *Franz Füger* iſt von Sr. Majeſtät an die Stelle des Abbé Roſa zum Director der k. k. Bildergallerie zu Wien, und an ſeine Stelle Hr. *Franz Zauner* zum Director der Maler- und Bildhauer-Claſſe bey der k. k. Akademie der bildenden Künſte ernannt worden.

Hr. Graf *Leopold Berchthold* und Hr. Educations-Rath *André* zu Brünn haben von Sr. Maj. den Auftrag erhalten, das Armenweſen zu Brünn und in Mähren, im Einverſtändniſs mit dem k. Gouverneur, Grafen *Prokop Lazanzky*, einzurichten.

An die Stelle des Hn. *Anton v. Gruber*, welcher das Amt eines Scriptors bey der gräfl. Széchényiſchen Regnicolar Bibliothek niedergelegt hat, iſt Hr. *Strázſai* ernennt worden.

Hr. *Victor d'Eſte*, Lehrer der Phyſik bey der Caſchauer Akademie, hat das Indigenat und den Titel eines Probſtes erhalten.

Se. Excellenz Hr. *Joſ. v. Veményi*, zeither Gouverneur beider Galizien, Mitverfaſſer der vorigen Ratio Educationis, iſt Judex Curiae von Ungern geworden.

Hr. *Georg Martin v. Kovachich* hat vom Erzherzoge Rainer bey Ueberreichung ſeiner ſämmtlichen im Fache der Ungr. Geſchichte herausgegebenen Werke eine koſtbare goldene Doſe zum Geſchenk erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

P. A. Latreille Genera cruſtaceorum et inſectorum, ſecundum ordinem naturalem in familias diſpoſita, iconibus exemplisque plurimis explicata. Tomus ſecundus et tertius. 8. 1807. Pariſiis et Argentorati apud A. Koenig. Preis der drey Bände mit ſchwarzen Kupfern 10 Thlr.; mit illuminirten Kupfern 12 Thlr.; auf Velin Papier 21 Thlr.

Der erſte Band dieſes Werks erſchien im vergangenen Jahr, und erhielt von den Naturkündigern einen ungetheilten Beyfall. *Maximilian Spinola* in der Vorrede des erſten Hefts ſeiner *Inſectorum Liguriae ſpecies novae* betrachtet es als einen Codex, der allen Angehenden in der Inſectenkunde in Zukunft als Richtſchnur dienen ſoll. *Jurine* in ſeiner *nouvelle methode de claſſes les hyménoptères et les diptères Tome I. pag.* 27. läſst der Arbeit des Hn. *Latreille* die nämliche Gerechtigkeit widerfahren; er ſagt: „je dis avec confiance, que s'il nous eſt „permis de voir un jour l'Entomologie ſe délivrer des „nuages qui l'obſcurciſſent encore, c'eſt eſſentiellement „ſur cet entomologiſte célèbre que doivent repoſer nos „eſpé-

„eſpérances." Kein Naturkündiger hatte in der That je eine günſtigere Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe auszubreiten und den vortheilhafteſten Nutzen daraus zu ziehen, als er. Seit mehr als dreyſsig Jahren beynahe ausſchlieſslich dieſer Wiſſenſchaft ergeben, beauftragt, die Sammlung der Inſecten des Muſéum d'hiſtoire naturelle in Paris, die reichſte vielleicht, die in Europa exiſtirt, in Ordnung zu bringen; in Correſpondenz mit den vorzüglichſten Entomologiſten, und in genauem Umgang mit allen Beſitzern von Naturalien Cabinetten in Paris, iſt Hr. *Latreille*, durch dieſen Ueberfluſs von Materialien, mit allen Mitteln umgeben, die er nur wünſchen kann, um ſein Werk vollkommen zu machen. Der vierte und letzte Band wird erſt in ſechs Monaten erſcheinen, da der Autor die Bemerkungen des Hn. *Fabricius* über die *lepidoptera*, des Hn. *Jurine* über die *hymenoptera* und des Hn. *Meigen* über die *diptera* (als welches die ſchwerſten Claſſen für das Studium ſind) noch erwarten will. Paris, den 1. May 1807.

Amand Koenig.

Syſtem des franzöſiſchen Civil-Rechts in Fragen und Antworten, nach dem Civil-Geſetzbuche der Franzoſen. Von Chr. Sommer, Advocaten in Köln. 2 Theile. gr. 8.

Von dieſem Buche habe ich eine Anzahl in Commiſſion genommen, und iſt daſſelbe bey mir und in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. 4 gr. zu haben.

Leipzig, im Jun. 1807. Heinrich Gräff.

So eben iſt in meinem Verlage erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nouveau Dictionnaire de poche, français-allemand et allemand-français; huitième édition originale augmentée de près de dix mille mots. 2 Vol. format carré. 1 Rthlr. 16 gr.

Dieſe um eilf Bogen vermehrte, und durchaus, beſonders im deutſch franzöſiſchen Theile, verbeſſerte Ausgabe zeichnet ſich noch vor allen bisher erſchienenen durch Schönheit des Papiers und Druck aus. — Dieſer Vortheile ungeachtet findet keine Erhöhung des Preiſes ſtatt. Strasburg, den 27. May 1807.

Amand Koenig.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Herrn Buchhalter *Ehrhardt* in Halle ſind folgende, ſämmtlich neugebundne, Werke um herabgeſetzte Preiſe in Conventionsgeld verkäuflich: *Le Cabinet des Fées* (eine vollſtändige Sammlung aller Feenmährchen als der tauſend und einen Nacht u. ſ. w.) Originaledition mit Kupfern. Amſterdam 1789. 41 Vols. (Ladenpreis 60 Rthlr.) für 30 Rthlr. — *Landon's Annales du Muſée.* Paris 1800—1806. 9 Vols. Mit den ſämmtlichen Abbildungen der Pariſer Kunſtwerke. Ganz neu Ppb. (Ladenpreis 56 Rthlr.) für 40 Rthlr. — *Matthiſſon's lyriſche Anthologie.* Zürich, b. Orell. 1800—1806. Achtzehn Theile, auf *Velinpapier*, in ganz neuem und ſehr elegantem Halbfranzband. (Ladenpreis 30 Rthlr.) für 20 Rthlr. — *Göthe's* ſämmtliche Schriften, nebſt deſſen neuen Schriften. Berlin, b. Unger. 1800. 15 Theile auf Schreibpapier in ſchönem Halbfranzband. (Laden-Preis 24 Rthlr.) für 18 Rthlr. — *Reichardt's* Romanen-Bibliothek. Riga, b. Hartknoch. 21 Theile mit Kupfern. (Ladenpr. 25 Rthlr.) für 18 Rthlr. — *Allgemeine Literatur-Zeitung.* Die Jahrgänge 1798. 1799. 1801. 1804. 1805 und 1806. in neuem Pappb. (Ladenpr. 48 Rthlr.) für 20 Rthlr. — Das *Magazin der Moden*, mit viel colorirten Kupfern. 6 Jahrgänge in Pppb. (Ladpr. 36 Rthlr.) für 20 Rthlr.

III. Berichtigungen.

In der Recenſion des erſten Theiles meiner epigrammatiſchen Anthologie, in der A. L. Z. Num. 153. iſt Seite 1220. das Epigramm auf einen ſchlechten Redner, als ein Sinngedicht von Weckherlin angeführt. Es gehört aber gleichfalls, wie Rec. weiterhin von einem andern bemerkt, Morhofen zu, von dem, durch ein Verſehen, welches meine Entfernung vom Druckort entſchuldigen wird, einige Sinngedichte unter die Weckherlin'ſchen gekommen ſind, weshalb die Verlagshandlung zu dieſem erſten Bande einen Carton nachgeliefert hat. Spaſshaft, beſonders in Rückſicht der fortgeſetzten Ausfälle auf meine Anthologie in dem zu Stuttgardt redigirten Morgenblatt, iſt es, daſs auch die Herrn *Haug* und *Weiſser* zu Stuttgardt, in dem jetzt erſchienenen erſten Bande *ihrer* epigrammatiſchen Anthologie, von eben jenen, Weckherlin *nicht* zugehörigen, Epigrammen, unter die Anzahl der Weckherlin'ſchen *zwey* mit aufgenommen haben. — — Eine Auswahl der vorzüglichſten Sinngedichte von Morhof, wie von Matthias Holzwart, Zinkgräf, Riſt, Greflinger, Homburg u. a. m. werden die bereits angezeigten Nachträge zu meiner Sammlung enthalten, in denen ich auch von den Veränderungen, die ich in dem Texte der ältern Dichter zuweilen gemacht habe, Rechenſchaft geben werde. Da die chronologiſche Ordnung, die ich in der Folge der Dichter beobachtet habe, mich gegenwärtig zu unſern jetztlebenden Epigrammatiſten führt, ſo bemerke ich bey dieſer Gelegenheit, daſs mir Mittheilungen noch *ungedruckter* Beyträge, deren einiger ich mich bisher ſchon zu erfreuen gehabt habe, ſehr willkommen ſeyn werden, und daſs von dem Plane meiner Sammlung weder glückliche Nachbildungen, noch eine beſondere Art des Epigramms, ausgeſchloſſen ſind.

Halle, den 26. Juny 1807. *K. J. Schütz.*

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1807.

I. Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abrahamſon, ſ. *Müller*.
Ackermann, J. F., der Scheintod und das Rettungsverfahren. 137, 1093.
Annales du Muſéum d'hiſtoire naturelle, T. 7. et 8. EB. 73, 577.
Annalen des Nationalmuſ. d. Naturgeſch., überſ. von J. J. *Bernhardi*, I — XII. Heft. EB. 73, 583.
v. Auersberg, Graf, Geſchichte des böhmiſchen Appellationsgerichts, 1 u. 2ter Th. 142, 1145.

B.

Barby, J. H. Chr., ſ. *Sophocles*.
Belin, J. Fr., Dictionnaire des Proverbes. 136, 1086.
v. Berg, G. H., juriſtiſche Beobachtungen. EB. 71, 561.
Bernhardi's, J. J., Beobachtungen über Pflanzengefäſse. 144, 1145.
Beſchreibung, der ſächſiſchen Reſidenzſtadt Dresden, 2r Th. EB. 72, 572.
— kurze, des Halleſchen Salzwerks. 67, 535.
Beytrag zur Berichtigung der Vorſtellungsarten in der Religion. EB. 78, 623.
Bildſäule, die, Peters des Groſsen, ein Schauſp. 138, 1103.
Bode, J. E., Verzeichniſs der Aufſteigung von 5505 Sternen. 143, 1139.
— — — Vorſtellung der Geſtirne auf 34 Kupfertafeln. 143, 1137.
de Boſch, Hieron., Poemata. 148, 1177.
Budai, Eſaias, Magyar Orſzág hiſtoriajára valo Lexikon, 1 u. 2ter B. 147, 1176.
Burrmann, Muſophélie ou avantages des ſciences. 136, 1084.
Büttner, J., Predigten über Sprichwörter. 67, 536.

C.

Cämmerer, A. Fr., des Tirnwalluwer Gedichte. 154, 1225.
Catalogus librorum Bibliothecae Academiae Upſalienſis. 153, 1222.
Chronik, topographiſche, von Breslau, 1 u. 2tes Quartal. 136, 1081.
Cours de Mythologie. 146, 1167.
Cruſius, Chr., topogr. Poſtlexikon aller Ortſchaften d. K. K. Erbländer, 4r Th. EB. 71, 565.
— — alphab. Hauptregiſter des Poſtlexikons, 1 u. 2ter Bd. EB. 71, 565.

D.

Deutſchland unter Rudolph von Habsburg. 143, 1143.
Dinzenhofer, W., genealogiſche Tafeln der böhmiſchen Fürſten. 141, 1127.

E.

Eberhard, A. G., geſammelte Erzählungen, 2 u. 3r Bd. EB. 69, 550.
Engelmann, J. B., neuer Kinderfreund, 4 — 6r Th. EB. 73, 584.
Ernſt, C. F. W., Predigten. EB. 66, 526.
Eſſai hiſtorique ſur le Commerce. 134, 1065.
Eunomia, ein Zeitſchrift. Jahrg. 1805. EB. 70, 560.
Eylert, Rulem., ein Schatz des Evangeliums. 130, 1033.

F.

Fichte, J. G., die Anweiſung zum ſeligen Leben. 139, 1105.
Fix, Chr. G., der Kurſächſiſche Kirchenſtaat. 137, 1096.
Franz, Fr., allgemeine Rechentabellen. 136, 1087.
Frint, J., Religionshandbuch, 2ter Th. EB. 70, 553.

G.

Gaſs, J. C., Predigten. EB. 72, 575.
Geier, Fr., über die Nationalwirthſchaft d. öſtreich. Monarchie. 155, 1239.

Glau-

Glaubensbekenntniſs, freyes, eines aufgeklärten Christen. 151, 1208.
Greiling, J. Chr., Amtsvorträge. EB. 72, 575.

H.

Hartig, G. L., Anweiſung zur Holzzucht. EB. 77, 616.
Haſſe, Joh. G., Entdeckungen im Felde der älteſten Menſchengeſchichte. 137, 1089.
Hauff, C. V., Philologie, eine Zeitſchrift, 1 — 3tes St. 135, 1073.
Hermann, J. B., Beyträge zum Brauweſen, 2 St. EB. 74, 591.
Hermes, H. D. Paſſionspredigten, 4te Aufl. EB. 69. 548.
Herroſee, C. F. W., Gedächtniſsübungen. 133. 1063.
— — — — Grundſätze für Confirmanden. 133, 1064.
Hille, F. K., neue Gelegenheitspredigten. EB. 74, 592.
Hoppe, D. H., neues botaniſches Taſchenbuch. EB. 68, 537.

I.

Jäck, M., Theorie der Sphäre. 131, 1047.
Ideler, Ludw., hiſtoriſche Unterſuchungen über die aſtronom. Beobachtungen der Alten. 132, 1049.
Journale, deutſche juriſtiſche, Reviſion derſelben. EB. 75, 593. u. ff.

K.

Kinderfreund, mythologiſcher. 155, 1238.
v. Kueffſtein, Graf Ferd., über den Nutzen der Arbeitsanſtalten, 2te Aufl. EB. 72, 569.
Kunſt, die, mit Kindern umzugehn. 131, 1047.

L.

Lang, Karl, Kindestreue u. Geſchwiſterliebe. 134, 1072.
— — bunte Bilderluſt. 141, 1127.
Le Mang, G. F., Praktiſche Anweiſung zum Sprechen der franzöſiſchen Sprache. 145, 1158.
— — franzöſiſche und deutſche Geſpräche, 4te Aufl. 145, 1158.
— — intereſſante franzöſiſche Briefe. 145, 1158.
Leuchs, Joh. G., Adolph der Naſſauer. 154, 1253.
Löbel, Ed., der freymüthige Heilkünſtler, 2ter Th. EB. 77, 614.

M.

Magazin für Geſchichte und Statiſtik der öſtr. Monarchie, 1r Bd. 155, 1253.
Mars, eine allgemeine Zeitung, 1 — 3r Bd. 142, 1129.
Meckel, Ph. Fr., Journal für anatomiſche Varietäten, 1r Bd. 1s Heft. 138, 1101.
Müller, F. X., nützliches Allerley für Kinder. EB. 74, 591.
— P. E., Antikvariſk Unterſögelſe over de ved Gallehus fundene Guldhorn. 147, 1169.
— — — Antiquar. Unterſuchung der unweit Tondern gefundnen Goldhörner, a. d. Däniſchen von W. H. F. *Abrahamſon*. 147, 1169.
Münter, Fr., über die vom Himmel gefallnen Steine der Alten. 139, 1111.

N.

Naturlehre, kleine für Kinder. 153, 1224.

P.

Petrik, J. G., u. K. G. *Prützel*, Jugendphantaſieen. 152, 1215.
Pontey, W., the profitable Planter. EB. 69, 551.
Protocolle, gehalten in den Verſammlungen der Pommerſchen Stände zu Greifswalde. 147, 1172.

R.

Reuter, J. G., Albansgulden, oder Geſchichte des Ritterſtiftes zum heil. Alban bey Mainz. EB. 74, 585.
Rink, Chr. Fr., Auswahl von Predigten, 1ſte Hälfte. EB. 78, 622.
Ruhl, J. C., Oſſians Gedichte in Umriſſen, 2tes Heft. EB. 70, 528.

S.

Schaaff, Joh. Chr., Encyklopädie der klaſſiſch. Alterthumskunde, 1r Th. 154, 1228.
Schatter, M., Predigten. EB. 69, 548.
Schenk, W., Taufbuch für chriſtl. Religionsverwandte 130, 1039.
Scherer, Joh. L. W., der Stadt- u. Landprediger, 1 u. 2ter Th. 130, 1046
Schleſien ehedem und jetzt, eine Zeitſchrift, 1 u. 2r Band. 136, 1081.
Schmidt, J. E., Handb. der chriſtl. Kirchengeſchichte, 4r Th. EB. 69, 515.
Schönemann, F. G., Grundriſs einer Encykl. d. hiſtor. Wiſſenſchaften. EB. 72, 575.
Schrader, J. U. G., Lehrbuch der Schleswig-Hollſteinſchen Landesrechte, 2r Th. EB. 71, 566.
Schütz, Chr. G., Katechismus des Rechts, der Pflichten u. Lebensklugheit für Bürger- und Landſchulen. 131, 1045.

Schütz,

Digitized by Google

Schütz, R. Jul., epigrammatiſche Anthologie, 1r Th. 153, 1217.
Schwarz, F. H. C., Lehrbuch der Pädagogik u. Didaktik. 141, 1121.
de Servais, F. M., Anfangsgründe der franz. Sprache. 140, 1119.
Smith, Jac. Ed., Flora graeca, Vol. I. 133, 1057.
Snell, W. D., Lehrbuch der Philoſophie, 4te Aufl. EB. 76, 608.
Sophoclis Philoctetes. ed. J. H. Chr *Barby*. 131, 1054.
Staatskalender, Meklenburgſcher 1807. 146, 1165.
Staufebach, Steph. Chr., Adam, oder das verlorne Paradies. 144, 1150.
Stille, K., Abendſtunden, 1 u. 2r B. 150, 1200.
Stütz, D. W. A., Schriften phyſiologiſchen u. medicin. Inhalts. 148, 1181.
Stuhlmann, M. H., Predigten. EB. 66, 526.

T.

Thilo, L., Ueber den Ruhm. 131, 1041.
Thurnbull, Joh., Reiſe um die Welt, a. d. Engl. von Ph. C. *Weyland*. 145, 1153.

U.

Unger, J. C., Sitten und Gebräuche der Römer, 1r B. 133, 1063.

V.

Veillodter, V., Predigten. EB. 66, 528.
Voigt, J. H., Magazin für den neueſten Zuſtand d. Naturk., 3 — 10r B. EB. 66, 521.
Voltaire, la Henriade. Publ. par J. G. *Müchler*, III. Edit. 154, 1231.

W.

Wachler, Lud., Grundriſs der Geſchichte d. ältern, mittlern u. neueren Zeit. 133, 1061.
Wagenſeil, C. J., zum Andenken A. Günthers. 146, 1167.
Weinberger, J. M., der Taubſtumme. 144, 1149.
— — — Verſuch über eine allgemein anwendbare Mimik. 144, 1149.
Weinrich, A., welches ſind die zweckmäſsigſten Mittel Klätſchereyen abzuſtellen? 130, 1039.
Weiske, ſ. *Xenophon*.
Wolff, Ferd., über die Nervenübel. 135, 1080.
Wyttenbach, J. H., der Geiſt der Religion. Eine philoſ. Anthologie. 140, 1117.

X.

Xenophontis Scripta illuſt. a Benj. *Weiske* Vol. I — VI. 149, 1185.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 108.)

II. Verzeichniſs der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Akademiſche Buchhandl. in Frankfurt a. d. O. 43, 343. Akad. Buchhandl. in Kiel 45, 360. 47, 374. *Andreä* in Frankfurt a. M. 45, 360. *Dyk* in Leipzig 45, 355. *Göpferdt* in Jena 48, 382. *Grüff* in Leipzig 50, 399. *Hammerich* in Altona 45, 351. *Hermann* in Leipzig 48, 384. *König* in Straſsburg 48, 384. 50, 399. *Kühn* in Poſen 43, 343. 46, 366. Landesinduſtriecomptoir in Weimar 45, 358. 46, 366. 48, 381. *Palm* in Erlangen 49, 391. *Rauſche* in Heilbronn 46, 366. Societäts-Buch- und Kunſthandlung, neue, in Halle 46, 366. 48, 381. *Steinacker* in Leipzig 47, 374. *Unger* in Berlin 46, 366. *Vandenhök* in Göttingen 48, 384. *Wittich* in Berlin 45, 351, 47, 375.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Alber in Peſth 47, 371. *Arrigler* in Wien 48, 379. *Bleuland* in Leyden 44, 350. *de Boſch* in Leyden 44, 350. *Brugmanns* in Leyden 44, 350. *Camper* in Leyden 44, 350. *Füger* in Wien 50, 398. *Hammer* in Wien 50, 398. *Haug* im Haag 44, 350. *Höfrich* in Wien 48, 379. *Jaka* in Wien 48, 379. *Ignatz* in Wien 48, 379. *Klaproth* in Petersburg 46, 365. *Klar* in Prag 48, 379. *Köppen* in Bremen 49, 388. *Kovachick* in Wien 50, 398. *Krumacher* in Duisburg 49, 388. *Lang* in Peſth 47, 371. *Liebeskind* in Ansbach 43, 342. *Luiſcius* in Leyden 44, 350. *Nagy* in Peſth 47, 371. *Neugebohrn* in Reuſsmarkt 47, 371. *Nyulas* in Ofen 49, 388. *Onfyd* in Leyden 44, 350. *Optatianus* in Peſt 47, 471. *Peutl* in Wien 50, 398. *Pfifterer* in Ofen 49, 388. *Popowitſch* in Peſth 47, 371. *Raiſs* in Wien 49, 388. *Riedler* in Peſt 97, 372. *Sandifort* in Leyden 44, 350. *Schrader* in Peſth 49, 388. *Schröter* in Lilienthal 43, 342. *Span* in Wien 48, 380. *Stein* in Wien 48, 380. *Steindl* in Wien 48, 379. *Thueſſink* in Leyden 44, 350. *Tombacher* in Peſth 47, 371. *Veményi* in Wien 50, 398. *Wilde* in Curow 46, 365. *Wisniewsky* in Petersburg 45, 365.

Digitized by Google

365. *Woeſtenberg* in Leyden 44, 350. *Zimlyani* in Peſth 47, 371.

Todesfälle.

Abrahamovitſch in Groſswardein 45, 356. *Büſch* in Boitzenburg 49, 387. *Caillard* in Paris 46, 364. *Caneſtrini* in Schwatz 43, 341. *Cotta* in Stuttgart 43, 341. *Drück* in Stuttgart 43, 341. *Fritze* in Berlin 43, 341. *v. Gemmingen* in Megyes 45, 356. *Hackert* in Caragi 45, 356, *v. Hösle* in Augsburg, 43, 341. *Karpe* in Wien 44, 355. *Kleffel* in Goldberg 49, 387. *Köler* in Mainz 43, 341. *Krauer* in Lucern 49, 387. *Linke* in Zöbiker 49, 387. *Müller* in Birthelm 45, 355. *Ratz* in Peſth 45, 356. *Seiler* in Erlangen 45, 349. *Schwoy* in Nikolsburg 46, 364. *Spalding* in Güſtrow 49, 387. *Spiegel* zum Dieſenberg in Canſtein 45, 348. *Zeller* in Mannheim 43, 341.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Amſterdam, Religionsgeſellſch., Preiſe 44, 348. *Bayern*, Lehranſtalten 46, 361. *Brüſſel*, mediciniſche Geſellſch., Preiſe 43, 339. *Erlangen*, Univerſität 44, 345. *Haarlem*, Teylers Geſellſch., Preiſe 45, 354. *Helmſtädt*, Univ. 43, 337. *Kopenhagen*, Bibliotheken 47, 371. *Kopenhagen*, Taubſtummeninſtitut 45, 356. Kunſtnachrichten, holländ. 45, 354. *Landshut*, Univ. 49, 385. *Leipzig*, Jablonowskyſche Geſellſch. Preiſe 43, 339. *Leyden*, Univ. 44, 346. *Madrid*, neue Schule 45, 356. *Middelburg*, Seeländ Geſellſch. der Wiſſenſch., Preiſe 44, 346. *Neapel*, Akad. d. Alterthümer 44, 340. 46, 363. *Paris*, ökonomiſche Geſellſch., Preiſe 49, 387. *Roſtock*, Univ. 44, 346. *Spanien*, königl. Theaterverordnungen 47, 372. *Stockholm*, ſchwediſche Akademie, Preiſe 47, 369. 48, 377. *Ulm*, Gymnaſium 46, 361. *Ungarn*, literariſche Nachrichten 48, 377. 50, 393.

Vermiſchte Nachrichten und Anzeigen.

Anfrage über Friedr. Gottl. Fiſcher 43, 344. Bücherauctionen in Weimar 43, 344. Bücherverkäufe in Halle 50, 400. *Creve*, Entdeckung eines Mittels, ſauern Wein trinkbar zu machen 43, 341. *Olbers*, Entdeckung des Planeten der Veſta 43, 340. *Peſtalozzi*, Nachrichten über ihn 43, 342. *Pully*, Entdeckung einer Grotte bey Neapel 43, 340. *Schütz*, Berichtigung in Betreff ſeiner epigrammatiſchen Anthologie 50, 400. *Steinacker*, Anzeige ſeines Hülfsbuchs zu Jakobs Elementarwerk 46, 368. *Wildt*, Anzeige über ſeine Tafel der Categorieen 47, 375. *Zeune*, Nachricht über ſeine Blindenanſtalt 49, 389.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 406 928